



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Deutscher Grenzbote für Polnisch-Schlesien.

Liczba stron oryginału

196

Liczba plików skanów

196

Liczba plików publikacji

199

Sygnatura/numer zespołu

C IV 030148

Data wydania oryginału

1923

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków PW Kultura+



Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.



NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY

KULTURA+

01 001
Digitalizacja

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pjeczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verfälschungen und
Inseraten-Annahme:
P. Teschen: A. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bleib: Springer. —

1. Folge.

Teschen, Sonntag, den 7. Jänner 1923.

3. Jahrgang.

Ministerpräsident Sikorski an die Beamten.

Der Ministerpräsident Sikorski richtete an die Beamten und staatlichen Funktionäre einen Aufruf, worin sie zur gewissenhaften, ehrlichen und intensiveren Pflichterfüllung am Aufbau des Staates aufgefordert werden. Er erklärt, daß von den untergeordneten Behörden und Beamten Disziplin, Gewandtheit und Initiative sowie äußerster Objektivismus in bezug auf den Staat erforderlich ist. Jeder Beamte gleich einem Soldat auf dem Posten. Die einzige Sache, der er dient und die er verteidigt, ist einzig und allein das Staatsinteresse. Der Beamte dürfe sich in seinem Wirken nicht auf den formellen Bürokratismus stützen, sondern müsse mit dem Leben und den Werten der Allgemeinheit sich enger vertraut machen.

Ein neuer deutscher Sejmabgeordneter.

Auf Grund einer Einigung zwischen allen Parteien des Blocks der nationalen Minderheiten, wurde der Redakteur der Bromberger sozialistischen „Volkszeitung“ Arthur Pankraz, Stadtverordneter der Stadt Bromberg, der auf der Bromberger Kreisliste an zweiter Stelle aufgestellt war, auf der Staatsliste gewählt, nachdem vor ihm der Abgeordnete einer anderen Minderheit, der gleichzeitig in einem Wahlbezirk gewählt wurde, zurückgetreten war.

Durch den Eintritt des Abgeordneten Pankraz in den Sejm erhöht sich die Zahl der Mitglieder des vereinigten deutschen Klubs in Warschau auf 22. Die deutsche Minderheit wird jetzt durch 17 Sejmabgeordnete und 5 Senatoren parlamentarisch vertreten.

Kündigung der deutschen Valuta in Oberschlesien.

Der „Monteur Polski“ vom 30. Dezember veröffentlicht die Kündigung der deutschen Valuta in Oberschlesien: Art. 1. Ab 1. Juli 1923 wird im ober-schlesischen Teile der Wojewodschaft anfall der deutschen die polnische Valuta als einziges Zahlungsmittel eingeführt. Art. 2. Die Übergangsweise zur polnischen Valuta bestimmt der Art. 9 und 10 der Verfassung vom 15. Juli 1920, der das organische Statut der Wojewodschaft enthält, wobei Teil 5, Titel 3 der ober-schlesischen Konvention berücksichtigt wird.

Schwierigkeiten bei der Aufstellung des poln. Haushaltungsplanes.

In den Gemächern des Sejmarschalls Kalaj fanden am 29. Dezember Beratungen über den Abschluß der Oberrechnungskammer statt. An den Beratungen nahmen teil der Sejmarschall Kalaj, Ministerpräsident Sikorski, Finanzminister Jastrzembki, nebst Direktor Czaderna und der Präses der Oberrechnungskammer Czarnowski nebst Herrn Balda. Der Sejmarschall Kalaj lenkte die Aufmerksamkeit auf die unmoralische Situation, die sich aus der Außerachtlassung der Artikel 7 und 9 der Konstitution nach Lage der Sache, wie sie in dem Schreiben der Oberrechnungskammer an den Sejmarschall in der Angelegenheit der Rechnungsabschlüsse dargestellt wird, ergibt. Insbesondere sind die Rechnungsabschlüsse trotz des klaren Textes der Konstitution mit einer ungeheuren Verzögerung vorgelegt worden. Gegenwärtig sind sie erst bis zum 30. Juni 1918 fertiggestellt. Herr Czaderna gab im Namen des Finanzministers nähere Aufschlüsse betreffend die Verzögerung der Rechnungsabschlüsse, indem er die Aufmerksamkeit namentlich auf folgende Tatsachen lenkte:

1. Das Fehlen einer einheitlichen Kassen- und Rechnungsinstruktion.
2. Abweichende Systeme der Haushaltungsvoranschläge in den früheren Teilgebieten.
3. Das Budget im ehemals russischen Teilgebiet paßt sich dem Bezirksbudgets nicht an.
4. Nichtfestlegung von Terminen.
5. Das Fehlen von Haushaltungsvoranschlägen in den Kassen.
6. Das Fehlen der Kontrolle von Seiten der Zentralbehörden und im allgemeinen das Fehlen einer Kontrolle der besonderen Provinzialorganisationen.

Alle diese Umstände erschweren die Arbeiten, die mit dem Rechnungsabschluß verbunden sind. Nach längerer Diskussion wurde auf Vorschlag des Sejmarschalls beschlossen, entsprechende Stellen zur Feststellung eines Verfahrens zu berufen, wodurch die Innehaltung der Art. 7 und 9 der Verfassung ermöglicht werden soll, ebenso das Finanzministerium, welches die Rechnungsabschlüsse bearbeitet, und die Oberrechnungskammer, welche diese Rechnungsabschlüsse mit seinen Anmerkungen versteht und dem Sejm mitteilt, worauf der Sejm auf Grund der Anträge der Oberrechnungskammer der Regierung Entlastung erteilt. Das Verfahren wird darin bestehen, daß das Finanzministerium in einer Zeit von 3—4 Monaten die Rechnungsabschlüsse für 1922 bearbeitet, worauf die Kontrollkammer in 5—6 Monaten die Anträge für den Sejm vorbereitet, der im September 1923, also noch vor dem Sejmbeschluß über den Haushalt für 1924, die Angaben über die Wirtschaft der Regierung im Jahre 1923 haben kann.

Die polnische Sozialdemokratie gegen die Teuerung.

Die von der Naczelna Rada der P. P. S. gewählte Kommission hat ein Referat über die Teuerung und Wirtschaftspolitik bearbeitet, von dem folgende 15 Thesen zur Besserung der Wirtschaftslage von Interesse sein dürften;

1. Ausfuhrverbot für Lebensmittel.
2. Pflicht der Exporteure, der Staatskasse die bei der Warenausfuhr erzielten Auslandswaluten im Austausch gegen Polenmark abzuliefern.
3. Festsetzung von Höchstpreisen für Getreide und andere Landesprodukte, Zucker und Kohle, sowohl im Groß- als auch im Kleinhandel.
4. Der Staat verfügt über Vorräte von den wichtigsten Waren des Massenverbrauchs, die er durch Vermittelung der Konsumvereine und Versorgungsabteilungen der Magistrate zwecks Herabsetzung übermäßiger Preise auf den Markt wirft.
5. Herabsetzung oder Aufhebung von Zöllen, sofern sie durch Beseitigung der Auslandskonkurrenz die Teuerung hervorrufen.
6. Regulierung der Zölle durch den Sejm.
7. Regulierung des Transportwesens.
8. Abänderung des Wuchergesetzes hinsichtlich der Strafverschärfung, des raschen Strafvollzugs sowie Aufhebung des schmachvollen Artikels, der das Schieberium der Landwirte von der Bestrafung ausnimmt.
9. Bestrafung der schreiendsten Wucherfälle außer mit Gefängnis durch Einziehung des Vermögens und Verbot zur Ausübung von Handel und Gewerbe.
10. Hohe fortschreitende Besteuerung der Einkünfte und Erbschaften sowie hohe Steuern für Handel und Gewerbe.
11. Hohe fortschreitende Grundsteuer.
12. Verhältnis der indirekten zur direkten Steuer wie 1:3.
13. Aufrechterhaltung der Staatsmonopole und Staatsbetriebe unter Beseitigung des bürokratischen Charakters und Einführung nationaler Wirtschaft.
14. Errichtung eines staatlichen Organs für Versorgungspolitik, gestützt auf die Lebensmittelorganisation zwecks Prüfung der Produktionskosten, Preisfestsetzung, Verbrauchsregelung, Ein- und Ausfuhrkontrolle, Sorge für Erhöhung des Angebots. Dieses Amt muß von der Regierung unabhängig sein, über entsprechende Kredite verfügen und Einfluß auf alle Anordnungen der Regierung haben, die mit den diesem Amt übertragenen Angelegenheiten in Verbindung stehen.
15. Einstellung der Emission von Papiermark und Einführung einer auf rationalen Finanz- und Wirtschaftsgrundlagen gestützten neuen Valuta.

Mozart auf der Reise nach Prag.

Von Eduard Märike.

(11. Fortsetzung.)

„Deporello“ rief der Graf, lustig aufspringend, und winkte einem Diener: „Wein! Stillery, drei Flaschen!“ „Nicht doch! damit ist es vorbei — mein Junker hat sein letztes im Glase.“

„Wohl bekomm's ihm — und jedem das seine!“ „Mein Gott, was hab ich da gemacht!“ lamenlierte Constanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich ist es elfe, und morgen früh soll's fort — wie wird das gehen?“

„Es geht halt gar nicht, Bessie, nur schlechterdings gar nicht.“

„Manchmal,“ fing Mozart an, „kann sich doch ein Ding sonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl sagen, wenn sie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, das sie nun hüten soll, um eben diese Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls, vor einer angelegten Reise, zur Welt geboren ist?“

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eisenstadt wolltest!“

„Gelassen! Und das begab sich so. Ich kam nach zehne, du schließt schon fest, von Richters Essen heim, und wollte versprochenemmaßen auch bald zu Bett, um morgens belzellen heraus und in den Wagen zu steigen. Inzwischen hatte Bett, wie gewöhnlich, die Richter auf dem Schreibtisch angezündet, ich zog mechanisch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geschwind mein letztes Pensum noch einmal anzusehen. Allein, o Mißgeschick! verwilligte, ganz unzellige Geschäftigkeit der Weiber!

du haltest ausgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürst verlangte eine Probe von dem Opus; ich suchte, brummte, schalt, umsonst! Darüber fällt mein Blick auf ein verstecktes Kuvert: vom Abbate, den greulichen Haken nach auf der Adresse — ja wahrlich! und schickt mir den umgearbeiteten Rest seines Textes, den ich vor Monatsfrist noch nicht zu sehen hoffte. Sogleich sitz ich begierig hin und lese und bin entzückt, wie gut der Kautz verstand, was ich wollte. Es war alles weit simpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofszene, wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht sehr gewonnen. (Du sollst mir aber auch, dach! ich, vorzüglichster Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beschworen haben!) Nun ist es sonst meine Gewohnheit nicht, in der Komposition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch so lockend wäre; das bleibt eine Unart, die sich sehr übel bestrafen kann. Doch gibt es Ausnahmen, und kurz, der Austritt bei der Ketterlatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erschlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachschwärmers haarsträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Akkord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter schon die ganze Legion von Schrecken beieinander liege, die im Finale loszulassen sind. So kam fürs erste ein Adagio heraus: Demoli, vier Takte nur, darauf ein zweiter Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die stärksten Blasinstrumente die Stimme begleiten. Einstweilen hören Sie's, so gut es sich hier machen läßt.“

Er schloß ohne weiteres die Herzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare

Choral: „Dein Leben endet vor der Morgenröte!“ erklang durch die Totenstille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer ist hier? Antwort!“ hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Süngling die Töne in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entlegensten Winkel hinunter. Ich ergriß unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Gespenst, der Einladung gemäß, erscheint. — Hören Sie an.“

Es folgte nun der ganze lange, entseßenvolle Dialog, durch welchen auch der Nächsterse bis an die Grenze menschlichen Vorstellens, ja über sie hinaus gerissen wird, wo wir das Übersinnliche schauen und hören, und innerhalb der eigenen Brust von einem Ausersten zum andern willenlos hin und her geschleudert fühlen.

Menschlichen Sprachen schon entfremdet, bequem sich das unsterbliche Organ des Abgeschiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der ersten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdische Nahrung verschmäht, wie seltsam schauerlich wandelt seine Stimme auf den Sprossen einer lustgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert schleunigen Ent-

Empfang der deutschen Katholiken bei Administrator Slond.

Die „Kattowitzer Zeitung“ berichtet unter dem 29. Dezember: Gestern empfing der apostolische Administrator Slond Vertreter der deutschen Katholiken. Hierbei hielt Schulrat Szczeponik eine Ansprache, in der es heißt: „Euer Gnaden! Wenn der Oberhirt in seine Diözese einzieht, so kann er erwarten, wenigstens von der ganzen katholischen Bevölkerung begrüßt zu werden, die ihm ihr Herz ausschließt. Euer Gnaden bei Ihrem feierlichen Einzuge zu begrüßen, war den deutschen Katholiken nicht vergönnt. Ihre Güte hat es zu unserer Freude ermöglicht, dies heute tun zu können.“

Wir begrüßen Euer Gnaden namens der 300.000 deutschen Katholiken auf unserer ober-schlesischen Heimat-erde als den Vertreter des Vaters der Christenheit, der im Namen desjenigen zu uns spricht, dessen irdische Ankunft der zerrütteten Welt aus Engelsmunde mit der frohen Botschaft verkündet wurde: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Die Himmels-botschaft löst in dieser heiligen Weihnachtszeit von neuem in unser Herz, und die Ankunft Euer Gnaden in dieser gnadenreichen Zeit erscheint uns als Unterpfand des Versprechens: Friede allen Katholiken von Polnisch-Oberschlesien ohne Unterschied der Sprache, die guten Willens sind. Die deutschen Katholiken sehnen sich nach dem Frieden, und sie wollen sich den Frieden verdienen, indem sie guten Willens sind.

Wie Kinder zu ihrem Vater nähern wir uns auch mit Bitten. Unsere erste Bitte ist, uns Vertrauen schenken zu wollen. Wir bekennen uns zum Deutschtum und sind entschlossen, dieses Gut zu bewahren. Als Katholiken betrachten wir die Lehren unserer heiligen Kirche als Richtschnur und Wegweiser auch in nationalen Fragen. Was mit der Lehre der katholischen Kirche im Widerspruch steht, kann auch kein wirkliches nationales Gut sein. Auf diesem Boden stehend, glauben wir Gott geben zu können, was Gottes ist, und dem Staate, was des Staates ist.

Unser Herz ist von mancherlei Sorgen bedrückt. Ich erwähne nur die Erhaltung des deutschen Gottesdienstes, den Schutz der deutschen Geistlichen, die Fürsorge für unsere Jugend und unsere katholischen Vereine. Vielleicht werden Euer Gnaden die Güte haben, uns noch ein anderes Mal Gelegenheit zu geben, darüber Näheres vorzutragen.

Administrator Slond dankte für die Begrüßungs-worte und versprach, alles, was in seinen Kräften stehe, zu tun, um Oberschlesien zum Frieden zu bringen. Die Pazifikation Oberschlesiens sei der besondere Wunsch des hl. Vaters. Im übrigen betrachtete er sich als Oberhirt aller Gläubigen und er wolle seines Amtes walten ohne Unterschied der Person, der Sprache oder politischen Stellung seiner geistlichen Kinder. In der dann einsetzenden Unterhaltung kam das Gespräch u. a. auf das katholische Vereinswesen, die Jugend und die Presse. Herr Szczeponik betonte die Bereitwilligkeit der deutschen Katholiken zur Zusammenarbeit mit ihren polnischen Glaubensgenossen in allen religiösen Dingen. Herr Rathai überreichte dem Administrator eine kunstvoll ausgeführte Begrüßungsadresse der katholischen deutschen Jugend. Der Administrator entließ die Deputation mit der Versicherung, daß er stets gerne bereit sei, die Wünsche der deutschen Katholiken entgegen zu nehmen und ihre Vertreter zu empfangen.

Polnischer Wirtschaftsbrief.

Die jüngsten politischen Wirren in Polen haben die ohnedies stark zerrüttete Wirtschaft dieses Landes in eine kritische Lage gebracht; die Auswirkungen der poli-

tischen Ereignisse, die eine Verewigung der Regierungs- und Staatskrisen befürchten lassen, offenbaren sich in dem neuerlichen Sturz der polnischen Mark, der diesmal gerade vom Inland ausgeht, indem ein tiefer Pessimismus über die Entwicklung des kommenden alle fremden Zahlungsmittel auf eine kaum zu erklommene Höhe treibt. Die polnische Mark, das getreue Spiegelbild für die Vorgänge im Innern, eilt mit Riesenschritten dem Stand der österreichischen Krone entgegen und ruft Teuerungswellen von noch nicht abzusehendem Umfang hervor.

Wie in allen Staaten mit stets sinkender Valuta herrscht auch in Polen ein überaus stotter Geschäftsgang, eine scheinbar verlockende Hochkonjunktur, die sich aber bei näherer Betrachtung als Ruin offenbart, da sie letzten Endes doch nur auf einen Ausverkauf hinausläuft, ohne daß die Möglichkeit der Wiederanschaffung der verkauften Waren gegeben wäre. Jeder zahlenmäßige Gewinn erweist sich schon in den nächsten Tagen als ein Verlust, nämlich als ein Materialverlust, da die täglich sinkende Kaufkraft des Geldes die Erhaltung des Materials auf der ursprünglichen Höhe unmöglich macht. Die Folge hiervon ist eine fortschreitende Verarmung bei stets steigendem Gelddesitz und so gewinnt ein in Polen in letzter Zeit geprägter Witz immer mehr an Wahrheit: „Der polnische Fabrikant und Kaufmann wird zum Schluß bei einem Balken Tuch bleiben und dabei vielfacher Millionär sein.“

Um dieser kommenden Entwicklung zu steuern, greift man in der polnischen Industrie- und Handelswelt zu einem auch in anderen valutarischen Staaten angewandten Mittel: Sie verkauft nur gegen fremde wertige Zahlungsmittel; insbesondere die Textil- und Metallindustrie, die ihre Rohstoffe meist aus dem valutarischen Ausland bezieht, kalkuliert ausschließlich in Edelvaluta. Da aber dieser Selbstschutz auch bei inländischen Käufen angewendet wird, so marschieren fast sämtliche Industrieerzeugnisse auf Weltmarktpreisniveau und entwickeln sich phantastische Preise für Artikel des täglichen Bedarfs, als deren unmittelbare Folge sich die völlige Erlahmung der Inlandskaufkraft und die Verelendung breiter Volkschichten, insbesondere des Beamten- und Mittelsstandes ergibt.

Wohl die drückendste Erscheinung im polnischen Wirtschaftsleben ist die würgende Geld- und Kreditnot. Infolge der ungeheuerlichen Verteuerung aller Materialien und da die Notenpresse nicht im Verhältnis zu der fortschreitenden Geldentwertung und Teuerung arbeitet, macht sich allenthalben ein unerträglicher Geldmangel fühlbar. Die Banken erweisen sich als völlig außerstande, dem Riesenbedarf an Geldmitteln der Industrie und des Handels nachzukommen, obwohl sie in richtiger Einschätzung der fortschreitenden Geldentwertung letztere den Debelzinsfuß auf die unglaubliche Höhe von 55 Prozent getrieben haben. Die lähmende Geldnot hat Erscheinungen gezeitigt, die wohl zu den Auswüchsen des Wirtschaftslebens zu zählen sind. Viele Kreditbedürftige erstreben Darlehen zu Tageszinsen, die über bis fünf pro Mille täglich betragen. Der Jahreszinsfuß mit dem erhöhten Gelddesitz für Arbeiterlöhne und doppelte Beamtengehälter stellte die polnische Industriewelt vor eine besonders schwere Kraftprobe, der man allenthalben mit Besorgnis entgegen sah. Aus dem ganzen Reiche laufen ununterbrochen Nachrichten über bevorstehende Betriebsstillsetzungen und Arbeiterentlassungen ein, wiewohl die ganze Zeit hindurch mit kaum 50 Prozent der Friedensleistung gearbeitet wird.

Das Grundübel der Finanzwirtschaft Polens ist nur in der Lebensweise des Staates zu suchen, der bei seiner Geldarmut ganz sorglos die Rolle eines reichen Großstaates spielt, ein mächtiges Heer und im In- und Ausland einen seine Leistungsfähigkeit weit übersteigenden Beamtenapparat erhält. Als größter Sieger im Weltkrieg, der alles gewonnen und nichts verloren hat, frei von

Kriegslasten und mit Naturschätzen reich ausgestattet, wäre Polen zu einem reichen Industrie- und Handelsstaat mit geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen berufen, doch steht hier die Politik immer über der Wirtschaft und während sich die politischen Kämpfe zügellos ausloben, eilt die Finanzwirtschaft dem Ruin entgegen. Die reichsten Schätze des Landes, wie die offgaltigen Ölgruben, reißt der „beste Freund“, Frankreich, an sich, ohne deshalb fremde Devisen nach Polen einzuführen. Trotz weit günstiger Angebote von Gegenleistungen durch andere Staaten, läßt Polen seinem politischen Freund den Löwenanteil an den Ölgruben. Ein besonderes Augenmerk hat auch Frankreich auf den Holzreichtum Polens gerichtet. Man sieht also deutlich, welchen Beweggründen die französischen Sympathien für Polen entspringen. In einigen Kreisen beginnt beginnt diese Erkenntnis schon zu dämmern; so erhebt jüngst der Warschauer „Przeglad Wiczyorny“ (Abendrundschau) seine warnende Stimme gegen die Ausbeutung Polens durch Frankreich unter Vorpiegelung politischer Gegenleistungen.

Solange in Polen die Parteikämpfe und die Notensprelle die Oberhand behalten, ist an eine Genesung der polnischen Wirtschaft nicht zu denken; die sich überstürzenden politischen Wirren bringen das ganze Wirtschaftsleben Polens in eine Lage, der man mit Besorgnis entgegen sehen muß. (Schles.-Währ. Industrie- u. Handelsbl.)

Eine Industrieausstellung in Kattowitz.

Wir lesen in der „Kattowitzer Zeitung“: Oberschlesien war die rechte Herzkammer Deutschlands. Durch den Genfer Spruch hat man diese rechte Herzkammer entzweit geschnitten und einen wesentlichen Teil derselben Polen angegliedert. Seither kränken beide Teile der rechten Herzkammer. Der polnisch gewordene Teil mehr als der deutsche. Wohl gab man sich polnischseits alle Mühe, diese Krankheit zu kurieren, allerlei berufene und unberufene Ärzte begannen herumzudoktern, indes der Patient wurde nicht gesünder. Hunderterlei Artikel des täglichen Lebens blieben nach der Kostrennung Ostober-schlesiens für den ober-schlesischen Konsumenten aus und es zeigte sich von Tag zu Tag immer deutlicher, wie eng Oberschlesien mit Deutschland als Absatz- und Lieferungsgebiet verbunden war. Die Waren wurden hier immer knapper. Vielfach mußte man monatelang auf irgend eine in Deutschland bestellte Ware warten. Man gab dem einheimischen Kaufmann von polnischer Interessenten-seite zu verstehen, daß er dieselbe Ware vom polnischen Großkaufmann oder Fabrikanten beziehen könnte, wodurch beiden Teilen geholfen würde. Aber der ober-schlesische Kaufmann ist ein wenig vorsichtiger geworden. Er traut nicht den Versprechungen. Jeder Oberschlesier ist in letzter Zeit gar oft das Opfer seines Optimismus geworden. Pessimismus hat Platz gegriffen dort, wo ehemals man stark geneigt war, die Dinge durch die rosige Brille des Optimismus zu schauen. Gewiß hat die polnische Industrie im letzten Jahre einen mächtigen Schritt vorwärts getan, gewiß wird in fast allen Zweigen der polnischen Industrie tüchtiges geleistet, aber der ober-schlesische Kaufmann traut sich doch nicht so recht heran. Seine Augen sind mehr nach Berlin als nach Warschau gerichtet. Hier spricht natürlich auch die deutsche Valuta ein gewichtiges Wort mit. Nun hat man die deutsche Valuta gekündigt und nun will man den ober-schlesischen Kaufmann nicht mehr durch Worte, sondern durch Taten vor der Güte der polnischen Industrieerzeugnisse überzeugen. Das feste Gitter, das Ostober-schlesien von Polen und Polen von Ostober-schlesien trennt, soll eingerissen werden. Der ober-schlesische Kaufmann soll sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß die polnische Industrie auch etwas zu leisten versteht. Dazu braucht er nicht nach Warschau

schluß zur Buße: kurz ist dem Geist die Zeit gemessen; weit, weit, weit ist der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen trotzend, unter dem wachsenden Andrang der höllischen Mächte, ratlos ringt, sich streut und windet, und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Gebärde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Lust und Angst zugleich? Es ist ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schauspiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anfaunt. Wir nehmen wider Willen gleichsam Partei für diese blinde Größe und teilen knirschend ihren Schmerz im reizenden Verlauf ihrer Selbstvernichtung.

Der Komponist war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerst zu brechen.

„Geben Sie uns,“ fing endlich, mit noch beklemmtem Atem, die Gräfin an, „geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!“

Er blickte, wie aus einer stillen Träumerei ermuntert, hell zu ihr auf, begann sich schnell und sagte, halb zu der Dame, halb zu seiner Frau: „Nun ja, mir schwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dies verzweifelte Dilemma, bis zu dem Chor der Geister, in einer Höhe fort, beim offenen Fenster, zu Ende geföhren, und stand nach einer kurzen Rast vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Kabinett zu gehen, damit wir noch ein bißchen plaudern und sich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquarer Gedanke mich mitten im Zimmer still stehen.“ (Hier sah er zwei Sekunden lang zu Boden, und sein Ton verriet beim Folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich sagte zu mir selbst: Wenn du noch diese

Nacht wegstürbest, und müßtest deine Partitur an diesem Punkt verlassen: ob dir's auch Ruh im Grabe steh? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieser Vorstellung durchzuckte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter, wenn dann hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar so ein Wälscher, die Oper zu vollenden bekäme, und fände von der Introdution bis Numero siebzehn, mit Ausnahme einer Piece, alles sauber beisammen, lauter gesunde, reife Früchte ins hohe Gras geschüttelt, daß er sie nur auflesen dürfte! ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Wille des Finales, und er fände alsdann unverhofft den lächlichen Felsbrocken da insoweit schon beiseite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäulchen lachen! Vielleicht wär' er versucht, mich um die Ehre zu betrogen. Er sollte aber wohl die Finger dran oerbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir was mein ist redlich sichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinaus, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir so lange seine beiden Hände sanft über die Stirne gehalten, daß du fortstürtest wie eine Raze und mich kein einzigmal anrufen konntest. Wie ich dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befragst, log ich dich fröhlich ein paar Stunden jünger als du warst, denn es ging stark auf viere; und nun wirst du begreifen, warum du mich um sechs nicht aus den Federn brachtest, der Aufseher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte.“

„Natürlich,“ versetzte Constanze, „nur bilde sich der schlaue Mann nicht ein, man sei so dumm gewesen, nichts

zu merken! Deswegen brauchtest du mir deinen schönen Vorsprung fürwahr nicht zu verheimlichen!“

„Auch war es nicht deshalb.“ „Weiß schon — du wolltest deinen Schatz vorerst noch unbeschrieben haben.“

„Mich freut nur,“ rief der gutmütige Wirt, „daß wir morgen nicht nützig haben, ein edles Wiener Aufseher-herz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufstehen kann. Die Ordre „Sans spann wieder aus“ tut jederzeit sehr weh.“

Diese indirekte Bittte um längeres Bleiben, mit der sich die übrigen Stimmen im herzlichsten Zuspruch verbanden, gab den Reisenden Anlaß zu Auseinandersetzung sehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man sich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zusammen gefrühstückt werden sollte.

Man stand und drehte sich noch eine Zeitlang in Gruppen schweigend umeinander. Mozart sah sich nach jemandem um, augenscheinlich nach der Braut; da sie jedoch gerade nicht zugegen war, so richtete er stattdessen die ihr bestimmte Frage unmittelbar an die ihm nahestehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im ganzen von unserem Don Giovanni? was können Sie ihm Gutes prophezeien?“

„Ich will,“ versetzte sie mit Lachen, „im Namen meiner Base so gut antworten als ich kann: Meine einsfältige Meinung ist, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, so schlägt der liebe Gott seinen Musikanten gar zu, auf unbestimmte Zeit heißt das, und gibt der Menschheit zu verstehen — „Und gibt der Menschheit,“ fiel der Onkel verbeßert ein, „den Dudelsack in die Hand und verfloekel die Herzen der Leute, daß sie anbeten Baalim.“ (Schluß folgt.)

oder Holz zu reifen, nein, der polnische Industrielle kommt selber nach Kattowitz. Es wird eine Industrie-Ausstellung in Kattowitz veranstaltet, auf der dem ober-schlesischen Kaufmann ein recht umfangreiches, genaues Bild vom Stande der polnischen Industrie, deren Artikel für Ostoberschlesien in Frage kommen, geboten werden soll. Auf dieser Ausstellung aber soll nicht allein der ober-schlesische Kaufmann die Erzeugnisse des polnischen Fabrikanten kennen lernen, sondern der Kaufmann aus Polen soll auch die ostoberschlesischen Fabrikate in Augen-schein nehmen. So soll durch diese Ausstellung ein Warenauslaufs zwischen Ostoberschlesien und Polen herbeigeführt und das Vakuum, das durch die Teilung und damit durch die Abspernung Ostoberschlesiens von Deutschland in der Warenwirtschaft Schlesiens entstanden ist, durch Zufuhren aus den übrigen polnischen Industrie-gebieten ausgefüllt werden.

Dieser Gedanke einer Industrie-Ausstellung, in Kattowitz ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Die ober-schlesischen Kaufleute, ganz gleich ob sie polnisch oder deutscher Junge sind, standen von vornherein diesem Gedanken sehr sympathisch gegenüber, obwohl sie keineswegs die Schwierigkeiten verkannten, die sich der ge-planten Ausstellung entgegenstellen würden. Hier muß vieles aus dem Nichts geschaffen werden. Die größte Schwierigkeit bietet neben der Platzfrage die Wohnungs-frage. Kattowitz hat in den letzten Monaten einen Zu-zug von über 20.000 Menschen nachzuweisen. Heute zählt die Wojewodschaftshauptstadt annähernd 70.000 Einwohner. Da ist natürlich die Wohnknappheit hier selbstverständlich weit, weit größer als überall wo anders. Hier ist die Wohnknappheit geradezu kata-strophal. Deshalb, in einer solchen Stadt eine Ausstellung zu veranstalten, heißt außerordentlich viel wagen. Aber dem Mutigen, dem Tapferen gehört die Welt. Durch vorzügliche Organisation hofft man aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Der Gedanke dieser Ausstellung ging von Warschau aus. Um der Ausstellungsdirektion hier die Wege zu ebnen, wurde vor einigen Wochen ein Vorbereitungsausschuß gewählt, dem polnische und deutsche Gewerbetreibende und Industrielle und Vertreter der Behörden angehören. Zum Ehrendirektoren dieses Aus-schusses wurde seinerzeit der Wojewod Rymer gewählt, der leider so früh inmitten rassistischer Arbeit verstorben ist. Man hat daraufhin den Vizewojewoden Jurawski zum Ehrendirektoren ausserkoren.

Dieser Vorbereitungsausschuß berief, wie wir vor einigen Tagen angekündigt haben, eine Sitzung auf Dienstag vormittag 10 Uhr, nach dem Stadtverordneten-sitzungs-saale ein, die von etwa 20 Mitgliedern besucht war. Man berief in dieser interessanten Sitzung die Mittel und Wege, die ergriffen werden müssen, um der Aus-stellung zu einem guten Gelingen zu verhelfen. In dieser Sitzung wurde zunächst der Beschluß gefaßt, ein engeres Komitee zu wählen, um die Arbeit des Vorbereitungs-ausschusses intensiver zu gestalten. Dieses engere Komitee soll aus den Herren Dr. Czeplinski, Dr. Wetchnmann, Dr. Stenczyk, Dr. Jalka und Landrat Dr. Wiedner bestehen. Man schätzte die Zahl der Aussteller auf über 300. Neben der Frage der Unterbringung der Gäste aus allen Teilen Polens und aus dem angrenzenden Ausland ist die Frage der Unterbringung der Ausstellungsbeamten zu lösen. Ihre Zahl wird etwa 200 betragen, dazu kommen Pressevertreter, Photographen usw. Die Unterbringung der Angestellten und der Gäste wurde einer Wohnungs-kommission anvertraut, die sich aus folgenden Herren zu-sammensetzen wird: Erstem Bürgermeister von Kattowitz Dr. Gornik, dem Oberbürgermeister von Königsbrunn Dr. Brühl und den Bürgermeistern von Myslowitz und Nikolat.

Der Bevölkerung soll die Bedeutung der Ausstellung durch eine rege Propaganda demonstriert werden. Durch die Presse, durch Vorträge und durch Filmvorführungen hofft man bei der ober-schlesischen Bevölkerung im allge-meinen und beim ober-schlesischen Kaufmann im besonderen das Interesse für die Ausstellung wachzurufen.

Eingereicht ist in Anspruch nahm die Beratung der Frage, ob eine Prämierung der Aussteller stattfinden soll. Nachdem man das Für und Wider dieser Angelegenheit lebhaft diskutiert hatte, wurde durch große Mehrheit be-schlossen, von einer Diplomverleihung Abstand zu nehmen. Es wurde festgestellt, daß es sich bei dieser Ausstellung weniger um eine Ausstellung, als um eine Messe handelt.

Von einem Vertreter der Kattowitzer Eisenbahndi-rektion wurde die Zustimmung gegeben, daß die Eisen-bahn alles tun werde, um der Ausstellung selber zu dienen. Die Aussteller werden gebeten, die Eisenbahnbe-hörde rechtzeitig davon in Kenntnis zu setzen, wann und wo die Ausstellungsware zum Versand kommt. Die Waggonen müssen auch mit einem entsprechenden Vermerk versehen sein, aus dem klar hervorgeht, daß es sich um Ausstellungsmaterial handelt. Die Waggonen werden je-doch vorerst nicht nach Kattowitz selbst, sondern nach Sda-welche oder Sosnowitz dirigiert werden müssen. Dort werden sie gesammelt und dann erst weiter nach Kat-towitz abgerollt, wo die Entladung der Waggonen statt-finden soll.

Im großen und ganzen hat die gestrige Sitzung des Vorbereitungsausschusses den Beweis erbracht, daß beste Kräfte, eifrigst am Werke sind, um der Ausstellung zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. Aber es stehen viele Kräfte auf die es auch stark ankommt, noch abseits. Diese Kräfte müssen gewonnen werden. An viele ist bereits der Ruf zu Mitarbeit ergangen. Hoffen wir, daß er nicht ungehört verhallt.

A. E. M.



Ortsnachrichten.



Der neue schlesische Wojewode. Zum Wojewoden wurde der bisherige Wojewode von Posen, Zygmunt Celtchowski ernannt.

Sitzung der Gemeindevertretung. Am Freitag, den 29. Dezember um 5 Uhr nachmittags fand eine Sitzung der Gemeindevertretung statt. Zu Beginn der Sitzung bringt der Bürgermeister zur Kenntnis, daß eine Anzahl von Spenden für die Ortsarmen bzw. das städtische Waisenhaus eingelaufen sind, und spricht den Spendern den wärmsten Dank aus. Hierauf ergreift Abg. Reger das Wort, um des ermordeten Staatspräsidenten zu gedenken. Die Anwesenden erheben sich zum Zeichen des trauernden Gedächtnisses von den Sitzen. Die Pro-tokolle der letzten Sitzungen der Verwaltungskommission und der ersten Gemeindeausschusssitzung werden genehmigt. Es folgt dann eine ganze Reihe von Anträgen der Finanzkommission. Vizebürgermeister Gabrlich stellt als Obmann dieser Kommission den Antrag, das bisherige System der Entlohnung der städtischen Beamten und Arbeiter zu ändern. Da die Art, wie der Staat die Be-soldung seiner Angestellten durchführt, sich als äußerst verwickelt darstelle, habe die Finanzkommission die Ab-sicht, den Anschluß an das Vorgehen der paritätischen Kommission in Bielefeld zu empfehlen. Dies ist nun dadurch gegenstandslos geworden, daß die paritätische Kommission aufgehört hat, ihre Rolle als Lohnregulator zu spielen, indem der Industriellenverband die weitere Durchführung der bisherigen Praxis für unmöglich erklärte und aus der Kommission austrat. Vizebürgermeister Gabrlich stellt daher den Antrag, eine fünfgliedrige Lohnregulierungs-kommission zu wählen, die in ihrer ersten Sitzung ge-meinsam mit der Finanzkommission tagen soll. Die Lohn-regulierungskommission wird durch die Vorstände der einzelnen städtischen Betriebe erweitert werden. Gewählt werden die Herren Lewak, Skirwanek, Buzek, Suralszek, Machaj. Die Finanzkommission schlägt sodann die neuerliche Erhebung bzw. die Erhöhung der bereits bestehenden Gemeindeabgaben vor. Eine besonders leb-hafte Wechselrede entspinnt sich über die Wareneinfuhr-abgabe. Die Vertreter der Kaufmannschaft sprechen sich mit Entschiedenheit gegen diese Abgabe aus und schlagen stattdessen eine Erhöhung der Kohlensteuer vor; auch die Abgeordneten Reger und Machaj nehmen gegen die Abgabe Stellung. Der Referent ergreift noch einmal das Wort und unterstützt neuerlich den Antrag der Kom-mission, indem er besonders verschiedene Mißverständnisse berichtigt, die sich in Bezug auf die Bewertung der Steuer und ihre Erfolge gezeigt haben. Schließlich wird die Abgabe angenommen. Hierauf werden folgende Ab-gaben beschlossen: Luftbarkheitssteuer (20 Prozent vom Eintrittsgeld bei öffentlichen Veranstaltungen), Nachtlokal-steuer (Nach einem Erweiterungsantrag des Abg. Reger mit 10 Prozent von den Einnahmen bis 12 Uhr, 15 Prozent bis 1 Uhr, 30 Prozent nach 1 Uhr), Fremden-steuer (25 Prozent vom Nettopreis eines Zimmers), Kohlensteuer (4 Prozent des Verkaufspreises ab Grube), Konsumsteuer (10.000 Mk. für den hl Wein, 3000 Mk. für den hl Bier, 100.000 Mk. für den hl 100-gräd. Spiritus), die Marktgebühren (um 250% erhöht), Hunde-steuer (10.000 Mk. für Augusthunde, 1000 Mk. für Ge-bräuchshunde). — Als neue Abgabe beantragt der Finanzreferent eine neue Spielsteuer für jedes auf Ge-winn ausgehende Spiel mit 200 Mk. pro Spiel. Nach lebhafter Wechselrede wird die Erhöhung der Abgabe auf 500 Mk. beschlossen. Ferner werden noch die Automobil-steuer (5000 Mk. pro Pferdekraft bei Personwagen, 25.000 Mk. für die Taxen bei Lastwagen 12.500 Mk. bei Anhängerwagen) und die Fleischbeschaugebühren in der Höhe von 50% der Schlachtgebühren angenommen. Da das Ertragnis dieser Steuern nur einen Teil der Ausgaben der Gemeinde decken wird, stellt Abg. Reger den Antrag, die Finanzkommission möge einen Steuerplan ausarbeiten, in dem unter anderem auch die Bankumsatzsteuer Aufnahme finden soll. Der Antrag wird angenommen. — Sodann berichtet Dr. Müller als Vorsitzender der Rechtskommission über den neuen Fiaker-tarif, bei welcher Gelegenheit auch verlangt wird, daß die Fiakerbesitzer wenigstens zu den Abendzügen einige Wagen senden sollen. Prof. Lomanek berichtet im Namen der Schulkommission über laufende Schulangelegenheiten. Zur Entsendung in den Ortsschulrat werden die Herren Glatz, Puffelink, Dr. Popiolek, Rub. Kaljar und Ringer vorgeschlagen. (Wird genehmigt.) Die Musealkommission schlägt vor, daß für die Einrichtungsarbeiten im Schloß-gebäude 2.000.000 Mk. als Kredit zur Verfügung ge-stellt werden mögen. Der Antrag wird ebenfalls ange-nommen. Nachdem unter „Freien Anträgen“ noch einige Angelegenheit zur Besprechung gelangt sind, die besonders die Ordnung und den Verkehr betreffen, schließt der Bürgermeister die Sitzung um 1/29 Uhr ab.

Die Werbe-Ski-Weitläufe der W. A. J. um Mosky finden am Sonntag, den 7. d. M. mit folgender Programmänderung statt: Der Staffellauf wird wegen ungünstiger Schneeverhältnisse in den unteren Regionen und auf der Sirowa ausschließlich in das Polomgebiet verlegt, woselbst 4 Zentimeter Neuschnee auf hartem Alt-schnee liegt. Das Eröffnungsspringen wird wegen un-günstiger Schneeverhältnisse auf der Schanze in Mosky bis auf weiteres verschoben, ebenso das interne Rennen.

Das berühmte Ellen Pech-Kainer Ballett in Teschen. Am Donnerstag, den 11. Januar gastiert im

Deutschen Theater in Teschen das heute künstlerischste und farbenprächtigste Ballett Ellen Pech-Kainer. An der Spitze steht die hervorragende Künstlerin Ellen Pech und der junge Tänzer Ferry Doorzak, vier andere Tänzerinnen, Schwebelinnen, gehören noch dem Ensemble an. Die farben-prächtigen und phantastischen Kostüme sind von dem bekannten Kunstmaler L. Kainer entworfen. In allen Städten in welchen das Ballet auftritt, mußten die Vor-stellungen stets wiederholt werden. Vorverkauf im Kon-zerthaus Aufbruch.

Maskenball. Die freiwillige Feuerwehr in Teschen veranstaltet am 13. Jänner in der städtischen Turnhalle (Vassensstraße) einen Maskenball. Besondere Einladungen werden nicht ausgesprochen. Mit Rücksicht auf die hervor-ragende Bedeutung unserer freiwilligen Feuerwehr, die sich selbstlos in den Dienst des Nächsten stellt, ist zu er-warten, daß ein starker Besuch dieser Veranstaltung dem Verein die erwünschten großen Reinertrag bringt. Das Eintrittsgeld beträgt 3000 Mk.

Mizzi Zwierenz im Teschner Theater. Der Name allein wirkt schon elektrisierend, ist doch Mizzi Zwierenz die wertvollste Soubrette unserer Zeit, welche eine wohl unerreichbare persönliche Note besitzt; ihr von Temperament erfülltes Spiel, sowie ihr Charme und ihre moussierende Laune müssen jedes Publikum gewinnen. Mizzi Zwierenz kommt also nach Teschen und wir können unserer Theaterleitung nur sehr dankbar dafür sein, daß sie uns einen solch illustren Gast bringt. — Und noch ein anderes Moment kommt für uns Teschner in Betracht. Mizzi Zwierenz war hier als Kunstnovize engagiert, wo sie im alten Rathhauseale ihren ersten künstlerischen Geh-verfuche unternahm und schon damals hat man der hochbegabten Anfängerin eine große Karriere prognosti-ziert. Und nun kommt sie zu uns als Bühnenstar wieder nach Teschen! Man wird Mizzi Zwierenz schon deshalb mit besonderer Herzlichkeit begrüßen und entsprechend feiern. Das Gastspiel findet nächsten Montag, den 8. Jänner statt. Die Künstlerin tritt in den für sie verfaßten Operellen-spielen „Ein Abenteuer“, „Die vier Grazien“ und „Im Stadtpark“ auf; ihr Partner ist der bekannte Komiker Direktor Paul Dmühl. Unser Publikum wird einen Abend im Reiche herzlichen Humors erleben, den die lebens-würdige Künstlerin so reichlich zu spenden versteht. Der Kartenverkauf beginnt heute und wird namentlich darauf aufmerksam gemacht, die Stammsitze bis längstens morgen Samstag, den 6. Jänner begeben zu lassen, da sonst über dieselben anderweitig verfügt werden müßte.

Nordmarkkränzchen. Die Frauen- und Mädchen-ortsgruppe „Nordmark“ veranstaltet am 13. Jänner im Saale des „Braunen Hirschen“ ein Kränzchen unter dem Titel „Schlesische Armes“. Eintritt pro Person 3000 Mtp. Die Einladungen sind versendet.

Turnerkränzchen. Der Teschner Männerturnverein wird sein diesjähriges Kränzchen am 1. Februar ab-halten. Wir machen schon heute auf diese Veranstaltung aufmerksam.

Umschau und Rückblick.

Der unter diesem Titel im „Ostdeutschen Volksblatt“ (Domburg) erschienene Bericht zeigt, wie die Deutschen in Kleinpolen trotz aller Schwierigkeiten immer wer-tig für die Erhaltung ihres Volkstums arbeiten. Wir geben diese „Umschau“ unverändert wieder, um unseren Lesern ein Bild zu bieten, wie unsere wackeren Volks-genossen, die fern im Osten fast ohne Verbindung mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet leben, ihre Pflichten gegen ihr Volk ernst nehmen. (Der Artikel trägt das Datum vom 28. Dezember 1922.)

Das Jahr geht zur Neige und zwingt jedermann, Rückchau zu halten. Als wir es vor 12 Monaten in fröhlicher Stimmung als Jüngling begrüßten, war unser aller Hoffen und Wünschen auf ihn gerichtet. Der Jüng-ling ist zum absterbenden Greis geworden — hat er unser Hoffen und Wünschen erfüllt? Aber stellen wir gleich die Frage richtig: Haben wir das Jahr ordentlich ausgenutzt? Sind wir nicht nur um ein Jahr älter ge-worden, haben wir auch etwas Nützliches geschafft? Werfen wir auf die große Welt einen Schleier, denn sie hat am Ausgange des alten Jahres ein viel betrübendes Aussehen. Wenn draußen der Nordsturm braust und durch alle Fugen und Lücken eiskalt weht, dann schiel-t der Mensch in seine oder Wände zum loernden Herd-feuer. Wir Deutschen im ehemaligen Galizien vermögen nicht in die Speichen des Weltrades zu greifen, aber wir sind wie jene Inselbewohner in der brandenden See, die einzig darauf bedacht sind, ihre geringe Habe zu schützen und zu sichern, Weib und Kind vor dem Ver-derben zu retten. In diesen Zustände des Ringens und Rettens befinden wir uns seit jeher, seit dem Augenblick, als es uns mit erschreckender Gewißheit zum Bewußt-sein kam, daß die Brandung bereits an dem Grunde unter unseren Füßen leckt. Das sind nun schon 15 Jahre her. Bis zum Kriege hatten wir wacker gearbeitet und unser Haus ausgebessert, gestützt und notdürftig gefestigt. Der Krieg riß den Damm wieder ein. Aber Altschleier führen ihren zerstörten Bau unverdrossen von neuem auf. Zwar zauberten wir bis in den April 1922 hin mit dem Wiederaufbau unserer Hütte. Dann rührten wir aber geschäftig die Hände. Das „Volksblatt“ trug die Vorfahrt von Dorf zu Dorf. Unser Verband räumte in harter Arbeit den hoch gelagerten Schutt von unserem genossen-schaftlichen Wirtschaftsleben. Bund und Ortsgruppen regten sich, die Verlags-gesellschaft wurde ins Leben gerufen, Wanderbüchereien entstanden. Der Eckseller des profe-ssionistischen Deutschtums in unserem Heimatlände, Stanis-lau mit seinen Wohlfahrtsvereinen und dem evan-gelischen Gemeindeblatt, mit unserem Dr. Jockler und

seinem Arbeiterstabe, ist unverfehrt geblieben. Die evangelischen Angelegenheiten werden im Kirchenausschusse wie am sorgsamsten gehandelt. Für die deutschkatholischen Belange, Schule und religiöse Bedürfnisse, bemüht sich der deutschkatholische Schulausschuss. Die Schulnot ist groß, aber man tut, was man kann. Auch zwei Mittelschulen haben wir, die sich befriedigend entwickeln. Und die Volkshochschule des Pfarrers Dr. Seefeldt in Dornfeld baut gar ein eigenes Heim. Stolz und Freude erfüllt uns, wenn wir die arbeitsfrohe, von Idealismus getragene akademische Jugend Kulturarbeit leisten sehen, hier im Lande und draußen in der Fremde. Ein frischer Zug geht durch unsere Reihen. Das gesellschaftliche Leben erhält vielerorts neuen Antrieb. Gesangsvereine, Liebhabertruppen leisten Tüchtiges. Bestrebungen zur Erleuchtung des Volkes, wie Gultemplervereine, sind am Werke.

Allenthalben regen sich gute Geister. Es geht vorwärts, wenn auch langsam, aber es geht. Wir können mit dem, was wir in diesem zur Reize gehenden Jahre an friedlicher deutscher Schuß- und Kulturarbeit an uns und für uns getan haben, im allgemeinen zufrieden sein. Der Wille, deutsch zu bleiben, ist da. Das bewies in erhebender Weise die einmütig verlaufene Volksversammlung im August dieses Jahre und die täglichen Beweise rührender völkischer Treue und Opferwilligkeit.

Freilich, wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Und wir tun dem Licht keinen Abbruch, wenn wir auch auf die Schattenseiten hinweisen.

Wie traurig ist's um jene Gemeinden bestellt, die ihre ehemalige private deutsche Schule des schönen Mammons wegen preisgegeben haben — jetzt sehen sie ein, daß sie sich betrogen ließen, aber was verloren, ist verloren. Oder die fleustraunige Erscheinung, daß sich so mancher unter uns bei der Volkszählung im September 1921 aus irgendwelchem Grunde zum Polentum bekannte, geistlos aber auch charakterlos. In vielen Fällen hat er sich selbst damit den aller schlechtesten Dienst geleistet, ärger ist's, wo, wie in der evang. Gemeinde in Lemberg, daraus üble Folgen für die Allgemeinheit hätten erwachsen können. Darum mehr Bekennermut! Ein Verleugnen seines Deutschtums aus Feigheit oder wegen eines Vorteils ist schimpflich! Was uns mangelt ist Disziplin. Bei den Wahlen in den Seim kam es vor, daß in einigen Ortschaften Deutsche der Liste 8 ihre Stimmen zuwandten — welche erbärmliche Rolle spielten diese Leute in den Augen der Polen selbst! Wo blieb ihre Manneswürde? Disziplinlosigkeit ist es auch, wenn man da und dort sich über die von der Allgemeinheit, von der Volksversammlung gefassten Beschlüsse sich hinwegsetzen zu können glaubt. Die Volksversammlung führte die sogenannte Kornumlage ein, aber nun geht es Hans Peter wieder leidlich, er glaubt den Bund nicht mehr zu brauchen und ihn mit einem Lappen abspülen dürfen. Wenn er wieder einmal der Bund braucht, dann wird er klein. Das ist nicht deutsch, nicht männlich gehandelt. Bezeichnend ist es, daß gerade die schwächeren Ortsgruppen, die kleinen Leute oft mehr völkisches Pflichtbewußtsein und Opferwilligkeit zeigen als die großen und die reichen. In keiner armen Gemeinde sind dem Bundesvertreter bei einer Versammlung die prohenhaften Worte zugerufen worden: Ich brauch den Bund nicht, der Bund braucht mich!

Um wieder höher steht solchen Leuten gegenüber jene arme deutsche Beamtenwitwe in W., die anlässlich der Sammlung zur Anschaffung einer Belhausglocke es sich nicht nehmen ließ, von ihrer spärlichen Witwenpension 2000 Mark zu spenden! Märgler und Eigenbrödlar hat es immer gegeben. Schlimmer noch ist ein kritikloses Beurteilen oder Aburteilen. Liegt böser Wille vor, so wirkt es verlegend, empörend. Gottlob, daß solche Fälle selten sind. Im ganzen herrscht unter uns der feste Einigkeitwille, Vertrauen in unsere gute Sache. Betragen vom Willen, in der so hoffnungsvoll wieder begonnenen völkischen Arbeit nicht zu rasen, wollen wir vom alten Jahre Abschied nehmen und getrost ins neue eingehen!

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Gastspiel des Ensembles vom Deutschen Volkstheater in Wien. Eine eckle Silvesteraufführung brachten uns die Gäste vom Deutschen Volkstheater. Die „Notbrücke“ verleugnet ihre französische Herkunft nicht: Dieses Lustspiel zeigt neben dem wichtigen Einsall die gehörige Portion Situationskomik und peitscht über die üblichen Schwächen mit der nötigen Pikanterie hinaus, so daß man kaum herausfindet, daß daß meiste „schon dagewesen“ ist. Wer weiß, wie die „Notbrücke“ gefiele, wenn sie nicht in dem Tempo und mit diesem Esprit gespielt würde, welche die Wiener mitbrachten. Das Paar Rub-Ehrle spielte die Rollen der Jacqueline und des Baron von Gardannes mit einer hinreißenden Komik. Marianne Rub sah nicht nur vorzüglich aus, sondern entwickelte eine Charmer, die ihre Jacqueline zu einer großen Rolle machte. (Ihr Sich-garstig-machen im ersten Akt war geradezu überwältigend!) Kurt Ehrle war ein eleganter Gardannes, mit prächtigem Lustspieltemperament, der in der komischen Charakteristik Maß zu halten verstand. Vally von Biennais als Helene Dumoulin zeigte ihre große Bühnengewandtheit und gab ihrer Rolle scharfes Profil; sie trug durch ihre gut gezeichnete Frau der „Gesellschaft“ viel zum Erfolg des Stückes bei. Als Advokat Bienaimé gestiel Hans Kurt besonders im ersten Akt, später wurde er etwas farblos und gezwungen. Herr Landa, der den Baptistin spielte, entpuppte sich als Kabarellsänger und

trug zwei Chansons vor. (Sie hätten etwas mehr Schmitz und etwas weniger Eindeutigkeit haben können!) Das Publikum unterhielt sich vorzüglich und spendete den Künstlern reichen Beifall. Es war ein stimmungsvoller Ausfall für den Silvesterabend! F. A.

„Drei alte Schachteln“ Operette von Herm. Haller und Aldeamus, Musik von Walter Kollo. Wenn die Librettisten an der Arbeit sind, müssen sie sich wohl nicht selten den Kopf darüber zerbrechen, was für einen zugkräftigen Namen sie ihrem Werke geben sollen. Dabei kommen sie mitunter auf die absonderlichsten Einfälle und beim Zuhörer stellt sich dann nur zu oft eine Enttäuschung ein, weil das Stück nicht gehalten hat, was man nach dem Titel erwartete. Dies kann man nun von der am 3. Jänner im Deutschen Theater zur Aufführung nicht sagen; es bringt zwar auch eine Enttäuschung, aber eine angenehme, da sich unter diesem wenig schmeislichen Titel drei Mädchen mit deren Alter es noch nicht so schlimm bestellt ist, auf den Ball begeben und es zweien von ihnen gelingt, sich dort den Mann ihrer Wahl wiederzuerobert. Die auf dieser nicht sehr neuen und wenig geistreichen Idee aufgebaute Handlung bewegt sich, wie nicht anders zu erwarten, auf dem bekannten Niveau der modernen Operettenmacher, doch wird ihr durch die leichtflüssige und melodische Musik Kollo's ziemlich aufgeholfen, so daß das Stück bei schöner Ausstattung und bei guter Vorbereitung immerhin einen Erfolg haben kann. Leider ließ die hiesige die notwendige Vorbereitung beziehungsweise Aufführung vomentlich in technischer Hinsicht vielfach vermissen; so kam es denn zu verschiedenen Stockungen und der Souffleur mußte diesmal eine Monstrelleistung vollbringen. Die Titelrollen wurden durch Frä. M. Escher (Charlotte), die vor allem eine hübsche gefangliche Leistung bot, ferner durch Frä. G. Meller (Auguste) und Frä. J. Selia (Ulula Krüger) trefflich verkörpert, auch Herr Jul. Steiner fand sich mit seinem Klaus Kersting namentlich in gefanglicher Beziehung recht gut ab. Die Lacher kamen vor allem durch die übermäßige Heiterkeit des Frä. Meller auf ihre Kosten, die mit ihrem Partner, Herrn Oberpielleiter E. Straberg in ihren stark auf Großliche eingestellten Tänzchen eine unerwartete Fertigkeit zeigte. Die Vertreter der kleineren Partien waren auch auf ihrem Plage und das Orchester entledigte sich, von Herrn Kapellmeister D. Groß mit Sicherheit geleitet, seiner Aufgabe aufs Beste. Wenn der Beifall des ausverkauften Hauses als Maßstab für die Aufnahmen des Stückes genommen wird, so war sie recht freundlich. Der aufmerksame, kundige Beobachter kann aber an einer nicht abgerundeten Aufführung kein rechtes Vergnügen haben, darüber können auch die ausgelassensten Tänze nicht hinweghelfen.

„Orpheus in der Unterwelt“ Burleske Oper in zwei Akten (vier Bildern) von H. Cremier, Musik von J. Offenbach. Wenn man bedenkt, was dem Publikum heutzutage unter dem Namen „Operette“ zuweilen geboten wird, so muß man es geradezu als Abfall empfinden, wenn eine Bühnenleitung sich entschließt, wenigstens heute und da zu den älteren, wahren Meistern dieser leichtgeschürzten Kunstgattung zu greifen und zu diesen zählt unstreitig der geniale Jacques Offenbach, zu dessen populärsten Werken die burleske Oper „Orpheus in der Unterwelt“ gehört. Wir sind daher der Brunn-Mähr. Orpauer Operettengesellschaft dafür dankbar, daß sie uns in ihrem zweiten Gastspielabend am 4. Jänner mit diesem Werke erfreut hat. Die originelle, frisch erfundene und mit einfachen Mitteln so wirkungsvoll gestaltete Musik des „Orpheus“ vor allem die wie aus einem Guß gearbeitete Ouverture desselben, ist so bekannt, daß es sich erübrigt, darüber viele Worte zu verlieren. Wir freuten uns, feststellen zu können, daß diesmal nicht nur in musikalischer, sondern auch in darstellerischer Beziehung das Mögliche getan wurde, um den Intentionen des Autors und des Komponisten gerecht zu werden, so daß sich der Abend recht genussreich gestaltete. Durch die bei dieser Aufführung verwendete Stübühne war der Kontakt mit dem Publikum vollends hergestellt und die humorvolle, parodistisch gehaltene Handlung übte im Verein mit der prickelnden, melodischen Musik ihre zündende Wirkung. Kapellmeister Otto Groß war sichtlich bestrebt, die musikalische Schönheit des Werkes herauszuarbeiten und das Orchester kam seinen Bemühungen aufs Beste entgegen. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Eurydice des Frä. Maryla Escher, die in Gesang und Spiel ausgezeichnet war und ihre Leistung durch geschmackvoll gewählte Toiletten hob. Herr Jul. Steiner führte die Rolle des unter der Maske des harmlosen Sirten Aristeus um sie werbenden Beherrschers der Unterwelt gleichfalls mit gutem Gelingen durch. Sehr geblieben war der Orpheus der Herr E. Straberg, der im Bunde mit Herrn S. Fuchs (Supler) die Lacher auf seiner Seite hatte, beide würzten ihre Partien mit einigen guten Lokaltönen. Urdrollig wirkte Herr E. Morocutti als Styx mit seinen Lamentationen („Als ich noch Prinz war von Arkadien“) und seinem nie zu stillendem Verlangen nach Liebe. Unter den Vertretern der übrigen Rollen, die auch entsprechend besetzt waren, seien besonders die Damen M. Martinek (Diana), G. Meller (Venus) und S. Fuchs (Cupido) hervorgehoben. Das flotte Zusammenenspiel und die hübschen Bühnenbilder erheben eine gute Gesamtwirkung. Das ausverkaufte Haus war in bester Stimmung und lobte die Darsteller und das Orchester mit starkem Beifall. Dd.

Mizzi Alexander
Felix Lizak

Verlobte.

Breslau,

Teschen,

Neujahr 1923.

Vermischtes.

Ku-Klux-Klan im Kongress. Der Gouverneur von Louisiana, Parker, weilt gegenwärtig in Washington, um die Hilfe des Präsidenten Harding und der Bundesregierung gegen den Ku-Klux-Klan zu erbitten, jene Geheimgesellschaft, die die Austreibung der Neger, der Juden, der Katholiken, und aller Ausländer auf ihre Fahnen geschrieben hat. In vielen Staaten der Union ist es schon so weit gekommen, daß sich die mit weißen Kapuzen bekleideten Ritter der Gesellschaft, gehorjam dem Eide, den sie geschworen, immer offener über Gesetz und Recht hinwegsetzen. Nach dem meistgelesenen politischen Zeitungskriter der Vereinigten Staaten, Arthur Brisbane, gehören nicht weniger als 60 von den neuen Mitgliedern des Kongresses zu Ku-Klux-Klan. Im Gegensatz zu den Zeitungsmeldungen leugnet Mr. Parker allerdings die Absicht, in Washington militärische Hilfe gegen die Mitglieder der Geheimgesellschaft zu fordern. Er will sie ausschließlich auf gesetzlichem Wege bekämpfen und zweifelt keinen Augenblick, daß er für die Maßnahmen, die er zu ergreifen gedenkt, die moralische Unterstützung der Bundesregierung finden wird.

Bielitzer Stoffe

und Restenverkauf.

Größte Auswahl

in Damen- und Herrenstoffen, Damen und Herrenmandarine für Damenmäntel und Winterröcke Doublestoffe, Flausch, Velour, Marengo für Jacketts, Modehosen, Gaberdin, Frack- und Smokingstoffe, Pelzüberzüge, Kammgarne und Cheviote für Herrenanzüge, Mantelkleider und Damenkostüme, Raglan und Überzieherstoffe. Arbeitsanzüge, Strapazstoffe für Sportanzüge und Sportkostüme, in allen Preislagen.

Spezialität:

Wasserdichter imprägnierter LODEN.

Nur Qualitätsware zu jeweiligen Fabrikspreisen.

Elfriede Pollak,

P.-TESCHEN, Neustadlgasse 14. I. Stock

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Rdiargummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
800 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
1.70 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
ll. des. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschen, A. Wjczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer

Verfälschungen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tschen: A. Wjczolka, Ringpl.
Tschechisch-Tschen: Grünfeld.
Bielitz: Springer.

2. Folge.

Tschen, Sonntag, den 14. Jänner 1923.

3. Jahrgang.

Zur Frage der Regierungsbildung in Polen.

Die „Kattowitzer Zeitung“ meldet: In der Frage der Regierungsbildung herrscht in parlamentarischen Kreisen die Auffassung, daß nach der Ablehnung der Rechtsparteien zur Mitarbeit, alle Linksparteien versuchen werden, ein etwas umgeformtes Sikorskikabinett als außerparlamentarisches Sachkabinett zu halten. Hierzu weiß „Nasz Kurjer“ noch zu berichten, daß bei einer Neujahrsbesprechung dem Rechtsblock die Ministerien für Finanzwesen und öffentliche Arbeiten angeboten wurden, daß dieser aber die Hälfte der Sitze für sich verlangte, wodurch eine Einigung unmöglich wurde.

Die Sejmmehrheit für das Kabinett Sikorski.

„Wiadomości Krakowskie“ melden aus Warschau: Der Ministerpräsident Sikorski wird in der am 16. Jänner stattfindenden nächsten Sejmung sein Exposé halten und ein Vertrauensvotum für sein Programm verlangen. Nach Informationen herrscht in den parlamentarischen Kreisen des Sejm die Meinung, daß der Ministerpräsident Sikorski zweifellos die Mehrheit im Sejm hinter sich hat.

Die Rozwój-Gesellschaft verboten.

Der nach dem Präsidentenmord verhängte Ausnahmezustand in Warschau ist am 9. Jänner aufgehoben worden. Gleichzeitig wurde die politische Tätigkeit der Gesellschaft „Rozwój“ verboten, was in der gesamten Rechtspreß starkes Echo hervorgerufen hat. Die „Rozwój“-Gesellschaft ist besonders durch ihre antisemitische Tätigkeit bekannt, doch richtete sich ihre Tätigkeit ebenso gegen die anderen nationalen Minderheiten, ferner gegen die polnischen Linksparteien und anfangs persönlich gegen Piłsudski, nachher gegen Narutowicz, jetzt wieder gegen das Sikorskikabinett.

Standgerichte in Kongreßpolen.

Auf Grund der Festsitzensprüche im Dezember hat der Ministerrat durch Verordnung vom 19. Dezember 1922 beschlossen, Standgerichte im ganzen Gebiet des ehemaligen russischen Teilgebietes für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli 1923 einzuführen. Die Standgerichte werden in den folgenden Fällen die Todesstrafe verhängen: für tätigen Widerstand gegen die bewaffnete Macht, Überfall auf Militärposten, Totschlag, besonders für Totschlag eines Polizeibeamten oder einer amtlichen Person, für größere Verletzung der Sicherheit des Bahnverkehrs, Brand-

stiftung, Explosion und dergleichen. Mit nicht weniger als mit 8 Jahren schweren Kerkers werden die folgenden Vergehen bestraft: Erzeugung, Erwerb und Aufbewahrung von Explosivstoffen und explosiven Vorrichtungen, Beteiligung an einer Räuberbande, Beschädigung des Telefons, des Telegraphen, der Wasserstraßen, Brücken und dergl. Bestraft werden die Hauptschuldigen und alle Teilnehmer des Verbrechens.

Der Versuch unterliegt derselben Strafe wie die Ausführung. Von den Urteilen der Standgerichte gibt es keine Berufung. Das Todesurteil wird im Laufe von 24 Stunden vollstreckt.

Deutschlands Zahlungsfähigkeit

Von Ingenieur Jul. S. Weil. (Stuttgart.)

Nach dem Londoner Zahlungsplan vom 5. 5. 21. soll Deutschland bekanntlich als Reparations-Schuld 132 Milliarden Gold-Mark an die Entente bezahlen. Durch die Zinsen (5%) erhöht sich die Zahl auf 210 Milliarden, die im Laufe von längstens 52 bis 53 Jahren bezahlt werden sollen. — d. i. im Durchschnitt rund 4 Milliarden jährlich. Hierzu kommen noch die Kosten der militärischen Befähigung und der Überwachungs-Kommission, die bisher durchschnittlich 930 Millionen Gold-Mark im Jahre betragen haben.

Diese Zahlen haben nicht nur für Deutschland und die Entente-Länder Bedeutung, sondern in fast ebenso hohem Maße auch für die anderen Länder Europas und der Erde, denn sie üben einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Volkswirtschaft auf der ganzen Erde aus. Wir wollen uns deshalb diese Zahlen und ihre wirtschaftlichen Folgen etwas näher ansehen.

Das Vermögen des deutschen Volkes wurde 1913 zu etwa 360 Milliarden Gold-Mark geschätzt; heute ist diese Zahl wahrscheinlich auf etwa die Hälfte gesunken: Berücksichtigt man einerseits den Verlust an deutschem Auslands-Vermögen, — den Verlust an geographischem Gebiet mit zugehörigen Vermögens-Werten, — die Wert-Minderung durch Raubbau (Gelder, Wälder, Gruben usw.) und durch mangelhafte Instandhaltung (Häuser, Anlagen, Maschinen usw.) während und nach dem Kriege, — und endlich die Räumung der Lager-Bestände ohne Ergänzung, sowie die Auswanderung deutscher Sachwerte durch den Valuta-Ausverkauf, — andererseits aber auch den Zugang an neuen Werten (Bauten, Anlagen, Maschinen usw.), so kommt man selbst bei weitestgehender Schätzung nicht über 200 bis 210 Milliarden Gold-Mark.

Danach soll Deutschland an die Entente so viel oder mehr bezahlen, als das ganze deutsche Volks-Vermögen ausmacht.

Das Einkommen des deutschen Volkes betrug im Jahre 1913 etwa 43 bis 45 Milliarden Gold-Mark.

Nach den damaligen Verhältnissen können wir, — indem wir die im genannten Jahre neu geschaffenen stillen Reserven außer Betracht lassen, — dieses Einkommen ungefähr dem Wert der gesamten wirtschaftlichen Erzeugung gleich setzen. — Durch den Krieg verlor Deutschland ungefähr $\frac{1}{10}$ seiner Bevölkerung, $\frac{1}{7}$ seiner Fläche und wohl etwa um $\frac{1}{5}$ seiner volkswirtschaftlichen Werte. Wir kämen demnach für das heutige, kleinere Deutschland auf einen Gesamt-Wert der Jahres-Erzeugung von höchstens 40 Milliarden Gold-Mark, — und zwar unter der Voraussetzung gleicher Arbeits-Intensität wie im Jahre 1913. Diese Voraussetzung trifft bekanntlich nicht zu. Die Leistungsfähigkeit und der Arbeits-Wille des deutschen Volkes haben durch die Kriegs-Ausshungernung Schaden gelitten; etwa zwei Millionen der besten Arbeits-Kräfte sind im Kriege gefallen; etwa ebensovielen haben durch Verwundung, Invalidität oder Krankheit ihre Arbeits-Fähigkeit zum Teil oder ganz eingebüßt; die übrigen Kriegsteilnehmer wurden durch die mehrjährige Entwöhnung von der Berufs-Arbeit in großem Umfange in ihrem Arbeits-Können herabgesetzt; der junge Nachwuchs, dessen Erziehung und Arbeits-Ausbildung während des Krieges vielfach minderwertig waren, steht in Bezug auf Arbeits-Leistung ziemlich hinter dem Nachwuchs der Vorkriegs-Zeit zurück: die Arbeits-Zeit ist verkürzt worden: 8-Stunden-Tag, jährlicher Urlaub usw. — und dazu kommen für die Industrie vielfach erhebliche Ersparungen durch Mangel an und Übersteuerung von Kohlen, Rohstoffen und Halb-Fabrikaten.

Tells aus diesen Ursachen, tells infolge Ausshungernung des Bodens und infolge Raubbaus im Bergbau während des Krieges ist die wirtschaftliche Erzeugung der deutschen Industrie, Landwirtschaft und Bergbau stark zurückgegangen: Der Ertrag der Landwirtschaft auf den Hektar ist um 40 bis 50% gesunken, — die Förderung des Bergbaus (Kohle, Eisen usw.) um 30 bis 40%; bei der Industrie kennen wir den Rückgang der Menge nach nicht genau, — nach Untersuchungen über die Arbeits-Leistungen in einer Anzahl von deutschen Fabriken zu schließen, bewegt sich der Rückgang der industriellen Erzeugung als Ganzes in ungefähr den gleichen Grenzen. — Einen Anhalt für den Rückgang der gesamten Güter-Erzeugung bietet uns der Güter-Verkehr auf den deutschen Bahnen, — denn es ist selbstverständlich, daß dieser mit dem Zunehmen und Abnehmen der Güter-Erzeugung annähernd Schritt hält. Verglichen mit 1913 ist nun der deutsche Güter-Verkehr auf dem heutigen deutschen Eisenbahn-Netz auf etwa 60% gesunken. Wir können hiernach berechnen, daß der Wert der gesamten deutschen Güter-Erzeugung eines Jahres heute höchstens 60% von 40 Milliarden, d. i. 24 Milliarden Gold-Mark, betragen wird.

Die deutschen Reparations-Zahlungen betragen hiernach — rein rechnerisch gesehen — im Durchschnitt etwa

Mozart auf der Reise nach Prag.

Von Eduard Mörike.

(Schluß.)

„Behüt uns Gott!“ lachte Mozart. „Se nun, im Lauf der nächsten sechzig, siebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falsche Prophet aufstehen.“

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob sich unversehens auf ein Neues, ward nochmals ernsthaft und bedeutend, so daß der Kompositist, eh' die Gesellschaft auseinander ging sich noch gar mancher schönen, bezeichnenden Äußerung erfreute, die seiner Hoffnung schmeichelte.

Erst lange nach Mitternacht trennte man sich; keines empfand bis jetzt, wie sehr es der Ruhe bedurfte.

Dem andern Tag (das Wetter gab dem gestrigen nichts nach) um zehn Uhr sah man einen hübschen Reisewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäste besetzt, im Schloßhof stehen. Der Graf stand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde herausgeführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er scheint äußerst bequem.“

„Wohlan so machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“

„Wie? ist das Ernst?“

„Was war es sonst?“

„Heiliger Sigis und Caligius — Constanze! du!“ rief er zum Fenster hinauf, wo sie mit den andern heraus sah. „Der Wagen soll mein sein! du fährst künftig in deinem eigenen Wagen!“

Er umarmte den schmunzelnden Geber, betrachtete und umging sein neues Besitztum von allen Seiten,

öffnete den Schlag, warf sich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich so vornehm und reich wie Ritter Glück! Was werden sie in Wien für Augen machen!“ — „Ich hoffe“, sagte die Gräfin, „Ihr Fuhrwerk wieder zu sehen bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!“

Nicht lang nach diesem letzten fröhlichen Austritt fehlte sich der vielbelobte Wagen mit dem scheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raschen Trab nach der Landstraße zu. Der Graf ließ sie bis Willingau fahren, wo Postpferde genommen werden sollten.

Wenn gute, vorzügliche Menschen durch ihre Gegenwart vorübergehend unser Haus beleben, durch ihren frischen Geistesodem auch unser Wesen in neuen raschen Schwung versetzen und uns den Segen der Gastsfreundschaft in vollem Maße zu empfinden geben, so läßt ihr Abschied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindesten für den Rest des Tags, bei uns zurück, wofür wir wieder ganz nur auf uns selber angewiesen sind.

Bei unsern Schloßbewohnern traf wenigstens das letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebst der alten Tante fuhrten zwar alsbald auch weg; die Freundin selbst indes, der Bräutigam Max ohnehin, verblieben noch. Eugenie, von welcher vorzugsweise hier die Rede ist, weil sie das unschätzbare Erlebnis tiefer als alle ergriff, ihr, sollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt sein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Mann, das erst soeben eine förmliche Befähigung erhielt, mußte alles andere verschlingen, vielmehr, das Edelste und Schönste, wovon ihr Herz bewegt sein konnte, mußte sich notwendig mit jener seligen Fülle in eines verschmelzen. So wäre es auch wohl ge-

kommen, hätte sie gestern und heute der bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derselben leben können. Allein am Abend schon, bei den Erzählungen der Frau, war sie von leiser Furcht für ihn, an dessen lebenswertem Bild sie sich ergötzte, geheim beschlitten worden; diese Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart spielte, hinter allem unglücklichen Reiz, durch alle das geheimnisvolle Grauen der Musik hindurch, im Grund ihres Bewußtseins fort, und endlich überraschte, erschütterte sie das, was er selbst in der nächtlichen Achtlung gelegentlich von sich erzählte. Es ward ihr so gewiß, so ganz gewiß, daß dieser Mann sich schnell und unauffällig in seiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Überfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dies, neben vielem andern, ging, nachdem sie sich gestern niedergelegt, in ihrem Bufen auf und ab, während der Nachtall Don Quans verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erst gegen Tag schlief sie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten sich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten gesetzt, die Männer leisteten ihnen Gesellschaft, und da das Gespräch natürlich zunächst nur Mozart betraf, so verschwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keines wollte dieselben im mindesten teilen, wiewohl der Baron sie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menschlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man sich jeder Unglücksdeide, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die sprechendsten, lachendsten Gegenbeispiele wurden, besonders vom Dheim, vorgebracht, und wie gerne hörte

20% vom gegenwärtigen Wert der Arbeit des deutschen Volkes. Für die ersten Jahre ist der Prozent-Satz niedriger — etwa 15%. Infolge der Valuta-Verhältnisse stellen sich indessen die tatsächlichen Prozent-Sätze, wie wir sehen werden, viel höher.

Um die Reparations-Zahlungen nach Möglichkeit zu erfüllen, hat Deutschland eine Reihe von neuen Steuer-Gesetzen erlassen. Es gibt jetzt 39 Reichs-Steuern; dazu kommen die Landes- und Gemeinde-Steuern, deren Zahl beispielsweise hier in Württemberg jetzt auf 18 gestiegen ist. Nach dem jetzigen Stand beanspruchen die Reichs-, Landes- und Gemeinde-Steuern zusammen mehr als $\frac{1}{10}$ — nach vorliegenden Schätzungen etwa 43% vom Einkommen des deutschen Volkes.

Trotz dieser außerordentlichen Steuer-Belastung hat Deutschland bekanntlich die festgesetzten, — auch die mehrmals herabgesetzten Barzahlungen an die Entente wiederholt nicht oder nicht voll geleistet. Die Haupt-Ursache hierfür ist der Umstand, daß die deutsche Papier-Mark zwei verschiedene Werte hat, — einen Inlands-Wert, der ausgedrückt wird durch die Steuerungs-Index-Zahl, und einen Auslands-Wert, der in den Devisen-Kursen zum Ausdruck kommt. Der Inlands-Wert ist seit Jahren dauernd zwischen drei und fünf Mal so hoch als der Auslands-Wert. Im September d. J. war beispielsweise der Wert der Papier-Mark im Inland auf etwa $\frac{1}{100}$ Gold-Mark, im Ausland dagegen auf $\frac{1}{350}$ bis $\frac{1}{500}$ gesunken. — Berechnet und bezahlt werden nun die Steuern in Papier-Mark nach dem Inlands-Wert; wenn aber die Regierung mit den eingenommenen Papier-Mark-Scheinen Auslands-Devisen kaufen will, so verlieren diese Scheine unter den Händen der Regierung von selbst $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{5}$ ihres Wertes, — der Erlös in fremder Valuta ist nur $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ von dem, was er nach dem Inlands-Wert der Papier-Mark, verglichen mit dem Friedens-Wert sein sollte. Aus diesem Grunde würden die Reparations-Zahlungen, wenn sie voll geleistet würden, nicht nur 15 bis 20%, sondern 50 bis 80% und mehr vom Wert der deutschen Arbeit erfordern. Und das wird so bleiben, solange Inlands-Wert und Auslands-Wert der Papier-Mark verschieden sind, so wie es jetzt seit Anfang 1919 dauernd der Fall ist.

Zu dem, was das Reich zur Bestreitung der Reparations-Zahlungen benötigt, kommen dann die laufenden Ausgaben des Reichs, der Länder und der Gemeinden. Nach Zahlen, die ein bekannter deutscher Volkswirtschaftler, Erdr. Stein in Frankfurt a. M., im Frühjahr veröffentlichte, betrug nach dem Stand von 1. 2. 22. der gesamte diesjährige Geld-Bedarf des Reichs, der Länder und der Gemeinden 15% mehr als das gesamte Jahres-Einkommen des deutschen Volkes, — d. h.: Selbst wenn das deutsche Volk sein gesamtes Einkommen als Steuern hergeben würde, so würde der Staats-Haushalt, (Reich, Länder, und Gemeinden) immer noch mit einem Defizit in Höhe von 15% abschließen. — und zum Leben hätte das deutsche Volk dann nichts!

Die direkte und notwendige Folge dieser Verhältnisse ist die immer schneller und schneller anwachsende Verschuldung des Reichs. Die schwebende Schuld an diskontierten Schatz-Anweisungen betrug: Am 1. 4. 21. rund 166, — am 1. 4. 22. rund 271 und am 1. 10. 22. rund 451 Milliarden Papier-Mark; die Zunahme betrug im September d. J. nicht weniger als 120 Milliarden!

Wenn nun die Deutschen — um die Reparations-Zahlungen zu leisten — statt ihr Einkommen höher als jetzt zu besteuern, zu ihren Vermögens-Werten greifen und diese an das Ausland verkaufen, so steht es nicht besser aus. Wenn deutscher Besitz, wie Grundstücke, Häuser, Felder, Wälder, Bergwerke, Industrie-Anlagen, Verkehrs-Anlagen usw. zum vollen Inlands-Wert, (d. h.) valutarische Hände übergeht, so ist infolge der Valuta-Verhältnisse der Erlös in fremder Währung nur $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ von dem, was er nach dem Friedens-

nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, so glaubte sie wirklich zu schwarz gesehen zu haben.

Einige Augenblicke später, als sie durchs große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und dessen vorgezogene, grün damastene Fenstergardinen nur ein sanftes Dämmerlicht zuließen, stand sie wehmütig vor dem Klaviere still. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor gesessen habe. Lang blickte sie gedankenvoll die Tasten an, die er zuletzt berührt, dann drückte sie leise den Deckel zu und zog den Schlüssel ab, in eifersüchtiger Sorge, daß sobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehen stellte sie beläufig einige Niederstühle an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abschrift eines böhmischen Volkslieds, das Franziska früher, auch wohl sie selbst, manchmal gesungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu sein. In einer Stimmung wie die ihre wird der natürlichste Zufall leicht zum Orakel. Wie sie es aber auch verstehen wollte, der Inhalt war derart, daß ihr, indem sie die einfachen Verse wieder durchlas, heiße Tränen entfielen.

Ein Lännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?

Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Röhlein weiden auf der Wiese,
Sie kehren beim zur Stadt in munterm Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh' an ihren Hüfen
Das Eisen los wird, daß ich blühen seh!

Gold-Wert sein müßte. — Es steht hierbei im ersten Augenblick wohl aus, als wenn der Ausländer das deutsche Besitztum sehr billig erworben hätte; in Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders: Der Wert, den der fester deutsche Besitz für den im Ausland lebenden Ausländer hat, bestimmt sich aus dem Jahres-Erlös, den der Besitz abwirft, — und der ergibt sich in Papier-Mark, die für den Ausländer ja nur geringen Wert haben. Daher kann auch der valutarische Ausländer deutschen Besitz nur nach dem deutschen Inlands-Wert bezahlen.

Der Wert des gesamten deutschen Vermögens wurde oben zu höchstens 200 bis 210 Milliarden Gold-Mark angegeben. Wenn dieses Vermögen samt und sonders an das valutarische Ausland verkauft würde, so würde es — bei den heutigen Valuta-Verhältnissen — in fremden Devisen kaum mehr als den Gegen-Wert von 60 bis 80 Milliarden Gold-Mark einbringen, — d. h. etwa die Hälfte von der Reparations-Schuld ohne Zinsen.

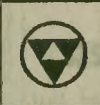
Die Ursache dieser Verhältnisse ist der Umstand, daß die deutsche Papier-Mark im Inland einen viel höheren Wert hat, als im Ausland. Diesen Umstand gilt es zu bekämpfen — nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern ebenso sehr oder noch mehr im Interesse der anderen Länder.

Politische „Belastungen.“

Die allgemeine Anschauung, daß politische Begabung sich nicht vererbe, wird durch die Namen der Männer, aus denen sich das konservative Kabinett Bonar Law zusammenstellt, Lügen gestraft. Von den neuen Ministern sind nicht weniger als drei, nämlich Lord Salisbury, Lord Peel und Lord Derby durch direkte Familienbeziehungen erblich für das Amt des Premierministers prädisponiert. Der „Häckselbelaßte“ ist Lord Salisbury, der Sohn und Vetter eines Ministerpräsidenten, der Enkel eines Parlamentspräsidenten, der Urenkel eines Oberhofmarschallmeisters ist, und dessen staatsmännische Ahnenreihe bis zu den Cecils der Elisabethanischen Zeit zurückreicht. Lord Derby ist ebenfalls der Enkel eines Ministerpräsidenten, der Sohn eines Staatssekretärs im Kriegs- und Kolonialministerium und der Nefte eines Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt. Auch bei ihm reichen die Familienbeziehungen zu Staatswürdenträgern Jahrhunderte zurück. Der Herzog von Devonshire ist der Nefte eines hervorragenden Ministers, der beinahe Kabinettschef geworden wäre. Lord Curzon's lange politische Laufbahn weist vor allem parlamentarische Beziehungen auf. Dagegen stammt Lord Peel wieder gradlinig von dem großen Sir Robert und dessen Brüdern und Söhnen ab. Mr. Wood ist der Enkelsohn des Viscount Halifax, eines der wichtigsten Männer aus der Regierungszeit der Königin Victoria, der als Kanzler des Schatzamts und in anderen hohen Ämtern dem Lande wichtige Dienste leistete. Mr. Bridgeman endlich ist der Nefte des dritten Earl of Bradford, der lange die Ämter des Obermarschallmeisters und Hofkammermeisters bekleidete.



Ortsnachrichten.



Rücktritt des schlesischen Wojewoden. Der vor kurzem ernannte Wojewode von Schlesien, Sellnowski, hat auf sein Amt verzichtet. In der amtlichen Verlautbarung werden keine Gründe für diesen Verzicht angegeben.

Kundmachung. Mit dem 1. Jänner 1. 3. wurde das bei der Kommission für soziale Fürsorge in Teschen bestehende Arbeitsvermittlungsbüro reorganisiert und neu eröffnet. Alle gewerblichen, handels- und landwirtschaftlichen Unternehmungen werden hiermit ersucht, ihren Bedarf an Arbeitern und Angestellten diesem Büro zu melden. Desgleichen haben sich alle Arbeitsuchenden dorthin zu wenden. Dieses Büro welches, an allen Arbeitstagen von 9—1 Uhr mittags offen bleibt, befindet sich in Teschen, Breitegasse, Alte Realschule, 2. St. Zimmer 6.

Ein neues Preßgesetz in Polen. Nach dem „Przegląd Wicz.“ beginnen in Kürze in der Presseabteilung des Ministeriums des Innern die Arbeiten an dem Projekt eines neuen Preßgesetzes und zwar auf Grund des Artikels 105 der Verfassung vom 17. März 1921. Dieser Artikel lautet: „Die Pressefreiheit wird garantiert. Es darf keine Zensur über herausgegebene Drucksachen eingeführt werden, für diese existiert auch kein Konzeptionsystem. Zeitungen und Druckschriften, die im Inland erscheinen, darf das Postdebit nicht entzogen werden, auch ihrer Verbreitung im Gebiete der Republik darf keinen Beschränkungen unterliegen. Ein besonderes Gesetz wird die Verantwortlichkeit für Mißbräuche dieser Freiheit regeln.“

Die Glockenanschaffung für die kath. Pfarrkirche. Seit 2 Jahren streben die Katholiken der Pfarrgemeinde danach, der Pfarrkirche die fehlenden Glocken zu verschaffen. Um zu einem baldigen Ziele zu gelangen, hat sich ein Komitee aus deutschen und poln. Kath. mit G.-A. Skrzwanek an der Spitze gebildet, welches am 9. d. M. beim Glockengießer Schwabe in Biala ein Quarzsegaccordgeldute bestehend aus 3 Glocken im ungefähren Gewicht von 2600 kg. bestellt hat. Die Kaufsumme ist eine entsprechend hohe und hat das Komitee im Vertrauen auf die Opferwilligkeit der Pfarrkinder trotzdem die Glocken bestellt, weil es weiß, daß

die Katholiken in Opferfreudigkeit den anderen Konfessionen nicht nachstehen werden. Wie die Geldsumme für diesen Kauf aufzubringen ist, darüber wird die am Sonntag, den 14. d. M. um 3 1/2 Uhr nachmittags in der Turnhalle (Raststraße), stattfindende gemeinsame Versammlung der Katholiken Aufklärung geben, zu der alle Katholiken hiermit eingeladen sind.

Wer macht die Teuerung? Wir lesen im „Merkur“: Nach mehrmonatlichen Bemühungen des Kaufmannsrates hat endlich das Finanzministerium das Ersuchen um Bewilligung der Lebensmittelzufuhr ablehnend beantwortet. Das Finanzministerium kann den ausländischen Angehörigen, die ihre Einkommensteuern in Polen zahlen, nicht bewilligen, Lebensmittel mitzunehmen. Die Logik ist schwer verständlich. Der Angestellte arbeitet in Polen, durch seine Mitarbeit gedeiht Industrie und Handel in Polen, bezahlt seine Steuern an den polnischen Staat und derselbe Staat verweigert ihm, die zu seinem Lebensunterhalt notwendigen Mittel, weil er sie jenseits der Reichsgrenze verzehren will; dafür werden aber tausende Schweine, Gänse, Eier usw. zur Ausfuhr freigegeben, damit sich gewisse Kreise bereichern können und der Lebensunterhalt im Lande noch unerschwinglicher wird. — Nachdem nunmehr das Finanzministerium endgültig das Gesuch abgewiesen hat, werden die Angestellten, die in Tschechien wohnen, an die Chefs herantreten, ihnen die Gehälter zu bessern. Die Chefs werden dieser Erhöhung zustimmen müssen, da man aus Polen keine Angestellten nach Teschen herbeischaffen kann, zumal wir keine Wohnungen haben und die Aufschläge erhöhen nur die Teuerung. Schließlich wird dem Kaufmann die Schuld an der Teuerung zugeschoben.

Worüber sich die Teschner Deutschen empören! Unter dieser Überschrift bringt der „Dziennik Śląski“ folgende Geschichte: Unlängst hatte ich im Zuge mit einer Teschner deutschen Dame eine Unterredung, die mich für einen Fremden und einen Deutschen hielt und mir alle Leiden beilegte, welche die Deutschen unter der polnischen Herrschaft erdulden. Ich hörte da die verschiedensten Sachen über die „ekelhaftste Polenmark“, über die Unerschämtheit des Beschlüßes der deutschen Aufschreiter in einer deutschen Stadt, über die Wegnahme des deutschen Gymnasiums, über die Polonisierung deutscher Kinder in den polnischen Schulen, die in Teschen vollkommen überflüssig seien, über die Auflösung der alten und treuen Stadtpolizei, über die Benützung des deutschen Theaters durch die Polen, über das Hereinbringen polnischer Akademiker nach Teschen, über das Hereinbringen von Zollbeamten „aus Polen“, die auf der Brücke nicht deutsch reden wollen, über das Singen von polnischen Liedern von Seiten der durch die Straßen marschierenden Soldaten u. s. w. Alles habe ich mir nicht gemerkt. Schließlich fragte mich diese Dame: „Und was sagen Sie dazu? Die Polen spielen am Fronteinsatz bei der Kirchenparade statt — Gott erhalte — dieses betrunkene polnische Lied „Jeszcze wódka nie skwaśniała, bo ja wypijemy!“ Wir geben aber doch die Hoffnung nicht auf, daß Teschen, Bielsk und Troppau baldigst zu Deutschland kommt.“ Solcher Art sind also die Beschwerden und Träumereien der Teschner Deutschen. Wir wissen das sehr gut und raten ihnen ehestens ins „Vaterland“ auszuwandern, denn sie werden den Anschluß Teschens „an Deutschland“ nicht erwarten! — Wir geben dieses nette Erlebnis zum Nutzen und Frommen unserer Leser wieder und möchten nur darauf hinweisen, daß das eine ganz sonderbare deutsche Dame und auch ein ganz merkwürdiger polnischer Herr gewesen sein muß, der sich ohne weiteres für einen Deutschen halten ließ.

Zur Wohnungsfrage in der Wojewodschaft Schlesien. „Dziennik Śląski“ veröffentlicht folgende Verordnung: Mit Rücksicht auf die ordnungsmäßige Zuteilung von Wohnungen durch die hierfür berufenen Behörden wird der Wojewodschaftsrat gebeten, je nach den Verhältnissen besondere Kommissionen den Wohnungssachverständigen zuzuteilen. Der Wirkungskreis dieser Kommissionen erstreckt sich auf Mitarbeit bei der Zuteilung von Wohnungen durch das Mietsamt, auf Erledigung von bereits erfolgten Zuteilungen und auf die Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten. Der Kommission hat das Recht, das Mietsamt zu kontrollieren und Einsicht in seine Akten sowie Bücher zu nehmen. Das Mietsamt ist verpflichtet, dem Kommissionar alle erforderlichen Aufklärungen zu geben.

Polnische Finanzen. Die „Berichte aus den neuen Staaten“ melden aus Warschau: In dem vom Finanzministerium veröffentlichten Grünbuch ist folgende Zusammenstellung der polnischen Schulden gegenüber dem Ausland enthalten: Vereinigte Staaten 184,457,964.69 Dollar, Frankreich 783,858,404 Francs, England 4,374,849 Pfund Sterling, Italien 17,448,232 Lire, 36,325,490 Goldfranken, 1,259,605 französische Franken, Holland 18,218,686.76 Gulden, Norwegen 16,497,417.47 norwegische Kronen, Dänemark 385,849.81 dänische Kronen, Schweden 173,000 schwedische Kronen, Schweiz 73,600 Francs. Nach dem Kursstand vom 31. Dezember 1921 an der New Yorker Börse beträgt Polens Auslandsschuld im ganzen gegen 283,379,610.67 Dollar, wovon auf die Vereinigten Staaten 65,092 Prozent, auf Frankreich 22,240 Prozent, auf England 6,496 Prozent, auf Italien 2,819 Prozent, auf Holland 2,373 Prozent, auf Norwegen 0,934 Prozent, auf Dänemark 0,025 Prozent, auf Schweden 0,015 Prozent und auf die Schweiz 0,005 Prozent entfallen. In der obigen Ziffer ist auch die einzige polnische Emissionsanleihe in Dollars, wovon Obligationen für 18,200,000 Dollars verkauft wurden, enthalten. — Mit Verordnung

des Finanzministers vom 2. Dezember 1922 wird der Emissionspreis der Obligationen zu 10.000 polnischen Mark und 10 polnischen Zloty von 24.000 polnischen Mark auf 30.000 polnische Mark, zu 50.000 polnischen Mark, und 50 polnischen Zloty von 120.000 auf 150.000 polnische Mark erhöht. Der Emissionspreis der achtpromzentigen Goldanleihe vom Jahre 1922 wurde vom 4. Dezember an erhöht, und zwar wurde der Umrechnungskurs des „Zloty“ (gleich schwedischen Frank) auf 2000 Mark festgesetzt.

Werbe-Skifflauf der W. U. I. am Sonntag den 7. Jänner 1923 um Mitternacht. Schneeverhältnisse günstig — Pulverschnee bis zum Ziel — starker Nebel. Die Strecke ca. 12 km ging von der Skalka am Kamm bis zur Jagdhütte unterhalb des großen Poloms (1. Teilstrecke). In einer Reihe zum großen Polom hinauf und über denselben den grün markierten Weg bis zum Salasch auf der großen Wiese (2. Teilstrecke), dann wärts weiter bis zum Start durch einen Hohlweg südlich auf eine Wiese, an deren Ende das Ziel war.

Vertreten war als Gast der Karpatenverein Keszmark, das Rennen bestritten folgende Vereine: W. S. C. Bielitz, Skitouring-Club, M. Ostrau, Schneeschuhriege des deutschen Turnvereins, M. Ostrau, W. S. des B. V., Neßelsdorf, D. S. V., Wilkowitz und die W. U. I. von 12 Staffeln am Start wurde

1. Wintersportabteilung des B. V. Tscheken (Anton Gruda, Anna Szczepanski und Karl Machalschek) mit 1 St. 2 Min. 47 Sek.

2. Skitouring-Club, Mähr. Ostrau (Hans Büchse, Karl Kunz und Dr. Otto Brüll) mit 1 St. 6 Min.

3. Wintersport-Club, Bielitz (Walter Eberhard, Ferdinand Pernerstorfer und Wilhelm Turetschek mit 1 St. 6 Min. 18 Sek.

Der Eröffnungssprunglauf wurde auf den 4. Februar verschoben. Das interne Rennen findet am Sonntag, den 21. Jänner statt.

Zum Hochschülerkränzchen. Am Freitag, den 5. Jänner veranstalteten die deutsch-österreichischen Hochschüler von Tscheken wie alljährlich ihr Faschingskränzchen. Diese Veranstaltung wurde, obwohl sie lediglich der frohen Geselligkeit gewidmet war, eine „große Affäre“, die hauptsächlich den polnischen Blättern viel zu schaffen machte. Der Ausgangspunkt für die Angriffe, die vom „Dziennik“, der „Gwiazdka“ und im schlesischen Sejm vom Abg. P. Brzuska gegen die deutschen Hochschüler und die Deutschen der Stadt überhaupt geführt werden, ist ein Bismarckbild, das, abgesehen ohne das Wissen der Veranstalter verwendet wurde. Als die Polizei lange vor Beginn des Kränzchens die Abnahme des Bildes verlangte, teilte man diesem Verlangen ohne weiteres Folge und man nahm an, daß der Abend ohne Störung verlaufen werde, da die Polizei die Ausschmückung des Saales unbeanstandet ließ. Vor der großen Pause aber entstand eine Störung dadurch, daß polnische Offiziere, ein Finanzbeamter und ein Führer der landwirtschaftl. Akademie die Entfernung des Fahnen Schmuckes verlangten. Trotz aller Hinweise und Interventionen beharrten die Herren auf ihrer Forderung. Da auch Waffen gezogen wurden, um dem durchaus unbilligen Verlangen Nachdruck zu verleihen, entschlossen sich die Veranstalter, die eine durchaus besonnene Haltung wahrten, die schwarz-rot-gelben Fahnen abzunehmen. Dieser Vorfall, der von Seite der Polen durchaus nicht vollständig wiedergegeben wird, — man betont immer nur die Angelegenheit mit dem Bismarckbild —, ist natürlich wieder sehr willkommen, um den Deutschen taktloses Benehmen, Nationalismus und Illoyalität vorzuwerfen. Man wäre versucht, über dieses Unklammern an diese ewigen Schlagwörter zu lächeln, wenn nicht der böse Wille auf der Gegenseite und der Haß, der gelegentlich hervorbricht, ernstlich stimmen müßte. Daß das, was den Polen im alten Österreich als Pflicht gegen das Volkstum erschien und auch von der Behörde genehmigt wurde, nämlich die Verwendung der Nationalfarben, uns heute als Verbrechen ausgelegt wird, muß schon als die höchste Inkongruenz bezeichnet werden. Kein Mensch, auch die deutsche akademische Jugend nicht, denkt bei dem Dreifarben an etwas anderes als an das deutsche Volkstum, mit Illoyalität hat das nicht das geringste zu tun. An einem deutschen Hochschüler aus der Tschechoslowakei an einem Feste in Tscheken teilnehmen, so ist das wohl auch kaum ein Verbrechen: Denn gerade in dieser Beziehung haben die Polen immer gezeigt, daß sie mit ihren Volksgenossen, gleichgültig, in welchem Lande sie wohnen, immer verbunden zu halten wissen und daß sie den nationalen Gedanken auch in solchen Fällen hochhalten. Natürlich ist aber für uns das nicht billig, was für die Polen recht war und ist.

Gastvorstellung „Die unberührte Frau“ vom Volkstheater-Ensemble in Wien. Sonntag, den 14. d. M. wird uns das Ensemble des Deutschen Volkstheaters in Wien mit einer Aufführung der Komödie „Die unberührte Frau“ von Gabriele Zapolska erfreuen. Marianne Rub hatte mit der Darstellung der Titelpartie einen ganz außergewöhnlichen Erfolg in Wien, so daß das an seltenden Vorgängen reiche Stück die Repertoirenovität der Saison wurde. In den übrigen Rollen treten die Herren Kurt Ehrle, Hans Kurl, Harry Landa und Fr. Vally von Brenneis auf, durchwegs Künstler, welche anlässlich ihres früheren Tschekener Gastspiels bereits durch ihre hervorragenden Leistungen aufgefallen sind. Zudem ist „Die unberührte Frau“ eine bühnentechnisch geradezu hervorragende Komödie, die trotz des etwas verärglichen Titels wohl pikant aber keineswegs banal genannt werden darf. In dem Stücke wird, wie ausdrücklich betont werden möge, das erotische Thema erörtert, daher ist Jugendlicht der Eintritt nicht gestattet. Der Kartenvorverkauf für diese Aufführung an der Theaterkassa.

den darf. In dem Stücke wird, wie ausdrücklich betont werden möge, das erotische Thema erörtert, daher ist Jugendlicht der Eintritt nicht gestattet. Der Kartenvorverkauf für diese Aufführung an der Theaterkassa.

Der große Opernhumorist Rudolf Bandler am 17. Jänner im Deutschen Theater in Tscheken (Polen). Rudolf Bandler dessen Namen in der ganzen musikalischen Welt seit Jahren einen ganz besonders guten Klang hat, wirkt als erster Opernbuffo an der Wiener Volks- und Staatsoper. Der Künstler kam vor wenigen Wochen mit dem berühmten Dirigenten Felix Weingartner von einer südamerikanischen Tournee zurück, woselbst er unter seiner Leitung die glänzendsten Erfolge im Opern- und Konzertsache errungen. Seine Spezialität waren die eigenen, humorvollen Niederabende unter der Devise Humor im Lied. Und mit demselben Programm, mit dem Bandler das Publikum überm großen Wasser unterhalten und entzückt hat, kam er nach Europa und veranstaltete am 10. d. M. in Wien im großen Konzerthausaal einen eigenen Abend und anschließend daran kommt er am 17. d. M. nach Tscheken und am 18. nach Bielitz. Diese wenigen Worte seien für alle, die Bandler noch nicht kennen. Sein Bekanntheit in den Meisterkünstlern, sein Brautvater Regal in der verkauften Braut, Dr. Bartolo, Don Pasquale zc. sind vorbildliche Opernfiguren, von ihm geschaffen und von der gesamten Kritik als ganz vorzüglich anerkannt. Bandler ist ein ebenso großer Sänger wie Humorist. Es steht demnach ein hochwertig künstlerischer wie amüsant Abend bevor, den niemand verschäumen sollte zu besuchen. Für diesen Abend hat seine Mitwirkung ein junger Tschekener Violoncellist, Herr Willi Lewinski, ein ehemaliger Zensurkünstler, jetzt Meisterschüler von Prof. Fikner in Wien, in lebenswunderlicher Weise zugesagt. Kartenvorverkauf im Konzertbüro Aufricht.

Die Witterung im Jänner. Nach der elektro-dynamischen Wittertheorie Prof. V. Zengers fallen die kritischen Tage im Monate Jänner auf den 11., 12., 17., 22. und 25., von denen jene des 12. und 25. am nachteiligsten wirken werden. Die große Zahl der Witterstörungen zeigt, daß der Monat Jänner wahrscheinlich feucht sein wird; die Temperatur dürfte etwas höher sein. Fröste werden nur zu Anfang und zu Ende des Monats eintreten. Nach dem 4. oder 5. Jänner heftet sich das Firmament auf, die Temperatur geht merklich zurück. Nach einer einwöchigen Frostperiode macht sich die Wirkung von zwei Witterstörungen bemerkbar. Der Wind wird vornehmlich aus dem Südwesten und Westen wehen und stark, zeitweise stürmisch sein. Die Temperatur steigt merklich und bewegt sich in niedriger gelegenen Gegenden um den Gefrierpunkt. Am 11., 12. und 13. überwiegt bewölkter Himmel mit zahlreichen Niederschlägen, auf den Bergen werden zahlreiche Schneefälle vorherrschen. Der Einfluß dieser Witterstörung wird bis zum 13. wahrnehmbar sein, worauf rasch, wenn auch nur auf kurze Dauer Ausbesserung eintritt. Schon am 16. wird das sinkende Barometer eine neuerliche Verschlechterung des Witterungscharakters ankündigen, der unter dem Einfluß der Störung vom 17. erfolgt. Aber bereits am 18. steigt der Luftdruck, die Fröste werden empfindlicher und der Himmel heilt auf. Die mäßig kalte Witterung hält bis zum 21. an, an welchem Tag der Wind vom Norden über Osten nach Südwesten umschlägt; die Temperatur steigt. In der Zeit vom 22. bis 25. vorherrschend windig bei zeitweisen Schneefällen. Der Wind wird besonders um den 25. heftig sein. Zum Monatsende heilt sich das Firmament wieder auf, die Temperatur sinkt bedeutend, worauf eine etwa 14 Tage währende Periode starker Fröste eintritt.

Skotschau.

Der Volksbildungsverein hält seine Vortragsabende bis auf weiteres am Donnerstag ab. Beginn Schlag 8 Uhr abends. Die Vortragsstunden sind von 10—12 Uhr vormittags jeden Sonntag (Ufstronerstraße 41). Um Bürgerpenden aller Art wird gebeten.

Weihnachtsbescherung an den deutschen Schule. Am 21. Dezember 1922 versammelten sich sämtliche Schulkinder der deutschen Schule in einem stimmungsvoll vorbereiteten Klassenzimmer vor dem strahlendem Weihnachtsbaum. Die zarten Weissen der Weihnachtslieder, von dem unermüdbaren Lehrer Herr Rodzorny geleitet und vom Schulkorps gesungen, verhalfen alle Versammelten in eine weihnachtliche Stimmung. Auch die Deklamationen einiger Gedichte hinterließen einen tiefen Eindruck bei den Festgästen. Hierauf hielt der Obmann des Ausschusses für die Weihnachtsbescherung an der deutschen Schule, Dr. Oswald Grensfack, eine Ansprache, in der er betonte, daß Liebe das Geheimnis des Festes sei, denn Liebe hat das Fest gerettet, Liebe ließ die Gaben so reich zufließen und Liebe soll es wecken. Mit Dankesworten an die Spender aller Konfessionen, den Ausschuss und die Behergschaft schloß er die Ausführungen. Hierauf folgte die Bescherung, die dank der vielen Spenden reichlich ausfiel. Jedes Kind ob arm oder reich, erhielt einen kleinen Striegel, eine Nüßle mit Äpfeln und Backwerk. Die strahlenden Kinderaugen waren der beste Dank für die Spender.

Es wurden 27 Paar Schuhe, 24 Anabenanzüge, 28 Mädchenkleider und 3 Mäntel verteilt. Die Rechnungsbelege liegen für die P. I. Spender in der Direktionskanzlei der deutschen Schule zur Einsicht auf.

Zum Schluß sei allen Spendern, ferner den Herrn Gewerbetreibenden, die durch kostenlose Beistellung der Arbeit sehr viel zum Gelingen des Festes beitrugen, dem rühmlichen Ausschuss, ferner dem Lehrkörper der herzlichste

Dank ausgesprochen. Möge es uns im neuen Jahre wieder vergönnt sein, das Christkindel zu spielen.

Bielitz.

Bielitz der „Vorpöppen Berlins“. „Contec Stajki“ schreibt: „Bielitz, wo sich die Deutschen dank der polnischen Dummheit wie zu Hause fühlen, ist die Hauptschmiede bolschewistischer Pläne und Projekte, aus der die „Befehle“ für die ganze Wojewodschaft stammen. Bielitz ist ein Vorpöppen Berlins. Das bawakistische Bielitz, das verschiedene Freunde und Kameraden in der Wojewodschaft hat, verspolet alles Polnische und arbeitet strafflos zum Schaden des polnischen Staates. Wenn die Regierung, insbesondere die Polizeidirektion dieser schädlichen Propaganda gegenüber nicht entschlossen auftritt, können sehr unliebsame Folgen eintreten und sich neue Ausschreitungen wiederholen. Unsere Bürgerpflicht gebietet uns, im Interesse des Staates das zu veröffentlichen, was in der Luft liegt. Möglichenfalls können wir mit weiteren Informationen dienen.“ — Kommentar überflüssig.

Die deutsche Frau als Trägerin des nationalen Gedankens.

Von Dr. med. Emma Maria Herzog, Mitglied des Senats. (Reichenberg — Prag.)

Obwohl dieser Artikel in manchen Einzelheiten auf tschechoslowakische Verhältnisse sich bezieht, glauben wir, ihn unseren Leserinnen nicht vorenthalten zu dürfen.

Die allgemeine Stellung der Frau im heutigen Kulturleben ist ein Ergebnis ihrer physiologischen Bedingtheit und der geschichtlichen Entwicklung. Dieselben schwerwiegenden Ursachen erklären ihre vom Manne so verschiedene, geistige Einstellung. Eine Folge des mütterlichen Instinktes ist die starke Ausprägung ihres Familien sinnes und so wird sie auch heute noch, trotz des oft verwerflichen Kampfes ums Dasein, im Bannkreise der Familie festgehalten. Die Frau empfindet im tiefsten Innern eine Verpflichtung gegen ihr Herkommen und ist daher auch viel konservativer und erhaltender in ihrer Gesinnung als Mann. Das viel belächelte Ständebewußtsein auch der einfachsten Frau des deutschen Volkes, leitet hiervon seinen Ursprung ab und ihr Gott sei Dank noch immer erhaltener Stolz auf das Volk, dem sie angehört, ist der Ausdruck ihres Ständebewußtseins. Das Überkommene erhalten, heißt heute mehr denn je, es verteidigen und nun kann es sich ereignen, daß aus der konservativen gerichteten Frauennatur sich die Revolutionärin entwickelt. Wenn die Frau sich, ihr Haus, ihre Kinder allzusehr bedroht, ja zugrunde gerichtet sieht, so ist sie, aus ihrem instinktiven Erleben heraus, geneigt sich revolutionärer, rücksichtsloser zu betätigen als der Mann, wie ihr aktiver Anteil an allen revolutionären Bewegungen zeigt. Zu allen Zeiten jedoch ist die Frau eine Kulturträgerin ersten Ranges gewesen und dies macht sie auch zur Hüterin des nationalen Gedankens.

Die deutsche Frau hat sich bei der Erziehung der Jugend vor allem der deutschen Sprachpflege zu widmen. Sie muß sich bewußt sein, daß sie mit jedem Worte, welches sie dem Kinde lehrt, diesem etwas übermitteln, was nicht mehr, noch weniger ist, als ein Symbol für jahrtausendaltes, deutsches Denken und Fühlen. Da alles Lernen Erinnern ist, so ist es als wenn sie mit jedem dieser Worte, wie mit einer Wunschreue das Herz des Kindes berührt und uralte Mythen, Sagen und Erinnerungen wachriefe, die darin schlummernd lagen. Wie schwer verständigt sich die deutsche Mutter, wenn sie es verabsäumt, in liebevoller Pflege diesen unermesslichen Schatz unseres Volkes zu schützen, und aus Nützlichkeitgründen vielleicht fremden Worten, fremden Reden als ersten Eindrücken in die kindliche Seele Einlaß gewährt. Der Lehrplan unserer deutschen Schulen ist in Anpassung an die derzeitigen staatlichen Verhältnisse für die Pflege deutscher Kultur und Geschichte so wesentlich verändert worden, daß er einer Ergänzung in der Familie bedarf. Hier muß also die Überlieferung einsetzen. Die ganze deutsche Geschichte mit ihrer beispiellosen Reihe von Helden, Dichtern und Denkern — ihren Aufstiegen und Niederlagen, — des alten und neuen deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit, — dessen Niedergang — haben die deutschen Frauen dem deutschen Kinde im wahrsten Sinne des Wortes zu überliefern und aus der Begelierung und der Ergriffenheit des Kindes die Hoffnung auf Erneuerung formen. Dann wird alle Schuldlosigkeit, alle Unterdrückung unserer deutschen Kultur uns in unserer deutschen Heimat nicht anhaben, denn hier können wir ja an der Heimatgeschichte selbst dem heranwachsenden Kind zeigen, was alles deutsche Intelligenz und deutsche Tatkraft geschaffen. Und wir können aus der Bedrohung seiner künftigen Existenz auf ererbter Scholle, ererbtem Arbeitsplatz seine erstarrende Tüchtigkeit wachrufen. — Da wird für ihn zur blühenden aber heilsamen Wahrheit werden: „Was du ererbst von deinen Vätern haß, erwirb es, um es zu besitzen!“ Um aber das Ziel, die Tüchtigkeit der heranwachsenden Jugend, zu erreichen, muß die sorgsame Mutter und Jugendbildnerin ihr Hauptgewicht auf die Entwicklung der Persönlichkeit legen. Wurzelnd im Überlieferten, im deutschen Volksgedächtnis, muß auch unser gegenseitiger Verkehr, unsere soziale Gebundenheit eine andere, bessere werden. Ein Volk ist eine organische Einheit! Und jeder hat im Rahmen dieser Einheit seinem Volk nach besten Kräften zu dienen, von dessen Stellung im Weltganzen ja auch seine eigene, kleine Existenz abhängt. Wenn aber soviel Bedrohung und Kampf ung

Deutschen droht, so muß die deutsche Frau als Hausfrau und Mutter alles aufbieten, um ihre Häuslichkeit, und sei es noch so klein und bescheiden, zum Bollwerk, zum sicheren Hort des Friedens zu machen. Wieviel Selbsterziehung hat sie da vor allem nötig, denn sie ist es ja, die ausgleichend, vermittelnd und anregend wirken soll. Formvoller, rücksichtsvoller hat sich jeder, besonders aber der engere Familienverkehr zu gestalten! Wir nennen uns so gerne das Volk der Dichter und Denker, aber lesen und erleben wir ihre Schöpfungen noch, sind sie nicht am Ende uns viel fremder geworden als minderwertige Literaturzeugnisse fremder Völker, die uns knechten und — verachten, nur deshalb, weil das Kino geist- und phantasieblönd uns damit überschwemmt? In dem Materialismus unserer Zivilisation ist uns die Kultur verloren gegangen. Hier haben wir wieder aufzubauen; nicht oberflächliche Massendarbietungen, sondern Selbststudium können uns höher bringen: Deutsche bildende Kunst, dieser Wundergarten deutscher Phantasie, ist er wirklich nur in Museen zu betreten, kann nicht jede kleine Stube dazu dienen, Blätter von Dürrer, Holbein oder anderen zu zeigen, darüber zu sprechen, sich daran erbauen? Wo der Wille, da ist der Weg! Bei dieser Verlenkung in die vertriebsfähigen Werke unserer deutschen Meister werden wir den Weg zu uns selbst finden, denn auch sie sind ja nur ein Ausdruck deutschen Wesens.

Vergeht nie, Ihr deutschen Frauen, daß Euer Heim eine Pilgerstätte der deutschen Musik zu sein hat! Der Genius der deutschen Musik ist auch in dem einfachsten, schlichtesten Volkslied.

Wir Deutsche sind von Natur aus grüblerischer, religiöser veranlagt. Entsprechen wir heute wirklich dieser unserer Veranlagung in dem fast religiösen Ausbau sozialer Probleme, welche den Glückseligkeitsgedanken allein als Magen- und Wohnungsfrage in dieser Welt lösen wollen? „Religiöse“ heißt sich verpflichten! und so wie wir als nationalgeförmte Deutsche es auffassen, heißt es sich verpflichten einer größeren, höheren Einheit, — der Volkseinheit. Unser deutsches Volk in seiner Gesamtheit groß und glücklich zu machen, das ist unser Wille, das ist unser Weg!

Wenn die deutsche Frau sich ihrer hohen Verpflichtung gegen ihr Volk bewußt ist, dann wird sie auch in der richtigen Gesinnung ihre schicksalsvolle Mission erfüllen, dann wird sie wissen, daß viel mehr noch als Worte das Beispiel ihres Deutsehtums wirkt, und sie wird dann in Haus und Familie, sowie in der Öffentlichkeit wirklich Trägerin des nationalen Gedankens.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Gastspiel Mizzi Zwerenz. „Wien bleibt Wien, und wenn der ganze Schnee verbrennt!“ Damit sollen keineswegs reaktionäre Pläne oder Sehnsuchtsstimmungen zum Ausdruck gebracht werden, sondern es soll lediglich die Feststellung gegeben werden, daß Wiener Humor und Wiener Kunst immer und ewig sich die Herzen erobern. Als Motto für Zwerenz-Abende scheinen mir diese Worte nicht unpassend. Der Name Zwerenz ist untrennbar mit dem Begriff des urwüchsigen Wienerlums ver wachsen. Die Künstlerin trägt nun ihr köstliches Talent auch zu uns in der Diaspora Lebenden und zaubert uns einen Schimmer wienerischer Laune ins Herz. Sie vollbringt dadurch eine Wohltat, die wir ihr zu danken wissen. Im Verein mit Direktor Dimühl spielte sie drei Einakter, in denen sie ihr blühendes Temperament und ihre hinreißende Helligkeit ebenso wie ihre große Charakterdarstellungskunst zeigen konnte. Daß die drei Stücke, die eigens für Frau Zwerenz geschrieben sind, ihr auch Gelegenheit bieten, ihre tänzerischen Qualitäten in das beste Licht zu setzen, ist klar. Der Wert der einzelnen Stücke ist ja wohl nicht gerade hervorragend groß. Wenn „Das Abenteuer“ noch eine knappe und schalk-artige Handlung zeigt, so löst sich der Einakter „Die vier Grazien“ in Einzelbilder auf, die durch groteske Komik wirken; der Humor wird von Szene zu Szene immer derber und streift schon an die Tollheiten eines echten Faschingulks. „Im Stadipark“ fällt besonders im Vergleich mit dem ersten Stück ganz ab. Umso höher ist die Leistung der Künstlerin einzuschätzen, die es mit ihrer sieghaften Persönlichkeit versteht, jede Rolle zum Erfolg zu führen und das Publikum so hinzureißen, wie es am letzten Montag der Fall war. Die einschmeichelnden Wiener Lieder und die raffigen Tänze, die von Fr. Kremer in sympathischer Weise begleitet wurden, fanden stürmischen Beifall; der Püchertanz und die köstliche Schimmy-Parodie mußten sogar wiederholt werden. Mit der Künstlerin wurde auch ihr Partner, Direktor Paul Dimühl, der ebenfalls eine vorzügliche Leistung bot, gefeiert.

Ballett Peh-Kainer. Die große Vorliebe für den Tanz ist fast eine charakteristische Auerung des Geistes der neuen Zeit. Sämtliche Geschmacks- und Kunstströmungen haben auch die Tanzkunst beinflusst, und so vielgestaltig unsere Interessen auf künstlerischen Gebieten sind, so verschiedenartig präsentiert sich die Kunst der Pantomime. Natürlich ist die Einstellung auf die Extreme: Auf der einen Seite reine Gedanklichkeit, die sich von der Banalität fernhält und inneres Leben gestalten will, auf der anderen Seite die Betonung des Erotischen, die am meisten dem Geschmack weiler Kreise, nicht der besten, entgegenkommt. Während in dem einen Fall die Grenzen der Tanzkunst überschritten werden und dem Tanze un-

erfüllbare Aufgaben gestellt werden, erscheint im erotischen Tanz die hohe Kunst in zu enge Fesseln geschlagen und sie wird dadurch im eigentlichen Sinne erniedrigt, dem Geschlechtssinne untergeordnet. — Die Richtung, die Frau Peh-Kainer mit ihrem Ballett einschlägt, hält sich vornehmlich von beiden Extremen fern, es ist, als ob hier das Wesen des Tanzes wieder in seinem innersten Kern ersäht wäre, die alten Gesetze in neue Form umgeprägt wären. Feinestes Durcharbeiten des Rhythmus, originelle Gestaltung der den Körper aller Tanzenden durchdringenden Melodie vereinigen sich mit einem starken Gefühl für dekorative Wirkung und ungefügt erscheinende Stillierung. Das gilt für alle Tänze, ob Einzelpersonen oder zwei und mehrere Tänzer erscheinen. Die starke Individualität, ihr großes Können zeigte Frau Peh-Kainer unter anderem in der „Lambourinella“, die sie mit hinreißendem Temperament tanzte, und im „Weißen Walzer“, in dem neben der hervorragenden Leistung des Hauptpaares besonders die rhythmische Begleitung der Damen Mitchell, Helga und Inge Swedlund auffiel. Mit Ferry Doorak gestaltete die Künstlerin die „Gavotte capricieuse“ von Lemaire sehr interessant und auch in der eigenartig weiblichen „Arabesque“ von Debussy durch plastische Gestaltung unter ihren vorzüglichen Begleiterinnen hervor. Ferry Doorak zeigte sich im „Polka-telle“ als virtuoser Tänzer, der es versteht, eine sonst ziemlich gebräuchliche Gestalt originell zu formen; die große Geste und der starke Sinn für das Burleske zeigte sich auch in der „Burleske“ von Kéwe, bei der ihm Helga und Inge Swedlund als ebenbürtige Partnerinnen zur Seite standen. Dieses Schwesternpaar hatte schon in der „Stodie“ durch den jugendlich-anmutigen Rhythmus und die beiden gemeinsame Befeehlung des Tanzes die Aufmerksamkeit des Publikums erregt und dieses Interesse blieb ihnen während des ganzen Abends treu. „Der goldene Ball“ und die „Tänzelei“ gelangt von Alice Mitchell und dem schwedischen Schwesternpaar, waren Auerungen eines feinen rhythmischen Gefühls und zeigten von dem großen Können der drei Damen. Etakt „Phantom“ wurde von den Damen Mitchell und Inge Swedlund eine „Episode“ vorgeführt, die ob ihrer drolligen Gestaltung zur Wiederholung verlangt wurde. Den Abschluß bildeten die „Zigeunerweisen“ von Sarasate, bei denen Ellen Peh und Ferry Doorak noch einmal die Zuschauer zu stürmischem Beifall hinarissen. Der unbekannte Violinist brachte die Begleitung in sein abgeklärtes und rhythmisch raffiger Art. Auch der Begleiter am Klavier erntete für sein Spiel einen Sonderapplaus. Das vollbesetzte Haus gab den Gästen für ihre künstlerischen Leistungen durch begeisterten Beifall den Beweis, daß es mit den Darbietungen ohne Ausnahme sehr zufrieden war.



Bermischtes.



Ein amerikanischer Milliardär im Gefängnis. Der 23-jährige Dollarmilliardär Frank M. Gould, einer der reichsten Männer von New-York, wurde wegen Schnellfahrens in der Park Avenue in New-York vom Konstabler beanstandet und vom Polizeirichter in kurzem Wege zu vierzig Dollar Strafe und zu einem Tage Gefängnis verurteilt. Von zwei Polizeibeamten begleitet, mußte er den Weg ins Gefängnis antreten und seine Strafe abfüßen, obwohl die einflußreichsten Männer sich für seine Freilassung verwendeten; die amerikanischen Blätter haben sowohl die Unparteilichkeit der amerikanischen Justiz, wie die Ruhe hervor, mit welcher der junge Nabob seine Strafe annahm und abbüßte.

Die unbequeme Wahrheit. Wegen eines Artikels des schwedischen Obersten Ludwig v. Peterfen sind die „Münchener Neuesten Nachrichten“ von den französischen Besatzungsbehörden auf 3 Monate im rheinischen Gebiet verboten worden. Oberst Peterfen hatte nach einer Rundreise durch die besetzten Gebiete eine Schilderung der durch die Besatzungstruppen hervorgerufenen Unfälligkeiten gegeben und auf die Milliarden aufwendungen für Kasernen- und Offizierswohnungen hingewiesen.

Der Film in Argentinien: Gegen die schwarze Schmach. Aus Buenos Aires wird gemeldet: Der Film „Die schwarze Schmach“, dessen Aufführung in Deutschland mit Rücksicht auf die Gefühle der Franzosen von der Regierung Wirt verboten wurde, gelangte auf Veranlassung der in Buenos Aires gebildeten „Frauenvereinnigung gegen die schwarze Schmach“ zur Aufführung. Der Film, der in erschütternden Bildern die schrecklichen Verbrechen der schwarzen Horden im Rheinland vor Augen führt, machte ebenso wie in den Ver. Staaten, wo er seinerzeit zur Aufführung gelangte, einen tiefen Eindruck.

Gefüllte Rehe sind ein neuer Schmugglertrick, dem die Grenzbeamten der Westpfalz auf die Spur gekommen sind. Säuger aus Saarbrücken, die ihre Jagd in der Pfalz haben, pflügen der geschossenen und ausgeweideten Rehe mit Butter zu füllen und diese so über die Grenze zu schmuggeln. Seht sind mehrere „gefüllte“ Rehe beschlagnahmt worden.

Das sowjetrussische Geld vom Jahre 1923. Die „Iswestija“ bringen den Befehl des Rats der Volkskommissare über die Emission von Geldwertzeichen Muster 1923. 1 Rubel Muster 1923 ist gleich 1 Mill. Rubel der alten, aus dem Verkehr gezogenen Sowjetrubel und gleich 100 Rubel Muster 1922. Begonnen mit dem 1. Januar 1923 werden alle Bücher und Abrechnungen

der Staatsinstitutionen und Unternehmungen, die öffentlichen Abrechnung abzulegen haben, in Geldwertzeichen Muster 1923 zu führen sein. Das neue Geld wird im Werte von 1, 2, 3, 5, 10, 25, 50 und 100 Rubel gedruckt. Die Geldwertzeichen Muster 1922 behalten volle Zahlungskraft. Der Befehl ist von Lenin unterzeichnet.

Die Beschlagnahme der Güter des deutschen Ritterordens aufgehoben. Wie der „Pozor“ aus Prag meldet, hat die tschechische Regierung die Aufhebung der Beschlagnahme der Güter des Hoch- und Deutschmeisterordens verfügt. Die Beschlagnahme war nach dem Umsturz verhängt worden und erstreckte sich auf sämtliche dem Orden gehörigen Güter in Nordmähren und Schlesien, die einen Millionenwert darstellen. Der Sequester wurde in der Person eines ehemaligen Wirtschaftsverwalters namens Peyer eingeseht, der in der Zentrale des Hoch- und Deutschmeisterordens in Olmütz seinen Sitz aufschlug. Wenn sich die Nachricht bewahrheitet, so ist damit bloß der Rechtszustand wieder hergestellt worden.

Frankreichs Schiebergeschäfte. Wir lesen in der „Schlesischen Zeitung“: Daß Frankreich mit den deutschen Reparationskrediten schamlose Schiebergeschäfte macht, während Deutschlands Wirtschaft durch die übertriebenen Kohlenforderungen schwer geschädigt wird, ist bekannt. Auf ein anderes schamloses Geschäft, aus dem Frankreich ungeheure Gewinne gezogen hat, macht eine Anfrage des volksparteilichen Reichstagsabgeordneten Frhrn. v. Bersner, des eifrigen Vorkämpfers für eine Revision des Friedens von Versailles, aufmerksam. Die Anfrage stellt fest, daß in der Zeit nach dem Abschluß des Waffenstillstandes bis zum Frühjahr 1920 über 200.000 deutsche Kriegsgefangene mit Aufständischen- und Wehrberstellungsarbeiten in den zerstörten Gebieten Nordfrankreichs beschäftigt waren. Frankreich hat den Kriegsgefangenen dafür nur ein tägliches Taschengeld von 20—40 Centimes statt des üblichen Tagelohnes von 25—30 Francs gezahlt. Die französische Regierung hat dadurch einen Gewinn von einhalb Milliarden Goldfrancs erzielt. Der Antragsteller fragt, was die Regierung zu tun gedenke, um die Anrechnung dieser deutschen Leistungen durch die Entente herbeizuführen.

Bielitzer Stoffe

und Restenverkauf.

Größte Auswahl

in Damen- und Herrenstoffen, Damen und Herrenmandarine für Damenmäntel und Winterröcke, Doublestoffe, Flausch, Velour, Marengo für Jacketts, Modeshosen, Gaberdin, Frack- und Smokingstoffe, Pelzüberzüge, Kammgarne und Cheviote für Herrenanzüge, Mantelkleider und Damenkostüme, Raglan und Überzieherstoffe, Arbeitsanzüge, Strapazstoffe für Sportanzüge und Sportkostüme, in allen Preislagen.

Spezialität:

Wasserdichter imprägnierter LODEN.

Nur Qualitätsware zu jeweiligen Fabrikspreisen.

Elfriede Pollak,

P.-TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. Stock

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Grenzboten

- Geschäftsstelle in Polnisch-
Tesch, A. Piszczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

**Verschleißstellen und
Inseraten - Annahme:**

P.-Feschen: A. Piszolka, Ringpl.
— Fischelisch-Feschen: Grünfeld. —
—:— Bieltz: Springer. —:—

für Polnisch=Schlesien.

3. Folge.

Teschen, Sonntag, den 21. Jänner 1923.

3. Jahrgang.

Die neuen Minister.

Durch die Ernennung Grabfki zum Finanzminister und Ossowskij zum Handelsminister ist das Kabinett Sikorski komplettiert worden und hat sich am 16. d. M. dem Sejm vorgestellt. Grabfki war bereits Finanzminister in früheren Regierungen und hat bereits mehrere Finanzreformen in die Wege geleitet, Reformen, die vor allem auf moderneren Methoden der Steuereintreibung beruhen. Als sich die Rechte aus dem Koalitionskabinett Witos zurückzog, da ist auch Grabfki zurückgetreten. Auf der gegenwärtigen Finanzkonferenz haben die Ausführungen Grabfki die Anerkennung aller Teilnehmer gefunden. Das Finanzprogramm des neuen Ministers wird der Sejm in seinem Exposee zu hören bekommen.

Der neue Minister für Handel und Gewerbe Ossowski ist von Beruf Professor der höheren Gewerbeschule in Krakau. Auch er gehörte einige Zeit dem Kabinett Bonikowski an und wird als überaus tüchtiger und geschäftiger Politiker geschätzt.

Tagesordnung der letzten Sitzung des Warschauer Sejm.

Der „Soniec Slaski“ meldet: Die letzte Sjm-fizierung fand Dienstag, den 16. Jänner statt. Die Tagesordnung war folgende: 1. Erste Lesung der Novelle zum Gesetz über das Standgericht. 2. Erste Lesung der Verordnung betreffs Schutz des Landes, der Konstitution, verschiedener Blätter, der Warenzeichen, ferner der Grenzverhältnisse der Republik Polen. 3. Erste Lesung des Gesetzes bezüglich objektiver Ermächtigung des Ministers der öffentlichen Arbeiten und des sozialen Schutzes zur Berufung außerordentlicher Schiedsgerichtskommissionen zwecks Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. 4. Erste Lesung der Verordnung betreffs Bewilligung von Garantien an das Finanzministerium in der Höhe von 500 Millionen Mark, für erleichterte Anleihen für die aus Deutschland zurückwandernden kleinen Industriellen, Kaufleute und Handwerker, sowie deren Handels- und Gewerbeorganisationen. 5. Erste Lesung des Gesetzes betreffs Angabe der 4. Serie von Schatzscheinen. 6. Erste Lesung des Scheckgesetzes. 7. Erste Lesung der Novelle zum Genossenschaftsgesetz. 8. Erste Lesung des Gesetzes betreffend Änderung des Artikels der Verordnung des Generalkommissariats bezüglich Registrierung des Abkommens über Waldverkäufe. 9. Mündliches Referat über die Regulierungskommission und Injunidit. 10. Wahl zweier Kommissionsmitglieder für die Reichsschuldenkontrolle. 11. Wahl zweier Mitglieder für das Direktionskomitee (P.S.D.). 12. Wahl von 6 Mitgliedern für die Sparkommission beim Finanzministerium. 13. Dringlichkeitsantrag des Abgeordneten Gdynk und Genossen betreffend Bekämpfung der Teuerung.

Europas Fascistenheere.

In seinem neuesten politischen Artikel behandelt Lloyd George das europäische Abrüstungsproblem. Er schreibt darüber: „Die falschlischen europäischen Armeen von heute müssen Befürchtungen erwecken. Europa hat aus dem letzten Kriege nichts gelernt, es hat im Gegenteil falsche Schlüsse gezogen. Es stehen in Europa heute mehr Mann unter den Waffen als im Jahre 1913 und 1914, und das ohne jede Berechtigung. Vor dem Kriege konnten Frankreich und Rußland sich auf die große deutsche Armee berufen, während Deutschland und Österreich auf die Gefahren des russisch-französischen Bündnisses hinweisen konnten. Die deutsche Wehrmacht ist heute aus Europa verschwunden. Deutschland hat seine Armee von 800.000 auf 100.000 und Österreich seine Streitkräfte von 420.000 auf 30.000 reduzieren müssen. Trotzdem unterhält Frankreich heute eine Armee von 736.000 Mann, abgesehen von den Reserven, die 2 bis 3 Millionen betragen. Überdies verstärkte Frankreich seine Flotte in so hohem Maße, daß es heute über eine Anzahl von 1152 Flugzeugen gegenüber 400 vor dem Kriege verfügt. Die Bevölkerung Deutschlands ist ebenso groß wie die Gesamtbevölkerung Polens, Rumäniens, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei. Trotzdem umfaßt seine Armee kaum ein Siebentel der Streitkräfte dieser vier Völker. Die deutsche Jugend hat nicht mehr die Möglichkeit, sich im Wehrhandwerk zu üben und sie wird auch nicht mehr für den Krieg ausgebildet. Die deutschen Arsenale werden von den ältesten Offizieren

auf das genaueste inspiziert, trotzdem glaubt Frankreich eine Armee von mehr als 700.000 Mann unter den Waffen halten zu müssen, um sich vor eventuellen deutschen Angriffen zu schützen. Es gibt allerdings noch eine zweite große Armee in Europa — die russische, deren Kraft wohl mehr auf dem Papiere steht. Der Einfall Rußlands in Polen im Jahre 1920 war eine Komödie, vor dem ernsten Widerstand Polens zogen sich die Bolschewisten zurück. Auch die russische Armee rechtfertigt also nicht die französischen Rüstungen. Frankreich, das zweifellos noch immer das reichste Land ist, hat infolge seiner militärischen Rüstungen an einem Defizit zu leiden, das es durch seine Notenpresse vergeblich auszugleichen sucht. Ein Teil seiner inneren Anleihen wird wohl für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete verwendet, der größere Teil aber wird für die militärischen Ausgaben vergeudet.

Die Amtssprache auf dem Gebiete der Wojewodschaft.

Abgeordneter Kempka referiert hierüber in der Sitzung des schlesischen Landtags. Das Gesetz soll u. a. bestimmen:

Art. 1. Ausschließlich die polnische Sprache ist die Amtssprache der Behörden, Beamten, Selbstverwaltungs-körperschaften und öffentlich rechtlichen Institutionen, sofern die dem Wojewoden von Schlessen oder der Gesezgebung des Schlef. Sejm unterliegen.

Art. 2. Die unter Art. 1 fallenden Behörden usw. stellen öffentliche Dokumente ausschließlich in polnischer Sprache aus. Die Ausfertigungen und beglaubigten Abschriften von öffentlichen Dokumenten, die vor Inkrafttreten dieses Gesetzes in deutscher Sprache niedergeschrieben sind, werden in polnischer Übersetzung mit dem Bemerken herausgegeben, daß das Original in deutscher Sprache geschrieben ist. In Zweifelsfällen ist der Wortlaut des Originals maßgebend.

Art. 3. Ortschaften und Straßen müssen polnische Bezeichnungen tragen. Die Angabe der Ortschaft in der nicht amtlichen Bezeichnung in einem öffentlichen Dokument hat die Ungültigkeit des Dokuments zur Folge.

Art. 4. Schreiben an die Zivilebehörden der Wojewodschaft Schleſien können in polniſcher oder deutſcher Sprache eingereicht werden. Die Antwort darauf kann in einer dieſer beiden Sprachen ertheilt werden. Wenn ſie in polniſcher Sprache ertheilt wird, ſo muß ihr eine Ueſetzung beigeſügt werden, ſofern das Schreiben nicht in polniſcher Sprache abgefaßt und der Antragſteller um Beſtätigung einer Ueſetzung gebeten hat.

Auf dem Gebiete der Wojewodschaft Schlessen darf sich jeder mündlich in polnischer oder deutscher Sprache an die Stollbehörden wenden.

Art. 5. In den Kreistagen, Kreisausschüssen, Magistraten und Gemeinderäten müssen die Mitglieder dieser Institutionen, die zur deutschen Minderheit gehören, ab 15. Juli 1922 gerechnet 15 Jahre lang in deutscher Sprache reden. Protokolle, Berichte, Anträge, Interpellationen müssen in polnischer Sprache niedergeschrieben werden. Solche in deutscher Sprache niedergeschriebenen Dokumente sind ungültig.

Der Vorsitzende und die Büros der Kreistage, Magistrate und Gemeinderäte verhandeln ausschließlich in polnischer Sprache.

Art. 6. Beamte, die nicht polnisch sprechen, dürfen im Innendienst der Behörde bis zum 15. Juli 1926 die deutsche Sprache gebrauchen.

Art. 7. Dem Wojewodschaftsrat wird empfohlen, Ausführungsanweisungen zu Art. 137 der Berliner Konvention zu erlassen.

Art. 8. Die Ausführung vorstehenden Gesetzes wird dem Wojewoden übertragen.

Art. 9. Das Gesetz tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Abg. Ullrich (Deutscher Klub) begründet deutsche Abänderungsvorschläge und erklärt: Wir erkennen an, daß die Rechtskommission bei der Arbeit einen außerordent-

Die Zeitschriftscommission hat bei ihren Arbeiten einen außerordentlichen Eifer gezeigt hat. An der Vorlage sind aber noch einige Ausbesserungen zu machen. Die Gründe dafür bitte ich mir sachtlich zuu prüfen. Wir wünschen, daß im Artikel

das Wort „ausschließlich“ gestrichen wird und daß es nur heißt: Die polnische Sprache ist die Amtssprache usw. Feiner älterer Redner bedenken, daß Hörer

schaffen öffentlichen Rechtes bei Amtshandlungen sich nur der polnischen Sprache bedienen dürfen. Die evangelischen und katholischen Pfarrämter gehören auch zu den höchsten verordneten öffentlichen Rechtes. Eine große Anzahl evan-

geltlicher Pfarrer kann nicht polnisch und würde danach nicht in der Lage sein, zu amlieren. Es ist durchaus undenkbar, daß die Winderhellsschußverbände in Polen den Charakter einer Körperschaft bekommen, wenn im polnischen Reichstag ein solches Gesetz beschlossen wird. Dann darf der deutsche Volksbund als öffentliche Körperschaft auch nur polnisch reden. Sie werden zugeben, daß das sicherlich nicht so gemeint ist. Bei der Anwendung dieses Gesetzes muß man sinngemäß verfahren, also nach dem Sinne des Gesetzes nicht nach den Buchstaben des Gesetzes. Wir bitten Sie ferner, unserer Auffassung auch zu folgen, was Artikel 3 anbetrifft. Wir bitten zuzulassen, daß Ortschaften, mit großer deutscher Mehrheit neben den polnischen Straßenbenennungen auch deutsche Benennungen führen dürfen. Zu Artikel 5 stellt der Deutsche Klub ebenfalls Änderungsanträge, die wesentliche Erleichterungen für die Sitzungen von Kreisausschüssen, Kreistagen, Magistrats- und Gemeindevorsetzungen darstellen. Er erklärt zum Schluß: Wenn das Gesetz mit den von uns beantragten Änderungen zur Annahme gelangt, dann glauben wir, daß wir unserem Lande die besten Dienste leisten, dann glauben wir, daß die nationalen Gegensätze ausgeglichen werden. (Bravo dem Deutschen Klub.)

Abg. Machaj (Poln. Soz.) beflürwortet im großen und ganzen die deutschen Anträge.

Abg. Janiczki (Korjanitzblock) und Abg. Rybars (Korjanitzblock) lehnen die deutschen Vordräge aus allerlei sophistischen Gründen ab, ebenso der Abg. Grajek (Poln. Nat. Arbeiterpartei).

Die deutschen Anträge werden sämtlich mit den Stimmen des Korfantiblockes und der nationalen Arbeiterpartei gegen die Stimmung des Deutschen Klubs und der polnischen Sozialdemokraten abgelehnt.

(Kath. Zeitung.)
(Unterdessen wurde das Gesetz auch in dritter Lesung angenommen. Die deutschen Abänderungsanträge wurden sämtlich abgelehnt. Die Schriftst.)

Ein Belgier über Polen.

Der belgische Konsul Spitaels veröffentlicht in der in Antwerpen erscheinenden Zeitung „Neptune“ einen Artikel über die Zustände in Polen, in dem es unter anderem heißt:

Die Polen sind ein interessantes Volk. Politisch vielleicht etwas nerzöß, aber arbeitssam und willens, die Früchte der Arbeit zu sehen. Es ist klar, daß auch die finanzielle Lage dieses Staates noch nicht im Gleichgewicht ist. Doch wir werden sehen, daß dieser Staat nicht verkommen wird, sich in Kürze zu stabilisieren. Sedenfalls ist der gegenwärtige Kurs der polnischen Mark für uns Belgier beim Abschließen von Transaktionen in Polen vorteilhaft. Ein Unglück für sie (die Polen) ist die ungleichmäßige Verteilung der Steuern und das protegieren der Bauernkreise. Auch könnte bedauert werden, daß nicht derselbe Rechtskoder in allen drei Teilgebieten verpflichtet. Es sind dies übrigens untergeordnete Mängel, die in Kürze verschwinden werden. Schon jetzt kann man einen gewissen Fortschritt feststellen.

Über den Reichtum des Landes heißt es:

Ich muß besonders den Reichtum der Bodenschätze dieses wunderbaren Landes betonen, das Dank seiner Erz-, Petroleum- und Salzgruben, dank seiner ungeheuren Wälder und auch dank seiner Ernte aller Landwirtschaftsprodukte nicht nur die eigenen Bedürfnisse deckt, sondern auch einen großen Teil für den Export bestimmen kann. Nachrichten, die ich eben gesammelt habe, erlauben mir als Beispiel ungeheure Kartoffelvorräte anzuführen, die exportiert werden können. Aber das sind nicht die einzigen Ackerprodukte, auf die das Ausland reflektieren kann. Was den Holzhandel betrifft, so läge es im Interesse Belgiens, zwecks Hebung der Rentabilität selbst an die Exploitation der Wälder und an die Gründung moderner Sägewerke heranzugehen. Nur so kann bereits bearbeitetes Holz exportiert und die Transportkosten verringert werden.

Es wird sicherlich von Interesse sein, wenn ich erkläre, daß die Transportmittel gut organisiert sind und seit letzter Zeit sehr normal funktionieren. Von der Naphtha-Industrie will ich nicht sprechen. Die politischen Borräte sind, wie in Belgien wohl bekannt ist, bedeutend, trotzdem daß ein großer Teil der Terrains noch nicht exploitiert wird. Ich mache unsere Engländer darauf aufmerksam und auch unsere Fabrikanten auf die Lieferung von Vermessungsinstrumenten. Belgien ist in dieser Hinsicht von den Deutschen und Tschechen übertroffen worden.

Doch es könnte seine Stellung zurückgewinnen und zwar durch Lieferung von Motoren, deren Polen sehr viel bedarf. Auch ein gutes Absatzgebiet für Holzbearbeitungsmaschinen eröffnet sich in Polen. Kurzum, wenn die belgischen Kaufleute und Industrielle den polnischen Markt aufmerksam beobachten werden, so werden sie sich überzeugen, daß hier Riesengewinne herauszuholen sind.

Die Schule des Dorfes.

Wir lesen im „Ostdeutschen Volksblatt“ folgenden Aufsatz, der über die Dorfschule in Kleinpolen interessante Einzelheiten bietet: Heutzutage, wo viele Gemeinden schon verspürt haben, was es heißt, ohne Lehrer, ohne Schule sein, hat man ein wenig einsehen gelernt, wie wichtig für ein Dorf die Schule ist. Aber immer noch gibt es Leute, die die Schule als notwendiges Übel ansehen und dementsprechend behandeln; zuerst kommt alles andere, dann erst die Schule. Erst bekommt der Auhirt sein Korn, dann erst der Lehrer. Ersuchen beide um eine Erhöhung der Bezüge, weil sie damit nicht mehr leben können, so hat man es schon erlebt, daß das Ansuchen des Lehrers gütlich abgewiesen wurde, während man dem Auhirt eine Aufbesserung gewährte. Die Leute mit Scheuklappen sterben nie aus und werden nie alle. Ja, wenn die Schule nicht über den Geldsack gingel! Gottlob gibt es aber auch Gemeinden, die fest an ihrer Schule halten, denen die Schule und Kirche ein Kleinod sind, die erkennen, mit der Schule stehen und fallen wir.

Die Schule ist neben der Kirche das zweite Wahrzeichen des Dorfes. Jeder Fremde richtet zuerst sein Auge auf die Kirche, dann sucht sein Blick die Schule. Der Eindruck, den sie hervorrufen, ist gleich dem Eindruck des ganzen Dorfes. Aus ihrem äußeren Ansehen kann man auf die inneren Zustände der Gemeinde schließen. Sind Kirche und Schule in ordentlichen Zuständen, so ist es auch das Zusammenleben der Bewohner, dann ist ihr stiller Kern gesund. Sind Kirche und Schule dem Verfall preisgegeben, so verfällt das ganze Gemeinwesen. Weil eben Kirche und Schule als Wahrzeichen angesehen werden, darum wendet man auch beiden ihr besonderes Augenmerk zu. Sie sind der Stolz des Dorfes. Doch leider ist es nicht immer so. Gar oft wird das Äußere der Schule vernachlässigt, so daß sie eher einer Schenke als einer Erziehungsanstalt gleicht. Meist wird beim Bau der Schule gegen das Gesetz der Schönheit gesündigt. Anstatt eines einfachen, erhabenden Baues sieht man einen Steinhaufen in die Luft ragen, der gar lebhaft an eine Kaserne erinnert und durch sein äußeres Bild gar unangenehme Gefühle in der Seele wachruft. Weil mit Geld gespart wird und weil man keinen den Bau überläßt, die fast gar nichts davon verstehen, darum kommen dann solche Unlücken zustande. Eine Schule soll schon durch ihr Äußeres verraten, was für ein Geist in ihr herrschen soll, der Geist, der da frei macht von der Finsternis Banden, der Geist der Freude, der Liebe, der hohen Lebensbejahung. Das Gebäude soll ergehnend wirken. Durch ihre äußere Erscheinung soll sie dem Auge gefällig sein, den Verhältnissen und ihrer Umgebung angepaßt, und auf mehrere verschönend wirken. Man gibt heute mehr auf Höhe, als auf Schönheit. So hört ich oft H. A. sagen: „Die in P. haben eine hohe Schule, wir bauen eine noch höhere.“ Häufig wieder findet man die Schule so unansehnlich und baufällig, daß erst durch eine große Tafel kenntlich gemacht werden muß, daß es eine Schule sein soll.

Vom Innern muß zumindest gefordert werden, daß die Räume groß und hell sind. Brr, ein kalter Schauer läuft mir noch heute über den Rücken, wenn ich an meine erste Tätigkeitsstätte denke. Ein kühltes Loch, feucht und dumpf, die Decke lag mir fast auf dem Kopfe und darunter hockten auf elenden Banken 92 Kinder, eng aneinander gedrückt, daß mir oft weh und bang wurde.

Völkisches Gut.

Von R. Klatt

Lehrer am deutschen Gymnasium in Sompolno, Kreis Kolo.

Unsere Sitten und Bräuche, unsere Volkslieder und Märchen sind kostbare Edelsteine aus der reichen Schatzkammer unseres Volkes.

Es hat lange genug gedauert, ehe man auch bei uns auf den hohen künstlerischen, erzieherischen und völkischen Wert unseres geistigen Heimatgutes aufmerken lernte. Und noch immer gibt es Tausende unter uns, auch unter den Gebildeten, die sich der schlichten und einfachen Volkslieder und Sitten ihrer Väter schämen. Nur der deutschen Jugend Polens ist es zu danken, daß trotz dem das deutsche Volkslied in unserer Heimat nicht ausgestorben ist, daß Sille und Brauch unserer Väter noch hier und dort geübt werden. Noch immer ist die Spinnstube, die jetzt infolge der veränderten Zeitverhältnisse wieder zu Ehren gekommen ist, eine Pflanzstätte deutschen Sanges. So manche Lieder und Rätsel, so manche Schwänke und Sprüche, die beinahe schon vergessen waren, sind hier wieder auferstanden. Auch scheint mancher halbvergessene deutsche Brauch sich wieder einbürgern zu wollen. Es verdient erwähnt zu werden, daß im vergangenen Herbst in der etwa 7 km. von Sompolno entlegenen Siedlung Deutsch-Boczka der Brauch des Hochzeitbittens wieder aufkam. Die Sompolnoer waren nicht wenig erstaunt, als sie den mit bunten Bändern und Blumen geschmückten Hochzeitstiller sahen, der den Hochzeitsszug auf dem Wege zur Kirche begleitete. Das Beispiel dieses braven Jungburschen, der den Mut hatte, diese schöne Sitte wieder einzuführen, verdient Nachahmung.

Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, daß das

Ich hatte immer das Gefühl, wenn ich mich aufstreckte, stoße ich mir den Kopf ein. Wie viele mögen sich in solchen Räumen Krankheiten für Lebenszeit zugezogen haben! Gebt den Kindern Licht und Luft, ihr gebt ihnen Lebenskraft und Lebensfreude!

Wie steht es in den Dorfschulen mit der Reinlichkeit aus? Die Wände schwarz und kahl, der Fußboden klebt voll Schmutz, die Luft ist mit Staub und Gestank geschwängert. Man spart, daher wird nur zweimal, höchstens dreimal im Jahre gewaschen und im Winter fast nie gelüftet, weil den weißen Dorfskären zu viel Wärme entweichen würde. Wer soll aber in solchem Schmutz und solcher Luft aushalten?

Die Dorfschule ist von jeher das Stiefkind gewesen. Volle Aufmerksamkeit hat man nur der Stadtschule geschenkt. In die Stadt zogen auch immer die besten, tüchtigsten Kräfte. Die Dorfschule galt als etwas Minderwertiges. Wie oft kann man es hören: „Was, Sie wollen dort hinten in die Berge nach A. gehen, wo sich die Füchse „gute Nacht“ sagen? Gehen Sie doch nach der Stadt L. oder S. Es wäre schade um Sie.“ Gewiß ist die Stadt verlockender, sie bietet Verkehr mit gleichgesinnten Amtsgenossen, gibt gesellschaftlichen Anschluß, regt geistig mehr an als das Dorf und bietet uns auch die Möglichkeit zur Weiterbildung. Demgegenüber ist der Aufenthalt in einem weitentlegenen Dörfchen gewiß nicht sehr reizvoll. Besonders gilt das im Winter, wenn die Einsamkeit mit ihren Gedanken heranschießt und der Lehrer kein Buch findet, keines hat, das ihm über diese bangen Stunden hinaus hilft. Er steht oft allein, „verbauert und verflacht.“ Wieviel hängt im Dorf vom Lehrer ab! Er kann ein Dorf heben, er kann es aber auch seinem Untergange entgegenführen. Verfaßt in der Stadt ein Lehrer, so ist er einer unter mehreren, der Schaden kann durch die anderen behoben werden, verfaßt aber der Lehrer an der Landschule, der einklassigen, so leidet die gesamte Jugend, ja selbst das ganze Dorf. In der Stadt ist er aber nicht auf sich selbst gestellt; er findet dort immer Menschen, die ihn stützen und halten. Im Dorfe steht er allein, fast gänzlich ohne Möglichkeit der Weiterbildung, denn woher soll er sich Bücher und Zeitschriften schaffen, wenn sein Einkommen bei der größten Sparfamelei nicht einmal zur Bestreitung des Lebensunterhaltes reicht? Zudem kann eine Stadtschule lange nicht soviel Zeit oder Unheil anrichten wie die Schule im fernen Walddorf. Denn diese ist fast die einzige Erziehungsstätte neben den Eltern. Auch ist ihr Einfluß größer als der der Stadtschule. Was ist der Lehrer in der Stadt? Was ist der Lehrer im entlegenen Dörfchen? Darum gehören aufs Dorf die tüchtigsten Lehrer, die ganze Persönlichkeit sind, die geistige Eigenschaften, aber vor allem stilles Fingerspiel besitzen.

Bestand wird die Arbeit des Lehrers an einer einklassigen Schule als Spielerei angesehen (sogar von einem Vorgesetzten wurde dies gesagt), ja, ein Lehrer an einer einklassigen Schule leistet viel mehr, das sei Arbeit. Hat man aber auch schon ernstlich versucht, die Arbeitsleistungen, besser den Arbeitsverbrauch beider Kategorien abzuwägen? An der einklassigen Schule hat der Lehrer eine Klasse, eine Altersstufe vor sich, der er seine Kraft widmet. Seine Aufmerksamkeit ist konzentriert. In der Dorfschule, wo der Lehrer wenigstens zwei Klassen, Altersstufen, zu gleicher Zeit mit gesonderten Aufgaben versehen soll, ist die Arbeit ungemein schwieriger. Ferner nimmt die Vorbereitung für den Unterricht an einklassigen Schulen mehr Zeit in Anspruch als die für mehrklassige Schulen. Nicht vergessen sei, daß der Landlehrer mehr Stunden unterrichtet als der Stadtlehrer. Ein Lehrer an einer einklassigen Schule muß mit Rücksicht auf seine erhöhte Stundenzahl und größere Vorbereitung fast 17 Schulwochen, ein Drittelsjahr, mehr arbeiten als ein Lehrer der 3. Klasse einer fünfklassigen Volksschule. Daher zeigt sich auch bei den Landlehrern ein zeitlicher Verbrauch ihrer Kräfte. Es ist somit auch

Volkslied bei uns Deutschen des ehemaligen Kongreßpolens nur schwach vertreten. Diese trübe Meinung konnte nur darum aufkommen, weil sich unsere berufenen Führer bis jetzt um die Pflege des Volksliedes viel zu wenig bekümmerten. Überdies ist unser Völkchen in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend und rückt nur ungern mit seinen „altmodischen“ Liedern hervor. Nur wer sich das Vertrauen der Landleute errungen hat, dem ist's wie wenn er mit einer Wünschelrute einen verborgenen Schatz aufgedeckt habe, so blinkt und funkelt ihm das Kleinod des deutschen Volkstums entgegen. Wenn wir uns freilich nach eigenen deutschen Volksliedern umsehen, dann werden wir allerdings nicht viel solcher finden. Aber es wäre ein Verbrechen an unserem verkannten Volke, wenn wir von vornherein annehmen, wollten, daß wir solche überhaupt besäßen. Erst müssen alle Volkslieder, die unter uns gesungen werden, gesammelt werden, dann erst wird man sehen, was sich vom Spruch und Sang unserer Väter noch erhalten hat bis auf unsere Tage und was wir etwa selbständig geschaffen haben. Seit längerer Zeit beschäftigte ich mich mit dem Sammeln und Ordnen solcher Volkslieder. Es erweist sich nun, daß die Vorbilder der unter uns gesungenen deutschen Volkslieder nicht immer in „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano oder auch im „Deutschen Liederkreis“ von Ludwig Erk und Franz Böhme nachzuweisen sind, daß aber auch solche Volkslieder, bei denen dies zutrifft, mannigfaltige Veränderungen und Umgestaltungen erfahren haben, so daß wir ein volles Recht haben, von Volksliedern der Deutschen Kongreßpolens zu sprechen.

Ich möchte nun einiges aus meiner Sammelmappe herausgreifen und weitergeben, um auch andere Volksgenossen für diese völkische Aufgabe, die vorhandenen geistigen und völkischen Besitz zu reiten, zu interessieren.

die Forderung begründet, wenn die Lehrer an einer einklassigen Schule fordern, daß ihnen 3 Dienstjahre als 4 angerechnet werden sollen. Außerdem verlangen sie eine besondere Zulage, die nach 10-jähriger Dienstzeit in die Pension übergeht. Ferner fordern sie die gleichen Titel, die den Leitern an mehrklassigen Schulen zukommen. Wir Lehrer in Galizien sind bescheiden. Wir verlangen nur, daß uns unsere schwere Arbeit anständig entlohnt werden darf wir nicht immer und ewig als Hungerlöhner zu gelten brauchen und wollen daher die Gleichstellung mit den Lehrern an öffentlichen Schulen. Es ist auch dies herzlich wenig und dennoch finden sich immer noch Gemeinden, die diese gerechte Forderung nicht einsehen lernen.

Ein Schaden, der sich an unseren Schulen bemerkbar macht, entspringt dem fortwährenden Lehrerwechsel. Fast alle zwei oder drei Jahre bekommt die Gemeinde einen anderen Lehrer. Was bleibt da von der Arbeit des Lehrers? Nichts, und wir halten anstatt eines Goldkörnchens einen Kiesel in der Hand. Der Lehrer, der die Kinder nicht Jahre und Jahrzehnte unter seinen Augen hat, kennt nicht die Kinder, kennt nicht die Eltern, findet nicht die Seele des Dorfes, vermischt nicht mit seiner Geschichte, lebt sich nicht in seine Wirklichkeit hinein, kann also auch keinen Einfluß auf ihre Gestaltung nehmen.

Heute, wo alle Staaten unter einer starken Wirtschaftskrise leiden, wo die Valuta fällt und steigt, wo alles darauf sinn, die Erzeugungsfähigkeit des Staates zu heben, um seine Valuta zu festigen, da denkt man auch der Landschule und sinn auf ihre Besserung, steckt sie doch mitten unter dem Volke, das uns Brot, Fleisch, Eier, Butter und Kartoffeln gibt, Artikel, die heute, wo sich jede Frage um den Magen dreht, von großer Wichtigkeit für die Staatswirtschaft. In Deutschland, dem Lande der höchsten Schulentwicklung, wo der Mangel an Lebensmitteln besonders zu fühlen ist, wendet man sich der ganz der Landschule zu und denkt an ihre Hebung. Wir in Polen, als in einem Agrarstaate, müßten uns erst recht der Dorfschule zuwenden und ihre Reform anstreben. Wollen wir die Mark festigen, so müssen wir die Produktivität der Landwirtschaft heben; ihre Erzeugungsfähigkeit muß gesteigert und voll ausgenützt werden. Und dazu ist in erster Linie die Landschule berufen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Reform der Landschule anzustreben. Der Lehrer aber muß fortwährend auf dem Laufenden sein, bezüglich der Neuerungen und Verbesserungen auf wirtschaftlichem Gebiete. Daher muß man ihm die Mittel geben, daß er sich Fachzeitschriften halten und mit allen Fragen, die Landwirtschaft betreffend, bekannt machen kann.

Aber auch der Sinn des Bauern muß eine Schwenkung erfahren, eine neue Richtung, die mehr dem Ganzen, dem Volke, dem Staate gilt, die Liebe zur Schule muß wach werden, denn daran mangelt es draußen an allen Enden und Ecken. Wie hätten sonst so viele in Großpolen ihre Scholle planlos verlassen können, wie wären die berechtigten Klagen der Bundesleitung und des kath. Schulausschusses möglich?

Man kann über die Dorfschule denken, wie man will, sie ist und bleibt von großer Bedeutung und man wird nicht über sie hinweg gehen können.

Ortsnachrichten.

Strompreise. Laut Beschluß des Gemeinderates der Stadt Leichen treten mit der Jänner-Ablesung der Zähler nachfolgende Strompreise in Kraft: A) Lichtstrom: 1. Laut Zähler für Privats, Restaurants, Hotels etc. einheitlich Wp. 900 pro KWS. 2. Pauschale monatlich: a) Metalladentlampen 16 NK 1500 Wp., 25 NK

Das erste ist ein Volkslied, das unter den Deutschen Aufwärtens sehr verbreitet ist.

Jäger und Mädchen.

Es ging ein Mädchen spazieren
Wohl in das Tannenholz,
Da kam ein Ketter geritten,
Ein Ketter, und der war stolz.

„Wohin, wohin, du Süßche,
Wohin siehst du dein Sinn?“
„Zu meinem herzlichsten Vater,
Wohl in das Tannenholz.“

„Weh' deinem herzlichsten Vater,
Wohl in dem Tannenholz,
Du sollst deine Ehre lassen
Wohl einem Jungjäger stolz.“

„Soll ich meine Ehre lassen
Für einen Jungjäger stolz,
Viel lieber will ich ja me den
Das Silber und rote Gold.“

Er zog von seinem Finger
Ein goldnes Ringelein.
„Da hast, du Süßche, du Feine,
Das soll dein Denkmal sein.“

„Was soll ich mit dem Denkmal,
Was soll ich mit ihm tun?“
„Leg' du es in deinen Kasten
Und laß ihn da drinnen ruhn.“

„Ich hab' von meinem Kasten
Das Schlüsselchen verlor'n,
Ich hab' in meinem Herzen
Einen andern auserkor'n.“

2200 Mk., 32 NK 3000 Mk., 50 NK 4500 Mk. u. s. f.
b) Halbwattlampen 40 Watt 3000 Mk., 50 Watt 3600 Mk., 100 Watt 7500 Mk. Die gleichen Pauschalpreise um 25 Prozent ermäßigt gelten für Stiegenhäuser, Geschäfte, Werkstätten, Keller, Böden und Klosette.
B) Kraftstrom. Der KWS-Preis beträgt für die ersten 400 Benützungsfunden Mk. 500, für die weiteren 400 Benützungsfunden von 401—800 Mk. 475, für die weiteren 400 Benützungsfunden von 801—1200 Mk. 450 und über 1200 Benützungsfunden 400 Mark. Der Strompreis von 500 Mk. wird in den Monatsrechnungen während des ganzen Jahres in Rechnung gestellt und erst am Schlusse des Jahres findet die Abkürzung auf Grund der erreichten Benützungsfundenzahl statt. Die Benützungsfundenzahl wird erhalten, indem der Jahreskonsum in KWS durch die Leistung der angeschlossenen Motoren und Apparate dividiert wird. Die Aufnahmen erfolgen durch das städtische Elektrizitätswerk.
Mit Rücksicht auf die Rabattgewährung laut Benützungsfunden werden die P. L. Kraftabnehmer im eigenen Interesse gebeten, jede Änderung, die in den angeschlossenen Motoren und Apparaten eintritt, sofort dem städt. Elektrizitätswerk schriftlich anzuzeigen.

Registrierung der Wehrpflichtigen. Mit Erlaß des Ministers des Innern, vom 30. Dezember 1922, Nr. 2340, wurde auf Grund der Verordnung des Ministerrates vom 14. September 1922, Kontrollsammlungen betreffend, (Gesetzblatt Nr. 85, Post 764) im Einvernehmen mit dem Minister für militärische Angelegenheiten die Registrierung aller in den Jahren von 1883 bis 1899 einschließlich geborenen Männer angeordnet. Zweck der Registrierung ist die Feststellung des bisherigen Verhältnisses der Obgenannten zur allgemeinen Wehrdienstpflicht. Der Registrierung unterliegen auch jene Personen, die, sei es in den ehemaligen Annegionsstaaten, sei es schon von den Musterungskommissionen oder von den zuständigen Militärbehörden im politischen Staate als zum Truppendienste völlig untauglich erkannt wurden, die Sozialisten nicht ausgeschlossen.

Der Registrierung unterliegen nicht Personen, welche 1. gegenwärtig aktiv im Heere dienen, 2. beim Ergänzungsbezirkskommando als Reserveoffiziere oder Gleichgeordnete registriert wurden, 3. Bürger eines fremden Staates sind, und ihre fremde Staatszugehörigkeit durch Dokumente entsprechend nachzuweisen vermögen.

Die Registrierung wird in jedem Orte durchgeführt, der der Sitz eines Magistrates (Gemeindebehörde) ist, u. a. zwar an jener Stelle und in jenem Zeitpunkte, der von dem betreffenden Magistrat angegeben wurde. Es werden alle männlichen Personen der oben angegebenen Jahrgänge, ebenso jene, die in diesem Orte ständig wohnen, wie auch jene, die im Umkreise der Registrierung weilen, aufgefordert, sich an den für die Registrierung bestimmten Tagen mit den sich in ihrem Besitze befindlichen Dokumenten, die ihre Identität, ihr Alter und ihr Verhältnis zur militärischen Dienstpflicht erweisen (Identitätsnachweis, Paß, Geburtschein, Militärpaß, Nachweis unbeschränkter Beurteilung, Militärdokumente aus den ehemaligen Annegionsstaaten und dgl.) an der vom Magistrat für die Registrierung bestimmten Stelle zu melden.

Die Nichtbefolgung der obigen Aufforderung wird im Sinne der geltenden Strafbestimmungen geahndet.

Kattowitz, im Jänner 1923. Der Stellvertreter des Wojewoden: Zurawski m. p.

Abungen der Reserveärzte. Das Ministerium für Angelegenheiten des Heeres erläßt folgende Kundmachung: Auf Grund der Artikel 13 und 104 des provisorischen Gesetzes über die allgemeine Wehrdienstpflicht werden die Reserveärzte, die in den Jahren 1885 bis einschließlich 1890 geboren sind, zu sechswöchigen Abungen einberufen. Die diesen Jahrgängen Angehörigen haben sich

am 20. Jänner 1923 beim Ergänzungsbezirkskommando des Gebietes registrieren zu lassen, in dem sie wohnen. Die Einberufung zu den Abungen (Beschäftigung bei den Kontrollkommissionen) geschieht durch namentliche Einberufungskarten.

Die internen Ski-Wettläufe der W. A. L. werden, wie bereits gemeldet, am Sonntag, den 21. d. M. bei Mositz abgehalten. Programm: 12 Uhr mittags: Beginn der Langläufe für die Alters- und 2. Klasse, Jäger, Jugend, Damen und Schüler. Eintreffen der Wettläufer ins Ziel (beim Bahnhof) zwischen 1/4 1 Uhr — 1/4 2 Uhr. Nachmittags 1/2 3 Uhr Sprungläufer auf der kleinen Schanze (10 Min. vom Bahnhof). 1/2 5 Uhr Preisverteilung im Gasthaus Byrtus. — Abfahrt nach Mositz für Teilnehmer: 7 Uhr 43 Min. v. 7 Uhr 56 Min. (Schnellzug), für Zuschauer: 11 Uhr 46 Min., Rückfahrt ab Mositz: 5 Uhr 37 Minuten.

Das Bescheidenkränzchen findet heuer am Samstag, den 10. Februar l. J. in den Strichensälen statt. Alle Mitglieder und Freunde des Bescheidenvereines werden schon jetzt aufmerksam gemacht, sich diesen Abend freizuhalten.

Geschworenenliste für das Jahr 1923. A) Geschworene: Błogotz: Brubay Edward, Grundbesitzer, Brych Paul, Grundbesitzer, Stonawski Paul, Landmann. — Skotischau: Binas Antoni, Häusler, Bojda Josef, Häusler, Bietowski Josef, Häusler, Sanicki Johann, Bürger, Klepek Johann, Bürger, Pieler Josef, Landmann und Zimmermann, Kubecka Franz, Kaufmann, Macura Josef, Landmann, Makula Johann, Landmann, Malik Georg, Landmann, Mazur Edward, Bürger, Obaczaj Paul, Heger, Olzar Andreas, Landmann, Sarumek Johann, Kaufmann, Staszko Josef, Fabrikant, Strach Antoni, Landmann, Stricki Johann, Baumeister, Stricki Viktor, Gastwirt, Stelbel Johann, Kaufmann, Soblich Ernst, Kaufmann, Wawerka Johann, Fabrikant, Zdenek Wenzel, Kaufmann, Bauer Rudolf, Kaufmann. — Zamarsk: Zawadzki Paul, Landmann. — Zaznowitz: Niemiec Johann, Landmann, Suchanek Gustaf, Gutsbesitzer. — Wilamowitz: Staniek Paul, Gemeindevorstand. — Wiedzywiec: Michna Paul, Landmann. — Harbutowitz: Hansotter Johann, Landmann. — Pungau: Borula Paul, Landmann, Fryta Paul, Landmann, Walczysko Georg, Landmann. — Pogorz: Budzinski Franz, Landmann, Rankocz Franz, Pächter. — Pogorz: Konieczny Johann, Landmann, Loska Johann, Landmann, Obaczaj Georg, Landmann und Gemeindevorstand. — Paltowitz: Góber Franz, Gärtler. — Boguschowitz: Zawadzki Paul, Landmann. — Ogrodzon: Sajonc Joh., Landmann. — Mönthof: Bielez Johann, Landmann, Maciejczyk Johann, Landmann, Waszul Ludwig, Gastwirt, Zagóra Paul, Landmann. — Krasna: Biko Paul, Landmann, Kantor Franz, Landmann. — Kistlau: Ciemala Georg, Landmann, Salama Paul, Landmann, Handzlik Franz, Landmann, Siwertnia Karl, Landmann. — Kaslach: Czempel Josef, Landmann, Macura Franz, Landmann. — Gollischau: Gich Georg, Landmann, Kowala Paul, Tischler, Sejtorski Heinrich, Prokurist, Palareczy Karl, Landmann, Siwertnia Johann, jun. Landmann, Wapientk Johann, Landmann. — Gódzischau: Niemiec Johann, Landmann, Pajzókha Karl, Häusler, Rymorz Adam, Landmann. — Dobrek: Borula Georg, Landmann, Sembol Sidor, Landm. — Bietz: Adamczak Theofil, Handelskammersekretär, Antoni Rudolf, Beamte, Barabas Alotz, Chemiker, Baran Johann, Fabrikant, Bathelt Karl Joh. Landmann, Bendek Simon, Kaufmann, Damm Hermann, Pitoalter, Danek Viktor, Privatier, Domes Edmund, Kaufmann, Gódzizowski Stanislaus, Bankbeamte, Kalat Josef, Buchhändler, Góra Silvester, Privatbeamte, Hanke Arthur, Privatbeamte, Hanke Heinrich, Kaufmann, Jaeger-

mann Franz, Landmann, Konior Johann, Kaufmann, Sojcekt Karl, Tischler, Stoboch Johann, Ingenieur, Wroczynski Sigmund, Oberingenieur. — Bierg: Batura Franz, Landmann. — Dobniz: Bathelt Johann, Landmann, Herz Johann, Landmann. — Alexanderfeld: Geier Karl, Landmann, Mikler Andreas, Schuster, Stelczyk Paul, Landmann, Pustelnik Josef, Landm. — Alt-Bietz: Bedek Johann, Grundwirt, Donock Franz, Häusler, Kreis Paul, Grundwirt, König Georg, Schmied, Laszok Josef, Häusler. — Bielomihlo: Alimaga Maximilian, Kaufmann, Siczko Josef, Landmann, Serenik Karl, Landmann. — Bistray: Wala Johann, Landmann, Regel Thomas, Verwalter, Lenkawa Franz, Landmann, Sakubiec Andreas, Landmann, Herda Georg, Landmann, Szermanski Dominikus, Tischler, Walega Antoni, Landmann. — Czuchowiz: Biczala Johann, Landmann, Budniok Jakob, Landmann, Cyankiewicz Josef, Fabrikbeamte, Danel Franz, Gastwirt, Juzon Franz, Landmann, Gonscher Georg, Gutsbesitzer, Gygierczyk Franz, Landmann, Janusz Johann, Landmann, Sarczak Franz, Landmann, Klapiesz Josef, Landmann, Kiemer Emanuel, Steiger, Penari Michael, Wagner, Maniszowski Josef, Privatbeamte, Paszek Franz, Landmann, Plawicki Josef, Landmann, Szpula Josef, Landmann, Urbańczyk Josef, Landmann, Waliczek Johann, Landmann, Waloszek Franz, Landmann, Wikowski Johann, Kaufmann, Wziedzyk: Kielec Paul, Landm., Konitk Adolf, Gasthausbesitzer, Krzyzstofski Leo, Kaufm., Polok Paul, Landmann, Sirczek Johann, Bürgermeister, Witolajczyk Georg, Landmann, Kopec Ferdinand, Landmann. — Grodziec: Kijala Franz, Häusler, Kubacka Karl, Gastwirt, Szczyppa Georg, Landmann, Rusniok Johann, Landmann. Kopec Michael, Arbeiter und Gemeindevorstand. — Heingendorf: Wleja Johann, Gemeindevorstand, Kobiela Theodor, Direktor der Fabrik „Mundus“, Gruszka Josef, Landmann, Aról Paul, Gastwirt, Michnik Johann, Landmann. — Unter-Ernsdorf: Kordon Hubert, Inspektor, Szlauer Johann, Grundwirt. — Wille-Ernsdorf: Klapiesz Antoni, Grundwirt, Wlepi Franz, Grundwirt, Wawrzysz Karl, Grundwirt, Archut Johann, Grundwirt. — Ober-Ernsdorf: Krzywicki Paul, Gastwirt. — Kamitz: Grundwirts Danek Josef, Mucha Johann, Pella Josef, Schnür Andreas, Zietelnik Ludwig. — Elgitz bei Bietz: Gajch Gustaf, Gastbesitzer, Jurczyk Johann, Landmann, Donock Franz, Landmann. — Mahdorf: Soma Josef, Landmann, Polisch Karl, Landwirt, Waloszek Andreas, Landwirt. — Nieder-Kurzwald: Suchnik Josef, Landmann und Bürgermeister, Kopec Antoni, Landmann und Wahlenbesitzer. — Ober-Kurzwald: Magalica Georg, Landmann, Scharek Georg, Landmann, Wiczerek Josef, Landwirt. — Niklasdorf: Waga Antoni, Landmann, Schubert Josef, Fabrikant. — Jadrzeg: Gwiazda Josef, Landmann, Kobiela Johann, Landmann, Tomaszewski Karl, Landmann. — Cypri: Brandys Johann, Landmann, Gótyzny Georg, Landmann, Kopec Josef, Gastwirt, Kubecek Johann, Landwirt und Kaufmann. — Drahomitz: Wawiec Johann, Landwirt, Peller Paul, Landwirt, Dawski Paul, Landwirt, Borecki Josef, Landwirt, Donock Josef, Landwirt. — Gódziszau: Zyla Karl, Landwirt. — Witz: Kocur Franz, Landwirt. — Pruchna: Czachon Franz, Landwirt, Matusewicz Josef, Landwirt. — Schwarzwasser: Kózik Edward, Gastwirt, Niemczyk Johann, Landwirt, Bielesz Johann, Gastwirt. — Zablitz: Bielesz Josef, Häusler, Kajsura Franz, Häusler. — Jarzitz: Krzempek Paul, Landmann, Krzempek Paul, Landwirt, Pjarek Josef, Landmann, Puzon Josef, Landmann. — Upton: Cieciar Paul, Landmann, Drozd Josef, Kaufmann, Klawiczka Paul, Landmann, Paktorny Josef, Meister, Kuman Paul, Landmann, Sicz Josef, Landmann, Szczyppa Paul, Landmann, Wojnar Georg, Kaufmann. — Sumna: Górnick Paul, Landmann, Krzywon Georg, Landmann. — Brenna: Woskula Johann, Landmann, Adamski Sigmund, Inspektor.

B) Ersatzmänner: Teichen: Barth Rudolf, Zuckerbäcker, Bakowski Johann, Installateur, Buzek Johann, Kaufmann, Cieciar Georg, Wirtschaftsbefitzer, Czachon Johann, Schuster, Feisinger Hermann, Buchhändler, Gadrisk Arthur, Kaufmann, Krawczyk Johann, Buchhändler, Gózik Johann, Kaufmann, Krawczyk Paul, Kaufmann, Kiedel Karl, Tanzlehrer, Kijala Adolf, Tischler, Kossin Adam, Gastwirt, Koneczkowski Bruno, Kaufmann, Kowala Bruno, Buchhändler, Krzywicki Georg, Musikinstrumentenherzeuger, Kazar Paul, Tischler, Lewak Koverl, Baumeister, Lipowicz Antoni, Buchhändler, Maciejczyk Franz, Druckereibesitzer, Majeranowski Karl, Baumeister, Wamica Georg, Kaufmann, Morcinek Antoni, Grundbesitzer, Wawrzysz Josef, Baumeister, Walega Paul, Druckereibesitzer, Wosiek Josef, Baumeister, Pfeffer Gust., Kaufmann, Pajzókha Rudolf, Zeitungsverleiher, Szarywanek Emil, Möbelfabrikant, Szarypek Ludwig, Möbelfabrikant, Trombitz Karl, Kaufmann, Tylko Franz, Gastwirt, Wallach Andreas, Kaufmann.

Frau und Auswanderung.

Von Herrr M. Grisebach, Stuttgart.

D. A. J. Der Tiel nach besserem Gelderwerb hat heute in starkem Maße die weibliche Jugend Deutschlands ergriffen. Kein Wunder, wenn der Überschuß der weiblichen Bevölkerung in Deutschland von 1910 bis 1919 von 845.681 auf 2.853.088 gestiegen ist, und wenn die Spannung zwischen heimischer und Auslandsvaluta läge.

„Hast du in deinem Herzen
Einen andern auserkor'n,
So bin ich armer Jäger
Schon ganz und gar verlor'n

Er fällt sich sein Pferdchen
Und reitet wohl hin und her.
„Ade, du Süßche, du Feine,
Wir sehn uns nimmermehr.“

Der Text dieses schönen Volksliedes wurde mir von Frä. Amalie Sahnke aus Gaj, Kreis Mieschawa, mitgeteilt. Einen anderen, ziemlich abweichenden Wortlaut erhielt ich aus dem Schichtner Hauslande, Kreis Konin. Und nun möge noch ein Liebesbrief in Reimen, den ich in Sussimow, Kreis Brzeziny, aufgeschrieben habe, folgen:

„Ich setze die Feder auf's Papier
Und schreibe aus lauter Liebe zu dir
Mit schwarzer Tinte auf weißem Papier,
Die reinste Wahrheit schreibe ich dir.
Die Liebe läßt mir keine Ruh',
Dum schick ich dir dies Brieflein zu.
O mein Lieb, ich muß es dedauern:
Was mein Herz loderl, muß ich dir schreiben.
Was gibt es denn wohl Schöneres auf Erden,
Als wenn wir uns lieben werden!
Kein Berg ist zu hoch, kein Wald zu dick,
Wo ich nicht Blitze zu dir schick!
Ich will bei dir verharren
Und keine Mühe sparen.
Mein Herz glüht wie eine Glut,
Möcht wissen, was das deine tut.

Tausend Seufzer schicke ich dir,
Schicke du mir einen dafür!
Bedenke meiner oft und gern
Und auch noch in der weiten Fern,
Und auch bis in dein kühles Grab,
Wie heiß ich dich geliebet hab'.
Eisen, Stahl und Marmor trüht,
Aber unsre Liebe nicht!
Unsre Liebe soll niemals untergehen,
So lange wir den blauen Himmel sehen.
Brieflein, schicke in das Haus,
Wo mein Schatz geht ein und aus!
Füget nicht zu hoch und nicht zu nieder
Und bringe baldige Antwort wieder,
Und grüß mein'n Schatz vieltausendmal!
Solange ich lebe, lieb ich dich,
Solte ich sterben, denk' ich dich.
Wenn alle Felsen brechen
Und der Himmel der stürzt ein,
So halt' ich mein Versprechen,
Dir ewig treu zu sein!“

Das sind köstlich duftende Blüten aus dem Lustgärtlein der Deutschen Kongreßpolens, das ist völkisches Gut, das gepflegt und gehütet sein will. Und nun möchte ich im Anschluß an das oben Ausgeführte an alle Volksgenossen die dringende Bitte richten: Schreibt Volkslieder, die euch zu Ohren kommen, die in Euren Heimatorte gesungen werden, auf und schickt sie dem Schreiber dieser Seiten! Es darf nichts von unserem völkischen Gut, soweit es sich noch erhalten hat, verloren gehen!
Darum auf zu fröhlicher, freier Sammelarbeit!
(Aus dem „Volksfreund“ vom 14. Jänner 1923.)

sich größer wird. Während wir 1910 nur 4400 mehr Mädchen und Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren in Deutschland hatten, ist deren Zahl im Jahre 1919 auf 1.318.000 gewachsen. Im Alter von 30—40 Jahren verminderte sich diese Steigerung von 19.000 auf 700.000, im Alter von 40 bis 50 Jahren von 108.000 auf 193.000.

Während nun in der ersten Zeit nach dem Kriege die weibliche Bevölkerung Deutschlands tatsächlich vorhandene Lücken in dem benachbarten Auslande auszufüllen geeignet war, hat sich seitdem die Lage auf dem weiblichen Arbeitsmarkt, besonders in Holland und in der Schweiz, bedenklich verändert, ohne daß diese Tatsache bis jetzt einen Einfluß auf die weibliche Auswanderung ausgeübt hätte. Diese Tatsache verdient allgemeine Beachtung, besonders seitens der deutschen Frauenwelt, droht sie doch bereits zu einer gewaltigen Gefahr für die deutsche weibliche Jugend zu werden. Der Verein der Freundinnen junger Mädchen und die Evangelisch-Deutsche Bahnhofsmission machen daher mit Recht darauf aufmerksam, daß die Zahl der nach Holland fliehenden Mädchen mit jedem Tage größer werde, ohne Rücksicht auf den täglich schlechter werdenden Arbeitsmarkt. Um welche Massen es sich handelt, beweist die Nachricht, daß im Mai 1914 6 junge Mädchen die holländische Grenze passierten und im Juni 1921. Während im Januar 1921 die Zahl der deutschen Mädchen in Holland bereits auf 60.000 geschätzt wurde, von denen allein 600 in Utrecht sich befinden, soll die Zahl im September 1922 schon auf 90.000 gestiegen sein. Diese Wanderung vollzieht sich nicht etwa auf dem Wege einer geordneten und kontrollierbaren Stellenvermittlung, sondern jedes nach Holland wandernde Mädchen sucht sofort für ihre Freundinnen und Verwandten geeignete und auch ungeeignete Stellen ausfindig zu machen, nur um ihnen einen größeren Verdienst in Auslandsvaluta zu sichern, aber häufig ohne Rücksicht darauf, ob diese Freundin sich schon in einem Haushalt bewährt hat, oder ob die betreffende Stelle gerade für sie geeignet ist. Weil nun außer den deutschen Mädchen auch solche aus Frankreich und England hinzukommen, so entsteht eine große Gefahr und Not durch das Überangebot von Kräften. Wie der Grenzdienst der Bahnhofsmission berichtet, befinden sich unter den deutschen jungen Mädchen viele von 14 Jahren. Wenn sie die verlangte Arbeit nicht leisten können, so sind sie existenzlos und gehen dem Verderben entgegen. Viele gehen in den großen Städten, wie im Haag und Rotterdam, zugrunde. Die, welche die Arbeitslosigkeit und Ratlosigkeit dazu ausnützen, sie für ihre schändlichen Zwecke einzulangen, haben an der Grenze ihr trauriges Arbeitsfeld. Die Strecken Bentheim—Dienzhaal und Ellen—Jenzen sind in dieser Beziehung besonders berüchtigt. Es mußten daher deutscherseits in Bentheim, Kronau, Ellen und Emmerich besondere Stützpunkte der deutschen Bahnhofsmission eingerichtet werden, welche wieder in Fühlung mit den holländischen Bahnhofsmissionarinnen arbeiten. Hauptzweck dieser Arbeit ist der, die deutschen Mädchen zurückzuhalten, ehe sie die Grenze überschreiten, sobald die Stelle nicht einwandfrei ist, und ihnen sofort geeignete Unterkunft anzuweisen. Hinter diesen Grenzstationen im Rheinlande stehen als Stützpunkte noch Oberhausen und Weisfährerstraße Hamm und Münster zur Verfügung, mit denen reger Hand in Hand gearbeitet wird. Auch Kranenburg und Aachen sollen demnächst ähnliche Stützpunkte werden. Auch die katholische Bahnhofsmission hat bereits eine rege Tätigkeit entfaltet, und es wurde ein verständnisvolles Zusammenarbeiten aller Kräfte vereinbart. In Ellen konnte bereits ein Rückwandererheim für die entlassenen und abgeschobenen Rückwanderinnen eingerichtet werden.

Wie wichtig diese Arbeit ist, und wie sehr die gesamte Lage unserer Mädchen- und Frauenwelt zum Nachdenken zwingt, beweisen Schreiben des holländischen und schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen, welche dem Deutschen Auslands-Institut durch die Stuttgarter Vereinsvertretung freundlichst zur Verfügung gestellt werden. So wird aus Utrecht vom 15. September geschrieben: „Es ist unmöglich, einem Mädchen in Holland eine Stelle zu besorgen, alles ist hier überfüllt mit deutschen Mädchen, die auch schon ohne Stelle sind, und solche Mädchen gehen natürlich den neuhinzukommenden vor. Für Stützen haben wir nie Stellen, für Zimmermädchen sehr selten, nur für richtige Dienstmädchen.“

Ähnlich ist die Lage in der Schweiz. Auch aus dem Martha-Haus in Zürich wird uns unter dem 21. September 1922 geschrieben: „Krankenschwestern, die Stellen suchen, bekommen keine Einreisegewilligung in die Schweiz. Es sind sehr wenige solche Stellen offen, und die Nachfrage danach ist groß.“ Und Ende September schreibt die gleiche Stelle: „Es ist hier sehr schlecht mit den Stellen, wir wissen oft nicht, wohin mit den Mädchen, die da sind. Die große Arbeitslosigkeit hat zur Folge, daß alles sich einschränkt. Der Zuzug war in Zürich viel zu groß in den letzten Monaten. Das macht sich so bemerkbar, daß wir als 'Freundinnen' warnen müssen. Mädchen, die nach Zürich kommen, müssen sich auf niedere Löhne und viel anderes gefaßt machen.“

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Gastspiel des Ensembles vom Deutschen Volks-Theater. „Die unberührte Frau“ von Gabriele Zapolska versprach eine Sensation zu werden: Der Titel und die Tatsache, daß Jugendlichen der Eintritt nicht gestattet war, schienen dafür zu bürgen. Ich verstehe nicht, wie man

diese Komödie anderwärts als unmoralisch brandmarken konnte, sie ist manchmal geradezu harmlos. Daß das erotische Problem darin erörtert wird, ist an sich kein Fehler, umso mehr als viele bis dahin nicht wußten, was Erotik ist (Allerdings viel klüger ist man auch nach den drei Akten, die geschickt gebaut und mit einer guten Portion Situationskomik garniert sind, nicht). Vor allem ist es Tatsache, daß diese famose Rena, die „unberührte Frau“, trotz aller scheinbaren Unwahrscheinlichkeit eine unbestreitbare Naturechtheit zeigt. Es gibt wohl solche Frauen, die, wenn auch nicht als vollständiges Urbild, so doch wenigstens in Einzelzügen der Verfasserin Modell gestanden haben. Die Wahrscheinlichkeit der ganzen Fabel, besonders aber des eigentümlichen Zusammentreffens der etwas pathologisch anmutenden Rena mit dem zur Bekämpfung reifen Don Juan, Professor Halski, möge dahingestellt bleiben. Frau Brenneis brachte die bizarre Gestalt der Rena zu vorzüglicher Wirkung, sie schuf eine glänzende Type, die der Frau, die sich in sich selbst nicht zurechtfindet und in einer Art von Verblendung sich und den Mann quält. Sehr gut war auch Herr Ehrle als Halski; sein anerkanntes Können meisterte den oft etwas zu geistreichen Dialog sehr zum Nutzen der Komödie. Ein gelegentliches Übertreiben nach der komischen Seite war den Zuschauern recht willkommen, weil sie ungestraft lachen konnten. Marianne Rub bot ein gutes Gegenstück zur Rena und trug nur ihr stotterndes Spiel wesentlich zum Erfolg bei. Herr Banda als Kaswin hat sich im Tone wohl etwas vergriffen und — halbes halb immer einen Separatserfolg. Das volle Haus nahm die Komik und gelegentlich tragische Einschläge als Ersatz für die ausgebliebene Sensation und unterhielt sich sehr gut.

„Die Siebzehnjährigen“ von Max Dreyer. Man erinnert sich unwillkürlich an „Frühlingserwachen“ und „Kindertragedie“ und ist geneigt, Vergleiche zu ziehen, wo die Kindesseele besser erfasst ist. Ganz zuverlässig wird das Urteil nach der Vorstellung am letzten Dienstag nicht ausfallen können. Das nicht neue, aber immer interessante Problem der Liebe eines alternden Mannes zu einem schönen jugendstühenden Mädchen ist mit Meisterschaft behandelt. Daß der Sohn des Major von Schlettow die Gleichgültigkeit, die das Schönheitsdürstige Auge des Vaters entzündet, mit der ganzen Blut der ersten Jugendliebe verehrt, ist nicht überraschend. Es ist ein altes Lustspielmotiv, das hier dadurch ins Tragische gewendet wird, daß der Sohn eine Verabredung des Vaters mit Erika belauscht. In dem Knaben entwickelt sich ein furchtbarer Kampf: Seine unberührte Kindheit wird in einem Augenblick vernichtet und er spielt mit dem Gedanken, daß er, wie einst ein Vorfahre, zum Mörder am eigenen Vater werden könnte. Der kindlich-unbeholfene und doch heldenhafte Ausweg ist für ihn, daß er sich an der Schwelle des Pavillons erschießt, in dem die beiden von ihm vergötterten Menschen ihr Stelldichein haben sollen. Man steht, erschütternde Tragik liegt in Dreyers Schauspiel. Daß diese nicht zu voller Wirkung kam, lag wohl größtenteils an dem unausgeglichenen Spiel, das in den ersten beiden Akten den Ernst der Situation nicht zu Bewußtsein kommen ließ. Marianne Rub ließ ihrer Erika gelegentlich Züge, die Dürrenmatt ahnen ließen, sie konnte die Brücke zur Naivität des siebzehnjährigen Mädchens nicht immer zurückfinden; im übrigen bot sie eine vorzügliche schauspielerische Leistung. Herr Ehrle zeigte seine nie versagende Bühnengewandtheit und gehaltete den Major sympathisch und lebenswahr. Schließlich meisterhaft dürfen wir die Darstellung der Frau Annemarie durch Bally von Brenneis nennen: Die aufopfernde Gattin, die als wahrhafte Freundin ihres Mannes auch für seinen künstlerischen Schönheitsdrang das richtige Verständnis hat, fand durch sie die beste Verkörperung. Nicht daselbe ist leider von Herrn Bandas Fieder zu sagen, dessen zu starkes Betonen des jugendlichen Tolpatsch sicher nicht in dem Plane des Verfassers lag. Herr Kurt als aller Schlettow war gut in Maske und Spiel. Das Publikum unterhielt vor der Pause prächtig, indem es die beiden ersten Akte als Lustspiel aufnahm; die Umstellung auf die tragische Stimmung gelang ihm aber vollständig. Es spendete den Darstellern starken Beifall und gab dadurch bei dieser letzten Gastvorstellung dem Dank für das Gebotene Ausdruck und wohl auch dem Wunsch, bald wieder die Wiener als Gäste begrüßen zu können. Daß auch Reg. sich diesem Wunsche anschließt, möge als Beweis dafür dienen, daß er sich mehr als Theaterhelfer mit dem enthusiastischen Lob der übrigen Besucher über die „Siebzehnjährigen“ in Widerspruch gesetzt hat.

Humor im Viede. Der Begriff „Humor“ wird vielfach als gleichbedeutend mit „Komik“ genommen. Dies ist aber eine irrtümliche Meinung. Während beim Komischen das Kleinliche, Beschränkte, Niedrige und Häßliche mit dem Ansprüche des Berechtigten oder gar des Überlegenen austritt und zum kräftigen Lachen herausfordert, von der Vernunft das Unberechtigte dieses Auftretens erkannt wird, will der Humor die Dinge des Lebens von einer höheren Warte aus in ihrer Kleinheit und Unzulänglichkeit erfassen und zugleich doch als allgemeines Menschenlos überwinden. Er will nicht ein lautes Lachen bewirken, sondern nur sonntige Heiterkeit verleihen und unsere Kräfte aufräumen. Diesen Unterschied wird sich auch jeder ausübende Künstler vor Augen halten müssen, der humoristisch, aber nicht komisch wirken will. Wer für seinen Humor in Dichtung und Musik das richtige Verständnis besitzt, der konnte an dem von Rudolf Bandler am 17. Jänner im Deutschen Theater

veranstalteten Abend „Humor im Viede“ wohl auf seine Rechnung kommen. In einer gelungenen Auswahl von Viedern, unter denen auch das Volkslied als jener Born, aus dem der Künstler allezeit frisches Leben schöpft, nicht fehlen durfte, führte der Künstler die Entwicklung des musikalischen Humors von Bach angefangen über Haydn und Mozart bis auf moderne Ländler, die sich auf diesem Gebiete betätigt haben, vor Augen, soweit dies im engen Rahmen eines Abends möglich ist. Dabei gelang es ihm als nachschaffender Künstler auf glückliche, die dichterische Stimmung zu erfassen und die Komposition mit feiner klangvollen und durchgebildeten Stimme eindringlich zum Ausdruck zu bringen. Im ersten Teil des Programmes standen Lieder der Großmeister der Tonkunst Bach, Haydn und Mozart, ferner waren Weber, Zeller und ein prächtiges Volkslied („Die drei Reiche“) vertreten. Alle diese Werke sind wahre Kabinettstücke echten Humors und wurden von Bandler mit feinem Verständnis und tiefem Charakteristik wiedergegeben. Seine bedeutende humoristische Gestaltungskraft und sein gediegenes gesangliches Können erweist der Künstler in dem Vortrage der beiden Lieder des Volliaden „Hochzeitslied“ und „Prinz Eugen“ am besten, nur hätte sich bei dem ersten stellenweise eine Mäßigung des Tempos im Interesse einer deutlicheren Textausprache empfohlen. Im weiteren Verlaufe des Abends brachte er Werke von Hugo Wolf, Max Reger, S. Hermann und Blüedemann sowie ein hübsches Lied des russischen Komponisten Mussorgski, durchwegs prächtige Blüten des Humors, und zum Schluß das „Gefchwätz des Abu Hassan“ aus dem köstlichen „Barbier von Bagdad“ von P. Corneille zum Vortrage. Für seine ausgezeichneten Leistungen erntete der Künstler so starken Beifall, daß er sich zu zwei Zugaben entschloß („Urslamm-Sopli“ von E. Buda und „Der alte Kakadu“ von Ruch). Verköhnt wurde der Abend durch die Mitwirkung des heimischen Violinkünstlers Herrn W. Lewinski, bekanntlich ein gewesener Schüler Prof. Jeno Pogröbinkis, der das „Albumbli“ von Wagner-Wilhelm und die „Reverie“ von Beugiemps mit warmer Empfindung und schöner Tongebung spielte und von den Zuhörern mit herzlichem Beifall ausgezeichnet wurde. Wir werden seinen weiteren Entwicklungsgang unter der Führung Prof. Fühners in Wien mit Interesse verfolgen. Am Flügel waltete Herr Prof. A. Klawiczka mit seinem Verständnis seines Amtes und sein künstler. Spiel fand auch diesmal uneingeschränkte Anerkennung, dies umso mehr, als er die Begleitung der Lieder in jeder Stunde bereitwilligst übernommen hatte.

Do.

Bermischtes.

Denkmalsitzung in Halle. In der Sylvesternacht versuchten einige unbekannte junge Leute das große Denkmal in die Luft zu sprengen, das aus dem Kelterstandbild Wilhelm I., den Standbildern Moltkes und Bismarcks und einer Siegfriedsgruppe besteht. Das Standbild Moltkes ist samt dem Sockel eingestürzt. Die Wache, die im letzten Augenblick die Zündschnur entdeckte und sie beseitigen wollte, wurde zur Seite geschleudert und verwundet.

Die Regelung der Czernowitzer Theaterfrage. D. A. J. Das Deutsche Theater konnte am 18. Dezember bereits wieder in das Teatrul National zurückkehren und dort ohne jede Störung seine Vorstellungen fortsetzen, nachdem es den Bemühungen des Obmanns des deutschen Volksrats, Dr. Lang, und des Vorsitzenden des Deutschen Theatervereins, Dr. Kohlrausch, gelungen war, die Verhandlungen mit den Rumänen erfolgreich zu gestalten. Die Spielzeit beträgt drei Monate, das Deutsche Theater wird nach außen hin nicht durch den den Rumänen so verhassten Direktor Popp, der aber die gesamte administrative und künstlerische Leitung weiterführt, sondern durch den Deutschen Theaterverein repräsentiert. Diese Konzession mußte den rumänischen Studenten gemacht werden, die den Rücktritt Pops gefordert hatten.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
1800 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
1.70 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tscheschen, A. Pizpolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Renger.

Verkehrsstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Tscheschen: A. Pizpolka, Ringpl.
— Tschechisch-Tscheschen: Grünfeld.
— — — — — Biele: Springer.

4. Folge.

Tscheschen, Sonntag, den 11. Februar 1923.

3. Jahrgang.

Was wir Deutschen in Polen uns merken sollen.

1. Seid eingedenk dessen, daß wir Angehörige der fortgeschrittensten Völker sind; vergesst nie, daß unsere Vorfahren durch vielhundertjährige Kulturarbeit sich und uns ein unvergängliches Heimatrecht in Polen erworben haben.

2. Bedenkt, daß nächst dem allgemein Menschlichen das Volkstum das Ursprünglichste ist, was jedermann auf seinem Lebensweg mitbekommt, daß darum, sein Volkstum vernachlässigen, gegen seine eigene Natur sündigen heißt.

3. Sehet allezeit euren Stolz darein, dem Reiche, welchem wir angehören, dieselbe Treue zu erweisen, die in guten wie in bösen Zeiten unwandelbar der höchste Ruhm unseres Volkes gewesen ist.

4. Liebet unsere polnische Heimat, verlaßt sie nicht, sondern lernet sie kennen, und ihr zu dienen; suchet nach ihren Mängeln und Schäden, nicht, um sie zu schelten, sondern um ihnen abzuhelfen.

5. Suchet mit niemandem Streit, aber seid fest und laßt euch nichts abstreifen, was euch von Rechts wegen zukommt. Merket, daß in der Welt nur der geachtet wird, der sich selbst achtet.

6. Wißt, daß euren Kindern und Kindeskindern außer allgemeinen Pflichten die ernste, schwere Aufgabe bevorsteht, all das Gute und Edle weiter auszubauen, was unsere Vorfahren geschaffen, wir selbst bewahrt haben; erziehet sie darum zu frommen, klugen und starken Menschen, guten Staatsbürgern, treuen Söhnen und Töchtern unserer Heimat.

7. Erwäget, daß gerade deutsche Schulen, die jenes hohe Ziel der Erziehung auf der Grundlage unseres eigenen Volkstums und mit den Mitteln unserer eigenen Kultur erstreben, am ehesten geeignet sind, alle geistigen und seelischen Kräfte eurer Kinder zu entfalten.

8. Beachtet wohl, daß ihr — um durch Einigkeit stark sein zu können — gegen eure deutschen Heimatsgenossen besondere Pflichten habt: gehen sie vor allem seid freundlich und verständlich, hilfsreich und langsam, denkt daran, daß die Schwachen unter ihnen bei Fleiß und Arbeitsamkeit ein Unrecht auf eure Fürsorge haben.

9. Trebet den Deutschen Vereinen bei! Sie verfolgen keinerlei politische Ziele, sind aber zur Einigung, Erhaltung und Stärkung unseres Volkstums notwendig und deshalb sowohl für unsere Heimat, wie auch für unser ganzes Reich nützlich.

10. Suchet darum die deutschen Vereine jederzeit in angemessener Weise zu fördern; karget insbesondere nicht mit Beiträgen, Schenkungen und gelegentlichen Zuwendungen zum Besten dieser

Vereine; gedenket ihrer bei euren legitimen Verfügungen und laßt die Zuversicht auf, den Bestand unserer guten Sache nicht sinken. (Volksfreund.)

Weltbund der Freundschaftsarbeit der Kirchen.

An der am 17. Januar in Warschau abgehaltenen Tagung zur Begründung der Landesvereinigung Polens nahmen außer den Vertretern der 6 evangelischen Kirchen Polens (Unterle evgl. Kirche Polens und Pomerellens, unter-evangelische Kirche Oberschlesiens, evangelische Kirche Galiziens, deutsch-evangelische Bieleger Kirche, ausburgische Kirche Kongreßpolens, Warschauer evangelisch reformierte Kirche) auch der Sekretär des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirche, Dr. Ramsay aus London, Professor Nordenskiöld aus Göttingen und Frau A. S. Wilson aus London teil. Nach langer eingehender Beratung wurde ein Satzungsentwurf, der von Pastor Sarowp ausgearbeitet war, mit geringen Änderungen angenommen. Danach soll der Vorsitz in der Landesvereinigung für den nur die unterle evangelische Kirche Polens und Pomerellens, die ausburgische Kirche Kongreßpolens, die an Seelenzahl einander ungefähr gleichen, in Frage kommen, alle zwei Jahre wechseln, und nachdem Warschau von Generalsuperintendent Bursche selbst dafür abgelehnt worden war, wurde der Vorsitz für 1923 und 1924 Generalsuperintendent D. Blau in Polen übertragen. Grundsätzlich wurde festgelegt, daß in der Landesvereinigung möglichst abgesehen werden soll von Mehrheitswahlen und Abstimmungen.

Das Exposee des Ministerpräsidenten.

Ministerpräsident General Sikorski hielt am 19. S. ein großangelegtes Exposee, dem wir folgende Stellen entnehmen: Ich kann nicht über die traurigen Vorfälle im Dezember in Warschau schweigen.

Der tragische Tod des ersten Präsidenten der Republik, die Straßentumulte in der Hauptstadt, die zu brüdermörderischen Schüssen geführt haben, haben in der ganzen Welt den Eindruck hervorgerufen, als ob in Polen ernsthafte Erschütterungen eingelegt und Wirrnisse, die das noch nicht allzu fest konsolidierte Staatsgebäude ins Schwanken bringen könnten. Das Gespenst, der Anarchie, das so rasch aus den Augen nur oberflächlich denkender Menschen verschwindet, erhob sich damals drohend über die Lande der Republik, drückte sich an den Straßenecken der Hauptstadt, um sich jeden Augenblick hervorzustürzen und, Zerstörung und Vernichtung

stehend, alles zu zerstören, was mit dem Blute und der Qual so vieler Geschlechter erworben wurde. Das beste Maß dieser katastrophalen Lage sind die Stimmen der ausländischen Presse, die deutlich die ungesunde, in Polen herrschende Atmosphäre betonte und auf den angeblich unvermeidlichen Bürgerkrieg hinwies.

Das Uebel mußte im Keime erstickt werden, um alle Versuche seiner Verbreitung zu nichte zu machen. Deshalb habe ich als Präses des Ministerrates und als Innenminister im Einverständnis mit den verfassungsmäßigen Faktoren den Ausnahmezustand über die Hauptstadt verhängt. Die Anordnungen, die auf Grund dieses Ausnahmezustandes getroffen worden sind, wurden mit großer Mäßigung und Milde gegen die an den Dezember-vorfällen Schuldigen angewandt, und doch bildeten sie den Gegenstand der Kritik eines gewissen Teiles der Presse.

Ich erkläre mich vollkommen bereit, Ihnen weitgehendste Aufklärungen in dieser Angelegenheit zu geben, aber ich muß betonen, daß ich ein schwacher Mensch wäre, wollte ich seiner Popularität nachgeben und Parallelismus dort anwenden, wo er nicht am Platze ist. Soll eine Regierung zweckmäßig sein, so muß sie unbedingt gerecht bleiben. Deshalb habe ich auch die Organisatoren der Kampftruppen unter der Schutzhülle der Verantwor tung gezogen, die sich die Rechte von Sicherheitsbehörden aneigneten, mit Gewalt fremde Abgeordnete zurückhielten, Mitglieder der Nationalversammlung angriffen und durch Bauen von Barrikaden versuchten, eine Revolutionsstimmung hervorzurufen. Auf diese Weise wurde ein abscheulicher Akt öffentlicher Gewalt verübt und die Autorität des Staates der Väterlichkeit preisgegeben, und endlich hat man die oberste Majestät der Republik beleidigt, indem man den Präsidenten mit Schmeicheleien bewar. Die Regierung, die die Schuldigen an diesen Verbrechen bestraft und die Kommunisten, die durch ihre Teilnahme an den Vorfällen am Platze der drei Kreuze sich zur Ausnützung der damaligen Verwirrung vorbereiteten, zu strenger Verantwortung zog, konnte nicht — wie es einige wollten — sich mit Repressalien auch gegen die Arbeitermassen wenden, denn diese Volksmassen, als auch die Allgemeinheit der Nation haben in dieser für den Staat so schweren Stunde tiefes Verantwortungsgefühl dem Vaterlande gegenüber an den Tag gelegt. Das Volk ließ sich von unverantwortlichen Faktoren zu einer blinden Bewegung, wie sie uns damals drohte, nicht verleiten. Ich bin fast davon überzeugt, daß den einmal begonnenen Bürgerkrieg anderer, leider fremde Faktoren beenden würden.

Die Berechnungen und die Freude unserer Feinde haben sich damals dank der Haltung des ganzen Volkes als vorzeitig erwiesen. Polen hat noch einmal bestätigt, daß es in seinen breitesten Waffen ein ruhiges, besonnenes Volk ist, das nach Ordnung, Ruhe und produk-

Rosen im Winter.

Von Emil Karl Drabke-Reichenau.

Vor mir stehen in einer zierlichen Vase einige Rosen; eine liebe Hand hat sie mir geschenkt, als schon die Dezemberwinde über die Dächer strichen. Dunkelrot erstrahlen sie in einer Pracht, wie sie kaum den süß duftenden Juni nachsehen. Und doch, sie spiegeln die Natur nur vor, sind nur ein Abbild jener Sonnen, die sich durch den zarten Zauberschleier, aus tiefblauen Himmel und goldigen Sonnenglanz gewoben, als lebensstärkende Gewinde hindurch wirken. Nachgemachte Rosen sind es ohne Duft, ohne Leben, die nach Monden noch ebenso künstlich erscheinen, wie heute und doch ewig tot sind. Sollte ich deshalb meine farbenfrohen Rosen geringer einschätzen? Nein, es sind auch keine Rosen, die des Albers leuchtendes Gefirn aus der Erde hervorrief, sie haben vor ihren lebenden Schwestern das voraus, sie sterben nicht. Sie tragen mir das lachende Glück einer besseren Zeit in die Stürme des grausamen Schneereiches hinein und erinnern mich zu jeder Stunde an das neue Werden da draußen. Rosen im Winter! Wer möchte sie nicht lieben, selbst als schwacher Abglanz herrlicherer Pracht. Der Frühling des Lebens ist bald verweht. Wenn seine zarten Knospen springen, steht der Sommer vor der Tür. Und welch erst leise, noch kaum merklich das Raub, dann liegen sie weit zurück, die Tage der Rosen. Liebe Erinnerungen woben sich um manche zarte Blüte, die dann verwelkt ist. Mit ihren ersten Aufleuchten sproß die Hoffnung in den Himmel und als sie die Köpfchen senkten, verwehten alle Wünsche in die Winde, die Blatt für Blatt erstorben davon trugen. Sie

sind dahin, sie erleben auch nicht von neuem mit dem jungen Jahr. Aber eines bleibt trotz alledem ein Abglanz, der nie verblich, der in der Seele weiterlebt und immer wieder aufrichtet, wenn des Winters tödende Hand über den Landen ruht.

Das sind die Rosen des Lebens, Augenblicke, in denen uns das unsagbare Glück aufjubeln läßt, in neuen uns die Welt als ein Tal voll endloser Freuden erscheint, die sich wie glänzende Perlen auf der seidenen Schnur zusammenreihen. Wohl denen, die diese Königinnen der Welt erblicken sehen, die sich an ihnen ergötzen dürfen eine Spanne Zeit lang. Sie tranken von Borne des Lebens. Aber wer schätzt das flüchtige Glück des Augenblicks? Wir empfangen es mit strahlendem Antlitz und weinen ihm Tränen des Schmerzes nach, wenn es allmählich in immer weiterer Ferne verblichet. Und doch, lieh es nicht etwas in unserem Herzen zurück?

Es ist noch nicht lange her, da führte mir das Schicksal einen Greis über den Weg, dessen gesuchtes Antlitz zu mir von spitzigen Dornen redete, die sich tief in das Herz dieses Mannes geböhrt haben mochten. Sein Äußeres verriet bittere Armut und der schwere unbearbeitete Stock in seiner Rechten stülzte den elenden Körper, der ohne ihn wer weiß wo, hilflos zusammengesunken wäre. Der Zufall brachte uns in ein Gespräch und er erfreute sich an meiner Jugend.

Nachdenklich wiegte er das greise Haupt, über seine Lippen aber kamen die Worte: „Auch ich war einst jung!“ Mich ergriff tiefes Mitleid mit dem Alten, der mich an der Grenze seines Lebens um meine Jugend zu beneiden schien. Er erriet meine Gedanken und schüttelte von neuem sein Haupt. Dann aber leuchtete es plötzlich in seinen Augen auf und er erzählte mir von der Zeit,

als er, ein junger Bursche, die Welt durchwanderte. In einem kleinen Orte kam er mit dem Glück zusammen; einmal nur in seinem ganzen Leben. Ein Mädchen war es, mit braunem Scheitel und blühenden Augen, die seinem rastlosen Fuß Halt gebot. Er suchte und fand Arbeit an dem Orte und blieb einen Sommer und Winter. Arm wie eine Kirchenmaus konnte er sie nicht freien und so schwang er denn kräftig den Hammer Tag um Tag und schweißte sich das Glück zusammen. Und dann durfte er sie als Weib umarmen. Ein Morgenrot brach für ihn an, dessen Schein kein Verbleichen zu kennen schien. Aber in der Vollkraft ihres Lebens sank sie ihm, sein Weib, ins Grab. Es wurde Herbst um ihn her. Dann zogen graue Nebel auf und zerstörten den letzten Schimmer seines Morgenrotes. Er stand wieder allein, wie am Anfang seiner Sonnenlage.

Als der Alte geendet, brachte ich kein Wort hervor. Ich konnte jetzt das Ausleuchten in seinen glanzlosen Augen nur weniger verstehen. Wieder schien er zu wissen, was mich beschäftigte. Nach kurzer Pause hub er an: „Sollte ich deshalb trauern mein Leben lang? Ich bin wider an den Bettelstab gekommen, wie damals, als ich frisch und jung durch die Felder zog. Aber damals war das alles nichts, damals hatte mir das Glück noch nicht gelacht, heute habe ich es zwar längst begraben, aber mein Herz blieb noch jung, wie ehedem, das zehrt an dem Glück, bis es springt.“

Noch einen freudig erregten Blick warf mir der Greis zu, dann schleppte er weiter. Ich aber dachte nach — Ja, der Alte, er hatte in sich bewahrt den Abglanz herrlicherer Pracht. Um ihn blühten Rosen, die nie starben, tief-rote Rosen im eifigen Winter. . . .

über Arbeit verlangt, die seine mächtigen Kräfte zur Geltung bringen kann. Dank diesen hohen Vorzügen des Volkes konnte bereits in den ersten Tagen des Januar die Aufhebung des Ausnahmezustandes angeordnet werden.

Bei der Besprechung obiger Erscheinungen muß ich den für viele unverständlichen Gegensatz hervorheben, der zwischen der Stimmung der Bevölkerung und dem aufrührerischen Treiben einiger Parteien und eines großen Teiles der Presse besteht.

Die unreifen Pläne jugendlicher und wenig arbeitssamer Studenten, die in naiver und allzu oberflächlicher Weise versuchen, große soziale Strömungen des Auslandes nachzuahmen, erwiesen sich in Zusammenstellung mit dem unerwünschten Ernst des ganzen Volkes als nichts anderes als Straßenabenteuer. Es waren dies allzu wenig ernsthafte Methoden, als daß die jugendlichen Kampstrupps und politisierende Konsumvereine an die Möglichkeit glauben könnten, mit Hilfe derartiger Mittel eine Revolution durchzuführen. Die Macht dieser Pläne und ihr augenblicklicher Erfolg lagen nicht in den Händen der Organisatoren der Vorfälle vom 10. und 11. Dezember, sondern in der Unordnung und in der Schwäche der damaligen Regierungsorgane.

Die Regierung eines so mächtigen Staates, wie es Polen ist, eine Regierung, die regieren will und zu regieren versteht, muß auf derartige Erscheinungen ohne Rücksicht schauen, weil es sich um die Autorität des Staates handelt, jedoch auch ohne besondere Beschränkungen.

Ganz anders sieht jedoch die moralische Bedeutung der besprochenen Vorfälle aus. Hier hatte ich es für meine schwere Pflicht, Sie, meine Herren, darauf aufmerksam zu machen, daß gewisse schädliche Methoden des Parteikampfes allzu tief Wurzel gefaßt haben in der Seele der gegenwärtigen Generation. Der Schluß vom 16. Dezember hat die Majestät der Republik mit Blut besudelt. Das Urteil des Gerichtes, das den Schuldigen zum Tode verurteilte, soll zugleich auch ein Verdammungsurteil für alle demoralisierenden Methoden politischen Wirkens und Aufwiegelns sein.

Die Polen im Ruhrgebiet.

In Nr. 34 der „Rzeczpospolita“ lesen wir: Die französische Presse hört nicht auf, sich mit den Fragen über die Lage der im Ruhrgebiet ansässigen Polen zu beschäftigen. In einer der letzten Nummern der Pariser „La Raterne“ befindet sich ein längerer Artikel mit der Überschrift „Feinde und Bundesgenossen“; im Ruhrgebiet leben 250000 polnische Auswanderer, deren glühender Patriotismus sie in Frankreichs Nähe bringt. In diesem Artikel lesen wir folgendes: „Als die Ereignisse im Ruhrgebiet sich zu entwickeln begannen, lenkten wir die Aufmerksamkeit darauf, daß unter anderen Faktoren, die in dieser Angelegenheit eine Rolle spielen, die Tatsache beachtet werden muß, daß im Ruhrgebiet Arbeiter und Bergleute polnischer Abstammung wohnen. Zu dieser interessanten Frage geben wir weitere Informationen. In der Statistik des Bergwerksverbandes in Essen vom September 1922 ist die Zahl der polnischen Arbeiter im Ruhrgebiet mit 51708 angegeben. Wenn wir zu dieser Zahl noch etwa 20000 in der Metallindustrie beschäftigte Arbeiter hinzurechnen und bedenken, daß die Mehrzahl der polnischen Bergleute und Arbeiter verheiratet ist und Kinder besitzt, so können wir die Zahl der im Ruhrgebiet lebenden Polen ohne Übertreibung mit 250000 annehmen. Diese über das ganze Ruhrgebiet verstreuten Leute charakterisiert eine gewisse Einheitlichkeit. Polnische Setzungen und Vereine haben in entschiedener Weise zur Erhaltung eines tiefen Heimatgefühls und des polnischen Nationalcharakters beigetragen. Man kann nicht bestimmt voraussetzen, wie das Verhalten der Polen des Ruhrgebiets in den nächsten Wochen sein wird. Man muß zugeben, daß die Situation für sie sehr delikat ist. Sie sind zwar von Abstammung Polen, werden aber von den Deutschen als deutsche Untertanen behandelt. Wir können von ihnen nicht verlangen, einen Standpunkt einzunehmen, der ihnen in Zukunft Repressalien einbringen würde. Aber wir können auf ihre Neutralität rechnen, und das ist nicht ohne Bedeutung.“ (Kall. Zig.)

Zurück zum Vertrag!

In der Reihe der Aufsätze, die Lloyd George in der „Di. Allgem. Zig.“ veröffentlicht, spricht er sich u. a. über die Reparationsfrage und ihre Lösung aus.

Lloyd George stellt zunächst den weit verbreiteten Irrtum richtig, als ob der Versailler Vertrag eine von Deutschland zu leistende Entschädigung von sabelhafter Höhe festsetze. Der Vertrag bestimme weder eine größere noch kleinere Zahlungssumme. Die Feststellung, wieviel Deutschland erfüllen kann, bleibe allein der Reparationskommission überlassen, bei deren Entscheidung Deutschland das Recht habe, gehört zu werden. Selbst ein so gerechter Polemiker wie der frühere italienische Ministerpräsident Nititi habe das übersehen. Zweifellos sei man jedoch in diesem grundsätzlichen Punkte, und zwar ausschließlich zum Nachteil des Besiegten, abgewichen.

Nur mehr sei die einzige uninteressierte Partei (England und Amerika) aus dem Tribunal ausgeschlossen, und die am meisten interessierte führt den Vorsitz bei gewissen Fragen. „Das ist nicht der Vertrag“, so ruft Lloyd George aus, „wie ihn Deutschland unterzeichnet hat. Die Vertreter Frankreichs und Belgiens in der Reparationskommission sind ehrenhafte Männer, die gerecht zu verfahren wünschen, indessen

eine wachsame, eifersüchtige und anspruchsvolle öffentliche Meinung ist ständig bereit, ihr Urteil zu beugen. Das Gleichgewicht des Vertrages ist deshalb gänzlich gestört; es ist nötig, daß es wiederhergestellt werde, um ein gerechtes Urteil über die einzige in Betracht kommende Frage zu sichern, wieviel Deutschland zahlen kann.“

Würde man 30 Jahre lang von dem Brode jedem deutschen Kindes die Butter abkragen, so könnte man 1 oder 2 Milliarden Goldmark mehr Entschädigung erlangen. Dies war durch den Versailler Vertrag nicht beabsichtigt. Hungerige Geschlechter schaffen zornige Herzen, und der Zorn verbreitet sich weiter als der Hunger. Ich meine, was Deutschland zahlen kann, ohne eine Generation von Arbeitern zu ägyptischer Sklaverei und ihre Kinder zu halbem Hungerlode zu verdammen. Jede Unterdrückung führt, wenn sie fortgesetzt wird, zur Katastrophe des roten Meeres. Europa ist gerade erst mit großen Verlusten seinen Fluten entronnen. Wir wollen nicht noch einmal hindurch.“

Lloyd George untersucht weiter die Frage, ob es möglich ist, nachdem Auscheiden der Vereinigten Staaten aus der Reparationskommission einen Ersatz für sie zu finden. Zurück zum Vertrage, das sei die wahre Lösung. Es sei nicht nötig, ihn zu revidieren, es sei nur erforderlich, ihn wieder herzustellen.

Die Ausbeutung der polnischen Volkswirtschaft durch Frankreich.

Dem Beobachter der Alltagspolitik entgehen oft die innigen Zusammenhänge, die zwischen politischem und wirtschaftlichem Interesse bestehen, wiewohl jede Politik letzten Endes doch nur auf wirtschaftliche Vorteile hinausläuft — ein Ziel, das vielfach nur verschleiert erscheint. Am handgreiflichsten zeigt sich diese Verquickung von politischer Freundschaft und wirtschaftlicher Ausnützung in dem Verhältnis von Frankreich zu Polen; hier kann man mit Fug und Recht sagen: Polen wird von Frankreich als eine Kolonie zur Befriedigung seiner wirtschaftlichen Bedürfnisse betrachtet. Für die Kapitalien, die Frankreich in Polen zu scheinbar rein politischen Zwecken angelegt, hat es sich derartige Garantien und „produktive Pfänder“ gesichert, das eine solche Anlage als überaus lohnend erscheinen muß. Unter dem Deckmantel selbstloser politischer Freundschaft bringt Frankreich Polens Gesamtwirtschaft in seine Abhängigkeit: keiner der neu-entstandenen Nationalstaaten ist in seiner Wirtschaft derart in fremde Hörigkeit geraten, wie Polen und erst in letzter Zeit beginnt sich ein gewisser Widerstand gegen diese ungehinderte Ausbreitung französischen Kapitals in Polen bemerkbar zu machen.

Kürzlich ging durch einen Teil der polnischen Presse ein Aufsehen erregender Artikel, der die französischen Gesellschaften aufzählt und deren Aktienkapital nennt, das sie in der polnischen Petroleumindustrie angelegt haben; ein Auszug aus dieser Liste sei hier wiedergegeben: Societe Franco-Polonaise de Petroles 165 Mill., Societe des Petroles de Dabrowa 138 Mill., Societe Francaise des Petroles „Premier“ 125 Mill., Societe de Naphta „Limanowa“ 100 Mill., Societe Francaise de Petroles de Malopolska 30 Mill., Societe Financiere des Petroles 25 Mill., Societe de Petroles Wankowa 15 Mill., Societe des Mines de Petrole de Polok 12 Mill., Credit General des Petroles 10 Mill., Omnium des Gaz et Petroles 6 Mill., Societe des Petroles de Grabownica 4 Mill., Societe des Petroles de Jagorz 4 Mill., Societe des Pevodances et d'Exploitations Petrolieres 4 Mill., Societe Francaise des Karpathes 35 Mill., Societe Industrielle de Galice 3 Mill., Societe des Petroles de Polana 15 Mill., Societe des Petroles Sambor 15 Mill., Societe Francaise pour l'Industrie du Petrole 1 Mill. und Silva Plana 685 Mill. Franken. Im Ganzen sind also 717 Millionen Franken französisches Kapital an der polnischen Petroleumindustrie beteiligt.

Wie es in der Einleitung heißt, die ein polnisches Blatt zu diesen Zahlen liefert, befindet sich bereits die Hälfte der galizischen Petroleumquellen in den Händen französischer Kapitalisten oder unter französischer Kontrolle. Durch den allmählichen Erwerb der Quellen, von dem sich Frankreich reichen Gewinn verspricht, will es sich von den amerikanischen und englischen Lieferanten unabhängig machen und einen regen Wettbewerb im Petroleumhandel aufnehmen. Die französischen Besitzer haben die gesamte Petroleumausfuhr an sich gerissen, ohne jedoch deshalb fremde Devisen nach Polen einzuführen. Trotz des Einspruchs Englands, daß die staatliche Zugehörigkeit Oligarchiens noch nicht entschieden ist, hat sich Frankreich durch den jüngst in der französischen Kammer ratifizierten „Polnisch-französischen Naphtavertrag“ den überwiegenden und die Ausbeutung der oligarchischen Quellen gesichert.

Ein besonders Augenmerk hat Frankreich auch auf den Holzreichtum Polens gerichtet und auch hier beginnt französisches Kapital festen Fuß zu fassen. Gerade jetzt ist eine Aktion im Gang, die den Zweck verfolgt, Frankreich den Besitz eines großen Teiles der berühmten Bialystoker Wälder zu sichern, während in der Holzindustrie schon seit langem große Summen französischen Kapitals untergebracht sind.

Die stärkste Überfremdung mit französischem Kapital weist wohl die polnische Textilindustrie auf; nach amtlichen Angaben ist an der gesamten Textilindustrie Polens mindestens 75 Prozent französisches Kapital beteiligt, ohne daß es ihr deshalb gelingen könnte, auch nur 50 Prozent der Friedensstellung zu erlangen.

Der polnische „Arbeitsochse“ in Frankreich.

Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht die „Gazeta Robotnicza“ in ihrer Nr. 14 folgende Äußerungen polnischer Auswanderer, die dem Pariser Blatte „Ognisko“ entnommen sind und die üble Lage der Polen in Frankreich genügend illustrieren.

1. Unsere in Frankreich ankommenden Frauen werden durch das Büro der französischen Gruben in Toul 8 Tage lang festgehalten, ehe man sie an den Bestimmungsort weiter fahren läßt. Die Frauen klagen darüber, daß man ihnen bei ihrer Eintragung im Büro verspricht, ihre Antwort telegraphisch bekannt zu geben. Natürlich kommt keine Antwort. Wenn unsere Frauen dann die Beamten dringend um Auskunft ersuchen, dann antworten ihnen so ein Herr „mit gedrehtem Saar“, daß sie warten müssen, bis alle polnischen Transporthilfe der ganzen Woche beisammen sind. Dann erst werden alle Telegramme auf einmal abgeschickt. Wir bitten das Bergwerksyndikat, sich der Sache einmal anzunehmen und unsere Familien nicht so lange im Lager in Toul zu behalten. Wenn es dem Syndikat um die Kosten zu tun ist, so möge es einige Franken für die Reise mehr berechnen. Wir nehmen an, daß es dem Büro der Bergwerke in Toul angelächelt unserer jetzigen Bezahlung noch auf die Telegrammkosten reichen wird. Kostet doch die Reise durch Deutschland nach Frankreich kaum 80 Frcs.

2. Es ist bedauerlich, daß sich die Beamten in Toul so wenig um die Gesundheit unserer Familien, insbesondere der Kinder kümmern. Unsere Kinder erhalten nur Büchsenmilch. Es ist auch bekannt, daß ein Kind verschimmelte Makkaroni, die im Kessel gekocht werden, nicht essen kann. Wenn es also keine angemessene Verpflegung gibt, so mögen die Herren unsere Familien bald weiterschicken, damit wenigstens die Kinder zu Hause ein entsprechendes Essen bekommen.

3. Es gibt hier verschiedene Schmerzen, z. B. die Gepäckbeförderung vom Bahnhof in das Lager. Es ist bekannt, daß man in Toul durch ein Bad und die Desinfektion gehen muß. Die Kleider sind nach einer so langen Reise schmutzig. Die Desinfektion schadet ihnen nicht. Es geht aber nicht an, daß man nach dem Bade dieselben schmutzigen Sachen wieder anziehen muß, das Gepäck bleibt 4 Tage und länger, mitunter bis zur Abreise, auf dem Bahnhofe. Entspricht das der Hygiene? Wir fragen die Herren vom Bergwerksbüro in Toul, ob sie der Reise, wenn sie gebadet, haben, auch die schmutzigen Sachen anziehen. Gewiß nicht, aber was dir nicht lieb ist, füge auch anderen nicht zu. Die Beförderung des Gepäcks vom Bahnhof bis zum Lager und zurück erfordert viele Blüten bei den Herren Beamten in Toul. Sie entschuldigen sich damit, daß das Lastauto nicht fährt. Wenn man also das Gepäck im Lager oder bei der Abreise bei sich haben will, ist man genötigt, es selbst auf den Schultern zu tragen. Wer das nicht selbst vermag, ist schon auf die Gnade anderer angewiesen. Auch die Frauen, zuweilen sogar schwanger, sind genötigt ihr Gepäck den 3 Kilometer langen Weg selbst zu tragen. Wenn es dem Syndikat auf ein Auto für die Beamten reicht, so wird es wohl auch noch auf ein Lastauto zur Erleichterung für die Arbeiter reichen.

4. In kritischer Lage und ohne jeden Schutz finde ich mich mit meiner Frau hier, die kontraktmäßig ebenso arbeiten muß ich. In den 3 Monaten, die ich hier bin, habe ich noch nicht ein einziges Mal Zeit gehabt, in die Kirche zu gehen. Obwohl wir hier verköstigt werden sollen, erhalten wir ein Essen unterm Hund: Was heute gekocht wird, ist fürs Frühstück, Mittag- und Abendbrot und wird am nächsten Mittag wieder aufgewärmt. Wir können nicht abgeben, denn man will uns unsere unsere Papiere nicht herausgeben, ich vermag aber auch nicht hier zu bleiben, denn nach dem Abendessen lege ich mich hungrig ins Bett und erwache am nächsten Morgen wieder hungrig. Meine Arbeit beginnt vor 5 Uhr morgens und dauert bis in die späte Nacht. Man verlangt von mir Arbeiten, die im Kontrakt nicht vorgesehen sind. So soll ich z. B. Kühe melken, während ich als Pferdeknicht vermietet bin. Ich habe kaum Zeit, mir den Kopf zu kratzen. Eine solche schwere Arbeit mag ich nicht für 10 Franken täglich verrichten, man zwingt mich aber, für 5 Franken zu arbeiten. Im Kontrakt hat man uns eine Wohnung zugesichert. Wir haben aber nur eine kleine Bodenkammer ohne Wände erhalten, durch die der Wind weht, voll Ratten und Mäuse. Nicht auf zehn Bogen kann ich das Unrecht niederschreiben, das man uns zufügt, aber entlassen will man uns nicht.

5. Mit Bedauern teile ich mit, daß wir heute zu unserem Arbeitgeber um unseren Arbeitslohn gingen. Wir brachten unsere Wäsche mit, damit sie uns ausgewaschen wird. Die Wirtin warf damit in der Küche herum und sagte, wir sollten uns die Wäsche selbst waschen. Den Arbeitslohn erhielten wir nicht, dafür notierte sich der Arbeitsgeber ins Buch, was er uns an Rauchtabak und Briefmarken geliefert hat. An Arbeitspapieren sind im Kontrakt festgesetzt: eine halbe Stunde fürs Frühstück, eine Stunde fürs Mittagbrot, eine halbe Stunde für die Vesper. Man bewilligt uns aber nur eine halbe Stunde zu Mittag, weiter nichts.

6. Ich schlafe in der Scheune, in einer Bude voll Spinnweben. Bis heute besorge ich die Pferde, aber auch über Mittag und in den Ruhestunden am Abend. Dazu zwingt mich mein Arbeitgeber. Als wir in anständiger Weise an die Auszahlung unseres Lohnes erinnerten, warf uns der Arbeitgeber wütend und mit Geschrei heraus und bedrohte uns mit einem Prügel, als

ob wir irgendwelche Sklaven wären. Wir bitten flehentlich sich dieser Angelegenheit anzunehmen und uns zu helfen.

7. Ich habe keine Lust mehr, länger bei meinem Arbeitgeber zu bleiben, da er sich absolut nicht an den Kontrakt hält. Nach diesem habe ich beim Vieh und auf dem Felde zu arbeiten. Meine Herrin aber bestiehlt mich, Wasser und Holz zu tragen und das Geschirr zu waschen. Kontraktlich habe ich zur Zeit der Ernte an Sonn- und Feiertagen nur nachmittags zu arbeiten, in Wirklichkeit muß ich an Sonn- und Feiertagen den ganzen Tag arbeiten. Nach dem Kontrakt habe ich eine einstündige Mittagspause, man läßt mir aber nur 20 Minuten und jagt mich dauernd. Ich bin bereits 4 Monate in dieser Stellung und habe noch keine Ruhe gehabt. Ein guter Arbeitgeber gönnt doch seinem Pferde Ruhe. Ich bitte also um Rat, wie ich aus dieser Gefangenschaft herauskommen kann, denn ich habe es hier schlechter als ein Kriegsgefangener in deutscher Gefangenschaft.

Die „Gazeta Robotnicza“ bemerkt zu den oben angeführten Äußerungen, daß die Franzosen die polnischen Arbeiter nicht besser behandeln als dies die Deutschen tun.

Der „Gornoslonszak“ schreibt wieder, daß es den Franzosen schwer falle, die leiblichen und geistigen Bedürfnisse des polnischen Arbeiters zu verstehen, daß sie aber verpflichtet seien, dieselben zu erkennen, und zu respektieren, damit sich die polnischen Arbeiter in Frankreich glücklich und zufrieden fühlen und ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland immer zu Gunsten des ersteren als einem Verbündeten ausfalle.

Ortsnachrichten.

Sitzung der Gemeindevertretung. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung am 31. Jänner nahmen die Berichte und Anträge der Finanz- und der Baukommission den größten Teil der Verhandlungen in Anspruch. — Der Obmann der Finanzkommission, Vizebürgermeister Gabrisch, berichtete in erster Linie darüber, daß die seinerzeit beschlossenen Abgaben von der Woiwodschaft noch nicht genehmigt worden sind, so daß die Gemeinde aus diesem Titel noch längere Zeit keine Einnahmen zu erwarten hat. Auch die sonstigen Einkünfte der Gemeinde sind heute noch nicht festzustellen, da die Besätze zwar schon beschlossen, aber noch nicht veröffentlicht sind; lediglich die 30-prozentige Beteiligung der Gemeinde an der Einkommensteuer ist mit Sicherheit zu erwarten. In der vorigen Vollversammlung war die Finanzkommission beauftragt worden, Vorschläge für die Schaffung des Wohnhausesfonds auszuarbeiten. Dieser Fond hätte den Zweck gehabt, die staatliche Aktion zur Hebung der Bautätigkeit und somit zur Verringerung der Wohnungsnot zu unterstützen; es war auch eine Reihe von Anregungen über die Verwendung dieses Fonds geäußert worden. Das mutmaßliche Erträgnis war mit 40 Millionen Mark angenommen worden, nun ist in einem Gesetze die Schaffung eines solchen Fonds durch die Gemeinden vorgeesehen, es ist ausdrücklich festgestellt worden, daß die von den Mietern zu leistende Abgabe zwischen 100 und 100 Prozent des Mietzinses vom Jahre 1914 betragen darf. Diese Abgabe würde in Teschen, selbst wenn man den höchsten Satz annähme, nur einen Ertrag von 5,4 Mill. Mark ergeben. Da dieser Summe aber viel zu klein ist, als daß an eine wirklich kräftige Unterstützung der erwähnten staatlichen Aktion zu denken wäre, kam die Finanzkommission zu dem Beschluß, daß die Vollversammlung ihre seinerzeitige Stellung ändern und die Finanzkommission einer weiteren Beschäftigung mit dieser Frage entheben möge.

Vieler Antrag sowie die Anregung des Referenten, man möge sich das ungefähre Verhältnis in der Bemessung der Mietzinses vor Augen halten, riefen bei Abg. Reger die schärfste Ablehnung hervor. Redner griff in ganz unsachlicher Weise die Finanzkommission an und versuchte die Aufrechterhaltung des Beschlusses auf Schaffung des Wohnhausesfonds durchzusetzen. Nach langer Wechsellrede, in der Vizebürgermeister Gabrisch neuerdings in ruhig-sachlicher Form den Standpunkt der Kommission begründete, schloß sich das Plenum, den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragend, dem Antrag der Kommission an. — Die Verhandlungen über die Wertzuwachssteuer und über die Organisation der städtischen Finanzen wurden vertagt.

Die Baukommission brachte vor allem einen Antrag auf Verkauf von zwei Bauparzellen in der Berggasse an Ing. Serog, der auf diesem Grunde eine Fabrik zur Herstellung von Sinterkapseln bauen will. Der Referent der Baukommission Baumeister Lewak beantragt den Verkauf um den Preis von 2500 Mark für den Quadratmeter; er begründet den niedrigen Preis damit, daß der Bauplatz nicht sehr günstig sei, da er eine bedeutende Erdbewegung erfordere, weiters wies er darauf hin, daß der Stadt in erster Linie daran liegen müsse, die Industrie, die sich in Teschen niederlassen will, zu fördern, zumal der Gemeinde und dem Elektrizitätswerk dadurch wesentliche Vorteile erwachsen. Während dieser Zeit der Begründung von sämtlichen Rednern anerkannt wird, spricht sich eine größere Anzahl gegen die niedrige Bemessung des Preises aus. Während Abg. Reger anfangs offenbar mehr theoretisch, sich für eine Verpachtung eingesetzt hatte, stellt er später den Antrag, mit Ing. Serog darüber zu verhandeln, da er einen höheren Preis gedenkt.

An die Abnehmer des „Deutschen Grenzboten“!

Infolge des Streikereizes konnte in den beiden letzten Wochen der „Grenzboten“ nicht erscheinen.

Der Streik wurde am letzten Montag beendet und hatte den vorausgesehenen Erfolg, daß die Seher eine bedeutende Lohnerhöhung erhielten.

Wie allgemein bekannt, sind sämtliche Bedarfsartikel in den letzten Wochen wieder beträchtlich verteuert worden und es ist klar, daß auch die Preise für Zeitungspapier usw. von dieser Preissteigerung in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Obzwar die Verwaltung des „Deutschen Grenzboten“ immer bemüht ist, den Bezugspreis auf einer möglichst geringen Höhe zu halten, steht sie doch durch die bestehenden Verhältnisse veranlaßt, die Bezugsgebühr neuerlich zu erhöhen und sie rechnet dabei auf das Verständnis ihrer geschätzten Abnehmer.

Die Bezugsgebühr für die Monate Februar und März wird um 100 Prozent erhöht, während der Preis für den Jänner nach dem alten Tarif berechnet wird.

will und die Gemeinde in die zu gründende Aktien-gesellschaft mit dem Kaufpreis des Baugrundes als Aktionärin eintreten könnte. Dieser Antrag wird angenommen und die Baukommission mit den weiteren Verhandlungen beauftragt.

Die Firma „Jem“ stellt an die Gemeinde das Ansuchen, die Stadt möge ihr in Bezug auf den letzten Holzplatz die Pachtrechte, die sie noch an die Kammer hat, abtreten, da die Firma den Holzplatz zur Erweiterung ihrer Anlage benötigt. Sie bietet als Entschädigung den Betrag von 4 Mill. Mk. und erklärt sich bereit, die Gebäude der Holzpallerei auf eigene Kosten zu verlegen. Die Baukommission beauftragt, dem Ansuchen Folge zu geben. Nach längerer Wechsellrede wird der Antrag angenommen. Die Anträge betreffs Regulierung der Töpfergasse werden an die Kommission zum neuerlichen Stadium rückverwiesen.

Betreffs der weiteren Ausgestaltung der elektrischen Straßenbeleuchtung wird über Antrag des Vizebürgermeisters Gabrisch beschlossen, den Gemeindevorstand zu ermächtigen, die Straßenbeleuchtung nach und nach zu elektrifizieren. Es ist selbstverständlich, daß alle Teile der Stadt möglichst in gleichem Maße an der Verbesserung der Beleuchtung Anteil haben sollen, jedoch muß immer auf die jeweilige finanzielle Möglichkeit Rücksicht genommen werden.

Die Verpachtung des Gasthauses in Boguschowiz wurde Gegenstand einer langen Debatte. Der Obmann der Rechtskommission berichtet über die eingelaufenen Angebote und stellt den Antrag, das Gasthaus den bisherigen Pächtern, dem Ehepaar Donath, auf weitere drei Jahre zu belassen; die Pachtsumme wird mit 450.000 Mk. festgesetzt, weiters hat der Pächter die Kosten der Erhaltung des Gebäudes und die Steuern und Abgaben zu tragen.

Am Schlusse der Sitzung verabschiedet sich Herr Ing. Stonawski, der zum Direktor der städtischen Gewerbeschule ernannt wurde, von den Mitgliedern der Gemeindevertretung. Der Bürgermeister bringt dem Scheidenden die besten Wünsche des Gemeindevorstandes zum Ausdruck und schließt um halb 10 Uhr abends die Sitzung.

Der „Dziennik“ über die deutsche Mittelschule. Unter dem Titel „Genug der Nachzügler unter Kinder und unserer Jugend!“ schrieb der „Dziennik“ v. 23. Jänner 1923: Vor mehr als zehn Jahren machten uns die Deutschen die größten Schwierigkeiten, damit es nicht zum Bau polnischer Schulen in Teschen komme. Unsere Kinder und unsere Jugend waren gezwungen, durch Jahrzehnte sich in engen und überfüllten Schulgebäuden zusammenzupressen, in Gebäuden, die für unsere blutigen Großen erworben wurden (das Gebäude des polnischen Gymnasiums, die Schule der „Macierzy“, die Schülerheime usw.). Die polnische Lehrerbildungsanstalt warfen die Deutschen gänzlich „auf's Land“ nach Bobrek hinaus. Denn wie konnten die Deutschen zulassen, daß die österreichische Regierung für die Polen, „diese Saubande“, in Teschen ein polnisches Gymnasium oder eine Lehrerbildungsanstalt, oder wenigstens auch nur eine öffentliche polnische Schule bauen! Die Deutschen dagegen bauten für sich das schöne und riesige „Staatsobergymnasium“ und die „Friedrichsrealschule“. Für diese Schulen warnten deutsche Agenten, damit sie nicht leer ständen, unsere polnische Jugend und schmeißen sie in diese Schulen zu Renegaten und Feinden des Polentums um. Unsere Jugend erstreckte weiter in engen Klassen. Das alte, von den Deutschen im Jahre 1909 verlassene „Albrechtsgymnasium“ überwies die Deutschen gnadenlos den Polen zur Benützung. Dort wurde damals provisorisch bis zum Ausmarsch aus Teschen „auf's Land“ die polnische Lehrerbildungsanstalt untergebracht und jetzt befinden sich dort eine polnische Volksschule und das Kommissariat der Staatspolizei. Das Gebäude des gewesenen „Albrechtsgymnasiums“ entsprach den Deutschen schon im Jahre 1909 nicht und entspricht ihnen auch heute nicht. Es ist aber gut für die Polen, sogar 14 Jahre nach verlassen desselben durch die Deutschen!; unsere Schulbehörden waren so gentlemanmäßig, daß sie den Deutschen (anscheinend als „feineren Leuten“)

das riesige und prächtige Gebäude der „Friedrichsrealschule“ überließen, in welchem sich heute das deutsche Gymnasium und die deutsche Realschule befinden. Wieso wohl nun diesen in der Tat zwei, aber dafür leeren deutschen Schulen ein gemeinsames, dafür aber hübsches und riesiges Gebäude, nämlich das Gebäude der „Friedrichsrealschule“ zugewiesen wurde, so muß die polnische Öffentlichkeit entschieden dagegen protestieren. Wir lassen es nicht zu, daß sich deutsche Schüler, deren wir in Teschen „anderthalb“ zählen, in den gegenwärtigen Zeiten in dem neuen, geräumigen und halb leeren Gebäude der ehemaligen „Friedrichsrealschule“ breitmachen, und daß unsere Kinder und unsere polnische Jugend weiter in jenem Gebäude verbleibe, das die Deutschen vor 14 Jahren gebaut!

Wir fordern von unseren Schulbehörden, die Deutschen in ihrem alten „Albrechtsgymnasium“ oder in der ehemaligen „A. k. Lehrerbildungsanstalt“ oder sogar im ehemaligen polnischen Gymnasium unterzubringen und das Gebäude der „Friedrichsrealschule“ für unsere Jugend zu bestimmen, denn unsere Jugend ist dessen würdig und hat nach vielen Jahren der Wertschätzung ein Recht darauf, sich schließlich in einem ordentlichen Schulgebäude zu befinden. Die Deutschen können im gegebenen Falle nicht schreien, daß wir ihnen „Gewalt“ antun. Bringen wir ihnen in Erinnerung, was sie den österreichischen Behörden stets einredeten und zwar: „Das Gebäude des polnischen Gymnasiums, obzwar es kein Schulgebäude, sondern ein privates Wohnhaus ist, ist herrlich, und um das den Polen überlassene alte „Albrechtsgymnasium“ ist tatsächlich schade, denn die Polen gehören in die Schweine-ställe und zum Mindesten auf's Land!“ (Die in Anführungszeichen stehenden Worte und Sätze sind im Original in deutscher Sprache wiedergegeben.)

Sprechabend. Am Montag, den 12. d. M. von 1/2 5 Uhr nachm. an, werden die Abg. Ing. Juch, Dr. Pant, Piesch im Kassenlokale der christl. soz. Sparkasse, Tlesgasse 26, zur Verfügung der Wähler stehen.

Es mögen zuerst die Lehrkräfte, Pensionisten, dann die Vertreter der Hausbesitzer, schließlich die Gewerbetreibenden und Kaufleute sowie die Industriellen erscheinen, die Abg. werden bereitwilligst Indusktrie und Ratsschlüsse in allen wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten erteilen.

Osterfest. Wie wir erfahren ist für den 2. April 1923, (Ostern) in der städt. Turnhalle ein großes Osterfest geplant, zu welchem schon verschiedene Kunstler ihre Zusage gemacht haben. Der gesamte Reinertrag ist für die Stärkung des Blockenfonds der Stadtpfarrkirche bestimmt. Die geehrten Vereine werden ersucht die Osterfeierlage freizuhalten.

Die internen Ski-Wettläufe der W. A. T. fanden am 21. Januar um Mittag bei Sablunkau bei starker Beteiligung und guten Schneeverhältnissen statt. Es traten im Ganzen 54 Wettläufer an. Die Ergebnisse sind Anganglauf über 8 km, 150 m Steigung:

1. Feger: 1. Daniel Rieger, Bukower: 30 Min. 52 Sek., 2. Josef Marlynek, D.-Donna: 31 Min. 47 Sek., 3. Josef Karatyk, Woiw: 33 Min. 27 Sek., 2. Altersklasse: 1. Robert Halla: 33 Min. 11 Sek., 2. Oskar Jordan: 35 Min. 38 Sek., 3. Anton Dibrich: 37 Min. 54 Sek.

3. II.-Klasse: 1. Eduard Jarlok: 32 Min. 39 Sek., 2. Stefan Kowaczik: 34 Min. 32 Sek., 3. Alfons Fritz: 35 Min. 49 Sek.

5 km Lauf, 50 m Steigung: 4. Jugend: 1. Karl Machalschek: 16 Min. 46 Sek., 2. Ernst Wicher: 18 Min. 45 Sek., 3. Alfred Kornherr: 21 Min. 57 Sek.

5. Damen, I. Klasse: 1. Frä. Anna Szczypanski: 20 Min. 24 Sek., 2. Frau Dolci Kehr: 23 Min. 46 Sek., 3. Frä. Luise Gruda: 25 Min. 55 Sek.

2 1/2 km Lauf: 6. Schüler: 1. Arnold Selch: 8 Min. 16 Sek., 2. Erich Swoboda: 8 Min. 20 Sek., 3. Kurt Meier: 12 Min. 12 Sek.

7. Damen, II. Klasse: 1. Frä. Grete Gruda: 9 Min. 2 Sek., 2. Frau Rost Dibrich: 10 Min. 14 Sek., 3. Fr. Erika Barth: 10 Min. 26 Sek.

8. Sprunglauf auf der kleinen Schanze: 1. Karl Machalschek, Note 1.255 (längster gestand. Sprung: 10 m) 2. Viktor Feider, Note 2.988. 3. Alexander Drobik, Note 3.155.

Zum Schluß wurde ein Wettlauf der Woiwys Jugend auf ihren primitiven, selbstverfertigten Skien veranstaltet, bei den 12 Burschen (unter 14 Jahren) über eine Strecke von ca 1/2 km mit ganz gutem Erfolg liefen und damit bewiesen, daß der Skilauf nun auch auf dem Lande Eingang gefunden hat. Die ersten Drei erhielten Geldpreise; ebenso der letzte — ein besonders kleiner Antrips — einen Trostpreis.

Was bringt die Leipziger Frühjahrsmesse 1923? Zieht man eine Bilanz der Messen des Jahres 1922, so ergibt sich, daß die meisten Messen mit einem nicht gerade guten Ergebnis abschließen konnten. Eines teils war ihnen die Konjunktur nicht günstig, andernteils sind die Messen vielfach noch zu jung, als daß sie sich außerhalb ihres eigenen Landes, also im Ausland, hätten durchsetzen können. Keine von ihnen hat bisher die internationale Bedeutung erringen können, wie die Jahreshandelsmesse Leipziger Messe, die nach wie vor ein zentraler Markt der Weltwirtschaft geblieben ist. Die Bedeutung der Leipziger Messe ist in den letzten Jahren besonders noch dadurch gehoben worden, daß sie infolge der ungünstigen valutaren Verhältnisse, die den deutschen Fabrikanten

und Großhändlern eine Bearbeitung des Weltmarktes durch Reisende, Musterlage, Auslandsprospekte und Inserate erschwerte oder gar unmöglich machte, auch noch Industriezweige als dauernde Aussteller an sich zog, die bisher für den Absatz ihrer Erzeugnisse andere Wege gingen als über die Messe. Zu den alten Industriezweigen wie Glas und Keramik, Kurz- und Galanteriewaren, Spielwaren und Puppen, Metallwaren, den verschiedensten Bedarfs- und Luxusartikeln, sind in neuerer Zeit noch Warengruppen gekommen, die sich, wie bereits früher die Papiermesse, sogar zu Sondermessen herausgebildet haben, wie die Verpackungsmittel- und Kartonnagenmesse, die Sportartikelmesse, die deutsche Schuh- und Ledermesse, die Nahrungsmittelmesse, die buchgewerbliche Messe, die Bürobedarfsmesse, die Edelmetallmesse, die ganz besonders bedeutsame Textilmesse und schließlich die Tabakmesse. Vor allem aber ist es die Technische Messe zusammen mit der Baumesse, die in Leipzig eine außerordentliche Bedeutung gewonnen hat. Auf der Technischen Messe, wo auch die deutsche Schwerindustrie ihr Heim aufgeschlagen hat, treten ganze Industriezweige, wie die Werkzeugmaschinenindustrie, die Elektrotechnik, die Maschinenindustrie u. a. mit Gesamtausstellungen auf. Neben Waren aus Deutschland findet man außerdem die Industrie anderer europäischer Staaten vertreten. Selbst entlegene Länder wie Paraguay, die Südafrikanische Union u. a. bedienen sich der Leipziger Messe zur Ausstellung ihrer Rohstoffe. So entsteht ein Warenangebot von einer einzigartigen Vielseitigkeit, das auch zahlreiche Geschäftsleute unseres Landes veranlassen dürfte, die Leipziger Frühjahrsmesse vom 4. bis 10. März zu besuchen. Selbst bei ungünstiger Konjunktur dürfte es für sie möglich sein, sich davon zu überzeugen, welchen Stand die Technik Mitteleuropas erreicht und nach welchen Richtungen hin sich der Geschmack bei der Warenherstellung dort bewegt.

Stellig.

Schleifische Eskomptebank. Am 19. v. M. fand eine Sitzung des Verwaltungsrates der Schleifischen Eskomptebank in Stellig statt. Der Verwaltungsrat beschloß, die Demission des Herrn Direktor Alfred Herholz zur Kenntnis zu nehmen und bereit an dessen Stelle Herrn Direktor Alfred Goldklang in die Geschäftsleitung der Bank. Es wurde ferner der Beschluß gefaßt, eine außerordentliche Generalversammlung im Februar einzuberufen und ihr den Antrag auf Erhöhung des Aktienkapitals von Mk. 200.000.080 auf Mk. 600.000.000 vorzulegen.

Theater, Kunst und Literatur.

Die Bajadere. Operette von E. Kalman. Die Wirkung dieser Operettennovität, die sich in der letzten Zeit allerorten großer Beliebtheit erfreut, beruht wohl nicht nur auf der prickelnden Musik, die Kalman zu dem Reiz von Bravour und Grünwald geschrieben hat, sondern zum guten Teil auf der szenischen Ausstattung und den verschiedenen Tanzszenen, wie sie nur an größeren Bühnen möglich sind. Wenn das Werk bei den am 20. und 21. Jänner erfolgten Aufführungen auch in Teschen eine freundliche Aufnahme empfing, so ist dies bei aller Anerkennung der szenischen und choreographischen Leistungen doch in erster Linie auf die gute Besetzung der Hauptrollen zurückzuführen. Ausgezeichnet war vor allem Direktor Karl Pfann, der als Prinz Radjani von Lahore mit der überlegenen Sicherheit seines Auftretens und der prächtigen Durchführung des gesanglichen Teiles eine Glanzleistung bot. Fr. Thilde Klein hatte als Odette Darmonde neben ihm keinen leichteren Stand, führte aber ihre Rolle in recht anerkennenswerter Weise durch. Entzückend war Fr. Suzanne Bachrich, die als Madame Tourelle ebenso geschmackvoll sang, wie sie grazios und dezent tanzte. Sie hatte in Herrn S. Fuchs (La Tourelle) einen trefflichen Partner und mußte mit diesem den Schimmy wiederholen. Der großsprecherische Napoleon St. Cloche fand in Herrn Leo Strabberg den richtigen Vertreter, der es natürlich nicht veranlaßte, seine Partie mit einer Anzahl Privatpassagen zu würzen. Leider schwächte dieser bühnergewandte Darsteller durch seine Überreibungen und durch das Lachen über seine eigenen Witze oft die Wirkung. Die kleineren Rollen waren ebenfalls entsprechend besetzt und die Tänze gut einstudiert. Der orchestrale Teil wurde unter der Leitung des Kapellmeisters Otto Groß sehr brav ausgeführt. Die Operette brachte zwei volle Häuser und wurde beifällig aufgenommen.

Der Rastelbinder. Operette von Franz Lehár. Das nächste Gastspiel der Brunn-M. Strauer Gesellschaft brachte am 27. Jänner die hier noch von früheren Aufführungen in lebhafter Erinnerung stehende Beharische Operette „Der Rastelbinder.“ Den Hauptanteil an dem Erfolge des Abends hatte Herr Leo Strabberg als Pfefferkorn. Er wußte den gutmütigen Juden, der sich mit den Bauern um ein paar Kreuzer herumgezankt, aber menschenfreundlich in die Tasche greift, um der kleinen Susa einen Silbergulden zu geben, und später dieser behilflich sein will, ihr Lebensglück zu begründen, heftend zu charakterisieren. Fr. S. Bachrich schuf in der Susa eine lebenswahre Gestalt und führte ihre Rolle auch gesanglich vorzüglich durch. Von den übrigen Mitwirkenden seien Fr. Ida Helm (Wizzi) und die Herren M. Schipper (Janku), J. Steiner (Wilosch) E. Morocutti (Glögger) und S. Neckamm (Wachmeister) lobend genannt. Recht brav wurden auch die kleinen Brautleute

im Vorspiel von Fr. J. Lachner und A. Eberl dargestellt. Kapellmeister O. Groß leitete das Orchester mit gewohnter Sicherheit. Die Vorstellung fand lebhaftest Zustimmung im ausverkauften Hause.

Rund um die Liebe. Operette von Oskar Strauß. Am 28. Jänner gelangte die hier ebenfalls schon in früheren Jahren gehörte Operette „Rund um die Liebe“ von O. Strauß zur Aufführung. Durch die Besetzung der beiden Hauptrollen mit Dr. A. Pfann (Freiherr v. Dillinghausen) und Fr. S. Bachrich (Stella) war der Erfolg des Abends verbürgt. Beide boten sowohl als Solisten wie auch in den Duetten vorzügliche Leistungen. Ergötzlich waren Herr Leo Strabberg als Vinzenz und Fr. S. Fuchs als Steffi Bachmayer. Eine gelungene Typenrolle war Herr S. Neckamm als Baron Muckl. Das Orchester hatte in Herrn Kapellmeister O. Groß einen sicheren Führer. Das Haus war auch an diesem Abende ausverkauft und die Erschienenen unterhielten sich ausgezeichnet.

Frasquita. Operette von Franz Lehár. Die Reihe der Operettenaufführungen fand am 2. Februar ihre Fortsetzung in der Aufführung der neuen Beharischen Operette „Frasquita“. Leider entsprach das Werk nicht den hoch gespannten Erwartungen, denn es ist wohl orchestral und szenisch sehr wirksam gearbeitet und verrät deutlich die kundige Hand Lehárs, doch fehlt ihm jene Originalität, die besonders dessen ersten Operetten eignet. Wie die Titelrolle in ihrer Anlage, natürlich operettenmäßig — sagen wir — umgestaltet, an Carmen erinnert, so finden sich auch in der Musik zahlreiche bekannte Anklänge an Opernmodellen neuerer Meister. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß es dem bisher so erfolgreichen Operettenkomponisten Lehár bereits an musikalischer Erfindung mangelt. Auf das Studium des Werkes war nämlich viel Mühe verwendet worden und das Zusammenspiel denn auch sehr flott. Die Frasquita Thilde Klein war vor allem in szenischer Hinsicht eine ausgezeichnete Leistung, ihre Stimme klang besonders in der Höhe rein und sicher, in der Mittellage aber etwas zu schwach. Auch die übrigen Mitwirkenden boten ihr bestes, darunter namentlich Fr. S. Farnik als Dolio und die Herren J. Steiner (Armand Mirbeau), S. Neckamm (Aristide Giroi) und nicht zuletzt L. Strabberg mit seinem köstlichen Humor. Die geschmackvolle Ausstattung und die gute Klangwirkung des von Kapellmeister O. Groß geleiteten Orchesters trugen wesentlich zu dem Erfolge der Aufführung bei. Das Haus war natürlich ausverkauft und spendete reichlich Beifall.

Die kleine Sünderin. Operette von Jean Gilbert. Ein recht vergnügter Abend wurde dem Theaterpublikum am 4. Februar durch die Aufführung der Operette — eigentlich besser Posse mit Gesang — „Die kleine Sünderin“ von Gilbert bereitet. Die drollige Handlung des Stückes, die zu den lustigsten Verwicklungen Anlaß gibt, ließ die Lachmuskeln der Zuhörer nicht zur Ruhe kommen und löste die lebhafteste Heiterkeit aus. Die Titelrolle war in den Händen des Fr. S. Bachrich vorzüglich aufgehoben. Ihr Partner, Herr L. Strabberg, der auch die Spielleitung innehatte, spielte den Peter Sips mit den humorvollsten Zügen aus, überraschend gut war H. J. Steiner als don Pedro, auch in seinen Sprechpartien, von drahtiger Komik S. S. Neckamm als Elias Judrot und Fr. A. Thon als dessen Gattin. Um die übrigen Rollen bemühten sich die Damen Meller und Eliti sowie die Herren Kauzner und Morocutti mit Erfolg. Sehr anmutig war Fr. J. Payee als Modell. Das ausverkaufte Haus war in bester Stimmung und verlangte mehrere Wiederholungen. Die Gesangsnummern wurden von einem kleinen Orchester begleitet, das sich für den Theaterraum aber doch als etwas zu schwach erwies.

Vermischtes.

Der dumme Kerl. In ihren „Erinnerungen“ erzählt Theresia Deorient, die Gattin des berühmten Schauspielers Eduard Deorient, einen drolligen Vorfall, der in Künstler- und Gelehrtenkreisen seinerzeit sehr viel beachtet wurde. Bei einem fröhlichen Mahl, das nach einer gelungenen Musikaufführung im Mendelssohn'schen Hause stattfand und die Mitwirkenden vereinte, saß Frau Deorient neben einem Herrn, der sie mit seiner Galanterie auffallend beglückte. Plötzlich wandte sie sich an ihren linken Tischnachbarn, den großen Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, und indem sie verflohen auf ihren Nachbarn zur Rechten wies, flüsterte sie: „Wer ist denn der dumme Kerl hier neben mir?“ Der Schöpfer der „Nieder ohne Worte“ verbarß sein Lachen schnell hinter dem vorgehaltenen Taschentuch und erwiderte: „Der dumme Kerl neben Ihnen ist der berühmte Philosoph Hegel!“

Ein sieben Meter langer Wechsel. Aus Hamburg wird berichtet: Wenn bisher von der Verlängerung (deutsch: Prolongation) eines Wechsels die Rede war, verstand man darunter immer eine zeitliche Verlängerung, eine Hinausschiebung des Zahlungstermins. Neuerdings hat man jedoch bei Wechselgeschäften auch mit einer räumlichen Verlängerung des Wechsels zu rechnen, denn die sogenannten „Allongen“ (Anhängsel), die man an das Wechselblatt anhängt, wenn das „Urpapier“ für die Namensunterschriften und für die Stempelmarken nicht ausreicht, sind im Laufe der Zeit bei uns so um-

fangreich geworden, daß man sich kaum noch wundern wird, wenn man erfährt, daß kürzlich in Hamburg ein fast sieben Meter langer Wechsel aufgelaucht ist. Er lautete auf 21.000 Pfund Sterling und war mit nicht weniger als 571 Wechselstempelmarken im Gesamtwerte von 342.720 Mark „geziert“. Da trotz der Milliarden, mit denen wir jetzt im geschäftlichen Verkehr zu rechnen gewohnt sind, die höchste deutsche Wechselstempelmarke noch immer nicht mehr als 600 Mark Wert hat, sind „Mammuthwechsel“ der geschilderten Art unvermeidlich. Die Abstempelung der Marken eines solchen Wechselungelds wird man schließlich wohl als Akkordarbeit vergeben müssen.

Was ein Mensch enthält. Es sind ganz unsagbare und fabelhafte Zahlenmengen, die jeder Mensch in den Bestandteilen seines Blutes besitzt. Nach den Berechnungen von Euben, die in der „Umschau“ angeführt werden, enthält das Blut eines ausgewachsenen Menschen das etwa einen gewöhnlichen Eimer füllt, nur 4—6 Gr. Zucker, also etwa einen Teelöffel voll und 32 Gr. Salz, also etwa einen Eßlöffel. Trotzdem ist der moderne Chemiker im Stande, schon in wenigen Tropfen Blutes diesen Zuckergehalt zu bestimmen. Die Menge, die das Blut des Menschen an Sod enthält, beträgt 0,01 Gr. Die Verdünnung des Adrenalins im Blut läßt sich durch biologische Methoden auf 1 : 330 Millionen bestimmen. Das heißt also, in unserem Blut ist ebensoviele Adrenalin wie Whisky im Wasser, wenn man einen kleinen Schnaps von 10 Kubikzentimeter auf den Inhalt von 330 Straßenprengwagen verteilt. Ebenso unsagbar wie diese Verdünnung, die der menschliche Geist hat doch angeben können, sind die astronomischen Zahlen von 25 Trillionen roter Blutkörperchen und 30 Billionen weißer, die sich im Blut befinden. Ebenso wenig vorstellbar wie diese Zahlenmengen ist für uns die Tatsache, daß das Blut eines Menschen 65—200 Milligramm Harnsäure enthält. Ein Mann von durchschnittlichem Umfange besitzt genug Fett, um daraus 7 Stück Seife zu verfertigen, genug Eisen, um einen mittelgroßen Nagel daraus zu machen, genug Kalk, um einen Hüfnerkorb weiß anzustreichen und genug Phosphor für 2200 Streichhölzer.

Bielitzer Stoffe

und Restenverkauf Größte Auswahl

in Damen- und Herrenstoffen, Damen und Herrenmandarine für Damenmäntel und Winterröcke Doublestoffe, Flausch, Velour, Marengo für Jacketts, Modenhosen, Gaberdin, Frack- und Smokingstoffe, Pelzüberzüge, Kammgarne und Cheviote für Herrenanzüge, Mantelkleider und Damenkostüme, Raglan und Überzieherstoffe. Arbeitsanzüge, Strapazstoffe für Sportanzüge und Sportkostüme, in allen Preislagen.

Spezialität:

Wasserdichter imprägnierter LODEN.

Nur Qualitätsware zu jeweiligen Fabrikspreisen.

Elfriede Pollak,

P.-TESCHEN, Neustadtgasse 14. I. Stock

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Grenzboten

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teichen, R. Plzeňska, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

**Verschleißstellen und
Inseraten - Ausnahme:**

P. Tischen: R. Pjczolka, Ringpl.
— Tschewisch-Tischen: Grünfeld. —
—:— Bleikh: Springer. —:—

für Polnisch-Schlesien.

5. Folge.

Teschen, Sonntag, den 18. Februar 1923.

3. Jahrgang.

Die polnische Amtssprache in Schlesien.

Das Gesetz vom 16. Jänner 1923, betreffend die polnische Amtssprache in der Wojewodschaft Schlesiens, lautet:

Art. 1. Die polnische Sprache ist die ausschließliche Amtssprache der Behörden, Ämter, autonomen Körperschaften und öffentlich-rechtlichen Institutionen, sofern sie dem schlesischen Wojewoden oder der Gesetzgebung des schlesischen Seim unterleben.

Art. 2. Die dem Art. 1 unterliegenden Behörden usw. stellen öffentliche Dokumente ausschließlich in polnischer Sprache aus. Ausfertigungen und beglaubigte Abschriften von öffentlichen Dokumenten, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes in deutscher Sprache geschrieben wurden, sind in polnischer Übersetzung zu liefern mit dem Vermerk, daß das Original in deutscher Sprache geschrieben ist. In zweifelhaften Fällen ist der Wortlaut des Originals maßgebend.

Art. 3. Die Ortschaften und Gassen müssen polnische Namen tragen. Die Angabe der Ortschaft in nichtamtlicher Benennung in einem öffentlichen Dokument hat die Ungültigkeit des Dokumentes zur Folge.

Art. 4. An die Zivilbehörden der schlesischen Wojwodtschaft gerichtete Schriften können in polnischer oder deutscher Sprache eingebracht werden. Die Antwort auf dieselben kann in einer der beiden Sprachen erteilt werden. Sofern sie in polnischer Sprache erteilt wird, ist ihr eine Uebersetzung beizufügen, wenn das Schriftstück nicht in polnischer Sprache verfaßt war und wenn der Einsender um die Beischließung einer Uebersetzung ersucht. Im Gebiete der schlesischen Wojwodtschaft steht es jedem frei, sich an die Zivilbehörden mündlich in polnischer oder deutscher Sprache zu wenden.

Art. 5. In den Bezirksverordnungen, Bezirksausschüssen, Stadträten und Gemeinderäten ist es jenen Mitgliedern derselben die der deutschen Minderheit angehören durch 15 Jahre, vom 15. Juli 1922 anfangend, gestattet, in deutscher Sprache zu sprechen, Protokolle, Berichte, Anträge, Interpellationen müssen in polnischer Sprache geschrieben sein. Solche in deutscher Sprache geschriebene Dokumente sind ungültig. Die Verordnungen und Bureaus der Bezirksverordnungen, Stadträte und Gemeinderäte müssen außerdem ausschließlich in polnischer Sprache.

Art. 6. Beamte die der polnischen Sprache nicht mächtig sind, dürfen sich im inneren Dienste bis zum 15. Juli 1926 der deutschen Sprache bedienen.

Art. 7. Der Woiwodschaftsrat wird beauftragt, Durchführungsvorschriften zum Artikel 13. der Genfer Konvention herauszugeben.

Art. 8. Mit der Durchführung des Gesetzes wird der Wojewode beauftragt.

Art 9. Das Geleß tritt mit dem Tage der Kundmachung in Kraft.

Die Deutsche Sejmfraktion gegen das Kabinett Sikorski?

Aus der deutschen Sejmfraktion wird dem „Volksfreund“ geschrieben: Im Vertrauen auf die Zusicherung des Ministerpräsidenten, daß sich fortan die polnischen Staatsbürger deutschen Stammes voller Gleichberechtigung erfreuen sollten, hatte die Deutsche Sejmfraktion geschlossen dem Votum zugestimmt, das dem Kabinett Sikorski die parlamentarische Stütze gab. Demgemäß hatte die Fraktion in weiterer Folge in der Kommission auch dem Budgetprojektorium zugestimmt, das dem Kabinett Sikorski die Mittel in die Hand gibt, die Bedürfnisse des Staates für die nächsten Monate zu decken.

Inzwischen mehrten sich die Stimmen, die sich für einen Wechsel in der Stellung der Fraktion zum Kabinett Sikorski einsetzen. Es erscheint daher nicht ausgeschlossen, daß die Fraktion im Plenum gegen das Budgetprovisorium stimmen wird. Der Umschwung der Meinungen wird damit begründet, daß sich irgendwelche praktischen Auswirkungen der programmatischen Erklärungen Sikorski über die Behandlung der Minderheiten noch immer nicht erkennen lassen. Im Gegenteil scheinen die bekannten Verdrängungsmethoden gerade in den letzten Tagen noch eine Verschärfung erfahren zu haben. Haben doch Landkommissare, ohne den Ausgang schwebender Rechtsstreitigkeiten abzuwarten, wiederum Deutschen, die das polnische Staatsbürgerrecht besitzen, gewaltsam ihren Grundbesitz abgenommen, und das unter Formen, die auch vom Herrn Ministerpräsidenten als absolut unzulässig bezeichnet bezeichnet wurden. Man hat deutschstämmigen Ansiedlern mit ihrem Grundbesitz nicht nur die gesamten Wirtschaftsbestände einschließlich eben erst gemachter Neuanschaffungen abgenommen, sondern hat ihnen auch die Verfügung über ihre Wohnung entzogen und hat ihnen als notdürftigen Unterschlupf nur 2 Räume belassen. Das in einer Gemeinde, in der ein anderer Ansiedler unter sonst gleichliegenden Verhältnissen unbefuglich geblieben ist, weil er sich nach Auffassung der Behörden seines deutschen Volkstums entäußert hat. Also die eklatanteste Verletzung der bürgerlichen Gleichberechtigung. Ferner hat das Liquidationsamt die Liquidation von 8 größeren Besitzungen beschlossen (der Beschluß ist im Monitor Polski am 26. Jänner veröffentlicht worden), deren Besitzer teilweise bislang von den ausländigen Behörden als polnische Staatsangehörige angesprochen worden sind. Diese Maßnahme erscheint um so ungeheuerlicher, als ja die Frage der Staatszugehörigkeit erst durch den Völkerbund oder aber durch die deutsche

polnischen Verhandlungen in Dresden ihre abschließende Erledigung finden sollte. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch diejenigen Besitzer der Liquidationsobjekte, die bisher als deutsche Reichsangehörige angesprochen wurden, oder deren Staatszugehörigkeit zum mindesten zweifelhaft war, nach endgültiger Fixierung der maßgeblichen Normen als polnische Staatsbürger angesprochen werden. Auch bei diesen würde nicht unter Umständen die Liquidierung ihres Besitztums nicht in Frage kommen.

Der Ministerpräsident hatte sich darüber beklagt, daß unter den Deutschen noch immer so mancher über die Grenze schiele. Was bleibt aber den Deutschen anderes übrig, wenn das poln. Staatsbürgerrecht sie noch immer nicht des vollen Schutzes seitens des Heimatstaates theilhaftig werden läßt, wenn sie noch immer gewärtigen müssen, eines Tages durch die Behörden ihres Heimatstaates um ihre Erlizenz gebracht und zum Vekker gemacht zu werden. Was Wunder, wenn sie, in der Heimat Heimatlose, die Brücken nach Deutschland nicht ganz abbrechen; dürfen sie doch hoffen, daß sie dort als enterbte Filialklinge vielleicht ein bescheidenes Wohl finden würden.

Der Friede Europas in Gefahr.

Die Times sagt in einem Veltartikel, durch ein vollkommen unmögliches Manöver sei Frankreich zum Schluß der Konferenz in eine äußerst demüthigende Lage versetzt worden. Es sei zwecklos, in Frankreich irgendwelche Auffassung über die wirkliche Haltung Englands gegenüber der Ruhrproclamation zu ermutigen. England stehe nicht nur abseits unter der Annahme, daß das Experiment gefährlich sei, daß es vielleicht Erfolg haben, vielleicht jedoch auch fehlschlagen könne. Bei aller Sympathie für das französische Volk und bei vollem Verständniß seiner Schwierigkeiten sei England überzeugt, daß die französische Regierung jetzt einen Weg einschlage, der nicht gebilligt oder verziehen werden könne, welches immer die Ergebnisse seien. Es könne sein, daß in dieser Frage die französische Regierung von der öffentlichen Meinung Frankreichs stark unterstützt werde. In diesem Falle sei es recht und billig und eine notwendige Bedingung der Aufrichtigkeit in den künftigen Beziehungen, daß die französische öffentliche Meinung die wohlerrungene Mißbilligung des britischen Volkes voll erkenne. Es hieße Frankreich einen schlechten Dienst leisten, wenn man den Anschein erwecken wollte, als ob irgendein ernstlicher Teil des britischen Volkes zustimme oder zustimmen könne. Poincaré habe bei der Vertheidigung seiner Ruhrpolitik vor einigen Tagen erklärt, daß der Friede Europas in Gefahr sei. Mit dieser Ansicht stimmten alle Engländer überein; es herrsche jedoch hier die Ueberzeugung, daß die Politik, die in diesem Augenblick die größte Bedrohung für den europäischen Frieden darstelle, die von

Frauen- und Mädchen-Gymnastik.

Von Emil R. Drabke.

Wenn sie kommen und klagen, hör' ich zu! Die Mädchen, vom Uebermaß der Kräfte gepeinigt, von einem unblößbaren Talendurst beunruhigt; — junge Frauen, hingelgeßelt in das beengende Leben, wie Vöglein im Käfig mit den Gittern schlagend; — die Reifen, vom Mann Enttäuschten, von der Pflichten Last Erdrückten, u. d. solche, die nach Pflichten sechzen; — sanftliche Sucherinnen, Phantastinnen der Wissenschaft und Kunstenthufastinnen; — die Sklaoinnen der Geseßlichkeit; — die Märtyrerinnen der Kosmetik; — und Müller, deren Kinder sorggezogen sind, und Großmütter, deren Eitelkeit die Enkel überwächst; — und die Stillen, die nicht Worte finden zum Klagen, deren Wesen aber eine einzige große Anklage ist . . . ihnen allen hör' ich zu, wie man dem Tosen des Sturmes zuhört, denn ewig wie der Aufreubr der Natur ist die Revolte des Weibes gegen das Schicksal. Endlich verstummt das Sturmlied, mitle sitr heute, um morgen mit neuer eruptiver Gewalt aufzubrausen.

Die armen Frauen sehen mich fragend an, ob ich keinen Ausweg wüßte. Doch, ich weiß einen; er ist ihnen aber zu einfach. Das Selbstverständliche verstehen sie am schwersten. Zum Einfachen gelangen wir auf Umwegen.

Sagen Sie mir's“
Dann stelle ich die harmlose Frage: „Turnen Sie?“
Erstaunte Blicke. Die Intellektuellen mit einer
Nuance von Verachtung. Andere glauben, ich scherze.
Einige werden nachdenklich und besinnen sich: „Ja, ich
habe geturnt; ich möchte ganz gerne; ich nehm' mit's
schon längst vor.“

„Warum turnen Sie dennoch nicht?“

„Hab' keine Zeit dazu.“

„Verzeihen Sie,“ sagte ich. „Sie sind jetzt seit halb vier bei mir. Sehen Sie nach der Uhr! Zwar freut mich Ihr Besuch; doch wüßte ich gern auf ein Plaudersündchen in der Woche verzichten im Interesse Ihres Wohlbefindens.“

„Glauben Sie etwa ernstlich, die Seele wäre durch Rumpfsbeugen und Bein Strecken zu kurieren?“

„Zunächst, Liebste, möcht ich Sie ersuchen, Ihr Gemüth nicht mit der Seele zu verwechseln.

„Meinetwegen also: Gemüth. Ist es möglich, durch Bein Strecken . . .“

„Nicht nur möglich, sondern bestimmt gewinnen Sie durch die Bese Einfluß auf Ihre Gemüthsverfassung.“

Verfuchen Sie doch einmal, wenn es am düsternsten in Ihnen ausbleiht, einen Walzer zu trällern und einmal, im Zimmer herumzulanzen. Goethe kannte das probate Mittel. Wenn mich etwas neckt und mich verbrießlich machen will, sagte Lolte, spring' ich auf und sing' ein paar Kontreldänze den Garkn auf und ab, gleich ist's weg. — Wie? Sie haben keine Lust zu tanzen. Na, gerade darum sollen Sie's tun. Ich garantiere, Sie lachen in der nächsten Minute. Ohne Grund. Wie Sie ohne Grund trübselig waren. Dann merken Sie wohl: Wer begründete Ursache hat, sich unglücklich zu fühlen, ist meist heiter. Sie, Kleine, sind bloß unzufrieden, im schlimmsten Fall unbefriedigt. Ich gebe Ihnen hiemit mein festerliches Ehrenwort, daß der Druck von Ihnen weicht, sowie Sie nur einmal richtig almen.

Kommen Sie, bitte, mit mir aus offene Fenster. Stellen Sie sich stramm auf, stemmen Sie die Brust heftig gegen die Kälte, und nun schön im Takt ein- und aus-

athmen! So! Jetzt vor den Spiegel! Sie lächeln? Warum lächeln Sie denn? Weil Sie da im Glase ein erfrischendes Gesicht sehen.

Dabei kann ich Ihnen zur Beunruhigung sagen: Sie aiming gründlich falsch. Die Haltung Ihres ganzen Körpers ist unrichtig. Sie stehen, gehen, sitzen, bücken und strecken sich nicht, wie es sein soll; Ihre Muskeln sind schlapp, Ihr Rückgrat kraftlos, die Arme jämmerlich hilflos. Von der geringsten Arbeit sind Sie erschöpft. An dem nie zu überbietenden Bewußtsein der Unzulänglichkeit scheitert Ihr Lebensmuth. Ebenso sind Sie, auch noch so vortheilhaft herausgeputzt, von der Unzulänglichkeit Ihrer Schönheit durchdrungen. Lebensstroh und muthig, dazu gültig und wohlwollend ist eine Frau nur, wenn sie sich körperlich harmonisch fühlt. Wie unzweifelhaft jede weibliche Bosheit einem physischen Defekt entspricht. Nicht oberflächliche Gefallsucht, sondern Ehrigkeit unerbittlichen Befehls gegenüber drängen im Weibe nach Schönheit.

„Können wir sie erlangen, auch wo der große unbekannte Baumeister den Plan verzeichnet hat?“ fragen Sie.

Wir können bis ins spätere Lebensalter korrigierend eingreifen. Wir sehen die Demonstrationen der Turnmessenlerin beginnen. Mit einer Überzeugungskraft, die aus gulfandierten Kenntnissen entspringt, erklrert sie den Zweck einer jeden Bewegung; das Warum ihrer Anforderungen. Ein beneidenswertes Volk trieb so lange Gymnastik, trug so lange lose Gewänder, bis es seine Gtler nach dem Ebenbilde des Menschen schaffen konnte. Wir sind weit entfernt von diesem gesegneten Zustand. Und die Turnlehrerin legt den Finger an die „Wunden der Zeit.“ Hier ein schlappes Rückgrat, dort ein schwabelliges Felpolster an Stelle des kernigen Muskels; ein

der französischen Regierung verfolgte Politik vorsätzlicher Herausforderung der nachlassenden Zehnseitigkeit sei. Wenn die französische Regierung dabei verharre, ihren Griff auf das Ruhrgebiet zu erweitern und ihn auf andere Teile Deutschlands auszudehnen, so werde die unvermeidliche Folge der endgültige Zusammenbruch des Versailler Vertrages sein.

Wirtschaftliche Folgen des Einbruchs im Ruhrgebiet.

Seit vier Wochen stehen französisch-belgische Truppen im Ruhrgebiet, seit vier Wochen ist das neubefreite Gebiet fast vollkommen vom Hinterland abgeschnitten. Lebensmittellieferanten rollen selten unbehindert in die große Stadt, die das Ruhrgebiet darstellt. Vier Millionen Menschen sind hier auf eine Fläche von ungefähr 2500 Quadratkilometer zusammengedrängt. Infolgedessen ist das Ruhrgebiet vollkommen auf Lebensmittellieferanten von außen angewiesen. Vorräte sind zurzeit in nennenswerten Mengen nicht vorhanden, weder Mehl noch Kartoffeln. Vor allem ist die Getreideversorgung für die arbeitende Bevölkerung bedenklich. Die Großstädte sind bei den heutigen Preisen, die sich genau und automatisch der Inflationsentwicklung anpassen, nicht in der Lage, große Stapel an Getreide anzulegen. Infolgedessen wird in kurzer Zeit die Getreideversorgung fast unmöglich gemacht werden. In tragischer Weise kommt die Not vor allem in der Milchversorgung zum Ausdruck. Als Beispiel möge die Milchversorgung der Stadt Essen dienen. Während in den Vorkriegsjahren im Stadtkreis Essen die tägliche Verbrauchsmenge 130 000 Liter betrug, standen zu Anfang dieses Jahres der Bevölkerung täglich nur etwa 15—20 000 Liter zur Verfügung.

So entwickelt sich die Lage im Ruhrgebiet mit außerordentlicher Schnelligkeit zu einer katastrophalen Ernährungskrise. Das rigorose Vorgehen der Besatzungstruppen, nicht allein im Einkauf von Lebensmitteln, sondern auch das Aufkaufen von Textilwaren erhöht die vorhandene Bevölkerung. Wenn man in Betracht zieht, daß einer Arbeiterfamilie im Monat 200—250 000 Mark nach heutigen Löhnen (Anfang Februar) zur Verfügung stehen, während ein französischer Unteroffizier der Besatzungsarmee 700—800 Franken (gleich 1,3 bis 1,6 Millionen Mark) Löhnung bezieht, ist es augenscheinlich, daß eine dauernde Preissteigerung und Ausverkauf lebenswichtiger Waren die Bevölkerung zermürbt. Die französischen Truppen leben im Überfluß und vergeuden die wertvollsten Lebensmittel, während Hunderttausende der Ruhrbevölkerung nicht wissen, woher sie die Mittel für ihre dringendsten Lebensbedürfnisse hernehmen sollen.

Der Einmarsch großer Truppenmassen ins Ruhrgebiet macht sich auch in anderer Beziehung verhängnisvoll bemerkbar: im Wohnungswesen. Gerade das Wohnungswesen stellt die Sozialpolitik im Ruhrgebiet vor die schwierigsten Aufgaben. Die Umstellung der Nachkriegszeit, die Notwendigkeit einer gesteigerten Kohlenförderung (Versailles) machte die Konzentrierung neuerer Arbeitermassen im Ruhrgebiet notwendig. So wurden z. B. in den letzten Jahren allein im Bergbau 150 000 Bergarbeiter mit ihren Familien im rheinisch-westfälischen Industriegebiet untergebracht. Das war umso schwieriger, als der Wohnungsbau von 1914 an durch die Zeit der Kriege- und Nachkriegsjahre dauernd auf absteigender Linie war. Daß nach Beendigung des Krieges die Zahl der Ehegattungen gewaltig anstieg und dadurch die Wohnungsnachfrage äußerst reg wurde, ist klar. In Essen z. B. haben 2000 Familien in je einem Raume Unterkunft finden müssen. Aus diesen Verhältnissen ergeben sich natürlich die größten Gefahren auf sittlichem und gesundheitlichem Gebiete. Der Einbruch ins Ruhr-

gebiets hat zur Folge gehabt, daß die Bautätigkeit, die durch die Konjunktur der letzten Jahre äußerst gelitten hatte, fast vollkommen gehemmt wird. Siedlungsbauten wurden abgebrochen. So macht sich auch auf diesem Gebiete der Marsch französisch-belgischer Truppen ins Ruhrgebiet verhängnisvoll bemerkbar. Die Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse, die Hauptfaktoren einer gesunden Stadtbewölkerung, sind jetzt vollständig hallos.

Mehr Selbstbewußtsein und Opferwilligkeit.

Für die Deutschen in Kleinpolen schreibt Eckmar im „Ostdeutschen Volksblatt“: Fast an jeden einzelnen von uns Deutschen ist in den letzten Jahren irgendwie die Frage gestellt worden, zu welchem Volke man sich zähle. Ganz besonders genau war diese Frage bei der Volkszählung im Jahre 1921 zu beantworten. Und wenn auch die meisten von uns ihr Deutschum nicht verleugneten und es offen und mannhaft bekannten, so fand sich doch leider eine verhältnismäßig große Zahl solcher, die — oft aus ganz richtigen, oft aus geschäftlichen Gründen ihr Volksstum verleugneten und glaubten dadurch besser zu fahren, wenn sie den Verhältnissen Rechnung tragend „polnisch“ als Volkszugehörigkeit angaben. Von der Gruppe derjenigen die „polnisch“ als Nationalität angaben, weil sie glaubten Staatsangehörigkeit und Nationalität sein gleichbedeutend, sei hier nicht die Rede, zumal ja diese Unwissenden als „Muttersprache“ „deutsch“ einsetzten. Es nimmt sich zwar so ein „Pole“ mit deutscher Muttersprache nicht gerade schön aus, aber — wie jagt — hier ist Unwissenheit die Ursache.

Anders steht die Sache bei diesen Deutschen, die oft aus kleinsten Rücksichten, um einem angedrohten Angriff in der polnischen Sekspresse zu entgehen oder um sich bestimmte geschäftliche Vorteile zu sichern, ihr Volksstum verleugneten. Abgesehen davon, daß sie persönlich eine nicht scharf genug zu verurteilende Handlung begingen, deren Beweggrund Feigheit oder Gewinnsucht waren, so haben sie dem Gesamtdeutschum einen schweren Schaden zugefügt und den Standpunkt der um die Erhaltung ihres Volksstums treu kämpfenden Scharen bedeutend erschwert. Dies zeigt sich nun besonders beim von den Renegaten vom Kolo ewangelikow polakow in Lemberg begonnenen Kampf nicht nur um die Herrschaft in der evangelischen Gemeinde, sondern auch um die deutschen Gottesdienste, um die deutsche evangelische Schule.

Die wahren Polen sehen verächtlich auf solche Neu-Polen herab, nur der Chauvinist, insbesondere der Renegat möchte gerne noch andere vom Deutschum abwenden. Aber selbst diese haben Stunden, in denen sie von „pharisäischen Polen“ sprechen und ihre Verachtung nicht zurückhalten.

Es ist dies eine große Sünde, die jedoch bereits der Vergangenheit angehört. Wenn jedoch jetzt an einen Deutschen die Gelegenheit herantritt, sein Volksstum zu bekennen, so darf er als ehrlicher Mann es nicht verheimlichen. Es ist leichter sich zur herrschenden Nation im Staate zu bekennen, als zur deutschen Minderheit, die um ihre, ihr nach der Staatsverfassung zustehenden Rechte erst kämpfen muß, aber es ist auch ehrenvoller und jeder offene Deutsche wird von jedem anständigen Polen auch anerkannt und entsprechend gewertet. Sein Volksstum verleugnet man aber oft nicht nur vor Behörden. Ist es nicht beschämend, wenn Deutsche von ihrem Pfarrer eine polnische Trau- oder Grabrede verlangen, weil zufällig ein anwesender Vorgesetzter, Freund oder Verwandter ein Pole ist?

Nicht nur beschämend sondern völler verräterisch war die Handlungsweise dieser Deutschen, die es zustande brachten, bei den letzten Wahlen nicht nur für irgend eine polnische Liste zu stimmen, nein, gerade für die verhassten Feinde alles Deutschen, für die Liste 8, und obenorein auch noch für diese Liste zu werben und — so schmerzhaft es ist, es zu bekennen, es muß aber offen herausgesagt werden — auch noch beträchtliche Geldmittel für Wahlzwecke dieser Partei zur Verfügung zu stellen.

Gottlob, dies geschah nicht zu oft, wir haben alle diese Deutschen, die so freigebig für die „Hyäne“ waren, gebührend vorgemerkt. Wir könnten manchem von diesen Spendern auch ziemlich genau verraten, was diese Leute von der „Hyäne“ über diese „durne szwab“ noch sagten und wie sie sie verachteten. Es wäre wert, diese Ausprüche für die Zukunft festzuhalten.

Gewiß, es tritt bei uns manchmal an den einen oder anderen die Notwendigkeit heran, für polnische Vereine oder Zwecke aus diesem oder jenem Grunde einen Beitrag zu leisten, aber es kann kein Polen von einem wahrhaft deutsch empfindenden Manne verlangen, für Vereine und Zwecke, die das Deutschum zu Polen bekämpfen, beizusteuern. Wenn jemand von uns einer solchen Aufforderung Folge leistet, so soll er sich aber auch gleichzeitig die Gewissensfrage stellen: Habe ich für mein Volksstum schon ein Opfer gebracht? Und kann er diese Frage nicht ruhig bejahen, dann greife er in die Tasche und spende das Doppelte von dem, was er den Polen geben will, dem „Bund“, dem Schulausschuß, dem Kinderheim oder für sonst einen deutschen Zweck. So muß ein rechtlich denkender, ehrlicher Deutscher handeln. Ist es nicht tieftraurig und beschämend, wenn Deutsche sich noch vor den Polen bei solch einer Gelegenheit brüsten: Seht, ich bin ein Deutscher und gebe euch Sozial und euere Stammesgenossen geben nicht soviel.

Wie wenig völkisches Selbstbewußtsein hat doch dieser Mann! Und wenn wir ihm heute die Frage stellen, ob er auch nur ein Sechstel der Summe, die er damals den Polen gab, für deutsche Zwecke opferte, so muß er die Frage verneinen.

Wie vielen von unseren Volksgenossen mangelt es nicht nur an völkischem Selbstbewußtsein, sondern auch an Selbstvertrauen. Der „Bund“ und andere deutsche Vereine sind doch dazu da, um den Volksgenossen in ihrer bedrängten Lage zu helfen. Nun kommt es oft vor, daß mancher von unseren Volksgenossen an diese seine natürlichen Helfer erst dann sich wendet, wenn alle seine persönlichen Versuche (die manchmal den nicht genug zu verurteilenden Weg der Besehung gehen) gescheitert sind. Ein solcher Fall sei zur Warnung angeführt. In einer, in der Nähe von Lemberg gelegenen Gemeinde versuchte ein Vater seinen einzigen Sohn, der bei der Wirtschaft unabhkömmlich war und zum Militär assenliert wurde, mit Hilfe der „Protektion“ eines Beamten der Bezirkshauptmannschaft zu reklamieren. Diese „Protektion“ kostete den Vater 160 000 Mark, die er ansehnend als etwas ganz Selbstverständliches und leichtes Herzens bezahlte, aber die Befreiung des Sohnes brachte sie nicht. Sollte der Mann sich gleich an die zuständigen deutschen Stellen gewandt, hätte man ihm sofort durch entsprechende Beratung und Mithilfe die Reklamation durchgeführt. Solche Fälle gibt es fast in jeder deutschen Gemeinde.

Es mangelt unseren Volksgenossen vielfach das völkische Selbstbewußtsein, der nötige Stolz, sich auch in schwerer Zeit als Deutscher zu bekennen. Es fehlt oft das Vertrauen zu den deutschen Organisationen, die doch nur dazu geschaffen wurden, um unseren Volksgenossen zu dienen. Am meisten fühlbar ist jedoch der Mangel an Opferwilligkeit, ja noch mehr, der Mangel des Bewußtseins, daß man seinem Volke gegenüber Pflichten hat und diese erfüllen muß. Jedes Volk hat dieses Gefühl, man möchte sagen, angeboren, nur uns Deutschen scheint es zu fehlen und muß erst geweckt und anernogen werden.

Es sind dies tief zu bedauernde und schmerzliche Fehler, wir beheben sie nicht, wenn wir sie verschweigen. Wir wollen den Finger auf die Wunde legen und sie schmerzhaft machen, damit sie empfunden werde. Geschlecht dies, so kann die Besserung eintreten. Und die ist, daß in jedem von uns, ob arm, ob reich, ob hoch oder niedrig, ob Landmann oder Städter, ob Arbeiter oder Gebildeter, das völkische Selbstbewußtsein stark und lebendig werde, daß das Vertrauen zu unseren Organisationen, die doch gewiß nur das Beste für unser Volksstum anstreben, erstärke und daß sich jeder der Pflichten seinem Volke gegenüber bewußt sei und daß die Opferwilligkeit gesteigert werde.

Die tschechische Bodenreform im Spiegel der Auslandspropaganda.

Von Emil Karl Drabke-Troppau.

Alle Staaten verfügen über einen sogenannten Auslandsdienst, dem die Aufgabe obliegt, für eine zweckentsprechende Verbreitung der eigenen Regierungsmittelungen zu sorgen und Vertretungen vorzunehmen, die im Ausland das Ansehen des Heimatstaates heben sollen. So nützlich dieser Auslandsdienst sein kann, so unheilbringend kann er auch werden, wenn dieser Nachrichtendienst die Bahnen der Korrektheit und der Wahrheit verläßt. Der Staat kann vielleicht für eine kurze Spanne Zeit reale Tatsachen verweisen, aber auf die Dauer kann der Wahrheit nicht aus dem Wege gegangen werden.

Die in Szene gesetzte Bodenreform und die geplante Verstaatlichung der Wälder in der Tschechoslowakei sind wieder einmal Lehrbeispiele, welche Art der Auslandspropaganda vermieden werden sollte. Es ist eine hinlänglich bekannte Tatsache, daß die Bodenreform dem Machwillen einzelner Parteien dienstbar gemacht werden soll. Parteipolitische Egoismus, der die Politik über die Wirtschaft stellt, steht an der Wiege des Werkes der Güterverteilung. Die Organisationen der Großgrundbesitzer, die Verbände der Angestellten und Arbeiter in Land- und Forstwirtschaft haben wiederholt und auf das Nachdrücklichste auf die schweren volkswirtschaftlichen und sozialen Schäden verwiesen, die der Durchführung der Bodenreform und Waldverstaatlichung auf dem Fuße folgen müssen.

Das Revolutionsfeber der Umsturzlage erstrebte den „sozialen Ausgleich“ und ein Stück dieses sozialen Ausgleiches war nach Meinung einzelner politischer Parteien die nunmehr begonnene Bodenreform. Der erste Nationalkongress schuf in aller Hast das Gesetz über die Durchführung der Bodenreform und die Eile der Gesetzgebung läßt auch erklären, warum diesem Gesetz die größten rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Härten und Mängel anhaften.

Die Verhältnisse und Umstände, unter denen das Gesetz geschaffen wurde, können vielleicht als Milderungsgrund bei der Beurteilung der Unzukömmlichkeiten des Gesetzes gelten, aber die immer wieder erhobenen Proteste betreffen der Art der Durchführung der Bodenreform sollten doch endlich auch Beachtung finden. Es muß leider die bedauerliche Wahrnehmung verzeichnet werden, daß die Protestschreie seitens der Regierung der des Bodenamtles vollkommen unbeachtet bleiben. Ja noch mehr! In der Auslandspresse wird eine das Ausland irreführende Darstellung über den Zweck und die Notwendigkeit der Bodenreform und Waldverstaatlichung verbreitet. Für die Wahrheitsliebe der Auslandspropaganda sind besonders die Mitteilungen charakteristisch,

gesunkene Brustkörbe, verschürzte Rümpfe, verfallene Ärmel, aufgeschwemmte Hüften und abgrundtief eingezogene Schlüsselbeine. Das Gewicht des Körpers an falsche Stelle verlegt, die Arme kräftlos.

Das wichtigste Moment ist die Willensanstrengung während der Übungen. Ein anderes von großem Nutzen ist die Gewandtheit, mit der die Frau lernt, aus und in ihre Kleider zu schlüpfen; dadurch tritt sie in Verhältnis zu ihrem Körper. Statt ihn wie bisher als verhängnisvolles Hemmnis zu empfinden, erkennt sie dessen Bedeutung. Kein Objekt der Scham, sondern edles Werkzeug ist er von nun an.

Daß die Frau ihr eigener Arzt und ihr eigenes „Institut de Beauté“ werden kann; daß an Stelle von anarchischen Zuständen eine disziplinierte Haushaltung häuslicher Organe tritt, daß notwendige Funktionen, wie das Atmen zur freudigen Tätigkeit ermuntert, — muß die Summe solcher Erzeugnisse nicht unsere Gesamtsituation, das Gemüt, beeinflussen?

Frau Dr. Vef. Wessendick, die Verfasserin des bekannten Buches „Körperkultur der Frau“, die das System der Körperkultur auf streng wissenschaftlich anatomischer Grundlage aufgebaut hat, sagt: „Die Individualität am ganzen Körper schönheitlich ausdrucksvoll zur Geltung zu bringen, ist mehr wert, als mit regelmäßigen Gesichtszügen geboren zu werden.“

Darum, liebe verzagte, liebe müde Leserin, werden Sie mir beistimmen, wenn ich sage: Die Pyche dürfte schon mit Beinstrecken in einigem Konnig stehen. Zweiterlei ist freilich dazu dornig: Wissen, wie wir's zu strecken haben, und der Wille, es zu tun.

die betrefFs der Verstaatlichung der Forste den Weg in den ausländischen Waldeswald gefunden haben.

Die Regierung verweist auf den geringen staatlichen Besitz an Grund und Boden, sie will auch ferner glaubhaft machen, daß durch die private Bewirtschaftung die Wälder dem Raubbau verfallen könnten. Außer dieser Darlegung hat sich das Bodennam noch eine andere Beweisführung zurecht gelegt. Die Notwendigkeit einer klaglosen Wasserversorgung zwingt die Regierung zur Verstaatlichung der Forste! Demnach soll der Staat als Besitzer des Waldes die besten Sicherheiten für die Bildung von Quellen und für die Bewässerung des Landes bieten. Wir können uns nicht der Ansicht anschließen, daß staatlicher Machtwille oder staatliche Fürsorge stärker als Naturgewalten in ihrer Auswirkung sein können. Im Gegenteil, die Quellenbildung wird ohne jedes Zutun weißer Regierungskunst die vom Naturgesetz vorgeschriebene Entwicklung nehmen.

Was die Bildung von nützlichen Wasserstraßen, Talsperren, die Schaffung von guten Wasserläufen anbelangt, so kann die Regierung als wegweisender Faktor auf den Plan treten, ohne daß er sich mit Gewalt in den Besitz der Privatforste setzen muß. Dem befürchteten forstlichen Raubbau kann durch die staatliche Kontrolle sehr wirksam begegnet werden, also nach dieser Richtung hin erscheint Beweisführung des Bodennam als recht lückenlos.

Die Grenzforste der Tschechoslowakei haben einen bedeutenden wirtschaftlichen Wert und Reichtum. Diese Tatsache ist freilich Anreiz genug, sich in den Besitz des Waldes zu setzen. Es ist jedoch eine grundsätzliche Voraussetzung, schon jetzt anzunehmen, daß die staatliche Bewirtschaftung der Forste einer Steigerung der forstwirtschaftlichen Produktion gleichkommt. Wir wollen heute nicht untersuchen, ob oder in welchem Ausmaß einer Reform der Bewirtschaftung der Forste notwendig und zweckmäßig erscheint, aber Verwahrung müssen wir dagegen einlegen, daß dem Ausland eine unrichtige Begründung über die Zweckmäßigkeit der Forstverstaatlichung vorgelegt wird. Die wahren Absichten der Waldbesitzer haben mit der Quellenbildung und der Wasserversorgung gar nichts zu tun, sie sind lediglich der Deckmantel einer machtpolitischen und produktionsvermindernden Maßnahme.

Wenn jedoch das tschechische Bodennam und die tschechische Regierung wirklich überzeugt wären, daß die Waldbesitzverstaatlichung mit der Wasserversorgung des Landes im engsten Zusammenhang stehen und auch nur von dieser Beweisführung überzeugt wären, wäre nicht allein die tschechische Regierung zur Verstaatlichung der Forste berechtigt, sondern es müßte auch der reichsdeutschen und ungarischen Regierung das Recht der Mitwirkung in dieser Frage eingeräumt werden. Denn die im Quellengebiet der Tschechoslowakei entspringenden Flüsse nehmen fast alle ihren Weg in die Tiefebene Deutschland und Ungarns und beide Staaten haben an der Regelung des ungeführten Wasserzulaufes wie der Wasserversorgung überhaupt das größte Interesse.

Die Grenzländer der Tschechoslowakei dürften mithin nicht alleiniges Eigentum des Staates werden, auch den in Betracht kommenden Grenzstaaten müßte das Mitbestimmungs- und Verfügungsrecht in der künftigen Verwaltung und Bewirtschaftung der Grenzforste eingeräumt werden. Verschießt sich die Regierung der Tschechoslowakei einem solchen Verlangen, dann dokumentiert sie damit, daß ihre Beweisführung in bezug der Wasserversorgung wissenschaftlich auf irrigen Voraussetzungen beruht. Weil dies auch tatsächlich der Fall ist, wenden wir uns gegen diese Art der Auslandspropaganda, wie sie ein gang des Aufsatzes besprochen wurde.

Die Leipziger Messe und das Ausland.

In den letzten drei Jahren sind in vielen Ländern der Welt Handelsmessen entstanden, aber keine hat sich für den Handelsverkehr unter den Völkern die so große Bedeutung erlangen können, wie die Leipziger Messer. Über ihre ursprüngliche Aufgabe, der Sammelpunkt und Markt deutscher Waren zu sein, ist die Leipziger Messe längst hinausgewachsen. Sie ist der internationale Grobmarkt der Welt geworden, denn auf ihr finden sich nicht nur Erzeugnisse deutschen Wirtschaftslebens, sondern die mannigfachen Erzeugnisse aus aller Welt, Fertigwaren und Rohstoffe. Unter den rund 13.000 Ausstellern, die man auf der letzten Messe zählte, ist der Prozentsatz der Ausländer ein großer. Manche Länder bedienen sich der Messe als Absatzmarkt in so starkem Maß, daß für ihre Landesangehörigen eigene nationale Messehäuser entstanden sind, so für die Schweiz, Österreich-Ungarn und die Tschechoslowakei. Weit größer als die Zahl ausländischer Aussteller ist aber natürlich die der ausländischen Einkäufer. Sie betraf sich auf der letzten Herbstmesse 1922 auf rund 26.000, u. zw. war nicht nur das europäische Ausland, sondern auch Übersee bis nach China, Japan und Australien hier in Leipzig vertreten. Das alles ist geeignet, den Weltmessecharakter der Leipziger Messe stark zu unterstreichen.

Zweimal im Jahr, im Frühjahr und Herbst findet die Leipziger Messer statt und zieht während ihrer einwöchentlichen Dauer jedesmal mehr als 150.000 geschäftliche Besucher an sich. Alle diese Besucher wollen gekauft und in ihrer großen Mehrzahl einkaufen. Ihren Ansprüchen kann deshalb nur ein Angebot von Waren genügen, das sich nicht nur durch eine große Fülle, und

Manigfaltigkeit, sondern auch durch Hochwertigkeit auszeichnet. Auf der Leipziger Messe wird diesen Anforderungen in jeder Hinsicht genügt. Über 270.000 Quadratmeter nutzbarer Ausstellungsraum steht für die Messe zur Verfügung. In prachtvollen Messepalästen in der Innenstadt findet man die Erzeugnisse der Mechanik, die in ihrer Erzeugung sich vorwiegend auf den Absatz nach dem Ausland eingestellt haben, so der Keramik- und Glasindustrie, der Spielwaren-, Kurzwaren-, Metallwaren-, Holzwaren-, Lederwaren-, Papierwaren- usw. Industrie in seltener Vollständigkeit, während andere Industrien wiederum in der Gestalt von Sondermessen sich dem weitgespannten Rahmen der Leipziger Allgemeinen Messer in klücklicher Weise eingefügt haben. Zu nennen ist hier die Schuh- und Ledermesse, die Edelmetallmesse, die Textilmesse, die Tabakmesse u. a. m. Seit einigen Jahren ist neben der Allgemeinen Messer die Technische Messe mit Baumesse auf dem sogenannten Städtischen Ausstellungsgelände eingerichtet worden, die sich gewaltig entwickelt hat u. a. eine großartige Maschinenmesse, ferner Kollektivausstellungen der Elektrotechnik von Armaturen, allgemeinem Industriebedarf, chemisch-technischen Erzeugnissen, Baustoffen und vielem anderen aufweist. Gegenwärtig umfaßt das Warengruppenverzeichnis der Allgemeinen Messer rund 1200 verschiedene Bezeichnungen, das der Technischen Messe und Baumesse rund 1000.

Die Leipziger Messe wird von der deutschen Reichsregierung weitgehend gefördert. Mit der Organisation der Messe und ihrer Leitung ist ein Körper des öffentlichen Rechts, das Messamt für die Messer in Leipzig betraut. Es unterhält in fast allen Ländern ehrenamtliche Vertreter, die zugleich sachkundige Berater für jeden sind, der zur Messe nach Leipzig reisen will.

Die nächste Leipziger Frühjahrsmesse findet vom 4. bis 10. März 1923 statt. Jeder, der sie besuchen will, wendet sich am besten an einen der ehrenamtlichen Vertreter oder den ehrenamtlichen Presse-Korrespondent Schriftsteller Emil Karl Drabke, Troppau, Olmückerstraße 49, die bereitwillig Auskunft erteilen, was die Messe betrifft, besonders auch über Reiseleistungen, Unterkunft, Verpflegung in der Messestadt u. a. m.

Ortsnachrichten.

Spende. Herr Oberleutnant Wurzian hat an Stelle eines Kranzes für weil. Herrn Forstmeister Baron Beust dem Deutschen Schülerheim den Betrag von 10.000 Mark gespendet, wofür der beste Dank ausgesprochen wird.

Auszug aus dem Post- und Telegraphentarif. Gültig vom 15. Februar 1923.

Inland.	
I. Gewöhnliche Briefe:	Mp.
Briefe bis zu 20 Gramm	300
über 20 bis 250 Gramm	600
Amisbriefe über 20 Gramm bis 250 Gramm	600
II. Postkarten: a) einfache	150
b) mit Antwort	300
III. Drucksachen: bis zu 50 Gramm	50
bis zu 100 Gramm	100
bis zu 250 Gramm	250
bis zu 500 Gramm	400
bis zu 1000 Gramm	600
Amliche Drucksachen über 1000 bis 2000 Gr.	600
IV. Handelspapiere (auch Manuskripte ohne Korrekturen): bis zu 250 Gramm	300
bis zu 500 Gramm	400
bis zu 1000 Gramm	600
V. Muster und gemischte Sendungen:	
bis zu 250 Gramm	300
bis zu 500 Gramm	400
bis zu 1000 Gramm	600
VI. Postanweisungen:	
a) Manipulationsgeb. für jede Postanweisung	200
b) Anweisungsgebühr für je 10.000 Mk.	50
VII. Werlbriele:	
1. Geschlossene Werlbriele durch den Aufgeber versegelt:	
a) die Gebühr für einen gewöhnlichen Brief bis zu 20 Gramm	300
bis zu 250 Gramm	600
b) Rekommandationsgebühr	300
c) Wertgebühr für je 10.000 Mp.	50
2. Für offene Werlbriele wird die doppelte Gebühr eingehoben.	
VIII. Pakete: bis zu 1 Kilogramm	500
bis zu 5 Kilogramm	2500
bis zu 10 Kilogramm	5000
bis zu 15 Kilogramm	7500
bis zu 20 Kilogramm	10.000
für Sperrgutsendungen wird eine besondere Gebühr in der Höhe der halben Gewichtsgebühr eingehoben.	
Für Wertpakete wird eingehoben:	
a) die Wertgebühr für je 10.000 Mark	50
b) bei Wertpaketen über 50.000 Mark eine besondere Manipulationsgebühr pro Paket	2000
Nebengebühren.	
Schriftliche Mitteilungen auf dem Blankett P.A.D.	150
Bei der Abgabe: Bestellungsgebühr für Geldbriefe,	

Postanweisungen und Scheckzahlungsanweisungen Mp.	
bis zu 101.000 Mark	200
bis zu 300.000 Mark	500
bis zu 500.000 Mark	1000
Reklamationsgebühr	300

Telegrammtarif.	
Pro Wort	250
mindestens jedoch	2500
für dringende Telegramme die dreifache Gebühr.	
Gebühr für die telegraphische Vermittlung für je 100 Worte	400

Auszug aus dem Posttarif für das Ausland:

1. Gewöhnliche Briefe:	
a) nach der Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn bis zu 20 Gramm	400
für je weitere 20 Gramm	250
Gewöhnliche Briefe ins übrige Ausland:	
b) bis zu 20 Gramm	500
für je weitere 20 Gramm	250
Das Gewicht darf 2 Kg. nicht überschreiten.	
2. Postkarten: a) Nach der Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn	200
b) ins übrige Ausland	300
3. Drucksachen und Zeitungen:	
für je 50 Gramm	100
4. Blindendrucke: für je 500 Gramm	50
5. Handelspapiere: für je 50 Gramm	100
mindestens jedoch	500
Höchstgewicht 2 Kilogramm.	
6. Muster sendungen: für je 50 Gramm	100
mindestens jedoch	200
Höchstgewicht 500 Gramm	
Rekommandationsgebühr	500
Rückschein: a) bei der Aufgabe	500
b) nach der Aufgabe	1000
Reklamationsgebühr	1000
Erpreßgebühr	1000

Gastvorstellungen des Ensembles vom Wiener Deutschen Volkstheater. Die von unserem Theaterpublikum schon seit langem erwarteten Gastvorstellungen des Ensembles vom Deutschen Volkstheater, welches sich anlässlich seiner früheren Tschener Gastspiele hier die allgemeine Anerkennung errungen hat, finden Donnerstag, den 22. und Freitag, den 23. Februar statt. Am ersten Abend gelangt das neubearbeitete köstliche Lustspiel „Ein glücklicher Familienvater“, am zweiten Abend die effektvolle Schauspielnovität „Die Gefesselten“ zur Darstellung. Dem Ensemble gehören wieder Kurt Ehrle, Hans Kurt, Harry Randa, Marianne Aub, Vally v. Brenneis an, welchen sich diesmal auch das bekannte Volkstheatermitglied Josef Zelenius angeschlossen hat. Das Interesse für diese beiden Gastspiele ist in Tschener ein ganz eminentes, zumal auch die zur Aufführung gelangenden Stücke eine große Anziehungskraft ausüben. Da die genannten Vorstellungen einen starken Zuspruch des Publikums finden werden, begann der Kartenverkauf, einem diesbezüglichen Wunsche der Theaterbesucher entsprechend, bereits Donnerstag, den 15. Februar an der Tageskasse des Deutschen Theaters.

Die Möglichkeit von Opernvorstellungen an unserem Theater. Unser Theater ist leider seit dem Umsturz in Folge der veränderten Verhältnisse notleidend geworden — eine ständige Spielzeit ist wohl vorläufig eine Utopie, so daß wir genötigt sind, im Wege des „Imports“ mit Kunst beilegt zu werden. Mit Rücksicht auf diese Umstände dürfen wir uns wohl im allgemeinen über das Fragment von Theaterreisen, welches uns geboten werden kann, nicht beklagen, da es die Theaterleitung tatsächlich nicht an Bemühungen fehlen läßt, einen möglichst abwechslungsreichen Spielplan zu bieten. Wir bekommen ziemlich regelmäßig Opernengastspiele der Brünn-Mährischen Operntruppe, welche auf einer respektablen Höhe stehen; aber auch verschiedene der ersten Kunstgattung, angehörige Künstler, wie Ferdinand Bonn, Claire Wallentin, Eugen Jensen haben uns anregende Abende geboten, nicht zu vergessen des Ensembles vom Wiener Deutschen Volkstheater, welches mit gediegenen Leistungen und dem sein abgetriebenen Zusammenspiel an die schönsten Zeiten unseres neu erbauten Schauspielhauses erinnerte. Die Nachricht von der baldigen Wiederkehr dieser Gäste wird jedenfalls unsere Theaterbesucher sehr erfreuen. Marcell Salzer hat uns auch Stunden köstlichen Humors geboten, wie nicht minder die unerreichte Mizzi Zwenz. Ein kleiner Repertoireauszug führt uns die Reichhaltigkeit der Darbietungen vor Augen. Dabei müssen die Schwierigkeiten berücksichtigt werden, auswärtige Künstler für ein hiesiges Gastspiel zu gewinnen, da diese in erster Linie nach valutarischen Ländern gravitieren. Aus diesem Grunde ist uns bisher auch der Genuß einer Opernvorstellung versagt geblieben, da die einzige für ein Tschener Gastspiel in Betracht kommende Breslauer Oper an ihren freien Tagen in Mähr.-Ostau gastiert, wo die Theaterunternehmung in der Lage ist, die ungeheuerlichen Kosten eines Operngastspiels durch die hohen Eintrittspreise herinzubringen. Das Mähr.-Ostauer Deutsche Theater hebt bei den Opernaufführungen der Breslauer Gesellschaft für die ersten Parkreihen für einen Sitz 40—45 Kr. ein, bei Weichen mit größerem Personalaufwande sogar bis 75 Kr. Aus dem Gefagten erhellt zur Genüge, daß die Veranstaltung einer Opernvorstellung in Tschener beinahe ausgeschlossen ist, wobei noch hinzugefügt werden muß, daß sich die Kosten eines Tschener Gastabendes gegenüber der Ostauer Auslagen noch bedeutend erhöhen würden, da hierher infolge des Mangels einer Musik-

kapelle das ganze Opernorchester aus Breslau kommen mußte, während Mähr-Osrau seine eigene Theatermusik beisteht, welche nur bei ganz großen Opernwerken durch einige fremde Musiker verstärkt wird. Wie wir aus kompetenter Quelle erfahren, führt unsere Theaterleitung schon seit langem diesbezügliche Verhandlungen mit der Intendanz des Breslauer Operntheaters, welche aber aus den angegebenen Gründen noch zu keinem befriedigenden Resultate gelangen konnten. Hoffentlich gelingt es aber doch noch der bekannten Rührigkeit der Theaterdirektion auch in diesem Falle ein positives Ergebnis zu erzielen und uns Opernvorstellungen zu beschaffen, welche in uns wohl wehmütige Erinnerungen an die schönen Opernabende der früheren Jahre wachrufen werden.

Von der evang. Lehrerbildungsanstalt in Bielitz. Die „Ostfriesl. deutsche Zeitung“ schreibt: Wie schon berichtet wurde, hat sich ein Verein gebildet, der es sich zum Ziel gesetzt hat, an der Erhaltung dieser finanziell bedrohten Anstalt mitzuwirken. Die Sammelbogen sind hinausgegeben, die Sammler haben ihre Tätigkeit begonnen und man hofft auf einen wohlwollenden Empfang derselben. Als die Anstalt im Jahre 1867 gegründet wurde, lag man das in der Absicht, gegenüber den veralteten Präparanden, deren Unzulänglichkeit in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht feststand, eine moderne Lehrerbildungsanstalt zu schaffen. Man suchte und fand einen Organisator in dem genialen Senenser Universitätsprofessor Karl Volkmar Sloy. Er richtete die Anstalt so ein, daß sie Zöglinge aller Bekenntnisse aufnehmen konnte. Sie hat das auch in den verfloßenen 55 Jahren ihres Bestandes getan. Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Verhältnis der evangelischen zu den katholischen Zöglingen ungefähr 2:1, zuweilen 3:2. Im Schuljahre 1883/84 zählte die Anstalt 53 evangelische und 15 katholische Zöglinge (die niedrigste Besuchsziffer), 1905/6 124 evangelische und 47 katholische Zöglinge (die höchste Besuchsziffer). Auch einige israelitische Zöglinge hat sie ausgebildet, im ganzen 7. Daß die Anstalt im Jahre 1867 der evangelischen Gemeinde in Bielitz zur Verwaltung übergeben wurde, hatte seine Gründe in den politischen Verhältnissen im damaligen Österreich. Man wollte dem Seminar eine gewisse Freiheit sichern und hat seinen Zweck damit auch erreicht. Welche Folgen für die Erhaltung des Deutschturns in Polen es hätte, wenn die Anstalt zu bestehen aufgehört würde, kann man sich leicht denken, wenn man bedenkt, daß sie die einzige Lehrerbildungsanstalt mit deutscher Unterrichtsprache in Polen ist. Umso mehr wäre es zu begrüßen, wenn die deutsche Bevölkerung von Bielitz-Biala und Umgebung für deren Erhaltung eintreten und dem Seminarverein beitreten würde. Vom ganzen deutschen Volke von Bielitz-Biala und Umgebung getragen, brauchte der Anstalt um ihr ferneres Schicksal nicht bangen zu sein.

Auch in Teschen ist, wie wir erfahren, eine Werbestaktion im Gange, um die Erhaltung der Lehrerbildungsanstalt in Bielitz zu sichern. Da für die Deutschen schließlich diese Anstalt von großer Bedeutung ist, sollen auch die Teschner Deutschen nicht unterlassen, ihr Scherflein beizutragen.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Ein Herbstmanöver. Operette von E. Kálmán. Das possenhafte und wenig motivierte Soldatenstück dieser Operette bildet nur den Hintergrund für ein anderes Manöver, das die früh verwitwete Lisa von Marbach ausführt, um den Fufarenoberleutnant von Börenth, den sie vor ihrer Verheiratung mit Baron v. Marbach geliebt und durch ihre Verheiratung gekränkt hat, zu verführen und sich sein Herz aufs neue zu erobern, was ihr natürlich prompt gelingt. Frä. Thilde Klein wußte das liebevoll verlangende Weib lebenswahr zu gestalten, die gefangliche Leistung hätte durch eine deutlichere Textausprache bedeutend gewonnen. Ihr Partner, Herr J. S. Garnik als Treszka v. Bohonay, der sich einbildet, Börenth zu lieben, und deshalb den freiwilligen Marocki zurückweist; letzterer wurde von Frä. Gr. Fuchs in Erscheinung, Gesang und Spiel ganz ausgezeichnet gegeben. Herr Leo Strahberg, der auch die Spelleitung innehatte, fand als Wallerstein genügend Gelegenheit, Komik in die Situation zu bringen, außer ihm trug Herr S. Neckamm als Feldmarschalleutnant v. Bohonay, der sich nur im Dienste streng zeigt, privat aber ein lebenswürdiger Kerl ist, viel zur heiteren Stimmung bei, die im ausverkauften Hause herrschte. Von den übrigen Darstellern seien die Herren M. Schipper (Quasführer Turi) Frä. Sallen (Gutsverwallter Starke) und E. Morocutti (Großknecht Lajos) hervorgehoben. Das sehr schwach besetzte Orchester wurde von Herrn Kapellmeister E. Hochmann geführt.

Die schöne Helena. Operette v. Jacques Offenbach. Neben dem vor kurzem gehörten „Dyphus in der Unterwelt“ zählt „Die schöne Helena“ zu den populärsten Operetten Offenbachs. Entsprechend der parodistischen Handlung, die Ereignisse und Persönlichkeiten aus der griechischen Mythologie parodiert, vermischt auch die Musik jeden ernsthaften Charakter, legt aber deutlich Zeugnis ab von dem bedeutenden Talente ihres Schöpfers. Frä. Thilde Klein verkörperte die Helena ganz vorzüglich. Einnehmend in der Erscheinung und im Spiel, bot sie

speziell in gefanglicher Hinsicht eine ausgezeichnete Leistung. Die Partie des Paris war in den Händen des Herrn J. Steiner gut aufgehoben. Höchst ergötlich wirkte, wie nicht anders zu erwarten war, Herr L. Strahberg als Menelaus. Gelungene Typen schufen ferner Herr Neckamm (Agamemnon) und Frä. Thon (Klytemnestra) Frä. J. Garnik fiel in der Partie des Orest durch ihr frisches und sicheres Spiel angenehm auf. Die Ausstattung hatte ihr Möglichstes getan. Das Orchester wurde von H. Kapellmeister Veit umsichtig geleitet. Die Darsteller konnten wiederholt dem ausverkauften Hause für den Beifall danken.

Ausländer und Auslandsdeutsche.

Das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart schreibt: Deutschland mit seiner Marktentwertung ist ein Paradies für Ausländer geworden, die sich dank ihrer hochstehenden Kultur hier vergnügen und für billiges Geld kostbar kleiden, reichlich essen und amüsieren können. Ein kleiner Teil unseres Volkes begrüßt diesen Ausländerstrom, der ihm gute Verdienstmöglichkeiten gibt, welleste Volkskreise aber empfinden ihn als demütigend, bedrückend erniedrigend, und ein stiller Widerspruch gegen die Ausländer, der sich stellenweise, soweit es sich um unsere Bevölkerungs im Ruhrrevier handelt, zu offenem Haß steigert, ist im Wachsen. Da ist die Mahnung an unsere Volksgenossen am Platze, Würde und Stolz zu bewahren und sich nicht selbst zu verzeihen, aber auch den Ausländer genau auf sein Ausländerum anzuschauen. Ein Pole ist für uns ein Ausländer, und nicht einmal immer ein uns freundlich gesinnter, aber es gibt auch Millionen Deutschstämmiger in Polen, die einen Stammes und gleichen Blutes mit uns sind und die die deutsche Kulturgemeinschaft mit uns verbindet, auch wenn sie fremde Staatsangehörigkeit haben. Und so ist es in Nord- und Südamerika, in Estland und Lettland, in Litauen und Rumänien, in Ungarn und in der Tschechoslowakei. Überall wohnen Deutsche, die loyale und treue Staatsbürger ihres neuen Staatswesens sind, die auch in den Parlamenten diese ihre Staatsgewinnung offen und klar betonen, die aber mit aller Entschiedenheit auch ihre deutsche Kulturgemeinschaft und ihr Recht auf deutsche Kultur und Muttersprache verteidigen. Diese „Ausländer“ sind für uns Freunde, auch wenn sie fremde Staatsbürgerschaft haben. Diese „Ausländer“ verdienen unsere Teilnahme, unsere Sympathie, unser Entgegenkommen. Sie helfen in ihren Heimatorganisationen, soweit sie im hochvalutarischen Ausland leben, unsere körperliche und geistige Not zu lindern. Sie haben hochherzige und gewaltigen Stiftungen für unsere heimischen Organisationen und für Tausende ihrer Familienangehörigen im Inland gemacht. Sie sind „Ausländer“, aber Freunde. Kein deutscher Volksgenosse wird das in der Behandlung dieser „Ausländer“ verzeihen wollen und dürfen!

Eine Eisenbahnreise mit Zwischenfällen.

Um unseren Lesern die Zustände im besetzten Gebiete anschaulich zu schildern, geben wir einen Sonderbericht des „Allgemeinen Handelsblatt“, Amsterdam vom 3. Februar 1923, Nr. 30855 wieder:

Vergangenen Dienstag versuchte ich von Bonn nach Belgien zu kommen. Es ist mir gelungen, aber wie? Bonn S-B. alles geschlossen, ein französischer Polier da, Bajonett auf dem Gewehr. Einige neugierige Bürger sehen zu, wie die Franzosen und Marokkaner versuchen, einen Güterwagen ohne Lokomotive zu rangieren. Mit der Bahn war es also unmöglich. Es gelingt mir, mit der Rheinuferbahn nach Köln zu kommen. Im Kölner S-B. scheint alles wie gewöhnlich. Aber in der großen Halle eine große Menge gestrandeter Reisender. Alles drängt sich bei den Pforten und Auskunftschallern. Plötzlich ein Geräusch: ein Zug sei eingelaufen, der wahrscheinlich bis nach Belgien durchfährt. Großes Durcheinander. Man eilt die breiten Treppen nach Bahnsteig 4b hinauf und wirklich, ein D-Zug mit Speisewagen steht bereit. Sogar die deutschen Schaffner sind da. Punkt 9.45 Uhr fährt der Zug ab; bis Bahr, eine Station vor Düren, geht alles gut. Nichts ungewöhnliches zu bemerken. Der Schaffner kommt und zieht den D-Zug-Zuschlag ein, läßt dabei ein paar 100 Mark Trinkgeld in seine Tasche gleiten und verspricht, uns bis an die Grenze zu begleiten. Wir halten. Das deutsche Personal verschwindet. Es zeigt sich ein französischer Offizier mit 10 bewaffneten Soldaten. 2 Mann und ein Sergeant auf die Lokomotive, die anderen in die beiden Gepäckwagen. Ein Ruck, wir fahren wieder.

Ganz langsam nähern wir uns einem Signal, das auf Halt steht. Ein Ruck, der Zug hält wieder. Ein Soldat läuft voraus, untersucht die Strecke und langsam fahren wir wieder weiter. Alle Signale, die wir weiterhin passieren, stehen auf Halt. Alle Schranken sind geöffnet, die Blockstationen verlassen, nirgends eine deutsche Uniform. Meine Mitreisenden fühlen sich sehr unbehaglich. Düren! Marokkaner in brauner Uniform bringen Gepäck zum Zuge. Ein Soldat mit Gewehr und einem aufgepflanzten Seitengewehr schiebt einen Kinderwagen vor sich her. Kurzer Aufenthalt; dann geht es weiter. Bis Schweiler fühlen wir, daß die Lokomotive alles Mögliche versucht, uns weiter zu bringen, bis ihr die Kräfte ausgehen. Wir warten. Nichts hilft! Wir steigen aus und geben gute Ratschläge. Der Poilu-Maschinist murmelt etwas von Sabotage. Es wird um eine andere Lokomotive telephoniert, die nach einer halben Stunde an-

kommt. Mit vereinten Kräften geht es weiter, bis rr... die Kuppelung zerbricht. Nach 2 Stunden Stillstand, vielem Rangieren und Sloßen geht es wieder weiter, bis wir in einem Tunnel wieder halten. Alles ist stockdunkel, denn das Licht brannte nicht mehr. Endlich wieder eine ausgefahrene Station — Stollberg! — Hier bleibt der Zug zwei Stunden stehen, um zunächst die nötigen Reparaturen vorzunehmen. Um 8.45 abends, 11 Stunden nach der Abfahrt aus Köln, kommen wir endlich in Aachen an. Sonst braucht man von Köln bis Aachen 1 1/2 Stunden.



Vermischtes.



Kurioser Zufall auf einem alten Theaterzettel. Der Theaterzettel einer Wanderbühne, die in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts Niederlachen bereiste — der Zettel lag lange im städtischen Museum in Braunschweig auf — trägt folgenden handschriftlichen Zusatz: „P. I. Zur Beweismittelheit des Publikums ist angeordnet, daß die

Erste Reihe sich hinlegt,
Die zweite kniet,
Die dritte sitzt,
Die vierte steht.

So könnens alle sehn!

Das Lachen ist verboten — weils ein Drauerspiel ist!

Kollegengeld — ein Meterzentner Weizen. Aus Budapest wird berichtet: Nach dem „8 Uhr-Blatt“ soll der akademische Senat der Budapester Universität dem Unterrichtsminister den Vorschlag unterbreitet haben, das Kollegengeld im Gegenwärtigen eines Meterzentners Weizen festzusetzen. — Aus Wien wird gemeldet: Vom Sommersemester an soll das Kollegengeld an der Universität für Inländer, das bisher 900 Kronen betrug, auf etwa 3—4000 Kronen erhöht werden, das Kollegengeld für Ausländer, das bisher mit 9000 Kronen bemessen war, auf 30—40000 Kronen pro Stunde erhöht werden.

Für die französische Kultur kennzeichnend ist ein in der schwedischen Zeitung „Allehanda“ geschildertes neues Gemälde, das in der Kapelle der Pariser Sorbonne als Gegenstück des berühmten, den Staatsmann Richelieu verherrlichenden Barockbildes angebracht worden ist. Das Richelieubild allegorisiert im Monumentalstil des Barocks die Erfolge Frankreichs im 18. Jahrhundert; das neue Gegenstück feiert den Ausgang des Weltkrieges in einer Weise, die anekdotisch muß. Das Gemälde zeigt auf der einen Seite zu Boden geworfene deutsche Feldgrauen, auf der anderen Seite wird — Christus von der hl. Madeleine mit der Trikolore umgürtet.

Allerlei Lustiges.

Weißfreit. Frä. „Mein Bruder hat gestern beim Schneelauf einen silbernen Pokal gewonnen. Außerdem hat er früher schon mal zwei Medaillen gekriegt.“

Karl: „Das ist gar nicht, mein Onkel hat mindestens zwanzig goldene Pokale und ein paar hundert silberne und eine ganze Masse Medaillen.“

Frä.: „Donnerwetter, das ist wohl ein berühmter Athlet?“

Karl: „Ne, aber er hat eine Pfandleihe.“

Gott, wie fein! Fräulein Mayer war zum erstenmal auf dem Lande. Sie war in einem guten Haushalt untergebracht und saß am ersten Morgen vor einem reich besetzten Frühstückstisch, auf dem Butter, Marmelade und Honig standen.

„Ach wie nett,“ sagte Fräulein Mayer, „ich sehe Sie haben auch eine Biene.“

Kindermund. Nun, Elli, wie heißt denn dein neugeborener Bruder?

„Ich weiß noch nicht, wir verstehen kein Wort von dem, was er sagt.“

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
1800 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
1.70 polnische Mark.

Größe und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschchen, R. Pijczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftst.
Stephan Langer.

Verstehtstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tschchen: R. Pijczolka, Ringpl.
— Tschchisch-Tschchen: Grünfeld. —
— Bielitz: Springer. —

6. Folge.

Tschchen, Sonntag, den 25. Februar 1923.

3. Jahrgang.

Deutsche Politik im neuen Warschauer Sejm.

Dr. F. S. schreibt in der „Deutschen Zeitung“:
Eine kleine, aber tapfere Schar von Kämpfern für die
deutsche Sache in Polen stellt der „Parlamentarische
Verband der Deutschen Polens“ im neuen Warschauer
Reichsrat dar; die kaum achtköpfige Fraktion des alten
Sejm ist von einer Gruppe von achtzehn selbstlosen Ver-
teidigern des bedrückten Deutschtums in Polen abgelöst
worden. Die aufopferungsvolle Werbearbeit anlässlich
der letzten Wahlen hat ihre Früchte gezeitigt und im
engen Anschluss an den Block der anderen Minderheiten
Polens, der nicht weniger als neunzig Sitze im neuen
Parlament innehat, ist auch dem Deutschen Parlaments-
verband die ihm gebührende politische Rolle im Kampf
um die Rechte der Andersstämmigen zugefallen. Die rein
zahlenmäßige Vertretung des Deutschtums in Polen kann
nie seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk voll-
auf gerecht werden — stellte doch das deutsche Element
den höchsten Kulturträger in diesem an Organisations-
talenten so armen und von der Finsternis des Ana-
phabetismus verdunkelten Landes dar, dem die schwere
geschichtliche Sendung zugebach war, wenigstens einzelne
Damen in der großen Wäie des Ostens zu bilden.

Abgeschnitt von ihrem Stammland und gedrückt
von der tiefen Schmach ihres großen Brudervolkes
haben sich die Deutschen Polens mit ihrem herben Schick-
sal heroisch abgefunden und verteidigen ihre kleine
Insel gegen den Ansturm der feindlichen Massen, die
von allen Seiten sich über sie zu ergießen drohen.

Mit größter Spannung lauschte Freund und Feind
auf die kürzlich vom Abgeordneten Spickermann-Lodz
im Warschauer Sejm gehaltene große politische Rede,
in welcher der Wortführer der Deutschen die Stellung-
nahme der deutschen Vereinigung zur Regierungserklärung
des neuen polnischen Premiers Sikorski darlegte. Die
hohe nationale Würde und politische Klugheit, die aus
dieser Programmierte sprühte, machte tiefen Eindruck.
Spickermann geistelte die Erbfeinde des polnischen Volkes,
das, nach jahrhundertlangem Duldun kaum befreit, sich als
unduldsames Herrenvolk erhebt und alle Andersstäm-
migen als „Fetide des Vaterlandes“ brutal zurückdrängt.
Selbst ein Mann von der soldatischen Geradheit eines
Sikorski kann sich von dem Gedankenphantom des pol-
nischen „Nationalstaates“, der bei einer Gesamtbevölkerung
von 28 Millionen nicht weniger als 9 Millionen
Andersnationaler zählt, nicht losgeren und will den
Minderheiten nur so lange sein Wohlwollen zuwenden,
als sie nicht eine Politik der „Voyallität auf Kündigung“
treiben.

Die Deutschen Polens stellen sich, wie Spickermann

mit besonderem Nachdruck hervorhob, auf den Boden
des neuen Sigales und wollen an dessen Aufbau ehrlich
mitarbeiten. Aber welches Echo erweckt dieser Vorstoß,
auf der Gegenseite? Der Wortführer der polnischen Na-
tionaldemokraten Professor Glombinski, verwahrt sich da-
gegen, daß auch Nichtpolen an der Gestaltung der Schick-
sale des polnischen „Nationalstaates“ teilnehmen und
weiß jede Mitarbeit der Minderheiten als „unbefugte
Einnischung in rein polnische Angelegenheiten“ entschieden
ab. Kaum verkländel der aufrichtige gerade Minister-
präsident im Soldatenrock seine Absicht, den Minder-
heiten Polens alle ihnen aus der Verfassung zustehenden
Rechte zu verwirklichen, sagt ihm schon die ganze Rechte,
faßt die Hälfte des ganzen Hauses, geharnischten Krieg an.

Für das von so schweren wirtschaftlichen und
finanziellen Erschwernissen heimgeführte Polen ist das
deutsche Element ein unentbehrlicher Baustein, der seinen
wankenden Staatsbau stützen muß. Die besten Teile des
Reiches, wie Oberschlesien, Polnisch-Oberschlesien (Bielitz,
Tschchen), Posen, Pommerellen und Ostpreußen sind ein
Werk deutschen Könnens und deutscher aufbauender
Kulturarbeit. Wenn nun der Staat, wie Spickermann
an der Hand vieler traurigen Tatsachen nachweist, den
Grundsatz aufstellt, alle deutschen Existenzen im Interesse
des Staatsganges vernichten zu müssen, wenn er gegen
die Entscheidung der neutralen Juristenkommission des
Völkerbundes alle deutschen Ansiedler in den ehemals
preussischen Gebieten vogelfrei erklärt und sie von ihrem
altangesessenen Grund und Boden rückwärtslos vertreibt,
so vernichtet er noch den letzten spärlichen Rest des Ver-
trauens zu seiner Rechtschaffenheit und seiner Fähigkeit,
ein selbständiges staatliches Dasein zu führen.

Die deutsche Fraktion hat der neuen Regierung
ihre Unterstützung zugesagt und ihr Vertrauen ausge-
sprochen. Diese Tatkritik der Deutschen erweist sich als
unumgänglich notwendig, da das Kabinett Sikorski eine
ausgesprochene Linksregierung darstellt, die national-
demokratischen Strömungen fernsteht und daher unter
den gegebenen politischen Verhältnissen die verhältnis-
mäßig sicherste Gewähr für die Erfüllung der nationalen
Mindestforderungen der Deutschen bietet.

Bedenkt man ferner, daß der derzeitige Staats-
präsident Wojciechowski, der ebenfalls mit den Stimmen
der Deutschen gewählt wurde, ein unerschrockener Ver-
fechter liberal-demokratischer Regierungsgrundsätze ist und
alle Minderheiten zur Mitarbeit am Aufbau des schwer
geprüften Landes heranziehen will, so wird man die
staatsbejahende Stellungnahme der deutschen Fraktion
vollaus begreifen und sie als den einzig möglichen Weg
ansehen müssen, der das Deutschtum in Polen seinem
Ziel, nämlich der Erhaltung seines nationalen Bestandes,
näher bringen kann.

Frankreich, der Feind Englands.

Der „New Statesman“, eine der bekanntesten pol-
tischen Zeitschriften Englands, schreibt anlässlich der fran-
zösischen Gewaltpolitik u. a.

Die entscheidende Frage ist, wie lange Großbritannien
unter diesen Umständen eine wohlwollende Neutralität
aufrecht erhalten kann. Daß wir auf immer dabei ver-
bleiben, ist unmöglich. Es handelt sich hier nicht um die
Ansichten oder Sympathien einer französischenfreundlichen
oder französischenfeindlichen britischen Regierung. Frankreich,
das zuerst der tolle Hund von Europas war, hat sich
auch jetzt wieder als solcher entpuppt. Sogar jemand wird
es an die Kette legen müssen, und diese Aufgabe wird
früher oder später unvermeidlich Großbritannien zufallen.
Britische Lebensinteressen stehen auf dem Spiel, die keine
britische Regierung lange außer acht lassen kann.

Es ist nicht unsere Absicht, sensationell zu schreiben.
Wir wollen nur den Ereignissen zuvorkommen und jetzt
sagen, was ganz England unbedingt in zwei oder drei
Monaten sagen wird, wenn der Marsch der französischen
Armee nach Deutschland fortbauert. In dieser Frage steht
Großbritannien auf der Seite Deutschlands gegen Frank-
reich. Daran ist nicht im mindesten zu zweifeln. Läßt sich
die französische öffentliche Meinung durch die winzige
Minderheit der Franzosenfreunde täuschen, die in völliger
Mißverhältnis zu ihrer Zahl es noch fertig bringen, ihre
Ansichten in der britischen Presse zum Ausdruck zu brin-
gen, so geht es einer baldigen schweren Enttäuschung
entgegen. In England herrscht heute keinerlei Sympathie
für Frankreich. Die Ansichten, die in der City, in den
Klubs von Pall Mall, auf dem Omnibus oder im Wirt-
shaus ausgesprochen werden, stimmen im Kern völlig
überein.

Die Franzosen sind wieder unsere Feinde, wie sie
es laufend Jahre lang gewesen sind. Die politische Vor-
ausicht besteht in der Einschätzung dauernder und grund-
legender Tendenzen, und hier ist eine Tendenz festzu-
stellen, die nur ein Tor übersehen kann. Wir werden
nicht gestatten, daß Frankreich Deutschland zerstört. Es
ist nur noch unbestimmt, wie bald und die Notwendig-
keit des Eingreifens klar wird. In den englisch-franzö-
sischen Beziehungen steht zweifellos eine Krise bevor, eine
ernstere Krise, als sie irgend jemand von der gegenwärtigen
Generation in beiden Ländern erlebt hat. Die kann
nur dadurch abgewendet werden, daß die Regierung
Poincarés gestürzt und die gesamte Politik, für die
diese Regierung eintritt, aufgegeben wird. Die Hoffnung
darauf ist gering.

Es ist nicht nötig zu drohen. Die Ereignisse werden
zeigen, ob Frankreich es sich gefallen kann, der öffent-
lichen Meinung Europas und der Welt Trost zu bieten.
Wenn es glaubt, dies tun zu können, dann kann das
Schlimmste eintreten. Jedoch, wenn man sich frei aus-

Was sind Röntgenstrahlen?

Zum Tode Wilhelm Konrad von Röntgen.

Von Arnold Adlner.

Das ungeheure Erstaunen, daß bei der Entdeckung
der Röntgenstrahlen durch die ganze Kulturwelt ging,
das Erstaunen über die Möglichkeit, ins Innere der
Materie blicken, das Knochengewebe im menschlichen Kör-
per sehen zu können, es war bei der großen Wäie bald
jenem Gefühl der Selbstverständlichkeit gewichen, mit der
sich der Mensch der Neuzelt alle praktischen Ergebnisse
der Wissenschaft und Technik zunutze macht. Niemand
sah mehr etwas Besonderes dabei, von seinem gebro-
chenen Arm vor der endgültigen Bandagierung eine
Röntgenaufnahme machen zu lassen oder bei einem Darm-
leiden seinen Verdauungskanal auf die Platte bannen zu
lassen. Selbst der physikalisch Geschulte dachte kaum dar-
über nach, daß dieser Einblick ins Innere nicht mit Hilfe
des Lichts, sondern nur durch die Ruhbarmachung einer
Strahlenart geschah, deren Vorhandensein Röntgen zwar
ermies, deren Wesenart einwandfrei zu ergründen er
aber nicht imstande gewesen war.

Was ist nun das Wesen der Röntgenstrahlen? Um
diese Frage zu beantworten, ist es erforderlich, auf ihre
Entstehung zurückzugehen. Man weiß, daß Röntgen die
geheimnisvollen Strahlen wahrnahm, als er mit den
längst bekannten Kathodenstrahlen Versuche unternahm.
Diese hatte schon fast ein Menschenalter zuvor Giltorf
entdeckt, als er starke Ströme durch eine hochvakuierte
Glasröhre sandte. Es sind die Strahlen, die vom
negativen Pol, der Kathode, ausgehen und im magne-
tischen Feld abgelenkt werden können. Röntgen beob-

achtete nun, daß die von ihm X-Strahlen genannten
Strahlen da entstanden, wo die Kathodenstrahlen auf
Widerstand stießen, zunächst an der Glaswandung der
Glasröhre. Die X-Strahlen selbst freilich sind
unsichtbar; aber sie haben die Eigenschaft, fluoreszierende
Körper, z. B. Bariumplatincyanür, zum Leuchten zu
bringen. Die gleiche Einwirkung üben sie auf die licht-
empfindliche photographische Platte aus. Soweit ist das
Verhalten der Röntgenstrahlen mit den der Kathoden-
strahlen identisch; im Gegensatz zu diesen lassen sie sich
jedoch durch elektrische und magnetische Energie nicht
ablenken, wogegen ihnen jenes starke Durchdringungs-
vermögen eigen ist, das ihren eminent praktischen Wert
für die Medizin und Technik bedingt.

Röntgen selbst hatte zwar das Verhalten der rön-
tgenstrahlen Strahlen klar und erschöpfend beschrieben, von
einer Definition ihrer Natur jedoch Abstand genommen
und sich jeder Hypothese darüber enthalten. Erst im Jahr-
zehnt nach seiner denkwürdigen Entdeckung kam man
ihrer Wesenart näher, und schließlich hat der berühmte
deutsche Physiker und Nobelpreisträger W. von Laue
nicht nur die letzten Schleier von dem unbekannten X
der Röntgenstrahlen gezogen, sondern auch eine höchst
geistreiche Methode erfunden, um mit ihrer Hilfe die atom-
istische Struktur der Materie zu erhellen. Im Jahre
1906 fanden der Engländer Stokes und der Göttinger
Physiker Wiechert, daß die Röntgenstrahlung, die Folge
einer Ausprallwirkung ist, die die mit ungeheurer Ge-
schwindigkeit von der Kathode ausgeschleuderten Elek-
tronen, aus denen die Kathodenstrahlen nach Wiecherts
und Thomsons Untersuchungen bestehen, beim Ausstreifen
auf einen Widerstand hervorrufen. Durch die plötzliche

Hemmung der Elektronen in ihrem Lauf wird ihre elek-
tromagnetische Ladung gestört, und diese Störung pflanzt
sich in der Form einer Strahlung ebenso wie das Licht
nach allen Richtungen grablängig im Raum fort. Um
einen Vergleich aus der Akustik anzuwenden, kann man
sagen, daß die Strahlung sich ähnlich verhält, wie die
beim Einschlagen einer Granate erzeugten Schallwellen.
Diese durch die Hemmung der Elektronen erzeugten
Strahlen aber sind die Röntgenstrahlen.

Seit Heinrich Goerz, der geniale deutsche Physiker,
den Nachweis erbracht hatte, daß Licht und Elektrizität
Schwingungen gleicher Natur, nur von verschiedenenartiger
Wellenlänge sind, womit die Maxwell'sche Lichttheorie
ihre glänzende Bestätigung fand, war die Möglichkeit
gegeben, neben den bei der Zerlegung des weißen Lichtes
im Prisma sichtbar werdenden Strahlen auch die für das
Auge nicht mehr wahrnehmbaren ultravioletten und ultra-
violetten Strahlen in ihrem physikalischen Verhalten immer
genauer zu ergründen. So ist man zu beiden Seiten des
Spektrums immer tiefer in die Geheimnisse der optisch
unsichtbaren Strahlen eingedrungen und man vermutete
insbesondere, daß die äußersten, kurzwelligsten ultravio-
letten Strahlen, deren Untersuchung durch die Undurch-
lässigkeit aller Körper, selbst der Luft, für diese Strahlen
sehr erschwert ist, schließlich wieder die Materie durch-
dringen müssen. Man schloß daraus, daß die Röntgen-
strahlen, die ja bisher für undurchlässig gehaltene Materie
durchdringen, ultraviolette Strahlen von ungemein kurzer
Wellenlänge sein müssen. Im Jahre 1912 sollte es Laue
gelingen, diesen Beweis zu erbringen. Um die Wellen-
länge der Röntgenstrahlen zu messen, die nach der bis-
herigen Methode an der Unmöglichkeit scheitern mußte,

spricht, kann das Äußerste vielleicht vermieden werden. Die Franzosen sind, wir wiederholen es, keine Narren. Sie werden hinnehmen, was sie als unvermeidlich erkennen, aber sie müssen sich über die Lage klar werden. Bei ihrem Unternehmen stehen sie allein, trotz der nominellen Mitwirkung der italienischen und belgischen Regierung. Bald wird ihnen ein Europa gegenüberstehen, das noch enger geeint ist als dasjenige, welches die militärischen Bestrebungen Deutschlands 1914 bekämpfte. Was sie jetzt unternehmen, ist unerträglich. Dem französischen Volk kann nicht gestattet werden, Europa seine Bedingungen zu diktieren. Großbritannien wird Widerstand leisten, nicht weil es will, sondern weil es muß. Möge Frankreich dies bedenken. (Der Volksfreund.)

Die Schlacht an der Ruhr.

Übersetzung aus „Kellingborgs Dagblad“ vom 18. Jänner 1923.

Eines der größten kriegerischen Schauplätze, von denen die Weltgeschichte Zeugnis ablegt, hat sich in diesen Tagen an den Ufern von Rhein und Ruhr abgemacht. Weder zu dem gegenseitigen Kräfteverhältnis und der Zusammenfassung der kämpfenden Heere, noch zu den amtlichen Verhältnissen der beiden Länder zueinander vor und während der Kampfhandlung findet man ein Seitenstück in ihren Annalen zu diesem gigantischen, heldenmütigen Streit. Kriegerische Unternehmungen wie Hannibals Zug über die Alpen, Napoleons Dreikaiserjoch, Stindenburgs Tannenberglieg und des deutschen Volkes heldischer, freier Kampf während vier Jahren gegen die ganze Welt verblissen völlig gegen diese Riesenschlacht der Franzosen an der Ruhr, groß angelegt und sinnreich durchgeführt mit wahrhafter Todesverachtung. Im Angesicht der Feinde und unter unermüdlicher Feuersitz den Übergang zu erstrecken war. Flüsse, wie Rhein und Ruhr, deren Uferköpfe gesperrt waren von den flammenden Protesten der Deutschen, daß ist eine Tat, welche die Bewunderung der ganzen Welt auf sich lenken muß. Man muß sich vorstellen, daß mehrere Jahre lang intensio die Pläne dafür bearbeitet zu haben. Man muß auch bedenken, daß es kein Kinderpiel war, mit 50.000 Franzosen (heute sind es 250.000, die Schätzungen), welche nur mit der heutigen Lage die französische Armee kennzeichnen, kummerliche Ausrüstung versehen waren (schwerer und leichter Geschütz, Maschinengewehre, Tanks, Panzerwagen, Flugmaschinen usw.), einer Anzahl von 400.000 wurden „Bogus“ entgegenzutreten, welche bis an die Zähne bewaffnet waren mit Artillerie, Spaten, Spitzhacken, Messern, Scheren, Federhähnen, Linealen, Landwirtschafsmaschinen usw.

Der Sieger, General Von Quigole, hielt dann am Donnerstag, den 11. Jänner, seinen glanzvollen Einzug in die Hauptstadt des Ruhrgebietes Essen. Hoch zu Ross und umgeben von einem glänzenden Stabe höherer Offiziere dankte er den im Vortritt aufgestellten Truppen, im besonderen den Schwarzen, für die leuchtenden Taten, die sie im Namen der Zivilisation gegen Europas Barbaren vollbracht hatten. Als Belohnung erhielt jeder schwarze Krieger eine Freikarte, gültig für alle Zukunft, zum Besuche sämtlicher „weißer Häuser“, welche alsbald im Ruhrgebiet einzurichten sein werden, um der kultivierten Notdurft der Sieger Genüge zu leisten.

Beugungsgitter mit der erforderlichen, fast unendlich kleinen Unterteilung herzustellen, kam Laue auf den Gedanken, durchsichtige Kristalle als gewissermaßen natürliche Beugungsgitter zu benutzen. Denn man weiß seit langem, daß in den Kristallen die Atome mit größter Regelmäßigkeit angeordnet sind, da man von einigen Kristallen mit annähernder Genauigkeit die Dimensionen der Kristallgitter kannte, so mußte sich auf diese Weise die Wellenlänge der Röntgenstrahlen ermitteln lassen, was Laue und den beiden englischen Physikern Bragg, Vater und Sohn, denn auch glänzend gelang. Sie konnten sogar nachweisen, daß die Wellenlänge der Röntgenstrahlen je nach der Materie, auf die die Kathodenstrahlen auftrifft, verschieden ist, und zwar umso geringer, je höher das Atomgewicht der hemmenden Substanz ist. Beim Rhodium beispielsweise beträgt die Wellenlänge der Röntgenstrahlen nur ein Zehntausendstel der Wellenlänge des gelben Lichtes. Damit war auch zugleich das Geheimnis der wechselnden Durchdringung der verschiedenartigen Materialien für die Röntgenstrahlen gelöst.

Doch noch wunderbare Einblicke in die Rätsel des Aufbaus der Materie sollten die Röntgenstrahlen ermöglichen. Der englische Physiker Moseley fand bei der Beobachtung der Spektrallinien der Röntgenstrahlen die systematische Reihenfolge der Elemente in deren periodischem System, zu dem überall da im System eine Lücke war, ein noch unbekannter Grundstoff seiner Einreihung harnte. Danach gibt es überhaupt nur noch fünf unter den möglichen 92 Elementen zu entdecken, und wenn man auf Grund der radioaktiven Forschung, insbesondere der Arbeiten Rutherford's, dem es gelang, das Stickstoffatom zu zertrümmern, heute auch annehmen muß, daß letzten Endes doch wieder alle sogenannten Elemente auf einen einheitlichen, das ganze Weltall aufbauenden Grundstoff, der vielleicht der Wasserstoff ist, zurückzuführen sind, so wird durch die Wunder der Röntgenforschung doch schon jetzt Abreicht von Hallers im 18. Jahrhundert gesprochenes Wort: „Das Innere der Natur durchdringt kein erschaffener Geist“ durch den bewunderungswürdigen Scharfsinn der genialen Physiker unserer Tage widerlegt.

Die Folgen dieser französischen, mit solchem Plan durchgeführten Eroberung, sind unübersehbar. In der ganzen Welt, überall wo noch großmütige heldenmütige Taten und edle hochsinnige Handlungen die Kraft haben, den Menschen anzufeuern und zu erwärmen, werden die Franzosen der siegreichen französisch-marokkanischen Truppen bei dem Einzuge in Essen Sympathie und Bewunderung erwecken. Dem deutschen Volke, das sich zum ersten Male während eines bald neunjährigen ununterbrochenen Krieges als besiegte bekennen muß, dürfte die Schlacht an der Ruhr einen heilsamen Aspekt einflößen vor den militärischen Fähigkeiten des französischen Volkes. Der glühende Haß gegen Frankreich, den jeder Deutsche bisher empfunden, welcher mit der Muttermilch jeder deutschen Kindesseele eingestrichelt wird und der vielleicht allmählich hätte zum Durchbruch kommen können, dürfte nach dem nun Vorgetragenen zweifellos abnehmen. Ja, man möchte mit Bestimmtheit voraussetzen, daß, wenn der Franzmann seinen leuchtenden Siegeszug fortsetzt und Glück für Glück das deutsche Reich von den Schwarzen besetzt sieht, wie auch jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau des Landes verweist, daß alsdann der Volkshatz gegen das Land im Westen verschwindet und Liebe, Veröhnung und — 132 Milliarden Goldmark die Belohnung des Eroberers sein werden. (Dtsch. Volksbl.)

Von Karl dem Großen zu Poincaré.

Historische Betrachtungen von einem französischen Arbeiterführer.

Die „Internationale Presse-Korrespondenz“ veröffentlicht in allen Weltsprachen die folgenden Betrachtungen eines Pariser Arbeiterführers, die trotz mancher parteipolitischen Befangenheiten durch einen freien Blick für die großen historischen Zusammenhänge ausgezeichnet sind. Immerhin ein beachtliches Symptom dafür, daß es unter uns in Frankreich gärt.

In dem Maße, wie die Ruhrbesetzung ihre verhängnisvollen Folgen zeitigt und sich immer mehr als ein zweites Mexikobenteuer oder ein zweiter spanischer Krieg entpuppt, tritt auch das wirkliche Ziel des französischen Expansionsdranges mit immer drohenderer Klarheit zu Tage. Die Invasion von 100.000 französischen Soldaten in Westfalen ist in der Tat nur der Anfangsakt einer Reihe von Maßnahmen, die sich die Verwirklichung der Trennung der Rheinlande vom Deutschen Reich zum Ziel setzen. Der allzu berühmte Geheimbericht des Herrn Darlac sowie zahlreiche andere offizielle und offiziöse Erklärungen ließen übrigens schon längst keinen Zweifel mehr über die von Millerand und Poincaré von langer Hand vorbereiteten Pläne und Absichten:

Reparationen, Sanktionen oder Annexionen?

„Die wirtschaftlichen Sanktionen“, so schreibt ein radikaler Journalist, „sind nur ein Vorwand und ein Deckmantel zur Entfaltung einer politischen Aktion, die allein imstande ist, die Ergebnisse des in seinen militärischen Resultaten bedrohten und in seinen ökonomischen Resultaten schwankenden und bereits vernachlässigten Sieges zu sichern.“

So denunziert die liberale Bourgeoisie durch ihre maßgebendsten Organe die Beweggründe und die Gefahren der französischen Außenpolitik, denn sie ahnt, daß der furchtbare wirtschaftliche und soziale Zusammenbruch, in dem Deutschland demnächst untergehen wird, die kapitalistische Welt bis in ihren Grundfesten schwer erschüttern muß.

Vor der Pariser Konferenz hatte die französische Regierung eine gewisse Anzahl von Zivil- und Militärpersonen nach dem Elysee (Palast des Präsidenten der Republik) geladen. Dort wurden Maßnahmen von außerordentlicher Schwere und Tragweite für den Fall einer selbständigen Aktion Frankreichs erörtert. Und unter den beschlossenen Maßnahmen befinden sich nach dem im „Bulletin der Gesellschaft für wissenschaftliche Studien und Nachrichten“ veröffentlichten Bericht:

1. die vollständige Inbesitznahme der rheinischen Gebiete und die Ersetzung der deutschen Beamten in diesen Gebieten durch französische Beamte;
2. die Besetzung eines wichtigen Teiles des Ruhrgebietes.

Manche Leute bezeichnen diese Reparationspolitik als unzusammenhängend. Welche Nationalität! Wenn der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete tatsächlich das wahre Ziel unserer Regierung wäre, so wäre der Friede schon längst verbürgt, und man würde in der Kriegszone nicht mehr die zahllosen, in ungesunden Baracken oder Blechbuden zusammengepferchten Familien sehen.

Aber die Reparationen sind nur ein Erpressungsmittel in den Händen der Männer vom Quai d'Orsay (Orsay-Ufer, Sitz des französischen Außenministeriums). Die französischen Truppen waren noch nicht einmal richtig in das Ruhrgebiet eingedrungen, als Herr Poincaré uns schon mit der Mitteilung beglückte, daß dadurch die Lage der Staatsfinanzen keinerlei Erleichterung und die Reparationsfrage keinerlei Förderung erfahren würde. In Erwartung der hypothetischen deutschen Reparationszahlungen nimmt jetzt der „National-Kredit“ für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete eine sechsprozentige Anleihe auf, während der Finanzminister, Herr de Cassy, eine 20-prozentige Erhöhung sämtlicher Steuern fordert!

Auf der einen Seite die Forderung von übertriebenen Zahlungen in viel zu kurz bemessenen Fristen, und auf der anderen Seite die Fesselung des Schuldners, um ihn an der Zahlung zu hindern und so die Möglichkeit zu erhalten, die Zwangsvollstreckung durchzuführen — das ist in Wirklichkeit das ganze Geheimnis der hinterhältigen Politik, die uns unter dem Vorwand

der Beschlagnahme eines Gebietspfandes zur Invasion in das Ruhrgebiet treibt, aber in Wirklichkeit nur darauf hinausläuft, dort die politische Herrschaft an sich zu reißen, neue Beamte zu ernennen, eine neue Währung, eine Rheinland-Mark oder einen Rheinland-Franken einzuführen, eine autonome Regierung zu schaffen und — wenn man bis zum Äußersten auf die Pläne der Palatinationalisten hört — allmählich die Besetzung Deutschlands bis nach Berlin auszudehnen.

Die ewige Rheinlandfrage.

Allein diese Politik, gegen die die britischen Staatsmänner einen wortreichen, aber völlig wirkungslosen Protest erheben — denn das vermag ein Protest gegen ein Frankreich, das mit dem gewaltigsten Militärapparat, den die Welt je gesehen hat, ausgerüstet ist, auszurichten? — ist nichts anderes als die Fortsetzung der alten Kontinentalpolitik des monarchistischen Frankreich, und das Ruhr-Abenteuer liegt somit ganz auf der Linie der ältesten Traditionen der französischen zünftigen Diplomatie.

Die Parallele zwischen dem Kaiserreich Poincaré und den Bestrebungen unserer früheren Könige hat Anspruch auf ein um so lebhafteres Interesse, als wir erleben müssen, daß damals genau dieselben diplomatischen Manöver, Korruptions- und Gewaltmaßnahmen zur Anwendung gelangten wie heute und genau die gleichen historischen, juristischen und humanitären Vorwände in den Dienst derselben Raubpolitik gestellt wurden.

Nach dem Erlöschen der Religions- und Bürgerkriege bekam das Königtum infolge des spanischen Verfalls die Hände frei, und im 17. Jahrhundert setzte dann der Drang Frankreichs nach dem Osten mit gesteigerter Kraft wieder ein.

Im Jahre 1632 beanspruchte der Rechtsgelehrte Charles de Cujas für den König Ludwig XIII. die Thronfolge des Karolinger-Reiches. Ludwig XIV. wandte kühn „friedliche“ Ausdehnungsmittel zur Verwirklichung der Ergebnisse der militärischen Siege an. In erster Linie gehörten dazu die mit vollerbeter Meisterschaft an die Prälaten und Landesherren verteilten Subsidien in barem Gelde. Wir hatten also schon damals den rheinischen Franken!

Eifersüchtig auf ihre Freiheit bedacht und von der Sorge beseelt, sich gegen ihren kaiserlichen Herrscher einen Schutz zu sichern, nahmen die rheinischen Fürsten sowohl das Geld wie die Unterstützung des überaus christlich gesinnten Königs an. Bald umspannte ein ganzes Netz von Bündnissen mit Frankreich die Rheinlande: Das war der famose Rheinbund, der seine Verästelungen bis nach Mitteldeutschland hineintrief.

Und genau sowie Poincaré heute durch Sanktionen und Pfandnahmen den Krieg im vollen Frieden fortführt, ersand Ludwig XIV. seinerzeit seine Reunions-Kommunion zur Ausdehnung seiner Landesgrenzen wie zur Abrundung seines Königreiches.

Doch zur Befestigung seiner Stellung am Rhein begann der Große König im Jahre 1688 den langwierigen Krieg mit dem Augsburger Bund, der mit der Niederwerfung der Pfalz und der Verwüstung der Rheinlande seinen Anfang nahm. Der endlose spanische Erbfolgekrieg erschöpfte aber schließlich die Kräfte des Königs, und Ludwig XIV. starb, ohne die Grenzen seines Staates bis nach Köln vorgeschoben zu haben.

Der Drang nach dem Rhein belebte sich aufs neue am Feuer der großen französischen Revolution. Im Jahre 1797 unterstellte der General Hoche, der Oberbefehlshaber der Sambre- und Maas-Armee, die Verwaltung der Rheinlande der Kontrolle einer Kommission, der Ahnmut der jetzigen Internationalen Kommission. Und der Schriftsteller Görres, damals ein begeisteter Anhänger der revolutionären Freiheiten und ein geschworener Feind der Tyrannen und Mönche, später ein ultramontaner Eunuch, nahm es auf sich, die Rolle zu spielen, die heute der Dr. Dorian spielt. Als wissenschaftlicher Agent der Überwachungskommission betrieb er eine separatistische Bewegung zugunsten eines autonomen Rheinlandes.

Die „rheinheligen“ Patrioten erreichten mehr, als sie selbst wünschten: Am 4. Dezember 1797 proklamierte das Direktorium die glatte Annexion des linken Ufers, auf das der deutsche Kaiser im Friedensvertrag von Campo-Formio ausdrücklich verzichtet hatte. Die deutschen Zwergstaatsfürsten ließen ohne weiteres „ihre“ geliebten Untertanen im Stich und setzten sich auf dem rechten Rheinufer fest, wo ihnen vorläufige Entschädigungen winkten. Im Jahre 1801, im Frieden von Lunéville, ließ sich Napoleon die volle Souveränität Frankreichs über die rheinischen Lande, die er zum Glacis seiner künftigen Operationen machen wollte, noch einmal ausdrücklich bestätigen.

Einem neuen Krieg entgegen.

Und nun kommt heute der französische Imperialisismus unter dem Zwang seiner ehrgeizigen Pläne und unter der Angst um seine Sicherheit zu einer Gewaltpolitik, die sich ganz natürlich in die jahrhundertalte Tradition der französischen Geschichte einreihet. Von dem Volbringenreich der Könige Karls des Großen bis zur Ruhr-Poincaré, durch elf Jahrhunderte hindurch, über Ludwig den Frommen, Karl den Kühnen, Ludwig den XIV. und das Direktorium hinweg spricht immer wieder genau dieselbe Frage und derselbe Streit: die Verwandlung der Rheinlande in einen Vasallenstaat, die Zerschückelung Deutschlands und seine Erhaltung im Chaos und in einem gegenüber der militärischen Hegemonie völlig ohnmächtigen Zustand.

Und die Reparationen? werdet Ihr einwenden, Und unsere Milliarden?

So vernehm denn das Orakel des Nationalismus: „Es ist hundertmal besser, wenn wir nicht bezahlt werden, sondern uns unsere Zahlung in Deutschland selbst holen!“

Unsere herrschenden Gewalten wissen ganz genau, daß das Problem der Reparationen auf dem Boden des Vertrages von Versailles untöschbar ist, aber sie leiten sich von eben diesem selben Vertrag das wichtige Recht ab, sich ganz nach Belieben in die deutschen Angelegenheiten einzumischen. Darin haben sich die französischen Diplomaten in Versailles als würdige Schüler der alten Monarchie erwiesen, und darin liegt auch der wahre Grund, weshalb in diesem Augenblick die Royalisten, deren Zeitung alltäglich unseren Staatsmännern eine Unmenge Ratschläge und Befehle von unbeugsamer und zynischer Logik erteilt, die wirklichen und authentischen Interpreten, der französischen Außenpolitik sind.

Allein, die Republik Poincaré greift die Expansionspolitik, die Ludwig XIV. und die Revolution mit der damals reichsten und dichtbevölkerten Nation Europas versucht haben, unter unendlich gefährlicheren Bedingungen und mit einem relativ schwächeren Frankreich als das des 17. und 18. Jahrhunderts, auf.

Sollte Poincaré dort erfolgreich sein, wo sogar die Beständigkeit des Sonnenkönigs und das Genie eines Napoleon scheiterten? Auf keinen Fall! Diese wahnwitzige, von einem englitrüben Chauvinismus, der ein würdiges Gegenstück zum reinsten Bismarck-Gefühl darstellt, diktierte Politik leitet nur eine Epoche des kostspieligen und drückenden bewaffneten Friedens ein, auf die wiederum ein neuer Weltkrieg folgen muß, bei dem man nur noch erneut die Schuld auf Deutschland abwälzen braucht. (Rhein. Beobachter. Jahrg. 2, Heft 6/7.)

Die deutsche Wacht in Südtirol.

D. A. J. Der Prozeß der „Ausstellung des Germanentums“ geht seinen Gang. Eine Bekanntmachung der „Gazetta Ufficiale“ verfügt, daß bei der Bildung der Provinz Trient die Gemeinden des Unterlandes Branzoll, Auer, Montan, Neumarkt, Salurn, Sirl, Aurling, Margreid, Aurling und Tramin zur Unterpräfektur Capovale im Fleimstal geschlagen werden sollen. Dieser Anschlag wird, dem „Tiroler“ zufolge, um so schwerer empfunden, weil man ihn nicht im geringsten ahnte. Die Verfügung erscheint aus geographischen Gründen ungeheuerlich, denn alle von Bozen losgerissenen Gemeinden liegen mit dieser Hauptstadt im gleichen Etschtal, an derselben Bahnlinie, nicht weit entfernt von ihrer bisherigen Zentrale. Capovale aber liegt in einem anderen Tale und ist durch den Paß von S. Lugano vom Etschtal getrennt. Um es zu erreichen, muß man zwei Bahnlinien benutzen, die dazu noch sehr ungünstig miteinander verbunden sind. Alle wirtschaftlichen Fäden der betroffenen Gemeinden laufen nach Bozen und vor allem sind alle Gemeinden deutsch. Zusammen gab es in ihnen nach der Zählung vom Vorjahre 10.149 Deutsche, 1975 Italiener und 19 Badiner, und als diese Zählung der italienischen Regierung zu „günstig“ war und „verbessert“ wurde, gab es auch dann immer noch (wobei Margreid und Neumarkt noch in der Ausstellung fehlen) 7382 Deutsche und 4509 Italiener. Da also weder historische, noch geographische, noch wirtschaftliche, noch gar politische Gründe maßgebend sind, ist es klar, daß nur der Wunsch, Südtirol zu zerreißten, um es völlig zu italianisieren, ausschlaggebend war. Das alles geschah ohne Befragung der Bevölkerung, die noch am 6. März 1921 in einer Stärke von 4000 Menschen auf einem Volksstag zu Neumarkt einstimmig erklärte: „Wir Bewohner von (sollen die Namen der Orte), seit Urzeiten Zeiten hier sesshaft und dieses Landes Bewohner und Besitzer, erklären heute in öffentlicher, unter freiem Himmel stehender Versammlung: „Das Land nordwärts von Salurn ist deutsches Land und wir alle sind nach Abkunft und Gesinnung Tiroler. Als solche gehören wir zu unseren Brüdern um Bozen, Meran und Brigen. Mit ihnen wollen wir Freude und Leid dieser schweren Zeit teilen, gemeinsam mit ihnen wollen wir stehen und fallen.“ Es ist gut“, so sagt der Tiroler, „daß die Bevölkerung damals sprach, denn heute darf sie nicht mehr sprechen. Politische Versammlungen größeren Stils sind ja nicht gestattet. Das Volk muß schweigen. In stummem Schmerz muß es auch diesen neuen Schlag hinnehmen. Aber stummendes Leid gräbt sich tief in die Seelen ein, es wird nicht so bald vergessen werden.“

Die Treue der Deutschen Ostasiens.

D. A. J. Dem Ostasiatischen Verein in Hamburg-Bremen sind in den letzten Tagen warmempfundene Kundgebungen der deutschen Organisationen Ostasiens zur Aufruffrage zugegangen. Wie sehr auch in Ost- und Südostasien die Aufruffrage als Schicksalsfrage der deutschen Zukunft empfunden wird, zeigen am deutlichsten die ersten dröhnend angekündigten Spenden. So hat der Klub der Germania in Yokohama 2350 Yen, die Deutsche Vereinigung in Tientsin 200 Pfund und die Deutsche Vereinigung in Schanghai als Sammlung der Deutschen Schanghai volle 3000 Pfund überandt, die vom Ostasiatischen Verein dem Reichskanzler zur Verfügung gestellt wurden.

Im Namen der Deutschen Vereinigungen in Schanghai und Tientsin, der Deutschen Handelskammern in Tientsin, Hankau und Canton, der Deutschen Vereinigungen in Fingtau, Tsinanfu, Harbin, Tokio und Yokohama, des deutschen Klubs Germania in Yokohama, der Deutschen Vereinigung in Kobe und des Deutschen

Bundes in Batavia hat der Ostasiatische Verein dem Reichskanzler eine Erklärung überreicht, in der es heißt:

„Die Deutschen Ost- und Südostasiens sehen mit größter Bewunderung auf den heldenmütigen Abwehrkampf der Ruhrbevölkerung. Sie begrüßen mit lebhafter Genugtuung die mannhafte Haltung der Regierung und die alle Länder und Stände umfassende Einigkeit, mit der sich das deutsche Volk hinter die Regierung gestellt hat. Sie wissen sich mit der Reichsregierung eins in der Überzeugung, daß nur eine unbeirrte Abwehrpolitik gegen den französischen Gewaltakt dem guten Recht Deutschlands zum Siege verhelfen kann. Sie sind bereit, weitestgehend von ihrem Hab und Gut beizutreten, um die durch französische Willkür entstehende Not der Ruhrbevölkerung soweit wie möglich zu lindern.“

Brünner Verkaufsausstellungen 1923.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Für die im Sommer 1923 stattfindenden Brünner Verkaufs-Ausstellungen werden bereits umfassende Vorkehrungen getroffen. Die Ausstellung des Jahres 1923 wird unter Wahrung der Ausstellungsbeteiligung aller Zweige der Industrie, des Handels und Gewerbes im Zeichen der Elektrizität, und zwar durch Veranstaltung einer großen, elektrotechnischen und elektrowirtschaftlichen Ausstellung stehen. Diese Fachausstellung soll den Zweck verfolgen in den weitesten Kreisen der Bevölkerung die große Bedeutung und die verschiedenen Anwendungsgebiete der Elektrizität vorzuführen. Alles, was mit der Erzeugung und mit der Ausnutzung des elektrischen Stromes in Verbindung steht, wird vertreten sein. Von großem Interesse wird die wissenschaftliche Darstellung der verschiedenen Anwendungsgebiete der Elektrizität und die Übersicht über die Durchführungen der Elektrifizierung in Mähren werden. Weiter wird die Anwendung der Elektrizität im Haushalt, in der Landwirtschaft und im Gewerbe dargestellt werden. Musterwerkstätten mit elektrischem Betrieb werden von den Interessentenfirmen unter Mitwirkung des Landesamtes für Gewerbeentwicklung zur Schau gelangen. Einen Anziehungspunkt für landwirtschaftliche Kreise wird eine umfassende Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte bilden und hat der Verband der landwirtschaftlichen Maschinenfabriken der B. V. A. die Beteiligung zugesichert. Wird diese technische Bedeutung der im Rahmen der Brünner Verkaufs-Ausstellung 1923 stattfindenden Fachausstellungen erwogen, so kommt man zu dem Schluß, daß eine solche große technische Ausstellung in Mähren bisher nicht stattgefunden hat. Der vom Ausstellungsausschuß festgestellte vorläufige Vorschlag weist ein Einkommen von 966 000 Kronen und eine voraussichtliche Einnahme von 832 000 Kronen aus. Im Protektorat der Ausstellung befinden sich nebst dem Ministerratpräsidium, der Chef der politischen Landesverwaltung Cerny, der Präsident der autonomen Landesverwaltung Dr. Pluhar, Vertreter der autonomen Behörden, die Präsidenten der Großindustriellenverbände, so namentlich der Verband mährisch-schlesischer Großindustrieller. Die mit den Vertretern des deutschen Gewerbes und der Industrie im Vorjahr abgeschlossenen Vereinbarungen rücksichtlich der deutschen Beteiligung im Rahmen der Ausstellung und rücksichtlich der vollen sprachlichen Freiheit im mündlichen und im schriftlichen Verkehr, sowie der entsprechenden Vertretung deutscher Persönlichkeiten nicht nur im Ausstellungspräsidium, sondern auch in den Nationsausschüssen, bleiben auch weiterhin in Geltung. Selbstverständlich wird es zu begrüßen sein, wenn die deutschen Firmen unserer Wirtschaft sich recht zahlreich an der Ausstellung beteiligen und auf diese Weise den Beweis erbringen, welche bedeutsame Stellung unser Gewerbe, Handel und Industrie in der Gesamtwirtschaft Mährens einnehmen. — Nähere Auskünfte über die Brünner Verkaufs-Ausstellungen 1923 erteilt bereitwilligst der ehrenamtliche Vertreter für Schlesien, Handelsredakteur Emil Karl Drabke, Troppau, Dlmüßerstraße 42.

Orisnachrichten.

Die Gehälter der Staatsbeamten. Während derzeit in Warschau die Stabilisierung des Staatshaushaltes im Vordergrund der Beratungen steht, ist die verblüffende Tatsache zu konstatieren, daß die Regelung der Bezüge der Beamten und Pensionisten auf die lange Bank geschoben wird. Der Staat muß natürlich bemüht sein, seine Einnahmen in ein entsprechendes Verhältnis zu bringen und daher ist die teilweise zur Anwendung gelangende Bezugnahme auf den Goldwert sicher zu begreifen. Es geht aber doch wohl kaum an, daß gerade der Staatsangestellte und der Pensionist immer nur mit Summen über dem Wasser gehalten wird, die in keinem Verhältnis zur Teuerung stehen und die noch dazu an Wert dadurch verlieren, daß sie immer um Wochen später ausgezahlt werden, als die Teuerungswelle einsetzte. Es wird unserer Abgeordneten sein, mit allen Mitteln die Frage der Staatsbeamtengehälter und -pensionisten einer endlichen und endgültigen Regelung zuzuführen.

Statt Plakatierung — Austrommelung. Wir lesen im „Kon. Arak.“: Das Ministerium des Innern gab soeben eine Verordnung heraus, welche die Art und Weise betrifft, wie die Anordnungen der Staatsverwaltung dem Publikum zur Kenntnis gegeben werden sollen.

Infolge der enormen Teuerung des Papiers und des Druckes wird von nun an die Plakatierung der Kundmachungen nicht mehr angewandt, beziehungsweise von den höheren Behörden nur ausnahmsweise bewilligt werden. Jetzt wird also in Städten und Marktflecken die Kundmachung der Verordnungen — wie in früheren Zeiten — dem sich sammelnden Publikum durch Austrommelung und Vorlesen ausgeführt werden. Es zeigt sich so, daß wir uns infolge Fallens der Valuta ins Mittelalter zurückziehen.

Oster-Fest. Die Vorbereitungen für das am 2. April d. J. in der städt. Turnhalle stattfindende Osterfest für den Glocken-Anschaffungs-fond sind im besten Gange. Es haben bereits mehrere Kunstkräfte ihre Mitwirkung zugesagt, wie beide hiesigen Gesangsvereine, Trl. Ohrenschein u. a. m. Das Fest verspricht besondere Überraschungen zum Beispiel eine Zug-Lotterie, wo jedes Los ein Treffer ist, es sind bereits schon Geschenke eingelaufen. Die Sammelstelle der Spenden für die Lotterie ist die Firma Leo Chrzanowski (Kürschner), Tiefe Gasse Nr. 62 und es wird gebeten, die versprochenen Sachen baldigst dorthin zu schicken, oder können selbe abgeholt werden.

Von der Goldanleihe. Mit Verordnung des Finanzministeriums vom 17. Februar wurde der Umrechnungskurs für die Goldanleihe mit 7000 festgelegt. Es wird demnach für eine Obligation von 10 Goldgulden und 10.000 Wp. der Preis mit 80 000 Wp. und für eine Obligation von 50 Goldgulden und 50.000 Wp. der Preis mit 400.000 Wp. betragen.

Die Amtsübernahme des neuen Wojewoden. Der neuernannte Wojewode für Schlesien Herr Dr. Sztulicz ist Montag nachts in Katowitz angekommen. Ein offizieller Empfang fand nicht statt. Um 11 Uhr vormittags wurden im Sitzungssaale des Schlesiens Sejm die höheren Wojewodschaftsbeamten dem Wojewoden vorgestellt. Hierbei hielt Herr Bizowojewode Surawski eine Rede, auf welche der neue Wojewode damit antwortete, daß er sein Amt mit dem guten Willen übernehme, alle Schwierigkeiten zum Wohle der Republik Polen und des schlesischen Volkes zu bewältigen. Am gleichen Tage stattete der neue Wojewode, wie die „Katowitzer Zeitung“ berichtet, dem Sejmarschall Wol y, sowie der Witwe des verstorbenen Wojewoden Rymer einen Besuch ab und stellte sich Dienstag dem Schlesischen Sejm gelegentlich der ordentlichen Sitzung vor.

Zur Frage der Goldwährung. Der „Goniec Krakowski“ vom 20. d. M. berichtet: Gestern wurde unter dem Voritze des Ministers Grabski eine Konferenz von Vertretern wirtschaftlicher Organisationen abgehalten, die den auf Sanierung der Finanzen abzielenden Plänen des Ministers gewidmet war. Der Minister erklärte, daß die Einnahmen des Staatsbudgets auf die Norm vor dem Kriege gehoben werden müssen und daß die Notwendigkeit da ist, sich bei der Bemessung der Einnahmen auf das Gold als Wertmaßstab zu stützen. Bei der Gelegenheit hob der Minister hervor, daß er eine starke Besteuerung aller Volksschichten für unumgänglich notwendig erachte. Im Namen der wirtschaftlichen Kreise approbierte der Abgeordnete Wierzbicki das vom Minister vorgeschlagene System, legte jedoch bezüglich der Anwendung des Goldmaßstabes Verwahrung ein. Er motivierte seinen Standpunkt mit der Befürchtung, daß diese Einführung ein unerhörtes Anwachsen der Teuerung hervorrufen und indirekt das budgetäre Gleichgewicht erschweren werde. Im Namen des Verbandes der Banken erklärte Herr Mantuffel, daß die Einführung des Goldmaßstabes den Interessen der Banken schädlich sein werde und daß der Plan des Ministers, die polnische Mark als Valuta aus dem Wirtschaftsleben zu verdrängen, die Ausgleichung der Preise auf dem Inlandsmarkt mit den Weltpreisen beschleunigen werde, was zu einem weiteren Wachsen der Teuerung führen werde und die Ausfuhrfähigkeit des Staates schwächen könne. In der Diskussion hierüber widerlegte Minister Grabski die von Herrn Mantuffel vorgebrachten Anstichten, indem er darauf hinwies, daß bei dem gegenwärtigen Kreditstystem die Teuerung bedeutend rascher vorwärts schreite, als sich der Fall der Mark bemerkbar mache. Der Minister sehe auch voraus, daß sich in nicht ferner Zeit die Preise auf dem Inlandsmarkt mit den Weltmarktpreisen ausgleichen werden. Er forderte von den Vertretern der Wirtschaftskreise, ihre Befürchtungen ziffernmäßig zu begründen.

Die Erziehung der Frau zum Volksbewußtsein!

Schon zur Zeit Badents, als im alten Österreich die Sprachverordnungen erlassen wurden, wäre es die wichtigste Aufgabe des deutschen Mannes gewesen die Frau für alle volkswirtschaftlichen und politischen Fragen nicht als unreif zu betrachten.

Wenigstens die Führer unserer Nation hätten es empfinden sollen, daß unsere Bedrängnis nicht kleiner werden wird, und wir unsere Jugend zu volksbewußten und tatkräftigen Menschen zu erziehen haben. Doch leider bringt die Erkenntnis noch immer nicht durch, daß die Frau als Mutter und erste Erzieherin in die Krassen den besten Grund legen kann zur Liebe und Achtung des Volkes zur Treue, zum Festhalten an seiner Seite. Denn gehen wir durch noch soziale Beharrungen und bringt uns die Schule des Lebens noch so verschiedene Anschauungen bei; was uns die Mutter in der zartesten

Jugend lehrte, das bleibt wie eine Schrift in Stein gegraben.

Darum, ihr deutschen Männer, laßt eure Frauen auch von den wichtigsten Ereignissen wissen, die unser Volk betreffen, gönnt ihnen eine halbe Stunde. In welcher Zeit ihr sie davon in Kenntnis setzt und ihr Unverständnis erklärt und ihr werdet sehen, wie schnell sich eine Frau auch nach dieser Richtung hin anpaßt. Deshalb brauchen die Männer nicht fürchten, daß sie ein verbranntes Essen bekommen, denn eine gute Mutter und Frau betrachtet es immer als erste Pflicht, für das leibliche Wohl der Familie zu sorgen. Bei Frauen, welche ihre Pflichten vernachlässigen, ist wohl meist Klatsch und Fälsch, wohl nie der Besuch von öffentlichen Bildungsinstituten die Ursache.

Schon die Erziehung der kleinen Mädchen bedarf einer viel größeren Sorgfalt, als es gegenwärtig der Fall ist. Sehen wir uns die kleinen lieben Geschöpfe an, so finden wir, daß sie weder Gottes oft von ihrlicher und unvernünftiger Hand geübt werden. Schon in vor-schulpflichtiger Zeit brennt man den kleinen Mädchen die Haare und bindet eine brennrote Schleife in dieselben. Nun zum Spiegel und der Grund zur Püppchen ist gelegt. Sollen denken Eltern und Erzieher daran, daß sie in erster Linie auf das Gemüt des Kindes einzuwirken haben, wozu doch unsere deutschen Mädchen den besten Stoff liefern. Selbstverständlich muß in dieser Beziehung die Mutter mit gutem Beispiele vorangehen, muß in die Familie eine harmonische Gemütslichkeit hineinzubringen suchen, muß mit den größeren Kindern Gelehenes besprechen und überhaupt auf ihre Interessen eingehen, und sie wird Kinder erziehen, wie sie das Deutschthum braucht.

Deutsche Frauen! Habt etwas mehr Interesse am öffentlichen Leben, denkt nicht, wenn ihr verheiratet seid, ist eure Aufgabe erfüllt, ihr braucht nicht mehr zu lernen — das alles war einmal, heute ist es anders.

S. Königsberg.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Gastspiel des Ensembles vom Wiener Volkstheater. In Teschen ist es wirklich schwer, Mensch sein! Die Stadt hat ein deutsches Theater, das gelegentlich fälschlich als „Stadttheater“ deklariert wird, wenn politische Vorstellungen stattfinden, und dieses Theater kann es keinem recht machen: Einmal wird, der Not und Konjunktur gehorchend, irgend ein blühender Bildsinn gebracht, da freut sich der Theaterkassier, das Publikum reißt sich um die Plätze und der Regisseur möchte chimpfen und — darf nicht. Ein anderes Mal wird ein gutes Schauspiel aufgeführt, das aber einen Titel hat, der „zieht“: Da unterhält sich das Publikum, ein Schauspielers schmeißt seine Rolle um, (das macht nichts!), der Regisseur . . . (i. oben). Ein drittes Mal kommt eine bekannt glänzende Besetzung, aber das Stück ist wirklich lustig (leider anständig!) Das Publikum acht diese seltene Eigenheit und — frömi durchaus nicht herbei; Reg. hätte also allen Grund, zufrieden zu sein, muß sich aber wieder, wie schon so oft, über das Publikum ärgern. Dieser letzte Fall traf gelegentlich der Aufführung des Schwanks „Ein glücklicher Familienvater“ ein. Eine ganz harmlose Geschichte älteren Datums ist mit recht anerkennenswerthem Geschick modernisiert worden und das alte Thema von der Frau auf Borg wird neuerlich abgewandelt. Die Wiener Gäste bringen ihr prächtiges Temperament mit, um diese Harmlosigkeiten zu unwiderstehlicher Komik zu steigern und erzielen damit einen Bombenerfolg. Wenn man dieses Ensemble öfter gesehen hat, so staunt man immer von neuem über diese Fülle von Komik, die ihm zur Verfügung steht. Herr Jelenius war uns bisher nicht bekannt. Er stellte in seinem Privatier Petermann einen lebenswürdigen, zum Schäkern geneigten Erbonkel; Ton und Maske waren von unwiderstehlicher Wirkung. Marianne Rub ließ der Alara ihr sprudelndes Temperament und machte es glaubhaft, daß die geborgte Frau auch die wirkliche werden kann. Vally v. Brenneis brachte eine für eine erste zwei Jahre verheiratete Frau recht anerkennenswerte Schärfe des Tons. Herr Ehre bewährte sich wieder durch sein stolles Spiel und führte seine nicht gerade beneidenswerte Rolle mit Humor zu einem glücklichen Ende. Dieses Glücks-Algerblatt wurde durch die Herren Kurt und Landa ergänzt. Das Haus unterhielt sich glänzend, und spendete den Gästen wohlmeinend, aber etwas bequem, Beifall.

F. A.

Bietet die Leipziger Messe eine Garantie für guten Einkauf?

Der Bezug der mitteleuropäischen Qualitätszeugnisse im weltwirtschaftlichen Austausch gegen die eigenen Rohstoffe und Fertigfabrikate ist, wie die Erfahrung der letzten Jahre deutlich gelehrt hat, eine Lebensnotwendigkeit für alle Länder des europäischen Kontinents wie auch in Übersee. Was also theoretisch durchaus feststeht, ist aber in der Praxis nicht immer leicht durchzuführen. Der Einkäufer, der zum persönlichen Besuch der Lieferanten und zum Lagerverkauf nach Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei oder der Schweiz kommt, sieht sich sehr bald einer verwirrenden Fülle des Angebots gegenüber. Der hohe Grad der Spezialisierung, der den Erzeugnissen Mitteleuropas den Wert besonders hoher Zweckmäßigkeit und leichter Verwendbarkeit verleiht, be-

wirkt auch gleichzeitig eine gewisse Zersplitterung. Praktisch wird sich daher die Lage für den Einkäufer meistens so gestalten, daß er sich in jedem einzelnen Spezialartikel einer ganzen Reihe von Lieferanten gegenüberstellt, unter denen er seine Auswahl treffen muß. Dies kostet Zeit und kostet Geld, ganz abgesehen davon, daß man sich immer auf den Zufall mehr oder weniger verlassen muß, der einen von all den Lieferanten gerade den leistungsfähigsten zuführen soll. Je größer die Anzahl der verschiedenen Artikel ist, für die der gleiche Einkäufer sich interessiert, desto mehr wächst auch diese Schwierigkeit. Die Vorteile, die der Einkauf unmittelbar am Erzeugungsort bietet, werden durch diese Zersplitterung, die eine unvermeidbare Folge der weitgehenden hochqualifizierten Spezialisierung ist, zu einem beträchtlichen Teil wieder ausgeglichen.

Die dringende weltwirtschaftliche Notwendigkeit gebietet daher, daß das im einzelnen unübersichtlich geforderte Warenangebot der hochentwickelten Industrien Mitteleuropas an einem verkehrsgeographisch günstig gelegenen Ort einheitlich in großzügiger Gliederung zusammengefaßt und hierdurch der ganzen Welt bequem zugänglich gemacht wird. Diese Bedingung wird bis in ihre letzte Konsequenz hinein von der Leipziger Messe erfüllt. Die Leipziger Messe, die jedes Jahr Anfang März und Ende August stattfindet, (im kommenden Frühjahr vom 4. bis 10. März), ist der regelmäßige internationale Markt für Qualitätszeugnisse aller Art und in jedem gewünschten Grad der Spezialisierung. Der Vorzug der Leipziger Messe besteht vor allem darin, daß der Einkäufer die Angebote aller gleichartigen Erzeuger unmittelbar bei einander findet und auf Grund genauer Vergleiches bequem seine Auswahl in soviel Stunden treffen kann, wie er sonst Tage für die Reise von einem Erzeugungsort zum anderen gebrauchen würde.

Die Leipziger Messe bietet deshalb Sicherheit für guten Einkauf. Die bequeme Möglichkeit zum Vergleich der einzelnen Angebote erweist sich für die Verkäufer als der denkbar schärfste Wettbewerb, da man hier nicht durch Akamemittel miteinander konkurriert, sondern durch die allgemein wahrnehmbare Qualität der öffentlich ausgestellten Warenmuster von mehr als 13000 Firmen. Diesen Wettbewerb können mit Erfolg auf die Dauer nur wirklich leistungsfähige Firmen bestehen. Die Leipziger Messe ist tatsächlich die Auslese des Besten, was die Fertigungsindustrien Mitteleuropas erzeugen.

D.—e.

Vermischtes.

Die größte Bücherei der Welt. Die Bücherei des Vatikans ist jetzt die größte der Welt geworden, da durch einen Beschluß des italienischen Kabinetts die berühmte Chigi-Bibliothek mit ihr vereinigt wird. Diese Büchersammlung befindet sich in dem von Papst Alexander VII. erbauten Palazzo Chigi und wurde vor dieser bekannten Paltziersfamilie gesammelt. Zu den kostbarsten Manuskripten gehören Sonette von Tasso, 20 Bände mit Dokumenten über den Westfälischen Frieden, ein Missale von 1450 und die Chroniken des heil. Benedikt und heil. Andreas. Diese Schenkung, die der großen vatikanischen Bibliothek eine außerordentlich bedeutende Bereicherung zuführt, wird dadurch noch bedeutsamer, daß sie die erste Schenkung des italienischen Staates an den Vatikan ist. Es sollen auch bei der vatikanischen Bibliothek jetzt verschiedene Abteilungen für fremde Literaturen eingerichtet werden. Die erste neubegründete Abteilung ist eine litische, die von dem Grafen Mac Swiney gestiftet wird. Auch die Regierungen von Brasilien und Chile wollen eigene Abteilungen einrichten.

Alles Reklame. In New York befragt ein Mann einen Laden, um einige Kleinigkeiten zu kaufen. Da sah er auf dem Fußboden ein Goldstück, ein goldenes Fünft-dollarstück. Niemand schien das Goldstück zu sehen, der Kunde ließ einen Handschuh fallen, um mit diesem zugleich das Goldstück unbemerkt aufzuheben. Der Versuch mißlang, aber niemand schien auf den Goldgräber zu achten, und er ließ auch den zweiten Handschuh fallen. Er erwischte auch das Goldstück, aber es war wie durch Zauber auf dem Fußboden festgenagelt. Während er noch einen dritten Versuch überlegte, trat scheinbar im Umher-spazieren der Geschäftsführer auf ihn zu und sagte: „Darf ich Ihnen eine Flasche unseres vorzüglichen Patentleims „Verteufelt“ offerieren? Lebte, leimt, kittet alles, hält fest wie ein — das Goldstück hier ist nämlich damit angeklebt.“

Mozarts Schädel. Der Wiener Theaterhistoriker Siegfried Loewy veröffentlicht aus dem ihm von der Familie des 1888 verstorbenen Malers Gustav Gaus zur Bearbeitung übergebenen, nach seiner Behauptung bisher streng verschlossen gehaltenen Tagebuch des Verstorbenen folgende Tagebuchmitteilung, die auf Grund einer Mitteilung des berühmten Wiener Anatomen Professor Hyrtl beruht. Während einer Sitzung Hyrtils erzählte er dem Künstler: Als Mozart auf dem Friedhof der damaligen Wiener Vorstadt St. Marg begraben wurde, war entsetzliches Wetter. Auf dem Felle, den der Aufseher des Totenwagens vorwies, stand bloß „Mozart“. Der Totengräber, der den Namen „Mozart“ las, erinnerte sich einer Mozart-Messe im Jahre 1772 in der Kirche auf dem Rennweg in der Nähe des Friedhofes und notierte sich die Nummer des Grabes. Es war ein gemeinschaftliches Grab. Mozart wurde als allerletzte Hineingelegt, weil die Grube bereits bis dicht an den Rand voll war. Ein Jahrzehnt später, 1801, wurde umgegraben. Dabei nahm

sich der Totengräber den zu oberst liegenden Schädel Mozarts, wickelte ihn in ein Papier, stellte ihn in seinen Schrank, legte auch einen Kalender hinzu, in welchem er notierte, was für eine Bewandnis es mit dem Schädel habe. Als der Totengräber starb, fand sein Nachfolger Schädel und Kalender. Der Kupferstecher Hyrtl, Bruder des Erzählers, besuchte täglich das Grab seiner Mutter auf dem Friedhof. Eines Tages machte der Totengräber meinem Bruder, so erzählt Prof. Hyrtl, den Schädel samt Kalender zum Geschenk. Mein Bruder zeigte mir sofort dieses Aranium und ich habe konstatiert, daß alles, zum Beispiel mit den Zähnen, zutrifft, und mit den Backen Mozarts stimmt. Nach dem Tode meines Bruders fand ich unter altem Gerümpel den Kopf in vergilbtes Papier eingewickelt, in welches ihn der Totengräber gegeben hatte. Seit dieser Zeit besitze ich den Schädel und will ihn dem Mozarteum in Salzburg vermachen.“ Dies ist bekanntlich mittlerweile auch geschehen.

Die Rache des Toten. Es soll nicht selten vorkommen daß gequälte Ehemänner zeitweilig ihren Frauen gegenüber machtlos sind. Aber die und La hat sich ein solcher Ehemann noch nach seinem Tode für die ihm zu Lebzeiten angelane Unbill bössartig gerecht. Eines dieser Testamente lautete folgendermaßen: „Teure Gattin, du hast mich jeden Sonntag, den Gott werden ließ, mit deinen schrulligen Einfällen aufs unerträglichste gequält. Ich hinterlasse dir deswegen eine mögliche Rente von 52 Franken, die Auszahlung erfolgt aber jeden Montag. Da ich weiß, wie unordentlich und verschwenderisch du bist, wirst an jedem Sonntag keinen Heller Geld mehr haben und daher ähnliches durchmachen müssen wie ich.“ Ähnlich sorgsam ausgestellt war das Testament eines Franzosen. Es hatte etwa folgenden Wortlaut: „Liebe Frau, in unrer dreißigjährigen Ehe hast du keinen Tag vorbegehen lassen, ohne mich fürchterlich zu quälen, indem du langweilige Geschichten, dumme Anekdoten und geschmacklose Witze erzähltest. Ich hinterlasse dir eine jährliche Rente von 7500 Franken. Ich füge jedoch die Bedingung hinzu, daß du mit deiner Mutter zusammenlebst, einer Frau von ebenso giftiger Zungenfertigkeit wie du selbst, die du ebenso hasstest wie ich. Mutter und Tochter müssen außerdem einmal in jedem Monat mit meinem Rechtsanwalt zusammen mein Grab besuchen und jedesmal ihre tiefe Reue darüber aussprechen, daß sie mir das Leben vergiftet haben.“ Ein Amerikaner hinterließ seiner jungen, schönen Witwe 1 einhalb Millionen Dollar mit der Bestimmung, daß sie jedesmal 1000 Dollar Strafe zu bezahlen habe, wenn sie unerschleiert ausginge, tanzte oder einem Manne zulächelte. „So bist du (so schloß das Testament) bestimmt in einem Jahre zugrunde gerichtet.“

Heißt es frug oder fragte? Einen Scherz dazu teilt Solde kurz mit, Verse, die ihr Bruderge dichtete hatte:

„Als heut' ich wieder meine Liebste frug,
Ob sie mich liebt, seufzte sie: „Ich fragte
Dich früher nicht, ob mir dein Herz schlug,
Du weißt ja wohl, daß ich zuerst es wagte,
Und daß ich gerne die Beschämung trug,
Daß ich zuerst dir meine Liebe klagte.“
Verzeih mir, Liebste, daß ich frug und fragte,
Du weißt ja, wie mich stets der Zweifel plag,
Und wie vor Eifersucht das Herz mir schlugte,
Wenn einer nur dich anzublicken wag.
Daß ich nur dich in meiner Seele tragle,
Du wußtest's, ehe mir dein Mund von Liebe sag.“

Bielitzer Stoffe

und Restenverkauf

Größte Auswahl

in Damen- und Herrenstoffen, Damen und Herrenmandarine für Damenmäntel und Winterröcke Doublestoffe, Flausch, Velour, Marengo für Jacketts, Modenhosen, Gaberdin, Frack- und Smokingstoffe, Pelzüberzüge, Kammgarne und Cheviote für Herrenanzüge, Mantelkleider und Damenkostüme, Raglan und Überzieherstoffe. Arbeitsanzüge, Strapazstoffe für Sportanzüge und Sportkostüme, in allen Preislagen.

Spezialität:

Wasserdichter imprägnierter LODEN.

Nur Qualitätsware zu jeweiligen Fabrikspreisen.

Elfriede Pollak,

P.-TESCHEN, Neustad'gasse 14. I. Stock

Porto paualkaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
1.70 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bel. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Pjaczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verkaufsstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: R. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bieltzig: Springer. —

7. Folge.

Teschen, Sonntag, den 4. März 1923.

3. Jahrgang.

Die neuen Steuern.

In der Finanzkommission nahm man in zweiter und dritter Lesung die Novelle zur Einkommensteuer an. Es sei daraus hervorgehoben, daß das steuerfreie Existenzminimum auf drei Millionen Mark angelegt werden soll. Die bäuerlichen Vertreter setzten durch, daß von der Einkommensteuer die Landwirtschaften unter 30 Hektar freibleiben sollen. Diese Forderung dürfte im Plenum noch heftig umstritten werden. Endlich steht die Novelle vor, daß als Grundlage zur Einschätzung die Angaben des Steuerzahlers zu dienen haben und daß diese nicht ohne Verhandlung mit ihm geändert werden dürfen. Aus den Erklärungen des Regierungsvorstehers ging hervor, daß der Finanzminister die indirekten Steuern alsbald, die direkten erst allmählich im Laufe von drei Jahren auf die Vorkriegssätze bringen will.

Dem Sejm sind zugegangen die Gesetze, bezw. Novellen betr. Bodensteuer, Industrie- und Gewerbesteuer, Kapital- und Rentensteuer, Depositionssteuer — damit ist der Kreis der direkten Steuern geschlossen (abgesehen von der, für die Budgetsanierung geplanten einmaligen außerordentlichen Vermögenssteuer, die über fünf Halbjahre verteilt werden soll). Die ordentlichen direkten Steuern sollen nach Anschlag der Regierung etwas über 1000 Milliarden Mark jährlich einbringen.

Der Finanzminister fordert vom Sejm Genehmigung zur Erhöhung der Staatsschuld in der Landesdarlehenskasse auf 1475 Milliarden und zur Neuemission bis zur Höhe von 1290 Milliarden.

Neues Mieterschutzgesetz.

Aus Warschau wird dem „Goniec Krakowski“ geschrieben: Der Entwurf eines neuen Gesetzes, welcher auf einer der nächsten Sitzungen des Ministerrats zur Beratung gelangen soll, wurde vom Justizminister mit Vertretern des Innenministeriums bearbeitet. Es werden die Mieten von 1914 zu Grunde gelegt, wobei ein Goldrubel mit 500 Polenmark in Kongresspolen, eine Goldmark in ehemals deutschen Teilgebieten mit 280 und eine Goldkrone in österreichischen Teilgebieten mit 200 Polenmark berechnet wird. Die Mieter sollen für den von ihnen bewohnten Teil der Wohnung höchstens das 60-fache dessen bezahlen, was der Hauptmieter an den Hauswirt zahlt.

Schlesischer Sejm.

Am 27. Februar fand eine Sejm-Sitzung statt, der man insofern mit Interesse entgegen sah, weil man des Glauben war, es würde der neue Wojewode Schullik

Gelegenheit nehmen, sich dem Schlesischen Sejm vorzustellen. Der neue Wojewode war auch im Sejm anwesend, aber er hatte davon Abstand genommen, auf diese Weise sich der Öffentlichkeit vorzustellen. Er wurde jedoch vom Sejmarschall Wolny in sehr lebenswürdiger und herzlicher Weise willkommen geheißen. Der Sejmarschall gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine gute Zusammenarbeit zwischen dem Sejm und dem Wojewoden zum Wohle der schlesischen Lande gelingen werde.

Sodann bewilligte der Sejm 150 Mill. Mark als zinsloses Darlehen an die Beamtenverbände. Für den Bau eines Wojewodschaftsgebäudes, in dem eventuell auch der Sejm untergebracht werden soll, werden 1 Milliarde Mark angefordert. Die Angelegenheit wird der Budgetkommission überwiesen. Die Sejmbeamten fordern eine Ausgleichszahlung für erlittene Verluste bei der Gehaltszahlung, die dadurch eingetreten sind, daß die Beamten in polnischer Valuta ausgezahlt wurden. Infolge des Sturzes der polnischen Mark haben sie schwere Einbußen erlitten. Die Valutadifferenz soll deshalb bei ihren Gehältern ausgeglichen werden. Der Antrag wird der Budgetkommission überwiesen. Für den Teschner Bezirk möchten Wojewodschaftszulagen bewilligt werden. Abg. Rybarz klagt, daß die Teschener Eisenbahn- und Postbeamten diese Zulage nicht bekommen, weshalb sie große Not leiden. Die Angelegenheit möchte an den Warschauer Sejm überwiesen werden, da der Schlesische Sejm hierfür nicht zuständig ist.

Dr. Paul (Deutscher Klub): Es wurde schon einmal der Beschluß gefaßt, diese ganze Angelegenheit nach Warschau zu schicken, weil der Schlesische Sejm für die Zuerkennung der 40-prozentigen Zulage nicht kompetent sei. Bisher ist aber von der Warschauer Regierung noch keine Antwort eingegangen. (Von anderer Seite wird mitgeteilt, daß doch eine Antwort eingegangen sei.) Gut, möge die Antwort der Regierung lauten, wie sie wolle, ich halte es nicht für richtig, die ganze Angelegenheit dem Warschauer Sejm zu überlassen. Der Warschauer Sejm ist nicht dazu da, daß er sich mit Angelegenheiten aus kleinen Landesteilen befaßt. Im übrigen will ich keinen Antrag stellen, da ich die Antwort der Regierung nicht kenne.

Ein Wojewodschaftsvertreter liest das Schreiben der Regierung vor. Es ist von einem Direktor des Finanzministeriums unterzeichnet und besagt, daß es nicht Sache des Schlesischen Sejms sei, sich mit solchen Gehaltszulagen zu befassen. Die Lohnzulagen seien abgelehnt. (Große Bewegung unter den Abgeordneten.)

Abg. Rybarz (Korantiblock): Die Regierung hat erklärt, daß sie die Gehaltszulage ablehnt. Was ist denn das? Es geht nicht an, daß Teuerungszulagen in den Ostgebieten gezahlt, während sie in den Westgebieten gestrichen werden, obwohl die Teuerung gerade bei uns furchtbar groß ist.

Auch Dr. Rakowski (Korantiblock) drückt sein großes Ersäunen über diesen Schritt der Warschauer Regierung aus. Man müsse diese Antwort als nicht abgegeben betrachten. Die Angelegenheit wird der Budgetkommission überwiesen. (Acht. Zeitg.)

Aus dem Warschauer Sejm.

Die „Kotkowski Zg.“ berichtet aus Warschau vom 28. Februar: Der Sejm, der in vermehrten Sitzungen bis Ostern die Gesetzesanträge Grabskis zur finanziellen Sanierung erledigen will, begann heute mit der Novelle zur Einkommensteuer, die in zweiter Lesung angenommen worden ist, die dritte Lesung folgt am Sonnabend. Am gleichen Tage wird auch Grabskis Exposé über das gesamte Finanzprogramm erfolgen, das gleichzeitig die Begründung bietet zu dem sogenannten finanziellen Rahmengesetz, das dem Finanzminister sehr weitgehende, fast diktatorische Vollmachten einräumen soll. Von der Annahme dieses Sanierungsprogramms und des Rahmengesetzes hängt das Verbleiben Grabskis wie das des ganzen Kabinetts im Amt ab, trotz rechtsparlamentarischer und jüdischer Oppositionen erscheint aber eine Mehrheit für Grabskis Pläne ziemlich sicher.

Die Beratungen über die Einkommensteuer brachten ein kleines Zwischenspiel in der Rede des Kommunisten Kossikowski, der die Idee propagierte, daß im bürgerlichen Staate der Arbeiter nicht besteuert werden dürfe. Sein Gegenredner löste unter Hinweis auf den Opferwillen der polnischen Arbeiterschaft eine kleine nationale Kundgebung aus. Abgesehen hiervon verlief die Debatte trocken und sachlich, mit Ausnahme vielleicht eines rechtsparlamentarischen Redners, der hervorhob, man stimme für die Steuernovelle ohne damit den grundsätzlichen Oppositionsstandpunkt gegen das Kabinett Sikorski aufzugeben, man hoffe aber, daß wenn diese Steuer beginnen werde, einzugehen, bereits ein anderes für die Gesundung des Staates besser geeignetes Kabinett am Ruder sein werde.

Die wichtigsten Änderungen der Regierungsvorlage sind, daß als Einkommen in kleinen Landwirtschaften unter 15 Hektar nicht mehr angenommen werden darf, als der Gegenwert von 2 Zentnern Roggen pro Morgen nach dem Durchschnittspreis von 1922, ferner, daß ab 1. April alle Einkommen steuerfrei bleiben, die gegenwärtig unter 5 Millionen jährlich betragen. Der Schluß der Sitzung war ausgefüllt durch eine Rede des Sozialisten Dajnski zur Begründung eines dringenden Antrages über Maßnahmen gegen die Teuerung. Er verlangte schleunigen Ausbau der Teuerungsschutzgesetze, des Konsumwesens, der Regierungshilfen für die Konsumgenossenschaften und energische Mittel gegen die wachsende Arbeitslosigkeit, da die vorbereiteten Kredite für die öffentlichen Arbeiten das Problem nicht lösen, denn man

Der Strom deutscher Treue.

Von Dr. Alphons Nobel.

1. Besitzen macht träge — Sicherheit des Ererbtums verhilft den Glanz und die Aktivität eines teuer Erstrittenen und langsam Geschaffenen. Die innerliche Verwachsenheit des Rheins mit unserem Wesen, mit unserer Geschichte, mit unserem Land, mit unserer Arbeit, ja mit unserer Seele fühlen wir nie in den kalten Tagen des Habens und der Sicherheit, fühlen wir nie bis zu dieser Stunde, wo man an diesem Zusammenhang zerrt. Wieder, wie einst in Tagen ähnlicher Not, erstehen unserer Rhein die Kämpfer. Es wird uns wieder bewußt, was er uns ist; wir fühlen ihn wieder, wissen um ihn und erwerben ihn so neu, um ihn wahrhaft zu besitzen, den wir von unseren Vätern nur ererbt hatten.

2. Der Rhein, das ist das deutsche Land. Man sagt, der Strom sei einmal ein Meer gewesen, damals, als sich noch jenes ungeheure Gebirge durch Deutschland zog, dessen abgetragener Rest heute das Schiefergebirge ist. So wäre deutsches Land aus dem Rhein emporgetaucht, und die Liebe dieses Landes zu diesem Strom hätte einen schönen Sinn.

Der Rhein steht auf der Karte aus wie ein Baum, die Quellflüsse sind seine Wurzeln, die Nebenflüsse die Äste. Es ist etwas Lebendiges, eine Lebenseinheit in diesem weit durch das Land verstreuten Gebilde. Aber unter der Eindeutigkeit herrscht die Mannigfaltigkeit; es ist köstlich, wie Wilsons Paquet in seinen Reisebeschreibungen „Der Rhein, eine Kette“ das Lausendfache der Formen schildert: „Erst ein schmales Band, tief eingegraben in die Felsen; ein Fluß als Oberrhein; von Straßburg ab

trägt der Mittelrhein die Bürde, die der Mensch ihm gibt in breiter Schiffbarkeit.“ Und dort beginnen auch an den Ufern die Lagerhäuser, die Silos, die Dampfmühlen, die Reichen durchdringender Krangerüste, die Kais und die Säfen. Da ist jede deutsche Landschaft: der Bodensee mit der großen Aussicht auf die Alpen, die fruchtbare Ebene, wie ein langer Garten zwischen den Waldkellen der Vogesen und des Schwarzwaldes; der Rheingau zwischen Mainz und Bingen, dort wo die langgezogenen Inseln den Fluß in viele Silberflüsse teilen; der Felsenraben mit den Weinbergen; der landschaftliche Wohlklang des Siebengebirges, und dann Niederdeutschland, in dem die breiten Wiesenflächen wechseln mit den Schloten und Esen.

3. Der Rhein, das ist die deutsche Zeit. Wie er als silbernes Band durch all die Teile deutscher Landschaft fließt und durch sein Fließen dieses Land zum Rheinland und in einem höheren Sinn zu Deutschland zusammenfaßt, so raucht er auch als der deutsche Rhein durch all die Menschenalter, und in ihm spiegelt sich nicht nur tausendfaches Gesehen, sondern er war es, um den dies alles geschah und der das Bewußtsein gab, daß im Grunde nur ein einziges geschah, die deutsche Zeit.

Uralter Rhein! Grün wie in Palina schimmernde Kette, die den Beginn unserer Geschichte an die römische Geschichte schließt! Aus den Kellendörfern wurden die römischen Lager. Sie hatten Jahrhunderte Zeit, zu verfallen, denn die Kaiserpaläste entstanden fern von ihnen, und es dauerte lange, bis Bischofsitze und Märkte wieder die alten Stätten auffuchten. — Aus dem bedrückten Leben der kleinen Städte und aus dem Gelbse der großen wuchsen die Türme und Bogen der ältesten

Kirchen wie eine Saat steinerner Reiber auf und überdauern die erschreckend wechselvolle rheinische Geschichte.“ Der Rhein bringt das Erbe der römischen Geschichte in die deutschen Jahrhunderte hinein. Am Rhein, auf den Trümmern der römischen Paläste und Festungen lernen die Deutschen bauen. Aus einem römischen Tempel in Köln wird St. Gereon, St. Paul an den Gassen von Worms, in Mainz St. Stephan, St. Christoph und St. Peter, St. Clemens, St. Florian, St. Severus, St. Cassor, St. Pantaleon; — der Dom von Mainz mit seinem köhl geräumigen Schiff und den feierlichen Kreuzarmen, die Fensterbogen des Wormser Doms, der feierliche Dom von Speyer — alle diese steinernen Reiber sind wie ein Erbe aus Rom. Unter den Händen der germanischen Christenheit wird dieses Erbe zur Gotik und blüht in den Domen von Straßburg und Köln traumhaft schön heran. Ganz deutsch ist der Straßburger, sein Ostteil unter den Stausen gebaut, sein Westteil unter Rudolf von Habsburg entstanden und unter den Habsburgern auch die steinerne Madonna auf die Turmspitze gesetzt; deutsch der Kölner Dom. Und wie einst die romanische Kunst vom Rhein aus nach Osten ausstrahlte und die anderen Kirchen aus dem jungen Boden weckte, so auch die Gotik.

Aber am Rhein bauten sie nicht nur Kirchen, sie bauten auch Städte und Fürstentümer und wählten darüber das Reich. Am Rhein war immer die Zuflucht des Reichsgedankens, aus dem Rhein schlen immer die Kaiserkrone zu schimmern. Nicht wie die Franzosen und nicht wie die Engländer bauten die Deutschen das Reich, nicht auf einen klobigen Pfeiler der Königsmacht; wie ein Gewölbe der hohen Dome am Rhein war es gehalten von tausend Säulen und Säulchen, den Städten

könne nicht aus allen Arbeitslosen nun einfach Maurer oder Erdbauer machen.

Der heutige Sitzungstag zeigte nebenbei bemerkt die Elastizität der Minderheitsfraktionen, sobald es sich mehr um soziale als um nationale Fragen handelt, denn die deutsche wie die jüdische Fraktion hatten ihren Mitgliedern für die Steuerberatung Abstimmungsfreiheit gegeben, so daß jeweils einige Mitglieder mit der Opposition, andere mit den Regierungsparteien stimmten.

Der Sejmigung voran ging eine Sitzung der auswärtigen Kommission, unter Anwesenheit des Außenministers, in der der Völkerbundsvertreter Askenasy über die polnisch-litauischen Fragen berichtete. Hinzufügen läßt sich noch, daß die Rechtsparteien schwerste Kritik an Skrzynski und Askenasy's Politik übten und einen entschiedenen kriegslustigen Ton anschlugen, wobei sie sich als einzig richtige Verteidiger der polnischen Interessen hinstellten.

Zu bemerken ist noch, daß die Rechtsparteien eine Interpellation vorbereiten, in der sie gegen den weiteren Unterhalt von 20.000 Peltjurafeldern auf polnische Kosten Stellung nehmen und den Nachweis der entstandenen Kosten und die Veröffentlichung des Vertrages zwischen Polen und Peltjura fordern. Die Interpellation dürfte in Moskau großes Interesse erregen, da der Unterhalt antipolnischewitscher Truppen oft Anlaß zu lebhaftem Notenwechsel zwischen Warschau und Moskau gegeben hat und nach dem Rigaer Vertrage unzulässig ist.

Benesch's Mission.

Der tschechische Außenminister Dr. Benesch beabsichtigt in aller nächster Zeit einen Besuch in Warschau abzusenden. Dabei soll der ganze Komplex der mit den polnisch-tschechischen Verhältnissen verbundenen Fragen erörtert werden. Benesch scheint die gegenwärtige Situation, wo Polen für die bei den Entente-großmächten beantragte Anerkennung seiner gegenwärtigen Grenzen und des Bestehens von Ostgalizien freundschaftliche Unterstützung bedarf, für die Durchführung seiner seit über 2 Jahren betriebenen Bündnispläne für günstig halten.

Es sei daran erinnert, daß im Juli 1921 ein polnisch-tschechisches Bündnis von Benesch und Skirmunt abgeschlossen wurde, daß dieses aber von Warschau bisher nicht ratifiziert worden ist. Selbstverständlich wird Benesch auch versuchen, eine direkte Vereinbarung über die beim Völkerrat schwebende polnische Streitfrage um den Besitz des Saworjina-Gebiets zu finden.

Die „Lusitania.“

Ein Ereignis, das seiner Zeit das größte Aufsehen und selbst bei vielen Deutschen Zweifel über die Berechtigung erregte, ist jetzt endgültig aufgeklärt. Der New-Yorker Appellationsgerichtshof hat entschieden: 1. Die „Lusitania“ war ein der britischen Admiralität unterstehendes und zur Kriegsflotte gehöriges Schiff. 2. Die „Lusitania“ war zur Führung von Geschützen und als Hilfskreuzer eingerichtet. 3. Sie hatte Angehörige der britischen Flotte als Offiziere und Mannschaften an Bord. 4. Sie war zu Gunsten des Staates beziehungsweise der Admiralität hypothekiert, also gewissermaßen in Staatsbesitz. 5. Die Fahnen der „Lusitania“ zwischen Liverpool und New-York konnten nur im Einverständnis und sohin auch zum Zwecke der britischen Admiralität erfolgen. 6. Tatsächlich wurde die „Lusitania“ zu Transporten von Kriegsmaterial für das britische Heer und für die britische Flotte benutzt. Aus all dem ergibt sich, daß die Versenkung nach Völker- und Kriegsrecht durchaus berechtigt war.

Die angeführten Tatsachen hatte der Vertreter Deutschlands der amerikanischen Öffentlichkeit bekannt gegeben und vor der Versenkung des Schiffes nachdrücklich

lich gewarnt. Am Tod der leichtsinnigen oder verbrecherisch verlockten Opfer ist also Deutschland vollkommen unschuldig. Gleichwohl wurde diese Kriegstat zu einer beispiellosen Hege gegen Deutschland auch in Amerika selbst unter Duldung der Behörden mißbraucht. Erst nachdem hunderttausende Männer gefallen, hunderttausende Frauen und Kinder Deutschlands durch die zweifelloste Völkerrechtswidrige Hungerblockade zu Grunde gegangen sind, darf das freie Amerika die Wahrheit erfahren. Und wird es mit der schönen Geste sich begnügen und das unschuldige Opfer auch fernerhin der Ausschachtung durch seine Nachbarn überlassen?

Warum Poincarés Ruhrabenteuer?

Von Edouard Herriot, Oberbürgermeister von Lyon.

Der in den Kreisen des französischen Handels und der französischen Veredelungsindustrie hochangesehene Oberbürgermeister von Lyon veröffentlichte in der vorletzten Nummer der Pariser Wochenschrift „Information“ einen interessanten Aufsatz über das Ruhrgebiet, dem wir die folgenden Ausführungen entnehmen.

Die Fragen, die im Mittelpunkt des französischen Interesses stehen müssen, sind diese: Wozu dient die Kontrolle des Ruhrbeckens und besonders Essens durch unsere Ingenieure? Wozu das, was wir bei diesem Vorgehen zu gewinnen haben, tatsächlich das auf, was wir dabei verlieren können?

Das Beispiel Oberschlesiens, wo unsere Jäger auf eine so harte Probe gestellt wurden, kann uns zeigen, wie schwierig es ist, das Wespennest der Industrie zu beaufsichtigen. Deutschland wird aus diesem Ereignis ein Drama machen. Aber sein Protest hat bereits gewirkt und wird nochmals auf die öffentliche Meinung in Amerika wirken. Die Vereinigten Staaten werden ein wenig von uns zurücktreten. Man möge sich überlegen, wie es Clemenceau gehen wird! Ohne Zweifel kann man ihn keiner patriotischen Raubeit beschuldigen. Er war nach Amerika gefahren, entschlossen, die Amerikaner zu seinem Standpunkt zu bekehren, zu den Meinungen, die er und seine Schüler stets verteidigt haben. Nachdem er die Vereinigten Staaten verließ, wurde er von einem Journalisten interviewt, und wir wissen, was er gesagt hat. Clemenceau sagte: „Ich fürchte die Ruhr.“ Ohne Zweifel ist er durch das, was er auf seiner Reise gesehen und gehört hat, dazu gekommen, diese Worte auszusprechen, die aus seinem Munde erstaunlich klingen. Die Besetzung des Ruhrgebietes bedeutet eine Isolierung Frankreichs, wenigstens für einige Zeit. Wird dieser schwere Nachteil durch greifbare Vorteile aufgewogen?

Es gibt keinen Weg, durch Nachdenken ein Problem lösen zu wollen, dessen Lösung durch die verschiedensten Ereignisse verändert werden kann. In der ungewissen Lage, in welcher wir uns befinden, möchte ich mich auf die trefflichen Aufsätze von V. Cambon berufen. Ich halte Cambon für einen guten Kenner der deutschen Fragen. Während des Krieges hat man oft seinen Scharfsinn anerkennen können. Man hat noch seine Beschreibung der Ruhr und besonders der Stadt Essen in Erinnerung. Er hat wenigstens eine positive Kenntnis jener Gegend, die unsere Beamten zuweilen, wie Cambon uns das bewiesen hat, nur recht fälschlich sehen und beschreiben. Ich bemerke auch, daß dieser bedeutende Ingenieur zu denselben Schlüssen kommt, die bereits Darlac in seinem Geheimbericht für die Finanzkommission dargelegt hat. Der Handel im Ruhrgebiet, so führt Darlac aus, spielt sich zu drei Vierteln in Ruhrorten unter den Augen unserer Besatzungstruppen ab. Wer den Rhein und Duisburg (Ruhrort) in Besitz hat, ist Herr des Ruhrbeckens. Er vermag nach Belieben den Zugang und Austritt der Waren zu öffnen oder zu verschließen.

Von der Ruhrmündung aus, versichert Cambon, kann man einen Teil der Industrie jener Gegend über-

duktionsgebiete der Weltwirtschaft heran. In dieser Ausgestaltung des Rheines liegen ungeheure Möglichkeiten für die deutsche Arbeit, und Frankreich weiß sehr wohl, warum es uns den Rhein abschneidet, warum es ihn zur Grenze machen will, als sei Mitteleuropa Mitteleuropa und der Rhein der Kongo: es will so den Stahlblock der deutschen Arbeit zerschlagen.

5. Was dem Rheine in den letzten Jahren geschehen, geschah Deutschland, es geschah dem Reich. Im Rheine breitet das deutsche Land und die deutsche Zeit die Arme aus, dem Westen zu wehren und das Reich zu schützen. Der Rhein ist kein Strom der Rache, aus ihm erhebt sich keine Faust. Aber der deutsche Widerstand erhebt sich am Rhein und bietet dem Feinde die Stirn. Die grüne Kette des Rheines kann kein Schwert zerschlagen, wenn sie nur sich selber hält, Ring in Ring. Auch das Geleze dieser Kette ist die Treue. Bricht die deutsche Volksgemeinschaft dem Rheine die Treue, so liegt das Reich in Trümmern. Eine andere Gewalt hat keine Macht über sie. (Rheinischer Beobachter).

Goldüberfluß im alten Ägypten. Die Entzifferung der in den Königsgräbern bei Theben gefundenen Papyri hat neuerdings auch die Bekanntheit mit dem interessanten Schreiben eines ägyptischen Königs vermittelt, das für den Goldüberfluß, der im alten Ägypten herrschte, bezeugendes Zeugnis ablegt. In dem an den Pharao gerichteten Brief bittet der König um Überlassung von Gold und begründet die Bitte mit dem Hinweis, daß ja Gold in Ägypten so gemein sei wie anderwärts der Staub.

wachen. Dies macht er an einem schlagenden Beispiel deutlich. In Essen, sagt er, findet man alles außer Kohlen. Im Gegensatz dazu bringt gegenüber Duisburg bei Rheinhausen eine Reihe von Hochöfen 1500000 Tonnen Metall hervor, d. h. die Hälfte der gegenwärtigen französischen Produktion, die man über den Rhein führt, um daraus in Essen Manufakturwaren zu machen. Also „könnte eine einfache Abteilung Zollbeamter, die auf dem Flusse postiert werden müßten, rasch alle Erzeugnisse Essens anhalten.“

Nun, wenn eine Abteilung Zollbeamter genügt, warum ganze Regimenter dorthin legen? Da doch der Besitz des Schlüssels es uns gestattet, die Tür nach unserem Belieben zu schließen oder zu öffnen, warum wollen wir uns in ein Haus wagen, das mancherlei Schlingen enthält? Ich stelle diese Frage nochmals mit Nachdruck, wie ich sie bereits gestellt habe. Warum eine tiefgehende Abstimmung zwischen uns und den Vereinigten Staaten riskieren, einen dauernden Bruch mit England, wenn diese Lösung der Ruhrfrage uns nur das gibt, was wir bereits besitzen?

Ich erinnere mich, daß Deutschland im Jahre 1921 mit Ergebung die militärischen Sanktionen ertrug, während es die wirtschaftlichen Sanktionen für unerträglich erklärte. Beweist das nicht, daß es am meisten die Stille fürchtet?

Wenn Cambon, Darlac und andere, die an Ort und Stelle die Frage studiert haben, im Rechte sind, frage ich mit allem Vorbehalt, der durch die Umstände geboten wird: Warum dies Ruhrabenteuer?

Wiegen die überzähligen Vorteile, die man sich ausrechnen, die Gefahr auf, der wir uns ausgesetzt haben? (Rhein. Beobachter.)

Ein Franzose über die Ruhraktion.

Philippe Millet schreibt im „Petit Parisien“ aus Essen: „Die Gefährten der Leute, denen man begegnet, sind zu Steinen geworden. Das sind nicht mehr die frohen und ruhigen Rheinländer, mit denen wir zu tun haben: es sind Westfalen, deren erstes Wort, wenn sie zur Welt kommen, ein „Nein“ ist. Der deutsche Widerstand wankt nicht.“ Millet sagt, der deutsche Plan sei klar durchdacht und systematisch durchgeführt. Die Theorie des passiven Widerstandes gehe darauf aus, drei Tatsachen zu beweisen: 1. daß die militärische Übermacht auf dem Gebiete wirtschaftlicher Produktion nichts erreichen könne; 2. daß der militärische Zwang, den Frankreich eingeführt hat, das Budget hoffnungslos belastet; 3. daß der Frank mit der Mark solidarisch verbunden ist. Deutschland rechne darauf, daß Frankreich diese Wahrheiten allmählich einsehen und des Unternehmens müde werden würde. Auf die Aktion Frankreich und Belgiens werde weniger durch Streik als durch vollkommene Zurückhaltung reagiert. Wenn die Franzosen zu Gewalttaten sich hinreißen ließen, würden sie die Meinung der zivilisierten Welt gegen sich aufbringen und damit der deutschen Sache nützen. Die Andeutungen über Verhandlungswillen und schwankende Stimmung, die einige Berichterstatter beobachtet haben wollen, sind Ausnahmen. Es sei klüger, wenn die französische Regierung sich darauf einstelle, mit einer nationalen Entschlossenheit Deutschlands zu rechnen. An der Ruhr würde ein Krieg neuer Art geführt dessen Formel Tolstoi angegeben haben könnte, ein Kampf des ruhigen aber festen Willens.

Die Rechnung der Ruhrbesetzung.

Unter der Überschrift „Die neue Schlußrechnung“ schreibt Leon Blum im Pariser „Populaire“ am 30. 1.: „Nun sind es bald zwanzig Tage, seit wir in die Ruhr einmarschiert sind. Was gibt es Neues? Welches ist die Bilanz?“

Ich betrachte die Lage selbstverständlich immer unter demselben Gesichtswinkel. Ich lasse die politischen Folgerungen — selbst diejenigen, die die von den drei Internationalen unterzeichnete Resolution mit sozialer Macht hervorhebt, beiseite, so gefährlich, so zweifelhaft, so fraglich sie auch scheinen. Ich beschränke mich auf ihre materiellen, positiven, in bares Geld umzurechnenden Folgerungen.

In dieser Beziehung liegt eine wichtige neue Tatsache vor. Man enthielt uns schon, nicht nur was die Ruhr einbringt, sondern was sie zu kosten beginnt. Man kündigt uns keine Einnahmen an; nein, man kündigt uns an, daß man einen ersten Kredit verlangen wird. Das ist das erste, fühlbare, offizielle Resultat.

O! Diese Kredite stellen nur wenig vor, einen ganz schwachen Teil der unvermeidlichen Ausgaben, 45 Mill. Aber das ist mehr als ein Anfang, es ist eine kennzeichnende Vorbedeutung.

Was aber interessanter ist: Wir sind in die Ruhr einmarschiert, wir haben sie militärisch besetzt, warum? Weil die Kohlen- und Kokslieferungen ungenügend waren. Wir sind dorthin gegangen, um darin die Ergänzung der Kohlen- und Kokslieferung zu suchen, von denen wir annehmen, daß man sie uns schulde.

Welches ist das Resultat zu dieser Stunde? Aus der Ruhr gingen an Frankreich und Belgien täglich 30—35000 Tonnen Kohlen und Koks ab. Seit wir das Becken besetzt haben, sind, indem wir die Zahlen der offiziellen Zeitungen, die wir für richtig halten, angeben, noch keine 5000 abgegangen.

Die Folge davon? Man meldet uns, daß in Lothringen schon Hochöfen ausgesetzt wurden. Aber was die Hauptsache ist: Wir müssen, seit die deutschen Lieferungen

und Biskütern, Grafen und Fürsten. Das Geleze aber, das es hielt und vor dem Sturze bewahrte, war nicht das Schwert und nicht die Macht, sondern nur die Treue. Und als am Rhein die Treue gebrochen wurde, versank das Reich.

Es gibt kein Symbol, das die deutschen Jahrhunderte besser zusammenfaßt, als der Rhein. So viel weiß die Seine nicht von Frankreich, und so viel nicht die Themse von England, wie dieser Strom von Deutschland.

4. Der Rhein, das ist die deutsche Arbeit. Hier wurde Deutschland zur Industrie. Über die Romantik lagerte sich eine neue Schicht, und nun werden die Zinnen der Marksburg überragt von den Essen, nun schließt sich bis an den Rhein die hämmende Werkschläge von Rheinland-Westfalen. Die größten Binnenhäfen der Welt wurden am Rhein gebaut, und es gibt keinen anderen Strom, der so zur Pulsader einer Volkswirtschaft geworden wäre. Und noch ist seine Aufgabe nicht erfüllt.

Der Rhein als Fluß fließt von Süden nach Norden, die Verkehrsrichtung des Rheines geht von Nord nach Süd: Die Kohle aus dem Ruhrgebiet, die Baumwolle und Sule von der See. Ein Gleichnis Paquets veranschaulicht dies. Der Rhein ist ein Pfeiler, dazu bestimmt, der stärkste Träger des zukünftigen Mitteleuropas zu werden. Mit den Nordseehäfen Antwerpen, Rotterdam, Emden stehe er wie mit drei Füßen auf dem Weltmeer.

So ist der Rhein, wirtschaftlich gesehen, die Fortsetzung der Verkehrsstraße des Weltmeeres weit ins Binnenland hinein. Wird er ausgebaut, so rücken Süddeutschland, die Schweiz und, falls die große Verbindung nach der Donau glückt, auch Österreich nahe an die Pro-

aushören, schnell große Bestellungen in England machen — Das steht nach wenig auch, es ist aber doch sehr gefährlich. Denn durch die hohen Bestellungen in England steigt das ausländische Geld, d. h. der Frank sinkt.

Durch das Ausdrücken der Ruhrbekämpfung, versucht die Regierung die Kurse mit allen Mitteln, über die sie verfügt, zu halten. Sie verteidigt sie durch Börsenoperationen. Aber sie verlor die Kurse, indem sie der Welt eine günstigere Meinung über unsere Staatsfinanzen beizubringen versucht, d. h. indem sie das ordentliche Budget ins Gleichgewicht bringt. Und das ist, ohne Zweifel, der Ausgangspunkt des Gesehntwurfs der Zehntelerhöhung.

Jedermann war erstaunt über das wohl etwas widersinnige Zusammentreffen der Ruhrbekämpfung und der Niederlegung dieses Gesehntwurfs. . . . Dieser Gegenstand fiel sogar den besten Anhängern der Regierungspolitik auf. Niemand begriff, warum man gerade in dem Moment, in dem wir in die Ruhr marschieren, von neuen Steuern spreche.

Ich gebe hier den Grund an, der ganz einfach ist. Die französische Regierung hat neue Steuern gefordert, eben weil sie in die Ruhr einmarschierte, nicht um die Okkupationskosten zu erhalten, die bar zu bezahlen sind, aber um unseren durch die Ruhrbekämpfung kompromittierten Kursstand zu verteidigen, um den Vorstellungen zu begegnen, die sich den internationalen Finanz- und Börsenleuten durch die Ruhrbekämpfung aufdrängten. „Ihr verkauft Franken, scheint Herr de Casselle den Wechseln von London und New York zu sagen, weil die Ruhrbekämpfung euch mißfällt und weil sie euch wegen des zukünftigen Standes der französischen Finanzen beunruhigt. Ich verstehe euch, aber wartet ein wenig; ich kann euch auf andere Art Garantien verschaffen; ich werde die Kammer eiltig bitten, zwei Zehntel auf alle Steuern zu bewilligen, um mein ordentliches Budget zu festigen.“

Und das sind nun die ersten Ruhrerträge: Direkter Gewinn: Sinken des Franken, d. h. schnelle und gewisse Verteuerung der Lebenshaltung. Indirekter Gewinn: Neue Steuern, ob es nun zwei Zehntel oder eine andere fiskalische Kombination sei. Warum denn diese neue Steuern? Wegen der Ruhr!

Was hat uns denn die Ruhr bis heute eingebracht? Neue Steuern! (Volksfreund.)

Leistungen der Kasse bis zu dieser Summe berechnet. Der Kassenbeitrag beträgt wie bisher 6 1/2 Prozent des faktischen Tagelohnes. Der Versicherte zahlt 2/3 des Beitrages das ist 2 1/3 Prozent und der Arbeitgeber 2/3 des Beitrages das ist 3 2/3 Prozent. Das geänderte Statut tritt ab 26. Februar l. J. in Kraft und werden von diesem Tage an sowohl die Kassenbeiträge als auch die Leistungen der Kasse danach berechnet. Die Herren Arbeitgeber werden höflichst ersucht, die faktischen Löhne ihrer Arbeiter und Angestellten der Krankenkasse sofort bekannt zu geben und sich bei Abzug der Beiträge an obige Kundmachung zu halten. Die neuen nächsten Zeit werden an die P. T. Firmen die genauen Tabellen der Beiträge und die Leistungen der Kasse verschickt werden.

An unsere Abnehmer!

Die neuerliche Steigerung der Herstellungskosten zwingt uns, die Bezugsgebühr für den Monat März auf

1000 Mark

zu erhöhen.

Die Verwaltung des „Deutschen Grenzboten“

Deutsches Theater in Teschen. Am Montag, den 5. März verabschiedet sich das beliebte Ensemble des Wiener Deutschen Volkstheaters in dem Schauspiel „Winterhschlaf“ von Mor Dreher vom hiesigen Publikum. Gleich in dem „Siebzehnjährigen“ schildert Dreher auch in seinem „Winterhschlaf“ wahrheitsgetreu das Schicksal gewisser Menschenkinder, welche durch ein plötzliches Ereignis aus ihrer bisherigen Bahn herausgerissen werden. Diesmal hat Dreher für die Umrahmung seiner Handlung den tiefen schneebedeckten Wald gewählt, so daß in sein Werk ein Stück Romanik eingewoben erscheint. „Winterhschlaf“ wird die Zuschauer erwartet zu ergreifen, daß dieselben den ganzen Abend hindurch im Banne der Dichtung stehen. Unsere Wiener Künstler werden uns mit diesem Sprechstücke wieder einen hervorragenden Kunstgenuss bieten, welcher hoffentlich von unserem Publikum durch ein vollbesetztes Haus gewürdigt werden wird. Karten an der Theaterkasse erhältlich.

Der „Dziennik Cieszyński“ hat sich mit dem seit einiger Zeit erscheinenden „Dziennik Śląski“ vereinigt. Als Grund dafür wird in der ersten Nummer der neuen Zeitung, die den Titel „Dziennik dla Śląska Cieszyńskiego“ trägt, angegeben, daß einerseits der „Dz. Cieszyński“ in seinem Bestande bedroht war, andererseits der „Dzi. Śląski“ nicht die entsprechende Verbreitung in polnischen Besatzkreisen erhalten konnte. Das Blatt vertritt die Interessen aller Polen ohne Unterschied der Partei. Als verantwortlicher Schriftleiter zeichnet Herr Stanisławski, der vor vielen Jahren als Redakteur der „Silesia“ tätig war.

Aufforderung zur Einbekennung des Einkommens. Der Wydział Skarbowy der schlesischen Wojewodschaft gibt mit Aufforderung ddo. Katowice, 1. Februar 1923 zur allgemeinen Kenntnis, daß im Sinne des Artikels 50 des Gesetzes vom 16. Juli 1920 über die staatliche Einkommens- und Vermögenssteuer (Dz. U. R. P. Nr. 82 poz. 550) die Termine zur Abgabe der Einkommenssteuerbekanntnisse für das Steuerjahr 1923 wie folgt ablaufen:

- a) für physische Personen und nicht angestrebte Erbschaften mit dem 30. März l. J.
 - b) für juristische Personen mit dem 1. Juli l. J.
- Zur Abgabe der Einkommensbekanntnisse sind alle physischen Personen, nicht angestrebte Erbschaften und juristischen Personen verpflichtet, deren allgemeines reines Einkommen aus dem abgelaufenen Jahre das Einkommen des nichtsteuerpflichtigen Einkommens überschreitet.
- Alle Steuerträger werden daher aufgefordert, den in der oben zitierten Aufforderung normierten Pflichten binnen der zitierten Termine nachzukommen.

Masernepidemie. In Puzanow ist eine Masernepidemie ausgebrochen. Es sind gegen 50 Kinder erkrankt. Im Auftrag der Behörde wurden die dortigen Schulen gesperrt.

Forderungen der Staatsbeamten. Das Zentralkomitee der Staatsbeamten hat Blättermeldungen zufolge an den Finanzminister eine Abordnung geschickt, die folgende Forderungen der Staatsbeamten unterbreitete: 1. Einmalige, nicht rückzahlbare Märzbeihilfe; 2. Aufhebung der zweiten Steuerzone; 3. Streichung der am 1. Oktober ausgezählten Vorläufe, die am 1. April in Abzug gebracht werden sollten. Minister Grabki hat versprochen, die Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen, erklärte jedoch von vornherein, daß die 2. Forderung nicht berücksichtigt werden könne.

Falsche Dollarnoten. In Kolbel (Ostgebiet) wurde eine geheime Druckerei, die sich mit der Herstellung falscher Dollarnoten befähigt, entdeckt. Zur Zeit der Revision befanden sich 6000 Dollar in der „Firma“. Der Besitzer dieser Druckerei, Abraham Iglicki, konnte mit seiner Familie flüchten. Eine Warschauer Meldung besagt, daß Polen mit falschen Dollarnoten geradezu überflutet sei.

Weiter melden die Blätter aus Warschau, daß auch in Warschau eine Fabrik zur Herstellung falscher Dollarnoten entdeckt worden ist. Bereits Ende v. J. wurde im Hause Karmelicha 5 bei einem gewissen Moses Iglicki eine Druckerei entdeckt, die falsche Banknoten herstellte. Daraufhin wurden die Familienangehörigen des

Iglicki beobachtet und auch eine Untersuchungskommission zu seinem Vater, Abraham Iglicki in Kolbel bei Celestynow, geschickt. Das Ergebnis dieser Revision war eine sensationelle Entdeckung. Abraham Iglicki ist Besitzer einer Teefabrik. Seine Wohnung befindet sich in der ersten Etage. Als die Untersuchungskommission an die Tür seiner Wohnung klopfte, entstand im Innern eine große Verwirrung. Eine Weile später wurde die Tür aufgerissen, und aus der Wohnung stürzte eine Frau, die eine Schatulle in der Hand trug. Die Beamten nahmen die Verfolgung der Frau auf, konnten sie aber nicht einholen. Die Schatulle hatte sie ins Gebüsch geworfen, wo dieselbe von den Beamten aufgefunden wurde. In dem Kässchen fand man 305 Zwanzigdollarnoten. Die Dollarnoten waren, wie es sich bald herausstellte, gefälscht, was aber sehr Wunder nimmt, ist, daß die Noten aus amerikanischem Dollaroriginalpapier hergestellt sind. Der junge Iglicki in Warschau wurde verhaftet, ebenso seine vier Brüder, die bei ihm gerade eine Beratung abhielten. Auch hier wurde ein größerer Posten von unbedrucktem amerikanischem Original-Dollarpapier gefunden. Die Gebrüder Iglicki hatten Helfershelfer in ganz Polen. In größeren Städten, wie Lodz, Krakau, Czestochau und Sosnowitz unterhielten sie sogar Agenturen. Aus der Gegend von Kolbel sind viele Besitzer von Dollarnoten nach Warschau gereist, um die Echtheit der in ihrem Besitz befindlichen Dollarnoten nachprüfen zu lassen. Wie verlautet, soll das Finanzministerium beabsichtigen, sich an die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika mit der Bitte zu wenden, ihr ganz genaue Angaben zu machen darüber, wie echte Dollarnoten von gefälschten schnellstens und doch sicher auseinanderzuhalten sind.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

„Die Gefesselten“ von A. Feld. Man traut seinen Augen und Ohren kaum: Ein naturalistisches Schauspiel ohne ertönlenden Einschlag, mit einer These, die stillstehend genommen werden muß, eine knappe, fast dürftige Handlung und Personen, die wirklich etwas zu sagen haben: Und das ist im 20. Jahrhundert möglich! Das Werk ist ein lebender Beweis dafür, daß der so arg bekämpfte schobene Naturalismus bis zum heutigen Tage seine Schlagkraft nicht verloren hat, besonders wenn er sich in einer Form zeigt, die deutliche Anlehnungen an Ibsen verrät. Der Autor, der dem Kreise der naturalistischen Jugend in Wien angehörte, als Ibsen dort im Jahre 1891 zu Besuch weilte, ist also seinem damaligen Vorbild treu geblieben und diese Treue kommt der Wirkung des Werkes sehr zu gute. Es fehlt ihm sicher der große dichterische Schwung, das hinreißende Pathos, dafür aber ist der „Fall“ klar konstruiert, die Personen werden mit kluger Führung zu Typen emporgehoben und schließlich fehlt auch der „Sprecher“ nicht, der des Autors Gedankens verständig, für einen Affirmologen übrigens fast etwas zu volkstümlich, predigt.

Der unbestrittene Erfolg, den das Schauspiel bei der Aufführung durch die Wiener Gäste bei uns errang, ist vor allem darin begründet, daß das Wort von den „Gefesselten“ allen Intellektuellen wie eine schmerzliche Mahnung in die Ohren klingt. Alle kämpfen wir heute gegen den Druck der Fesseln, die uns an der Entwicklung unseres „Ich“ hindern, die uns in unserer Bewegungsfreiheit hemmen und uns versklaven. Wir hören einen Widerhall jenes Aufschreies, der auch in uns laut wird, und sehen mit freudigem Staunen, daß andere imstande sind, diese Fesseln zu sprengen und ihr Recht auf Persönlichkeit zu wahren. Der Affirmologe, der nicht im Bürodienst seine Kraft, die der Wissenschaft geweiht ist, verguden will, die Frau, die den ungeliebten Gatten verläßt, um ihrem Geliebten zu folgen, der Patriarchatssohn, der das Erbe seiner Väter hingibt, um frei zu werden, schließlich der Fabrikant, der den Vertrag mit dem großen Konzern ungültig erklärt, weil er ihn nicht durch eigene Kraft erreicht hat: Alle sind sie Gefesselte, die sich von jenen Banden befreien, und die durch diese Losfagung von den „Gefesselten“ im Sinne Ibsens zu Selbstgröße emporwachsen. Ihnen allen gilt unsere Anteilnahme und unser Mitleiden.

Das Werk, das schon an und für sich genug Anziehendes hat, erfährt durch die Gäste eine einwandfreie Wiedergabe, die allerdings über das zu starke Betonen des Gedanklichen und Verstandesmäßigen nicht ganz hinwegführen konnte. Vorzüglich war vor allem Herr Jelenius als Stern; die kluge und bedächtige Art des weltweisen Mannes, der die innere Freiheit errungen hat und bewahren will, fand durch ihn eine vollendete Darstellung, der seine Humor tief jenes verständnisvolle Lächeln hervor, das die moderne Bühne bei uns selten auszufließen vermag. Marianne Kub, die man am Vorabend in heiterster Laune gesehen hatte, war stark im schmerzlichen Entsetzen, aber auch im letzten Entschluß; sie bot eine schön ausgearbeitete Leistung. Als Fabrikant Harwig wirkte Herr Ehrle wie immer zu fesseln; seine Darstellung war an den Affektstellen wichtig, nur ging er gelegentlich in dem Bestreben zu packen etwas zu weit, so daß er die Grenzen, die er als Spielleiter selbst so umsichtig gezogen hatte, überschritt und äußeren Effekt zu umfänglich erzeugen wollte, überschritt und äußeren Effekt zu umfänglich erzeugen wollte.

Ortsnachrichten.

Vom städtischen Elektrizitätswerk. Da die erste Sendung von Elektrizitätszählern für Beleuchtungszwecke bereits eingeliefert ist, wird den P. T. Konsumenten hiermit zur Kenntnis gebracht, daß die Montage dieser Zähler in Lichtanlagen für 2 x 110 Volt seitens des Elektrizitätswerkes gegen Entrichtung eines Pauschalbetrages von Mk. 50.000 pro Zähler erfolgt.

Sene P. T. Konsumenten, welche die Montierung solcher Zähler wünschen, werden ersucht, dies dem Elektrizitätswerk schriftlich anzuzeigen. Nach Übergabe der Anlieferung der Zähler wird sodann die Aufmontage derselben sukzessive in der Reihenfolge der Anmeldung durchgeführt werden.

Gleichzeitig wird zur Kenntnis gebracht, daß über Beschluß des Gemeinderates vom 16. Februar 1923 ab 1. März l. J. nachstehende Zählermieten pro Monat in den Stromrechnungen zur Verrechnung gelangen werden:

- a) für 2 und 3 Leiter-Zähler für Beleuchtungszwecke für 3—10 Amp., Mk. 1600, für 15 Amp., Mk. 1800, für 30 Amp., Mk. 2000, für 50 Amp. Mk. 2200, für 100 Amp., Mk. 2800.
- b) für Kraftzähler (Drehstromzähler) für 5—10 Amp., Mk. 3200, für 15 Amp., Mk. 3600, für 30 Amp., Mk. 3800, für 50 Amp., Mk. 4000, für 100 Amp., Mk. 4800.

Heimarbeit. Die Vereinigung der arbeitenden Frauen bemüht sich wegen der ungeheuren Notlage Möglichkeiten für Heimarbeit zu schaffen, für halbtägige Beschäftigung respektive überhaupt für alle Beschäftigungsmöglichkeiten in allen Kreisen. Es wären uns alle Vorschläge willkommen. Freundschaftliche Mitteilungen von beiden Stadtkreisen sind erbeten an den Zeitungverlag Pszczolka in Teschen (Polen) oder an die Vorstands-dame Pokorny in Tschach-Teschen, Hasnergasse 6. Telefon 78.

Lehrkurse. Bei der Vereinigung der arbeitenden Frauen sind die Richtlinien für die Durchführung eines Lehrkurses für schulentworfene Mädchen, junge Frauen und Mütter einzusehen. Bei Einlauf genügender Anmeldungen können Kurse eingerichtet werden. Es handelt sich um folgende Hauptgegenstände:

1. Haushaltungskunde. 2. Pflichtlehre. 3. Säuglingspflege. 4. Körperliche und geistige Pflege der Kleinkinder. 5. Bürgerkunde. 6. Weibliche Handarbeiten. 7. Anstandslehre. 8. Berufsvormundenschaft und Berufsberatung. 9. Mädchenerziehung. 10. Hausmusik. 11. Vom Märchen erzählen im Hause. 12. Soziale Fürsorge.

Der Vorstand der Bezirkskrankenkassa in Teschen bringt hier den Herren Arbeitgebern zur Kenntnis, daß das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge die Änderung des Kassenstatutes, welche durch den Kasserrat am 7. Jänner l. J. beschlossen wurde, bestätigt hat. Der Maximallohn des Versicherten wurde auf 16000 Mk. pro Tag festgesetzt und werden die Beiträge sowie die

grunde. Selber war das Haus nicht gerade bombenvoll, alle Anwesenden aber brachten ihre Zufriedenheit mit dem Werk und der Ausführung durch starken Beifall zum Ausdruck.

F. A.

Die Verstaatlichung der Grenz-wälder in der Tschecho-Slowakei.

Von Emil Karl Drabke, Troppau.

Die Fruchtbarkeit der Gesetzgebung dieses Staates ist bekannt, wenn auch der qualitative Wert dieser Erpreßarbeit recht viel zu wünschen übrig läßt. So wie die Bodenreform ein Werkzeug des politischen Machtwillens werden soll, wird auch die geplante Verstaatlichung der Grenz-wälder dem gleichen Zwecke dienen müssen. Der der Bodenreform anhaftende nationalpolitische Charakter erhält durch die Verstaatlichung der Forste noch einen besonderen Grad der Verschärfung.

Die Verstaatlichung der Forste soll nach drei Richtungen hin in Tätigkeit treten. Sie soll 1. dem Eroberungswillen der derzeit Herrschenden gefügig sein, sie soll 2. eine „verlässliche“ Grenzbevölkerung schaffen und 3. erhofft der Staat als neuer Besitzer des nach Milliarden zu wertenden Waldes einen Goldzufluß in seine stets leeren Kassen. — Die Wertsteigerung des Holzes hat in den Nachkriegsjahren eine derartige Steigerung des forstlichen Niederschlages gebracht, die kaum mehr zu überbieten ist, und doch soll durch die „staatliche“ Bewirtschaftung das Erträgnis der Forstwirtschaft ein noch besseres werden. Mit anderen Worten: Die Forstwirtschaft soll dem schrankenlosen Raubbau ausgeliefert werden. Eine allgemeine Schädigung der gesamten Volkswirtschaft ist unausbleiblich und außerdem ist noch eine Benachteiligung eines Großteiles der Forstangestellten und Arbeiter zu befürchten. Schon heute, bevor die Gesetzesvorlage wirklich Gesetz geworden ist, läßt die Regierung verkünden, daß die Wälder eine Aufstellung in kleine Einheiten nicht finden sollen; zusammenhängende Waldkomplexe sollen immer ein wirtschaftliches Ganze bilden und diese Wirtschaftseinheiten sollen von „berufenen“ Fachleuten betraut werden. „Es sollen alle ständigen Angestellten übernommen werden,“ so schreibt tröstend die offizielle Regierungspresse, aber diese Mitteilung ist durchaus nicht geeignet, das bei der deutschen Forstbeamtschaft bestehende berechtigete Mißtrauen zu beseitigen. Deshalb müssen die deutschen forstlichen Angestellten der Waldverstaatlichung mit größter Sorge entgegenblicken, denn schon bei dem heutigen Stand der Zwangsverwaltungen muß die Wahrnehmung gemacht werden, daß es auf die Verdrängung einzelner Angestellter abgesehen ist.

Die Verstaatlichung der Forste ist von so weittragender volkswirtschaftlicher Bedeutung, daß nicht allein die unmittelbar betroffenen Kreise, sondern die Gesamtheit der Bevölkerung zum Leidtragenden dieser nationalpolitischen Aktion werden muß. Die Verstaatlichung der heute noch im Besitze von Privatpersonen befindlichen Forstwirtschaft blicke Bureaualisierung dieses Produktionszweiges. Die persönliche Initiative wurde der allgemeinen Gleichmachung unterstellt, die durch die Verstaatlichung aufkeimende Protektion würde das Ihrige dazu beitragen, daß nicht allein die Forstwirtschaft, sondern auch die forstwirtschaftliche Industrie dem unentrinnbaren Niedergange zuweilen würden. Diese Feststellung beruht nicht auf wahren Mutmaßungen, sondern ist das Ergebnis einer Reihe von Betrachtungen, die der staatlichen Bewirtschaftung der verschiedenen Produktionszweige gewidmet wurde.

Der sachgemäße Forstbetrieb, der frei sein muß von jedweden politischen Einflüssen, ist der Grundpfeiler einer gesunden Forstwirtschaft und deren Industrie. Wenn an diesem Glaubenssatz geknüttelt, wenn auch der Wald zu einem Objekt nationalpolitischen Willens gemacht wird, ist eine verminderte und unrationelle Produktion das Endergebnis einer solchen Handlungsweise.

Die Sicherstellung der in der Forstwirtschaft tätigen Personen ist das Gebot der Stunde und bevor nicht diese Frage günstig beantwortet werden kann, kann ernstlich an die Waldverstaatlichung wohl nicht gedacht werden. Geschleht deren Durchführung unter Hintanhaltung wirtschaftlicher Erkenntnisse, bleiben alle gutgemeinten und wohlmeinenden Ratschläge unbeachtet, wird der Staat wohl in den Besitz der heute bestehenden Grenz-wälder kommen, ob aber diese Grenz-wälder in absehbaren Jahren noch bestehen werden, ist eine andere Frage.

Bermischtes.

Ein erheiterndes Mißverständnis. In einem Thüringer Städtchen kursiert folgende reizende Geschichte: Der Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg berührte die Stadt, dabei erinnerte er sich, daß in S. eine Ehrenwürdigkeit aus der Wendenzeit aufbewahrt werde. Deshalb ging er zum Bürgermeister, um sich die Erlaubnis zur Besichtigung zu holen. Er traf den wackrigen Ortsgewaltigen zu Hause und stellte sich vor: „Ich bin der Direktor des Germanischen Museums und wollte bitten . . .“ Der Bürgermeister ließ ihn nicht erst ausreden: „Wird nicht jenähmigt!“ erklärte er. Der Direktor war sprachlos und versuchte einzuwenden: „Ja, aber, erlauben Sie mal . . .“ Darob der Hüter der Stadfordnung: „Ich erlaube ja nicht! Wird nicht jenähmigt und damit Punktum. Vor vierzehn Tagen „ne Menagerie, vorige Woche ein Panoptikum, diese Woche

„n Karussell und nun noch „n germanisches Museum? Wird nicht jenähmigt!“ Und ließ den verblüfften Direktor stehen.

Die ausländischen Valuten. Die Vorschriften betreffend die Mitnahme fremder Valuten über die Grenze sind sehr strenge. Der Warschauer Kaufmann Otto Eftig wurde auf dem Bahnhofe in Petrowitz angehalten, weil er 48 Pfund Sterling mit sich führte. Es wurden ihm 43 Pfund konfisziert, er selbst verhaftet. Doch nächsten Tag wurde er in Freiheit gesetzt, vom Gericht aber zu 7 Tagen Arrest verurteilt. Er brachte die Berufung ein, über welche der Berufungssekt des Teschner Kreisgerichtes zu entscheiden hatte. Der Verteidiger Herr Wlad. Michajda wies nach, daß es sich hier nicht um eine Valutaspekulation handelte, sondern um die Mitnahme der notwendigen Barzahlung eines bekannten Warschauer Kaufmannes zum Ankauf von Rohstoffen in Wien (Florentiner Stroh). Der Senat sprach den Angeklagten von der Schuld frei und ermäßigte die Strafe auf 100.000 Mp.

Der Gipfel der Vergesslichkeit. Aus Wien wird gemeldet: Ein Fall von Vergesslichkeit, dem nicht gerade viele Beispiele an die Seite gestellt werden können, ereignete sich in den Räumlichkeiten des Spanientheaters im Hotel Continental. Ein in Währing wohnhafter Bankier war für einige Zeit verreist und da sich seine Gattin fürchtete, ihren kostbaren Schmuck während seiner Abwesenheit in der Wohnung zu betasten, übergab sie diesen, der insgesamt einen Wert von einer halben Milliarde darstellt, in einem Päckchen einem Freund ihres Gatten mit der Bitte, ihn bis zur Rückkehr ihres Mannes aufzubewahren. Der betreffende Herr ging dann in das Hotel Continental zum Abendessen und legte das Päckchen neben sich. In einem seltenen Anfall von Vergesslichkeit ging er dann fort und ließ den Schmuck liegen. Erst am nächsten Tage merkte er das! Er eilte bestürzt in das Hotel zurück, der Schmuck war jedoch verschwunden. Angeblich soll ein Kass den Klubdiener auf das vergessene Paket aufmerksam gemacht haben. Der Diener erklärte, von nichts zu wissen. Es liegt natürlich ein geheimnisvoller Diebstahl vor, der nun die Polizei beschäftigt. Auf die Wiedererlangung des Schmuckes ist eine hohe Belohnung ausgesetzt.

Eine ungarische Sängerin als indische Fürstin. Aus Budapest wird von dem seltsamen Schicksal einer jüdischen Sängerin erzählt: Während des Krieges wohnte in der ungarischen Hauptstadt ein indischer Fürst mit Namen Sirdar Umraffing Scher Gil. Er lernte dort eine junge Jüdin mit Namen Margit Gottesmann kennen, die als Sängerin in einem Singpieltheater auftrat, und verlebte sich sterblich in sie. Anfangs mißtraute die junge Dame den Werbungen des Fürsten; die eingelegenen Erkundigungen ergaben jedoch ausnahmsweise, daß es sich nicht um einen Hochstapler, sondern um einen eingebornen Fürsten, den Neffen des Maharadscha von Simla, handelte. Nun stand der Fürst nichts im Wege. Der Fürst ließ sich zunächst mit seiner jungen Frau in Budapest nieder; nach Beendigung des Krieges jedoch trat das junge Paar den Weg nach Indien an. Unterwegs ereilte sie die Nachricht von dem Hinscheiden des fürstlichen Oheims, des Maharadschas von Simla, und damit wurde Sirdar Umraffing Scher Gil Erbe von Thron und Alesendvermögen. Der Maharadscha von Simla ist einer der wenigen Fürsten, die von England anerkannt sind. Die junge Ungarin ist also heute die Gemahlin eines regierenden Fürsten. Sie soll nun am Hofe von Simla oft ungarische Konzerte anordnen, woran sich auch aus russischer Gefangenschaft geflohene ehemalige ungarische Offiziere, die sich jetzt in Indien niederließen, lebhaft beteiligen.

Ein wahrhaft guter Mensch. Eine Reihe lustiger Geschichten werden in einem neuen veröffentlichten Erinnerungsbuche von Mrs. Elisabeth Fagan erzählt. Darunter berichtet sie auch folgende Geschichte von dem schwerreichen Georges Edwardes, der ein „wahrhaft guter Mensch“ war. „Eines Tages fuhr er in seinem Kraftwagen durch Irland, als er einen Landarbeiter am Wege graben sah, dessen Körper durch Rheumatismus ganz

zusammengezogen war. Edwardes ließ seinen Wagen halten und redete den armen Mann an: „Ich kann nicht vorüberfahren, ohne Ihnen einen guten Rat zu geben. Sie leiden an ganz demselben Rheumatismus, an dem ich litt, und ich will Ihnen sagen, wie man ihn los wird. Also hören Sie: keinen Champagner, keinen Portwein, beim Essen nur immer etwas leichtes Mafel, möglichst viel Früchte und jedes Jahr einen Monat in Karlsbad. Wenn Sie das tun, dann werden Sie bald wieder so beweglich und frisch sein wie ich.“

Bielitzer Stoffe

und Restenverkauf

Größte Auswahl

in Damen- und Herrenstoffen, Damen und Herrenmandarine für Damenmäntel und Winterröcke Doublestoffe, Flausch, Velour, Marengo für Jacketts, Modeshosen, Gaberdin, Frack- und Smokingstoffe, Pelzüberzüge, Kammgarne und Cheviote für Herrenanzüge, Mantelkleider und Damenkostüme, Raglan und Überzieherstoffe. Arbeitsanzüge, Strapazstoffe für Sportanzüge und Sportkostüme, in allen Preislagen.

Spezialität:

Wasserdichter imprägnierter LODEN.

Nur Qualitätsware zu jeweiligen Fabrikspreisen.

Elfriede Pollak,

P.-TESCHEN, Neustadtgasse 14. I. Stock

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Zur Kenntnis!

Wir beehren uns unseren P. T. Kunden mitzutellen, daß wir die Vertretung der Versicherungs-Aktiengesellschaft „Polt“ in Warszawa niedergelegt haben, in dem wir gleichzeitig die Hauptagentschaft der Versicherungs-Gesellschaft A. & S.

„SILESIA“ Warszawa-Bielitz

übernommen haben.

Dies geschah ausschließlich im Interesse unserer P. T. Kommittenten. Wir ersuchen daher unsere P. T. Kommittenten, sich in Zukunft in allen Versicherungsangelegenheiten unmittelbar an uns zu wenden und werden wir stets bestrebt sein, allen Wünschen das weitgehendste Entgegenkommen zu bewiesen und das in uns gesetzte Vertrauen in gewohnter Weise zu rechtfertigen.

Hochachtungsvoll

Schlesisches Versicherungsbüro

Wastl, Zampis & Comp.,

Teschen, Deutscheg. 32, Tel. 292.

ungünstiger. So hat z. B. der einflussreiche Senator Berenger errechnet, daß Frankreich für 1922 einschließlich des nachträglichen Bedarfs einen Fehlbetrag von 30.8 Milliarden gehabt habe, während er den für 1923 — ohne den durch die Ruhraktion hervorgerufenen Geldbedarf — sogar auf 35.2 Milliarden berechnet. Hierbei ist aber noch nicht berücksichtigt, daß die Beträge, die Frankreich im laufenden Jahr von Deutschland zu erhalten hoffe, fast ganz in Fortfall kommen werden, da Deutschland infolge der Ruhraktion von Frankreich zahlungsunfähig gemacht worden ist.

Deutschlands wirtschaftliche Lage ist seit langer Zeit so schlecht, daß es nicht mehr viel zu verlieren hat. Im Gegensatz dazu steht Frankreich sehr viel auf Spiel, seinen Einfluß bildet die Existenz seiner Wirtschaft.

Federzeichnungen aus dem Ruhrgebiet.

Von M. Philipps Price.

Unter diesem Titel veröffentlicht der Sonderbericht-erläuter des „Daily Herald“ die folgenden, gut beobachteten und objektiv gestalteten Genrebilder aus den Tagen der „Siegreichen Eroberung Essens“.

Im Dunkel eines kalten Januarmorgens, drei Stunden vor Sonnenaufgang, fuhr ich in einem Omnibus durch die öden Straßen der grünbewachsenen Bergmannsdörfer, die Essen umgeben. Hin und wieder kam eine Nachschicht von der Arbeit, und man erblickte bleiche Gesichter und zerlumpte Kleider im flackernden Lichte der Straßenlaternen; und sie verschwanden in den Mietskasernen, die das Heim der deutschen Arbeiter darstellen, in welchem sie ein halbleerer Küchenschrank und ein kalter Ofen begrüßen.

Weiterhin kam ich an einer Patrouille berittener deutscher Polizisten vorbei, die ihre Runde machten, um „Geß und Ordnung“ zu schäßen.

Darauf kam ich auf's freie Land hinaus, wo das Industriegebiet aufhört. Kleine weisfällige Ansiedlungen mit hölzernen Stelldächern lagen zerstreut zwischen Feldern und Eichenwäldchen. Die Straße senkte sich in ein tiefes bewaldetes Tal.

Oben bemerkte ich einen Ruckschimmer und erkannte den Vorposten der französischen Besatzungsarmee des Ruhrgebiets mit seinen Panzerwagen und seiner Artillerie. „Halt!“ rief da ein französischer Poilu und hielt sein Gewehr vor. Wir hielten an und er prüfte die Ausweise, die ihm nicht in Ordnung zu sein schienen. Er führte uns zu seinem Vorgesetzten, einem Offizier, der aber augenscheinlich keine Reibung mit der Presse wünschte und uns daher gehen ließ. Doch vorher fragte er noch beunruhigt: „Ist in Essen alles ruhig, oder will man sich uns entgegenstellen?“

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als ich auf diesen riesigen Artillerieapparat Frankreichs blickte. Es sah aus, wie wenn sie sich zu einem Angriff auf die Hindenburg-Front rüsteten, wo sie doch nur nach Essen gingen, um die Sicherheitspolizei der Deutschen durch französische Soldaten zu ersetzen.

Am Mittag begegnete ich derselben Besatzungsgruppe auf den Höhen von Bredeng, von wo aus man Essen überblickt. Die Soldaten saßen am Rande der Straße, verzehrten ihr Weißbrot und ihre Schokolade, wobei sie den blonden deutschen Mädchen, welche vorübergingen, begehrliche Blicke zuwarfen.

Vor einem Gasthofe münzten ein paar stattliche dunkeläugige, tadellos eingekleidete französische Offiziere vor einer Menge Kino-Operaleure aus Paris. Hier und da sah man die rote Mütze von „mon général“, umgeben vom Glanz seiner Offiziers.

Um ein Uhr kam alles in Bewegung. Kommandos,

Koffegeßamp und Gedröhn von Trillen. Die letzte Etappe des Vormarsches auf Essen hatte begonnen. Noch einen Kilometer, und die Vertreter des „Comité des forges“ waren im Besitz der Industrie-Festung, wo noch vor ein paar Stunden das „Kohlenyndikat“ sowie der „Verein der deutschen Eisenhütten“ die Herrschaft ausübten.

Die Einwohner Essens ließen ihre Saloufen herunter und wollten den blauen Strom nicht sehen, der sich in ihre Stadt ergoß. Bald gewählten wir alle die Veränderung. Das Hotel, in dem sich die auswärtigen Journalisten aufhielten, wurde für die Ingenieure des „Comité des forges“ mit Beschlag belegt. Alle Beschwerden und Proteste blieben ohne Erfolg. Französische Offiziere mit liebenswürdigem und untadelhaftem Auftreten verkündeten uns, daß wir das Hotel zu verlassen hätten, und ich gestehe, daß uns solche Höflichkeit das Gehen sehr erleichterte.

In einem Lokal eines Essener Vorortes tranken ein paar Bergleute ihr Bier. Ein Jäger kam herein, müde von seinem langen Marsch. Er hatte wohl den Anschlag der jungen französischen Kommunisten gelesen, der draußen auf der Straße angeklebt war, und war neugierig, was sich ereignen werde. Er bestellte Bier, denn das gab es allein, er hätte wohl lieber den Wein seines Landes gehabt. Er und die Bergleute saßen einander an. Er kannte nur einige Worte ihrer Sprache, und sie nur einige der seinigen.

Aber die Verschiedenheit der Sprache bedeutet keine Trennung, wo die Herzen miteinander übereinstimmen. Und so sah ich, wie die Bergleute sich mit dem Franzosen durch Sprachbrocken und Gebärden unterhielten, und wie sie ihm ihre Mühe und Besorgnisse mitteilten, ihre Sorge um's tägliche Brot, und wie ihnen der Franzose von seinem Leben als Soldat der Republik erzählte, von der harten Behandlung durch seine Offiziere und von seiner Sehnsucht, wieder in sein kleines graues Häuschen im Westen zurückzukehren. (Aheim. Beob.)

Die Störung der Weltwirtschaft durch die Ruhrpolitik der Franzosen.

(Von Dr. Erich Specht, Charlottenburg.)

Ihr Deutschen übertreibt, erwiderte mir kürzlich ein amerikanischer Studienfreund, jetzt wohlbestallter Universitätsprofessor für Philosophie, der sein „Sabbatjahr“ zur Auffrischung seiner Sprachkenntnisse wieder in Europa verbrachte. Ich finde ja das Ruhrrevier kaum auf der Karte: Wie kann seine Besetzung eine Störung der Weltwirtschaft bedeuten?

Es ist wahr, das Ruhrgebiet umfaßt nur 2609 Geviertkilometer von den 34.573 Geviertkilometern überhaupt besetzten Gebietes; es ist weniger als der 180. Teil des jetzt verkleinerten Deutschlands. Aber es ernährt auf dieser kleinen Fläche über 4 Millionen Einwohner, also mehr als z. B. die Schweiz, Dänemark, Norwegen, fast so viel als Schweden, mehr als die Hälfte der Bewohner Belgiens und Argentiniens. Auf seinen Geviertkilometern sitzen je 1553 Menschen, während im Durchschnitt des Deutschen Reiches nur 127 auf den Geviertkilometer entfallen. Kein zweites Wirtschaftsgebiet auf dem europäischen Festland hat eine gleiche Siedlungsdichte aufzuweisen.

Rund vier Fünftel der Erwerbstätigen des Ruhrreviers üben nun ihren Beruf im Bergbau und Industrie, Handel und Verkehr aus. 55.000 Mann davon sind Steinkohlenbergleute. Die Kohle ist hier die Grundlage des Wirtschaftslebens wie in den besetzten Gebieten schlesisch. Das Ruhrrevier fördert allein 71 v. H. oder rund drei Viertel der deutschen Steinkohlen, die gesamten

besetzten Gebiete 85 v. H. Auf der Kohlenwirtschaft ist bekanntlich in Deutschland die Versorgung der Industrie mit Kraft und Licht aufgebaut, für sie ist demnach die ungesährte Arbeit im Ruhrrevier von schlagender Bedeutung.

Die reine Menge der Ruhrkohle wird noch wesentlich durch ihre Güte erhöht. Sie eignet sich vorzüglich — im Gegensatz z. B. zur Saarkohle — zur Verkokung. Dieser Ruhrkoks bildet nun wegen seiner großen Widerstandsfähigkeit das beste Beschickungsmaterial für den Hochofen. So lieferte das Ruhrgebiet 1913 nichts weniger als 782 v. H. des gesamten deutschen Kokles, das besetzte Gebiet überhaupt 90 v. H. das will sagen, daß die deutsche Koksenerzeugung auf Gedeih und Verderb mit der reibungslosen ungesährten Abwicklung dieser Kokslieferung verbunden ist. Und nicht nur die deutsche.

Nur wenig solcher Gebiete stärkester Kohlenförderung gibt es auf unserer Erde. Die Führung haben die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien und Mitteleuropa, einschließlich Belgien. Inwiefern China einmal als viertes Kohlenland diese Länder zu überstreifen vermag, muß die Zukunft lehren. Deutschland stand in der Kohlenförderung bis zum sogenannten Friedensvertrag von Versailles an dritter Stelle. Mit seiner überschüssigen Kohle und der darauf aufgebauten Eisen- und Stahlindustrie bezahlte es die notwendige Einfuhr und konnte es auf dem Weltmarkt als gern gefeierter guter Käufer der Erzeugnisse der anderen Staaten, namentlich auch Englands und Amerikas, auftreten. Nicht umsonst heißt die Kohle das „schwarze Brot“.

Um seine Bevölkerung ernähren zu können, bedarf Deutschland im Gegensatz zum reichen Agrarland Frankreich und seiner Luxuswaren vor allem der Schwer- und Eisenindustrie. Ohne sie kann es keine Reparationen leisten und keine Kriegskosten bezahlen. Die deutsche Industrie kann, wie gesagt, ohne die Kohle nicht bestehen. Die Auslandskohle kann schon angesichts des schlechten Kursstandes der Mark und der für Deutschland infolgedessen fast unerschwinglichen Preise die Zinlandskohle nicht ersetzen, ist auch nicht in genügendem Umfang greifbar. Muß es sein Geld für Kohle ausgeben, kann Deutschland nichts anderes kaufen, kurz es schaltet als Käufer auf dem Weltmarkt mehr und mehr wieder aus, auf dem es schon begann, wieder für das Ausland erfreuliche Bestellungen zu erreichen. Der bewaffnete, französisch-belgische Einbruch in die Ruhrwirtschaft rückt die Gefahr für den Weltmarkt in große Nähe. Diese Störung der Kohlenversorgung muß auf die Dauer unsere Kaufkraft lahm legen. Wie stark die modernen Staaten auf einander und auf den Austausch überschüssiger Erzeugnisse angewiesen sind, um selbst zu gedeihen, hat der Weltkrieg mit seiner Blockade und ihren Folgen klar dargelegt. Vor allem Europa: Auf den Kopf ihrer Bevölkerung führten im Jahre 1914 z. B. ein: Europa 116 M., Asien 9—10 M., Afrika 22 M., Amerika 76 M., Australien und Neuseeland 284 M. Europas Einfuhr besteht zum großen Teil aus Rohstoffen und Nahrungsmitteln; muß es sie entbehren, verendet seine Bevölkerung weiter. Wie gefährlich für einen modernen Staat jede Störung seiner Arbeit und seiner Verkehrswege ist, hat uns Ausland gelehrt, obgleich es vorwiegend Agrarland ist. Eine lange Dauer militärischer Besetzung des Ruhrreviers kann auch nur zu einer Zerschlagung der dortigen Industrie und einer weiteren Verhinderung des europäischen Wiederaufbaus führen.

Um im Ruhrrevier nämlich eine so hohe Kohlenförderung zu erreichen, bedurfte es der feinst ausgebildeten Organisationskunst der führenden Männer, des guten und geschulten Willens aller Arbeiter, Angestellten und Beamten und des feinmächigsten Verkehrsnetzes der Erde. Um die ungeheuerlichen Kohlenansprüche der En-

im Wesen der Erziehung verankerte Gegensätzlichkeit gegen die Auffassung des Menschen, wie sie der Staat voraussetzt. Den Menschen zum Mittel zu machen für etwas, was in keiner unmittelbaren Beziehung zum Menschen steht, ist das innerste Gegenteil zu dem, was Erziehung meint und wirkt. Während der Staat in seiner Wirkung durchaus abstrakt ist und alles ableitet, mit dem er in Verbindung kommt, ist Erziehung schlechthin Dienst am Leben. Erziehung kennt keine andere Haltung als Ehrfurcht vor dem Lebendigen; Erzieher sein heißt immer wieder mit offenen Händen vor dem Lebendigen stehen und sich immer wieder bescheiden lassen; heißt schaffen, wo Schöpfer und Werk in einem neuen Lebendigen eins sind.

Dieser Haltung steht der abstrakte Staat genau feindlich gegenüber; und zwar hat er die Leitung der erzieherischen Arbeit usurpiert. Seinem gegenwärtigen Wesen nach kann er die eigentliche schöpferische Erziehungsarbeit nicht anerkennen. Erziehung ist also, soweit überhaupt, nur trotz des Staates möglich. Jeden Schritt, den Erziehung tut, tut sie gegen die politische Tendenz, hilft im Kind dem zu Kraft und Wachstum, was von dem Staatsmechanismus bedroht und nach Möglichkeit vernichtet wird.

Es ist das eine im einzelnen gar nicht übersehbare Hemmung der Erziehung. Eine wesentliche Erleichterung stellt, wie stets, sich dann ein, wenn man sich nicht mehr die Lage zu verschleiern sucht. Aber dennoch wäre es tröstlich, wenn diese Spannung zwischen Erziehung und Staat unaufheblich wäre, denn ihre Schärfe geht über den Grad hinaus, der zur Fruchtbarkeit des Schaffens erforderlich ist. Und in der Tat sind die hier vorliegenden

Schwierigkeiten faktisch, aber nicht von endgültiger sachlicher Notwendigkeit. Erziehung ist nur darum in so scharfem Gegensatz zum Staat, weil er in seiner abstrahierenden Tendenz sich losgerissen hat von den erzieherischen Aufgaben, die in seinem Wesen gegeben sind. Hier ist der Punkt, von dem aus auf die Aufgabe Licht fällt. Der Staat hat eine ganz bestimmte Funktion im Zusammenhang der Erziehung, die von keiner anderen Stelle getan werden kann; es seien hier nur zwei Aufgabenkreise genannt, die unter sich verbunden, die gründliche Verankerung des Staates in besonderen Bezirken des unmittelbar menschlichen bezichnen: das Recht und die Menschheit in der Gestalt des Bundes der Völker.

Daß der faktische Staat diese beiden Aufgabenkreise so stark vernachlässigt, so wenig wirklich schöpferisches in ihnen leistet, das beruht wieder auf der trennenden, von der einfachen menschlichen Wirklichkeit sich losreisenden Gesamttenenz unseres staatlichen Lebens. Noch scheint es, daß der Staat sich begnügt, die Aufgaben der Organisationskraft der Macht zu lösen, aber es nützt schon die Einsicht, daß Macht nur da ist, wo man mächtig ist, und mächtig sein heißt etwas vermögen. Das aber bezieht sich auf menschliche Fähigkeit in ihrer Mannigfaltigkeit. Die Trennung von diesem Boden läßt der Staat hypertrophieren, und während seine ernsthaften, im Umkreis menschlichen Wirkens unentbehrlichen Funktionen unersättlich bleiben, verdirbt er nun alles, was er berührt. Das Verhältnis zwischen Staat und Erziehung, wie es heute ist, ist eine Umkehr des sachlich erforderlichen. Erziehung in dem werten Sinn als Dienst am Menschlichen gefaßt, schließt das Politische ein. Erst in ihr kommt das Politische zu seinem Sinn.

Die heut umgekehrte Lage ist aber dennoch nicht ohne Trost. Denn hierin liegt die Tragik ebenso wie die Hoffnung alles geschichtlichen Lebens, daß die wirklichen Dinge sich selbst aufheben. Verwirklichung ist entscheidende Offenbarung des Lebens, aber das Wirkliche hat stets in sich sein Widerspiel. Das Geheimnis der Sinecandergebundenheit von Leben und Tod wird hier berührt. Es ist nicht zu klagen, zu glauben, daß der tödliche Staatsbegriff der Abstraktion selbst schon im Vergehen ist und daß aus ihm heraus die neuen Motive des Politischen hervorbereiten.

Erziehung aber hat keine Aufgabe als den Menschen in seiner vollen Auswirkung, d. h. als allem Sein innigst Verbundenen. Ihr Auftrag ist universal. Das Gemeinschaftliche hat eine Stelle in ihr, und also auch der Staat. So ist von der Erziehung her die wesentliche Verbindung zum Staat gegeben; vom Staat her muß sie noch gefunden werden. Heinrich Becker.

Aus der Beilage zur „Neuen Erziehung“. (Heft 3, Jahrgang 1922.) „Das werdende Zeitalter“.

Europäischer Frauenüberschuß. Wie aus den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes hervorgeht, gibt es in den europäischen Ländern 25 Millionen mehr Frauen als Männer. Den größten Überschuß hat Rußland aufzuweisen. Dort kamen vor dem Kriege auf 1000 Männer 1038 Frauen, während gegenwärtig 1229 gerechnet wurden. In Deutschland stieg diese Verhältniszahl von 1026 auf 1100, in Österreich von 1027 auf 1069, in der Schweiz von 1033 auf 1073.

lenke zu befriedigen, hatten die Arbeiter sich zu einem Überarbeit-Abkommen verstanden. Diese Mehrleistungen bis an die Grenze der Arbeitskraft belohnten die Franzosen mit Zurückweisung angeblich minderwertiger Kohlen und der Konstruktion einer schuldhaften Minderlieferung, die, nebenbei bemerkt, immer noch innerhalb der handelsüblich zugelassenen Grenze für Rückstände von 10 Proz. geblieben ist. Poincaré brauchte eben einen Vorwand.

Seine Soldaten treten mit ihren plumpen Stiefeln und Tanks in diese Hochkultur industrieller Blüte, dieses Wunderwerk wirtschaftlicher Feinmechanik. Ihre Offiziere sind nicht einmal imstande, wie ihre Straßenaufenthaltsverbote beweisen, den dreifachen Schichtwechsel und seine Bedeutung zu erkennen. Sie können nicht aufbauen nur zertrampeln. Es ist ja auch ihnen „gelungen“, den Verkehr beinahe zum Erliegen zu bringen, die Förderung stark herabzumindern und die gesamte Bevölkerung, von ein paar bezahlten Subjekten abzusehen, dermaßen zu erbittern, daß vom erträumten Kohlen- und Goldstrom von der Ruhr nach der Seine nichts als erhebliche Zubußen Frankreichs und für seine Schwerindustrie das Ausblafen einer Reihe von Hochöfen Wirklichkeit geworden ist.

Wie Deutschland muß infolge des Ausfalls der Ruhrkohle und des Ruhrkoks auch Frankreich jetzt Überseehohle beschaffen. Auf dem Weltmarkt haben infolgedessen die Kohlenpreise weiter stark angezogen, so stark, daß sogar Angebote südafrikanischer und australischer Kohlen nach Deutschland gelangt sind. Zur Zeit hat davon natürlich die englische Kohlenindustrie von den stark gestiegenen Preisen ihren Nutzen. Aber unausweichlich wird unter der jetzigen Knappheit der Kohlen und dem Ansteigen ihrer Preise die allgemeine englische Wirtschaft ebenso zu leiden haben, wie alle Kohlenverbraucher der Länder, die eben sich belebende Schifffahrt und der Eisenbahnverkehr werden durch diese Störung gleichfalls empfindlich berührt. Eine so starke Störung der Kohlen- und Eisenversorgung wirkt sich bis in die entlegensten Winkel Europas und aller Länder aus, die mit ihm zu tun haben.

Werden Frankreichs gegenwärtige Machthaber bald zur Besinnung kommen? Gewinnen können sie auf diesem Wege nichts. Wird Deutschlands Industrie gelähmt, fallen Reparationsleistungen und Kriegszahlungen dauernd aus. Mit Deutschlands Zusammenbruch ist der Wiederaufbau Europas unmöglich geworden. Übrig bleibt uns die leichtsinnige und übermüde Störung der Weltwirtschaft, die Frankreich mit dem eigenen Sturz wird bezahlen müssen. Das Sinken des Franken ist ein Menetekel, das der neue Belfazar in Paris wohl beachten sollte.

Deutsche Arbeit im Osten Europas im Urteil slawischer Völker.

Stimmen der Vernunft und des Verständigungswillens

In letzter Zeit werden in erfreulicher Weise die Beziehungen Deutschlands zum Südosten und Osten Europas wieder lebhafter. Handelsverträge mit Südslawien und Rußland, die wirtschaftlichen Verhandlungen mit Polen, die Ausbreitung deutscher Unternehmungen in jenen Ländern, die Schaffung von Zeitschriften, die diesen Beziehungen dienen wollen (jüngst besonders „Ost und Süd“ in München), das alles sind erfreuliche Beweise für den starken Arbeitswillen, aber auch für das Vertrauen, das man dem deutschen Volke im Osten entgegenbringt.

Nun die Deutschen sind im Osten und Südosten keine Neulinge. Seit vielen Jahrhunderten sind sie dahin gezogen und haben mit Erfolg gearbeitet. Und so ist der Wunsch, daß die Deutschen sich nach ihrer starken Betätigung in Übersee wieder mehr dem alten Arbeitsgebiete zuwenden möchten, nicht neu. Er ist auch schon vor dem Kriege öfter in Deutschland ausgesprochen worden. Vor allem sind solche Wünsche im Osten selbst laut geworden.

Stark trafen sie zunächst bei den Deutschen im Südosten hervor. Unter diesen war es Professor R. G. Kaindl, der unermüdlich darauf hingewiesen hat, daß die Deutschen im Osten seit mehr als einem Jahrtausend gearbeitet haben und auch gegenwärtig dort ein weites Betätigungsgebiet finden werden. Immer wieder verwies er darauf in seinen größeren Werken, Flugschriften und zahllosen Zeitungsauflässen, ferner bei den von ihm ins Leben gerufenen Tagungen der Karpatendeutschen. Bei diesen öffentlichen Zusammenkünften wurde stets auf die Zusammengehörigkeit aller Deutschen, auf ihre Betätigung im Osten, auf die Notwendigkeit erneuerter Hinwendung der Deutschen in ihr altes Arbeitsgebiet, auf die Schaffung eines großen mittel- und osteuropäischen Wirtschaftsgebietes hingewiesen. Dabei ist stets betont worden, daß dies auch im Interesse der Nachbarvölker geschehe, die nur in einem umfassenden, sich gegenseitig ergänzenden Wirtschaftsbereich sich glücklich entwickeln könnten. Von den Schriften Kaindls, die diese Ansichten vertreten, seien hier nur genannt: „Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern“, „Die Deutschen in Osteuropa“, „Deutsche nach dem Osten!“ und das Sendschreiben „Die Deutschen in den Donauländern.“ (In letzterem Schriften sind zahlreiche Urteile unserer Nachbarn im Osten über die deutschen Ansiedler und die deutsche Arbeit unter ihnen gesammelt.)

Man spricht und hört sonst so viel von den nationalen Gegensätzen und Spannungen, daß es sehr nützlich ist, auch die Stimmen ruhig urteilender Nichtdeutscher zu vernehmen. Diese sind für die Aussicht friedlicher Zusammenarbeit zu gemeinsamen Bessern maßgebend. Man

höre, was z. B. Serben darüber sagen. Der bekannte Diplomat und Gelehrte Madam Georgewitsch schrieb in seinem Buche „Die serbische Frage“ (1912): „Serbien ist nicht bloß durch seine Geschichte und seine geographische Lage, sondern auch durch seine ganze Kultur, welche eine Tochter der deutschen Kultur ist, kräftig mit Zentraleuropa verbunden. Die Serben sind begeisterte Nachfolger und Propagatoren der germanischen Zivilisation, weil sie nie vergessen können, was sie alles der germanischen Kultur verdanken.“ Ebenso interessant ist folgende Äußerung eines ehemaligen serbischen Ministers in der Zeitschrift „Sugoslawien“ (Sommer 1920): „Unser Weg in Jugoslawien ist jetzt klar vorgezeichnet. Wir müssen mit allen Kräften für die Vereinigung Deutschserbiens mit Deutschland eintreten. Nur so kann es möglich werden, daß wir durch gemeinsame Grenzen mit Deutschland verbunden, an der Verständigung der Germanen und Slawen teilnehmen, die meiner Überzeugung nach in der nächsten Zukunft kommen muß. . . . Wir stehen vor dem Wiederaufbau. Viel, sehr viel wird geschaffen werden müssen; deshalb ist unser Weg klar, wenn wir keine Kolonie werden wollen, die sich ihrer Rohstoffe begibt. Wir müssen Hand in Hand mit Deutschland, mit deutschem Fleiß und deutscher Redlichkeit zusammenarbeiten. Am besten würde das aber dann möglich werden, wenn wir eine gemeinsame Grenze mit Deutschland haben.“

Ganz ähnliche Äußerungen konnte man jüngst in Polen hören. In der „Gazeta Arasowa“ schrieb der Volkswirtschaftler W. Studnicki: Um von Rußland nicht erdrückt zu werden, muß Polen mit Deutschland eine Verbindung herbeiführen. Und das ist möglich, wenn die 2.200.000 Deutschen in Polen nicht entrechtet werden, wenn man ihr Eigentum achtet, wenn man ihnen die Möglichkeit bietet, sich wirtschaftlich und kulturell zu entwickeln. So behandelt werden die in Polen lebenden Deutschen Faktoren der Annäherung sein. Die oberste wirtschaftlichen Instanzen können im wirtschaftlichen Leben Polens eine bedeutungsvolle Rolle spielen und die polnische Industrie auf die höchste Stufe bringen. Polen und Deutschland sind wirtschaftlich auf einander angewiesen; das haben schon die Beziehungen vor dem Kriege dargestellt. Deutschland benötigt die Landwirtschaft Polens. Polen braucht künstlichen Dünger, Eisenbahnwagen, Waggonen, Maschinen usw., die es aus Deutschland beziehen muß. Polen muß zwar bestrebt sein, seine Bedürfnisse durch eigene Produktion zu befriedigen, es muß aber zunächst noch deutsche Hilfe beanspruchen, um sich wirtschaftlich schneller zu entwickeln. Wenn Polen infolge solcher Wechselbeziehungen, größere Vorteile bietet als seine Teilung, dann wird Deutschland keine feindlichen Absichten hegen. Polen könnte Deutschland auch in politischen Beziehungen unterstützen, vor allem sich der Vereinigung Deutschlands mit Österreich, was notwendig ist, nicht widersetzen. Auch Egerland könnte an Deutschland angeschlossen werden. Polen muß vor allem auf die jetzt üblichen antideutschen Sehnsüchte in der Presse, auf die ständige Vergiftung der polnischen öffentlichen Meinung durch die Herabsetzung alles Deutschen verzichten. Wer von der Verheerung nicht abläßt, der arbeitet für die künftige Teilung Polens. Studnicki wünscht auch freundschaftliche Beziehungen zu Ungarn.

Daß Ungarn stets gute Beziehungen zu Deutschland wünscht, ist bekannt. Auch in Rumänien weiß man ganz gut, was die deutsche Arbeit und Kultur wert ist. Es ist noch nicht lange her, als der Professor Popovici den Anspruch tat: „Ohne Einfluß der germanischen Kultur hätten wir fast nichts von einer rumänischen Nationalkultur.“ Feindliche Einflüsse und der Krieg haben dieses Verhältnis in letzter Zeit getrübt, doch darf man hoffen, daß sich auch hier die bessere Erkenntnis wieder durchringt.

Schon aus diesem wenigen Zeugnissen (Kaindl führt in seinen Schriften noch viele andere an), ersieht man, daß die deutsche Arbeit und die Verbindung mit Deutschland bei Nachbarn im Osten und Südosten geschätzt und gewünscht wird. Wie vor Jahrhunderten der deutsche Kolonist immer wieder nach dem Osten gerufen wurde, so ist deutsche Mitarbeit auch jetzt allen Einflüchtigen dort erwünscht. Wir wollen hoffen, daß diese Erkenntnis immer mehr durchbricht und zu erprießlicher Zusammenarbeit zum Nutzen aller führt. So wird sich das große mittel- und südeuropäische Interessengebiet bilden, daß allein die Sicherung der Zukunft aller hier wohnenden Völker bedeutet. (Volksfreund).

Drei Zeilen von der Ruhr.

Die Fernsprechkentrale der Reichseisenbahndirektion von Essen ist von den Franzosen besetzt worden. Der gesamte Zugverkehr des Bezirkes ist daher gehemmt und zum Teil lahmgelegt.

Infolge der Verhaftung des Oberbürgermeisters Zimmermann von Buer legten die städtischen Beamten für zwei Stunden lang die Arbeit nieder.

Sechs Eisenbahnerfamilien in Bottrop wurden aus ihren Wohnungen vertrieben.

In Oberhausen haben französische Soldaten einen Schupo-Beamten erschossen, andere schwer verletzt und mit Gewehrkolben mißhandelt.

Im englischen Unterhause erklärte der Ministerpräsident Bonar Law: Wir glauben in diesem Augen-

blick nicht, daß ein Eingreifen nützlich wäre, es würde von Frankreich als eine feindliche Handlung aufgefaßt werden. Wir sind nicht bereit, einen solchen Schritt zu unternehmen. Es wäre nutzlos, eine Vermittlung anzubieten.

Zwischen dem englischen und dem französischen Oberbefehlshaber ist eine befriedigende Vereinbarung über den Transport der französischen Truppen durch die britische Zone erzielt worden. Die Einzelheiten sind noch vertraulich.

Ortsnachrichten.

Todesfall. Am 5. d. starb nach kurzem Leiden in Einsefel (Westschlesien) der Kaplan P. Josef Adamik. Der Verstorbenen war seinerzeit an der hiesigen Anabenvolks- und Bürgerschule als Katechet tätig. R. i. P.

Todesfall. Mittwoch, den 7. März verschied in Teschen der Oberstleutnant des 9. Reg. Regts. Leo Schmetder im 49. Lebensjahre. Die Beisetzung fand Samstag, den 10. d. unter militärischen Ehren auf dem Zentralfriedhofe statt.

Die Kontrollversammlungen der Jahrgänge von 1883—1899. Die bevorstehende Einberufung der Jahrgänge 1883—1899 zu militärischen Kontrollversammlungen ist nicht als Einberufung zum Heeresdienst, sondern lediglich als Ergänzung der Registrierung aufzufassen. Es handelt sich dabei ausschließlich um die endgültige Feststellung des Militärverhältnisses aller Männer im Alter von 24—40 Jahren. Der Zweck der Kontrollversammlungen ist einzig in der Bormahme erneuter ärztlicher Musterungen sowie in der Ergänzung der Register zu erblicken. Von einer Einberufung dieser Jahrgänge, abgesehen von denjenigen von 1895—97, zu militärischen Übungen ist bislang nicht die Rede. Zur Feststellung sind alle Männer verpflichtet, die 1. bisher bereits militärisch gemustert wurden, ohne Rücksicht auf die ihnen zuerkannte Kategorie (A, C 1 und C 2) und ohne Rücksicht darauf, ob sie im polnischen Heere gedient haben oder nicht, 2. die im polnischen Heere dienten, ohne vor einer Musterungskommission gestanden zu haben; 3. die in fremden Heeren dienten; 4. die Invaliden irgend einer Armee der Kategorie C 1 und C 2 und 5. die im Jahre 1897 geboren und aus verschiedenen Gründen, mit Ausnahme der im Einberufungsbefehl angeführten, von militärischen Übungen frei sind (Kränktheit, Kategorie C 1 und C 2 usw.) oder eine Zurückstellung erreichten. Der Stellungsbebefehl verpflichtet sowohl Soldaten als auch Offiziere. Die Kontrollversammlungen beginnen am 5. März und werden bis Mitte April dauern. Sämtliche Kadetten, die im Jahre 1920 unter Verbeibaltung der Zivilkleidung im Heeresdienst standen, werden, nach Meldungen Warschauer Blätter, wahrscheinlich zu den gegenwärtigen militärischen Übungen nicht einberufen werden. Dafür werden sie jedoch allmählich zu einem einjährigen Dienst im Offiziersrang herangezogen werden. Die Nachricht, dagegen, wonach die Mediziner aus dem Jahrgang 1897 zu den militärischen Übungen nicht einberufen worden wären, ist irrig. Zur Stellung sind Männer, die zur Kategorie D gerechnet wurden, nicht verpflichtet. Die Stellungsbebefehle werden den einzelnen Personen zugesandt werden. Falls jedoch Reservisten der angeführten Jahrgänge den Stellungsbebefehl bis zum 15. April nicht erhalten sollten, sind sie verpflichtet, sich persönlich oder schriftlich beim nächsten Kreisergänzungskommando zu melden. Bei der Stellung müssen sämtliche Zivil- und Militärdokumente vorgezeigt werden.

Amtsstunden bei Gericht. Ab 15. März tritt im Bereich der Wojewodschaft Schlesien eine Änderung der Amtsstunden bei Gericht ein, und zwar von 8 Uhr früh bis 1 Uhr nachmittags und von 4 bis 3 Uhr nachmittags. Mittwoch und Samstag wird von 8 bis 3 Uhr amtiert.

Befreiung von der Reserveübung. Wie der „Monitor“ meldet, werden von der Reserveübungsübung im heurigen Jahre diejenigen Reservisten befreit, die im Jahre 1920 als Freiwillige gegen die Bolschewiken ins Feld gezogen sind.

Volksbildungsverein Teschen. Mittwoch, den 21. d. findet um 6 Uhr abends die Hauptversammlung des Vereins für 1923 im Realschulgebäude, 1. Stock rechts, (Direktionskanzlei) mit folgender Tagesordnung statt: 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes. 2. Festsetzung der Remuneration für Vereinsfunktionäre. 3. Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren. 4. Bestimmung der Höhe der Mitgliedsbeiträge. 5. Ausfalliges.

Wintersportabteilung Teschen des B.-V. Bei dem am 4. d. M. vom Ski-Touring-Klub M.-Ostrau veranstalteten Ski-Werkschafslauf auf der Strecken Byssa — Byssalaja — Weißes Kreuz — Althammer um den Wanderpreis des Sporthauses „Beskid“ M.-Ostrau gewannen die Stafette: Machalschek, Jarlok, Gruda der M.-O. den 1. Preis und Waidpokal in der Zeit von 1 Stunde, 47 Minuten, 27 Sekunden vor Ruderklub „Perun“ Oderwitz: 1 St. 48 Min. 55 Sek., A.C.T. M.-O. Frau: 1 St. 51 Min. 38 Sek., Ski-Touring-Klub: 1 St. 52 Min. 29 Sek. und 10 weiteren Stafetten. Dabei erzielte auf der 1. Teilstrecke: Byssa — Byssalaja Machalschek die Bestzeit von 18 Min. 38 Sek.

Die polnische Mark in Oberschlesien. Neben der deutschen Mark ist die Polenmark in Oberschlesien verbindliches Zahlungsmittel, das überall angenommen wer-

den muß. Reisende nach Oberschlesien haben demnach nicht mehr nötig, sich mit Reichsmark zu versorgen. Die Budgetkommission des Warschauer Sejm hat hohe Strafen für Verweigerung der Zahlung in polnischer Mark angelegt.

Vom Kaufmannsrat. In der Vollversammlung des Kaufmannsrates am 26. Februar wurde zum Vorsitzenden Herr Thomas Kopy wiedergewählt, zu dessen Stellvertreter die Herren Rudolf Sarok (Bielitz) und Leopold Lewinski (Teschen). Eine besondere Sektion wurde für Uffron und Umgebung gegründet.

Verdienstkürze. Die Regierung richtete an den Sejm einen Gesetzentwurf über die Schaffung eines Verdienstkürzes, das an Personen verliehen werden soll, die innerhalb ihrer berufsmäßigen Aufgaben dem Staat besondere Vorteile einbringen.

Kongreß der Städte Kleinpolens und des Teschner Schlesiens. In Krakau findet am 10. März ein Kongreß der Städte Kleinpolens und des Teschner Schlesiens statt. Außer den Berichten über die bisherige Tätigkeit der Organisation steht zur Beratung das Thema Finanzwirtschaftliche städtische Fragen in der Gegenwart.

Dr. Ludwig Wöllner kommt! Dr. Ludwig Wöllner stammt noch aus der Zeit der berühmten Weininger Schauspieltruppe, hatte ein vielgestaltetes künstlerisches Leben, war zunächst Schauspieler, widmete sich später der Sprechkunst und ist der „klassische Sprecher“. Seit Jahrzehnten reist er nun in Deutschland, Österreich, Amerika als Rhapsode, vielleicht der letzte Rhapsode klassischen Stils und wird überall mit großer Ehrfurcht vor seiner hohen Künstlerkraft empfangen. Seine Abende sind stets überfüllt und erheben das Publikum für Stunden über den Alltag. Wöllner war auch als Konzertführer viele Jahre sehr geschätzt, er galt für eine ganze Sängergeneration als Vorbild, wieder intellektuell aufzufassen, in den Gedanken des Dichters und Komponisten sich einzuleben und das Lied nicht nur durch Schöngesang zu reproduzieren. Er versuchte sich auch als Bühnensänger, sein „Tannhäuser“ besonders soll eine prächtige Leistung gewesen sein. Nach dem Tode Sonnenhals schloß in der Burg ein würdiger Repräsentant für gewisse Rollen, so hatte die Burg lange Zeit keinen Lear, Faust, Prospero; da wurde Wöllner berufen und wirkte mehrere Jahre am Burgtheater und spielte in der wirklichen Burgtheatertradition. Zu gleicher Zeit wirkte er auch durch mehrere Monate des Jahres an den Rheinhardbühnen in Berlin. Sein Lear, Faust, Prospero in Shakespeares „Sturm“, sein Kosmer in „Kosmersholm“, Pastor Manders in den „Gespenstern“, Gregers Werle in der „Wildente“, sein Wan in „Pippa tanzt“ und viele Rollen waren vorbildlich. Sein rastloses Geste beliebt ihn allerdings nicht bei der Bühne, er mußte wieder auf's Podium und die Welt bereisen. Und so erfreut er nun alle Lande, wo deutsch gesprochen wird, mit seiner hohen Vortragskunst. Das Engagement Wöllners für Teschen ist eine ganz besondere Sensation und immerhin selten. Wir glauben kaum, daß nochmals Gelegenheit sein dürfte, den Künstler hier zu hören.

„Aufstiger Abend“ im Teschner Theater. Nach einer Reihe von Sprechstückenvorstellungen gediegenen Charakters läßt die Theaterleitung wieder die heitere Muse zu Worte kommen. Kurt Robitschek, der bekannte „Aufstigmacher“, welcher mit seiner Gesellschaft bei der von ihm in Teschen im Dezember vorigen Jahres veranstalteten Gastvorstellung das Publikum glänzend unterhielt, kommt mit einem aus erstklassigen neuen Kräften bestehenden Ensemble wieder zu uns und bietet Sonntag, den 18. März in seinem „Aufstiger Abend“ ein ganz neues Programm. Unser Publikum wird mit besonderem Vergnügen diese Nachfrist entgegennehmen, da die Vortragssolge wieder ebenso zotenrein sein wird, wie bei der letzten Aufführung. Kartenvorverkauf ab Montag, den 12. März an der Theaterkasse.

Das Ende der „Rzeczpospolita“. Der „Dziennik Gdanski“ kündigt das Ende der „Rzeczpospolita“ mit folgender Nachricht an: „Die bekannte Zeitung „Rzeczpospolita“, die von Herrn Stroncki redigiert wird, steht zum Verkauf aus, weil sie schon seit geraumer Zeit mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wie man hört, soll der Preis 1 1/2 Millionen betragen, was doch wohl etwas übertrieben erscheint. Da Kaufwillige fehlen, hat man den Entschluß gefaßt, die „Rzeczpospolita“ mit der „Gazeta Warszawska“ zu verschmelzen. Die „Gazeta Gdanska“ bemerkt dazu, daß diese Nachricht in den interessierten Kreisen auf Widerspruch stoßen werde, sie sei jedoch vollkommen sicher.“

Tschechisch-Teschen.

Die Staatsbürgerschaft der Plebissitzbewohner. Der Präsident der polnischen Landesverwaltung in Troppau veröffentlicht eine Kundmachung, welche das Staatsbürgerrecht im Teschner Land betrifft und folgendes befragt:

Um alle Zweifel zu beheben, welche sich bei der praktischen Durchführung der geltenden Verträge und Gesetze ergeben haben, und um den Bewohnern des gewesenen Plebissitzgebietes entgegenzukommen, welche durch ihren Beruf, familiäre oder wirtschaftliche Verbindungen mit dem Gebiet der jetzigen Tschechoslowakei verknüpft sind, werden folgende Richtlinien herausgegeben:

1. Die Erlangung des Staatsbürgerrechtes auf Grund der geltenden Vorschriften und Verträge: Das tschechoslowakische Staatsbürgerrecht haben jene Personen

Konzertbüro Ferdinand Aufricht.

Vortragsabend

Dr. Ludwig Wöllner

am 17. März 1923 im Deutschen Theater

Kartenvorverkauf im Konzertbüro.

erworben, welche am 28. Juli 1920 auf dem gewesenen Plebissitzgebiet, das jetzt der Tschechoslowakei zugehört, ununterbrochen vom 1. Jänner 1914 das Heimatsrecht oder vom 1. Jänner 1908 ununterbrochen ihre Wohnstätte hatten.

Personen, welche das Staatsbürgerrecht auf diese Weise, nämlich auf Grund der Wohnstätte vom 1. Jänner 1908, erworben haben, müssen naturgemäß nicht erst um das Heimatsrecht anfragen, denn sie sind mit 28. Juli 1920 ipso jure Staatsbürger geworden, woran der Umstand nichts ändert, daß sie eventuell bis heute kein Heimatsrecht haben.

Personen, welche am 28. Juli 1920 das Heimatsrecht in einer Gemeinde hatten, deren Gebiet durch die neue staatliche Grenze geteilt ist, sind tschechoslowakische Staatsangehörige nur unter der Voraussetzung geworden, daß der Tschechoslowakei jener Teil der Gemeinde zugefallen ist, in welchem diese Personen ihre Wohnstätte am 28. Juli 1920 hatten. Wenn aber diese Personen am erwähnten Tag ihre Wohnstätte nicht mehr in der aufgeteilten Gemeinde hatten, haben sie das tschechoslowakische Staatsbürgerrecht nur dann erworben, wenn sie in dem Teil der Gemeinde, welcher der Tschechoslowakei zugefallen ist, die Wohnstätte zuletzt vor ihrer Auswanderung aus der Gemeinde, und zwar vor dem 28. Juli 1920 hatten.

Als Beweis über das Heimatsrecht oder Wohnort sind außer den Auszügen aus den Verzeichnissen über den Aufenthalt oder über die Gemeindeangehörigen auch andere Legitimationen zulässig, zum Beispiel die Zeugenaussage von Personen.

Für Personen, welche ab 1. Jänner 1914 das Heimatsrecht in einem Teile des Plebissitzgebietes hatten, welcher einem Staate zugefallen ist und zugleich seit 1. Jänner 1908 den Wohnort in einem Teil des Plebissitzgebietes, der einem anderen Staate zugefallen ist, bei Erlangung ihrer Staatsbürgerschaft vor allem der Titel des Heimatsrechtes maßgebend, so daß von diesen Personen tschechoslowakische Staatsangehörige nur diejenigen wurden, welche das Heimatsrecht auf dem jetzt tschechoslowakischen Teil des gewesenen Plebissitzgebietes hatten.

2. Erlangung der Staatsbürgerschaft mit Zustimmung der Regierung: Personen, welche auf unserem Teil des Plebissitzgebietes erst nach 1. Jänner 1914 das Heimatsrecht erlangt haben oder erst nach dem 1. Jänner 1908 sich dort ihren ständigen Wohnort gewählt haben und am 28. Juli 1920 dort noch das Heimatsrecht oder den Wohnort hatten, konnten die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft nach dem Beschluß der internationalen Konferenz nur mit Genehmigung der Regierung erlangen und sie können daher um Zuerkennung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft einreichen. Soweit sie nicht schon Besuche eingebracht haben, können sie dies noch vom 1. März 1923 bis Ende Mai 1923 nachholen. In der gleichen Frist können auch um die Erlangung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft jene Personen einreichen, welche nach den geltenden Vorschriften und Verträgen die polnische Staatsbürgerschaft auf Grund des Heimatsrechtes erlangt haben, das sie ununterbrochen wenigstens vom 1. Jänner 1914 bis 28. Juli 1920 im polnischen Teil des Plebissitzgebietes hatten, wenn sie vom 1. Jänner 1908 ununterbrochen bis 28. Juli 1920 ihren Wohnort in jenem Teil des Plebissitzgebietes hatten, welcher der Tschechoslowakei zugefallen ist, und wenn sie vom Optionsrecht für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft nicht rechtzeitig Gebrauch gemacht haben.

Die Gemeindevahlen. Nach Meldungen tschechischer Blätter werden die Gemeindevahlen in diesem Jahre bestimmt durchgeführt werden. Die Regierung beabsichtigt selbst für den Fall nicht, wenn die Wahlen der Koalition einen Mißerfolg bringen sollten, aus dem Wahlergebnis Konsequenzen zu ziehen und Neuwahlen in die Nationalversammlung auszusprechen.

Eine neue Orgel. In der evangelischen Kirche am Oberstern muß an die Neuanschaffung einer Orgel geschritten werden; in der Kriegszeit wurden alle Metallpfosten abgeliefert. Sachverständige haben nun berechnet, daß die Renovierung der Orgel bezw. der Ersatz der fehlenden Register derartiger Kosten verschlingen würde, daß eine Anschaffung einer neuen Orgel zu empfehlen ist. Die Aufbringung der nötigen Mittel muß im Wege einer Sammlung erfolgen, die auch bereits eingeleitet ist und auch im tschechischen Teile vorgenommen wird.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

„Winterschlaf“ von Max Dreyer. Max Dreyer gehörte in der ersten Periode seines Schaffens der naturalistischen Jugend an, die Sbsen und Hauptmann

nachahmte und verehrte. In diesem Werke sind die Spuren des nordischen Meisters stark ausgeprägt, besonders das Thema von dem jungen Mädchen, das aus der Enge der ländlichen Verhältnisse sich nach geistiger Betätigung und Arbeit sehnt, verrät deutlich seine Verwandtschaft mit dem Nora-Problem. Es ist kein Wunder, daß vor allem das weibliche Publikum dieser Heldin sympathisch gegenüber steht und sich von den Sentimentalitäten der recht mageren Handlung einfangen läßt, die kaum für einen Roman à la Marlitt ausreichen würde. Mag nun auch der Materialismus der Gegenwart durch Reaktion die Gefühlsebene beim Les- und Theaterpublikum stärker hervortreten lassen, die Mischung von ernsten und komischen Elementen, dieses faustische Hervortreten des Kontrastes, das auch in den „Steb-zehnjährigen“ so peinlich wirkt, sollte nicht das Wohlgefallen der Zuschauer erregen, so wie es beim Abschiedsabend der Gäste vom Volkstheater geschah. Ein Teil des Publikums allerdings war von dem Werk durchaus nicht begeistert und wertete den „Winterschlaf“ als eine dramatisierte Marlittade mit naturalistischer Technik und den billigsten und brutalsten Bühneneffekten. Die Folgen dieser Mängel des Schauspiels waren im Zuschauerraum und auf der Bühne zu spüren: Das ewige Wechseln zwischen helleren und ernsten Worten bewirkte, daß man noch lachte, wenn schon wieder die ernste Handlung weiterging. Die Schauspieler aber spielten diesmal oft auf eigene Rechnung, das Zusammenspiel löste sich in ein Nebeneinander auf. Die Einzelleistungen des Fr. Hub und der Herren Jelenius und Ehrle standen wieder auf der immer von uns anerkannten Höhe. Gräulein Vally von Brenneis brachte wohl eine scharfgezeichnete, sehr komische Tante, aber sie riß, sehr zum Nachteil des Gesamtbildes, zu stark an den Nachmuskeln der Zuschauer, ihr sonst so verständnisvolles Einordnen in das Ensemble wurde sehr vermisst. Herr Kurt war trotz seiner statischen Erscheinung nicht imstande, den Fortgeschritten glaubhaft zu verkörpern. Die dämonischen Richter, die er ihm auslegte, waren für den einsachen, aber nicht leuchtend denkenden Zuschauer ebensovienig nötig wie das immer heilere Sprechen. — Der große Freundeskreis, den sich die Gäste vom Volkstheater durch ihre Gastspiele erworben haben, war zwar stark enttäuscht, daß die Künstler zum Abschied ein so problematisches Stück gewählt hatten, ließ es sie aber nicht spüren, sondern rief sie immer wieder vor die Rampe, bis der „Eiserne“ niederging. Bei allem wurde der Wunsch laut, die Künstler bald wieder begrüßen zu können.

F. A.

Eduard Prchala's
Delikatessenhandlung
 Wein-, Bier- u. Frühstücksstube
Teschen, Ringplatz 3

empfehl:

Original Saybnscher Porter
 aus der Erzherzoglich Karl Stefan'schen Brauerei in Saybusch, bekannt als Spezialität, besonders für Blutarme, Rekonvaleszenten.

Appetit-Brötchen
 in der größten Auswahl, immer fertig, bekannt durch Güte und Feinheit, mit verschiedenstem Belag stets als Spezialität vorrätig.

Fein-Gespritzter
 (Champagner mit Sodawasser) ausgezeichnete Labetrunk, per Glas 2500.— Mp.

Echter Jamaika-Rum
 in spezialfeiner Qualität, sowie diverse Verschnittsorten stets in größter Auswahl.

Apfelwein aus den Kellereien der Firma Leopold Goldenberg in Posen, empfohlen für Rekonvaleszenten und Anti-Alkoholiker als guter Labetrunk.

Touristen-Proviant
 als: Sardinen, Salami, diverse Käse, 1a Chokolade, Bonbons, diverse Schnäpse und Liköre in allerfeinster Qualität.

Ein Lehrling
 mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der

Buchdruckerei
FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Porto pauschallert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tsch., A. Pjczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftst.
Stephan Langer.

Verstehtstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tsch.: A. Pjczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Tsch.: Grünfeld.
— Stellg.: Springer.

9. Folge.

Tsch., Sonntag, den 18. März 1923.

3. Jahrgang.

Polen gegen den Minderheiten- vertrag.

Die polnische Regierung veröffentlicht eine Note des polnischen Vertreters beim Völkerbund, Prof. Wskanazy, an den Völkerbundsrat aus Anlaß der Haltung des Völkerbundsrates in der Frage der deutschen Minderheiten in Polen. Die Note wendet sich gegen die Politik des Völkerbundes in der Minderheitenfrage sowie gegen den Versailler Zusatzvertrag über den Minderheitenschutz. Der Vertrag, der damals Polen und den Staaten der Kleinen Entente aufgezwungen worden sei, verletze den Grundsatz der internationalen Gleichberechtigung. Der Schutz der Minderheiten dürfe nicht die Konsolidierung eines Staates gefährden. Die Minderheiten Polens ständen indessen mehr oder weniger unter dem Einfluß Deutschlands bzw. Litauens, Rußlands und der Ukraine und gerade die Frage der Minderheiten habe seinerzeit den Vorwand zur Aufteilung Polens unter die Nachbarstaaten gebildet. Auswärtige Interventionen zugunsten der Minderheiten wären nur geeignet, Verwicklungen hervorzurufen und die Lage der Minderheiten selbst zu erschweren. Der Völkerbundsrat habe ferner den Vertrag über den Schutz der Minderheiten verletzt, welcher ein Eingreifen des Völkerbundsrates lediglich auf die Initiative eines seiner Mitglieder, nicht aber auf Grund von Petitionen von dritter Seite gestalte.

Man faßt sich an den Kopf und fragt sich, was Herr Wskanazy, d. h. also doch wohl die polnische Regierung, in diesem Augenblick zu dieser Note hat bewegen können. Denn dieser Vorstoß ist etwas so Ungeheuerliches, er stellt die ganze Frage des Versailler Vertrages und die des dank den Herren Clemenceau und Tardieu eng mit ihm verbundenen Völkerbundes auf. Sollen Warschau den jetzigen Zeitpunkt dazu geeignet? Hat Paris' dazu seine Einwilligung gegeben? Was wird die Antwort Englands sein, das in diesem Augenblick vieles in Frage stellen lassen kann, nur nicht den Völkerbund? Denkt man in Warschau gar nicht an Wilna und Olsztyn? Oder ist die Führung unserer Politik so inkohärent, daß Herr Wskanazy nicht weiß, was Herr Skrzynski tut? Oder muß man annehmen, daß wegen des parteipolitischen Stützpunktes einer Senatskommission die Regierung ohne weiteres Erklärungen für Polen aufstellt, nur „ut aliquid fieri videatur“? (damit etwas zu geschehen scheint). Und dabei haben wir noch nicht einmal von dem schweren Unrecht gesprochen, das diese Note den Minderheiten an tut und weiter anzutun droht. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Heute nur eine Frage: Darf ein Staatsmann mit derartigen Argumenten operieren, wie die Minderheiten werden mehr oder weniger unter dem Einfluß fremder Staaten? Wir sind gespannt auf den Wortlaut dieser Note.

Wojewodschaftsbehörde und Preis- gestaltung in Oberschlesien.

Die Wojewodschaftsbehörde hatte die Presse Poln.-Oberschlesiens für Sonntag, den 11. d. zu einer Besprechung eingeladen. Von der Wojewodschaft nahmen daran teil: Wojewode Schullis, Vizewojewode Jurawski, Reglerungsrat Sobotta, Presseschef Przybilla und andere Herren. Vizewojewode Jurawski kam auf Ausführungen des „Oberschlesischen Kuriers“ zu sprechen, worin mitgeteilt worden war, daß die Arbeiterschaft infolge der nun erfolgten Zahlungen des Lohnes in polnischer Mark schwere Verluste erleidet. In der Überschrift war zum Ausdruck gebracht worden, daß infolge der ungünstigen Festsetzung des Umrechnungskurses (100 deutsche Mark gleich 175 Polenmark) faktisch ein Lohnabbau von 12 1/2 Proz. eingetreten sei. Die Wojewodschaftsbehörde beschwerte, daß dieser Artikel die Bevölkerung aufregen könnte und hat deshalb die Sonnabendausgabe des „Kuriers“ beschlagnahmt. Die Wojewodschaftsbehörde bittet die Presse dringend, sie in ihren Bemühungen, die Beunruhigung unter der Bevölkerung, die infolge der hohen Preise vielfach eingetreten ist, zu beschwichtigen, mit allen Kräften zu unterstützen. Die Wojewodschaftsbehörde weiß, daß vielfach von Produzenten und Kaufleuten die zulässigen Preise weit überschritten werden. Die Behörde ist aber fest entschlossen, hier ernst durchzugreifen. Infolge der bisherigen Umkalkulierungen wurden sämtliche Artikel in Oberschlesien furchtbar verteuert. Vielfach mußte man hier die Waren bis zu 100 Prozent teurer bezahlen, als in Krakau oder Warschau. Das darf nicht mehr so weiter gehen. Das Gewissen muß aufgerüttelt werden.

Presseschef Przybilla erklärte, daß besonders die Fleischer sehr hohe Preise fordern. Solange die deutsche Mark hier einziges Zahlungsmittel war, haben die Fleischer, die polnische Vieh einkaufen, bis zu 100 Prozent daran verdient. Durch die Einführung der polnischen Mark werden ihre Verdienste aber geschmälert. Dem widersetzen sie sich und drohen sogar mit Streiks. Die Wojewodschaftsbehörde würde aber mit aller Strenge vorgehen.

Sodann wurde den Pressevertretern folgende Bekanntmachung zur Veröffentlichung übergeben:

Vor Einführung der polnischen Mark als gleichwertiges Zahlungsmittel im ober-schlesischen Teile der Wojewodschaft Schlesiens wurde auf Initiative der Wojewodschaft und der Preisfestsetzungs-Kommission eine Reihe von Konferenzen unter Teilnahme der Vertreter von Produzenten, Konsumenten und der kaufmännischen Organisationen abgehalten.

Auf Grund der Ergebnisse dieser Konferenzen wurden durch die Preisfestsetzungs-Kommission die Preise für

Artikel des täglichen Bedarfs, insbesondere Lebensmittel und Bekleidung, festgesetzt, wobei bei der Festsetzung der Preise einerseits die Richtpreise der polnischen Märkte unter Berücksichtigung der Transportkosten und andererseits das Verhältnis der Polenmark von 1,50—1,75 zur deutschen Mark berücksichtigt wurde.

Gleichzeitig wurden Konferenzen abgehalten mit den Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbänden, in denen die Lohnsätze in Polenmark nach demselben Preismaßstab und insbesondere nach dem Valutaverhältnis — 100 deutsche Mark gleich 175 Polenmark — festgesetzt wurden. Sodas von einer Verminderung des Lohnes nicht die Rede sein kann, wenn die festgesetzten Preise eingehalten werden.

Beider zeigt es sich aus den Anzeigen, die bei der Wojewodschaft eingegeben, daß schon am ersten Tage der Einführung der Polenmark nicht überall diese Preise eingehalten worden sind, insbesondere in den Lebensmittelgeschäften.

Infolgedessen wendet sich die Wojewodschaft nochmals mit einem Appell an die Kaufmannschaft, damit diese sich beim Verkauf genau an die festgesetzten Preise hält, widrigenfalls die Behörden gegen die Überschreitungen mit aller Strenge vorgehen werden.

Die Bemühungen der Behörden werden nur dann den angestrebten Erfolg haben, wenn die Bevölkerung selbst mit den Behörden zusammenarbeitet und zwar, indem sie bei Zuwiderhandlungen sofort die Polizeibehörden benachrichtigt.

Die Bevölkerung Polens.

Die neue Volkszählung, die im September v. J. durch das Statistische Hauptamt vorgenommen wurde, hat über die Bevölkerungsziffer Polens folgendes Ergebnis gezeitigt:

Die Gesamtbevölkerung des polnischen Staates beträgt mit Einschluß von Schlesiens, des Wilnaer Gebiets und der Militärpersonen 27.160.168 Einwohner. Die Zahl ist um drei Millionen geringer als vorausgesehen war. Gegenüber den anderen europäischen Staaten wird Polen in der Bevölkerungsziffer überholt von Rußland mit 105 Millionen, von Deutschland mit 60 Millionen, von England mit 46 Millionen und von Frankreich mit 40 Millionen. Eine geringere Bevölkerungsziffer weisen auf: Spanien (21 Millionen), Rumänien (17 Millionen), Jugoslawien (14 1/2 Millionen), die Tschechoslowakei (13 1/2 Millionen), Ungarn (9 Millionen), Belgien (7 1/2 Millionen), Holland (7 Millionen), Österreich (6 Millionen) usw.

Was die Bevölkerungsdichte anlangt, so entfallen in Polen auf einen Quadratkilometer durchschnittlich 70 Einwohner. In dieser Beziehung rangiert Polen hinter

Aus dem religiösen Erleben des russischen Volkes seit der Revolution.

Persönliche Eindrücke.

Das russische Volk, das religiöseste Europas, steht seit 5 Jahren unter einer antichristlichen Regierung. Schon diese Tatsache bedeutet ein Problem. Welche Rückwirkungen haben die Erschütterungen des Krieges und der Revolution, des Bürgerkrieges und der Bolschewistenherrschaft auf das religiöse Erleben des Volkes ausgeübt? Die gefährlichen Berichte der Sowjetpresse über die Fortschritte kommunistischer Agitation, über die alte und die neue, die sogenannte „lebendige Kirche“ geben keine genügende Antwort auf diese Frage.

Nun habe ich das Glück, mit russischen Männern zu sprechen, die seit Jahren im Dorf in verschiedenen Gouvernements, besonders aber in Moskau, auf religiösem Gebiet gearbeitet haben. Die persönlichen Eindrücke dieser von christlich evangelischem Geist durchdrungenen Personen leuchten in die verborgenen Tiefen der vor Europa verhüllten russischen Volksseele hinein und geben Antwort auf meine bisher vergeblichen Fragen.

Ist eine religiöse Bewegung im russischen Volke seit der Revolution festzustellen?

Die Frage wird mit leuchtenden Augen bejaht. Das Volk ist tief aufgewühlt durch das große Erleben der letzten Jahre. Es ist aus Jahrhunderte altem Schlaf erwacht. In Stadt und Land tritt einem religiöses Suchen, religiöser Durst entgegen. Die alten kirchlichen Gebräuche,

bei denen die Bauern früher im Einklang ihres Lebens genügen fanden, befriedigen sie nicht mehr; sie wollen Antwort auf die Fragen des Lebens und drängen nicht nur zur Predigt, sondern auch zu persönlicher religiöser Aussprache; die Männer noch mehr als die Frauen, die Alten mehr als die Jungen. Wir haben unsere Arbeit im Volk vor dem Kriege begonnen und können daher über den großen Umschwung urteilen. Das russische Volk zerfällt eben wohl in drei Hauptgruppen: 1. die religiöses Streben und Suchenden, 2. die gänzlich zerschlagenen Indifferenten (zu ihnen gehören die vielen ehemaligen Kommunisten, die der Kommunismus enttäuscht und entwurzelt hat), 3. die meist jungen Leute, die der antichristlichen fanatischen Agitation der Bolschewisten zum Opfer gefallen sind.

Die neue starke religiöse Bewegung im russischen Volk ist ganz unabhängig von der „neuen lebendigen Kirche“, von der noch die Rede sein soll. Die Bewegung machte sich viel früher innerhalb der alten Kirche bemerkbar, und sie hätte einen viel größeren Umfang angenommen, wenn nicht die Bolschewisten mit allen Mitteln dagegen gekämpft hätten. Die Sowjetregierung gewährt, trotz der verkündeten Toleranz, ebenso wenig Glaubensfreiheit wie die zarische Regierung. Hartnäckig und grausam wird jedes religiöse Leben verfolgt und zerstört.

Als Illustration seien folgende Ereignisse aus dem Jahre 1919 angeführt. Da machte sich in Moskau eine freie evangelische Strömung innerhalb der alten Kirche bemerkbar. Geistliche begnügten sich nicht mit dem alten liturgischen Gottesdienst, sondern suchten durch Predigt der Gemeinde näher zu treten und führten Gemeindegesang ein, ja eine Kirche ging so weit, nach dem Muster

der evangelischen Sekten Predigten und Gebete der Gemeindeglieder zuzulassen. Diese Kirche, in der Bänke aufgestellt waren, während sonst die Gemeinde immer steht, machte kaum mehr den Eindruck einer griechisch-orthodoxen. Da sogar Frauen in dieser Kirche zum Volke gesprochen hatten (für die Orthodoxen etwas Unerhörtes, da die Frau als unrein gilt und z. B. das Allerheiligste nicht betreten darf), entstand in strenggläubigen Kreisen eine Erregung. Nach manchem Hin und Her erich am festgesetzten Tage der Patriarch Nikon mit seiner Suite in dieser Kirche, um einen freien Gottesdienst anzuhören. Dem Gesang aus dem russisch-evangelischen Choralbuch „Gusli“ folgte eine Predigt des Priesters, der die Gemeinde zum Bekenntnis aufforderte. Einer nach dem andern traten Männer aus dem Volk, Studenten und schließlich auch sogar Schwestern der Heilsarmee auf. Der Patriarch Nikon aber verurteilte nicht den freien Prediger in seinem Unternehmen, sondern segnete „mit beiden Händen“ die dicht gedrängte Gemeinde nach kurzer herzlicher Ansprache. Die Sowjetregierung verhaftete aber bald darauf den liberalen Priester. Nach 6monatiger Haft kehrte er zu seiner Gemeinde zurück, hielt sich fortan aber streng an die alten Gebräuche; wie es heißt, hat er sich dazu vor seiner Befreiung schriftlich verpflichtet müssen.

Es ist verständlich, daß unter diesen Umständen die evangelischen Strömungen große Fortschritte im Volke machen würden, wenn die Bolschewisten das nicht mit allen Mitteln zu verhindern suchten. Die bolschewistische Kontrolle ist aber auch auf dem Lande stark genug. Jedes größere Dorf hat seinen Sowdep (Kai), die kleineren Dörfer haben ihre Kommissare, die dem Kom-

Belgien 257, Holland 198, England 146, Deutschland 130, Italien 122, der Tschechoslowakei 96, der Schweiz 91, Dänemark 75, Frankreich 73. In Portugal dagegen entfallen auf einen Quadratkilometer 65, in Rumänien 55, in Jugoslawien 53, in Bulgarien 45, in Spanien 42 Einwohner.

Die einzelnen Teile Polens zeigen in bezug auf die Bevölkerungsdichte große Schwankungen. In Oberschlesien wohnen 304 Personen auf einem Quadratkilometer, in Galizien 95, im ehemaligen Kongresspolen 81, im ehemals preussischen Teilgebiet 98 im Wilnaer Gebiet 36, in den Ostgebieten 33, in der Lodzer Wojewodschaft 118, in der Wojewodschaft Polesien 21, im Kreis Bendzin 271 und im Kreis Bialo-Wies nur 11 Personen auf einem Quadratkilometer.

Das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter im polnischen Staate beträgt 100 Männer auf 107 Frauen. Das statistische Hauptamt hat bis jetzt noch nicht genaue Berechnungen über den Anteil der Staatsangehörigen an den verschiedenen Religionsbekenntnissen im polnischen Staate fertiggestellt. Dagegen wurden, wie die „Gazeta Warszawska“ mitteilt, die genauen Zahlen über die Verteilung der Nationalitäten ermittelt. Danach soll es 18,5 Millionen Polen und 8,5 Millionen nationale Minderheiten geben, was einem Prozentsatz von 68 zu 32 entsprechen würde.

Von den 8½ Millionen nicht polnischen Einwohnern entfallen auf die östlichen Wojewodschaften Lemberg, Stanislaw, Tarnopol, Wołyń, Polesien, Nowogrod, Białystok und Wilna 6 Millionen, auf Schlesien und das übrige ehemals preussische Teilgebiet 860.000, der Rest, d. h. 1.440.000, entfällt auf die Wojewodschaften im Innern des Landes.

Die Zahlen aus den einzelnen Wojewodschaften weisen nach, daß das polnische Element am wenigsten vertreten ist in den Wojewodschaften Wołyń (14,5 Prozent), Stanislaw und Polesien (21,8 Prozent), Tarnopol (44,3 Prozent) und Nowogrod (55 Prozent). Eine starke Mehrheit hat die polnische Bevölkerung in den Wojewodschaften Krakau (93 Prozent) und Kielce (91,2 Prozent). Nach Angaben derselben Quelle weisen die Wojewodschaften Warschau 89,7 Prozent, Lublin 85 Prozent, Posen 82,5 Prozent, Pommern 80,4 Prozent und Schlesien 70,1 Prozent Einwohner polnischer Nation auf.

Der Prozentsatz der Polen beim Militär beträgt 89,8 Prozent, Fremdstämmige gibt es beim Militär 10,2 Prozent.

Das endgültige Material über die Statistik der Nationalitäten soll erst in einigen Jahren fertiggestellt werden. (Oberschl. Kurier)

Die Deutschen und das Exposé Grabskis.

Unabhängig der Diskussion über das Exposé des Finanzministers hielt Abg. Plesch folgende Rede:

Wohl das erste Mal seit dem Bestande des neuen polnischen Staates hat ein verantwortlicher Minister Polens unternommen, ein großzügiges Projekt zur Sanierung der traurigen Finanzlage des Staates auszuarbeiten und dem Sejm vorzulegen. Es muß festgestellt werden, daß die Ausführungen des Herrn Finanzministers wie auch das dem Hause vorgelegte Projekt in allen Kreisen eine nachhaltige Wirkung hervorgerufen haben. Da es sich darin um eine Lebensfrage des Staates und damit um die Lebensfrage der Volkswirtschaft handelt, ist es nur zu begreiflich, daß wir dazu Stellung nehmen müssen.

Der Sanierungsplan gliedert sich: 1. in die Steuererhöhung zur Erhaltung des Budgetgleichgewichtes und 2. in das Gesetz betreffend eine in 5 Halbjahresraten zu

zahlende Vermögensabgabe zur Deckung der Schuldenlast des Staates.

Was die Steuerlasten betrifft, so haben bereits die Vertreter unserer Fraktion, soweit die Beratungen in der Steuerkommission fortgeschritten sind, gegen gewisse Bestimmungen Stellung genommen, von denen wir ernstlich befürchten müssen, daß mit deren Inbetriebnahme die Wurzeln des Wirtschaftslebens schwer geschädigt werden müßten.

Wenn wir auch zugeben wollen, daß die Erfordernisse des Wiederaufbaues große Mittel in Anspruch nehmen, so sind wir auch überzeugt, daß unser Staat auf einzelnen Gebieten Aufwendungen macht, die mit der Kraft seiner Bewohner nicht vereinbar sind. So zeigt das Erfordernis für das Militär eine derart hohe Summe, daß wir bei einer derartigen anhaltenden Inanspruchnahme für die militärischen Erfordernisse den schönsten theoretischen Sanierungsplan des Herrn Finanzministers nicht werden durchführen können. Zu den Steuererhöhungen haben wir folgende Einwände zu erheben: Die Gebäudesteuer nimmt auf die Größe der Wohnräume und auf die Art der Wohnungen keine Rücksicht. Ein Luxusbau mit saalartigen Räumen wird genau so behandelt, wie ein Gebäude mit Kleinwohnungen, deren Inhaber nur schwer ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Die Festsetzung der Höhe der Erbschaftsgebühr für Erben ersten Grades wird für die Erhaltung des ländlichen Besitzes zu einer Gefahr. Ebenso erscheint die Belastung der Bevölkerung durch die 2prozentige Umsatzsteuer, die eine indirekte Steuer ist, ungeheuer. Immerhin ist das Bestreben des Herrn Finanzministers, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen, begreiflich.

Unbegreiflich aber erscheint uns der Plan, in einem Zeitraum von 2½ Jahren die ungemein hohe Staatsschuld durch Erhebung einer Vermögenssteuer zu decken. Der Herr Finanzminister hat in seinem Sanierungsplan ausgesprochen, daß die Vermögensabgabe 600 Millionen Schweizer Franken ergeben müsse. Das ist eine kolossale Summe! Vergleicht man damit die Höhe der Danina, so ergibt sich, daß die Danina nach dem damaligen Kurse 60—70 Millionen Schweizer Franken ergab, während die Vermögensabgabe das Zehnfache dieser Summe liefern soll. Schon die Danina hat sich als eine schwere Belastung des Grund- und Gebäudebesitzes bei den derzeitigen imaginären Werten erwiesen. Wie wird eine zehnfache Belastung dieser Wertgrundlagen ohne Erschütterung des Wirtschaftslebens möglich sein?

Die Kosten, welche der Wiederaufbau des Staates beansprucht, verbunden mit den großen Ausgaben für Sicherung der staatlichen Grenzen nach dem Weltkriege, können unmöglich in einem Zeitraum von 2½ Jahren bezahlt werden. Das sind Lasten, welche eine ganze Generation zu tragen verpflichtet ist. Der Sanierungsplan müßte sich auf einen Zeitraum von mindestens 10 Jahren erstrecken und wäre dann noch mit einer großen Belastung der polnischen Bürger verbunden. Wir haben die Empfindung, daß der Herr Finanzminister selbst zu seinem Sanierungsprojekt kein allzu großes Vertrauen hatte, da er die Unterstützung der Familien der zur Waffenübung einberufenen Reservisten den Dienstgebern aufbürden will, da sonst nach seiner Meinung die finanzielle Sanierung gefährdet werden könnte. Auch die Stellungnahme zu der vollkommen berechtigten Forderung der Staatsangehörigen wegen Regelung ihrer absolut unzureichenden Bezüge beweist, auf wie schwachen Füßen der Finanzplan steht, der nur auf Kosten der Angestellten das Gleichgewicht im Haushalte wahren will. Die Staatsangestellten aller Kategorien, die Eisenbahnangestellten und Postler beziehen Gehälter, die mit der Entwertung des Geldes in gar keinem Verhältnis stehen. Während die Entwertung der polnischen Mark auf den 9000. Teil eingetreten ist, sind die Angestelltenbezüge durchschnittlich auf die 2000fache Höhe gestiegen. Das bedeutet eine Herabsetzung

der Bezüge der Vorkriegszeit auf ein Viertel ihres Wertes. Schon damals waren die Staatsangestellten nicht auf Rosen gebettet. Welches Elend muß heute in diesen Familien herrschen! Der Staat hat heute ein Heer von Bettlern und nicht eine zufriedene Beamtenschaft, denen die Sorge um die Existenz ihrer Familien einen großen Teil der Arbeitskraft und Arbeitslust, raubt und damit ihre Arbeitsleistung herabsetzt. Eine weitere Folge dieses Vorgehens ist die Korruption der Beamtenkörpers. Der Mensch muß leben. Da ihm das Amt diese Möglichkeit nicht bietet, so schafft er sich Nebeneinnahmen zum Schaden der Gesamtheit. Die Klagen über die moralische Unsicherheit unserer Staatsangestellten werden erst dann verstummen, wenn die Beamten ein Einkommen haben, das ihnen eine menschenwürdige Existenz schafft. Wir wollen weniger, aber gute bezahlte Angestellte haben.

Die weitgehenden Pläne des Herrn Finanzministers hätten sich gut an, aber es scheint uns, daß die Theorie ohne Praxis wenig Wert haben wird und daß die erhofften Einkünfte mangels einer richtig funktionierenden Administration imaginär bleiben werden. Die Notwendigkeit der Erziehung eines für die Administration geeigneten tüchtigen Beamtenstandes halten wir für unentbehrliche Voraussetzung der praktischen Sanierung unseres Staates. Die Einrichtung von Beamtenschulen, die materielle Sicherung der Beamten sind Forderungen, ohne die der schönste Plan ins Wasser fällt.

Wir Deutschen im Staate haben an der Besserung der wirtschaftlichen Lage Polens ein hervorragendes Interesse. Wir sind auch gewillt, alle möglichen Opfer für diesen Zweck zu tragen. Der Erfüllung unserer Pflichten werden wir uns nie entziehen, ja, wir erfüllen sie sogar gern. Wir erwarten aber von dem polnischen Reiche, daß es uns eine gleiche Behandlung zuteil werden läßt, daß wir nicht als Bürger zweiter Klasse behandelt werden, die in Polen nur geduldet sind. Für gleiche Pflichten — gleiche Rechte.

Die allgemein bekannte Arbeitsamkeit und Sparsamkeit der Deutschen sowie der seit Hunderten von Jahren bestehende Unternehmungsgestalt und die Energie der deutschen Industriellen in Polen, welche nicht wenig zur Entwicklung der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft in Polen und damit zum Wohlstand des Staates beigetragen haben, werden uns auch weiterhin ein leuchtendes Vorbild sein. Nur auf diese Weise, d. h. durch Sparsamkeit, gute Wirtschaft und vor allen Dingen ausdauernde Arbeit werden wir eine feste Grundlage zur gründlichen Sanierung der Finanzen unseres Staates schaffen. (Oberschl. Kurier)

Die doppelte Moral der französischen Gewaltpolitik.

Von Lucien le Foyer.

Trotz aller französischen Vorurteile in diesem Aufsatze des Herrn le Foyer aus der „Ere Nouvelle“ vom 21. Januar erscheint er uns wertvoll als ein französischer Aufschrei nach Wahrheit und nach einer Politik mit sauberen Waffen.

Man muß gestehen, daß sich die äußere und die innere Politik der französischen Regierung einigermaßen widersprechen. Man hatte uns bereits erzählt, daß Eliaß-Bohringen nicht nach denselben Gesetzen wie Frankreich regiert werden könne. Und jetzt wird uns gezeigt, daß die Grundsätze der Politik in Frankreich und im Ruhrgebiet ziemlich verschieden sind. Die Exportpolitik widerspricht den Industriellen und ist den Arbeitern, inkultivierten Kommunisten, günstig. Die nationalisierte Politik begünstigt die Industriellen und schädigt die kämpfenden Arbeiter, d. h. ihre Vertreter.

Was soll dieses Doppelspiel? Will man ungezwungen nachweisen, daß die „auswärtige Politik“ eine der nationalen Politik entgegengesetzte ist, so daß man ge-

missar des nächstgelegenen Sowdeps ständig Bericht zu erstatten haben. Erscheinen nun ein paar Wanderprediger im Dorf, ist das sofort auch dem Kommisars bekannt; es hängt nun von seiner Entscheidung ab, ob sie eine Versammlung einberufen dürfen. Mancher seltsame Kommisars beruft vorher den Sowdep, um sich zu decken. Die Bauern kommen überall gern und fast vollständig zur Versammlung, sie drängen zu persönlicher Aussprache und gleichen einem aufgeschüttelten Acker, der bereit ist das Wort Gottes zu empfangen.

Die Freiheit des Wortes steht ja in Rußland, wie so vieles andere, bloß auf dem Papier. So dürfen Redner aus der Stadt im Dorf nur mit besonderer Erlaubnis sprechen: überhaupt sitzt die religiöse Propaganda immer wieder auf unüberwindliche Hindernisse. In manchen Gouvernements, wie z. B. in Orel, erklärte die örtliche Gewalt, daß sie keine christliche Propaganda zulassen werde, auch wenn Lenin es selber erlauben sollte. In Moskau wurden im Jahre 1912 die Führer der Tolstojaner, Evangelisten des interkonfessionellen Studentenkreises und der Heilsarmee von der Tschecha verhaftet und saßen z. T. fast ein Jahr im Gefängnis. Fortnahme des Vermögens, der Anstalten, der Versammlungslokale, Verhaftung und Auseinandersetzung der religiösen Völker wirken immer wiederum zerstörend auf die religiöse Aufbauarbeit der verschiedenen Kreise.

Eine verhältnismäßig große Rolle spielten die Tolstojaner oder Tolstowzy, die anfangs von den Kommunisten anerkannt wurden; sie standen auch an der Spitze des „Vereinigten Rates der religiösen gesellschaftlichen Gruppen“. In ihm hatte sich eine große Zahl religiöser Strömungen eine Vertretung geschaffen. Im besonderen handelte es

sich auch um eine praktische Frage, nämlich um die Befreiung von der Wehrpflicht aus religiösen Motiven. Der „Vereinigte Rat“ gab sein Gutachten ab, ob wirklich religiöse Überzeugung für den einzelnen maßgebend sei. Die Sowjetbehörden anerkannten zuerst diese Gutachten, da sich aber die religiöse Wehrpflichtenziehung ins Unermeßliche steigerte, wurde 1921 der „Vereinigte Rat“ als konterrevolutionär verhasst. Die Tolstowzy haben auch Ackerbaukolonien.

Eine gleichfalls sehr starke Strömung sind die Brachy (Brüder), die schon vor dem Kriege durch Verkündigung des Neuen Testaments, Nüchternheitspredigt usw. besonders in den beiden Hauptstädten in den untersten Schichten des Volkes wirkten und das Militärwesen der Regierung auf sich lenkten. In Moskau steht Kolochkow, in Petersburg Schurikoff an leitender Stelle. Zeitweise gerieten die Brachy unter den zerfetzenden Einfluß der Tolstowzy und dann der kommunistischen Lehre. In vielen Punkten berühren sich ja die Grundforderungen des Christentums mit denen des theoretischen Kommunismus. Das schafft besonders in bezug auf die ländlichen Kolonien (Kommunen) vielfach Verwirrung, aus der sich die schlichten Geister der Arbeiter und Bauern nur schwer befreien können. Es gibt aber verschiedenartige und zahlreiche evangelische Kolonien, z. B. die der Evangelisten im Gouv. Iwer.

Die Heilsarmee, die schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts über Finnland nach Rußland einzudringen versuchte, hat seit der Revolution — zeitweise gestillt, dann wieder verboten, beraubt und verfolgt — ihr aufopferndes Werk in Rußland getrieben, wohl hauptsächlich in den großen Städten. Sie soll sich eben um An-

erkennung für ganz Rußland bemühen. — Sehr interessant ist die christliche Studentenbewegung. Ursprünglich rein orthodox, hat sich der Studentenkreis später „interkonfessionell“ genannt und neben der religiösen Propaganda in der Studentenschaft auch, wie einst die Revolutionäre, „den Gang ins Volk“ angetreten. Hier sprudelt zukunftsreiches religiöses Leben. Wer im Jahre 1921 unter den verhafteten Vertretern der religiösen Kreise in den Gefängnissen Moskaus gefangen hat, spricht noch jetzt strahlenden Auges von dem herrlichen Aufschwung angefüllt des winkenden Märtyrertodes. Der erschütternde Zuhörer fühlt sich in die Zeiten römischer Christenverfolgung zurückversetzt. . .

Mit diesen Strömungen haben die große Masse der Ungläubigen und ebenso die evangelische Kirche, zwei geistliche Kräfte, die sich abgeschlossen halten, nichts zu tun. Aber auch die neue lebendige Kirche, die gleichfalls unter evangelischer Fahne segelt, in den Volksströmungen fremd. Ihre Führer, so im besonderen der Bischof Antonin, wurden mir als im Grunde ehrliche Menschen geschildert, die das Gute wollten, aber durch die Verbindung mit der Sowjetregierung von vornherein eine schlechte und tragische Lage geraten sind. Sie haben die Kirchenmacht erobert, sind aber durch die Unterstützung der Sowjetregierung deren Einfluß verfallen und blutbefleckt, ohne Blut vergossen zu haben. So wagt sich der Bischof Antonin hartnäckig als Usurpator der Nachfolger Tichons zu werden, wozu er von Sowjetkreisen gedrängt wird. —

Es gibt übrigens keine Statistik darüber, wieviel Geistliche hingerichtet worden sind. Auf Grund der statistischen Prozesse dürfte ihre Zahl noch nicht 100

wisse Feinde wie seine Mitbürger behandelt und gewisse Mitbürger als Feinde? Oder glaubt man bloß, daß man das „Erkennen“ vom „Sein“ unterscheiden muß, wobei man sich äußerlich den Anschein des Liberalismus gibt und innerlich den Freiheiten des Terrors geneigt ist?

Der Abseitsstand dieser doppelten politischen Moral besteht darin, daß die Methoden ad usum delphini die Methoden ad usum externum kompromittieren. Eine Anzahl gewissenhafter und übelwollender Leute vergleichen diese beiden Methoden miteinander. Dabei will es ihnen scheinen, als ob der nationale Block keineswegs dazu befähigt sei, den Liberalismus zu vertreten, daß er nicht einmal etwas für die Arbeiterschaft übrig habe. Man stelle sich vor, daß die Gefängnisstrafe von Marcel Cachin nicht den Erfolg haben sollte, den Sozialismus unserer Generäle zu stärken. . . Wie schade ist es (ich spreche hier für den Erfolg der Befehle des Ruhrgebietes) daß Poincaré und sein Geheimsekretär sich nicht den Anschein geben können, als interessierten sie sich für die Sache der Arbeiter! Wie ärgerlich ist es, das der nationale Block in Frankreich aus den Industriemagnaten gewählt wird! Wie bedauerlich, daß diese Beschlagnahme von Minen zu jener falschen Deutung verleiten kann. Leute, welche die Mante haben klar zu sehen, fragen sich, ob dies Vorgehen nicht dazu führt, daß ein Streit der Industriellen entsteht, die sich im übrigen meistens gut verstehen; ein Handstreich, der die deutsche Industrie lähmt, indem er ihr die Kohle entzieht und die französische Industrie reichlich mit Kohle versorgt, zu billigen Preisen — wobei Frankreich (diese Prinzessin) die Kosten trägt. . .

Ich erblicke das einzige Mittel, um die Aufrichtigkeit unserer Außenpolitik zu erweisen, sowie die Moral des „Hinterlandes“ zu bekräftigen und das von unseren Soldaten begonnene Werk zu befestigen, darin — einige Industrielle Frankreichs einzusperrn und unsere Arbeiter in Goldfrancs zu bezahlen. Der Widerhall im Ruhrgebiet wird nicht ausbleiben. Stimmes wird einfallen, daß es nichts mehr zu lachen gibt, und nicht mehr meinen, daß seine Arme Lage genug seien, um überall hinzureichen, und er wird seine Hände für die Handschellen hinhalten.

Offnet die Pforten des Irrenhauses sowie die der Gefängnisse von Düsseldorf allen jenen Wucherern, die sich der Steuer entziehen, sich bereichern, den Staat und das Volk berauben, die Industrie verkrüppeln und mit dem Fall des Francs spekulieren. Sagt unseren Arbeitern, daß sie in Gold bezahlt werden sollen, und daß endlich ihre Herrschaft beginnen soll. Gebt ihnen diese unerlässlichen Beweise eurer aufrichtigen Gesinnung. Dann verspreche ich euch das Entstehen eines neuen Geistes im Ruhrgebiet und in Deutschland.

Ach, ich fürchte, daß der Fortschrittsgeist, mit dem sich sonst unsere Meere auszupugen belieben, hier nicht die Regierung veranlaßt, sich des Fortschritts zu bedienen! Ich glaube im Gegenteil, daß der maskierte oder virtuelle Krieg, welcher jetzt entstanden ist, seine klassischen Folgen haben dürfte. Es heißt bereits, daß Deutschland daran denke, den Belagerungszustand zu erklären. Allem Anschein nach befindet sich in der Tat eines seiner Gebietsstellen in Gefahr. . . Wenn Deutschland den Belagerungszustand erklärt, sogar wenn es ihn nicht erklärt, glaubt ihr nicht, daß wir vor Gewaltmaßnahmen stehen, die viel weiter gehen werden als eine Gefangennahme der streikbaren Kommunisten? . . . Wenn Poincaré Krieg führt, ohne unter anderen Formen den Freiheiten den Freiheiten neue Stöße zu versetzen, so kann man ihm für diese relative Mäßigkeit dankbar sein. . . Aber ich fürchte die Logik der Tatsachen und die Macht des Geschicks. Ich fürchte, daß dieser wirtschaftliche und wirkliche Krieg an der Ruhr weitergeht, ich fürchte den Belagerungszustand, die Zensur, die Geheimfistungen des Parlaments, die Verlegung der Kammer, die Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts, einen heimlichen Dolchstoß gegen die Verfassung, eine Regierung, die einem Konjunktural ähnlich sieht. . . Der Krieg an der Ruhr ist nur

erreichen, doch lassen die Bolschewisten auch manche im Stillen verschwinden.

Die stärkste Wirkung hat die „neue lebendige Kirche“ in den beiden Hauptstädten. In der Provinz ist wenig von ihr zu merken. Die Sowjetpresse berichtet aus Agitationszwecken gerade das Gegenteil. Die neue lebendige Kirche findet noch am ehesten Widerhall in der stark zerfetzten Intelligenz der großen Städte. Auch hier nimmt das religiöse Leben einen Platz ein, wie nie vor der Revolution; davon zeugen die zahlreichen religiösen Dispute. Einer meiner Berichtskalter hat einen solchen Disput mitgemacht, an dem Geistliche der alten und neuen Kirche, katholische Priester, Theologen und Akademiker teilnahmen. „Die langen Haare standen ihnen vor Wut zu Berge; ich fürchte jeden Augenblick, sie würden ins Handgemenge geraten, und die Atmosphäre des Hauses trieb mich aus dem Saal. . .“

Wir schließe. Es ist der offen anichtsillstlichen Sowjetregierung nicht gelungen, das Christentum im Volk zu ersticken. Im Gegenteil, das Bedürfnis nach christlicher Wahrheit ist in Dorf und Stadt, in den breiten Schichten des Volkes und in der Intelligenz mächtig erwacht. Die Priesterchaft der alten Kirche ist teilweise noch in Landesinteressen und politischen Bestrebungen befangen, die der neuen Kirche durch die Verbindung mit der Sowjetgewalt diskreditiert, aber in der Kirche und in zahlreichen Strömungen außer ihr bricht sich die Macht des Geistesbegriffs Bahn. Die Zeit ist reif und eine große Ernte wartet des Schnitlers. (C. v. Kugelgen, im Volksfr.)

Für unsere auswärtigen Abnehmer liegen in dieser Folge

Erlagscheine

bei. Wir bitten um möglichst rasche Zusendung des bezüglichen Betrages. Überzahlungen als Spenden für den Pressefond werden mit Dank begrüßt.

ein Kapitel meiner Materialsammlung, die schon zwei Jahre alt und die den Titel trägt: Wie man das Kaiserreich macht. . .

Warum unter dem Vorwande, unsere berechtigten Forderungen einzutreiben, dies beharrliche Bestreben, eine gewalttätige Lösung, die doch vergeblich sein muß, herbeizuführen, anstatt eine vernünftige Lösung ins Auge zu fassen, eine zweckmäßige Lösung?

Weder können wir, noch wollen wir etwas von der Schuldzahlung an Frankreich ablassen“ dies wiederholte Poincaré am 11. Januar in der Kammerführung. Es ist nicht immer ein sicheres Mittel, Zahlungen zu erhalten, wenn man in der einen Hand ein Gewehr, in der anderen ein Stück Papier hält. Unsere Schuldforderung wird in aller Welt übel beurteilt. Man beschuldigt uns, sie überspannt und vergrößert zu haben, als noch der alberne Satz galt: „Deutschland wird zahlen“. Und man beschuldigt uns wiederum, daß wir unsere Entschädigungen auf einem Wege zu erhalten suchten, den wir nicht einschlagen durften, d. h. daß wir eigentlich weniger bezahlt sein wollten, als Länder erobern. Man behauptet, daß wir nur unsere Unkosten vermehren würden, wenn wir das Land besetzten, daß wir uns mit unseren „Reparationen“ unmöglich machten. . .

In der Tat — liegen dem Block der Nationalisten die Reparationen so sehr am Herzen? Ist es nicht vielmehr der Vertrag von Versailles? Und ist man nicht für diesen eingenommen, weil er ein Zeichen des Sieges bedeutet? Im Grunde genommen ist das alles doch nur der Ausdruck für die allgemeine Gesinnung, welche diesem Jahrhundert zur Schande gereicht: der Kult des Krieges; es ist der Götterdienst des Militarismus.

Poincaré rief an demselben Tage in der Versammlung: „Wenn drei Jahre, nachdem ein so geheiligter Vertrag wie der von Versailles unterschrieben worden ist, besiegelt mit dem Blute unserer Soldaten, die Verbündeten sich darumauchen, ihn zu zerreißen. . . wenn uns dies droht. . . gibt es nichts Sichereres und Beständigeres mehr.“

Verträge aber sind nicht „geheilig“, weil sie mit Blut besiegelt sind. Blut bezeichnet den Mord und hat nichts mit Gerechtigkeit zu tun. Der Vertrag von Frankfurt war nicht geheilig; der Vertrag von Brest-Litowsk war nicht geheilig; der Vertrag von Sevres war nicht geheilig; und der Vertrag von Versailles ist ebensowenig geheilig. Geheilig ist allein die Gerechtigkeit. Und ein Sieg begründet ebensowenig die Gerechtigkeit, wie die Gewalt das Recht begründet.

Es ist ein großer Irrtum, sachlich und ideell genommen, einen abscheulichen Vertrag aufrechterhalten zu wollen, der uns völlig isoliert und überall verhaßt macht. Dieser Vertrag von Versailles bedeutet, was die Mehrzahl seiner Artikel betrifft, eine wahre Ungeheuerlichkeit von Gewalttaten. Er gibt uns unschuldige Schulden in die Hand und läßt uns, die wir in Wirklichkeit die Verurteilten sind, überdies noch in der abscheulichen Farbe des Räubers erscheinen. Das Recht, bestohlen und gehaßt zu werden hat in meinen Augen keinerlei Wert. Ich schlage vor, diese Politik des Hochmuts und der Lüge endlich aufzugeben, — um der wahren Interessen Frankreichs willen.

Ortsnachrichten.

Kontrollversammlung der Jahrgänge 1883 bis 1899. Die militärische Kontrollversammlung dieser Jahrgänge, über die wir in Folge 8 vom 11. d. berichtet haben, findet vom 16. bis 22. d. im Feuerwehrdepot statt. Die Nachmusterungen werden am 8. April abgehalten. Wir verweisen auf die bezügliche öffentliche Verlautbarung.

Die Schlesier von der Waffenübung frei. Aus Warschau wird gemeldet: Im Zusammenhange mit der Einberufung der Reservisten zur Waffenübung wird amtlich erklärt, daß die Reservisten aus Oberschlesien und dem Teschenischen Schlesien, die dort geboren und heimatsberechtigt sind, von der Waffenübung befreit sind. Diese Reservisten sind bloß verpflichtet, sich bei den Eränzungs-Bezirkskommanden ihres Bezirkes mit den Militärdokumenten und mit den Nachweisen, daß sie auf Grund des Gesetzes über die Autonomie der schlesischen Wojewodschaft zuerst vom Militärdienst befreit sind, zu melden. Alle anderen in Schlesien wohnenden polnischen Staatsbürger, soferne sie keine Schlesier sind, müssen die Waffenübung ableisten.

Alkoholverbot. In Zusammenhang mit den militärischen Reservierungen und der Kontrollversammlung wurde ein Verbot über den Ausschank von geistigen Getränken in der Zeit vom 16. bis 30. März und 3. bis 8. April erlassen.

Kundmachung. Der Gemeindeausschuß der Stadt Teschen hat in seiner öffentlichen Plenarsitzung vom 14. d.

zur Deckung der Erfordernisse des Gemeindehaushaltes für das Jahr 1923, die Erhebung städtischer Steuern und Abgaben im Sinne des Gesetzes betreffend die Stärkung der Finanzen der Gemeinden vom 17. Dezember 1921, Dz. U. R. P. Nr. 2, poz. 6, vom Jahre 1922 und der Durchführungsverordnung des Ministeriums des Innern und Finanzministeriums vom 29. April 1922, Dz. U. R. P., Nr. 34, Pos. 294, wie auch des Gesetzes der schlesischen Wojewodschaft vom 26. Jänner 1923, Dz. U. Sl., Nr. 8, Pos. 47, kraft welchem die obigen Gesetze auch für das Teschener Schlesien wirksam sind, beschlossen und zwar:

1. Für das Jahr 1922: Die Erhebung einer 30-prozentigen Immobiliensteuer vom Netto-Ertrage (früher Hauszinssteuer).

2. Für das Jahr 1923: a) Die Erhebung einer 30-prozentigen Immobiliensteuer vom Netto-Ertrage der Immobilien. b) Die Erhebung eines Zinshebers in der Höhe von 80 Prozent des faktischen Mietzinses oder des faktischen Zinswertes der Wohn- und Geschäftslökalen. c) Die Erhebung eines Wasserzinses in der Höhe von 20 Prozent des faktischen Mietzinses oder Zinswertes. d) Einer Pauschalabgabe von 2000 Mk. von jedem Wasserkloset. e) Einer Pauschalabgabe von 12.000 Mk. von jedem Badezimmer.

3. Ferner wurde beschlossen: a) Eine Erhöhung des Marktgebührentarifes um 300 Prozent. b) Eine Erhöhung der städt. Bierkonsumabgabe auf 10.000 Mk. von 1 Hektoliter. c) Eine Erhöhung der Fremdensteuer von in Hotels oder Gasthöfen nächtigenden Ausländern auf 50 Prozent der Hotelzimmerpreise.

Obige Beschlüsse werden gemäß des § 80 der schlesischen Gemeindeordnung zur allgemeinen Kenntnis gebracht, mit dem Bemerkten, daß eventuelle Einwendungen gegen dieselben beim Gemeindevorstande Rathaus I. St. Tür 2, bis 29. März 1923 eingebracht werden können.

Sitzung der Gemeindevertretung. Die letzte Sitzung des Gemeindeausschusses hatte vor allem die Erledigung des Präliminars für das laufende Jahr durchzuführen. Während in früheren Zeiten die Festlegung des normalen Aufwandes und der nötigen Bedeckung fast wie auf namenswerte Schwierigkeiten stieß, ist unter den gegebenen wirtschaftlichen und valutarischen Verhältnissen die nur annähernde Bestimmung des Ausgaben- und Einnahmepostens durch den Ertrag der städtischen Betriebe gegeben, der mit 245.370.000 Mark angelegt ist. Die Ausgaben erreichen die Höhe von 1.105.085.558. Die größten Posten sind die Gehälter für die städtischen Beamten mit 125.440.000 M., die Beleuchtung mit 141.835.000 M., die Straßenreinigung 106.685.852 M., der Aufwand für humanitäre Zwecke mit 135.000.000 M. und für die Schulen mit 198.216.678 M.

Wie aus dem Bericht des Referenten zu entnehmen ist, sind Schwankungen bei den einzelnen Posten vorausichtlich, ja unvermeidlich. So wird sich der für die Auszahlung der Beamtengehälter angelegte Betrag bald um ein Bedeutendes erhöhen, da diese Bezüge sich automatisch nach dem vom Staate für seine Beamten eingesetzten Zahlungsmodus richten. Andererseits werden bei anderen Punkten Ersparnisse möglich sein, sodaß sich das Verhältnis sich im allgemeinen nicht sehr zum Ungünstigen verschieben dürfte.

Zu dem obigen Erfordernis kommen noch die Zinsen für das Darlehen, das zur Tilgung der Schuld an das Gaswerk aufgenommen werden soll, in der Höhe von 57.038.000 M., so daß 770.398.874 M. als unbedeckte Ausgaben bleiben.

Neben den in der obigen Kundmachung zur Kenntnis gebrachten neuen Umlagen und Abgaben dienen der Bedeckung des Erläguts der bisherigen Umlagen mit 200.000.000 M., die Einnahmen aus der Friedhofsgärtnerei mit 5.000.000 und die Zuschläge zu den staatlichen Gewerbepatenten. Im Ganzen ergeben diese Einnahmen rund 600.000.000 M., so daß durch ein Rest von ca. 170.000.000 bleibt. Dieser wird ohne weitere Schwierigkeiten aus dem Ertragnis der städtischen Betriebe zu decken sein.

Die Abwicklung der Wechseltrede über das Präliminar nahm nicht viel Zeit in Anspruch; außer einzelnen kleineren Abänderungsvorschlägen und Anregungen mit denen wir uns in der nächsten Folge beschäftigen wollen, wurde nichts Wesentliches gegen die Entwürfe der Finanzkommission vorgebracht. Das Präliminar wurde en bloc angenommen.

Volksbildungsverein Teschen. Mittwoch, den 21. d. findet um 6 Uhr abends die Hauptversammlung des Vereines für 1923 im Realschulgebäude, 1. Stock rechts (Direktionskanzlei) mit folgender Tagesordnung statt: 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes. 2. Festlegung der Renumeration für Vereinsfunktionäre. 3. Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren. 4. Bestimmung der Höhe der Mitgliedsbeiträge. 5. Ausfalliges.

General-Versammlung des Christlich-sozialen Vereines. Am Sonntag, den 18. März 1923 um 7 Uhr abends findet im Saale des Hotels „Schlesisches Heim“ die Generalversammlung des Christlich-sozialen Vereines statt. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den Obmann Herrn Josef Stula. 2. Rechenschaftsbericht, Neuwahl der Vorsteher. 3. Rede des Herrn Schulrates Szczepanik,

Senator und Abgeordneter aus Kattowitz. 4. Referat über „Gemeindeangelegenheiten“ gehalten von Herrn Eduard Glala. — Die Mitglieder werden um bestimmtes Erscheinen gebeten. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

Die Hauptversammlung des Vereines für höhere Mädchenerziehung in Teschen findet Dienstag, den 27. März d. um 6 Uhr abends in der Direktionskanzlei der Deutschen Mittelschule (Klosterplatz, 1. Stock) statt. Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Ausschusses. 2. Rechnungslegung über Einnahmen und Ausgaben. 3. Neuwahl des Ausschusses sowie des Rechnungsprüfers. 4. Freie Anträge. Diese müssen 5 Tage (bei Statutenänderung 14 Tage) vor der Versammlung dem Ausschuss schriftlich angezeigt werden.

Ehrenabend. Anlässlich des 70. Geburtstages ihres Kommandanten, Herrn Alfons Matler, veranstaltete das Korps der Teschener Feuerwehr am Sonntag abends im Saale des Feuerwehrdepots eine interne Feier, an welcher auch Abordnungen befreundeter Vereine teilnahmen. Alle Redner, die an diesem Ehrenabende den Subtilar beglückwünschten, feierten Herrn Inspektor Matler als umsichtigen, energischen und besonders mit der Organisation vertrauten Kommandanten. Seine mehr als vierzigjährige Tätigkeit im Dienste der Teschner Feuerwehr hat ihm die treue Anhänglichkeit und aufrichtige Verehrung aller seiner Kameraden erworben und seinen Namen mit der Geschichte dieses humanitären Vereines aufs innigste verknüpft. Auch die Stadtgemeinde hat für das unermüdete Wirken dieses Mannes im Dienste der Allgemeinheit ihren Dank durch Überreichung eines Ehrengeschenkes abgestattet. Mögen Herrn Inspektor Matler noch viele Jahre segensreicher Tätigkeit im Dienste der Bewohner unserer Stadt beschieden sein.

Gastvorstellung des Ensembles Breslau — M. Ostrau. Das Sprechstück erfährt in der letzten Zeit eine intensive Pflege an unserer Bühne. Nach den ausgezeichneten Vorstellungen der Gesellschaft vom Wiener Volksbühentheater werden wir nächsten Montag, den 19. März ein Schauspielensemble aus Breslau, ergänzt durch einzelne M. Ostrauer Bühnenkräfte, in unserem Theater begrüßen. Zur Aufführung wird das Schauspiel „Der Strom“ von Max Halbe gebracht. Einer der bedeutendsten Dramatiker auf dem Gebiete der deutschen Bühnenliteratur, hat er im „Strom“ mit der subtilsten psychologischen Beobachtungsgabe scharfsinnige Charaktere geschaffen, welche im Rahmen einer sich zu tragischer Höhe erhebenden Handlung den Untergrund des Dramas bilden. „Der Strom“, welcher am Wiener Burgtheater mit großem Erfolge gegeben wurde, wird von dem genannten Ensemble mit solcher Vollendung gespielt, daß das packende Schauspiel anlässlich seiner kürzlich in M. Ostrau stattgefundenen Aufführung mit starkem Beifalle aufgenommen wurde. Wir empfehlen den Besuch dieses wertvollen Theaterabendes auf das wärmste.

Jahrespreismäßigung für die staatlichen Pensionisten. Wie die „Gazeta Warszawska“ meldet, wurden durch eine Verfügung des Eisenbahnministeriums den Staatspensionisten dieselben Jahrespreismäßigungen auf den Eisenbahnen zugebilligt, wie sie gegenwärtig die Staatsangestellten haben. Die Legitimationen für die Pensionisten werden von den Behörden ausgestellt, die auch die Ruhegehälter auszahlen.

Auslandspässe für Kinder. Wenn Kinder bis zu 14 Jahren in Begleitung ihrer Eltern oder Vormünder ins Ausland reisen, dürfen sie in die Pässe ihrer Eltern oder Vormünder eingetragen werden. Dagegen können alleinreisende Kinder nur dann die Grenze passieren, falls sie einen eigenen Auslandspaß besitzen.

Ein Protest der Lehrerschaft. Die Organisationen der Lehrerschaft der Volks-, Mittel- und der höheren Schulen, sowie der Schulinspektoren haben gegen den Plan der Regierung, die Schulbehörden und damit auch die Schule den politischen Behörden unterzuordnen, folgenden Protest erhoben: Zur Sicherstellung der Entwicklung des Schulwesens und dessen Unabhängigkeit von allen politischen Einflüssen, mit Rücksicht auf das durch die der Verfassung entsprechenden Schulgesetze eingeführte System der Sonderstellung der Schulbehörden, ferner in der Befürchtung der Möglichkeit, daß sich eine ganze Reihe gewichtiger Pädagogen von ihren Posten in der Schulverwaltung zurückziehen würden, und weil die beabsichtigte Reform keine Ersparnisse in den Ausgaben erzielen, auch die Leistungsfähigkeit der Schulverwaltung nicht vergrößern und das Ansehen der Behörde nicht heben, sondern das Gedälk des eigenen schon hochgehobenen polnischen Schulsystems vernichten würde, warnen die unterfertigten Organisationen die Gesellschaft sowie alle entscheidenden Faktoren vor diesen verderblichen, den jungen Organismus des polnischen Staates schwächenden und die Zukunft der wieder auflebenden polnischen Schule vernichtenden Versuchen.

Ein Lob der deutschen Wissenschaft.

Der polnische Botaniker und Universitätsprofessor Szymkiewicz aus Krakau empfahl auf seiner letzten Vorlesung im Lodzer Lehrerinstitut mehrere Bücher zur Durcharbeitung. Zum Entsetzen so manches polnischen Zuhörers waren es nur deutsche Bücher. Einer der Zuhörer sagte Mut und sagte: „Wir können aber nicht deutsch! Gib's denn keine polnischen Bücher?“ Der Professor antwortete: „In der polnischen Sprache sind die Sachen noch aufzuschreiben. Ich weiß nicht, ob in der Kürze sich über-

haupt jemand dazu finden wird. Ich selbst begann im vergangenen Jahre ein Buch zu schreiben, habe es aber unterlassen, weil es eine schwere Arbeit ist, die nur langsam vorrücken geht. Die Deutschen arbeiten mit einer seltenen Gründlichkeit, indem sie nicht nur ihre eigenen Forscher, sondern die Forscher der ganzen Welt berücksichtigen. Die Deutschen besitzen in dieser Hinsicht ein Büchermonopol. Die Engländer und alle anderen Nationen begnügen sich fast nur ausschließlich mit Übersetzungen aus dem Deutschen. Nur die Franzosen benehmen aus purem Patriotismus keine deutschen wissenschaftlichen Bücher. Sie begnügen sich mit ihren eigenen und schneiden deshalb ganz schlecht ab. Uns bleibt vor derhand nichts übrig, als deutsche Bücher zu benutzen.“

Diese Worte des Gelehrten, die wirklich nicht aus Liebe zum Deutschum, sondern der Wahrheit zur Ehre gesagt wurden, machten auf viele gewaltigen Eindruck. Eine der Zuhörerinnen konnte es jedoch nicht über's Herz bringen, die Deutschen gelobt zu hören und verließ entrüstet den Saal. (Offb. Volksbl.)

Ein Denkmal für Adam Müller-Guttenbrunn.

D. A. J. Im Banat besteht die Absicht, dem verstorbenen Heimatsdichter und Volkskrieger Adam Müller-Guttenbrunn ein Denkmal zu errichten. Der im Banat geborene, in Wien lebende Opernsänger Arnold, der demnächst wieder auf eine Konzertreise nach Nordamerika gehen will, soll die Absicht haben, dort zu sammeln, um die beträchtlichen Geldmittel zusammenzubringen. Dem gegenüber rät die „Aronstädter Zeitung“, unseres Erachtens mit Recht, in diesen Zeiten keine Denkmäler aus Eisen oder Stein für ungezählte Millionen zu errichten, sondern das zu sammelnde Geld zu benutzen, die Bücher des Meisters in großem Maßstab zu kaufen und sie Volksbibliotheken zu stiften oder auch für das Geld Kulturstiftungen zu errichten, aus denen neues Leben im Geiste Adam Müller-Guttenbrunns fließen soll.

Vermischtes.

Die Lebenserinnerungen eines Räuberhauptmanns. Carmine Donatello Crocco, der vor mehr als 60 Jahren der gefürchtetste und berühmteste Räuberhauptmann Süditaliens war, hat sieben seine Lebenserinnerungen veröffentlicht, die er in dem Gefängnis auf der Insel Elba verfaßt hat. Seit 62 Jahren ist er Inhaftete des dortigen Zuchthauses, da er zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Der Räuberhauptmann, der heute 92 Jahre alt ist, begann seine Laufbahn als Soldat im Heer des Königs von Sizilien. Während einer Truppenbesichtigung durch König Ferdinand trat er aus der Reihe und bat den Herrscher, ihm zu gestatten, nach seinen zehn mutterlosen kleinen Brüdern zu sehen. Er fügte unklugerweise dieser Bitte die Drohung hinzu, sonst werde es dem König „schlecht“ gehen und er wurde daraufhin verhaftet, löste aber seine Wächter und entflo. Damit war er auf den Pfad des Verbrechens gestoßen. Er wurde wieder verhaftet, entkam wieder und stellte sich nun an die Spitze einer Bande von 45 Räubern, mit der er eine Zeitlang tatsächlich Süditalien beherrschte. Er befehligte 26 Dörfer, besiegte die Truppen, die gegen ihn geschickt wurden, erhob Steuern und ernannte Beamte und Bürgermeister. Schließlich zwang ihn ein Aufgebot von 12.000 Soldaten, sich nach dem Kirchenstaat zurückzuziehen, wo er gefangen genommen und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde.

Ausweisung Prof. Julius Andor Hesty. Dem bisherigen politischen Führer der Zipser Deutschen wurde seitens von der Stadt Resmark vor Jahresfrist neuerlich bekräftigte Zuständigkeit durch den Komitatsauschuss abgesprochen. Seine Berufung wurde vom Minister für die Slowakei nun auch abgewiesen. Der Zupan des neuen Großgäues in Zipl. Sv. Mikulas wies ihn samt seiner Familie binnen 8 Tagen vom Gebiet der Republik aus. Prof. Hesty, der gegen die Entscheidung des Ministeriums beim obersten Verwaltungsgerichtshof Beschwerde einlegte, appellierte zugleich gegen die Ausweisung.

Das selbstleuchtende Schlüsselloch. In einer Leipziger Zeitung las man vor kurzem im Anzeigenblatt: „Mehrfachsteher gesucht, welche meine sensationelle Erfindung: selbstleuchtendes Schlüsselloch mit dreijähriger Leuchtdauer provisorisch verkaufen wollen. Enormer Verdienst und Riesenumsatz!“ Blüßschnell verfliegen ob dieser kecken Ankündigung die Nebel, die zur Pein aller Spätheimkehrer noch immer einem Morddraufsch das Hausstürkschlüsselloch verdunkeln. Man sieht schon die nachtdunkelsten Straßen — und in Berlin sind sie das jetzt schon in sehr früher Abendstunde — da und dort magisch besternt. Ein Leuchten wird es sein, als hätten sich allen den Haustüren Leuchtkäferchen festgesetzt, und deutlich wird es verraten, daß in diesem Haus mindestens ein Bewohner gern tief ins Glas guckt, und seine glückliche Heimkehr ins Federbett um jeden Preis sicherstellen will. Wie aber werden die holden Gattinnen das nun leuchtende Schlüsselloch aufnehmen? Werden sie sich nicht um jede Genugtuung für das Unmaß ihrer Männer gebracht sehen? Der glückliche Finder ist gut'n Mutes. Er verspricht sich einen Riesenumsatz und hat gewiß in nächstlichem Vorstudium — trinkfester Quartiere

die Nützlichkeit seiner umwälzenden Erfindung bestätigt gefunden.

300 Millionen Dollar Schaden durch einen Käfer. Der Gesamtschaden, den den Baumwollkäfer bisher in den Vereinigten Staaten angerichtet hat, wird auf 200—3.0 Millionen Dollar geschätzt. Dabei steht dieses gefährliche Tierchen seinen Vernichtungszug unentwegt fort und ist seit dem Jahre 1892, da es von Mexiko her den Rio Grande überschritt und nach Texas einbrang, immer weiter vorgedrungen. Wie mitgeteilt wird, waren 1921 nur noch 5,4 Prozent der mit Baumwolle besetzten Länder von dem Rüsselkäfer frei. Der jährliche Schaden den er anrichtet, beträgt etwa 8 Millionen Dollar. Trotz eifrigster Anstrengungen ist bisher noch kein wirksames Bekämpfungsmittel gefunden worden; am besten hat sich noch das Zerstauben von Bleiarzenik auf den Feldern bewährt.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge, Zeichen- und Pauspapiere, Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

empfiehlt:

Original Saybuscher Porter

aus der Erzherzoglich Karl Stefan'schen Brauerei in Saybusch, bekannt als Spezialität, besonders für Blutmarme, Rekonvaleszenten.

Appetit-Brötchen

in der größten Auswahl, immer fertig, bekannt durch Güte und Feinheit, mit verschiedenstem Belag stets als Spezialität vorrätig.

Fein-Gespritzter

(Champagner mit Sodawasser) ausgezeichnete Labetrunk, per Glas 2500.— Mp.

Echter Jamaika-Rum

in spezialfeiner Qualität, sowie diverse Verschnittsorten stets in größter Auswahl.

Apfelwein aus den Kellereien der Firma Leopold Goldenberg in Posen, empfohlen für Rekonvaleszenten und Anti-Alkoholiker als guter Labetrunk.

Touristen-Proviant

als: Sardinen, Salami, diverse Käse, 1a Chokolade, Bonbons, diverse Schnäpse und Liköre in allerfeinster Qualität.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der

Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gepalsten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verstehtstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: A. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bielitz: Springer. —

10. Folge.

Teschen, Sonntag, den 25. März 1923.

3. Jahrgang.

Die städtischen Finanzen.

Die Unbeständigkeit der Währung, die sich auf allen wirtschaftlichen Gebieten so unangenehm und störend geltend macht und jede für die Dauer bestimmte Voranschlagsrechnung ausschließt, wirkt naturgemäß auch auf den Gemeindehaushalt in dieser ungünstigen Weise ein. Die den Gemeinden gesetzlich zur Pflicht gemachte alljährliche Aufstellung eines Voranschlages bleibt daher unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine rein problematische Arbeit, die schon in ihren Anfangsstadien durch verschiedene gefährliche und unerwartete Einflüsse irritiert wird und nach ihrer mühevollen Vervollständigung ein Bild gibt, das nur dem gänzlich Eingeweihten einige Übersicht gestattet. Die stete Vermehrung der Ausgaben bewirkt sich überdies nicht parallel mit der Valutaentwertung, denn die Gehälter und Löhne der Staatsangestellten, die maßgebend für die Bezüge der Gemeindeangestellten sind, regeln sich nicht streng im Verhältnis zu der Teuerung, sondern werden ziemlich systemlos festgesetzt; häufig mit rückwirkender Kraft, oft aus Anlaß von Forderungen, ab und zu in der Form von größeren und kleineren Zuschüssen, deren Rückzahlung manchmal verschoben, manchmal ganz aufgehoben wird. Unter diesen Umständen gibt daher die Valutaentwertung keinen Maßstab für die Vorausrechnungen auf dem Lohn- und Gehaltskonto.

Die vom Staate vorbereitete und auch für den Gemeindehaushalt vielfach angeregte Budgetierung in Polnischwährung ist demnach schon aus diesen Gründen undurchführbar, abgesehen davon, daß die bürgerliche Behandlung dieses Systems auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, insoweit die Idealwährung nicht verallgemeinert wird.

Es bleibt somit nichts anderes übrig, als die Einnahmen jeweils mit den erhöhten Ausgaben halbwegs in Einklang zu bringen, soweit dies die beschränkten Einnahmequellen, die den Gemeinden zur Verfügung stehen, gestatten.

Nach dem Stande vom 28. Februar beträgt das durch Steuern, Abgaben und Betriebsüberschüsse zu bedeckende Erfordernis rund 770.000.000 M.; die inzwischen bereits bewilligten und die bevorstehenden Gehaltssteigerungen und Lohnsteigerungen vergrößern diesen Betrag um ein Bedeutendes, während andererseits die Einnahmen aus den erwähnten Titeln, wenigstens augenblicklich, keine wesentliche Vermehrung erfahren können. Denn auch die Betriebsüberschüsse haben nach oben Grenzen. Die Finanzverwaltung der Stadt rechnet mit der baldigen Einführung der staatlichen Warenumsatzsteuer, mit deren Erlangen das Gleichgewicht im städtischen

Haushalte hergestellt werden könnte, wenn sich die Erwartungen, die man auf diese Steuer setzt, erfüllen. Wie schon seit langer Zeit, wird die Vorausseherung zukünftiger Einnahmen auch weiterhin das Auskunftsmittel der städtischen Finanzverwaltung bleiben.

Eine der Haupteinnahmequellen der Gemeinde bildet der 30%ige Anteil an der staatlichen Einkommensteuer, die aber erst zu Ende des Jahres zu fließen beginnt, so daß die Stadt im heurigen Jahre nur mit der Quote aus dem vergangenen Jahre rechnen kann. Diese Verzögerung in der Abrechnung bringt der Gemeinde natürlich großen Schaden, der durch eine raschere Abwicklung der Berechnungen, die gewiß möglich wäre und auch angestrebt wird, verringert werden müßte.

Der Staat hat auf die bisherige Mietzinssteuer zu Gunsten der Gemeinden verzichtet. Diese Steuer bleibt unter der Bezeichnung „Immobiliensteuer“ den Gemeinden zur Ausnützung überlassen und wird in Teschen zufolge Ausschlußbeschlusses 30% von dem um 30% für Erhaltungskosten verminderten Nettomietzins betragen.

Das diesbezügliche Gesetz, das im übrigen Polen bereits seit dem Vorjahre gehandhabt, in Schlesien aber erst heuer, allerdings rückwirkend, eingeführt wurde, besagt nicht, ob zu dieser Steuer Umlagen eingehoben werden dürfen. Zweifellos entfallen hier die Gemeinde- und Landeszuschüsse, aber es ist ungewiß, ob die Beiträge für den Bezirksstraßenausschub und das Kirchenbau-Konkurrenzkomitee in der Form von Umlagen zu der Immobiliensteuer aufgebracht werden sollen. Insbesondere für den letzteren Zweck ist bisher keine gesetzliche Grundlage geschaffen worden, während der Straßenausschub aus der Erwerbssteuer daktiert wird.

Das Ertragnis der Mietzinssteuer, das in der Vorkriegszeit das Rückgrat der Gemeindefinanzen bildete, ist infolge der geringen Höhe der Mietzinse ziemlich unbedeutend und beträgt im Jahre 1923 nur 50.000.000 M. Seit Jänner 1. S. sind die Wohnungszinse auf das 120fache, die Lokalzinse auf das 160fache des Vorkriegsausmaßes gesteigert, sie belaufen sich nach dieser Erhöhung auf ungefähr 240.000.000 M. jährlich in der ganzen Stadt. Das entspricht einem Werte von ca. 29.000 Francs oder Zloty, was beiläufig dem Jahreszins eines einzigen großen Geschäftshauses im Jahre 1914 gleichkommt.

Größere Einnahmen ergeben sich aus der 80%igen, durch die Mieter zu entrichtenden Wohnungsteuer (Zinssteuer) und aus den bereits früher beschlossenen städtischen Abgaben (Getränkeauslage, Luxussteuer, Kohlenabgabe u. s. w.)

Es geht nicht an, alle Fragen der städtischen Finanzwirtschaft im Rahmen einer Zeitschrift erschöpfend zu be-

handeln, aber schon aus den gedrückten Ausführungen tritt klar hervor, daß eine systematische Finanzgebarung derzeit und wahrscheinlich noch auf lange Zeit hinaus unmöglich ist und das für Staat und Land noch manches zu tun übrig bleibt, um die endliche Sanierung der Gemeindefinanzen und eine halbwegs gerechte Aufteilung der Lasten auf die Bevölkerung zu erreichen.

Der Finanzreferent muß sich bis auf weiteres an den weißen Trost des alten schlesischen Sprichwortes halten, das in der Übersetzung lautet: „Es war noch nie so, daß es nicht irgendwie wäre“, Pessimismus redend und Optimismus hegend.

Die Festlegung der Grenzen des polnischen Staates.

Die vorige Woche hat ein für Polen wichtiges Ereignis gebracht, die Anerkennung seiner östlichen Grenzen und gleichzeitig Zuerkennung des städtischen Gebietes von Jaworzina. — Damit hat ein Prozeß seinen Abschluß gefunden, der länger als vier Jahre gedauert hat. Als im Oktober-November 1918 der Zusammenbruch der Mittelmächte und im Zusammenhang damit die Aufrichtung des unabhängigen polnischen Staates erfolgte, da waren die Grenzen dieses neuen Gebietes ganz unklar. Polen stand in dieser Beziehung einer viel schwierigeren Lage gegenüber als die Tschechoslowakei, deren Stammesbesitz, die Subetenländer, geographisch klar umgrenzt war, während ihr die Slowakei durch den Machtanspruch der Siegerstaaten zugesprochen wurde.

Bei Polen war von vornherein nur das eine klar, daß die von Polen bewohnten Gebiete zu dem neuen Reich gehören mußten, wie weit aber in den Grenzgebieten nach der einen oder anderen Seite gegriffen werden sollte und konnte, das mußte sich erst zeigen. Theoretisch standen zwei Wege offen, erstens die Beschränkung auf das ethnographische Polen, zweitens der Versuch der Wiederaufrichtung des alten Polenreiches, das seinerzeit ja weit über das ethnographische polnische Gebiet hinausgereicht hatte. Aber beide Wege waren, wenn man sie näher ins Auge faßt, schwierig zu begeben.

Das polnische Volk hat im Verlauf der Geschichte dem Osten gegenüber eine ähnliche Rolle gespielt, wie das deutsche gegenüber Böhmen, Ungarn und Polen selbst, d. h. es hat sich, während es allerdings im Westen an Terrain gegenüber dem Deutschstum verlor, nach dem Osten, nach Litauen, Weißrußland und den sogenannten russischen Gebieten stark ausgedehnt, ohne jedoch dort die Alleinherrschaft zu gewinnen; es hat einen großen Teil der Landschaften nur in sich selbst durchgelehrt, aber

Weihestunden.

(Zum Vortrag Ludwig Müllner.)

Denn hinter ihm in weiten Schreie
lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.

„Worte des Wahns“ erfüllen die Welt mit ihrem Schall, Trug und Täuschung herrschen und die Menschheit sucht ihr Glück dort, wo es nie erblickt, in der Wirklichkeit mit ihrem verlockenden Schein. So irren wir umher, haben nach Schemen und erringen niemals höchste Erfüllung.

Weil wir das Glück außer uns suchen und vom Wahn umdunkelt sind, weil wir uns nicht auf uns selbst besinnen und den besten Halt in uns verkennen, ohne den wir ein schwankendes Rohr sind!

Wir hängen all zu sehr an dieser Wirklichkeit mit ihrem eckigen Einerlei, mit ihrer Lücke und ihrer hasserfüllten Lust. Wer sollte uns über all dies hinausragen, wenn nicht die Kunst, die, aus reiner Überhöhung entstammend, ihre göttliche, versöhnende Macht über die Verstockten übt!

Nur selten spüren wir einen Hauch aus jenen Sphären, nur selten genießen wir die Kunst lauter und aus reinem Gefühl.

Ludwig Müllner hat uns auf Stunden der Welt entrückt, unter deren Gestalten wir leiden, die uns unfrei und eng macht, er hat uns aus kristallklarer Schale den Göttertrank gespendet, der uns Vergessen bringt.

Seine Gabe, Dichtung zu geben, wird nicht durch höchste Steigerung lobender Worte gekennzeichnet, man dankt ihr nicht durch Beifallsturm, der auch jedem Possenreißer gilt: Ihm dankt man durch das Milde, durch das Unterlauchen in sein Wesen, das sich so unendlich groß und vielgestaltig ausbreitet.

Schillers „Worte des Wahns“ und „Worte des Glaubens“ klingen aus seinem Munde: Ein Spiegelbild der Welt, wie sie außer uns sich breitet, im Spiegelbild der Welt, wie sie in uns erblickt soll, gestützt auf die drei demantenen Säulen: Freiheit — Tugend — Gott! „Dem Menschen ist nimmer sein Wert gerahmt, so lang“ er noch an die drei Worte glaubt.“ Und damit wird nicht zu stolz auf unser Herz werden, das uns so köstliches schafft, damit wir nicht in uns selbst versinken und das Leben schmähend, zeigen uns Schillers „Ideale“ die Hoffnung, die Freundschaft und die Arbeit als Werte, die uns im Leben Trost und Ruhe geben, wenn in seinem Sturm die Ideale verfliegen.

Das ist das große Vorbild zu der Lebensdichtung, die uns Meister Müllner mit seiner unvergleichlichen Kunst vorführt. Es sind Dichtungen unserer Großen, bekannte, schon der heranwachsenden Jugend vertraute Werke, aber des Künstlers unerschöpfliche Kraft, seine reiche Seele, die sie alle durchdringt, verleihen ihnen zum Herzen sprechende Innigkeit und pulsierendes Leben und lassen das Ewige in ihnen hell aufleuchten.

Menschenähnlichkeit leben in den Balladen unserer beiden Dichtersürsten vorüber, Wahngedanken und eckige Werte, und über ihnen schweben erklärend, läuternd und läuternd wieder: Freiheit, Tugend, Gott. So wird das Grundthema der Einleitung in den „Anfängen des Bykus“, in den Balladen Goethes immer neu variiert.

Unbedingte Hingabe an das Dichterwort und kongeniales Mitbewegen zeichnen Müllners Vortrag aus. Wo der Dichter dramatisch gestaltet, findet er in des Künstlers Organ das einzigartige Instrument; wo er wie im „Fischer“ lyrisch wird, da läßt der Meister aus dem Wohlklang des Wortes neue, ungeahnte Melodien erblicken. Und all das klingt so kunstlos und schlicht, als

ob der Geist des Dichters aus dem Munde des Interpreten spräche, um uns ewige Weisheit zu verkünden.

Wir wollen von keinem Höhenpunkt sprechen, wenn dieses Wort einen Vergleich des Höheren Wertes bedeuten soll. Aber den erschütterndsten Eindruck erlebten wir durch die Forumzene aus „Julius Caesar“. Nach den ersten Worten stand ein Mark Anton vor uns, in einer Durchsichtigkeit, die jede Seelenregung dieses großen politischen Schauspielers bloßlegte. Nicht eine Szene aus einem Drama, nicht bloß eine mit allen Künsten der Rhetorik gebaute Volksrede: Ein Seelengemälde erstiehl mit impressionistischer Technik vor uns. Das Volk von Rom konnte Marc Anton täuschen, nicht aber uns, die wir von Anfang an den leisen Unterstrom heraushörten, der sich nach und nach Geltung verschafft, bis er das ganze Forum beherrscht.

Und nun klingt der Abend aus. Ein Märchen von Andersen „Der Schweinehirt“ schließt ihn ab. Ein Mißgriff etwa, nach all dem Großen und Schönen ein Märchen vom Schweinehirten zu bringen? Ja, wenn nicht das tiefe Verständnis des Künstlers für Menschliches. Allzumenschliches imstande wäre, klassischen Märchentönen mit feinstem Humor zu verbinden. Wir konnten, erschüttert von dem, was vorangegangen, nicht laut lachen, aber wir konnten lächeln, in uns hineinlachen und die Kunst des Dichters und den Wohlklang der Stimme, die ihn uns verbalmischte, beglückend schlürfen.

Wir forderten von dem uns rasch unendlich wert gewordenen Gast noch mehr. Und er gab uns, nicht ein Blendstück, nicht eine berühmte Zugabe: einen Spruch von Goethe, der uns aus dem festlich gestimmten Hause in unser Heim begleitete. Auch diesen Spruch wollen wir beherzigen!

J. A.

dort doch so starke Wurzeln geschlagen, daß es für Polen unmöglich war, freiwillig auf die Grenzgebiete zu verzichten. Kein polnischer Politiker konnte es wagen, Lemberg oder Wilna freiwillig aufzugeben. So war der Weg des kleinen „ethnographischen“ Polen ungangbar. Betrat man aber den anderen, so war es schwer, die Grenze zu finden, bis zu der man gehen sollte. Es ist nicht billig, Steine zu werfen auf jene, die in dem ersten Überschwang der Freude und des Stolzes über die Aufhebung des Staates den Gedanken faßten, die Grenzen von 1772, also aus der Zeit vor der ersten Teilung, herzustellen, und somit die Dajephrinie mit Kiew zu gewinnen. Vom militärischen Standpunkt hätte diese Grenze sogar den Vorteil gehabt, daß sie — wenn wir von Westen herkommen, — die erste ist, welche eine große Strombarriere und damit eine in gewissem Sinne natürliche Grenze darstellt. Denn westlich davon ist nirgends eine zusammenhängende leicht zu verteidigende Grenzlinie zu finden. Auch stellen die ukrainischen Landschaften mit ihrem reichen Ackerboden ein wirtschaftlich außerordentlich wertvolles Gebiet dar, in dem von früh her der polnische Großgrundbesitz eine wichtige Rolle spielte. Abgesehen von diesen praktischen Gesichtspunkten wirken, begreiflicherweise, wohl auch romantische Erinnerungen mit an die Zeiten früherer Größe; — hatte doch das polnisch-litauische Reich zeitweise bis auf wenige hundert Kilometer an Moskau herangerückt, Smolensk und Kiew waren durch Jahrhunderte in seinem Besitz und dann im 16. und 17. Jahrhundert ein Hauptstrebungsobjekt gegenüber dem moskowitischen Zarentum gewesen.

Indessen, die Expedition gegen Kiew führte bekanntlich zu einem furchtbaren Rückschlag: Die Bolschewiken kamen bis vor Warschau. Als sie dann nach dem „Wunder an der Weichsel“ zurückgeworfen in das innere Rußland zurückzukehren, begnügte sich das nunmehr wieder siegreiche Polen, etwas ernüchtert und überdies wohl durch die Stillungnahme Englands bewogen, im Präliminarfrieden vom 20. Oktober 1920 annähernd mit der Grenze des alten Polen nach der zweiten Teilung, annähernd auf der Linie, die die Mittelmächte nach den großen Erfolgen in den Jahren 1915 bezw. 1916—1918 bezeugt hatten. Der Rigaer Vertrag vom 17. März 1921 stellte diese Linie mit mancherlei Verbesserungen für Polen im einzelnen fest. Aber die Anerkennung der so gewonnenen Grenze durch die Siegerstaaten fehlte bis in die letzte Woche. — An den übrigen Fronten waren die Grenzen unterdessen mit Ausnahme von Oberschlesien und Samorizina überall festgelegt worden. Den Großteil der deutschen Landabteilungen hatte der Versailler Friede (Juni 1919) endgültig angeordnet, die Volksabstimmung in Ostpreußen Mitte 1920 hatte für das Verbleiben dieser Landschaft bei Deutschland entschieden und der 28. Juli desselben Jahres, ein Unglückstag für unsere Stadt, auch in Ostpreußen die Abgrenzung gebracht. Lange zog sich der Streit um Oberschlesien hin, und es ist wohl noch in aller Erinnerung, in wie wechselvoller Weise die Entscheidung über dieses so außerordentlich wichtige Gebiet hin- und herschwankte, wie auch die Abstimmung noch keine klare Lage schuf und erst weitere Kämpfe vor und hinter den Kulissen endlich zur Genfer Konvention vom 15. Mai 1922 und schließlich zur Übernahme des Polen zugesprochenen Teils des Landes im Juni 1922 führten. Unterdessen war auch der Anschluß des Gebietes von Wilna erfolgt, freilich aber noch nicht von den Ententestaaten anerkannt.

So war die Grenze überall festgelegt mit Ausnahme des Ostens und des kleinen Gebietes von Samorizina in der Tatra. — Die letztere Frage war fast mehr zu einer Prellfrage geworden, da der praktische Wert des Stückchens Erde, um das es sich handelt, nicht eben groß ist und die militärische Bedeutung — selbst wenn man an die Möglichkeit eines kriegsartigen Konflikts zwischen Polen und der Tschechoslowakei denkt — auch nicht eben überwältigend sein dürfte. Etwas ganz ganz anderes ist es mit der Ostfrage, denn hier handelt es sich um weite Gebiete voll großer Zukunftsmöglichkeiten, die für die Weiterentwicklung des Staates ebenso wichtig werden können, wie die kulturell so unendlich höherstehenden Westgebiete. Bei dieser Ostgrenze sind nun drei Hauptfragen zu unterscheiden: das Gebiet Wilna (richtiger Wilno), die Grenze gegen Sowjetrußland im allgemeinen und „Ostgalizien“ im besonderen. Die letzte Frage ist besonders heikel, weil diese Landschaft zunächst durch die Siegerstaaten Polen nur für 15 Jahre zur Verwaltung übergeben worden war. Der genaue Wortlaut der Entscheidung der Völkerkonferenz ist hier zwar noch nicht bekannt, aber grundsätzlich wurde jedenfalls die tschechische Ostgrenze Polens anerkannt und damit auch die volle Zugehörigkeit Ostgaliziens zum polnischen Staat. Ob, wie vermutet wird, Bedingungen über eine weitergehende Autonomie für dieses Gebiet gestellt wurden, ist noch unklar. Man hatte zuerst die Anerkennung des Friedensvertrages von Riga gefordert; wenn nun statt dieser Anerkennung die der Ostgrenzen erfolgte, so geschah dies, weil die Entente-mächte sich scheuten, durch Anerkennung des Friedens implizite auch die Anerkennung der Sowjetregierung als des einen vertragstheiligen Teiles auszusprechen. Für Polen ist der gewählte Ausweg insofern gleichgültig, als ihm die Hauptsache ja doch gewährt wurde. Neben dieser großen Entscheidung fällt die zweite, die Zuerkennung des von Polen beanspruchten Gebietes von Samorizina praktisch wenig ins Gewicht, und erscheint uns insofern als eine Genußnahme, als nunmehr Polen, das in der ostschlesischen Frage so schlecht abgeschnitten hatte, nun gegenüber der Tschechoslowakei doch auch in einer Frage recht behalten hat.

Die Begeisterung, mit der die Entscheidung der Entente-mächte in Polen aufgenommen wurde, ist wohl begreiflich, wenn man bedenkt, daß anerkannte, zwischenstaatlich sanktionierte Grenzen eine der Grundbedingungen für das normale Leben und Funktionieren eines Staates sind. Sie sind für den Staat daselbe wie die grundbücherliche Eintragung eines Grundbesitzes für den Privatmann, die Vorbedingung einer rechtlich gesicherten Existenz. So hat denn Polen nach nahezu 41-jährigen Anstrengungen, soweit es bei dem gegenwärtigen etwas chaotischen Zustand Europas überhaupt möglich ist, den Rahmen zusammengefaßt, innerhalb dessen sich sein staatliches Leben weiter zu entwickeln hat. Die erste wichtige Grundbedingung für diese Entwicklung, rechtlich gesicherte Grenzen, ist erreicht. Die anderen müssen durch energische zielbewußte Kulturarbeiten allmählich geschaffen werden. Eines ist allerdings dabei immer im Auge zu behalten. Die langgedehnte und militärisch schwer zu verteidigende Ostgrenze wird, wenn Rußland wieder mehr zu Kräften kommen sollte, immer ein Sorgenkind Polens bleiben. Aber das ist eine unabänderliche geographisch-historische Tatsache, gegen die es kein Mittel gibt, als feste militärische Abwehrbereitschaft einerseits und andererseits eine kluge innere Politik, die die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung dieser Gebiete möglichst beschleunigt, sie auf diese Weise enge an die Kernländer des Staates anschließt und zugleich die weiß- und kleinrussische (ukrainische) Bevölkerung durch Schonung ihrer nationalen Eigenart gewinnt.

Lord Georges Feldzug.

Dr. B. Immendorfer schreibt im „Michel“: Lord Georges setzt den Feldzug gegen seine eigene Politik, die er während und nach dem Kriege solange befolgt hat, fort. Er versteht es freilich vortrefflich, den Anschein zu erwecken, als sei es Frankreich, das seine, Lord Georges, edle Absichten mißverstanden und verdreht habe. Aber zwischen den Zeilen seiner in hastiger Folge sich jagenden Ergüsse liest man unschwer die verpönte Einsicht, daß er auf falschen Wegen gewandelt ist, als er das Deutsche Reich zugrunde richten half, ohne zu erkennen, daß damit in Frankreich ein Feind seines Volkes großgezogen werde, der ihm hundertmal gefährlicher werden müsse, als es das Deutsche Reich jemals gewesen wäre. England meinte einen bloßen Handelskrieg zu führen, wie es deren schon so viele mit gutem Erfolg für seine Taschen geführt hat. Völlig im Banne des Wahngedankens, daß die Vernichtung deutscher Wirtschaftskraft für Albion reichen Gewinn bedeuten müsse, dachte man nicht daran, daß an Stelle des mit Hilfe von 27 Bundesgenossen niedergeworfenen Feindes aus der Reihe der Verbündeten selbst ein zukünftiger Gegner hervorgehen könnte, der die mächtige Hand nach Englands eigener wirtschaftlicher Vormachtstellung ausstrecken würde. Nun ist es so weit, und es berührt schier tragisch, wenn man Lord Georges Kassandrarufe hört, aus denen das „Mea culpa“ (Meine Schuld) deutlich genug hervorblüht. Heute nennt der gewesene britische Erminister Frankreichs Pläne bereits einen zynischen Versuch und einen verwerflichen Beutezug. Er hat vergessen, daß es ihm und seinen Landsleuten vor nicht langer Zeit gleichfalls lediglich um Beute zu tun gewesen ist. Nun, da der Bösenanteil davon dem gallischen Bundesgenossen zufällt, weiß sich Lord Georges nicht genug zu tun in stiller Entrüstung. In riesengroßer Furcht vor des von blinder Rache geplagten Mannes Augen die ungeheure Bedrohung der englischen Wirtschaft, die sich aus der Vereinigung der lothringischen Eisenerz-lager und des unerschöpflichen deutschen Kohlenbeckens ergeben muß. Darum sucht er nun Englands öffentliche Meinung gegen Frankreich aufzupumpen, gerade so wie in seinem Austrage vorerst der seltsame unselige Lord Northcliffe östlicher Herkunft gegen das deutsche Volk gehetzt hat. Verzwweifelt richtet er seinen Blick gen Westen, um Hilfe von jenseits des Atlantischen Weltmeeres zu erspähen, aber die Blutsfreunde im freien Amerika bleiben ungerührt und untätig. Immerhin mag es der unermüdliche Herold der französischen Gefahr mit einiger Genug-tuung begrüßen, daß ganz allmählich sein Volk oder vielmehr die Denker seines Volkes, zu denen er nicht mehr gehört, beginnen, gleich ihm unruhig zu werden und daß sich die Stimmen mehrten, die ein Einschreiten gegen französische Raubgier fordern. Schon hören wir im englischen Parlamente Worte, so drohend und so erfüllt von verbaltener Entrüstung gegen den Bundesgenossen jenseits des Kanals, daß uns Deutschen ein Frohlocken ankommen könnte, wenn wir nicht wüßten, daß der britische Beu einwillen wohl zu brüllen, aber nicht zum Schlage auszuholen vermag. Lord Georges Amtsnachfolger, Bonar Law, hat erst kürzlich auf sehr scharfe Anfragen aus den Reihen seiner eigenen Anhänger und der Opposition recht kleinlaut geantwortet, daß allerdings Frankreichs Vorgehen ihm Sorge bereite, daß aber England kriegsmüde sei und einstweilen nichts tun könne. Wir aber wollen das Wort festhalten! Kriegsmüde, sagt der englische Erminister, er muß also doch daran denken, daß ein Krieg gegen den alten Erbfeind, der nicht in Berlin sondern nach jahrhundertlanger Überlieferung in Paris seinen Sitz hat, nicht völlig außerhalb des Bereiches der Möglichkeit gelegen ist. Fast klingt es so, als ob Bonar Law den Gedanken nicht grundsätzlich ablehnt; nur jetzt, nur heute noch vermag England nicht ernsthaft daran zu denken. In der Tat, was könnte es gegen die vierhundert französischen Unterseeboote, die vielen tausend Flugzeuge und die Millionen Soldaten der gallischen Kapitalistenrepublik ins Feld führen!

Eindrücke eines Spaniers im Ruhrgebiet.

Von R. Tassin.

Wir entnehmen die folgenden objektiven Beobachtungen eines Spaniers dem sonst recht französischenfreundlichen „Imperial“ (Madrid).

Als sich der Zug, in dem ich fuhr, dem schönen Ruhrtale näherte, geriet ich in eine solche Aufregung, wie wenn ich hinter den Jahrhunderte alten Wäldern, die den Horizont umgrenzen, auf die Feuerlinie stoßen sollte. Dasselbe bekommene Gefühl hatten auch ohne Zweifel meine Reisegefährten, die nach Dortmund, Bochum, Essen und Düsseldorf fuhren.

Bei der Ankunft in Hannover stieg ein neuer Reisender in unsern Wagen, dessen Äußeres tadellos war, jedoch fremdländisch. Eine unruhige Bewegung entsetzt, welche der neu Eingetretene nicht zu bemerken scheint. Die Erregung greift um sich. Jemand fragt den neuen Ankömmling, und dieser verleugnet seine Herkunft auch nicht. Denn er erklärt, er sei Franzose. In einem Augenblick verlassen ihn alle Mitreisenden, und er bleibt im Abteil allein, denn man betrachtet ihn als einen unwillkommenen Eindringling. Der Franzose wird ärgerlich und spricht in seiner Sprache lebhaft gegen Poincaré, gegen alle Imperialisten der Welt.

„Ich bin Kaufmann“, ruft er ganz außer sich, „und diese verdammte Besetzung des Ruhrgebiets wird mich noch ruinieren. Alle meine Berechnungen sind in die Brüche gegangen, meine ganzen Abschlüsse sind nicht perfekt geworden... Für die Kultur, für den Handel und für die Industrie müßten die Gesetze überall gelten. Die Grenzen sind nur dazu, daß die Soldaten Geschäfte machen.“

Plötzlich entsteht unter den Reisenden das Gerücht, daß der Eisenbahnverkehr, wenn man Dortmund verläßt, aufgehoben werde, da das Personal streike.

Der Zugsführer wird darüber befragt, doch behauptet er nichts Genaueres zu wissen.

Wie es scheint, befinden sich die Eisenbahner überall da im Streik, wo die Franzosen das Gebiet besetzt haben.

Obwohl sich der Morgen nähert, schläft doch niemand. Der Zug hält des öfteren auf der Strecke an, ohne daß man weiß, weshalb. Die Reisenden stürzen an die Fenster, erschrocken, wie wenn sie fürchteten, die französischen Soldaten aus der Dämmerung auftauchen zu sehen.

„Was ist geschehen? Was ist los?“ fragen mehrere erregte Stimmen. Niemand antwortet, niemand weiß es, nicht einmal der Zugführer selbst. Und so vergeht die Zeit unter beständiger Angst, bis wir mit drei Stunden Verspätung in Essen ankommen und erfahren, daß wir dort bleiben müssen.

In der Hochburg der Dynastie Krupp sind der Bahnhof und seine Umgebung voll französischer Soldaten, die blaue Uniformen tragen. Alles haben sie besetzt: das monumentale Postgebäude, das Rathaus und die Gebäude der Behörden.

Die französischen Truppen halten, von Essen ab, mit der Waffe in der Hand Wache und sind noch zahlreicher auf der Strecke Dortmund—Düsseldorf. Gegenwärtig hat das französische Heer die Überzeugung, daß der passive Widerstand der Deutschen ein nicht geringerer Ausdruck der Verachtung ist als der Kampf mit den Waffen in der Hand.

In den Kaffees, den Wirtschaftshäusern, den Bars und den Restaurants weigert man sich, den Franzosen etwas zu verkaufen. Niemand verkehrt mit ihnen, ja, man blickt sie nicht einmal an; die Besatzungstruppen erblicken überall abweisende Mienen. Wenn sich ein Soldat bemüht, etwas über den Weg zu erfahren, den er einzuschlagen hat, antworten ihm einige, die er fragt stets unfreundlich: „Ich weiß nicht.“

Diese Taktik, die man vorläufig allgemein angenommen zu haben scheint, macht die französischen Truppen unsicher, denn sie haben kein Recht, um sie gewaltsam zurückzuweisen zu können. Mit dieser Taktik bekämpfen vier Millionen Menschen, die das Ruhrbecken bewohnen, die Franzosen und Belgier mit zwei furchtbaren Waffen: Schweigen und Verachtung.

Da die französische Gewaltpolitik doch schließlich die deutsche Bevölkerung nicht aus dem Lande jagen kann, was nicht nur gegen das Völkerrecht wäre sondern auch dem skrupellosen Gewissen widerstreben würde, so stehen den fremden Truppen schlechte Tage bevor. (Rhein. Beobachter.)

Vom Theaterstreit in Czernowitz.

D. A. S. Das deutsche Theater in Czernowitz ist vollständig zusammengebrochen. Nachdem die rumänischen Studenten durch ihre Theaterversammlung dem deutschen Theaterdirektor Popp das ihm vertragsmäßig zustehende Spielen im rumänischen Nationaltheater „verboten“ hatten, begab sich sowohl die Deputation der Studenten, wie auch diejenige des deutschen Theatervereins, der ja eigentlich die Spielkonzession besitzt, nach Bukarest, um dort zu verhandeln. Direktor Popp reichte sofort seine Schadenersatzklage ein, mußte aber, da er einige Tage fruchtlos verhandelte, telegraphisch seine sämtlichen Engagements für gelöst erklären, da er nicht in der Lage war, Gehälter bezahlen zu können. Die beschäftigungslos gewordenen Künstler wandten sich nun durch den Theaterverein an

den Generaldirektor des Theater, Berartu, der den Künstlern die Genehmigung gab, im Theater zu spielen. Die Künstler spielen nun einstweilen in eigener Regie und auf eigene Rechnung im Nationaltheater, wogegen die Herren Studenten anscheinend zunächst nichts einzusetzen haben. Hoffentlich können die deutschen Künstler mit Unterstützung der gesamten Bevölkerung ihr Vorhaben durchführen, damit wenigstens das Schlimmste von ihnen abgewendet bleibt. Auch die Vermittlung des Vorsitzenden der deutschen Parlamentsfraktion, Dr. Hans Otto Roth, hat bisher kein der deutschen Sache günstiges Resultat erzielen können. Die rumänischen Studenten in Czernowitz sind eben mächtiger als die Zentralgewalt. Sie, die erst kürzlich durch ihre antideutsche und antisemitische Haltung den ersten Gelehrten des Landes, Professor Jorga, zum Rücktritt veranlaßten und zwangen, fühlen sich ganz Herren der Lage und lassen sich auch von Bukarest aus nichts dreinreden. Haben sie doch, wie die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ mitteilt, in Bukarest durch ihre Deputation vom Finanzministerium bereits erreicht, daß der Antrag, oder besser gesagt die Forderung der Studentenversammlung auf Gewährung von 1½ Millionen Lei für die Errichtung eines ständigen rumänischen Theaters in Czernowitz telegraphisch zugesagt wurde. Damit wäre dann das „Nationaltheater“ (das mit deutschem, jüdischem und ukrainischem Geld gebaut!) das ganze Jahr befehlt und der deutschen Truppe auf jeden Fall der Boden entzogen! Die Schadenersatzforderungen des deutschen Theaterdirektors, dessen mit der rumänischen Regierung geschlossener Vertrag durch die Studenten mit Füßen getreten wurde, bleiben unerledigt, für einen Rechtsstaat allerhand!

Weltbetrachtungen eines Japaners.

D. M. S. „Weltbetrachtungen eines Japaners“ betitelt sich ein kleines ausgezeichnetes Büchlein, das S. Ikeda, ein japanischer Gelehrter, der sich augenblicklich in Deutschland aufhält und von hier aus über europäische und deutsche Politik auch einer großen und angesehenen Zeitung Japans berichtet, soeben im Ausland-und-Heimat-Verlag (Stuttgart, Neues Schloß) erscheinen läßt. Es ist ein ganz erstaunlich gut und flüssig, in bilderreicher und edler Sprache geschriebenes Werkchen, das von der hohen philosophischen Schulung seines Verfassers Kunde gibt. Ikeda ist in dem Wissen seiner Heimat wie dem des Westens bewandert, er zitiert seinen Goethe, Schiller und Kipling ebenso wie Darwin, Newton und Einstein, Laotse oder Mengtse. Mit hohem idealistischem Schwung tritt er für eine Beendigung der Periode des Hasses und des Mißtrauens ein, namentlich zwischen Japan und Deutschland wünscht er Friede und Verständigung. In Asien sieht er die Völker- und Kulturbrücke zwischen Westen und Osten und ein deutsch-russisch-japanischer Bund scheint ihm die „Sellschaft dieser Welt“ zu sein. Für das grausame Vorgehen der Allierten, wie es in der Hungerblockade lag, findet er ebenso sehr wie treffend ein kritisches Urteil in der Erzählung der Geschichte aus der japanischen Überlieferung: Zwei Fürsten bekriegten sich, und als ein dritter dem einen Gegner den Salztribut in sein Bergland nicht sandte, übermittelte der andere Gegner seinem Feinde dieses nötige Salz, denn er wollte seinen Gegner bestegen, aber nicht die Gesundheit des Volkes zugrunde richten! Diese einfache Erzählung genügt auch vollkommen, um das vernünftige Urteil über die Barbarei der Allierten im Weltkrieg zu fällen. Ikeda vertraut fest auf einen Wiederaufstieg Deutschlands zu aktiver Weltpolitik, er bewundert die unermüdbliche Zähigkeit, mit der Deutschland an diesem seinem Wiederaufstieg arbeitet. Er verurteilt scharf das fiktive Abenteuer seiner eigenen japanischen Heimatpolitik und predigt von hoher philosophischer Weisheit aus Deutschland und den leidenden Völkern „Das Glück des Schweigens“. Die Natur, die Bäume und Gräser wachsen schweigend empor, entspringen sich mit hemmungsloser Kraft. So sollten auch die Menschen schweigend dulden und sich emporranken. Zum Angriff gehöre gewiß Kraft, größere und gewaltigere aber zum Dulden und Ertragen. In dem Glück des Schweigens liege letzten Endes auch der Erfolg des Schweigens.

Das ausgezeichnete kleine Schriftchen, dem man unter Deutschen in aller Welt, wie aber auch unter Japanern, Neutralen und auch bei unseren Gegnern recht viele Leser wünschen möchte, ist durch alle Buchhandlungen oder durch den Verlag selbst zu beziehen. (Preis: Grundzahl 0,50 Mark mal der jeweiligen Schlüsselzahl des Verfassers.)



Ortsnachrichten.



Die neuen Strompreise. Vom städt. Elektrizitätswerk wird uns mitgeteilt, daß laut Beschluß der Gemeindevorstellung vom 14. d. M. mit Wirksamkeit für die Zählerableitungen pro ultimo März, d. h. für den Konsum im Monate März, tieferstehende Strompreise beschloffen wurden.

A. Lichtstrompreise: 1. Laut Zähler 1300 Mkp. pro Kilowattstunde. 2. Laut Pauschale monatlich: a) Metalladlampen 16 M. 2000, 25 M. 3000, 32 M. 4000, 50 M. 6000 Mkp. u. f. f. b) Halbwattlampen 40 Watt 4000, 50 Watt 5000, 100 Watt 10.000 Mkp. u. f. f. Die gleichen Pauschalpreise um 25 Prozent er-

mäßigt gelten für Stiegenhäuser, Geschäfte, Werkstätten, Keller, Böden und Klosette.

B. Kraftstrompreise: Der Kilowattstunden-Preis beträgt für die ersten 400 Benützungsstunden 800 Mkp., für die weiteren 400 Benützungsstunden, d. i. von 401 bis 800 Stunden 760 Mkp., für die weiteren Benützungsstunden, d. i. von 801 bis 1200 Stunden 720 Mkp. und über 1200 Stunden 660 Mkp.

Der Strompreis von Mkp. 800, wird in den Monatsrechnungen während des ganzen Jahres in Rechnung gestellt und erst am Schlusse des Jahres findet die Rabattierung auf Grund der erreichten Benützungsstundenzahl statt. Die Benützungsstundenzahl wird erhalten, indem der Jahreskonsum in MWS durch die Leistung der angeschlossenen Motoren und Apparate dividiert wird. Die Aufnahmen erfolgen durch das städt. Elektrizitätswerk. Mit Rücksicht auf die Rabattgewährung laut Benützungsstunden werden die P. T. Kraftstromabnehmer im eigenen Interesse gebeten, jede Änderung, die in den angeschlossenen Motoren und Apparaten eintritt, sofort dem städt. Elektrizitätswerk schriftlich anzuzeigen.

Gleichzeitig wird den P. T. Konsumenten zur Kenntnis gebracht, daß die laut Beschluß der Verwaltungskommission vom 28. November 1921 beschlossene Vorausbezahlung, für das Jahr 1923 in der Höhe des dem Dezemberkonsum 1922 entsprechenden Verbrauches in Anrechnung gebracht wird und hierbei selbstverständlich die dem P. T. Konsumenten im Monate November des Jahres 1921 verrechnete, gutgebracht wird, d. h. betrug z. B. der Konsum eines Konsumenten im Dezember 1922 100 MWS Licht, so wird als Vorauszahlung berechnet 100 MWS $\times$ 600 Mkp. (Dezember Licht-Strompreis) = Mkp. 60.000, hiervon wird in Abzug gebracht die im November 1921 verrechnete Vorauszahlung mit dem damaligen Konsum von beispw. 80 MWS $\times$ 120 Mkp. (November Licht-Strompreis 1921) = Mkp. 9.600, so daß die Vorauszahlung effektiv mit Mkp. 60.000 — Mkp. 9.600 = Mkp. 50.400 in Anrechnung gebracht wird.

Im Sinne des Beschlusses der Verwaltungskommission vom 28. November 1921 werden die P. T. Konsumenten neuerlich darauf aufmerksam gemacht, daß diese Vorauszahlung unbedingt zu leisten ist.

Kundmachung in Sachen der Zwangsversicherung der verbrennbaren Teile unbeweglicher Objekte in der Stadt Teschen.

Mit dem Gesetze vom 23. Juni 1921 Dz. U. Nr. 64 wurde in der Republik Polen die Zwangsversicherung der verbrennbaren Teile aller Gebäude (Fabrikgebäude ausgenommen) bis zu zwei Drittel des Schätzwertes bei der Polska Dyrekcja Ubezpieczeń Wzajemnych eingeführt.

Die Regierungskommission für das Teschner Schloßen hat die Rechtswirksamkeit dieses Gesetzes mit der Verordnung vom 25. April 1922, Dz. Urz. Nr. 5, auf das Gebiet von Teschner Schloßen erstreckt und das Woiwodschaftsamt hat mit dem Erlasse vom 5. Februar 1923, Zl. 1-688/1, die Durchführung des Gesetzes der Krakauer Filiale der P. D. U. W. übertragen. Letztere hat für den Bereich der Stadt Teschen den Herrn Alsons Walter, wohnhaft Stalmachgasse 30, zum Vertreter bestellt.

Die Besitzer unbeweglicher Objekte in der Stadt Teschen werden hienit aufgefordert, unverzüglich bei dem obgenannten Vertreter (an Wochentagen von 9—12 Uhr vorm. und von 2—6 Uhr nachm.) wegen Ergänzung, bezw. Neuabschluß der Feuerversicherung ihrer Objekte nach den gesetzlichen Bestimmungen zu erscheinen und dadurch die Zwangsfolgen zu vermeiden.

Bemerkt wird, daß die Polska Dyrekcja Ubezpieczeń Wzajemnych eine auf dem Grundlage der Gegenseitigkeit beruhende autonome Institution ist, welche das allgemeine Wohl zum Ziele und keine Gewinnabsichten hat.

Die Versicherungsprämien werden in der Stadtkasse eingezahlt.

Kranzablösung. Herr E. J. hat an Stelle eines Kranzes für das verstorbene Fräulein Buzek dem Deutschen Schülerheim 20.000 Mkp. gespendet.

Eine neue polnische Waggonfabrik ist von den Ostrowiecer Hüttenwerken im Kreise Kielce eröffnet worden. Der Bau der Fabrik erfolgte mit Unterstützung der Regierung. Es ist vorläufig das einzige Werk in Polen, welches Lokomotiven und Waggonen vollständig herzustellen vermag. Es besitzt eigene Hochöfen, Walzwerke, Tischlerwerkstätten, überhaupt alle Einrichtungen zur Herstellung sämtlicher Bestandteile. Die ersten gedeckten Güterwagen wurden bereits abgeliefert.

Zeitungsverbot. Die in Graz erscheinende Wochenschrift „Michel“ (Herausgeber Hans Ripper) ist vor einiger Zeit in Preußen und nun auch in Rumänien verboten worden.

Die Einkommensteuer. Infolge der Annahme des Einkommensteuergesetzes durch die gesetzgebende Körperschaft wurde der Termin zur Einreichung der Steuererklärungen auf Grund einer Verfügung des Finanzministeriums vom 9 d. M. bis zum 30. April verlängert. Die Abzüge von den Gehältern und Löhnen werden ab 1. April nicht mehr wie bisher von einem Jahres-einkommen von 2 Millionen, sondern von einem Jahres-einkommen von 10.800.000 Mkp. vollzogen. Wer also im April ein Einkommen von weniger als 900.000 Mkp. hat, wird von der Einkommensteuer befreit, da erst monatliche Einkommen über 900.000 Mkp. einer Steuer unterliegen.

Die Heilseherin. Wir erhalten aus dem Kreise unserer Leser folgende launige Zuschrift: In unserer Stadt wohnt eine weiße Frau. Nicht so »weiße Frau«, wie andere weiße Frauen sind, sondern sehr weiße Frau, oder nennen wir sie nach Indlanerart, Medizinfrau. Sie ist der Schrecken der ganzen Umgebung und zwar aus dem Grunde, weil sie kein Schild an der Haustüre hat; nichts von geprüfte usw., ihr Ruhm ist namenlos. Ja und darum sind alle Hausbewohner des betreffenden Häuserkomplexes in der angenehmen Lage zu allen Tageszeiten nach ihr gefragt zu werden. Bis in die höchsten Stockwerke hinauf wird an allen Wohnungstüren geklopft oder wenn die Blocken versagen, was sie ganz besonders gerne tun, gepocht und besonders dort, wo etwas fremdklingende Namen auf dem Schilde stehen. Neulich wurde ich so aus einem Mittagschloßchen aufgepocht, das ich sparsamkeitshalber in der Dämmerstunde halle. Meist sind es Frauen, die nach ihr fragen, dicke, dünne, junge, alte, einzeln und in Gruppen, meist aber junge, hübsche und sehr blaß aussehende. Aber auch von Männern ist sie schon gesucht worden. Die fragen aber schon auf der Gasse nach ihr und da ist der Straßenkehrer die beliebteste Auskunftsel oder auch der Briefträger. Sie beginnt in meinen Träumen eine Rolle zu spielen und ich fürchte, wenn nicht bald ihr Namensschild an der betreffenden Tür erscheint oder wenigstens ein ausgestreckter Arm mit dem Wörtchen »Hier« uns von der Nachstragerel retten wird, so verfallt ich in Verfolgungswahnsinn. Sehe ich irgendwo in der Stadt zwei Frauen beisammen stehen und miteinander reden, sofort vermute ich, es handele sich um sie und horche auf das Gespräch. Und richtig, neulich sprach eine: Sie hat mir Wacholderbeeren tee angeraten, in einer ganz anderen Gegend hörte ich die Worte: Von mir hat sie gar nichts genommen« und wieder zwei sprachen: »Sie sagte meiner Tochter, sie habe Wasser im Kopfe«. Unlängst fühlte ich mich selbst einmal nicht ganz auf der Höhe und entschuldigte einer Bekannten damit eine veräumelte Pflicht; da wurde mir dringend geraten, mich doch an jene Medizinfrau zu wenden, sie, meine Bekannte nämlich schicke täglich 10—20 Menschen, die in ihrem Geschäft nach jener fragen, zu ihr und es müsse doch etwas dran sein.

Die neue Valutaordnung. Aus der Verordnung des Finanzministers im Einvernehmen mit dem Justizminister vom 11. März 1923 sei folgendes hervorgehoben: Ausländische Valuten und Devisen dürfen nur diejenigen physischen und juristischen Personen besitzen, welche dieselben im legalen Wege aus dem Ausland erhielten, oder im Inlande von Institutionen, welche vom Finanzministerium die Bewilligung für den Valutenverkauf erhielten, erworben haben.

Der Ankauf zum Zwecke des Wiederverkaufes von ausländischen Valuten und Devisen wie z. B. Banknoten, Schecks, Überweisungen, Wechsel, Akkreditiven aller Art, sowie der Verkauf dieser ist ausnahmslos nur diesen Finanzinstituten gestattet, welchen das Finanzministerium die Konzession dazu erteilt hat. Diese Institute erhalten die Bezeichnung Devisenbank.

Das Finanzministerium wird im Bedarfsfalle auch anderen Instituten das Recht, Valuten einzukaufen erteilen, jedoch nur, um diese den Devisenbanken abzuliefern. Diese Institute erhalten den Namen Devisenkommissionäre. Den Devisenbanken ist nur in nachstehenden Fällen der Verkauf von Valuten und Devisen gestattet: a) zur Deckung ausländischer Verbindlichkeiten, entspringen aus legalen Warenbezügen unter Vorlage der Belege in Original; b) zwecks Bezahlung von Nachnahmen der auf legalen Wege eingeführten Waren; c) zur Bezahlung ausländischer Schulden; d) zur Deckung der Expeditions- und Transportunkosten; e) zur Bezahlung von Versicherungsprämien von gesetzlich erlaubten Versicherungen und Reassekuranz-Verbindlichkeiten; f) auf Reispesen im Werte von 1000 Schweizer Franken für eine Person einmalig gegen spezielle Notiz im Passe (gilt für einen Monat); g) für Erhaltungskosten im Ausland für eine Familie im Gegenwert von 1000 Schweizer Franken monatlich; h) für Erhaltung von Kontors im Ausland, wenn die Aufrechterhaltung aus wirtschaftlichen Gründen notwendig erscheint; i) für alle anderen wirtschaftlichen Fälle, wenn der Betrag den Gegenwert von 1000 Schweizer Franken nicht übersteigt.

Für höhere Summen ist die Zustimmung des Finanzministeriums oder von dessen Organen nötig. Die Erteilung von Krediten auf Sicherstellung in ausländischer Valuta ist verboten.

Der Käufer ausländischer Valuten ist verpflichtet, dem Finanzministerium oder dessen Organen diejenigen Dokumente vorzuweisen, auf Grund deren er den Einkauf bei der Devisenbank bewerkstelligt hat.

Die Ausfuhr von ausländischen Valuten ist ohne jede Bewilligung bis zur Höhe von 1000 Schweizer Franken oder deren Gegenwert gestattet.

Auf Summen bis zu 3000 Schweizer Franken muß eine Bewilligung der P. A. A. P. oder einer Abteilung derselben zwecks Ausfuhr vortragen; auf höhere Summen erteilt das Finanzministerium die Erlaubnis.

Die Ausfuhr von Polenmarknoten, Schecks, Überweisungen usw. ist bis zu 500.000 Mkp. ohne jede Bewilligung erlaubt. Höhere Beträge dürfen nur mit Bewilligung des Finanzministeriums oder von dessen Organen ausgeführt werden.

Bankkontos in ausländischer Valuta können nur bei Devisenbanken gehalten werden, die Auszahlung hier erfolgt ausnahmslos in Polenmark zum Tageskurse.

Die auswärtigen Abnehmer werden gebeten,
die Bezugsgebühr ebenfalls einzulösen!

Eine seltene Vaterscheinung.

Hoch oben im Norden unseres Erdballs zeigt sich manchmal die eigenartige Erscheinung der Nebensonnen, die übrigens merkwürdigerweise auch noch an einigen anderen, weiter südlich gelegenen Orten, vor allem in Danzig, in St. Petersburg und, was besonders auffällt, auch in Rom beobachtet wird. Dem Auge bieten sich dabei verschiedenartige Bilder dar: Die Sonne ist von einem, manchmal auch von mehreren weit über den Horizont hin sich erstreckenden Ringen umgeben. Dann gehen von ihr aus Strahlen senkrecht in die Höhe und wagrecht nach beiden Seiten hinaus. In diesen Strahlen erscheint nun bald eine, bald aber auch erscheinen fünf, sechs weitere Sonnen. Diese Sonnen haben zwar die Größe der wirklichen Sonne, nicht aber ihren hellen Schein.

Wie entstehen nun diese Nebensonnen? Wir müssen hier zwei Teile der Erscheinung unterscheiden. Zunächst einmal die hellen Kreise, in deren Mittelpunkt die Sonne steht, und dann die eigentlichen Sonnen. Die Ursache beider ist die gleiche. Die hellen Kreise sind weiter nichts als ein „Hof“, wie wir ihn auch am Monde so häufig sehen. Ein solcher „Hof“ bildet sich immer dann, wenn eine schwache Wolke vor dem Monde oder der Sonne vorbeizieht oder wenn viel Wasserdampf in der Luft ist. Dann kann das Licht nicht so gut zu uns durchdringen wie durch die klare Luft. Schwebt nun dieser Wasserdampf hoch in der Luft, wo es bekanntlich sehr kalt ist, so gefriert er zu feinem Eisknadeln. Diese Eisknadeln stellen klare, durchsichtige Kriställchen dar. An den gläsernen Kronleuchtern unserer Zimmer sehen wir Glasprismen, und gewiß haben wir schon das eine oder andere Mal durch ein solches Glasprisma hindurchgesehen. Als solche, aber ganz kleine und winzige Prismen können wir uns nun die hoch in der Luft schwebenden Eiskriställchen vorstellen. Nehmen wir ein solches großes Glasprisma zur Hand und blicken wir, indem wir es drehen, nach irgendeinem entfernten Gegenstand, so werden wir bald bemerken, daß es gewisse Stellungen des Prismas gibt, bei denen dieser Gegenstand nicht einmal, sondern drei- oder viermal zu sehen ist. Die hoch in der Luft schwebenden kleinen Eisknadeln wirken nun genau so wie die Glasprismen. Bücken wir durch sie hindurch nach der Sonne, so sehen wir anstatt einer Sonne deren drei oder noch mehr. Da aber die Eisknadeln gefrorener Wasserdampf sind, so wirken sie gleichzeitig auch als solcher und es entsteht daher gleichzeitig auch der „Hof“ um die Sonne, also der große Kreis, der mit den Nebensonnen zusammen auftritt. Auf diese Weise erklärt sich die Erscheinung dieser Sonnen.

Verschwendete Zeit.

In meiner Jugend — es ist schon lange her — las ich eine einfache Erzählung von Thekla von Gumpert, in der ein Mensch geschildert wird, der nicht arbeitete, der immer jähnte: „Elendes Leben!“ Ein kleiner Affe, der bei ihm erzogen wurde, fand ein sehr beschäftigungslos vor der Haustür, und ein vorübergehender alter Engländer rief ihm das Wort zu: „Time is money.“ Nachdem dem Jungen die Bedeutung des Wortes klar geworden war, fing er an, trotz des schlechten Vorbildes das ihm sein Onkel gab, zu arbeiten, und er machte seinen Weg in der Welt.

Haben wir nicht fast alle mehr oder weniger Ähnlichkeit mit dem Manne, der fortwährend sagte: „Elendes Leben!“ Wie oft äußert man selbst, wie oft hört man heute bis zum Überdruß: „Das Leben ist nicht mehr schön“, „die bösen Zeiten“, „ach, die teuren Preise“, „wann kommt eine Besserung?“ — Elendes Leben!

Kann die Wendung zum Guten dadurch herbeigeführt werden, daß wir Zeichen des Unmuts, des Lebensüberdrußes von uns geben? Gewiß nicht! Nehmen wir uns ein Beispiel an dem kleinen Jungen, dem das „Time is money“ zum Wahlspruch wurde. Nicht die Zeit nutzlos verschwenden mit Klagen und unfruchtbaren Betrachtungen; in Unabänderliches sich fügen, nicht verzweifeln; arbeiten an sich selbst, für sich selbst. Dann dienen wir uns selbst, der Gesamtheit, der Zukunft unseres Volkes; dann tragen wir bei zur Befundung des elenden Lebens. — — — Zeit ist Geld. —

(Otto Hilbrandt in d. „Deutschen Ztg.“)

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

„Der Strom“ von Max Halbe. Mit großer Spannung erwartete man das Erscheinen der Gasse aus Breslau und Ostau, umso mehr als Max Halbe als einer der schlagkräftigsten Dramatiker bekannt ist. Die Erwartungen wurden auch nicht enttäuscht. „Der Strom“ ist ein Drama der naturalistischen Richtung, in dem aus dem einfachen „Geld“, der Fälschung eines Testaments, eine packende Handlung sich entwickelt. Obzwar die zu starke Verwicklung (die Frau steht zwischen drei Männern!) eine gewaltige Lösung von Anfang an ahnen läßt, so versteht es der Dichter doch, mit geschickter Technik über solche Stellen hinwegzuführen. Der Strom, der mit seiner Elementarkraft schon oft Unheil angerichtet hat, wird wohl durch Menschenkraft gebändigt, der Starrsinn des Reichshauptmanns und die jugendliche

Lebenskraft des jüngsten Bruders aber werden nur durch den Strom zur Ruhe gebracht, der wie eine Schicksalsmacht über dem Guten und Bösen derer wacht, die an seinen Ufern wohnen. Sturm und Unwetter begleiten die stürmische Handlung im Hause des Reichshauptmanns und eben, ähnlich wie in der Schicksalstragödie, den schauerlichen Grundakkord. — Im Vordergrund des Interesses standen die Gestalten des Heinrich Doorn und der Renate. In Martha Schild lernten wir eine taktvolle Darstellerin kennen, die durch vornehme Beherrschung im Akt und maßvolle Geste sich angenehm einführte. Die warme, echte Fraulichkeit, die von ihr ausstrahlte, brachte uns die Agathe menschlich nahe. Herr Barg als Heinrich Doorn erwies sich als gewandter Sprecher, der die Steigerung zu dramatischer Wucht lückenlos durchführen kann; sein Spiel zeigt sympathische Einzelnzüge und gute Abgerundetheit. Um die Rolle des Peter bemühte sich Herr Neckamm, der sein Möglichstes tat, um den nicht gerade unkomplizierten, starrsinnigen Mann uns näherzubringen; doch schien er am Anfang etwas leblos, später gewann er sich allmählich an Gestaltungskraft. Herr Kaunzner als der siebzehnjährige Jakob gewann sich durch sein frisches und, was bei der Darstellung von Siebzehnjährigen nicht selbstverständlich ist, ungekünsteltes Spiel alle Herzen. Herr Walter Leopold gestaltete den Reinhold Ulrich mit anerkennenswertem Geschick, wenn auch gelegentlich Verhüllen den Gesamteindruck stören. Die kleine Rolle der alten Frau Doorn war in den Händen des Fr. Frank gut aufgehoben. Die Gasse ernsten für ihre Darbietungen starken Beifall, der manchmal stürmisch zu werden drohte. J. A.

Vermischtes.

Der kluge Affe. Auf eigenartige Weise ist, wie ein englisches Blatt erzählt, ein Einbrecher erwischt worden. Ein Ehepaar, das auswärts gespeist hatte, kam nach Mitternacht nach Hause und fand zum größten Schrecken die Tür der Wohnung offen, während in der Wohnung selbst alles in größter Unordnung war. Von dem Einbrecher aber war keine Spur mehr zu finden und auch der zahme Affe, den das Ehepaar sich hielt, war nirgends zu sehen. Endlich fand ihn der Hausherr vor der verschlossenen Tür der Speisekammer sitzen. Kaum hatte der Affe seinen Herrn erblickt, als er ihm entgegen sprang, ihn am Armel zupfte und mit der Pfote erregt gegen die Tür der Speisekammer wies. Als der Mann nun mit einem Revolver bewaffnet die Speisekammer für öffnete, fand er tatsächlich einen Fremden darin versteckt, der ihn bat, nicht zu schließen. Der verunglückte Einbrecher erzählte, bevor er von der Polizei abgeführt wurde, er hätte kaum die Speisekammer betreten, als die Tür von außen zugeschlagen und der Schlüssel abgedreht worden wäre. Der Affe hatte dann bis zur Rückkehr seines Herrn bei seinem Arrestanten Wache gehalten.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird
aufgenommen in der

Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Caviar

in bekannt vorzüglicher Qualität, sowie Rhein-
laachs, Aal und sämtliche Fleisch- und
Fleischkonserven in größter Auswahl.

Capern, Bouillon, Majonnaise,

sowie sämtliche Artikel für die feine Küche in
größter Auswahl.

Wald-Perle,

das edelste Frucht-Erfrischungsgetränk von her-
vorragendem Geschmack als Zusatz zu Soda-
Mineral- und Brunnenwasser stets zu haben.

Schildkröten-Suppe,

Spezialität für Feinschmecker eingetroffen.

Mock-Turtle-Suppe,

Erzeugnis der berühmten Fleischkonservenfabrik
Röbig & Funk in Frankfurt a. M. stets zu haben.

Delikateß-Heringe,

mariniert ohne Gräten in Weinsoße in kleinen
Dosen, soeben eingetroffen.

Kippered-Heringe,

norwegischer geräucherter Fisch, ohne Gräten in
kleinen Dosen, als Belag für Appetitbrötchen be-
sonders zu empfehlen.

Senf-Meth,

Erzeugnis der weltberühmten Firma H. W. Appel-
Nahrungsmittelfabrik in Hannover, ist stets am
Lager.

Frankoniagelb,

giftfreies Präparat, sehr praktisch bei Zubereitung
von Suppe, Remouladen, Frikassees, Teigwaren,
Puddings, Crèmes etc.

Deutsche Worcester-Soße,

Marke Türk & Pabst, altbekannte von Fein-
schmeckern bevorzugte Zusatzsoße für Braten,
Soßen, Ragouts, Fische, Pasteten, Käse etc., stets
vorhanden.

Krebsrot,

ein giftfreies Präparat für Speisezwecke zum
Färben von Suppen, Speisen, Soßen etc., lagernd.

Ananas-Erdbeeren,

in Dosen ausländischer Provenienz in besonders
feiner Qualität stets zu haben.

Cognac,

original französischer erstklassiger
Qualität besonders als Medikament zu empfehlen.

Ananas,

kalifornischer Provenienz. Ganze Frucht in Dosen
hervorragender Qualität, besonders für Bowle
geeignet.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschchen, A. Pizczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verkehrsstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschchen: A. Pizczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschchen: Grünfeld. —
— Bielitz: Springer. —

11. Folge.

Teschchen, Sonntag, den 1. April 1923.

3. Jahrgang.

Politische Osterglocken.

Wenn die Osterglocken die Botschaft von der Auferstehung des Herrn der Welt verkünden, dann zieht Freude in die Herzen aller Menschen. Der Erlösungsgedanke! Das Aufstehen von Millionen, die sich befreit fühlen von Schuld und Knechtschaft! Die Befreiung von aller Sünde!

Nie noch hat die Welt so sehnsüchtig auf den Klang der Osterglocken gewartet, nie hat sie inbrünstiger das Heil ersehnt.

Und heute mischen sich Millionen in das harmonische Glockengeläute: Alles will die Weihe der Stunde nützen, grell klingt das politische Lied in die frommen Dankgesänge.

Während von den Türmen der Kirchen Erlösung verkündet wird, bangt man in Polen um das Leben eines Kirchenfürsten, der mit seinen Getreuen in Moskau zum Tode verurteilt wurde, und diplomatische Noten gehen hin und her, um das Letzte zu verhindern.

Während von den Türmen der Kirchen Erlösung verkündet wird, fordert der „Krieg im Frieden“ blutige Opfer, werden Hunderttausende von Menschen in ihre Fabrik und auf ihre Felder geschickt, um das Letzte zu verhindern.

Während die Osterglocken klingen, stöhnen die Völker unter dem Druck der Forderung, herrscht die Sorge über die Welt und alles blickt ängstlich dorthin, wo die mächtigen Geldmächte über Schicksale von Völkern und Staaten beraten.

Noch nie hat die Welt inbrünstiger das Heil ersehnt!

Der deutsche Volkstag in Galizien.

Ekamar berichtet im „Ostdeutschen Volksblatt“: Noch niemals seit Wiedererwachen des völkischen Bewusstseins sind so viele Deutsche unseres Landes zusammengekommen um zu bekunden, daß sie Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen, als am 18. März l. J. in Lemberg.

Die Hauptversammlung des „Bundes der christl. Deutschen“, die das 15. Vereinsjahr abschloß und deren überaus würdiger Verlauf auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck machte, erbrachte den Beweis, daß wir die uns staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechte wahrer wollen. Sie zeigte ferner durch ihren so zahlreichen Besuch, daß die Deutschen unseres Landes ohne Unterschied des Bekenntnisses sich als ein einziges Volk fühlen und daß sie alle Anstrengungen zur Erhaltung des Volkstums und der Schule gemeinsam machen. Durch die Einmütigkeit der Annahme aller Anträge, insbesondere des Antrages auf Entziehung der Mitgliedsbeiträge, zeigten sie, daß sie vollstes Vertrauen in die Führung

setzen und gerne bereit sind, auch die nötigen Geldmittel zur Erreichung der Ziele des „Bundes“ beizusteuern.

Die Vertreter der Ortsgruppen und Siedlungen konnten aus dem Tätigkeitsberichte und den Anträgen der Hauptleitung erkennen, daß sich die Anstrengungen vieler vereint in zu gemeinsamer Förderung aller Belange der Deutschen unseres Landes.

War die Teilnahme an der Hauptversammlung (an 700 Vertreter und Mitglieder) eine so große, daß der Versammlungsraum bis auf das letzte Plätzchen besetzt war, so hat der Besuch der Vertrauensmännerversammlung in der evang. Schule geradezu überrascht, konnten doch viele keinen Einlaß mehr finden, so gedrängt voll war der Bühnenraum. Auch diese große Teilnahme gab Zeugnis davon, daß die galizischen Deutschen das richtige Verständnis dafür haben, daß man kulturelle und auch wirtschaftliche Rechte und Forderungen nur durch politische Betätigung erreichen kann. Deshalb war auch hier die Einmütigkeit bei der Fassung der Beschlüsse ein Zeichen dafür, daß die von der Führung eingeschlagenen Wege die richtigen sind.

Während der Hauptversammlung des „Bundes“ sprachen die erschienenen Abgeordneten aufmunternde Worte. An den Beratungen der Vertrauensmännerversammlungen nahmen sie besonderen Anteil, indem sie uns die Stellung der deutschen Minderheit im polnischen Staat erläuterten, auf die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen hinwiesen und insbesondere ihre Unterstützung zusagten. Daß diese Zusage kein leeres Versprechen ist, beweist wohl die Tatsache der Errichtung einer Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten in Lemberg, die in diesen Tagen eröffnet werden wird.

Die Wahl eines deutschen Volksrates, die in dieser Vertrauensmännerversammlung vorgenommen wurde, ist ein bedeutsamer Schritt nach vorwärts. Wir haben nun eine Körperschaft, die berechtigt ist, die Belange der Deutschen Galiziens sowohl vor den Behörden, wie auch vor der übrigen Welt zu vertreten. Es sind Männer aller Stände aus Stadt und Land gewählt worden, die von dem Vertrauen aller Volksgenossen getragen werden und deren bisherige Arbeit und Gesinnung eine Gewähr dafür sind, daß sie stets in geeigneter Weise alles das beraten, beschließen und durchführen werden, was nötig ist, um unsere Rechte zu wahren.

Der deutsche Volkstag vom 18. März l. J. ist ein neuer Meilenstein in der Geschichte unseres Volkstammes. Wir sind überzeugt, daß er auch auf dem Wege der fortschreitenden Entwicklung unserer völkischen Einrichtungen und Organisationen ein Merkzeichen sein wird.

Hat die Beteiligung am Begrüßungsabende und dessen Durchführung in allen Freunden freudigen Mut aufkommen lassen, so stärkte der schöne Verlauf der Hauptversammlung die alten Mitarbeiter und gab neuer Hoffnung denen, die schon ein wenig verzagt waren.

So wie nun die Natur nach langem Winterschlaf sich zu neuem Blüten und Gedeihen rüstet, so soll auch bei uns Deutschen in jedem Haus, in jedem Ort, in jeder Stadt neues frisches völkisches Leben erblühen. Was wir wollen und erstreben, ist kurz gesagt in den Worten, die uns der Dichter Karl Adam Kipperl widmete: „Was deutsch ist, muß deutsch bleiben.“

Wir sind überzeugt davon, daß es „möglich und nicht verwehrt sein wird, in unserer Heimat auch innerhalb des polnischen Staates unsere kulturelle Eigenart zu pflegen und Mutter Sprache und deutsche Sitten zu bewahren. Wir Deutsche Galiziens haben zur Genüge den Beweis dafür erbracht, daß wir ein ruhiges, arbeitssames und staatsstreuendes Volk sind, das immer seine Pflichten dem Staat gegenüber erfüllt. An der weiteren Entwicklung der Verhältnisse werden wir erkennen, ob Regierung und Behörden uns und unser Streben anerkennen, in dem sie uns im Genuß unserer staatsbürgerlichen Freiheiten und Rechte nicht stören. Daß wir uns diese unter keinen Umständen schmälern lassen werden und sie zu beanspruchen bzw. zu verteidigen bereit sind, das hat der Verlauf unseres Volkslages bewiesen.“

Die Regelung der Staatszugehörigkeit der Bewohner des schlesischen Plebiszitgebietes.

Das Reichsgesetzblatt der Republik Polen Nr. 10. vom 1. Jänner veröffentlicht folgendes auf die Erweiterung des Heimatsrechtes durch die Ostschlesier bezug habende Gesetz:

Verordnung des Ministerrates vom 1. Dezember 1922.

Betreffend die Durchführung des Gesetzes vom 26. September 1922 über die Regelung des Rechtes der Wahl der polnischen Staatsbürgerschaft durch die Staatsbürger des ehem. Kaiserthums Österreich oder des ehem. Königreichs Ungarn und des Rechtes der Wahl einer fremden Staatsbürgerschaft durch die gewesenen Staatsbürger dieser Staaten, welche die polnische Staatsbürgerschaft besitzen.

Auf Grund des Art. 1 (Dz. U. Rz. P. Nr. 88 ex 1922, poz. 791) wird angeordnet wie folgt:

§ 1. Der Erwerb und Verlust der polnischen Staatsbürgerschaft auf Grund der Wahlen, bezüglich der gewesenen Staatsbürger des ehem. Kaiserthums Österreich oder des ehem. Königreichs Ungarn, welche das Heimatsrecht oder einen ständigen Wohnsitz (§ 2, Punkt 2) auf dem Gebiete des Teschner Schlesiens, der Zips und Uroa besitzen, wird auf Grund des Gesetzes vom 20. Jänner 1920 (Dz. U. Rz. P. Nr. 7, poz. 44) mit den aus dieser Verordnung sich ergebenden Änderungen geregelt.

Heilung.

Skizze von C. S.

Müde war sie, zum Sterben müde! Wie viel Leid hatte sie auch erfahren! Genug, um ein ganzes Leben zu füllen, wenn es auch noch so lang wäre. Das ihre war bisher nur kurz gewesen und doch meinte sie, das Beste wäre, jetzt die Augen zu schließen, um nie mehr aufzuwachen, um nie nicht mehr sehen zu müssen, diese kalten, grausamen Menschen, die von ihr nur immer Arbeit forderten, Arbeit und Arbeit und nie daran dachten, daß sie auch Ruhe brauche und Liebe. War sie denn anders als die andern, die nur zu Spiel und Tanz geboren, heiler durchs Leben ländeln? Nur ein armes Mädchen nicht auch seinen Anteil an Glück fordern, da sie ja noch dazu so bescheiden war. Sie wollte ja arbeiten und schaffen, nur öffentlich nicht, das widerstrebte ihrer Natur. Im häuslichen Kreise hätte sie gewirkt von früh bis spät und die Hände gerührt in nimmermüder Arbeit. Aber klar und deutlich hatte er es ihr gezeigt, daß sie ihm zu gering ist: die andere, leuchtend schöne und reiche, hatte er vorgezogen. Er, dem sie die Hände hätte unterbreiten mögen, daß sein Fuß sich nicht an rauhe Steine stoße, er hatte sie zurückgeschoben. Nicht mit Worten — oh — dazu waren sie zu konventionell, aber mit der Tatsache seiner Verlobung mit Helene Ziehrer, der reichen Fabrikantentochter. Und da meinte sie sterben zu müssen und hatte sich draußen in den Schnee gesetzt und bitterlich geweint. So krank brachte man sie nach Hause, wochenlang tobte das Fieber in ihren Adern und jetzt hatte man sie hergeschickt in das entlegene Nordseedorf,

da sollte ihr Körper sich wieder kräftigen, stark werden zu neuer Arbeit.

Halb aus Mitleid mit ihr, um sie zu pflegen, halb in der Absicht, selbst einmal Nordseekur zu machen, hatte sich ihre Base Vera bereit erklärt, sie zu begleiten und so hausten die beiden Mädchen schon mehrere Wochen in dem einsamen Heidehaus, wo es gute Luft in Külle und Fülle gab, wo aber auch Mutter Hermann, die alte Fischersfrau, dafür sorgte, daß ihr Tisch mit kräftiger, gesunder Kost besetzt sei. Luft und Nahrung hatten auch schon ihre Schuldigkeit getan, Angelas Gestalt ward wieder straffer, ihre Wangen rundeten sich und bekamen eine gesunde, bräunliche Farbe, nur der Geist wollte nicht folgen, verdrängt blieb ihr Sinn, selten sprach sie ein Wort, nie erblickte sie Lachen ihre Züge. Und wenn Vera mit den Fischerskindern, dem schlanken, sehnigen Gottfried und den zwei drallen, blonden Mädchen, des Abends um das Haus herumlief, frei und jung sich fühlte mit den fröhlichen Kleinen, sah Angela mit ihrem Buche beim Fenster, sah aber darüber hinaus und träumte in den dämmernden Abend hinein von Leid und Sorge, von Vertrauen und Verrat. Nie mischte sie sich in den Strom der anderen Badegäste, selten nur suchte sie den Strand auf, was ihr bei der etwas abseits gelegenen Wohnung nicht schwer war. Und doch zog es sie zum Meere, gern hätte sie seinem Brausen gelauscht. Nur die Menschen störten sie, die immerfort da waren, die immer zu rufen und zu lachen hatten, die fröhlich waren, während ihr Leben so düster und lebenslos vor ihr lag. Da trieben sie eines Abends die besonders lustigen und die ganze Heide mit ihrem Hallo erklingend den Strand hinaus. Sie nahm ein Tuch und ging, mit raschen Schritten dem

Strand und seiner Umgebung entleidend, fort, der Ruhe dem Meere entgegen. An dem großen Heidehotel kam sie vorüber, wo eine lachende, schwärmende Menge eben das Abendbrot verzehrte. Die ganze Terrasse war gefüllt mit lärmenden Menschen; aus dem großen Spießsaale drang Stimmengewirr und verlorene Musikstücke. Fort, nur fort, nichts hören, nur Ruhe und Frieden suchen. Am Strande aber war es jetzt einsam, so still, wie sie es noch nie getroffen, kein menschliches Wesen weit und breit, alles lag schon behaglich in den Stuben, selbst die Möwen waren schon verschwunden, die sonst mit Geschrei und Flattern die einsame Düne beleben. Die Sonne war längst ins Meer gesunken, nur ein leise verglimmendes Rot im Westen deutete noch ihre Spur. Da sank Angela nieder in den weißen Sand und wieder stand ihr Leid vor Augen, wieder meinte sie vergehen zu müssen vor Weh, wenn sie an die öde Zukunft dachte, an all das Schwere, das ihr draußen im Leben bevorstand. Langsam war die Dämmerung herabgesunken, hell war nur noch der Himmel, an dem ein Haer von Sternen aufleuchtete, bleigraugleichend, mit totem Georause schlugen die Wellen an den Felsen und oerebhten an der Düne. Ruhe! Frieden! Und doch immer Bewegung, immer neues Leben.

Pötzlich blitzte ein grelles Licht vor ihr auf, wie ein hell blinkender Stern, der aber bald verschwand, um nach kurzem wieder zu erstrahlen. Ehe sie sich noch ganz klar wurde, was es ist, erschien weiter südlich ein neues, erst schwaches, dann immer stärkeres Schimmern, das langsam winkelte und dann im Südosten eines, das rötlich funkelte, und gleichzeitig gewahrte sie einen breiten leuchtenden Streifen vor sich auf den Wellen und nun

70jähriger Geburtstag. Am Freitag, den 30. März beging der Buchhändler Herr Alois Ruff seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar, der auf ein langes Leben im Dienste der deutschen Gesellschaft in Teschen zurückblickt, wurde von den deutschen Vereinen, deren langjähriges, verdienstvolles Mitglied er ist, auf das herzlichste beglückwünscht.

Osterfest. Das am Ostermontag zu Gunsten des Glockenfondes in der städtischen Turnhalle stattfindende Osterfest bietet folgende Vortragsordnung: 1. Von 7—8 Uhr Vorträge der hiesigen Militärmusik. 2. Prolog, gesprochen von Fräulein Wieronski. 3. a) „Hymne“ von Ernst Herzog zu Sachsen, b) „Wilde Rose“ von J. Debols, c) „Im Maien“ von E. S. Engelsberg, Männerchor, zu Gehör gebracht vom Teschner Männergesangsverein und M. G. B. Frohmann. Chorleitung Herr Ehrenchormeister Karl Machold. 4. a) Largo von A. M. von Weber, b) Konzertstück von F. Schubert, Violinsolo mit Klavierbegleitung, gespielt vom Violinvirtuosen Herrn Professor Zeno Pogrobinski, am Flügel aus Gefälligkeit Frau Kamilla Bremeiski. 5. Vorträge des beliebten Balaer Rührquartetts. 6. Stefanegapette von Czibulka, Solotanz des Fräulein Ohrenslein mit Herrn Gora und Orchesterbegleitung. 7. Vortragsvortrag von Fr. Kohnmann, am Flügel Herr Artwalik. 8. Humoristisches Quartett der Balaer Sänger.

Die Veranstaltung verspricht viel Schönes und Humorvolles; niemand sollte, schon in Anbetracht des edlen Zweckes, den Besuch veräumen, da auch für Speise und Trank zu mäßigen Preisen bestens gesorgt ist. Nach Schluß der Vorträge Tanz.

Deutscher Leseverein Teschen — Großes Frühlingsfest Samstag, den 7. April — Hotel Brauner Strich. Einen frohen Abend, ersten und heiteren Kunstgenuss, eine „österrische Bauernhochzeit“ mit ihren gemütlichen und humorvollen Gedächtnissen und Tänzen und schließlich einen Tanz in den Frühling bringt seinen Mitgliedern und Freunden der Verein und kann wohl wie immer auf einen Massenbesuch rechnen. Die Militärmusik, Bar mit Orchester, ein reiches Buffet werden für fröhliche Stimmung sorgen. Besondere Einladungen werden nicht ausgegeben. Reinertrag für Bildungszwecke.

Ausstellung von Schülerarbeiten. Im Zeichen-saal I der deutschen Staatsrealschule findet seit 26. d. eine Ausstellung von Schülerarbeiten aus darstellender Geometrie sowie von Konstruktionsbüchern der Technik statt. Die Ausstellung ist bis zum 10. April täglich von 9 bis 12 Uhr und 4 bis 6 Uhr geöffnet. Eintritt frei.

Gastvorstellungen an den beiden Osterfeiertagen. Der Spielplan für die beiden Osterfeiertage ist ganz besonders anziehend gehalten, da die zwei stattfindenden Vorstellungen von erstklassigen Ensembles bestritten werden. Ostermontag, den 1. April spielt das kombinierte Gastensemble der Breslau-M.-Ostrauer Theater, welches bei der jüngsten Aufführung des Schauspielers „Der Strom“, infolge der hervorragenden Leistungen einen ganz außerordentlichen Erfolg errungen hat. Diesmal werden sich die Gäste in einem heiteren Stücke präsentieren und zwar wird das äußerst lustige Schauspiel „Der Schindler und die Schindler“ aufgeführt, welches mit seinen ungelungenen Szenen und dem komischen Dialog überall wahre Lachstürme erregt. Die Hauptrollen liegen in den Händen der Damen Schild, Frank, Schwarz und der Herren Barg, Schiebener, Leopold usw., welche Darsteller das dröckliche Stück in Breslau aus der Taufe hoben und demselben zu einem großen Erfolg verhelfen. Die zweite Gastvorstellung am Ostermontag, den 2. April ist wieder von ganz anderer Struktur, handelt es sich doch um eine Lustspielneubild in vornehmer, geistvoller Ausführung, welches Leo Feld, den Verfasser des hier mit großem Beifall aufgenommenen Schauspielers „Die Gefesselten“ zum Autor hat. „Was im Nebel“, so betitelt sich das jüngste Meisterkind Felds, wird hier von den beliebten Wiener Künstlern Marianne Aub, Kurt Ehrle, Vally v. Brenneis, Hans Kurth, Josef Jelenius, Harry Zanda dargestellt werden und bürgt diese Besetzung allein schon für einen gediegenen Theaterabend. Man kann sich wohl für die beiden Osterfeste kein anregenderes Programm denken: daher wird wohl das Publikum, welchem eine Wahl zwischen den beiden Vorstellungen sehr schwer fallen dürfte, wenigstens in seiner Mehrheit beide Abende besuchen. Karten an der Theaterkasse.

Registrierung und Kontrollversammlung der in den Jahren 1883—1899 geborenen männlichen Personen. In Anbetracht vorgekommener Fälle der unrichtigen Auslegung der Aktion der Registrierung und in deren weiteren Verlaufe der Aktion der Kontrollversammlungen durch Bewohner von Teschner Schlesiern hat das Ministerium des Innern mit dem Erlasse vom 28. Februar Nr. 11. R. 268/23 darauf hingewiesen, daß diese Aktionen nach keiner Richtung der Einberufung zur militärischen Dienstleistung präjudizieren und von derselben gänzlich unabhängig sind. Zweck dieser Aktionen ist ausschließlich die Feststellung einer Evidenz der in den Jahren 1883—1899 geborenen männlichen Personen und insbesondere die Feststellung, ob und in welchem konkreten Verhältnisse diese Personen schon zum polnischen Militär stehen oder im Verhältnisse zum Heere der gewesenen Mittelmächte gestanden sind. Die im gegenwärtigen Zeitpunkt durch Registrierungs- und Kontrollaktion hergestellte Evidenz wird für viele Jahre die Grundlage bilden und muß mit Rücksicht darauf den ganzen Staat umfassen, unabhängig davon, ob im gegebenen Momente eine positive Verpflichtung zur aktiven Dienstleistung beim Militär besteht oder nicht besteht.

Die polnische Industriebank, Lemberg eröffnete mit dem 19. März 1923 im Lokale der Schlesiern Industriebank Filiale Teschen eine Zweigabteilung unter der Firma „Polnische Industriebank, Filiale Teschen“, welche letztere im Sinne der Verordnung des Finanzministeriums vom 11. März 1923 sämtliche Valuta- und Devisentransaktionen als Kommissionär durchführt.

Der Anfang ist gut . . . Unter diesem Titel lesen wir im „Volksfreund“: Noch ist der vom Finanzminister Grabst in den Sejm eingebrachte Gesetzentwurf über die Einführung des theoretischen Zloty nicht zur Ausführung gelangt, noch dauern allerorts die lauten Debatten und Streitigkeiten fort, noch wecken sie hier und dort gerechten oder grundlosen Hohn oder Beifall und schon können wir eine in der Geschichte des polnischen Geldes noch nicht dagewesene Tatsache wahrnehmen, die die Vernichtung der polnischen Zloty-Banknoten auf Hunderte von Millionen zur Folge haben wird. Das ist kein Märchen, sondern leider die nackte Wahrheit, die aus den Akten des Bezirksgerichts zu Warschau geschöpft wurde. Die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Noch in den Jahren 1919 und 1920 führte die Firma Waterlow and Sons Ltd. in London auf Bestellung des polnischen Staates 5.750.000 Stück Zloty-Banknoten aus. Am 15. März 1921 wandte sich das Mitglied der Delegation, die zum Drucken und Prüfen der genannten polnischen Zloty vom Finanzministerium nach London geschickt wurde, Herr Alexander Tupolski, an die Londoner Abteilung der „Warschauer Transport- und Schiffahrtsgesellschaft“ (Bruno Herzberg und Sta. Dembczynski) mit der Bitte um Einreichung eines Angebotes bezüglich der Überführung und Versicherung von 540 Kisten „bedrucktem Papier“ von London nach Danzig. Dabei erklärte das Ministerium, daß diese Ladung von einem Beamten der Delegation begleitet werden würde. Das Expeditionsbüro reichte die Offerte ein und die Überführung des Geldes wurde im April 1921 durchgeführt. Bei einer in der Polnischen Landesbankkassette vorgenommenen Revision der Kisten stellte sich jedoch heraus, daß 4 Pakete zu je 1000 Taufend-Zloty-Banknoten fehlten. Wie sich feststellen ließ, wurde dieser Diebstahl während der Überführung von London nach Danzig von dem Matrosen des Dampfers „Moucou“ Morik Christensen und dem Heizer Mr. Wuh. Beriman verübt. Die Diebe wurden dem Danziger Gericht vorgeführt. Den Dieben und Fehlern wurde im ganzen 2788 Taufend-Zloty-Banknoten wieder abgenommen, während die übrigen Banknoten (1212 Stück) nicht ermittelt werden konnten. Obwohl die Nummern der nicht ermittelten Banknoten festgestellt wurden, kann doch die dem Staatschatz zur Verfügung stehende Emission nicht in Verkehr gebracht werden, da die vermischten Banknoten unter die in Verkehr gesetzten gemischt werden können.

Die Generalprokuratur der polnischen Republik berechnete die allgemeinen Kosten für den Banknotendruck in London in Goldwährung, die Überführung, die Kontrolle usw. und strengte im Namen des Staatschatzes einen Prozeß gegen die „Warschauer Transport- und Schiffahrtsgesellschaft“ an, indem sie die Verurteilung derselben zur Leistung von 3 Milliarden 420 Millionen Mark Entschädigung sowie zur Bezahlung der Gerichtskosten verlangte. Das Bezirksgericht setzte den Termin für die öffentliche Verhandlung auf den 16. April fest.

Sachverhalt der freiwilligen Rettungsgesellschaft in Teschen, für das Jahr 1922. Die F. A. G. in Teschen, hat im verfloßenem Jahre, ihre humanitären Pflichten nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht.

Die Zahl der Interventionen betrug im Berichtsjahre 468. Hieron entfielen 315 Hilfeleistungen auf die Tagesstunden und 153 Interventionen auf die Nachtzeit. Insgesamt wurden 374 Krankentransporte durchgeführt, 41 Unfälle behandelt, 34 mal Stationshilfe gewährt und 10 mal fliegende Ambulanz erteilt. In 9 Fällen handelte es sich um blinden Alarm.

Aus diesen Daten geht hervor, daß nicht ein Tag vergeht, wo die Gesellschaft nicht in Aktion tritt, oftmals sogar wiederholt. Die Hilfe, welche die F. A. G. den Kranken und Verunglückten gewährt, erstreckt sich nicht nur auf das Weichbild der Stadt Teschen, sondern sie wird auch den Kranken der Umgebung zuteil. Schonend und sicher wird der Verletzte oder Erkrankte gelagert und schnell der ärztlichen Hilfe zugeführt.

Die opferwillige Tätigkeit ist das Verdienst unserer tüchtigen Samariter, welche Tag und Nacht bereit sind, sich dem Wohle der Allgemeinheit zu widmen. Ihrer Wirksamkeit ist es zu danken, daß sich die F. A. G. allgemeiner Sympathien erfreut und sich der Förderung weiter Kreise rühmen kann.

Die Organisation der Gesellschaft hat im abgelaufenem Jahre keine wesentliche Änderung erfahren. Die Leitung der Gesellschaft überging in die Hände des Herrn Reg. Rates Dr. Pustowska, sein Vertreter ist Herr Singl, Vertrauensmann Herr Pumperla. Tagsüber versteht auf der Station, der angestellte und von der Gesellschaft bezahlte Wärter den Telephondienst und ruft im Bedarfsfälle die Samariter herbei. An Sonn- und Feiertagen, sowie des Nachts ist eine ständige Bereitschaft auf der Rettungsstation. Periodisch werden vom Domann, bezw. seinem Stellvertreter, Ausschuss oder Vollversammlungen einberufen und auf denselben die erforderlichen Vorkehrungen besprochen.

Der gegenwärtige Stand der Samariter beträgt 42 aktive Mitglieder und 3 Ehrenmitglieder. Im Berichtsjahre wurde durch die Ärzte der Gesellschaft ein Samariterkurs abgehalten, um die durch Domizilwechsel

oder aus anderen Gründen ausgeschiedenen Mitglieder zu ersetzen. Zu diesem Kurse, der aus einem anatomisch-physiologischen und aus einem praktischen Teile bestand, wurden die neuen Mitglieder ausgebildet und am Schluß einer Prüfung durch den Chefarzt der Gesellschaft Herrn Sanitätsrat Dr. Karell unterzogen. Die Kenntnisse im Rettungswesen, welche sich die Mitglieder während dieses Kurses angeeignet hatten, befriedigte die Prüfungskommission in völliig zureichender Weise.

Die Tätigkeit der F. A. G. kann natürlich nur dann segens- und erfolgreich sein, wenn alle Bedingungen zu schlagfertiger Eingreifen gegeben sind. Sie ist demnach an rasch zur Verfügung stehende Transport- und Hilfsmittel gebunden. Für die Mehrzahl der Interventionen wurde das noch in der Friedenszeit angeschaffte Krankenautomobil in Verwendung gezogen. Außerdem besitzt die Gesellschaft noch andere Transportmittel, wie Krankenwagen für Pferdebespannung, Tragbahnen, Tragebetten etc. Freilich sind die Instandhaltung dieser Hilfsmittel, wie auch die erforderlichen Verbandsutensilien, sowie die Kosten für Stationswärter und Chauffeur äußerst kostspielig. Die Preise für Benzin, insbesondere aber 3. B. für Gummireifen und vieles andere gehen ins Riesenhafte, wodurch auch die Erhaltungskosten für das Automobil ganz enorm sind. Wenngleich viele Transporte vergütet werden, so erfolgt doch in einem großen Teil bei Mitleidlosigkeit der Interventionen kostenlos. Die F. A. G. ist daher auf Unterstüzungen, Subventionen, freiwillige Beiträge und Spenden unbedingte angewiesen. Aus diesem Grunde werden zeitweilig Feste, Sammlungen u. s. w. veranstaltet und es finden sich immer noch warmfühlende Menschen, welche der F. A. G. alljährlich reiche Gaben zufließen lassen. Bis für sei auch an dieser Stelle all unsern Gönnern, sowie jenen Gewerbetreibenden, welche kostenlose Reparaturen für die Gesellschaft durchgeführt haben, der herzlichste Dank zum Ausdruck gebracht. Mit Sorgen wird die F. A. G. wohl noch manches Jahr zu kämpfen haben. Sie wird diese Schwierigkeiten jedoch gern in den Kauf nehmen, denn es ist ihr Streben, der Allgemeinheit beizustehen und die Ideale der Nächstenliebe den späteren Generationen zu bewahren.

Einen schweren Trauerfall hat die Gesellschaft im verfloßenem Jahre zu beklagen. Ihr langjähriger erster Obmann und nochmaliger Ehrenobmann Herr Oberoerwaller Ludwig Kallina ging mit dem Tode ab. Was Kallina für die Gesellschaft in den Anfängen getan, bleibt in den Annalen der F. A. G. verzeichnet. Auch seine sterbliche Hülle in kühler Erde, verbläßen seine vielfachen Verdienste in seinem übrigen Wirkungskreise, seine Tätigkeit als erster Obmann der Gesellschaft wird fortleben und unvergessen bleiben auch in ferne Zukunft. Menschen-schicksale vollenden sich, doch die Werke folgen nach. Und wer für die Allgemeinheit gelebt hat, der hat gelebt für alle Zeiten.

Dem kommenden Jahre steht die F. A. G. zuversichtlich entgegen. Eine reiche Spende von der Familie Dr. Silberstein hat die größte Not beseitigt. Möge es der F. A. G. — dies ist ihr Wunsch für das heutige Jahr durch die Mithilfe der Gesamtheit vergönnt sein, in gleicher Weise wie bisher zu Ruß und frommen der Stadt Teschen im Dienste des Samariteriums fort zu wirken.

Auszug aus dem Post- und Telegraphen-Tarif. (Gültig vom 1. April 1923) Inland. 1. Gewöhnliche Briefe: Briefe bis zu 20 Gramm 500 M., über 20 bis 240 Gramm 1000 M., Mitschreiben über 20 bis 2000 Gramm 1000 M. 2. Postkarten: a) einfache 300 M., b) mit Antwort 600 M. 3. Drucksachen: bis zu 50 Gramm 100, bis zu 100 Gramm 200, bis zu 250 Gramm 500, bis zu 500 Gramm 800, bis zu 1000 Gramm 1000 M. 4. Amtliche Drucksachen über 1000 bis 2000 Gramm 1000 M. 5. Handelspapiere (auch Manuskripte ohne Korrekturen): bis zu 250 Gramm 500, bis zu 500 Gramm 800, bis zu 1000 Gramm 1000 M. 6. Muster und gemischte Sendungen: bis zu 250 Gramm 500, bis zu 500 Gramm 800, bis zu 1000 Gramm 1000 M. 7. Postanweisungen: a) Manipulationsgebühr für jede Postanweisung 300 M., b) Anweisungsgebühr für je 10.000 Mark 50 M. 8. Wertbriefe: Gewöhnliche Wertbriefe (durch den Aufgeber versiegelt) a) die Gebühr für einen gewöhnlichen Brief bis zu 20 Gramm 500, bis zu 250 Gramm 1000 M., b) Rekommandationsgebühr 1000 M. c) Wertgebühr für je 10.000 Mark 500 M. Für offene Wertbriefe wird die doppelte Gebühr eingehoben. 8. Pakete: bis zu 1 kg. 1000, bis zu 5 kg. 5000, bis zu 10 kg. 10.000, bis zu 15 kg. 15.000, bis zu 20 kg. 25.000 M. Für Sperrgutsendungen wird eine besondere Gebühr in der Höhe der halben Gewichtgebühr eingehoben. Für Wertpakete wird eingehoben: a) die Wertgebühr für je 10.000 Mark 50 M., b) bei Wertpaketen über 50.000 Mark eine besondere Manipulationsgebühr pro Paket 2000 M. Nebengebühren: Rekommandationsgebühr 1000 M., Expressgebühr 2000 M., Schriftliche Mitteilungen auf dem Blankett P. A. D. 300 M. Bei der Abgabe: Bestellungsgebühr für Geldbriefe, Postanweisungen und Scheckzahlungsanweisungen bis zu 100.000 Mark 250, bis zu 300.000 Mark 1000, bis zu 500.000 2000 M. Reklamationsgebühr 500 M.

Telegrammtarif. Pro Wort 500 M., mindestens jedoch 5000 M. Für dringende Telegramme die dreifache Gebühr.

Ausland. 1. Gewöhnliche Briefe: a) nach der Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn bis zu 20 Gramm 800 M., für je weitere 20 Gramm 500 M., b) ins übrige Ausland: bis zu 20 Gramm 1000 M., für je weitere 20 Gramm 500 M. Das Gewicht darf 2 kg. nicht überschreiten. 2. Postkarten: a) nach der Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn 450 M., b) ins übrige Ausland 600 M. 3. Drucksachen und 3 litungen: für je 50 Gramm 200 M. 4. Blindendrucke: für je 500 Gramm 100 M. 5. Handelspapiere: für je 50 Gramm 200 M., mindestens jedoch 1000 M. 6. Scheckbriefe: 2 kg. 6. Musterbriefe: für je 50 Gramm 200 M., mindestens jedoch 400 M. Höchstgewicht 500 Gramm. Rekommandationsgebühr 1000 M. Rücksenden: a) bei der Aufgabe 1000 M., b) nach der Aufgabe 2000 M. Reklamationsgebühr 2000 M. Expressgebühr 2000 M. Grundsätzlich müssen alle Briefpostsendungen nach dem Auslande bei der Aufgabe voll frankiert werden. Ungenügend oder nicht frankierte Sendungen werden den Aufgebern zwecks Ergänzung der Frankatur retourniert.

Der „Rheinische Beobachter“, dem wir bereits einzelne Aufsätze über die Lage im Ruhrgebiete entnommen haben, erscheint in Berlin unter der Leitung von

Dr. Wolfgang Scheidewitz. Diese Wochenschrift, die sich durch einen äußerst vornehmen Ton auszeichnet und über eine große Zahl der gediegensten Mitarbeiter aus deutschen Ländern und dem Ausland verfügt, dient, ohne im Interesse einer bestimmten Partei zu arbeiten, der Aufklärung über die Lage im Rheinlande und gibt ein sorgfältiges ausgeführtes Bild des rheinischen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens. Neben Berichten über die Lage und wichtigsten Artikeln über volkswirtschaftliche Fragen findet man vor allem Stimmen aus Frankreich, England und anderen Staaten. Wertvolle Beiträge von rheinischen Heimatdichtern runden das auf diese Weise gewonnene Bild ab.

Tschschisch-Tschchen.

Vermählung. Mittwoch, den 4. April l. J. wird sich Fräulein Elise Rudel, Tochter des Rentmeisters l. P. und Bundeschornmeisters Herrn Josef Rudel, mit Herrn Baumeister Alexander Ebnsmann in Oppeln (Bruder der Frau Siegfried Tschapp in Tschchen, Polen) um 11 Uhr vorm. in der Herz-Jesu-Kirche in Tschschisch-Tschchen vermählen.

Der neue Hut.

Unlängst erklärte ich meinem Manne: „Heute gehe ich mir einen neuen Sommerhut kaufen, denn ich trage jetzt fast schon 6 Jahre den alten und er ist nicht mehr modern, nicht standesgemäß u. s. w.“ Ich hätte mir auch ein paar Tausender erspart, da ich die ganze Saison das Theater nur auf den höchsten Stufen besuche, und er werde sich hoffentlich auch nicht schmutzig zeigen, habe er ja doch eben die 60% d. h. 20% der März-Zulage ausbezahlt erhalten. Nun — mein Mann zeigte sich generös, spendierte fast den 4. Teil der Zulage für meinen Hut (da wir vier sind, fällt auf jeden eben nur ein Viertel) und ich ging stolz mit meinen achtzigtausend Mark in eine Modiferei mit dem Bewußtsein: Da wirst du dir doch einmal wieder was Hübsches leisten können und vielleicht noch etwas übrig behalten für die zwei andern Herzenswünsche, ein Violoncello zum Waschlisch und eine neue Milchkanne. Die Salonvorsteherin war aber sehr beschäftigt, da eine Menge Damen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und hieß mich Platz nehmen und warten. Unterdessen ließ ich meine Blicke umherstreifen und hatte mich schon halb und halb für einen sehr hübschen und nicht auffallenden, einfach scheinenden Hut entschieden. Da wurden plötzlich Preise genannt: ein junges Mädchen fragte nach einem einfachen Sporthut — 100.000, eine andere nach einem kleinen Toque-Hut — 130.000, die Paradehüte, die da lagen, waren noch gar nicht genannt worden. Mich aber faßte die Angst: „Wie siehst du mit deinen 80.000 aus? Ist doch nichts zu machen, mit Schande und Spott würdest du aus dem Lokale gewiesen werden.“ Zum Glück verließ die Geschäftsinhaberin den Laden auf einen Augenblick, um im Magazin etwas zu holen, und diesen Moment benutzte ich, um zu entschlüpfen, reinweg ohne Gruß durchzubrennen. Außer Atem kam ich wieder zu Hause an. Was nun? Da hatte ich so mit dem neuen Hute gepöhl! Aber den wollte ich ja haben. Eine uralte Form (von beinahe noch vor dem Kriege) wurde herausgebracht, schön mit Erda mit einer neuen Schuttpuße eingekleidet und maitglänzend abgetrieben, dann durch einige Puffe und Kniffe in eine ziemlich unmögliche, aber sehr moderne Form gebracht und nun ging's ans Schmücken. Eine alte Pleureuse gab es auch noch in meinen Schätzen. Der schund ich die Hälfte ab, denn sie sind jetzt nur halb so groß zu tragen, die zweite Hälfte sollte ich knäuelartig zusammen, dann tauchte ich das so präparierte in einen Kaffeegrund, um der schwarzen Feder einen braunen Schimmer zu geben, da braun hochmodern ist. Nun wurde Feder und Tuft entsprechend befestigt und der neue Hut war fertig. Mein Mann schüttelte zwar über ihn ein wenig den Kopf, war aber sehr zufrieden, als ich ihm sagte, es sei mir noch Geld übrig geblieben. Mit der Wahrheit werde ich erst später herausrücken, bis alle Bekannten meinen „neuen Sommerhut“ werden gebührend bewundert haben.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Tschchen.

Die keusche Susanne. Operette von Jean Gilbert. Nach einer längeren Pause stellte sich das Brünne-Mähr.-Ostauer Ensemble am 23. März wieder in Tschchen ein und erfreute uns durch eine gelungene Aufführung der bekannten Gilbertschen Operette „Die keusche Susanne“. Allen Mitwirkenden voran muß Fräulein S. Bachrich rühmend genannt werden. Frisch und lebenswürdig wie immer, wußte sie in der Titelrolle durch ihre von Temperament und künstlerischem Geschmack erfüllte Darstellungsweise zu dem Erfolg des Abends reichlich beizutragen. Der von aller Welt für einen Jugendhelden gehaltene Baron Des Aubrets, der aber in Wirklichkeit ein echter Lebemann ist, und seine arglose Frau Delphine fanden in Herrn Walter Leopold und Fräulein Albine Thon die richtigen Vertreter. In den Rollen ihrer Kinder, die das Blut des Vaters geerbt haben, bewährten sich Fräulein S. Farnik (Jacqueline) und Herr M. Schipper (Hubert) aufs Beste. Herr Jul. Steiner gestiel als Leutnant René Boislerette in Spiel und Gesang und H. H. Neckamm stellte in dem Parfümeriefabrikanten Pomarel eine gelungene Figur auf die Bühne. Auch die Herren Fritz Sallen (Charencey) und Herr E. Morocutti (Oberkellner Alexis) führten ihre Partien verdientvoll durch und die

übrigen Mitwirkenden vervollständigten entsprechend das Ensemble. Der musikalischen Leitung des Herrn Kapellmeisters Emil Hochmann sei ebenfalls anerkennend gedacht. Das Publikum war in bester Stimmung und nahm die Darbietungen mit lebhaftem Beifall auf.

Dd.

Eduard Mörike.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Lüfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Wellchen träumen schon,
Wollen bald kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja, du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Vermischtes.

Eine der verbreitetsten Ansichten in der handarbeitenden Bevölkerung ist die Meinung, daß die geistigen Getränke stärken und Kraft geben, daß man nach dem Genuß von Wein, Bier, Brantwein, Obstmost u. dgl. besser „schaffen“ könne und leistungsfähiger sei. Demgegenüber sprechen Wissenschaft und genauer beobachtete tägliche Erfahrung eine andere Sprache. So faßt z. B. der bekannte Berliner Arzt Prof. Dr. Grotjahn in seinem ausgezeichneten Buche „Die hygienische Forderung“ (Langewiesche) den heutigen Stand der Erkenntnis in dieser Frage dahin zusammen: „Das Kraftgefühl, das nach dem Genuß alkoholhaltiger Getränke eintritt, ist trügerischer Natur. Es ist keine wirkliche Kräftigung, sondern entsteht nur dadurch, daß das Ermüdtungsgefühl betäubt wird. Dadurch entsteht der Eindruck einer erhöhten Leistungsfähigkeit, der viel zur Verbreitung der Anschauung von der stärkenden Eigenschaft der alkoholhaltigen Getränke beigetragen hat.“

Fremde Orden — Verlust des Bürgerrechts. Aus Zürich wird berichtet: Geisler Kreise beabsichtigen auf dem Weg der Volksinitiative eine Ergänzung der Bundesverfassung. Jeder Schweizer, der von einer auswärtigen Behörde Titel, Orden oder andere politische oder militärische Auszeichnungen annimmt, soll das aktive Bürgerrecht verlieren. Diese Bestimmung richtet sich vornehmlich gegen die in der letzten Zeit sehr zahlreich gewordenen französischen Verleihungen der Ehrenlegion und anderen Auszeichnungen an Schweizer Militärs, wodurch Frankreich versucht, einflußreiche Persönlichkeiten in der Schweiz für seine Politik zu gewinnen.

Der letzte Wunsch eines Milliardärs. Der kürzlich verstorbene Schwiegersohn von Enrico Caruso, der New Yorker Bankier Park Benjamin, macht jetzt wieder ebenbürtig von sich reden wie zu seinen Lebzeiten, als er die Verheiratung seiner Tochter Dorothea an den berühmten Sänger mit allen Mitteln zu hintertreiben versuchte. Jetzt ist das Testament Park Benjamins, dessen einzelne sehr absonderliche Bestimmungen den augenblicklichen Gesprächsstoff in New York bilden. In einem letzten Willen verlangt der Schwiegersohn Carusos von seiner noch unverheirateten Tochter Anna unter anderem, daß sie auf der Fahrt nach Italien eigenhändig seine Asche in einer bestimmten Märzacht an einer in der letzten Willensäußerung genau erklärten Stelle aus der Urne in den Ozean streue. Zu diesem Zweck wird sich die Tochter des exzentrischen Bankiers am 17. März im New Yorker Hafen auf dem Triester Dampfer „Präsident Wilson“ einschiffen. Die Zeremonie soll auf diesem Dampfer unter feierlicher Prachtentfaltung vor sich gehen.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Deutscher Lese- und Geselligkeitsverein Tschchen.

Samstag, den 7. April 1923

Großes Frühlingsfest

in den Sälen des Hotels Brauner Hirsch

Beginn 1/29 Uhr abends:

Bunter Abend unter Mitwirkung hervorragender
Kunstkräfte.

Ostschlesische Bauernhochzeit. Tanz (moderne Tänze).
Musik des Podhalaner Schützenbataillons Nr. 4.

Buffet. Bar. Barmusik.

EINTRITT: per Person 5000 Mkp.

Familienkarte: 3 Personen 13.000 Mkp.,

jede weitere Person 3000 Mkp.

Reinertrag für Bildungszwecke.

Keine besonderen Einladungen.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Tschchen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bols-Liköre,

Spezialitäten nur für Kenner und Liebhaber dieser Marke, seit dem Kriege hier nicht erhältlich. Die Erzeugnisse der Firma Erwin Lukas Bols in Amsterdam, sind seit dem Jahre 1575 im Handel und genießen einen Weltruf.

Feinste Sardinen in Oliven-Öl

französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer und deutscher Provenienz, erstklassige Marken, in diversen Größen und bester Qualität, nur in größter Auswahl.

Dessert- und Süßweine

in rot und weiß, besonders für Blutarme, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten zu empfehlen.

Echter Emmenthaler

sowie Halb-Emmenthaler, original holländischer Edamer, Groyer, Trappisten, Tilsiter, Imperial und Brinsa, stets in reicher Auswahl zu haben.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Methwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krakauer Dauerwurst, diverse Leber-Pasteten und täglich frische Bielitzer Knotten, Würstel und Debrecziner stets zu haben.

Französischer Cognac

sowie Verschnitt-Cognac, besonders als Medikament zu empfehlen, stets in diversen Qualitäten und größter Auswahl zu haben.

Appels

Eingedickte Würze,

aus den besten Nährstoffen hergestellt, dient zum Verbessern von Suppen, Soßen und Gemüsen. Zu verwenden wie Fleischextrakt.

Sämtliche Likör-Spezialitäten
und starke Brantweine der bekanntesten Firma
I. A. Baczewski in Lemberg,
stets nur in größter Auswahl.

Schokoladen und Bonbonnieren,

Erzeugnisse erster Firmen auf diesem Gebiete, auch werden Arrangements auf das feinste und geschmackvollste zusammengestellt, aparte Überreichungen für jung und alt.

Jamaika-Rum,

sowie diverse Verschnitt-Rume in spezial-feiner Qualität in Flaschen verschiedener Größe, als auch offen.

Mit dem Bestreben, das Land zunächst als doppel-
sprachig erscheinen zu lassen, hängt die Verordnung zu-
sammen, daß alle Aufschriften in Südtirol, zum Beispiel
der Straßen, der Geschäftsschilder, der Argie, der Apo-
theken, der Hebammen, der Gasthäuser nsw. nur italia-
nisch oder doppelsprachig sein müssen. Der italienische
Text muß auf jeden Fall vorausgestellt und mit lateini-
schen Lettern geschrieben sein und die Größe der lateinischen

Unterhalt einer ganzen Schule von der Kommune nicht übernommen wird.

Was schließlich die Frage des Steuerrechtes anbelangt, so soll im Gesetz nur festgelegt werden das für eine Autonomie selbstverständliche Recht der Zwangsbesteuerung. Ob dieses Recht im einzelnen sofort ausgeübt werden wird, nach welchem Prinzip die Steuern erhoben und eingetrieben werden sollen — das alles wird nach dem Gedanken des Entwurfes erst die einzig befugte Instanz, der auf gesetzlicher Grundlage als Vertretung aller Deutschen gewählte Nationalrat, zu entscheiden haben. Im Augenblick handelt es sich nur um die gesetzliche Anerkennung eines Rechtes, das die Voraussetzung der autonomen Betätigung einer Minderheit darstellt und das die Grundlagen völkischer Kulturarbeit schaffen muß.

Zwei Veltaufsätze ergeben sich, die überall, wo es nationale Minderheiten gibt — nicht nur dort, wo eine nationalkulturelle Autonomie vorhanden ist, sondern auch dort, wo sie nicht vorhanden ist — immer wieder verkündet und betont werden müssen:

Erstens: Jeder gehört zu dem Volke, als dessen Mitglied er sich kulturell zugehörig fühlt. Jeder hat selbst zu entscheiden, welcher Nationalität er ist. Name und Konfession entscheiden darüber nicht.

Zweitens: Die Hergabe von Mitteln für die Erhaltung der nationalen Kultur ist nicht ein Akt der Wohltätigkeit, sondern eine selbstverständliche, durch die Geburt übernommene Verpflichtung.

Die Verwüstung der Bochumer Handelskammer.

Nach einem in Paris ausgegebenen offiziellen französischen Dementi, soll bei der „Durchsuchung“ der Räume der Bochumer Handelskammer nichts zerstört worden sein. Welcher Wert einer solchen französischen amtlichen Erklärung beizumessen ist, beweisen am besten die Tatsachen. Tausende und abertausende Bochumer Bürger, zahlreiche in- und ausländische Journalisten haben sich von den wirklichen Tatsachen überzeugt und folgendes festgestellt:

1. Die Büroräume der Handelskammer wurden bis auf zwei oder drei Tische, einen Stuhl und einige Aktenschränke vollständig ausgeraubt. Unter anderem wurden sämtliche Büromöbel, darunter fünf Schreibtische, die eichenen Möbel des Sitzungsraumes (hufeisenförmiger Beratungstisch, 48 Ledersitze und der rund 40 qm große Teppich) weggeführt.

2. Sämtliche Schreibmaschinen wurden geraubt.

3. Ein Geldschrank wurde gesprengt, die äußere Stahlplatte der Geldschranktür völlig zertrümmert; ein zweiter Geldschrank wurde fortgeführt und lag am Sonnabend vormittags noch vor dem Haupteingang der Oberrealschule an der Königsallee in Bochum, in der bekanntlich die französischen Truppen untergebracht sind.

4. Sämtliche Telefonapparate wurden, soweit sie nicht mitgenommen worden sind, vollständig zertrümmert.

5. Zwei Ölgemälde wurden von den Wänden gerissen, zerhackt und zerstochen.

6. Ein großes Bismarckbild in Öl wurde gestohlen.

7. Eine etwa 1½ Zentner schwere Bronzebüste wurde von ihrem Podest heruntergeschlagen, so daß der Parkettboden zertrümmert wurde, die Büste wurde fortgeführt.

8. Von einzelnen Schränken, soweit sie nicht gestohlen worden sind, wurden die Füllungen eingeschlagen.

9. Rund 5000 Bände der Handelskammerbibliothek wurden gestohlen, sämtliche Aktien aus den Schränken herausgerissen, teilweise durch die Fenster auf die Straße geworfen, im übrigen in den Büroräumen auf dem Fuß-

boden zerstreut.

10. Der Treppengeländerknopf im Flur des Gebäudes wurde abgeschlagen.

11. Beim Verlassen der Büroräume wurden sämtliche Gasbühnen geöffnet, die Fenster und Türen geschlossen.

12. Aus der im ersten Stockwerk desselben Gebäudes gelegenen Wohnung des Handelskammersekretärs Dr. Jacobshagen wurden zwei lederne Clubessel, ein Ledersofa und ein großer kostbarer echter Smyrnaeteppich gestohlen.

13. Der Weinkeller der Kammer wurde geplündert. Ein großer Teil der Flaschen geleert, der Rest mutwillig zertrümmert.

14. Dem Handelskammersekretär wurde auf seine Vorstellung auf der französischen Kommandatur erklärt: „Die Truppen hatten dienstlichen Befehl, die Handelskammer zu verwüsten.“ (1)

Alle diese hier angeführten Tatsachen sind, soweit das möglich war, bereits am Sonnabendmorgen — der Raubüberfall erfolgte bekanntlich in der Nacht zum Sonnabend — durch amerikanische, englische und andere Journalisten photographisch festgehalten. Die Photographien befinden sich längst außerhalb der besetzten Gebiete. An diesen Photographien zerhackt selbst das amtliche französische „Dementi“.

Afrikanerterror in Trier.

Von Trevisensis.

Am Giebel des „Roten Hauses“ am Markte der alten Kulturstadt Trier steht die Inschrift: „Ante Romam Trevisis stetit, mille annos trecentos perstet, et aeternam pace fruatur, amen!“

Das stolze Epigramm, mag immerhin sein Inhalt der Nachprüfung durch die historische Wissenschaft nicht standhalten, ist das Symbol dieser ältesten Stadt, dieses ersten großen Kulturzentrums auf deutscher Erde. Auf dem Platze vor dem eben genannten „Roten Hause“ steht das Marktkreuz, das die Ereignisse von 1000 Jahren an sich vorübergehen sah. Durch Sternstraße und Simeonstrasse schauen Dom und Porta Nigra, die durch zwei Jahrtausende Zeugen großer geschichtlicher Ereignisse und Hüter ehrwürdiger Traditionen sind, auf den Platz. Sie sahen die prunkende Pracht der Hofhaltung römischer Imperatoren, sie sahen die Greuel der Christenverfolgung, sie überlebten die mehrfachen Zerstörungen und Plünderungen der Stadt im 5. Jahrhundert bei der Einnahme durch den deutschen Volksstamm der Franken, sie sahen um sich bedeutende Denkmäler frühlicher Kunst fast in jedem Jahrhundert entstehen, und sahen zu ihren Füßen das aufblühende und reiche Kulturleben eines reichbegabten deutschen Volksstammes.

Das heitere Leben der alten Mosalkönigin wurde durch den Eintritt fremdländischer Besatzung nach dem unglücklichen Kriegsende naturgemäß beeinflusst. Immerhin blieben die etwas physisch hast gewordenen Gewohnheiten des Durchschnittsbürgers — der Witz nennt Trier das größte Dorf in der Eifel — ziemlich unberührt. Die Wein- und Viehwirtschaften blieben offen, und die Jahrgänge waren nicht schlecht. Es war auch nicht das erste Mal, daß man die Franzosen hier hatte: Napoleon war hier als Befreier von feudalen Fesseln und Lasten mit Pauken und Trompeten empfangen worden und die Grobväter der jetzigen Generation haben mit so vielen andern deutschen Stammesbrüdern in Rußland zur Mehrung französischer Glorie bluten und erfrieren müssen. Eine eifrige französische Propaganda bemühte sich mit viel Geschick solcher Reminiscenzen und Anekdoten, welche diese oder jene Familie, diese Stadt oder jenes Dorf mit der Geschichte der „Grande Nation“ in Beziehung brachte. Mit Unrecht stand der Trierer Bezirk eine Zeitlang in dem Geruch, ein Hauptumsturzplatz der Sonderbündler zu sein, denn daß das Treiben einiger weniger

ehrovergessener Kreaturen auch nicht den geringsten Rückhalt in der Masse der Bevölkerung findet, haben die erhebenden und einmütigen Kundgebungen ganz Triers anlässlich der jüngsten Ausweisungen zur Genüge gezeigt. Nach diesen Ereignissen wäre jedes Wort unangebracht, das die Treue der Trierischen Bevölkerung zu Reich und Staat därtun sollte. Von Kennern der Verhältnisse war die Überzeugung von dem kernhaften Deutschstum unserer heimischen Bevölkerung immer betont worden. Dieser Überzeugung haben sich jetzt auch die Besatzungsbehörden anscheinend nicht verschließen können. Denn nur unter der Voraussetzung, daß man seine Hoffnungen und Spekulationen auf gewisse Sympathien in der Bevölkerung und deren politische Ausnutzungsmöglichkeit für immer begraben sah und nur unter dem Eindruck der verbliebenen weißen Mut angesichts unerschütterlicher Illusionen ist jener Akt der Barbarei zu verstehen, in den die Repräsentanten der französischen Nation in Trier verfielen, als sie am Tage nach den Demonstrationen betrunkenen Horden afrikanischer Kelter (Spahis) auf die Bevölkerung der uralten Kulturstätte an der Mosel losließen. Szenen von solch bestialischer Wildheit und tiefschmerzlicher Gemeinheit, wie sie am Morgen des 26. Januar sich abspielten, dürften die Straßen Triers in den letzten 1000 Jahren kaum noch gesehen haben. Am Demonstrationstage selbst hatte sich die Besatzung bezeichnenderweise nicht gerührt. Als die Massenzüge unter dem Gesänge der „Macht am Rhein“ und des Deutschlandliedes durch die Straßen zogen, sah man allenthalben die Träger und Hüter der Gloire in sehr beschleunigter Gangart vom Sundeis bis zum Schweinsgalopp das Feld räumen, im Nu war jedes Köppl verschwunden, und die schwer bewaffneten Patrouillen entwichen in die Seitenstraßen. Hier in den Nebengäßchen fand sich dann allerdings der vorher abhanden gekommene Mut wieder und machte sich in der niederträchtigsten Weise dadurch Luft, daß man Frauen und Kinder mit Kolbenstößen bearbeitete und einzelne Männer, die an den Demonstrationen völlig unbeteiligt waren, verhaftete und auf sicheren Umwegen ins Gewahrsam schleppte. Die „Grande Nation“ hätte sich offenbar an diesem Nachmittage schwach. Die Garnison war wohl durch Abgaben an das Ruhrgebiet geschwächt, und noch in der letzten Nacht war ein Spahibataillon zur „Beruhigung“ einer Bewegung gegen die Einzelnung von Eisenbahnen in Albringen (Lothringen), wo die „besetzte“ lothringische Bevölkerung die Genarmen verprügelt und die Fenster der Mairie eingeworfen hatte, nach dort abtransportiert worden. Man hielt es also für gut, von der Erprobung der Qualität der Bravour abzusehen, und sich vorher einer größeren Quantität zu versichern. Dazu wurde die Nacht vom 25. zum 26. benutzt. Spahis und Turkos wurden von allen Seiten herangebracht, der Belagerungszustand noch in der Nacht verhängt, so war man denn in den ersten Vormittagsstunden des 26. gewappnet. Nachdem man die öffentlichen Gebäude, Plätze und Hauptstraßenkreuzungen mit Maschinengewehren gespickt und mit Infanterieabteilungen gesichert hatte, setzte man einige Schwabronen brauner und schwarzbrauner, halbgetrunkenen Kerle auf die dichtbevölkerten Straßen an. Und zwei Stunden lang wurden dann die Bewohner Triers buchstäblich wie eine Herde Vieh, die aus dem Pferd gebrochen ist, auf Befehl der französischen Militärs von diesen Kulturträgern durch die Straßen getrieben. Man sah und erlebte Einzelheiten, die jeder Beschreibung spotten. Im Galopp raffen Abteilungen über Straßen und Bürgersteige, die in Häuser und Nebenstraßen stürzende Menge ebenso wie Schaufenster, Türen usw. mit ihren schweren Keilerfädeln bearbeitend. Weder für den Kriegskrüppel, der mühsam und wehrlos sich fortzuschleppen, noch für Greise und Frauen oder Kinder gab es Schonung. Zwischen die Kinder, die an den Milchverfälschungen auf Milch warteten, fuhr der Barbarenfädel, Greise und Frauen wurden zu Boden geschlagen, deutsche Polizeibeamte, die das Publikum in Ausübung

Buchstaben darf keinesfalls kleiner als jene der deutschen Aufschriften sein. Also auch in Orten, in denen vielleicht mit Ausnahme der italienischen Amtspersonen nicht ein Italiener zu finden ist, müssen sämtliche Schilder italienisch oder doppelsprachig sein.

Den Italienern ist natürlich das starre Festhalten des Südtiroler Volkes an seinem angestammten Volkstum ein Dorn im Auge und ein Hindernis für die Verweltlichung. Daher ist nicht das eigene Bekenntnis maßgebend, welchem Volke man angehören will, sondern von Amts wegen wird bestimmt, welchem Volke einer anzugehören hat. Daher ist auch das Ergebnis der jüngsten Volkszählung, da es für die Italiener zu ungünstig ausfiel und das Land nach wie vor als ein geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet erkennen ließ, einer amtlichen Revision unterzogen und die Ergebnisse „richtig“ gestellt worden. Das Ergebnis dieser Revision ist vorerst nur von einigen Gemeinden des Unterlandes bekannt. So wurden in Branzoll aus 807 Deutschen und 681 Italienern der ersten Volkszählung durch die Revision 327 Deutsche und 1139 Italiener. In Eifers wurden aus 2282 Deutschen durch die Revision 1238, in Auer aus 1317 Deutschen durch die Revision 969 und so nach diesem Muster geht es weiter in allen Gemeinden des Unterlandes.

Ein Haupthebel für die Enlnationalisierung ist natürlich das Schulwesen. Für die Volksschulen gilt die durch ihre Anwendung berücksichtigt gewordene Ley Corbino, welche bestimmt, daß die Kinder italienischer Nationalität die italienische Schule zu besuchen haben. Welche Kinder aber der italienischen Nationalität angehören, be-

stimmten die von der Regierung eingesetzten sogenannten Assentierungs-Kommissionen, die in höchst willkürlicher Weise zu Werke gehen und trotz des Einspruches der Eltern viele deutsche Kinder in die italienische Schule zwingen. Wir sehen daher, daß fast allerorten italienische Schulen aus der Erde spritzen, wofür die Gemeinden die schönsten Räumlichkeiten und Gebäude zur Verfügung stellen müssen. Vielerorten wird es noch einfacher gemacht, indem die Herren des Landes die deutschen Schulen einfach unterdrücken und die Schulhäuser mit Gewalt besetzen, wie letzteres zum Beispiel in Bozen mit der Elisabethschule geschehen ist. Dieser Behandlung des Volksschulwesens entspricht es, daß in Zukunft auch die im Auslande abgelegten Hochschulstudien und Prüfungen in Italien nicht anerkannt werden, so daß unsere Südtiroler akademische Jugend gezwungen ist, die oberitalienischen Hochschulen zu besuchen.

Im letzten Sommer mußten wir auch den Schmerz erleben, unsere deutsche Jungmannschaft Südtirols zum italienischen Heere eingezogen zu sehen, Bestrafung von der Militärpflicht hat man bei Übernahme des Landes zugesagt, nun dienen unsere Söhne und Brüder zerstreut in den verschiedenen Städten Italiens.

Bis vor kurzem haben die maßgebenden Faktoren des Landes, bauernd auf die italienischen Versprechungen, immer noch gehofft, ein gewisses Maß der Gemeinde- und der Landes-Autonomie zu retten. Diese Hoffnungen sind nun endgültig begraben. Nicht nur hat man, wie in Bozen und in verschiedenen Gemeinden des Unterlandes, die Gemeinde-Ausschüsse auseinandergejagt, die Bürgermeister abgesetzt und italienische Kommissäre ein-

gesetzt, sondern man hat das deutsche Gebiet mit dem italienischen Teil Südtirols zu einer einheitlichen Provinz Venetia Tridentina mit Trient als Hauptstadt zusammengeworfen, ja man hat alle deutschen Gemeinden des Unterlandes vom übrigen deutschen Gebiet abgetrennt und der italienischen Unterpräfektur Cavalese im Zielmtal zugewiesen.

Jede Regung deutschen Volkstums, jede Pflege der alten deutschen Sitten und Gebräuche wird unterdrückt und verfolgt und als die Deutschen jüngst zu rein kulturellen und schöngestigen Zwecken einen „Schillerbund“ gründen wollten, ist ihnen dies mit der Begründung verboten worden, daß die Zwecke, die der „Schillerbund“ zu verfolgen vorgibt, entweder vom Staate selbst verfolgt werden, dann ist der Verein überflüssig, oder diese Zwecke sind vom Staate nicht geduldet, dann ist der Verein staatsgefährlich und zu untersagen.

Nicht besser als in völkischer, geht es unseren Brüdern jenseits des Brenners in wirtschaftlicher Beziehung. Die früheren hauptsächlichsten Einnahmequellen, der Fremdenverkehr, die Ausfuhr von Wein, Obst und Holzhandel sind verfiel. Die Einfuhr von Bedarfsgegenständen ist durch die hohen Stempelgebühren auf die Auslandsfaktoren höchst erschwert. Die Entlösung der Kriegsanleihe, die Italien nach dem Friedensvertrage obliegt, ist noch immer nicht durchgeführt. Zu den verhältnismäßig hohen direkten Steuern aus der österreichischen Zeit sind die den romanischen Ländern eigentümlichen hohen indirekten Steuern und Abgaben gekommen. So sehen wir, daß das Land zu einem langsamen Stiehlum und schließlich zum wirtschaftlichen Untergang verdammt ist.

Ihrer Pflicht zu schätzen suchten, erlitten blutige Verletzungen. Die vom Alkohol entzündete tierische Wut trieb einzelnen Beduinengefechten den Schaum durch die Zähne. Mehr als 40 Fälle von mehr oder minder schweren Verletzungen sind seitens der Opfer nachher zu Protokoll gegeben worden. Der Verfasser dieser Zeilen weiß, daß mindestens ebensoviel, wahrscheinlich mehr Fälle von den Betroffenen aus Angst vor französischen Ränkäten oder weil sie sich sagten, daß Beschwerden doch zu nichts führen würden, nicht zur Anzeige gebracht worden sind. Unter den gemeldeten befinden sich unter anderen auch zwei Fälle von Verletzungen katholischer Geistlicher.

Unter den am Demonstrationsnachmittage von den französischen Patrouillen, wie schon vorher bemerkt, in Nebenstraßen und Seitengäßchen Verhafteten, befanden sich bezeichnenderweise neben dem 15-jährigen Gymnasialisten Ali, der 82-jährige Invalidenrentner Pompejus und der 71-jährige Kocher. Diese „glorreiche“ erbeuteten Gefangenen wurden nach mehrmaligem Verhör, in dem sie nur immer wieder versichern konnten, daß sie an dem Demonstrationstuge nicht beteiligt gewesen seien, endlich in einen finsternen und feuchten Kellerraum der sogenannten „Neuen Regierung“ zusammengepfercht. Hier konnten sie weder sitzen, noch gestallte der nasse Keller das Hinlegen auf den Boden. Sogar die Unterhaltung war den Gefangenen unterlag und wurde durch die Posten, die in der Tür standen, mit Kolbenstöcken gehandelt. Die erste Nahrung erhielten die Gefangenen nach mehr als 24-stündiger Einsperrung, und der am längsten in Haft Zurückgehaltene, der Mehrgesessene Fellen, wurde erst nach 36-stündiger grundloser Freiheitsberaubung entlassen.

Nachdem auf solche Weise die farbige Bravour das Feld freigelegt hatte, machte sich alsbald auch der „Mut“ weißer Franzosen auf Straßen und Plätzen wieder breit. Der mehr oder minder schneidige Offizier beherrschte mit der Keilpeitsche wieder die Bürgersteige. Der traurige Mut dieser geschneideten, milchbärtigen „Sieger“, die größtenteils den Krieg erst von der Befreiung der Rheinlande ab „mitmachen“, betätigte sich darin, daß man sich in Gruppen von sechs bis zehn Mann auf den Trottoirs aufplante und die „Böches“, die das Weges kamen, auf der Keilpeitsche auf den Fahrdamm trieb. In der Nagelsstraße wurde auf diese Weise ein eben aus Mainz zugereister Kaufmann, der nichtsahnend vom Bahnhof kam, blutig geschlagen. Mit blutigen Striemen über Kopf und Gesicht kam er auf die Polizeiwache und bat um Schutz. Ein Polizeibeamter versuchte dann, ihn und mehrere andere Schutzsuchende zu ihren Wohnungen in der obengenannten Straße zu geleiten. Als der Beamte aber, mit seinen Schützlingen auf den Fahrdamm gehend, bei der Offiziershorde anlangte, wurde er von dieser mit den Keilpeitschen zurückgehalten, und mit klassischer Arroganz schrie in eines dieser Bürschen an: „Was wollen Sie hier, Sie haben hier nichts zu sagen. Deutschland hat den Krieg verloren, wir sind die Herren!“ (Rhein. Beobachter).

Das Schulwesen in Sowjetrußland.

Wie fast alle Nachrichten über die Zustände im neuen Rußland, so leiden auch die über das Bildungswesen unter der tendenziösen Färbung, die sie je nach der Quelle annehmen, aus der sie stammen. In den meisten Fällen schildert uns die eine Seite ein glückseliges Paradies, während die andere alle Schrecken der Hölle ausmalt. In der neuesten Nummer der von der Internationalen Arbeitshilfe für Sowjetrußland herausgegebenen illustrierten Zeitschrift „Siegel und Hammer“ ergreift jetzt Lunatscharski, der Leiter des russischen Volkskommissariates für Volksaufklärung, selber das Wort und gibt in einem wegen seiner zahlreichen tatsächlichen Angaben sehr interessanten Artikel einen Überblick über den heutigen Stand des sowjetrussischen Schulwesens.

Regierung und Faschisten wetteifern miteinander, das Band dem ökonomischen und wirtschaftlichen Untergange zuzureißen. Das Ziel für beide ist daselbe, der Weg, den sie gehen, ist verschieden. Die Regierung arbeitet mit Erlassen, Verordnungen und Gesetzen, die Faschisten arbeiten mit Revolvern, Gummiknüsten und Rizinussöl. Aber all diese Bestrebungen fehlt das Volk von Südböhmen den unbefugten Willen entgegen, Trotter bleiben zu wollen, wie die Väter waren, und deutsch bleiben zu wollen, wie die Väter waren.

(Aus der Zeitschrift „Südmark“.)

Zum 450. Geburtstag Copernicus. Prof. M. Czajkowski hat in einer Abhandlung über Nikolaus Copernicus im „Kromadski Wistnik“ in einer Fußnote nebenbei bemerkt, daß Copernicus am 19. Februar alten Stiles geboren ist und da der neue gregorianische Stil erst im Jahre 1582 eingeführt wurde, so müßte nach Zurechnung des Unterschiedes von 13 Tagen, der Jahrestag auf den 1. März fallen. Prof. Czajkowski streift auch die Frage des Streites um die Volkszugehörigkeit des großen Forschers und führt die Begründung der Deutschen und Polen für ihre Behauptung an, doch ist aus diesen Ausführungen zu entnehmen, daß die polnischen Behauptungen keinerlei Grundlagen haben. Die Ukrainer läßt der Streit kalt, sie ehren das Andenken des großen Forschers aus dem Gefühl heraus der geistigen Zusammengehörigkeit mit der gesamten Kulturwelt.

Danach kommen für die Organisation der Schulen usw. vor allem zwei Gesichtspunkte in Betracht: erstens der Kampf gegen das Analphabetentum und zweitens die Ausbildung von Proletariern zur Übernahme solcher staatlichen und gesellschaftlichen Funktionen, wie sie bisher die bürgerliche Intelligenz ausgeübt hat. Der ersten Aufgabe dient die Hauptstelle für politische Aufklärung, das „Glampollprohwjel“, dessen Tätigkeit sich trotz seines Namens keineswegs auf das rein politische Gebiet beschränkt. Im Jahre 1919—20 wurden von ihm 80.000 Stellen errichtet, in denen über 2.800.000 Menschen lesen und schreiben lernten. Diese Zahl mußte aber aus Sparmaßnahmen halber bedeutend eingeschränkt werden. Das andere Ziel sucht die Hauptstelle für Berufsbildung („Glampollprohwjel“) zu verwirklichen durch Schaffung eines Netzes von Parteiesschulen, die die ersten marxistischen Begriffe vermitteln, und durch die Parteiunterstützung in Moskau und Petersburg, die in dreijährigen Kursen den fähigsten Elementen eine „kommunistische Bildung“ geben. Dieses Schulnetz umfaßt 30.000 junge Menschen. Außerdem wurden in den Hochschulen Arbeiter-Fakultäten eingerichtet, an denen mehr oder minder vorbereitete Arbeiter, die über eine bedeutende praktische Erfahrung verfügen, die Möglichkeit erhalten, höhere Lehraufträge zu besuchen. Auch dieses System umfaßt 30.000 Studenten. Im Jahre 1922 erwiesen sich 3500 Personen, die in Unteroffiziers- und technischen Hochschulen aufgenommen wurden, als vollständig vorbereitet. Die Hauptaufgabe besteht jetzt darin, daß der Sowjetregierung nicht die genügenden materiellen Mittel zur Verfügung stehen, um diesen Studenten einträglichen bestmöglichen Lebensbedingungen zu schaffen. Die Studenten müssen nach Lunatscharskis Worten „mehr als bescheiden leben, und diese Frage bildet für das Volkskommissariat für Aufklärung ein schwieriges Problem“.

Das zarische Rußland unterhielt auf dem Gebiet der jetzigen Sowjetrepublik 60.000 Schulen. Anfang 1920 umfaßte sich diese Zahl auf 70.000, gegenwärtig existieren — Mangel an Mitteln nötigte zur Einschränkung — nur noch 45.000 Schulen. Die Zahl der Schüler ist freilich nicht so stark gesunken, aber sie beträgt doch weniger als 50 Prozent aller russischen Kinder. Die Grundlage bildet die Elementarschule, die in allen ihren Klassen jedem zugänglich ist. Das Schulgeld war anfangs abgeschafft, mußte aber später für wohlhabende Familien wieder eingeführt werden, so daß gegenwärtig nur etwa 60 Prozent aller Schüler kostenfreien Unterricht erhalten. Aus der ersten Schullstufe, den ersten vier Klassen, werden die fähigsten Schüler für die Schule zweiter Stufe ausgesucht, die für 5 bis 6 Prozent aller Kinder zugänglich ist. Sie entspricht der früheren Mittelschule, hat aber aufgehört, ein Privilegium des Bürgerlums zu sein, sondern ist in bedeutendem Maße demokratisiert und an manchen Orten proletarisiert. Zwischen den Schulen erster und zweiter Stufe sind schließlich noch 500 Schulen eingefügt, die von 30.000 halberwachsenen Fabrikarbeitern besucht werden und neben der technischen auch eine elementare Bildung vermitteln.

Was die innere Ausgestaltung des russischen Schulwesens anbetrifft, so gelang es, die Reformen durchzuführen, die keine besonderen Ausgaben erfordern: Modernisierung des Lehrplanes mit Abschaffung der klassischen Sprachen, gemeinsamer Unterricht für Knaben und Mädchen, Selbstverwaltung der Schüler usw. Dagegen vollzieht sich die Einführung der Arbeitsgrundzüge der Schule in Übereinstimmung mit den marxistischen Grundsätzen über den Kontakt der Schule mit der Industrie in sehr langsamem Tempo. Man muß sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß es ziemlich viele städtische Schulen gibt, die ihre eigenen Werkstätten haben, und nicht wenige Dorfschulen, die ihren Unterricht auf die Bauernwirtschaften stützen, und die ihre eigenen Obst- und Gemüsegärten, Hühnerhöfe und manchmal auch eigene Weidenplätze haben.

Die „Lehrinstitute“ liefern jährlich etwa 1000 Lehrer. „Einige dieser Schulen“ — sagt Lunatscharski — „haben bereits solche Lehrer hervorgebracht, wie wir sie uns wünschen, die Schulen in Petrograd, Moskau und in der Provinz. Andere bedürfen noch einer Arbeit, da es an Lehrkräften kommunikativen Charakters selbst für die Lehrinstitute mangelt.“

Alles in allem gewinnt man den Eindruck, daß der Aufschwung, den das russische Bildungswesen in den ersten Jahren der Republik genommen hat, durch den Übergang zur „neuen ökonomischen Politik“ sehr wesentlich gehemmt worden ist. Es fehlt an den nötigen materiellen Mitteln. Um all die Pläne zu verwirklichen, die man entworfen hatte, ist — nach Lunatscharskis eigenen Worten — „eine viel solidere Basis notwendig“. Ob es gelingen wird, diese Basis in absehbarer Zeit zu schaffen, kann erst die Zukunft lehren.

An unsere auswärtigen Abnehmer!

Wir ersuchen noch einmal dringend, die rückständige Bezugsgebühr unverzüglich einzulösen, da bei schriftlichen Mahnungen sich für die Bezahler unseres Blattes bedeutende Spesen ergeben würden.

zu erneuter Ausreise bis 30.000 Mp. für einen Sichtvermerk bis 30.000 Mp., für einen Dauerpap bis 225.000 Mp.

Inlandszölle. Das Ministerium des Innern sandte an das Präsidium des Ministerrates den Entwurf eines Gesetzes über Personenzölle. Die Verpflichtung, einen derartigen Nachweis zu besitzen, wird Staatsbürger von mehr als 17 Jahren betreffen. Aus Sicherheitsgründen wird dem Minister das Recht zustehen, diese Verpflichtung auch auf Bewohner von Dorfgemeinden auszudehnen. Der Grund der Einbringung dieses Entwurfes liegt in der Notwendigkeit, die polnischen Staatsbürger von unrechtmäßig verweilenden und zugeführten Elementen zu unterscheiden und die Staatszugehörigkeit der Bewohner der Republik zu bestätigen. Die Kosten eines solchen Dokumentes werden 1500 Mark betragen.

Deutscher Leseverein Leschen — Großes Frühlingsfest Samstag, den 7. April — Hotel Branner Strich. Einen frohen Abend, ernsten und heiteren Kunstgenuss, eine „offizielle Bauernhochzeit“ mit ihren gemühten und humorvollen Gebräuchen und Tänzchen und schließlich einen Tanz in den Frühling bringt der Verein seinen Mitgliedern und Freunden und kann wohl immer auf einen Massenbesuch rechnen. Die Militärkapelle, Bar mit Barmusik, ein reiches Buffet werden für fröhliche Stimmung sorgen. Besondere Einladungen werden nicht ausgeben. Reinertrag für Bildungszwecke.

Glücksfest. Die Turnhalle hat wohl noch nie eine solche Menschenmenge gesehen, wie sie am Ostermontag sich in allen Räumen drängte. Die Vorbereitungen, die großzügig und mit unendlicher Mühe getroffen worden waren, sorgten dafür, daß alle Besucher auf ihre Rechnung kamen. Die musikalischen und künstlerischen Darbietungen fanden stürmischen Beifall; allerdings war die fast unvermeidlich erscheinende Unruhe bei Einzenvorträgen recht störend. Nach den Vorträgen drängte die Menge sich in die verschiedenen Sellenräume, wo die Bäffels für die leibliche Erquickung sorgten. Die Tombola fand lebhaften Anklang und sorgte durch praktische und Sarggewinne für lustige Stimmung. Jung und alt huldigte bis in die Morgenstunden dem Tanz. — Die Damen und Herren des Komitees, die sich ausopferungsvoll der guten Sache widmeten, hatten alle Hände voll zu tun. Sie können auf den Erfolg, den sie erzielen halfen, stolz sein. Ihnen sowie den Mitwirkenden auf der Bühne gebührt der herzlichste Dank.

Verloren wurde Sonntag, den 1. April vormittags auf dem Wege Swiezy-Stalmach-Neussadt-Bräuhaus-Tiefe Gasse ein goldenes Ohrringel mit Perle. Der redliche Finder wolle dieses Ohrringel, da es ein Andenken ist, gegen gute Belohnung bei Frau Grete Puffelink, Fachlehrersgattin, Swiezygasse Nr. 12, zweiten Stock, abgeben.

Neue Stempelmarken. Am 15. April werden Stempelmarken zu 1000, 2000, 3000 und 5000 Mp. in Verkehr gesetzt. Die 1000- und 5000-Mp.-Stempel sind rot, die 2000- und 3000-Mp.-Stempel hellbraun gehalten.

Eine Parlamentswache. Dem „Kur. Co.“ wird aus Warschau berichtet: Die Sejmkanzlei befaßt sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung von Organisationsvorschriften über die Schaffung und Erhaltung einer Parlamentswache. Nach unseren Informationen wird diese Schutzwache aus einem Führer und 10 Mann bestehen. Sie wird zivilen Charakter besitzen und außerhalb der Sitzungen als Hauswache verwendet. Sie wird uniformiert sein und jeder Mann auf der Brust eine Nummer tragen.

Die oberchlesischen Kohlenfelder — verpachtet! Der polnische Außenminister Skrzynski hat in Rom ein Abkommen unterzeichnet, wonach einem internationalen Finanzkonfinkum die Ausbeutung der Kohlenfelder in dem polnischen Teile Oberschlesiens übertragen werden soll. Die Produktion der zu verpachtenden Kohlengruben wird auf eine Million Tonnen Kohle geschätzt.

Besuch von amerikanischen Industriellen und Finanzleuten in Polen. Die polnisch-amerikanische Handelskammer in Warschau hat die Gelegenheit der „Luna“ — zahlreicher amerikanischer Industrieller, Kaufleute und Finanzleute am internationalen Handelskongress zu Rom benutzt, um eine Reise amerikanischer Industrieller und Finanzleute durch die wichtigsten Industrieplätze Polens zu organisieren. Etwa 20 hervorragende Amerikaner sind an der Reise beteiligt. Am 5. April trifft die Gesellschaft in Opatowitz ein und kommt noch am gleichen Tage nach Kattowitz. Dann werden besucht: Warschau, Posen, Lodz, Krakau und Wieliczka. Die ganze Besichtigungstour dauert nur 5 Tage. Am 10. oder 11. April verläßt die Gesellschaft bereits wieder Polen und zwar in der Richtung nach Wien.

Ortsnachrichten.

Der Zuckerpreis. Infolge der Erhöhung der indirekten Abgaben für Zucker um 900 Mp. pro Kilogramm beträgt der Zuckerpreis nach amtlicher Entscheidung ab 29. März 5000 Mp. pro Kilogramm.

Erhöhung der Gebühren für Auslandszölle. Vom 3. April an folgenden Weise erhöht: Für einen Auslandszoll in folgender Weise erhöht: Für einen Auslandszoll bis 30.000 Mp., für die Genehmigung

Friedek.

Zum Stadtfest von Friedek. Friedek hat am 6. März l. J. das 500jährige Jubiläum seines ersten erhaltenen Stadtpriotelegiums gefeiert. Aus diesem Anlaß ist ein schöner Abdruck der Urkunde erschienen und die „Deutsche Volkswehr“ vom 24. März hat den am Festtag gehaltenen trefflichen Vortrag von A. Pawlik zum Abdruck gebracht. Beides wurde von befreundeter Seite der Redaktion zur Verfügung gestellt, und es wird wohl, trotz der nunmehrigen politischen Scheidung auch für Teschen angebracht sein, mit einigen Worten der Sache zu gedenken.

Das Prioteleg von 1423 ist sicher nicht das älteste, es ist nur das älteste erhaltene, sowie auch das erste erhaltene Teschner Prioteleg erst von 1416 stammt. Sämtliche Städte in Schlesiens sind im 13. oder 14. Jahrhundert gegründet worden, Teschen um 1220, Bielitz vor 1300, Friedek wahrscheinlich bald nach 1330.

Sie alle entstanden im Zusammenhang mit jener großartigen Kolonisationsbewegung des deutschen Volkes, die innerhalb von wenig mehr als zweihundert Jahren östlich der Elbe eine „nova Germania“, ein neues Deutschland schuf, indem später die stärkste deutsche Staatsbildung entstehen sollte. Aber während in manchen Gebieten, wie in Brandenburg und Preußen, diese Ausbreitung in Form der Eroberung vor sich ging mit allen Begleiterscheinungen, die bei solchem harten Kampfe unausbleiblich sind, erfolgte sie in Böhmen, Polen und Ungarn in friedlicher Weise. Nicht als Eroberer kamen die Deutschen in diese Länder, sondern als gebelene Gäste, um die man sich riß, weil die Obrigkeiten, auf deren Boden sie angesiedelt wurden, wohl wußten, welche finanziellen Vorteile sie davon zu erwarten hatten. Insbesondere in Schlesiens weitestgehend die Fürsten und Großen in der Berufung deutscher Kolonisten, sowohl bäuerlicher wie städtischer. Gewöhnlich trat der betreffende Grundherr mit einem hervorragenden Deutschen in Verbindung, der dann als „locator“ die Neugründung durchführte. So breitete sich durch Dufende von Stadtgründungen deutsches Wesen und vor allem deutsches Recht über ganz Schlesiens, nach Polen und bis in die russischen Gebiete aus, wo Lemberg eine deutsche Stadtgründung darstellt.

Die ursprüngliche halbe Herrenstellung des Locators, Vogts, wurde dann gewöhnlich nach einiger Zeit im guten oder bösen durch einen Stadtrat mit Bürgermeister abgelöst, der nur unmittelbar mit dem Grundherrn zu tun hatte, in unserem Falle mit dem Herzog. Von dem Herzog Bolko (1409—1431) geht denn auch das Prioteleg von 1423 aus, das die damals üblichen Wünsche der Bürger erfüllte. Er sagt ihnen vor allem volles Eigentumsrecht und weitgehendes Erbrecht zu, die ganze niedere Gerichtsbarkeit („außer Blutrünst und was höher ist“) und eine Reihe wirtschaftlicher Privilegien — der Wortlaut entspricht größtenteils dem der ähnlichen Urkunden für Teschen und anderer schlesischer Städte.

Sie volle Bedeutung gewinnt eine solche Urkunde natürlich nur, wenn man sie in den ganzen Werdegang ihrer Zeit einordnet, wenn man sie als ein Stück der gesamten städtischen Entwicklung des schlesischen Landes betrachtet. — In Friedek ist im Zusammenhang mit der Jubiläumsfeier eine deutsche Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Entstehung begriffen, wir rufen ihr einen herzlichen Glückwunsch zu und möchten nur wünschen, daß auch im polnischen Teil Ostschlesiens das Interesse für die Heimats- und Ortsgeschichte, das früher einen Biermann und so manchen andern erfolgreichen Forscher hervorgebracht hat, bei den Deutschen wieder lebhafter werde. Sicherlich würden derartige Bemühungen zur Stärkung des deutschen Volksbewußtseins ganz wesentlich beitragen können.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Der Schildpattkamm von Richard Kehler. Ein wirklich heiteres Schauspiel mit verblüffend wenig Handlung. Wie der lebenslustige Herr Generaldirektor von seinem ersten Seitensprung durch seine Frau und deren kluge Freundin zurückgehalten und gerade in die Arme der lebenden Gattin geführt wird, ist das Thema. Der Schildpattkamm, der dem Herrn Generaldirektor so viel Sorgen und dem Zuschauer so viele ergötliche Situationen bringt, ist das Requisit. Ohne große Ansprüche geht der Schwank, von einem geschickten Bühnenmann geleitet, über die Bühne. Keine philosophischen Gedanken führen die heitere Stimmung, nachdenken braucht man nicht. — Die ganze Sache die etwas fadenförmig erscheint, steht und fällt mit der Güte der Aufführung. Die Breslauer Gäste mit ihrer Ostrauer Begleitung leisteten diesmal ganze Arbeit. Fräulein Martha Schild als Frau Stemming war entzückend in ihrer Eifersucht wie in der boshafsten Freude, ihren Gatten für seinen geplanten Treubruch recht tüchtig bößen zu lassen. Ihre Fronte, durch die doch wieder Liebe durchzubrühen schien, das hinreißende Bellscheit und die vornehme Art ihrer Bewegung hoben ihre Rolle über das Niveau des Schwanks hinaus. Als ihr Partner entfaltete Ludwig Varg eine überwältigende Fülle von Komik. Man kann sagen, daß man schon lange keine so bis ins Kleinste ausgearbeitete Leistung auf dem Gebiete der Muse gesehen hat. Die Gewandtheit in Bewegung und Sprache und eine nie zur Groleske werdende Komik des Menenpiels sind die Vorzüge dieses prächtigen Schauspielers. Die Ostrauer Darsteller, unter denen besonders die Damen Meller und Ellit, sowie die Herren

Schleener und Kuzner hervorragen, waren alle am Platz, so daß auch der Gesamteindruck durchaus günstig war. Das Haus unterhielt sich prächtig und spendete den Gästen reichen Beifall.

„Weg im Nebel“ von Leo Feld. Wir haben den Autor der „Gefesselten“ als einen Dichter kennen gelernt, der etwas zu sagen hat, der über das Leben kluge und gereifte Anschauungen hat. Diese Lebenskenntnis zeigt auch sein Lustspiel „Weg im Nebel“. Auch hier gibt Feld Weisheitsprüche, über die man nachdenken und die man, wenn es möglich ist, befolgen kann. „Aber ist das denn ein Lustspiel?“ wird man fragen. Warum nicht? Ist nicht gerade das Charakterlustspiel reich an Lebensernst, ist es nicht wesenverwandt mit der Charaktertragödie? Ja, es kommt nur auf die Einstellung des Dichters zu seinem Helden an, ob der Held nach der tragischen oder nach der komischen Seite gravitiert. Ein Charakterlustspiel ist der „Weg im Nebel“ nicht gerade, aber eine Tragödie oder zum mindesten ein sehr ernstes Schauspiel hätte aus dem Grundmotto werden können, — wenn es dem Dichter so gefallen hätte. Feld wollte ein Lustspiel schreiben und so wurde es eben eines. Ganz befriedigen kann uns die Technik ja wohl nicht, aber über theoretische Bedenken siegte das Geschick Felds, seine Personen durcheinanderzuwirbeln, und die Darstellung. Die Wiener Gäste sind uns wirklich lieb und wert geworden. In ihrem vorbildlichen Zusammenspiel gewann das Werk so fröhliche Wirklichkeit, daß das vollbesetzte Haus in sehr gute Stimmung kam und die Darsteller stürmisch rief. Vor allem hatte Marianne Rub einen glänzenden Tag, sie riß als das enfant terrible alle durch ihre urwüchsige Drolligkeit mit Herr Ehrle war besonders wertvoll, wenn er als Dr. Vogt die klugen Bemerkungen Felds über das Leben sprach, die Gelehrtennatur des Doktors brachte Herr Ehrle plastisch zur Geltung und leistete dadurch uns und dem Autor einen wertvollen Dienst. Frisch und hergerichtet war Frä. Brenneis als Käthe Peters, Herr Kurch als Kommerzienrat Förster und Herr Panda als Dr. Degenhardt waren gut, letzterer für die eigenartige Art dieses Lustspiels etwas zu fahrig. Herr Arno Stein holte sich mit seinem Bitterlich einen Separaterfolg.

F. A.

Bermischtes.

Stuttgarter Mineralquellen. Die 1914 geplante großzügige Ausnutzung der Stuttgarter Mineralquellen ist dem Weltkrieg zum Opfer gefallen. Man wollte damals ein großes Volksbad und einen Volkspark schaffen. Es liegen dort zwischen Stuttgart und Gannstadt zu beiden Seiten des Neckars etwa 40 Quellen, die offenbar miteinander in Verbindung stehen. Sauerlinge mit Kochsalz, schwefelsauren Salzen, kohlensauren Eisenoxydul und freier Kohlensäure. Die Wässer sollen als Heilquellen eine große Bedeutung haben, man stellt sie denen von Nauheim und Dudenhausen gleich. Die staatlichen und städtischen Behörden, der Brunnenverein und der Bürgerverein wollen jetzt die Erschließung und Verwertung der Quellen erneut in die Hand nehmen.

Die Rache der Wölfin. Eine Wolfstragödie spielte sich dieser Tage in dem Gebiete von Mugello nördlich von Florenz ab. Zwei riesige Wölfe hatten die Bauern der Umgebung in Schrecken versetzt, und zwei Jäger spürten ihr Lager auf. Der männliche Wolf, der darin war, wurde erschossen, und der eine Jäger nahm die jungen Wölfe mit fort, während der andere auf das weibliche Tier wartete. Als die Wölfin bei ihrer Rückkehr die Jungen nicht mehr vorfand, griff sie in ihrer Wut den Jäger an, der feuerte und schloß. Darauf biß ihm die rasende Mutter die Kehle durch, daß er sofort tot war.

Deutscher Lese- und Geselligkeitsverein
Teschen.

Samstag, den 7. April 1923

Großes Frühlingsfest

in den Sälen des Hotels Brauner Hirsch

Beginn 1/9 Uhr abends:

Bunter Abend unter Mitwirkung hervorragender
Kunstkräfte.

Ostschlesische Bauernhochzeit. Tanz (moderne Tänze).

Musik des Podhalaner Schützenbataillons Nr. 4.

Buffet.

Bar.

Barmusik.

EINTRITT: per Person 5000 Mkp.

Familienkarte: 3 Personen 13.000 Mkp.,

jede weitere Person 3000 Mkp.

Reinertrag für Bildungszwecke.

Keine besonderen Einladungen.

Eduard Prchala's
Delikatessenhandlung
Wein-, Bier- u. Frühstücksstube
Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Heine's Delikatess-Schinkenwurst
und Würstel

in Blechdosen, zum Warm- und Kaltessen, Spezialität für Touristen und Bergsteiger.

Türk & Pabst Echt Cochenille-
Carminrot

für die Konditorei und die gute Küche, konzentrierte Speise-Farbe zum Färben von Nahrungsmitteln, garantiert unschädlich.

Fleisch-Brühe-Extrakt „Kraftin“

Ein halber Teelöffel voll Extrakt in eine mittelgroße Tasse kochendheißen Wassers ergibt die fertige Fleischbrühe zum sofortigen Genuß.

Original Französische Sardinen
im feinsten Oliven-Öl

Marke Rodel & Fils Frères in Bordeaux (Frankreich) als erstklassigste Marke bekannt.

Liköre und starke Branntweine,

Erzeugnisse aller ersten Firmen des In- und Auslandes, renommierteste Marken, wie französischer Cognac, beste Sorte von englischem Jamaika-Rum.

Marinierter Aal

In Dosen, eventuell ausgewogen, sowie sämtliche Konserven, Sardinen, Aal-Brühe, Ostseeheringe, Rollmöpse, Filet-Heringe, Kipper-Heringe, Lachs u. s. w. in der größten Auswahl.

Matjes Heringe,

Ostsee-Heringe, marinierte Heringe, Rollmöpse gew. Salzheringe, sowie Kieler Bücklinge und geräucherte Fische stets in größter Auswahl.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Salami und Methwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krakauer Dauerwurst, diverse Leber-Pasteten, sowie täglich frische Bieltzer Knotten und Würstel.

Echter Emmenthaler

sowie Halb-Emmenthaler, Groyer, Trappisten, Elbschauer, Imperial-Käse und Olmützer Quargel.

Feinste Dessert- und
Hochprima-Schokolade,

sowie feine Bonbonnieren, stets fertig, eventuell nach Wunsch arrangiert, in der feinsten Qualität.

Krebs-Pulver „Unicum“,

aus Edelkrebsen mit Krebsfleisch hergestellt, dient zur Zubereitung von Suppen.

Maggi-Rindsuppe-Würfel,

dienen zur augenblicklichen Herstellung — nur mit siedendem Wasser — einer vorzügl. Rindsuppe.

Tomaten-Konserven,

in kleinen und größeren Dosen, speziell zur Zubereitung von Suppen und Soßen, stets vorrätig.

Orig. englische Lem's,

6-fach überkocht, vorzügliche Beilage zum Frühstück, Spezialität nur für Kenner.

Amerikanische Cates,

in Blechdosen, besonders als Touristen-Proviant trocken haltbar.

Wald-Perle,

das edelste Erfrischungsgetränk von hervorragendem Geschmack, als Zusatz zu Soda, Mineral- und Brunnenwasser geeignet.

Turisten-Gebirgs-Himbersaft,

unentbehrliches Mittel für Touristen, Bergsteiger und Ausflügler stets erhältlich.

Original englischer Tee,

in Original-Paketen, an Feinheit und Güte bekannt, Marke „Sibumon“ immer erhältlich.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gepalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verkaufsstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Teschen: R. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Biele: Springer. —

13. Folge.

Teschen, Sonntag, den 15. April 1923.

3. Jahrgang.

Kabinettskrise in Warschau.

Nach den Osterberatungen in Spala scheint die polnische Kabinettskrise in den nächsten Tagen akut werden zu wollen. Es ist unsicher, ob ein Witos-Kor-fantje-Rechtsblock oder ein neues Kabinett Sikorski unter Hinzuziehung rechtsparteilicher Minister aus Ruder kommt. Der „Kurjer Poranny“ hält das letztere für wahrschein-lich, dagegen weiß der „Kurjer Polski“ von einem kom-menden Witos-Kabinetts zu berichten. Die eigentliche Rechtsprelle schweigt gänzlich. Nur der „Robotnik“ tritt für die Fortdauer des bisherigen Kabinetts ein.

Von anderer Seite wird gemeldet: Die Verhand-lungen der politischen Parteien nähern sich dem Abschluß. Der nationale Block und die Witosgruppe sind zu einem Einvernehmen und zu einem gemeinschaftlichen Arbeits-programm gekommen. Das Kabinett Sikorski wird um-gebildet werden und sich fürderhin nicht mehr auf die nationalen Minderheiten stützen müssen. Aber die neuen Personen in dem umzubildenden Kabinett weiß man noch nichts. Die Sozialisten und die nationalen Minder-heiten stehen der Kabinettsumbildung ablehnend gegenüber.

Antideutsche Welle in Polen.

Dem „Oberschl. Kurier“ wird berichtet: Im An-schluß an die Protestversammlungen gegen das Moskauer Bluturteil über den Prälaten Budkiewicz kam es nicht nur zu antisemitischen Pogromen, sondern auch zu deutsch-feindlichen Kundgebungen. Besonders polizeiliche Sicher-heitsmaßnahmen zum Schutze der Deutschen wurden da-bei nicht getroffen. Die Menge zog vor die deutsche Ge-sandtschaft, sang deutschfeindliche Lieder und rief: Nieder mit Deutschland! Die Kundgebung ist der Ausfluß der allgemein erregten antideutschen Stimmung. Diese Stim-mung macht sich auch in der polnischen Presse bemerk-bar, in der in den letzten Tagen eine neue Welle deutsch-feindlicher Artikel und Nachrichten eingeseht hat. Das „Journal de Pologne“, die „Gazeta Warszawska“, die „Gazeta Poranna“ und die „Rzeczpospolita“ gehen mit immer gleicher Tendenz gegen die deutsche Minderheit in Polen aggres-siv vor und lassen es dabei an feindseligen Bemerkungen über Deutschland nicht fehlen. „Gazeta Warszawska“ betont in Anknüpfung an den bevorste-henden Besuch des Generals Foch die Notwendigkeit, eine starke Front gegen Deutschland, verlängert durch die tschechische Front, zu schaffen. Da Deutschland eine Hauptgefahr für Polen bilde, sei die Erhaltung der pol-nischen Unabhängigkeit ohne energische Niederhaltung des deutschen Revanchgeistes unmöglich.

Polen und seine Minderheiten.

Aus Warschau, wird der „F. Z.“ geschrieben:
Die Völkchertkonferenz hat die Ostgrenze Polens anerkannt. Der Erfolg der polnischen Diplomatie ist groß und die Freude in Warschau ebenfalls. In den letzten Wochen war vielfach die Rede von einer bevorstehenden russisch-französischen Annäherung. Die Russen haben die im Rigaer Vertrag verlorenen Provinzen Wolhynien und Polesien nicht verschmerzt und sie werden sie nie verschmerzen, einerlei, ob die Regierung bolschewistisch oder parlamentarisch ist. In Polen befürchtete man, Frank-reich werde sich, bei einer Verständigung mit Rußland, diese russischen Provinzen sozusagen abhandeln lassen. Die französische Politik des Augenblicks hat aber den Polen den Vorzug gegeben. Sie hat sich in das Ruhr-abenteuer verrannt, und sie hält es für wünschenswert, den Nachbar Deutschlands im Osten bei guter Stimmung zu erhalten. Denn dieser polnische Nachbar Deutschlands hat zum ersten Male sich erlaubt, ein wenig an seine eigenen Lebensbedingungen zu denken, und er hat, mit Rücksicht auf die von Rußland drohenden Gefahren, den französischen Einbruch in das deutsche Land nur mit übermäßig schämen Worten, nicht aber mit Hand-lungen unterstützt. Also mußte man schon etwas für Polen tun. England aber, das noch im Sommer vorigen Jahres mit den Erklärungen Harmsworths seinen Willen anzu-deuten schien, die Annexion Ostgaliziens durch Polen nicht so ohne weiteres hinzunehmen, hat ebenfalls ohne Bedenken die Ostgrenzen Polens aufgegeben, und es findet an der Scheinautonomie, die Polen den Ostgalizern gegeben hat, nichts mehr auszusetzen. Die Sowjetukraine und Sowjetrußland haben bereits heftige Proteste gegen die Anerkennung der Ostgrenzen erlassen. Aus Paris kommt die Nachricht, daß die dortigen Russen, die feiner-zeit eine Art Rumpfparlament gegründet hatten, in helle Entrüstung über den Anerkennungsakt geraten sind. In Rußland selbst ist heute noch nichts populärer als ein Krieg gegen Polen, und die Tatsache, daß den Polen nun die von den Ukrainern und Weißrussen bewohnten Landstriche zugesprochen worden sind, hat den Haß der Russen gegen Polen noch vergrößert. Wie aber diese Zuerkennung auf die in Polen wohnenden Ukrainer und Weißrussen gewirkt hat, konnte man schon zum Teil aus ihrem Verhalten während der feierlichen Sitzung des Sejms ersehen.

Weitaus am gefährlichsten für Polen ist die Stellung der stärksten unter allen Minderheiten, der Ukrainer. Ihr Widerstand gegen die Polen hat die schärfsten Formen angenommen. In Ostgalizien ist er während der Wahlen direkt zum Aufruhr geworden. Mit Mord, Brandstiftungen und wilden Einschüchterungen haben die ostgalizischen Ukrainer gekämpft. Mit Standgerichten, Erschießungen

und massenhaften Einkerkierungen die Polen. Zur Be-ruhigung der Geister tragen diese Methoden wenig bei. Und wenn im Sejm Ukrainer Programmen halten, so versuchen sie jedesmal, sie in russischer Sprache zu beginnen, einerlei, wie die polnischen Parteien bei diesen wagemutigen Sätzen auch toben mögen. Und ihre Führer haben die Kühnheit, es offen im Sejm zu sagen, daß eine unabhängige und freie Ukraine das Ziel ihrer Wünsche und Bestrebungen sei. Mit den Ukrainern haben die Polen einen starken Feind im eigenen Lande stehen. Und Polen tut nichts, um diesen Feind zu ver-söhnen, außer daß hier und da ein Minister, wie neuer-dings General Sikorski, der Ministerpräsident, Ver-sprechungen macht. Im übrigen haben die Ukrainer eine regelrechte, wenn auch verdeckte geführte Verfolgung aus-zuhalten. Die sogenannten russischen Provinzen umfassen mit Ostgalizien etwa 140.000 Quadratkilometer. Die kleinste oberste Schicht in diesen Strecken ist polnisch, namentlich in den Städten, oder sie zieht doch die pol-nische Herrschaft bei weitem dem bolschewistischen System oor, daß ein siegreicher Einfall der Russen heute bringen würde. Die Landbevölkerung aber, die die breiten Massen bildet, ist tief ergrimmt gegen Polen. „Stellen Sie sich vor, was Sie selber von den Franzosen im Ruhrgebiet zu erdulden haben, und Sie werden unsere Erbitterung begreifen!“ erklärte mir ein ukrainischer Führer. Die letzten Wahlen haben ergeben, daß jene Ostgebiete in ihrer überwältigenden Mehrheit ukrainisch und russisch sind.

Trotzdem geben sich die Polen dem Hoffung hin, dieses Land polonisieren zu können, und den „Sakalis-mus“, den der Pole im Westen als einen preußischen Frevler verflucht, führt er selbst in aller Form, aber mit Mitteln, wie sie Preußen niemals anzuwenden gewagt hätte, im Osten durch. Auf dem früheren Besitz der Zaren-familie, der russischen Regierung, der orthodoxen Kirche wurden polnische Soldaten angesiedelt. Dann wurden 401 Priozatgüter von 120.000 Hektar Umfang „übernom-men“. Eine große Menge Grundbesitzungen wurden schon im Jahre 1920 an polnische Bauern aus der Gegend von Krakau verteilt. Und wenn sonst, den Agrargesetzen entsprechend, die im übrigen Polen so spärliche Anwen-dung finden, Güter aufgeteilt werden, so gehen sie zum großen Teil in polnische Hände über. Ukrainische Heim-kehrer aus Rußland fanden ihre Besitzungen von pol-nischen Bauern besetzt, und nichts war imstande, ihnen ihr Eigentum wieder zu verschaffen.

Ein weiterer Teil der Polonisierungsarbeit erstreckt sich auf die Schulen. In Städten und Dörfern werden alle ukrainischen Schulen nacheinander geschlossen und polnische an deren Stelle eröffnet. Im Cholmer Land sind 400 ukrainische Lehrer ohne Beschäftigung, und da sie gegen diesen Zustand ankämpfen, hat man sie wegen antisemitischer Agitation für einige Zeit in die Gefängnisse

Die Entstehung der Familiennamen.

War mancher fragt sich wohl: „Warum muß ich juff so und nicht anders heißen?“ Er trägt aschblondes Haar und hat lichte Gesichtsfarbe, und doch heißt er „Schwarz“ oder „Braun“. Ein anderer ist von auffallend kleiner Statur und muß sich doch von jedermann „Groß“ oder „Lange“ oder ähnlich nennen lassen. Der Name paßt, wie die Faust aufs Auge. Aber wer alle haben unsern Namen nicht selbst gewählt. Er gehört zu unserem väterlichen Erbe, und zwar zu demjenigen, das wir nicht verlieren oder verloru können, es sei denn, daß wir den „guten Namen“ unserer Vorfahren durch ein un-ehrenhaftes Leben befudeln.

Aber es hat eine Zeit gegeben, wo alle diese Namen nicht bestanden, und niemand von uns weiß, wie seine Ahnen in grauer Vorzeit geheißen haben. Erst die Ent-wicklung der menschlichen Kultur, engeres Zusammen-wohnen und regerer Verkehr, haben die jetzigen Familien-namen geschaffen. Wo die Lebensverhältnisse einfacher sind, genügt zur Bezeichnung einer Person ein einziger Name, der dann aber auch nicht vom Vater auf den Sohn übergeht, also nicht in der Familie weiterlebt. So ist's noch heute in Familienkreisen. Bei den Angehörigen wird jedermann nur mit dem Vornamen gerufen. Außer-halb des Hauses aber sind zur Zeit der Friedrichs und Heinrichs und der Marlen und Mathildens so viele, daß man eine zweite Bezeichnung braucht — den Familien-namen, zu dem nun der bisherige eltzige Name als Vorname hinzugefügt ist.

Die Bibel kennt keine Familiennamen. Wir be-gegnen in derselben nur einfachen Namen, wie: Joseph,

Isaak, Ruth, Rebekka. Die wirtschaftlichen Zustände des alten Palästina waren offenbar viel einfacher als die unsrigen und machten also keine Familiennamen nötig. So, die Juden, die unter uns zerstreut lebten, begnügten sich mit diesem Mangel, bis sie nach der Eroberung Deutschlands durch Napoleon Bonaparte gezwungen wurden, sich gleich den Christen Familiennamen zu wählen.

Die alten Griechen besaßen ebenfalls keine Familien-namen. Indes machte sich bei der Mannigfaltigkeit, die sich in dem regen geistigen Leben der Griechen spiegelt, das Bedürfnis der Familiennamen dahin geltend, daß vermittelt einer Namensendung die Abstammung ange-zeigt wurde. Dies war besonders die Endung „ides“. Nach jetzt sprechen wir von den Danaiden und Napo-leoniden. — Ganz anders stand es in dieser Beziehung um die alten Römer. Dieses erobernde Volk, welches sich die sämtlichen damals bekannten Länder der Erde unterwarf, hatte so fest ausgeprägte Eigentumsverhält-nisse, daß außer dem persönlichen Namen nicht bloß ein Familienname, sondern auch ein Name des Stammes dem einzelnen Staatsbürger — die Sklaven kommen natürlich nicht in Betracht — beigelegt wurden. So hieß z. B. der bekannte Redner Cicero ausführlich Markus Tullius Cicero.

Unter den Deutschen gab es in der altgermanischen Zeit, als die wirtschaftlichen Zustände noch unentwickelt waren, bloß einfache Namen, wie Hermann, Hagen, Karl. Die Familiennamen entstanden bei uns erst im 12., 13., und 14. Jahrhundert, als das deutsche Leben auf allen Gebieten einen mächtigen Aufschwung nahm, als Städte in großer Zahl entstanden und sich mit einer stetigen, geschäfts- und gewerbsfreudigen Bevölkerung füllten.

Etwas anderes ist der unmittelbare Anlaß, die Art und Weise ihrer Entstehung. In jener Zeit, um welche es sich hier handelt, waren die Häuser der Städte noch nicht nummeriert; wohl aber führten einzelne Häuser, wie noch jetzt die Wirtschaften und Apotheken, zu ihrer Unter-scheidung besondere Abzeichen, die meist aus dem Tier- und Pflanzenreiche entlehnt waren. Es lag nun sehr nahe, die Familie nach dem Abzeichen des von ihr bewohnten und besessenen Hauses zu benennen. Auf diese Weise enistanden Familiennamen aus dem Tier- und Pflanzen-reiche, wie z. B. Bär, Vörs, Fäls, Geler, Habicht, Lama, Ziegerl, Gans, Gersie, Rautenkranz, Lindner, Eichler, Eckert, Euler u. s. w.

Ebenso nahe lag es, die Familie nach ihrem Ge-werbe zu benennen, zumal da in jener günstigen Zeit der Sohn das Geschäft seines Vaters ergriff und fort-führte. Das erklärt auch, warum die Namen der Haupt-beschäftigungen sehr häufig sind. Hierher gehörten Namen wie folgende: Becker, Fleischer, Metzger, Wehner, Müller, Maurer, Schmidt, Bauer, Schuster, Schumann, Schreier, Scherer, Scherr, Glaser, Gärtner, u. dergl. m. Hiermit hängen die von einem Amte entlehnten Namen, zusam-men, denen wir in den Familienbenennungen Richter, Graf, Gräfe, Keller, Schulze, Vogl, Schöppe, Ratgeber begegnen.

Ferner wurden Eingewanderte oder solche, die lange in der Fremde gewesen waren, nach dem Volke ihrer Heimat oder ihres längeren Aufenthalts benannt. Es entstanden auf diese Weise Namen wie: Sachse, Franke, Hesse, Schwabe, Schweizer u. s. f. Auch die von Ort schaften hergenommenen Namen gehören hierher, wie z. B. Rühendorf, Buchheim, Altmühl, Nauendorf u. s. w. —

gesteckt. Im Cholmer Land und in Podlachien besteht nun keine einzige Schule mehr mit ukrainischer oder russischer Unterrichtsprache. In Wolhynien sind diese Schulen auf den viersten Teil der Zahl des Jahres 1917 zurückgebracht worden. Die Lehrerseminare in Derman, Dedebskaly (Wolhynien), Cholm und Biata wurden geschlossen und polnische an ihrer Stelle gesetzt. Ein ukrainischer Dringlichkeitsantrag im Sejm gibt weiteren lehrreichen Aufschluß über die merkwürdige Art, wie sich Polen die Ukrainer zu „Freunden“ zu machen befreit. Und dies geschieht angesichts der immensen Gefahr, die Rußland und die Sowjet-Ukraine für Polen bilden.

Gegen nationale Parteilichkeit im Richteramt.

Abgeordneter Graebe und die übrigen Mitglieder der Deutschen Vereinigung im Sejm haben unter dem 24. März nachstehende Interpellation eingebracht:

Durch die Presse geht eine Nachricht, welche noch durch besondere Eingaben belegt und unumwiderrprochen geblieben ist, die gegen die Handhabung des Richteramts bei dem Bezirksgericht in Bromberg die schwersten Bedenken aufkommen läßt. Hiernach hat der Richter Staszkiewicz in einer Zivilprozesse, in welcher den Vorsitz hatte, als er durch den Rechtsvertreter der einen Partei, den Rechtskonsulenten Albert Krause auf die Gesetzesbestimmungen aufmerksam gemacht wurde, erklärt: „Die deutschen Gesetze sind Sottentollengesetze, sie gehen mich nichts an. Ich mache die Urteile nach meinem Willen.“

Eine solche Erklärung eines Richters, der gehalten ist, nach den Gesetzen Recht zu sprechen, muß nicht nur in der gesamten Bevölkerung das Gefühl der Rechtsunsicherheit verbreiten, sondern verstößt auch gegen den Eid, in welchem er auf die im Staate geltenden Gesetze verpflichtet ist. Sie dient dazu, die Achtung vor dem Gesetz und darnach auch gegen den Staat zu untergraben, der diese Gesetze für das ehemals preußische Teilgebiet als bindend anerkannt hat. Obwohl nun diese Äußerung auch dem Präsidenten des Gerichts zur Kenntnisnahme gekommen ist, wurde doch bis heute nicht gegen den Richter eingeschritten und dieser amtiert noch immer in Bromberg.

Auch sonst hat derselbe Richter nach dem Bericht wiederholt gezeigt, daß er nicht gewillt ist, sein Amt unparteilich auszuüben, wie es die Richterpflicht erfordert, sondern er hat ganz besonders auf die deutschstämmige sowie auch auf die polnische Bevölkerung, wenn sie sich eines deutschen Rechtsvertreters oder auch nur der deutschen Sprache bediente, einen unzulässigen Druck ausgeübt. So hat er in einem Falle, in welchem sich die Parteien durch den Rechtskonsulenten vertreten ließen, geäußert: „Warum gehen Sie zu einem deutschen Vertreter; Sie als Pole müssen sich eines polnischen Vertreters bedienen, es gibt hier genug polnische Rechtskundige. Sie brauchen deshalb nicht einem Deutschen die Taschen zu füllen.“

Ähnliche Vorgänge sollen sich mehrfach wiederholt haben. Es ist klar, daß hierdurch nicht nur die Interessen des in Frage kommenden Rechtsvertreters stark berührt werden, sondern daß auch in dem Rechtsschutz suchenden Publikum der Glaube an die Unparteilichkeit des Richterstandes verloren gehen muß.

In ähnlicher Weise ist der Richter Staszkiewicz auch in Mißstreitigkeiten aufgetreten, wobei festzustellen wäre, ob er zur Annahme dieser Tätigkeit beim Mißstreitungsamt auch die entsprechende schriftliche Genehmigung der Justizbehörde erhalten hat.

Derselbe Richter hat es nach einer anliegenden

Beschwerde sogar fertig gebracht, Personen gegenüber, denen er zu ihrem Recht verhelfen sollte, zu erklären: „Wenn Sie nicht polnisch sprechen können, dann haben Sie vor Gericht nichts zu suchen, dann sollen Sie nach Brandenburg gehen.“

Es ist dringend erforderlich, daß diesem unhaltbaren Rechtszustande sofort ein Ende bereitet wird.

Wir fragen daher den Herrn Justizminister:

1. Sind ihm diese geschilderten Zustände bei dem Bezirksgericht in Bromberg bekannt, und welche Maßnahmen hat er hier bisher dagegen getroffen?
2. Welche Schritte gedenkt der Herr Minister zu ergreifen, um diesem unhaltbaren Zustande der Rechtsunsicherheit ein Ende zu bereiten? (Volksfreund.)

Versorgungskandale in der Wojewodschaft.

Unter dieser Überschrift lesen wir in der „Gazeta Robotnicza“ (N. 79) vom 8. April 1923:

„Im Zusammenhang mit der Notiz über Versorgungsmißbräuche in Schlesien erfahren wir, daß die Sache geradezu unerwartete Ausdehnungen angenommen habe, und zwar hat man infolge der Intervention des Genossen Bobek, des Delegierten im Wojewodschaftsrat, festgestellt, daß die Regierung, unabhängig von der Wirklichkeit des Dr. Stolarzewicz, 5 1/2 Milliarden Verluste erlitten hat, die durch die geradezu skandalöse Lieferungsverzögerung durch das Hauptlebensmittelamt in Polen, verursacht worden sind.“

Das Lieferungsmonopol einerseits und die Milliardenvorschlüsse der Regierung andererseits, haben diesen Spekulanten gefallt, für Regierungsgelder die Ware zu verteuern, was zusammen mit den weit schillmeren Lieferungsverzögerungen die bekannten Versorgungsunruhen, die Beseitigung des Vorsitzers Dr. Stolarzewicz und die Berufung Dr. Gunis an dessen Stelle hervorrief.

Diese Abkommen sowohl der Regierung als auch der Wojewodschaft erfordern eine besondere Prüfung, um so mehr, als dieses Monopol anscheinend weiter dauert.

Diese Nachricht entnehmen wir dem Warschauer „Robotnik“. Wer diese Notiz an den „Robotnik“ richtete, wissen wir nicht. Wir sind aber der Ansicht, daß diese Nachricht überaus ernst ist und daher in der ober-schlesischen Presse nicht verschwiegen werden darf, da vor allem von allen Gebieten Polens die ober-schlesische Allgemeinheit infolge der nicht regelmäßigen Lebensmittellieferung für Oberschlesien am meisten litt. Die Mißbräuche, die jetzt an den Tag gelangen, erreichen Milliardensummen. Man muß sich fragen, wie es möglich war, daß man solche Versorgungskandale erst jetzt entdeckt, nachdem der Staatsschatz schon riesenartige Verluste erlitten und die Allgemeinheit Hunger und Not litt.

Zweifelsohne gehen hinter den Kulissen der Wojewodschaft noch größere Mißbräuche, die man sorgsam mit irgend einem geheimnisvollen Schleier bedeckt, damit die schlesische Allgemeinheit diese schmutzige Wirklichkeit nur nicht wahrnimmt. Der Wojewodschaftsrat, der seit dem Augenblick des Bestehens des schlesischen Sejms amtiert, tut dies anscheinend geheimnisvoll, d. h., daß es nicht erlaubt ist, zu enthüllen, was geschieht und vorüber beraten wird. Ist etwa dieses System nicht zufällig ein Fortsetzen und eine Erleichterung verschiedener spekulativer Manipulationen?

Das ganze Versorgungssystem Oberschlesiens muß eingehend geprüft und die Möglichkeit der Schließung mit dem öffentlichen Großhandel zum Schaden der Allgemeinheit beseitigt werden. Vielleicht gibt Herr Wojewode eine Aufklärung und das möglichst bald. Mit welchem

Recht beruft man nämlich einen Menschen wieder auf den Pöbel, der im bedeutenden Maße zum Verlust der 5 1/2 Milliarden beigetragen hat?

Bisher haben wir von der Wojewodschaft gehört, daß alles in Ordnung sei. Es zeigt sich aber, daß es dem nicht so ist. Wer trägt die Schuld daran, daß das Hauptlebensmittelamt in Polen den Spekulantent-Milliardenverdienste erleichterte? Wer beschäftigt sich mit der Lebensmittellieferung an das Hauptlebensmittelamt in Polen? Für die schlesischen Genossenschaften gibt man brockenweise Kredite, während verschiedene Schieber sich die Taschen vollstopfen, große Kredite erhalten.

Die Röhre der Arbeiter stehen bereits seit Wochen auf einem und demselben Niveau, während faktisch die Feuerung bereits um mehrere Prozent gestiegen ist. Die von der Preisprüfungskommission festgesetzten Preise werden von niemand beachtet. Beim Wojewodschaftsamt besteht nämlich eine solche Kommission. Bisher hat diese aber noch nichts getan, um die Mängel zu beseitigen, die sich immer fühlbarer bemerkbar machen. Wer läßt abstrahieren die Kontrolle über die Versorgung Oberschlesiens aus? Nirgends hört man davon etwas! Aberall dunkel und still, könnte man sagen, und indes beschließen verschiedene Schieber in bester Ruhe den Schatz und die Bevölkerung Oberschlesiens.“ (Katt. Ztg.)

Wie die Franzosen Politik machen.

Von Dr. Karl Koppmann.

Viktor Hugo, der volkstümliche Franzose, hat seine Worte in Erfüllung gebracht, die er bereits während der Tage des Frankfurter Friedens von 1871 als Abgeordneter in Bordeaux prophetisch und satzlinierend aussprach: „Ja, Frankreich wird Lothringen und das Elsaß wiedernehmen! Aber ist das alles? Nein, es wird Erier, Mainz, Köln, Koblenz, das ganze linke Rheinufer nehmen! Es wird ausrufen: Deutschland da bin ich!“ Und was schrieb der „Temps“ triumphierend am 21. Mai 1919? „Frankreich steht heute vor der Aufgabe, die germanische Kultur am Rhein innerlich zu überwinden und durch die französisch-romanische zu ersetzen.“ Traum oder Wirklichkeit, deutscher Michel? Nein, bittre Wirklichkeit! Das lagen uns heute die vier Fakultäten der sich ungehindert entwickelnden französischen Unterstadt in Mainz, die Einführung der Frankenwährung, die Bestrebungen auf Ausrufung der rheinischen Republik, die Beaufichtigung der Schulbücher usw. Auch die milden Friedensbedingungen von 1871, die Toul, Verdun, den elsässischen Sundgau sowie Teile des ehemaligen deutschen Lothringens in französischer Hand ließen, haben die Franzosen nicht von ihrem alten, geschichtlich überkommenen Ziel abrücken lassen: über Elsaß-Lothringen an den Rhein und weiter! Nichts anderes erstrebte der „Midi“, wenn er am 21. Oktober 1920 schrieb: „Wer nicht Westfalen in der Hand hat, wird auch nicht lange die Rheinlande behalten.“ Was erleben wir denn heute an der Ruhr? Und unsere Uneinigkeit, unsere Zahlungsschwierigkeiten, unsere inneren Unruhen sind nur ein willkommenes Mittel, das die „Action française“ im August 1920 folgendermaßen begrüßte: „Frankreich kann ganz gut neben einem germanischen Chaos leben. Die Anarchie in Deutschland ist unser heißester Wunsch.“

Um seine öffentliche Meinung für die Erreichung dieser Ziele, dieses Weltmachtsstrebens, gefügig zu machen, hat Frankreich uns ein wahres Muster der Lätigkeit gegeben. Dazu hat nicht allein jene allegorische Frauengestalt mit dem Trauerschleier und dem umflorten Eriolore angetrieben, die auf dem Pariser „Place de la Concorde“ jahrzehntelang gemahnt hat: „Ich bin die verlorene

Sodann gab auch die Farbe der Haut oder Bekleidung den Anlaß zur Benennung der Familie eines Mannes. Daher die Namen: Weiß, Schwarz, Braun, Grün, Rot u. s. w. Nicht minder konnte die körperliche Beschaffenheit überhaupt zur Familienbezeichnung führen, indem Namen entstanden, wie Lange, Klein, Mager, Kurz, Stark, Dick, Bart u. s. w. Selbst geistige Eigenschaften erzeugten ähnliche Namen, wie Liebe, Spott, Diebknecht, Milde, Schreck, Wunderlich, Streit.

Endlich wurden manche mit reinen Spitz- und Schimpfnamen belegt, die an ihnen und ihrer Familie hängen blieben. Stitten und Gewohnheiten, sowie Körpergebrechen boten hierzu meist die Veranlassung. So entstanden die Namen: Langbein, Wendehals, Breitkopf, Breifuß, Krummstiel, Zanker u. s. w.

Aber hiermit ist keineswegs die Weise der Namensentstehung erschöpft; denn der Anlaß zu Familienbenennungen gab es gar viele. Indes genügen die aufgeführten Entstehungswesen für unsern Zweck, da jeder-mann nach den gegebenen Beispielen seinen Scharfsinn und seine Phantasie ins Spiel setzen kann, um weitere Entstehungswesen aufzufinden. Alle sind an ihren Familiennamen gewöhnt, und die meisten sind so mit ihm verwachsen, daß sie ihn lieb gewonnen haben. Wer jedoch Ursache zu haben glaubt mit seinem Familiennamen nicht zufrieden zu sein, der kann sich wenigstens mit dem Nutzen der Familiennamen im allgemeinen trösten, wozu selbst der garstigste Name sein Teilchen beiträgt. (Volksfreund)

Zeitglossen.

„Es gibt kein Weltgewissen!“ Zu dieser erschütternden Erkenntnis ist Gerhard Hauptmann gekommen. Er, der Mann, den alternde Künstlerkraft vom

sicheren Boden des Volkstums in die nebligen Sphären des modernen Kosmopolitismus verlockte, muß nach jahrelangem Irren erkennen, daß es kein Weltgewissen gibt. Also keine höchste Instanz, an die man appellieren kann, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden, wenn juristische Begriffe verlagern. Soll man diese Erkenntnis begrüßen? Man soll es tun, wenn sie der Anfang zum tätigen Leben ist, den geistigen Aufschwung einleitet, wenn die von Allweltfreundschaft entneroten Menschen sich auf ihre Würde besinnen lernen!

Mussolini, die moderne Sphinx, ist immer im Mittelpunkt politischer Beratungen. Man beargwöhnt ihn, man buhlt um seine Gunst, man sucht ihn nachzuahmen, man fürchtet ihn: Und man weiß nicht, was er eigentlich ist. D'Annunzio? Garibaldi? Napoleon? Eine Stütze des Königs heute, morgen sein Henker? — Seine Methoden sind nicht ganz neu, bis auf eine: Ritzau-Bis als humanstes Strafmittel gegen antisozialistische Umtriebe!

„Die Rache des Tutankhamen“ ist kein moderner Ausstattungsfilm, noch nicht! Nur die leere Formel des Zeitungsromans für ein recht trauriges Ereignis: Carnarvon, der englische Lord, der den Ägypterkönig aus seiner Jahrtausende währenden Ruhe aufstörte, ist gestorben. Ein ganz simpler Fiktionsschlußpunkt unter die großen Zeitungsensationen gesetzt. Es wäre ja zu hoffen, daß die Ausgrabungen noch recht große Erfolge aufzeigen, denn was sollte denn die Fremdenindustrie in Ägypten anfangen, wenn Tutankhamen sich an ihr rächte und — sich nicht finden ließe.

„Der Arbeit heiliger Krieg!“ So nennt der Chefredakteur des Berliner „Vorwärts“, Abg. Stampfer, den jetzigen Zustand im Ruhrgebiet. „Man hat das Gefühl, daß sich hier die größte Revolution der Weltgeschichte anbahnt, wenn nicht vollendet; Die Revolution der friedlichen Arbeit gegen den Krieg!“

Die Trockenlegung Amerikas ein wunderbares Schlagwort. Es wirkt umso eindringlicher, wenn man erfährt, daß schon Schiffe mit Spirituosen versenkt und dabei Menschenleben vernichtet wurden. Glückliches Amerika, das den Richter der Welt spielen oder wenigstens als „Beobachter“ auftreten kann, während in seinen eigenen Grenzen der Krieg der „Massen“ gegen die „Trockenen“ tobt! Wir sind bei diesem Schauspiel sehr interessiert „Beobachter“, denn bei uns sind die „Massen“ die Staatserhalter, sie wollen dazu beitragen, daß die Staatsfinanzen nicht zu sehr „aufs Trockene“ kommen.

Ins Stammbuch: „Von der Politik sind sie beinahe ganz abgekommen, da sie glauben, sie führe immer zum Kriegswesen; als angehende Besitzlustige fürchten und hassen sie alle Kriegsmöglichkeiten wie den baren Teufel, während sie sonst hinter ihren Bierkrügen mit der ganzen alten Pentarchie zumal Krieg führten. So sind sie, ehemals die eifrigsten Kammgänger, dahin gelangt, sich ängstlich vor jedem Urteil in politischen Dingen zu hüten, um ja kein Geschäft, bewußt oder unbewußt, auf ein solches zu stützen, da sie das blinde Vertrauen auf den Zufall für solider halten.“ (Gottfried Keller, Leute von Seidewitz, Bd. 2, S. 10.) h. n.

Tochter Strassburg, die wieder zurück will in die Arme der „mère patrie“. Dazu haben besonders die vielen nationalen Vereine (wie viele bei uns?) angehalten, die in Schule und Haus auf den Tag vorbereiteten, der zunächst Elend-Verdrängen uns wieder entziehen sollte. Bereits 1872 entstand die „Ligue de Délivrance“. Ihr folgen immer stärkere Förderer des Redaktionsgedankens und der Rheinpolitik: „Cercle des étudiants alsaciens-lorrains“, „Souvenir français“, „Renaissance alsacienne“, „Alliance française“ unter Poincarés Vorsitz (etwa wie wenn der Präsident der deutschen Republik Vorsitzende des „Alldeutschen Verbandes“ wäre!), „Ligue de la Vigilance nationale“, „Comité de la rive gauche du Rhin“ (!), alle jene Vereine, die in der „Union des grandes associations“ zusammengeschlossen sind. 11.000 Vereine nationalen Sinnes mit 30 Millionen Franken stärken so in Frankreich die nationalen Belange noch heute, meist in enger Verbindung mit dem französischen Außenministerium! Und bei uns? Wird bald auch unser Erwachen kommen? (A. d. Märzheft von „Deutschlands Erneuerung“, J. F. Lehmanns Verlag, München. Einzelheft 600 Mark.)

Die Helfer Frankreichs.

Die „Grenzland-Korrespondenz“ schreibt: Es hat keinen Sinn, das zu verschweigen: Frankreich hat auch in Deutschland Helfer. Wenige zwar, sehr wenige. Es geht vielleicht einer auf 100.000, vielleicht sind noch weniger. Aber sie sind vorhanden. Man findet sie am Rhein, im Saargebiet, in der Pfalz, im Ruhrgebiet, in Flensburg, in Memel, Königsberg, in Oberschlesien und Danzig, im Süden und Norden, im Osten und Westen des deutschen Vaterlandes und auch in Berlin. Von diesen Leuten sind manche bekannt; die meisten von ihnen aber scheuen sich, als Helfer der Franzosen zu gelten. Sie wissen warum. Es hängt immer und ohne Ausnahme Judasgeld daran. Frankreich hat für jeden einzelnen deutschen Helfer einen besonderen Auftrag, einen Auftrag, der sich niemals mit den Interessen des deutschen Vaterlandes verträgt. Dort will man die Bevölkerung langsam für den französischen Franken begeistern, hier erblickt man die Possibition vom Reich, ein andermal möchte man gern wissen, was die deutsche Reichswehr treibt, zu gegebener Zeit hätte man gern Nachrichten über „deutsche Kriegsvorbereitungen“, über „geheime Waffendepots“, über „Deutschlands heimliches Heer“, über „Meutereien“ usw. Dann interessiert man sich in Paris über vertrauliche Botschaften in den deutschen Reichskämtern, über vertrauliche Beschlüsse unserer parlamentarischen Ausschüsse u. s. w. Auch für die der deutschen Presse seinerzeit von Rathenau gemachten vertraulichen Mitteilungen über die Lage hatte man in Paris Interesse. Frankreichs Helfer tun alles, liefern alles, verraten alles. Man sieht sich dabei nicht schlecht, denn reichlich ausgehollt ist der Fonds, aus dem die Judaslöhne gezahlt werden.

Und wer sind die Leute, die alles tun, alles liefern, alles verraten? Man kennt vielfach ihre Namen: Smeets, Dörten, Kaffine und Genossen, Walz, Heinz, Weber, und Konforten, Fior, Colling, Zell und Anhang, Anspach und Co. Und täglich hört man neue Namen. Im Kaiser Amt — eine nur noch den französisch-belgischen Raubinteressen dienende Einrichtung — haben sich, wie man hört, verschiedene „Damen“ und Herren den Franzosen zur Verfügung gestellt. Schon vor kurzem vernahm man, daß diese Herrschaften „herzliche Beziehungen“ zu den Franzosen unterhalten. Das sagt genug. Graf v. d. Schulenburg, der kurz vor dem französischen Raubvorrat der deutschen Polizei des damals noch unbefehlten Gebietes ins Garn ging, war ebenfalls einer jener Helfer. Smeets und Dörten sind hinsichtlich ihrer moralischen Eigenschaften schon längst genügend gekennzeichnet; Herrn Zell, der Schlingling eines Dr. Molton, der Totengräber der deutschen Schule im Saargebiet, hat man wegen schmutzigster Verfehlungen zwei Jahre ins Gefängnis gesteckt. Und geht man die Namen dieser Helfer Frankreichs im einzelnen durch, so muß man feststellen, daß nur Lumpen, Faulenzer und Judasheute sich Deutschlands Feinden zur Verfügung stellen. Und da wir wissen, daß sich solche Lumpen in allen Bevölkerungsschichten befinden, vom einfach schneidenden „Arbeiter“ bis zu dem Gent mit hochseiner Aktien-tasche und goldenem Armbandketten — deshalb heißt die Mahnung an alle: Ohren und Augen auf, aber Mund zu!

Deutscher Flugzeugerfolg in England.

D. A. S. Wir sind in der Lage über einen durchschlagenden Erfolg der deutschen Flugzeugindustrie zu berichten. Kürzlich landete im englischen Flughafen Croydon das deutsche Verkehrsflugzeug „Komel“. Diese Maschine, welche von den Dornier-Metallbauern in Friedrichshafen hergestellt wurde, erregte die allgemeine Bewunderung der englischen Fach- und Tagespresse. Die Engländer erkennen ganz offen den beträchtlichen Vorsprung, den die deutsche Flugzeugindustrie gegenüber den verbündeten Mächten besitzt, an. Wenn man bedenkt, wie scharf die Vertragsbestimmungen des Versailler Friedensschlusses auf dem Gebiet der Luftfahrt sind, wie Frankreich von vornherein alles getan hat, um jede Entwicklung des deutschen Flugzeugbaues zu unterbinden, so ist die Tatsache, daß trotz allem ein sicheres und schnelles Verkehrs-

Flugzeug geschaffen werden konnte, doppelt bemerkenswert, zumal diese Maschine genau den Begriffsbestimmungen der Entente entspricht. — Die Engländer, die sonst sehr nüchtern und berechnend sind, fern von jedem Überschwang, sind diesmal jedoch ehrlich begeistert und vor allem sportlich interessiert. Wie die nachfolgenden Pressestimmen zeigen, haben die Engländer einmütig nur Worte der Anerkennung für die deutsche Leistung.

Sheffield Daily Telegraph schreibt: Noch nicht tot. — Deutschlands epochemachender Fortschritt im Flugwesen.

Der erste Ganzmetall-Aeroplane, der den Kanal überflog, hat kam gestern auf dem Flugplatz in Croydon an. Diese Ankunft kennzeichnet eine neue Ära auf dem Gebiet des Zivil-Flugwesens. Es waren einige Passagiere in dem Flugzeug und die Reise war trotz schlechtem Wetter zurückgelegt worden.

The Aberdeen Journal: Das Flugzeug kann mit einem nur 185 PS-Motor 6 Passagiere befördern, und ist den zeitgenössischen englischen Maschinen weit überlegen. Infolge der internationalen Kontrolle des deutschen Flugwesens waren die Deutschen gezwungen, mit geringkräftigen Motoren zu experimentieren, was den Erfolg hatte, daß sie mit 185 PS die gleiche Anzahl Passagiere mit der gleichen Schnelligkeit transportieren können wie englische Maschinen mit 400 PS.

The Nottingham Guardian: Großes Interesse ist auf dem Flugplatz in Croydon durch den Gegenbesuch des deutschen Zivil-Flugzeuges hervorgerufen worden, der in Erwiderung des kürzlichen Besuches des D. E. 34 der Daimler-Gesellschaft in Berlin erfolgte. Nach verschiedenen Verzögerungen, durch das schlechte Wetter bedingt, es ist die Maschine endlich angekommen. Es ist dies das erste deutsche Flugzeug, welches London in guter Absicht besuchte.

Die Maschine, die nun angekommen ist, ist ein Dornier E 3 Ganzmetall-Handels-Eindecker. Obgleich er tatsächlich nach den Einschränkungen des Versailler Vertrages mit einem Motor von 185 PS gebaut ist, ist er für 6 Passagiere eingerichtet, ebensoviel wie einige englische, die mit dem Napier Lion 450 PS Motor ausgerüstet sind.

Yorkshire Oberseer schreibt unter anderem: Die Deutschen brauchen die britische Unterstützung für die Entwicklung von Luftwegen über Nordeuropa. Wenn dieser Plan ausgeführt wird, so wird er für dieses Land mehr Geld bedeuten, und wenn man in Betracht zieht, daß die Deutschen bereits den Beweis erbracht haben, daß sie derartige Schranken, wie die Begrenzung der Pferdekraft ihrer Maschinen, umgehen können, würden wir jedenfalls nichts dabei verlieren, wenn wir die vorläufige Bedingung für das Abkommen bewilligen, nämlich die Beseitigung etlicher der bestehenden Verbote. Aus alledem ersieht man, daß im Gegenstoß zu der unersöhnlichen Haltung Frankreichs, die Engländer gern bereit sind, mit uns zusammen zu arbeiten. Daß sie dabei verlangen, daß der Friedensvertrag revidiert wird und die hemmenden Bestimmungen fallen müssen, dürfte ein nicht zu unterschätzender Erfolg der Entsendung des Dornier-„Komel“ nach London sein.

Das deutsche Schulwesen in Ostland und Litauen.

Am 1. März begann eine neue Schulsammlung zur Erhaltung der deutschen Schulen in Ostland. Sie währte bis zum 15. April. In dieser Zeit findet eine Kollekte bei Banken, Industriellen, Firmen, Versicherungsgesellschaften, Vereinen, Geschäften und Apotheken statt. Auf dem Land wird die ganze Zeit zur Hauskollekte ausgenutzt. In der Stadt Riga und in anderen Städten war der 25. März der große Sammeltag des Ostlandums. Es gilt, für 96 Schulen (darunter 13 Kindergärten, 67 Grundschulen, 5 Fach- und Fortbildungsschulen und 10 Mittelschulen und ein Lehrerseminar) mit insgesamt 12.156 Schülern die Mittel zu schaffen! Der deutsche Elternverband und der Ausschuss der deutsch-baltischen Parteien rufen gemeinsam zur Sammlung auf. Das Ostdeutschum in Ostland wird zeigen, daß man nicht vergeblich seine Opferwilligkeit für die deutsche Kultur anruft.

In Litauen kämpft der deutsche Schulverein einen schweren Kampf um seine Schulen. Die 60.000 im Lande ansässigen Deutschen leben zerstreut. Die Mittel zur Einrichtung eigener deutscher Volksschulen und zur Erhaltung der bestehenden reichen nicht entfernt aus. Im Kreise Mariampol mit 4—5000 Deutschen besteht, wie die Blätter berichten, überhaupt keine deutsche Volksschule. Mindestens 10.000 deutsche schulpflichtige Kinder sind vorhanden, für die nach amtlichen Angaben nur 25 deutsche Volksschulen vorhanden sind, während, wenn nach den Regierungsgrundrissen für je 40—60 Schüler eine Schule errichtet würde, etwa 130 deutsche Volksschulen bestehen müßten. Der deutsche Schulverein in Kowno hat deshalb eine deutsche Volksschulspende für Litauen ins Werk gesetzt.

Ortsnachrichten.

Ein Schulgesetz für Schlesien. Wie der „Obersch. Kur.“ erfährt, beabsichtigt die Schulkommission des schlesischen Sejm in der nächsten Zeit an die Vorbereitung eines einheitlichen Schulgesetzes für die ganze Wojew-

wodschast heranzutreten. Der bisherige Stand der Dinge läßt sich nicht aufrechterhalten, weil in Oberschlesien die preußischen Gesetze, im Teschener Schlesien zum Teil österreichische, zum Teil polnische Gesetze bestehen. Die Arbeit an der Vereinheitlichung der Schulgesetze wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Die schnellste Friedigung verlangt das Gesetz über die Organisation der Schulbehörden. Der Ausschuss für öffentliche Aufklärung soll den Entwurf eines solchen Gesetzes im Laufe von 3 Wochen ausarbeiten.

Erhöhung der polnischen Paßgebühren. Das polnische Ministerium des Innern hat eine Verordnung erlassen, nach der mit dem 3. April die Gebühren für Auslandspässe auf 90.000 Mark, die für Genehmigungen zur abermaligen Ausreise auf 30.000 Mark, die Visagebühren auf 30.000 Mark, die Gebühr für Ausstellung eines Dauerpasses auf 225.000 Mark, ein Dauervisum für Ausländer nach Danzig auf 300.000 Mark erhöht wird. Im Bedarfsfall können die Gebühren auf 30.000 ermäßigt werden.

Operettengastspiel. Donnerstag, den 19. d. der neue Operettenspieler „Madame Pompadour“, Operette in 3 Akten von Leo Fall mit Susanne Bachrich und Direktor Karl Pfann. Kartenverkauf ab 14. d. an der Theaterkasse.

Die Jahreshauptversammlung des Vereins „Schülerlade der Realschule“ findet am Dienstag, den 17. d. um 1/2 7 Uhr abends im Konferenzzimmer der Deutschen Realschule statt. Alle Mitglieder des Vereines werden hienmit geziemend eingeladen.

Spende. Herr F. M. spendete an Stelle des Honorars für ärztliche Behandlung dem Deutschen Schülerheim 30.000 Mk.

Todesfall. Am Sonntag, den 8. d. starb in einem Wiener Spital Herr Oberlehrer Leopold Bilowitzki, der durch mehr als 20 Jahre an der Mädchenvolksschule am Freiheitsplatz seit 1903 an der Anabenvolksschule am Sachsenberg tätig war.

Krakauer Marktpreise. Wir lesen im Rapröd: Im Zusammenhange mit der Annahme des Antrages des Abg. Pluta im Sejm über die Strafflosigkeit dörflicher Wucherer läßt sich auf den letzten Märkten eine ungeheuerliche Preissteigerung bei Mehlereiprodukten und Geflügel bemerken. So z. B. forderte man auf dem Krakauer Markte für einen Liter Magermilch bis 1000, für Vollmilch bis 1500 für Schmelten bis 2000 Mark, für 1 K. Butter bis 33.000, Käse 20.000 Mark, für ein Ei 430, für eine Henne bis 60.000, für eine Gans 70.000 Mk. Fische verkaufte man per Kilo: Karpfen mit 26.000, Schleie mit 16.000 Mark.

Deutscher Leseverein — Frühlingsfest. Die Veranstaltungen des deutschen Lesevereines erfreuen sich seit jeher eines besonderen Rufes. Das Frühlingsfest am 7. April in den Strichensäden hat diesen Ruf neuerlich bewährt und einen vollen gesellschaftlichen Erfolg erzielt. Den bunten Teil des Abends leitete stimmungsvoll Beethovens Frühlingssymphonie ein, vorgetragen von Herrn Willy Lewinsky (Violine) und Prof. Karol Blawiecka (Klavier), beide Künstler von anerkannter Meisterschaft im technischen Können und seelenvollem Ausdruck. Ein Eiferregen, gesungen und gelangt im magischen Dämmerlicht in zarpoetischer Weise von Frau Wojnar und den Fr. Arenz und Koitschark, am Klavier Fr. Sklenarz brachte ein Bild hoher Anmut. Stürme von Heiterkeit erragten die glänzend vorgebrachten Vorträge des Herrn D. R. Melchior. Fr. Dorenslein sangte in künstlerisch vollendeter Weise Strauß's Frühlingssymphonie wie immer mit vollem Einfühlen in diese ewig unvergänglichen Klänge. Eine humor- und gemütslle „Ostschlesische Bauernhochzeit“, arrangiert von akad. Maler Drobik und Lehrer Wojnar, beschloß den Reigen der Darbietungen, dem froher Tanz bei Musikorchester und Barmusik bis in den dämmernden Frühlingsmorgen folgte.

Ein merkwürdiger Feiertag. Am letzten Sonntag verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß am Montag ein Feiertag gehalten werden solle. Die Hausfrauen, die sich nur Vorräte für den Sonntag versorgt hatten, waren in höchster Verärgerung, da es hieß, daß die Geschäfte geschlossen bleiben würden. Diese Befürchtung bewährte sich nicht, die Kaufleute hielten die Geschäftslöcher am Vormittage offen. Es handelte sich darum, daß das Fest Maria-Verkündigung, das auf den Palmsonntag fiel, auf den 9. d. verschoben wurde. Unverkümmert hat die Öffentlichkeit über diese Verschiebung keine Verständigung e halten und Arbeitgeber wie Arbeitnehmer tappten bis zum letzten Augenblick im Dunkeln.

150 Millionen Reichsmark für die Staatsbeamtenkonjunktur. Seit Wochen schon beschäftigt sich die Budgetkommission des schlesischen Sejm mit einem Antrage, durch eine Unterlie in Höhe von 150 Millionen Reichsmark eine Kooperation für die Staatsbeamten ins Leben zu rufen. In ihrer letzten Sitzung stimmte die Budgetkommission dem Antrage zu. Auch der schlesische Sejm dürfte dem Antrage zustimmen.

Tschschisch-Tschsch.

Todesfall. Am 1. April verschied im Sanatorium Wien-Parkersdorf die Gattin des hiesigen Photographen Wilhelm Patelsky Frau Just Patelsky, geb. Schösch, nach langem schweren Leiden im 44. Lebensjahre.

Die Grenzen des deutschen Volkstums.

DAZ. Im Geographischen Institut der Universität Freiburg ist unlängst, wie Prof. Krebs mitteilt, das ganze deutsche Sprachgebiet samt der benachbarten Sprachinseln planimetrisch neu ausgemessen worden. Es umfaßt nach diesen Messungen insgesamt 652 000 qkm. Davon liegen 365 000 im Kernland westlich von Elbe, Saale, Böhmerwald, der Enns und dem Großglockner, 287 000 im Kolonialland östlich der Elbe. Innerhalb der alten Grenzen des Reiches lagen 72 Proz. des deutschen Sprachgebietes, innerhalb der neuen Grenzen befinden sich jedoch nur 66 Proz. des deutschen Sprachgebietes. 49 000 qkm entfallen auf die Niederlande, Belgien und Luxemburg, 12 000 auf Elsaß-Lothringen, 23 000 auf die Schweiz, 87 000 auf Österreich und Deutsch-Südrol, 27 000 auf die Tschechoslowakei, 20 000 auf Polen und Danzig. Dazu kommen noch die weiter abgelegenen Sprachinseln in Krain, Ungarn, Polen und den baltischen Provinzen. Die Berechnung wurde durchgeführt auf Winklers „Sprachenkarte von Mitteleuropa“ (Wien, Goldschmidt 1921). Wenn die Zahlen, namentlich für den Osten, auch nicht genau sein können, so geben sie doch immerhin einen Anhaltspunkt für die Größe des deutschen Sprachgebietes.

Der „Wahnsinn“ unseres Zeitalters.

Daß unsere Zeit krank, toll, verdreht, verrückt, wahnsinnig sein soll, das hören wir immer wieder. Hat aber diese Bezeichnung irgend einen anderen als bildlichen Sinn, kann man wirklich die politischen, sozialen und kulturellen Zustände einer psychopathologischen Betrachtung unterziehen? Der Direktor der Berliner Universitäts-Nervenabteilung geh. Rat Bonhoeffer nimmt zu dieser ebenfalls aktuellen wie bedeutsamen Frage in einem tiefgründigen Aufsatz der „Klinischen Wochenschrift“ Stellung. Er erwähnt, daß schon die alten Griechen den Bürgerkrieg als eine „Krankheit des Staates“ zu bezeichnen pflegten und daß man besonders in kritischen Zeitperioden immer wieder staatliche Verhältnisse als krank bezeichnet hat. Das führte nach dem „tollen Jahr“ 1848 zu so verschiedenartigen Beurteilungen, daß Virchow die Reaktion in eine biologische Beziehung zur Cholera- und Typhus-Epidemie setzte und alle drei Erscheinungen als abnorme Zustände des Volkslebens auffaßte, während ein anderer Arzt Drobek eine Dissertation über die „demokratische Krankheit“ schrieb. Solche Versuche, politische und soziale Ideen für die Pathologie in Anspruch zu nehmen, müssen der Nützlichkeit verfallen. Eine andere Frage ist es, inwieweit die aus der Individual-Psychopathologie gewonnene Anschauungsweise auch auf allgemeine staatliche Vorgänge angewandt werden kann. In gewissen Zeiten ist eine psychische Beeinflussung der Massen leichter als in anderen, wie z. B. der Glaube an ganz sinnlose Gerüchte in den ersten Tagen des Krieges oder in der Zeit der Revolution bewies. „Daß in unserer Zeit eine solche Neigung zu massenpsychischer Reaktion besteht, kann kaum geleugnet werden“, sagt Bonhoeffer. „Wir sehen heute auch auf anderen Gebieten eine auffällige Bereitschaft, Massengefährdungen für Ideen zu bilden, und zwar sind es dem Inhalte nach vor allem Ideen mystischen oder abergläubischen Charakters, die wir in fast epidemischem Umfang sich der Bevölkerung bemächtigen sehen. Auch das gesteigerte Interesse für Hypnose und Psychoanalyse im großen Publikum entspringt derselben Quelle. Ein Blick auf die Anschlagläden, in den Anzeigenteil gewisser Tageszeitungen, in die Auslagen der Buchläden und ihren Absatz, die Nachfragen in den Bibliotheken nach dieser Literatur, der Zulauf zu den entsprechenden Vorträgen und Versammlungen gibt ein ungefähres Bild von dem Umfang dieser Bewegung. Einen gewissen Maßstab für die Auswirkung gerade der okkultistischen Epidemien haben wir auch in den Erfahrungen der Klinik, nicht nur in dem Sinne, daß wir bei vielen eingelieferten Psychopathen mehr als früher ein gesteigertes Interesse für okkultistische Betätigung feststellen können, sondern es scheint geradezu eine spezifische Form der Psychose aufzutreten, die sich vor allem im Gefolge des „Geistlichseins“, der Psychographie, einstellt.“

Aber das sind noch keine krankhaften Erscheinungen des sozialen und kulturellen Lebens, sondern solche mystische Dinge haben zu allen Zeiten eine Rolle gespielt, und ebenso kann man von einer Tanz-, Spekulations-, Sport- und Welt-Epidemie sprechen, die sich sogar mit der mystischen Mode verbindet, wie dies z. B. bei dem Finanzmann der Fall ist, der die Tips für seine Spekulationen sich durch das „liberische Pendel“ eingeben läßt. Wichtiger ist es, daß die Erregung und Beeinflussung der Massen, ebenso wie des einzelnen, durch körperliche und seelische Strapazen, durch Überanstrengung, Schlafbehinderung usw. gesteigert werden kann. „Daß eine Folge Jahre dauernder Entbehrungen und depressiver seelischer Eindrücke eine allmähliche und deshalb weniger augenfällige Wirkung auf die Affektivität des Einzelnen haben kann, zeigt uns das Leben und die klinische Erfahrung“, sagt der Verfasser. „Auf der Straße, im öffentlichen Verkehr tritt uns allwärts gesteigerte Affektierbarkeit, leichte Entflammbarkeit, Neigung zu Massenbildung, zu Zusammenrottung entgegen. Ja, selbst im parlamentarischen Verkehr sehen wir eine Steigerung der Affektivität bis zum kurzschlüssigen Verfahren der Handgreiflichkeit einziehen. Wir erkennen also als Grundlage der Neigung zum epidemischen Umsichgreifen bestimmter Ideenkomplexe

im kulturellen Leben unserer Zeit eine, verschiedenen Ursachen entstammende, über die Norm hinausgehende Steigerung der Affektivität. Man wird die Äußerungsformen im sozialen Körper deshalb nicht nur im übertragenen, sondern im tatsächlichen Sinne als pathologisch ansprechen dürfen.“ Sodann aber zeigt sich auch ein psycho-pathologisches Moment in der leichten Beeinflussbarkeit der Massen durch Führer, die geistig nicht normal sind. Man hat nachgewiesen, daß die Personen, die sich während der Revolution an hervorragende Stelle brachten, zu einem nicht geringen Teil Geistesranke waren. Diesen Psychopathen erlebte eine nervös erregte Masse leichter als eine gesunde. Zusammenfassend sagt Bonhoeffer: „Soweit man in unserer Zeit von krankhaft bedingten, kulturellen und sozialen Erscheinungen sprechen kann, sind sie verursacht durch eine abnorme Affektivität der Masse, die durch eine besondere Affinität mit gewissen psychopathischen Führertypen in ihrem pathologischen Charakter eine Steigerung erfährt.“



Vermischtes.



Das Riesengebirge. Der Name Riesengebirge kommt nicht von der riesigen Höhe der Berge her, auch nicht von allen Sagen, die von riesenhaften Bewohnern des Gebirges berichten. Wie der Rektor Gubelt kürzlich im Stettiner Riesengebirgsverein mitteilte, hieß der Gebirgszug in alten Zeiten bloß das „Schneegebirge“. Aber im sechzehnten Jahrhundert wurde dort viel Bauholz gefällt und um dieses bequem zu Tal gleiten zu lassen, legten die Bauern an den Stellen, wo Stauungen einzutreten pflegten, sogenannte „Holzriesen“ an. Das waren roh hergestellte Rinnen aus behauenen Stämmen, sie hatten ein starkes Gefälle, und die gefällten Bäume rutschten auf ihnen stolt hinunter. Das Wort „Riesen“ ist wohl dasselbe, das wir auch in dem gebräuchlichen Zeitwort „rieseln“ haben. Die Baumstämme glitten, schliefen, rieselten, rieselten an ihnen in die Tiefe. Diese Bauten, die natürlich nur solange an Ort und Stelle blieben, als man sie brauchte, verließen jedenfalls den Bergen ein besonderes Aussehen und man nannte die Berge mit Holzriesen davon die Riesenberge. Querschnitt der Bezeichnung auf der böhmischen Seite auf, allmählich bekam dann das ganze Gebirge den Namen „Riesengebirge“, vielleicht als man die Holzriesen von den einzelnen Bergen schon wieder entfernt hatte.

Die Federn des Libanon. Im Libanongebirge hat man im vergangenen Jahr an verschiedenen Stellen, die jetzt vollkommen entwaldet sind, Steine mit verwitterten Inschriften aufgefunden, aus denen man die folgenden Worte herauslesen kann: Imp. Had. Aug. arborum genera IV. . . . und einiges andere. Offenbar handelt es sich um eine Bekanntmachung des Kaisers Hadrian, welche besagte, daß vier bestimmte Baumarten, die dort wuchsen, für die Zwecke des Staates, vermutlich zum Bau von Schiffen, reserviert waren und daher nicht für private Nutzung gefällt werden dürften. Das stimmt zu der Stelle des alten römischen Schriftstellers Vegetius, der mitteilt, daß auf dem Libanon vier Baumarten besonders für den Schiffbau geeignet seien. Es geht daraus hervor, daß große Teile des Libanon, die jetzt kahle liegen, zur römischen Kaiserzeit noch reichlichen Walddruck trugen. Die Verwüstung hat erst später eingesetzt.

Für heute empfohlen. In Kairo ritt noch im vergangenen Jahrhundert jeden Morgen ein Poltziß, der sogenannte „Brotarzi“, von mehreren Soldaten, einem Prosch und einem Haufen armer Leute begleitet, von einem Bäckerladen zum anderen, um das Gewicht der zum Verkauf ausgelegten Brote zu untersuchen. Wenn er auf einen Bäcker traf, dessen Brote zu leicht geraten waren, half keine Entschuldigung. Er ließ ihm vom Prosch die „Basinnade“ erteilen, d. h. die gehörige Anzahl Fußhohlenschläge aufzählen. Dann wurde dem Übeltäter das Gesicht mit Schmutz bedeckt und ein Hacken mit einem Bindfaden durch die Nase gezogen. In diesem Anzuge führte man ihn durch die Straße mit. Der Brotvorrat wurde unter die Armen im Gefolge des Brotarzies verteilt.

„Besessene Schweine!“ Aus Linz a. d. Donau wird gemeldet: Der Hilfsarbeiter Michael Aufreiter in Windhoog, Bezirk Freistadt, kaufte im November drei Jungschweine um 640 000 österr. Kronen, die er unter Mithilfe des Müllergehilfen Wenzel Schuhmaier und dessen Gattin Katharine in Säcken nach der Tschechoslowakei schaffen wollte. Die Gendarmen überraschte jedoch die Schmuggler und beschlagnahmte die Tiere. Erheiternd wirkt die Tatsache, daß die Ferkel mittels Rum berauscht wurden, um so das Schreien der Tiere beim Transport zu verhüten!

Valer von 250 Kindern. Den Ruhm, der Vater einer Rekordfamilie zu sein, darf sich der Ex-König Kabarega von Bunyoro in Anspruch nehmen. Die schwarze Majestät wurde vor 25 Jahren aus ihrem Reiche am Ostufer des Albert-Sees in Uganda vertrieben. Die Engländer deportierten den König nach den Seychellen, weil er sich ihrem Vordringen widersetzte und angeblich eine Verschwörung gegen den britischen Gouverneur begünstigte. Aus der 250 Kopf starken Kinderzahl seiner Majestät wurde der 40. Sohn mit der Thronfolge betraut.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen Ringplatz 3

(Große Laube.)

Heine's Delikatess-Schinkenwurst und Würstel

in Blechdosen, zum Warm- und Kaltessen, Spezialität für Touristen und Bergsteiger.

Türk & Pabst Echt Cochenille- Carminrot

für die Konditorei und die gute Küche, konzentrierte Speise-Farbe zum Färben von Nahrungsmitteln, garantiert unschädlich.

Fleisch-Brühe-Extrakt „Kraftin“

Ein halber Teelöffel voll Extrakt in eine mittelgroße Tasse kochendheißen Wassers ergibt die fertige Fleischbrühe zum sofortigen Genuß.

Original Französische Sardinen im feinsten Oliven-Öl

Marke **Rodel & Fils Frères in Bordeaux** (Frankreich) als erstklassigste Marke bekannt.

Liköre und starke Branntweine,

Erzeugnisse aller ersten Firmen des In- und Auslandes, renommierteste Marken, wie französischer Cognac, beste Sorte von englischer Jamaika-Rum.

Marinierter Aal

in Dosen, eventuell ausgewogen, sowie sämtliche Konserven, Sardinen, Aal-Brühe, Ostseeheringe, Rollmöpse, Filet-Heringe, Kipper-Heringe, Lachs u. s. w. in der größten Auswahl.

Matjes Heringe,

Ostsee-Heringe, marinierte Heringe, Rollmöpse gew. Salzheringe, sowie Kieler Bücklinge und geräucherte Fische stets in größter Auswahl.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Salami und Methwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krahauer Dauerwurst, diverse Leber-Pasteten, sowie täglich frische Bieltzer Knotten und Würstel.

Echter Emmenthaler

sowie Halb-Emmenthaler, Groyer, Trappisten, Elbschauer, Imperial-Käse und Olmützer Quargel.

Feinste Dessert- und Hochprima-Schokolade,

sowie feine Bonbonnieren, stets fertig, eventuell nach Wunsch arrangiert, in der feinsten Qualität.

Krebs-Pulver „Unicum“,

aus Edelkrebsen mit Krebsfleisch hergestellt, dient zur Zubereitung von Suppen.

Maggi-Rindsuppe-Würfel,

dienen zur augenblicklichen Herstellung — nur mit siedendem Wasser — einer vorzügl. Rindsuppe

Tomaten-Konserven,

in kleinen und größeren Dosen, speziell zur Zubereitung von Suppen und Soßen, stets vorrätig.

Orig. englische Jem's,

6-fach überkocht, vorzügliche Beilage zum Frühstück, Spezialität nur für Kenner.

Amerikanische Caces,

in Blechdosen, besonders als Touristen-Proviant trocken haltbar.

Wald-Perle,

das edelste Erfrischungsgetränk von hervorragendem Geschmack, als Zusatz zu Soda, Mineral- und Brunnenwasser geeignet.

Touristen-Gebirgs-Himbersaft,

unentbehrliches Mittel für Touristen, Bergsteiger und Ausflügler stets erhältlich.

Original englischer Tee,

in Original-Paketen, an Feinheit und Güte bekannt, Marke „Sibumon“ immer erhältlich.

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
u. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pizczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftst.
Stephan Langer.

Versehrtheilen und
Inseraten-Aannahme:

P.-Teschen: A. Pizczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
—: Biellh: Springer. —:—

14. Folge.

Teschen, Sonntag, den 22. April 1923.

3. Jahrgang.

Die Krise in Warschau.

Aus Warschau wird unter dem 16. d. gemeldet: In der Frage der neuen Mehrheitsbildung im Sejm und der etwaigen Kabinettsbildung finden heute Besprechungen zwischen der gegen den übrigen Rechtsblock opponierenden und rechtsparteilichen Abgeordneten statt. Aber das Ergebnis der Besprechungen ist noch nichts bekannt.

Der Rechtsblock und Witos geben ihre Sache noch nicht verloren. Sie verhandeln in Geheim weiter, obwohl zugegeben wird, daß die Haltung der Großagrarien innerhalb der Dubanowiczpartei alle schönen Träume von dem baldigen Zustandekommen einer zentrierten Mehrheit zerstört hat. Die allergrößten Schwierigkeiten bereite, wie jetzt bekannt wird, die Aufstellung der Ministerliste. Die langwierigen Verhandlungen, die oftmals ergebnislos abgebrochen und verlagert werden mußten, etnjste man sich dahin, daß die Rechte 10 und die Witospartei 5 Sitze in der Regierung erhält. Witos ist jetzt ganz verärgert nach Wierchowslawie abgereist. Inzwischen hat sich die Lage auf der Linken gänzlich geändert. Die polnischen Sozialdemokraten, die der Witospartei wegen ihrer Verhandlungen mit der Rechten gram sind, sind entschlossen, den Widerstand der Großagrarien gegen die Bodenreform zu unterstützen.

Frankreich hält durch.

Der französische Ministerpräsident Poincaré hielt am 15. d. eine Rede, in der er u. a. betonte, daß Frankreich nicht gegen einfache Versprechungen, sondern nur nach Maßgabe der deutschen Zahlungen das Ruhrgebiet besetzen werde. Frankreich habe durch sein Vorgehen keine Isolierung erfahren. Poincaré erklärt weiter, daß Frankreich nur den Wunsch habe, sich vor einem finanziellen Zusammenbruch zu schützen. Der Ministerpräsident schloß: Die Regierung ist entschlossen, das, was sie begonnen hat, auch zu Ende zu führen. Die Aktion wird mit dem vollkommenen Wiederaufbau der verwüsteten Departements und mit der Wiederaufrichtung Frankreichs enden.

Die Rede des Reichsaußenministers.

Im Reichstage ergriff heute Reichs-Außenminister Rosenberg das Wort und führte u. a. aus: Am Rhein und Ruhr wird um den Fortschritt oder Rückgang des Friedensgedankens in der Welt gerungen. Unser Ziel ist ein reines Verständigungsziel und enthält keinerlei aggressive Absichten. Im weiteren Verlauf seiner Rede erwähnt der Außenminister den Gang der Verhandlungen in der Reparations-Frage in den letzten fünf Monaten und verliest das Angebot, das die Reichs-Regierung

durch den Staats-Sekretär Bergmann in Paris im Dezember bezw. Januar machte. Danach war die Reichs-Regierung bereit, 20 Milliarden Goldmark zu zahlen und die Summe auf 30 Milliarden zu erhöhen, falls im Laufe der Zahlungsfrist das internationale Konsortium Deutschlands erweiterte Zahlungsfähigkeit erklärt. Nach der Besetzung des Ruhrgebietes, so fährt Rosenberg fort, ist Deutschland nicht zahlungsfähiger geworden. Die Reichs-Regierung hat sich an die fremden Regierungen, soweit sie nicht unmittelbar an dem Einbruch ins Ruhrgebiet interessiert waren, mit einer Anfrage gewandt, ob die Regierungen bereit wären, durch eine internationale Sachverständigen-Kommission folgende drei Fragen entscheiden zu lassen:

1. Was hat Deutschland bisher geleistet?
2. Was kann Deutschland gerechterweise noch leisten und 3. Wie können diese Leistungen erzielt werden. Die Reichs-Regierung kann die Versicherung geben, daß auch die deutschen Wirtschaftskreise bei der Lösung dieser Fragen mitarbeiten werden. Damit sei ein Weg beschritten, der zur Lösung der Reparationsfrage führen kann.

Rosenberg gibt nun einen Überblick über die Entwicklung der jeweils festgestellten und von Deutschland derzeit gebotenen Reparationssumme und fährt dann fort: Heute hat sich Frankreich dazu bequemt, mit der vor etwa zwei Jahren von Deutschland genannten Summe von 50 Milliarden zufrieden zu sein. Deutschlands Wirtschaftskraft ist aber soweit geschwächt, daß das Höchstmäß, was von Deutschland geleistet werden kann, 30 Milliarden beträgt. Man fragt sich: Hat Paris aus dieser Entwicklung der Verhältnisse nichts gemerkt? Frankreich fährt fort, von der bedrohten Sicherheit seines Landes durch Deutschland zu sprechen. Derartige Äußerungen müssen Befremden erregen, da sie eine Umkehrung der Logik darstellen. Rosenberg schloß seine fast einstündige Rede: Es ist ein Verhängnis, daß zwischen Frankreich und Deutschland kein dauernder Friede zustande kommen kann. Frankreich muß erkennen, daß es nur eine Wahl für beide Länder gibt, entweder gemeinsam zu leben oder miteinander unterzugehen. Solange Frankreich sich nicht zu dieser Erkenntnis durchringt, bleibt Deutschland nichts anderes übrig, als im Bewußtsein seines Rechts auch weiterhin die Fäuste aufeinander zu heben und im Widerstand auszuharren.

Weiterhin sagte er: Die Pläne, die sich mit der Errichtung eines selbstständigen Rheinischen Bundesstaates oder der Übertragung von Verwaltungsbefugnissen auf internationale Organisationen beschäftigen, gehen über den Vertrag von Versailles hinaus und sind für uns undiskutierbar. Eine Lösung, die das Ruhrgebiet und die anderen vertragswidrig besetzten Gebiete im Stich läßt, die sich mit der Entrechnung der Rheinlande abfindet, die die Rückkehr unserer Verhafteten und ausgewiesenen Volksgenossen zur Freiheit und zur Heimat und ihre Schadloshaltung nicht sicherstellt, ist für die

Reichsregierung unannehmbar. Ebenso unannehmbar ist für die Reichsregierung das in Brüssel beschlossene und in Paris bekräftigte und in Dänemark erneut verkündete System elappenweiser Räumung, das die Bevölkerung des Einbruchgebietes einer angeblich nur zeitweiligen, in der Praxis dauernden Vorkriegsperiode für Frankreich ausliefern würde. (Kall. Ztg.)

Die Verfassung der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen angenommen.

(Von dem Sonderberichterstatter des „Volksfreund“.)

Die am 11. April in Warschau stattgefundene 4. Kadenz der Konstituierenden Synode nahm einen wider aller Erwarten raschen und ruhigen Verlauf. Auf beiden Seiten, sowohl bei der Lodzer als auch bei der Warschauer Gruppe, war eine gewisse Entspannung zu bemerken, machte sich doch der Wunsch geltend, endlich einmal mit den Verhandlungen zu einem Ende zu kommen.

Diesem Wunsche gab auch Herr Generalsuperintendent Bursche in einer kurzen Ansprache Ausdruck, der er die Bibelworte „So ihr einander beliet und freiset, so sehet zu, daß ihr euch nicht verzehret“ zugrunde legte und mit der er als Vorsitzender die Synode um 12 Uhr mittags eröffnete.

Auf der

Tagesordnung

standen: 1. die Vorlage des von der Synodalkommission ausgearbeiteten Gesetzentwurfs über das Verhältnis der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen zum Staate sowie des Entwurfs der Verfassung der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen; 2. die Verlesung des Protokolls über die 3. Kadenz der Synode.

Die Diskussion

über Punkt 1 der Tagesordnung eröffnend, leitete der Vorsitzende Herr Generalsuperintendent Bursche mit, daß die kurz vor der Eröffnung der Synode zu einer Besprechung zusammengeordnete Synodalkommission beschlossen habe, über die zur Abstimmung gelangenden Gesetzentwürfe en bloc abzustimmen.

Synodaler Spickermann ist gegen eine Abstimmung en bloc, da einige Artikel der Gesetzentwürfe noch Unklarheiten enthielten und sich deshalb über den Gesetzentwurf als Ganzes nicht ohne weiteres abstimmen lasse.

Generalsuperintendent Bursche gibt der Besürchtung Ausdruck, daß die Verhandlungen der Synode durch eine gesonderte Abstimmung über jeden Artikel der Gesetzentwürfe leicht in das alte Fahrwasser gelangen könnten, und teilt bezüglich der Verbesserungen zu den

„Es“

Drama in 5 Akten von Karl Schönherr.

Die Wechselbeziehungen von Mann und Weib beherrschen seit Urbeginn die Gestaltung des Kulturlebens. Aus der Rolle der Minderwertigen und Rechtlosen wächst das Weib neben dem Mann empor, bis es ihm gleichgestellt ist, und strebt weiter, bis es die Herrschaft über ihn erlangt hat. Anfangs zeigt sich dieser Prozeß verschleiert: Nur in Einzelercheinungen gewinnt das Weib geistige, und politische Macht. Dann aber wird das Werden dieser Bewegung immer klarer und durchsichtiger: Die Frau beherrscht die Gesellschaft, den Salon, sie wird die Trägerin literarischer Interessen und nimmt selbst an der Kunst tätige Anteil.

Die Frauenfrage wird geboren! Nicht als ein zufälliges Schlagwort, sondern als ein Produkt sozialer und philosophischer Erscheinungen. Eine Revision der veralteten Begriffe von dem Verhältnis zwischen Mann und Weib erfolgt und eine Umstellung der Worte verläßt alle, die den Entwicklungsgang noch nicht beobachteten.

Im innersten Wesen hängen diese Erscheinungen damit zusammen, daß man das Verhältnis zwischen Mensch und Natur im 19. Jahrhundert ganz anders auffaßt als in früheren Zeiten. Während der Mensch des 18. Jahrhunderts die Natur als die reichlich spendende, gütige Mutter verehrt und bei ihr Genesung von den Schäden der Kultur sucht, bringt die Lehre Darwins uns ein neues Bild: Der Kampf ums Dasein, in dem

die Lebensfähigkeit entscheidet, ist eine große Konkurrenz, in der der Preis das Leben selbst ist.

Daher stimmt der Doktor Pascal in Zolas gleichnamigem Roman jenen Hymnus auf das Leben an, in dem er das Leben als „unfehlbare, allmächtige, ewige Gewalt“ bezeichnet; deshalb zeigen Söfens Dramen, daß nur die Tüchtigen im Lebenskampf bestehen, während die anderen z. B. die, welche ein „kränkliches Gewissen“ haben (Solneß, Rubek), untergehen müssen.

Die wesentliche Rolle aber spielt das Kind, der Träger des neuen Lebens, das in seiner Entwicklung sorglich gehütet werden soll, damit das kleine Glämmchen nicht verlösche, sondern zur großen, reinen Flamme erwache: Dieses Kind aber trägt von Anfang an den Erbschuß auf sich: Es ist der Gegenstand des Kampfes zwischen Mann und Weib, die statt einander um des Kindes willen zu lieben, um die Seele des Kindes kämpfen. Und in diesem Kampf ist, wenigstens durch die Brille Strindbergs gesehen, das Weib der rücksichtslosere und daher siegreichere Gegner.

In diesem Kampfe um das Kind aber zeigt sich die Urfeindschaft zwischen Mann und Weib, sie stellen sich als die entgegengesetzten Pole des Lebens dar. Der Mann, intellektuell belastet, unterliegt nur vorübergehend der Liebe, die als Zweck das Kind hat, das Weib bleibt immer gleich in der Sehnsucht nach der Mutterschaft, nach dem Besitz des Kindes, das eine Fortsetzung ihres eigenen Lebens ist, des Kindes, das sie auch dann noch zu beherrschen sucht, wenn es sich schon längst zur freien Persönlichkeit entwickelt hat.

Karl Schönherr stellt in seiner Tragödie „Es“ das Kind in den Mittelpunkt, in den es auch schon von Strindberg (im „Vater“) gerückt worden ist. Der Arzt Schönherr liefert dabei dem Dichter den Stoff. Das Problem erwächst dadurch in eigenartlicher, gestraffter Form, daß die beiden Geschlechter einander nicht in der Strindbergschen Gehässigkeit gegenübersehen, sondern daß eigentlich der Mann die Dominante bildet: Der Arzt, der lungenkrank ist, fürchtet, da er das Gesetz der Vererbung kennt, daß das Kind den Krankheitskeim von ihm fürs Leben mitbekommen wird, und zwingt die Frau, auf das Kind zu verzichten. Fast scheint es, als ob die Theorie, die Wissenschaft, über das Leben siegen sollte. Als sich aber die Frau wieder Mutter fühlt, weigert sie sich, ihr Mutterglück zu opfern und erhebt sich siegreich über den sterbenden Mann, der gern dem Leben freien Lauf ließe, wenn es ihm noch möglich wäre.

Das Leben, vertreten durch die Frau, triumphiert über die Wissenschaft, es bewahrt seine ewige, zeugende Kraft, es durchbricht die Dämme, die Menschenverstand ihm setzen wollten: Das Kind wird seine Lebensfähigkeit beweisen müssen, nur davon hängt sein Leben oder sein Untergang ab.

In der packendsten Form weiß Schönherr dieses Problem zu gestalten. Durch die eigenartige Ökonomie der Handlung wird die Szene manchmal zum Tribunal, vor dem die Vertreter von Mann und Weib Abrechnung miteinander halten: Der umstrittene Gegenstand ist das Kind, „Es“!

F. A.

einzelnen Artikeln mit, daß die Kommission solche bereits vorgelegt habe.

Auf Antrag des Synodalen Ulla ließ Generalsuperintendent Bursche die in der Kommissionsitzung eingebrachten Verbesserungen zu den einzelnen Artikeln der Gesetzesentwürfe vor. Diese Verbesserungen sind formeller Art und werden von der Synode ohne weiteres angenommen.

Nun ergreift Synodaler Ulla das Wort, um vor der Abstimmung die Versammelten über die Arbeiten der Kommission zu unterrichten. Seine Rede, in der er das während der Kommissionsitzungen von beiden Gruppen bewiesene Entgegenkommen hervorhebt und in der er auf die letzte Fassung der Art. 1, 5, 20, 30 und 36 zu sprechen kommt, schließt Abg. Ulla ungefähr mit folgenden Worten: „Ich hielt es für ein großes Unglück, unsere Kirchen zu trennen, und hoffe, daß die so mühsam erkämpfte Einigkeit erhalten bleiben wird. Wenn manches nicht so ausgefallen ist, wie wir es uns gewünscht haben, so haben wir damit der Einheit unserer Kirche ein Opfer gebracht. Wir müssen endlich mit dem Streit aufhören und uns auf der Grundlage des neuen Gesetzes aufbauender Arbeit widmen. Mit ruhigem Gewissen sage ich, daß uns das vorliegende Kompromißgesetz in volstem Sinne des Wortes befriedigen kann.“

Im Namen der Warschauer Gruppe ergreift nun Generalsup. Bursche das Wort, indem er erklärt, daß er die Ausführungen des Abg. Ulla unterschreiben könne.

Prof. Bursche bringt eine Erklärung der Professoren-Schaft der evangelischen theologischen Fakultät an der Universität Warschau ein, in der diese den dritten Abschnitt des Art. 20 und Art. 21 ablehnt, in denen erklärt wird, daß „für diejenigen evangelischen Theologen, welche ihren Studien im Auslande obgelegen haben, bei der Prüfung diejenige Sprache zulässig ist, in welcher sie studiert haben“. Dies wird damit begründet, daß die Professoren-Schaft an der evangelischen theologischen Fakultät der Warschauer Universität nicht alle Sprachen beherrschen könne, in denen evangelische Theologie gelehrt wird.

Synodaler Splckermann bringt eine Deklaration ein, in der gefordert wird, in dem Art. 5 des Gesetzesentwurfs über das Verhältnis der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen zum Staate die Worte „im Einvernehmen mit der zuständigen Staatsbehörde“ zu streichen.

Die beiden Deklationen werden zu Protokoll genommen.

Hierauf wird zur

Abstimmung

geschritten. Der Gesetzesentwurf über das Verhältnis der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen zum Staate wird einstimmig angenommen, desgleichen der Entwurf der Verfassung der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen — letzterer mit drei Stimmenthaltungen.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung, dem Protokoll über die 3. Kadenz der Synode, übergehend, schlägt Generalsuperintendent Bursche vor, das eine genaue Darstellung der letzten scharfen Auseinandersetzungen enthaltende Protokoll nicht zu verlesen, um, wie er sagt, dadurch die kaum vernarbten Wunden nicht wieder aufzureißen und die mühsam erkämpfte Einigkeit nicht zu gefährden. Gegenüber verschiednen Stimmen aus der Warschauer Gruppe, die das Protokoll verlesen haben will, bittet der Redner dringend, das Präsidium zur Durchsicht und Unterzeichnung des Protokolls zu ermächtigen.

Synod. Machleid ersucht die Synode, die von ihm während der letzten Tagung vorgelesene Schmähchrift gegen die Lodzer Gruppe zu streichen und die beleidigende Deklaration, die er verlesen hatte, zurückzunehmen zu dürfen.

Synod. Splckermann ist der Ansicht, daß die Schmähchrift der Warschauer gegen die Lodzer Gruppe, die so viel Unwahrheit enthalte und soviel Gift gegen die Lodzer Gruppe geschleudert, nicht einfach übergangen werden könne. Redner unterstützt den Antrag des Synod. Krause, wonach außer dem Präsidium von jeder Gruppe noch je zwei Mitglieder gewählt werden sollen, die das Protokoll der letzten Sitzung mit durchzusehen und zu unterzeichnen hätten.

Pastor Nedra schlägt vor, das Protokoll nicht zu verlesen.

Synod. Wildemann ist für eine Verlesung des Protokolls.

Nach erfolgter Abstimmung wird der Antrag des Synod. Krause angenommen und von der Lodzer Gruppe die Synodalen Ulla und Splckermann, von der Warschauer Eberhardt und Pastor Lotz für die Durchsicht des Protokolls zusammen mit dem Präsidium gewählt.

Generalsup. Bursche ist dafür, daß die vom Synod. Machleid in der letzten Sitzung verlesene Schmähchrift gegen die Lodzer Gruppe aus dem Protokoll gestrichen wird, und liest eine Erklärung der Warschauer Gruppe vor, worin diese die von Synod. Machleid verlesene Schmähchrift als nichtbestehend ansieht und darum ersucht, diese im Protokoll nicht aufzunehmen.

Diese Deklaration wird durch Abstimmung angenommen.

Nachdem Generalsup. Bursche noch der Synode den Vorschlag gemacht, das Präsidium der Synode und die 4 hinzugewählten Synodalen zu weiteren Verhandlungen mit der Regierung zu ermächtigen, wurde um 2 Uhr nachmittags die Sitzung und damit die letzte Kadenz der konstituierenden Synode unter dem Gesange des Lutherschen Schutz- und Trutstedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ geschlossen.

Terror in Oberschlesien.

Die „Kattowitzer Zeitung“ schreibt am 17. d.: Der Terror treibt weiter seine Blüten. Wir hatten es nicht für gegeben, Einzelsfälle, die bald hier, bald dort von zumeist unreifen Elementen inszeniert werden, als eine bombastische Staatsaktion zu registrieren, halten uns doch aber für verpflichtet, auf die unabsehbaren Folgen solcher „Heldentaten“ hinzuweisen. Nicht uninteressant dürfte eine Zuschrift sein, die der „Kattolik“ in seiner Nr. 46 von einem Arbeiter aus den Chorzower Stickschloßwerken veröffentlicht. Es heißt da:

„Die den Arbeitern aus dem deutschen Teil Oberschlesiens feindliche Aktion führen leider seit längerer Zeit die Aufständischen. Man nennt sie, ob mit Recht oder mit Unrecht — Deutsche und Orgeschleute. Am 12. März beriefen die Aufständischen eine Versammlung in den Stickschloßwerken ein, wo die Entfernung der genannten deutschen Orgeschleute aus der Fabrik und aus den Büros gefordert wurde. Die in der Wojewodschaft erscheinende polnische Presse gleißelt das Feuer. So schreibt z. B. der in Kattowitz erscheinende „Polak“ (Nr. 82) vom 11. April in einem Bericht über die genannte Versammlung der Aufständischen:

„Polen! Aufständische! Vereintgen wir uns, machen wir Ordnung und so werden wir diese Feinde in ihr Vaterland hinausdrängen. Ihre Stellen und ihre Wohnungen brauchen wir für die Aufständischen und für die polnischen Gläubigen. Auf zur raschen Tat und zu einem Ende mit dem Sokalismus! Meidet die Deutschen, die Verräter, denn wir sind verpflichtet, die Ehre Polens zu verteidigen, aber nicht wahre Polen zu verraten.“

Zweifelloos müssen solche Worte die einen gegen die anderen aufheizen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich solche Ereignisse wie am Sonnabend und Montag ereignen. Aber den Artikelschreiber wundere ich mich

weniger, desto mehr aber über den Redakteur, der so etwas in seine Zeitung aufnahm. Eine Zeitung ist doch nicht dazu da, um zu heizen, sondern um einigend und friedensstiftend zu wirken. Der Redakteur darf kein Mensch sein, der aller Gefühle und christlichen Grundsätze bar ist. Eine Presse, die die Gewalt unterstützt oder empfiehlt, kann sich nicht zur christlichen Presse zählen. Eine solche Presse ist teuflisch. Ich verleihe in diesem Falle nicht die Deutschen, aber meine Worte diktiert mir das Gerechtigkeitsgefühl, das mir seit meiner Jugend eigen ist.“

Inzwischen haben sich aber wieder neue Fälle ereignet, die des tiefsten Bedauerns würdig sind. Im Anschluß an eine Versammlung gegen die Minderheitsschulen, die am Sonnabend in Eintrachthütte stattfand, wurde der Betriebsrat Dlugi durch Messerschläge schwer verletzt. Lehrer Schelke, der 17 Jahre am hiesigen Orte tätig ist, wurde auf offener Straße zu Boden geworfen und mit Fußtritten, Fäusten und Gummiknüppeln furchbar bearbeitet und liegt lebensgefährlich krank danieder. Dlugi und Schelke mußten sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Dem Lehrer Schelke wurde von den Messerschlägern auch die Verkehrskarte abgenommen. Seder, der es wagte, auf offener Straße deutsch zu sprechen, wurde mißhandelt.

In Friedenshütte wurde ein Ingenieur, der dort wohnhaft ist, als er von einem Besuch aus Morgenroth heimgekehrt war, von mehreren Burschen überfallen und mit gefährlichen Werkzeugen so brutal mißhandelt, daß er in das Krankenhaus geschafft werden mußte. Auch ein Portier von derselben Verwaltung hatte rohe Mißhandlungen erdulden müssen.

Bloße Mißbilligungen und Verurteilungen solcher frivoler Schandthaten seitens der Behörden verfehlen vollständig ihren Zweck, wenn angeordnete Maßnahmen nicht in die Tat umgesetzt werden.

Völlig unwahr sind die Behauptungen einiger polnischer Blätter, wonach in Deutsch-Oberschlesien niemand sich der polnischen Muttersprache bedienen dürfe. Wer dies behauptet, der läßt. Selbst Einwohner aus Polnisch-Oberschlesien die täglich in Deutsch-Oberschlesien weilen, werden an einen solchen Unsinn nicht glauben. S. N.

Der Kampf um die Saworina.

Es handelt sich um ein Gebiet von insgesamt 83 Gekterkilometer. Die hohe Tatra umfaßt insgesamt 665 Gekterkilometer: davon gehören heute Polen 165 und der Tschechoslowakei 502 Gekterkilometer. 83 Gekterkilometer Bodens sind strittig. Geschichtlich entwickelt sich die Sache folgendermaßen:

1. Periode: Am 28. Juli 1920 wurde in Spaa durch die Entscheidung der Völkerverkonferenz das Gebiet von Teschen, Sips und Uroa geteilt. Es wurde im Vertrag eine Grenze festgesetzt. Der ständige Ausschuß der Nationalversammlung in Prag genehmigte diesen Vertrag mit 11:10 Stimmen. Wenige Tage darnach, am 10. August 1920 kam in Sevres der sogenannte Grenzvertrag zustande. Die Große Entente einerseits — Polen, Rumänien, Südslawen und die Tschechoslowakei andererseits verpflichteten sich, die Gebietshoheit der letztgenannten Staaten gegenseitig zu respektieren auf jenem Gebiet, welches diesen Staaten zugewiesen wurde. In seiner Darlegung vor dem Parlament nannte Dr. Benesch diesen Vertrag die „magna charta“ dieser Republik. Die Verbündeten verpflichteten sich fernerlich, unsere Integrität zu wahren. Dieser Vertrag ist der Schlüsselstein im Bau unseres Staates. Auch dieser Vertrag wurde vom Parlament in Prag genehmigt. Polen jedoch hat diesen Grenzvertrag bis zum heutigen Tag nicht ratifiziert.

Auf Grund dieser Verträge begann die Grenzfestsetzungskommission ihre Arbeit von Teschen bis weit nach Osten hinüber. Auf der ganzen Linie wurden Taufschge-

Der Tränengeier.

Wer blühtert nicht gerne zurück bis in die Tage ferner Jugendzeit, wenn er so vorbeacht gewesen, ein Buch anzulegen, als er die erste Trophäe heimtrug im ungefüßten, unerfüllten Jugenddrange. Da sind es besonders die Ostertage, welche schon in der Schulzeit durch Anmerkungen in die Augen springen. Zielen diese früh im Jahre, so waren sie zumeist dem Schnapsenstiche und der Hühnerjagd gewidmet. Meinen „Bubi“ hatte ich damals noch nicht, jenen stattdessen Auf, dessen Benehmen und Markieren ich so genau kannte, daß ich bei seinem Riechen und Bücken schon sicher wußte, welcher Räuber im Anzuge war.

Der Held dieser Jugendjahre hieß Hansi und war Eigentum der Jagdgesellschaft; mir selbst also war dieser Hüttenvogel sowie die ganze Hüttenjagd noch etwas fremd. Aber wie so mancher grüne, wirklich „grüne“ Jägermann, bildete ich mir damals schon ein, daß ich die Sache so gut verstände, wie irgend ein erfahrener Graubart. War es da noch notwendig, außer der laufenden „Jagdzeitung“ noch Spezialwerke in die Hand zu nehmen? Nein, das hielt ich für überflüssig; ich schwur auf meine Zeitung. Sollte ich jedoch nur einziges Mal den „Osternfels“ zur Hand genommen, wäre mir eine Erinnerung seltenster Art nicht so schmerzlich ausgeklungen.

In diesen Tagen also, wo Homer und Cicero friedlich am Bücherregal ruhen durften ohne Sorge, eine hastende Schillerhand reihe sie ungestört in früher Morgenstunde voneinander, durchzog ich wieder mit Hansi die weiligen Niederungen des Traisentalles, um vom Frühjahrszuge der Raubvögel so viel und so Seltenes wie nur denkbar zu erbeuten. Verzeiht, liebe Leser, so

Ihr weidgerechte Jäger seid; ich war jung, sehr jung und unerfahren. Wenn ich es heute zusammenzähle, was ich da an Jugendjünden — Turmfalken und Mäusebussarden — gesammelt habe, krampt sich mir das Herz zusammen, und mancher würde verstehen, was mich auf den Weg zum Naturbuch führte. Stundenlang saß ich dann lauernd hinter dichten Waldrändern, kein Auge vom Uhu wendend, der draußen im Felde auf niederem Stempel stand; halbtagslang träumte ich in den graugrünen Frühlingstagen hinaus, ob nicht endlich der weiße Jagdfalk gestrichen käme von eisiger Islandshöhe oder der König der Lüfte vom ragenden Alpenfels — aber er kam nicht. Und dann mußte wieder ein kühn mit gellendem Kampfsruf zuschlagender Lärmer daran glauben, so ein armer braver Mäusejäger. Und ich — ich war stolz darauf. Alles andere, außer den täglichen Krähen- und Schwärmen war selten. Sprang dann aber gar der Hansi knappend und fauchend vom Stempel, die Schwingen zur Abwehr spreizend, wenn mit hellem Schrei der Bussard zum Stoß heranstrich, dann pochte das junge, ahnungslose Jägerherz schon höher und mit Stolz wurde die große Beute im Ländendunkel zur Strecke gehängt.

So hatte ich mich auch eines Morgens in einem lauschigen Wäldchen des Kalblings eingenistet. Das dichte Unterholz unter einer mächtigen Randeiche war mit anderen Ästen zur gut deckenden „Hütte“ hergerichtet, der Stempel für den Auf war dreißig Schritte draußen im Felde eingeklagen worden, und nun trug ich den ungeduldigen knappenden Vogel hinaus auf sein Sitzholz, fesselte ihn an eine lange Rebschnur und eilte in mein Versteck.

Bald meldete die Wald- und Feldpolizei laut krächzend die Anwesenheit des Königs der Nacht und sogleich zogen einige Rabenkrähen mit laufenden Schwingen-

schlagen ihre Kreise um meinen blinzelnden Weidgenossen. Ein Schuß warf die erste in den lauschigen Boden, und da sie im Fuge geschossen war, argwöhnten die anderen nicht gleich — eine zweite mußte ihr folgen, dann erst verschwand die Gesellschaft. Lange rührte sich nichts, schon leuchteten die bernsteinfarbenen Prachtlangen des Uhus in der Morgensonne, da huschte ein grauer Schatten herbei, schwang sich in die Höhe, und wieder warf ihn ein Schuß zu Boden! ein Sperber.

In der folgenden Pause sammelte ich meine Beute unauffällig, legte sie neben mir in mein Versteck und wartete frohgemut der weiteren Dinge. Wieder strichen Krähen heran, baumten, lärmten und immer zahlreicher wurde die Schaar der krächzenden Finstertinge; ich aber schob nicht; ich wollte, daß dieser Lärm andere Raubvögel anlocke.

Nachdem sich die Krähenfchar wieder auf den Bäumen zeitend ausgeruht hatte, stürzte sie sich abermals im Kreise durcheinanderwirbelnd auf den armen Uhu, der blinzelnd, und unruhig kopfnickend die Frechheiten abzuwehren suchte. Plötzlich aber verstummte der Spektakel und laufenden Fluges verschwanden die Schwarzen. Mißmutig lugte ich die Waldränder und Feldraine ab, in der Meinung, ein Mensch nahe, doch niemand ließ sich blicken.

Da — ein Blick auf Hansi — was war das? Da lag der Armste rücklings neben seinem Sitzholz am Boden, die scharfen Fänge starr nach oben gespreitet und rührte sich nicht. Entschrocken dachte ich einen Augenblick, was da wohl zu machen wäre — der Uhu mußte sich in der Schnur verwickelt haben und vom Stempel gefallen sein. Mit dem Bewehr hinauszufliegen, schien mir nicht ratsam, verriet ich mich doch dadurch, aber geholt werden mußte.

schäfte gemacht, die eine Gemeinde hinüber geschoben, die andere herüber genommen. Auch in der Saworina wurde dieses Tauschgeschäft versucht. In der Abgrenzungskommission, welche die Befugnis bekam, auf Grund der Verkehrs- oder wirtschaftlichen Tatsachen endgültig zu entscheiden, wurde von polnischer Seite der Antrag gestellt, die beiden Gemeinden Kacwin und Niedrlica mit 2600 Slowaken auszutauschen gegen die Gemeinde Saworina mit 400 Einwohnern, meist Ungarn und Tiroler Deutschen, Angehörigen der fürstlich Hohentlohe'schen Güterverwaltung. Dieser Antrag wurde im Jahre 1921 gestellt und zugleich betont, daß alle Grenztauschgeschäfte nur gültig sein sollten, wenn auch dieses zustande komme. Da erfolgte der Abbruch der Verhandlungen.

2. Periode: Herr Pilz kommt aus Warschau nach Prag, wo vor ihm Außenminister Skirmunt Verhandlungen mit Dr. Benesch angebahnt hatte. Tatsächlich kam am 6. November 1921 zwischen Tschechoslowakei und Polen ein politischer Vertrag zustande, in dessen geheimen Teil bestimmt wurde: „Innerhalb 6 Monaten haben die beiden Regierungen unmittelbar und in freundschaftlicher Weise die Frage der Gemeinde Saworina zu lösen“. Innerhalb dieser 6 Monate kam es zu zahllosen Verhandlungen zwischen Polen und der Tschechoslowakei, die Botschafterkonferenz wurde wiederholt angesetzt, sie gab keine andere Antwort als die, die Entscheidung vom 28. Juli 1920 sei in Kraft und die Parteien müssen sich unmittelbar und freundschaftlich verständigen. Benesch war damals verhindert, eine Teilung des Gebietes durchzuführen, weil er Ministerpräsident war und die Nationaldemokraten nicht aus der Koalition lassen durfte. So kam es, daß Benesch im Juli 1922 dem Prager polnischen Gesandten Herrn Pilz mitteilte, die Sache sei auf dem Weg unmittelbarer Verhandlungen unmöglich zu lösen, weil die tschechischen Parteien dagegen seien. Damit schloß die zweite Periode.

3. Periode: Die 6 Monate waren, wie erwähnt, vergangen. Die Angelegenheit kam daher, da sich die Parteien nicht einigen konnten, an die Grenzkommission zurück, die endgültig entscheidende Kraft erhielt. In dieser Kommission kam nun am 25. September 1922 gegen die Stimme des tschechischen Vertreters, aber mit der Stimme Frankreichs der Beschluß zustande, das strittige Gebiet zu teilen, wobei allerdings der größere und wichtigere Teil an Polen fiel. Die Angelegenheit war also für die Tschechoslowakei verloren. Dr. Benesch wollte damals in Genf und legte sofort telegraphisch Verwahrung ein. Dinstag persönlich wandte sich in Paris gegen die Entscheidung, weil die Grenzfestsetzungskommission ihre Befugnis überschritten habe, sie habe über ein Gebiet geurteilt, das der Tschechoslowakei bereits durch die Entscheidung vom 28. Juli 1920 zugekannt worden sei. Zugleich bliesen die Nationaldemokraten Sturm, bürsten Versammlungen ein und Abg. Spacek hielt eine überaus scharfe Rede im Abgeordnetenhaus gegen die tschechoslowakische Außenpolitik.

Nun folgte nur noch ein entscheidender Schritt. Auf den Widerspruch des Ministers Benesch antwortete die Botschafterkonferenz am 13. November 1922 in einem langen Schreiben an die tschechoslowakische Regierung. Es heißt darin wörtlich: „Der Abschnitt der Saworina wurde in der Entscheidung vom 28. Juli 1920 nicht endgültig abgegrenzt. . . Der Grenzvertrag vom 10. August ist noch nicht in Rechtskraft. . . Die Entscheidung über die ganze Angelegenheit liegt nach wie vor in den Händen der Botschafterkonferenz. . .“

Herr Polcaré, dessen Unterschrift dieser wichtige und entscheidende Akt trägt, hat also Dr. Benesch und der Tschechoslowakei Unrecht gegeben. Die Verurteilung auf den 28. Juli ist nicht anerkannt worden. Bis heute ist dem tschechischen Volk diese letzte Entscheidung der Botschafterkonferenz nicht bekannt. Seither hat Dr. Benesch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu retten, was zu retten ist.

So lehnte ich das Gewehr an den Stamm der Eiche und lief hinaus. Kaum beim Uhu angelangt, ließ mich mächtiges Flügelrauschen aufblitzen, und zehn Meter über mir strich mit schwerem, langsamem Flügelschlag ein ungeheurer Raubvogel von der Eiche herzu ab. Wichtige, behofte Fänge hoben sich scharf von dem einfarbigen Dunkel seines Gefieders.

Zunächst umfing mich, den sinn- und hilflos Stehenden völlige Leichenstarre, allemählich aber, als der imposante Räuber in majestätischen Kreisen sich immer höher in die Rüste hob, um schließlich als dunkler unscheinbarer Punkt ostwärts abzuschleichen, löste sich diese Starre in helle Tränen des Zornes, welche die wütend geballte Faust von den Augen wischte. Damals merkte ich mir den fremden Gast als „Tränengeier“ vor. — Alle Orthographie!

Sechs Jahre später ruderte ich mit zwei Freunden durch die herrlichen Fluten des Gardasees die mächtigen Felswände entlang gegen die Ponalefälle, als ich unvermutet wieder diesen mächtigen Flügelschlag vernahm. Aufblickend ließ ich die Ruder fallen. In Schrottschuhhöhe über uns strich er heraus aus den turmhohen Wänden — der „Tränengeier“. „Ein Adler!“ klang es aus drei Kehlen und steuerlos und ohne Ruder Schlag trieb unser Boot dahin, indes wir mit bewundernden Blicken den herrlichen Kreisen des Räuberkönigs folgten. Damals erst ward ich mir vollbewußt, daß die schimpflichen Tränen des angehenden Jägers keinem Unwürdigen gegollten. Und der stille Wunsch „Auf Wiedersehen“ wurde noch mehrfach erfüllt in den weiten, herrlichen Gebieten heule verlornen Jagdgründe. Oswald Irlweck.

reften ist. Sein Streben ist es nunmehr, diese Frage, die rechtlich nicht mehr zu lösen ist, auf dem Weg der diplomatischen Politik zu lösen. Für die Öffentlichkeit, namentlich für die Nationaldemokratie steht Dr. Benesch noch immer auf dem Rechtsstandpunkt, und diesen dürfte er auch in seiner bevorstehenden Darlegung hervorkehren. In seinem Innern liegt Dr. Benesch daran, die Freundschaft Polens zu gewinnen. Frankreich scheint nun diese Vermittlerrolle übernommen zu haben, um Dr. Benesch gegenüber Kramarsch, Hajn und Spacek zu rechtfertigen.

Die Zusammenfassung des Sejm nach Berufen und Ständen.

Nach Berufen und Ständen geordnet, setzt sich der gegenwärtige Sejm folgendermaßen zusammen: 79 Kleinbauern, 59 Staats-, Kommunal-, Eisenbahn- und Privatbeamte, 56 Lehrer, Seiler von Mittel-, Volks- und Berufsschulen und Schulinspektoren, 54 Journalisten, Publizisten, Redakteure und Literaten, 32 Rechtsanwälte und Juristen, 22 Geistliche (davon 17 römisch-katholische, ein griechisch-katholischer und 4 Rabbinen), 16 Ingenieure, 11 Ärzte, 10 Hochschulprofessoren, 7 Militärs, 3 Studenten, 13 Gutsbesitzer, 9 Industrielle, 8 Kaufleute, 3 Bankdirektoren, 13 Bank- und Handelsangestellte und Buchhalter, 7 Funktionäre von Berufsverbänden und Kooperativen, 6 landwirtschaftliche Instruktoren und Agronomen, 3 Techniker und Chemiker, 3 Richter, 14 qualifizierte Arbeiter verschiedener Berufe, 2 Handwerker, 2 Gärtner, 2 Steiger, 1 Apotheker, 1 Tierarzt, 1 Feldscher, eine Sanitätsinstrukturin, 1 Buchhändler, 1 Gerichtsverordneter, 1 Architekt, 1 Maler und zwei weibliche Abgeordnete sind ohne Beruf.

In dieser Aufstellung fällt zunächst die große Anzahl der Abgeordneten aus dem Reich der Feder und der Pädagogik auf. Dagegen sind im gegenwärtigen Sejm, wenn auch mehr als im vorigen, wenig Juristen. Die Zahl der Landwirte hat sich im Vergleich zum ersten Sejm vermindert.

Die obigen Ziffern sind insofern nicht ganz genau, als manche Abgeordnete Doppelberufe angegeben haben, wie z. B. Ingenieur-Staatsbeamter, Agronom-Publizist, Rechtsanwalt-Redakteur usw.

Ortsnachrichten.

Todesfall. Mittwoch, den 18. d. starb Herr Franz Höpner, Ehemann von Cosijna-Millegrobo, Oberst d. R., im 59. Lebensjahre.

Nachruf. Die Kunde von dem Hinscheiden des Herrn Oberlehrers a. D. Leopold Bilowitsch hat wohl bei allen, denen er näherstand, innige Teilnahme hervorgerufen. Auch der Bescheiden-Berem verlor in ihm ein sehr verdientes Mitglied. War er doch jahrelang als Schriftführer im Ausschuss der Hauptleitung und der Sektion tätig. Seine freie Zeit widmete er ganz seinen geliebten Bergen, zu denen es ihn immer wieder hinauszog. Er war ein Tourist, der nicht nur die heimatischen Beskiten, sondern auch die weiteren Berge genau kannte. Als Mitglied des „Beskitenstreikquartetts“ hat er so manchen Touristenweg neu markiert. Seine photographischen Aufnahmen aus der Bergwelt schmücken noch jetzt die Sektionshüllen und die Jahrgänge der „Beskitenmitteilungen“. Seinen letzten Ausflug unternahm er im Juni 1920 mit einer größeren Gesellschaft in die Tatra, bei dem er trotz seines Alters noch alle Touren richtig mitmachte. Einen Monat darauf erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich dann nicht mehr ganz erholen konnte, bis ihn der Tod abberief. Nun ruht er fern von seinen geliebten Beskiten. Die fremde Erde sei ihm leicht!

Geldener Herrenring wurde beim Osterfest in der Turnhalle am Ostermontag gefunden. Abzuholen in der Bilderhandlung Berka, Tiefe Gasse.

Die Sitzung der Gemeindevertretung, die für Montag, den 15. d. anberaumt war, wurde im letzten Augenblick auf einen späteren Termin verschoben.

Gastspiel des Breslauer Ensembles. Wir machen nochmals auf die Aufführung des neuesten Stückes von Karl Schönherr „Es“ am Sonntag, den 22. d. aufmerksam. Die Besetzung der Hauptrollen durch Martha Schild und Ludwig Barg bürgt uns dafür, daß die Wiedergabe dieses interessanten Werkes auf besonderer Höhe stehen wird. Über das Problem schreiben wir an anderer Stelle.

Kammermusikabend. Am Samstag, den 28. April findet im Kirchensaale ein Kammermusikabend der Herren Fritz Slawik, Nowak, Böllner, Dr. Steinschneider und Billner statt, bei welchem ein Streichquartett von Schubert sowie das berühmte Klarinettenquintett Mozarts zur Aufführung gelangen (Klarinette Herr Kosowski). J. L. Gerla Hoffmann, die ihre Mitwirkung ebenfalls zugesagt hat, wird einige Arien von Mozart zum Vortrag bringen (Am Klavier Herr Prof. Ottokar Slawik). Den Kartenverkauf für diesen Abend hat aus Gefälligkeit das Konzertbüro Aufsicht übernommen. Das Reinertragnis fließt der hiesigen Rettungsgesellschaft zu.

„Heim- und Bücherschau“. Die Leitung der Wandervogelortgruppe in Teschen ladet hienat alle Mitglieder des Eltern und Freundesrates sowie alle Freunde und

Gönner des „Wandervogels“ höflichst zu der von ihr veranstalteten Heim- und Bücherschau ein. Diese „Heim- und Bücherschau“, die am Sonntag, den 22., Samstag, den 28. und Sonntag, den 29. April im Wandervogelheim (Deutsches Schülerheim, Kellergasse) jedesmal von 3 bis 7 Uhr dem Besuche geöffnet ist, soll einen Einblick in die Bücherwelt der Ortsgruppe ermöglichen. Es besteht nämlich die Absicht, sie den Mitgliedern des Eltern- und Freundesrates zur Verfügung zu stellen (in Form einer Leihbücherei). So wird es wohl verschiedenen Seiten angenehm sein, sich selbst über den Wert der Bücherwelt zu vergewissern. Mit der Bücherschau ist auch eine Heimschau verbunden, die vor allem Bastelarbeiten und Raumkunst bringt, wie sie im „Wandervogel“ geübt werden.

Richard Wagner-Opernabend, am Dienstag, den 1. Mai, ausgeführt von ersten Mitgliedern der Breslauer Oper. Der rührigen Konzertdirektion Ferdinand Aufsicht ist es gelungen, nach langwierigen persönlichen Unterhandlungen 4 der hervorragendsten Kräfte der Breslauer Oper und zwar die erste hochdramatische Sängerin, Bella Fortner-Halbert, den hervorragenden 1. Bariton Groß und den 1. Heldentenor Fritz Kuhl, sowie den ersten Opernkapellmeister Ernst Wehlich, für einen Richard Wagner-Konzertabend zu gewinnen. Dieser Abend, einzig schön in seiner Art, dürfte der Abschluß der diesjährigen Konzertsaison sein, ein wahrhaft würdiger und prächtiger Abschluß. Das reichhaltige Programm enthält die gewaltigsten dramatischen Szenen und Arien fast aller großen Wagner Opern. Der geniale Kapellmeister Ernst Wehlich, wird als Begleiter und Improvisator am Flügel seines Amtes walten. Es ist zu erwarten, daß unser kunstliebendes Publikum die große Bemühung, stets erstklassige Kunstkräfte in unsere Stadt zu bringen, durch ein außerordentlich zahlreiches Erscheinen belohnen wird. Trotz der heute enormen Auslagen werden die Singschulpreise nur von 3000. Wp. bis 11 000 Wp. gehalten sein. Kartenverkauf im Konzertbüro, ab 21. April.

Interpellation des Abg. Bobek und Gen. der Poln. Volkspartei (P.S.L.) an den Minister für Landwirtschaft und Staatsgüter, betreffend die Versorgung der Pensionisten der ehemals erh. Kammer im Teschener Schlesien:

Die Funktionäre der Teschener Kammer hatten ein Anrecht auf Pension und Versorgung ihrer Witwen und Waisen. Dieser Stand der Sachen blieb nach Einführung der Zwangsverwaltung grundsätzlich weiler, aber die Höhe dieser Entschädigungen ist ein Subjekt gegen jede Gerechtigkeit und ein beipfeifendes Spiel mit solchen armen niederen Kammerangestellten, denn nur um solche handelt es sich. Es genügt zu erwähnen, daß es Pensionisten und Witwen nach Kammerangestellten gibt, die jetzt noch vierleijährig 5000 Wp. (fünfstausend) Pension beziehen und, da sie keine Mittel zum Leben haben, geradezu dem langsamen Verhungern ausgeliefert sind, während das Personal der Zwangsverwaltung hohe Gehalte bis zu drei Millionen Mark monatlich neben Wohnung, Bekleidung und Naturalbezüge wie z. B. Milch usw. bezieht. Dieser Zustand krasser Ungerechtigkeit ruft ununterbrochene Klagen an die neuen Behörden hervor, welche diesen Zustand seit längerer Zeit dulden.

Da die Unterzeichneten derartige Verhältnisse in den Kammerakten für unmöglich halten, fragen sie den Herrn Minister für Landwirtschaft, ob ihm dieser Zustand bekannt ist. Wenn ja, was gedenkt er zu tun, damit in kurzer Zeit die Pensionisten, Witwen und Waisen nach Kammerangestellten eine Versorgung erhalten, die ihnen das Leben ermöglicht?

Warschau, den 12. April 1923. Die Interpellanten.

Prägung polnischer Geldmünzen. Nach Meldungen Warschauer Blätter trägt sich das Finanzministerium mit der Absicht der Schaffung eines Münzamt und der Prägung von polnischen Slojts. Die Prägung soll auf private Rechnung noch in diesem Jahr beginnen.

Kunstbändlerausfuhr aus Polen. Prager Blätter bringen folgende Nachricht: „Die polnische Staatsbank pro rymid oapenah in Ghorzow in Oberschlesien versucht den Import von Kunstbändler nach der Slowakei zu steigern, da die Fabrik dieselbe Qualität erzeugt, wie es Chile-Kunstbändler ist, und infolge der günstigen Verbindungen und Tarife das Fabrikat bedeutend billiger geliefert werden kann. Informationen über den Bezug etc. erteilt das polnische Konsulat in Kofice.“

Drohender Zuckermangel in Polen. Die „Rzeczposp.“ erfährt, daß in Polen sich in der nächsten Zeit der Zuckermangel fühlbar machen werde. Es soll sich jetzt (!) herausgestellt haben, daß die Zuckererzeugung hinter den gehegten Erwartungen in diesem Jahre zurückblieb, so daß mehr Zucker ausgeführt wurde, als mit Rücksicht auf den Eigenbedarf des Inlandes zulässig gewesen wäre. Selbst bei normalem Verbrauch dürften in Polen bis zur nächsten Ernte mehrere tausend Waggons fehlen. Die Regierung habe sich daher entschlossen, grundsätzlich keine Ausfuhrbewilligung für Zucker zu erteilen.

Die allgemeine Wehrpflicht. Der Gesetzentwurf wird gegenwärtig in der Kommission für militärische Angelegenheiten behandelt. Für die Zustimmung ist eine 1/2-jährige Dienstzeit vorgesehen. Ausschub des Militärdienstes wird nur Ernährern größerer Familien und Studenten, welche vor dem Abschluß ihres Bildungsganges stehen, zugesprochen werden. Das Interessanteste ist, daß kinderlose Frauen zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre auch zu Hilfsdiensten verpflichtet werden sollen.

Deutschtum und Faschismus in Italien.

DAZ. Aus Bozen ließen sich Wiener und andere auslanddeutsche Zeitungen Berichte über Verhandlungen deutscher Abgeordneter Südtirols mit den Faschisten schicken. Das Verdienst an diesen Verhandlungen gebührt dem früheren Generalkommissar in Bozen, Dr. Credaro, dem es gelungen sei, die Abgeordneten Graf Toggenburg und Dr. Wallther mit dem Leiter der Faschisten in Trient, Barbisino, in politische Fühlung zu bringen. Nach langwieriger mühevoller Vorbereitungsarbeit habe am 26. Februar in Bozen eine Vollversammlung der Vertrauensmänner des Deutschen Verbands mit großer Mehrheit den Entwurf eines Abkommens gebilligt, das die Abgeordneten Toggenburg und Wallther vorgelegt und das Dr. Credaro den Faschisten übermitteln wollte. Die in Rom eingeleiteten Verhandlungen hätten nun in Bozen eine Vollendung gefunden, und man habe sich auf folgende von der Regierung gebilligte Punkte geeinigt: Vopale Anerkennung der italienischen Autorität, Verzicht auf irredentistische Tätigkeit unter Abgabe von Erklärungen in diesem Sinne durch die Presse, Zusammenarbeit mit der Regierung, die den Deutschen größere Achtung für ihre Sprache und ihre Einrichtungen gewähren, das deutsche Wirtschaftsleben fördern, die Verkehrsverhältnisse verbessern und die unerledigten Reklamationen schnellstmöglich erledigen wollen. Dann war über Innsbruck aus Rom gemeldet worden, der große Rat der Faschisten habe einstimmig das vorgeschlagene Abkommen mit den Deutschen verworfen. Der „Tiroler Anzeiger“ wiederum glaubte berichten zu können, die Trennung des Unterlandes, das zu Cavalese geschlagen worden ist, solle rückgängig gemacht werden, und die Deutschen sollten das Recht erhalten, in den Gemeinden des umstrittenen Gebiets deutsche Privatschulen zu errichten. Das Abkommen sollte aber vorläufig nicht veröffentlicht werden.

Zu all diesen Meldungen teilt nun das Sekretariat des Deutschen Verbandes am 26. März mit, daß die Nachrichten vom Abschluß eines Abkommens insofern nicht zutreffen, als ein Abkommen bis zu diesem Augenblick nicht zustande gekommen sei. „Es wurden allerdings Verhandlungen zwischen den beiden Parteien geführt und es wurde zu denselben auch von Seiten der Vertrauensmänner der deutschen Parteien Stellung genommen. Da ein abschließendes Ergebnis aber bis heute nicht vorliegt, ist es auch nicht möglich, über den Inhalt der geplanten Vereinbarungen Näheres zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.“ Auch die italienischen Zeitungen bringen eine offizielle Meldung: „Die Frage der Beziehungen zwischen Italienern und Deutschen in Südtirol bildete den einzigen Beratungsgegenstand, welcher vom Großen Rat der Faschistenpartei besonders behandelt wurde. Das Ergebnis ist, daß die Nachrichten, welche in den letzten Tagen über Abschluß eines Abkommens zwischen der Faschistenorganisation und dem Deutschen Verband umliefen, in den Tatsachen keine Befestigung finden.“ Wenn man diese Meldungen liest und auch zwischen den Zeilen liest, so scheint daraus hervorzugehen, daß tatsächlich Verhandlungen stattfanden, die aber zunächst einmal gescheitert sind.

Abgesehen berichtet das „Giornale di Roma“ über eine Besprechung mit dem faschistischen Generalinspektor Bresciani über die Verhandlungen mit den Tirolern, worin er sagte, daß die Trentiner Faschisten dem Abkommen feindlich gegenüberstünden, weil es die Entnationalisierung Südtirols verbiete, ohne Verständigung mit der Nachbarschaft zu bringen. Barbisino sei entlassen worden, weil er mit schuldbarer Leichtfertigkeit vorgegangen sei.

Die Heilkunde im Hause.

(Auszug in einer Klasse der Bürgerschule.)

Bei leichten Erkrankungen kann man sich nicht gleich einen Arzt bestellen, da es unmöglich wäre, ihn bei dieser Forderung zu bezahlen. Manchmal bedarf es gar nicht des Arztes, um die vollständige Genesung wieder herzustellen. Wird man einmal krank, so soll die Frau den Kranken kurlieren. Man bedient sich der sogenannten Hausapotheke, die aus wenigen Kräutern, einem Tee und anderen Kleinigkeiten besteht. Und doch wirkt es heilsam. Wenn sich jemand erkältet hat, so legt man kalte Umschläge um den Hals oder man nimmt Aspirin ein, damit man durch Schwitzen dieselben dämpft. Dann soll er noch einige Zeit im Rasen liegen. Er soll dann mit einem Tuche gut abgerieben und umgezogen werden und die nasse Wäsche erst nach dem Waschen wieder anziehen. Bekommen wir Schnupfen, so sollen wir, wenn wir z. B. Kartoffel kochen, vor der Nase das kochende Wasser halten. Magenschmerzen entstehen, wenn man kalte und warme Speisen einnimmt. Man muß darum nichts essen und es ist sehr gut, wenn man brechen kann. Um den Magen wieder herzustellen, muß man verschiedene Kräuter kauen.

Bei verschiedenen Unfällen soll immer die Hausfrau behilflich sein. Es gibt mehrere Arten von Unfällen z. B. Ertrinken, Aufhängen, Verbrennen u. a. Beim Verbrühen mit heißem Wasser soll man sofort den gewissen Körperteil entblößen; bilden sich aber Blasen, so soll die Stelle mit Öl eingerieben werden. Dem Ertrunkenen ziehe man die nassen Kleider aus und ziehe ihm trockene an. Bei Erfrorenen soll man zuerst die künstliche Atmung einrichten und den Menschen nach und nach in ein warmes Zimmer bringen. Nur dann, wenn er Lebenszeichen von sich gibt.

Dem Erhängten soll man langsam die Schnur durchschneiden, und ihn zu Boden gleiten lassen. Einem mit Gas Vergifteten soll man eine künstliche Atmung geben, einem mit Pflanzen Vergifteten mit den entgegengesetzten Säuren oder Laugen zu trinken geben. Ist eine Stelle des Körpers vergiftet, so soll die Mutter oder eine andere Person die Stelle auswaschen und dann vom Arzte ausgeschliffen werden.

Auf diese Weise kann man sich zu Hause durch verschiedene Heilmittel helfen.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Madame Pompadour. Operette von Rud. Schanzer, Musik von Leo Fall. Diese „Neuheit“ trägt alle Kennzeichen der Duzendware an sich, die dem Publikum gegenwärtig unter dem Namen „Operette“ ausgetischt wird: den possenhaften Charakter, die glänzende äußere Aufmachung mit einigen Tanzszenen, die tollsten Witze und unzweideutigen Anspielungen und hier und da auch etwas Musik. Bringt schon das Libretto von R. Schanzer mit dem Liebesabenteuer, in dem diesmal die Marquise von Pompadour die Hauptrolle spielt, nichts Neues, so muß die dazu komponierte Musik von L. Fall geradezu als dürftig bezeichnet werden; arm an musikalischen Einfällen und wenig reizvoll in der Instrumentierung. Nur die erstklassige Darstellung der Hauptrollen vermochten dem Werke einigermaßen auszuweichen die Titelpartie wurde von Fr. S. Bachrky glänzend gegeben. Die Anmut ihrer Erscheinung, die durch prachtvolle, stilgemäße Kostüme wirksam gehoben wurde, ihr temperamentsvolles und dabei geschmackvolles Spiel, das allen Verbitterten aus dem Wege geht, und ihre sympathische Gesangsart sicherten ihr auch diesmal einen vollen Erfolg. In Herr Dr. A. Pfann (René) hatte sie einen vollwertigen Partner, dessen bühnensicheres Auftreten im Vereine mit seiner männlichen Erscheinung und seiner klangvollen Stimme immer den besten Eindruck macht. Die Rolle des Calicot gibt Herrn E. Sträßberg Gelegenheit, alle Seiten seines unerschöpflichen Humors spielen zu lassen. Auch die kleineren Rollen waren entsprechend besetzt und die Tanzszenen gut vorbereitet, das Orchester, das in dieser Operette wenig zur Geltung kommt, wurde von Herrn Kapellmeister Otto Groß geführt. Das ausverkaufte Haus schien sich gut zu unterhalten, der Beifall galt wohl mehr der Darstellung als dem Werke. Dd.

Vermischtes.

Ein Arbeiter zum „Ritter“ ernannt. Der italienische Minister für öffentliche Arbeiten, die Gemeindeverwaltung und die Verbände der gewerkschaftlichen Organisationen haben den Arbeiter Fossati in Mailand anlässlich seines 60-jährigen ununterbrochenen Dienstes in dem Unternehmen „Isar“ geehrt. Der König ernannte ihn zum Ritter. Mussolini sandte ihm ein Schreiben, in dem er erklärt, die Regierung wolle die großen Tugenden des italienischen Volkes, die oft nicht anerkannt und übersehen wurden, ehren.

Wiederverheiratung der Lady Northcliffe. Die Witwe des kürzlich verstorbenen englischen Zeitungsherrn Northcliffe hat sich mit dem Leiter des Wahlbüros der liberalen Partei Sir Robert Hudson verheiratet. Durch diese Wiederverheiratung verliert Lady Northcliffe den größten Teil ihrer Erbschaftsprüche aus dem merkwürdigen Testament ihres ersten Mannes.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bouillon,

ein altbewährtes Mittel, zur Herstellung und Verbesserung von Rindsuppen, soll in der feinen Küche niemals fehlen.

Appels-Anchovis-Pasta,

unentbehrliches Mittel für Touristen und Feinschmecker, als Belag für sämtliche Appetitbrötchen, Vorspeisen und Zubereitung von diversen Soßen.

Delikatess- Leberwurst in Dosen,

Marke **Sellmer**, hergestellt aus feinstem Material frischer Schlachtungen, speziell als Touristen-Providant geeignet.

Feinste Delikatess- Bratheringe

in **Champignon-Tunke** in kleinen Dosen, Erzeugnis der berühmten Firma F. A. Cleppien in Greifswald a. d. Ostsee.

Koestlin-Biscuits

der bekannten Firma L. Koestlin & Co. in Győr und Wien, stets in reichster Auswahl.

De Jongs Org. Holländischer Cacao

erstklassige Marke im Welt-Handel, ausgezeichnetes Nahrungsmittel, von Feinschmeckern bevorzugt.

Amerikanische Para-Nüsse

die einzig fetteste Nuß, kolossal nahrhaft, bei Feinschmeckern bekannt, stets vorrätig.

Hoch-Prima Majonnaise

Marke Türk & Pabst oder H. W. Appel, erstklassigste Erzeugnisse, garantiert rein, durchaus haltbar.

Französische Capern,

unentbehrlich für die feine Küche, zum Garnieren für diverse Fleischspeisen, Soßen und Käse.

Kabul,

pikante Soße für allerlei Fleischspeisen, Käse und Fische, der bekannten Konservfabrik „ERA“ in Warschau.

Vantogrio,

Erzeugnis der berühmten Firma Louis Vantoch in Nymburg, Spezialität für Anti-Alkoholiker, ein Wechsel-Extrakt ohne Alkohol, als Zusatz für Soda-, Mineral- und Brunnenwasser, unentbehrlich für Touristen und Bergsteiger.

Heidelbeer-Wein,

Original-Füllung der Fr. Ernst Lichtwitz in Troppau, feine Qualität, auch offen, besonders als Labetrunk mit Soda Mineral- und Brunnenwasser

Eier-Cognac

aus reinen Weindestillat erzeugt, kolossal nahrhaft und gesund, besonders für Mastcuren geeignet, stets vorrätig.

Choclette

Feinste Chocolate-Ei-Creme, nahrhaft und gesund, besonders für Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten.

Appels Krebs-Extrakt,

aus frischen Seekrebsen erzeugt, dient zur Verfeinerung von Majonanisen, kräftigen Soßen sowie Fleisch- und Fischgerichten verschiedener Art.

Tiroler Früchtenbrot

aus den besten Südfrüchten, wie Feigen, Datteln, Nüsse, Rosinen, Mandeln hergestellt, besonders nahrhaft und gesund.

Bourbon-Vanille

für die feine Küche unentbehrlich, stets lagernd.

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pizgorka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Panger.

Versteherstellen und
Inseraten-Annahme:
P. Teschen: A. Pizgorka, Ringpl.
Tschechisch-Teschen: Grünfeld.
— Blütz: Springer. —

15. Folge.

Teschen, Sonntag, den 29. April 1923.

3. Jahrgang.

Deutsche Schulinterpellation

der Abgeordneten Daczko und Piasiek und anderer Abgeordneten von der deutschen Vereinigung im Sejm an den Herrn Unterrichtsminister über die Wahrung der Rechte der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder.

Aus vielen Teilen Polens liegen uns Beschwerden vor, daß seitens der Schulbehörden das Recht der Eltern bei der Bestimmung des Erziehungswesens ihrer Kinder nicht gewahrt wird. Dort, wo ein Elternteil der polnischen Nationalität angehört, wird ohne Rücksicht auf Abweichungen der beiden Elternteile oder auf den ausdrücklich geäußerten Wunsch der Eltern von den nachgeordneten Schulbehörden die zwangsweise Zuweisung der Kinder in die polnische Schule ausgesprochen.

An den Herrn Unterrichtsminister erlauben wir uns folgende Anfrage zu richten:

1. Welche Stellung nimmt der Herr Minister in Frage der Elternrechte bei der Erziehung der Kinder ein?
2. Ist er gewillt, die nachgeordneten Behörden anzuweisen, den ausdrücklichen Wunsch der Eltern bezgl. der Wahl der Schule für ihre Kinder unbedingt zu berücksichtigen?
3. Ist der Herr Minister in der Lage, das in Aussicht gestellte Gesetz über die Minderheitsschulen so zeitig einzubringen, daß dasselbe noch vor den großen Ferien verabschiedet werden kann?

Die Interpellanten.

Eine Erklärung des deutschen Klubs im Sejm.

Die „Deutsche Vereinigung im Sejm und Senat“ teilt die nachfolgende Erklärung mit:

Erklärung!

In der Sejm-Sitzung vom 21. April verkündete der Sejmarschall Rataj unter Worten des Bedauerns über die Vorgänge in der Sejm-Sitzung vom Dienstag, den 17. April, daß er genötigt sei, den Abgeordneten Zerbe auf 3 Sitzungen, den Abgeordneten Bartglas auf 2 Sitzungen auszuschließen und den Abgeordneten Sawicki mit einem scharfen Verweis in das Protokoll eintragen zu lassen.

Die deutsche Sejmfraktion findet dieses Urteil unbegründet. Die bedauerlichen Vorgänge sind bekannt! Die Juden verließen in der Dienstagssitzung den Saal unter Protestrufen. Abgeordnete der Rechten liefen hinter

ihnen her, in großer Aufregung, mit hoch erhobenen Armen! Zu welchem Zwecke? Der Abgeordnete Zerbe, der unbeteiligt an den ganzen Vorgängen im Begriffe war, den Sitzungssaal zu verlassen, hat mündlich und schriftlich erklärt, daß er sich nur zwischen die erregten Abgeordneten der Rechten und den Abgeordneten Kirschbaum gestellt habe, daß er nicht geschlagen und auch nicht den Arm zum Schlage erhoben, sondern nur die Hände vorgehalten habe, um es nicht zu Tötlichkeiten kommen zu lassen. — Unzweifelhaft ist, daß auf Zerbe eingeschlagen wurde, da ihm die Hand zerkratzt und der Ärmel seines Rockes, sowie die Handmanschette beschädigt wurde. Der Abgeordnete Munterys selbst hat erklärt, er sei, von Schlägen getroffen, so erregt gewesen, daß er das Messer gezogen habe, und daß es zum Blutvergießen nur deshalb nicht gekommen sei, weil andere Abgeordnete ihn zurückhielten.

Wir bedauern die Vorgänge, die die Würde des hohen Hauses herabsetzen, aber die wirklich Schuldigen hat unseres Erachtens nach eine Strafe nicht getroffen.

Die deutsche Fraktion im Sejm.

(Nach Bekanntgabe der Entscheidung des Marschalls verließen sämtliche deutsche Abgeordnete unter Protest den Sitzungssaal.)

Bombenattentat auf den Rektor der Krakauer Universität.

Am 24. d. wurde auf den Rektor der Krakauer jagellonischen Universität Professor Nathanson von unbekannten Attentätern ein Anschlag verübt. Eine Bombe wurde unter die Schwelle seiner Haustür gelegt. Die Explosion erfolgte kurz vor Mitternacht, ohne daß jemand verletzt worden ist. Man nimmt an, daß Studenten, die über die Ablehnung des Numerus clausus durch den Rektor erbittert waren, als Täter in Betracht kommen.

Die Entscheidung der Witospartei.

Der „Kattowitzer Zeitung“ wird aus Warschau vom 26. April gemeldet: Die mehrwöchigen Verhandlungen haben nun gestern spät abends ihr Ende gefunden. Wie vorausgesehen war, erhielt Witos bei der Abstimmung die Mehrheit der Stimmen seiner Partei und zwar stimmten für Witos 48 Abgeordnete und Senatoren, gegen ihn 14, 23 waren nicht anwesend, 2 enthielten sich.

der Abstimmung. Von den Nichtanwesenden schätzte man 8 Stimmen für Dombiski, so daß der Oppositionsflügel 22 und der Witosflügel 63 Stimmen haben wird. Die Resolution Witos fordert, daß dieser den Vertrag mit der Rechten zwecks Neubildung der Regierung abschleife. Die Resolution Dombiski ist für ein Zusammengehen mit der Wyzwoleniepartei, um eine Mehrheit auf demokratischer Grundlage zu schaffen. Es bleibt jetzt abzuwarten, ob diese Abstimmung eine Spaltung der Witospartei zur Folge haben wird, oder ob die Parteidisziplin, die in der Witospartei besonders stark ist, überwiegt. Die Verhandlungen in der Dubanowiczpartei sind noch nicht beendet. Ebenso ist die Haltung der nationalen Arbeiterpartei noch ungeklärt. Erst wenn alle diese Punkte geklärt sind, wird sich zeigen, ob die neue Mehrheit ausreichend ist.

Die deutschfeindliche Welle.

Skamar schreibt im „Östl. Volksblatt“: Die Besuche französischer Generale und Politiker in Warschau sind nicht ohne Erfolg gewesen. Was diese Herren mit der polnischen Regierung besprochen haben, entzieht sich natürlich der Kenntnis eines gewöhnlichen Sterblichen. Man kann aber, auch ohne sonderlich klug zu sein, aus den Geheißnissen der letzten Wochen so seine eigenen Schlüsse ziehen. So ist besonders bemerkenswert die deutschfeindliche Welle, die das öffentliche Leben Polens gegenwärtig ergriffen hat.

Wer da weiß, wie sehr die Politik der herrschenden Kreise in Polen von den Einflüssen Frankreichs abhängig ist, den nimmt es schließlich nicht wunder. Zumal ja doch Polen für die Unterstützung Frankreichs bei der Regelung der Oligarchenfrage sich doch irgendwie erkenntlich zeigen muß. Wirklich ist Polen von Frankreich fast zur Gänze ausgehöhlt. Militärisch hat Polen den Franzosen gegenüber weitgehende Verpflichtungen und politisch ist man schon vollständig abhängig. Eine Auswirkung dieser politischen Abhängigkeit ist eben die neue deutschfeindliche Welle.

Der Herr Ministerpräsident General Sikorski fühlt sich auf seinem Ministerposten nicht sicher. Er möchte gerne von seinen der Chjuna wenigstens keine besonderen Widerstände finden und das ist mit ein Grund, daß er in Polen in seiner Rede gegen die Deutschen loszog und baldigste „Entdeutschung“ des Posener Landes ankündigte. Es waren in den Ohren der Posener Nationaldemokraten schon klingende Worte, die lebhaftesten Beifall fanden. Am Tage darauf schrieb man jedoch schon

Zur Aufführung von „Es“.

Teschen hatte eine Theatersensation! Noch nie waren über ein Stück, das bei uns aufgeführt wurde, die Urteile so geteilt, noch nie prallten die Gegenstände so hart aneinander. Es ist das auch kein Wunder, denn die Zahl der Enttäuschten war zu groß. Wenn die Sensationslust des verwöhnten Publikums, das gern an der Ausfallensoperette sich heizt, schauend mitleidig, zurückgedrängt wird, so sucht es wenigstens Entschädigung an Pikanterien, die ein erotisches Problem begleiten können. Deshalb stellte man sich so, als suchte man medizinische Aufklärung, so nach dem Muster der „Schiffbrüchigen“, und hoffte, daß man doch den entsprechenden Nervenkick als Zugabe erhalten werde.

Sogar diejenigen, die ganz ehrlich die Belehrung suchten, läßen sich geäufelt: Sie alle standen einem Drama von erschütternder Wucht gegenüber, in dem ein Dichter aus einem wissenschaftlichen Problem — Gezeugt sei der von den „Neuen“ längst begrabene Naturalismus! — echte Tragik erleben läßt.

Es ist nicht leichte Kost, was uns Schönherr vorlegt. Sein Drama ist nicht für Aberempfindliche, Neugierigen und große Kinder geschrieben, es liegt sich mit seiner unersöhnlichen Härte an die Strenge der antiken Tragödie an. Dem überweltenden Lufte oder allen Seelen bietet das Werk, wie auch Besprechungen in Wiener Blättern gezeigt haben (wir wissen, was wir davon zu halten haben!), gerade durch seine eigenartige Herbeit Angriffspunkte genug. Nur auf einen Hauptpunkt sei hier besonders hingewiesen. Man hat darauf angepielt, daß die alte Schicksalsgewalt der griechischen Tragödie durch den Bazillus ersetzt worden sei. Ja, ist denn Schönherr's Drama überhaupt eine Tragödie? Wenn „er“, der monomantisch seiner wissenschaftlichen

Überzeugung alles opfernde Arzt der Feld wäre, könnte man davon sprechen; das Schicksal dieses Mannes erscheint fast in tragischem Bilde, da seine Idee, die ihn ganz erfüllt, an einer stärkeren zerbricht, und zwar gerade in dem Augenblicke, da er über das Bekle und Höchste in sich zu haben glaubt. Dieser Arzt ist aber nicht der Mittelpunkt, sondern „Es“, das Ungeborene, Unbestimmte, an dessen Werden „er“ und „sie“ schuldlos schuldig werden.

In dem Ringen um dieses Ungeborene liegt die erhaltende Kraft der Natur, verkörpert durch die unstillbare Sehnsucht des Weibes nach Mutterchaft, über die Wissenschaft, die subjektiv auch recht hat, aber jener weichen muß. In dem Ausgang des Kampfes zwischen Trieb und Intellekt liegt die Lösung: „Es“ wird, geteilt von Mutter Natur, seinen Weg ins Leben anstreben und Freude und Leid auskosten. In diesem Ausgang liegt aber auch der Hinweis auf die ewig-zeugende Kraft, auf die schrankenlose Weiterentwicklung, die nicht Gutes und Böses, nicht Gesundes und Krankes, sondern nur Leben hervorbringt.

Wer sich nicht mit Gedanken über das Schicksal der Ungeborenen beschäftigt hatte, dem mußte allerdings das, was der Dichter seine beiden Personen darüber sagen läßt, als eine inhaltsschwere Offenbarung erscheinen. Und für diese haben die Menschen von heute, die mehr denn je in der „Lebenslage“ befangen sind, kein Verständnis: Sie wollen begaukelt und betrogen werden, aus jener unsäglichen Trägheit des Herzens, die sie, trotzdem sie „es so herrlich weit gebracht“, tief unter das eingeblutete Niveau drückt.

Wenn schon Schönherr's Drama nicht so schwerwichtig wäre, so würde die Darstellung der Bieslauer Warte allein genügen, um ihm zum Erfolg zu verhelfen. Wartha's Schicksal ist eine Frau von geradezu einzigartiger Prägung. Trotz einer Fülle von individuellen

Zügen gestaltete sie den Typus des Weibes, der deutschen Frau, mit überwältigender Kraft, die besonders in der Beherrschung der Geste ihren stärksten Ausdruck fand. Eine so herbe und dabei doch von tiefstem inneren Erleben erfüllte Frau haben wir hier wohl noch nie auf der Bühne gesehen. Weisheit vor allem war das Spiel beim Erwachen im dritten Akt, erschütternd kam die unerbittbare Gewisheit von der Tat des Mannes zum Ausdruck; Überzeugend gelang dann der Umschwung und bei fast vollständiger Vermeidung der Irrendberg'schen Töne das Emporwachen zum apothekenartigen Schluß, in dem die Künstlerin ein wundervolles Bild junger, hoffnungsfroher Mutterchaft bot.

Rudwig Barg als Arzt hatte eigentlich den undankbareren Part. Er, der durch die Schwere der Wissenschaft immer wieder auf den Boden der schmerzlichen Wirklichkeit gezogen wird, konnte sich nur in einzelnen Augenblicken frei entfalten. Dafür entschädigte er aber durch das bei allem Naturalismus künstlerisch beherrschte Mienenspiel, das ein vollendetes Bild des Meist in das Innere verlegten Kampfes gab. Wo der Dichter ihm Gelegenheit gab, erglößte seine Gestalt zum Ausdruck zu bringen, drang Barg's Kunst, bei aller Beherrschung, an die Grenzen des Dämonischen vor. Auch bei der Darstellung der peinlichen Krankheits Symptome wußte der Galt das richtige Mittelmaß zu treffen.

Das Unterbleiben des lauten Beifalls während der Vorstellung bedeutete eine Neuerung, die den Ernst des künstlerischen Ereignisses wirkungsvoll betonte. Am Schluß wurden die Gäste für ihre Leistungen mit reichem Beifall bedacht.

Eingeleitet wurde der Abend durch einige erläuternde Worte, die Herr Wallisch sprach.

F. A.

man glaube nicht an den Willen zur Erfüllung und die Worte des Herrn Ministerpräsidenten werden eben nur Worte bleiben.

Die gesamte polnische Presse beschäftigt sich jetzt eingehend mit der deutschen Minderheit und was sich die Herren Schriftsteller nach dieser Richtung hin leisten, ist erstaunlich. Es ist wirklich erstaunlich, was blindwütiger Haß, größte Verkennung der Tatsachen und Unkenntnis der Verhältnisse, sowie böser Wille die Leute für einen Unsinn schreiben läßt. Es ist schließlich jedermanns gutes Recht, sich selbst lächerlich zu machen und Unsinn zu schreiben und damit zu beweisen, wie niedrig der eigene Geisteszustand und der seiner Vaterschaft ist. Leider haben diese Ergüsse der sich „öffentliche Meinung“ nennenden Presse neben der aufhebenden Wirkung in den breiten und unaufgeklärten Massen des polnischen Volkes augenscheinlich auch noch Wirkung auf einzelne Beamte und Behörden.

In Oberschlesien werden deutsche Theateraufführungen, Vorträge und Versammlungen, ja, selbst Sportveranstaltungen von mit Knüppeln und Revolvern bewaffneten Banditen gesprengt, Deutsche auf der Straße mißhandelt und die Polizei, die doch von den Steuergeldern aller Bürger bezahlt wird, ist, wie die Blätter übereinstimmend melden, in allen Fällen untätig oder überhaupt unfähig gewesen. Deutsche Beamte berichten auch darüber, daß die ehemaligen polnischen Aufständischen wieder militärische Übungen abhalten und allgemein wird von einem neuen Aufstand bezw. Einfall in Deutsch-Oberschlesien gesprochen. Was Wahres an diesen Mitteilungen ist, läßt sich so leicht nicht feststellen, jedenfalls tut aber eine gewisse polnische Presse sozusagen ihre „patriotische Pflicht“, indem sie künstlich eine deutschfeindliche Stimmung hervorruft.

Auch zu uns in Gallizien ist diese deutschfeindliche Welle gedrungen und wir bekommen dies nun fast täglich zu spüren. Auf die einzelnen deutschfeindlichen Handlungen werden wir demnächst eingehen.

Wir haben doch in Polen die Verfassung vom 17. März 1921, die so schön ist und nach der es nur polnische Bürger ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit und Religion gibt — aber leider läßt man diese Verfassung nur auf dem Papier bestehen und die Wirklichkeit sieht anders aus. Glauben die betreffenden Stellen in Klempenowitz wirklich, dem Drucke gewisser Kreise nachgeben zu müssen und durch allerlei Schikanen und rechtswidrige Handlungen das galizische Deutschtum aus der Welt zu schaffen bezw. das Volksbewußtsein unterdrücken zu können? Ist es angezeigt, ein staatsstreues und staatsverhaltendes Element, wie es die Deutschen ungeschwätzt sind, zu erdrosseln und dadurch erst zu dem zu machen, was es trotz aller Verleumdungen nicht ist und nicht sein will, zu einem unzufriedenen Element? Staatslosigkeit und Voraussicht sollten die maßgebenden Stellen gerade auf strengste Sachlichkeit und Gesezmäßigkeit, sowie insbesondere Unparteilichkeit setzen lassen. Dies ist notwendig, um nicht Unzufriedenheit aufkommen zu lassen, denn die könnte unerwünschte Folgen zeitigen.

Poincaré und Deutschland.

Bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals in der Gemeinde Void im Departement Meuse hielt Ministerpräsident Poincaré vorige Woche eine Rede, worin er mit Bezug auf den gegen Deutschland geführten Kampf sagte: „Deutschland trachtet heute, die unmittelbaren Ursachen der Katastrophe, die es über die Welt gebracht hat, vergessen zu machen. Wird sind, sagte Poincaré, in das Ruhrgebiet gegangen, um Pfänder für eine Forderung zu nehmen, von der Deutschland sich zu befreien trachte. Wir sind weit entfernt davon, mit feindlichen Absichten oder drohender Miene aufzutreten. Es sind die systematischen Streiks, die uns zwingen, den Operationen einen schärfen militärischen Charakter zu geben und auf Deutschland eine Reihe aufeinanderfolgender PreSSIONen auszuüben, um es zur Achtung des Versailler Vertrages und zur Durchführung der eingegangenen Verpflichtungen zu zwingen. Poincaré erklärte sodann, daß das angebliche deutsche Angebot von 30 Milliarden im Jänner dieses Jahres, auf das der deutsche Außenminister kürzlich antwortete, nachträglich erfinden worden sei. Es habe niemals existiert, und wenn man heute die Ziffer von 30 Milliarden nenne, so geschehe dies zweifellos, um den deutschen Sozialisten zu gefallen, die seit damals diese Ziffer in ihr Programm aufgenommen hätten. Aber selbst wenn man zugibt, fuhr Poincaré fort, daß Dr. Rosenberg die Wahrheit gesprochen hat, würde daraus hervorgehen, daß Deutschland, nachdem es sich im Mai 1921 formell zu 132 Milliarden verpflichtet hat, im Jänner 1923 geruht, den Verbündeten weniger als ein Viertel dieser Summe anzubieten, die es zugesagt hatte, damit das Ruhrgebiet nicht besetzt und damit ihm ein Moratorium von drei bis vier Jahren ohne Pfandnahme gewährt werde. Dr. von Rosenberg hat aufmerksam gemacht, daß Deutschland die stufenweise Räumung nicht annehme. Er hat es gesagt, das was er bei uns Gewalttätigkeit nennt, der Währungsdepression Deutschlands gegenüberzustellen und hat uns damit wieder einmal Gelegenheit gegeben, die Wahrheitsliebe einzuschärfen, mit der man in Berlin Geschichte zu schreiben gewohnt ist. Es ist daran zu erinnern, daß das Reich durch das im Jahre 1922 erlassene Gesetz das Statut für die Angehörigen der Schutzpolizei so änderte, daß sie einer militärischen Einrichtung vollkommen gleich.

Die Abteilungen der Schutzpolizei sind in Wirklichkeit Teile eines für den Kampf erprobten Heeres. Siebel erklärt Deutschland fortwährend, daß ohne Verständigung zwischen ihm und Frankreich eine Rekonstruktion Europas undenkbar sei, vergißt aber, daß Frankreich seit dem Jahre 1871 trotz aller seiner Bemühungen auf deutscher Seite nur Prahlerei und Drohungen selbst bei den kleinsten Zwischenfällen begegne. Wir beabsichtigen niemals, uns nach diesem Beispiele zu richten, erklärte Poincaré. Seit 1918 gaben wir genügend Beweise der Ausdauer und der Großmut. Aber wie kann man von gegenseitiger Verständigung sprechen, wenn die andere Partei beginnt, den Grundsatze der Verwerfung der Verträge und der Nichtanerkennung der eigenen Unterschrift zu verfallen? Die unerlässlichen Bedingungen für eine Annäherung lassen sich in folgenden zwei Worten ausdrücken: Reparationen und Sicherheit. Dadurch sind wir verbunden mit unseren Taten, daß wir uns nicht die Früchte unseres Sieges entziehen lassen, um nicht neue Opfer bringen zu müssen. Wir haben nicht die Absicht und wir können auch nicht weiterhin für Deutschland zahlen. Der Wiederaufbau Europas und die Erhaltung des Friedens sind undenkbar ohne Garantien für unsere Unabhängigkeit und für den Wiederaufbau unserer verwüsteten Gebiete. (Schlef. Montagsblatt Troppau.)

Die Reparation der Okkupation.

Von Erich Villenthal.

Im Frühjahr und im Herbst an hellen, klaren Vormittagen fahren die Vergnügungsreisenden von Paris aus in großen Automobilen nach den am nächsten gelegenen Schlachtfeldern. Dort wo der beste Teil von Europas Jugend Jahr nach Jahr kämpfte, Unstetiges ertönt und verblutete, stützen laute Touristenchwärme zwischen unendlichen Gräberreihen. Führer erklären in französischer oder englischer Sprache, wo die Frontlinien entlang gingen. Sie weisen auf kleine Häufen verrosteten Stacheldrahtes, auf noch nicht eingeebnete Reste von Schützengräben, auf Häusertrümmer, auf die Ruinen einer Kirche, einer Fabrik, einen abgelegten Wald und schimpfen französisch auf die „Boche“ und englisch auf die „Hunnen“. Alles dies haben die Deutschen getan, sagen sie, sie taten es aus Mitleiden, aus Barbarei und aus Lust am Zerstören. Die Führer unterschlagen und verschweigen, und die Touristen sind so gedankenlos, wie alle Touristen, daß sie sich nicht mehr daran erinnern, daß dies hier nicht allein die Deutschen angerichtet haben sondern, daß dieses verwüstete Land jahraus, jahrein Schauplatz eines Krieges war, an dem fast alle Völker der Erde teilnahmen, daß sie alle dieses Land verwüstet haben. Nicht aus Mitleiden — hier wühlten, sprengten, schossen, zerstörten Millionen verzweifelter Menschen. Sie gruben sich in die schützende Erde, um sich vor dem glühenden fliegenden Eisen, vor den alles Lebendige zerschmetternden Gasen zu schützen. Alle Menschen aller Völker, die hier standhalten mußten, haben Häuser und Kirchen, Fabriken und Acker zerstört. Es ging dauernd ums Leben! Ein Teil der Erde war Kriegsschauplatz im großen Ringen der Völker, es war französische Erde. Nun haben alle die vielen Nationen die Erde besetzt und haben den Deutschen, weil sie unterlegen waren, eine schwere Strafe auferlegen können. Sie sollen große Buße zahlen und außerdem alles Zerstörte wieder aufbauen.

Die französische Regierung legte anfangs den größten Wert auf diese Touristenbesuche in den zerstörten Gebieten. Sie dienten dazu, die „schwärende Wunde am Körper Europas“ offen zu halten und den langsam erhaltenden Haß gegen die Besiegten zu schüren. Dieser Haß, der sich an den Trümmern immer wieder von neuem entzündete, war ein wichtiges Mittel zur Durchführung ehrgeiziger politischer Pläne geworden. Man ging daher französischerseits ungern und nur gebrängt durch die wachsende Empörung der französischen Massen an die wirkliche Wiederaufbauarbeit. Jetzt hat man Zahlen veröffentlicht, die die Bevölkerung beruhigen sollen und die Leistungen der französischen Regierung unterstreichen. Sind die Zahlen zuverlässig, dann ist tatsächlich der größte Teil der Wiederaufbauarbeit geleistet worden. Dann müßte die „schwärende Wunde“ eigentlich geschlossen sein. Dann wäre eine vernünftige Grundlage für die Reparationen gegeben, wenn Frankreich wirklich nur Reparation und nicht Okkupation und militärische Eroberung wollte. Man schreit in Frankreich über die ungeheuren Kosten, die der französische Steuerzahler aufzubringen gehabt hat und noch aufbringen soll. Das sollte der „Boche“ bezahlen! Das haben die Regierenden dem französischen Volke den ganzen Krieg hindurch versprochen.

Warum bezahlt der „Boche“ nicht! Die Wut gegen Deutschland heult immer von neuem auf. Der Deutsche bezahlt nicht, weil die französischen Schleher ein Interesse daran haben, Deutschland dauernd die Bezahlung der Rechnung unmöglich zu machen. Die französischen Wiederaufbau- und Eroberungshyänen haben zu leicht und zu gut an dem von den französischen Steuerzahlern ausgelegten hundert Millionen Papierfrances und den von Deutschland schon gezahlten ungezählten Milliarden in Geld und Vorsehrungen verdient, daß sie eine Beschnidung ihrer Schlehergewinne und eine Rechnungsprüfung fürchten. Sie wollen gern weiter verdienen und während des deutschen und französischen Zwieses gern weitere Geschäfte einleiten. Was hätte der Wiederaufbau Nordfrankreichs wirklich gekostet, wenn dort nicht von fran-

zösischen Spekulanten, sondern vom deutschen Volk wieder aufgebaut worden wäre? Wie oft hat die deutsche Arbeiterchaft, die deutsche Industrie und die deutsche Regierung das angeboten? Wahrscheinlich wäre den Finanzministern beider Länder wohl, wenn die in die Taschen der französischen Wucherer geflossenen Gewinne zum besten der Bedürftigen in beiden Ländern verteilt werden könnten. Die Hauptmasse aber der der Reparation in Deutschland verfügbaren Gelder ist im Soldatenspiel der glotzreichen französischen Armee am Rhein und an der Ruhr aufgegangen. Von den Goldmillarden, die die Besatzung gekostet hat und die sie noch heute kostet, hätten deutsche Hände und deutsche Organisation ein neues Nordfrankreich aufgebaut, das schöner geworden wäre, als das welches der Krieg zerstörte. Würde man in Deutschland, daß jedes neu erbaute Haus dort unten an der Somme oder Aisne den Tag der deutschen Freiheit näherbrächte, die Häuser, Gärten, Kirchen, Fabriken, Wege und Brücken wären eines Tages wie aus dem Boden gestampft da gewesen. Man weiß doch, was deutsche Kraft und Organisation vermag. Dann wäre auch bei der Übergabe dieses Neugeschaffenen so etwas wie eine Völkerveröhnung möglich, die Wunde wäre geheilt gewesen! Vielleicht hat das französische Volk so etwas erwartet und ist erbittert und enttäuscht, daß es nicht so kam. Das deutsche Volk ist hieran nicht schuld. Die französische Regierung hat es nicht gewollt. Sie stand unter dem Einfluß nicht Wiederaufbau, sondern Gewinn fordernder Industrieller, reiner Schleher, kleiner ehrgeiziger rachsüchtiger Adokaten und toll gewordener Militärs. Um die Pläne dieser Kreise durchzuführen, mußte die Wolke von schmutzigem Haß dauernd über den beiden Völkern lasten. Man braucht hierzu ferner die Daumenschrauben der Reparationsforderungen, um unter ständig wechselnden Phrasen, unter immer neuen Vorwänden neue Geschäfte einzuleiten. Man erfindet Frankreichs bedrohte Sicherheit, weil man nicht genug an den gelieferten Kohlenmassen hatte und gern die Kohlengruben selber noch dazu haben wollte. Man entdeckte im entwaffneten Deutschland Heerlager, weil die Kanonen-, usw. Vorräte nicht abrufen wollten. Man verhängte Sanktionen und verschaffte so einigen Offizieren und Kommissionsaren einträgliche Pfründe.

In Deutschland ist man der Ansicht, daß die durch den Versailler Vertrag abgepreßten Reparationen so weit wie möglich bezahlt werden müssen. Man ersehnt den Augenblick, wo man sich durch Zahlung einer vernünftigen Summe die Freiheit erkaufen kann. Man will für die Freiheit arbeiten und schuften. Man will aber keine unabsehbare Schuldknechtschaft auf sich nehmen.

Was Deutschland heute noch bezahlen kann, weiß wohl niemand genau. Sollte es errechnet werden, wird es nicht viel sein, weniger als vor Jahren, viel weniger als vor Monaten. An dieser Verringerung der deutschen Leistungsfähigkeit haben nur die Franzosen schuld. Ihre Sanktionen und Okkupationen haben allmählich das für die Reparationen verfügbare Geld aufgezehrt. Wir wissen heute noch nicht genau, was diese „schwärende Wunde“, diesmal die am deutschen Volkskörper durch die Besetzung geschlagene, für Heilungskosten verursachen wird.

Die deutsche Währung auf der Anklagebank.

Von Dr. Erich Specht, Berlin.

Frankreichs Reparationsminister Loucheur hat kürzlich eine „Vergütungsreise“ nach London gemacht. Der Berichterstatter des Daily Telegraph hat dabei allerlei über einen angeblich neuen französischen Reparationsplan lancieren dürfen — natürlich folgten die üblichen teilweisen Dementis. Die Hauptforderung an Deutschland dabei war, seine augenblickliche Währung abzugeben, hundert Mark auf 1 oder 2 Centimes herabzusetzen und dann in der neuen Währung jährlich 150 Millionen Pfund Sterling an die Alliierten d. h. im wesentlichen an Frankreich zur Stärkung seines imperialistischen Militarismus zu zahlen, dieser ständigen Bedrohung des europäischen Friedens.

Die deutsche Inlandswährung ist also die Sündenbinde, die arme Valuta an allem Schuld! Loucheur macht es also wie das Volk in den Gassen, das nach billigem Brot schreit; er verlangt die Aufhebung der Währung, anstatt für die Aufhebung der Ursache einzutreten! Was ist denn Währung? was Valuta?

Der Bedarf oder der Überschuss an fremden Wechseln, wie er sich tagtäglich bildet, tritt in der Regel an den Devisenmarkt heran. Durch überwiegendes Angebot oder überwiegende Nachfrage wird der Valuta die Basis ihrer neuen und augenblicklichen Relativität aufgeprägt. In der Valuta fließen tagtäglich alle liquiden Forderungen von uns ans Ausland zusammen und werden tagtäglich verrechnet.

Das Geld zeigt sich uns hier, um mit dem Zürcher Bankier A. Rüggenbach (Währung und Valutaprobleme, Hamburg 1922) zu sprechen, in seiner Eigenschaft als das Mobilste des Mobilen; es nimmt jeden Tag zwischen Pol (Preissparität und Goldparität) und Gegenpol (Nullpunkt — vollständige Entwertung) die Position neu ein, die ihm zudiktieren wird. Das ist das eine Extrem! Das Geld in seiner Form als Valuta, wo die wechselseitigen Einflüsse von Inland und Gesamtausland zu barem Ausdruck kommen. Das andere Extrem sind die Immobilien im weitesten Sinne des Wortes, die nur mittelbar beeinflusst werden. Denn die Preisent-

wicklung hat seit 1914 wenig oder noch weniger Fortschritt in der Anpassung gemacht; sie sind von der Parität noch weit entfernt. Sie werden zum Teil, wie in Deutschland der Hausbesitz, infolge geistlicher Hemmnisse in ihrer Verwertung künstlich niedrig gehalten.

Wir haben also einerseits das Geld als Valuta, das sich sofort den jeweiligen Verhältnissen anpaßt, und auf der andern Seite die Reihe der mehr oder weniger mobilen Dinge bis herunter zu den Immobilien, die in ihrer Preisentwicklung nach Monaten und Jahren im Rückstand sind.

Diese Tatsache äußert sich nun im Unterschied der Kaufkraft des Geldes, im Inland als Währung und im Ausland als Valuta.

Das Papiergeld an sich hat keinen Wert; die Kaufkraft ist nicht in ihm in concreto enthalten, wie etwa beim vollwertigen Goldstück! Wie kommt ihm von Umständen, die außerhalb von ihm ihre Ursache finden. Das Papiergeld ist lediglich eine Etikette, die den realen Dingen aufgeklebt wird und deren Zahlen sich ändern, je nachdem die Dinge unter der Etikette sich den Verhältnissen anpassen.

Was folgt daraus? Wir können eine Währung nur stabilisieren, wenn sich zugleich die wirtschaftlichen Verhältnisse stabilisieren lassen. Die Stabilisierung ist aber für Deutschland solange unmöglich, als die Reparationszahlungen nicht auf einen bestimmten Betrag festgestellt sind und die deutsche Wirtschaft fortwährend beunruhigt und gestört wird. Der Erfolg der Bemühungen des Kabinetts Cuno, die Mark nicht wesentlicher sinken zu lassen, ist überdies durch den Ruhrreuebruch der Franzosen und Belgier auf das empfindlichste beeinträchtigt. Gerade dessen Abwehr verlangt andererseits die größten Anstrengungen und höchsten Opfer, um die Stützung der Mark die Möglichkeit für Deutschland zu wahren, auf dem Weltmarkt als Käufer für so lebensnotwendige Dinge wie Kohle und Eisenenergie als Ersatz für die Ruhrerzeugnisse aufzutreten zu können.

Dieselben Vorbedingungen ruhiger Entwicklung und Feststellung der Reparationen braucht natürlich auch eine neue Währung, soll sie Bestand haben. Das weiß sicher auch Herr Doucheur. Frankreich hat ja bereits seine eigenen Erfahrungen darin gemacht. In der großen Revolution versuchte es 1796, die gänzlich entwertete Assignation gegen ein neues Papiergeld, die Territorialmandate, umzu tauschen; sie waren nach wenigen Monaten auf 3 v. H. zurückgegangen und ihr Tagespreis stand ein Jahr nach ihrer Einführung, im Februar 1797, auf einem Viertel des ursprünglichen Nennbetrages. Und dabei hatte Frankreich damals noch im wesentlichen nur mit sich zu tun, hatte keinen Krieg verloren und keine Entenkommissionen im Lande.

Nun, wesentlich mit durch die Mächenschaften der Franzosen, ist die deutsche Mark rund auf ein Fünftausendstel, am Dollar gemessen, gesunken. Nur geringe wirtschaftliche Logik gehört dazu einzusehen, daß das, was dem deutschen Schuldner bei einem Dollarstand von 80 Mk. möglich war, bei einem solchen von über 21.000 Mk. zur Unmöglichkeit wird, wenn nicht absolut zu einer materiellen, so jedenfalls zu einer zeitlichen. Nein, währungstechnische Kunststücken, wie sie der Daily Telegraph lanciert hat, denen die wirtschaftlichen Voraussetzungen fehlen, müssen versagen. Auch mit der bloßen Dekretierung der Wiederherstellung der Goldwährung ist durchaus nichts gewonnen. Selbst die hochvalutarischen Länder, wie die Vereinigten Staaten von Amerika, Schweden und die Schweiz haben es, wenn auch in milderer Form als Deutschland und Österreich zu spüren, daß man die wirtschaftlichen Gesetze nicht ungeachtet bei Seite schieben darf. Die Kulturländer unseres Planeten sind auf Gebieten und Verberb miteinander verflochten. Die Völker waren dabei, aus einem nur lose zusammenhängenden Nebeneinander zu einem großen einheitlichen, innerlich engverbundenen Organismus zusammen zu wachsen, bei dem Leben und Wohlfahrt jedes einzelnen Gliedes von denen der anderen abhängen. Was die Franzosen und in ihrem Gefolge die Belgier bis jetzt am Rhein und Ruhr unternommen haben, ist deshalb ein Kapitalverbrechen gegen die schon weit vorgeschrittene Einheit der modernen Welt.

Die Auswanderung über Danzig 1922.

D. A. J. Die Nummer 5/6 des „Monthly Record of Migration“ des Internationalen Arbeitsamtes in Genf bringt die Auswanderungszahlen über Danzig für 1922. Danach sind über den Hafen von Danzig folgende Auswanderer ausgewandert: Danziger 13, Deutsche 99, Polen 20.089, Estländer 146, Letten 22, Esten 1, Finnen 2, Russen 2953, Ukrainer 21, Tschechoslowaken 41, Rumänen 123, und Amerikaner 1375. Aus diesen Zahlen geht der überragende Anteil der polnischen Auswanderung wiederum klar hervor. Bemerkenswert sind auch die mitgeteilten Zahlen für den Anteil der Religionen: von den 24.985 Auswanderern waren 15.818 Christen und 9167 Juden. Diese Zahlen ergänzen das obige Bild; es handelt sich also zum Teil um ostjüdische Auswanderung aus Polen und dem früheren Westrußland.

Drei Gedichte.

von Karl Robert Falder.

Die Sonne ward es inne.

Der Abend ging durchs stille Land.
Ich hielt die kleine zarte Hand,
wie man das Glück in Händen hält.

Als sie mir stumm die Lippen bot,
entbrannte groß das Abendrot,
in Blut und Glück lag alle Welt!

Die Sonne ward es inne,
Du süße Königinne —

1920.

Ich weiß.

Ich weiß, daß Deine schöne Hand mich sucht,
wenn Du in Traum und Stille liegst
und mit der einen Weinen Sungen wiegst,
indes die andre sucht und sucht.

Ich weiß, daß mich Dein Herz liebt,
wenn Du an mich denkst über Tag
und daß mir jeder Stundenschlag
nur Deinen Namen auf die Lippen gibt.

Ich weiß das alles, weiß auch noch,
daß Dich die Sehnsucht heiß verzehrt,
daß mich Dein junger Leib begehrt,
und dennoch, Kind, und doch —

Ich kann nicht lachen ohne Dich,
Du seihst mir Tag und Nacht.
Ich weiß warum — das macht,
daß Deine Hände suchen mich.

1923.

Einsam.

„Ich bin so müde, Weib! Willst Du mir lauschen?
Von unsrer Heimat will ich Dir erzählen,
von unsern Bergen, wo die Buchen rauschen,
und wo das Vögelchen blüht an jungen Quellen.“

Komm, komm! — Ich will die Laute nehmen
und leis ein Lied der fernern Heimat spielen.“
Ich nahm die Laute — doch in graue Schönen
griff meine Hand, die Träume flielen.

Ich bin allein, allein! — Und möchte weinen,
weinen nach Dir, mein Weib, mein Kind!
Was hilft es, daß die Sterne scheinen,
wenn sie so fern der Erde sind!

1923.

Ortsnachrichten.

Kundmachung. Die P. T. Herren Hausbesitzer bzw. Hausverwalter werden hienmit eingeladen, die Einzahlung der städt. Abgaben wie Zinssteuer, Wasserzins und Hauszinssteuer für das 1. und 2. Quartal 1923 sofern sie dies noch nicht getan haben, bis Ende April zu bewerkstelligen. — Die bis zu diesem Termine nicht eingezahlten Beträge werden als Rückstände behandelt und berechnet die Stadtkassa 5 Prozent Verzugszinsen für jeden Verzugsmonat, wobei jeder angefangene Monat als voll gerechnet wird.

Strompreise. Paul Beschluß des Gemeinderates der Stadt Teschen treten mit der April-Ablesung der Zähler nachfolgende Strompreise in Kraft: A) Lichtstrompreise: 1. Laut Zähler 2000 Wp. pro A.W.S. 2. Monatliche Pauschale: a) Metalladlampen 16 A. 3000, 25 A. 4500, 32 A. 6000, 50 A. 9000 Wp. uff. b) Halbwattlampen 40 Watt 6000, 50 Watt 7500, 100 Watt 15000 Wp. uff. Die gleichen Pauschalpreise um 25 Prozent ermäßigt, gelten für Stiegenhäuser, Geschäfte, Werkstätten, Keller, Böden und Kiosette. B) Kraftstrompreise: Der A.W.S.-Preis beträgt für die ersten 400 Benützungstunden 1200 Wp., von 401—800 Benützungstunden 1140 Wp., von 801—1200 Benützungstunden 1080 Wp. und über 1200 Benützungstunden 1020 Wp.

Achtung, Arbeitgeber. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamts in Teschen gibt bekannt: Infolge zunehmender Arbeitslosigkeit werden die Herren Arbeitgeber ersucht, den Bedarf an Arbeitskräften bei dem staatlichen Arbeitsvermittlungsamts anzuzeigen. Gleichzeitig wird auf den diesbezüglichen Erlaß des Ministeriums für Gemeinwohl und öffentliche Arbeit hingewiesen. Die Besitzer von Gewerbe- und Handelsbetrieben sowie Arbeitgeber in der Landwirtschaft haben eine freiverwerbende Arbeitsstelle mit Ausnahme von Behringstellen bei dem zuständigen staatlichen Arbeitsvermittlungsamts anzuzeigen. Die schriftliche Meldung soll enthalten: Den Beruf (Spezialfach) der gesuchten Arbeitskraft, die erforderliche Qualifikation, die Zeitdauer der Beschäftigung der Arbeitskraft, den Zeitpunkt, bis zu welchem sich die Arbeitskraft zu melden hat, und auch die Bedingungen, unter welchen die Arbeitskraft angenommen wird.

Richard Wagner-Abend, ausgeführt von den Mitgliedern der Breslauer Oper, am Dienstag, den 1. Mai. Mit großer Spannung sieht das Publikum dem Richard Wagner-Abend, der vielgenannten Breslauer Operngäste entgegen. Dieser Konzertabend wird in seiner einheitlichen Gestaltung ein schöner und würdiger Festabend werden.

Auch der außerordentlich starke Besuch kann schon

heute festgestellt werden, da nur noch vereinzelte Karten zu haben sind. Das Programm sei hier veröffentlicht. Liebeslied, aus „Walküre“, Arie der Elsbeth, aus „Tannhäuser“, Illudermomolog aus „Meisterfänger“, „Fliegender Holländer“, Am stillen Herd aus „Meisterfänger“, Liebestod, aus „Tristan u. Isolde“, Gralszerzählung, aus „Hohengrin“, Wolans Abschied und Feuerzauber aus „Walküre.“

Ein in seiner Großartigkeit hier noch nicht gebotenes Programm. Restliche Karten im Konzertbüro.

Das Absteigequartier. — Größter Vacherfolg der Saison! — Nächsten Mittwoch, den 2. Mai führt das Ensemble Breslau—M.-Ostau die äußerst komische Schwanknovität „Das Absteigequartier“ von A. Dove auf, welche überall einen Rekord an Hilaritätsstürmen erreicht hat. Der pikante Inhalt wird trotz der stellenweise verhänglichen Szenen niemals trivial, so daß „Das Absteigequartier“ eine der beliebtesten Repertoirekomödien der deutschen Bühnen geworden ist. Nochmals sei darauf aufmerksam gemacht, daß das ulkige Stück nach der oben gekennzeichneten Struktur zwar für prüde Augen und Ohren nicht geeignet erscheint, aber eine ganz ungeheuerliche komische Wirkung auszulösen vermag. Die Hauptrollen liegen in den bewährten Händen der Damen Schild, Meller, Frank, Farnik, Schwarz, sowie der Herren Barg, Leopold, Neckamm, Schliebener, Kauhner, welche auch in Ostau durch ihr drolliges Spiel dem „Absteigequartier“ zu einem großen Vacherfolg verholfen haben. In Anbetracht der Gattung des Stückes ist jugendlichen unter 16 Jahren der Zutritt zu dieser Vorstellung untersagt. Karten an der Theatekkassa.

Viedererfah. Der Männer-Gesangsverein „Frohinn“ voranführt am Samstag, den 5. April 1923 im Saale des Hotels Brauner Strich seine Frühjahrsliedererfah. Der Beginn ist auf 1/2 9 Uhr abends, der Eintritt für die Person mit Wp. 3000 festgelegt.

Eine Warnung für Spaziergänger kann folgender der Fall sein: Ein Herr aus Tschechisch-Teschen ging an einem der letzten Tage am Koniskauer Wald spazieren. Plötzlich wurde er von einem polnischen Grenzposten angehalten und zur Ausweisleistung veranlaßt. Sein Grenzübertritt wurde ihm abgenommen; sodann wurde der ganz Überraschte in einem Bauernhaus sorgfältig visitiert und zum Posten nach Pungau geführt, wo ihm wegen unbefugter Grenzüberschreitung eine Strafe von 25 Kr. diktiert wurde, die er sofort erlegen mußte. Im Falle der Weiterung hätte er riskiert, dem Bezirksgericht in Teschen überstellt zu werden. — Da man harmlosen Spaziergängern gegenüber mit einer solchen Strenge austritt, wenn sie ohne böse Absicht und ohne Kontenbande die Grenze zufällig überschreiten oder, wie es in dem vorliegenden Falle geschehen zu sein scheint, sich der Grenze zu sehr nähern, muß man, um solche Vorfälle, die nicht gerade die Sonntagstimmung erhöhen, zu vermeiden, so vorsichtig sein, von solchen kritischen Punkten sich fernzuhalten. Abtrübsen werden von Touristen gelegentlich ähnliche Zwischenfälle berichtet, die sich in den Bergen ereignen. — Es muß von der Öffentlichkeit dringend die Forderung aufgestellt werden, daß eingetragene Veränderungen in der bisherigen Regelung des Grenzverkehrs vorgenommen. Bei beiderseitigem guten Willen könnte man wohl zu einem diesbezüglichen Einvernehmen kommen.

Devisenbanken in Polen. In diesen Tagen fand im Warschauer Finanzministerium eine Beratung in Sachen des Devisenhandels statt. Dabei wurde beschlossen, das Recht zum Handel mit Devisen fernerhin nur solchen Banken zu gewähren, die dafür dem Staat gewisse Vorteile (durch Förderung staatlicher Anleihen u. a.) einräumen.

Die Fremden in Polen. In den nächsten Tagen wird eine neue Verordnung des Innenministeriums bezüglich der Personalausweise sowie Auslandspässe für die Ausländer erscheinen. Im Innenministerium wurde erklärt, daß nicht beabsichtigt ist, Ausländer, die sich seit längerer Zeit in Polen aufhalten, in ihren Rechten zu beschränken. Die zeitweiligen Beschränkungen, die gegenwärtig bestehen, sind aufs engste mit der Frage der Auslieferung eines unerwünschten Teiles der Fremden verknüpft. Nach Durchführung dieser Auslieferungen wird die Angelegenheit der zurückgebliebenen Fremden, die schon früher in Polen wohnten, rechtlich geregelt werden.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

„Die Siegerin.“ Operette in 3 Akten von Oskar Friedmann-Lunzer und Bela Jenbach. Musik von Peter J. Tschaikowsky. Während in den letzten Monaten eine statische Reihe von Operettenkompositionen mit mehr oder weniger Erfolg schöpferisch an der Arbeit sind, kamen wieder einige Operettenmacher auf den Einfall, sich den Melodienrichtung längst verstorbener Tonichter für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Ob die letzteren mit dieser Tun einverstanden wären, wenn sie darum wissen könnten, mag dahingestellt bleiben, aber der Erfolg sprach für das Beginnen — wir erinnern nur an die begeisterte Aufnahme des „Dreimäderlhaus“, in dem die unergänglichen Weilen unseres Nidermeisters Schubert verwerlet wurden. Nun wurde neuestens diese Methode mit dem bedeutendsten modernen russischen Komponisten P. Tschaikowsky versucht und so entstand die Operette „Die Siegerin“ die am 26. im deutschen Theater in Teschen zur Aufführung gelangte. Wohl ist die Musik Tschaikowskys nicht von der leichtbeschwingten Art eines Panner oder Strauß, auch nicht von der edlen und doch so volkstüm-

ichen Art Schuberts, aber sie eignet sich infolge ihrer wohlklingenden Melodik, die durch den ausgesprochen nationalen Charakter einen besonderen Reiz erhält, doch ganz vortrefflich zu mannigfacher Verwertung. So ist insbesondere des Meisters „Chant sans paroles“ in recht recht geschickter Weise eingefügt und von trefflicher Wirkung. Die Zugkraft dieses Werkes, die Wohl in erster Linie die Musik Tschaikowskys übte, wurde noch dadurch erhöht, daß es galt, dem beliebten Gesangskomiker des Ensembles, Herrn Leo Strahberg, an seinem Ehrenabend den Dank des hiesigen Theaterpublikums zum Ausdruck zu bringen. So füllten sich denn die Räume bis auf das letzte Plätzchen, und da in der gut vorbereiteten Aufführung die Hauptrollen in den Händen der bewährtesten Kräfte lagen, fand das Werk die freundlichste Aufnahme. Fr. Sul. Bachrich führte die Titelpartie mit der ihr eigenen künstlerischen Art durch und ließ ihren Aufstieg vom einfachen Landmädchen zur Jarin glaubhaft erscheinen. Sie war in Erscheinung, Spiel und Gesang die richtige „Siegerin“ und entzückte auch durch ihre glänzenden Toiletten. In Hr. A. Pfann hatte sie einen vorzüglichen Partner, der wie immer darstellerisch und gesanglich eine ausgezeichnete Leistung bot. Vorzüglich waren Fr. Grete Fuchs als Sonja und besonders Herr Leo Strahberg in der Rolle des Grafen Wasiłł Bronin, beide spielten und tanzten, daß es eine Freude war. Das Publikum nahm, wie zu erwarten war, Anlaß, dem beliebten Künstler an seinem Ehrenabend seine Sympathien in reichem Maße zu zeigen; er sowie Fr. Bachrich wurden durch zahlreiche Blumenpenden und Geschenke ausgezeichnet. Auch die übrigen Mitwirkenden waren auf ihrem Platze und das Orchester trug unter der sicheren Führung des Herrn Kapellmeisters Otto Groß seinen Teil zum Gelingen bei. Die reizvolle Musik, die stellenweise, besonders am Schlusse des zweiten Aktes beinahe opernhafte Charakter trägt, übte im Verein mit der ausgezeichneten Darstellung und der passenden Ausstattung die beste Wirkung. Das ausverkaufte Haus war in sehr guter Stimmung und zeichnete die Mitwirkenden mit lebhaftem Beifall aus. Dd.

Gebührenfreiheit der Ausländer auf italienischen Schulen und Hochschulen.

D. A. I. In einem vom Unterrichtsminister Gentile veranlaßten Dekret wird verordnet, daß alle Schüler fremder Staatsangehörigkeit, die irgend eine italienische Schule oder Universität besuchen, von jeder ordentlichen und außerordentlichen Gebühr befreit sind.

Mit dem gleichen Dekret wird dem Unterrichtsminister die Summe von 200.000 Lire bereitgestellt zur Unterstützung von jungen Italienern, die im Auslande studieren wollen, oder von Ausländern, die italienische höhere Schulen, Kunstschulen oder Universitäten besuchen wollen.

Die Gegenwart im Spiegel des Gerichtssaals.

Wir lesen in der „Deutschösterreich. Tageszeitung“: Österreichs gesetzgebende Körperschaft wird sich wohl nicht für die Dauer um die Reform des Ehegesetzes herumdrücken können. Politische Koalitionen und Konstellationen zur Schaffung von Mehrheiten für die Beschlussfassung im Nationalrat können doch nicht für immerwährende Dauer auf dem Grunde aufgebaut werden, daß an der jetzt geltenden, so überaus rückständigen Ehegesetzgebung nicht gerüttelt werden darf. Das Ehegesetz ist, wie es jetzt gilt, unhaltbar, das beweisen allwöchentlich Verhandlungen vor den Gerichten, und die angeblich durch den Fortbestand des unhaltbaren Gesetzes gebilligte allgemeine Moral leidet ärgeren Schaden, als ihr durch das freizeitlichste Ehegesetz zugefügt werden könnte. Es handelt sich ja bei einer Reform nicht darum, religiöse Gefühle oder Dogmen zu verletzen, sondern lediglich darum, offenkundigen, gesetzlich festgelegten Stumpfsinn zu beseitigen. Wie weit dieser sich „auf Grund des geltenden Gesetzes“ entwickeln kann, hat ein neuer Gerichtssall bewiesen. Ein Pfarrergerichte heiratete im Jahre 1915 und rückte am Tage darauf ein. Bis 1919 hörte die Frau nichts von ihrem Eheliche. In diesem Jahre wird ihr mitgeteilt, ihr Mann sei in Ausland an Bauchtyphus gestorben. Auf Grund der Aussagen von Zeugen wird vom Kriegsministerium eine amtliche Todeserklärung ausgestellt und die Frau geht ganz rechtmäßig eine zweite katholische Ehe ein. Im Jahre 1920 erscheint nun der totgefragte erste Mann. Er findet die Frau in glücklicher Ehe und sucht um Scheidung an, damit die zweite Ehe als solche weiterbestehen kann. Damit kamen aber die Gerichte in Kenntnis des Geschehenen und das prächtige Ehegesetz begann zu wirken. Eine katholische geschiedene Ehe kann nur im Falle des Todes eines Ehegatten zur Wiederverheiratung des Überlebenden führen. Die zweite Ehe ist zwar formell richtig geschlossen worden, denn das Kriegsministerium hat eine Todeserklärung ausgestellt, sie ist aber doch ungültig, weil der erste Mann trotz Todeserklärung lebt. Daß der erste Mann am Weiterbestand der zweiten, so glücklichen Ehe kein Hindernis in den Weg stellen will, ist sehr schön von ihm und zeigt ihn als vernünftigen Menschen. Vernunft spielt aber in dem entsprechenden Teile des österreichischen Gesetzes keine Rolle und darum darf

auch der vernünftige Richter die Vernunft nicht gelten lassen. Alle: Ehebandsoverleider, Richter, Anwälte betheiligte sind sich einig, daß der legale Fortbestand der zweiten Ehe das beste ist, daß es ein Verbrechen ist, das glückliche Ehepaar dem stumpfsinnigen österreichischen Ehegesetz zu Liebe zu trennen, oder zu zwingen, daß es im Konkubinal die Ehe, die bei ihrem Abschlusse von allen Behörden und Ämtern als gültig angesehen wurde, fortsetze. Alle Vernunft nützt nichts, der Stumpfsinn muß siegen, denn er ist in Österreich Gesetz und daran darf nicht gerüttelt werden. So haben denn die Richter schweren Herzens, aber in Erfüllung ihrer auf den in Paragraphen festgelegten Stumpfsinn verordneten Pflicht die zweite Ehe als ungesetzlich erklärt!

Vermischtes.

Ein Skelettfund in Paris. Eine grausige Entdeckung von einem Duzend menschlicher Skelette wurde bei Straßenarbeiten im Norden von Paris gemacht. Beim Aufgraben des Bodens stieß man auf eine ummauerte Höhle, in der die menschlichen Gebeine lagen. Da die Skelette ein bedeutendes Alter haben müssen, so nimmt man an, daß es sich hier um Überreste aus den so grausam geführten Religionskriegen zwischen Hugonotten und Katholiken aus der Zeit Heinrichs 4. handelt. Die Skelette gehören Menschen beiderlei Geschlechter und aller Altersklassen an. Da keine Spur von Kleidung, Knöpfen oder metallenen Gegenständen bei dem Fund war, so nimmt man an, daß die Unglücklichen nackt und ungezähnt, wahrscheinlich lebendig, in die Höhle eingemauert wurden. An den Wänden sind kleine Löcher sichtbar, die wohl von den Nägeln der Opfer ausgehöhlt wurden. Sachverständige, die zur Begutachtung dieses grausigen Fundes abgesandt wurden, konnten keine Spuren entdecken, die zu einer Erklärung oder Datierung der Tragödie führen können und so mußte man sich mit diesen Annahmen begnügen.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bouillon,

ein altbewährtes Mittel, zur Herstellung und Verbesserung von Rindsuppen, soll in der feinen Küche niemals fehlen.

Appels-Anchovis-Pasta,

unentbehrliches Mittel für Touristen und Feinschmecker, als Belag für sämtliche Appetitbrötchen, Vorspeisen und Zubereitung von diversen Soßen.

Delikatess- Leberwurst in Dosen,

Marke **Sellmer**, hergestellt aus feinstem Material frischer Schlachtungen, speziell als Touristen- Proviant geeignet.

Feinste Delikatess- Bratheringe

in **Champignon-Tunke** in kleinen Dosen, Erzeugnis der berühmten Firma F. A. Cleppien in Greifswald a. d. Ostsee.

Koestlin-Biscuits

der bekannten Firma L. Koestlin & Co. in Győr und Wien, stets in reichster Auswahl.

De Jongs Org. Holländischer Cacao

erstklassige Marke im Welt-Handel, ausgezeichnetes Nahrungsmittel, von Feinschmeckern bevorzugt.

Amerikanische Para-Nüsse

die einzig fetteste Nuß, kolossal nahrhaft, bei Feinschmeckern bekannt, stets vorrätig.

Hoch-Prima Majonnaise

Marke Türk & Pabst oder H. W. Appel, erstklassigste Erzeugnisse, garantiert rein, durchaus haltbar.

Französische Capern,

unentbehrlich für die feine Küche, zum Garnieren für diverse Fleischspeisen, Soßen und Käse.

Kabul,

pikante Soße für allerlei Fleischspeisen, Käse und Fische, der bekannten Konservenfabrik „ERA“ in Warschau.

Vantogrio,

Erzeugnis der berühmten Firma Louis Vantoch in Nymburg, Spezialität für Anti-Alkoholiker, ein Weichsel-Extrakt ohne Alkohol, als Zusatz für Soda-, Mineral- und Brunnenwasser, unentbehrlich für Touristen und Bergsteiger.

Heidelbeer-Wein,

Original-Füllung der Fr. Ernst Lichtwitz in Troppau, feine Qualität, auch offen, besonders als Labetrunk mit Soda Mineral- und Brunnenwasser

Eier-Cognac

aus reinen Weindestillat erzeugt, kolossal nahrhaft und gesund, besonders für Mastcuren geeignet, stets vorrätig.

Choclette

Feinste Chocolate-Ei-Creme, nahrhaft und gesund, besonders für Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten.

Appels Krebs-Extrakt,

aus frischen Seekrebsen erzeugt, dient zur Verfeinerung von Majonanisen, kräftigen Soßen sowie Fleisch- und Fischgerichten verschiedener Art.

Tiroler Fruchtonbrot

aus den besten Südfrüchten, wie Feigen, Datteln, Nüsse, Rosinen, Mandeln hergestellt, besonders nahrhaft und gesund.

Bourbon-Vanille

für die feine Küche unentbehrlich, stets lagernd.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzelle
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bel. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pjczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versteherstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Teschen: A. Pjczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bieleb: Springer. —

16. Folge.

Teschen, Sonntag, den 6. Mai 1923.

3. Jahrgang.

Die Konstitution vom 3. Mai.

Eine Welle nationalen Stolzes geht am 3. Mai durch alle Teile des polnischen Staates, das Gedächtnis an jenen denkwürdigen Tag des Jahres 1791, an dem Polen die erste Konstitution erhielt.

Ein Gesetz, dessen Angelpunkte die Begriffe Freiheit und Gerechtigkeit sind, erfüllte alle Forderungen der Reformatoren und hätte Segen für das Reich bedeutet, wenn es in Kraft getreten wäre. Sonst aber ist diese Konstitution nur eine historische Erinnerung geblieben, aber eine Erinnerung voll schöpferischer Kraft.

Bei dem Gedanken an dieses vom Geiste der Freiheit getragene Gesetz schweigen die Gegensätze zwischen den Parteien und zwischen den Klassen und die Forderungen der Widerstrebensten Elemente. Man kann sehen, daß es sich hier wirklich um einen Nationalfeiertag handelt, der alle Kräfte des Reiches auf ein Ziel vereint.

Die Minderheiten in Polen folgen ohne Ausnahme dieser Feiertagsfeier, die das Reich erfüllt. Sehen doch gerade sie in der Konstitution vom 3. Mai das Ideal demokratischer Gesetzgebung, das zu einer Zeit Form gewann, wo zum ersten Male die Freiheit des Bürgers als Grundlage des Staates verkündet wurde. Die Minderheiten stellen dieses ehrwürdige Gesetz neben die neue Konstitution, die als Richtschnur für jeden Bürger im Reich gelten soll, und sie berufen sich auf diese beiden Gesetze, wenn es ihre Pflichten, aber auch wenn es ihre Rechte gilt.

Sorgenlos könnten die Minderheiten in die Zukunft blicken, wenn sie die Gewißheit hätten, daß der Geist der Konstitution im Reich wirkte und herrschte. Was aber so ausklingt an Stimmen aus den polnischen Parteien, zeugt nicht gerade dafür, daß man den Geist höher stellt als das Wort. Der Geist aber und das Wort sind nichts ohne die Tat und diese ist gar oft dem Geiste entgegengerichtet, statt daß sie sein Ausfluß wäre.

Wäge die Zukunft, die heute dunkler denn je ist, die Erfüllung des Geistes der Konstitution vom 3. Mai bringen!

Wojciechowski für eine reinpolnische Mehrheit.

Auf seiner Reise durch Pommern sagte der Präsident der polnischen Republik Wojciechowski bei einem Gastmahl in Stargard:

Ich habe einmal gesagt, daß ohne Polen man das polnische Vaterland nicht regieren könne. Ohne ausgesprochene polnische Majorität wird man Polen nicht zur Entwicklung bringen können. Mein Gedanke ist stets,

daß man dazu kommen muß, daß die Abgeordneten ohne Rücksicht auf ihre Parteizugehörigkeit ihr Gewissen befragen, wie das nationale Interesse verstanden werden soll. In dieser Weise sollen sie auch handeln, so daß wir eine polnische Majorität bekommen können. Nur die Wahlminderheitsklagen verhindern die Entwicklung dieses gesunden Gedankens. Diese Entwicklung wird aber um so leichter sein, wenn die Bürger die Lösung hochhalten: Vereintigt Euch, weil das nationale Interesse es verlangt!

Polen und Danzig.

Auf seiner Reise durch Pommern sagte der Präsident der polnischen Republik Wojciechowski anlässlich seines Aufenthaltes in Karlshaus in einer Rede:

Es darf gehofft werden, daß sich Danzig Polen gegenüber loyal verhalten wird, um die gemeinsamen Interessen zu schützen. Die Ausnutzung polnischer Arbeit und polnischer Rohstoffe muß aufhören. Polen will keinen Krieg, sondern sucht loyale Mitarbeit und die Anerkennung als eine Großmacht, die in Danzig nicht nur gesetzmäßige Rechte, sondern auch angeborene Rechte hat. Danzig hat nur zwei Wege: Entweder der Wirtschaftskrieg mit Polen oder eine loyale Haltung gegenüber dem polnischen Großstaat. Die Danziger Kaufmannschaft vertritt sich Polen gegenüber nicht loyal. Polen wird seine äußeren Beziehungen nicht mit der Waffe regeln. Wenn Danzig, das von der Gnade Polens lebt, uns irgendwelche Ansprüche zu diktieren versucht, dann muß ernstlich daran gedacht werden, den Zustrom an Gütern, die ihm Kraft geben, zu unterbinden, da es dafür nicht dankbar zu sein vermag. Die Kaufleute, die sich politisch von Deutschland getrennt haben, vermögen sich auch wirtschaftlich von Danzig unabhängig zu machen.

Von den Parteien und Kommissionen in Warschau.

Die Verhandlungen der Parteien, die einen Pakt miteinander schließen wollen, um eine polnische parlamentarische Mehrheit zu schaffen — und um nicht mehr abhängig zu sein von den Stimmen der nationalen Minderheiten — sind bereits beendet. Der Pakt zwischen der Rechten und Witos wird geschlossen; die Oppositionsführer der einzelnen Parteien sind teils überstimmt worden, teils haben sie sich davon überzeugen lassen, daß das Gefühl, eine parlamentarische polnische Mehrheit zu besitzen, die immerhin den Anschein bei Unwissenden er-

wecken kann, daß Polen ein Nationalstaat sei, wohl eines Opfers würdig sei. Denn für einen Teil der Dubanowiczpartei, für die Grundbesitzer, bedeutet es ein Opfer, sich evtl. Witos unterstellen zu müssen. Denn Witos und seine Partei verlangen die Ägel in ihren Händen zu haben. — Der Pakt scheint nach den Ergebnissen der Verhandlungen der Parteien geschlossen. Und doch — wo bleibt Korfanty? Vertreter seiner Partei erklärten mündlich, sie nehmen zunächst noch eine abwartende Stellung ein. Nicht ganz verständlich ist das Verhalten, war es doch gerade Korfanty, der sich am meisten dafür ins Feuer legte, eine polnische Mehrheit zu schaffen. — Vor einigen Tagen hatte man die Namen derer genannt, denen ein Ministerposten angeboten werden sollte. Korfanty war nicht berücksichtigt. Sollte vielleicht dies der Grund für die abwartende Haltung sein? Die Klärung dieser Frage steht abzuwarten; wir können mutmaßen, doch nichts wissen.

In den Parteien wurde gearbeitet, in den Kommissionen wird noch fleißiger gearbeitet; viele Beschlüsse und Anträge sollen dem Sejm vorgelegt werden. Nicht unwichtig ist die Frage des Mietszuschusses, die in dem Verwaltungskomitee des Ministerrates auf der Tagesordnung war. Es wurde dort vom Finanzministerium eine Novelle zu dem Gesetz eingebracht, die eine stufenweise Mietzinserhöhung bis zur Höhe der Vorkriegsmiete vorsieht. Das Projekt wurde angenommen, wird dem Ministerrat zur Bestätigung vorgelegt und dann im Sejm eingebracht werden. Pensionäre und mobilisierte Zimmer unterliegen der Mietzinserhöhung im gleichen Maße wie Geschäftlokale und Fabriken.

Das Staatsbudget für das Jahr 1923, das in der letzten Sitzung des Ministerrates beschlossen wurde, unterscheidet sich von den bisherigen Budgets in der Hauptsache dadurch, daß das Budget der staatlichen Unternehmen abgeändert wird, und diese auf eigene Rechtsgrundlage und Kreditfähigkeit gestellt werden. Die endgültige Bilanz (70 Prozent Ausgaben decken sich durch Einnahmen im Budget) stützt sich auf die erhofften Resultate des Regierungsplanes der Sanierung der Staatsfinanzen, sowie auf die Vermögenssteuer. Real stützt sich das Budget auf den ständigen Wertmesser, den Zloty Polski, dessen Wert nach dem Durchschnitt der Engrospreise für die notwendigsten Bedarfsartikel berechnet wird.

Die Finanzkommission beendete gestern die zweite Lesung des Gesetzesentwurfes über die Grundsteuer. Deshalb diskutiert wurde über den Artikel des Projektes, der einen Zuschlag zu den Steuern zu Gunsten der Selbstverwaltung vorsieht, in Höhe von 100 Prozent der grundsätzlichen und Progressivsteuern. Ein Abgeordneter des Christl. Nat. Klubs brachte dazu eine Änderung ein, wonach der Zuschlag nur von den Grundsteuern einge-

Viktor Kauder. Heimatbildung.

(Heft 1 der Schriftenfolge: Der Aufbau, Beiträge zum Aufbau der kulturellen Formen des Ostdeutschums. Verlag „Das junge Volk“, Plauen 1923. 2000 Mkp. Bei der Redaktion zu bestellen.)

In einem kurzen Vorwort wird in treffender Weise der Gegensatz zwischen den Kern- und den Grenzländern eines Volkes gekennzeichnet; ein ganz allgemeiner Gegensatz, der uns natürlich nur in seiner Erscheinung am Deutlichsten interessiert. Die Aufgaben, die sich die Flugblätterreihe „Der Aufbau“ stellt, sind in diesem Vorwort treffend und lapidar gekennzeichnet, daß es wohl das Beste ist, die betreffende Stelle wörtlich wiederzugeben. Im Mutterlande schöpft der einzelne in vollen Zügen aus dem Meer des Volkslebens, das ihn ringsumströmt; im Grenzlande aber ist „alles Kulturwerden ergebendener, schwerer, ärmer, hier kommt es auch in der Erziehung darauf an, von engeren, lebensnäheren Tatsachen auszugehen, um den Menschen an Boden und Menschen zu fesseln, damit er feststehe und nicht wackele. Es gilt, dem Menschen das Bewußtsein anzuerkennen, daß dieses Grenzland seine Eigenwerte besitzt, die nicht nur im Bewahren des Alten, Traditionellen, sondern im Schöpferischen liegen. Gilt doch heute den Grenzlanddeutschen die Aufgabe zu, bei den Nachbarn die Achtung vor deutscher Art wiederzuerwecken. Andererseits hat es die Aufgabe, in seinem Dasein stetig an die Volksgemeinschaft als geistiges Band zu mahnen. Achtung erweckt nur der eigenwillige, wuchserhafte Mensch, der nicht nötig hat, andere zu verkleinern. Wuchser aber kann richtige Erziehung der Menschen machen. So will diese Flugblätterreihe Wege zu Grenzlandaufgaben

weisen, rufen und wecken, auf daß schöpferisches Leben über die bloße Erhaltung hinaus sich erhebe.“

Es handelt sich also um einen Aufbau des inneren Lebens im „Ostdeutschum“, mit anderen Worten vor allem um das Deutschum Polens. Die Gefahr, daß vom Gesamtkörper eines Volkes abgetrennte Teile verdorren oder erstarren, liegt nahe. So ist es ja in den Zeiten der Teilung der polnischen Völker und da ergangen, aber rege volkshafte Arbeit hat ihm doch neues Leben eingehaucht. So soll auch das deutsche Volk, wo es im Grenzlande oder in Inseln weit drinnen im Ozean anderer Volksmassen lebt, durch intensivierte Arbeit an sich selbst sich vor dem Stillstand, dem reinen „Erhalten“ — das nur zu leicht in allmählichen Rückgang umschlägt, — bewahren, seine Kräfte regen, die geistigen Errungenschaften des Mutterlandes kennenlernen, ausnützen und so auf seiner, wenn auch noch so schwierigen Stelle selbstständig vorwärtsschreiten, selbst Werke schaffen und den deutschen Namen zu Ehren bringen, auch dort, wo er nur mit Mühsal genannt wird.

Das vorliegende erste Heft hat einen geborenen Bielebser zum Verfasser, also ein Kind ostschlesischer Erde, von einem Fleck her, wo deutsche städtische und bäuerliche Kultur enge aneinandergrünzt und sich gegenseitig stützt wie sonst nirgends bei uns. Diese Herkunft ist wohl auch mitbestimmend für den Gedankengang der Schrift. Die Hauptgedanken sind etwa folgende: Das reine Buchwissen, Stoffanhäufung, Wissensmenge, sie sind nicht gleichzusetzen mit „Bildung“. Grundlage wahrer Bildung muß zunächst die Einordnung des heranwachsenden Kindes in seine Umgebung sein. Es muß ihm zum Bewußtsein kommen, daß es mit der engeren Heimat in ähnlicher Weise verbunden ist wie die Pflanze. Diese

Aufgabe hat die Heimatschule zu erfüllen; d. h. der Lehrer soll den Kindern das in jedem verborgene heimliche Heimatgefühl (Heimweh) zum Heimatbewußtsein entwickeln, indem er überall an die engere Heimat anknüpft und Hausbau, Volksleben, „Trachten“, „Lieder“, „Tänze“ usw., Lokalgeschichte für diese Zwecke ausnützt. Die Schüler sind an alldem selbst beteiligt, in alldem steckt ein Stück eigenen Erlebens und die Betonung des eigenen Erlebens ist ein Grundgedanke der Heimatschule.

Ihr Werk ist durch die Heimvolkshochschule und die Landschaftsvolkshochschule fortzusetzen, die wenn irgend möglich als Lebensgemeinschaft (also Internal nach Art der dänischen Volkshochschule) einzurichten ist und den Mittelpunkt für das Dorf, den Bezirk, bezw. eine ganze Landschaft bilden soll.

Hier sollte das „Deutsche Sein, deutscher Geist“ dem einfachen Mann nähergebracht werden, damit er nun bewußt sich dem Gesamtvolk einordne. Es wird sich nicht um begriffliche Definition dessen handeln, was ein Volk ist, was „Deutschsein“ heißt, aber indem man dem einfachen Mann aus dem Volke in anschaulichen deutsche Maler (Dürer, Holbein) und deutsche Dichtung zeigt, Abend- und Morgenfeiern veranstaltet, Volksreigen und „Lieder“ erneuert, wächst er organisch in dieses Volksstum hinein, wird sich seiner bewußt, auch ohne es definieren zu können. — Auch wirtschaftliche Zwecke können bei dieser Erziehung verfolgt werden. Je fester das Volk in Sille, Tracht, Sprache zusammenhält, desto zäher hält er seinen Bodenbesitz fest und damit die Grundlage der ökonomischen Kraft. Einleitend in die Vortelle des Genossenschaftswesens, der gegenseitigen Hilfe (Kassensystemen etc.) wird ebenfalls gefördert werden. — Auch Jugendfürsorge und Volksbücherei gehören zu dem Gesamtkreis der Erziehungsaufgaben am Volke.

zogen sein soll, während die Selbstverwaltungen das Recht haben sollen, nach erlangter Genehmigung des Finanzministeriums, den Zuschlag um 150 Prozent zu erhöhen. Der Änderungsantrag wurde mit 16 Stimmen gegen 15 angenommen. (Kall. Ztg.)

Ein Verfassungsgerichtshof für Polen.

Bei der Sitzung der Juristen, die unter dem Vorsitz des Sejmarschalls Kalaj zur Besprechung der Konflikte zwischen Sejm und Senat tagte, berührte der Sejmarschall die Frage der Bildung eines Verfassungsgerichtshofes in Polen. Zur Kompetenz desselben sollen eventuell gehören: 1. Die Herbeiführung einer Übereinstimmung zwischen den vor dem 17. März 1921 herausgegebenen Gesetzen mit der Verfassung. 2. Die Untersuchung der Regierungsordnung auf ihre Übereinstimmung mit den betreffenden Gesetzen und der Verfassung. 3. Die Untersuchung der Sejmgesetze in der Richtung, ob sie mit der Verfassung übereinstimmen. 4. Die Entscheidung eventueller Konflikte zwischen Sejm und Senat. 5. Gutachten über Regierungsprojekte, bevor sie im Sejm eingebracht werden. Dieser Gerichtshof soll bestehen: aus 5 Repräsentanten der 5 juristischen Fakultäten in Polen, aus 5 vom Obersten Gerichtshof beantragten Mitgliedern und 5 Mitgliedern, die vom Obersten Verwaltungsgerichtshof präsentiert werden sollen. Der Präses und Vizepräsident dieses Gerichtshofes sollen vom Staatspräsidenten ernannt werden. Der Sejmarschall ersuchte die Klubobmänner, dieses Projekt in Erwägung zu ziehen.

Umgestaltung des Innenministeriums.

Der „Volksfreund“ berichtet aus Warschau: Auf den Sitzungen des Ministerrates wird gegenwärtig die Frage einer Reorganisation des Innenministeriums behandelt, die bereits die Zustimmung des Ministerpräsidenten hat. Das Innenministerium würde sich dem neuen Statut zufolge in vier Departements teilen und zwar: Präsidiale, Verwaltungs-, Selbstverwaltungs- und Sicherheits-Departement. Diese wiederum würden in einzelne Abteilungen geteilt werden. Die Verhandlungen über die beabsichtigte Reorganisation sind noch im vollen Gange.

Das Präsidialdepartement soll drei Abteilungen bekommen: Präsidial Presse und Nationalitäten-Abteilung; die Verwaltungsabteilung umfasst Abteilungen für Personal-, Budget-, Verwaltungs- und Militärfragen; der Selbstverwaltungsdepartement gibt es eine Abteilung für Land-, Stadt- und Wohnungsfragen und eine für die westlichen Wojewodschaften; das Sicherheitsdepartement hat Abteilungen für Sicherheit, öffentliche Ordnung und Polizei, Grenzschutz, Volksbewegung und Vereine. Film- und Theaterzensur bleiben bei der Presseabteilung.

Die Konsolidierung Polens.

Der chaotische Zustand, in den der Weltkrieg Polen widererfassen ließ, beginnt — so schreibt Dr. Alfred Roffig im „Volkswillen“ — nunmehr geordneten Verhältnissen Platz zu machen. Vier Jahre lang stellte Polen eine fast beispiellose Anomalie dar: es war ein Reich ohne Grenzen.

Durch die jüngsten Beschlüsse der Völkerkonferenz wurde diese Anomalie behoben. Polen bildet nun ein fest umrissenes territoriales Gebilde. Gleichzeitig aber strebt die polnische Regierung unter der Ägide des

Das Endziel ist die Erziehung gesunder, gewachsener Menschen, die fest in ihrer Heimat verwurzelt, geistig sich des Volkszusammenhangs bewußt sind und jeder, auch an noch so bescheidenen Stellen, mitarbeiten an der Hebung und Kräftigung des deutschen Volkes. Denn, wie zum Schluß schon gesagt ist: „Volk ist nichts Vollendetes, sondern eine Aufgabe für alle; sich würdig in den Strom der Volksentwicklung einzupassen, ist jedes einzelnen; diese Erkenntnis zu vermitteln, den Menschen zur Einreihung in die Entwicklung der Volkseigenart fähig zu machen, ist Aufgabe der Erziehung.“

Dies im großen der Inhalt des Heftes. Das Schlußkapitel an dem Ganzen aber, was hier in einem kurzen Referat, nur angedeutet werden konnte, ist die frische jugendliche Begeisterung, die aus den Zeilen spricht, der starke stilles Ernst und die freudige Zuversicht auf das mögliche Gelingen. — Und das sind Kräfte, die uns in unserer schwierigen Lage blühen notwendig sind. Freilich, soll etwas Großes geleistet werden, — und welchem Deutschen schlägt nicht das Herz höher, wenn er daran denkt, was aus unserem Volke werden könnte, wenn diese Ideale auch nur zu einem Zehntel oder Hundertstel verwirklicht werden — so gehören einerseits auch große Geldmittel dazu und andererseits Werbearbeit unter der sogenannten gebildeten Schicht des Volkes, die leider so oft in erschreckender Selbstsucht und Gleichgültigkeit Fragen gegenübersteht, die die höchsten Interessen des Volksganges betreffen; denn aus der Intelligenzschicht können die Gedanken und müssen die Kräfte kommen, die das Aufbauwerk leisten sollen.

neuen Staatspräsidenten Wojciechowski die wirtschaftliche Sanierung des Landes an. Den Plan dieser Aktion entwirft das vom Finanzminister Grabski im Sejm eingebrachte Finanzgesetz.

Daß diese beiden Konsolidierungsmaßnahmen, die territoriale und die wirtschaftliche, auf das engste miteinander zusammenhängen, ist von vornherein klar. Nur wenn sich beide vereinen und wenn auch eine politische, innere Konsolidierung eintritt, wird Polen tatsächlich das werden, wozu ihm eine außergewöhnliche Gunst des Schicksals gegenwärtig die Möglichkeit bietet: einer der entscheidenden Faktoren in der Gestaltung der osteuropäischen Verhältnisse und des europäischen Friedens.

Das Schicksal haben im Falle Polen die Entente-mächte gespielt. Durch die Entscheidung vom 15. März haben sie Polen Oligarchien sowie das Gebiet von Wilna zugesprochen und die russisch-polnische Grenze, wie sie der Vertrag von Riga festsetzt, bestätigt. Daß eine solche Entscheidung möglich wurde, ist auf eine Änderung der Stellungnahme Englands zurückzuführen, welches Polen früher mit unerbittlichem Mißtrauen gegenüberstand.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die definitive Einverleibung Oligarchien auf nachdrückliche Proteste der Ukrainer stieß. Die Frage, ob Polen es verstehen wird, die berechtigten Wünsche der 7 Millionen zählenden ukrainischen Bevölkerung von Wolhynien, Polessien und Oligarchien zu befriedigen, ist für die weitere Entwicklung der polnischen Republik von entscheidender Bedeutung. In der Resolution der Völkerkonferenz heißt es allerdings: „Polen hat anerkannt, daß die ethnographischen Bedingungen für Oligarchien eine autonome Verfassung verlangen.“ Ferner hat die polnische Regierung ein besonderes Manifest an die Bevölkerung der östlichen Randgebiete gerichtet und darin die volle Freiheit der nationalen und kulturellen Entwicklung sowie die baldigste Lösung der Agrarfrage zugesichert. Dennoch wirkt selbst der liberalistisch gestimmte ukrainische Abgeordnete Wasynczuk der polnischen Regierung vor, daß sie sich bis jetzt zu keinem festen Programm den nationalen Minderheiten gegenüber entschlossen hätte. Von diesem Programm aber hängt die politische Innenkonsolidierung Polens ab.

Dies gilt besonders auch im Hinblick auf die zweitgrößte Minorität, die Juden, deren Sejmvertretung sich genötigt sah, gegen das ursprünglich von ihr unterstützte Kabinett Sikorski in Opposition zu treten. Daß der Ministerpräsident den antisemitischen Behauptungen „Kozwoj“ auslief, ist eine anerkennenswerte Tat. Die Ausschreitungen gegen die Juden jedoch, welche aus Anlaß der Urteilsverkündung an dem Prälaten Budkiewicz in Warschau stattgefunden haben, und die Sturmzügen im Sejm beim Protest der jüdischen Abgeordneten beweisen, daß die polnischen Nationalisten auf ihre Gewaltpolitik noch immer nicht verzichten wollen.

Auch Litauen und Sowjetrußland haben gegen die Entscheidung der Völkerkonferenz protestiert. Polen hat diesen Protesten gegenüber darauf hingewiesen, daß eine friedliche Verständigung auf der Grundlage der getroffenen Entscheidung im Interesse aller Beteiligten liegt. Indessen hängt das weitere Verhältnis zu diesen Staaten davon ab, ob die polnische Regierung auch in der Praxis auf eine friedliche Verständigung mit den Nachbarstaaten hinarbeiten wird.

Polens Friedenswille ist nach der Befriedigung seiner territorialen Ansprüche vollkommen begreiflich. Er hat jedoch noch einen tieferen Grund: das ist die wirtschaftliche Lage Polens, welche sich zu einer Katastrophe aufspitzen würde, wenn Polen nicht mindestens für eine Reihe von Jahren die friedliche Entwicklung gesichert wird. Dies geht schon aus dem Gesetzentwurf Grabskis hervor, der für die Regelung des polnischen Finanzwesens eine dreijährige Periode als unentbehrlich bezeichnet.

Daß die wirtschaftliche Sanierung für Polen eine Lebensnotwendigkeit bedeutet und um jeden Preis erstrebt werden muß, beweist auch der ganze Aufbau des Gesetzes. So wird in den Durchführungsbestimmungen eine ganz ungewöhnliche Maßnahme getroffen: die als unberechenbar geltende Kammer wird zunächst ausgeschaltet und an ihrer Stelle der Staatspräsident als sanktionierende Instanz eingesetzt.

Auch einer zweiten Gefahr scheint das neue Finanzgesetz aus dem Wege gehen zu wollen. Man befürchtet, daß die Finanzreform die polnische Mark nun definitiv durch den Goldgulden verdrängen würde. Eine solche Maßnahme müßte nach den u. a. in Litauen gemachten Erfahrungen eine unerträgliche Teuerung und die wirtschaftliche Isolierung Polens nach sich ziehen.

Der Goldgulden als neue Valuta ist jedoch noch nicht eingeführt und das Gesetz entscheidet auch noch nicht, ob er überhaupt eingeführt werden wird. Wohl aber macht es gewissermaßen eine Vorprobe der Goldwährung, indem es den Goldgulden als Wertmesser in theoretischem Sinne, und zwar ausschließlich bei den Berechnungen des staatlichen Budgets zur Anwendung bringt. Aus dem Bereich der Privatwirtschaft ist der theoretische „Goldgulden“ vorläufig ausgeschlossen.

Eine erhebliche Besserung der Finanzlage verspricht sich die Regierung von einer anderen Reformmaßnahme, nämlich von der Umgestaltung sämtlicher staatlicher Betriebe in selbständige Unternehmungen nach privatwirtschaftlichem Vorbild. Die staatlichen Forste, die Staatsbahnen, Domänen, Gruben, Druckereien, Autorle, ferner die Militär-, Telegraphen- und Telefonfabriken sowie das Tabak- an das Spiritusmonopol sollen von nun an nach der Art von Privatbetrieben, welche auf Gewinn angewiesen sind, wirtschaften. Das Finanzministerium

erwartet, daß diese Betriebe in den kommenden dreißig Jahren nach den neuen Methoden um 300 Millionen Goldgulden mehr eintragen werden, als dies nach der bisherigen Wirtschaftsweise möglich wäre.

Das neue Gesetzprojekt über Versammlungen.

Das Ministerium des Innern hat dem Sejmarschall ein Gesetz über die Versammlungen überreicht, von welchem die folgenden Punkte die wichtigsten sind:

Jedermann ist berechtigt, eine Versammlung im geschlossenen Saal einzuberufen, sofern er dieselbe 24 Stunden vor Abhaltung derselben der 1. Instanz der Regierungs-Administration anmeldet. Die Administration kann die Versammlung aufheben, verbietet sie dieselbe nicht, dann kann die Versammlung stattfinden. Bei der Anmeldung einer Versammlung müssen zwei Personen, welche dieselbe einberufen wollen, ihre Namen und Adressen angeben. Sie müssen im Besitze aller Bürgerrechte und Angehörige des polnischen Staates sein. Ferner muß das Lokal, in dem die Versammlung stattfinden soll, die Zeit der Abhaltung und das Thema angegeben werden.

Um Versammlungen unter freiem Himmel einberufen zu können, müssen die Personen, welche dieselbe einberufen wollen, im Besitze einer schriftlichen Erlaubnis der Behörde sein. Die Anmeldung muß drei Tage vor dem Versammlungstermin erfolgen. Die Bestimmungen darüber sind dieselben, wie bei Lokal-Versammlungen.

Manifestationsumzüge gelten als Versammlungen unter freiem Himmel.

Religiöse, Prozessionsumzüge, Vereinsvergünstigungen, sowie Umzüge, die von christlichen Vereinen veranstaltet werden, bedürfen keiner besonderen Erlaubnis.

Ansammlungen von Menschenmengen, Manifestationen und Umzüge in einer Entfernung von einem halben Kilometer von dem direkten Wohnsitz des Präsidenten der Republik Polen, dem Sitz des Sejm und Senats sowie der Nationalversammlung sind verboten. An Versammlungen dürfen aktive Militärpersonen, Bewaffnete und solche unter 15 Jahren nicht teilnehmen, dieselben dürfen keinem Vorstände angehören und keine Versammlungen einberufen. Bei Mitgliederversammlungen dürfen politische Organe nicht stören und haben dieselben kein Recht, den Saal zu betreten.

Bei wissenschaftlichen Vorträgen bestehen dieselben Bestimmungen wie für Versammlungen, die von Senatoren und Sejmabgeordneten einberufen werden. Sie bedürfen keine besondere Erlaubnis.

Zu widerstandstun gegen diese Bestimmungen werden mit 6 Wochen Haft oder bis zu 1 Million Mark Geldstrafe bestraft.

Die Parzellierungsfrage in der Wojewodschaft Schlesien.

„Gazeta Rudowa“ schreibt: Wie wir erfahren hat vor 2 Wochen eine Delegation der landwirtschaftlichen Vereine beim Herrn Wojewoden vorgesprochen und Beschlüsse der Parzellierungsaktion in der Wojewodschaft gefordert. Aus maßgebender Quelle hat der Vertreter der A. W. folgende Information dazu erhalten:

Die Senfer Konvention steht für einen Zeitraum von 15 Jahren die Parzellierung in der Wojewodschaft Schlesien nach deutschen Gesetzen vor. Nach dem wird für Parzellierungszwecke $\frac{1}{3}$ der großen Landgüter bestimmt. Zu diesem Zwecke wurden bereits in Deutschland die sogenannten „Landlieferungsverbände“ und das „Landeskulturrat“ gegründet, die den Verbänden die Verpflichtung zur Landlieferung nach genau umschriebenen Jahressummen auferlegen. Sehr wichtig ist es, daß die Deutschen die Parzellierung auf der deutschen Seite Ober-Schlesiens aus nationalen Gründen forcieren und vor allem die Herausgabe von Staatsdomänen zu Parzellierungszwecken fordern. Nach Ansicht unseres Gewährsmannes wäre die Errichtung eines Landbezirksamtes geboten. Letzteres müßte sich der Organisation eines „Landlieferungsverbandes“ in der Wojewodschaft annehmen und in dieser Hinsicht Vorbereitungen treffen, damit die Parzellierung bereits im Herbst d. Js. beginnen kann.

Die „Lodzer Freie Presse“ verboten.

Der Regierungskommissar der Stadt Lodz hat bis auf weiteres die „Lodzer Freie Presse“ verboten. Die Nummer vom 27. April wurde beschlagnahmt. Die Beschlagnahme erfolgte auf Grund des Dekretes über die zeitweiligen Pressenvorschriften aus dem Jahre 1919. In einem Artikel erlitt die Regierungskommissar Merkmale von Verbrechen gegen die Artikel 263 und 129 des Strafgesetzbuches. Gemeint ist hier das alte russische Strafgesetzbuch, nach welchem also im neuen freien Polen gegen die Presse vorgegangen wird.

Wieder eine Lüge über Deutschland zerstört.

Aus New-York wird gemeldet: Der frühere amerikanische Admiral Sims erklärte nach einer Meldung

der „New-York Tribune“ im Elterklub von Los Angeles am 3. April: „Es ist kein authentischer Bericht über Grausamkeiten vorhanden, die je von den Kommandanten oder der Besatzung eines deutschen U-Bootes verübt worden wären. Die Presseberichte über furchtbare Grausamkeiten dienen nur Propagandazwecken.“ Nach einer Washingtoner Meldung der „New-York Tribune“ lehnte das Marineamt ein direktes Dementi dieser Erklärung, die in Amerika Aufsehen erregt, ab.

Ortsnachrichten.

Zwei Jahre „Deutscher Grenzboten“. Der „Grenzboten“ beginnt mit dieser Folge das dritte Jahr seines Bestandes. Seit dem Programm getreu, hat er sich bemüht, mit seinen bescheidenen Mitteln ein Bindeglied zwischen den Deutschen der Stadt Teschen und den Deutschen des übrigen Polnisch-Schlesiens zu sein. Seine Stellung zu den Partei- und Wirtschaftskämpfen des Reiches war durch keinerlei extreme Absichten bestimmt und durchaus immer loyal auf die Neuorientierung seiner Leser, d. h. auf die Eingliederung in das Gefüge des polnischen Staates gerichtet. Daß vor allem die Stellung der verschiedenen Minderheiten zu einander und zu dem herrschenden Volke berücksichtigt wurde, ist selbstverständlich. Die Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen anfangs entgegenstellten, wurden durch die Opferwilligkeit der deutschen Mitbürger überwunden, die den für den Anfang notwendigen Pressfonds reichlich bedachten. Unter denen, die dabei rüstig zu Werke gingen, ist vor allem der jüngst dahingegangene P. Josef Adamik zu nennen, der mit unermüdlichem Eifer sich um die Schaffung des Pressfonds bemühte und dem wir wegen seiner uneigennütigen Hilfe zu dauerndem Danke verpflichtet bleiben werden. An unsere Freunde und Leser aber sei die Bitte gerichtet, durch eifrige Werbung für das Blatt und durch reichliche Pressfonds-Spenden für das weitere Gedeihen des „Deutschen Grenzboten“ zu sorgen.

Bezug von verbilligtem Mehl und Zucker. Jene Personen, welche zum Bezüge von Zucker und Mehl zu verbilligten Preisen berechtigt sind, haben sich unter Vorweisung der diesbezüglichen Beglaubigungen ungesäumt beim städtischen Polizeiamt in Teschen, Ring, 1. Stock für Nr. 5 zu melden.

Die Eisenbahntarife werden nicht erhöht. Infolge von Gerüchten über eine neuerliche Erhöhung der Eisenbahntarife hat das Eisenbahnministerium die Erklärung abgegeben, daß diese Gerüchte unbegründet sind.

Mat-Fester. Die Fester des 1. Mai hat sich in Teschen wie im übrigen Polen durchaus in den programmatischen Grenzen bewegt. Die Einhaltung des Arbeitstages erfolgte nicht durchwegs, in Teschen wurde zum Teil gearbeitet, in manchen Städten, wie in Krakau, wurden ebenfalls nicht vollkommen gefeiert. In den übrigen Ländern war die Stellung zur Matfeier meist nicht sehr freundlich, ein Beweis, daß im allgemeinen nationale und wirtschaftliche Erwägungen über das Demonstrationen siegen.

Der Konstitutions-Tag wurde in Teschen mit großem Pomp gefeiert. Der Umzug durch die Stadt, an dem sich die Schulen, die Genossenschaften und das Militär beteiligte, wurde zu einer großen Kundgebung. Am Ring fand die Ausstellung der Teilnehmer statt, worauf die Truppen defilierten. Die Beflaggung der Häuser und die große Menschenmenge, die das Schauspiel angelockt hatte, verleiht der Stadt ein festliches Aussehen. Am Vormittag sammelten polnische Damen und Herren für die Macierz slaska, deren Abzeichen auch von vielen Deutschen gekauft wurden.

Liedertafel. Heute Samstag, den 5. Mai 1923 findet um 1/2 9 Uhr abends die Liedertafel des Männer-Gesangsvereines „Frohmann“ im Kirchenkaale statt. Das Programm umfaßt Männerchöre, und Vorträge des Vereinsvorsitzenden. Unsere heimische, bestbekannte Sängerin Fräulein E. Kojmann hat in lebenswunderlicher Weise ihre Mitwirkung zugesagt und wird die Vortragsordnung durch einige Lieder bereichern.

Lachen! Lachen! Lachen! „Einmaliges Sensationsgastspiel Paul Morgan, vom Theater am Kurfürstendamm in Berlin, und Fritz Schöndorff vom Johann Strauß in Wien mit ihrem Ensemble.“ Am Samstag, den 5. Mai gastieren im Deutschen Theater in Teschen der überaus populäre Komiker Paul Morgan im Verein mit Fritz Schöndorff (der im übrigen ein geborener Teschner ist) in den einaktigen Grotesken „Der unsichtbare Mann“, „Der Mann ohne Namen“, „Spitzer telephoniert“ und „Sigi's letzte Stunde“. In Prag erzielte dieses Gastspiel wegen des ganz außergewöhnlichen Erfolges durch 14 Tage ausverkaufte Häuser. Auch in Brünn und Währ.-Ostau erweckte die erstklassige Darstellung durch Morgan und Schöndorff unausgesprochene stürmische Beifälle. Hierzu schreibt das „Prager Tagblatt“:

Paul Morgan, dessen grotesk-graziöser Humor in Wien, Berlin und Prag gleichermäßen geschätzt wird, verwandelt gestern die kleine Bühne in ein Kabarett. In der ersten Pause zwischen dem ersten und zweiten Einakter erklärte er, die Stücke, die er vorträhe, seien nur dazu da, ein Publikum, das nach des Tagesplages lachen will, zum Lachen zu bringen. Es wurde in der kleinen Bühne, seit langer Zeit nicht so viel gelacht wie

gestern. Die Stücke — eines von ihnen hat Morgan selbst verfaßt — bieten Morgan reichlich Gelegenheit, seinen lebenswunderlichen, von jederlei Selbstgefälligkeit freien und bei aller Feinheit des Vortrages unwillkürlichen Humor und Witz zu entfalten.

Da das Gastspiel nur diesen einen Abend möglich ist, verdaume es niemand, sich diese gewiß genussreichen Stunden durch sofortige Besorgung der Karten, welche an der Theaterkasse ausgegeben werden, zu sichern.

„Deutsches Haus“. In der Nacht vom 1. auf den 2. d. wurde die Aufschrift „Deutsches Haus“ entfernt. Die Hausverwaltung hat die Abnahme der Buchstaben verfügt, um offenbar etwaigen Repressalien von Seiten zuvorkommen, die an dieser Bezeichnung Anstoß nahmen. Daß das „Deutsche Haus“ seinem eigentlichen Zwecke, ein Sammelort des Deutschlums zu sein, eigentlich nie gedient hat, ist bekannt und gerade in den letzten Jahren schmerzhaft empfunden worden. Die inkriminierte Bezeichnung war also nichts als eine unangenehme Erinnerung.

Die einsprachigen Straßentafeln. Die Stadtgemeinde wurde der Mühe, die Straßentafeln, die bisher zweisprachig waren, in einsprachige umzuwandeln, entbunden. In der Nacht zum dritten Mai wurden die deutschen Bezeichnungen mit Farbe überstrichen. Ob die begünstigten Helfer dadurch sehr zur Betonung der Feststellung beigetragen haben, sei dahingestellt. Die Stadtverwaltung wird sich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob dieser primitive Zustand lange andauern soll oder ob die Tafeln rasch durch neue ersetzt werden sollen, was allerdings eine recht beträchtliche Belastung des Ausgabenkontos unserer Finanzen bedeuten wird. Doch wir haben es ja!

Auslandspässe. Will man einen Paß zur Ausreise über die Grenze des Staates erlangen, so muß man ein Gesuch bei der Bezirkshauptmannschaft (Stempel 200 Kr.) einreichen. An Beilagen zu diesem Gesuche sind erforderlich: 1. Ein vom Bezirkskommando der Staatspolizei ausgestelltes „Swiadectwo kwalifikacyjne“. 2. Sofern es sich um einen Staatsbürger von 18 bis 40 Jahren handelt, eine Bestätigung des Erziehungsbezirkskommandos, daß er der allgemeinen Wehrpflicht entspricht. 3. Eine Bestätigung des Finanzinspektors, daß die pflichtgemäßen Steuern entrichtet wurden. 4. Ein von der Gemeinde ausgestelltes Bescheinigung zum Nachweise, daß man Staatsbürger der Republik Polen ist. 5. Der Taufschein (Geburtschein). Diese Beilagen sind mit 50 Kr. zu stampeln. Außerdem legt man zwei Photographien bei, eine für den Paß, die andere für das Qualifikationszeugnis. Die genannten Beilagen sind im Paßbüro der Bezirkshauptmannschaft vorzulegen zugleich mit dem Pajanischen und die gegenwärtig 6000 Krp. betragende Gebühr zu erlegen, sowie 150 Krp. für das Paßblankett.

Ein polnischer Vizekonsul in Wien. Dr. Friedrich Ciesewski, Konsularattaché in Wien, wurde zum Vizekonsul bei der Wiener-Gesandtschaft ernannt.

Ans der polnischen Petroleumindustrie. Die Produktion geht — entgegen den verheerenden Meldungen gewisser polnischer Stellen — von Monat zu Monat weiter zurück. Im März betrug sie im Borsylauer und Tustanowicer Becken nur 4000 Zisternen gegenüber 4700 im Januar. Dabei sind die Rohölpreise leicht von 850 auf 600 M je Kilogramm gesunken, ein Niveau, das bereits einen Monat vorher erreicht war. Diese Preisrückgang ist umso mehr zu beachten, als die Arbeitslöhne wie auch die Kosten der technischen Ausrüstung von Tag zu Tag steigen. Der in Sachen des galizischen Petroleums meist gut unterrichtete „Kurjer Lwowijski“ schreibt, daß die gegenwärtige Produktion kaum 40 Prozent des Bedarfs und der Leistungsfähigkeit der polnischen Raffinerien zu decken vermag. — Die schon immer recht betriebsame Gesellschaft Hermann „Glocke“ & Co. hat, demselben Blatt zufolge, die Gruben „Glocke“, „I“ und „II“ in Borsylau erworben und nimmt die dort seit langem ruhenden Bohrarbeiten wieder auf. Weiter hat diese Gesellschaft auch die Grube „Edison“ in Tustanowice übernommen, wo bereits umfangreiche Montagetarbeiten in Gang gebracht sind. Ein Wiener Konsortium, an dessen Spitze Dr. Segal und Dr. Sisch stehen, hat dieser Tage die Petroleumgruben „Arakos“, „Wroclaw“ und „Poznan“ im Borsylauer Bezirk angekauft.

Die Macht einer Tschechenbank in Mitteleuropa.

Der Prager „Kompas“ veröffentlicht bemerkenswerte Mitteilungen über die Herrschaft, die tschechische Bank „Zionostenska Banka“ in der tschechischen Republik und auch in den benachbarten Staaten ausübt. Die genannte Bank beherrscht nicht nur einen großen Teil der Industrie und der Banken im Inland, sondern auch im Ausland. Ihren Einfluß übt sie vornehmlich durch ihre Direktoren aus, unter denen im „Kompas“ die folgenden genannt werden: Oberdirektor Dr. Preis, Direktor Belohribek, der verstorbene Finanzminister Dr. Raschin und sein Schwager, der jetzige Finanzminister Becka. Der jetzige Finanzminister ist Präsident des Verwaltungsrates in fünf großen Industrieunternehmen (Forstwirtschaft, Brauereien, Druckerien, Milchwirtschaft und Textilindustrie). Dr. Preis ist in nicht weniger als neunzehn der größten Industrieunternehmen, sein Vertreter Anton Tille in sieben, Belohribek in acht solchen Unter-

nehmungen. In der Slowakei beherrscht die Zionostenska Banka durch ihre Direktoren Preis und Belohribek vor allem die Slowakische Bank, die 24 Zisternen hat und mehr als 50 große Betriebe in der Slowakei beherrscht. Ihre Interessen vertreten besonders die Mitglieder der Familie Makoolichy und der slowakische Politiker Schöbar.

In den letzten Jahren hat die Zionostenska Banka eine große Anzahl von Banken und Industrieunternehmen im Ausland aufgekauft oder ihr Kapital bei ihnen angelegt. So gehört zu ihrem Konzern die Salzburger Kreditbank, deren Vizepräsident der Direktor Spitalsky von der Zionostenska Banka ist; diese Bank arbeitet besonders in Dalmatien, im Küstenlande und im slowenischen Gebiet und hat ihren eigenen Industriekonzerne. Die größte der südslawischen Banken, die von der Zionostenska Banka beherrscht wird, ist die Jugoslawische Bank, deren Vizepräsident der Vertreter des Generaldirektors Tille ist. Sie hat etwa 200 Millionen Aktienkapital und greift auf alle südslawischen Länder. Zusammen mit der Zionostenska finanziert sie im Südslawenstaat und Ungarn mehr als 100 Industrieunternehmen. Von anderen südslawischen Banken gehören der Zionostenska weiter die Adriabank, die ein Aktienkapital von 15 Millionen Lire und einen eigenen Industriekonzerne besitzt; von den mährischen Banken beherrscht die Zionostenska Banka die Landesindustriebank in Ofenpest; mit ihrer Hilfe finanziert die Zionostenska Banka eine Reihe von Industrieunternehmen in Ungarn. In Polen beeinflusst die Zionostenska Banka die Warschauer Industriebank, in Österreich die Österreichische Kontrollbank, außerdem 16 Industrieunternehmen. In Deutschland hat unter der Beteiligung der Zionostenska Banka die Firma Mautner eine große Menge von Aktien rheinischer Textilfabriken aufgekauft.

So hat die Zionostenska Banka in Prag, in ganz Mittel- und Südeuropa eine herrschende Stellung errungen und kann nun auch den entscheidenden Einfluß auf die Regierung und auf das Parlament der tschechischen Republik ausüben. Der Präsident Becka ist zugleich Finanzminister und Vorsitzender des Verkehrsausschusses des Prager Abgeordnetenhauses. Die Zionostenska ist an allen Staatsanleihen beteiligt, ihre Direktoren sind, wie der Finanzminister Becka selbst zugab, in alle wichtigen Staatsfinanzen Geheimnisse eingeweiht, namentlich in die Finanzoperationen des Bankamtes; sie hält sich sogar einen eigenen Parlamentsberichterstatter. Die Kenntnis der Beziehungen und des Einflusses dieser tschechischen Bank, in deren Tätigkeit sich der Drang, Geschäfte zu machen, mit dem tschechischen Chauvinismus auf das innigste verbindet, ist besonders für die deutschen Interessen in Südosteuropa von Bedeutung.

Wie früher die Menschen lebten!

Wenn mancher arme Mann, manche Frau wählte, wie früher die Leute einfach lebten, sie würden große Augen machen! Denn heute lebt mancher Arme besser als mancher Reiche von damals. Die Angelsachsen schafften zu den Zeiten der Septarchie die unter ihnen wohnenden Dänen Appig, weil diese sich täglich hämmerten, wöchentlich badeten und ihre Kleider nicht so lange trugen, bis sie total zerrissen waren. Die alten schwedischen Schriftsteller dagegen nannten diejenigen ihrer Landsleute Appig, die Brot aus reinem Korn aßen und ihr Mehl nicht mit gemahlener Baumrinde vermischten. Im Jahre 1254 freute sich der König von England, auf einem Strohsack schlafen zu können, die früheren Könige schiefen auf bloßen Brettern. 1246 waren die Häuser zum größten Teil noch mit Stroh gedeckt. Im Jahre 1300 konnte man in London noch keinen Kamin, geschweige denn einen Ofen. Man wärmte sich nur an Glutpfannen. Die Fenster waren im Mittelalter meistens mit Papier verklebt. England war mit seinen Einrichtungen lange Zeit hinter dem Festlande zurück. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts gab es in London noch keinen Kutschwagen; die vornehmen Männer ritten auf Pferden, die Damen hinter sich. Im Jahre 1340 betrug die Steuern 30.000 Wollschäfe. Die Richter und Advokaten wurden mit Zimt und Pfeffer bezahlt. 1343 kamen die ersten Stiefel auf; früher bedienten sich die Damen hölzerner Stiefel. 1344 wurde in England das erste Gold geprägt. Damals konnte das Volk weder Taschentücher, geschweige denn Hand- oder Tischtücher. Auch mit der Beleuchtung war es damals schlecht bestellt. Als zur Zeit Kaiser Karls V. ein als prachtliebend und verschwenderisch bekannter Graf ein Nachlamb gab, bei dem einige Diener mit Taiglichtern in den Händen die Tafel umstanden, da bildete sich innerhört der Beleuchtungssturz lange Zeit das Tagesgespräch des Volkes. Zur Zeit der Königin Elisabeth schloß das englische Volk auf hölzernen Pritschen und hatte Kibbe statt der Kopskissen. Das Schlafzimmer der Königin wurde täglich an Stelle der heutigen Zuckerpfeife mit solchen Binsen bestreut. Die ersten leibenden Strümpfe trug die Königin Elisabeth im Jahre 1561. 1585 schenkt Heinrich, König von Navarra, als er sich im Felde befand, kein Hemd getragen zu haben. Gabeln und metallene Löffel wurden erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich. Und man haune: die Zimmer des Königs Friedrich Wilhelm des I. von Preußen waren noch ohne Tapeten; sämtliche Stühle, Tische, Bänke, ja sogar die Waschbecken waren aus Holz gefertigt.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Das Absteigequartier. Schwank in 3 Akten von Alexander Dove. Diesmal hätte der Berichterstatter, wenn er die Toilettten beschreiben oder rühmen wollte, es nicht leicht; denn in der kurzen Zeit, während derer sie an den Trägerinnen sehen konnte, war es wirklich unmöglich, sich mehr als einen Gesamteindruck zu merken. Im großen und ganzen besteht die Handlung aus einem wirbelnden Durcheinander von Kreischen und herumtollenden Kleiderstücken. Das Tempo, das der Autor vorzeichnet, wurde mit Glück getroffen und infolge aller dieser Qualitäten hatte das Stück den obligaten Erfolg und gefiel. Allen? Nein! — Die Spitzen des Ensembles, Frä. Schild und Herr Barg, konnten trotz aller Anstrengungen sich nicht reiflos in das Gesamtbild einfügen und gerade die Freunde der beiden Künstler waren fast erfreut, daß dem so war. Die übrigen Darsteller, an der Spitze Frä. Meller, brachten mit Temperament und komischer Selbstverständlichkeit die ersten zwei Akte zur gewünschten Geltung, der dritte Akt war eigentlich nicht zu reiten, da darin nur die Männer halb angezogen erschienen. Das Publikum lachte viel und entschädigte sich für die ernsten Abende.

Kammermusikabend. (F. Slawik, M. Nowak, A. Gölner, Dr. F. Steinschneider, A. Bittner unter Mitwirkung von Frä. G. Hoffmann (Gesang), Herrn Oskar Slawik (Klavier) und Herrn Josef Losowski (Klarinette).)

In unserer Stadt ist die Gelegenheit, gute Musik zu hören, selten geworden. Deshalb ist es eine sehr verdienstvolle Tat, daß einige blasse Kunstler eine Kammermusikvereinigung bildeten, die es sich zur Aufgabe macht, nicht nur zum eigenen Vergnügen edle Musik zu pflegen, sondern mit den Ergebnissen ihrer Kunstübung auch vor die Öffentlichkeit zu treten. Ihr Bestreben, dieser zunächst die Werke unserer großen musikalischen Klassiker nahezubringen, ist ebenfalls freudig zu begrüßen, denn gerade diese haben in ihren Tonschöpfungen nach Inhalt und Form Mustergültiges, ja Unvergängliches geschaffen. Diese Werke bilden ein unbedingt hohes Kulturgut des deutschen Volkes und erschließen sich auch infolge ihres klaren Aufbaues und weisen Maßhaltens in der Anwendung der Mittel am leichtesten dem Verständnis der breiteren Schichten. Zu jenen Großmeistern der Tonkunst gehören unstreitig die beiden, denen in dem am 28. April veranstalteten Kammermusikabend gehuldigt wurde: Mozart und Schubert, die in mancher Hinsicht verwandte Naturen sind und auch die erstaunliche Produktivität ihres Schaffens gemein haben. Wenn auch die Größe Mozarts hauptsächlich auf dem Gebiete der Symphonie und der Oper liegt, so gehören doch auch seine Kammermusikwerke zu dem Kostbarsten, was wir besitzen. In ihnen ist es die unnachahmliche Grazie, die sonnige Heiterkeit und die absolute Schönheit, die den Hörer unwillkürlich in den Zauberkreis seiner Muse zieht. Dabei offenbart sich in ihnen ein Reichtum der Erläuterung und eine solche Originalität, daß man geradezu von einem Mozartschen Stil sprechen kann, der wohl verstanden sein will, und gerade diese Eigenart ist es, welche die Interpretation seiner Werke nicht leicht macht. Und wenn auch Schuberts Bedeutung vor allem auf dem Gebiete des Liedes liegt, so feiern doch seine wunderbare Melodik und sein feiner Sinn für harmonische Klangwirkung wieder in der reinen Instrumentalmusik, so in seiner berühmten H-moll Symphonie und in seinen Streichquartetten die größten Triumphe. Auch in seinen Kammermusikwerken offenbart sich uns ein schier unerschöpflicher Reichtum an Melodien, edel und rein im besten Sinne des Wortes.

Für den Kammermusikabend waren Schuberts prächtiges Streichquartett B-dur und Mozarts selten gehörtes A-dur Quintett für Klarinette, 2 Violinen, Bratsche und Violoncell gewählt worden. Beide Werke erfuhren eine durchaus würdige, einheitliche Wiedergabe und wir freuen uns, konstatieren zu können, daß das Ensemble seit seinem ersten Aufreten einen merkwürdigen Fortschritt im Zusammenwirken und in der Einfühlung und Ausschöpfung des geistigen Gehaltes der Tonwerke aufweist. Hatte schon der Vortrag des Schubertschen Streichquartetts mit seiner blühenden Frische des Ausdrucks und seiner einzig schönen Melodik und Harmonik eine tiefe Wirkung erzielt, so würde diese noch gesteigert durch die stimmungsvolle Wiedergabe des Mozartschen Quintetts, in dem es geradezu erstaunlich ist, wie wunderbar sich hier der Klarinettenpart in den Streicherchor einfügt und mit diesem zu einem Klangzauber verschmilzt. Der Klarinettenpart wurde hierbei von Herrn Josef Losowski überraschend gut durchgeführt. Entsprechend der Bedeutung Mozarts als Opernkomponist, waren auch zwei Arien des Meisters in die Vortragsordnung aufgenommen worden: Die Arie aus „Il re Pastore“ gibt eine Probe aus der ersten Zeit seines Schaffens, in der er noch ganz auf dem Boden der italienischen Opera seria stand, die Arie des Cherubino aus „Figaros Hochzeit“: „Neue Freuden, neue Schmerzen“ zeigt ihn uns auf dem Höhepunkte künstlerischen Gestaltens und zwar auf dem Gebiete der komischen Oper, welche erst durch ihn ihre klassische Form erhielt. Beide Arien wurden von Frä. Berta Hoffmann gesungen, die hier schon von früheren musikalischen Veranstaltungen her bestens bekannt ist. Ihre stimmliche Veranlagung verweist sie geradezu auf Mozart, da ihr das Anmutige und Zierliche am besten liegt. Die Vortragende bewährte sich auch diesmal wieder als musikalisch empfindende und verständnisvoll gestaltende Sängerin. Für den freundlichen Beifall dankte Frä. Hoff-

mann mit des Meisters unvergänglichem „Beischen“, das sie sehr herzlich brachte. Die Begleitung der Gesänge lag in den bewährten Händen des Herrn Musikschuldirektors Oskar Slawik, die obligate Violine zur ersten Arie spielte Herr Fritz Slawik. Die zahlreich erschienenen Zuhörer folgten mit sichtlichem Vergnügen allen Darbietungen und lobten die Vortragenden mit starkem Beifall. So kann der Kammermusikabend, dessen Vorbereitung den Veranstaltern sicher ein gutes Stück Arbeit gekostet hat, als durchaus gelungen bezeichnet werden. Möge ihnen der schöne Erfolg ein Ansporn sein, auf dem bestreuten Wege fortzuschreiten, zur eigenen Freude und zur Freude aller, die Sinn und Verständnis für gute Musik haben.

Bermischtes.

Der Kopf als Vermächtnis. Wie aus Newyork geschrieben wird, besitzt das Walnut-Street-Theater in Philadelphia einen Laternenanzünder und Auktionsversteigerer mit Namen John Kred, der ein sonderbarer Theaterschwärmer zu sein scheint. In seiner letztwilligen Verfügung soll folgende Klausel enthalten sein: „Mein Kopf soll nach meinem Tod von meinem Körper getrennt, nach dem Walnut-Street-Theater gebracht und dort flänberg als Totenschädel bei den Aufführungen des „Hamlet“ verwendet werden. Ich vermaße somit meinen Kopf dem Walnut-Street-Theater.“ Dem Vernehmen nach soll sich die Theaterleitung anfangs gegen die Annahme der Erbschaft gestäubt haben.

Wer hat das „Müllern“ erfunden? Mohammed! Das behauptete ein Arzt aus Tunis in einem Vortrag an der Pariser medizinischen Akademie. Der fromme Muselman muß die vorgeschriebenen Gebete täglich fünfmal verrichten und zwar mit starren Körperbewegungen. Gebetet darf nur in vollkommener äußerer und innerer Ruhe werden. Vor dem Gebet muß sich der Muselman seine Hände, Hals, Gesicht und den Mund waschen. Diese Waschungen und die Körperbewegungen, bei denen jeder Muskel des Körpers in Tätigkeit kommt, stellen die beste Körperhygiene dar. Das Murmeln der Gebetsbete stärkt die Atemorgane. Es sei offenbar, daß Mohammed mit diesen religiösen Vorschriften nicht bloß die Seele, sondern auch den Körper gesund erhalten wollte.

Das Ende der ägyptischen Ausgrabungen. Ein Gesetz, das tatsächlich das Ende der wieder mit so großem Erfolg betriebenen Ausgrabungen in Ägypten herbeiführen würde, wird von der ägyptischen Regierung geplant. Danach sollen alle Altstädter, die künftig in Ägypten entdeckt werden, unbedingt im Lande bleiben. Der amerikanische Gesandte hat dagegen Einspruch erhoben und es ist ihm versichert worden, daß in dem Gesetz wenigstens die Rechte der verschiedenen archäologischen Unternehmungen berücksichtigt werden sollen, die gegenwärtig Ausgrabungen veranstalten und bereits die Erlaubnis zur Fortschaffung einzelner Schätze erhalten haben.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der

Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Beste

Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und modernster Musterung zu jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bouillon,

ein altbewährtes Mittel, zur Herstellung und Verbesserung von Rindsuppen, soll in der feinen Küche niemals fehlen.

Appels-Anchovis-Pasta,

unentbehrliches Mittel für Touristen und Feinschmecker, als Belag für sämtliche Appetitbrötchen, Vorspeisen und Zubereitung von diversen Soßen.

Delikatess- Leberwurst in Dosen,

Marke **Sellmer**, hergestellt aus feinstem Material frischer Schlachtungen, speziell als Touristen-Providant geeignet.

Feinste Delikatess- Bratheringe

in **Champaign-Tunke** in kleinen Dosen, Erzeugnis der berühmten Firma F. A. Cleppien in Greifswald a. d. Ostsee.

Koestlin-Biscuits

der bekannten Firma L. Koestlin & Co. in Győr und Wien, stets in reichster Auswahl.

De Jongs Org. Holländischer Cacao

erstklassige Marke im Welt-Handel, ausgezeichnetes Nahrungsmittel, von Feinschmeckern bevorzugt.

Amerikanische Para-Nüsse

die einzig fetteste Nuß, kolossal nahrhaft, bei Feinschmeckern bekannt, stets vorrätig.

Hoch-Prima Majonnaise

Marke Türk & Pabst oder H. W. Appel, erstklassigste Erzeugnisse, garantiert rein, durchaus haltbar.

Französische Capern,

unentbehrlich für die feine Küche, zum Garnieren für diverse Fleischspeisen, Soßen und Käse.

Kabul,

pikante Soße für allerlei Fleischspeisen, Käse und Fische, der bekannten Konservenfabrik „ERA“ in Warschau.

Vantogrio,

Erzeugnis der berühmten Firma Louis Vantoch in Nymburg, Spezialität für Anti-Alkoholiker, ein Weichsel-Extrakt ohne Alkohol, als Zusatz für Soda-, Mineral- und Brunnenwasser, unentbehrlich für Touristen und Bergsteiger.

Heidelbeer-Wein,

Original-Füllung der Fr. Ernst Lichtwitz in Troppau, feine Qualität, auch offen, besonders als Labetrunk mit Soda Mineral- und Brunnenwasser

Eier-Cognac

aus reinen Weindestillat erzeugt, kolossal nahrhaft und gesund, besonders für Mascurren geeignet, stets vorrätig.

Choclette

Feinste Chocolate-Ei-Creme, nahrhaft und gesund, besonders für Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten.

Appels Krebs-Extrakt,

aus frischen Seekrebsen erzeugt, dient zur Verfeinerung von Majonanisen, kräftigen Soßen sowie Fleisch- und Fischgerichten verschiedener Art.

Tiroler Früchtenbrot

aus den besten Südfrüchten, wie Feigen, Datteln, Nüsse, Rosinen, Mandeln hergestellt, besonders nahrhaft und gesund.

Bourbon-Vanille

für die feine Küche unentbehrlich, stets lagernd.

Unser polnischer Nachbar muß begreifen, daß jene Mittel, deren er sich in der Jaworzinafrage bedient, auch uns zur Verfügung stehen, daß auch wir uns vor der Welt entrüsten und leidenschaftlich zeigen können, daß das Wort von „wenigstens ein bißchen Gerechtigkeit“, von welchem er selbst Gebrauch machte, keine Mühe bereitet, aber wahrscheinlich auch keiner Mühe wert ist. Alles, was die Polen machen, könnten wir auch selbst tun und mit größerem Recht, da der Rechtsstandpunkt klar zu unseren Gunsten spricht, da die ganze Sache schon einmal in unserem Sinne entschieden wurde. Denn wir uns trotzdem zu weiteren Verhandlungen mit Polen bereit erklären, so nur darum, weil uns die Zukunft, von unser Außenminister gesprochen hat, am Herzen lag. Aber diese Zukunft ist bekanntlich nicht bloß unsere Sache, es ist in demselben Maße auch eine polnische Angelegenheit und nicht lediglich uns steht es zu, sie zu verteidigen und zu bereiten. Die Polen haben uns und die Völkerversammlung in eine unmöglichkeit und unerträgliche Lage gebracht durch ihre Methode der Leidenschaft, deren Stimme

über ganz Europa haßte. Wir können auch vor der diplomatischen Gewalt nicht weichen. Die Polen haben sich mit ihren Ausbrüchen an eine falsche Adresse gewendet: nicht mit der westlichen Diplomatie, sondern mit uns hätten sie verhandeln sollen. Sie müssen verzeihen, wenn der 28. Juli 1920, an dem die Frage zu unseren Gunsten gelöst wurde, für uns von Bedeutung ist. Sie müssen erkennen, daß sie sich getrrt haben und daß es keineswegs um eine zweite Entscheidung geht, da für uns die erste Entscheidung maßgebend bleibt. Auf die Methoden, die drüben angewendet wurden, gibt es nur eine Antwort: unseren Rechtsstandpunkt zu betonen. Andere Methoden könnten andere Wirkungen zeitigen."

Zuspitzung des Streites Litauen—Polen.

Der litauische Ministerpräsident und Außenminister Salvanaukas hat dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note zugehen lassen, welche auf die Tagesordnung der nächsten Vollversammlung gesetzt werden soll. In der Note heißt es: 1. Litauen protestiert gegen die Entscheidung des Völkerbundes und der Völkerverkonferenz in Sachen der Ostgrenzen Polens. 2. Litauen protestiert gegen den Rapport des Völkerbundes über die Entscheidung betreffs der polnisch-litauischen neutralen Zone. 3. Litauen verlangt Überweisung der strittigen Angelegenheiten an das Internationale Schiedsgericht in Haag und Überprüfung derselben. 4. Litauen fragt an, ob es infolge der Trennung der neutralen Zone berechtigt sei, kriegerische Schritte gegen Polen zu unternehmen.

Polnischer Protest gegen die deutsche Rechtsverwahrung wegen der Teilung Oberschlesiens.

Die polnische Gesandtschaft in Berlin hat im Auswärtigen Amt eine Verbalnote niedergelegt, die sich mit der Faltung Deutschlands in der oberschlesischen Frage befaßt.

In der Note wird darauf hingewiesen, daß anlässlich des Empfanges der Deputation des Oberschlesischen Hilfsbundes durch den Reichskanzler Mitte März dieser u. a. erklärt habe, es sei ein erheblicher Schaden sowohl der Produktion als auch der Entwicklung Oberschlesiens zugefügt worden durch die willkürliche Grenzziehung. Dann habe am 8. April eine große Kundgebung in Berlin im Beisein der Reichsminister stattgefunden, in der der Zentrumsabgeordnete Dr. Herchel-Breslau u. a. erklärt hätte, daß der Polen zuerkannte Teil Oberschlesiens Deutschland ungerechtfertigt entzogen worden sei. Diese Erklärung, so heißt es in der Note weiter, wäre die Fortsetzung der Taktik, die, wie es scheint, Deutschland in der Angelegenheit Oberschlesiens gleich seit der Teilung verfolgt.

Weiter weist die Note darauf hin, daß Minister Schiffer bei der Unterzeichnung der Genfer Konvention eine feierliche Rechtsverwahrung gegen die Teilung Oberschlesiens ausgesprochen habe. Diese Verwahrung sei jedoch durch die Großmächte als ungeheben anerkannt worden (nulla et avenue). Ein ähnlicher Protest sei durch den Reichstag ausgesprochen worden. Dann hätten die deutschen Blätter nicht aufgehört, die von der Regierung ausgenommene Politik bezüglich Oberschlesiens zu unterstellen.

Alles dieses, so schließt die Note, müsse den Eindruck hervorrufen, daß die deutsche Regierung im Gegensatz zu der Stellungnahme der polnischen Regierung, für die sie genügend Beweise gegeben hätte, den politischen Akt nicht genügend zu würdigen verstehe, auf

Grund dessen ein Teil Oberschlesiens Polen überwiesen worden sei, und hierbei die Tatsache nicht berücksichtigt, daß die Konvention vom 5. Mai 1922 im Einvernehmen mit dem Artikel 88 des Versailler Vertrages und im Einvernehmen mit der Konstitution des Deutschen Reiches durch die deutschen gesetzgebenden Körperschaften ratifiziert worden ist.

Die polnische Regierung, die unverzüglich den Grundsatze verfolgt, die Unterschriften unter Verträgen zu achten, welche die fundamentalen Grundlagen der internationalen Beziehungen bilden, erhebt hiermit feierlichen Protest gegen die oben angeführten Erklärungen, die geeignet sind, auf der einen oder anderen Seite eine Atmosphäre der Ungewißheit und Erregung zu schaffen und Unfrieden in die Verhältnisse der beiden Staaten zu bringen.

Haller und Pilsudski.

Der „Dziennik Poznański“ schreibt: Bei den Warschauer Feierlichkeiten am 3. Mai wurde General Haller mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt. Der General salutierte darauf vor den am Poniałowski-Denkmal Stehenden, also vor dem General Sikorski, der gleich wiedergrüßte und ihm die Hand gab, dann vor dem Staatspräsidenten Wojciechowski, der dasselbe tat, dann vor Marschall Foch, der sich ihm gegenüber äußerst herzlich verhielt. Als sich endlich General Haller dem Generalfeldmarschall Pilsudski zuwandte, zog sich dieser zurück, erwiderte den Gruß, gab ihm aber nicht die Hand.

Der Bund der christlichen Deutschen in Galizien

ist, laut „Ostdeutsches Volksblatt“ in Lemberg, mit Verlegung der Lemberger Wojewodschaft vom 24. April 1923 aufgelöst. Als Grund sind „Überschreitung seiner satzungsgemäßen Tätigkeit und der Verlust der rechtlichen Grundlagen seines Bestandes“ angegeben. Gegen diese Verlegung erhob der Vorstand beim Ministerium des Innern Einspruch.

Mit der behördlichen Auflösung des Bundes der christl. Deutschen hörte auch die Tätigkeit des deutsch-kath. Schulausschusses auf.

Krupp — 15 Jahre Gefängnis!

Am 8. d. fällte das französische Kriegsgericht in Verdun das Urteil im Krupp-Prozess. Es erhielten je 15 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe Herr Krupp von Bohlen, dann die Direktoren Carlwig und Desterlen, 10 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe erhielt Direktor Bruhn, 20 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe die Direktoren Schäffer, Baur, Schraeppler und v. Cuno. Der Betriebsführer Groß erhielt 10 Jahre Gefängnis und 50 Millionen Mark Geldstrafe. Das Betriebsratsmitglied Müller wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten wurden eines Komplottes und der Störung der öffentlichen Ruhe für schuldig erklärt.

Denkschrift Finnlands an das deutsche Volk.

Der deutschen Gesandtschaft in Helsinki wurde eine von 75.000 Bürgern ganz Finnlands, darunter bekannte Persönlichkeiten, hervorragende Politiker, Vertreter des wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens, unterschriebene Protestadresse gegen den französisch-belgischen Ruhereinbruch überreicht. Die Denkschrift ist an das

damals, es war 1826, also nur ein Jahr vor seinem eigenen Tode, hatte ein zeitgenössisches Musiklexikon die Legende aufgegriffen und gedruckt, Beethoven sei der natürliche Sohn Friedrichs des Großen. Beethoven schrieb einem Freunde, der ihn auf jenes Lexikon aufmerksam machte: „Ich habe mir vorgenommen, nie wieder etwas über mich zu schreiben. Ich überlasse es dir daher gerne, die Rechtfertigung meiner Mutter der Welt bekannt zu machen.“

Um nun auch einen Sonnenstrahl in die Erinnerung an Beethoven fallen zu lassen, sei hier ein kurzer Bericht angefügt, den der Nachbar der Familie Beethoven in Bonn, Fischer, über Frau van Beethoven und die alljährliche Feier ihres Geburtstages abgab:

Madam van Beethoven war eine geschickte Frau. Sie konnte vor hohen und niedrigen Personen sehr fein, geschickt und bescheiden Rede und Antwort stehen. Deswegen wurde sie auch sehr geliebt und geachtet. Sie beschäftigte sich meist mit Nähen und Stricken. Die Beethovens bildeten in Bonn mit samt den anderen Künstlern der kurfürstlichen Kapelle eine Art Kolonie, in der es oft heiter und ausgelassen zugeht. Die Art und Weise, wie man alljährlich den Namensstag der Madam Beethoven feierte, mag hiervon ein Zeugnis geben, zugleich aber auch davon, wie sehr man sie allseitig verehrte. Alljährlich am Magdalenenfest wurde der Namens- und Geburtstag der Madam van Beethoven herrlich gefeiert. Dann wurden aus der Kirche die Notenpulte herbeigebracht und in beide Zimmer, nach der Straße, rechts und links gesetzt und ein Baldachin auf das Zimmer gemacht, wo der Großvater Ludwig van Beethoven im Porträt hing, mit schönen Verzierungen, Vorbeerbäumchen und Laubwerk verfertigt. Am Abend vorher wurde Ma-

Allerlei Lustiges.

Aus der guten alten Zeit. Prinzessin (nach Bestätigung der Säuglingsstation): „Aber um eins muß ich Sie bitten, Frau Oberin: mehr Moral! — Fast alle diese Ammen haben ja schon ein Kind.“

Der Unentwegte. Ich gehe die Wilhelmstraße entlang, als vor mir ein älterer Herr, ausruht und hinsinkt. Ich helfe ihm wieder auf die Beine. Er bedankt sich bei mir und sagt vorwurfsvoll: „Ja, ja, mein Herr — die verdammte Republik!“

deutsche Volk gerichtet und lautet: „Seit Jahrhunderten war es unserem Volke vergönnt, die Früchte deutscher Geistesarbeit zu genießen, und deutsche Waffen haben unsere Freiheit zu erringen. Jetzt, wo Deutschland und seine Kultur vom Untergang bedroht sind, können wir Finnländer nicht stillschweigend die Gewalt mit ansehen, die gegen ein wehrloses Volk verübt wird, sondern wollen unsere tiefe Mißbilligung dagegen ausdrücken. Möge diese Kundgebung zugleich als Beweis des warmen Mitgefühls dienen, mit dem Finnland das zähe Ringen des deutschen Volkes um sein Dasein verfolgen wird.“

Die Parlamentswahlen in Bulgarien.

Das offizielle Pressebüro veröffentlicht das endgültige Ergebnis der Parlamentswahlen. Die Mandate verteilen sich folgendermaßen. Die Regierungspartei erhielt 215 Sitze, die Kommunisten 16, die oppositionellen Blocks 14 und die Sozialisten wahrscheinlich 1 Sitz, was aber noch nicht endgültig feststeht. Alle Minister des Kabinetts Stambulinski wurden in mehreren Bezirken gewählt. Der Ministerpräsident Stambulinski erhielt die Mehrheit in 13 Bezirken. Die Wahlen gingen im ganzen Lande ohne jegliche Außerordnung vor sich.

Der deutsche Buchhandel.

D. A. J. Das Reichswirtschaftsministerium hat an die Außenhandelsniederstelle für das Buchgewerbe unter dem 29. März einen Brief geschrieben, der die Ausführungen seines Vertreters, Oberregierungsrat Dr. Fehler, bei der Sitzung der Außenhandelsniederstelle vom 19. März zusammenfaßt. Es seien, so heißt es da, in den letzten Monaten mehrfach ernste Vorstellungen über die Preisfestsetzung im deutschen Buchhandel aus dem Ausland gekommen. Die Preise hätten zum Teil Gegenmaßnahmen organisierter Leserschaft ausgelöst. Daß dadurch die Interessen der Allgemeinheit an der Verbreitung und Wertschätzung deutschen geistigen Schaffens im Ausland schwer geschädigt würden, liege auf der Hand. Es sei grundsätzlich notwendig, daß die Preise deutscher Bücher und Zeitschriften im Ausland, wenn auch im mäßigen Grade, niedriger seien als die Preise gleichwertiger ausländischer Produktion. Nur ausnahmsweise sollte von diesem Grundsatz im Interesse der Niedrighaltung des deutschen Inlandpreises abgewichen werden können. Es könne jedoch nicht gebilligt werden, wenn Verlage im Hinblick auf die Monopolstellung ihrer Erzeugnisse viel zu hohe Auslandspreise festsetzen und diese dadurch sichern, daß sie ihre Abnehmer im Inland durch privatrechtliche Verpflichtungserklärungen zur Einhaltung dieser Preise im Falle des Auslandsverkaufs zwingen. Es werde zu erwägen sein, ob und gegebenenfalls, in welcher Weise einem Verfahren dieser Art als nicht vereinbar mit den Grundätzen der Außenhandelsregelung für das deutsche Buchgewerbe entgegenzuwirken sei. Im Interesse des gesamten deutschen Buchgewerbes und des deutschen Geisteslebens müsse eine tiefgehende Verstimmlung der ausländischen Abnehmerchaft gegen die Erzeugnisse deutschen literarischen Schaffens vermieden werden. Preisfestsetzungen und Bindungen müßten unterbleiben, für die zwar wirtschaftliche Gründe vorliegen könnten und die privatrechtlich unanfechtbar sind, die aber vom Standpunkt der öffentlichen Interessen gerade damit die Billigung der Allgemeinheit und ihrer berufenen Vertreter nicht finden könnten.



Ortsnachrichten.



Promotion. Am Samstag, den 12. Mai 1923 wurde Herr cand. med. Vinzenz Kobierski an der Grazer Universität zum Doktor der ges. Heilkunde promoviert. Derselbe ist ein Absolvent des hiesigen deutschen Gymnasiums.

Vermählung. Mittwoch, den 9. Mai fand in der evangelischen Kirche die Trauung des Herrn Professor Eugen Wiespeiner mit Frä. Ottilie Bishka statt.

Zur Frage des Grenzübertretes. Am 1. d. fand auf Veranlassung des Stadtgemeindevorstandes in Teschen eine Sitzung der interessierten Kreise statt, um die Paß- und Grenzübertrets-Angelegenheiten einer eingehenden Beratung zu unterziehen. An dieser Sitzung nahmen teil die Vertreter des Gemeinderates, der Advokaten- und Ärztekammer, des deutschen Theatervereins, der Spitäler, des Beskidenervereins und nicht zuletzt die des Kaufmannsrates. Der Vorsitzende Herr Vizebürgermeister hielt vor der offiziellen Sitzung noch eine Besprechung mit den einzelnen Delegierten ab. Um 4 Uhr fand die eigentliche Besprechung statt, der ein Delegat des polnischen Konsulates in Mähr.-Ost. (der Herr Konsul Velutani konnte leider nicht erscheinen), der Herr Abgeordnete P. Bondzin, der Herr Bürgermeister sowie die bereits vorher genannten Delegierten der einzelnen Kreise teilnahmen. Alle ohne Ausnahme sprachen sich dafür aus, daß eine Verkehrskarte das Ideal und anzustrebende wäre.

Valutavoranschlag für Teschen. Mit Erlaß des Finanzministeriums vom 28. April 1923, Zahl 1949 ist es Personen, welche auf Grund spezieller Grenzübertrets-

scheine die Grenze nach dem Territorium der Stadt Teschen überschreiten, gestattete, bis 50 K. oder 75.000 M. bel sich haben. Dagegen sind alle Transaktionen in tschechischer Valuta auf dem Territorium der polnischen Republik ohne Genehmigung des Finanzministers nicht erlaubt; somit ist die Zahlung für Waren im polnischen Teschen in fremder Valuta eine strafwürdige Tat, für welche die Schuldtragenden gerichtlich verfolgt werden.

Das Kunstfest vom städtischen Schlachthof wird im laufenden Jahre nicht an die Parteien verführt, sondern in der Ablagerungsstelle im Demelischen Hause, Demelgasse 6, in der Zeit von 8—9 Uhr vormittags ausgesetzt. Die nötigen Anweisungen für Kunstfest sind in der Stadtkassa gegen vorherige Bezahlung von 3000 M. per Block zu lösen.

Blumentag. Zugunsten der deutschen Bezirksstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge findet Samstag und Sonntag in Teschen ein Blumentag statt. Junge Mädchen werden Flieder und andere Blumen auf den Straßen verkaufen. Möge sich keiner der Pflicht entziehen, sein Scherlein dazu beizutragen, daß es einigen armen, schwachen deutschen Kindern ermöglicht wird, in einem Ferienheim in unseren schönen Bergen wenige Tage der Erholung während der Ferien in Gottes freier Natur genießen zu können, um gekräftigt an Leib und Seele in die Stadt zurückzukehren.

Bescheidenverein: Die P. T. Mitglieder werden ersucht, fällige Mitgliedsbeiträge bei den Auskunftsstellen Alois Ruff, Buchhandlung, Tiefe Gasse, Rudolf Barth Konditor, Tiefe Gasse und Rudolf Pszczolka, Zeitungsverleiher, Demelplatz zu bezahlen. Alle Mitgliedskarten vorlegen! Bezüglich der gegenwärtig eingeräumten Begünstigungen des Grenzübertrittes erteilen genannte Stellen Bescheid. Für tschechoslowakische Staatsbürger befindet sich die Auskunftsstelle in der Eisenhandlung Rudolf Hartmann, Sachsenberg.

Neue Zeitschrift. Unter dem Titel „Ekonomista swiatowy“ erscheint eine jährliche Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, wirtschaftliche und politische Ereignisse von der humoristischen Seite zu kritisieren. Das Blatt wird vierteljährig im Monat erscheinen, in der Buchdruckerei Nowak gedruckt und ist vom Direktor der „Inwa“, Herrn Juczek, als verantwortlicher Redakteur und Herausgeber bezeichnet.

Maifestspiele der Breslauer Oper im Teschner Theater. Teschen wird nun auch, wenn auch nicht in der gewaltigen Aufmachung Bayreuths, doch immerhin Opernfestspiele von respektablem Werte miterleben, da doch das Breslauer Operntheater als eine der ersten deutschen Opernbühnen zählt. Die nur mit einem ganz ungeheuren Aufwand an Arbeit, Zeit und namentlich Kosten verbundenen Veranstaltungen werden wohl einen ehrenvollen Platz in der Teschner Theatergeschichte einnehmen. Nicht weniger als 40 Musiker der Breslauer Oper an der Spitze Generalmusikdirektor Julius Pröwer, eine in der Musikwelt anerkannte Autorität, werden das Orchester bilden, die ersten Sänger und Sängerinnen werden in einer Anzahl von 20 Personen die einzelnen Partien innehaben, wozu noch der Damen- und Herrenchor kommt. Herr Intendant Heinz Tiegen hat persönlich die gesamte Leitung der Festspiele übernommen, als Reismarschall fungiert Herr Direktor Reinhold Tschunka. Am ersten Abend ist Wagners „Walküre“, am zweiten Abende Mozarts fantastische Oper „Die Zauberflöte“, welche letztere nur über besondere Intervention unserer Theaterleitung gegeben wird. — Ein festlich gekleidetes und gestimmtes Publikum wird sich an beiden Abenden in unserem Musenhause einfinden, um die unbewundenen Werke unserer Musikheroen auf sich einzuwirken zu lassen. — Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der Termin für die Kartenvermerkungen Samstag, den 12. Mai endet, worauf mit der Kartenausgabe begonnen wird u. zw. nur an jene Personen, welche rechtzeitig die Anmeldungen der Theaterkasse überreicht haben.

Die Liedertafel des Männergesang-Vereines „Frohstinn“, die am Samstag, den 5. Mai im Hirschenjaale abgehalten wurde, stand im Zeichen des Frühlings und zeigte die fangesfreudige Schar unter der umsichtigen Führung ihres Ehrenvorsitzers Herrn Karl Machold auf der bereits recht ansehnlichen Höhe ihres Könnens. Unter dem zum Vortrage gebrachten Männerchorn gesellen besonders Debots „Wilde Rose, erste Liebe“ und das „Minnelied aus dem XIII. Jahrhundert“ von J. v. Wöb in Folge ihrer feinen Abtönung, während wieder die beiden Chöre des tschechischen Liedchors E. S. Engelsberg „Unsere Berge“ und „Im Maten“ sowie Fülkes schlagkräftiger „Waldkönig“ durch die Frische der Tonwirkung wirkten. Auf den Allbezwinger Lenz waren auch die Vorträge des Fr. Ella Koszmann eingestellt, die, stets bereit, sich in den Dienst einer guten Sache zu stellen, auch immer der freundlichsten Ausnahme sicher sein kann. Mit ihrer sympathischen Stimme und deutlicher Textbehandlung sang sie, von Herrn K. Machold verständnisvoll begleitet, Brahms' „Nachtigallenschwünge“ und „Neuer Frühling“ von Kof. Beide Lieder wurden mit so starkem Beifall aufgenommen, daß sich die Sängerin zu einer Zugabe entschließen mußte. Zwischen die einzelnen Gesangsnummern waren Vorträge des Vereinsorchesters gestellt, das unter der Leitung des nimmermüden Ehrenvorsitzers insbesondere im Vorspiel zur Operette „Zsuzsanna“ von P. Lincke und in der Phantastie aus der Oper „Margarete Faust“ von Ch. Gounod sehr hübsche Leistungen erbrachte. Viel Anklang fand

Deutsche Bezirksstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge.

Blumentag

Sonntag, den 13. Mai 1923.

auch das am Schlusse gespielte Potpourri „Rauter solche Sachen“ von G. Frilon, worauf der in jeder Hinsicht gelungene Abend mit einem schneidigen Marsch seinen Abschluß fand. Auffallend war der schwache Besuch der Liedertafel, dies ist umso mehr zu bedauern, als der „Frohstinn“ ein wirklich ehrlich vorwärts strebender Verein ist und sich immer gern und uneigennützig in den Dienst bürgerlicher und humanitärer Veranstaltungen stellt. Od.

Vieliß.

„Die Deutsche Partei für Polnisch-Schlesien gegründet.“ In einer von einem vorbereitenden Ausschuss in den kleinen Schlegelhausaal einberufenen Vertrauensmänner-Versammlung, die von über 300 Vertretern aller deutschen Standes- und Berufskategorien der Stadt Vieliß und der sieben Landgemeinden besucht war, wurde einstimmig die Gründung der „Deutschen Partei“ für Polnisch-Schlesien beschlossen.

Die „Deutsche Partei“ wird alle Bürger Polnisch-Schlesiens in ihre Reihen aufnehmen, denen bei loyaler Einstellung in das Gefüge des polnischen Staates die Verteidigung des Deutschtums, die Verteidigung des in jahrhundertlangem Aufbau geschaffenen Kulturbesitzes, die Förderung aller kulturellen Bestrebungen, die Verteidigung der politischen und nationalen Rechte der deutschen Staatsbürger Polens als Herzensbedürfnis erscheint.

Tutanchamon in Wien.

Seitdem es dem unglücklichen Lord Carnarvon gelang, in die Gruft des biblischen Pharao einzudringen und den rachsüchtigen Tutanchamon aus der Ruhe des Schattenreiches in unsere Wirklichkeit hineinzuzwingen, ist Ägypten wieder zur großen Mode geworden. Die Pariser Librettisten und die Londoner Antiquitätenhändler haben ihre helle Freude an dieser jüngsten Modelaune, sie machen glänzende Geschäfte mit dem alten Tutanchamon. Ägypten als Operettenland steht am Ufer der Seine hoch im Kurse, und die Mumien, die in den Salons der Reichen die chinesischen Nippes und die indischen Buddhasfiguren zu verdrängen drohen, finden in London reißenden Absatz. All dies hat Tutanchamon bewirkt!

In Wien sind wir allerdings noch nicht so weit fortgeschritten; die ägyptische Operette schlummert noch im Schoß der kommenden Theatersaison und die neuen Reichen scheinen vorläufig noch die Möbelstücke des Serenkniggs Milan der balsamierten irdischen Hülle eines ägyptischen Großherzogs vorzuziehen. Dennoch befindet sich in Wien eine stattliche Anzahl von Mumien, und wenn eines schönen Tages die Polka des Todesgottes Osiris erschallen sollte, wird eine äußerst bunte alt-ägyptische Gesellschaft auf Wiener Boden die Auferstehung feiern.

In einem überreich bemalten Katakomben ruht im ägyptischen Saal des kunsthistorischen Museums der Prophet Anemher, der älteste Sohn des edlen Tahabes. Am Deckel des Sarges, der seine Mumie birgt, hat der Künstlers Hand seine Gesichtszüge festgehalten. Der verewigte Prophet hatte eine hohe Denkerstirn, große, ausdrucksvolle Augen und trug — wahrscheinlich wie es unter Propheten in Ägypten üblich war — einen kleinen Spitzbart. Die wortkarge Hieroglyphenschrift, die die Seitenwand des Sarges schmückt, verrät über seinen Erdenwandel nur soviel, daß er ein pflichttreuer Priester des fürchterlichen Gottes Ptah gewesen. Da Anemher im VII. Jahrhundert vor Christi Geburt ins Totenreich einzog, dürfte der Gott Ptah seit 2500 Jahren reichlich Gelegenheit gehabt haben, die Dienste seines treuen Dieners zu vergelten.

War der Prophet aus dem Nillande ein Freund des schönen Geschlechts oder ein leidenschaftlicher Verehrer der Kunst? Aber diese Frage mögen die Sängler Champollions sich den Kopf zerbrechen; es steht nur fest, daß die Gebeine des Propheten neben der irdischen Hülle der Musikantin und Schauspielerin Merenthat ruhen; für einen Propheten sicherlich eine zu weltliche Nachbarschaft! Wenn der wackere Ebers, der etwa vor fünfzig Jahren einige Dutzende von sentimentalen altägyptischen Romanen über leidenschaftliche Priester und verlebte Pharaonentöchter schrieb, noch am Leben wäre, könnte er ein romantisches Verhältnis dem Propheten Anemher mit der kleinen Musikantin von Anno dazumal aufhaken.

Merenthat, die Musikantin der Götter Isis, liegt in einem unbemalten Sarg. Im alten Ägypten war es sonst nicht üblich, die Särge unbemalt zu lassen; was die Zeitgenossen dazu bemerkt, gerade die Schauspielerin Merenthat in einfachem, einfärbigem Sarge beizusetzen, ist ein schweres Rätsel. Vergeßlichkeit dürfte kaum die Ursache gewesen sein, da die Angehörigen und Verwandten der ägyptischen Künstlerin mit rührender Pietät

alles in den Sarg gelegt haben, was eine Musikantin der Isis im Totenreich brauchen kann; vor allem eine Schminkpalette; es wäre doch einer Schauspielerin unwürdig, im Totenreich unge schminkt herumzulaufen. Ob die Mumie von der Schminkpalette Gebrauch gemacht habe, läßt sich nicht feststellen, da sie fest eingewickelt ist. Ihr Charakter dürfte sich nach dem leiblichen Tode kaum verändert haben; hat sie im Leben ihr Alter sorgfältig verheimlicht, so verrät auch die Mumie von der Zahl ihrer Jahre gar nichts. Es ist nicht gelungen, festzustellen, aus welchem vorchristlichen Jahrhundert die Mumie der Musikantin auf die Nachwelt kam.

Die beiden, der Prophet und die Musikantin, gehörten ursprünglich der Sammlung des Kaisers Max von Mexiko an. Sie wurden von dem großen Wiener Ägyptologen Professor Rahnisch ausgegraben und im Schlosse Miramare aufbewahrt, bis sie nach dem tragischen Tode des Kaisers Max dem Museum übergeben wurden.

In einem Glaskasten neben dem Propheten liegt eine nackte Mumie; sie ist ganz schwarz, einer verbrannten Leiche ähnlich. Es sind über dreitausend Jahre her, daß das Leben aus diesem mumifizierten Skelett gewichen ist; die leeren Augenhöhlen starren auf die einst goldenen Armbänder, die nur mehr verrostetem Eisen gleichen.

Etwa zehn Mumien stehen im ägyptischen Saal des Museums. Aus verschiedenen Jahrtausenden und Kulturen, aus dem alten Weltreich der Pharaonen, aus dem Zeitalter der Sais, aus dem verfallenden, sterbenden Nillande hatte sie die Baue des Zufalls nach Wien verschlagen.

* * *

Es gibt auch zwei private Mumien Sammler in Wien; zwei reiche Fabrikanten, der eine ist ein Ungar, der andere ein Italiener. Der Ungar, der vor langen Jahrzehnten aus Debreczin, der Hauptstadt der ungarischen Puszta, nach Wien übersiedelte, besitzt zwei prachtvolle Mumien, die er bereits testamentarisch seiner Geburtsstadt vermacht hatte; der Italiener ist noch immer ein großer Freund altägyptischer Reliquien, obgleich er in seiner Jugendzeit schlechte Erfahrungen mit Mumien zu verzeichnen hatte. Ein Altägypter, so unglaublich es klingen mag, hatte ihn fast in einen Kriminalfall verwickelt. Er hat nämlich die Mumie des erwähnten Altägypters seinerzeit in einer großen Hulschachtel auf dem Dachboden aufbewahrt. Eines Tages erging an die Polizei die Anzeige, daß unser Kunstfreund ein Massenmörder sei, der die Gebeine seiner Opfer in Hulschachteln auf dem Dachboden verborgen halten. Es war ihm nicht leicht, nachzuweisen, daß der gute Ägypter, der auf dem Dachboden schlummert, seit rund dreitausend Jahren mausstill ist, und er ihn um sechs Schilling von einem Äthiopier rechtmäßig erworben hatte. . . . Ja, die Toten leben, würde Du Pret sagen. (Desiderius Papp I. „N. W. S.“)

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Minna von Barthelm. Seit langer Zeit wieder einmal ein Klassiker und, selbstverständlich — leeres Haus! Allerdings mag die Häufung von Vergnügen dazu beigetragen haben, daß Besings unvergängliches Lustspiel so wenig „zog“. — Wenn die Vorstellung, die uns die Breslau-Drauer Gäste boten, auch nicht gerade einen vollkommen ausgeglichenen Stil vorführte, so lieferte sie doch den Beweis, daß dieses Lustspiel, das zum ersten Male im Jahre 1769 über die Bretter ging, bis zum heutigen Tage seine innere Kraft bewahrt hat. Das ist das Einzige an der „Minna von Barthelm“, daß sie eine solche Hülle von Gemüt und Herzlichkeit in sich trägt, wie sie heute noch wohl nur den großen Gottbegnadeten zu Gebote steht. In diesem Sinne gespielt und verstanden, ist sie doch eines der köstlichsten Werke unserer dramatischen Kunst. Während Herr Barg als Teilhelm mit Glück die starre Ehrlichkeit dieses prächtigen Soldaten, allerdings nicht ohne eine gewisse Eintönigkeit, zur Darstellung brachte, ließ Fr. Schind der Minna ihre Lebendigkeit und ihre innere Heiterkeit, die doch nie ganz von Nachdenklichkeit und ohne Ernst sich freihielt. Ein stiller, imposanter Teilhelm und eine modernisierte Minna paßten trotz der verschiedenartigen Auffassung trefflich zusammen. Von den übrigen Darstellern kann im allgemeinen viel Gutes gesagt werden. Lebendiges Spiel führten alle vor. Reizend war die Franziska des Fr. Meller, die vorzüglich zu ihrer Herrin paßte, sehr hübsch Herr Leopold aus Zuzl. Herr Neckamm war als Werner nicht ganz nach unserem Sinne, Herr Hajek als Wirt zu jugendlich in Maske und Spiel. Die beiden kleineren Partien der Dime in Trauer und des Riccaut wurden von Fr. Frank bezw. Herrn Schiebener gut zur Geltung gebracht. — Trotz aller geduldeten Einschränkungen konnten wir mit dem Abend voll auf zufrieden sein. Die Stimmung des schwachbelegten Hauses wurde auch von Akt zu Akt wärmer, bis der Beifall eine bei uns seltene Stärke erreicht hatte. Es war allen eine Herzenssache, dem Dichter und den Darstellern für das Schöne und Herzliche, das sie uns schenken, zu danken. J. K.

Gastspiel Paul Morgan und Fritz Schönhof mit Ensemble. Der Abend hielt das, was die Veranstalter dem Publikum versprochen hatten: es wurde viel und herzlich gelacht. Die zur Aufführung gebrachten Stücke waren auch ganz auf diesen Zweck eingestellt und boten

den Darstellern, vor allem den Herrn Morgan und Schönböck genügend Gelegenheit, ihre Meisterschaft auf dem Gebiete der drastischen Komik und des Humors zu erweisen. Im „Unschätzbaren Mann“ gab insbesondere der Erstgenannte eine Probe seiner ausgezeichneten Mimik, die anderen Stücke brachten wieder so ergötzliche Szenen, daß wohl selbst der verbissenste Grillenfänger nicht hätte ernst bleiben können. Neben den beiden Künstlern wirkten die Damen Willy Reimann und Erna Schöner verdientvoll mit. Schade, daß die gelungenen Veranstaltung so schwach besucht war.

Das starke Band. Schauspiel in 3 Akten von Paul Gerhardt. Eine sehr geistreiche, nicht uninteressante Abhandlung über das kritische Stadium einer Ehe. Der Autor hält die dünne Handlung durch Seelenanalyse zusammen, wobei allerdings recht hausbackene Theaterkniffe mitwirken müssen. Es wird unheimlich viel gesprochen und, was dem Verfasser recht zugute kommt, sehr viel zweimal gesagt. Man hätte nicht viel über das Stück zu berichten, wenn die Darstellung nicht so packend gewesen wäre. Vor allem war Marianne Kub geradezu meisterhaft in der Darstellung der Helene, die eine Beute der widersprechendsten Gefühle ist: auf der einen Seite die Verlockung des Romantischen und das Unterliegen gegenüber der Faszination, die von Challenge ausgeht, auf der andern Seite das Gebundensein durch die Erinnerungen, die sie an ihren Gatten und an ihr totes Kind fesseln. Frä. Kub wuchs zu einer Höhe empor, auf der wir sie, trotzdem sie uns oft schon Gutes gebracht hat, noch nie gesehen haben. Herr Ertle als Challenge brachte den Verführer fein abgeblüht, vornehm und korrekt, lebensfähig und doch kühl, so daß aus seinen Gesprächen mit Helene aufsteigende Quelle der erobernden und unterlegenden Liebe wurden. Nicht ganz so ausgeglichen, aber darstellerisch doch sehr wertvoll war der Herr des Herrn Nowomy, den wir gern in einer dankbareren Rolle gesehen hätten. — Die Aufführung, die wieder recht schwach besucht war, brachte für die Gäste lebhaftes Ovationen, die den Wienern bei ihrem Abschied noch einmal den Dank des Leschner Publikums für die trefflichen Abende, die sie uns in dieser Spielzeit beschert haben, zum Ausdruck brachte.

Chor- und Orchester-Konzert des Leschner Männer-Gesangvereines und seines Damenchores. Hohe Ziele hatte sich der Vereinsvorsitz Herr Konrad Gölner diesmal gesteckt, denn die Chöre, die er aufs Programm gesetzt, verlangen einen starken Gesangskörper und stellen an die Leistungsfähigkeit der Sänger ganz bedeutende Anforderungen. Wenn man überdies bedenkt, welche andere Schwierigkeiten es heutzutage noch bei der Vorbereitung einer derartigen Veranstaltung zu überwinden gilt — wir erwähnen nur die Beschaffung des Notenmaterials, die Zusammenstellung eines Orchesters u. s. w. — so muß zugegeben werden, daß nur eine von starkem Idealismus und reger Arbeitsfreude erfüllte Persönlichkeit sich an eine solche Aufgabe heranwagen kann. Es ist sehr erfreulich, daß die vom Leiter und vom Chore aufgewandte Mühe zu einem guten Ende geführt und das am 9. Mai im Deutschen Theater veranstaltete Chor- und Orchester-Konzert einen vollen Erfolg erzielt hat. Die künstlerisch gewählte Vortragsordnung, welche sowohl der klassischen wie auch der modernen Richtung Rechnung trug, wurde mit der Ouvertüre zu „Egmont“ von L. v. Beethoven eingeleitet, die das Schicksal des niederländischen Freiheitskämpfers, seinen Kampf für hohe Ideale, seinen Tod und die daraus seinem Volke erblühende Freiheit in Tönen malt. Das aus bleibenden Kunstkräften gebildete Orchester brachte dieses Tonwerk unter der Leitung des Herrn A. Gölner in recht würdiger Weise zu Gehör und schuf damit jene Stimmung, welche die Aufnahme und das rechte Gelingen der darauf folgenden poetisierenden Chorwerke von Schubert, Hegar, Nowomyjski. An der Spitze der Männerchöre stand die „Weihe des Liedes“ von F. Hegar, welche Komposition die himmlische Gewalt der Melodien, die Macht der Töne in trefflicher Weise zum Ausdruck bringt, während der folgende Männerchor „Abzug der letzten Golei“ von F. Nowomyjski die Trauer der todeswunden Golei, die die Reiche ihres tapferen Königs durch die Reichen der Feinde tragen, tonmalerisch darstellte. Beide Chöre, die übrigens mehrmals gehört sein wollen, um sie recht zu verstehen, wurden rhythmisch und dynamisch vortrefflich und trotz der ungünstigen akustischen Verhältnisse des Bühnenraumes auch überraschend tonrein gelungen und hinterließen in den Zuhörern einen tiefen Eindruck. Eine ebenso gelungene Wiedergabe erfuhr auch der am Schluß des ersten Teiles der Vortragsfolge gebrachte mächtige Chor Poddberiskys „An das Meer“, der allerdings erst bei noch stärkerer Besetzung der einzelnen Stimmgattungen zur vollen Geltung kommen könnte. Eine besondere Freude war es, den Darbietungen des in stattlicher Anzahl vertretenen Damenchores zu lauschen. Dieser brachte zunächst den prächtigen 4 stimmigen Frauenchor „Gott in der Natur“, jenes Loblied auf die Größe Gottes, und sodann im pietätvollen Gedenken an den 20. Todestag des Piedermeisters Hugo Wolf dessen duftiges „Eisenlied“, sauber ausgearbeitet, präzis in den Einfällen und dynamischen Bewegungen zum Vortrage. Hatte der erstgenannte Chor in der von Herrn Prof. Th. Dawid durchgeführten Klavierbegleitung eine sichere Stütze, so trugen bei dem letzteren die solistischen Leistungen der Damen J. Jens und E. Koszmann sowie die Untermalung durch das Orchester viel zu der guten Gesamtwirkung bei. Den Höhepunkt erreichten die Vorträge des Vereines wohl in dem 6 stimmigen gemischten Chor „Morgengefang“ von M. Bruch, dessen löbender Jubel eine besonders

starke Beifallsbezeugung des Publikums auslöste. Eine erfreuliche Bereicherung erfuhr das Konzert durch die freudliche Mitwirkung der jugendlichen Pianistin Frä. Kelly Grybel aus Bielitz. Sie spielte im ersten Teile zwei Miniaturen von A. Debussy („Gärten unter dem Regen“) und von Glazounow („Polka“), in denen sie ihre schon sehr beachtenswerte Technik erwie. In dem am Schluß des Abends vorgelagerten „Konzertstück“ von A. M. v. Weber mit Orchesterbegleitung bestand sie auch die Probe auf ihre Musikalität und ihre künstlerische Auffassung; hier war bereits stellenweise der Zug ins Große zu erkennen, hier schlen das Spiel nicht nur erlernt, sondern erlebt. Es ist gar kein Zweifel, daß wir es in diesem Falle mit einem aufstrebenden Talent zu tun haben, das, richtig geleitet, zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Einen nicht geringen Anteil an dem Gelingen der Veranstaltung hatte das Orchester, das außer der einleitenden Ouvertüre im weiteren Verlaufe des Abends noch ein reizendes „Intermezzo“ von F. Schreker in klangschöner, abgerundeter Weise vortrug und auch in der Begleitung des „Eisenliedes“ und des Weberschen Konzertstückes sein Bestes bot. So nahm das Chor- und Orchesterkonzert in allen Teilen einen hochbefriedigenden Verlauf, zu dem wir den Leschner Männer-Gesangverein und seinen Damenchor mit dem künstlerischen Führer Herrn Konrad Gölner aufrichtig beglückwünschen. Dem fangesfreudigen Chor, der talentvollen Pianistin, dem braven Orchester und besonders dem verdienstvollen Dirigenten galt der herzliche Beifall der zahlreichen Hörerschaft, die den Konzertraum mit dem Bewußtsein verließ, welchvolle Stunden im Reiche der edelsten der Künste verbracht zu haben.

Auf den Spuren Abrahams.

Während in Ägypten das Grab des Pharao Tut-Ankh-Amen die ganze zivilisierte Welt in ihrem Banne hielt, arbeitet seit vier Monaten eine wissenschaftliche Expedition in Mesopotamien. Sie ist vom Britischen Museum und von der Pennsylvania University mit Mitteln ausgestattet. Ihr Haupt ist der bekannte Archäologe E. L. Woolley.

Vom religiösen Standpunkt aus ist diese Expedition wohl die interessanteste von allen. Sie wird uns nicht nur die Geschichte Abrahams und seines Volkes näher bringen, sondern uns entweder eine neue Darstellung der Anfänge der Bewegung geben, durch welche die Welt auf das Christentum vorbereitet wurde, oder die Geschichte der Genesis bestätigen.

Während 3000 Jahren war der Name „Ur“ vergessen, nur das erste Buch Mose erwähnte seiner als Wohnort Abrahams, der ihn später mit dem Land Kanaan austauschte. Später kamen aus dem verfallenen Palast Assurbanipals in Assyrien und den in Nippur ausgegrabenen Archiven auf Tonplatten geschriebene Berichte über die mächtige Stadt Ur und ihren Altar des Mondgottes. Die Welt verdankt Irak in Mesopotamien: Städtebau, Bewässerungswerke, Gärten, den Gebrauch von Blei und Asphalt und die Errichtung von Festungen. Ziegel wurden hier früher verfertigt als in Ägypten. Hier entstanden die Baumeister Bögen, Gewölbe, Kuppeln.

Ur in Chaldäa war vor 6000 Jahren eine große Stadt mitten in einem wohlkultivierten Lande. Sieht noch kann die Linie verandeter Kanäle bis weithin verfolgt werden. Ur soll die älteste Bibliothek der Welt besessen haben mit Originalwerken über Geschichte, Religion, Kunst, Geographie, Wissenschaft und allem, was die Menschheit vor fünf- ja zehntausend Jahren bewegte.

Während mehr als 2500 Jahren, nachdem Darius mit seinen persischen Horden das Land durchzogen hatte, blieb Ur ganz verfallen bis auf wenige Beduinen, die dort haften. Es ist kaum anzunehmen, daß Alexander der Große auf seinem Weitereroberszug drei Jahrhunderte vor Christus Ur besetzt hielt.

Bis vor vier Monaten haben keine systematischen Ausgrabungen stattgefunden, obgleich seit zwanzig Jahren ab und zu kleine Statuetten in der Umgebung gefunden wurden. Im Jahre 1918 wurde durch eine Expedition des britischen Museums der große Mondtempel aufgedeckt, aber erst jetzt haben die Ausgrabungen ernstlich begonnen.

Es wurde dabei die Entdeckung gemacht, daß die Eroberer Ur's nach Zerstörung der Stadt die Hauptgebäude mit Pflaster bedeckten. Die Tafeln, die darunter verborgen lagen, erzählen uns intime Geschichten aus dem täglichen Leben der Könige und Höflinge, der Kaufleute, Landbesitzer und Sklaven.

Tontafel zeigen geschäftliche und auch gesellschaftliche Abkommen, Ehekontrakte, Verkäufe und Vergabungen, die alle nur bei Anwesenheit von sechs Zeugen Gültigkeit hatten. Man hofft darauf, den Vertrag, den Abraham abschloß, als er Ur verließ, vorzufinden.

Unter den bisherigen Funden sind kleine Goldblätter, die auf den Mund der Leichen gelegt wurden. Eine Figur von 90 cm. Höhe. Sie ist in Schafsfell gekleidet und aus einem harten grünen Stein verfertigt. Auch in Tut-Ankh-Amen's-Grab ist eine hölzerne Figur gefunden worden. Arme und Hacken aus Stein, die als Sinnbilder des Fleißes auf den Altar des Mondgottes gelegt wurden. Ein Bruchstück einer Alabasterchale mit dem Sternbild des großen Stiers; dieses ist aus Eisenbein.

Die mächtigen Mauern verkünden die Kraft des Volkes. Ein Wasserpeiler stellt einen Astenmund mit guten Zähnen vor. Er gehört zu einem lachenden Frauenanliß und zeigt, daß der Humor schon damals nicht fehlte. (Volksfreund.)

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bols-Liköre,

Spezialitäten nur für Kenner und Liebhaber dieser Marke, seit dem Kriege hier nicht erhältlich. Die Erzeugnisse der Firma Erwin Lukas Bols in Amsterdam sind seit dem Jahre 1875 im Handel und genießen einen Weltruf.

Feinste Sardinien

in Oliven-Öl,

französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer und deutscher Provenienz, erstklassigste Marke, in diversen Größen und bester Qualität, in größter Auswahl.

Dessert- und Süßweine,

in rot und weiß, besonders für Blutarme, Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten zu empfehlen.

Weiß- und Rotweine,

sämtliche österr.-ungarische Weiß- und Rotweine, Dalmatiner und Tiroler, ferner diverse Medizinalweine und Dessertweine, in größter Auswahl.

Appels eingedickte Würze,

aus den besten Nährstoffen hergestellt, dient zum Verbessern von Suppen, Soßen und Gemüsen. Zu verwenden wie Fleischextrakt.

Marinierter Aal,

in Dosen, eventuell ausgewogen, sowie sämtliche Konserven, Sardinien, Aal-Bricken, Ostseeheringe, Rollmöpse, Filetheringe, Kippered-Heringe, Lachs u. s. w., in der größten Auswahl.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Salami, Braunschweiger Mettwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krakauer Dauerwurst, diverse Leberpasteten, sowie täglich frische Bieltzer Kroten und Würstel stets vorrätig.

Schokoladen- und Bonbonnieren,

Erzeugnisse erster Firmen auf diesem Gebiete, auch werden Arrangements auf das Feinste und Geschmackvollste zusammengestellt, apparte Überraschungen für jung und alt.

Kaviar,

in bekannt vorzüglichster Qualität, sowie Rheinlachs, Aal und sämtliche Fisch- und Fleischkonserven, in größter Auswahl.

Capern, Bouillon, Majonnaise,

sowie sämtliche Artikel für die feine Küche, in größter Auswahl.

Wald-Perle,

das edelste Frucht-Erfrischungsgetränk von hervorragendem Geschmack, als Zusatz zu Soda-, Mineral- und Brunnenwasser.

Französisches Oliven-Öl,

hochprima Qualität, in kleinen Fläschchen, sowie ausgewogen, stets erhältlich.

Kokos-Nüsse,

hervorragend große Exemplare, kolossal fett und nahrhaft, besonders für Vegetarier zu empfehlen.

Emmenthaler,

gerieben und garniert,

bekannt als Spezialität, von Feinschmeckern gesucht, als Belag für Brötchen unentbehrlich.

Carobe, Mandeln & Sultaninen,

la Ware, besonders als Studentenfutter zu empfehlen.

Mai-Brinza,

hochprima feine Ware, auch garniert, täglich frisch erhältlich.

Grenzboten

Geschäftsstelle in Pölnisch-
Tesch, A. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

**Verschleißstellen und
Inseraten-Nunahme:**

P.-Telſchen: R. Pſzczolka, Ringpl.
— Iſſeſchiff-Telſchen: Grünfeld. —
—:— Bleik: Springer. —:—

für Polnisch=Schlesien.

18. Folge.

Tefchen, Sonntag, den 20. Mai 1923.

3. Jahrgang.

Stimmen zum französischen Besuch in Polen.

Der Besuch des französischen Marschalls Foch findet verschiedene Beurteilung. Eine besondere durch die polnische Öffentlichkeit und ihre Vertreter, eine eingegebende seitens der Presse aller Parteien, eine kritische hinwiederum seitens der Nachbarschaften.

Wie Absichten gewisser Kreise in Polen durch die Regierung durchkreuzt und unkluge Äußerungen abgeschwächt werden, beweisen die nachstehenden Ausführungen des Warschauer Sonderberichterstatters des „Polener Tagblatt“, die er in der Folge vom 8. d. M. unter dem Titel „Ein Erfolg der polnischen Außenpolitik“ veröffentlichte:

Am Tage vor der Ankunft des Marſchalls Joch in Waſchau erließ der Mojemode von Poſen einen Aufruf, in dem er unter Worten der glühendſten Bewunderung an Joch, die man verſtehen kann, Deutſchland als den Erbfeind Polens bezeichnete. Die „Gazeta Waſzawska“ brachte in franzöſiſcher und polniſcher Sprache Begrüßungsartikel, die von den Miſſionalen Deutſchland im Kniege ſtrogten. Man konnte ſich auf Schlimmeres gefaßt machen, wenn Joch erſt eingetroffen ſein würde. Und Joch kam nach Waſchau — und kein Wort mehr gegen Deutſchland. Auch in den officiellen Reden nicht, obwohl ſie doch gerade am beſten zu Ausfällen gegen das Land geeignet waren, gegen das Frankreich an der Ruhr jezt ſeinen Kampf führt. Schon bei der Denkmals-Entſchließung, bei den Reden, berechtigter polniſcher Stolz über den großen Tag und warme Freundschaft. Aber kein Wort und keine Anſpielung auf Deutſchland. Weder in der Rede des Vorſitzenden des Denkmalthomitees, des Prinzen Czartoryski, noch in der des Bürgermeiſters oder in der des Kriegsminiſters. Und Abends, als Sikorski beim officiellen Feſſeſſen, ſeine wohlbelagogene Rede hielt —, Sikorski, der noch kurz zuvor in Poſen die Entdeutſchung der Weſtbeziſke angekündigt hatte —, war auch kein Hauch von Deutſchenhaß oder -Anklage in den Sätzen zu finden, die er ausſprach, und ebenſo vermied Joch jede, auch nur die kleinſte Anſpielung auf Deutſchland. Sikorski hatte überhaupt nur eine einzige politiſche Wendung in ſeiner Rede, als er ſagte: Die Sicherung einer beſſeren Zukunft und das Intereſſe Polens verlange eine dauernde und ſtarke Zusammenarbeit. Und weiter: Die Erhaltung eines auf gerechter Grundlage ruhenden Friedens erheiſche große Wachſamkeit und die reelle Aufſtellung von Grundlagen gemeinſamen Handelns. Beide Sätze der Rede ſind bei dem engen polniſch-franzöſiſchen Bündniſſe natürlich, und ſie ſtellen das Mindestmaß deſſen dar, was man ſagen konnte. Herr Joch billigte ſie, wie nicht anders zu erwarten war. Der friedliche Ton aber, der die Reden und die Blätter-

Äußerungen durchzieht, läßt wohl deutlich erkennen, daß Polen nicht von Frankreich in die gefährliche Lage versetzt werden wird, sich seinerseits durch irgendwelche Aktionen an der Ruhraffäre zu beteiligen. Wir haben bereits früher ausgeführt, daß wir Frankreich ein derartiges Hazardspiel vorläufig nicht zutrauen. Es ist aber dennoch ein Erfolg der polnischen Außenpolitik, daß sie diesen friedlichen Ton in den Äußerungen zur Geltung gebracht und somit eine Politik der Abenteuer ausgeschlossen hat.

Was Deutschland bisher geleistet hat.

Die Franzosen führen die Welt beständig dadurch irre, daß sie so tun, als hätte Deutschland sich den ihm aus dem Vertrage von Versailles auferlegten Lasten fast völlig entzogen. Demgegenüber sei nachstehend eine Aufstellung gegeben, aus der die gewaltigen Leistungen Deutschlands zu ersehen sind.

Deutschlands bisherige Leistungen setzen sich zusammen aus:

1. Reichs- und Staatseigentum in den gewaltsam dem Deutschen Reich entzogenen Gebieten: 5 Milliarden 600 Millionen Goldmark.
 2. Zurückgelassene Bestände nicht militärischer Art auf dem westlichen Kriegsschauplatz: 1 Milliarde 900 Millionen Goldmark.
 3. Rollende Eisenbahnbetriebsmittel und Rheinbrücken: 2 Milliarden 300 Millionen Goldmark.
 4. Wert der Saargruben: 1 Milliarde 100 Millionen Goldmark.
 5. Wert der abgelieferten See- und Binnenschiffe: 6 Milliarden 200 Millionen Goldmark.
 6. Kohlen und Koks in Berechnung zu dem viel zu geringen Preise von: 2 Milliarden 300 Millionen Goldmark.
 7. Beschlagnahmtes deutsches Eigentum im Ausland: 11 Milliarden 700 Millionen Goldmark.
 8. Abgetretene Forderungen des Deutschen Reiches: 8 Milliarden 600 Millionen Goldmark.
 9. Barzahlungen einschließlich der Ausgleichszahlungen: 2 Milliarden 700 Millionen Goldmark.
 10. Sonstige Leistungen und Lieferungen verschiedener Art, z. B. Kabelleistungen, Holz, Farbstoffe, Vieh und dergleichen: 3 Milliarden 500 Millionen Goldmark.
- Zu diesen Lieferungen und Leistungen kommen noch folgende deutsche Verluste und Ausgaben für die Ausföhrung des Friedensvertrages, als da sind: Abgelieferte Kriegsschiffe, militärische und industrielle Ausrüstung und innere Ausgaben im Betrage von rund 12 Milliarden 500 Millionen Goldmark.
- Dies sind zusammen 58 Milliarden 400 Millionen Goldmark. Rechnet man dazu den Wert Elsaß-Lothringens

gens, der deutschen Kolonten wie des in sämtlichen Räumungsgebieten zurückgelassenen Ausrüstungsgerätes, so gelangt man zu einer Gesamtleistung von mindestens 100 Milliarden Goldmark. Und selbst diese gewaltige Zahl ist nicht als Endgültig anzusehen, denn eine ganze Reihe von Leistungen hat bisher zahlenmäßig überhaupt nicht erfasst werden können oder ist zu gering angefallen worden. Eine genaue Feststellung würde zweifellos ergeben, daß der vom Leistungsausschuß (Reparationskommission) als Gesamtleistung Deutschlands festgesetzte Betrag von im ganzen 132 Milliarden Goldmark zu mindesten erreicht, wenn nicht schon überschritten ist. Zu berücksichtigen wären ferner noch die laufenden unerhörten Ausgaben, die Deutschland für die gänzlich zwecklosen Besatzungen auferlegt werden.

Nimmt man nur die vorstehend aufgeführten 58 Milliarden 400 Millionen Goldmark, so ergibt sich zum seinerzeitigen Dollarkurs von rund 20.000 Papiermark die kaum fassbare Summe von 292.000 Milliarden oder 292 Billionen Papiermark. Trotz dieser ungeheuren Ausplünderung des deutschen Wirtschaftskörpers werden immer weitere Leistungen von Deutschland verlangt. Dies geht so weit, daß nicht nur Leistungen aus den deutschen Rohstoffbeständen und dem deutschen Arbeitsgange verlangt werden, sondern daß man rückwärtslos in das deutsche Volksvermögen und in die deutschen Betriebsmittel eingreift. Daraus ergibt sich der offenkundige Widerspruch, daß man auf der einen Seite immer größere Leistungen aus Deutschland herauszupressen sucht und auf der anderen Seite die deutsche Leistungsfähigkeit völlig untergräbt.

Aus diesem von den Franzosen betriebenen Wilsinn ersieht man klar, daß es Frankreich nicht um deutsche „Erfüllung“, sondern um die deutsche Vernichtung zu tun ist, was im übrigen der französische Regierungsvertreter Dariae in seiner berichtigten Denkschrift unumwunden zugegeben hat. Frankreichs Absicht ist, Deutschlands Kraft für ewige Zeiten zu erdroffeln, es politisch wie wirtschaftlich nicht wieder zur Selbstbestimmung seiner Geschicke gelangen zu lassen, um es nach Art einer französischen Kolonie rückwärtselos auszubeuten.

Es ist nicht anzunehmen, daß angesichts der vorliegenden Thatsachen die Welt sich länger von der französischen Fälschung, Deutschland habe sich den auferlegten Leistungen fast völlig entzogen, täuschen lassen wird. Vielmehr darf erwartet werden, daß jeder rechtliche Mensch, ob Freund oder Feind Deutschlands, das offenkundige französische Spiel erkennen und daraus die Schlussfolgerungen ziehen wird. Die ganze Welt braucht wirtschaftlichen Frieden und ungestörte Arbeit, wird dahin aber nicht eher gelangen, bis der französischen Raubgier ein Ziel gesetzt ist. (Karl Ruse im „Michel“).

(Karl Müse im „Michel“).

Zu den Matifestspielen der Bres-
lauer Oper im Deutschen Theater
in Teschen.

Das Ende dieses Monates wird für die kunstsinnige Bevölkerung unserer Stadt die Erfüllung eines langgehegten Wunsches bringen: Die Breslauer Oper wird in unserem deutschen Theater an zwei aufeinander folgenden Abenden Mozarts „Zauberflöte“ und Richard Wagners „Walküre“ aufführen. Die Wahl dieser beiden Werke kann der freudigen Zustimmung aller an der Kunst interessierten Kreise sicher sein, denn wie die „Zauberflöte“ nicht nur Mozarts letztes, sondern in vieler Hinsicht auch sein reifstes Werk ist, so bildet die „Walküre“ einen Teil von Wagners großem und genialstem Werk „Der Ring des Nibelungen“.

Es dürfte vielen, die die beiden Aufführungen besuchen wollen, nicht unerwünscht sein, einiges über den Inhalt, die Entstehung und das Wesen der beiden Werke zu erfahren.

Mozart wurde zur Schöpfung der „Zauberflöte“ durch den Direktor des „Volks-Theaters“ auf der Wieden, Emanuel Schikaneder, veranlaßt, indem er ihn im Frühjahr 1790 bewog, durch die Komposition einer von ihm zu dichtenden Sauteroper, der das Märchen „Culu oder die Zauberflöte“ aus Wielands „Dschinnistan“ zugrunde lag, seiner bedrängten Geschäftslage aufzuhelfen. Mozart sagte zu, und obwohl er damals genug mit anderen Arbeiten beschäftigt war, förderte er doch diese Arbeit so sehr, daß die „Zauberflöte“ bereits am 30. September 1791 aufgeführt wurde. Die Handlung ist in Kürze folgende:

Der weise Hsopriester Sarastro hat Pamina entführt, jedoch nur in der menschenfreundlichen Absicht, sie dem bösen Einfluß ihrer Mutter, der Königin der Nacht, zu entziehen. Diese gewinnt den jungen Prinzen Tamino, die Tochter aus Sarastros Gewalt zu befreien, indem sie ihm deren Hand als Lohn verspricht. Tamino gelangt in Sarastros Reich, der Priesterрат beschließt aber, daß jener Pamina nur dann erhalten solle, wenn er die Prüfung bestehe, unter allen Umständen Schweigen zu bewahren. Trotz aller Verlockungen bleibt Tamino fest, selbst als Pamina glaubt, er liebe sie nicht mehr; hiessen wird er von Sarastros Milde und Wahrheit überzeugt und sein Freund, der ihn mit Pamina vereint.

Diese an sich erste Handlung, deren Kernpunkt die Einhaltung des Schmelzgebotes ist, wird durch das Auftreten des lustigen, schalkhaften Vogelfängers Papageno, der als Begleiter Taminos erscheint und mit seiner Geschwätzigkeit dessen Gefensstück bildet, auch mit Humor gewürzt, anderseits erhält sie durch die Einführung des altägyptischen Osiris- und Isiskultus mit seiner geheimnisvollen Symbolik und strengen Abschließung gegen die Außenwelt, womit Schikaneder zweifellos eine Verherrlichung des in der damaligen Zeit durch Kaiser Leopold II. unterstützten Freimaureriums beabsichtigt, einen eigenen Reiz.

Gegen die Textbehandlung Schikaneders wurden wohl vielfache Vorwürfe erhoben, aber ein Text, der insofern war, Mozart zu solchen Tönen zu begeistern, kann eigentlich nicht gar so schlecht sein. Wohl finden sich darin unleugbar manche unnütze Längen, gleichwohl hat der Zuhörer doch nirgends das Gefühl der Länge. Das bewirkt die reiche Abwechslung in den ver-

chiedenen Szenen, was das Verständnis Schlä-
nede's für theatralische Opernwirkungen beweist, vor
allem aber die herrliche Musik, die Mozart mit unglaublicher
Einführung in den Takt dazu erfunden hat. Wie
uns aus den Augen eines Kindes ungezügelter Heterkellet
anblickt, so spricht aus den meisten Arten dieser Oper
ein Frohsinn, dessen Zauber man sich nicht entziehen
kann. Diese Arten tragen zudem fast durchaus das Ge-
präge von Volksliedern; so die Arie Papageno's: „Der
Vogelfänger bin ich ja“ oder die des im Dienste Sa-
raffio's stehenden, lästernen Mödren Monoslatos „Alles
fühlt der Liebe Freuden“ oder gar die Glockenspieler
des ersten „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Pa-
pageno sich“. Der melodischen Heterkellet stehen tiefer
Erfuß und Getragenheit im Ausdruck weicherer Stim-
mungen zur Seite. So ist im zweiten Aufzuge die Arie
mit Chor „O Isis und Osiris“ in einem herrlichen Sym-
nionton gehalten, der auch für einen Vorgesang in un-
seren Kirchen nicht unpassend wäre, nicht minder eindruck-
voll und erhebend ist die berühmte Arie „In diesen
heiligen Hallen“, in der Saraffio das Evangelium echter
Menschenliebe verkündet.

In keiner Oper entfaltet Mozart einen solchen Wohlklang, in keiner weiß er den Singstimmen wie auch den Instrumenten so sehr ihre vortheilhaftesten Seiten abzugewinnen, wie gerade in dieser. Dabei hat Mozart in diesem Werke das Höchste in der Schärfe der Charakteristik und Anapppheil der Sazbildung erreicht. Nirgends empfängt man den Eindruck eines Juwels und die musikalischen Gebilde heben sich voneinander mit nicht zu verachtender Deutlichkeit als unigenisse Bestandtheile der zugehörigen dichterischen Elemente ab.

Polnische Wirtschaftsrundschau.

Wenn schon die Regierung sich für die Notlage einer bestimmten Industrie in Polen zu interessieren beginnt, so muß diese Notlage erheblich sein. Und in der Tat: Als der Ministerpräsident General Sikorski in Begleitung des Arbeitsministers Darowski und des Industrie- und Handelsministers Ossowski vor einiger Zeit in Lodz eingetroffen war, um die Vorstellung der Industriellen sowohl als auch der Arbeiter anzuhören, da entrollte sich vor ihm ein gar düsteres Bild der derzeitigen Lage der bedeutendsten der polnischen Industrien: der Lodzer Textilindustrie. Von den 476 Betrieben, die zu den Industriellenverbänden gehören, arbeiteten nur 93 sechs Tage in der Woche; 66 Fabriken waren an fünf Tagen in der Woche tätig, 120 an vier Tagen, 171 an drei, 20 an zwei Tagen. Sechs Fabriken feierten ganz. Von den 125.000 Textilarbeitern des Lodzer Bezirkes arbeiteten 70.000 anormal und 3000 überhaupt nicht.

Von demselben Stand der Dinge hätte sich der Ministerpräsident überzeugen können, wenn er der Viehzucht-Bialaer und der Bialystoker Textilindustrie einen Besuch abgestattet hätte: auch hier macht sich in letzter Zeit eine völlige Stockung bemerkbar, wiewohl gerade Bialystok seine Feintuche nach dem edelbalutarischen Westen ausführt, während Lodz, Tomaszow und Bialystok das nur für den altrussischen Konsum berechnete Massenartikel erzeugt, auf den Inlandsabsatz angewiesen ist, der jedoch infolge Erschöpfung der Kaufkraft ganz darniederliegt. Die Minister hörten von den Industriellen, daß sie infolge des außerordentlich großen Bargeldmangels nicht mehr in der Lage seien, den Betrieb aufrechtzuerhalten, wenn die Regierung ihnen nicht sofort mit großen Krediten zu Hilfe kommen könne. Das Geld ist in Lodz so teuer geworden, daß Privatdiskonture bis acht Promille Tageszinsen berechnen: Kaufleute, die ihre Einkäufe bar bezahlen, kaufen um 35 Prozent billiger ein als ihre weniger glücklichen Berufskollegen, die gegen Wechsel kaufen. In Lodz ist jedermann an die Wechsel gewöhnt, so daß es nichts Seltenes ist, wenn ein Drogist eine Flasche Parfüm oder eine Schachtel Seife gegen Wechsel verkauft. Ja die Krankenkasse sanktioniert den anormalen Zustand dadurch, daß sie sich bereit erklärt, von den Industriellen die Beiträge für die Krankenkassenversicherungsgebühren ihrer Arbeiter in Wechsel entgegenzunehmen.

Wo ist nun die Ursache dieser völlig unerwartet eingetretenen Krisis zu suchen? Vorerst im Nachlassen der Ausfuhr. Auf dem rumänischen Markt ist als ein ernstster Konkurrent der Tscheche aufgetreten, der viel billiger als der Lodzer Fabrikant verkauft. In Wien, das sehr viel Lodzer Waren zur Ausfuhr nach den Balkanländern kaufte, macht sich eine Konkurrenz der Belgier bemerkbar. Hierzu kommt, daß neben der Übersättigung des heimischen Marktes eine Übersättigung des polnischen, besonders galizischen Marktes mit tschechischen, englischen, deutschen und französischen Erzeugnissen festzustellen ist. Und das trotz Erhöhung der polnischen Zollgebühren, die seit dem 1. April für Weltwaren gegen 1000 Mark für das Meter und bis 1500 Mark für das Meter bedruckten Stoffes ausmachen. Außerdem hat der ungelegentlich geführte Handel mit Rußland über die sogenannte grüne Grenze einen schweren Schlag erlitten durch die außerordentlich scharfe Bewachung derselben und durch die erhöhten Forderungen der Schmugler, die sich 120 bis 150 Prozent des Wertes der geschmuggelten Ware als Lohn zahlen lassen. Da Lodz nun einmal nur durch eine ausgedehnte Ausfuhr bestehen kann, hat der vom Landesverband der Textilindustrie gegründete Ausfuhrverband, dem übrigens dieser Tage die Rechte einer Devisenbank verliehen wurden, seine Erweiterung be-

schlossen. Gemeinschaftlich mit der „Bank für Handel und Industrie in Warschau“ wird er eine große Aktiengesellschaft ins Leben rufen, die nicht nur Erzeugnisse des Landesverbandes, sondern alle Lodzer Waren ausführen wird. Durch Eingehen von Verbindungen mit den ausländischen Rohstofflieferanten wird die Gesellschaft bemüht sein, den Lodzer Industriellen Rohstoffkredite zu erwirken. Leicht wird der Gesellschaft die Arbeit nicht fallen; hat es sich doch herausgestellt, daß nicht nur die englischen, sondern auch die amerikanischen Baumwollwaren mit den ähnlichen Lodzer Erzeugnissen mit Leichtigkeit konkurrieren können. Lodzer Fabrikanten, die amerikanische oder englische Halbfabrikate erwerben, und in Lodz fertigen würden, könnten die Waren billiger als ihre eigenen verkaufen. Der gewaltige Preisunterschied erklärt sich durch die Verwendung von neueren Maschinen in England und Amerika, die eine gewaltige Ersparnis an Arbeitskraft bedeuten.

Hält General Sikorski seine Zusage, die Lodzer Industrie weiterhin durch Erteilung von ausgiebigen Krediten zu unterstützen, so wird es möglich sein, Lodz vor dem völligen Stillstand zu bewahren. Die Heeresausträge, die sich auf 150 Milliarden Polenmark belaufen, werden dazu beitragen, Lodz über die Krise hinwegzuführen. Dieses polnische Manchester mit seiner von Deutschen gegründeten Industrie, hat in den 100 Jahren seines Bestehens schon so manche ernste Krise siegreich überwunden, so daß nicht daran zu zweifeln ist, daß der Lodzer Industrielle auch diesmal Herr der Lage bleiben wird.

Die in Verbindung mit den Heilungsplänen Grabstis sich im polnischen Wirtschaftsleben seit einiger Zeit bemerkbar machende Stille, breitet sich immer weiter aus und umfaßt bereits Industriezweige, die noch bis vor kurzem glänzend dastanden. So vermochte die obersteleischische Fällindustrie noch unlängst nur einen Teil der vorliegenden Lieferungsanträge zu erledigen, während sie heute sich ernsthaft mit dem Gedanken an Betriebs-einstellungen trägt. Auf dem Säule- und Ledermarkt ist keine Besserung eingetreten, Baumwolle ist billiger geworden, desgleichen Bialystoker Wollwaren. Der Holzexport, der den daran Beteiligten bisher Riesengewinne brachte, soll ganz eingestellt werden, da die Regierung wegen der bis nun getriebenen Raubwirtschaft in den Forsten sich mit dem Gedanken trägt, den Holzexport eine zeitlang ganz zu verbieten. Der maßlos betriebene Holzschlag beginnt sich bereits zu rächen. In den polnischen Karpaten sind weite Strecken völlig kahlgelassen, so daß man für den nächsten Frühling mit schweren Lawinenstürzen rechnen.

Die letzte Reise Sikorskis durch Mittel- und Westpolen sollte ursprünglich eine wirtschaftliche Informationsreise darstellen: Der Minister sollte mit dem Lodzer und Posener Industrie- und Handelskreisen in Fühlung treten, um ein klares Bild von dem Stand der dortigen Wirtschaft zu gewinnen. Während er sich aber in Lodz auf dem Boden strenger wirtschaftlicher Sachlichkeit bewegte, entgleiste er in Posen völlig, indem er dort die bekannte Hebräde gegen die Deutschen hielt, um die Posener Chauvinisten für seine wankende Regierung zu gewinnen. Während hier die Parole „Entdeutschung der Westmarken“ ausgeheckt wurde, mußte sich daselbst der Minister, wenn er nicht Augen und Ohren vor den Tatsachen verschließen wollte, die Überzeugung holen, daß Polen eigentlich nur von den Leistungen der deutschen Großindustrie lebt, da es eine rein polnische Industrie in Polen nicht gibt. Die deutsche Industrie ist ihm lieb, die Deutschen selbst aber sollten, wie er sich ausdrückte, „den Staub Polens von den Füßen schütteln“. Die schwere polnische Wirtschaftskrise kann sich nur in einer ruhigen politischen Atmosphäre zum Günstigen wenden; der Ernst der Lage sollte die verantwortlichen Machthaber dazu

bewegen, mehr Wirtschaft als Politik und dazu noch deutschfeindliche Politik zu treiben.

Dr. F. S. (in d. „D. Zig.“)

Italien und Ladinier.

Die Volksschulen in dem von Italien geraubten ladinischen Gebiet in Welschtirol sollen mit der italienischen Unterrichtssprache beglückt werden. Betroffen werden das Enneberger und das Gröden Tal sowie einige ladinische südlich des Karerseepasses. Die Italiener begründen diese Vergewaltigung eines kleinen Volksstammes damit, daß das Ladinische ein neulateinischer oder romanischer Dialekt sei. Das ist eine von ihnen seit Jahrzehnten sorgfältig gepflegte Fabel, die von der Wissenschaft längst widerlegt ist. Die Ladinier sind ein Urvolk mit einer Sprache, die nicht als Dialekt angesehen werden kann. Ihre Sprache erstreckt sich von Friaul bis nach Graubünden, wo sie in Gestalt des Rätio-Romanischen noch heute sich behauptet hat. Getrennt ist dieser Stamm durch die uralte Völkerrasse, die von Italien über den Brenner nach Deutschland führt, und so ist es gekommen, daß sich das Ladinische in die östlichen Seitentäler Tirols und nach Graubünden zurückgezogen hat. Kein Ladinier versteht ohne Unterricht das Italienische, kein Italiener ladinisch. Jeder Kenner der Sprachen wird dies bezeugen und jedes Lehrbuch erbringt den wissenschaftlichen Beweis dafür. Das Vorgehen der italienischen Regierung ist eine Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes, eine jener vielen Vergewaltigungen, die eine Verhöhnung der Artikel des Versailler Vertrages sind. Aber diese Verwaltungsmassregel wird erfolglos sein. Die Ladinier haben sich, zweisprachig, wie sie im wohlverstandenen eigenen Interesse sind, von jeher an die Tiroler angelgeschlossen und gegen die Einwanderung der Italiener gewendet, deren Sprache sie nicht verstehen. Stolz auf ihre Nationalität werden sie sich durch die Fremdlinge nicht unterkriegen lassen, und namentlich die im Gröden Tal angesessenen Holzschneider, deren Industrie auf dem Weltmarkt eine bedeutende Rolle spielt, werden den Anschluß an ihr Abgabengebiet zu verteidigen wissen, bis die Stunde der Erlösung schlägt.

Frankreichs geplante Lustherrschaft.

Aus Buenos Aires, Anfang April, wird geschrieben: Als sich im November vorigen Jahres ein französischer Fliegeroffizier, Kapitän Fonck, zur Vorführung von Flügen in Brasilien und Argentinien aufstell, tauchten hier bereits Gerüchte über französische Pläne auf dem Gebiete der Luftverbindung zwischen Europa und Südamerika auf. Es hat nicht ganz leicht gehalten, Näheres über diese, auch politisch recht interessante Angelegenheit, zu erfahren, doch ist es mir endlich gelungen, teils durch Äußerungen hiesiger unterrichteter Persönlichkeiten, teils durch Einblick in eine von der Compagnie Atlantique de Navigation Aérienne entworfene Denkschrift ein klares Bild von dem wirklich recht großzügigen französischen Plan zu erlangen. Es handelt sich um folgendes:

Frankreich versucht, argentinische, brasilianische und uruguayische Kreise für einen Plan betreffend der Luftverbindung von Frankreich über Spanien, Portugal, die afrikanische Küste und die Kapverdischen Inseln nach Südamerika zu interessieren. Die Linie soll von Bordeaux aus folgende Plätze anlaufen: Vigo, Lissabon, Casablanca, Agadir, Port Etienne, Dakar, Kapverdische Inseln, Fernando Noronha, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, Rio Grande, Montevideo, Buenos Aires, Bahia Blanca, Piedra, Rawson, Comodoro Rivadavia, Puerto Deseado, San Julian, Rio Gallegos und in Ushuaia (Feuerland) endigen. Der Plan geht von der, von der

Wagners „Walküre“ ist der erste Teil der Trilogie „Der Ring des Nibelungen“. Dieses imposante Werk hat in Wagners Leben eine ähnliche Rolle gespielt wie der „Faust“ in dem Goethes. Die längsten Zeitspannen, die durchgreifendsten Umwandlungen der künstlerischen Grundsätze bei beiden vermochten nicht, ihre Vorliebe für den einmal ergriffenen Stoff zu vermindern. Die Handlung selbst bot sich Wagner in dem tragischen Ende Siegfrieds, der glänzenden Hauptgestalt der deutschen Sage. Wagner hatte zunächst im Sinn, lediglich Siegfrieds Geschehnis zum Gegenstand eines Dramas zu machen, und so entstand bereits 1848 der Entwurf zu einem Drama „Siegfrieds Tod“. Aber diese engere poetische Kreise, den er um den sterbenden Siegfried wob, erweiterte sich nach und nach zu einer Trilogie, indem er dem gereiften Helden, dessen Erdendwalle er in der erwähnten Dichtung geschildert hatte, den heranwachsenden Jüngling im „Siegfried“ gegenüberstellte, sodann dessen Abstammung in den Schicksalen Siegmunds und Siegelindens in der „Walküre“ weiter verfolgte, bis er zur klareren Bloßlegung der Schicksalsfäden, die Götter und Menschen verknüpfen, noch das „Rheingold“ voraussandte, während die Dichtung „Siegfrieds Tod“ mit geringfügigen Änderungen in die „Götterdämmerung“ überging, deren Partitur am 21. November 1874 abgeschlossen wurde.

Da nun Wagner den Untergang Siegfrieds aus einer Verschuldung der nordischen und allgermanischen Götterwelt herleiten wollte, konnte er sich mit der Darstellung seines Schicksals in dem mittelhochdeutschen, in christlichem Sinne umgeschaffenen Nibelungenlied nicht begnügen, sondern mußte zu den frühesten Sagenquellen hinabsteigen, die er hauptsächlich in dem Volksliede vom

„härnernen Siegfried“ und in dem Volksbuch vom „gehörnten Siegfried“ fand. Für die Walküre schöpfte er in der Wälsungen Sage die grundlegenden Züge, während ihm als Hauptfundort für den Aufbau seines Weltsystems, der ihm Schauplatz, Personen und deren Daseinsbedingungen für das „Rheingold“ insbesondere, für den Nibelungenring im weiteren lieferte, jene nord-deutsche Sagen-sammlung diente, die wir unter dem Namen „Edda“ kennen.

Zum Verständnis der Handlung der „Walküre“ mögen folgende Andeutungen über das Vorspiel „Rheingold“ dienen: Der Nibelung Alberich hat den Rheingöttern das Rheingold geraubt und sich daraus einen Ring geschmiedet. Um diesen Ring, an dessen Besitz sich die Herrschaft über die Erde knüpft, beginnt nun ein Kampf der Götter und Riesen. Durch List und Gewalt erlangt Wolan den Ring, aber Alberich verflucht das Kleinod, das dem Träger Tod bringen soll. Von der Götter Erda gewarnt, die den Untergang der Götter verkündet, wirft Wolan den Ring den Riesen zu. Da er aber von Erda auch erfahren hat, daß den Göttern der Untergang drohe, wenn Alberich wieder den Ring erlange, zieht er, da er ihn nach einem Vertrage den Riesen nicht nehmen darf, als Wanderer zu den Menschen und zeugt das Wälsungengeschlecht, aus dem der Held entstehen soll, den er braucht.

Aus dem Wälsungengeschlecht stammen Siegelind, des Hundings Hausfrau, und Siegmund, der als Jüngling in Hundings Hütte während dessen Abwesenheit erscheint und das Schwert aus dem mächtigen Eichenstamm zieht, das einst ein einäugiger Wanderer (Wotan) bei ihrem Hochzeitseste bis ins Nest hineingestoßen und es demjenigen verheißt, der es herauszuziehen ver-

möge. Siegelind erkennt in dem starken Helden ihren Bruder und beide erglühen in Liebe füreinander und fliehen in den Frühlingwald hinaus. Siegmund wird von dem ihn verfolgenden Hundung erschlagen, Siegelinde aber, die von dem Bruder und Götterleuten einen Knaben empfangen, wird von der aus der Liebe Wolans zur Erda entstandenen Walküre Bräutling gerettet. Weil diese aber entgegen dem Befehle Wolans in dem Kampf zwischen Hundung und Siegmund auf des letzteren Seite getreten ist, vermag sie nichts vor der Strafe des Valers zu schützen. Nachdem sie Siegelinden einen Sohn verheißt hat, erwartet sie den daherfliehenden Vater, der sie ihrer Gottheit als Walküre beraubt, in einen Zauberschlaf versenkt und bestimmt, daß sie dem angehören soll, der sie wachküßt. Er läßt „wabernde Rohe“ um den Berggipfel entflammen und nur der unerschrockene Held, der durch die Flamme dringt, soll sie erwecken. Dieser Held ist Siegfried, dessen Jugendleben und Entwicklung zum tapfern Helden der nächste Teil „Siegfried“ schildert.

In Bezug auf dramatische Einheitlichkeit ist wohl im Nibelungenring die folgerichtig entwickelte „Walküre“ auch dem nicht näher Eingeweihten am ehesten verständlich. Die Musik im „Nibelungenring“ zeigt Wagners dramatischen Stil in höchster Vollendung. Die Aberein-stimmung zwischen Wort und Ton, zwischen musikalischem Ausdruck und dichterischer Idee ist hier die denkbar innigste. Der Sprechgesang Wagners steigert sich aber gerade in der „Walküre“ an vielen Stellen auch zu höchster musikalischer Schönheit, ja es kann gesagt werden, daß gerade die „Walküre“ in rein musikalischer Hinsicht die größte Offenbarung des Wagnerischen Genius ist.

Prof. Th. Dawid.

französischen Regierung unterstehen, Compagnie Aéro-liquide de Navigation Aérienne aus, die sich mit hiesigen Kreisen in Verbindung gesetzt hat. Anscheinend ist auch die hiesige französische Pflanzung in der Angelegenheit tätig gewesen, und der Plan ist, wie man in argentinischen Kreisen anzunimmt, auch der hiesigen Regierung zur Kenntnis gebracht worden. Soweit Argentinien in Frage kommt, sollen 42 Flugzeuge eingeführt werden, von denen die argentinische Regierung die Hälfte zum Preise von 6,3 Millionen Franken zu erwerben hätte. Außerdem hätte sie noch für Gebäude und Luftballons 4 Millionen Franken aufzuwenden und etwa 3 Millionen Franken an jährlichen Prämien. Die Prämien werden nach der Kilometerzahl des zurückgelegten Weges und der Leistung der Flugzeuge berechnet ohne Rücksicht darauf, ob die Zahl der Fahrten bei den einzelnen Flügen auch immer voll erreicht wird.

Besonders bemerkenswert ist — und hier beginnt die politisch-militärische Seite —, daß der argentinischen Regierung anheimgestellt wird, im Bedarfsfalle, d. h. bei etwaigen Konflikten, auch die zweite Hälfte der Flugzeuge für sich zu beschlagnahmen, so daß sie dann über 42 Flugzeuge nebst Führern, Technikern und ausgebildeter Mannschaft verfügt. Bezeichnend ist, daß die Niederschrift diese Möglichkeit dadurch als besonderes Lockmittel für die argentinische Regierung zu benutzen sucht, indem sie empfehlend hervorhebt, daß die Flugzeuge „zum Bombenabwurf geeignet seien.“

Trotzdem hat es den Anschein, als ob maßgebende argentinische Kreise keine große Neigung für das französische Angebot empfinden, schon deshalb nicht, weil die starke Belastung der argentinischen Staatskasse (über 10 Millionen Franken für Anschaffungen, außerdem etwa 3 Millionen Franken jährlich für Prämiengeide) nicht sehr anreizen. Dagegen scheint es, wie sich aus der Denkschrift weiter ergibt, dem Kapitän Fonck gelungen zu sein, in Brasilien eine Gruppe „einflußreicher Brasilianer“ für eine Luftverbindung zwischen Pernambuco und Rio Grande zu interessieren.

Der ganze Plan ist — davon ist man auch in politisch und militärisch unterrichteten Kreisen Argentinens gar nicht im Zweifel — nichts anderes als ein Teil eines größeren Planes, der zum Ziele hat, den Franzosen die Herrschaft in der Luft zu sichern.

zeugnisse sind gebührenfrei. Während Dr. Glanz darauf hinweist, daß die Eingaben an das Wohnungsamt unbedingt auch der Gebührenpflicht zu unterwerfen wären, damit dieses Amt nicht eine große Belastung des Stadtsäckels bedeute, nimmt Abg. Reger dagegen Stellung und greift in schärfster Weise das Wohnungsamt an, das absolut unzureichend arbeite und geradezu ein Skandal sei.

Gegen diese Angriffe nimmt vor allem Vizebürgermeister Hajduk Stellung. U. M. Glaz betont die große Arbeitsleistung des Wohnungsamtes und drückt im Namen des deutschen Klubs dem Vizebürgermeister Hajduk das volle Vertrauen aus. Dr. Müller stellt den Zusatzantrag, daß Besuche um das Heimatsrecht auf Grund von zehnjähriger Seßhaftigkeit abgabefrei sein sollen, Posten beantragt, daß Besuche um kleinere Bauherstellungen nicht mit der vollen Gebühr belastet werden mögen. Es wird durch den Referenten noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Bemessung der Gebühr entsprechend der Bedürftigkeit des Einreichers geregelt werden kann. Der Antrag der Kommission wird dann mit den beiden Zusätzen angenommen.

Der Antrag der Finanzkommission bei der Wojewodschaft um ein Darlehen von 500 Millionen anzufragen, das aus den Einkünften des Jahres 1923 rückzahlbar wäre (laut Gesetz vom 10. April 1923), wird nach längerer Wechselrede angenommen. Gelegentlich der Aussprache über diesen Punkt weist der Referent auf die traurige Finanzlage der Stadt hin, die vor allem durch die Nichtbewilligung der Umlagen durch die Wojewodschaft hervorgerufen wurde. Im Anschluß daran stellt Abg. Reger folgenden Antrag:

Der Gemeindevorstand stellt fest, daß an der schlechten Finanzlage der Stadt nur die Wojewodschaft schuld ist, da dieselbe die im Dezember 1922 und März 1923 beschlossenen Auf- und Umlagen der Stadt Teschen trotz mehrfacher Urgenzen nicht genehmigt hat; die Gemeindevorstand fordert die Wojewodschaft zur sofortigen Vollendung des gekauften Hauses in der Lenaustraße auf. Der Antrag wird angenommen.

Die Baukommission (Referent Baumeister Bema) stellt den Antrag, die Bauparzellen zwischen der Post und der Realschule an den Politz Bank Krajowy zu verkaufen, der auf diesem Plage ein Bankgebäude für seine Teschner Filiale errichten will. Da der Vertreter der Bank den von der Baukommission ursprünglich verlangten Betrag von 8 Zloty für dem m² für zu hoch erklärte, andererseits aber die Errichtung eines modernen Gebäudes im Interesse der Stadt liegt, beschließt das Plenum über Anträge der Herren Kaula, P. Tomaneh, Pumperla den Abschluß mit 7 Zloty für den m².

Weiters bringt die Kommission neuerlich die Frage der durch den starken Verkehr notwendig gewordenen Regulierung der Töpfergasse vor. Sie stellt, da das letzte Projekt (Tausch des Trampelparkes gegen das alte Waisenhaus) sich als undurchführbar erwiesen hat, den Antrag, die Regulierung nach dem Vorschlag vom 30. Jänner 1. J., d. h. ohne Demolierung des Trampelparkes durchzuführen. Nach langer Wechselrede wird dieser Antrag angenommen.

In der Fortsetzung der Sitzung am Mittwoch, den 16. d. M., erfolgte die Genehmigung des Wassertrages mit Teschen. Teschen, sodann die Verleihung der Schankkonzession in dem Hause Bobrekstraße 23 an Frau Susanne Schlauer; das Gesuch des Herrn Wlodek um Verleihung einer Schankkonzession im Delikatessengeschäft im Stadthaus wird abgelehnt. Bei den Gesuchen um Verleihung des Heimatsrechtes werden die Anträge der Kommission ohne Wechselrede angenommen.

Unter „Freien Anträgen“ ergriff der Obmann des Deutschen Klubs, Herr Glaz das Wort und führte folgendes aus:

„Seit Weihnachten erfreute sich unsere Bevölkerung einer andauernden Ruhe, ohne Unterschied der Nation ging jeder Bürger friedlich seiner Beschäftigung nach; diese Ruhe scheint nun einigen unverantwortlichen Elementen nicht zu passen, denn seit Ende April erleben wir in unserer Stadt Taten, die nicht nur unsere schwer leidende Finanzkasse der Stadt belasten, sondern auch lebhaft Beunruhigung innerhalb der Bevölkerung erwecken; so sind z. B. durch verbrecherische Hände Grabmonumente am jüdischen Friedhof umgestürzt, am frühen Morgen des Staatsfeiertages die Straßenlaternen verpfändet, die Zeremonien eines katholischen Begräbnisses verspottet und andere Streiche verübt worden, die der Stadtgemeinde einen finanziellen Schaden von ungefähr 3 Millionen Mark verursachten. Wenn wir nach dem Grunde dieser Taten forschen, so finden wir, daß in der polnischen Presse für Ende Juni d. J. der Besuch polnischer Turner in unserer Stadt angekündigt wird. Um nun diesen Turnern zu zeigen, daß Teschen nur eine polnische Stadt ist, wird seitens der hiesigen polnischen Presse, insbesondere des „Dziennik“ in unverantwortlicher Weise gegen die deutsche Bevölkerung Stimmung gemacht. Die Deutschen sind nur eine „garstka“ — so nennt der „Dziennik“ die 48-prozentige Minderheit — die Straßenlaternen müssen entsprechend dem Sprachengefetz nur polnische Aufschriften tragen, dem Bezirkshauptmann wird ein Verweis erteilt, weil er ohne die polnische Öffentlichkeit zu befragen, für die deutsche Kinderschuhsorge eine Sammlung gestiftet hat; sind denn für die Errichtung solcher Bewilligungen nicht gesetzliche Vorschriften maßgebend? Den Kaufleuten wird mit schärfstem Boykott gedroht, den wirtschaftlich Abhängigen mit der Vernichtung ihrer Existenz.“

Wir sind, meine Herren, keine „Garstka“, wie man das zu tagieren pflegt. Wie Sie uns hier versammelt sehen,

An unsere Abnehmer in Bielitz und in den Ortschaften. Wir legen der heutigen Folge Erlagscheine bei und bitten um Einzahlung des Bezugsgebühres für das 2. Vierteljahr im Betrage von 3000 Mk. Die Abnehmer, welche die Bezugsgebühr für das erste Vierteljahr noch nicht entrichtet haben, haben noch 1800 Mk. einzulösen. Wer für das Jahr 1922 noch Rückstände hat, möge für die ersten drei Vierteljahre je 2000 Mk. für das letzte Vierteljahr 400 Mk. einlösen. Wir bitten unsere Abnehmer dringend, dieser Aufforderung nachzukommen, da wir durch die späte Einzahlung schon bedeutende Verluste erlitten haben. Bisher haben wir im Interesse der Bezahler des „Grenzboten“ auf briefliche Mahnungen verzichtet, müßten sie aber bei weiterer Verzögerung doch mit diesen beträchtlichen Spesen belassen. Wir erwarten, daß unsere Abnehmer, die für sie geringen Beträge umgehend einlösen werden, da sonst dem „Grenzboten“, der keine anderen Einnahmequellen als die Bezugsgebühren hat, ein schwerer Schaden erwachse. Um genaue Angabe der Anschrift, besonders bei Anschriftsänderung wird gebeten!

so bilden wir eine starke Minorität, die wohl nach dem Evolutionsgesetz unter den jetzigen Verhältnissen nach 30 bis 40 Jahren zu einer kleinen Minderheit werden wird; derweilen müssen Sie aber mit der gegebenen Tatsache rechnen. Obwohl man unsere Erklärungen, daß wir loyale Bürger sind, als Phrasengebrech bezeichnet, erkläre ich heute nochmals, daß an unserer Loyalität nicht gezweifelt werden darf. Denn wenn ich Sie um Beweise fragen möchte, die dafür sprechen, daß wir Sakalisten oder Preußenfeinde sind, so müßten Sie uns diese Beweise schuldig bleiben. Oder soll die vor kurzem in der poln. Presse erschienene Mitteilung über die angebliche Verspottung des poln. Adlers an unserer deutschen Mittelschule durch Schulkinder als Beweis gelten? Ich meine, darüber in ernsten Vergessen zu verfallen, ist nicht am Platze, zumal die Vergangenheit der an dieser Schule wirkenden Professoren dafür spricht, daß keiner des Sakalismus geziehen werden kann!

Was nun die Verschönerung der Straßenlaternen angeht, so wird in vielen Kreisen die Meinung geäußert, daß das am 16. Jänner 1923 erlassene Sprachengefetz die Einsprachigkeit der Laternen vorschreibt. Meine Herren! Dies ist nicht richtig! Das Sprachengefetz zerfällt in 9 Artikeln, in den ersten 2 Artikeln ist ausschließlich die polnische Sprache vorgeschrieben; in dem Gesetzesentwurf war beim 3ten Artikel, welcher die Vorschrift über die Straßenlaternen beinhaltet, wohl auch das Wort „ausschließlich polnisch“ enthalten; dieses Wort wurde aber infolge erheblichem Widerspruches gestrichen und der Artikel lautet nur, daß die Straßenlaternen polnisch sein müssen, wobei der Referent im Plenum erklärte, damit sei nicht verboten, daß die deutsche Bezeichnung angebracht werden könne.

Sie haben, meine Herren, am 3. Mai für Ihren Verein „Macierz szkolna“ öffentlich gesammelt; zu dieser Sammlung hat die Bevölkerung ohne Unterschied der Nation beigetragen, wir Deutschen deswegen, weil wir wissen, wie Ihre Brüder am liebsten Diszaster von der tschechoslowakischen Regierung in der Schulfrage unterdrückt werden! Keinem von uns ist es eingefallen, die Taschen zuzuknöpfen.

Was die Straßenlaternen anbelangt, so berufe ich mich noch auf das Protokoll vom 7. Dezember 1920 der Verwaltungskommission, laut welchem der damalige Referent Herr Professor Hajduk die Doppelsprachigkeit trefflich unter anderem folgendermaßen begründete: „In den Straßenbenennungen soll man alles vermeiden, was die Gefühle der anderen Nation, die die Stadt bewohnt, verletzen könnte.“

Ich bitte Sie, üben Sie Ihren Einfluß dahin aus, daß Ruhe wieder eintreten möchte, lassen Sie keine Verletzung der Gefühle der starken Minorität zu! Ich stelle nun folgenden Antrag: Der Gemeinderat wird aufgefordert, die Straßenlaternen in den Zustand wie vor dem 3. Mai herzustellen und hierfür den Kostenersatz von den Tätern zu verlangen, die die Straßeneinrichtung ergeben wird.

Zum Schlusse sage ich noch das eine: Sollten Sie im Rechte sein, daß das Sprachengefetz nur polnische Benennung der Straßen vorschreibt, dann treffen Sie die erforderlichen Maßnahmen, lassen wir es aber nicht zu, daß durch solche verschmierte Tafeln das Ansehen der Stadt geschädigt wird; denn treffend hat der Herr Landmarschall Wolny erklärt: „Es geht nicht an, daß irgendwelche Elemente sich eigenmächtig beherrschende Gewalt anmaßen dürfen, vielmehr ist die Behörde allein dazu da, um dem Rechte zu seinem Rechte zu verhelfen.“

Da der Bürgermeister erklärt, daß die sofortige Behandlung des Antrages des Deutschen Klubs nur erfolgen könne, wenn ihm die Dringlichkeit zuerkannt würde, aber empfiehlt, daß eine so wichtige Angelegenheit nicht übereilt behandelt werden möge, wird die Sitzung auf kurze Zeit unterbrochen. Nach der Beratung erklärt Herr Glaz, daß der Deutsche Klub bereit sei, den Antrag dem Stadtrat zur Geschäftsordnungsmaßnahme Behandlung zuzuwenden. Vizebürgermeister Hajduk beantragte dagegen, die Angelegenheit einer gemischten Kommission zuzuwenden, die auch die verschiedenen Bevölkerungskreise heranziehen solle. In der Begründung seines Antrages nimmt er Gelegenheit, den Deutschen der Stadt über ihre Haltung gegenüber der polnischen Majorität Vorwürfe zu machen. Dr. Glanz spricht sich

Ortsnachrichten.

Strompreise. Laut Beschluß des Gemeinderates der Stadt Teschen vom 8. d. M. treten mit der Abrechnung pro Mai nachfolgende Strompreise in Kraft:

A) Für eine A.W.St. nach Zähler: 1. Licht 2800 Wp. 2. Kraft, für die ersten 400 Benützungsfunden 2000, von 401 bis 800 Benützungsfunden 1900, von 801 bis 1200 Benützungsfunden 1800, und über 1200 Benützungsfunden 1700 Wp.

B) Monatlicher Pauschalpreis: 1. für eine Metallfadenlampe von 16 W. 4500, von 25 W. 6800, von 32 W. 9000, und von 50 W. 13000 Wp. 2. für eine Halbwattlampe von 40 Watt 9000, von 50 Watt 11500, und von 100 Watt 22500 Wp. u. f. w. Die gleichen Pauschalpreise um 25 Prozent ermäßigt gelten für Stiegenhäuser, Geschäfte, Werkstätten, Keller, Böden und Klosette.

Gleichzeitig wurde ab Mai die Zählermiete pro Monat wie folgt erhöht: 1. für Lichtzähler 3 bis 10 Amp. 3200, 15 Amp. 3600, 30 Amp. 4000, 50 Amp. 4400, und 100 Amp. 5600 Wp. 2. für Kraftzähler 5 bis 10 Amp. 6400, 15 Amp. 7200, 30 Amp. 7600, 50 Amp. 8000, und 100 Amp. 9000 Wp.

Sitzung des Gemeindevorstandes. Die Gemeindevorstandssitzung am 11. d. fand vor allem unter dem Zeichen unruhiger Wechselreden, die die Dauer der Verhandlung einzelner Punkte über Gebühr verlängerte. Die Folge davon war, daß die Sitzung nach dem Referat der Baukommission um 8 Uhr abends abgebrochen und auf Mittwoch, den 16. d. verlagert wurde. — Der Vorsitzende berichtet, daß folgende Spenden für den Armenfonds eingelaufen sind: Von der Apros 50.000 Mk., von der Bar Astoria 100.000 Mk.; für das städt. Waisenhaus wurden von der Apros 50.000, von Ungenannten 250.000 Mk. gespendet. Der Bürgermeister dankt den Spendern.

An Stelle des nach Bielitz verlegten Ing. Stonawski wurde der Ersatzmann von der Liste Nr. 1 Herr Bankdirektor Viktor Sianek als Gemeindevorstandsmitglied einberufen. In Vertretung des erkrankten Gemeindevorstandsmitgliedes Franz Besson nimmt Ersatzmitglied Josef Wilczek an den Beratungen teil und an Stelle der verstorbenen Ausschussmitglieder Dr. Wladislaw Michajda und Emil Skirwanek wurden die Ersatzmitglieder Anton Poloczek und Emil Klese eingeladen.

Die Finanzkommission berichtet über die Stempel und Gebühren für Eingaben an die Gemeinde. Nach einem Besche Nr. 44 v. 1923 unterliegen die Eingaben an die Gemeinde nicht mehr der staatlichen Stempelgebühr, sondern die Gebühr ist zu Gunsten der Gemeinde in dem zu erlegen. Als Normalatz sind 15.000 Mk. zu erlegen. Befreit von der Abgabe sollen erscheinen: Eingaben in Industriefachen (Wasserwerk, Elektrizitätswerk), Stellengesuche, Offerte und Eingaben in Wohnungsangelegenheit, in Steuerfachen usw. Für Bellagen sind 3000 Mk. zu entrichten. Armuts- bezw. Mittellosigkeits-

Tutankamen

Vortrag von Dr. Hans von Demel

Donnerstag, 24. Mai, 8 Uhr abends
im Hirschenfaale.

für den Antrag Hajduk aus und wünscht auch eine Vertretung der Juden in der geplanten Kommission. Vizebürgermeister Gabrich unterstützt den Antrag Giala. Bei der Abstimmung wird der Antrag des Deutschen Klubs angenommen.

Vorteilhafte Einkäufe für Gourmands. Wir sind in der angenehmen Lage bekannt zu geben, daß Herr Eduard Prchala, Inhaber der bekannten Delikatessenhandlung Bier-, Wein- und Frühstückstube in Teschen, Ringplatz, von den Märkten in Wien, Posen, Danzig und Warschau zurückgekehrt ist, dort günstige Einkäufe abgeschlossen hat, wovon ein Teil der Waren bereits eingeliefert ist und der Rest sich im Anrollen befindet.

Das deutsche Schulinspektorat in Teschner Schlesiern ist überflüssig. Die Auffassung des deutschen Schulinspektorates für Teschner Schlesiern (Sitz Bieleh) hat die Gemüter bewegt und nun zeigt es sich, daß zu einer „Erregung“ gar kein Anlaß vorliegt, denn wie in einer der letzten Sitzungen der Schulkommission des Schlesischen Sejms „festgestellt“ worden ist, ist das Inspektorat der deutschen Schulen in Teschner Schlesiern „gänzlich überflüssig“ und zwar aus folgenden Gründen: a) Die Schulinspektorate sind teilweise größer als die in Teschner Schlesiern; b) den Inspektoren in Bieleh und Teschen werden nach Aufhebung des deutschen Inspektorates nicht mehr Schulen und Klassen unterstehen als den Inspektoren in Oberschlesien; c) das deutsche Inspektorat in Bieleh für Teschner Schlesiern wird mit Rücksicht auf die Kosten für einen Luxus betrachtet, den sich die Wojewodschaft Schlesiern unter keinen Umständen erlauben kann. Dieser Antrag ist in der Kommission mit Stimmenmehrheit zum Beschluß erhoben worden und wird nun dem Sejm vorgelegt. — Es wäre interessant zu erfahren, wieviel Geld jährlich in Rücksicht auf die Entlohnung des Inspektors an die Wojewodschaft erspart werden.

Heeresdienstpflichtige aus dem Jahrgang 1902, die zu heiraten beabsichtigen, brauchen dazu eine besondere Erlaubnis weder vom Regierungskommissariat, noch vom Kreisergänzungsbezirk zu holen.

Herabsetzung der Dienstpflicht in Polen. Der Sejm hat ein Gesetz angenommen, daß die aktive Dienstpflicht von 2 Jahren auf 1 1/2 Jahren für alle Waffengattungen gleichmäßig herabgesetzt, mit dem Zusatz jedoch, daß dieses Gesetz erst Gültigkeit erhalten wird, wenn die außerpolitische Lage Polens eine derartige Herabsetzung der aktiven Dienstpflicht gestattet. Polen folgt damit auch bei der Festsetzung der aktiven Dienstzeit dem Beispiel Frankreichs.

Neue polnische Briefmarken zu 1000 und 2000 Mark. Die infolge der Erhöhung der Posttarife längst notwendig gewordene Briefmarke zu 1000 ist erschienen. Sie ist nach dem Muster der 100 Mark-Briefmarke angefertigt und von braungeber Farbe. Auch Briefmarken zu 2000 Mark sollen in Verkehr gesetzt werden.

Maifestspiele der Breslauer Oper im Teschner Theater. Enlich ist es nach Überwindung manigfacher Schwierigkeiten gelungen, die Termine für die beiden Festabende festzulegen. Montag, den 28. Mai 8 Uhr abends wird Wagners „Walküre“, Dienstag, den 29. Mai 8 Uhr abends Mozarts „Zauberflöte“ aufgeführt. Die vorgemerkten Logen und Sitze wollen zusehends freier werden, den 18. und Samstag, den 19. Mai an der Theaterkasse behoben werden. Die beiden Pfingstfeiertage bleibt die Theaterkasse geschlossen. Dienstag, den 22. Mai gelangen die eventuell noch restlichen Karten zur Ausgabe. Und so werden wir in Kürze die mit so unendlich viel Arbeit und Mühe und noch mehr Kosten verbundenen Opernspiele in unserem Theater miterleben können, sicherlich ein ehrendes Zeugnis der zielbewußten Rührigkeit und Energie unserer Theaterleitung.

Deutscher Leseverein - Teschen - Tutankamen- Vortrag mit Lichtbildern Donnerstag, den 24. Mai, 8 Uhr abends im Hirschenfaal. Dr. Hans von Demel, Leiter der ägyptischen Sammlung im kunsthistorischen Museum in Wien wird nächsten Donnerstag über „Tutankamen, Kunst und Kultur im alten Ägypten zu seiner Zeit“ einen Lichtbildervortrag mit bisher nicht allgemein bekanntem Bildmaterial halten. Bei der Bedeutung der Persönlichkeit des Vortragenden und der Aktualität des Themas wird dieser Vortrag wohl allseitiges Interesse finden. Eintritt: Sitzplatz 4000 Mkp. Studenten 1000 Mkp.

Bieleh.

Au unsere Abnehmer in Bieleh und Biala! Wir machen besonders auf die unter „Drucknachrichten“ gestellte Bitte aufmerksam und ersuchen insbesondere unsere Bieleher und Bialaer Abnehmer um Begleitung der Bezugsgebühr!

Theater, Kunst und Literatur.

Richard Wagner-Abend. Die Werke Richard Wagners, des einst so Belumstrittenen, haben sich machtvoll Bahn gebrochen und sind heute bereits allort zur Anerkennung gelangt. Wagneraufführungen bringen allen großen Bühnen volle Häuser und auch im Konzertsaal werden Instrumentalsätze und Gesänge aus den Werken des berühmten Dichterkomponisten mit Begeisterung aufgenommen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß an dem Wagner-Abend, den die Konzertdirektion Ferd. Aufricht am 10. Mai mit Mitgliedern der Breslauer Oper veranstaltete, das deutsche Theater bis auf das letzte Plätzchen besetzt war. Allerdings verlangen auch im Konzertsaal des Meisters Werke, wofür sie zur vollen Geltung kommen sollen, gebieterisch nach einem Orchester und selbst eine erstklassige Klavierbegleitung kann daher nur als ein schwacher Ersatz für den vielschichtigen Orchesterkörper gelten. Glücklicherweise war es gelungen, in Herrn Kapellmeister Ernst Mehlisch einen Pianisten zu gewinnen, der auf dem Flügel das Größtmögliche leistete und durch seine von wirklich künstlerischer Auffassung getragene Begleitung den Mangel des Orchesters stellenweise sogar vergessen machte. Die Vortragsordnung brachte wahre Perlen Wagnerscher Musik, die auch im Konzertsaal ihre Wirkung nicht verfehlen. Die gefanglichen Darbietungen bewegten sich auf anerkannter Höhe, wenn sie auch nicht in allen Einzelheiten den hochgespannten Erwartungen ganz entsprachen. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Heldentenor Fritz Kuhl mit dem „Liebeslied aus Walküre“, diesem Wonnelielied vom Allbezwinger Lenz, der seine bräutliche Schwester, die Liebe, aus Winters Not befreit. Im weiteren Verlaufe des Abends hörten wir von demselben Sänger die Arie Walter Stolzing aus den Meistersängern „Am stillen Herd“, worin dieser die an ihn von Kothner gerichtete Frage über seine künstlerische Befähigung dahin beantwortet, daß die Gedichte Walters von der Vogelweibe und der Lenz seine Lehrmeister gewesen, und schließlich die „Grals- und Parsifal-Oper“, in der der Gralritter von der fernen Burg Monsalvat, dem hl. Gral und dessen wunderthätiger Macht erzählt und sich als des Gralkönigs Parsifal Sohn zu erkennen gibt. Der Vortragende erfreute die Zuhörer durch seine gelungene, metallisch klingende Tenorsstimme, die ihn zur Durchführung Wagnerscher Partien befähigt, nur wird er von seinen schönen Stimmteilen erst den richtigen Gebrauch machen lernen und in den geistigen Gehalt der Werke Wagners tiefer eindringen müssen. Die hochdramatische Sängerin Bella Fortner-Halbaert begann mit der berühmten „Arie der Elisabeth aus Tannhäuser“, jenem Herzenserguß überschwenglicher Freude, mit dem diese die Rückkehr Tannhäusers in der zum Empfang der Gäste für den Sängerkrieg festlich geschmückten Halle der Wartburg begrüßt, und ließ gleich in diesem Vortrage die dramatische Schlagkraft ihrer Stimme erkennen, sodann brachte sie im Vereine mit dem Heldentenor Richard Groß das Duett aus dem „Fliegenden Holländer“: „Wie aus der Ferne längst vergang'ner Zeiten“, in dem die Sehnsucht des unsterblichen auf den Meeren Umherstreifenden nach Erlösung und die heldenmütige Bereitwilligkeit Sentas zur höchsten Belohnung der Liebe, den Geliebten durch ihren Tod zu erlösen, geschildert wird, und im zweiten Teile der Vortragsfolge „Iphigenias Liebeslied“ zum Vortrage, worin sie der Sehnsucht Iphigenias nach der endlichen, ewigen Vereinigung mit dem Geliebten den richtigen Ausdruck verlieh. Wie schon angedeutet wurde, liegen ihr die dramatischen Stellen am besten, während ihre Stimme in der zarteren, lyrischen Teilen weniger anspricht. Als Dritter im Bunde wirkte der schon erwähnte Heldentenor Richard Groß mit, der sich ebenfalls als routinierter Wagnerjäger erwies und auch in Bezug auf die geistige Ausschöpfung des gedanklichen Inhaltes sehr Anerkennenswertes leistete, wenn auch stellenweise die Reinheit der Tongebung einiges zu wünschen übrig ließ, doch ist dies vielleicht auf die für diesen Konzert in der besten Abicht geschaffene, aber nicht besonders vorteilhafte rückwärtige Abgrenzung des Bühnenraumes durch den Pflastervorhang zurückzuführen. Der Vortragende sang an erster Stelle den „Wahnmonolog aus den Meistersängern“, in dem Hans Sachs in der Erzählung von dem Wahne der Menschen, Lust zu erlangen, sein ureigenstes Empfinden verrät, und als zweite Einzelleistung „Wotans Abschied und Feuerzauber aus der Walküre“, welcher in dem erschütternden Erlebnis der Trennung Wotans von seiner Lieblingskinder Brünhilde den Gipfelpunkt des Walkürendramas bildet. Diese Szene eignet sich zum Vortrage mit Klavierbegleitung wohl nicht, denn hier ist, besonders im „Feuerzauber“, der Schwerpunkt der musikalischen Durchführung ins Orchester verlegt, dessen mannigfache Klangwirkungen das Klavier nicht im entferntesten hervorzubringen fähig ist. Ferner wirkte der Künstler, wie schon gesagt wurde, in dem Duett aus dem „Fliegenden Holländer“ verdienstvoll mit.

Im ganzen war der Wagner-Abend jedenfalls für Teschen ein künstlerisches Ereignis, das als ein willkommener Auftakt zu der in der nächsten Zeit zu gewärtigenden Aufführung des Walkürendramas gelten kann. Das vollbesetzte Haus anerkannte die Leistungen der Breslauer Künstler nach Gebühr und lohnte ihre Darbietungen mit starkem Beifall. Dd.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstückstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bols-Liköre,

Spezialitäten nur für Kenner und Liebhaber dieser Marke, seit dem Kriege hier nicht erhältlich. Die Erzeugnisse der Firma Erwin Lukas Bols in Amsterdam sind seit dem Jahre 1875 im Handel und genießen einen Weltruf.

Feinste Sardinen

in Oliven-Öl,

französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer und deutscher Provenienz, erstklassigste Marke, in diversen Größen und bester Qualität, in größter Auswahl.

Dessert- und Süßweine,

in rot und weiß, besonders für Blutarme, Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten zu empfehlen.

Weiß- und Rotweine,

sämtliche österr.-ungarische Weiß- und Rotweine, Dalmatiner und Tiroler, ferner diverse Medizinalweine und Dessertweine, in größter Auswahl.

Appels eingedickte Würze,

aus den besten Nährstoffen hergestellt, dient zum Verbessern von Suppen, Soßen und Gemüsen. Zu verwenden wie Fleischextrakt.

Marinierter Aal,

in Dosen, eventuell ausgewogen, sowie sämtliche Konserven, Sardinen, Aal-Bricken, Ostseeheringe, Rollmöpse, Filetheringe, Kippered-Heringe, Lachs u. s. w., in der größten Auswahl.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Salami, Braunschweiger Methwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krakauer Dauerwurst, diverse Leberpasteten, sowie täglich frische Bielehzer Krotten und Würstel stets vorrätig.

Schokoladen- und Bonbonnieren,

Erzeugnisse erster Firmen auf diesem Gebiete, auch werden Arrangements auf das Feinste und Geschmackvollste zusammengestellt, apparte Überraschungen für jung und alt.

Kaviar,

in bekannt vorzüglichster Qualität, sowie Rheinlachs, Aal und sämtliche Fisch- und Fleischkonserven, in größter Auswahl.

Capern, Bouillon, Majonnaise,

sowie sämtliche Artikel für die feine Küche, in größter Auswahl.

Wald-Perle,

das edelste Frucht-Erfrischungsgetränk von hervorragendem Geschmack, als Zusatz zu Soda-, Mineral- und Brunnenwasser.

Französisches Oliven-Öl,

hochprima Qualität, in kleinen Fläschchen, sowie ausgewogen, stets erhältlich.

Kokos-Nüsse,

hervorragend große Exemplare, kolossal fett und nahrhaft, besonders für Vegetarier zu empfehlen.

Emmenthaler,

gerieben und garniert,

bekannt als Spezialität, von Feinschmeckern gesucht, als Belag für Brötchen unentbehrlich.

Carobe, Mandeln & Sultaninen,

la Ware, besonders als Studentenfutter zu empfehlen.

Mai-Brinza,

hochprima feine Ware, auch garniert, täglich frisch erhältlich.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschén, R. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versteckstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschén: R. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschén: Grünfeld.—
— — — — — Blesch: Springer. — — — — —

19. Folge.

Teschén, Sonntag, den 27. Mai 1923.

3. Jahrgang.

Die Polen in Deutschland.

Der „Przeglad Wlczorny“ (Nr. 102 vom 5. März) beschäftigt sich in einem Berliner Brief u. a. mit dem Leben der polnischen Kolonie in Berlin. Es heißt darin: „Es ist eine Freude, heute das Leben in der polnischen Kolonie zu betrachten, die ja schon früher, besonders vor dem Kriege, ihre schönen Traditionen hatte. Heute lebt diese Kolonie wieder auf und zwar im Zentrum Berlins, wo die polnische Intelligenz wohnt. Die ganze polnische Intelligenz sammelt sich in dem schon mehrere Jahre bestehenden „Wissenschaftlichen Verein der Polen in Berlin“, dem vor dem Kriege vor allem die polnischen Studenten angehörten. Im Saal des Friedrichshofes an der Friedrichstraße finden wenigstens einmal im Monat die Versammlungen des Vereins statt, auf denen Vorträge über das heutige Polen gehalten werden. In nächster wird der Verein eine Lesehalle einrichten. Außerdem gibt es noch andere polnische Vereine in Berlin wie z. B. den „Polnischen Sportklub“, die ihre eigenen Lokale haben.“

Auch die polnische Arbeiter sind gut organisiert und die Arbeitervereine haben in letzter Zeit Ausstellungen ihrer eigenen polnischen Kunst veranstaltet. Wenn man diese Ausstellungen besucht, vergißt man, daß man im polenfeindlichen Berlin ist. Dort hört man kein deutsches Wort. Es wird sehr gut polnisch gesprochen und nur polnische Kunst geboten. Diese Vereine veranstalten auch zahlreiche Theateraufführungen.

Die polnischen Abgeordneten für den Landtag haben einem Vertreter des „Dziennik Berlinski“ gegenüber öffentlich ihre Aufgaben im Landtag dargelegt. In diesem politischen „Credo“ betonten sie zunächst, daß es notwendig sei, dem Deutschen Reich gegenüber Loyalität zu zeigen. Sie erklärten: Wenn wir dem Staate gegenüber loyal sind, dann haben wir auch das Recht, alles zu verlangen, was uns unsere vielfach privilegierte Stellung als bedeutende nationale Minderheit im Deutschen Reich gewährt. Und wir werden um die uns zustehenden Rechte rücksichtslos kämpfen. Gewählt vom polnischen Volke, das zum größten Teil aus Arbeitern und Landleuten besteht, werden wir die Interessen dieser Schichten wahren.

Interessant ist auch das, was die Abgeordneten über die Taktik der polnischen Fraktion im Landtag und über die Aussichten für die Polen bei der nächsten Wahl sagten. Über die Taktik im Landtage äußerten die Landtagsabgeordneten, daß sie wegen der Kleinheit der Fraktion sich wohl gezwungen sehen werden, als Hospitanten irgend einem deutschen Klub beizutreten. Augenblicklich sei es aber schwer, sich zu entscheiden, welcher Gruppe man sich anschließen solle, da alle Landtagsfraktionen nationalstisch gestimmt seien. Sie wollen auch, ohne mit ihren Wählern in Verbindung zu treten, eine endgültige Entscheidung nicht fassen. Was die Zukunft der polni-

schen Fraktion angeht, so sind die Herren der Ansicht, daß die Zahl der polnischen Vertreter im Landtag zweifellos größer werden dürfte, da heute die Polen in Deutschland schon in ganz anderer Weise national aufgeklärt sind. Dafür bürgt die organisatorische Arbeit der Polen in Deutschland.

Drei Bombenattentate in Warschau.

Aus Warschau wird vom 24. Mai gemeldet: Gestern in später Abendstunde erfolgte ein Bombenattentat gegen den Verlag der „Rzeczpospolita“. Verschiedene Räume des Verlages und einige benachbart gelegene Wohnungen erlitten starke Schäden. Zum Glück ist kein Menschenopfer zu verzeichnen. Zu gleicher Zeit wurde in die Redaktion der „Gazeta Warszawska“ und des „Kurjer Warszawski“ Bomben geworfen. Alle drei genannten Blätter sind Rechtsorgane. „Robotnik“ fügt der Meldung hinzu, daß diese Bombenattentate mit den Bombenwürfen in Krakau in Verbindung zu setzen sind.

Außer in den Redaktionen der Warschauer Rechtspresse erfolgte auch ein Bombenwurf in das Lokal des Berufsverbandes polnischer Blätter in Lodz. 40 Scheiben wurden dabei zertrümmert. Menschenleben sind nicht verletzt worden.

Der neue polnische Gesandte in Rumänien.

Die „Schlesische Zeitung“ meldet: An Stelle des jetzigen Ministers des Äußern Skrzynski, der vor Übernahme des Portefeuilles polnischer Gesandter in Rumänien war, wurde H. Zurewicz zum Gesandten in Bukarest ernannt. Der neue Gesandte ist bereits in Bukarest eingetroffen und hat dem rumänischen Könige in Gegenwart des Ministerpräsidenten Duca sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

Marschall Foch für Vereinbarungen zwischen Polen und der Tschecho-Slowakei.

Das dem Außenministerium nahestehende „Ceske Slovo“ erklärt, der Besuch des Marschalls Foch bedeute, daß die bisherige Politik fortgesetzt werden wird. Wir haben, heißt es in dem Artikel, eine gemeinsame Politik mit Frankreich gemacht und werden sie auch weiterhin in gleicher Weise machen. Die tschecho-slowakische Regierung wird sich weder nach rechts noch nach links von der bisherigen Linie entfernen. Der Besuch des Präsidenten Masaryk in Paris wird eine Fortsetzung der

bisherigen gemeinsamen und zweckmäßigen Mitarbeit beider Länder bedeuten. Marschall Foch hat sowohl in Polen als auch bei uns die Notwendigkeit einer gegenseitigen Vereinbarung beider Staaten und die Notwendigkeit, den überflüssigen Konflikten zwischen beiden Staaten ein Ende zu machen, betont.

Polnisch-jugoslawische Konventionen.

In der Zeit vom 25. April bis 9. Mai haben zwischen Polen und Jugoslawien Verhandlungen stattgefunden, deren Resultat zwei Verträge waren.

Am 4. Mai 1923 wurde die Vereinbarung bezüglich der gegenseitigen rechtlichen Verhältnisse unterschrieben. Dieselbe enthält zivil- und strafprozessuelle Vorschriften über Rechtshilfe, über die Beweiskraft von Dokumenten und über die gegenseitige Auslieferung von Verbrechern.

Am 9. Mai 1923 wurde die Vereinbarung über die Spitalsbehandlung von armen Kindern unterschrieben. Nach derselben trägt jeder der Staaten die Kosten für seine Staatsbürger.

Bei den Verhandlungen war Polen vertreten durch den polnischen Gesandten in Belgrad, Okecki, den Vertreter des polnischen Justizministeriums Jablonski und durch den Vertreter des polnischen Ministeriums des Äußern Babiniski.

Aus dem Warschauer Sejm.

Die „Katt. Ztg.“ meldet aus Warschau vom 24. d. M.: In der heutigen Sejmung waren die Abgeordneten nahezu vollzählig. Die Fraktionen hielten sogar ihre beurlaubten Mitglieder telegraphisch nach Warschau beordert. Selbst die sozialdemokratischen Abgeordneten waren von dem eben erst begonnenen Hamburger Sozialistenkongreß zurückgerufen worden und rechtzeitig eingetroffen, damit bei der Entscheidungsschlacht für das Kabinett Sikorski keine Stimme fehle. Die feierhafte Spannung, die während des ganzen Vormittags im Sejm herrschte, löste sich gegen Mittag nach vor Beginn der Sitzung auf, als bekannt wurde, daß ein Schreiben Sikorskis beim Sejmarschall eingelaufen sei. In diesem Briefe teilt Sikorski mit, daß er auf der Tagesordnung keinen Punkt sehe, der es ihm ermöglichen würde, das Wort zu ergreifen, um die Vertrauensfrage zu stellen. Er bitte daher, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung das Budgetproportium für das laufende Quartal zu setzen. Die Abstimmung darüber werden den Willen des Sejm zeigen und es ihm ermöglichen, sich danach zu richten. Da er der Mißstimmung ein Ende machen will, so würde also die Entscheidung über das Kabinett am Sonnabend fallen.

Daseinskampf und Daseinshilfe.

Eine naturwissenschaftliche Plauderei von Otto Deigner.

Species tot numeramus quot diversae formae in principio sunt creatae.*) Natur hat diesen Satz geprägt: ein Gelehrter, dessen Wissenschaft sich in toten Sätzen erschöpft, nichtsdestoweniger aber die Grundlage für die Entwicklung der Naturwissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts bildete. Die alle Schöpfungslehre spricht aus diesen Worten. Die Organismen sind gleich allem anderen das Werk Gottes. Unveränderlich sind ihre zahlreichen Arten; durch Jahrtausende bewahren sie ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Nachkommen ähneln ihnen in jeder Beziehung.

Aber konnten die Bewohner der Erde wirklich ihre Form, wie sie von Anfang an bestand, unter dem Druck der gewaltigen Katastrophen, die unseren Planeten heimsuchten, erhalten? Die Erde unterlag Temperaturschwankungen, gewaltige tektonische Beben wandelten Seen in wette fruchtbare Ebenen und riesige Urwälder verschwanden im wildbrausenden Weltmeer. Die Lebewesen, die die Wälder bewohnten und die Meere bevölkerten, sie starben infolge veränderter Lebensbedingungen oder — sie paßten sich an. Sie änderten ihre Lebensweise, suchten, wenn sie Wasserbewohner gewesen waren, das Land auf und konnten sich dort nach längerer Zeit heimisch fühlen,

*) Es gibt so viele Arten, als im Anfang geschaffen wurden.

denn ihre Organe änderten sich entsprechend dem Gebrauch im neuen Element. Temperatur, Raum und Licht, alle diese äußeren Einflüsse konnten als Faktoren der Entwicklung eine große Rolle spielen.

Zu dieser direkten Anpassung an äußere Bedingungen gesellen sich zwei weitere Entwicklungsfaktoren, die nicht nur in Wirklichkeit, sondern auch in Schriften und Köpfen der Gelehrten miteinander wetteifern. Kampf ums Dasein, Ausbeutung und Auslese sollen alleinige Förderer und Höherzüchter belebter Materie sein. Ist aber wirklich rücksichtsloser Kampf und Vernichtung einzig Bedingung und Grundsatz der Lebensgestaltung und Lebenserhaltung? Aus einseitiger Ausbeutung, dem weit verbreiteten Parasitismus, entsteht und entstand nicht gar so selten beiden Teilen nützlich Zusammenleben, die Symbiose, eine Genossenschaft von Lebewesen auf Grund gegenseitiger Vorteile. Gegenseitige Hilfe ist nicht allein für die Partner Lebensbedingung, sie schafft auch neue, höhere Formen, entsprechend den Anforderungen des Lebensgenossen.

Eine solche Symbiose kann zwischen Tier und Tier, Tier und Pflanze und endlich zwischen Pflanze und Pflanze bestehen. Als Schulbeispiel wird gerne der Etniederkrebs verwendet. Dieser Krebs hat die Gewohnheit, zum Schutze seines weichen Hinterleibes sich in leere Schnecken- oder Muschelschalen zu verkriechen. Da kommt es nun manchmal vor, daß eine Seeanemone sich auf dem Schneckenhaus niederläßt. Und Krebs und Anemone vertragen sich

ganz gut. Ihr als festsitzendes Tier ist es nur durch den Zufall vergönnt, einen Bissen zu erhaschen. Lebt sie nun in Gemeinschaft mit dem Krebs, so ist es ihr möglich, ihre Nahrungsbedürfnisse vollkommen zu befriedigen. Dafür schützt sie ihren Freund mit ihren Nesselorganen gegen räuberische Feinde. Und nun kommt das Merkwürdigste. Dem Krebs wird mit der Zeit das Schneckenhaus zu klein; er ist genötigt, sich ein anderes zu suchen. Hat er ein solches gefunden, so legt er es neben das alte und trägt seine Genossin auf das neue Haus. Er erkennt wohl den Wert, den sie für ihn besitzt. — Auch die Biene, die von Blüte zu Blüte summt, auch sie lebt in Symbiose mit der Pflanze. Als Entgelt für den Schluck Honig, befruchtet sie ihre Gastgeberin mit dem Blütenstaub anderer Blumen.

Ein Beispiel, das noch deutlicher die Genossenschaft von Tier und Pflanze zeigt, bietet ein Strudelwurm (Convoluta roscofsensis). Dieser Wurm erscheint grün gefärbt, trägt also eine Farbe, die im Tierreich selten auftritt. Die Färbung ist aber auch keine natürliche, sondern grüne Algen geben dem Wurm sein eigenartiges Aussehen. Auf den ersten Blick glaubt man, es mit einzelligem, nicht gegenseitigem Nutzen zu tun zu haben. Aber weit gefehlt, es ist das reinste Freundschaftsverhältnis, das man sich denken kann! Der kleine Meereswurm besitzt keinen Ausscheidungsapparat, ja, er ist auch nicht fähig, Nahrung von außen aufzunehmen; nur in seiner Jugend ist er dazu befähigt. Da kommen ihm die Algen

Wie man hört, wird die Nationale Arbeiterpartei sich der Stimmabgabe bei dem Vertrauensvotum enthalten, ist aber bereit, im Falle des Regierungswechsels die künftige Regierung zu unterstützen. Die Sitzung selbst war vorwiegend einer ausführlichen Debatte über die Bodensteuer gewidmet. Unter den zahlreichen Interpellationen gab es einige jüdische und eine deutsche von Gerabe wegen des Verboles deutscher Theateraufführungen in Solbau.

Polen als Vorbild für die Tschechoslowakei.

„Rote“, das Organ der nationaldemokratischen Bewegung, veröffentlicht einen Artikel, in dem es die innere Politik Polens mit der der tschechoslowakischen Republik vergleicht und die Ansicht ausdrückt, die tschechoslowakische Republik müsse gegen die deutsche Bevölkerung viel härter vorgehen. Das Blatt schreibt u. a.: Polen hat sich vor den Deutschen nicht gescheut und hat deutsche Schulen gesperrt, deutsche Vereine aufgelöst, zahlreiche Deutsche ausgewiesen und die deutschen Grundbesitzer beschlagnahmt. Bei uns hat man bisher nicht einmal den Mut ausgebracht, alle Hofesdenkmäler zu beseitigen. Heute noch wird um die Straßentafeln gestritten und bisher wurden noch immer überflüssige deutsche Schulen ausgehalten. Wir haben, so schreibt das Blatt, nicht den Raschheit des Mut zu erklären, daß die Kriegsanleihe den Deutschen nicht eingelöst wird. Bei uns wird noch immer jede deutsche Freiheit geduldet und wir schweigen zu den Geldsammlungen, die zur Unterstützung der Revolte der Reichsdeutschen gegen die Franzosen im Ruhrgebiet dienen. Polen wächst und gewinnt viel auf unsere Kosten, weil es ein ausgesprochen nationaler antideutscher und antisowjetischer Staat ist. Wir aber erklären in Paris, daß wir treue Verbündete seien, Berlin versichert uns unserer aufrichtigsten Sympathien und Moskau gegenüber bewahren wir Neutralität, dem österreichischen Staat borgen wir Geld, deshalb weiß man nicht, was wir wollen, obwohl unsere ganze Nation wünscht, daß unser Staat ein nationaler Staat sei, der als Wall gegen das Germanentum aufgebaut wurde und es immer bleiben muß.

Protokolle Tschischewins an die Schweizer Regierung und an die Lausanner Konferenz.

Die russische Telegraphenagentur meldet: Tschischewin hat an die Schweizer Regierung eine Note gerichtet, in der mitgeteilt wird, daß die Sowjetregierung die Schweizer Regierung für das Verhalten der Schweizer Behörden, die das Verbrechen an Worowski ermordet habe, verantwortlich macht und daraus die nötigen Folgerungen ziehen werde. In der Note wird darauf hingewiesen, daß die Schweizer Behörden die russische Delegation ohne Schutz gelassen hätten, obwohl sie von den Drohungen gegen die Delegation unterrichtet gewesen seien. Die Weigerung der Schweizer Behörden, der russischen Delegation diplomatische Vorrechte einzuräumen, trotzdem die Delegation zur Lausanner Konferenz eingeladen gewesen sei, habe die Atmosphäre der Hege geschaffen und den Mord vorbereitet. Das Verhalten der Schweizer Behörden müsse als Fahrlässigkeit, die zur Ermordung eines diplomatischen Vertreters geführt hat, bezeichnet werden. Die Sowjetregierung sei überzeugt, daß die Schweizer Regierung Rußland vollkommene Genugtuung leisten, daß sie die strengste Untersuchung anordnen und alle der Fahrlässigkeit schuldigen Amtspersonen entlassen und dem zuständigen Gericht überliefern werde.

Eine zweite Note richtete die Sowjetregierung an das Präsidium der Lausanner Konferenz. In der Note wird erklärt, daß, abgesehen von der Schuld der Schweiz

zur Behörden, die Verantwortung für den Mord auf die eingeladenen Mächte falle, die nach dem Reglement der Konferenz als ihre Organisatoren bezeichnet werden. Die Note verweist darauf, daß die russische Delegation zur Erörterung der Meerengenfrage eingeladen worden sei. Die Meerengenkonvention sei noch nicht unterzeichnet und könne ohne den Friedensvertrag, dessen Teil sie bildet, nicht unterzeichnet werden. Die russische Delegation habe keine Erklärungen über die Nichtunterzeichnung der Konvention gemacht und müsse daher als vollberechtigte Teilnehmerin der Konferenz betrachtet werden. Die Verweigerung der diplomatischen Vorrechte, unter anderem die Weigerung, den Kurier durchzulassen, habe die Atmosphäre der Hege geschaffen und psychologisch den Mord vorbereitet. Alle Schichten der russischen Bevölkerung hätten sich durch die Ermordung ihres Vertreters beleidigt und seien sich über die Rolle der Westmächte bei diesem Verbrechen im klaren. Die Sowjetregierung lege voll Entzückung Protest gegen dieses Verhalten der Mächte ein und behalte sich das Recht vor, die nötigen Folgerungen zu ziehen.

Aus der Geschichte des Deutschtums in Galizien.

Nach Geschichtsquellen zusammengefaßt von Josef Schmidt.

Das Land nördlich der Karpaten, das wir heute nach dem ehemaligen Herzogtum Halicz (Haliczien) — Galizien nennen, war vor Christi Geburt und noch einige Jahrhunderte n. Ch. von Germanen bewohnt, und zwar waren es Stämme der Golen und Bandalen, welche hier hausten. Die Golen wanderten im 3. Jahrhundert n. Ch. südostwärts und gründeten nördlich vom Schwarzen Meer ein germanisches (ostgotisches) Reich; während die Bandalen südwestwärts über den Rhein nach Frankreich, Spanien und selbst bis Nordafrika kamen, wo sie 429 n. Ch. ein germanisches Reich gründeten, welches 533 n. Ch. von dem römischen Feldherrn Belisar vernichtet wurde.

Die Slawen drangen erst mit dem Beginn der Völkerwanderung (375 n. Ch.) in das von den Germanen verlassene Land Galizien ein. Es entwickelten sich nun aus den Slawen die Völker: Tschechen, Slowaken, Polen u. a.; und es entsteht nördlich der Karpaten bis zur Ostsee reichend, als Hauptfluß die Weichsel, ein polnisches Reich.

Aber die Entstehung dieses Reiches sind heute noch die Gelehrten im unklaren. Die meisten polnischen Gelehrten, welche sich mit dieser Frage befaßt haben (Szaynowska, Piekosiński, Kępczyński u. a.) kommen auf Grund alter Urkunden zu dem Schluß, daß die an Stelle der Germanen eingebrungenen, Viehzucht treibenden Slawen wieder von einem germanischen, bzw. germanisierten Stamme besetzt worden sind. Wie es nun dazumal Recht war, wurden die Sieger die Herren und bildeten den Adels- und Kriegerstand, während das besetzte Volk den Siegern dienstbar sein mußte. Aus Siegern und Besetzten ist nun allmählich ein Volk — die Polen — geworden. Im polnischen Volk und besonders im polnischen Adel wäre demnach germanisches Blut enthalten. Die Wappen, der alten polnischen Adelsgeschlechter enthielten skandinavische (germanische) Runen und das Recht zum Kriegsdienst stand nur dem Adel zu, was eine echt germanische Einrichtung war. Daß die Germanen eine große staatenbildende Kraft besaßen haben, lehrte übrigens auch die Geschichte. So können wir also annehmen, daß die Entstehung des ehemaligen polnischen Reiches auch germanischem Blute zu verdanken ist.

Der Adel und die Priester waren die Herren im Lande, Städte und einen Mittelstand gab es nicht, was das Volk aus dem Boden herausarbeitete, mußte es größtenteils ihren adeligen Herren abführen, den zehnten Teil der Ernte bekam der Priester und der Rest diente dem Volke zu seinem Lebensunterhalt; der Wert des Geldes war daher dem Volke unbekannt. Im 12. und 13. Jahrhundert n. Ch. beginnen nun die polnischen

Äbte, in ihrem Reich nach deutschem Muster (Magdeburger Reich) Städte zu gründen; sie riefen deutsche Handelsleute, Handwerker und Künstler in ihr Land. In den Städten, welche nun entstanden sind, entwickelte sich ein reges deutsches Leben. Die Bürger der Städte Bemberg, Krakau, Neufandez, Saybusch, Neumarkt u. a. waren überwiegend deutsch, von anderen Städten wie: Landskron (jetzt Grybów), Felsstein (jetzt Felszyn), Freistadt (jetzt Przysat) u. a. sprechen wieder ihre Namen für ihre deutsche Vergangenheit.

Der Adel und Klerus begann nun im 14. Jahrhundert den Kampf gegen das deutsche Bürgertum in den Städten, welcher mit der Vernichtung des letzteren im 15. Jahrhundert endete. An Stelle der Deutschen traten Juden, welche teils aus Kleinasien, teils von auswärts kommend, die Plätze der Deutschen in den Städten einnahmen. Die Deutschen haben ihre berechnete Stellung nicht kampflos aufgegeben, ein heißes Ringen war in vielen Städten um ihr Volkstum und Fortkommen, aber der Adel und Klerus hatten alle Macht in Händen, eine Organisation der Deutschen war mangels eines schnellen Verständigungsmittels (Bahn, Telegraph, Post) nicht möglich und so mußten sie sich „zum Danke“ für ihre geleistete Kulturarbeit entweder polonisieren oder auswandern. Nur in Ostgalizien, welches damals auch zum ehemaligen polnischen Reich gehörte und an der Westgrenze des heutigen Galiziens lag, blieb das deutsche Bürgertum in einigen Städten bis auf den heutigen Tag erhalten. In Ostgalizien sind es die Städte: Bielez mit Umgebung, Tschern, Skoltschau, Jablunkau und Friedek; in Westgalizien: Kunzendorf (Stipnik), von dem sich Ende des 15. Jahrhunderts ein Weiler — Biala — abzweigte, während Seibersdorf, Presseldorf, Schreibersdorf und Mückendorf erst im 19. Jahrhundert und Wilmesau in jüngster Zeit ihrem Deutschtum untreu wurden.

Aus dem Weiler Biala entwickelte sich allmählich durch Zuwanderung von Deutschen aus den benachbarten deutschen Siedlungen ein Dorf, welches 1723 zu einer Stadt erhoben wurde. Biala wurde nun immer mehr Sitz des Handels und Gewerbes, während Kunzendorf mehr eine ländliche Siedlung blieb. Heute ist Biala die einzige deutsche Stadt und eine der schönsten Städte in Galizien.

Wie wir aus Vorstehendem entnehmen können, war also zur Zeit, als Galizien an Österreich kam (1780), außer der westlichen deutschen Grenziedlung, das Deutschtum in Galizien niedriger gelegen. Die adeligen und geistlichen Herren herrschten; die Juden in den Städten waren der Mittelstand; das Volk der Arbeiter- und Dienersstand. Volksschulen gab es außer in einigen Städten keine. Kaiser Josef II. hat nun das neu erworbene Land vor seinem Regierungsantritt (1780) bereist und studiert. Dieser untergeklärte Volkskaiser war es nun, welcher abermals Deutsche herbeirief, um die Kultur, hauptsächlich den Bauernstand, in Galizien zu pflanzen und zu heben. So ist mit uns schon zum dritten, bzw. viertenmal seit 2000 Jahren germanisches Volkstum in Galizien einheimisch.

(Aus dem 1. Kalender des Bundes d. chr. Deutschen f. d. Jahr 1909).

Ruhr-Chronik.

Die Franzosen befehlen Dienstag vormittag das Hauptpostamt in Gelsenkirchen und verlangen von dessen Leitung, daß ihnen die Anschlüsse und Leitungen zur Verfügung gestellt würden. Die Forderung wurde abgelehnt. Die Franzosen requirierten Telephonapparate.

In Wanne rückte am Abend des Pfingstmontag ein Infanterieregiment ein, das in vier Schulen und einigen Sälen untergebracht wurde. Ferner wurde eine größere Anzahl von Privatquartieren verlangt.

zu Hilfe. Sie siedeln sich in seinem Körper an, und zwar werden schon die Ekokons der Würmer mit ihnen infiziert, Man versuche, junge Würmer in filtriertem Seewasser zu halten; sie bleiben farblos, gingen jedoch trotz reichlicher Nahrung bald zu Grunde. Im Innern solcher verendeter Tiere fand man große Anhäufungen von harnsauren Krystallen, Stoffwechselprodukten, die durch ihre Stauung den Tod des Tieres verursachten. Die Alge nun, wenn sie sich im Innern des Wurmes aufhält, verbraucht diese Abfälle und hält dafür das Tier dadurch schadlos, daß sie ihm organische Verbindungen (Zucker, Fett) mittels ihres Blattgrünes und unter Zuhilfenahme des Lichtes liefert. Der Wurm hat es nun nicht nötig, Nahrung von außen aufzunehmen. Denn ihn versorgt seine Bewohnerin und diese kann sich von seinen Abfallsprodukten ernähren und entwickeln.

Algen gehen aber auch andere symbolische Vereinigungen ein. So bemerkt man oft an trockenen Baumrinden silbergraue Überzüge. Es sind Flechten, eine der sonderbarsten Pflanzengruppe. Lange war man der Ansicht, es mit einer der Pilzen nahe verwandten Pflanze zu tun zu haben. Nun besitzen aber die kein Blattgrün (sie sind farblos), während es bei den Flechten nachweisbar ist. Im Flechtenkörper fand man Fäden, die Sporen wie Pilze besaßen und man konnte vermuten, Pilze vor sich zu haben; aber im Pilzgeflecht sah man grüne Stellen, die man sonst bei keinem Pilz fand. Von da an ging im Jahre 1866 die Anregung aus, daß diese

merkwürdige Pflanzenform durch Vereintigung einer Alge und eines bestimmten Pilzes entstanden sein könnte. Durch willkürliche Verbindung von Alge und Pilz gelang es Reeb und Stahl, diese Hypothese zu festigen. Auch dieser Fall ist nichts anderes als reine Symbiose. Die Alge erzeugt durch ihr hier wieder so wertvolles Blattgrün einen Überschuß an Nährstoffen, von denen der Pilz leben kann. Er hingegen versorgt seine Nahrungsspenderin mit Wasser, das die kostbaren Mineralsalze enthält. Stellt also der Pilz die anorganische Aufbaustoffe, so wirkt ihn ergänzend die Alge durch Pflanzung der organischen Nahrung für den gemeinsamen Haushalt.

Beobachtet man die Produkte des Gesellschaftslebens, die Vereinigung zweier Organismen, zu einer Gemeinschaft, so erkennt man, daß die Unvollkommenheit des einen ausgeglichen wird durch die Fähigkeiten des anderen. Sie ergänzen sich und die Lebenserhaltung wird erleichtert. Die Einzelzelle sondert sich nicht mehr, die Tochterzellen bleiben vereint und es entsteht ein Zellverband, der sich in seiner Gesamtheit erhält. Auf dieser Stufe der Höherentwicklung sucht nun nicht mehr jede Zelle sich einzeln zu versorgen und zu erhalten, sondern es tritt eine Differenzierung, eine Arbeitsteilung ein. Einige Zellen übernehmen die Ernährung, andere die Weiterleitung der Nährstoffe und wieder andere regeln den Stoffwechsel und die Ausscheidung. Die Arbeitsteilung macht nicht Halt beim Zellgefüge, sondern sie setzt sich geradezu im Organismus fort. Ein klassisches

Beispiel bieten dafür die Abhengenquallen, die sich aus zahlreichen Einzelwesen zusammenfügen. Von einem gemeinsamen Stamm aus werden sie mit Nahrung versorgt. Am oberen Ende befinden sich mit Luft gefüllte, blasenartige Tiere, die wie eine Schwimmkugel den Tiefstock im Wasser schwebend erhalten. Unter dem Schwimmapparat befindet sich Quallen, die den Stock durchs Wasser bewegen. An sie schließen sich nach abwärts die Nährpolypen an, die durch die Wehrpolypen geschützt werden. Wieder andere Polypen sorgen für die Fortpflanzung des Polypenstaates. Deutlich sieht man da den Eintritt einer Spezialisierung, die umso erwünschter ist, als dadurch die klaglose Erfüllung der Arbeitspflichten eines jeden Tieres möglich ist.

Kampf ums Dasein und gegenseitige Hilfe! Als scharfe Gegensätze stehen die beiden Begriffe einander gegenüber. Und doch führt von furchtbarer Vernichtung eine Brücke hinüber zur Freundschaft. Im Lebenskampf fällt das Schwache, Widerstandlos und nur das Lebensbehaftete kann sich des Sieges freuen. Aber der Kampf soll nach Möglichkeit verhindert werden, denn nicht er allein bringt Verbesserung; auch durch die Hilfe soll Erstickung erlöst werden, wo solche not tut. Nur durch sie und niemals durch bloßen Kampf kann der Gipfel der Entwicklung erreicht werden.

Waltenscheid erhielt 2 Bataillone des 40. Infanterieregiments, die direkt aus Frankreich kommen. Ein weiteres Bataillon rückte in die kleineren Gemeinden des Amtes Waltenscheid ein.

Über die Gemeinden des Amtes Königsfehle wurde der verschärfte Belagerungszustand und die Straßensperre von 7 Uhr abends ab verhängt. Die in den Pfingsttagen festgenommenen Personen wurden in den Kellern des Bahnhofes interniert und erheblich mißhandelt. Am nächsten Morgen wurden sie gezwungen, Stroh zu verladen, die Straße zu fegen und das Schuhwerk der Soldaten zu reinigen. Der Amtmann von Königsfehle, Dr. Seckelmann, ist in Haft genommen worden.

Die Familien der Eisenbahner in Neuß, die einen Ausweisungsbefehl erhalten hatten, nach dem sie das feindliche Gebiet bis Dienstag abend 6 Uhr verlassen haben mußten, sind mittels Sonderzugs nach Worringen und Aßeln befördert worden, wo sie Dienstag mittag eintrafen. Es handelt sich um rund 140 Personen (36 Familien), vornehmlich Frauen und Kinder, aber auch Greisinnen und Säuglinge. Die Gepäckstücke, die nur ein kleines Handgepäck mit den nötigsten Gegenständen mitführen durften, wurden hier beaufsichtigt, worauf die Weiterreise nach Bielefeld und Wesel erfolgte.

Im Bezirk des Landesfinanzamtes Aßeln wurden wiederum 12 Zollbeamte ausgewiesen.

Das Militärpolizeigericht in Völkrop verurteilte den Ingenieur der Rüstungswerke in Aßeln, Karl Arlt, wegen angeblicher Beleidigung der französischen Armee und wegen eines Befehls, einem Arbeiter der Rüstungswerke, der sich den Franzosen zur Verfügung gestellt hatte, keinen elektrischen Strom zu liefern, zu 8 Monaten Gefängnis und einer Million Geldstrafe. Ferner wurden verurteilt der Bergmann Selbuser aus Herne wegen Pöbelschreien zu drei Tagen Gefängnis und der Schlosser Bleckmann aus Hablinghorst und Lockner aus Ickern wegen Beleidigung und Bedrohung französischer Soldaten zu 6 Monaten Gefängnis und 500.000 Mark Geldstrafe.

Die Besatzungsbehörden verhängten über die Stadt Aßeln und den Landkreis Aßeln, sowie den Kreis Kempen die Verkehrsperre für vorläufig zehn Tage. In den letzten Tagen wurden hier auf der Bahnstrecke Aßeln-Münster-Gladbach in der Nähe eines Forsthauses zwei Bomben gefunden, von denen eine zur Entzündung kam. Dabei wurde eine von Besatzungstruppen geführte Lokomotive mit einem Güterwagen schwer beschädigt.

In der Badischen Anilin- und Sodafabrik sind die von den Franzosen eingestellten Arbeiter ununterbrochen von morgens 4 Uhr bis abends 7 Uhr in verschiedenen Schichten damit beschäftigt, die beschlagnahmten Farbstoffe abzuführen. Tatsächlich wird das Ginzertlager stark abgebaut. Obwohl nach dem Versailler Friedensvertrag den Franzosen nur das Recht zusteht, 25 Prozent zu beanspruchen, verladen sie bedeutend größere Mengen. Die drei am Befehlstage festgenommenen Direktoren werden immer noch im Hauptgebäude der Firma festgehalten.

Die Bahnhöfe Siegburg, Sayn und Limburg wurden besetzt und die Stationskassen ausgeplündert.

Die Franzosen beschlagnahmten auf der Strecke Weltmar-Witten alle Automobile, die ihnen in die Hände fielen, darunter auch solche mit Lebensmitteln.

Ortsnachrichten.

Todesfall. Sonntag, den 20. Mai verschied Frau Marie Draßlich, geb. Dczko, Lehrerswitwe, eine weit über ihren engeren Familienkreis bekannte und beliebte Dame. Das Leichenbegängnis fand Mittwoch um 4 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des hiesigen Kommunalfriedhofes aus statt.

Die Hauptversammlung der deutschen Bezirksstelle für Kinderschutz findet Montag, den 28. Mai 1923 nachmittags um 5 Uhr im Kommissionszimmer der Gemeinde, 2. Stock statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Programm der Glockenweihe! Die Glockenweihe findet am Sonntag, den 27. d. M. bei jeder Witterung statt. Um 8 Uhr früh versammeln sich am Pfarrplatz: 1. Vertreter der Behörden. 2. Das Glockenkomitee. 3. Genossenschaften mit ihren Fahnen. 4. Pfarrangehörigen der Gemeinde Arasna, Bobrek, Münnichhof und Blagotitz, dieselben haben geschlossen mit ihren Kirchenfahnen von ihren Kapellen am Pfarrplatz zu erscheinen, jede Gemeinde soll für Ordner, die durch weiß-gelbe Armbinden kenntlich sind, sorgen. Um 8 Uhr 30 wird sich die Prozession an die Landeserziehungsanstalt begeben. Bei der Landeserziehungsanstalt versammeln sich

um 8 Uhr 30 früh: 1. Die Schulkinder der Tschener Schulen. 2. Die katholischen Vereine beider Jungen mit Fahnen. 3. Die Pfarrangehörigen der Gemeinden Boguschowitz, Kalemütz, Passowitz und Zamarok. Am Ringplatz findet die Glockenweihe statt. Dortselbst wird für die Renovierung der Kirche gesammelt werden. Den Ordnern muß überall unbedingt Folge geleistet werden. Am Frohnleichnamsfeste werden die Glocken das erste mal läuten. Die Mitglieder des Christl.-soz. Vereines versammeln sich um 8 Uhr früh im Vereinsheim Tiefegasse 26, von wo unter Vorantragen der Vereinsfahne der Marsch zu der Landes-Erziehungsanstalt angetreten wird.

Eine Verächtlichung. Der „Dziennik“ enthielt in seiner Nummer 43 einen Ausfall gegen Schüler des deutschen Gymnasiums und erhielt von der Direktion der Anstalt in dieser Angelegenheit folgende Verächtlichung: Die Direktion untersuchte die ganze Sache und konstatierte, daß von einer Verächtlichung des Staatswappens keine Rede sein könne, indem das Benehmen der Schüler, von dem die Notiz spricht, sich auf eine ganz andere Sache bezog. Es wäre bemerkbar, daß die Schüler erst jetzt das Staatswappen bemerkt hätten, das schon durch einige Monate über dem Eingangstore hängt. Die Direktion erklärt, daß die Erziehung der Jugend durch den Lehrkörper stets im staatlichen Geiste geführt wird und sie stellt fest, daß die in der Notiz gegen die Schule und deren Erzieher erhobenen Vorwürfe grundlos sind, wovon sich die Schulbehörden schon öfters überzeugen konnten. — Zu dieser Verächtlichung gab das Blatt folgenden Nachsatz: Die Erklärung nehmen wir zur Kenntnis, was jedoch unseren Standpunkt bezüglich des deutschen Gymnasiums keineswegs beeinflußt, dessen Erhaltung für 6000 Deutsche im Tschener Bezirke etwas geradezu Unerhörtes ist. Für die schlesischen Deutschen ist die eine Mittelschule in Bieleh mehr als ausreichend.

Original Sanbuscher Porter aus der erzherzoglichen Carl Stephan'schen Brauerei in Sanbusch, bekannt als Spezialität für Blutarme, Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige wieder zu haben in der Delikatessehandlung, Bier-, Wein- und Frühstücksstube Eduard Prichala, Tschener, Ringplatz 3.

Drohbriefe. In den letzten Tagen erhielt eine Anzahl von hiesigen Kaufleuten Drohbriefe, in denen sie zur Abnahme der deutschen Geschäftsschilder aufgefordert wurden. Durch diese sehr demokratische Behandlung wurde erzielt, daß einige Geschäftleute bereits ihre deutschen Tafeln abnahmen, um sie vor Beschädigung zu bewahren. Wo bleiben die Rechte der polnischen Bürger, die sie ohne Unterschied laut der Verfassung haben?

Rote Kreuz-Woche in Tschener vom 27. Mai bis 3. Juni. Die Veranstaltungen der Roten Kreuz-Woche bezwecken die Durchführung der allseitigen Propaganda für das Rote Kreuz, die Aufklärung aller Bevölkerungsschichten über die Aufgaben und Bedürfnisse dieser Organisation, Werbung von Mitgliedern, Sammlung von Gaben in natura und Geldspenden. Die Bezirksvertretung des schlesischen Roten Kreuzes bestimmt in diesem Jahre aus den Spenden der Roten Kreuz-Woche in erster Linie die Bedeckung der Kosten für Sommerkolonien der schwächlichen Kinder. Im vorigen Jahre genossen über 350 ober-schlesische Kinder diese Wohltat. Ohne allgemeine Opferwilligkeit kann heute das Rote Kreuz infolge Geldmangel diese Aktion nicht durchführen. Wir wenden uns daher an alle Vorstände der Behörden und Ämter, an die Geistlichkeit, Lehrerschaft, an die soziale und politische Organisationen, an die Jugendvereinigungen, an die Repräsentanten der Industrie, des Ackerbaues und des Handels mit der Bitte um Mitarbeit in der Aktion der Roten Kreuz-Woche. In jedem größeren Orte soll sich ein Komitee der Roten Kreuz-Woche bilden und auch die Repräsentanten der Behörden, der Geistlichkeit und der Ortsorganisationen sollen die Unternehmung unterstützen. Dieses Komitee wird im gegebenen Orte die Aktion nach Weisung der Hauptleitung des Roten Kreuzes organisieren. Bürger, Brüder und Schwestern! Welt ist eure Opferwilligkeit bekannt. In schwierigen Zeiten habt ihr Euch nicht im Egoismus verschlossen, immer habt ihr offen und aufrichtig eure Herzen aufgetan. Eure Tugend soll an diesen Tagen der Opfer wieder aufblühen. Diese Opfer werden nicht umsonst gebracht, die Erfolge werden sich zeigen und Euch Befriedigung und Segen bringen. Vereinen wir uns in dieser Roten Kreuz-Woche auf unserem schlesischen Boden zum Lösungswort: Retten wir die Kinder!

Maifestspiele der Breslauer Oper im Tschener Theater. Unsere Stadt steht jetzt im Zeichen der nächsten Montag, den 28. und Dienstag, den 29. Mai im Tschener Theater stattfindenden Opern-Maifestspielen, welche uns am ersten Abende Richard Wagners gewaltiges Musikwerk „Walküre“ und am zweiten Abende Mozarts anheimelnde „Zauberflöte“ bringen. An beiden Abenden werden wir den Generalmusikdirektor Herrn Julius Präger, den bekannten Dirigenten der seinerzeitigen Bayreuther Festspiele, als musikalischen Leiter begrüßen. Die ersten Solisten des vornehmen Breslauer Instituts werden die Solopartien bei beiden Aufführungen singen, während das Orchester aus 40 Musikern der Breslauer Oper bestehen wird. Alles in allem, ein künstlerisches Ereignis, wie es unsere Stadt tatsächlich noch nicht miterlebt hat. Eine festlich gestimmte Menge wird an beiden Abenden unter dem erhebenden Eindrucke der Werke unserer Musikheroen stehen. Nochmals sei darauf insbesondere aufmerksam gemacht, daß Zutritt kommanden der

Einlaß erst nach dem ersten Akte gewährt werden kann. Die Theaterkasse ist Sonntag auch geöffnet.

Für Auslandsreisen. Das Finanzministerium hat angeordnet, daß in sämtlichen Verwaltungsämtern erster Instanz die Erteilung von Rückvisen nach Polen für Ausländer vom 1. Juni ab eingestellt wird. Auf Grund dieser Verordnung werden ausschließlich die polnischen Gesandtschaften im Ausland beschäftigt sein, Ausländern Rückvisen nach Polen zu erteilen, während die Verwaltungsämter erster Instanz weiterhin nur das Recht haben werden, Ausländern Visen zur Ausreise aus Polen zu gewähren. Die Verwaltungsämter erster Instanz folgen wieder Pässe vom Muster Nr. 2 denjenigen Ausländern aus, die das Aufenthaltswort in Polen besitzen und nicht Angehörige von Staaten sind, die durch Konsulate in Polen Vertretung haben. Um diesen Ausländern die Ausreise aus Polen zu ermöglichen, sollen bei der Erteilung von Rückvisen nach Polen keine Schwierigkeiten bereitet werden.

Regelung der städtischen Finanzen. Ohne Ausnahme sind die Finanzen der polnischen Städte trostlos, wovon ja auch die Verhandlungen in unserer Gemeindefestung Zeugnis ablegen. Wie die „Gazeta Warszawska“ meldet, wird Minister Grabski dem Sejm einen wichtigen Gesetzentwurf vorlegen, welcher die vorläufige Regelung der städtischen Finanzen zum Inhalt hat.

Skotschau.

Die Frühlingsliederfestel wird, nach der Vortragsordnung zu schließen, einen schönen Genuß bieten. Man könnte als Zeilpruch darüber schreiben „Lied und Liebe“. Eine ganze Reihe ungemein feiner Vortragsstücke kommen zur Aufführung. Mendelssohn darf natürlich nicht fehlen. In das Reich des Frühlings führt uns der Damenchor durch einen ungemein zart gestimmten italienischen Liederzyklus ein. Auch ein aller Bekannter, der jedoch diesmal mit stilvollem Beifall begrüßt werden wird — die Frühlingspolka — kommt zum Vortrag. Außerdem lassen Männerquartette und Bajolits einen künstlerischen Genuß erwarten. Alle Sangesfreunde werden auf diese feierliche Liedereinführung, welche am Sonntag, den 27. d. im Hofsaal Punkt 4 Uhr nachmittags beginnt, aufmerksam gemacht.

Bieleh.

Das Programm der Deutschen Partei in Schlessien.

a) Politik.

Die Deutsche Partei ist eine politische Partei. Sie steht auf dem Boden der Verfassung.

Die Deutsche Partei nimmt Angehörige aller Glaubensbekenntnisse auf. In allen das religiöse Gebiet berührenden Fragen richtet sich jeder Parteianghörige ausschließlich nach den Grundsätzen seines Glaubens.

Die Deutsche Partei tritt ein für vollständige Glaubens-, Gewissens- und Gewissensfreiheit. Sie lehnt jedes Ausnahmengesetz ab, gegen wen immer es sich richten möge.

Die Deutsche Partei tritt ein für die volle Gleichberechtigung aller Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens, der bürgerlichen Stellung und des Geschlechtes.

Die Deutsche Partei tritt ein für die Befestigung der zum Nachteile der kleinen Parteien, insbesondere zum Nachteile der nationalen Minderheiten geschaffenen Wahlrechtsbestimmungen.

Die Deutsche Partei tritt ein für freies Vereins- und Versammlungsrecht und für volle Freiheit in Wort und Schrift.

Die Deutsche Partei tritt ein für die Ausgestaltung des Staates in demokratischem Sinne zur Förderung des Wohles der deutschen Minderheit und zum Besten der Volksgemeinschaft. Sie tritt ein für weitestgehende Selbstverwaltung.

In diesem Geiste freier politischer Bestimmung tritt die Deutsche Partei ein für die Verwirklichung der nationalen Gegensätze. Nationalitätskampf und staatsfeindliche Bestrebungen finden in ihr keine Stütze.

b) Kulturelle Bestrebungen.

Die Deutsche Partei tritt ein für die Erhaltung und Förderung deutscher Sprache und deutscher Kultur und für die Bewahrung unserer nationalen Eigentümlichkeiten.

Sie tritt ein für die Wahrung des Rechtes der Eltern auf die Schulerziehung der Kinder (Elternrecht).

Sie tritt insbesondere ein für die Erfüllung der Verpflichtung des Staates zur Schaffung der Minderheitsschulen (Volks-, Bürger-, Fach-, Mittel- und Hochschulen).

Sie tritt ein für die Pflege von Kunst und Wissenschaft wie für alle Bestrebungen zur Hebung der Kultur. Sie tritt ein für wirtschaftliche Erleichterungen des Schulbesuches für Begabte, um ihnen den Aufstieg zu erleichtern.

Sie tritt ein für die Freiheit der staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften, ihre Angelegenheiten selbstständig zu ordnen und zu verwalten.

c) Sozial- und Wirtschaftsprogramm.

Die Deutsche Partei tritt ein für jeden gesunden Fortschritt auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung. Sie tritt ein für die Verbesserung, den Ausbau und die Selbstverwaltung und die Kranken- und Pensionskassen, sowie für die Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf alle Kategorien der Staatsangestellten.

Die Deutsche Partei anerkennt den Gedanken des Betriebsrätengesetzes, insoweit dasselbe gesunde, wirtschaftsförderliche Ziele verfolgt und tritt ein für Maßnahmen zur Sicherung gegen unverschuldete Arbeitslosigkeit.

Sie tritt ein für die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiter und Angestellten.

Sie tritt ein für die Unparteilichkeit der öffentlichen Gewalt bei wirtschaftlichen Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Sie tritt ein für die Übernahme der Fürsorge, für die Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen durch den Staat.

Sie tritt ein für die auskömmliche Besoldung der Beamten und Lehrerschaft.

Sie tritt ein für eine gesunde Wohnungs- und Siedlungspolitik.

Sie tritt ein für die Förderung des Handwerks, von Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft.

Sie tritt ein für die Hebung der Fachausbildung durch Fortbildungsschulen aller Art, für die Zuführung von Rohstoffen, für Kreditbeschaffung und für die Pflege des gewerblichen und landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens.

Sie tritt ein für eine zeitgemäße Ausgestaltung des gesamten Verkehrswesens.

Sie tritt ein für die gerechte Verteilung der Staatseinkünfte nach der Leistungsfähigkeit der Steuerzahler und für die größte Sparlichkeit im Staats- und Gemeindehaushalt.

Pfingstrosen.

Sie sind der schönste Pfingstschmuck unserer Gärten, die prachtvollen tiefroten Riesenblüten, die wie Feuerkugeln aus dem kräftigen Buschwerk ihrer schlangenförmigen Blätter herausleuchten. Und fast immer sind sie auch pünktlich und öffnen ihre prallgefüllten Knospen gerade in den Tagen des Pfingstfestes.

Die Stammform der Pfingstrose steht ganz anders aus als die herrlich dichtgefüllte Blume, die wir als Pfingstrose kennen. Es ist eine ganz bescheidene, ungefüllte Blüte, die in ihrer Form unserem Hahnenfuß — zu dessen Familie sie auch gehört — sehr ähnlich und sich eigentlich nur durch ihre rote Färbung auszeichnet. Sie ist übrigens heute sehr selten geworden und wildwachsend nur mehr in der Gegend zwischen Bittin und Brügge anzufinden. Im Laufe der Zeit hat man nun aus dieser ungefüllten Blüte eine ganze Fülle der prächtigsten Pfingstrosen-Spielarten in verschiedenem Rot und mehr oder minder dichter Füllung gezogen, daneben gibt es indes auch weiße und gelbe Pfingstrosen, wie auch eine in China einheimische Art, die in Baumform wächst, und Blüten trägt, die noch einmal so groß werden, wie unsere Pfingstrosen. Während bei uns die Pfingstrose duftlos ist, besitzen die chinesischen Arten auch einen außerordentlich feinen Duft.

Ihren Namen Pöonie trägt die Pfingstrose angeblich nach dem griechischen Arzt Pöon, der ihre Heilkräfte entdeckt haben soll. Als heilkräftig gilt die Pfingstrose nämlich schon seit alter Zeit, besonders in ihren Wurzeln und ihrem Samen, den sogenannten „Gichtkörnern“, die gegen die Gicht, Epilepsie und Zahnleiden wirksam sein sollten. Der „Pfingstrosenhonig“ wurde früher ebenfalls hoch geschätzt und zur Verringerung von Hals- und Lungenleiden viel verwendet. Der wichtigste Teil der Pfingstrose war aber die Wurzel, denn sie galt als „Springwurzel“ und wer sie um Mitternacht ausgrub, konnte mit ihr verborgene Schätze finden. In Armenten legen sich die jungen Mädchen Pfingstrosen unter Kopfkränzen, weil sie süße Träume bringen sollen, und wer einem Neugeborenen eine Pfingstrose ins erste Bad legt, segnet das Kind mit Gesundheit.

Sehr verschieden und abwechslungsreich sind die Namen, die Zeit und Stille der Pfingstrose gaben. Heilige, geweihte oder St. Jörgens-Rose hieß sie im 16. Jahrhundert, Minnewurz im Mittelalter; späterhin auch Königsrose, Benediktenrose, Brand- und Glatzerose, Gicht- oder Pfaffenrose. In der deutschen Schweiz wird sie auch Bubenrose oder Kinderblume genannt, in Kärnten Knoprose und in der Eifel Kirchenrose. Merkwürdig sind die Namen „Adam und Eva“ oder „Hontje und Hentje“, die an der unteren Mosel für die Pfingstrose gebraucht werden, oder die Bezeichnung „Bühnenblume“ und das luxemburgische „Pascheblum“. In Frankreich heißt die Pfingstrose zuweilen auch Teufelsrose oder Meeresrose.

Wenig bekannt dürfte sein, daß die Pfingstrose sowohl in ihren Blüten als auch in ihren Samen in geringen Mengen einen Gifstoff enthält, dessen chemische Zusammensetzung indes vorläufig noch nicht erforscht ist; in einer gewissen Konzentration genossen, soll das Pfingstrosengift Darmstörungen hervorrufen.

Aus dem Reich der Trunkenheit.

Ein Stützenbild.

Der Titel wie das nachfolgende Stück sind eine (verkürzte) Wiedergabe aus den Moskauer „Iswestija“. Einleitend bemerkt das Blatt, das sich die Seuche des selbstgebrannten Spiritus immer mehr verbreite und sich selbst „die Dorfobrigkeit und die Kulturträger des Dorfes“ von ihr nicht freihielten.

Es folgt eine Reihe äußerst krasser Beispiele, die das Leben des russischen Volkes hell beleuchten. Wir führen nur einige von ihnen an.

„Im Dorfe Woschowskenskaja des Kreises Tomsch trinkt der Vorsitzende des Exekutivkomitees „ohne zu erwachen“ in der lustigen Kumpanei des Woschowskenskaja. Auch die örtliche Arbeiterinspektion und die Lehrerin haben sich verführen lassen. Da geht das „Quartett“ durchs Dorf, um Samogonka zu suchen. Natürlich nicht vergebens. Mit einem ungeheuren Vorrat Samogonka kehrt die muntere Gesellschaft in die Kanzlei des Exekutivkomitees zurück, da dauert das Gelage bis zum Morgen.“

Es folgt ein Spottlied der Bauern auf ihre Obrigkeit, das nicht gut zu übersehen ist.

„Im schweren Jammer wird die Dienstpflicht vergeffen und die Untergegebenen trinken mit ihrer Obrigkeit. Im Dorf Ponerefskaja (Kreis Tomsch) „operiert“ eine kräftige Gesellschaft: der Nahrungsmittelinspektor des Kreises T., der Nahrungsmittelinspektor des Dorfes P., der Vorsitzende des Exekutivkomitees Tsch., der Sekretär des Dorfrats usw. Die Bauern können sich auch davon überzeugen, daß der ganze Dorfrat bereit ist, sich an den Trog zu legen.“

„Die Wächter der Ordnung verschließen oft ihre Augen vor der „Samogonka-Industrie“. Als Beispiel dient das Dorf Woschowskaja, wo die Milizionäre angelockt vom Duft der Samogonka bei einem Bauern sich sofort niederließen und in einer schnell sich sammelnden Menge den ganzen Vorrat vernichteten. Erst dann wurde ein Prokoll über den lübbastigen Bauern aufgeföhrt. Die Folge eines solchen „Kampfes“ ist eine immer weitere Zunahme der Samogonkadrennerie.“

„In den weit abgelegenen Dörfern sind aber die Sitten noch einfacher. In der Bebelewskaja Gemeinde, Kreis Kaluga, haben die Spitzen der örtlichen Behörden einen Dreimännerrat zum Kampf gegen die Samogonka gebildet. Sie kämpfen so machtvoll, daß sie täglich hiersich betrunken sind.“

„Je kleiner das Dorf und je weiter es vom Zentrum abliegt, desto willkürlicher sind die Hände der Behörden, die der Trunkenheit steuern sollten. Im Popowskaja Woschowskaja Exekutivkomitee, Meshewski Kreis, trinken sie vom Morgen bis zum Abend und dann von neuem. In der Behörde wird nur von Samogonka gesprochen. Die Besetzung blüht. Wenn ein Bauer irgend etwas braucht, ist die erste Frage: „Gibst Du eine Flasche?“

„Der Vorsitzende des Archangelskaja Exekutivkomitees (Gouo. Perm) Nikulin ist in seinem Kreise berühmt: „Mir ist es erlaubt, täglich nicht weniger als zwei Flaschen zu trinken.“ erklärt er und erfüllt diesen Auftrag stets über das Maß. — „Wenn Du nicht gibst, schlag ich Dir die Zähne ein.“ brüllt er den zitternd und stumm vor ihm stehenden Bauern an, sich selber kaum auf den Beinen haltend. Den Vorsitzenden des benachbarten Dorfrats Batalow schlug er mit der Faust in den Nacken und ließ ihn ohne Grund verhaften. Einen anderen Bauern verbleute er jämmerlich bevor er ihn verhaften ließ.“

„Besonders schmerzhaft ist es, wenn der Wirtschaftsrat im Dorf der Verbreiter der Trunkenheit ist. Diese Fälle sind aber nicht selten, wir wollen aber ein anderes Mal über sie berichten.“

Für alle einzelnen hier angeführten Fälle führen die „Iswestija“ stets die verschiedenen Provinzialblätter an, aus denen sie entnommen sind. Sie schließen mit einem Hinweis darauf, daß der Kampf gegen die Trunkenheit unter den Arbeitern leichter sei, weil die Arbeiter mehr Selbstdisziplin haben und die gegen die Trunkenheit der gewählten Vorsitzenden der Arbeiterräte geschlossen vorgehen.

Bermischtes.

Propaganda und Gegenpropaganda. Dänische Blätter hatten aus Propagandagründen ihren Bezugspreis in den deutschen Grenzgebieten besonders niedrig angegeben, um auf diese Weise deutsche Leser zu ködern. Daraufhin bestellte sich der Verein Deutscher Nordschleswiger in Kiel zu diesem billigen Bezugspreis Tausende von Exemplaren, so daß die Dänen gezwungen waren, ihre Preise kräftig zu erhöhen. Der deutsche Verein aber verkaufte seine „Aufklärungsliteratur“ als Altpapier!

Bestialische Tat. In Josesowo in Kongregpolen drangen drei Banditen in die Wohnung der Witwe Pauline Rzepka, schleppten die Frau, eine 12-jährige Tochter, einen 13-jährigen Burschen aus den Betten, schlugen sie bis zur Besinnungslosigkeit und warfen alle dann in ein Bett, das sie mit Benzin legten und dann anzündeten. Nachbarn, die den Feuergeruch wahrgenommen hatten, drangen in die Wohnung ein und zogen die brennenden Menschen aus dem Bett heraus. Sie waren mit Brandwunden bedeckt. Die Untersuchung ergab, daß die Banditen von der ältesten Tochter der Rzepka, namens Rosalie, zu der bestialischen Tat überredet worden seien. Einer der Banditen, der im vergangenen Jahre bereits den Ehemann Rzepka ermordet hatte, unterhielt mit Rosalie ein Verhältnis. Um als Alleinerbin aus der Familie hervorzugehen, hat die ungeratene Tochter die Ermordung ihrer Mutter und Geschwister ins Auge gefaßt. Sowohl die Banditen als auch Rosalie Rzepka wurden verhaftet.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bols-Liköre,

Spezialitäten nur für Kenner und Liebhaber dieser Marke, seit dem Kriege hier nicht erhältlich. Die Erzeugnisse der Firma Erwin Lukas Bols in Amsterdam sind seit dem Jahre 1915 im Handel und genießen einen Weltruf.

Feinste Sardinen

in Oliven-Öl,

französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer und deutscher Provenienz, erstklassigste Marke, in diversen Größen und bester Qualität, in größter Auswahl.

Dessert- und Süßweine,

in rot und weiß, besonders für Blutarme, Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten zu empfehlen.

Weiß- und Rotweine,

sämtliche österr.-ungarische Weiß- und Rotweine, Galatiner und Tiroler, ferner diverse Medizinalweine und Dessertweine, in größter Auswahl.

Appels eingedickte Würze,

aus den besten Nährstoffen hergestellt, dient zum Verbessern von Suppen, Soßen und Gemüsen. Zu verwenden wie Fleischextrakt.

Marinierter Aal,

in Dosen, eventuell ausgewogen, sowie sämtliche Konserven, Sardinen, Aal-Bricken, Ostseeheringe, Rollmöpse, Filetheringe, Kippered-Heringe, Lachs u. s. w., in der größten Auswahl.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Salami, Braunschweiger Mettwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krakauer Dauerwurst, diverse Leberpasteten, sowie täglich frische Bieltzer Kroten und Würstel stets vorrätig.

Schokoladen- und Bonbonnieren,

Erzeugnisse erster Firmen auf diesem Gebiete, auch werden Arrangements auf das Feinste und Geschmackvollste zusammengestellt, aparte Überraschungen für jung und alt.

Kaviar,

in bekannt vorzüglichster Qualität, sowie Rheinlachs, Aal und sämtliche Fisch- und Fleischkonserven, in größter Auswahl.

Capern, Bouillon, Majonnaise,

sowie sämtliche Artikel für die feine Küche, in größter Auswahl.

Wald-Perle,

das edelste Frucht-Erfrischungsgetränk von hervorragendem Geschmack, als Zusatz zu Soda-, Mineral- und Brunnenwasser.

Französisches Oliven-Öl,

hochprima Qualität, in kleinen Fläschchen, sowie ausgewogen, stets erhältlich.

Kokos-Nüsse,

hervorragend große Exemplare, kolossal fett und nahrhaft, besonders für Vegetarier zu empfehlen.

Emmenthaler,

gerieben und garniert,

bekannt als Spezialität, von Feinschmeckern gesucht, als Belag für Brötchen unentbehrlich.

Carobe, Mandeln & Sultaninen,

1a Ware, besonders als Studentenfutter zu empfehlen.

Mai-Brinza,

hochprima feine Ware, auch garniert, täglich frisch erhältlich.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzelle
kostet 1 Millimeter
sechs mal gepaltem
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Posen
Teichen, R. Pilszolk, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versteckstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teichen: R. Pilszolk, Ringpt.
— Tschechisch-Teichen: Grünfeld. —
—:— Stelitz: Springer. —:—

20. Folge.

Teichen, Sonntag, den 3. Juni 1923.

3. Jahrgang.

Die Ziele der neuen Mehrheit.

Die neue Regierung Witos stützt sich bekanntlich auf die nach langwierigen Verhandlungen zustandgekommene Mehrheit. Von vornherein, war zu erwarten, daß damit in erster Linie die nationalen Reinigungsbestrebungen der Rechtsnationalen durchgesetzt werden sollen. Es ist selbstverständlich, daß Parteien, deren Programme so grundverschieden sind, nur auf Grund eines genau ausgearbeiteten Paktes ihre Bereitwilligkeit zum gemeinsamen Vorgehen erklären. Die wichtigsten Punkte dieses Vertrages sind: Man muß 1. eine Änderung der Wahlordnung für Sejm und Senat in der Richtung der Verminderung des Einflusses der Minderheiten; 2. die Auflösung einbehaltener Ministerien und Behörden durch deren Vereinigung mit anderen; 3. die Stützung der Gemeindevahlordnung auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Interessen mit Hilfe der Wahlkreise oder des Pluralstimmens anstreben. Wir sehen also, daß die Stellung z. B. Minderheiten geradezu in diametralem Gegensatz zu dem steht, was uns durch die Verfassung verbürgt wird und daß man sich nur dann auf sie beruft, wenn es sich um unsere Pflichten handelt. Die Minderheiten, deren Existenzberechtigung nicht weggeleugnet werden kann, werden alles tun müssen, um ihre Rechte auch der neuen Regierung gegenüber zu wahren, und mehr als ihr Recht haben sie nie verlangt.

Marshall Pilsudski tritt aus der Armee aus.

Der Generalstabschef, Marshall Pilsudski, hat dem Kriegsminister General Ostenki, seine Demission als Generalstabschef der polnischen Armee und Vorsitzender des geheimen Kriegsrates überreicht. Gleichzeitig ist er vom Dienst in der Armee zurückgetreten. In der Unterredung mit dem Kriegsminister erklärte Pilsudski, daß sein Entschluß unwiderruflich sei. Bis zur Ernennung seines Nachfolgers werde er den bisherigen Dienst versehen. General Sikorski, der gewesene Ministerpräsident, tritt einen mehrmonatigen Urlaub an, alsdann übernimmt er wieder den Dienst in der Armee. Der bisherige Kriegsminister Sosnkowski hat einen dreimonatigen Urlaub angetreten und wird nach Ablauf desselben ebenfalls seinen Dienst in der Armee übernehmen.

Die Warschauer Bombenattentate.

Die Ermittlungen gegen die Bombenattentäter gehen energisch weiter und zeigen sensationelle Überraschungen. Es wurde festgestellt, daß die im Universitätsgarten verhafteten jungen Männer Mitglieder einer Verschwörerbande sind. Gleichzeitig wurde eine Person verhaftet, deren Äußerungen auf Mitbeteiligung an Kowno und Berlin (?) hindeuten.

Gegen den Nationalitätenhaß in Polen.

Abg. Daczko und Genossen von der Deutschen Vereinigung im Sejm haben an die Regierung, insbesondere an den Ministerpräsidenten, den Minister des Innern und den Justizminister, eine Interpellation gerichtet, die nachstehenden Wortlaut hat:

Die fortgesetzte Preßhege gegen die Deutschen, von der Regierung stillschweigend gebuldet, ja sogar — wenn vielleicht auch unbeabsichtigt — durch gelegentliche offizielle Erklärungen gefördert, hat zu einer Rechtsorientierung geführt, der inzwischen auch die zu unserem Schutze berufene Beamtenschaft erlegen ist. Insbesondere die Beamten der Polizei und der Prokuratur haben in letzter Zeit unter eklatanter Verletzung elementarster Rechtsbestimmungen einen Feldzug gegen die Deutschen eröffnet, der nichts mehr und nichts weniger als die Vernichtung unserer völkischen Organisation zum Ziele hat. Daß diese Organisation — auf dem Boden des Gesetzes stehend, zeigen die kürzlichen Ausführungen eines so sachkundigen Beurteilers wie des Herrn Staatsanwalts Kierski im „Dziennik Poznański.“ Auch von den höchsten Regierungsstellen sowie von den höchsten internationalen Tribunalen, unter deren Schutz die Rechte der völkischen Minderheiten in Polen gestellt sind, ist unsere völkische Organisation stets und ohne Vorbehalt als berechtigter Faktor anerkannt worden.

Um so eigenartiger berührt es, wenn neuerdings, wie beispielsweise in Konitz von Seiten der Staatsanwaltschaft Personen wegen ihrer Zugehörigkeit zum Deutsch-tumsbunde unter Anklage gestellt werden und wenn das Strafbar dieser Zugehörigkeit mit der Unterstellung motiviert wird, daß sich der Deutsch-tumsbund in seinen letzten Zielen gegen die Staatsregierung richte. Eine ganz ungeheuerliche, durch nichts gerechtfertigte Verdächtigung!

Genau so ungeheuerlich ist die Schließung unserer Organisationen in Dirschau, Konitz, Soldau und Gemborg. Weder die Verfassung noch das geltende Vereinsgesetz bietet zu einer solchen polizeilichen Maßnahme die geringste Handhabe.

Wir erbitten und verlangen endlich Klarheit über Bedeutung und Umfang der unserer völkischen Minderheiten zustehenden Rechte.

Wir halten es im Vertrauen auf die program-matischen Erklärungen des Kabinetts Sikorski unterlassen, uns mit unseren Klagen erneut an die internationalen Instanzen zu wenden. Wir stehen nicht an zu erklären, daß wir angesichts des gegen unsere Organisationen eingeleiteten Vernichtungskampfes aus dieser Reserve heraustreten werden.

Wir können nicht zulassen, daß man es, um die Organisation zu erschüttern, für gut befindet, unser Führer zu beseitigen, sei es, daß man die Redakteure unserer deutschen Zeitungen in geradezu leichtfertiger Konstruierung eines Deliktes vor den Richter zerri, sei es, daß man die Beseitigung der für ihr Volkstum eintretenden Führer durch eine Fülle persönlicher Schikanen zu erreichen sucht. Wir haben auf alle diese Methoden unter Beibringung reichlicher Belege schon in dringlicher Interpellation hingewiesen. Heute sehen wir uns genötigt, alle diese Einzelklagen nochmals zusammenzufassen, um eine Ziel-

lungnahme der Regierung zu dem Gesamtsystem zu extrahieren, das man unserer deutschen Minderheit gegenüber für erlaubt erachtet. Im besonderen aber veranlaßt uns zu diesem Schritte die Tatsache, daß aus der Wahlarbeit der polnischen Presse und aus der Haltung der Amtsstellen verbrecherische Elemente aus dem großen Kreise der durch ihren Terror berüchtigten vormaligen ober-schlesischen Ausländer die längst von uns erwartete und vorausgesagte Schlussfolgerung gezogen haben, daß sie sich um das Vaterland verdient machen, wenn sie unsere Führer hinhängen.

Das Bombenattentat gegen den Führer unserer ober-schlesischen Organisation, Herrn Freiherrn v. Reichenstein, redet eine nicht mehr mißzuverstehende Sprache.

Wir richten daher an die Regierung, insbesondere an den Herrn Ministerpräsidenten, den Herrn Minister des Innern und den Herrn Justizminister die dringende Anfrage:

1. billigt die Regierung die von der Presse gegen die deutsche Minderheit, ihre Organisationen und ihre Führer getriebene Hege?
2. billigt die Regierung die in gleicher Richtung liegenden Maßnahmen der Unterbehörden, insbesondere das vor größtmöglicher Rechtsverletzung nicht zurückweichende Vorgehen der Beamten der Polizei und der Staatsanwaltschaft?
3. Was gedenkt die Regierung zu tun, um die erst neuerdings wieder von dem Herrn Staatspräsidenten betonten demokratischen Grundlagen unseres Staatswesens auch für uns Deutsche wirksam werden zu lassen und um unserer völkischen Minderheit den ungehörten Genuß der durch die Verfassung und die internationalen Verträge gegebenen Rechte zu gewährleisten?

Der französische Einfluß im polnischen Kohlenrevier.

Bezeichnend für den überhandnehmenden Einfluß des französischen Kapitals ist der Umstand, daß die Franzosen nunmehr von den Polen verlangen, daß die kleinen Gruben des Dombrowaer Reviere außer Betrieb gesetzt werden. Als äußerster Termin wurde der 1. Oktober 1923 gestellt. Diese Maßnahme soll im Interesse der großen im französischen Besitz befindlichen Kohlengruben Kongresspolens erfolgen, die durch die Sperre der kleinen Pachtgruben eine unliebsame Konkurrenz los werden. Die Pächter der in Betrieb kommenden Gruben, die insgesamt 30.000 Mann beschäftigen, drohen mit Ersatzanprüchen. — In Oberschlesien ist die Förderung im April auf 1.91 Millionen Tonnen zurückgegangen. Österreich hat im April nur 132.078 Tonnen Kohle aus Oberschlesien bezogen (im März gar nur 122.990 Tonnen). Die vor kurzem erfolgte geringe Herabsetzung der Preise der polnisch-oberschlesischen Gruben genügt bei weitem nicht, um die ober-schlesische Kohle, die vielfach bereits teurer ist als englische Kohle, wieder auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen. Es dürfte daher in nächster Zeit abermals eine Preisregelung erfolgen, zumal auch die Bezüge nach Deutschland wesentlich nachgelassen haben.

Die Mafestspiele der Breslauer Oper im Deutschen Theater.

Unter den Wagner'schen Musikdramen, aus denen sich der „Ring des Nibelungen“ zusammensetzt, ist vom rein musikalischen Standpunkt aus „Die Walküre“ vielleicht am höchsten zu werten, denn der Sprechgesang, in dem die Stimmstimmen des „Ringes“ gehalten sind, gestaltet sich gerade in der „Walküre“ an vielen Stellen neben dem charakteristischen dramatischen Ausdruck zu bewundernder musikalischer Schönheit und das Orchester bringt, besonders im ersten und dritten Akte, Tonbilder, die auch auf den weniger geschulten Hörer nicht ohne tiefen Eindruck bleiben können. Infolge der hohen künstlerischen Anforderungen, die Wagner an die Darsteller und das Orchester stellt, können sich nur größere Bühnen mit Aussicht auf Erfolg an die Aufführung seiner Werke wagen. Wir müssen daher der Direktion des Deutschen Theaters sowie allen Beteiligten, die es uns ermöglicht haben, eine Walküre-Aufführung in Teichen zu erleben, heißen Dank wissen. Unser Dank gebührt aber auch den Berliner Gästen, vor allem dem

gentalen Dirigenten Generalmusikdirektor Julius Prütner, der die Aufführung mit abgeklärter Ruhe und Sicherheit leitete und unter dessen Führung das Orchester Außerordentliches leistete und damit den größten Anteil an dem gewaltigen Eindruck hatte, den das Werk auslöst. Das für unsere Bühne nicht leichte szenische Problem — wir erwähnen nur den Kampf zwischen Siegmund und Hunding und den Feuerzauber — wurde durch Intendant Heinz Tietjen in überraschend wirksamer Weise gelöst. Aber auch die Darsteller leisteten höchst Anerkennenswertes. Richard Groß war ein ausgezeichnete Wotan in Spiel und Gesang; er wußte die Drangsale des durch Verträge Gebundenen und hierdurch unfrei Gewordenen, den wilden Ansturm seines Jornes sowie sein Leid über den Verlust seiner Liebtingsschwester Brünnhilde ergreifend darzustellen. Diese fand durch Bella Forner-Halbaerth eine vorzügliche Verkörperung. Echt in den zärtlichsten Gefühlsregungen wie in den Ausbrüchen wilder Leidenschaft, bot sie in jeder Hinsicht eine bedeutende Leistung. Anny Alex sang die Sieglinde musikalisch sicher, mit angenehmer Tongebung und wußte das aus langer Pein aufstehende Weib mit den richtigen Zügen auszustatten. Als ihr

Partner bewährte sich Fritz Trostorf stimmlich und darstellerisch aufs Beste, sein Siegmund war aus dem innigsten Sineinleben in die Gefühlswelt des Unglücklichen hervorgegangen, dessen Lebenssturz seines tapferen Armes nichts als fortgesetzte Mißwende war und nun endlich durch die Liebe erhellt wird. Dem Hunding ließ Rudolf Willekopp sein edles Organ und seine von trotziger Männlichkeit erfüllte Darstellung. Udi Almoslino verstand es als Fricka, ihre Vorhaltungen, durch die sie die Gefinnungsänderung Wotans erwirkt, dramatisch zu gestalten. Von bester Wirkung war auch die Szene der Ankunft der Walküren auf dem Felsen, das Bühnenbild war äußerst stimmungsvoll. Der Beifall des ausverkauften Hauses erklang nach den Aktschlüssen, besonders aber am Ende der Aufführung so stark und so herzlich, wie man ihn in unserem Theater noch selten gehört hat. Das begeisterte Publikum ruhte nicht eher, bis Meister Prütner, Intendant Tietjen und Direktor Gärtner auf der Bühne erschienen, um für die Kundgebung zu danken.

Sehen wir in der „Walküre“ eines der Wagner'schen nationalen Musikdramen, die am Endpunkte jener Entwicklung stehen, welche auf dem Gebiete der Oper

Interpellation.

des Abg. Piesch und Genossen von der Deutschen Vereinigung im Sejm an den Herrn Minister für Kultus und Unterricht betr. die Notifikation (Anerkennung) der Studien, Examen und Diplome ausländischer Universitäten.

Gesetzmäßig werden Studien, Examen und Diplome auswärtiger Universitäten als gültig für den Polnischen Staat anerkannt, wenn sie vor dem 1. Oktober 1921 beendet bzw. erworben waren. Die nach diesem Termine abgelegten Examina und erworbenen Doklordinstitute von auswärtigen Universitäten müssen durch die Rektorate der polnischen Universitäten und Akademien notifiziert werden. Durch das erwähnte Gesetz, daß die Rektorate eigenmächtig die Bedingung für die Notifikation der Diplome und dergl. stellen können, ergeben sich für diejenigen, die ausländische Diplome besitzen, besonders für polnische Bürger deutscher Nationalität, große Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten. Es lassen sich dafür zahlreiche Einzelsfälle anführen. Die Krakauer Universität forderte im Januar d. Js., daß die Doktoren der Medizin, die ihre Studien an der Wiener Universität beendet hatten, nur formell in Krakau zum Doktor promovierten, im April d. Js. aber forderte sie von den Doktoren der Medizin, die um die Notifikation ersucht hatten, daß sie nicht nur noch einmal alle drei Staats-examina ablegen müßten, sondern daß sie auch außerdem noch ein ganzes Semester Vorlesungen an einer polnischen Universität hörten. Eine solche Forderung des Krakauer Universitätsrektors bedeutet nichts anderes als die Nichtanerkennung der Studien und Diplome von einer so in aller Welt berühmten Universität, wie es die in Wien ist. Jeder polnische Bürger, der als Student im Auslande innerhalb 2 Jahren die polnische Sprache nicht hat so erlernen können, daß er mit irgend welchem Erfolge polnischen Vorlesungen folgen könnte, ist durch diese Forderung des Krakauer Rektors, die ein einsemestriges Studium an einer polnischen Universität fordert, außerordentlich geschädigt. Die Einwohner vom Teschner Schlesien sind erst Ende Juli 1920 polnische Staatsbürger geworden. Es war für sie also direkt unmöglich, daß sie innerhalb von 2 Jahren die polnische Sprache mit Erfolg hätten erlernen können. Der polnische Staat hat zu diesem Zweck polnischen Beamten deutscher Nationalität Zeit gelassen. In der gegenwärtigen Zeit, in der die Kosten für den Unterhalt so außerordentlich gestiegen sind, bedeutet die Ausdehnung der Studienzeit zum Zwecke der Erlernung der polnischen Sprache eine große Benachteiligung der Rechte der Minderheiten. Den polnischen Bürgern deutscher Nationalität ist gerade die Möglichkeit genommen, an einer Universität zu studieren, da es in Polen keine Universität mit deutscher Vorlesung gibt und die Studien an ausländischen Universitäten nicht anerkannt werden.

Das Gesetz über die Notifikation macht keinen Unterschied zwischen den polnischen Bürgern, die auf Grund ihres Wohnsitzes die Möglichkeit hatten die polnische Sprache zu erlernen und solchen, die diese Möglichkeit nicht hatten, insbesondere also zwischen denen, die schon im November 1918 polnische Staatsbürger wurden und jenen, die erst auf Grund der Entscheidung des Volkskongresses im Jahre 1920 oder noch später zum Polnischen Reiche kamen; während die ersteren also die Möglichkeit hatten, sich in den neuen staatlichen Verhältnissen einzufügen, d. h. also Polnisch zu lernen und an polnischen Universitäten zu studieren, konnten die letzteren selbst beim besten Willen in so kurzer Zeit sich die polnische Sprache nicht in ausreichender Weise aneignen. Es bleibt unverstänlich, wie ein polnischer Bürger deutscher Nationalität, der seine Studien auf einer deutschen Universität abgelegt und dort in deutscher Sprache sein Examen gemacht hat, plötzlich eine polnische Universität beziehen soll, deren Unterrichtssprache ihm unter Umständen gänzlich unbekannt ist.

Mit Rücksicht auf die obigen Ausführungen fragen wir Unterzeichneten bei dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht an:

1. Ist der Herr Minister bereit, eine Verordnung zu erlassen, welche die Schäden der Notifikationsbestimmungen für polnische Staatsbürger deutscher Zunge mildert?

2. Ist der Herr Minister bereit, durch Vorlage einer besonderen Novelle den Stichtag der Notifizierung für jene Staatsbürger, die erst nach November 1918 Polen wurden, um den Zeitraum hinauszuschieben, um welchen die staatl. Zugehörigkeit später eintrat, also für die Ostschlesier um 2 Jahre?

Ein Lob der deutschen Schule zu Westland.

D. A. S. Der Bildungsminister Westlands, Herr Gailit, erklärte kurz vor den Ostertagen dem Vertreter einer leitenden Zeitung gegenüber, daß am Bildungsministerium eine Kommission bestünde, die die Lehrerschaft auf ihren Bildungsgrad hin zu prüfen habe. Es sei beabsichtigt, alle in Westland beschäftigten Lehrer in einer einzigen staatlichen Kommission zu prüfen, doch würden bei der Prüfung von Lehrern an Minderheitenschulen Vertreter dieser Minderheiten hinzugezogen werden. Die zahlreichen, in Westland tätigen ausländischen Lehrkräfte müßten, soweit sie nicht bereits eine Lehrerlaubnis haben, bis zum 1. Juli ein Gesuch um Genehmigung ihrer Lehrtätigkeit beim Bildungsminister einreichen.

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen könne festgestellt werden, daß mit Ausnahme der deutschen Schulen der Unterricht in der lettischen Sprache und Literatur geradezu kläglich sei. Die Bestimmung des Schulgesetzes, daß der Unterricht nach einem vom Bildungsminister bestätigten Programm durchgeführt werde, werde nur in den deutschen Schulen eingehalten, während alle andern Minderheitenschulen nach eigenem Ermessen verfahren. Um den daraus entstandenen Mängeln abzuheben, werde das beständige Programm des deutschen Bildungswesens noch in diesem Jahre bei allen Prüfungen an den andern Minderheitenschulen zugrunde gelegt werden.

Eine Reform des Mittelschulwesens, die der Minister ankündigte, beabsichtigt die Schaffung einer Reihe von Fachschulen zur Vorbereitung der Zöglinge auf praktische Berufe. Dies sei hauptsächlich deswegen nötig, um den Zudrang ungeeigneter Elemente zur Universität und die damit zusammenhängende Auswanderung der Intelligenz einzuschränken.



Ortsnachrichten.



Betriebseinstellung des städt. Elektrizitätswerkes am 3. Juni 1923. Seitens des städt. Elektrizitätswerkes wird zur Kenntnis gebracht, daß der Betrieb des Elektrizitätswerkes am Sonntag, den 3. Juni l. J. von 4 bis 16 Uhr zwecks Vornahme dringender Reparatur- und Reinigungsarbeiten eingestellt wird.

Glockenweihe. Die Pfarrikirche der Stadt Teschen hat ihre neuen Glocken. Nach aufopfernder Arbeit, gestützt auf die Opferwilligkeit der Katholiken von Teschen, ist es gelungen das begonnene Werk zu einem schönen, festlichen Ende zu führen: Die Glockenweihe am 27. Mai gestaltete sich zu einer imposanten Feier, die die katholische Bevölkerung von Teschen und Umgebung vereinte. Am Morgen strömten die Festteilnehmer in geschlossenen Zügen zum Sammelplatz, um von dort in einer machtvollen Prozession durch die Stadt auf den Ring sich zu bewegen. Tausenden von Kindern folgten die starken Abordnungen der kath. Organisationen aus den Nachbarkirchorten und Landgemeinden, die Vereine und Behörden. Am Ring fand die feierliche Weihe der Glocken statt, die auf drei festlich geschmückten Wagen vor der Tribüne der Geistlichkeit standen. Nachdem im Namen des Glockenkomitees die Herren Skrzivaneck und Branny die Übergabe der Glocken an die Pfarrei vollzogen hatten, ergriff Hochw. P. Buzek das Wort zur Festpredigt in polnischer Sprache und betonte vor allem darin, wie schmerzhaft die Teschner seinerzeit den Verlust ihrer Glocken empfanden, und schilderte dann die Glocke als Begleiterin des Christen während seines ganzen Lebens. Sodann predigte in deutscher Sprache Hochw. P. Rölle S. J. und führte folgendes aus:

„Werd ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehen!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du meines Densses frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeltger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!“

Das ist der Pakt, der Vertrag, den jener Genußmensch, wie die Sage meldet, mit der Hölle selber abgeschlossen hat. Er hat sich dem Teufel verschrieben mit Leib und Seele. Dieser aber soll ihm dafür beihilflich sein im raffiniertesten Auffinden und schmelgerischen Durchkosten aller Genüsse der Erde:

„Daß in den Tiefen der Sinnlichkeit Uns glühende Leidenschaften fließen! Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit, Ins Rollen der Begebenheit!“

Ja genießen will dieser Genußmensch, und abermals genießen, und der Teufel selber soll ihm dazu helfen! Alles, alles will er durchleben und durchkosten — nachher mag der Teufel ihn holen! Ihn „in Ketten schlagen“! Ihn „zu Grunde richten“! Zuvor aber will er genießen und durchkosten — alles, alles — bis zu jenem „Augenblicke“ —, da die ganze und höchste Fülle sinnlichen Rausches zitternd sein Herz durchstule.

Auch den guten Menschen zieht es mit laufend Banden hin zur Freude, hin zum Glücke! Auch er sucht solche Stunde, solchen Augenblick, der mit allem Schönen und Rehen sein Herz erhebt, seine Seele erfüllt und aufschreien lasse in höchster Wonne und Seligkeit: „Will er zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön!“

Für uns hier ist dieser Augenblick jetzt gekommen, hat die ersehnte Stunde eben geschlagen, da der greise Priester und höchste geistliche Würdenträger im weiten Sprengel seine zitternde Hand erheben soll, um die Glocken zu salben zu heiligem Dienste, ihren Mund zu weihen zu heiligem Klang. Rein und heilig sollen ihre Stimmen erklingen inmitten einer unheiligen Welt! Rein und heilig sollen sie zu den sündigen Herzen der Menschen reden, und rein und heilig soll es auch unsre Seele durchzittern in diesem feierlichen Augenblicke, da in heiliger Weihe der Ruf an die Glocken ergoht: zu singen von himmlischem Frieden und himmlischem Glück! „Will er zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön!“

Ja schöner, himmlisch schöner Augenblick! — Wenn ich Euch hier von diesem erhobenen Platze anschau, Euch alle, Ihr lieben Männer und Ihr guten Frauen, und Euch, Ihr edlen Jünglinge und ehrbaren Jungfrauen, wie Ihr hier alle in heiliger Begeisterung Euch geschart um die Glocken, deren liebe, himmlische Töne uns bald von Frieden sprechen werden und seligem Glück, — ja, wenn ich Euch hier sehe, schon jetzt von diesem himmlischen Frieden umduftet: Männer und Jünglinge verschiedener Nationen, Frauen und Mädchen verschiedener Sprachen und doch in diesem heiligen Augenblicke nichts in Euch finde von jenem dämonischen Odem, der vergiftend heute eine Welt durchstule, nichts von jenen höllischen Haß- und Rachegefühlen, welche die Herzen der Völker zusammenschüren bis zum Ersticken, — wenn ich Euch alle so sehen sehe, in Liebe und Eintracht geschart um die Glocken, die allen ohne Ausnahme Gottes Frieden und Gottesglück verkünden sollen, da will ich, da muß ich in meiner von Glück durchströmten, und von Glück überfluteten Seele es hinausfahren in alle Welt, daß ich in diesem Augenblicke das Schönste gefunden, was die Seele finden kann von Wonne und Glück. „Zum Augenblicke muß ich sagen: Verweile doch! du bist so schön!“

Und von diesem schönen Augenblicke himmlischer Eintracht umstrahlt, bist auch du so schön, du liebes Teschen, seid auch Ihr so schön, Ihr lieben Teschner Straßen und Häuser, und auch Ihr, ihr alten verwitterten Mauern, die Ihr Zeugen seid von dem, was durch Jahrhunderte die Menschen hier gesehen und gehofft von Gottesfrieden und Gottesglück! Mir ist's, als wenn auch Ihr, Ihr alterwürdigen Mauern, diesen Augenblick heiligen Friedens festhalten müßtet und in geheimnisvollem Stillstehn einander zuriefet:

„Holler Friede, süße Eintracht!
Weilet, weilet freundlich über dieser Stadt!
Wäge nie der Tag erscheinen,

durch Glück angebahnt wurde, so steht Mozarts „Zauberflöte“ am Beginne der Entwicklung einer nationalen deutschen Oper. Hier erscheint das italienische Vorbild in der Gliederung in Arien und Ensembles äußerlich noch festgehalten, im Innern aber ist dieses Werk bereits durch eine scharfe Charakterzeichnung, klarste Bestimmtheit des Ausdrucks durch vollkommene Verschmelzung von Wort und Ton und durch eine der Zeit weit vorausseilende Instrumentation ausgezeichnet; überdies besitzt es aber noch etwas Köstliches, daß wir in Wagners Werken vergeblich suchen: echten Humor und kindliche Naivität, die im geeigneten Moment neben Ernst und Würde treten. Gerade diese wundervolle Mischung von heckler, naiver Lebenslust und von überirdischen Tiefen ist es, was der Mozartschen Kunst ihr Gepräge gibt und ihr Ewigkeitswert verleiht.

Mozarts „Zauberflöte“ gelangte am zweiten Abend durch die Breslauer Gäste zu einer geradezu vollendeten Wiedergabe. Alle Partien — auch die kleinsten — waren erstklassig besetzt und die einzelnen Stimmen einander so glücklich angepaßt, daß sie eine Gesamtwirkung ergab, für die kein Wort des Lobes zu hoch gegriffen erscheint. Solisten, Chor und Orchester von Meister Prüwer

mit ruhiger Sicherheit und liebevoller Hingabe geleitet, boten in stichlicher Spielfreudigkeit ihr Bestes. Hans Baron überraschte als Tamino durch seine klangschöne Stimme und seinen geschmackvollen Vortrag und befriedigte auch darstellerisch vollkommen. Johanna Störbeck war eine reizende Pamina, die es verstand, durch ein überzeugendes Mienen- und Gebärdenpiel in Verbindung mit einer wohl abgetönten Vortragweise die verschiedenen Gefühlslagen zum treffenden Ausdruck zu bringen. Wilhelmine Folkner zeigte als Königin der Nacht eine bedeutende Virtuosität im Gebrauche ihrer wohl lautenden und tragfähigen Stimme. Den Sarastro sang mit seiner prachtvoll timbrierten Bassstimme Rudolf Witte-kopf und steigerte seine Leistung durch edle Tongebung, stilgerechten Vortrag und Würde der Haltung zu bedeutender Höhe. Eine Glanzleistung bot auch Karl Rudow; er stellt den schalkhaften, klugen, immer hungerigen und unausgesetzt plappernden Vogelfänger Papageno ganz vorzüglich dar und erzielte durch sein natürliches Spiel und die geschmackvolle Art, in der er seine Arien sang, einen vollen Erfolg, besonders aber auch in dem Duett mit seiner Papagena, die durch Alice Sannsen eine entzückende Verkörperung erfuhr.

Sehr gut in Maske und Spiel war der Monoskalos des Hans Sauschild. Die Ensemblestücke — darunter haben wir besonders die Gesänge der 3 Damen und 3 Knaben hervor — klangen rein und zeigten sichere Schulung, die Chöre waren von einer erfreulichen Präzision. Besonderen Dank verdient S. L. d. a. n. i. e. j. e. n. für die treffliche Splelleitung und prächtige Inszenierung. ungemein wohlthuend war die rasche Aufeinanderfolge der einzelnen Szenen, auch jener, für die ein größerer Umbau nötig war; dabei dürfte er allerdings in dem heiligen Theatermeister S. a. u. f. e. r. einen ebenso erfahrenen als fleißigen Helfer gefunden haben. Natürlich wurde auch diese Aufführung mit hellem Jubel aufgenommen, der sich besonders am Ende des Abends in ungezählten Hervorrufen äußerte. Möge der begeisterte Beifall, den die uns liebgewordenen Breslauer Gäste bei uns gefunden haben, diesen ein Zeichen unseres Dankes für ihre wahrhaft künstlerischen Leistungen sein. Wir aber wollen der Hoffnung Ausdruck geben, daß es auch im kommenden Spieljahr möglich sein werde, sie in unserer Stadt begrüßen zu können; des herzlichsten Empfanges können sie gewiß sein.

Ed.

Wo des rauhen Kriegeres Horden
Dieses stille Thal durchtoben!

Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Aale
Stetlich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Holder Friede, süße Eintracht! Hörst du's, du liebe
Stadt? Hier Friede, süße Eintracht! O mögen diesen
Frieden stets verkünden deine Straßen und Plätze! Diesen
Frieden schauen deine Häuser und ihre Bewohner! Diesen
Frieden ausruhen all' dein Handeln und Wandeln!

Und wenn ich auf Euch hinblicke, Ihr lieben
Frauen und guten Mädchen, wie da hinstehen auf die
Böcken eure Augen — so rein, so schön, so still und
so froh, da drängt es sich mir auf die Lippen wie ein
heißes Gebet:

Holder Friede, süße Eintracht!
Weile, weile freundlich in der Jungfrau Brust!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo die bösen rauhen Horden
Euer reines Herz durchtoben!

Wo das Auge,
Das der Unschuld süßes Wehen
Stetlich malt,
Von der niedrigsten Vergehen
Wildem Brande schrecklich strahlt.

Ja dieses Herz voll reiner Frauenideale und voll
edler Tugendsäfte, es soll unberührt bleiben von den
rauen Horden der Gemeinheit, der frechen Leidenschaft
und niedrigster Sinneslust, die in wildem Brande dem
Frauenherzen seinen Adel rauben und die Frauenwürde
und wenn ich Euch anschau, Ihr lieben Männer
und edlen Jünglinge, so ist es mir, als wenn aus allen
Toren der Stadt es rief und aus allen Fenstern es läute:

„Holder Friede, süße Eintracht!
Weile, weile freundlich in des Mannes Brust!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo die bösen rauhen Horden
Euer edles Herz durchtoben!“

Ach, die rauhen Horden des Unglaubens und der
Untreue, der Mißgunst und des Hasses, sie sollen Euch
nicht ferner den Frieden des Herzens in rasendem Brande
versengen und der besten Güter Euch entziehen!!

Und dann? Und dann? — dann möchte ich den
glühenden Odem meiner brennenden Seele einfangen
in die Glocke, — auf daß sie sich dehne und wache —
um's hundertfache, um's tausendfache, um's zehntausend-
fache — und alle Völker des unglücklichen Europa
wollte ich um sie versammeln — und dann — auf die
Glocke schlagen mit goldenem Hammer, daß sie zu sin-
gen begänne von Eintracht und Friede — von Liebe
und Treue — von Hoffen und Glauben — von Wahr-
heit und Recht — Und dann! Und dann! in übersell-
gem Gefühle — in himmlischer Lust

Wollt' ich's zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Jetzt magst du mich in Fesseln schlagen,
Jetzt will ich gerne untergehen!

Ja in Fesseln sollst du mich schlagen — du mein
Herr und mein Gott! Nichts, nichts will ich mehr denn
hier auf Erden. Der Priester hat sein Werk vollbracht:
Liebe bringen den Menschen, und Friede künden auf
Erde! — So will ich gerne untergehen! Untergehen für
diese Erde — und ausgehen in der ewigen Liebe und
Güte, der, Gottes auf ihn vertrauen, festigt im Frieden
und stärkt und stählt im Kampfe gegen das Böse.

„Es mag die Totenglocke schallen,
So bin ich meines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehen, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!“

„Komm Ewigkeit, und du mein Gott!
Du ewig großer, ewig treuer Gott,
Der alles schuf mit heil'ger Liebe auch!
Du wirst vor deinen Thron die Völker rufen
Und alles schlichten mit gerechter Wage,
Wenn einst verräuscht der Zeiten dunkler Strom.
Du bist die Heimat jeder hohen Seele,
Du bist das Glück, das keinen Wechsel kennt;
Du bist die Ruhe nach des Lebens Stürmen,
Die tiefste Sehnsucht jeder Menschenbrust,
Das Meer der Güte, dem wir all entstammen,
Der Ozean, zu dem wir alle zieh'n!“

Sodann folgte die Weihe der Glocken durch den
fürstbisch. Vikar Hochw. P. Kollak und das feierliche
Hochamt in der Pfarrkirche. In geradezu musterhafter
Ordnung verlief die schöne und erhebende Feier, die
allen Teilnehmern in wehevoller Erinnerung bleiben wird.

60 Jahre Deutscher Männerturnverein. Sechzig
Jahre sind verflossen, seit eine kleine Schar von Freun-
den der deutschen Turnerei sich zusammenfloss und
den Deutschen Männerturnverein gründeten.

Unberührt von allen inneren und äußeren Stürmen,
entwickelte sich der Verein, getreu seinem Ziel, deutsche
Turnfreunde zu pflanzen und dann der körperlichen Aus-
bildung und Erquickung des Volkes zu arbeiten und
mit ehrlicher Freude kann er auf die geleistete Arbeit,
auf die errungenen Siegerkränze blicken. Mit der Feier
des 60jährigen Bestandes ist auch die Erinnerung ver-
bunden, daß vor 15 Jahren die Frauen- und Mädchen-
turngruppe begründet wurde, die sich wacker dem Streben
des Vereines angeschlossen.

Der 9. und 10. Juni werden aber auch eine große
Zahl auswärtiger Turner sehen, die sich in Teshen zum
1. Gaulturn der deutschen Turnerschaft in Polnisch-
Schlesien versammeln werden. Der Turnverein hat, um
diesem feierlichen Augenblicke gebührend zu feiern, die
größten Vorbereitungen getroffen. Am Samstag, den 9. d.
findet im deutschen Theater ein Festabend statt, dessen
Vortragsordnung aus turnerischen, musikalischen und ge-
sanglichen Vorstellungen besteht.

Der Teshener M.-G.-V. und der M.-G.-V. „Groß-
sinn“ haben sich ebenso wie die Gesellschaft der Musik-
freunde zur Verfügung gestellt, um mit ihren Darbie-
tungen das Fest zu verschönern. Am Sonntag früh 6
beginnt das Weltturnen am Eislaufplatz, nachmittags 1/2 3
findet daselbst ein Schaulaufen statt, das allen Freunden
der deutschen Turnerei einen Überblick über die verschie-
densten Zweige des Turnens geben soll. An alle Deut-
schen Teshens ergeht die Aufforderung, durch einen
starken Besuch, dem deutschen Männerturnverein den Dank
und die Anerkennung für seine 60jährige Arbeit aus-
zudrücken.

Die Straßentafelfrage. Die Bezirkshauptmann-
schaft hat mit der Berufung auf das Sprachengesetz der
Wojewodschaft Schlesien die Anbringung von Straßen-
tafeln in ausschließlich polnischer Sprache angeordnet.
Es wird Sache der deutschen Gemeindevertretungsmit-
glieder sein, eine endgültige Entscheidung in dieser Ange-
legenheiten durch die amtliche Auslegung des Paragr. 3
des Sprachengesetzes zu erlangen. Bis dahin wird für
die Deutschen der Stadt Teshen wohl ihre eigene Aus-
legung maßgebend sein, daß die Bezeichnung der Straßen
und Plätze in polnischer Sprache, aber nicht ausschließ-
lich in polnischer Sprache zu lauten haben.

Die Frage der Firmentaafeln. Die polnische Presse
läuft weiterhin Sturm gegen die deutschen Aufschriften;
auch die Doppelsprachigkeit genügt nicht mehr. Es werden
reinspolnische Schilder verlangt. Ob darin gerade ein Akt
der Loyalität liegen soll, daß man seine durch die Ver-
fassung gesicherte Nationalität verborgen muß?

Bevorstehende Portoerhöhung. Der Reichspost-
minister wird den Verkehrsbetral beim Reichspostmini-
sterium zu einer Sitzung am Dienstag, 5. Juni, einbe-
rufen, in der die Vorlage der Reichspostverwaltung über
die angekündigte Erhöhung der Post-, Fernsprech- und
Telegraphengebühren besprochen werden soll. Aber das
Ausmaß der geplanten Erhöhungen, die voraussichtlich
am 1. Juni in Kraft treten, läßt sich noch nichts Be-
stimmtes sagen, da die Vorarbeiten noch nicht beendet sind.

Die polnischen Goldmünzen. Nach der „Gazet-
polska“ hat die Regierung am 28. d. M. den Abzetz-
entwurf betreffend Vorbereitungsmittel zur Einführung
der polnischen Goldvaluta vorgelegt. Nach diesem Projekt
wird eine polnische Goldmünze 1/3100 Kilogramm Gold
enthalten. Die Prägung der Silbermünzen und Groschen-
billons wird ein besonderes Gesetz regeln. Die Münzen-
prägung wird ein Staatsmonopol darstellen. Bis Ende
1925 wird der Finanzminister Verordnungen erlassen
können, die die Ausführung von Kreditoperationen in
polnischen Goldmünzen durch Finanzinstitutionen regeln
werden.

Der neue Student.

Die Armut, in die Deutschland nach dem Kriege
kam, schuf einen neuen Studenten. „Ich kann meinen
Sohn nicht mehr studieren lassen“, sagt der Bürger. Der
Sohn will aber studieren. So kommt es, daß ein, zwar
nur geringer Teil der jungen Studenten selber stu-
diert. Schon dieser Wille schuf den neuen Studenten. — Die
Geldmittel zu ihrem Studium verdienen sich diese jungen
Studenten durch körperliche Arbeiten. Sie werden Mau-
rer, Fabrikarbeiter, Handarbeiter, Bergleute:

Arbeiterstudenten.

Freilich verlängert sich durch diese Arbeit ihr Stu-
dium, aber aus der körperlichen Arbeit wachsen ihnen
Kräfte und Fähigkeiten, die ihr Blickfeld erweitern. Sie
selber werden innerlich reicher und widerstandsfähiger.

Wo der Student seine Arbeit verrichtete, einfach Arbeiter
wurde, fanden sich auch bald Brücken zu einander und
Arbeiter und Studenten kamen sich näher.

Der Student, der auch nur arbeitete — nicht wochen-
weise, weil es bei vielen Mode wurde, einmal Arbeiter
zu sein — sondern mit Zähigkeit, Jahre, der spürte
auch plötzlich die Härte und Schwere der körperlichen
Arbeit. Wohnte er noch mit dem Arbeiter zusammen,
so sah er auch seine Verelendung.

Überall schließen kleine Schulgemeinden in den Fa-
briken hoch, und in diesen Schulgemeinschaften kommen
sich Studenten und Arbeiter noch näher.

In der Tiefe der proletarischen Massen geschieht so
die Vereinnahmung von Arbeit und Geist. (Aus dem jüde-
nischen Wandervogel.)

An den Felsen geschmiedet.

Ein erschütternder Fall aus der Kriege- und ersten
Nachkriegszeit macht in Bekarabien viel von sich reden.
Das tragische Ende eines jungen und schönen Mädchens,
das lange Zeit hindurch teils für die Russen, teils für
die Deutschen und schließlich auch für die Bolschewiken
Spionage trieb und im Jahre 1920 plötzlich spurlos
verschwand, hat nun seine Aufklärung gefunden.

Anfang März d. J. war es, als Nikolai Lapuschin,
ein Landmann aus Satacova im Distrikte Kottin, von
einem heftigen Schneesturm überrascht wurde und in eine
in der Nähe gelegene Höhle flüchtete, um das Ende
des Unwetters das die Wetterwanderung unmöglich
machte, abzuwarten. Wie er da nun in der Grotte hockte,
fiel ihm ein dunkler Gegenstand auf. Er ging näher
heran und entdeckte zu seiner maßlosen Bestürzung die
völlig verweste Leiche einer Frau die noch mit wenigen
Lumpen bedeckt war. Als er sich von seinem ersten
Schrecken erholt hatte, wagte er es erst, den Ort einer
genaueren Untersuchung zu unterwerfen. Bei dieser Ge-
legenheit bemerkte er, daß das weibliche Skelett mit
einer schweren Eisenkette an den Felsen geschmiedet war.
Neben der Leiche lag, schon etwas verschimmelt, ein
Notizbuch, das Lapuschin an sich nahm. Als das Schnee-
treiben nach einigen Stunden nachließ, setzte er seinen
Weg fort und ersahete in Jastavi bei der Postzeitbehrde
die Anzeige von seiner fürchterlichen Entdeckung. Gleich-
zeitig lieferte er auch das bei dem Skelett vorgesehene
Notizbuch ab.

Aus den Aufzeichnungen, die in diesem Buche ent-
halten waren, wurde festgestellt, daß es sich um das
Skelett eines Mädchens namens Magdalena Grisch han-
delte, einer Apothekerstochter aus Petrikau in Polen.
Während des Weltkrieges hatte sie die Bekanntschaft
des Kommandanten einer russischen Fliegertruppe namens
Michail Sawrov gemacht, die sich später zu einem sehr
intimen Verhältnis entwickelte. Als nun die russische
Revolution ausbrach, trat Sawrov in die ukrainische
Armee ein. Er benützte aber seine hohe Offiziersstellung
dazu, um ungehindert im Interesse der deutschen Armee,
die damals noch die Ukraine besetzt hielt, Spionage zu
treiben. Als seine beste Helferin bewährte sich dabei seine
Braut, die während des Krieges fast immer in seiner
Nähe war und jetzt mit ihm zusammen lebte und den
Vermittler zwischen ihm und dem deutschen Spionage-
dienstkommando spielte. Sobald die Bolschewiken ans
Ruder kamen, glugten sie zu diesen über. Immer im
Rücken der Armeen von Denikin und Wrangel zurück-
bleibend, verständigten sie Moskau genau über die klein-
sten Bewegungen, welche die erwähnten Heeresgruppen
unternahmen. Sowohl Wrangel wie Denikin, die immer
wieder sehen mußten, wie ausgezeichnet die Bolschewiken
über ihre Pläne und Absichten unterrichtet waren, hatten
hohe Preise auf die Köpfe dieser beiden gefährlichen
Spione ausgesetzt, ohne daß es aber gelungen wäre,
ihrer habhaft zu werden.

Nach der Niederlage der Wrangelarmee blieben
Sawrov und die Grisch, deren blendende Schönheit all-
gemein gerühmt wurde, in Cherson, zogen jedoch nach
kurzer Zeit nach Nowotau, um die Bewegungen der
Pellura-Armee zu verfolgen. Kurz vor ihrer Vernichtung
wurde aber Sawrov schwer verwundet und geriet in Ge-
fangenschaft. Da man in seinem Besitz Briefe und No-
tizen fand, die bewiesen, daß er den Bolschewiken ge-
heimliche Nachrichten zukommen ließ, wurde er sofort er-
schossen. Magdalena Grisch, die mit ihm gefangen wurde,
glückte es jedoch, aus dem Lager der Pelluristen zu ent-
fliehen und nach Kottin zu flüchten, wo sie sich die ganze
Zeit über verborgen hielt.

Im Jahre 1921 kamen nun einige Soldaten und
Offiziere der Pellura-Armee in diese Stadt, die der Grisch
auf der Straße zufällig begegneten und sie sofort erkan-
ten. Da sie die unheilbringende Tätigkeit dieser ebenso
gefährlichen wie gefürchteten Spionin noch im gutem
Angedenken hatten, beschloßen sie auf der Stelle, die für-
terliche Rache zu nehmen. Noch in derselben Nacht um-
stellten sie das Haus, in dem die Grisch wohnte, warteten,
bis die übrigen Hausbewohner schliefen, um dann durch
das Fenster in das Zimmer einzudringen, daß ebenfalls
schlafende Mädchen aus dem Bett zu reißen und gefesselt
in eine in der Nähe der Stadt gelegene Höhle zu ver-
schleppen. Dort wurde sie mit einer Eisenkette an den
Felsen angekettet und eine Zeitlang von den empörten
Soldaten beschimpft und gequält. Beim Verlassen der
Höhle erklärten schließlich diese, ein am vorigen Tage
zusammengesetztes Standgericht von Angehörigen der
Pellura-Armee habe sie zum Tode verurteilt und diese
Todesart bestimmt.

Die Grisch hatte noch die Kraft, dies alles in ihrem
Notizbuch zu vermerken. Als sie den Hungertod nahen
fühlte und keine Rettung aus ihrer fürchterlichen Lage
sah, trank sie das von ihren Henkern zurückgelassene
Gift u. dürfte unter den entsetzlichsten Qualen gestorben sein.

Die Geschichte trägt das Datum vom 23. Oktober
1921. Das Skelett wurde von der Kette befreit und auf
dem Friedhof von Kottin beigesetzt

Grauerwerden über Nacht.

In den Romanen lesen wir oft davon, daß der
Held oder die Heldin durch ein tragisches Erlebnis so
erschüttert wird, daß er „über Nacht grau wird“. Diese
Ercheinung wird aber nicht nur von der blühenden
Phantasie der Dichter geschildert, sondern es gibt tat-
sächlich eine Reihe einwandfrei bezeugter Fälle, in denen
das Haar innerhalb von wenigen Stunden grau ge-
worden ist. Wie sich dieser plötzliche Wandel erklären
läßt, darüber macht ein Arzt nähere Angaben. Das
Grauerwerden des Haares ist ja zumeist eine Folge des
Alters, tritt aber frühzeitig auch bei jüngeren Menschen
auf. Manchmal erfolgt es ganz allmählich, indem es
eine Haare in Mitleidenschaft zieht, sodast die Färbung
langsam und kaum sichtbar abnimmt, bis schließlich das
graue Haar da ist. Viel häufiger aber ist ein verschie-

Deutscher Männer-Turnverein in Teschen.

Einladung zur Feier des 60-jähr. Bestandes

des Vereines verbunden mit dem 1. Sauturnen der deutschen Turnerschaft in Pölnisch-Schlesien am Samstag, den 9. und Sonntag, den 10. Juni l. J.

Festordnung:

Samstag, den 9. Juni l. J., 8 Uhr abends: Festabend im Deutschen Theater. Karten im Vorverkauf von Donnerstag, den 7. bis Samstag, den 9. Juni sind bei Herrn Ferd. Aufrecht, Ringplatz und am Abend an der Theaterkasse zu haben.

Sonntag, den 10. Juni l. J., ab 6 Uhr früh: Wettturnen am Eislaufplatz. Ab 1/23 Uhr nachm. **Schauturnen und Volksfest** auf dem Eislaufplatz.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Wett- und Schauturnen in der städt. Turnhalle statt. Eintrittspreise: Zum Wettturnen **1000 Mk.** — Nachmittag für das Schauturnen **3000 Mk.** — Festkarten für beide Veranstaltungen **4000 Mk.** — Studenten halbe Preise.

denes Verhalten der Haare, sodaß zunächst einzelne Stellen grau werden, besonders an den Schläfen, während die anderen Haare noch ihre ursprüngliche Farbe bewahren. Das Haar ist dann mit grauen Stellen gesprenkelt. Nicht selten treten zunächst nur solche einzelne graue Stellen auf und die Natur zögert dann noch gleichsam damit, den Menschen in das „Greisenthum“ zu drängen, begnügt sich mit diesen Zeichen des Alterns, während das vollständige Ergrauen erst viel später einsetzt. Das Grauerwerden wird hervorgerufen durch das Fehlen der Pigmentierung und durch das Austreten winziger Luftbläschen in der Haarsubstanz. Meistens wirken beide Faktoren beim Grauerwerden zusammen. Zweifellos wird das Haar, auch wenn die Pigmentierung nicht abnimmt, durch das Austreten von Luftbläschen in seiner Färbung stark beeinträchtigt. Dieser Vorgang gibt nun eine Erklärung für das „Grauerwerden über Nacht“ an die Hand. Es ist nämlich möglich, daß infolge plötzlicher Erregungen sich sehr schnell Luftbläschen in den äußeren Zellen der Haarsubstanz bilden, die sie undurchsichtig machen, so daß das Pigment verdunkelt wird. Schwere Krankheiten, die den ganzen Organismus beeinflussen, bilden vielfach die Grundlage für dieses plötzliche Grauerwerden; ebenso angestrengte geistige Arbeit, große seelische Erschütterungen oder nervöse Chocks. Diese Dinge, die das Grauerwerden beschleunigen, können es in seltenen Fällen auch in ganz kurzer Zeit hervorrufen. In einem Fall wurde das Haar einer Frau über Nacht grau, nachdem sie am Tag vorher einen plötzlichen finanziellen Zusammenbruch erlebt hatte. Nicht minder selten als die Erscheinung des Grauerwerdens über Nacht ist die, daß graugewordenes Haar seine ursprüngliche Farbe wiedergewinnt. In einem Fall wurden Kopf- und Barthaare eines Mannes erst weiß und dann wieder schwarz und dieser Wechsel trat in dreißig Jahren dreimal ein. Das Grauerwerden ging sehr schnell vor sich, während das Wiederfarbwerden des Haares vier bis fünf Jahre dauerte.

Theater, Kunst und Literatur.

Tutankamen. Zum Vortrag des Privatdozenten Dr. Hans von Demel über Tutankamen, im Kirchen-saal in Teschen am 24. Mai 1923. Durch die großartigen neuen Funde im Grabe des Königs Tutankamen ist die Aufmerksamkeit aller Gebildeten wieder einmal auf das alte Wunderland Ägypten gelenkt worden. Der selbst für Ägypten ungewöhnliche Reichtum der Funde, die Empörung der Einheimischen über die „Grabräuberei“, der plötzliche Tod des Entdeckers, den manche den mythischen Kräften der Mumie zuschrieben, erregte die Anteilnahme weitester Kreise. Als daher der „Teschner Les- und Gesellschaftsverein“ einen Vortrag unseres Landmanns, des Privatdozenten Dr. Hans von Demel, Verwalters der ägyptischen Sammlung des Wiener Staatsmuseums ankündigte, fand das freudigste Widerhall.

Der Vortragende stellte die kulturgeschichtliche Bedeutung des Königs dar. An ausgezeichneten Diapositiven bildern gab er eine Entwicklungsgeschichte der ägyptischen Kunst. Von unbeholfenen Anfängen schritten die Künstler, schwer gehemmt durch ein strenges religiöses und höfisches Zeremoniell, zu immer reicherer und freierer Darstellung der Natur vor, wie viele lebensvollen Szenen aus dem Alltagsleben der niederen Stände der Hirten, Bauern, Fischer und Handwerker beweisen. Der naturalistische Zug erhielt eine mächtige Verstärkung durch den Schwieger-vater Tutankamens Amenophis (1392—1374). Er ist eine höchst eigenartige Persönlichkeit. Von seiner Mutter Tefne her halb nubischer Abkunft, ist er für fremde Einflüsse empfänglich und als Reformator der Religion und Kunst tätig. Dieser „Reformkönig“ will den früheren Amonskult durch den Glauben an einen einzigen Gott, an die segenspendende Sonne „Aten“ verdrängen; an-

sie richtet er schwungvolle Hymnen. Um den Hof dem Einfluß der mächtigen Amonspriester in Theben zu entziehen, verlegt er die Residenz in das neugegründete Chulaton. Er will, frei vom höfischen Zwang, Mensch unter Menschen sein und so den Selten auch in der Kunst erscheinen. Mehrere reizende Darstellungen zeigen ihn im Liebesgeißel mit seiner geistesverwandten schönen Gemahlin oder umgeben von seinen Töchtern. Der König selbst erscheint in ungeschminkter, auf manchen Bildern geradezu abstoßender Häßlichkeit.

Gegen diese Neuerung in Religion und Kunst erhob sich sofort nach dem Tode des Amenophis die thebanische Priesterschaft. Und zu deren Werkzeug hat sich auch Tutankamen gemacht, wie er als Gemahl der zweitältesten Tochter des „Rehers“ 1372 zur Regierung kam. Der Amonskult wird wieder Staatsreligion, Theben wieder Hauptstadt des Reiches. Die in ungebundener Selbsterkenntnis aufgewachsene Königin sieht alle freireligiösen Bestrebungen ihres Vaters vernichtet und muß sich unter das Joch eines steifen Hoflebens beugen. Auch in der Kunst kehrt man zur alten, strengen, höfischen Manier zurück; jeder frische Zug ist verpönt und völlige Erstarrung tritt ein.

Ein bedeutungsvolles Stück altägyptischen Geisteslebens, in dem Tutankamen eine entscheidende, wenn auch keine anziehende Rolle spielte, zog an den Zuhörern vorüber, fesselnd durch gut gewählte Bilder und die lebendige Darstellung des Vortragenden. Die außerordentlich zahlreich erschienenen Zuhörer dankten durch reichen Beifall.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der

Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Bols-Liköre,

Spezialitäten nur für Kenner und Liebhaber dieser Marke, seit dem Kriege hier nicht erhältlich. Die Erzeugnisse der Firma Erwin Lukas Bols in Amsterdam sind seit dem Jahre 1875 im Handel und genießen einen Weltruf.

Feinste Sardinen

in Oliven-Öl,

französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer und deutscher Provenienz, erstklassigste Marke, in diversen Größen und bester Qualität, in größter Auswahl.

Dessert- und Süßweine,

in rot und weiß, besonders für Blutarme, Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten zu empfehlen.

Weiß- und Rotweine,

sämtliche österr.-ungarische Weiß- und Rotweine, Dalmatiner und Tiroler, ferner diverse Medizinalweine und Dessertweine, in größter Auswahl.

Appels eingedickte Würze,

aus den besten Nährstoffen hergestellt, dient zum Verbessern von Suppen, Soßen und Gemüsen. Zu verwenden wie Fleischextrakt.

Marinierter Aal,

in Dosen, eventuell ausgewogen, sowie sämtliche Konserven, Sardinen, Aal-Bricken, Ostseeheringe, Rollmöpse, Filetheringe, Kippered-Heringe, Lachs u. s. w., in der größten Auswahl.

Schinken nach Prager Art,

Braunschweiger Salami, Braunschweiger Methwurst, Dresdener Appetitwürstchen, Krakauer Dauerwurst, diverse Leberpasteten, sowie täglich frische Bieltzer Krotten und Würstel stets vorrätig.

Schokoladen- und Bonbonnieren,

Erzeugnisse erster Firmen auf diesem Gebiete, auch werden Arrangements auf das Feinste und Geschmackvollste zusammengestellt, apparte Überraschungen für jung und alt.

Kaviar,

in bekannt vorzüglichster Qualität, sowie Rheinlachs, Aal und sämtliche Fisch- und Fleischkonserven, in größter Auswahl.

Capern, Bouillon, Majonnaise,

sowie sämtliche Artikel für die feine Küche, in größter Auswahl.

Wald-Perle,

das edelste Frucht-Erfrischungsgetränk von hervorragendem Geschmack, als Zusatz zu Soda-, Mineral- und Brunnenwasser.

Französisches Oliven-Öl,

hochprima Qualität, in kleinen Fläschchen, sowie ausgewogen, stets erhältlich.

Kokos-Nüsse,

hervorragend große Exemplare, kolossal fett und nahrhaft, besonders für Vegetarier zu empfehlen.

Emmenthaler,

gerieben und garniert, bekannt als Spezialität, von Feinschmeckern gesucht, als Belag für Brötchen unentbehrlich.

Carobe, Mandeln & Sultaninen,

1a Ware, besonders als Studentenfutter zu empfehlen.

Mai-Brinza,

hochprima feine Ware, auch garniert, täglich frisch erhältlich.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gepalpen
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pjaczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Vanger.

Verfälschungen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: A. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Blätz: Springer. —

21. Folge.

Teschen, Sonntag, den 10. Juni 1923.

3. Jahrgang.

Die neuen Minister.

Der zweite „Kopf“ des neuen Parlaments nach Witos ist Dr. Stanislaw Glombinski, der Präses der Nationaldemokratie und Präses des Rechtsblocks, der von den Gegner gewöhnlich „Ezzenz“ genannt wird — nicht nur wegen seiner zum Titel passenden äußeren Erscheinung, sondern auch in unzarter Erinnerung an die Zeit, da er im alten Österreich diesen Titel als Eisenbahnminister trug.

Glombinski ist Kultusminister und Vertreter des Ministerpräsidenten. Er ist 61 Jahre alt, geborener Galizier, der in Lemberg, Berlin und Wien Jura studierte. Er war Abgeordneter des galizischen Parlaments, 1902—18 des österreichischen Parlaments, 1909—11 Vorsitzender des Wiener Polenklubs, 1919 Außenminister im polnischen Kabinett Swierzyński, Abgeordneter im ersten und zweiten Sejm.

Der Außenminister Dr. Marjan Seyda, Nationaldemokrat, ist 44 Jahre alt. Er ist geboren in Posen, studierte Jura in Berlin, Breslau und München und leitete vor dem Kriege den „Kurjer Poznański“, während des Krieges die polnische Presseagentur in Lausanne (1915—17), dann die Presseabteilung des nationaldemokratischen Pariser Nationalkomitees (1917—19); er gehörte dem verfassungsgebenden Sejm an und war im jetzigen Sejm Vizepräsident der Kommission für Auswärtiges.

Der Innenminister Dr. Wladyslaw Skierka, Witospartei, 44 Jahre alt, in Galizien geboren und studierte Jura in Krakau. Er ist Rechtsanwalt in Bochnia, gehörte dem ersten und zweiten Sejm an und war bisher Vizepräsident der Witospartei.

Der Justizminister Stanislaw Romodowski, Christlicher Demokrat, ist 50 Jahre alt, geboren in Warschau. 1920—21 war er im Witoskabinett Justizminister, 1921 Warschauer Stadtpflicht, 1922 in den Senat gewählt.

Der Finanzminister Wladyslaw Grabski, Nationaldemokrat, ist 49 Jahre alt, in Kongresspolen geboren. Er studierte Geschichte und Volkswirtschaft in Paris und Halle und ist Gutsbesitzer. Er war Dumaabgeordneter, Mitglied der polnischen Delegation bei den Pariser Friedensverhandlungen, Landwirtschaftsminister im Kabinett Swierzyński, Ministerpräsident im Juni/Juli 1920 und im Sikorskikabinett Finanzminister.

Der Landwirtschaftsminister Serzy Goslecki, Nationaldemokrat, ist 44 Jahre alt, in Warschau geboren studierte Landwirtschaft in Krakau, und war Dumaabgeordneter. Nach dem Kriege stand er an leitender Stelle in landwirtschaftlichen Organisationen.

Der Handelsminister Wladyslaw Kucharski, Nationaldemokrat, ist 39 Jahre alt, in Krakau geboren, studierte in Lemberg, war 1920/21 Minister des Posener Gebiets.

Der Eisenbahnminister Leon Karliniski, Nationaldemokrat, ist ca. 60 Jahre alt, geboren in Krakau, war Beamter der österreichischen Eisenbahnverwaltung, zuletzt in der Eisenbahnverwaltung Polnisch-Oberschlesiens.

Der Postminister Jan Woszczyński, den Nationaldemokraten nahestehend, ist 54 Jahre alt, in Lemberg geboren war in österreichischem Postdienst, 1921 Leiter des Postdepartements im Posener Ministerium, seit 1922 in den Kabinetten Nowak und Sikorski und Leiter des Postministeriums.

Der Minister für öffentliche Arbeiten, Prof. Dr. Jan Lopuszanski, der Witospartei nahestehend, ist 48 Jahre alt, in Lemberg geboren, war Professor in Lemberg. Seit dem Kabinett Nowak Minister für öffentliche Arbeiten.

Der Leiter des Kriegsministeriums General Alexander Ostinski, etwa 65 Jahre alt, ist in Sibirien aufgewachsen, nahm als russischer Offizier am Bogaussland, am russisch-japanischen Kriege und am Weltkrieg teil. In Polen war er Korpskommandant in Krakau, dann in Lodz, zuletzt Chef des Wirtschaftsdepartements im Kriegsministerium.

Der Leiter des Arbeitsministeriums, Ludwik Darowski, der Nationalen Arbeiterpartei nahestehend, war seit 1920 Arbeitsminister.

Der Leiter des Gesundheitsministeriums, Dr. Jerzy Bugalski, Nationale Arbeiterpartei, Arzt, war bisher Unterstaatssekretär des gleichen Ministeriums.

Der Präsident des Hauptlandamtes, das zum „Ministerium der Agrarreform“ umgewandelt werden soll, Stanislaw Oflecki, Witospartei, ist 48 Jahre alt, geboren in Kongresspolen, studierte Mathematik in Krakau und Warschau und ist Fabrikdirektor. War Abgeordneter

im ersten und zweiten Sejm (Vizepräsident.) Zu russischer Zeit wegen seiner publizistischen Tätigkeit ausgewiesen, lebte er in Galizien und war dort Mitbegründer der Witospartei. (Kall. Ztg.)

Das ministerielle Organ gegen die Regierung.

In der letzten Ministerratsitzung beschäftigte man sich mit der Interpellation des Kriegsministers Ostinski betreffend den Artikel des Armeemagazins „Polka zbrojna“ anlässlich des Rücktritts des Marschalls Pilsudski. In dem Artikel war von schwerer Beunruhigung innerhalb der Armee wegen des Rücktritts Pilsudski, der als Schöpfer der Armee gefeiert wurde, die Rede. Minister Ostinski erklärte, daß er den Verfasser des Artikels und den Redakteur der Zeitung disziplinarisch zur Verantwortung ziehen werde.

Warschauer sozialistische Proteste.

Die „Kall. Zeitung“ meldet aus Warschau: In einer sozialdemokratischen Protestversammlung hoben die Redner den reaktionären Charakter der neuen Regierung hervor, die der Arbeiterschaft die letzten sozialen Errungenschaften, vor allem den Achtstundentag und das Streikrecht nehmen will. Die in der Versammlung angenommene Resolution sagt, die Regierung werfe der Arbeiterklasse den Fehdehandschuh hin. Ihren Plänen gegenüber dem Arbeiterrecht, gegen Demokratie und Sozialismus wird die Arbeiterschaft sich mit aller Energie entgegenstellen.

Der tschechoslowakische Gesandte in Polen.

Aber eine politische Taktlosigkeit des tschechischen Gesandten Waga in Warschau beklagt sich der „Sztro-wany Kurjer Godyenny“, weil er nicht nur zu oft die tschechischen Siedlungen in Wohnhymnen besuche, sondern auch öffentliche Versammlungen veranstalte. Der tschechische Gesandte habe sogar den Mut gehabt, in einer derartigen Versammlung von einem Vertreter der ukrainischen Bevölkerung den Dank des ukrainischen Volkes an die tschechischen Behörden für die den Ruthenen in der Tschechoslowakei zuletzt gewordene Unterstützung entgegen zu nehmen.

Die Diäten für Abgeordnete und Senatoren.

Am Sonnabend wurden den Abgeordneten und Senatoren die Diäten ausgezahlt. Die Entschädigung für jeden Abgeordneten und Senator beträgt 3774000 W. monatlich. Die Warschauer erhalten 15096000 Wk. Die Biegemarschälle erhalten 5661000 Wk. Hierzu kommen noch bei sämtlichen Abgeordneten und Senatoren die Feuerungszuschläge für den Monat Mai.

Die nationale Arbeiterpartei Polens.

Die nationale Arbeiterpartei Polens faßte auf ihrer 3. Tagung, die sie zu Pfingsten in Warschau abhielt, Entschlüsse, die nicht mit den üblichen Begehren anderer nationaler Parteien Polens übereinstimmen. Die Partei anerkennt die Rechte, welche den völkischen Minderheiten durch die Verfassung gewährt werden sollen und verlangt deren konsequente, hinterhaltlose Durchführung. Sie verlangt von den Minderheiten die Einhaltung wirklicher Loyalität und verlangt von der Politik der polnischen Regierung, mit den geschichtlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Minderheiten zu rechnen, so wie mit deren politischen Absichten. Die nationale Arbeiterpartei Polens erklärt das Vorgehen, völkische Minderheiten zu reizen und alle Mitarbeitsbereitungen seitens der Minderheiten im vornherein abzulehnen, für unverträglich mit dem Wohle des Staates und seiner Kräfte.

Sollte der Geist, der aus dieser Entschlüsselung zu sprechen scheint, echt und nicht für das Ausland berechnet, so muß anerkannt werden, daß dieses Programm geeignet wäre, die Grundlage einer tüchtigen politischen Richtung zu werden.

War die Verfassung vom 3. Mai im Zeichen sozialer Bewegungen entstanden, so darf nicht vergessen werden, daß die Verfassung vom 17. März 1921 in der Zeit einer gewaltigen Spannung nationaler Gefühle in allen Staaten, die durch die Ereignisse des Weltkrieges in Mitleidenschaft gezogen worden, entstand. Konnte die Verfassung vom 3. Mai nicht durchgeführt werden, weil eine Katastrophe über das Reich hereinbrach, so steht einer Durchführung der Verfassung vom 17. März 1921 nichts im Wege, außer der Abneigung chauvinistischer Parteien.

Die Entschlüsselungen der nationalen Arbeiterpartei sind eine begrüßenswerte Neuheit.

Kein ernstlicher Politiker wird zu befürchten haben, daß die deutschen Bürger Polens nicht loyal wären. Im Gegenteil, sie sind dem Staate und dessen Regierung gegenüber loyaler als so manche polnische Partei.

Aber sie verlangen die rückhaltlose Anerkennung und Durchführung von Rechten, die durch die Verfassung gewährleistet sind. (Ostb. Volksblatt.)

Die Stellung der Deutschen zur neuen Regierung.

Abg. Ulla sagte in seiner Rede im Warschauer Sejm folgendes über das Verhalten der Deutschen zu den Regierungen: Bevor ich zur Begründung unserer Stellungnahme in dem Exposé des Herrn Ministerpräsidenten übergehe, will ich Herrn Abgeordneten Sironski die Antwort auf die unserem Klub gestellten Fragen und gemachten Vorwürfe nicht schuldig bleiben. Herr Abg. Sironski stellte uns die Fragen, was uns bei den Wahlen mit den Weibstruppen und Ukrainern vereint haben konnte. Auf diese Frage will ich vor allen Dingen mit einer Frage antworten: Was einigt eigentlich heute den Abg. Sironski mit der Pilsengruppe? Vor allen Dingen verbindet sie das Bestreben, die völkischen Minderheiten in ihren Rechten zu beschränken, uns dagegen verbindet der Entschluß, diesen Versuchen einen ganz energischen Widerstand entgegenzustellen und mit aller Entschiedenheit unsere Gleichberechtigung zu verteidigen. Darum, meine Herren, wenn bei den Wahlen der Minderheitenblock entstanden ist, so nur aus dem Grunde, weil Sie sich nach den Grundätzen der Konstitution nicht richten, sondern uns in unseren Rechten beschränken wollen. Auf diese Versuche waren wir gezwungen, mit der Bildung des Minderheitenblocks zu antworten. Wenn Herr Sironski von dieser Tribüne uns den Vorwurf zu machen sich erlaubt, daß unsere Klubs zur Wiederentstehung des polnischen Staates nicht beigetragen haben, so muß man sagen, daß dieser Vorwurf so kindisch und naiv ist, daß wir es für überflüssig finden, überhaupt darauf zu antworten. Abg. Ulla hat der Abg. Tarazkiewicz schon darauf eine Antwort gegeben. Was den Vorwurf der Loyalität anbelangt, so will ich darauf hinweisen, daß dies eines der erprobtesten Mittel ist, welches die Rechte bei den Wahlen und bei der Bekämpfung der Regierung Sikorskis angewandt hat. Man beschimpfte und verächtelte alle Parteien, die die Regierung Sikorski unterstützten. Wenn es dem Abgeordneten Sironski um die Wahrheit geht, so würde ich ihm empfehlen, einen Blick in die Geschichte Polens nach der seiner Verteilung zu tun. Die Deutschen in Polen sind kein neues Element, sie waren immer ein nützlicher und aufbauender Faktor. Die Geschichte der Entwicklung des Ackerbaues, des Handwerks und der Industrie legt das beste Zeugnis ab von der nützlichen Tätigkeit der Deutschen in Polen. Wir glaubten, daß, nachdem der polnische Staat wieder aufgerichtet wurde und wir alle uns in seinen Grenzen gefunden haben, es unsere erste Pflicht war, unter die Vergangenheit einen Strich zu ziehen, alles Gewesene zu vergessen und uns zur friedlichen gemeinsamen Arbeit am Wiederaufbau des Staates die Hände zu reichen. Zu diesem Zweck sind wir auch in diesen Sejm gekommen, um unter ganzem Wissen, Erfahrung und Arbeit diesem Ziele zu widmen.

Unser erster Schritt war die Abgabe der Stimme für den Ministerpräsidenten Narutowicz. Als Antwort darauf von der Seite der Rechten war der schrecklich

Mord an dem unschuldigen Menschen, weil er das Mandat von der Mehrheit des Sejm angenommen hat, an der auch wir uns beteiligt haben. Wenn es Herrn Stronski daran liegt, daß der Antagonismus, Chauvinismus und der Haß unter den einzelnen nationalen Gruppen im Staate weitergeführt wird, so möge er diese Politik weiter betreiben. Früher oder später wird doch der vernünftige Teil der polnischen Gesellschaft, der uns schon seit langem kennt, über diese Verleumdungen entsprechend zur Tagesordnung übergehen und alle diese Verleumdungen entsprechend beurteilen. Von unserer Seite hat es am guten Willen zur gemeinsamen Mitarbeit nie gefehlt. Jede Regierung, die unsere berechtigten Wünsche anerkennen, Ruhe, Ordnung und vor allen Dingen geordnete Rechtsverhältnisse im Lande einführen wird, kann auf unsere Unterstützung rechnen.

Als der Herr Ministerpräsident Wilos vor diesem hohen Hause sein Exposé vorgelesen hatte, erwähnte er, daß die Regierung keine Absicht habe, chauvinistische Politik den Minderheiten gegenüber zu betreiben. Wir mußten diese Erklärung mit einem großen Vorbehalt entgegennehmen, weil zu uns von dem Pakt der beiden Regierungsgruppen ganz andere Nachrichten durchgedrungen sind. Wir haben erfahren, daß diese polnische Mehrheit zu ganz anderen Zielen geschaffen wurde. Hier hat, glauben wir, der Herr Ministerpräsident den Rat des Abg. Korjanik befolgt: Weniger reden, mehr tun. Und nun bei der heutigen Diskussion haben wir uns überzeugen können, daß die Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten im krassen Widerspruch zu dem wirklichen Programm der Regierung sich befindet. Wir haben uns überzeugen können, daß gleich in einem der ersten Punkte dieses Programms das Bestreben vorliegt, jeglichen Einfluß der Minderheiten auf die Gesetzgebung im polnischen Staate, auf die Regierung und die Selbstverwaltung, vollständig auszuwischen. Dieses Bestreben ist fast der vollen Entrechtung der Minderheiten gleich. Wenn der Herr Abg. Stronski zwischen dem Rechtsstand und dem politischen Einfluß einen Unterschied macht, so sind es nur leere Phrasen: Entweder ist in Polen Gleichberechtigung oder es ist keine, entweder es sind alle Bürger gleich oder es gibt Bürger erster und zweiten Klasse, was die Konstitution allerdings vollständig ausschließt.

Die Regierung scheint zum Kampf entschlossen. Auf Grund der Nachrichten der Presse und der hier abgegebenen Erklärungen der Vertreter der die Regierung bildenden Parteien müssen wir feststellen, daß die jetzige Regierung zum Kampf mit den Minderheiten, zum Sturz der bestehenden Ordnung und grundsätzlichen Änderung der Unterlagen, auf denen der polnische Staat aufgebaut und die in der Konstitution vom 7. März 1921 festgelegt wurden, gegründet wurde. Es ist daher verständlich, daß wir beim besten Willen in keinem Fall zu der jetzigen Regierung Vertrauen hegen können, wenn sie das in Wirklichkeit ausführen wird, was hier, mit einigen Vorbehalten, einige Abgeordnete behauptet haben. Wenn aber die Regierung tatsächlich zu der Erkenntnis käme, daß es weiterhin im polnischen Staate so, wie es gegenwärtig ist, nicht weiter gehen kann und daß das Verhältnis zu den völkischen Minderheiten ordnungsgemäß geregelt werden müßte und falls die Regierung diesen Weg zu geben beabsichtigt zur Erhaltung des Rechtszustandes in Polen, so kann ich für diesen Fall im Namen unseres Klubs gewisse Grundzüge, welche notwendige Lebensbedingungen nicht nur der deutschen Minderheit, sondern unserer Meinung nach Lebensnotwendigkeiten des Staates sind, angeben.

Wirtschafts- und Finanzbericht aus Polen.

Dr. F. S. schreibt in der „D. Ztg.“ einen Bericht über die wirtschaftliche Lage Polens u. a.: Als sich dann aber die Welt wieder öffnete, die wirtschaftlichen Schranken allmählich fielen und auf den Geldüberfluß der ersten Nachkriegszeit eine würgende Geldnot eintrat, begann das Wirtschaftsleben fliegende Formen anzunehmen: Die Geldnot schaltete die früher üblichen Spekulationskäufe immer mehr aus, man wurde in der Auswahl der Qualitäten vorsichtiger und man begann trotz der fortwährenden Marktenwerlung selbst mit den kleinsten Summen zu kalkulieren. Der Schrei nach „Ware um jeden Preis“ wurde allmählich durch den allenthalben eingetretenen Warenüberfluß niedergehalten. Den entscheidenden Wendepunkt in den Chancen des Waren- und Geldverkehrs brachte der zur Katastrophe gestiegene Geldmangel. „Ware auf den Termin“, ein in der Nachkriegszeit vom wirtschaftlichen Sprachgebrauch völlig verschwundener Begriff, erlebt jetzt wieder seine Auferstehung. Der bargeldlose Waren- und Geldverkehr hat jetzt in Polen derart überhand genommen, daß man für Käufe gegen Bargeld und solche auf Akzepten zweierlei Preiskalkulationen hat; der Bargeldkäufer erzielt bisweilen eine Verbilligung der Ware um 20 bis 25 Prozent. Noch ein anderer Umstand hat die früheren Formen des „Sturmes auf die Ware“ und der Furcht vor derselben zu Fall gebracht: die Ausfaltung der Polenmark als Kalkulations- und Verkaufsbasis. Fast die ganze Industrie kalkuliert in wertbeständigen Zahlungsmitteln und in letzter Zeit nach dem vom Staat eingeführten theoretischen „Zloty“ (Goldgulden), so daß die früheren unbegrenzten Gewinnmöglichkeiten völlig aufhören. Der Geldmangel hat den bisher üblichen Spekulationskäufen den Boden völlig entzogen. Nicht nur, daß aus Furcht vor

Geldentwertung keine sinnlosen Vorräte angeschafft werden — die würgende Geldnot ermöglicht dem polnischen Kaufmann nicht einmal die Deckung des dringendsten Bedarfs.

Die Überschwemmung des polnischen Marktes mit ausländischen Waren, die trotz des hohen Zolles sich vielfach billiger stellen als die einheimischen Erzeugnisse, die dazu noch den Auslandsprodukten in Qualität weit nachstehen, die erschöpfte Kaufkraft des Inlandes und die augenblicklich anhaltende Stabilisierung des Kurswertes der Polenmark haben einen Stillstand in Industrie und Handel hervorgerufen, der das ganze Wirtschaftsleben Polens stark erschüttert. Während bisher bei jedem Dollartaumel in Berlin die polnische Schweserwährung in Mitteleuropa gezogen wurde und regelmäßig auch in Polen eine Warenhausse hervorgerufen hat, scheint sich jetzt die Stabilisierung der Polenmark auf festem Boden zu bewegen und versagt der Reichsmark ihre Gefolgschaft auf dem abschüssigen Weg. Infolge des in letzter Zeit gewachsenen Vertrauens zur Polenmark haben sich die Warenpreise bedeutend abgemäßigt und das Geschäft liegt ganz darnieder.

Viel besprochen wird in polnischen Finanzkreisen das Nachlassen der im Anfang sich so streng gebärdenden staatlichen Devisenpolitik. Während zuerst im ganzen nur 30 Banken und ihren Filialen das Recht zum Devisenhandel bewilligt wurde, womit man dem wilden Wulsthandel begegnen und so die Polenmark stabilisieren wollte — diese scharfe Regierungsmaßnahme drückte sich anfangs in einem scharfen Rückgang der fremden Devisen aus — ist die Regierung den Einflüsterungen der Banken, die sich durch die Entziehung des Devisenrechtes in ihrer Existenz schwer bedroht sahen, erlegen; mit einem Schlag wurden 30 Geldinstitute zu Devisenbanken gemacht und viele andere sollen in Kürze folgen. Eine seltsame Erscheinung: Man entzieht einer Bank das Devisenrecht und schon hat sie ihre Existenzmöglichkeit eingebüßt. Diese Banken beweisen nur zu deutlich, daß sie ausschließlich vom Valutachaos, also von der krankhaften Seite des Wirtschaftslebens ihr Dasein stiften können, daß sie also nach den Bankprinzipien vom Jahre 1914 keine Daseinsberechtigung haben.

Wer zieht nun aus dieser unsicher lastenden Finanzpolitik des Staates den größten Nutzen? Einzige und allein die „Schwarze Börse“ in Krakau und Warschau. Die umständlichen Formalitäten bei der Beschaffung der fremden Devisen sowie die durch die Verminderung der Devisenbankenzahl verringerte Eindeckungsmöglichkeit treibt auch diejenigen Kreise auf den „wirklichen Geldmarkt“, nämlich die „Schwarze Börse“, die früher den Verkehr mit diesem lichtfeuchten Rendezvousplatz der dunkelsten Auswüchse unseres Finanzlebens behutsam mieden. Die „Schwarze Börse“ ist heute in Polen allmächtig; sie bestimmt die Kurse, macht den größten Umfah und bildet den Ausgangspunkt für die Stimmung an der amtlichen Börse.

Ruhr-Chronik.

Nunmehr hat auch in dem Essener Bezirk die Ausweisung pflichttreuer Eisenbahnbeamten begonnen. Am Sonnabend wurden zehn, am Montag neun und am Dienstag sieben Beamten der Ausweisungsbefehl zugestellt. Die Beamten werden im Kohlenyndikat gesammelt, von dort mittels Wapkrastwagen an die Grenze des besetzten Gebietes transportiert.

Die Franzosen haben offenbar als Repressalien gegen die angeblichen Eisenbahnsabotageakte im besetzten Gebiet den Behörden verboten, von Dienstag ab mit den Behörden im unbesetzten Gebiet in Verbindung zu treten.

In Köln sind wiederum drei Transporte Ausgewiesener von insgesamt 170 Personen eingetroffen. Die Flüchtlinge stammen aus der Eifel und der Riederer Gegend. Sie wurden in Köln versorgt und dann weiter beordert. Unter den Ausgewiesenen erregte besonders ein 80-jähriges Müllerchen, das getragen werden mußte, größtes Mitleid.

Die Franzosen besetzen am Dienstag die Bahnhöfe Gelsenkirchen, Wann, Altesen, Herne und Herne-Bobrek.

Der Landwirtschaftslehrer Börges, der bekanntlich in der Nacht zum 30. Mai auf der Reihnbrücke in Mannheim verhaftet worden war, weil er einen Revolver bei sich trug, ist in das französische Militärgefängnis eingeliefert worden. Sofort nach seiner Verhaftung wurde er von der französischen Kriminalpolizei einem abschließenden Verhör unterzogen, bei dem er auf das schwerste mißhandelt wurde. Infolge dieser Mißhandlungen erlitt er einen Nervenzusammenbruch und legte unter dem Druck der Drangsalierungen ein Geständnis ab, um weiteren Peinigungen zu entgehen. Börges hat im Geständnis zwei Selbstmordversuche unternommen. Er versuchte das erste Mal mit den Seitenrädern und das zweite Mal mit seinem Schnürsenkel zu erhängen. Die Selbstmordversuche wurden aber verhindert.

Im Düsseldorf-Basengebiet wurde der 7-jährige Anabe eines zurzeit arbeitslosen Hafenarbeiters von einem französischen Soldaten erschossen, der bei einer Verhaftung angab, von dem Kinde beleidigt (!) worden zu sein. Der erschossene Anabe spielte mit einigen gleichaltrigen

Kindern in der Nähe eines französischen Wacklokals. Die Kinder riefen einem Soldaten zu: „Monsieur — nichts Brot?“ worauf der Soldat „Allez — weg!“ antwortete. Als die Kinder den Zuruf wiederholten, nahm der Soldat sein Gewehr, legte an und schuß. Der auf die Entfernung von 3 Metern abgegebene Schuß traf den Anaben an der linken Schläfe und riß im den ganzen Hinterkopf weg. Die Gehirnschale lag einen halben Meter von der Leiche ab entfernt. Der Täter wurde von dem wachhabenden Unteroffizier verhaftet.

Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hielten die Franzosen vormittag den Einzug von Limburg, der um 10 Uhr die Station Weiskirchen durchfahren sollte, gewaltsam auf. Der Lokomotivführer wurde heruntergeholt und die Reisenden einer Paksektion unterzogen. Sämtliche Reisende die ohne Paß waren, wurden mit einer Geldbuße von 50.000 Mark belegt.

Infolge von Meldungen über Unfälle auf den militärischen Strecken der Eisenbahn in der Pfalz wurden in Kaiserslautern die beiden verantwortlichen Geschäftsleiter der „Pfälzischen Presse“, Steigner, und der „Pfälzischen Volkszeitung“, Dr. Rohr, am Sonntag nachmittag verhaftet. (Oberstl. Kurier.)

Das Deutschtum im Auslande.

Von der Tagung des Deutschen Schutzbundes der Grenz- und Auslandsdeutschen.

Unter starker Beteiligung der ganzen Bevölkerung fand am 18. Mai in Gienzburg die erste Sitzung des Deutschen Schutzbundes der Grenz- und Auslandsdeutschen statt. Die Sitzung nahm einen erhabenden Verlauf. Der Vorsitzende Palterer aus Graz begrüßte die Anwesenden. Regierungspräsident Johannek gab einen geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung Schleswig-Holsteins 1918.

Nachdem noch Oberbürgermeister Todsen und Pastor Schmidt (Wodder), der einzige deutsche Abgeordnete im dänischen Parlament, das Wort ergriffen hatten, gab der geschäftsführende Vorsitzende des Deutschen Schutzbundes und des Vereines für das Deutschtum im Auslande Dr. von Bösch über die augenblickliche Lage des gesamten Deutschtums in der Welt einen Überblick.

„Unsere Not“ — so führte er aus — „ist größer als je. Aber wir haben im vergangenen Jahre auch viele Freunde erworben. Seit am 11. Januar eine französisch-belgische Ingenieurkommission mit sieben Generalen und einem großen Heere in das Ruhrgebiet einrückte, haben unsere deutschen Volksgenossen im Auslande mehr zur Ruhrspende gegeben, als das gesamte Inland. Deutsch-Böhmen brachte in wenigen Tagen allein eine Milliarde. Die Deutschen in China an einem Tage 700 Millionen auf.“

Besonders große Erfolge sind im Auslande bei den Neuwahlen erzielt worden, und zwar in den Staaten in denen deutsche Minderheiten wohnen. Nur in drei Staaten mit deutschen Minderheiten gibt es keine deutschen Parlamentsvertreter, das sind Belgien, Frankreich und Ungarn. In Estland haben wir bei 20000 Deutschen 4 Abgeordnete, in Lettland bei 80000 Deutschen 6 Abgeordnete, in Litauen nur zwei Abgeordnete errungen, weil dort die litauische Regierung nachträglich die größte Zahl der Mandate der Minderheiten einfach kassiert hat. Im tschechischen Parlament haben wir über 100 Abgeordnete. In Südbahawen besitzen wir bei 550000 Deutschen 9 Abgeordnete, ohne deren Mitwirkung in Belgrad ein Ministerium nicht gebildet werden könnte. Und auch heute in der Nordmark haben wir einen deutschen Abgeordneten durch 25000 deutsche Volksgenossen in das östliche Parlament gebracht. So sind wir ein Machtfaktor in diesen Staaten geworden. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß das Leben der deutschen Minderheiten in den genannten Staaten kein gesichertes ist. Die Grundlagen beruhen nur auf dem Rechtsgefühl der Gastvölker und auf den Formen der westlichen Demokratien. Welche Folgen das haben kann, zeigt Spanien, wo der Faschismus auf das schamloseste verdrängte Rechte zertrüßert und einen jähen Umschwung in der Lage unserer deutschen Volksgenossen in Südbahawen herbeigeführt hat.“

Eine Sensation im Wiener Parlament.

In einer Sitzung der Nationalversammlung besprach der frühere Außenminister, Abgeordneter Graf Czernin, den von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Otto Bauer eingebrachten Gesetzentwurf betreffend die Bestrafung von Personen, die den Vertretern auswärtiger Staaten Mitteilung zu machen, wegen Hochverrats, und erklärte, was diese Auffassung von „Hochverrat“ betreffe, so habe man in sozialdemokratischen Kreisen nicht immer so gedacht. „Ich bin“, so fuhr Graf Czernin fort, „von dem englischen Oberstleutnant Strutt, der den Kaiser Karl nach seiner Abdankung im Jahre 1918 als englischer Ehrenkavaller nach der Schweiz begleitet hat, ermächtigt, mitzuteilen, daß der damalige Staatskanzler, der Sozialdemokrat Dr. Renner in einem Gespräch den Oberstleutnant Strutt ersuchte, er möge dahin wirken, daß Österreich durch englische Truppen besetzt werde.“ Diese Äußerung rief bei den Sozialdemokraten lebhaften

Widerspruch hervor. Graf Czernin wiederholte, er sei durch Oberstleutnant Strull ermächtigt, diese Mitteilung zu machen, und die sozialdemokratische Partei habe es in der Hand, durch einen Brief an Oberstleutnant Strull die Wahrheit festzustellen und die Antwort zu veröffentlichen. (Ratt. Zig.)



Ortsnachrichten.



Erhöhung des Zlotyskurses. Das Finanzministerium hat den Emissionspreis der sechsprozentigen Zlotyschuldenscheine auf 9000 Mark für einen Goldgulden festgesetzt. Dieser neue Preis gilt ab 1. Juni.

Besklidenverein: Die P. T. Mitglieder werden ersucht, fällige Mitgliedsbeiträge bei den Auskunftsstellen Alois Ruff, Buchhandlung, Tische Gasse, Rudolf Barth, Konditor, Tische Gasse und Rudolf Pszczolka, Zeitungsvorsetz, Demelpfah, zu bezahlen. Alle Mitgliedskarten vorlegen! Bezüglich der gegenwärtig eingeräumten Begünstigungen des Grenzübertritts erteilen genannte Stellen Bescheid. Für tschechoslowakische Staatsbürger befindet sich die Auskunftsstelle in der Eisenhandlung Rudolf Hartmann, Sachfenberg.

Zur gefälligen Beachtung! Die Delikatessenhandlung, Wein- und Gutsstücksstube Eduard Prchala, Tischen (Ringplatz 3), teilt uns mit, daß sie ein großes, gut assortiertes Lager der besten Naturweine unterhält und jeder Küche stets das Feinste auf diesem Gebiete empfehlen kann (siehe Inserat).

Beskliden-Vereinsmitglieder werden zur 30. Hauptversammlung des Besklidenvereines, welche aus Anlaß des 30-jährigen Bestandes des Besklidenvereines vom 29. Juni bis 1. Juli i. S. die am Sitz des Hauptvereines, in Mähr. Ostrau abgehalten wird, herzlich eingeladen. Festfolge: 29. Juni 11 Uhr Vorortausstellung im Werkshotel Witkowitz, 13 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Werkshotel Witkowitz, 15—18 Uhr Hauptversammlung; Tagesordnung: 1. Bericht über die 30-jährige Tätigkeit des Beskl. Ver. 2. Einläufe. 20. Juni Abendessen nach freier Wahl. Besuch des Vergnügungsparks in der Snoutreiausstellung. Nächstigung. 30. Juni 8—9:30 Uhr Ausstellungsbesichtigung. 9:45 Uhr Bestichtigung des Eisenwerkes Witkowitz. 11:45 Uhr Fahrt der an der Bestichtigung Teilnehmenden mit Sonderzug zur Station M. Ostrau-Witkowitz. 12:12 Uhr Fahrt der Partien A und B ab Station M. Ostrau-Witkowitz in die Beskliden. Partien A Ostrau über Ostrau-Schiff-Schiffhaus (Führung Sektion Friedek). Partien B Schanzen-Weißes Kreuz. (Führung Sektion Witkowitz). Auf beiden Schiffshäuten musikalische und Gesangsvorträge, Nächstigung in den Schiffshäuten vorgelesen. 1. Juli Gemeinsamer Rückmarsch über den Brun nach Witkowitz, 16:30 Uhr Treffpunkt Gasthaus Duzi, Tause, Rückreise nach freier Wahl. Festkarten à Kč 30.— sind beim Festausflug erhältlich oder können durch die Sektionen angefordert werden. Mitglieder aus valutaschwachen Ländern wird bei Lösung der Festkarte eine 50%ige Ermäßigung gewährt. In dem Preise ist inbegriffen: Gemeinsames Mittagessen, Nächstigung, in den Schlafräumen am 29. Juni, Eintritt in die Ausstellung, Bestichtigung des Eisenwerkes. Für die Nächstigung am 29. Juni sind Schlafplätze für Damen und Herren in den Witkowitz Schulen eingerichtet und werden die Schlafkarten nach der Hauptversammlung durch Herrn Rud. Hartmann resp. Herrn Parisek abgegeben. Übernachtungen in Hotels müssen besonders angemeldet und vorher angefordert werden. Dieselben sind im Preise für die Festkarte nicht inbegriffen. Der Preis des gemeinsamen Mittagessens beträgt 12 Kč für jene Teilnehmer, die keine Festkarte wünschen. Partien A erhält rote, Partien B weiße Abzeichen, Festausflug grüne Armbinden.

Anmeldungen, insbesondere zum gemeinsamen Mittagessen und zur Nächstigung, sind bis 18. ds. M. an die Sektionsleitung, Rud. Hartmann, Tschew.-Tschew zu richten.

DSK. Tschew — SB. Oberberg 3:0 (0:0) Der DSK. Tschew konnte für seine heutige Niederlage im Meisterschaftsspiel eine gehörige Revanche nehmen. Das Spiel, das unter der ausgezeichneten Leitung eines Troppauer Schiedsrichters stand, war in der ersten Halbzeit ziemlich offen. Nach Seitenwechsel änderte sich jedoch das Bild zu Gunsten des DSK. derart, daß er trotz des mit lauter Füßen verbarrikadierten Tores doch 3 Tore erzielen konnte. Bei der Oberberger Mannschaft fehlte jede Disziplin und es wäre zu wünschen, daß sich die Leitung des Nordost-Gaues auch mit diesem Falle befassen würde.

Am Sonntag, den 10. Juni spielt DSK. Tschew gegen ein Auswahlteam des dortigen Gaues.

D. S. K. Tschew gegen S. K. „Makabbi“ Mähr.-Ostrau 2:0 (2:0). Aus Tschewer Sportkreisen wird uns über dieses Thema Nachfolgendes geschrieben: Um dem Wunsche der breitesten Sportkreise in unserem Gaue in betreff einer unparteiischen Berichterstattung aller den Sport bezüglichen Angelegenheiten zu entsprechen, entstand in Tschew im Jahre 1909 unter der Leitung von Fachleuten ein Sportblatt, das in allen Belangen des Sportes eine sehr objektive Darstellung an den Tag legte. Doch mit der Zeit litt das Blatt durch die immer spärlicher werdende finanzielle Ausfülle, bi-

es eines Tages sein Erscheinen einstellen mußte. Nun wollte sich damals die in Mähr.-Ostrau erscheinende „Morgenzeitung“ die Mühe nehmen, unter der Rubrik „Sport“ alle diesbezüglichen Nachrichten, um die sie alle interessierten Vereine wiederholt ersucht hatten, zu veröffentlichen. Doch das Glück, diese „Protektion“ sich zur Ehre anrechnen zu dürfen, war und ist nur einem einzigen Vereine nicht zuteil, dem D. S. K. Tschew. Der D. S. K., der auf seiner Laufbahn in den Jahren 1920 und 1921 die Liga Troppau 2. mal, dann alle die Makabbi und Sakoab und wie sie alle auch heißen, geschlagen hatte, ist von dieser Zeit an bei der Morgenzeitung in Ungnade gefallen. Doch zu dieser Tatsache gesellen sich auch noch andere Gründe, über die wir im weiteren Teile berichten wollen.

Der Fußballsport an und für sich ist auf der ganzen Welt international; seine Berichte sollen unparteiisch abgefaßt werden, aber noch viel weniger von einem Rassengeiste beseelt sein. Doch was sich die Morgenzeitung in ihrer Nummer von Freitag den 1. Juni i. S. unter obiger Spitzmarke geleistet hat, das steht wahrhaftig einzig und allein in ihrer Chronik da. Der wahrscheinlich vom Herrn P. abgefaßte Artikel, der nur vom verdeckten Neid und Haß spricht, muß für jedermann den Eindruck erwecken, daß hier ganz andere Dinge im Spiele sind, die den Artikelschreiber zu der ihm charakteristischen Schreibweise bewogen haben.

Als D. S. K. Tschew nach dem Weltkriege den Ostrauer S. K. „Makabbi“ schon gewohnheitsgemäß und immer an Ziffern reich in Grund und Boden spielte (von annähernd 14 Weltspielen konnte Makabbi nur ein einziges Mal den D. S. K. in schwächster Aufstellung schlagen) kam eine Abwechslung — M. D. S. K. Dieses Weltspiel gegen M. D. S. K. in Mähr.-Ostrau im Jahre 1921 leitete der dem Ostrauer wie auch dem damals massenhaft erschienenen Tschewer Publikum noch heute in Erinnerung gebliebene Schiedsrichter S. W., ein Redakteur der „Morgenzeitung“, dessen parteiische Entscheidungen zu Gunsten Ostraus einer sehr abfälligen Kritik allseits unterzogen wurden. Jedermann erinnert sich der krassen Fehlentscheidungen wie: Aufwerfen des Balles seitens des Schiedsrichters im Strafraume Ostraus wegen Fouls, geben eines Elfmeters gegen Tschew 3 Meter vor dem Strafraum, bewußte Außerspielführung eines handgreiflichen M. D. S. K. Spielers durch Nicht-Ausspielen u. a. m. Infolge dieser spielen, groben Fehlentscheidungen bemühte sich der Kapitän der Tschewer den Schiedsrichter auf alle diese Fehler aufmerksam zu machen, andererseits er leider genötigt wäre, im Einvernehmen der beiden Vereine, die Fortsetzung des Spieles durch einen anderen Schiedsrichter vornehmen zu lassen. Trotzdem wurde M. D. S. K. mit der für damals sehr hohen Torzahl von 3:0 abgefertigt und es war ein Verdienst der disziplinierten Tschewer Mannschaft, daß das Spiel trotz der weiteren Unkorrektheiten seitens des Schiedsrichters, nicht noch mehr geilt hat. Wenn man die Schalterung dieses Ostrauer Blattes kennt, muß es nun einen jeden einleuchten, warum sich der Schiedsrichter S. W. schnell die Sympathien der ganzen Redaktion erworben hat. Damit war aber der Reigen des Hasses noch nicht geschlossen.

Makabbi Ostrau sollte beim letzten Zusammentreffen mit DSK. Tschew am 31. Mai mit Hilfe eines Schiedsrichters gewinnen, doch durch das überaus klassische Spiel der Tschewer mußte DSK. Sieger zu bleiben. Was dieser Schiedsrichter für böswillige Entscheidungen zu Ungunsten des DSK. getroffen hatte, das ist jeder Beschreiber. Dagegen durfte DSK. nach Ansicht eines am Platze anwesenden Redakteurs natürlich gar nicht protestieren, denn nichts war ihm eiltiger gewesen, als dem DSK. die Ursache des Spielabbruchs zuzuschreiben, Die Tatsache sollte nämlich der ganzen Sportwelt verschleiert werden, daß nur der Schiedsrichter wegen seiner vollständigen Unfähigkeit das Spiel vorzeitig abbrechen mußte. Wenn das auf dem Platze anwesende Publikum über die einzelnen Spielregeln nicht besser informiert wäre als dieser Schiedsrichter, so hätte es uns nicht Wunder genommen, wenn seine Fehlentscheidungen ohne Widerspruch geblieben wären. Erwähnt seien nur: Tschew belagert ständig das Makabbi-Tor, bei einem Haufen der Makabbi-Spieler vor dem Tore wird jeder Angriff Tschews als Offside abgepfiffen, ein regelrecht erzielter Tor wird als Abseits erklärt, jeder „Ausflug“ vor das Tschewer Tor wird, da gar keine Aussicht auf Erfolg, mit Elfer gegen Tschew gehandelt, um auf diese Art und Weise vielleicht doch einen Sieg zu erkämpfen.

Bei anderer, objektiver Spielleitung hätte DSK. Tschew bei diesen Situationen ein Resultat von 10:0 erzielen müssen. (Fortsetzung folgt.)

Skotschau.

Waldfest. Die deutsche Schule veranstaltet am Sonntag, den 17. d. M. ein Waldfest im hiesigen städtischen Wald (Oberdorf). Ausmarsch von der Schule mit Musik um 2 Uhr nachmittags. Der Ausflug verspricht einen schönen Verlauf, da für Gesänge, Deklamation, Reigen, mannigfache Spiele und Belustigungen gesorgt ist. Die Verabfolgung von Speisen und Getränk übernimmt in liebenswürdiger Weise ein Damenkomitee. Der Reinertrag ist zur Anschaffung von Lehrmitteln für die deutsche Schule bestimmt. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am nächsten schönen Wochentage statt.

Die Reform der Bürger- und Mittelschulen in der Tschechoslowakei.

Die auffälligste Neuerung des Entwurfes besteht darin, daß er den Lehrplan der bisherigen Untermittelschule (Gymnasium, Realschule, Realgymnasium) demjenigen der dreiklassigen Bürgerschule gleichstellt. Alle Schüler werden nach der Absolvierung der fünfklassigen Volksschule bis zum vierzehnten Lebensjahre teils in der dreiklassigen Bürgerschule, teils in der ebenfalls dreiklassigen Untermittelschule nach einem in beiden Schulgattungen völlig gleichen Stundenplan unterrichtet, der durchschnittlich fünf Stunden täglich nicht überschreiten darf. Der Übertritt aus der Bürger- in die Mittelschule und umgekehrt ist daher auch leicht. Zu Anfang des Schuljahres erfolgt er ohne jede Aufnahmeprüfung. Da jedoch die Bürgerschule Pflichtschule ist, die Untermittelschule aber nicht, so sollen Bürgerschüler, welche nach Ablauf der ersten Klassifikationsperiode (also etwa nach einem Vierteljahr) in mehr als zwei Gegenständen einen ungenügenden Erfolg hatten, die Mittelschule wieder verlassen und in die Pflichtschule zurückkehren. Einen Unterschied in der Bedeutung der Bürger- und Untermittelschule bildet auch das Abgangszeugnis. Das von der Bürgerschule ausgestellte gilt nur als Vorbildungsnachweis für alle Berufe und Fachschulen, welche als Vorbild die Absolvierung einer Bürgerschule oder einer Untermittelschule voraussetzen, verleiht aber nicht die Berechtigung zum Besuche der Obermittelschule. Die Zulassung zum Studium an der Obermittelschule ist für alle Bürgerschüler und für Mittelschüler, die die dritte Klasse der Untermittelschule mit nur genügendem Erfolge absolviert haben, an das Bestehen einer Aufnahmeprüfung aus der Unterrichtsprache, der (durch den Entwurf) obligatorischen zweiten Nationalidomsprache und der Muttersprache geknüpft. Nur jenen Schülern der Untermittelschule, die aus diesen Gegenständen in der dritten Untermittelschulklasse die Note „gut“ und auch in den übrigen Gegenständen im Durchschnitt gute Erfolge hatten, werden von der Aufnahmeprüfung befreit.

Der Tendenz, ungeeignete Schüler vom Studium abzuhalten, dient für Schüler aller Kategorien, mit Ausnahme der Volksschule die Bestimmung, daß ein Schüler, falls er zweimal in einer Klasse durchfällt, die betreffende Schulart zu verlassen hat. Unfähige Bürgerschüler, die noch schulpflichtig sind, werden dann in die neu zu errichtende (sechste) Abschlussklasse der Volksschule versetzt, die also für Schüler bestimmt ist, welche zum Bürger- und Mittelschulunterricht ungeeignet sind.

Die neue Obermittelschule, die eine größere Spezialisierung der Studien als bisher ermöglicht, soll, umfaßt vier Klassen und überdies noch einen einjährigen Hochschulvorbereitungskurs in einer fünften Klasse bloß für diejenigen Absolventen der Obermittelschule, die ihre Studien an einer Hochschule fortsetzen wollen. Auch die künftigen Volksschullehrer sollen zur Absolvierung aller fünf Obermittelschulklassen verpflichtet sein und außerdem noch ein Jahr an der manchen Mittelschulen angebotenen einjährigen Lehrerbildung zuzubringen müssen. Die erste bis vierte Klasse der Obermittelschule zeigt eine Gabelung in zwei Haupttypen, einen vorwiegend humanistischen Typus A. und einen überwiegend realistischen Typus B. Beiden Typen sind eine Anzahl Gegenstände gemeinsam, an denen alle Schüler teilnehmen. Diese Gegenstände sind: Bürgerkunde und staatsbürgerliche Erziehung, Unterrichtsprache, eine von den Sprachen der den Staat bewohnenden Nationalitäten, Geographie, Physik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik, Philosophische Propädeutik, Geschichte der antiken Kultur, Turnen. Daneben soll es in beiden Typen wählbare Pflichtfächer geben. Solche, beide Typen gemeinsame, wählbare Pflichtfächer wären: Naturwissenschaftliche Übungen und praktische Kurse moderner Sprachen.

Außer den gemeinsamen Fächern soll es jedem Typus eigene, wählbare Pflichtfächer geben, welche also einmal gewählt, für die ganze Schulzeit verbindlich bleiben. Im Typus A wären dies zwei Fremdsprachen (antike oder moderne), im Typus B dagegen gäbe es nur eine moderne Sprache und dafür mehr körperliche Geometrie und Zeichnen als im Typus A.

Das Abolutorium der vier Klassen einer Obermittelschule dient als Vorbildungsnachweis für alle Berufe, für welche Mittelschulbildung verlangt wird. Es berechtigt aber, wie schon erwähnt, nicht zum Besuche einer Hochschule.

Die Berechtigung zum Besuche aller Arten von Hochschulen erhalten Absolventen der fünften Klasse, wenn sie von ihrem Professorenkollegium zum Hochschulstudium geeignet befunden werden. Einer Reifeprüfung haben sich nur solche Absolventen der fünften Klasse zu unterziehen, die nur einen genügenden Erfolg aufweisen und über deren Eignung zum Hochschulstudium Zweifel bestehen. Auch ein Absolvent der vierten Klasse, der diese mit Auszeichnung besucht hat, kann, wenn er Vorprüfung über die nicht bei der Reifeprüfung geprüften Fächer der fünften Klasse ablegt, zur Reifeprüfung zugelassen werden.

In diesem Hochschulvorbereitungskurs sollen die Schüler Anleitung zum selbständigen Studium, zur selbständigen Sammlung und Bewertung der Literatur und zur selbständigen (wenn auch nicht streng wissenschaftlichen) Laboratoriumsarbeit erhalten. Mit Rücksicht auf ihr fünftes Stadium werden die Schüler der fünften Klasse in mehrere Gruppen geteilt.

Der Entwurf enthält schließlich zur Veranschaulichung des geplanten Stundenplans, auf die es erst im Rahmen einer Kritik einzugehen möglich ist.

Deutsche Arbeit an der unteren Donau.

Von Prof. Dr. R. F. Kaindl (Graz).

Als die deutschen Ansiedler vor zweihundert Jahren an die untere Donau zogen, fanden sie dort trostlose Zustände. Die österreichischen Behörden, die diese Ansiedlungen leiteten, berichten immer wieder von der Armut und Kulturlosigkeit der Bewohner, mögen es nun Serben oder Rumänen gewesen sein. Wie berechtigt diese Schilderungen waren und was die deutsche Kolonisation für diese Gegend bedeutet hat, das beweist unter anderem folgender Aufsatz in einer der letzten Nummern des Belgrader Blattes „Balkan“. Es werden da Betrachtungen darüber angestellt, warum die Slawen, obwohl sie die fruchtbarsten Gebiete Europas bewohnen, zu keinem Wohlstand gelangen. Das Blatt kommt zu dem Ergebnis, daß die Slawen weniger arbeitsfreudig als die Deutschen und die Engländer sind. Besonders behandelt das Blatt die Verhältnisse in dem südslawischen Gebieten an der unteren Donau. „Das Land — so führt das Blatt aus — ein Paradies! Serben und Schwaben wohnen im gleichen Dorf, Haus an Haus. Sie standen unter der gleichen Verwaltung. Das deutsche Haus rein, ordentlich, der Hof mit einem Pflaster versehen. Des Schwaben Acker rechtzeitig bestellt, trägt reiche Frucht. Das schwäbische Vieh rein und wohlgepflegt. Das serbische Nachbarhaus dagegen schmutzig und ohne Pflaster, so daß man, wenn es regnet, im Kolo versinkt. Des Serben Acker wird nicht rechtzeitig bestellt und gibt einen geringen Ertrag, das serbische Vieh ist schlecht genährt. Dafür hört man im serbischen Haus und um das Haus häufig Musik auch an Arbeitstagen und der Nachbar Serbe ist Stammgast im Wirtshaus. Der Schwabe arbeitet und spart, der Serbe feiert und vergnügt. Wenn aber der Schwabe Erfolg hat und vorwärts kommt, wird er vom Serben gehaßt. Also auf demselben Boden und unter derselben Verwaltung solche Ergebnisse der Wirtschaft zweier Nachbarn, von denen der eine Vertreter der slawischen, der andere Vertreter der deutschen Rasse ist. Das Blatt schließt mit der Ermahnung, die Serben mögen die Arbeitsmethoden und den Fleiß der Schwaben nachahmen, anstatt sie um die Früchte ihrer Arbeit beneiden.“

Wohles doch diese klugen und gerechten Ausführungen des Belgrader serbischen Blattes weiteste Beachtung finden. Was dieses Blatt sagt, gilt auch von den Zuständen bei anderen Nachbarn im Südoften. Zu lange hat hier die türkische Mißwirtschaft gewährt. Die Jahrhunderte währende Unsicherheit, die stete Kriegsnot hat hier jene Verhältnisse geschaffen, unter denen sich die einheimischen Bewohner an trübes „in den Tag Leben“ gewöhnt haben. Nur durch das Beispiel der Deutschen können sie an eine andere Lebensauffassung sich anpassen. Daher sollten die Regierungen dafür sorgen, daß das Beispiel der emigrierten Deutschen überall der einheimischen Bevölkerung vor Augen stehe und sie ansehere. Wie mußergültig die deutsche Arbeit dort ist, das haben auch vermehrte reichsdeutsche Reisende anerkannt. So berichtet einer von ihnen mit Bewunderung, daß er Dörfer gesehen habe, die in ihrer Mitte Plätze mit Parkanlagen haben. Als Beispiel einer Banater Schwabengemeinde beschreibt er das 1792 entstandene Franzfeld. Unter den öffentlichen Gebäuden sind vor allem die schmucke evangelische Kirche, die Schulgebäude und das schöne Rathaus zu nennen. Der Sitzungssaal des letzteren ist geradezu lebenswürdig. „Ein Wiener Kunstmaler hat alle Ereignisse, die mit der Gründung der Gemeinde in Zusammenhang stehen, bildlich dargestellt. Die Seiten- und Stirnwände sind mit Begebenheiten aus der Grenzzeit und aus dem Wirtschaftsleben geschmückt, man sieht da ein Gemälde „Viehtrieb“ und „Landwirtschaft“, ferner eine Taufe und einen Hochzeitszug aus der Zeit der Einwanderung. Ebenso machen die ungefähr 700 Privathäuser samt Wirtschaftsgebäuden und Wirtschaftshöfen ob ihrer Sauberkeit einen sehr günstigen Eindruck. Die Straßen haben eine Breite von 17 Meter, die Gehsteige sind alle gepflastert und von allen Baumpflanzungen begleitet. Das Trinkwasser liefern sieben Tiefbrunnen, während das Nutzwasser den Hausbrunnen entnommen wird. Und dies alles leistet die Gemeinde nur mit einer verhältnismäßig geringen Umlage (Gemeindesteuer). Dafür ist aber mit dem Gemeindebeamten eine Sparkasse verbunden, die von den Gemeindebeamten geleitet wird. Diese erhalten für ihre Tätigkeit 5 Prozent vom Reingewinn, während der Rest in einen Wirtschaftsfonds fließt, aus welchem die Erhaltung und Erbauung von Schulgebäuden, die Errichtung von Tiefbrunnen sowie sonstige gemeinnützige Anstalten bestritten werden.“

Wie günstig solche Vorbilder auf die Serben wirken werden, liegt auf der Hand. Freilich kann die Wirkung nicht sofort eintreten. Manche Beobachtungen deuten darauf, daß die Serben von den Deutschen schon manches gelernt haben. Aber es braucht Zeit, die Jahrhunderte alle Rückschläge zu überwinden. Daher muß das deutsche Wesen und die deutsche Kolonie als Musterbeispiel unverfälscht und rein bewahrt werden. Nur dann wird sie dem Lande und seiner Bevölkerung Nutzen bringen. („Volksfreund“)

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Bermischtes.

Der Feldmarschallstab in der Kathedrale. In der Petersburger Wwedenski-Kathedrale ist in einer Säule beim Hauptaltar ein eingemauerter vier Pfund schwerer Feldmarschallstab aus Dukatengold, mit 110 großen Brillanten und Smaragden geschmückt, entdeckt worden. Der Stab ist mit goldenen Palmen- und Eichenzweigen umwunden. Sein Wert beläuft sich auf vier Millionen Goldrubel. Der Obergeistliche der Kathedrale ist wegen des Verdachtes verhaftet worden, diesen Schatz der Konfiskation durch die Sowjetbehörden entzogen haben. Wie der Ost-Express erzählt, hat die Untersuchung ergeben, daß es sich um den Marschallstab handelt, den Kaiser Alexander II. seinem Bruder Nikolai Nikolajewitsch dem Älteren im Jahre 1878 gelegentlich seiner Ernennung zum Feldmarschall geschenkt hatte. Der Stab war früher durch eine elektrische Leitung mit der Semenov-Kaserne verbunden, um die dortige Wache im Falle eines Diebstahlsversuchs zu alarmieren.

Was sind 50 Milliarden Mark in Gold? Fünzig Milliarden Mark sind fünftausend Millionen Zehnmarsstücke. Legt man diese auf dem Äquator der Erde in gerader Linie dicht nebeneinander, so daß eins das andere berührt, so kann man den gesamten Erdbumfang mit Goldstücken belegen und behält noch so viele übrig, daß man eine zweite Linie vom Nordpol zum Südpol und wieder zum Nordpol zurück mit Goldstücken belegen kann. — Fünfhundert Milliarden Mark sind vierhunderttausend Zentner Zehnmarsstücke. Gibt man jedem von 800 000 Menschen einen halben Zentner Goldstücke und läßt sie in einem Abstand von je einem Meter von Berlin abmarschieren, so trifft der erste mit seiner Goldlast im gleichen Augenblick in Paris ein, in dem der letzte Berlin verläßt. Der ununterbrochene Vorbeimarsch dauert neun Tage und neun Nächte. — Ein Beamter der bei achtsündiger Arbeitszeit in jeder Minute hundert Goldstücke vorzählt, braucht 347 Jahre, um die ganze Summe vorzuzählen. — Und diese Summe soll Deutschland allein an Frankreich als Kriegsschadung zahlen.

Die deutschen Abgeordneten und der Stroh. Bei den letzten Abgeordnetenwahlen in die jugoslawische Skupschtina in Belgrad haben die Deutschen im Banat, Bacska und in Kroatien neun Mandate erobert. Ihrer Zahl nach hätten sie elf Mandate erhalten müssen. Trotzdem ist dieses Resultat ein sehr günstiges zu nennen, da zahlreiche serbische Gemeindevorstände die deutschen Wähler zu bestimmen suchten, nicht für ihren nationalen Kandidaten, sondern für einen serbischen Radikalen zu stimmen. Darüber kommt der „Schwäbischen Volkspreste“ aus einer rein schwäbischen Gemeinde bei Werschetz folgende hellere Geschichte zu, die sich in der Dorfschulkanzlei zugetragen haben soll: Ein deutscher Tischlermeister überzeugte sich beim Gemeindevorstand in der der Abgeordnetenwahl vorhergehenden Woche, ob er in die Stimmliste aufgenommen wurde. Es entspann sich folgendes Gespräch: Tischler: „Herr Notär, bitte nachzuschauen, ob ich bei der Wahl abstimmen darf.“ Notär (in der Wählerliste nachschüßend): „Ja, Sie haben Stimmrecht. Aber wissen Sie, ich möchte Ihnen raten, nicht abzustimmen oder für die radikale Partei, nur nicht für die deutsche Partei.“ Tischler: „Ja, warum denn?“ Notär: „Ja, wissen Sie, die deutsche Partei wird höchstens einen Abgeordneten bekommen, der wird gar nicht angehört werden und wird Ihnen nicht helfen können. Wenn Sie aber für die große radikale Partei stimmen, so wird Ihnen geholfen werden.“ Tischler: „Herr Notär, wissen Sie, mit den Abgeordneten ist es wie mit den Fischen. Sal man auch nur einen im Beck, so läßt er einen nicht schlafen. Wenn wir auch nur einen Deutschen nach Belgrad schicken können, so wird er schon wie ein Fisch dafür sorgen, daß die Herren dort nicht einschlafen.“

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube
Teschen, Ringplatz 3
(Große Laube.)

Meine Weine sind garantiert naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,
gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,
voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,
kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,
edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich, schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,
goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer Säure.

1917 Burgunder, weiß,
angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen Burgundertraube, einer berühmten auf diesem Boden akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,
hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer, fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,
hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,
angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,
schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,
feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,
mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,
feiner roter Dalmatiner, mit angenehmer typischer Serbe, feurige Art.

1917 Burgunder, rot,
schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
ll. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschchen, A. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Ränger.

Verstehtstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tschchen: A. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschchisch-Tschchen: Grünfeld. —
—:— Blättl: Springer. —:—

22. Folge.

Tschchen, Sonntag, den 17. Juni 1923.

3. Jahrgang.

Rede des Senators Hasbach zum Exposé des Ministerpräsidenten.

Hohes Haus!

Eine Reihe der Ressortminister, die heute auf dieser Bank sitzen, sind uns von früher her nicht unbekannt. Sie werden sich nicht wundern, meine Herren, wenn wir gegen dieses so zusammengepackte Kabinett das größte Mißtrauen haben. — Durch die Presse geht ohne Dementi der Entwurf des Vertrages zwischen der Tschechien und Witos, da heißt es: Kampf den Minderheiten bis aufs Messer. Im Gegensatz zu dieser auf die schärfste Unterdrückung der Minderheiten gerichteten Vereinbarung hören wir aus dem Munde desselben Herrn Witos einerseits, die neue Regierung fühle sich frei von jedem Chauvinismus, andererseits konstatieren wir ein plattes Übergehen der vollen Minderheitsfragen. Dort schärfste Kampfanfrage, hier Versprechungen ohne realen Hintergrund.

Wir sind Freunde einer starken Staatsregierung; aber wir können dennoch nicht glauben, daß das ein Zeichen der Stärke des Staates ist, wenn er es, wie das z. B. in Oberschlesien der Fall ist, geschaffen läßt, daß zwei private Organisationen, und zwar der A. D. J. Verein, und die Ausländischen ohne Rücksicht auf Regierung und Gesetz nach Guldücken die gesamte Bevölkerung ungehindert terrorisieren dürfen. Wir möchten nicht annehmen, daß dieses Gebaren der Organisationen im Einvernehmen mit der Regierung geschieht.

Wie schon erwähnt, hat die Regierung erklärt, sie fühle sich frei von jedem Chauvinismus, auch werde sie den Bedürfnissen der Minderheiten in Kirche und Schule Rechnung tragen. Das klingen goldene Worte sein, wenn ihnen die Tat auf dem Fuße folgte. Die neue Regierung wird in nächster Zeit öfter Gelegenheiten haben zu beweisen, daß sie es ernst meint mit dem, was sie verspricht.

Bleibt dieser Beweis aus, so bleibt uns, der deutschen Fraktion, nichts anderes übrig, als in die schärfste Opposition zu treten.

Herr Senator Skulski sagte soeben, Polen sei ein kranker Organismus. Meine Herren, ich suche den Grund hierfür unter anderem darin, daß nicht der ganze Organismus gleichmäßig ernährt wird, sondern daß gewisse Teile, in diesem Falle die nationalen Minderheiten in Polen als Gliedmaßen zweiter Klasse dieses Organismus bisher behandelt worden sind, denen durch alle möglichen Geschwänze die Existenz verkümmert worden ist. Gebt allen Bürgern des Staates gleiches Recht und die Kämpfe des Landes werden aufhören und der Staatsorganismus wird gefunden.

Die Antwort des Ministerpräsidenten.

In seiner Antwort auf die vorgelegten Reden sagte der Premier, nach der „Deutschen Rundschau“, in Bezug auf die Rede des Herrn Senators Hasbach wörtlich folgendes:

Von anderen Rednern hat Senator Hasbach u. a. das doppelgesichtige Vorgehen der Regierung bemerkt, also einerseits soll irgendwo gesagt worden sein, daß die Regierung den Kampf führen würde bis zur Ausrottung der Minderheiten. Ich möchte gern die Quelle und die Beweise dafür haben, denn die Regierung hat das nicht gesagt, und wenn irgendwo eine einzelne Person etwas derartiges gesagt haben sollte, so ist die Regierung für die Äußerung irgend jemandes nicht verantwortlich. Die Regierung kann die Verantwortung nur für das übernehmen, was sie offiziell von der Tribüne gesagt hat, und die Regierung wird bemüht sein, das ins Leben treten zu lassen. Der Senator Hasbach hat aber gefordert, daß, wenn die Regierung auf diesem Standpunkt steht, sie ihr Versprechen sofort erfüllen soll. Der Senator Hasbach ist gewiß ein zu ernster Mann, um zu verlangen, daß Aufgaben großen Umfangs sofort gelöst werden können. Das ist gewiß nirgends auf der Welt vorgekommen, und auch bei uns wird es nicht eintreten. Und darum kann ich nur sagen: daß das, was im Exposé ausgedrückt ist, durch die Regierung aufs genaueste ausgeführt wird. Zur Erledigung umfangreicher Angelegenheiten muß man Zeit haben und darum kann niemand — auch nicht der Herr Senator Hasbach — fordern, daß das, was auf längere Zeit berechnet ist, gleich geschehen muß. (Zwischenruf: Welche Forderungen halten Sie für Recht und welche für Unrecht?) Die Antwort hierauf wird so sein, wie die Frage ist. Es würde schwierig sein, das aufzuzählen, denn dieser Forderungen gibt es viele und darum müßte man einige dieser gerechten Forderungen aufstellen, um darauf eine Antwort zu geben. Und wenn ich sagen soll, welche Forderungen richtig und welche unrichtig sind, so antworte ich darauf: alle sind richtig und keine ist unrichtig.

Eine Stimme zur Rede des poln. Außenministers.

Der sozialistische „Robotnik“ schreibt: Statt ein Bild der heutigen internationalen Lage zu entwickeln und auf diesem Hintergrund die Aufgaben der polnischen Politik darzulegen, gab Seyda in vorzüglicher, verhältnißmäßig Form einen doktrinarischen, abstrakten Abschnitt der nationaldemokratischen Politik in auswärtigen Fragen. Der alle Russophobie kam bei Herrn Seyda zum Vorschein, wenn er die kriegerische Niederlage Rußlands und die innere Revolution in diesem Staate nicht zu den Faktoren rechnet, auf denen sich unsere Unabhängigkeit und Einigkeit stützen. Herr Seyda übergeht dies mit Still-
schweigen und steht lediglich in der Niederlage des Schicksals den Grundstein unserer Vereinigung und unserer Unabhängigkeit. Und dann verkündet Herr Seyda entsprechend der nationaldemokratischen Doktrin die Notwendigkeit einer unversöhnlich feindlichen Stellung zu

Deutschland. Er wendet zwar nicht diese Worte an, aber dies ist der Inhalt seiner Ausführungen. Während er gegenüber dem östlichen Nachbarn energisch und mit Recht ausdrücklich und entschieden die friedlichen Absichten der polnischen Regierung unterstreicht, tut er dies nicht gegenüber dem deutschen Nachbar. Das ist keine tatsächliche und konsequent friedliche Politik, denn diese erfordert es, daß sowohl gegenüber Deutschland als auch gegenüber Rußland energisch die Rechte und Interessen verteidigt werden, daß aber die Verschärfung des Verhältnisses vermieden und eine Verständigung angestrebt wird. Versöhnlich ist Herr Seyda nur gegenüber dem Osten, ein anderes Maß dagegen wendet er gegenüber dem westlichen Nachbar an. Wie Herr Seyda sich konkret die weitere Gestaltung der polnisch-deutschen Beziehungen denkt, davon sagt er nichts. Und doch hätte er dies sagen sollen, schon mit Rücksicht auf unsere wirtschaftliche Lage, die in schmerzlicher Weise den katastrophalen wirtschaftlichen Stand des gegenwärtigen Europa widerspiegelt.

Eine Interpellation Naumann.

Der Abgeordnete Naumann vom deutschen Klub im Warschauer Sejm hat den an Minister des Innern eine Interpellation betr. widerrechtlichen Räumung von Wohnungen deutschstämmiger Staatsangehöriger durch die Verwaltungsbehörden gerichtet. In dieser Interpellation heißt es u. a.

Neuerdings werden im Posenschen in Stadt und Land Teile von Wohnungen deutschstämmiger Staatsangehöriger durch die Verwaltungsbehörden zwangsweise geräumt und mit vielköpfigen polnischen Familien belegt. Wir fragen den Herrn Minister des Innern: Billigt er das beanstandete Verfahren? Bejahendenfalls, in welchen Rechtsvorschriften findet es seine Legalisierung? Verneinendenfalls, was gedenkt der Minister zu tun, um die beschlagnahmten Wohnungen wieder für die rechtmäßigen Eigentümer frei zu machen? (Oberschl. A.)

Polens Beamtenheer kostet eine halbe Billion.

Im Sejm hat in der Sitzung vom Samstag das Mitglied der Pjastpartei Toczek, also ein Anhänger der Regierung, einige Äußerungen bei der Beratung der Bodensteuer in dritter Lesung getan, die festgehalten zu werden verdienen. Er sagte ungefähr: Die festgebundenen Zahlen, so wollen wir wissen, wo das Geld hinkommt. Wir haben in Polen 450.000 Beamte und der gesamte Ertrag der Bodensteuer, 500 Milliarden, reicht noch nicht einmal aus, um allein die Pensionen zu zahlen! Wir müssen hier unbedingt eine Verminderung fordern, damit

Taschendiebe und ihre Tricks.

Ein Berliner Blatt bringt darüber interessante Einzelheiten: Mit Befremden mag mancher Late in den letzten Wochen die sich immer mehr häufenden Notizen über verwegene Taschendiebstähle in den Spalten der Blätter gelesen haben. Wir haben uns zwecks einer Orientierung mit dem Leiter des Taschendiebstahls am Berliner Polizeipräsidenten, Kriminalkommissar D. Riemann, in Verbindung gesetzt und ihn über die Gründe der immer zahlreicheren Fälle befragt. Herr Dr. Riemann findet allerdings, daß vorläufig dieses Jahr noch nicht an 1922 heranreicht, das in der Kriminalgeschichte wohl als das „Jahr der Taschendiebe“ bezeichnet werden dürfte. Hier hatte sich die Zahl der Gauner so vermehrt, daß auch eine gewisse Erhöhung der gegen sie angelegten Beamtenpatrouillen vorgenommen werden mußte. Anfang 1923 trat jedoch eine Baisse ein, die aber nur etwa vier Wochen dauerte, und gegenwärtig stehen wir wieder in einer Blütezeit des Taschendiebstahls. Im großen und ganzen muß man zwischen den internationalen Taschendieben und den deutschen unterscheiden. Letztere arbeiten meistens verhältnismäßig ungeschickt und werden bei einem zweiten, spätestens aber beim dritten Male „geklappt“. Viel schwieriger steht es mit den ausländischen, die in einem fort aus der großen Route der Taschendiebe Paris—Amsterdam—Berlin hin und her pendeln und deren Ergreifen außerordentlich schwer ist. Zu den aus Rußland und Polen Stammenden, die in der Gegend

nördlich um den Alexanderplatz haufen, haben sich neuerdings besonders viel aus Wien und Budapest gestellt, deren Haupttreffpunkt in der Gegend der Mittelstraße zu suchen sind.

Einen besonderen Anziehungspunkt für den Taschendiebstahl bilden nach wie vor alle Orte, an denen besonders starke Ansammlungen von Menschen stattfinden. Die Kalamität der Verkehrsbeschränkung, die überall nach dem Kriege eine außerordentliche geworden ist, und auf der Straße, in der Stadtbahn, im Autobus und der Hochbahn eine fast dauernde Übersättigung hervorgerufen hat, kommt dem räuberischen Gesindel außerordentlich zugute. Sie erschwert fernerhin auch für die Verkehrsbeamten die Aufsicht, und ist ebenfalls den Polizeibeamten hinderlich, da diese nur selten einen richtigen Überblick haben können.

Besonders bevorzugt von den Taschendieben wird der Berliner Autobus E, der sich im Kolowisch der Bezeichnung „Russenhauke“ erfreut, ferner die Rennbahn, der jeweilige Markt der einzelnen Stadtviertel, ganz besonders stark in letzter Zeit die Theater, dagegen weniger Tanzlokale und Bars. In kurzer Zeit wird mit Beginn der Reisesaison auch wieder der D-Zug-Diebstahl einen größeren Umfang annehmen. Besonders an den zunehmenden Theaterdiebstählen kann man erkennen, daß man es mit internationalen Taschendieben zu tun hat, denn der deutsche Taschendieb tritt niemals so elegant auf, und versteht auch gewöhnlich nicht, sich unauffällig zu bewegen. Die Verfolgung durch die Kriminalpolizei ist aber

zum Teil nicht nur durch die obengeschilderten Gründe behindert, sondern auch dadurch, daß der Beamtenapparat im Verhältnis zur wachsenden Kriminalität nicht zahlenmäßig gleichwertig vergrößert werden konnte und manche Streifen rein quantitativ zu gering sind, um in jedem Fall erfolgreich arbeiten zu können. Trotzdem kann man mit den Erfolgen der Berliner Kriminalpolizei überaus zufrieden sein. Die außerordentlich schwere Jagd läßt immerhin pro Woche in Berlin 12 bis 14 der geschmeidigsten Gauner zur Strecke bringen und in der letzten Woche erwischte man allein in der Untergrundbahn zehn Diebe. Die Gauner selbst sind in Banden von drei bis fünf Mann fest organisiert, von denen jede gewöhnlich unter der Leitung eines älteren, erfahrenen Taschendiebes steht, der jetzt nur noch den Fehler abgibt, da er es sich, wenn er nicht Zuchthaus riskieren will, mit seinen schweren Vorstrafen nicht leisten kann, vor Gericht zu erscheinen. Zu Hause leben derartige Taschendiebe so wie in ihrer Heimat, nämlich in höchster Unordnung und größtem Schmutz. Außerlich erscheinen sie sehr elegant und geben auch oft in ihren Lokalen abends viel aus. Das meiste gestohlene Geld wandert jedoch ins Ausland, ebenfalls die gestohlenen Goldsachen, für die sie eigene Schmuckstücke haben. Auch in den zahlreichen, immer noch nicht unterbundenen Goldankaufsstellen verschwindet manches wertvolle Stück für seinen Eigentümer auf Nimmerwiedersehen. Im übrigen ist der Taschendieb der stabilste Verbrecher, der sich kaum je irgend ein anderes Delikt zu schulden kommen läßt und sich streng an seine Spezialität hält.

es z. B. nicht in einem einzigen Bezirk mehrere Starosten gibt. Die Zahl der Beamten muß um die Hälfte verringert werden. Im Außenministerium in Warschau sitzen zehnmal so viel Beamte als im gleichen Ministerium in London. Die Beamten haben die Kühnheit, die Zahlung der Pension in Dollar zu verlangen und zwar in amerikanischen Dollars, weil diese die teuersten sind. Die Ersparnis muß sofort eingeführt werden, auf den Dörfern hat man kein Vertrauen zum Sejm und zu den Abgeordneten. So sagte Herr Toczek, der selbst Bauer, Abgeordneter und Anhänger der Regierung ist, der es also wissen muß. (Oberöchl. Kur.)

Polens militärische Ausgaben.

Aber die militärischen Ausgaben Polens gibt der soeben bekannt gewordene Etatsvoranschlag für das laufende Jahr interessante Aufschlüsse. Demnach betragen diese Aufwände rund ein Drittel des Staatshaushaltes. Die Ausgaben des Ministeriums für Seeresangelegenheiten werden mit 732 643 000 Gulden (davon 459 883 000 Gulden ordentliche, 272 760 000 Gulden außerordentliche Ausgaben) beziffert. Das gleicht 32,61 Prozent sämtlicher Budgetausgaben. Die Einnahmen dieses Ministeriums werden mit 23 565 000 Gulden (davon 8 697 000 Gulden ordentliche, 14 868 000 Gulden außerordentliche Einnahmen) oder 1,53 Prozent sämtlicher Budgeteinnahmen veranschlagt. In Umrechnung in polnische Mark, nach dem Kursstand vom 1. Januar, werden im besonderen folgende Ausgabenposten angeführt: Militärische Zentralämter 19 826 665 000 Mark, Erhaltung der Armee 1 133 311 886 000 Mark, Verpflegungsreserve und Pferdeankauf 727 895 785 000 Mark, Bewaffnung 885 752 550 000 Mark, Train 12 318 679 000 Mk., Sanitäts- und tierärztliche Ausgaben 12 925 751 000 Mark, Militärbauten 9 705 165 000 Mark, Marine 22 245 976 000 Mark, andere Ausgaben 8 609 000 000 Mark. Polen hält bekanntlich 350 000 Mann unter Waffen. Das sind rund 13 Mann pro Tausend der Bevölkerung, während Frankreich mit etwa 21 Mann an der Spitze und Deutschland mit kaum zwei Mann pro Tausend am Ende der europäischen Staaten marschiert.

500 Waggon Lehm statt Mehl.

„Gazeta Robotnicza“ (Nr. 123) vom 7. Juni 1923 schreibt:

Da Oberschlesien in bezug auf die Versorgung mit Getreide sich selbst nicht genügen kann, haben die landwirtschaftlichen Produzenten, große und kleine, wie auch die Vermittler verschiedener Art dieses Gebiet zum Hauptspekulationsterrain gemacht. Um die Bevölkerung dauernd mit Hunger zu bedrohen, wird nur eine minimale Menge von Getreide nach dort geliefert, um einen dauernden Bedarf und dadurch eine Erhöhung der Preise zu erzielen. Als Oberschlesien, gewöhnt an die Hungernormen, seine Bedürfnisse auf ein Minimum herabsetzte, als die Getreidespekulanten in der Zeit vor der Ernte mit riesenhaften Vorräten blieben, die den voraussehbaren Bedarf der Verbraucher bis zur neuen Ernte weit übertrafen, und die Regierung des General Sikorski die unerlaubte Ausfuhr von Getreide ins Ausland aufhielt, stiegen die Mehlpreise und es drohte der von den Chyena-Platten über ein halbes Jahr lang angezogene Gürtel zu zerreißen.

Da sie gegen das Sinken der Preise ohnmächtig waren, beschloßen sie den verlorenen Gewinn auf andere Weise wieder wegzumachen. Darum beschloß das unter dem Einfluß der Chyena und zeitweise der R. P. R. stehende Lebensmittelamt der Wojewodschaft Schlesien, für die noch verfügbaren Kredite Getreide einzukaufen. Während bisher nur minimale Mengen eingekauft wurden, wurde jetzt der Einkauf von mehreren Hundert

Waggons Mehl angeordnet. So konnten sich die polnischen Produzenten und Vermittler dieser großen zurückgehaltenen Vorräte, die bereits zu verderben begannen, mit Nutzen zu den künstlich hochgeschraubten Preisen entledigen. Der Wojewodschaft Schlesien wurden 500 Waggons Mehl geliefert aus Getreide, das aus nassen Grundstücken stammte, längere Zeit in schlechten Speichern gelagert hatte und aus Sparsamkeitsgründen in den schlechtesten Mühlen ausgemahlen wurde, die keine Vorrichtungen zum Trocknen besaßen. Das Mehl kam daher in völlig ungeeignetem Zustande für den Verbrauch in Oberschlesien an. Das Mehl in 500 Waggons ist zu Stein erhärtet und findet nicht nur keine willigen Abnehmer, sondern nimmt noch den Wagenpark der Eisenbahn in Anspruch und versperrt die Gleise.

Die 500 Waggons für den Verbrauch ungeeigneten Mehles repräsentieren einen Wert von 1 Milliarde Mark, die die polnische Staatskasse ausgegeben hat und die die Chyena-Platten untereinander teilten, indem sie anstatt Getreide — Mist, anstatt Mehl — Steine, anstatt Brot — Lehm lieferten. Um den Schaden wenigstens teilweise wieder gutzumachen und besseres Getreide anzuschaffen, begann man verschiedene Städte und Organisationen zu bestürmen, die für Oberschlesien „überschüssigen“ Mehlmengen zu kaufen. Man hatte aber trotz allerlei Zahlungsbegünstigungen wenig Erfolg, denn die entsandten Experten äußerten einmütig, daß das Mehl nicht zu gebrauchen sei. Unter anderem wollte man mit diesem Mehle das Dombrowaer Industriegebiet in der Überzeugung beglücken, daß die Arbeiterbevölkerung dieses Gebietes weniger wählerisch sein werde als die obererschlesische. Zum Glück hat diese Transaktion keinen Erfolg gehabt.

Ein neuer Weltkrieg in Sicht?

• Von Paul Dehn.

Im Weltkrieg hatten England 1,4 Millionen Infanterie und 120 000 schwarze und braune Soldaten, Frankreich 540 000 farbige Truppen und 300 000 farbige Arbeiter, die Vereinigten Staaten 200 000 Schwarze und 30 000 Indianer als Kettler in der Not aufgebolen. Wenn diese Farbigen heimkehren, von den Kriegen der weißen Völker erzählen und von ihren eigenen Siegen über weiße Männer, von ihrer Herrschaft über das weiße Volk auf dem linken Rheinufer, über ihren Verkehr mit weißen Frauen — wird es dann noch möglich sein, daß Hunderte oder Tausende von Europäern ihre Herrschaft über Millionen von farbigen Halbbarbaren behaupten können? Für die Pariser Machthaber waren die farbigen Truppen immer nur Kanonensfutter, und es könnte nicht überraschen, wenn sie aus dieser Praxis weitere Folgen zögen und die abgedienten Farbigen, zunächst die Schwarzen, etwa bei der Heimfahrt unauffällig in ein besseres Jenseits befördern ließen, um so im voraus jede schwarze Propaganda zu ersticken. Anfangs 1922 ging in sonst gut unterrichteten Kreisen das Gerücht, daß zwei ältere französische Dampfer mit Schwarzen auf dem Wege nach Afrika spurlos verschwunden seien. Eine schwarze Propaganda besteht bereits. Auf dem afrikanischen Negerkongreß in Brüssel vom Sommer 1921 begründeten gebildete und gewandte Neger die Beschwerden ihrer Rasse und ihr Verlangen nach politischer Freiheit, Gleichberechtigung und Selbstbestimmung. Inzwischen wurde dieses Verlangen zugespitzt auf die Befreiung Afrikas von europäischer Herrschaft und auf die Errichtung selbständiger Negerstaaten. Nach dieser Richtung hin wirkt die südafrikanische Eingeborenenzugung „Abantu-Batho“.

Im englischen Oberhause führte man die wiederholten Unruhen und Aufstände in Indien und auch in Ägypten auf den Rassegedanken zurück und beschloß eine Auslieferung der farbigen Rasse von Kairo bis Kalkutta und darüber hinaus. Schon spricht man von der Bildung eines arabischen Staatenbundes in Vorderasien und eines großen tatarischen Bundes in Mittelasien.

Einen neuen Weltkrieg von Ostasien her verkündete Professor Dr. D. Franke von der Berliner Universität in seinem eben erschienenen Werk „Die Großmächte in Ostasien von 1894 bis 1914“ (Braunschweig bei G. Westermann, 408 Seiten). Er ist gegenwärtig wohl der beste Kenner Chinas, wo er von 1888 bis 1901 in deutschem Konsulatsdienst die chinesische Sprache beherrschte und Schrifttum wie Kultur des an Größe, Bewohnerzahl und Alter unvergleichlichen Reiches durchforschte. Aus dem scharfen Gegensatz, der sich nach dem Weltkrieg zwischen Japan und der vereinigten angelsächsischen Macht herausgebildet hat, könnte sich nach seiner Befürchtung ein Freiheitskampf Asiens und Afrikas gegen die angelsächsische Welt Herrschaft entwickeln. Von Ägypten an durch die Türkei, Persien, Afghanistan, Indien, Turkestan bis nach China braust, von den Bolschewisten genährt, nach Frankes Beobachtung der Sturm der nationalen Selbstbestimmung, verbunden mit einem leidenschaftlichen Freiheitswillen. Wilsons Wort vom Völkerrechtsbestimmungsrecht wurde von den erwachenden Völkern Asiens ernst genommen, und die Bolschewisten sorgen für die richtige Auslegung, für die nationalistische, da es bei jenen Völkern soziale Fragen und Kämpfe nicht gibt. Die Völker Asiens erlangen Nationalbewußtsein, und der Bolschewismus sucht sie zu organisieren. Wenn Japan seine asiatische Seele wiederfindet, die es im Bunde mit England verlor, dann könnte, sagte Franke, ein Kampf Japans gegen England-Amerika das Signal werden zu einem Weltbrande, bei dem diesmal auch Asien und Afrika in Flammen ausgehen würden. Ein solcher Weltbrand liegt nach Frankes Auffassung in einer Zukunft bevor, die nicht sehr ferne liegt. Es handelt sich nur darum, ob die führenden Männer verstehen werden, die Kräfte der Völker zusammenzufassen und ihre Forderungen durchzusetzen.

Die abendländische Kultur angelsächsischen Geistes (der französische darin ist längst in Gänze übergegangen) ist in den Augen Asiens gerichtet. Asien aber, sagt Franke, hofft heute schmerzlicher als je auf das Wiedererstarken des deutschen Geistes mit neuer Erkenntnis. „Dann könnte vielleicht noch einmal der Tag der Deutschen kommen, wo ihnen das Schicksal die Hand zur Rettung reicht, wenn ein Mann unter ihnen wäre, der die Hand zu fassen versteht und wenn der nationale Wille der Massen bis dahin nicht ausgestorben sein sollte.“

Ruhr-Chronik.

In Dortmund sind vorigen Woche in der Wilhelmstraße zwei französische Offiziersaspiranten von unbekannten und bisher nicht ermittelten Tätern aus nächster Nähe erschossen worden. Der eine war sofort tot, der andere starb nach seiner Entlieferung ins Krankenhaus. Zwei Stillsitzen, die den Vorfall auf der französischen Kommandantur anzeigten, wurden von den Franzosen in Haft genommen. Irgend welche Maßnahmen aus Anlaß der Erschießung sind französischerseits nicht getroffen worden.

Infolge der Erschießung zweier Adjutanten der französischen Besatzung in den letzten Tagen wurde der stellvertretende Polizeipräsident Martinus, sowie der stellvertretende Oberbürgermeister Gluhni verhaftet. Im Laufe des Sonntagabend und in der Nacht wurden in Dortmund 5 Zivilpersonen erschossen und eine Person schwer verletzt. Die Truppen im Stadtkreis wurden verstärkt. Ein Maschinengewehr und etwa 100 Soldaten besetzten das Stadthaus. Im Südwald steht starke französische Kavallerie. Die Zahl der Verwundeten soll 100 überschreiten.

Am 6. Juni wurde eine Frau Klein von Franzosen in Herne schwer verletzt. Der französische Kommandant hat den Angehörigen der Frau eine Abfindungs-

Gewöhnlich arbeiten immer drei Gauner zusammen. Der eine „zieht“ den Gegenstand, der zweite deckt ihn dabei, und der dritte verschwindet mit dem ihm mit außerordentlicher Geschicklichkeit übermittelten Objekt unmittelbar nach dem Diebstahl. So kommt es, daß selbst dort, wo der Diebstahl sofort gemerkt wird, es außerordentlich schwer ist, den Dieb zu fassen, weil der Täter selbst ja gar nicht mehr im Besitz der Beute ist, die schon längst in den Händen des dritten Komplizen sich befindet. Am begehrtesten sind noch immer die goldenen Uhren und man kann deren Eigentümern nur dringend raten, diese nicht zu tragen auf Wegen, die sie in starkes Gedränge führen. Der Taschendieb hat bald ausbalanciert, ob der elegante Herr, der ihm folgt, eine goldene oder eine silberne Uhr hat. Oft dadurch allein, daß er ihn selbst nach der Zeit fragt oder dies durch einen Komplizen tun läßt. Besonders jetzt, wo der Sommer herannäht und der Taschendieb außerordentlich behindert wird, blüht wieder die Zeit der „goldenen Griffe“ und die einzige Sicherung, die man gegen sie hat, sind nur die schärfste Aufmerksamkeit, und in allen Fällen von Massenansammlungen ein genaues Beobachten der nächsten Umgebung. Damen, die Handtaschen tragen, ist es dringend zu raten, in solchen Fällen die Tasche nicht lang am Griff hängen zu lassen, sondern sie unter dem Arm zu tragen und dabei die Hand im Griff selbst zu haben. Brieftaschen und Aktentaschen kommen für den Taschendieb in zweifelhafter Lage. Sie beobachten ihre Opfer genau in den Kassenräumen

der Banken oder in den Kassen und organisieren mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit kleine Zwischenspiele, sei es in der Drehtür dieser Lokale, sei es beim Aufsteigen auf einen Omnibus.

Der Haupttrick ist eigentlich immer noch derselbe wie früher. Der „Zieher“ nimmt einen über dem Arm getragenen Mantel oder eine hochgehaltene Zeitung als Deckung, unter dem er die gestohlene Sache zu sich durchzieht. Dabei sperrt der zweite Kollege das übrige Publikum durch Davorstellen unauffällig von dem zu Verraubenden ab und packt dieser den ersten am Kragen, so springt gerade der dritte mit seiner gestohlenen Uhr vom Wagen. Ein weiterer Trick besteht im Ablenken des Opfers. So bläst ihm sein Nachbar den Rauch einer übel riechenden Zigarette ins Gesicht oder er macht ihn auf irgendein Ereignis aus dem Fahrdamm mit einer suggestiven Geste aufmerksam. Auch wird gern von zwei Komplizen ein kleiner Streit inszeniert oder ein Unfall markiert. Eine sehr gerissene Diebesbande im Westen pflegte eine auffallend hübsche, exotisch aussehende Helfershelferin, die besonders elegant gekleidet war, in den Autobus zu setzen und sie mit einem merkwürdig aussehenden chinesischen Rassehündchen auf ihrem Schoß spielen zu lassen. Natürlich schwärmte die ganze Herrenwelt des Wagens für die Fremde und deren Komplizen hatten leichte Arbeit. Ein anderer interessanter Fall passierte neulich einem Reisenden, der in einer Aktentasche für mehrere Millionen Banknoten aus einer Filiale seines Geschäfts abzuholen hatte. Er trug diese

vorsichtig dicht unter den Arm geklemmt und kam auch mit ihr aufatmend zu Hause an. Als er sie aufmachte, fehlte die Hälfte des Geldes. Er war wie vom Schläge gerührt und konnte sich das Verschwinden nicht erklären, bis er merkte, daß die schmale Rückseite der Tasche ihm auf der Stadtbahn mit einem Rasiermesser aufgeschnitten worden war.

Was die Taschendiebe sonst noch finden, pflegen sie rasch wegzumachen. Die Toiletten und Restaurants, die Papierkörbe der Parks und die Postbriefkästen können davon etwas erzählen. Die Postdirektion hat sogar eine direkte Verbindung mit dem Polizeipräsidium zwecks sofortiger Anmeldeung von ihr gefundener Papiere. Meistens sind leider die Straßen für diesen feigsten aller Diebstähle viel zu gering. In Taschendiebeskreisen sind sogar die Berliner Gerichte verhältnismäßig beliebt. Sie brummen ihre Strafe eben ab und dann geht es von neuem los. Wie große Vermögen sich allmählich in den Händen der Gauner ansammeln, erhellen die riesigen Auktionen, die ihre Komplizen sofort zu stellen bereit sind, falls einmal einer von ihnen verhaftet wird. Gegenwärtig wird ihnen allerdings ihr Leben außerordentlich teuer gemacht durch die besonders energische Arbeit der Behörden, aber ohne ein wirklich aufmerksames Publikum können auch diese nicht alles schaffen. Wir haben eben hier mit einem Fall zu tun, in dem die Verhüllung eines Delikts mindestens ebenso von den Behörden wie vom Publikum abhängt.

Summe von 500 000 Mark angeboten, deren Annahme aber abgelehnt wurde. Aber den Grund der Erschließung ist bisher noch nichts bekannt.

In Elberfeld fand sich Sonntag eine sehr große Anzahl von Vertretern aller Wirtschaftsklassen und Berufe des Rheinlandes ein. Sie bekundeten den einmütigen Entschluß, unter allen Umständen an der vollen Freiheit der Rheinlande und ihrer ungemeinlichen Zugehörigkeit zum Reich und Preußen festzuhalten und den Endkampf zu diesem Ziele ungebeugt fortzuführen.

Das Auto des Landratsamtes in Montabaur, das zur Auszahlung von Erwerbslosenunterstützung zwei Millionen Mark mit sich führte, wurde am 9. Juni an der Sperre von Montabaur von den Franzosen angehalten. Die zwei Millionen wurden von dem Kreisdelegierten des Kreises Montabaur weggenommen. Nach der Abfahrt des Autos wurden alle Zugänge nach Montabaur von den Franzosen besetzt.

In Recklinghausen wurde Sonntag nacht zwischen Bahnhof und Bahnhofshotel ein französischer Posten erschossen. Infolgedessen wurde über die Stadt der Belagerungszustand verhängt. Mehrere Personen sind in der Zeit, in der sie nicht auf der Straße sein dürfen, von französischen Soldaten beschossen worden. Aus Anlaß des Mordtats sind am Montag Kriminaloberwachmeister Pisker und Polizeinspektor Dick von den Franzosen verhaftet und in das Gefängnis abtransportiert worden.

Nachts ist in Lünen eine größere Brücke gesprengt worden. Aus diesem Anlaß ist über Lünen heute vormittag von 10 Uhr ab der verschärfte Belagerungszustand verhängt und die Zechen Preußen 1 und 2 und die Gemeinde Hordmar sind besetzt worden. Hordmar und die Zechen Preußen 1 und 2 liegen im bisher unbefestigten Gebiet.

Ortsnachrichten.

Volksbibliothek. Den Entlehnern wird zur Kenntnis gebracht, daß insofern der Sommerferien, ab 15. ds. die Bücherausgabe eingestellt wurde und alle entlehnten Werke bis längstens Donnerstag, den 28. Juni l. J. rückgestellt sein müssen, widrigenfalls etwaige Außenstände unumwiderrlich auf Kosten der Entlehnern eingetrieben werden müßten. Der Beginn der Bücherausgabe nach den Ferien wird rechtzeitig verankündet werden.

Schul- und Kinderfest. Sonntag, den 17. Juni veranstaltet die deutsche Bezirksstelle für Kinder- und Jugendfürsorge auf dem Eislauplatz ein Schulfest und Kinderfest. Seitens der Schüler und Schülerinnen der deutschen Volks- und Bürgerschulen finden Vorführungen, wie Reigen, Turnübungen und Gesangsvorträge statt. Für Belustigungen durch Kinderspiele für die Beteiligung der selbstigen Genüsse und Unterhaltung ist bestens gesorgt. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 2000 Mk. für Kinder 1000 Mk. Beginn des Festes 3 Uhr nachmittags. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest in der städt. Turnhalle in der Dülferstraße statt. Die P. L. Gartenbesitzer werden gebeten, duftige Blumenpenden — womöglich Rosen — in den Vormittagsstunden auf den Festplatz zu senden. Um zahlreichen Besuch im Sinne der guten Sache bildet der Vorstand der deutschen Bezirksstelle für Kinder- und Jugendfürsorge.

Das abgefragte Gründungsfest des deutschen Männerturnvereines. Am 9. und 10. d. sollte das Fest des 60-jährigen Bestandes des Deutschen Männerturnvereines gefeiert werden. Die Vorbereitungen waren im besten Gange, die behördliche Genehmigung durch die Bezirkshauptmannschaft war erfolgt und es war zu erwarten, daß der Turnverein sich über das gute Gelingen seines Festes freuen können. Da jedoch ein wütender Angriff des „Oziennik“ ein, der das Turnerfest, das nicht den geringsten Anstrich einer Demonstration hatte, als Herausforderung bezeichnete. Und trotzdem es offenkundig war, daß die Turner ihr Fest keineswegs absichtlich vor dem Sokoloffe anberaunt hatten, — war doch die Bestimmung des Termins bereits in der Sitzung vom 26. Jänner (l) erfolgt, — sah man darin wohl den bösen Willen der Deutschen. Infolgedessen d. h. infolge der Stellungnahme der polnischen Presse geschah es, daß die Bezirkshauptmannschaft ihren ersten Erlaß widerrief und die Abhaltung des Festes verbot! Eine Intervention beim Wojewoden hatte zwar den moralischen Erfolg, daß der höchste Vertreter der Staatsgewalt in der Wojewodschaft anerkannte, daß kein Grund für ein Verbot vorliege, aber der Bezirkshauptmann gestattete trotzdem die Abhaltung des Festes nicht, da er fürchtete, daß er die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht würde aufrechterhalten können. Daß die deutsche Turnerschaft nicht selbst als Störer der Ruhe aufzutreten würde, war sowohl dem Bezirkshauptmann als auch der deutschen und polnischen Öffentlichkeit klar, also kann nur der stärkste Druck der durch den „Oziennik“ vertretenen öffentlichen Meinung dieses Verbot erzwungen haben. Dem deutschen Männerturnverein sind durch die Absage bedeutende Kosten entstanden, aber niederdrück-

kender und beschämender ist das Bewußtsein, daß eine derartige Behandlung polnischer Staatsbürger deutscher Zunge überhaupt möglich gewesen ist.

Die Schüler-Klavierabende, die von den vereinigten Klavierlehrerinnen Hannak, Laurent, Redlich und Treutler am 6. und 7. Juni im Kirchenkafe veranstaltet wurden, boten neben einigen talentierten Anfängern vornehmlich den vorgeschrittenen Zöglingen Gelegenheit, Proben ihres Könnens abzulegen. Wir sind in der angenehmen Lage, feststellen zu können, daß durch Anwendung einer richtigen Methode durchwegs sehr gute, zum Teile ausgezeichnete Erfolge erzielt wurden. In allen Fällen konnte man eine korrekte Handhaltung, einen schönen Anschlag sowie einen rhythmisch und dynamisch belebten Vortrag erkennen, auch machten die Vortragenden einen richtigen, d. h. sparsamen Gebrauch des Pedals, wodurch die Klarheit des Spieles gefördert wurde. Es ist der Berichterstattung nicht möglich, auf jede einzelne Leistung einzugehen, es sei jedoch hervorgehoben, daß an beiden Abenden eine Reihe talentierter Schüler auftraten, die zu schönen Hoffnungen berechneten. Wir hörten die Schwestern Trude und Grell Gruber, Egon Giesinger, Margot Kofeleck, Helma Lorenz, Gertrud und Otto Kordal, Hilde Bestski, Erika Kaulich, Wilma Duche, Erna Klein, Mariha Kauling, Herta Pusch, Sidi Kolländer, Reinhold Kauskolb, Mariha und Hedi Dawidowitsch, Elise und Trude Hermann, Herta Schanzer, Nelly Wpfel, Elise Elsner, Edith Haas, Steffi Borger, Trude Schreiber und Hans Pawlka. Die Zuhörer, die am zweiten Abend in größerer Zahl erschienen waren, anerkannten die Leistungen der Vortragenden, aber auch die Arbeit ihrer Lehrerinnen nach Gebühr und kargten natürlich nicht mit Beifallskundgebungen. Wir haben den Eindruck gewonnen, daß die Schüler und Schülerinnen bei allen vier Lehrerinnen, die sich in Verfolgung desselben Zieles zusammengeschlossen haben, in guten Händen sind.

Sommerfest. Vor einem Jahre war's, am 2. Juli 1922, hat der Männer-Gesangsverein „Großhinn“ die Bewohner der Stadt Teschen zum Fest seiner Fahnenentheilung eingeladen. An diesem Ehrenfest des Vereines begrüßte die Stadt in ihren Mauern fast die gesamte Symphonie unserer schlesischen Heimat und die gesamte Sängerkolonie für den „Großhinn“ sowie dem Gasthändler für Sängerkolonie durch einen Massenbesuch bereicherten Ausdruck. Dieses volkstümliche deutsche Sängerkolonie wird des laubenden Teilnehmern unverwundbar in Erinnerung bleiben. Ist doch der Männer-Gesangsverein „Großhinn“ stets gerne und willig bereit gewesen, bei Veranstaltung gen jeglicher Art zum Nutzen und Frommen deutschen Volksbewußtseins wie nicht minder im Interesse der Wohlfahrt mitzuwirken. Stets hat der Verein das gute Recht erworben, bei seinen Veranstaltungen auf die Teilnahme der deutschen Kreise zu rechnen. Wie oft hat sich jedoch die bekannte deutsche Saumlosigkeit der verpflichteten Kreise bei den Dinerfesten dieses Vereines gezeigt. Diese Tatsache muß öffentlich in Erinnerung gebracht werden, um aufstrebende, opferbereite Vereine vor peinlichen Überraschungen zu bewahren.

Der Männer-Gesangsverein „Großhinn“ veranstaltet aus Anlaß der einjährigen Wiederkehr des Fahnenentheilungsfestes am Sonntag, den 1. Juli in den Gartenanlagen der städt. Schleißstätte in Teschen ein Sommerfest verbunden mit einer Dinerfest. Die Vorarbeiten für dieses Sommerfest sind im Gange und ergeht schon heute das Ersuchen, diesen Tag frei zu halten, und die freundliche Einladung, durch Massenbesuch das Fest verschönern zu helfen.

Hofelzimmerpreise. Die Preisprüfungskommission in Teschen hat die Hofelzimmerpreise wie folgt bestimmt: Ein einbettiges Zimmer samt Bedienung, Beleuchtung täglich 14.000 Mk., ein zweibettiges Zimmer 18.000 Mk. Die Forderung und Entgegennahme einer separaten Zulage für Beleuchtung, Bedienung und Wasser, sowie eines Zuschlages für Fremde aus valaufstarken Ländern ist unterlag.

Das Papier soll noch teurer werden? Das aus dem Auslande eingeführte Papier unterliegt einer Zollgebühr, die heute per Wagon 3.600.000 Mark beträgt. Nun stellen die Papierfabrikanten bei der ministeriellen Zollkommission den Antrag, daß der Zollmultiplikator auf das Fünffache erhöht werden möchte, was im Falle der Annahme des Antrages beim Wagon Papier 18 Millionen Mark ausmachen würde. Damit wäre jede Einfuhr von Papier unmöglich gemacht und den polnischen Papierfabrikanten dagegen die Erhöhung der Preise ihres Erzeugnisses bis zur unerträglichen Höhe ermöglicht. Das Blatt, dem wir diese Zeiten entnehmen, spricht die Erwartung aus, daß die kompetenten Faktoren obigen Antrag zurückweisen werden.

Teschen eingesandten Berichte und Annoncen zu veröffentlichen.

Wenn man alle diese Gründe hier in Betracht zieht, so muß man das direkt nativ Vorgehen der Redaktion der Morgenzeitung noch mit Humor aufnehmen. Unwillkürlich muß man sich aber fragen, warum nimmt denn nicht diese Stellung gegen einen Schiedsrichter, der den Anforderungen eines solchen fast gar nicht gewachsen ist, als „12. Spieler“ im Spielfelde betätigt oder durch seine Launen ein Wollspiel verbunzt? Diesem geforderten Bedürfnisse von sehr betroffenen Vereinen hat nämlich noch niemand entsprochen, nebstbei gesagt, nicht einmal die Gauleitung Nord-Ost. Denn sollten in Zukunft die Fußballwettspiele unter der mangelnden Disziplin einzelner Spieler und auch durch die willkürliche Unsicherheit eines Schiedsrichters noch weiter leiden, so wird es in kurzer Zeit so weit kommen, daß der Fußballsport überhaupt seine Anhänger verliert. Und um dem entgegenzuwirken, wäre es nämlich Pflicht der Sportpresse, wenn schon die Verbandsleitungen nicht den guten Willen zeigen, die Schiedsrichterfrage durchs Sieb zu nehmen, sich dieser Sache auch zu widmen.

Zum Schlusse wollen wir aber zum Zwecke eines beiderseitigen guten Einverständnisses der Redaktion der Morgenzeitung noch aus Herz legen, sie möge ihre gehässige Schreibweise gegen den D. S. A. Teschen endlich aufgeben, wenn sie es nicht will, daß sie von vielen Sportsleuten sonst boykottiert werden würde. — r. —

Sport und Spiel

D. S. A. Teschen Auswahl-Elf des D. S. G. D. Poprad 2:1 (2:0). Aus Poprad wird uns berichtet: Am Sonntag, den 10. Juni fand in Poprad ein Wollspiel zwischen dem D. S. A. und einer Auswahl-Elf des D. S. G. D. Offen stalt. Der Sieg der letzten, besseren Teschner, ein wohlverdienter und haben die Gäste zu diesem Spiel eine Mannschaft gestellt, die was Disziplin, sauberes Spiel und Kombination anbelangt, wirklich Hervorragendes bot. Die Teschner konnten ihrem Akt trotz aller schmerzhaften inspirierten, tendenziösen und sportschädigenden Nachreden in jeder Beziehung rechtfertigen. Das Spiel fand am Sportplatz des P. A. C. in Poprad in Anwesenheit des Obmannes des deutschen Fußballverbandes Brüg, Herrn Großindustriellen Keller, und des Verbandsekretäres Herrn Wolf statt. Vor dem Wollspiele fand eine kleine Festschicht statt u. zw. begrüßte in erster Linie der Obmann-Stellvertreter des deutschen Fußballgaues Osten, Herr Professor Ostadal mit überaus herzlichen Worten die erschienenen Gäste, überreichte sodann den Teschner eine in den Gausfarben gehaltene, seidene Ehrenflagge und hat schließlich den Verbandsobmann die Dekorationen der in der Meisterschaft 1922/23 siegreich hervorgegangenen Mannschaften vorzunehmen. Hierauf stimmte der Männerchor des Poprader Gesangsvereines unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Lehrer Clementisz das bekannte „Grüß Gott im fernen Lande . . .“ an welches bei dem zahlreich erschienenen Publikum brausenden Beifall fand. Sodann dankt der Herr Verbandsobmann Keller auch im Namen des Verbandsvorstandes in einer inhaltsreichen Rede mit besonders warmen Worten für die zuteil gewordene Ehrung, dem Gauvorstand für die in jeder Hinsicht beispielgebende musterhafte Führung des Zipser Deutschen Fußballsportes und nimmt schließlich die Dekoration der in voller Ausrüstung anwesenden Sieger vor. Zum Schluß reflektiert noch Herr Zipser im Namen des DSA. Teschen in einer schwungvollen Rede auf die verhängenen Worte der Vorredner, dankt denselben für die seinem Verein und seiner Mannschaft bezugte Ehrung und überreicht in Erwiderung derselben der Mannschaft des D. S. G. D. eine in den Vereinsfarben gehaltene schwarz-weiße seidene Ehrenflagge.

Spielverlauf: Teschen hat Anstoß, ist stets im Angriff und erzielt bereits in der 11ten Minute die erste Ecke, welche ergebnislos blieb. Die Gäste bleiben auch weiter im Angriff und erzielen in der 17ten und 18ten Minute abermals je eine Ecke, doch die sich zähe verteidigende Gaeuß verhindert einstellenden einen Erfolg. Nachher einige Vorwärtsbestrebungen der einheimischen, welche aber in erster Linie an der absoluten Spielunsicherheit des Rechtsaußen und an dem Bollwerk der DSA. Verteidigung scheitern. In der 28ten Minute verfährt Mrozek (D. S. G. D.) einen dem Teschner-Rechtsaußen zugespielten Ball, der ungehindert zentriert, und Tera kann das erste Tor für Teschen buchen. 2 Minuten später erzielt der rechte Verbinder der Teschner, Surek nach einem Alleingang mit einem Bombenschuß das zweite und siegreichende Tor. Die Gaeuß rafft sich nun zusammen, erreicht auch in der 37ten Minute die erste Ecke, welche aber prächtig abgewehrt wird. Bis zum Schluß der ersten Halbzeit ziemlich offenes Spiel ohne nennenswerte Ergebnisse. Die zweite Halbzeit zeigt ein verändertes Bild. Der Kampf ist fast durchwegs offen, es resultieren noch je zwei Ecken, welche beiderseits ergebnislos verlaufen. In der 30ten Minute gelingt es dem Rechtsverbinder Ganowzki (D. S. G. D.) unhalbar einzusenden. Beide Mannschaften legen sich nun ins Zeug, um einerseits den Ausgleich, andererseits aber den Sieg zu halten, doch konnte trotz beiderseitigen Bemühungen an dem Resultate nichts mehr geändert werden. In der zweiten Halbzeit boten die Einheimischen den Gästen zeitweise einen ganz ebenbürtigen Gegner, doch alle Anstrengungen scheiterten an der äußerst präzise

arbeitenden Tischner Sintermannschaft. Besonders her-
ragend ist auch der rechte Verblinder Jurek, ein Sinn im
Tore, hingegen verlagten die alten Kanonen vollkommen.
Herr Glink vom ung. Schiedsrichter-Verband aus Košice
leitete das Spiel in vorbildlicher Weise.

St. Bureaukratismus.

Von Karl Wigel.

Es schien, daß er ausgestorben sei. Doch ist er
wieder auferstanden in einer Form, die die Köpfe schütteln
läßt.

„Die Maria Lampert, hier, Friedrichstraße Nr. 10,
Sinterhaus, 1. Stock, rechts, wird zu einer Geldstrafe
von einer Mark bezw. im Nichtbeitreibungsfalle mit
einem Tag Haft wegen Schulverräumnis ihres Kindes
Georg verurteilt.“

„Da die Geldstrafe nicht entrichtet worden ist, wird
sie in Haftstrafe umgewandelt.“

„Der erlassene Haftbefehl konnte nicht vollstreckt
werden, da Maria Lampert nicht aufzufinden ist.“

„Der Dreikönigsschule zur Auferung, ob dort
etwas über den Verbleib der Maria Lampert bekannt ist.“

„Die Dreikönigsschule (Mädchenschule) kann nicht
in Frage kommen, da es sich um einen Schüler handelt.
Weiter an die Eberhardsschule.“

„Von der Eberhardsschule konnte der Wohnort der
Maria Lampert nicht festgestellt werden. An die Schiller-
schule.“

„Die Schiller Schule weiter an die Jahn Schule.“

Und so weiter, und so weiter . . .

Alles wegen einer deutschen Reichsmark. Ein lum-
piger Papierfahnen.

Gibt es denn keine Polizeibehörde?

Wofür ist das Einwohnermeldeamt da?

Wieviele Beamte mußten sich mit der Bagatelle
beschäftigen?

Wieviele Linde wurde versprüht?

Wieviele Lippmädchen mußten in Anspruch ge-
nommen werden?

Wieviele Gänge wurden gemacht?

Wieviele Fragen waren notwendig?

Wieviele Porto wurde aufgewendet?

War den kein Beamter so klug, 1 (eine) Mark zu
den Akten zu legen, um sie zu schließen?

Konnte das Verfahren nicht eingestell werden?

Ist das der Aufbau, über den schon so viel Geiß
verbraucht worden ist?

Wie mußte sich die eine Mark fühlen, daß man
ihr eine solche Bedeutung beimißt, daß sich so viele
Menschen mit ihr befassen?

Eine und dieselbe Mark!

Wie muß sie der Hochmut schwellen!

Alles wegen einer einzigen deutschen Reichsmark
in Papier!

Mond und Pflanze.

Dem Mond ist stets ein geheimnisvoller Einfluß
auf die Vorgänge auf der Erde zugeschrieben worden.
Wie man von ihm das Wetter und gewisse Seelenzu-
stände der Menschen abhängig machte, so ist auch ge-
gentlich die Behauptung aufgestellt worden, die Mond-
veränderungen seien eine Quelle verstärkten und nach-
lassenden Wachstums der Pflanzen. Neuerdings sind nun
diese vagen Vermutungen durch wissenschaftliche Forschung
auf eine sichere Grundlage gestellt worden, u. zw. hat
die englische Naturforscherin Elifabeth Sidney Semens
den Einfluß des Mondlichtes auf die Keimung von Sa-
men untersucht. Wie Dr. Erich Weber in der „Umschau“
ausführt, ergab sich eine wesentliche Beschleunigung des
Keimungsvorganges. Bei der Keimung spielen nun enzy-
matische Prozesse eine große Rolle, so z. B. die unter
der Mitwirkung der Diastase sich vollziehende Zucker-
bildung aus Stärke. Es zeigt sich nun, daß die Menge
des gebildeten Zuckers im Samen im Mondlicht um
etwa 15 Prozent gesteigert war. Das das Mondlicht als
reflektiertes Licht polarisiert ist, so wurde nun geprüft,
ob auch polarisiertes Tageslicht in gleicher Weise die
Diastasewirkung fördert. Es zeigte sich auch hier eine
deutliche Steigerung der natürlichen Verzuckerung. Es
ließ sich unmittelbar verfolgen, daß sich der Abbau der
Stärke je nach der Diastasekonzentration im polarisierten
Licht nach 30 bis 40 Minuten vollzieht, während unter
den gewöhnlichen Bedingungen die Stärkekeimner noch
nach einigen Stunden unverändert sind. Aus diesem
Einfluß des Mondlichtes lassen sich nun manche bisher
rätselhafte Beziehungen von Lebenserscheinungen zu den
Mondphasen dem Verständnis näher bringen. Wenn es
z. B. im Volksmund heißt, daß Milch, die im Mond-
licht steht, leicht sauer wird, so könnte ein solches „Mär-
chen“ wohl seine Berechtigung besitzen. Auch die perio-
dischen Wachstumsvorgänge bei Pflanzen dürften viel-
leicht mit der Wirkung des Mondlichtes zusammenhängen,
wobei es durchaus nicht nötig ist, daß etwa das Auf-
blühen der Blüte in die Zeit des Vollmonds fällt; der
Einfluß könnte ja schon vorher im Licht des Mondes
erfolgt sein. In Frage käme so das plötzliche gleichzeitige
Aufblühen gewisser Orchideen, das man über weite Ge-
biete der Trümp hin beobachtet hat. Ebenso käme das
regelmäßige scharenweise Erscheinen des Polowurmes in
der Meeresoberfläche in Betracht, das von den Samo-
anern mit den Mondphasen in Zusammenhang gebracht
wird.

Vermischtes.

Verbreitung des Judentums. Ein von dem Zio-
nisten Baszinski herausgegebenes Werk „Das jüdische
Volk“ schätzt die Zahl der Juden in der Welt auf
15 3/4 Millionen. Unter den Weltteilen zählt Europa
11 1/2 Millionen, Amerika 3 1/2 Millionen, Afrika 433.000,
Asien 330.000, und Australien 19.000. Unter den Län-
dern stehen vorne an die osteuropäischen: Polen mit
4.100.000, die Ukraine mit 3.100.000 und Rumänien
mit 1.000.000 Juden; die Vereinigten Staaten beher-
bergen 3.300.000, Deutschland eine halbe Million, Un-
garn fast ebensoviel usw. Keine jüdische Bevölkerung,
soll es geben in Ostasien (China, Japan, Korea, Siam),
in Peru und einigen anderen Staaten. Palästina zählt
unter 757.000 Einwohnern 84.000 Juden.

Es war einmal. In einem Weimarer Lokalblatt
brachte 1910 ein Schuster sich dem Publikum mit fol-
gender Anzeige in Erinnerung: „Dem geschätzten Pu-
blikum die ergebene Mitteilung, daß ich nach wie vor
bestrebt sein werde, sowohl schwer- als leichtverwundete
Stiefel und Schuhe unter Berechnung billiger Kurkosten
gründlich zu heilen, ferner durch Geraderichten der Ab-
sätze meine Klienten vor einem schiefen Lebenswandel
zu bewahren. Bei mir gekaufte oder nach Maß gefe-
rigte Stiefel haben viele Vorzüge. Die Sohlen sind fest
wie Panzerplatten, die Züge dehnbar wie eine Reichs-
tagsverhandlung, das Oberleder haltbar wie der lange
Leinwand, und dabei zieren sie den Fuß, wie die Unschuld
das Gesicht des Kindes. Mein Hauptbestreben wird es
sein, die werle Kundenschaft dauernd auf den Beinen zu
erhalten, und wünsche ich jedem ein frohes Wohlgelien
von Herzen.“ Daß es sich hier um keinen Spaß aus
der Sauregurkenzeit handelte, ging aus dem angehäng-
ten Preisverzeichnis hervor, wo der Meister Herrensohlen
für 1.80 Mark versprach, während man sonst in der
Regel fast das Doppelte dafür zahlen mußte.

Die Freundinnen. Das Pariser Theaterblatt „Co-
moedia“ erzählt folgende wahre Begebenheit: Als man
Sarah Bernhard das Bein amputierte, erhielt sie aus
allen Weltgegenden teilnahmevolle Telegramme. Selbst-
verständlich auch von Eleonora Duse. Als der Arzt dieses
Telegramm vorlas, entfuhr dem Munde Sarahs der
wütende Ausruf: „Diese Bestie“, worauf der Arzt be-
scheiden einwandelte: „Das kann ich ihr doch nicht schrei-
ben.“ „Telegraphieren Sie ihr, daß ich sie tausendmal
küsse“, lautete die Antwort Sarah Bernhards.

Eine Grünwald-Madonna bedroht. Wie aus
Württemberg gemeldet wird, steht die Madonna Marias
Grünwalds in der kleinen Pfarrkirche von Stuppach
bei Mergentheim in Gefahr, von Kunsthändlern nach dem
Ausland verkauft zu werden. Da diese Grünwaldsche
Madonna ein unersetzlicher Kirchenbesitz ist, würde ihr
Verlust alle deutschen Kunstfreunde besonders schmerz-
treffen. Jedes Museum Deutschlands wäre glücklich,
wenn es den Stuppacher Grünwald bekommen könnte,
aber bisher ist jeder Versuch zur Erwerbung dieser Ma-
donna an dem Widerstand der Gemeinde Stuppach ge-
scheitert. Die Gefährdung des Stuppacher Grünwald
hat nunmehr das Württembergische Landesamt für Denk-
malpflege veranlaßt, die Frage der Erhaltung und
Wiederherstellung zu prüfen, da die Stiftung, der das
Stuppacher Kircheninventar gehört, die dazu nötigen
Mittel nicht aufzubringen vermag. Wie verlautet, soll
die Stiftung geneigt sein, den Grünwald dem württem-
bergischen Staate für seine Sammlungen zu überlassen,
gegen Garantierung hinreichender Gegenwerte. Damit
wäre die Stuppacher Madonna wenigstens für immer
für den deutschen Kunstbesitz gerettet.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

**Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.**

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Mll.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich,
schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer
Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen
Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden
akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer,
fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem
Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Herbe,
feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Mll.“ einen alten, be-
sonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein,
mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen
Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt:
sie sind duftig, blumig.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
3000 Polenmark oder
6 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gepalmet
100 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Piszczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versehrstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: R. Piszczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
—:— Bleib: Springer. —:—

23. Folge.

Teschen, Sonntag, den 24. Juni 1923.

3. Jahrgang.

Marksturz und Außenpolitik in Polen.

Der „Oberschlesische Kurier“ meldet aus Warschau: Die Polenmark, die anfänglich in ihrer Sturzbewegung hinter der deutschen Mark zurückgeblieben war, hat diese in den letzten Tagen nahezu eingeholt. Der Dollar erreichte am Dienstag in Warschau 165000 und erbrachte somit einen unbestreitbaren Beweis für die andauernde Abhängigkeit der Polenmark von der Reichsmark, die noch kürzlich vom Finanzminister Grabski als überwunden bezeichnet worden war. Diese Verknüpfung sowie die Abhängigkeit des polnischen Exportes von der Wirtschaftslage Deutschlands muß anerkannt werden. Dies ist ein schwerer Schlag gegen das nationaldemokratische Außenprogramm und es macht sich bereits eine wachsende Kritik an dem gegen Deutschland orientierten Kurs des neuen Kabinetts bemerkbar.

Bezeichnenderweise schreibt das führende Rechtsorgan „Nacjonalista“, seit Beendigung der Gefahr einer deutschen Vorherrschaft in Polen sei in Polen die Ära des Hasses gegen Deutschland vorüber. Gegenwärtig handele es sich um eine Ära bloßer Wachsamkeit, während künftig eine Ära des korrekten Nebeneinanderlebens möglich sei würde. Dementsprechend müsse sich die Mission des demnach nach Berlin reisenden, neuen polnischen Gesandten Dyzowski gestalten.

Der Sturz der Polenmark ungerechtfertigt.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ bringt aus polnischer Quelle einen Artikel, welcher die Außenpolitik Polens im Zusammenhang mit dem Eggosee des Ministers Seyda behandelt. Anknüpfend an den Sturz der polnischen Mark wird in dem Artikel bemerkt, daß es sich um ein Spekulationsmanöver handele, ein Erfolg dieses Manövers sei nicht voraussehbar, da die ganze Welt weiß, daß der innere Wert der polnischen Mark in keiner Weise die Entwertung der polnischen Valuta im Auslande rechtfertigt. Es sei ein psychologisch-finanzielles Rätsel, daß ein so reicher Staat wie Polen so gewaltigen Erschütterungen ausgesetzt sei. Dieses Rätsel ist umso geheimnisvoller, als die Außenpolitik Polens eine hervorragend friedliche ist und man keine Überraschungen von ihr erwartet.

Ein Interview mit Seyda.

Der Außenminister Seyda nahm in einem Interview mit dem Vertreter des „Journal de Pologne“, Friederich Dellapnaeu, u. a. auch zu der Ruhrfrage Stellung: Ich bin der Überzeugung, daß die Befreiung des Ruhrgebietes Frankreich erlauben wird, seine Rechte zu realisieren und zum Teil Genugtuung zu erhalten für die Schäden, welche Frankreich zur Zeit des Krieges davongetragen hat. Polen ist indirekt an dem Ausfall des Kampfes interessiert, weil das Resultat wesentlich zur Konsolidierung der Lage Polens beitragen wird.

Zur Danziger Frage erklärte der Minister, daß er mit Schmerz feststellen müsse, daß infolge der feindlichen Politik des Danziger Senats Polen sämtlicher Rechte beraubt sei, die ihm durch den Versailler Vertrag zuteil geworden sind. Der freie Zutritt Polens zum Meere, welcher der einzige Grund zur Schaffung des Freistaats Danzig gewesen ist, sei so begrenzt, daß er sich in Wirklichkeit fast gar nicht unterscheidet von den Rechten, die man irgend einem anderen Fremden in dem Freihafen gewährt. Die polnischen Bürger unterliegen in ihrer Gesamtheit geradezu Ausnahmegesetzen und allerlei Schikanen. Indessen will Polen nicht auf diese Rechtswidrigkeiten des Senats mit dem gleichen Unrecht antworten, doch wird es dahin streben, seine Rechte auf friedlichem Wege mit aller Entschiedenheit sicher zu stellen.

In der polnisch-russischen Frage gab der Minister seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Sowjetregierung eine friedliche und loyale Haltung gegenüber Polen einnehmen werde, wie es eine solche Stellung gegenüber seinen sämtlichen östlichen Nachbarn seit Abschluß des Friedens befolgt hat. Ich bin für vollständige Erfüllung der Verpflichtungen, welche Rußland im Friedensverträge eingegangen ist. Wenn Polen und die Ukraine mit ihrer Hal-

lung den Beweis liefern, daß sie sich mit der Veränderung der politischen Lage abfinden und daraus ihre Konsequenzen ziehen, so wird der Friede im Osten garantiert sein.

Aus der Budgetdebatte im schlesischen Sejm.

Abg. Dr. Pant führt zu den Ausführungen des Abg. Szczępniak noch einiges hinzu: Wir müssen also noch abwarten, denn es wird selbstverständlich davon abhängen, wie sich die Verhältnisse hier weiter entwickeln werden. Es ist aber notwendig, daß die Zustände wie sie zur Zeit in Teschen-Schlesien vorherrschen, etwas näher beleuchtet werden. Wohl finde man sich damit ab, daß unsere junge Regierung in der Wojewodschaft es nicht leicht hatte, sich hier durchzusetzen, das erklärt vieles, aber nicht alles. Es entwickeln sich aber Verhältnisse in diesem Teil der Wojewodschaft, die früher nicht waren. Die Bevölkerung dafelbst ist gewöhnt, in Frieden und Eintracht zu leben, so wollen wir auch unser Verhältnis erhalten, aber dies gefällt einigen Personen nicht und sie bieten alles auf, um Zwietracht in die Reihen unseres Volkes hineinzutragen. Gegeheilt muß die Haltung eines Teils des Beamtentums werden, daß es nicht genügend objektiv und pflichtbewußt ist; eine solche Haltung der Beamten gereicht nicht dem Staat zur Ehre. Der Beamte ist der erste Hüter des Staatsrechts und von ihm muß man zunächst Pflichtbewußtsein erwarten. Ein großer Teil der Beamten ist auf unrealer Weise vor allem durch Protektion in Stellung gelangt, von diesen sind die merkwürdigsten diejenigen, die heute im polnischen Sinne die größten Schreier sind, während sie früher gleichfalls ebenso laut in den deutschnationalen Verbänden geschrien haben. Die Haltung der Beamtenschaft führt uns der Redner an einem klassischen Beispiel vor. In Teschen sollte am vergangenen Sonntag das 60. Stiftungsfest eines Turnvereins dergestalt begangen werden, daß am Sonnabend Abend eine Festvorstellung stattfände, und am Sonntag Nachmittag ein Schauturnen vorgeführt werden sollte. Die Vereinsleitung hat sich rechtzeitig bei der Polizeiverwaltung um die Genehmigung zur Abhaltung dieses Festes bemüht und diese auch vom Bezirkshauptmann Kischalla erhalten. Inzwischen wurden in der Stadt Gerüchte laut, daß man dem deutschen Turnverein doch schließlich die Genehmigung zu diesem Feste verweigern wolle. Die Interessenten, die bereits 6 Millionen Mark Ausgaben für das Fest hatten, suchten alsbald den Bezirkshauptmann auf, doch konnten sie ihn nicht sprechen, da er nach Angabe der Beamten verreist war.

Unerrichteter Sache mußten sie also abziehen und begaben sich ins Kaffee, wofelbst sie unvermuteter Weise den angeblich verreisten Bezirkshauptmann antrafen. Sie bemühten sich hernach bei der Behörde darum festzustellen aus welchen Gründen man die Genehmigung zu diesem Fest zurückziehen wolle. Dort erfuhren sie, daß man dem Verein aus gewissen Gründen die Genehmigung nicht erteilen wolle, da bestimmte Personen dagegen protestiert hätten. Laut Vorverfügung sollte die Zurückziehung der Verfügung dem deutschen Turnverein erst Sonnabend, also dem Tage, an dem das Fest beginnen sollte, zugestellt werden. Abg. P. Brzuska unterbricht wiederholt den Redner. D. P. antwortet: Lassen Sie mich doch ausreden wir können doch nicht wie Juden 3 auf einmal sprechen. Man frage mich nun was man von dem Verhalten eines solchen Beamten halten soll? Wir sind auf einen Kampf im Ringen um unsere Rechte eingestellt. Wir wollen jedoch einen ehrlichen Kampf nicht aber eine Behandlung mit List und Fegtheit. Weil nachweislich 3 Herren, Schreier in Teschen gegen das Fest waren, (P. Brzuska: Wer sind die 3 Herren? A. P. Von denen sind auch Sie einer! Große Heiterkeit im Hause) so hat der Bezirkshauptmann sofort nachgegeben. (Zuruf: man soll ihn einsäuern!). Das ist eine Unfähigkeit, denn sonst hätte er fest bleiben müssen. Wir brauchen in unserem Staatsleben unbedingt eine starke Hand; die muß man leider in unserem Falle vermissen. — Inwiefern sich einige Beamte einer gewissen Objektivität befleißigen, dies weiß Redner an einer Schlußstatistik nach. (Beunruhigung im Korfantyblock.) Wenn wir ein solches Arbeiten feststellen müssen, dann ist es zum mindesten bedenklich für den Aufbau unseres Staates. — Wir in Bleib waren immer bestrebt, den Frieden zu erhalten. Dazu kommt, daß wir ein freundliches und gaffreses Volk sind. (Erregte Zurufe des P. Brzuska — Dr. P. Be-

herrschen Sie sich doch etwas, von Ihnen müßte man einige Beherrschung erwarten — Lachen!) und jedem herzlich willkommen heißen. Wenn aber, wie dies der Fall war, ganze geschlossene Jüge zu uns mit den ihnen bestimmten Absichten kommen, sich für ihre Heidenaten vorher den kirchlichen Segen holen, damit die Schmiererei besser gelingt, dann können wir dazu nicht schweigen. Nicht genug dessen, daß nur deutsche Firmenschilder angemalt wurden, so wurden auch polnische Aufschriften verschmiert. Ja, selbst einen Polizeibeamten hat man tödlicher Weise angeknallt (Zuruf P. Brzuska: Das haben die Deutschen gemacht. — Dr. P. Na, endlich sind Sie darauf gekommen! — Lachen!) Wir müssen bei solchen Vorfällen nochmals hervorheben, daß das Beamtentum mehr Objektivität und Pflichtbewußtsein an den Tag legen muß. Hier muß es entschieden besser werden.

Hierauf meldete sich noch Abg. Brzuska zum Worte, um die Ausführung des Abg. Dr. Pant zu entkräften, was ihm jedoch nicht gelang, zumal da er durch Zwischenrufe: Das sind Unwahrheiten unterbrochen wurde. Nachdem noch Abg. Biniskiewicz zur schlesischen Autonomie gesprochen hatte, wurde die Sitzung unterbrochen, damit die Budgetkommission Stellung nehme zu einem von der Regierung zum Budgetprovisorium eingebrachten Abänderungsantrag, nach dem die Überschreitung der Kredite in gewissen Fällen mit Umgehung des schlesischen Sejms ermöglicht werden sollte. In der nun erfolgten Abstimmung wurde dieser Abänderungsantrag der Regierung abgelehnt, das Budgetprovisorium mit Stimmenmehrheit gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Hierauf wird eine Interpellation des deutschen Klubs betreffend die Liquidierung der deutschen Abteilung der Bleitiger Gewerbeschule dem Wojewoden zur Erledigung übergeben. Die Anfrage lautete: Wie kann der Wojewode die Liquidierung der deutschen Abteilung der Bleitiger Gewerbeschule mit den bestehenden Rechtsverhältnissen in Einklang bringen? Es wurde nämlich in der Interpellation darauf hingewiesen, daß nach Art. 2 und 4 des Autonomiestatutes nur der schlesische Sejm, nicht aber der Wojewodschafsrat befugt ist, Entscheidungen über bestehende Schulverhältnisse zu treffen. Außerdem stellte der Beschluß des Wojewodschafsrates eine Verletzung der feinerzeit zwischen der Stadtgemeinde Bleibitz und der ehemaligen österreichischen Regierung geschlossenen Verträge dar, die noch Rechtskraft besitzen. (Abchl. A.)

Regierungs- und Oppositionsparteien im Warschauer Sejm.

Das Regierungslager.

A) Die Gruppe der „8“. Der nationale Volksverband umfaßt 98 Abgeordnete und bildet den Kern der Gruppe „8“.

Der Christlich-Nationale Klub, auch Dubanowicz-Klub genannt, zerfiel ursprünglich in drei Untergruppen. Die erste Untergruppe bildete die Christlich-Nationale Volkspartei, zu der die ehemaligen Anhänger Dubanowicz und einige Konservative aus Ostgalizien gehörten. Die zweite Untergruppe bildete die Christlich-Nationale Partei der Landwirte oder die konservativen Bauern und großpolnischen Landeute. Die dritte Untergruppe bildete ursprünglich die Katholische Volkspartei oder die Malakiewicz-Gruppe. Gegenwärtig zählt der Christlich-Nationale Klub 24 Abgeordnete; der Vorsitzende ist der Abg. Edward Dubanowicz.

Die Gruppe der Christlichen Demokratie zählt 43 Mitglieder. Vorsitzender der Christlichen Demokratie ist Wojciech Korfanow.

B) Die Witosgruppe. Die Polnische Volkspartei „Piast“ oder die „Witosgruppe“, deren Vorsitzender Jan Dembski ist, setzt sich aus 56 Abgeordneten zusammen.

C) Andere Gruppen. Die Gruppe Malakiewicz oder die Katholische Volkspartei umfaßt vier Abgeordnete. Die Nationale Arbeiterpartei zählt 18 Mitglieder, von denen acht für die Regierung stimmen, und zehn Abgeordnete bei der Abstimmung über das Vertrauensvotum fehlten. Wie sich dieser Klub in Zukunft zur Regierung stellen wird, ist bis jetzt noch nicht geklärt. Der Klub der Chliboroben des Pfarrers Sikow setzt sich aus ostgalizischen Ukrainern zusammen, die sich gegen dem Willen ihrer engeren Landsleute an den Wahlen beteiligten. Der Klub zählt fünf Mitglieder, die sämtlich für die Regierung stimmen.

Die Opposition.

A) Die Linke. Die P. S. L.-Gruppe Dabki (kleinbäuerliche Volkspartei) zählt 14 Mitglieder. Die Wyzwolenie-Gruppe umfasst 48 Mitglieder. Der Bauernpartei des Pfarrers Okon (mit vier Abgeordneten) wird keine besondere politische Bedeutung zugeschrieben. Die P. P. S. (Polnische Sozialistische Partei) zählt 41 Mitglieder. In der kommunistischen Partei befinden sich nur zwei Mitglieder.

B) Nationale Minderheiten. Die deutsche Fraktion setzt sich aus 17 Mitgliedern zusammen. Der jüdische Klub zählt 34 Abgeordnete, die jüdischen Volksbündler (die frühere Liste 20) vertritt nur ein Abgeordneter (Przylucki), der weißrussische Klub zählt elf Mitglieder, und der ukrainische Klub 20.

Insgesamt zählt der Sejm 444 Abgeordnete.

Die Polen in Litauen

behandelt ein Veltaufsatz des „Dziennik Berlinski“ (Nr. 122), in dem zu lesen ist:

„Das Ergebnis der letzten Wahlen zum Kownoer Sejm ist sehr charakteristisch. Die polnische Bevölkerung hat trotz der ständigen Verfolgung durch die Kownoer Statthalter im neuen Sejm fünf Mandate errungen. Nicht um das Ergebnis selbst geht es, das zweifellos einen großen Schritt vorwärts bedeutet im Vergleich zum vorangegangenen Sejm, in dem nur zwei polnische Abgeordnete saßen. Noch charakteristischer aber ist die Aufstellung der Anzahl der polnischen Wähler, die an den letzten Wahlen teilnahmen, im Vergleich zu der Zahl der Wähler, die sich an den vergangenen Wahlfeldzügen beteiligten. Während der ersten Wahl im Jahre 1920 erhielten die polnischen Listen nur 33.000 Stimmen, bei den nächsten Wahlen erzielten sie schon 54.000 Stimmen und bei den letzten Wahlen traten mehr als 60.000 Wähler an die Wahlurne. Die Sprache dieser Ziffern ist für jeden klar. Sie zeugen davon, daß das polnische Element in Kowno-Litauen den ersten Furchtendruck, der durch die litauischen Verfolgungen und den Terror verursacht wurde, allmählich abschüttelt und immer sicherer im öffentlichen Leben auftritt. Das ist umso bedeutsamer, als in der Zeit der vorangegangenen Wahlen, wie auch jetzt, die litauischen Behörden bemüht waren, mit jeglichen Mitteln die polnische Wahlteilnahme zu hindern. Das ganze System der hohen Geldstrafen sollte vor allen Dingen der schon an und für sich nicht sehr zahlreichen polnischen Presse das Leben schwer machen. So wurde am 4. Mai die Redaktion des polnischen Blattes „Strzecha codzienna“ in Kowno zu der ungewöhnlich hohen Geldstrafe von 500 Litas verurteilt, das 50 amerikanischen Dollars gleichkommt. Dadurch wollte man einen polnischen Wahlposten zu Fall bringen. In der ganzen Frontzone oder an der polnisch-litauischen Grenze, wo weiterhin der Belagerungszustand besteht, wurde die Einberufung von Wahlversammlungen von der jeweiligen Genehmigung des Militärkommandanten abhängig gemacht. Es ist klar, daß diese Kommandanten grundsätzlich alle Genehmigungen für die Abhaltung politischer Versammlungen verweigerten, während sie solche litauischen Organisationen reichlich erteilten. Zwei Delegierte des polnischen Zentralwahlkommissars, die in Wahlangelegenheiten in die Provinz geschickt worden waren, wurden verhaftet. Einer ganzen Reihe Polen, die an der Wahlaktion zum vorigen (ausgelassenen) Sejm teilnahmen, beschlagnahmte die Kownoer Behörde, bei Beginn des Wahlfeldzuges aus ihren Wohnorten fortzuführen. Wenn wir jetzt die Tatsachen, die wir eingangs anführten, mit dem Wahlergebnis vergleichen, dann zeigt es sich, daß viel Hingabe und Ausdauer von polnischer Seite dazu notwendig war, alle die Schwierigkeiten zu überwinden. Die Neuwahlen in Kowno-Litauen versprechen für die

polnische Bevölkerung keine Änderungen zum Besseren. Zwar sind die nationalen Minderheiten (neben den Polen errangen die Juden 5 Mandate, die Deutschen 2 und die Russen 2) aus den Wahlen verstärkt hervorgegangen, aber dafür hat die Rechte mit der antipolnischen Demokratie an der Spitze die entscheidende Mehrheit erlangt. Dagegen hat die litauische Linke, die einige Kleinparteien gespalten ist, eine Niederlage erlitten. Wenn man weiter bedenkt, daß die vorübergehende Kabinetskrise durch die Haltung der Linken, die die Minderheiten unterstützten, verursacht wurde, dann versteht man, daß die siegreiche litauische Rechte um so weniger mit der gegen die Polen gerichteten Aktion aufhört.

Das Los der polnischen Bevölkerung in Litauen ist tatsächlich sehr schwer. Sie bildet die einzige polnische Minderheit, die nicht von sich sagen kann, daß sie die Wohltat der Existenz des unabhängigen polnischen Staates empfindet; denn Litauen, da den Befehlen seiner Nachbarn in Ost und West willfährig ist, will den Weg der Verständigung mit Polen nicht finden. Die Männer, die in Litauen regieren, sind dem Willen dieser Nachbarn soweit unterworfen, daß man daran zweifeln muß, daß in nächster Zeit eine Änderung in der Politik Kownos gegenüber Polen eintritt. Deshalb ist die Lage der Polen so schwierig. Die letzten Wahlen überzeugen uns davon, daß trotzdem der polnische Nationalgeist in dieser Bevölkerung nicht schwächer wird, sondern immer mehr an Kraft zunimmt und früher oder später siegen wird.

Es ist außerordentlich lehrreich — bemerkt das „Pos. Tagbl.“ — zu lesen, was polnische Blätter schreiben über die Behandlung der Polen in einem Staate, wo sie zu den nationalen Minderheiten gehören, vor allen Dingen über die Behandlung dieser Minderheit während der Wahlen und über den Kampf der Behörden dieses Landes gegen die Presse der polnischen Minderheit. Ganz außerordentlich lehrreich.

Die polnischen Banken.

Mit Einrechnung der polnischen Landes-Darlehenskassa mit ihren 40 Filialen, bestanden am 1. Jänner 1923 in Polen 706 Finanzinstitute. Außerdem waren in Polen 24 Filialen ausländischer Banken tätig und zwar: 10 Filialen von Wiener Banken, 2 Pariser Bankfilialen, 8 Berliner und 4 Danziger Bankfilialen. Auf die wichtigsten Städte Polens verteilen sich die Finanzinstitute (Zentralen) wie folgt: Warschau 37, Posen 18, Lemberg 10, Krakau 6, Kattowitz 2, Wilna 5, Lublin 1. Diese Bankinstitute haben zusammen insgesamt 101 Filialen in den genannten Städten. Dabei entfallen auf Warschau 22 Filialen, Posen 6, Lemberg 17, Krakau 18, Kattowitz 20, Wilna 9 und Lublin ebenfalls 9 Filialen. Wie die „Korrespondenz der Berichte aus den neuen Staaten“ ferner mitteilt, betrugen die eigenen Kapitalien der polnischen Banken am 1. Jänner 1923 26.721,7 Mill. Mark gegenüber 9188,8 Mill. Mark am 1. Jänner 1922.

Rumänien und seine Minderheiten.

Am 29. März 1923 wurde vom König Ferdinand die neue Verfassung, auf die das junge Großrumänien drei Jahre lang gewartet hat, feierlich beschworen. Sie durch sind rund fünf Millionen Menschen oder etwa 30 Prozent der Gesamtbevölkerung entrechtet worden: die nationalen Minderheiten der Magyaren, Deutschen (800.000), Ukrainer, Russen, Bulgaren, Juden, Türken und andere. Laut Friedensvertrag sollten diese verfassungsmäßig ihre Rechte auf nationale Schulen, niedere Verwaltung, Autonomie der Kirche usw. verbrieft erhalten; statt dessen ist ihnen nun auch nicht in einem Worte gedacht. Es konnte von der „liberalen“ und „demokrati-

schen“ Regierung nicht einmal die Änderung des unklaren politischen Begriffes „Rumäne“ durch „rumänischer Staatsbürger“ erwirkt werden. Hier näher auf dieses Nachwerk von Verfassung einzugehen, erübrigt sich. Es sei nur gesagt, daß nicht nur die fünf Millionen Nicht-rumänen, sondern auch Millionen Rumänen diese Verfassung und ihren Vater, den allgewaltigen Finanzmagyaren und Ministerpräsidenten Ionel Bratianu mit den schärfsten Worten verurteilen und daß der ganze Volkskörper von starken Fieberschauern erschüttert wird. Allerdings stimmt die in Ententeblättern veröffentlichte Nachricht vom Ausbruch einer Revolution nicht. Noch herrscht Ruhe im Lande. Aber Rußland wartet bereits auf den Augenblick innerer Wirren in Rumänien, um sich Begarben zurückzuholen. Eine Verfassung, die einen solchen Erfolg hat, muß den moralischen und wirtschaftlichen Kredit des Staates beim Ausland schädigen, denn das Ausland wird sich hüten, mit einem Lande eine Annäherung zu suchen, in dem vom König und dem Ministerium die Nichteinhaltung freiwillig eingegangener Verträge, wie z. B. des Friedensvertrages vom 9. Dezember 1919 zu Paris feierlich propagiert und als „nationale Tat“ gefeiert wird.

In der Bukarester Zeitung „Adeverul“ konnte man jüngst in einem ausführlichen Artikel lesen, daß das kleine Rumänien vor dem Kriege sich eines besseren Rufes erfreute, als das Großrumänien unserer Tage: „Die ausländischen Zeitungen“, vorhin die von London und Paris, Rom und Brüssel, also durchaus Blätter von uns befreundeten und verbündeten Staaten, greifen uns an oder geben Berichte wieder, die uns schaden müssen. In Paris z. B. veröffentlicht und mit der größten Leichtgläubigkeit verschiedene Berichte, die uns gehässig sind. In London sind wir ebenso übel angekreidet. Von dort schickt man uns sogar Bevollmächtigte, die uns überwachen und Untersuchungen durchführen. Den Mitteilungen unserer Regierung schenkt man kaum Glauben. In Brüssel hegt man eine geradezu unheilvolle Meinung von unserer Lage. So z. B. schrieb eine belgische Zeitung, daß man einen einfachen Privaten, der sich seinem Gläubiger gegenüber so aufgeführt hätte wie wir den unfreigen gegenüber, vor den Untersuchungsrichter stellen müßte. In Stalten stehen die Dinge nicht besser. Wir gelten schon im zivilisierten Ausland als ein Volk von Betrügnern, von unehrlichen, von schlechten Zahlern und von Vagabunden. Und dann stellt der „Adeverul“ fest: Wenn auch viele Nachrichten falsch sind, richtig ist nur zu richtig. Die wesentliche Ursache für diesen schlechten Ruf Rumäniens sucht aber die Zeitung in dem Umstand, daß sich die verschiedenen rumänischen Parteien im Lande gegenseitig beschimpfen, man braucht diese Zeitungen nur zu lesen, um, wenn man ihnen glauben will, aus diesen Blättern selbst den Schluß zu ziehen, daß im Lande überall die ärgste Korruption herrsche, daß kein Staatsmann etwas lauge, daß alle Persönlichkeiten des Landes Banditen, Hohlköpfe, Verräter, Tyrannen und Demagogen, seien. „Adeverul“ ermahnt die Parteien zur Unterlassung der gegenseitigen Beschimpfungen und mit der Regierung auf, das Ansehen Rumäniens besser zu schützen.

Dies alles sind sehr wertvolle Eingeständnisse. Vor allem, daß also die Völker, denen Rumänien gefolgt ist, für das Reich wenig Verständnis haben. Rumänien scheint ihnen nicht viel zu gelten. Man ist dort nicht viel um sein Wohlergehen besorgt. Ebenso wichtig ist es aber, daß man in Rumänien einsieht, daß der Ruf des Landes gelitten hat und alles verloren ist. Man sieht ein, daß das anders werden muß. Aber man streut sich selbst Sand in die Augen, wenn man behauptet, daß nur das Gezänke und die Beschimpfungen der Parteien Schuld daran trügen. Sind etwa die Klagen der Rumänen aus den verschiedenen seit dem Umsturz mit Rumänien neuverbundenen Ländern grundlos? Die rumänischen Vertreter Siebenbürgens, der Bukowina, des Banats und Bessarabiens erheben gleich schwere Anklagen gegen die

Spiegelwesen im alten Rom.

(Aus Friedländers „Sittengeschichte Roms“.)

Marzial sagt in einem Gedicht, in dem er sechs Freunde zu einem bescheidenen Mahle einladet, diesem Feste solle die Freimütigkeit fern bleiben, die man am anderen Tage bereuen könne: „Meine Gäste mögen sich vom Weltrennen unterhalten und meine Becher sollen niemanden auf die Anklagebank bringen.“ Das Gedicht steht in einem unter Trojan herausgegebenen Buche, zum Beweis, daß man auch unter den besten Regierungen keineswegs völlig zwanglos war.

Stenach mag man sich vorstellen, welche drückende Schwüle in jenen furchtbaren Zeiten der kaiserlichen Schreckensherrschaft über Rom lagerte, wo man sich nicht begnügte, das im traulichen Zwiegespräch harmlos hingeworfene, in frühlicher Weinlaune unwillkürlich entschlüpfte Wort gegen den Sprecher zeugen zu lassen: wo man die zum Verderben Ausersehenen mit Spionen umgab, die über ihre Blicke, Seufzer, gemurmelten Worte Buch führten; ihnen ihre Gedanken künstlich ablockte, um sie dann ihr unvorsichtiges Vertrauen mit dem Tode büßen zu lassen. Der Verkehr des Redens und Hörens war durch Spähererei und Horcherei so gut wie abgeschnitten. „Auch das Gedächtnis selbst“, sagt Tacitus, „hätten wir mit der Sprache verloren, wenn es ebenso in unserer Macht gestanden hätte zu vergessen, wie zu schweigen.“

In seiner Darstellung der Prozesse wegen Majestätsbeleidigung, die sich wie ein roter Faden durch die innere Geschichte dieser Zeit schlingt, hat Tacitus aber

nur jene höher gestellten, den Blicken der Mitwelt ausgehenden berufsmäßigen Späher gebrandmarkt, die ihr schändliches Gewerbe in Hoffnung auf hohe Gunst, Beförderung oder andere Vorteile trieben; die unheilvolle Tätigkeit der im Verborgenen schleichenden bezahlten Späher und Horcher zu schildern, hat er sich nicht herabgelassen.

In welchem Umfang diese geheime Polizei organisiert war, darüber haben wir nur gelegentliche Andeutungen. Vielleicht ist auch hier wie bei so manchen Einrichtungen des Kaiserreichs die geheime Polizei des persischen Reiches das Vorbild gewesen (Augen und Ohren des Königs). Mäzen erteilt, wie der Geschichtsschreiber Dio erzählt, dem Kaiser Augustus die Warnung: „... er möge den Angehörigen der Späher und Horcher nicht zu viel trauen, die sie oft völlig grundlos aus den schändlichsten Beweggründen machen. Die Spione denunzierten oft Unschuldige aus Haß, oder weil sie von deren Feinden Geld erhalten, oder von jenen selbst kein Geld erhalten haben; und zwar nicht bloß, daß der und jener etwas Ables getan habe oder tun werde, sondern auch, daß einer das und das gesagt, ein anderer dazu geschwiegen oder gewinkt oder gelacht habe.“ „Durch vor schnelles Vertrauen“, sagt der Philosoph Epiktet, „lassen sich Unvorsichtige in Rom von den Soldaten fangen. Ein Soldat in bürgerlicher Tracht setzt sich neben Dich und fängt an vom Kaiser übel zu reden; Du, als wenn Du dadurch, daß er zuerst beleidigende Äußerungen getan, ein Pfand für seine Zuverlässigkeit erhalten hast, sagst auch, was Du denkst: dann wirst Du in Ketten und ins Gefängnis geworfen.“ Dies ist wahrscheinlich

unter Hadrian geschrieben, unter dem das Unwesen der geheimen Polizei eine unheilvolle Höhe erreichte. Der Redner Aristides sagt in der Lobrede auf dessen Nachfolger: Das ganze Reich sei niedergedrückt und von Furcht geknechtet gewesen, da in allen Städten Spione umhergingen und behorchten, was man sprach, und es nicht möglich war, frei zu denken und zu reden, da die vernünftige und gerechte Freimütigkeit vernichtet war und jedermann vor einem Schallens zitterte; von dieser Furcht habe der jetzige Kaiser die Seelen aller befreit und erlöst, indem er ihnen die Freiheit völlig und ganz zurückgab.

Natürlich war die geheime Polizei nirgends so zahlreich und so tätig als in der Hauptstadt. Tigellinus (der Günstling Neros) läßt in dem Roman des Philostrat den Apollonius von Thyana, „mit allen Augen beobachten, mit denen die Regierung sieht, wenn er redete oder schwieg, stand oder saß; welche Nahrung er zu sich nahm und von wem er sie erhielt und ob er opferte oder nicht“. Apollonius selbst, nennt Rom eine Stadt, in der lauter Augen und Ohren sind für alles, was ist — und was nicht ist. Ohne Zweifel wurden die höheren Stände von der geheimen Polizei am eifrigsten beobachtet. Caracalla machte die Soldaten, die er dazu verwendete, sich allein verantwortlich; außer ihm konnte sie niemand zur Strafe ziehen. Die Folge war, daß sie, indem sie alles, auch das Kleinste berichteten, eine Willkürherrschaft über die Senatoren übten. Von Alexander Severus rühmt sein Biograph, daß er über alle Personen Nachforschungen durch zuverlässige Leute anstellen ließ, deren Verwendung zu diesem Zweck niemanden

Bukarester Gewalttätigkeiten, drohen mit Abfall und wollen vor allem ihre Selbstverwaltung, um von der gewalttätigen und ungerechten Zivil- und Militärherrschaft Rumäniens loszukommen. Wie schlecht die Verwaltung des Landes ist, das lehren schon die geradezu schrecklich zunehmenden Eisenbahnunfälle, deren Kunde in alle Welt dringt.

Vor allem aber interessiert noch ein anderes Blatt der Entwicklung des neuen Rumäniens. Wie behandelt Rumänien seine Minderheiten und ihre Konfession? Die Rumänen haben gleich nach dem Umsturz volle Anerkennung ihrer Rechte mit den sogenannten Karlsbader Beschlüssen gegeben. Der König hat sie damals anerkannt. Auf Schrift und Tritt werden diese Rechte gebrochen.

Die deutsche Unterfiskal in Czernowitz wurde romanisiert. Das deutsche Schulwesen, das beste in diesen Gebieten, wird eingeschränkt. Die deutsche Sprache im öffentlichen Leben, im Amt und Gericht zurückgesetzt. Der rumänische Justizminister Florescu erklärte jüngst beim Abokatenkongress in Großwardein: „Die auf die nationalen Minderheiten Bezug nehmenden Bestimmungen der Friedensverträge können wir aus höheren Staatsinteressen nicht berücksichtigen. Wir können nur gestatten, daß die Parteien, die der rumänischen Sprache nicht mächtig sind, sich bei den Gerichten eines Dolmetsch bedienen“. Und so werden die Deutschen der primitivsten ihnen zukommenden und zugestandenen Rechte beraubt; ihre Ortsnamen und Familiennamen, werden romanisiert; sie werden von Beamtenstellen entfernt oder minderwertige Rumänen nachgesetzt. Durch die Agrarreform wurden vor allem die Deutschen getroffen. Die sächsischen Kirche und das sächsische Schulwesen in Siebenbürgen wird durch Entziehung von Gütern schwer geschädigt. Auch gegen die katholische Kirche geht der Sturm los. Vergewaltigungen durch Beamte und Militärs geschehen oft und bleiben meist ungesühnt. War es nötig, das alte deutsche Theater in Czernowitz, eine der bedeutendsten Kulturstätten, die auch den Nichtdeutschen seit Jahrzehnten, zu gute kam, zu verfolgen? Die vor diesem Theater stehende Statue Schillers mußte entfernt werden! Durch alle Zeitungen gehen Berichte über die Mißgriffe. Immer mehr zeigt es sich, daß ein blinder Haß und Kulturrückgang in Rumänien Verbreitung findet. Da sind die Gründe zum guten Teil zu suchen, warum man immer dem neuen Rumänien mißtraut. Man weiß doch in aller Welt, wie rückständig dieses Land ist. Man weiß, wie viel da noch zu tun ist, daß sein Bauernstand aus der tiefsten Kulturstufe sich emporringt, Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe, Handel usw. sich heben. Statt dessen wird gestritten und gezankt, die arbeitswilligen Deutschen werden unterdrückt. Statt tüchtige Kräfte ins Land zu ziehen, treibt man sie heraus. Die Auswanderung ist sehr groß. Während früher viele nur für eine gewisse Zeit nach Amerika sich wandten, dann aber mit dem erworbenen Gelde sich wieder in der Heimatgemeinde niederließen, meiden sie jetzt Rumänien, weil sie nicht romanisiert werden wollen. So ist der Ruf der Unduldsamkeit und des Rückgangs Rumäniens in alle Welt gedrungen. Da muß die Regierung und da müssen die Parteien Wandel herbei führen, sonst werden die Schäden stets wachsen und die Not des Landes unerträglich werden.

Rumäniens Klagen und Mißerfolg sind ein warnendes Beispiel. (Oberschl. Kurier).

Das tschechische Schulwesen in Wien.

Aus dem Wiener Gemeindehaushalt wird bekannt, daß die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung weit über die Vertragsbestimmungen von St. Germain hinausgehend, das tschechische Schulwesen in Wien unterstützt. Es stellt eine riesige Belastung der Wiener deut-

schen Steuerträger dar, daß mehr als zwei Milliarden Kronen zuviel, als vorgeschrieben ist, für die tschechischen Schulen ausgegeben werden. Außerdem bedroht diese Förderung des tschechischen Schulwesens den deutschen Charakter Wiens, zumal dieselbe sozialdemokratische Gemeindeverwaltung den großen deutschen Kulturvereinen (Deutscher Schulverein, Ostmark und Südmarch) die früher gewährten Unterstützungen vollständig entzogen hat.

Von Rhein und Ruhr.

Im Bezirk Dortmund-Hörde fand am Sonntag eine Delegiertenkonferenz der sozialdemokratischen Partei statt, die zur Ruhrbesetzung eine Entschließung annahm in der es heißt: „Die Versammlung protestiert mit aller Entschiedenheit gegen die zahlreichen Verhaftungen und Erschießungen deutscher Einwohner, gegen die Abschneidung des Verkehrs und gegen die Einschränkung der staatsbürgerlichen Freiheit. Die Versammelten geloben, in diesem Kampfe nicht nachzulassen bis zur Zurückziehung der französisch-belgischen Truppen. Von der Regierung wird gefordert, daß sie keine Gelegenheit zu einer Verständigung verpasse und alles tut, um die Leiden der Ruhrbevölkerung zu mildern.“

Die durch die Unterbindung der letzten Verkehrslinie im Ruhrgebiet von den Franzosen erstrebte Hungerblockade macht sich bereits bemerkbar. Infolge der Unterbrechung der Strecke Stroppenberg-Herdeck-Dorsten sind keine Milchtransporte in Essen eingetroffen. Soweit als möglich werden die Lebensmittel durch Kraftwagen an die großen Städte herangebracht. Bei der Besetzung der verschiedenen Bahnhöfe sind den Franzosen eine große Anzahl von Waggons mit Lebensmitteln in die Hände gefallen. Die Fleischversorgung hat u. a. auch durch die gewaltigen Preiserhöhungen der wilden Kontrollkommissionen gelitten. Auf deutscher Seite ist man mit größter Energie am Werk, die großen Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung zu überwinden. Auf französischer Seite scheint man zwar nicht die Einfuhr von Lebensmitteln direkt zu verbieten, indessen kann ja kein Zweifel darüber bestehen, daß die Franzosen mit der indirekten Hungerblockade zu dem letzten Mittel gegriffen haben, um den unbeugsamen Willen zum passiven Widerstand der Ruhrbevölkerung zu brechen.

Die Revisionsverhandlung gegen das Todesurteil im Falle Goerges von der Badischen Anilin- und Sodafabrik findet vor dem Revisionshof in Düsseldorf bereits am kommenden Donnerstag im neuen Amtsgericht statt.

Ortsnachrichten.

Gaspreis für Juni. Durch den Kurssprung der Mkp. wird der Gaspreis für den laufenden Monat eine ganz bedeutende Erhöhung erfahren, da die Stadtgemeinde das Gas in Tschechien während bezahlen muß. Die Konsumenten werden auf diese Erhöhung aufmerksam gemacht. Gleichzeitig werden die Konsumenten, welche auf Sommerfrische gehen, aufgefordert, den Gasverbrauch vor der Abreise ablesen zu lassen und denselben zu bezahlen, um nicht bei der Rückkehr durch eine allzu hohe Gasrechnung unangenehm überrascht zu werden.

Sommerfest. Sonntag, den 1. Juli 1923 veranstaltet der Männer-Gesangverein „Großhörn“ in den

Carlenanlagen der städt. Schleißfälle in Tsch.-Tsch. ein großes Sommerfest und Liedertafel. Der Beginn ist für 3 Uhr nachmittags festgesetzt, der Eintritt für die Person beträgt 4 Kz. Auf der abwechslungsreichen Vortragsordnung stehen Männerchöre, Musikvorträge sowie Vorträgen des deutschen Männer-Turnvereins, der in bereitwilligster Weise seine Mitwirkung zugesagt hat. Mit den Vorträgen wird pünktlich um 4 Uhr begonnen. Das Fest findet unter allen Umständen statt. Bei Regenwetter bieten die Schleißhausäle sowie die geräumige Veranda Raum zur genügenden Entfaltung des Festes und liegt es nur an der Beteiligung der Bevölkerung, diese Veranstaltung durch Massenbesuch zu ermöglichen. Das Wetter darf kein Hindernis bilden und ergeht an alle Kreise der deutschen Bevölkerung die freundliche Einladung zur regen Teilnahme.

Ausflug in die Dolomiten. Die Sektion Tsch. des Beskidenvereins bringt ihren Mitgliedern zur Kenntnis, das die Sektion Freistadt von 14. bis 30. Juni d. J. eine Dolomitenwanderung unternimmt, welche sich von Innsbruck über Seggau zum Murriner See, Cortina, Zuckerslein, Pordoi-See, St. Ulrich, Fehle, Vajollet-Hütte, Karer-See nach Bozen und schließlich nach Bozen erstreckt. Als Führer fungiert Herr Paul Merl, Freistadt, Eisenwerk und sind dortselbst Anmeldungen bis spätestens 30. Juni l. J. vorzubringen. Bei Teilnahme von wenigstens 10 Mitgliedern 33%ige Fahrpreisermäßigung.

Ausstellung von Schülerzeichnungen an der Deutschen Mittelschule in Tsch. Sonntag, den 24. und Montag, den 25. d. jeweils von 9—1 und von 3—6 findet im Zeichensaal Nr. 1 der Deutschen Mittelschule eine Ausstellung von Schülerzeichnungen statt, zu der das Publikum herzlich eingeladen ist. Eintritt frei.

Die deutsche Bezirksstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge dankt herzlich allen, die an dem guten Erfolg des „Schulfestes“ am 17. Juni Anteil haben. Besonders herzlicher Dank gebührt den unermüdeten tätigen Damen, die es ermöglichten, daß so viele Kinder sich noch später an dieses Fest erinnern werden, an dem sie so gut bewirtet wurden. Den Lehrkörper der deutschen Volks- und Bürgerschulen dankt der Ausschuss für die selbstlose Mühe, mit welcher sie sich in den Dienst der guten Sache stellten, ebenso dem unermüdeten Studentensprechchor sowie allen Schulkindern, die durch Nieder und Reigen das Herz der zahlreichen Zuschauer erfreuten.

Gastpredigten in der evang. Kirche. Über Einladung des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde in Tsch. wird am Sonntag, den 24. Juni Herr Pfarrer Paul Zahradnik aus Biala um 8 Uhr früh eine polnische und um 10 Uhr eine deutsche Gastpredigt halten.

Reifeprüfungen an den deutschen Mittelschulen. In der Zeit vom 18. bis 22. Juni fanden an deutschen Staatsgymnasien und an der deutschen Staatsrealschule in Tsch. die Reifeprüfungen unter dem Vorsitz des Herrn Präsidenten Dr. Ernest Farnik statt. Am Gymnasium wurden sämtliche 14 Kandidaten für reif erklärt, 4 reif mit Auszeichnung (Berner, Fober, Menzel, Opalski), 6 reif mit Stimmeneinheitlichkeit und 4 mit Stimmenmehrheit. An der Realschule unterzogen sich 19 Kandidaten der Reifeprüfung. Davon wurden 3 für reif mit Auszeichnung (Körner, Ketter, Zelisko), 10 für reif mit Stimmeneinheitlichkeit und mit 5 Stimmenmehrheit erklärt; ein Kandidat wurde auf ein halbes Jahr reprobiert.

Differenzierung der Stempelmarken. Die Handels- und Gewerbekammer in Tsch. gibt über die Art und Weise, wie aufgeklebte Stempelmarken aufgeklebt und für abermalige Verwendung unbrauchbar gemacht werden sollen, folgende Aufklärung, die der Verordnung des

bekannt war; er sagte, daß durch die Aussicht auf Leute alle verdorben werden könnten. Im 4. Jahrhundert schenken infolge einer neuen Organisation der über das ganze Reich erstreckten Geheimpolizei, durch deren nur auf ihre eigene Bereicherung bedachte Agenten die Verfolgungen und Plünderungen unschuldiger, sowie die Verheimlichung von Verbrechen (wie der Falschmünzerei) den weitesten Umfang erreicht zu haben und wie der Redner Libanius klagt, systematisch betrieben worden zu sein. Doch sein Vergleich der damaligen Spione und Angeber mit Hunnen, welche den Wälfen Beifall leisten, so wie überhaupt die häufigen und leidenschaftlichen Klagen der damaligen Schriftsteller passen auch auf die früheren Jahrhunderte. Seiner Natur nach war das pestartig wütende Unwesen zu allen Zeiten dasselbe.

Maigewitter.

Glutend laßet, hemmend die Hitze!
Stille bräutet über den Fluren,
Grau verhangen trauert die Ferne
Und des Himmels leuchtende Kuppel.

Angstlich zwitschernd streichen die Schwalben
Tief am Boden, schnell noch erraffend
Vor dem Sturme Nahrung den Jungen.
Reglos stehen Bäume und Sträucher.

Schweigend harret die Saat und in Demut
So des Segens, wie der Vernichtung,

Und die letzten Blüten des Lenzes
Düften schwer. Sie ahnen ihr Ende.

Immer dunkler zieht sich zusammen
Schwer und lassend schwarzes Gewölke
Reise regt schon Saaten und Zweige
Ein feucht-kühler Hauch aus der Ferne.

Steh' ein Biß! Zieh zack er grell zuckend
Ansternend durch dies schwarzblaue Dunkel
Und in schweren rollenden Sätzen
Greift es droben, langsam verhallend.

Wieder Blitz und Knattern und Rollen!
Und nun stürzen prasselnd die Tropfen
Und erschauernd rauschen die Wälder,
Rauschen Saaten, Wiesen und Gärten.

Bebend beugen Blumen und Gräser
Ihre Häupter unter dem Segen
Regenschwer die Saaten sich neigen,
Von den Zweigen wirbeln die Blüten.

Weh! Dort zieht fahlgelb eine Wolke!
Gnade Herr! O schone der Saaten!
Gnade Herr! O lenk' sie darüber
Nach der Hitze! Schone der Saaten!

Weh! Die ersten Schloßen, sie fallen
Unter Blitzen, Knattern und Rollen!
Und im Sturm beugen die Bäume
Brausend, ächzend Wipfel und Äste.

Preis dem Herrn! Es jagt nach der Hitze
Hart gepelzt die furchtbare Wolke.
Mächtig rauscht der kühlende Regen.
Gott sei gelobt, der die Saaten verschont!

Seller wirds. Die Wolken zerreißen,
Silbern, golden schimmern die Ränder
Und der Sonne freundliche Strahlen
Brechen durch und leuchtende Bläue.

Liebtlich schmückt der Bogen des Friedens
Dort das letzte dunkle Gewölke!
Leiser, sanfter rieselt der Regen
Nieder jetzt in spärlichen Tropfen.

Dankend heben die lauten Kelche
Dustschwer auf die Arden zum Himmel.
Aufgerichtet stehen die Saaten
Kraftvoll da und frohend die Kräuter.

Hoch am Himmel zwitschern die Schwalben,
In den Buchen jubeln die Finken
Und im Garten stöbel die Amsel,
Schlägt das Schwarzblatt, pfeifen die Stare.

Sin und wieder sprüht von den Zweigen
Noch ein Tropfenschauer hernieder.
Doch es decken sterbend die Wege
Bleich die letzten Blüten des Frühlings.

Finanzministeriums vom 12. Dezember 1922 entspricht: Die Stempelmarken sind neben- oder untereinander ohne Abstände aufzukleben und zwar, sofern es der Raum gestattet, auf der ersten Seite der Rechnung oder der Bescheinigung. Die Ungültigmachung der Stempelmarken geschieht durch Überschreibung mit dem Datum der Obliteration und dem Namen oder der Firma des Ausstellers. Der Tag und das Jahr sind mit arabischen Ziffern, der Monat mit Buchstaben aufzuschreiben. Das Überschreiben soll mit Tinte oder Tintenstift vorgenommen werden. Ebenso soll der Name oder die Firma des Ausstellers mit Hilfe einer Stampigle ersichtlich gemacht werden. Ein Teil der Namens- oder Firmenbezeichnung hat über die Stempelmarke oder das dieselbe umgebende Papier zu reichen.

Bielitz.

Die Liquidierung der deutschen Abteilung der Staatsgewerbeschule. Wie ein Blitz aus hellem Himmel wirkte in Bielitz dieser Tage die Nachricht, daß die von den Deutschen der Stadt erbaute Anstalt durch einen Beschluß des Wojewodschaftsrates vom 8. Juni liquidiert wurde, so daß an der Anstalt nur die polnischen Klassen bestehen bleiben. Die Angelegenheit wurde in der letzten Sitzung des Bielitzer Gemeinderates verhandelt und zwar auf Grund eines Dringlichkeitsantrages, der folgenden Wortlaut hatte:

Durch den Beschluß des Wojewodschaftsrates vom 8. Juni d. J. wurde die Liquidierung der deutschen Abteilung an der Bielitzer Staatsgewerbeschule beschlossen. Da dieser Beschluß mit Umgehung der Verträge, welche die Bielitzer Gemeinde mit der kaiserlich-österreichischen Regierung geschlossen hat, und die noch Rechtskraft besitzen, zustande gekommen ist, wolle der Gemeinderat nachstehenden Resolution beschließen:

Die Resolution des Gemeinderates.

Der Gemeinderat der Stadt Bielitz erhebt Vorstellung gegen die durch den Wojewodschaftsrat beschlossene Liquidierung der deutschen Abteilungen der Staatsgewerbeschule in Bielitz, die eine Verletzung der zwischen der Stadtgemeinde Bielitz und der ehemaligen österreichischen Regierung geschlossenen Verträge bedeutet. Das Auflösen der deutschen Abteilung der Staatsgewerbeschule in Bielitz bedeutet eine schwere wirtschaftliche und kulturelle Schädigung der hiesigen Industrie und dadurch der Stadtgemeinde selbst.

Der Gemeinderat stellt das Ansuchen an die Wojewodschaft, die Rechtsgrundlage und die Wirtschaftsverhältnisse zu überprüfen und den durch den Wojewodschaftsrat gefassten Beschluß rückgängig zu machen.

Zu diesem Dringlichkeitsantrage nahmen die Vertreter der im Bielitzer Gemeinderat vertretenen Parteien Stellung. Die Abstimmung ergab die Annahme des Dringlichkeitsantrages mit den Stimmen der deutschen Gemeinderäte, während die polnischen dagegen stimmten.

Der Antrag auf Entsendung einer Deputation nach Kattowitz wurde ebenfalls angenommen.

Der Bauer als Wetterprophet.

Wenn es jetzt auch die moderne Wetterkunde gibt, so hält der Bauer doch immer an seinen alten Regeln fest, die schon der Großvater kannte und die so festwurzeln, daß sie keine modernen Wetterberichte verdrängen können. Es gibt bestimmte Regeln, die über Deutschlands Grenzen hinaus, überall wo Deutsche wohnen, beachtet werden. Wir versagen uns, die bekannteren davon hier anzuführen, sondern wenden uns dafür den unbekannteren zu. So heißt es:

Aprilwetter und Frauensinn
Ist veränderlich von Abbeginn. —

Den Wechsel der Jahreszeiten kleidet der Bauer in folgenden Spruch:

Wenn die Tage beginnen zu langen,
Kommt der Winter gegangen,
Wenn die Nächte beginnen zu langen,
Kommt der Sommer gegangen.

Am meisten bekannt ist wohl die elfrige Beobachtung der drei Eisheiligen durch die Volksregeln. Und hat man noch soviel versucht, die drei: Pankratius, Bonifatius und Servatius als harmlose Gefellen hinzustellen, der Bauer traut ihnen nicht. Eigentlich gibt es vier Eisheilige denn auch der 11. Mai, der dem Mamerius gehört, soll einer sein, sodaß die Tage vom 11. bis 14. Mai den Bauern viel Kopfzerbrechen machen. Und sie sagen:

Mamerius, Pankratius, Servatius,
Bringen oft Kälte und Verdruß.
oder in einigen Teilen Deutschlands:
Pankratius, Bonifatius, Servatius,
Der Gärtner sie beachten muß.

Und er beachtet sie, denn man wird keinen Gärtner dazu bewegen, vor den Eisheiligen empfindliche Blumen oder Pflanzen zu entküllen. Aber auch der Johannisstag hat mit dem Wetter zu tun, denn Johannisstag (24 Juni) selten ohne Regen bleiben mag.

Oder:

Regnet's St. Johann ins Laub,
So wird die Buche laub, —
Triff auf Johann Regen ein,
Dann werden Äpfel nicht gedehnt.

Hier wird also der Rückfall im Juni angedeutet, der oft eintritt und den ganzen Sommer verschandelt. Man beobachtet die Sonne:

Wenn die Sonne sehr bleich,
Ist die Luft an Regen reich —
und sagt weiter:

Die Sonne die sehr früh schon brennt,
Nimmt kein gutes End.

Bekannter ist die Redensart:

Die Sonne sticht nach dem Regen.

Auch der Mond wir vom Bauern sorgsam untersucht. Man hat folgende Regeln über ihn aufgestellt:

Kof um den Mond bedeutet Regen —

Bleicher Mond regnet gern —

Abblischer Mond windet —

Weißer Mond bringt schönes Wetter.

Etwas, was auch jeder in der Stadt weiß:

Morgenrot bringt Kof —

Abendrot backt Brot,

Tatsächlich kann man einem Morgenrot wenig trauen, während das Abendrot selten getrogen hat. Schließlich schaut der Bauer aber auch nach dem Nebel:

Fällt der Nebel zu Erden,

Wird gut Wetter werden,

Steigt er nach dem Erdenbach,

Folgt ein großer Regen nach.

Wenn man ehrlich sein will und einmal versucht hat, diesen Regeln nachzukommen, wird man finden, daß sie fast immer zutreffen.

Vermischtes.

Die Forschungen im „Tale der Könige“ werden fortgesetzt. Howard Carter, welcher sich an den Arbeiten des verstorbenen Lord Carnarvon bei der Entdeckung des Tutankhamen-Grabmales beteiligt hatte, ist aus Ägypten hieher zurückgekehrt und wird in England bis zu dem Zeitpunkt verweilen, in welchem ihm die Änderung des Wetters in Ägypten die Fortsetzung der Arbeiten im „Tale der Könige“ gestatten wird. „Evening Standard“ erklärt, Carter sei mit der Versicherung zurückgekehrt, daß der Leichnam Tutankhamens, falls er nach der Öffnung der drei übrigen Säie des Grabmals entdeckt würde, auch weiterhin in seinem Sarkophag belassen werden wird. Howard Carter hält dafür, daß eine mindestens zweijährige Arbeit zum Abschluß des Werkes in dem Grabmal Tutankhamens notwendig sein werde.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Beste

Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl.

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich,
schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer
Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen
Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden
akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer,
fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

herausragender feiner Wein mit ausgeprochenem
Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Gerbe,
feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Grenzboten

[für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschchen, A. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versehrstellten und
Inseraten-Annahme:
P.-Tschchen: A. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Tschchen: Grünfeld. —
—:— Bietlig: Springer. —:—

24. Folge.

Tschchen, Sonntag, den 1. Juli 1923.

3. Jahrgang.

Für die nationalen Minoritäten.

Autonomie, direkte Beschwerde an den Völkerbund.

In der Sitzung der Union der Völkerbundigen am 27. Juni beantragte die Kommission für die Minderheiten 14 Resolutionen u. zw.:

1. sollen auch die nicht durch Minderheitsverträge gebundenen Staaten die Verpflichtungen für die Minderheiten annehmen;
2. soll eine ständige internationale Organisation für die nationalen, sprachlichen und religiösen Minderheiten geschaffen werden;
3. soll den Minderheiten nach den örtlichen Verhältnissen die Möglichkeit der Selbstverwaltung ihrer lokalen Interessen gegeben werden;
4. seien in den den Minderheitsverträgen unterschlossenen Staaten zur Überwachung der Durchführung der Minderheitsrechte eine oder mehrere gemischte Kommissionen durchzuführen;
5. und 6. betreffen tschechische Fragen;
7. allen nationalen Minderheiten und ihren Repräsentanten soll die Möglichkeit gegeben werden, sich mit ihren Beschwerden direkt an den Völkerbund zu wenden;
8. soll bei Differenzen in Verfolgung der Minderheitsverträge der Völkerbund und der ständige internationale Gerichtshof obligatorisch sein;
9. betrifft die Kompetenz des Völkerbundes in allen Fragen der nationalen Minderheiten;
10. sollen die Minderheiten bei der Regelung der wirtschaftlichen Fragen, besonders der Agrargesetze, gleichmäßig behandelt werden;
11. wird strenge Einhaltung aller Verpflichtungen über die Schulfreiheit der nationalen Minderheiten verlangt;
12. wird gefordert, daß der Völkerbundrat die Fälle schlechter Behandlung oder Ungerechtigkeiten gegen Mitglieder nationaler Minderheiten unterschiedslos in Behandlung nehmen;
13. behandelt die Frage der Minderheitsmitglieder, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden oder flüchten mußten und fordert, daß der Völkerbund sich ihrer annehme;
14. sollen spezielle Kommissionen für die Minderheiten vorgelesen werden, die nach den in diesen Resolutionen aufgestellten Prinzipien durch das Bureau der Union errichtet werden sollen.

Das Projekt des neuen Mieterschutzgesetzes.

Die Rechtskommission im Sejm berät gegenwärtig über das neue Projekt des Mieterschutzgesetzes und hofft, daß das betreffende Gesetz noch vor den Sejmferien erlassen wird. Schon im November 1921 bearbeitete das Justizministerium das Projekt eines neuen Mieterschutzgesetzes, welches vom Sejm jedoch nicht erledigt wurde. Das neue Projekt sieht den Schutz folgender Lokale vor: Wohnungen, Amts- und Schulräume, Hotels, Pensionate, möbl. Zimmer, Bäder, Büroräume und Arbeitsräume. Das Gesetz erstreckt sich nicht auf Dienstwohnungen und Wohnungen, die seitens der Arbeitgeber den Arbeitnehmern zur Verfügung gestellt werden. Weiter unterliegen den Bestimmungen des neuen Gesetzes nicht Eisenbahngebäude, Fabriken, Hotels (als Unternehmungen), Vergnügungsorte, Kinos und Banken, desgleichen nicht Häuser oder Teile derselben, die nach dem 1. Juli 1919 erbaut wurden. Der Staat hat das Recht der Ermäßigung aus Staatsgebäuden jedoch unter der Bedingung, daß andere Wohnungen zur Verfügung gestellt werden.

Nach dem neuen Projekt sind freiwillige Vereinbarungen über die Höhe des Mietzinses zulässig, jedoch dürfen Mietskontrakte nicht kürzer als auf 1 Jahr abgeschlossen werden. Falls freiwillige Vereinbarung zustande kommt, verpflichtet der gesetzliche Mietzins. Der gesetzliche Mietzins beträgt für das zweite Halbjahr 1923 15 Prozent der Miete vom Juni 1914 (Grundmiete). Der Mietzins wächst jedes Quartal um weitere 3 Prozent bis Ende 1928. Für andere Lokale beträgt die Miete 40 Prozent und vergrößert sich jedes Jahr um weitere 20 Prozent, bis sie 100 Prozent erreicht. Die Miete wird errechnet durch Umrechnung der Mark auf polnische Sloty, deren Kurs vom Finanzministerium festgesetzt wird.

Die Kommission ist nun dann zulässig wenn wichtige Gründe sind, darüber entscheiden die Gerichte. Das neue Projekt zählt einige solcher Ermäßigungsgründe auf; es sind

dies alles Fälle, die auch vom gegenwärtigen Mieterschutzgesetz angeführt werden. Hinzugefügt werden noch folgende Gründe: 1. Wenn der Vermieter sein Haus neu baut, oder sein Haus so umbaut, daß die Räumung nötig ist, 2. Wenn der Vermieter, der sein Haus seit 1914 besitzt, die betreffenden Räume für sich selbst braucht. Aber in diesem Falle ist er verpflichtet, dem Mieter andere geeignete Räume zur Verfügung zu stellen und die Umzugskosten zu bezahlen.

Weiter sieht das neue Projekt auch die Höhe der Miete für Untermieter fest. Untermieter dürfen nicht mehr zahlen wie 60 Prozent von der Hauptmiete. Für die Benutzung von Möbeln darf nicht mehr verlangt werden, wie 100 Prozent der Miete. Verläßt der Hauptmieter die von ihm eingenommene Wohnung, ist der Untermieter wehrlos und muß ebenfalls die Wohnung verlassen. Wenn der Hauptmieter jedoch seine Wohnung mit den Möbeln verkauft, kann der Untermieter in der Wohnung verbleiben.

Die Amnestievorlage im Sejm.

Im Sejmplenum wurde die Amnestievorlage gegenwärtig der Anerkennung der polnischen Ostgrenzen debattiert. Der Referent, Abgeordneter Bittner von der christlich-demokratischen Partei, erläuterte im Namen der Rechtskommission Bericht und führte aus, daß die Amnestie ein Akt der Milde des Staates sei und deshalb keiner Vorfrist unterliege. Es wurden alle Spione und Verräter, die sich mit fremden Staaten zur Terrorisierung der Republik zu verbünden verstanden haben, ausgeschlossen. Weiter umfaßt die Amnestie Vergehen aus nationalen Gründen, welche jedoch nicht mit gemeinen Gewalttätigkeiten gegen die Sicherheit des Landes verbunden sind. Dies betrifft vor allem die Sabotage und Terrorakte gegen die Zivilbevölkerung Ostgaliziens. Bezüglich der Staatsverbrecher, die sich gegenwärtig im Ausland befinden, kann das Amnestiegesetz nur unter Vorbehalt der Begnadigung durch den Präsidenten der Republik von Fall zu Fall Anwendung finden. Was die Vergehen aus ideellen Gründen betrifft, ist die Kommission der Ansicht, daß diese aus politischen, religiösen, gesellschaftlichen und sozialen Motiven begangenen Vergehen verziehen werden können. Davon sind jedoch die Kommunisten ausgeschlossen. Die Amnestie soll weite Rücksicht auf die militärischen Angehörigen nehmen mit Hinsicht auf die große Rolle, die die Armee bei der Anerkennung der Grenze spielt. Nicht amnestiert werden Deserteure, und jene, die sich Tötlichkeiten gegen ihre Vorgesetzten schuldig gemacht haben.

Die Debatte eröffnete der sozialistische Abgeordnete Lieberman. Er führte an, daß der Amnestieentwurf im allgemeinen den Erwartungen seiner Partei entspricht, jedoch in zwei Punkten Schwächen aufweise, nämlich einerseits die Tatsache, daß Vergehen der Vertreter fremder Minderheiten, in welchen Schäden für die Republik wahrgenommen werden, von der Amnestie ausgeschlossen sind, sodann die Nichtberücksichtigung der kommunistischen Agitation. Der nationaldemokratische Abgeordnete Priester Autoslawski erklärte, daß Polen den Kommunisten absolut unbeugsam gegenüberstehen sollte, da es sich hier nicht um politische, sondern um gemeine Verbrecher handelt. Dies müßte in der Amnestie berücksichtigt werden. Die Diskussion wird heute weiter geführt.

Grenzregulierungsfragen an der Südgrenze Polens.

Das „Słowo Polskie“ vom 15. Juni berichtet, daß in Warschau eine Kuzulenabordnung beim Ministerpräsidenten und Außenministerium vorsprach, die die Schäden, die Polen durch ein Abtreten der Gebiete von Zabie, Worochla und einiger anderer Ortschaften des Kossower Bezirkes an Rumänien, erleiden würde. — Ist eine solche Abtretung geplant und soll die Ausführung eines solchen Planes vielleicht ein Geschenk an Rumänien anlässlich des Königsbesuches in Warschau werden?

Rumänien scheint die Absicht zu haben an seiner Nordostgrenze irgendwelche Grenzregulierungen vorzunehmen, denn darauf weist auch die in der Czernowitzer Morgenzeitung vom 14. Juni veröffentlichte Werke hin, die wir im Wortlaut bringen:

Tschechoslowakische Behörden fordern Anschluß an Rumänien. Aus Siget-Marmarosa wird gemeldet: Dieser Tage langte hier eine interalliierte Kommission zum Zwecke

der definitiven Regelung der Grenzen zwischen Rumänien und der Tschechoslowakei an. Die Kommission bestand aus dem italienischen Delegierten Oberst Pellicelli (Präsident), dem französischen Delegierten Oberstleutnant Uffler, dem englischen Delegierten Leutnant Carray und dem tschechischen Delegierten Ingenieur Rubig, Kapitän Markobitka und Ingenieur Krasna. Rumänien war durch die Delegierten General Dumitrescu, Kapitän Popescu u. a. vertreten. Dieser Kommission wurde von der rumänischen Bevölkerung ein Memorandum überreicht, in welchem der Anschluß des Maramuresch-Gebietes an Rumänien verlangt wird.

Die Ukrainer in Polen wollen nicht zu Rumänien und die Ukrainer der Tschechei wollen zu Rumänien gehören. — Beide Willensäußerungen der Grenzbevölkerung schauen sehr nach „bestellt“ aus.

Der Pakt der Pfaffen mit der Chjena.

Der heutige „Kurjer Polski“ veröffentlicht den Text des Paktes, der zwischen der Pfaffenpartei und dem Rechtsblock über die Bodenreform abgeschlossen worden ist. Darin heißt es u. a.: Im Verlauf der nächsten Zeiten, beginnend mit dem Jahre 1923, müssen mindestens 4.000.000 Morgen Land, also 400.000 Morgen jährlich, von dem staatlichen Grundbesitz und dem Großgrundbesitz an die kleinen Grundbesitzer und die Besitzlosen abgegeben werden. Zur Disposition müssen gestellt werden der Bodenbesitz der früheren Dynastien oder deren Familien und der staatliche Grundbesitz. Durch Gesetz wird die Auflösung des staatlichen Ländereigentums zwecks Parzellierung erfolgen. Weiter sollen parzelliert werden Güter öffentlicher Institutionen, insbesondere Ländereien der „toten Hand“ und Fundationen, wobei Güter der toten Hand in einer Größe bis zu 45 Hektar mit Rücksicht auf den Wert der Gebäude oder anderer Grundstückstücke, welche eine Ergänzung der Ausstattung der Pfrorien, Bistümer und Seminare darstellen, ausgenommen werden. Ferner sollen aufgeteilt werden vom Jahre 1923 an der militärische Besitz. Die Parzellierung des Privatigentums, mag diese vollständig oder teilweise geschehen, kann auf freiwilligem Wege oder durch Zwang erfolgen. Diese Parzellierung erfolgt auch im ober-schlesischen Teile der Wojewodschaft Schlesien, in den Wojewodschaften Posen, Pommern, Lemberg, Larnopol, Stanislaw, Nowogrodek, Wilna, Poldehje und Wolhynien beim Grundbesitz von 100 bis 400 Hektar, nach Entscheidung der Bodenreformkommission und vollständig dort, wo es sich um schlecht bewirtschaftete Güter handelt, in den anderen Wojewodschaften bei über 180 Hektar Besitz. In erster Reihe werden die großen Besitztümer vor den kleineren aufgeteilt werden und im Laufe von zehn Jahren alle über 600 Morgen großen Besitztümer. Von den Privatbesitzungen werden zunächst die parzelliert werden deren Besitzer bisher noch nicht freiwillig mindestens 25 Prozent ihrer Güter aufgeteilt, oder den Militär- oder Zivilbehörden geschenkt haben. Grundbesitze, auf welchen Zuckerrüben angebaut worden sind in den Jahren 1914, 1921 oder 1922, unterliegen nicht der Parzellierung bis zu einer Größe von 2000 Morgen. Wenn ein Grundbesitz eine Brennerei oder eine Glaserfabrik besitzt, wird der Kartoffelanbauboden bis 1000 Morgen nicht parzelliert. Jedoch darf die Erhöhung der nicht aufzuteilenden Morgenzahl nur aus einem Titel herrühren. Den Besitzern von Wald wird soviel Waldbestand unangetastet gelassen, daß dieser 4 Proz. von dem gesamten für Landwirtschaftszwecke bearbeiteten Boden nicht übersteigt.

Der Preis des unbeweglichen Bodens, der für die Parzellierung bestimmt ist, wird nach dem Stande des „Sloty“ im letzten Monat errechnet. Beim genötigten Verkauf erhält der Grundbesitzer 10 Prozent, bei freiwilligem Verkauf 25 Prozent des geschätzten Preises in bar, den Rest in Ratenbriefen, die in 30 Jahren zahlbar sind. In Sachen, die den Kompetenzen der Bodenkommission oder der Regierung unterliegen, ist der Gerichtsweg nicht zugelassen, es sei denn, daß der Besitzer sich bei der Abschätzung benachteiligt glaubt, Transaktionen mit dem gesamten Besitz sind gestattet, sofern dieser einer Hand gehört. Ein Besitzer, dessen Grundbesitz das Maximum des zur Parzellierung bestimmten Ländereigentums nicht überschreitet, darf frei und nach eigenem Ermessen über seinen Boden verfügen. Der Siedler hat das Recht, die Ratenkredite in Anspruch zu nehmen. Er darf bis 45 Hektar Land erwerben.

Rückkehr geistlicher Orden.

Der „Przegl. Wicz.“ weist darauf hin, daß auf Grund der durch die polnische Verfassung garantierten Religionsfreiheit auch einige geistliche Orden wieder nach Warschau zurückgekehrt seien, die zur Russenzeit die polnische Hauptstadt verlassen hatten. So seien die Kapuziner zurückgekehrt und ferner die Jesuiten, die seit der Zeit Alexanders I. aus Polen verbannt waren. Die übrigen Orden, und zwar die Bernhardiner, Karmeliter und Dominikaner, die noch bis 1865 in Warschau vertreten waren, sind noch nicht zurückgekehrt. Bis zum gleichen Jahre gab es in Warschau wenigstens nominell noch Klöster der Paulaner, der Augustiner, der Karmeliter, der Franziskaner und der Trinitarier. Das Kamaldulenser-Kloster in Bielany ist jetzt im Besitz der Mariawiten. In Warschau gäbe es jetzt augenblicklich nur noch ein Männerkloster und zwar das Kapuziner-Kloster. Außerdem sei noch ein Frauenkloster mit einem Noviziat vorhanden.

Eine Universität für die Minoritäten in Polen.

Warschauer Blätter berichten, daß mit Rücksicht auf die Einführung des numerus clausus an den polnischen Universitäten für die nationalen Minderheiten in den deutschen und jüdischen Kreisen in Polen der Plan zur Schaffung einer Universität für die nationalen Minoritäten in Lodz erwogen wird. Die Lodzger Industriellen werden die nötigen Mittel dazu verschaffen.

Urteil eines polnischen Sozialisten über Deutschland.

Abg. Dr. Diamant veröffentlicht im „Robotnik“ folgende Reiseindrücke aus Deutschland. Er schreibt u. a.: „Auf mich hat Deutschland den Eindruck eines ungeheueren Ameisenhaufens gemacht, der immer wieder zerfällt und die Ameisen immer wieder zu noch eifrigerer Arbeit veranlaßt. Gleich nach dem Überschreiten der Grenze fällt dem Fremden die herrschende Ordnung Sauberkeit und Systematik auf. Der Eisenbahnschaffner interessiert sich für die Reisenden, sucht ihnen die Plätze im Abteil auf, der Portier besteht beim Zugwechsel die Fahrkarte und teilt unangefordert mit, wann der nächste Zug abgeht. Mit einem Worte: jeder will auf seinem Plage sich nützlich erweisen. Die deutschen Eisenbahnen waren und sind noch ein Staatsunternehmen; trotzdem will die Eisenbahnerchaft nicht als Amisorgan gelten, sie versteht daß sie wirtschaftliche Ausgaben zu erfüllen hat und stellt sich darauf ein.“

Seden, der Deutschland aus der Vorkriegszeit kennt, frappiert der Wandel im Aussehen der Bevölkerung. Früher war Deutschland das Land der Wohlbelebten, das Land der im Überfluß lebenden Leute; heute ist es das Land der unterernährten Menschen. Diesen Zustand ertragen die Deutschen mit einer Bewunderung erweckenden Ruhe. Ähnlich wie bei uns in Polen, gibt es in Deutschland neben der sehr notleidenden Schicht Arbeitender, auch Schichten von Berufsinneigenen, sowie eine ganz dünne Schicht von übermäßig genießenden neuen Reichen. — Durch die Waggonfenster überrascht der Anblick ganz neuer Fabriksschötte, Zeichen neuentstandener moderner Arbeitsquellen. An der Peripherie der Städte sieht man gleichsam neue Städte, zahlreiche Gruppen kleinerer roter Backsteinhäuschen mit roten Ziegeldächern, überall pulstert Leben, überall ziehen sich weitverzweigte Stationseisenbahnen, baut man Aufschüttungen oder ebnet den Boden.

Im allgemeinen stehen sich in Deutschland Regierung und Volk nicht so schroff gegenüber wie bei uns

Polen. Die Staatsverwaltung als Faktor der organisierten Gesellschaft und nicht als Oberhaupt sorgt um die Erfüllung ihrer Pflichten und die daraus sich ergebenden Funktionen. In Deutschland besteht noch die Einrichtung der Brotkarten zum großen Vorteil der Bevölkerung, und bis auf den heutigen Tag gründet sich der Preis des Kartenbrottes auf der Kombination der niedrigen Kontingentquoten, welche der Staat zuschießt auf den Ausland-Mehlbezug. Ein Zweikilogrammloib gutausgebakenen Kartenbrottes kostet 950 Mark, kartensreies Brot über 2000 Mark, eine Kartensammel aus Weizenmehl von 45 Gramm 32 Mark, kartensreies Weißgebäck 110 Mark. (Diese Preise werden wohl heute überholt sein. D. Red.)

Deutschland besitzt eine doppelt so zahlreiche Bevölkerung als Polen. Vor dem Kriege hatte es dreimal so viel Universitäten als Polen. Trotzdem, trotz Hunger, Not und Verelendung hat Hamburg 1919 eine neue Universität eröffnet. Wieviel Kulturarbeit wird dort geleistet, wieviel dauernde, ununterbrochene Bemühungen machen sich dort geltend zur Demokratisierung der Wirtschaft.

Die neuen Rechte des Deutschtums in Ungarn.

Von Baron Josef Szterenci, Wirkl. Geh. Rat, Handelsminister a. D.

Der ungarische Politiker Josef Szterenci beleuchtet im „B. L.“ die durch eine neue Verordnung den Deutschen in Ungarn gewährten Rechte. Wir entnehmen dem Artikel folgende Stellen:

Wenn wir die Zahl der in Rumänien noch verbliebenen nichtmagyarischen Bevölkerung sehr hoch beziffern, so können wir sie höchstens mit nicht ganz einer Million Seelen annehmen, darunter das Deutschtum allein mit rund fünfhunderttausend. Die dieser Tage veröffentlichte Regierungsverordnung will diese Frage endlich ganz gründlich aus der Welt schaffen, indem sie der gesamten nichtmagyarischen Bevölkerung ihre Rechte auf ihre Muttersprache, auf Förderung ihrer eigenen Kultur, auf Errichtung eigener Schulen mit eigener Unterrichtssprache und ihr Koalitionsrecht gesetzlich gewährleistet und ihre vollkommene Gleichstellung sichert. Von nun an kann es in Ungarn keine Nationalitätenfrage oder, wie die Terminologie des Friedensdikts lautet, keine Minderheitsfrage mehr geben. Die neue Regierungsverordnung bestimmt vor allem, daß es in Ungarn keinen Unterschied zwischen Staatsbürgern infolge von Rasse, Sprache oder Konfession mehr geben kann. Alle Staatsbürger sind einander ganz gleichgestellt. Die Zugehörigkeit zu einer Minderheit kann keinerlei Nachteil bedeuten bei Beförderung von öffentlichen Ämtern, bei Erteilung von Würden und bei Ausübung irgendeiner Beschäftigung oder eines Gewerbes. Sehr ausführlich regelt die Verordnung den Sprachengebrauch der Minderheiten in der Verwaltung und Gerichtsbarkeit, in den Munizipalversammlungen und Gemeindevertretungen (den Kreisvertretungen und Stadtverordnetenversammlungen Deutschlands entsprechend), vor allen staatlichen oder autonomen Behörden kann jeder Staatsbürger seine Muttersprache frei gebrauchen. Verbote müssen mit ihm in dieser Sprache erfolgen. Von ihm zu unterzeichnende Niederschriften müssen neben der Staatsprache auch in seiner Muttersprache verfaßt werden. Behördliche und gerichtliche Ausfertigungen bezw. Urteile müssen halbbrüchig in der Staatsprache und seiner Sprache erfolgen. Dem der Staatsprache unkundigen Staatsbürger darf hieraus keinerlei Nachteil entstehen. Alle Befehle müssen auch in den Minderheitssprachen veröffentlicht werden. Regierungsverordnungen oder Orts- und Obrigkeitsschriften sind neben der Staatsprache auch in der Protokollsprache der Gemeinde zu veröffentlichen. In Gemeinden, wie auch Städten und Munizipien hat schon ein Fünftel der Mitglieder das Recht zu fordern, daß die Protokolle auch in ihrer Sprache verfaßt werden und diese For-

derung kann nicht abgelehnt werden. Im übrigen bestimmen die Gemeinden ihre Verwaltungssprache selbst, d. h. wenn eine deutschsprachige Gemeinde ihre Verwaltung nur deutsch haben will, kann sie dies ohne Beeinflussung haben. Eine weitgehende Neuerung im Sprachengebrauch stellt jene Maßnahme dar, daß die Gemeinden im Verkehr mit allen höheren Verwaltungs- und Staatsbehörden auch ihre eigene Sprache benutzen können und die Erledigungen für sie ebenso ausgefertigt werden müssen, d. h. neben der Antwort in der Staatsprache ist eine beglaubigte Übersetzung in der Sprache der Gemeinde zu geben. Dasselbe Recht steht den Kirchengemeinden und ihren höheren Behörden wie auch dem einzelnen Staatsbürger zu. Um die Durchführung dieser Rechte zu sichern, ist vorgesehen, daß die Beamtenschaft spätestens innerhalb zweier Jahre die landläufige Minderheitssprache in Wort und Schrift erlernt, daß in Gegenden, wo die Minderheit wenigstens 20 v. H. der Bevölkerung ausmacht, nur sprachkundige Beamte ernannt werden dürfen, denn die Beamten müssen mit der Bevölkerung in ihrer eigenen Sprache verkehren. In dieser Beziehung sind auch strenge Disziplinarstrafen vorgesehen. Ein besonderes Gesetz wird dieses Disziplinarverfahren regeln, um den Beweis zu geben, daß es mit dieser Neuordnung sehr ernst gemeint ist. Die Fragen bei der Rechtsplege sind, weil über sie im Verordnungsweg nicht verfügt werden kann, wie erwähnt Gegenstand eines Gesetzentwurfes.

Das Schulwesen erfährt in der Regierungsverordnung eine ganz ins einzelne gehende Regelung. Die wichtigsten Verfügungen sind folgende: Gemeinden, Kirchen, kulturelle Vereinigungen, ja sogar Privatpersonen haben das Recht, Schulen zu errichten und zu erhalten, deren Unterrichtssprache sie bei Einhaltung der für den Unterricht der Staatsprache bestehenden Verordnungen selbst bestimmen können. Solchen Schulen kann das Öffentlichkeitsrecht nicht verweigert werden und sie sind in bezug auf staatliche Unterstützung mit den nicht staatlichen Schulen magyarischer Sprache vollkommen gleichgestellt. In staatlichen oder Gemeindeschulen mit magyarischer Unterrichtssprache, in denen zumindest vierzig Schüler derselben Muttersprache vorhanden sind, muß auf Wunsch der Eltern dieser Kinder dafür gesorgt werden, daß diesen in entsprechenden Klassen in ihrer Muttersprache Unterricht erteilt wird. In Mittel- und Bürgerschulen (Gymnasien und Realschulen) wird die Regierung dafür sorgen, daß für die Minderheiten Parallelklassen mit ihrer Muttersprache errichtet werden. Ebenso hat die Regierung dafür zu sorgen, daß Lehrkräfte für diesen fremdsprachigen Unterricht ausgebildet werden. Schließlich ist für jede Minderheitssprache, welche durch mindestens einhunderttausend Staatsbürger vertreten ist, an einer Universität ein Lehrstuhl für diese Sprache und Literatur zu bestellen.

Die letzte Verfügung der Regierungsverordnung bezieht sich auf die freie Ausübung des Koalitionsrechtes, auf Errichtung kultureller, wirtschaftlicher oder anderer Vereinigungen, Institute usw. Diese dürfen nicht anders behandelt werden, als ähnliche Organisationen magyarischer Staatsbürger. Sie können gleich diesen Sammlungen veranstalten und Fonds unterhalten und dabei deren Sprache selbstverständlich selbst bestimmen. Dies sind die wichtigsten Bestimmungen der neuen Regierungsverordnung, die mit dem Tage ihrer Verkündung schon ins Leben tritt.

Assentierung

der Stellungspflichtigen des Jahrganges 1902 und Nachmusterung der Zurückgebliebenen der Jahrgänge 1899, 1900 und 1901.

Wir machen auf die Plakate aufmerksam, welche nachstehende Verordnung des Wojewoden Schultis enthalten:

Sarajevo.

Rose Reifeckhizer.

Orient und Okzident stoßen hier ziemlich schroff aufeinander. Aber sie tun einander nichts. Neben steil aufragenden Minaretts stehen katholische Kirchen. Neben modern gekleideten Frauengestalten huschen eilig verummelte Muselmaninnen dahin. Und alle sprechen sie serbokroatisch.

Doch Sarajevo ist nicht nur die Stadt der kulturellen und Modengegensätze. Sie ist auch ein heißer politischer Boden. Da krachten die Schüsse die das österreichische Thronfolgerpaar töteten und ein Massenmorden mit Tanks und Gas auslösten. Und jeder, der nach Sarajevo zieht, kennt die Bedeutung der Stadt für den Weltkrieg. Nur die Serben nicht. Sie rissen die Gedenkplatte auf der lateinischen Brücke aus dem Asphalt und warfen die Gedenktafel in die leicht dahin spielenden Fluten der Miljacka. Als ob sie damit geschichtliche Tatsachen ungeschehen machen wollten.

Am 29. Juni 1914 gassen die Revolverkugeln der Verkörperung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Freundschaft Ferdinand's allen Slawen gegenüber veranlaßte die Omladina zu dieser Tat. Heute nimmt die Orjuna diese Stelle ein. Wie vor 9 Jahren ihre Vorgängerin einen Österreicher beseitigte, so beseitigte die

Orjuna vor etwa Monatsfrist einen eigenen Volksgenossen. Ein Bankdirektor war es, der nach Schluß einer gemächlichen Zusammenkunft es wagte, „Jivio Radics“ und „Jivio Republika“ zu rufen. Der Pulverdampf von anno 1914 fand nach Ansicht vieler eine Reinigung durch den Weltkrieg. Wer wird aber den Pulverdampf vertreiben, der sich über Südslawien nunmehr verbreitet? Sarajevo hat eine sehr undankbare Bestimmung übernommen.

Sarajevo hatte einmal zwei deutsche Zeitungen. Man hörte überhaupt viel deutsch sprechen. Heute sprechen es nur die Reisenden. Auch die Tschechen. Weil sich trotz der engsten Freundschaftsbande die Serben mit den Tschechen nicht verständigen können. Das klingt eigentlich unwahrscheinlich, ist aber dennoch so. Doch Sarajevo hat diese Reinigung vom Deutschen auch aufs gesellschaftliche Leben übertragen. Sogar der Schlager „Josef, ach Josef“ durfte im Marienhof nicht mehr gespielt werden, als die hochblühliche Polizei erfuhr, daß dieses Lied ein Deutscher vertont hat. Dafür ist das Lied „Schön sind die Mädels von Prag“ gestaffelt.

Sarajevo ist schön! So schön, daß man den Serben doch nicht glaubt, daß sie all das, was Sarajevo in sich birgt, geschaffen haben. Trotz der schnell durchgeführten Entfernung sämtlicher Hoheitszeichen, trotz Umbenennung der Straßen und verschiedener öffentlicher

Einrichtungen. Oft bröckelt die neue Farbe ab und die alte kommt zum Vorschein.

Die Moslimes haben gerade Rhamasan, das große Fasten vor Bairam beendet. Mohamed war doch kein strenger Prophet. Er gebot ihnen das Fasten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Daher essen die Mohamedaner nach Sonnenuntergang, die Nacht durch. Und dennoch gibt es in Sarajevo keine Bars. Wenn von der gelben Bastei der Schuß einer Feldschlange aus dem Jahre 1866 ertönt — dieser Schuß erlegt alle Moscheen Sarajevos den Ausruf des Muezzins — dann wird fleißig Kadeß gegessen, Turko getrunken und geraucht. So lebt Sarajevo zwiesach. Tags für die „Ungläubigen“ und nachts für die Moslimes.

Es ist schade um diese Perle Bosniens. Warum Schade? Weil sie mit dem Umsturz den Zenith ihrer Bedeutung überschritt. Kein Aufbau, sondern ein Abstieg von einstiger Bedeutung kennzeichnet die Gegenwart Sarajevos. Es ist nicht nur Schmerz des Abschiedes, sondern auch Wehmut der Vergänglichkeit, wenn man die Stufe zum Orient verläßt. Besonders schmerzhaft, wenn von den Zypressen tragenden Höhen des Bistritsch der Klang einer Guzla im Tal verliert. E. W. Dibrich.

1.

Mit der im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern erlassenen Verfügung des Kriegsministeriums vom 18. Mai 1923, L. Szt. Gdn. 6000/0 d. B. ist auf Grund der polnischen Gesetze betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht und des Beschlusses des Ministerrates vom 12. Mai 1923 in der Zeit vom 11. Juni bis 10. Juli 1923 innerhalb der Grenzen des Reiches Polen angeordnet worden:

Die allgemeine Assentierung und Musterung des Stellungsjahrganges 1902 ohne Rücksicht auf ihr bisheriges Verhältnis zur bewaffneten Macht des Reiches und der Zurückgestellten aus den Stellungsjahrgängen 1900, 1901 und teilweise 1899, wie auch die freiwillige Aushebung der in den Jahren 1903, 1904 und 1905 Geborenen.

2.

Von dieser Assentierungs- und Musterungspflicht sind nur die Einwohner von Oberschlesien im eigentlichen Sinne des Wortes, das heißt ehemalige deutsche Staatsbürger, die die polnische Staatsbürgerschaft ipso jure im Sinne der am 15. Mai 1922 in Genf geschlossenen polnisch-deutschen-oberschlesischen Konvention erworben haben, befreit.

Aufgehoben ist die allgemeine Musterung und Assentierung auch für die im Teschner Schlesien heimatsberechtigten männlichen Personen, welche vor dem 1. Jänner 1914 das Heimatsrecht in einer Gemeinde des Teschner Schlesiens befaßen haben oder die dort seit dem 1. Jänner 1908 ständig wohnhaft sind.

Wenn auch den Einwohnern von Oberschlesien und den im Teschner Schlesien Heimatsberechtigten die Musterung nicht obliegt, so sollen sich, da in den anderen Gebietsstellen von Polen die allgemeine Militärdienstpflicht besteht, die in den Jahren 1903, 1904 und 1905 Geborenen zur freiwilligen Aushebung melden.

Zur freiwilligen Aushebung können sich innerhalb der Grenzen der schlesischen Wojewodschaft auch Freiwillige aus anderen Teilen des Reiches Polen, die auf diesem Gebiete wohnen, melden.

3.

Um den sich meldenden Freiwilligen die Aushebung zu ermöglichen, werden für Oberschlesien in Kattowitz, Rybnik und Tarnowitz und für Teschner Schlesien in Bielsk und Tschschen Musterungskommissionen aufgestellt werden.

Als Amtstermine, die an jedem Tage um 8 Uhr früh beginnen und um 1 Uhr nachmittags beendet werden, sind für die Musterungskommissionen:

- a) in Kattowitz der 2., 3., 4. und 5. Juli;
- b) in Rybnik der 6. und 7. Juli;
- c) in Tarnowitz der 9. und 10. Juli;
- d) in Bielsk der 2., 3., 4. und 5. Juli;
- e) in Tschschen der 6., 7., 9. und 10. Juli festgesetzt.

Für die Musterungskommission in Kattowitz sind die Freiwilligen aus den Städten Kattowitz und Königs- hütte und aus den Bezirken Kattowitz, Pleß, Ruda und Swienochowitz, in Rybnik die Freiwilligen aus dem Rybniker Bezirk, in Tarnowitz aus den Bezirken Tarnowitz und Lublitz, in Bielsk die Freiwilligen aus Stadt Bielsk und dem Bezirk Bielsk und in Tschschen die Freiwilligen aus dem Teschner Bezirk, bestimmt.

Aber das Amtstlokal und über den für die einzelnen Gemeinden festgesetzten genauen Termin der Musterung ist bei der zuständigen Bezirkshauptmannschaft bzw. bei den Magistraten Kattowitz und Bielsk Auskunft einzuholen.

Die Freiwilligen haben sich je nach ihrem Wohnort direkt bei der zuständigen Musterungskommission zu melden und haben vorzuweisen:

- a) den Geburtschein;
- b) ein Sittenzeugnis und
- c) die Einwilligung des Vaters oder der Mutter bzw. der die Stelle der Eltern rechtlich vertretenden Person, falls sie minderjährig sind.

4.

Dagegen unterliegen der allgemeinen Musterungspflicht alle anderen männlichen Personen, die auf dem Gebiete der schlesischen Wojewodschaft wohnen und insbesondere diejenigen, die aus anderen Teilen des polnischen Reiches stammen, falls sie Stellungspflichtige der im Punkte 1. erwähnten Jahrgänge sind und haben sich diejenigen bei dem im Punkte 3 der vorliegenden Kundmachung ersichtlich gemachten Musterungskommissionen zu melden.

5.

Der allgemeinen Assentierung und Musterung unterliegen, und zwar auf dem Gebiete der schlesischen Wojewodschaft, die in den Jahren 1902, 1901, 1900 und 1899 geborenen männlichen Personen, die im Bereiche der schlesischen Wojewodschaft wohnen und die die polnische Staatsbürgerschaft mit Rücksicht auf ihren Wohnort im Bereiche der schlesischen Wojewodschaft erlangt haben.

Desgleichen unterliegen der allgemeinen Assentierung und Musterung im Bereiche der schlesischen Wojewodschaft die in den Jahren 1902, 1901, 1900 und 1899 geborenen, auf diesem Gebiete wohnhaften männlichen Personen, deren Staatszugehörigkeit nicht bekannt ist und die sich mit Dokumenten über ihre fremde Staatszugehörigkeit nicht ausweisen können.

Die Musterungspflicht haben die oben genannten Personen vor dem für die freiwillige Aushebung bestimm-

ten Musterungskommissionen in Kattowitz, Rybnik, Tarnowitz, Bielsk und Tschschen Genüge zu tun und haben sich je nach ihrem Wohnort ohne Aufforderung und direkt bei diesen Kommissionen an den oben näher bezeichneten Amtstagen zu melden.

Bei der Meldung haben sich die Personen auszuweisen mit:

- a) dem Geburtschein und

b) einem von dem Gemeindeamte ausgestellten Identitätszeugnis über ihre Person. In den Bezirken der Polizeidirektionen muß der Identitätschein von der Polizeidirektion in Kattowitz, in Königs- hütte und in Bielsk ausgestellt sein. Der Identitätschein hat die Personenbeschreibung, Ort und Datum der Geburt und den Wohnort, sowie die eigenhändige Unterschrift zu enthalten. Die Echtheit der Unterschrift haben die den Identitätschein ausstellenden Gemeindeämter besonders zu bestätigen.

6.

Die sich zur Musterung Stellenden sind verpflichtet, sich in vollkommen nüchternem Zustande, sauber gekleidet und gewaschen (gebadet) zu stellen.

7.

Die Stellungspflichtigen, d. h. die zur allgemeinen Musterung Verpflichteten, welche eine von den Artikeln 61, 62, 64, 68 und 70 des provisorischen Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht vorgeordneten Erleichterungen in Anspruch nehmen wollen, haben zur Musterung entsprechend dokumentierte Eingaben mitzubringen.

Nach dem Musterungstermin eingebrachte Gesuche um Erleichterungen werden nur in den Fällen berücksichtigt werden, wenn der Stellungspflichtige, sei es hinreichend begründet, daß er aus Gründen, die von ihm nicht abhängig sind, die Dokumente zur Begründung der Erleichterungen nicht erlangen konnte, sei es, daß der Anspruch auf eine Erleichterung erst nach dem Musterungstermin eingetreten ist.

8.

Die Stellungspflichtigen (Freiwilligen) die auf Grund der Artikel 87 und 88 des provisorischen Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht das Recht zum aktiven Einjährig-Freiwilligendienst im stehenden Heere haben, haben gemäß Artikel 93 des provisorischen Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht spätestens am Tage der Musterung der zuständigen Musterungskommission nachstehende Dokumente in Original oder der beglaubigten Abschrift vorzulegen:

- a) Geburtschein;
- b) amtliches Sittenzeugnis;
- c) das zum Einjährig-Freiwilligendienst berechtigte Schulzeugnis.

9.

Die Entscheidungen und Verfügungen der Musterungskommission (§ 5 und 6) können die interessierten Personen im Sinne des Artikels 114 des provisorischen Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht im Wege des zuständigen Ergänzungsbezirkskommandos beim Korpskommando, und zwar innerhalb eines vierzehntägigen Termines vom Zeitpunkt ihrer Meldung einklagen.

Die Entscheidungen und Verfügungen des Korpskommandos können die interessierten Personen im Sinne des Art. 116 des prov. Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht beim Kriegsministerium, Depart. 10, innerhalb Monatsfrist vom Zeitpunkte ihrer Meldung einklagen.

Im Sinne des Art. 117 des prov. Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht hält die Einbringung der Klage die Durchführung der eingeklagten Entscheidung oder Verfügung nicht auf.

10.

Die Stellungspflichtigen (Freiwilligen) die bei der Musterung die Qualifikation der Kategorie A erhalten haben und daher im Sinne der bezüglichen Artikel des provisorischen Gesetzes, betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht, als für den aktiven Dienst im stehenden Heere für geeignet befunden worden sind, werden bis zu ihrer Einreihung in die militärischen Formationen unbeschränkt beurlaubt werden und bleiben verfügbare Rekruten der bewaffneten Macht des Reiches.

Ihre Einberufung zur Einreihung erfolgt zur gegebenen Zeit mit Hilfe von namentlichen Einberufungskarten.

11.

Diejenigen, die sich der Nichtmeldung zur Musterung zu dem festgesetzten Termine schuldig machen, werden durch die zivilen Verwaltungsbehörden verfolgt und im Sinne der in Geltung stehenden Vorschriften bestraft werden.

Rekruten, die sich des Nichtrücktrucks zur Einreihung schuldig machen, werden durch die Militärbehörden als Deserteure verfolgt und nach Einlieferung im Sinne der in Geltung stehenden Militärstrafgesetze bestraft werden.

Zum Einjährig-Freiwilligendienst berechtigte Personen gehen im Falle der unbegründeten Nichteinreichung der Einrückung im Sinne des Artikels 94 des provisorischen Gesetzes betreffend die allgemeine Militärdienstpflicht dieses Privilegiums verlustig.

Kattowitz, am 4. Juni 1923.

Der Wojewode:

(*) Schultke m. p.



Ortsnachrichten.



Strompreise. Das städt. Elektrizitätswerk teilt mit, daß die Strompreise für die Juni-Abrechnung d. J. eine 50-prozentige Erhöhung gegenüber den Mai-preisen erfahren werden.

Nachruf. Der Beskidenverein betrauert einen der besten und anhänglichsten Freunde der Beskiden, Herrn Dr. Karl Melcher, Landesgerichtsrat i. P. und Advokat, welcher fern von seinen Bergen am 22. ds. in Koritschan (Mähren) seine irdische Laufbahn abgeschlossen hat. Der Verbliebene stand durch viele Jahre an der Spitze des Beskiden-Vereines, welchem sein Interesse voll gewidmet war und er die besten Kräfte in den Dienst der ihm ans Herz gewachsenen Beskiden stellte. In dankbarer Anerkennung hat der B.-V. die Verdienste dieses, von einem nimmermüden Eifer beseelten, ausgezeichneten Mannes durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied gewürdigt. Als ihn zunehmende Krankheit zwang, die Leitung des B.-V. und der Sektion Tschschen niederzulegen, da entstand eine schwer auszufüllende Lücke. Nun ist Dr. Karl Melcher für immer von seinen Beskidenfreunden gegangen. Leider fällt gedenken wir dieses vorzüglichen Menschen, der in den Herzen seiner Nachfolger als leuchtendes Beispiel fortleben wird.

Handarbeitsausstellung der deutschen Volks- und Bürgerschulen. Dieser Tage hatten wir Gelegenheit in der Auslage des Modewarenhauses Aufricht eine Auswahl von Handarbeiten der öffentlichen Mädchenschulen zu sehen und können unser Urteil darüber in die Worte zusammenfassen: Praktisch und gediegen, dabei überaus geschmackvoll ausgewählt und sehr sorgsam, das Meiste sogar vollendet ausgeführt. Von dem einfachen Häkelmuster und Strickstrumpf der Unterstufe bis zur kunstvoll ausgeführten Näh- und Stickarbeit der obersten Klassen bezeugen alle Arbeiten von Fleiß und Tüchtigkeit und sind umso höher zu werten, als die Anstalt nicht einmal über eine Nähmaschine verfügt.

Von den deutschen Mittelschulen. Über Beschluß des Wojewodschaftsrates wurde die grundsätzliche Liquidierung des deutschen Staatsgymnasiums verfügt. Die Einschreibungen in die erste Klasse werden daher nicht vorgenommen. Aber die sonstigen Folgen des obigen Beschlusses kann erst in einigen Tagen Genaueres mitgeteilt werden. Die Veröffentlichung darüber wird in den Lokalblättern und am schwarzen Brett des Deutschen Staatsgymnasiums erfolgen.

Wichtig für Reichsdeutsche. Inhaber deutscher Pässe erhalten zu Reisen nach Deutschland neuerdings von der polnischen Behörde nur noch das Ausreisewisum und müssen das Wiedereinreisewisum bei der zuständigen polnischen Konsulatsstelle in Deutschland nachsuchen. Dieses wird nur erteilt, wenn das hiesige Wisum den Vermerk trägt, daß gegen die Wiedereinreise diesseits keine Bedenken bestehen. Wir machen aber im Interesse der Reisenden darauf aufmerksam, daß das polnische Generalkonsulat in Berlin vor Erteilung des Wisums die Einreichung eines zweiten Passbildes fordert. Die Reisenden tun daher gut, sich mit einem solchen von vornherein zu versehen. Das Wisum kostet zur Zeit in Berlin 81.500 deutsche Mark.

Stempelgebührenerhöhung. Stempelgebühren für Vollmachten 30.000, Frachtschempel Ganzwaggon 20.000, Halbwaggon 10.000, Einzelschilde 1000, Gepäckscheine 1000, Höchststrafen auf 3.000.000, Matrikenauszug 6000, Amtsbescheinigungen 3000. Gesuche für Ausländer unbewegliche Güter erwerben zu dürfen 500.000, Statutenbescheinigung oder Änderung 500.000, Gewerbeanmeldung 500.000, Längeroffenhalten von Gesuchen 2.000.000, Namensänderung 500.000, sonstige Eingaben 30.000, Beilagen 1000, und 6000, Staatsbürgerkartei 700.000, Bewilligung zum Ankauf von unbeweglichen Gütern für Ausländer 10 Mill., Bewilligung zur Namensänderung 3 Mill., Gewerbebewilligung 500.000, Bewilligung zum Längeroffenhalten von Gesuchen 10 Mill., Legalisierungen 4000, bei mehreren Unterschriften höchstens 10.000, sonstige Bewilligungen 30.000 Mark.

Mit dem 1. Juli muß die

Bezugsgebühr

auf 6000 Mark für das Vierteljahr erhöht werden.

Wir haben trotz der bedeutenden Steigerung der Herstellungskosten im Laufe des verflossenen Monats von einer Erhöhung der Bezugsgebühr abgesehen.

Der nächsten Folge legen wir **Erlagscheine** bei und ersuchen dringend, den Betrag von 6000 Mark umgehend einzusenden.

Die Verwaltung des
„Deutschen Grenzboten“

Bitte lesen Sie! Ob Schön, ob Regen, das Sommerfest des Männergesangsvereines „Frohfinn“ Tschschen findet am Sonntag, den 1. Juli auf der städt. Schießstätte statt. Beginn 3 Uhr nachm. Eintritt 4 K. Wieder-

vorläufige, Musik der Trappisten Werkskapelle, Vorführungen des deutschen Männerturnvereins sowie andere Volksbelustigungen. Bei schönem Wetter in den Gartenanlagen, bei ungünstiger Witterung in den Sälen und auf der geräumigen Veranda. Massenbesuch der deutschen Bevölkerung wäre zuversichtlich erwünscht.

Ein seltener Fall. Bei dem so überaus gelungenen Fest der Deutschen Bezirksstelle für Kinderbeschäftigung und Jugendsfürsorge am 17. Juni wurde eine seltene Tatsache festgestellt: Es ist möglich, ein Volksfest auch ohne Ausschank von Schnaps zu veranstalten! Wer damals in der Turnhalle anwesend war, hatte seine helle Freude an der prächtigen Stimmung, die wirklich aus dem Herzen und nicht aus der Schnapsflasche kam. Hoffentlich werden sich die Deutschen der Stadt an diesem einen Fall ein Muster nehmen.

Zeitungssperre. Die bekannte antisemitische Wochenchrift „Mischel“ (Herausgeber Hans Kipper, Graz) ist in Preußen neuerdings auf die Dauer von sechs Monaten verboten worden.

Sport und Spiel.

D. S. A. Teschen — S. A. Sučany 3:0 (2:0)
Scheverhältnis 5:4. Am Sonntag, den 24. Juni l. J. stand der slowakische Meister „Sučany“ dem D. S. A. Teschen gegenüber und mußte eine Niederlage in Kauf nehmen. D. S. A. Teschen war die ganze Zeit stark überlegen und spielte sich der ganze Kampf fast ausschließlich in der Spielhälfte der Gäste ab. Körperlich war „Sučany“ überlegen, was das Bistren zum Ausdruck gebracht wurde. Das Spiel litt sehr unter dem schlechten Bodenverhältnis des Platzes. Schiedsrichter Kozusznik aus Witkowitz leitete das Spiel einwandfrei und wurden durch ihn Verletzungen im Keime erstickt. Die Tore schossen Pujnar, Glajcar und Matena.

D. S. A. Trzyniec Ia — D. S. A. Teschen Jungmannschaft 4:2. Ein heißer Kampf, aus welchem Trzyniec Ia siegreich hervorging. Schiedsrichter Jaschkolny leitete das Spiel zur Befriedigung.

D. S. A. Teschen — S. A. Bruck. Am Freitag (Feiertag), den 29. Juni spielte in Teschen der Meister der Mittelgaues „Sportowy klub Bruck“ gegen D. S. A. Teschen. D. S. A. hatte demnach einen sehr starken Gegner, was die Erfolge „Bruck“'s beweisen. S. A. Bruck siegte in der letzten Zeit über „Slavia“ Preßburg 3:2, C.-H. S. A. Trnava 2:2, S. A. Jitka 1:1, „Slavia Košice“ 1:1, S. A. Sučany 3:1, Viktoria Ružomberk 3:0 und siegte schließlich im Wettkampf um den slowakischen Pokal. Spielverlauf in der nächsten Folge.

Der Ausbruch der Aetna.

Als vor etwa sechs Wochen aus Sizilien die Meldung kam, daß sich am Abhang des Aetna ein neuer Krater aufgelassen habe, aus dem sich ein Strom glühender Lava bergabwärts ergüsse, während aus dem Hauptkrater ungeheure Giammenjale zum Himmel loderte, da mußte man das als den Beginn eines großen und heftigen Ausbruches betrachten. War doch, nach vierhundertjähriger Erfahrung, ein großer Ausbruch wieder einmal fällig. Alle zehn Jahre pflegt sich im Durchschnitt die vulkanische Tätigkeit des Aetna, die auch in der Zwischenzeit niemals ruht, gewaltig zu steigern, und der ganze Berg ist gewissermaßen ein in Asche und Lava erhartetes Zeugnis für diese in zehnjährigen Perioden sich äußernde vulkanische Gewalt.

Der Aetna, Europas mächtigster und höchster Vulkan, ist unter den feuerpeinenden Bergen unseres Erdteils der tätigste. Allein aus historischer Zeit kennt man rund 40 katastrophale Eruptionen des Aetna, darunter 11 Ausbrüche aus der Zeit v. Chr. Geburt, unter denen die von 477 und 121 nach den geschichtlichen Überlieferungen am größten waren. Historisch beglaubigt ist auch der Ausbruch im Jahre 396 v. Chr. Aus dem ersten nachchristlichen Jahrtausend fehlt es an zuverlässigen Aufzeichnungen über große Aetnaausbrüche. Einer der gewaltigsten Ausbrüche des Mittelalters war der vom 4. Februar 1169, mit dem ein furchtbares Erdbeben verbunden war. Es zerstörte fast ganz Sizilien und Catania; in Catania blieb kein Stein auf dem anderen, und die Katastrophe muß von der gleichen Furchtbarkeit gewesen sein wie die, der am 28. Dezember 1908 Messina zum Opfer fiel. Zweihundert Jahre später, 1329, wurde Catania von neuem verwüstet; dann vergingen aber zwei Jahrhunderte ohne jede größere Katastrophe, und an den Abhängen des Aetna entstanden die meisten Ortschaften und Siedlungen, die bis zum heutigen Tage blühen. Reicher an furchtbaren Ausbrüchen als irgend ein anderes war das 17. Jahrhundert; von 1603—1620 war der Berg fast in beständiger Tätigkeit, aber alle diese Katastrophen bedeuteten nichts gegen das Erdbeben und den Ausbruch von 1669. Am 11. März des Jahres bildete sich oberhalb Nicolosi ein riesiger Spalt; aus Schlacke und Asche entstanden damals die beiden Monti Rossi, und die Lavamassen, 4300 Meter breit, wälzten sich südwärts gegen Catania, drückten die Stadtmauern ein und stießen durch den westlichen Teil der Stadt ins Meer, wo sie einen Teil des Hafens ausfüllten und die Küste weit verschoben. Zwölf Städte und Dörfer waren ganz oder teilweise, 6 andere durch die Erdbeben zerstört. Im 18. Jahrhundert gab es drei, im 19. Jahrhundert fünfzehn Verderben bringende Ausbrüche.

Ein Goethe-Jubiläum.

Am 26. Juni d. J. waren es 100 Jahre, daß Goethe seine zwanzigste und letzte Reise zu den Quellen des Böhmens unternahm. Dieser letzte Besuch im „Bad der heiligen Jungfrau“, wie Goethe Marienbad nannte, ist insofern bemerkenswert, als er diesmal um der Gesundung willen nach einer Herzbeutelentzündung hierher kam, die schöne 19jährige Ulrike von Levetzow kennen lernte, sich mit ihr in den Strudel der Kurvergnügungen hinreißen ließ und schließlich die Heimreise mit liebeswunden Herzen antreten mußte. Er fuhr per Wagen nach Thüringen und dichtete am Wege die „Elegie“, worin der 74jährige gottbegnadete Dichter in poetischer Verklärung den Entschluß kundgibt, Ulrike zu entsagen. Erwähnt sei, daß Goethe auch bei dieser seiner letzten Anwesenheit die Gegend um Marienbad, besonders den ehemaligen Vulkan Poiborn in naturwissenschaftlicher Beziehung durchforschte. Der Dichter und Staatsmann verkehrte mit zahlreichen deutschen und französischen Fürsten, mit dem Erzherzog Louis Bonaparte von Holland, dem Großherzog Karl August von Weimar, mit dem preussischen Militärschriftsteller Theodor von Bernadt, dem Wiener Schriftsteller Braun von Braunthal und anderen Erzleuten, die hier zur Kur weilten. Goethes Wohnhaus „Goldene Traube“ wurde dann zur Erinnerung „Goethehaus“ und der Kirchplatz „Goetheplatz“ benannt.

Von einer deutschen Kolonie im Chanat Chiwa.

Die russische Zeitung „Iswestija“ bringt den Bericht eines Kommissars der Sowjetregierung, der von seinem Besuch bei einer weitestgelegenen Ansiedlung von Deutschen in der Nähe der Stadt Chiwa berichtet: Wir folgen bei der Wiedergabe einem Auszug in den „Dorpat Nachrichten“.

Inmitten malerischer Gärten, etwa 18 Werst von Chiwa entfernt, liegt der kleine Ort Ak Meksched, eine Ansiedlung deutscher Mennoniten aus den achtziger Jahren. Rußland und Turkestan durchwandernd, kamen in die Gegend von Chiwa, wo damals noch wilde Unkultur herrschte. Mit echt deutscher Beständigkeit schufen sie bei Chiwa eine Kulturlandschaft, zugleich ein Muster ideal angelegter Wirtschaft. Es sind allerwärts, vorerstinstliche Deutsche, so sauber und ordentlich, als wenn sie soeben aus einem alten Bild herausgetreten wären. In den Zeiten der Revolution, die auch in Chiwa eine soziale Umschichtung mit sich brachte, sind die ordentlichen Deutschen immer die alten geblieben. In jedem Häuschen hängen, sorgfältig eingerahmt, die Bilder der Zarenfamilie, des Chans von Chiwa und aller russischen Generalgouverneure Turkestans. Von jenen Bildern können sich diese allerwärts Menschen nicht losreißen. Auch die Schule wirkt wie ein Bild aus alter Zeit: sauber lackierte Bänke, ordentlich aufgestapelte Lehrbücher und Hefen, angefüllt mit liebevoll gemalten gotischen Buchstaben, an den Wänden Bilder und Karlen, in der Ecke ein Globus. All das ist ein Winkel des fernen Deutschland, das über Meere und Wüsten, wie durch einen Zauber in das barbarische Chiwa hineingebracht ist. Mit der ganzen Umgebung stimmt auch der alte Lehrer überein, in seinem jauberen schwarzen Gehrock, mit seiner großen runden eisernen Brille. Gegenüber liegt das Bethaus, mit glänzenden polierten Stühlen, in der Mitte ein Pult für den Prediger, der gewöhnlich mit dem Lehrer ein und dieselbe Person ist, mit einem Spruch aus dem Evangelium, der mit schöner gotischer Schrift in Holz geschnitten ist. Am Sonntag sitzen sie auf der Straße vor ihrem kleinen Häuschen, die Frauen und Mädchen in ihren altmodischen ererbten Trachten, die noch die Vorfahren aus Deutschland mitgebracht haben, mit Handarbeiten beschäftigt. Für einen Gelehrten, der alte deutsche Sitten und Bräuche studiert, wäre es interessant, einen Blick in diesen vergessenen Winkel zu werfen. Er findet hier in voller Unberührtheit Sitten, Bräuche und Trachten der achtziger Jahre. „Wir politischen Menschen mit Sturm in der Seele“, schließt der Sowjet-Kommissar seinen Bericht, „verlassen mit einem schwermütigen Gefühl diese wohlgeordnete Ansiedlung, die sich mit einer chinesischen Mauer umgeben hat und unter dem Schutz der Zarenbilder ihrem Ende entgegengeht. Der Gruß, mit dem die Kolonisten mich ohne den Zusatz „Genosse“ unterwürdig grüßten: „Auf Wiedersehen, Herr Kommissar!“ schnitt mir ins Ohr.“

Vom Schillerdenkmal in Czernowitz.

D. A. J. Das Schillerdenkmal, das im vorigen Herbst von seinem Platze vor dem Czernowitzer Stadttheater, dem jetzigen rumänischen Nationaltheater, entfernt wurde und das die Stadtvertretung dem „Verein der Christlichen Deutschen in der Bukowina“ geschenkt hat, ist am Pfingstsonntag im Gastgarten des Deutschen Hauses feierlichst übernommen worden. Neben den Vertretern des Deutschen Volksrats und des Vereines der Christlichen Deutschen, des Theatervereines, des Männergesangvereines und der akademischen Korporationen war auch der Generalkonsul des Deutschen Reiches erschienen. Der Obmann des Deutschen Volksrats, Professor Dr. Franz Lang, würdigte die Bedeutung des Dichters für das deutsche Volk und die gesamte Kulturwelt, und Gedichtvorträge umrahmten diesen zur Einordnung und Unterordnung in das Volksganze, aber zur Weckung des Gefühls der Freiheit und der Würde der Völker mahnenden Vortrag.

Herausgeber „Deutscher Verein Teschen“. — Druck von Ferdinand Schulz in Teschen.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,
gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,
voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,
kräftig, grüngelb, schönes Mitt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich,
schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer
Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen
Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden
akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer,
fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem
Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Herbe,
feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Mitt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Grenzboten

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
6000 Polenmark oder
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verschleißstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Teschen: A. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
—:— Bleibitz: Springer. —:—

für Polnisch-Schlesien.

25. Folge.

Teschen, Sonntag, den 2. Juli 1923.

3. Jahrgang.

Die Großmacht Polen.

Wie der „Neuen Freien Presse“ aus Warschau gemeldet wird, verläuft dort in politischen Kreisen, die polnische Regierung treffe im Einvernehmen mit Frankreich Vorkehrungen, um durch Erhebung der polnischen Gesandtschaften in Paris, London, Washington, Rom und Tokio zu Bolschaften die Anerkennung Polens als Großmacht zu erlangen.

Der neue polnische Finanzminister.

Zum Nachfolger Grabkiss wurde Hubert Linder, der Direktor der polnischen Postsparkassa, einer der bedeutendsten Finanzmänner Polens ernannt. Linder ist auch Begründer der polnischen Sparkassa, eines der bedeutendsten Finanzinstitute Polens, das neben der Postsparkassa eine hervorragende Rolle im Wirtschaftsleben des Staates spielt. Linder erfreut sich allgemeiner Beliebtheit, vorzüglich wegen des demokratischen Charakters der poln. Sparkassa, die aus kleinen Spareinlagen der Bürger entstanden, ihre Kapitalien in zahlreichen kulturellen Institutionen investiert. Auf Betreiben Linders wurde erst unlängst in Warschau die Zentrale der Postsparkassa erbaut, die jetzt zu den prächtigsten Gebäuden der Hauptstadt zählt. Linder hatte in einem der früheren Kabinette das Portefeuille des Ministers für Post- und Telegraphenwesen inne.

Wirtschaftliche Annäherung zwischen Rußland und Polen.

Allgemeine Beachtung findet in Warschau eine durch ihren verhältnismäßig Ton auffallende Stimme des Zentralorganes für Wirtschaftspolitik Sowjetrußlands, „Ekonomicheskaja Zisn“, welche anlässlich der zur Zeit in Moskau stattfindenden polnisch-russischen Verhandlungen, betreffend die gegenseitigen Handelsbeziehungen deren Voraussetzungen einer Prüfung unterzieht. Das Blatt meint, daß ungeachtet der unlegbar gespannten Verhältnisse zwischen den beiden Staaten ebenso unlegbar ein gemeinsames Interesse derselben an der Schaffung freundschaftlicher Beziehungen auf wirtschaftlichem Gebiete zu konstatieren sei. Das gemeinsame Interesse gründe sich darauf, daß Polen am Abfall seiner Industrieartikel in Sowjetrußland interessiert sei, während für Rußland überdies noch die Bedeutung Polens als Transitland, angesichts der Wiederbelebung der Handelsbeziehungen Rußlands mit den westlichen Staaten, schwer ins Gewicht falle. Das gemeinsame Interesse auf wirtschaftlichem Gebiete sei geeignet, den bisher bestehenden Mißverständnissen die Schärfe zu nehmen. Das Blatt versichert, daß die Sowjetregierung ihrerseits bereit sei, alles zu veranlassen, was der Erreichung eines Einvernehmens zwischen beiden Staaten förderlich sein könne. Sowjetrußland, welches ein lebhaftes Interesse an der Ausgestaltung seiner Beziehungen mit dem Auslande

und an der Beziehung des fremden Kapitals hege, könne diesbezüglich an Polen kein anderes Maß als an die übrigen Staaten anlegen.

Der Kriegsrat gegen die Regierung.

Der engere Kriegsrat hat seine Beratungen über die Organisation der Militärbehörde beendet. Der diesbezügliche Gesetzentwurf der Regierung wurde scharf angegriffen, namentlich wegen der zu breit eingeführten Kompetenz des Kriegsministers und wegen der unklaren Umgrenzung des Wirkungskreises des obersten Seeresleiters. Den Gesetzentwurf vertrat im Namen der Regierung General Szeplietki, dagegen sprachen Marschall Pilsudski und die Generale Haller und Sikorski. Der engere Kriegsrat sprach sich mit Stimmenmehrheit gegen den Gesetzentwurf der Regierung aus. Zum Schluß gab Marschall Pilsudski bekannt, daß er von der Leitung des Kriegsrates zurücktrat und dankte den anwesenden Generälen für ihre Mitarbeit. General Zeligowski antwortete dem Marschall und huldigte ihm als Gründer der Armee. Durch seine Demission hat Marschall Pilsudski das letzte Band, das ihn mit der Armee verknüpfte, gelöst.

Die geplante Ehrung Pilsudskis aus Anlaß seines Rücktritts von seinem bisherigen Posten in der Armee fand zunächst darin ihren Ausdruck, daß der Sejm einen Beschluß faßte, der besagt, Pilsudski habe sich als Staatschef und als Oberbefehlshaber um das polnische Volk verdient gemacht. Des weiteren wird geplant, Pilsudski den Ehrenposten des Generalinspektors der Armee zu übertragen.

Polens Besitz in Oberschlesien.

In vielen polnischen, und auch in deutschen Kreisen ist nicht bekannt, was eigentlich mit der Teilung Oberschlesiens an Polen gefallen ist. Nun beschäftigt sich der „Kupiec“, ein bekanntes großpolnisches Handelsblatt in Posen mit dem obererschlesischen Besitz und berichtet darüber ausführlich. So wird in diesem Artikel gesagt, daß mit dem Zuspruch Oberschlesiens an Polen die polnische Industrie 53 Kohlengruben erhalten habe, die eine Produktion von 24 Millionen Tonnen haben und 141 921 Arbeiter beschäftigen. Außerdem sind an Polen gefallen:

- 9 Kokereien mit 1,2 Millionen Koks und 86 198 Tonnen Koksfabrikaten Jahresfabrikation.
- 7 Erzgruben mit 62 407 Jahresproduktion.
- 5 Zink- und Bleigruben mit einer Produktion von 234 121 To. (Es handelt sich um die größten Zink- und Bleigruben in Europa, die auch stark nach dem Auslande exportierten.)
- 5 Eisenhütten mit 22 Hochofen (15 in Betrieb) mit einer Jahresproduktion von 383 100 To. und 212 To. Nebenprodukten.
- 5 Stahl- und Eisengießereien mit 38 646 To. Jahresproduktion.
- 6 Walzwerke für Eisen und Stahl mit 616 096 Tonnen Jahresproduktion.

20 Maschinenfabriken für die Industrie mit 87 200 To Jahresproduktion.

12 Zinkhütten mit einer Produktion von 62 930 Tonnen Zink, 3243 To. Nebenprod. und 129 248 To. Schwefelsäure.

5 Zinkwalzwerke mit 19 688 To. Produktion.

2 Blei- und Silberhütten mit 13 025 To. Blei, 619 To. Silber und 1661 To. Silber Jahresproduktion.

4 Kunstdüngerfabriken mit 62 382 To. Jahresproduktion.

1 Fabrik für Stickstoff mit einer Produktion von 100 000 To. (Es handelt sich um die weltberühmte Fabrik in Chorzow. D. Rd.)

1 elektr. Kraftwerk mit einer Kraftleistung von 130 000 Kw.

3 Zellulosefabriken, 4 Fabriken für Explosivstoffe, 8 chemische Fabriken und

3 keramische Fabriken. In allen diesen Werken sind insgesamt 207 969 Arbeiter beschäftigt.

Von der Größe der Industrie kann man sich jedoch erst ein Bild machen, wenn wir die Zahl der Werke in Prozenten ausdrücken. Es sind mit Oberschlesien an Polen gefallen: 75,4 Proz. aller in Oberschlesien befindlichen Kohlengruben, 100,0 Proz. aller in Oberschlesien befindlichen Erzgruben, 84,8 Proz. aller Zink- und Bleigruben, 50,0 Proz. aller Kokereien, 63,7 Proz. aller Bräunfabriken, 64,0 Proz. aller Hochofen- und Eisenhütten, 57,9 Proz. aller Eisengießereien, 82,9 aller Walzwerke, 45,1 Proz. aller Maschinenfabriken, 100,0 Proz. aller Zinkhütten, 93,1 Proz. aller Zinkwalzwerke, 100,0 Proz. aller Blei- und Silberhütten.

Das meldet der „Kupiec“ in seiner Nr. 29 vom 16. Juni 1923 und diese Quelle mag genügen, um zu zeigen, daß der allergrößte Teil der obererschlesischen Industrie an Polen gekommen ist.

Eine neue Devisenverordnung.

In Nummer 62 des „Dziennik Ustaw“ ist eine Verordnung des Ministers für Handel und Industrie sowie des Justizministers über die Einführung des Inkassos von Geldbeträgen, die der polnischen Industrie im Auslande für ausgeführte Waren geschuldet werden durch Vermittlung der Landesdarlehenskasse veröffentlicht. Im Sinne dieser Verordnung ist die Einziehung von erwähnten Geldbeträgen nur durch Vermittlung der Landesdarlehenskasse oder von Banken, denen erste im Einvernehmen mit dem Finanzministerium die Vertretung übertragen hat, gestattet. Obige Verordnung hat auf alle Waren Bezug, ganz unabhängig davon, ob deren Ausfuhr verboten oder auf Grund des Gesetzes vom 15. Juli 1920 über den Warenverkehr mit dem Auslande gestattet ist. Eine Ausnahme davon bilden nur Waren, die im Handgepäck über die Grenze geführt werden. Die polnische Landesdarlehenskasse beziehungsweise die stellvertretenden Banken werden die durch den Export auflaufende Valutarechnung eingegangenen Auslandsvaluten in Verwahrung nehmen. Die erwähnten Rechnungen bleiben ohne Rücksicht auf die Art der Valuta unantastbares Eigentum der Exporteure, die über sie

60-jähriges Bestandesfest des Deutschen Männerturnvereines Teschen.

SAMSTAG, den 7. Juli 1923.

Festabend im Deutschen Theater

Beginn 8 Uhr abends.

SONNTAG, den 8. Juli 1923.

Schauturnen auf dem Eislaufplatz

Beginn 3 Uhr nachmittags.

Die gelösten Karten haben Gültigkeit. Vorverkauf bei H. Ferd. Aufricht.
Pflicht eines jeden Deutschen ist es, bei diesem Feste zu erscheinen.

verfügen können, wenn wirklich begründete wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen und Verpflichtungen im Sinne der Verordnung des Finanzministers vom 11. März 1923 erfüllt werden müssen. Die Disposition kann im gegenwärtigen Augenblick mit Erlaubnis der Devisenkommission erteilt werden. Dagegen ist der Verkauf von Valuten, die dem Export entstammen, nur an einer der Landesbörse gestattet, und zwar durch Vermittlung jener stellvertretenden Bank, in der die erwähnte Rechnung geführt wird. Diese Vorschriften beziehen sich jedoch nicht auf Valuten, die an die Landesdarlehenskasse verkauft werden sollen, sei es auf Grund von Vorschriften, die für Waren erlassen wurden, deren Ausfuhr grundsätzlich verboten ist, oder auf Grund eines besonderen Vertrages zwischen den Exporteuren und der Regierung.

Die stellvertretenden Banken sind verpflichtet, auf der eigenen Valutarechnung in der Landesdarlehenskasse nicht weniger als 60 Prozent des jeweiligen Valutavorrates zu halten, den sie auf den Valutarechnungen der Exporteure besitzen.

Die Übertretung obiger Vorschriften zieht Strafen und Konfiskationen, wie sie in dem Gesetz vom 2. März 1923 vorgesehen sind, nach sich. Die vorliegende Verordnung tritt am 1. Juli 1923 in Kraft.

Im Zusammenhang mit obiger Verordnung haben polnische Bänder in Erfahrung gebracht, daß in kurzer Zeit im „Monitor Polski“ eine Verordnung des Finanzministers erscheinen wird, in der 15 Banken angeführt sein werden, die zum Einkassieren der eingangs erwähnten Geldbeträge berechtigt sind. Diese Banken sind der Zahl der früheren Devisenbanken entnommen.

Gewaltige Steigerung des Zeitungspapierpreises.

Ein Waggon Zeitungspapier, das bis zum 8. Juni 32 Millionen Mpf. kostete, kostet gegenwärtig 60 Millionen Mpf.; der Preis hat sich beinahe verdoppelt. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, welche gewaltige neue Belastung des Zeitungsgewerbes diese Preissteigerung darstellt, — eine Belastung, die die Verleger und die Verlagsgesellschaften nur tragen können, wenn wenigstens ein Teil der ungeheuren Mehrkosten durch die Abonnements- und Verkaufseinnahmen gedeckt wird. Eine neue Erhöhung der Bezugs- und Verkaufspreise wird sich nicht umgehen lassen. Bei der Festsetzung der neuen Preise soll mit der größten Mäßigung verfahren und das Interesse des Zeitungslesers in weitestgehender Weise berücksichtigt werden.

Der Verband der graphischen Anstalten und der Verleger in Polen gibt folgendes bekannt:

Ein Waggon Zeitungspapier konnte man bis zum 8. v. M. für 32.000.000 Mpf. bekommen. Dieser Preis konkurrierte mit den Auslandspreisen. Die Fabrikanten drückten nun vom 1. d. M. ab das Ausfuhrverbot für Holz durch, das für Papierfabriken bestimmt ist. Damit aber noch nicht zufrieden, drückten sie außerdem eine Erhöhung der Zollpreise für Papier durch. Als die Zollkommission am 9. v. M. im Finanzministerium zu einer Beratung zusammentrat, boten die Fabrikanten das Papier schon für 36 Millionen an und als die Zollgebühren erhöht wurden für 39.400.000 Mpf. Die Valutahausse veranlaßte sie, die Preise auf 60 Millionen Mpf. pro Waggon heraufzusetzen, was in der Zeit vom 8. bis 20. v. M. beinahe 100 Prozent ausmacht. Wir bezweifeln, ob die Verleger so viel Geldvorräte besitzen, um sich mit Ware einzudecken zu können, die 30.000 Mal teurer ist, wie vor dem Kriege. Wir erwarten von den hierzu bestimmten Personen ebensolche energische Maßnahmen und Verfügungen zur Bekämpfung dieser Teuerung, wie sie bei der Dollarkausse unternommen wurden. Das Stelgen der Teuerung liegt nicht im Interesse des Staates und der Regierung und ebenso nicht im Interesse der Herausgeber.

Die Steuer.

Eine arabische Schnurre erzählt von Mag Hakeh.

Am Hof des weisen Harun al Raschid, jenes Kalifen, der es liebte, sich in Verkleidung unter dem Volk zu mischen, nächtliche Spaziergänge zu machen und unerkannt, ein Geringer unter Geringen zu leben, immer bereit, das Recht zu schützen und dem Schwachen beizustehen — am Hofe jenes Kalifen lebte auch ein bevorzugter Liebling des Herrschers, der heitere Poet und Späßmacher Abu Nuwas, der köstliche Mann unvergesslicher Einfälle.

Eines Tages näherte sich Abu Nuwas seinem Herrn mit einer besonderen Bitte: er wolle feststellen, erklärte er, wieviele Pantoffelheben es in des Kalifen weitem Reich gäbe. Und zu diesem Zweck möge ihm Raschid ein Edikt ausstellen lassen, kraft dessen Abu Nuwas von jedem Ehemann, den er dabei ertappte, unter dem Pantoffel seiner Frau zu stehen, einen lebendigen Affen als Steuer einfordern dürfe.

Der Kalif war zu jener Stunde sehr gut gelaunt und der Einsall seines Poeta laureatus schien ihm drollig genug. Er willigte lachend ein und war begierig, was Abu Nuwas erreichen werde.

Dieser, das Edikt in der Tasche, machte sich unverzüglich ans Werk. Mit schlauestem Geschick wühlte er das Vertrauen aller Ehemänner zu gewinnen, und siehe da, vom obersten Minister angefangen bis zum letzten Handwerksmann herunter stand alles, alles, was verheiratet war, jämmerlich unter dem Pantoffel! Abu Nuwas schmunzelte. Aber wo er den Beweis erbracht

Französische Friedensbedingungen. 1870, 1913, 1923.

Wir lesen in der „Allgemeinen Zeitung“ folgenden Aufsatz von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Richard Fester:

Ein Druckfehler gleich im Titel, wird der Leser denken. 1870 haben doch wir den Frieden diktiert. Und der Pazifist wird an den Brief Ostviers an König Wilhelm I., den Brief Renans an D. F. Strauß, der Margitt an das Manifest der Internationale erinnern, um den Deutschen zu Gemüte zu führen, daß wir es uns durch Rückforderung der zwischen 1648 und 1788 uns entzogenen deutschen Lande Elsaß und Lothringen selbst zuzuschreiben haben, wenn der Franzmann heute an uns Vergeltung übt. Und doch ist es buchstäblich wahr und eine der wichtigsten Entdeckungen jüngster Zeit, daß Frankreich bereits seine Bedingungen stellte, als in Deutschland alle Gedanken einzig auf Abwehr und Einigung gerichtet waren. Am Tage vor Weißenburg (3. August 1870), unmittelbar nachdem Vulu Napoleon in der „Flegelischen Schlacht“ bei Saarbrücken seine „Feuertaufe“ erhalten hatte, hat der Herzog von Gramont die französischen Minimalforderungen den Russen bekanntgegeben. Zar Alexander II. aber stand damals noch unter dem Eindruck der Emser Vorgänge und beilegte sich, die Bedingungen dem preussischen Militärbevollmächtigten Owers von Werder mitzuteilen. So kam es, daß Bismarck schon am 16. August schwarz auf weiß hatte, was uns bevorstand, wenn Frankreich den Endsieg davontrug. Als Minimum forderte Gramont Wiederherstellung Hannovers, Nassaus, Kurheffens, Frankfurt, Herausgabe Schleswigs-Holsteins, Vergrößerung der deutschen Mittelstaaten auf Kosten Preußens, Abtretung des Saargebietes an Frankreich, „Konstituierung von Staatengruppen in Deutschland, welche die preussische Vorherrschaft dauernd brechen würden“, Zahlung einer Kriegsenischädigung an Frankreich, Rückzahlung der Kriegsenischädigung von 1866 an Österreich und als Preis der russischen Zustimmung, sobald die Franzosen in Berlin ständen, die Abtretung Danzigs an Rußland.

Am 29. Juli hatte Bismarck in einem Rundschreiben die Vermutung ausgesprochen, daß Frankreich ohne seine Entschlüsse über Napoleons Absichten auf Belgien, Luxemburg und Landau den Norddeutschen Bunde die Überschreitung der Mainlinie um den Preis der Zustimmung zu der Annexion Belgiens und Luxemburgs vorschlagen würde. Da der Zweck des Rundschreibens sichtlich darauf hinauszielte, Napoleons Annegierungsabsichten nochmals zu unterstreichen und das Mißtrauen gegen den Empereur zu vertiefen, so darf bezweifelt werden, daß Bismarck wirklich geglaubt hat, Napoleon habe nur mobil gemacht, um die 1869 abgebrochenen Verhandlungen mit Preußen zu einem Abschluß zu bringen. Es gehörte schon Hans Delbrücks Geschick, daneben zu greifen, dazu, in Bismarcks Worten „Das Geheimnis der napoleonischen Politik“ und ihrer Preußenfreundlichkeit zu entdecken. Worauf es das kaiserliche Frankreich in Wahrheit abgesehen hatte, wird sich jetzt jeder deutsche Schulknabe merken müssen: Nicht etwa Wiederherstellung des Bundeslages unter Österreichs Präsidium. Die Rückzahlung der Kriegsenischädigung an Österreich bedeutete nicht mehr als ein Trinkgeld. Im Gegenteil die Auflösung des Staatenbundes von 1866 entspricht durchaus dem französischen Interesse: Statt eines noch so ohnmächtigen Vereins der deutschen Staaten mehrere Staatengruppen nach rheinländischem Muster, gegen die das verärgerte Preußen nicht mehr aufkommen kann. Deutschland soll ein geographischer Begriff, seine Einigung für immer unmöglich gemacht werden. Mit anderen Worten, das preussische Hindernis der Annexion Belgiens und Luxemburgs soll nicht etwa durch bewaffnete Verhandlungen überwunden, es soll vernichtet werden. Die Mittelung des Zaren hat ihre Verwertung in der Offen-

lichkeit ausgeschlossen. Nur dadurch ist es Ostviers und Renan überhaupt möglich geworden, nach Sedan an die deutsche Ritterschick zu appellieren. Der englischen Regierung aber hat Bismarck die Petersburger Entschlüsse nicht vorenthalten und dadurch erreicht, daß sie ihren Widerspruch gegen die deutschen Friedensbedingungen fallen ließ. Weit entfernt, den Franzosen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, begnügte sich Bismarck mit Sicherungen, die einen Angriff Frankreichs verhüteten, solange es keine Bundesgenossen fand.

Damit vergleiche man, was neuerdings aus Iswolskis Telegramm an Saffanow vom 30. September 1914 über Delcassés Petersburger Verhandlungen von 1913 bekannt geworden ist. Als das hauptsächlichste Ziel Frankreichs hat Delcassé bereits bezeichnet, daß „das deutsche Reich vernichtet und die militärische und politische Kraft Preußens so viel wie möglich geschwächt wird“. Man müsse, meinte er, die Sache so machen, daß die einzelnen deutschen Staaten hieran selbst interessiert sind. Der Rahmen für das Kriegsziel Frankreichs ist damit bereits ein Jahr vor Ausbruch des Krieges gegeben. Alles weitere, was wir seitdem erlebt haben, erscheint nur als Ausführung, 1917 in dem Februarabkommen mit Rußland die Hinzufügung des Saargebietes zu Elsaß-Lothringen und das Postulat eines vom Deutschen Reiches losgelösten linksrheinischen Klientelstaates Frankreichs, 1921 die Befestigung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort zur Vorbereitung des Einfalles in das Ruhrgebiet, zurzeit das Vorrücken an der Schwarzwaldbahn als Vorbereitung des Einbruches in Süddeutschland. Die Einigung Deutschlands hat Frankreich nicht verhindern können. Nachdem es mit Hilfe der halben Welt das geeinte Deutschland besetzt hat, sehen wir es heute am Werk, das politische Testament Napoleons III. zu vollstrecken. Ob es sein Ziel, das erweiterte Ziel der französischen Monarchie seit Philipp dem Schönen und Napoleon I. erreichen wird, ist die große Frage der nächsten Zukunft, die durch den Grad der Einmütigkeit des deutschen Widerstandes beantwortet wird. Es geht, das müssen alle Deutschen und das muß auch die Welt begreifen, an Rhein und Ruhr, in der Pfalz und in Baden um unser Sein oder Nichtsein. Es geht um die Idee der Freiheit, die sich aus dem Frankreich von 1789 nach Deutschland geschleift hat.

Von Rhein und Ruhr.

Die Kruppischen Werke sind am Nachmittag des 1. Juli von den Franzosen teilweise besetzt worden. Bei dem großen Umfang der Anlagen fehlt es noch an genaueren Angaben. Wie bis jetzt festgestellt, sind folgende Abteilungen besetzt worden: die Elektrizität, die Kesselanlagen, die elektrischen Anlagen und die Lokomotiv- und Wagenbauabteilung. Ob es sich um eine vorübergehende Besetzung zum Zwecke von Requisitionen handelt, oder um eine dauernde Besetzung steht noch dahin. Ein großer Teil der Arbeiter konnte wegen der Besetzung nicht mehr zur Arbeitsstätte gelangen.

Wie die „Bauerische Zeitung“ meldet, wurde am Sonnabend abends der polnische Staatsangehörige Lorenz Bessak von einer belgischen Patrouille durch einen Herzschuß getötet.

Der über Duisburg verhängte Belagerungszustand ist auch auf Ruhrort, Wilhelms (Ruhr), Mühlheim (Ruhr), Oberhausen und Hamborn ausgedehnt worden. Diese Städte sind gänzlich isoliert, jeder Verkehr ist unterbrochen. Die Zahl der bei dem Sprengstoffanschlag an der Duisburger Rheinbrücke ums Leben gekommenen belgischen Militärpersonen hat sich im Laufe der Zeit auf 18 erhöht. Eine Anzahl der Verwundeten befindet sich in einem kritischen Zustand.

„Ja“, schrie er nun, ganz hingerissen, „weiser Kalif, du Sonne der Welt, mache dich auf, um diese Tochter Mohammeds zu schauen! Und Allah wird jeden deiner Schritte belohnen!“

Der Kalif, längst unruhig geworden, hat den stürmischen Poeten, seine Stimme zu mäßigen, „denn“, so fügte er leise hinzu — „meine Gemahlin Zubaidah lauscht im Nebenzimmer. Und du kennst ja ihre Neugier und eifersüchtige Gemütsart!“

Aber der hochbegeisterte Poet schien im Gedanken an das Götterweib, das er geschaut, um den ganzen Verstand gekommen zu sein. „Herr“ brüllte er wie befehlen, „das Weib, von dem ich dir spreche, ist unvergleichbar! Nie hat dein Blick auf soviel Vollendung, auf so viel Schönheit geruht! Du mußt hin zu ihr, großer Harun, du mußt . . .“

Der Kalif ließ ihn nicht endigen. Er legte dem Poeten flugs den Finger auf den Mund, und auf den Nebenraum wendend, wo er Zubaidah wußte, gab er Nuwas durch dringliche Zeichen zu verstehen, sogleich zu schweigen.

Damit aber war der Schelm an sein Ziel gelangt. Ehrerbietig zurücktretend, verneigte er sich tief und gehorsam vor seinem Herrn, und indem er das Allerhöchste Edikt vorwies, das da für alle Ehemänner des Reiches Geltung besaß, sagte er mit hellerer Strenge: „Weiser Kalif, großer Harun al Raschid, deine armen Untertanen haben mir je einen Affen als Pantoffelsteuer geben müssen — deine glütige und reiche Majestät wird mir gewiß sechs Affen nicht verweigern . . .!“

hatte, dort wies er gebieterisch das allerhöchste Edikt des weisen Harun vor — empfing den unvermeidlichen Steueraffen und hatte in Kürze eine so beträchtliche Anzahl dieser komischen Tiere eingesammelt, daß er sie als eine gewaltige Herde dem Palast des Kalifen zutreiben konnte.

Vor Harun gekommen und von diesem nach den verschiedenen Abenteuern gefragt, die ihm begegnet waren, erzählte Abu Nuwas nun die ergötzlichsten Geschichten, bei denen die Ehemänner freilich schlech, die Ehefrauen aber noch schlechter davonkamen.

Indessen stand aber des Kalifen Gemahlin, die schöne Zubaidah, lauschend im Nebenzimmer, sehr darauf bedacht, kein Wortlein von den Poeten unterdrungenen Vertikeln zu verlieren. Zubaidah war, als echte Frau sehr neugierig und ebenso eitel, wie eifersüchtig. Diese Eigenschaften seiner Herrin kannte der schlaue Abu Nuwas nur zu gut — und er wußte sie nun seinem Zweck dienstbar zu machen.

Er begann die Erzählung von einem Weib, das er auf seinen Forschungszügen durch Haruns weite Reiche angetroffen habe, von einem Weibe, ach, das herrlich sei, wie der Engel einer im Garten des Paradieses . . . Nichts lasse sich dem Liebreiz dieses Weibes vergleichen! Seine Augen seien leuchtend, wie die Edelsteine in der Krone Salomons, seine Wangen, wie der Schmelz der Rosen von Schiras, sein Haar sei dunkel und schimmernd, wie die Lockenflut Nilids . . . „Dieses Weib“, so sagte der Poet, „dieses Weib mußt du schauen, o Herr, denn seine Pracht überstrahlt jegliche Pracht der Erde!“ Immer lauter hatte er seinen Hymnus gesprochen.

Deutsche Wissenschaft im Ausland und deutsche Gelehrtenreisen ins Ausland.

D. A. I. Gelegentlich der Jahresversammlungen des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart hielt der Berliner Geograph Geheimrat Penck einen Vortrag dem die folgenden Gedankengänge entnommen seien:

Überall zeigt sich heute in der Wissenschaft ein starker Nationalismus; die eine nationale Wissenschaft bekämpft die andernationale. Dabei wird dieser Kampf nicht glücklich geführt und es werden schwere Fehler gemacht; die Schwersten allerdings von den anderen; denn wir als die Unterlegenen können erfolgreich kaum in diesen Kampf eingreifen. Im allgemeinen wird die deutsche Wissenschaft nach wie vor im Ausland geschätzt. Am ablehnendsten verhält sich Belgien, ablehnend auch Frankreich, während England mancherlei Anknüpfungen gesucht hat. Besser sind die Beziehungen zu Amerika, am besten vielleicht zu Japan. Wirklich objektiv wird die deutsche Wissenschaft wohl nur von den neutralen Staaten gewertet. Das konnte Geheimrat Penck während der letzten beiden Jahre durch seine Reisen nach Schweden, Finnland, Holland und in die Schweiz feststellen. An Einzelbeispielen führte der Redner dies aus, indem er in die Schilderung seiner Eindrücke manch persönliches Erlebnis verwob. In Holland fand er freundliche Aufnahme und erregte das lebhafteste Interesse der Studenten, als er sie nach einem Zyklus von 3 Vorträgen über „Morphologie der Erdoberfläche“ zu einer Exkursion ins Gelände aufbot. In Schweden konnte er die größte Freundschaft für Deutschland feststellen. Überall, wo er sprach, in Stockholm, Lund, Gothenburg, Upsala, fand er eine klare Kenntnis des Deutschen, ein völliges Vertrautsein mit deutscher Wissenschaft, das den Hörern ermöglichte, mit vollem Verständnis den Vorträgen zu folgen. Nach Finnland wurde Penck von der Universität Helsingfors eingeladen, die ihm auch eine Reise durch das Land ermöglichte. Ein Dolmetscher stand überall zur Verfügung und so wurde diese Hauptschwierigkeit, die sich dem Reisenden nach Finnland bietet, leicht überwunden. Das Deutsche wird von den Finnen sehr geschätzt, vielleicht aus einer gewissen Opposition gegen das Schwedische heraus, aber es wird von den älteren Finnen besser gesprochen als von den jüngeren. Überall sind hier deutsche Lehrbücher eingeführt, doch machen sich Gegenmaßnahmen der Entente bereits deutlich bemerkbar. Von Finnland reiste Penck ins Baltikum. Er hielt Vorträge in Estland, und zwar zunächst in Reval, deren Ertrag den Dorpat Studenten zugute kam, so daß sich dann auch Vorträge in Dorpat anschlossen. In Estland ist die deutsche Sprache obligatorischer Lehrgegenstand in den Volksschulen. Man ist hier auf die deutsche Wissenschaft angewiesen, wie auch z. B. die Mitglieder der philosophischen Fakultät in Dorpat sich untereinander der deutschen Sprache bedienen müssen, um sich verständigen zu können. In Lettland wurde Riga besucht, wo ebenfalls die deutsche Wissenschaft, wenn auch nicht das Deutsche überhaupt, sich großer Wertschätzung erfreut, so daß sich die deutschen Wissenschaftler im Herder-Institut zusammengeschlossen haben. In Litauen weilte Penck in Kowno, wo gegenwärtig eine deutsche Realschule gebaut wird, ein Werk zur Zusammenfassung des litauischen Deutschtums, für dessen Führer der Redner Worte der höchsten Anerkennung fand. — An diese Reise schloß sich in allerjüngster Zeit ein Besuch des ehemaligen Österreich-Ungarn an. In der Hauptstadt der Tschechoslowakei sprach Penck in der Urania, dem einzigen und recht schlechten Saal, der deutschen Bildungsbedürfnissen dient, während an dem gleichen Abend der Pariser Geograph de Martonne in einem der größten und schönsten Säle vortrug, ohne mit Penck, seinem ehemaligen Lehrer, in Fühlung zu treten. Die tschechoslowakische Absicht, Prags deutsche Universität verkümmern zu lassen oder gar aufzuheben, ist von uns mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen, weil es sich hier um die einzige deutsche Universität im Ausland handelt, die den Vorteil einer hohen Valuta hat. Pencks Vortrag im Brünner deutschen Polytechnikum wurde mit größter Begeisterung für die deutsche Wissenschaft aufgenommen, wie überhaupt hier ein starkes wissenschaftliches Interesse herrscht.

Aber Wien und Graz, die allen Pflegefällen deutscher Wissenschaft, wenn auch heute unter erschwerten Verhältnissen, führte schließlich die Reise nach Ungarn und Budapest, wo Penck in der geographischen Gesellschaft einen Vortrag über „Finnland“ hielt. Vom Präsidenten der Gesellschaft, Prof. von Cholnoky, in magyarischer Sprache begrüßt, mußte Penck zu seinem Erstaunen später aus einem Referat des „Pester Lloyd“ erfahren, was dieser in seiner Begrüßungsansprache gesagt hatte: Penck habe seine frühere irrtümliche Anschauung über die Unterdrückung des Deutschtums in Ungarn völlig aufgegeben und sei heute davon überzeugt, daß Ungarn seine deutsche Minderheit durchaus gerecht und loyal behandle. Demgegenüber stellte Penck fest, daß die deutsche Wissenschaft in Ungarn wohl hochgeschätzt sei, daß aber die Ungarn nationalstisch wie immer, das Deutschtum mehr denn je unterdrücken. Er würde jedem deutschen Redner, der zu einem Vortrag nach Budapest käme, empfehlen, sich nicht, wie es ihm geschah, magyarisch begrüßen zu lassen.

Zusammenfassend sagte der Redner, der deutsche Gelehrte im Ausland dürfe bei seinen Vorträgen nicht politisieren, durch wissenschaftliche Vorträge könne er viel mehr dem deutschen Ansehen nützen. Letzteres ist allerdings nur dann möglich, wenn wir wissenschaftlich auf der Höhe bleiben und dem Ausland etwas zu bieten

vermögen. Ob wir dazu auf die Dauer in der Lage sind, bleibt eine offene Frage. Die Frage des Deutschtums und das wissenschaftliche und allgemeine Interesse für das Deutschtum steht heute bei uns voran. Woran es noch fehlt, ist die Schaffung einer Organisation, ähnlich der „Alliance Française“; sie ist nur möglich durch den Zusammenfluß aller Deutschtumsorganisationen.

Vom deutschen Schulwesen in Rußland.

D. A. I. Der zwölfte Kongreß der kommunistischen Partei Rußlands hat kürzlich in einer Resolution den neuauftretenden großrussischen Chauvinismus verurteilt und die Forderung aufgestellt, daß den nationalen Minderheiten zur Entfaltung ihrer kulturellen Eigenart mehr Gelegenheit gegeben werden solle. Nunmehr hat, nach einer Meldung der „Alg. Adsch.“, der Nationalitätenrat beim „Markomprom“ angeordnet, daß die bestehenden deutschen Schulen auch wirklich als solche eingerichtet werden, mit deutscher Unterrichtssprache und mit besonderer Betonung der deutschen Eigenart und Kultur. Außerdem sollen vom nächsten Schuljahr ab 3 neue größere deutsche Volksschulen in Moskau, Petersburg und Marysklad ins Leben gerufen werden. Die Schüler werden auf Grund des neuen Schulgesetzes in verschiedene Klassen eingeteilt: Kinder von Angehörigen der roten Armee und von Invaliden sind schulgeldfrei, Kinder von Staatsbeamten zahlen entsprechend dem Monatsgehalt ihrer Eltern, zur dritten Klasse gehören die Kinder von Angehörigen der freien Wirtschaft, die das höchste Schulgeld entrichten müssen. Ein Teil der Schulkosten soll auch bei den deutschen Schulen vom Staat getragen werden. Zur Ausbildung und Vervollkommenung der Lehrerschaft werden gemäß Beschluß der gleichen Behörde im Juni und Juli ds. Js. in Moskau, Petersburg und Saratow Sommerkurse für deutsche Lehrer veranstaltet, und zwar mit folgenden Arbeitsplänen: Übersicht der Geschichte der deutschen Literatur und der deutschen Sprache, Naturkunde, Seemannskunde, Mathematik, Physik und Chemie, ferner deutsche Literatursprache der Gegenwart mit Übungen.

Ortsnachrichten.

Die Fleischpreise. Die Preisprüfungskommission in Teschen hat bis auf Weiteres nachstehende Fleischpreise festgesetzt. 1 kg Rindfleisch 16.000 Mk., 1 kg Kalbfleisch 12.000 Mk., 1 kg Schafffleisch 16.000 Mk., 1 kg Schweinefleisch 18.000 Mk., 1 kg Speck gemischt 22.000 Mk., 1 kg Speck rein 24.000 Mk., 1 kg Schmalz 26.000 Mk. Alle Abertretungen dieser Preise sind dem Wucheramt anzuzeigen.

Neuerliche Erhöhung der Tabakpreise. Die Erhöhung trat ab 4 d. M. in Kraft und beträgt 50 Prozent. Nachstehend veröffentlichen wir die neuen Tabakpreise: Zigarren: Havana p. Stück 4500 Mk., Belveder 3600 Mk., Wawel 3300 Mk., Britanika 3100 Mk., Arabuko 2700 Mk., Kuba 2400 Mk., Porloriko 1800 Mk., Kurze 1500 Mk., Cigarillos 1100 Mk., Zigaretten: Sphyr 700 Mk., Dames 650 Mk., Kalif 650 Mk., Ahebid 650 Mk., Egyptische 600 Mk., Klub 380 Mk., Präsident 360 Mk., Damen 360 Mk., Pogon 360 Mk., Sport 360 Mk., Wista 240 Mk., Wanda 210 Mk. Tabak: Sir 860.000 Mk. per Kg. Fantil 720.000 Mk., Sultan 600.000 Mk., Mazedonischer 540.000 Mk., Feinster Türklischer 480.000 Mk., Mittelf. Türklischer 360.000 Mk., Feiner Türklischer 340.000 Mk., Aresow 240.000 Mk. Pfeisentabak 3000 Mk., p. 25 gr. Pfeisentabak 2600 Mk.

Teschener Männergesangsverein und Männergesangsverein Frohsinn. Gemeinsame Probe im Lokale des T. M. G. V. am Freitag, den 6. Juli um 1/2 9 Uhr abends.

Das 60-jährige Bestandesfest des deutschen Männerturnvereines. Am Samstag, den 7. und Sonntag, den 8. ds. M. findet die Feter des 60-jährigen Bestandes des Deutschen Männerturnvereines statt. Das feierzeitliche Verbot der Abhaltung des Festes war dadurch hervorgerufen worden, daß die polnische Presse gegen die geplante Veranstaltung Stellung nahm. Die Behörde, welche offenbar Störungen der öffentlichen Ruhe befürchtete, hatte wohl einen schweren Stand, als die berechtigten Proteste der Deutschen gegen die als unbillig empfundene Behandlung laut wurden. Einem neuerlichen Ansuchen des Turnvereines wurde nunmehr stattgegeben, so daß man wohl das Gefühl haben kann, daß in diesem Fall eine gewisse Gleichberechtigung der Staatsbürger polnischer und deutscher Zunge erfüllt erscheint. — An den Freunden der deutschen Turnsache ist es nun, durch zahlreichen Besuch dem Turnverein ihre Sympathien zum Ausdruck zu bringen, ein Massenbesuch soll den Verein auch für die doppelten Opfer an Geld und Mühe entschädigen.

Frühlingsliederfest. Die Frühlingsliederfest des Männergesangsvereines „Frohsinn“ am letzten Sonntag nahm trotz der ungünstigen Witterung einen sehr angenehmen Verlauf. Die sehr geschmackvoll gewählte Vortragsordnung fand den lauten Beifall der Gäste. Die Chöre

klangen schön abgerundet und zeugten von der musikalischen Sicherheit der Sänger und dem feinen Verständnis des Dirigenten, Herrn Ehrenhormeister Karl Machold. Die Trzynieher Werkkapelle konzertierte unermüdet und brachte ernste und leichte Musik in trefflicher Auswahl zu Gehör.

Unsere Zugverbindungen. Wir lesen im „Schlesischen Merkur“ Ab 1. Juni a. c. wurde uns wieder ein neuer Fahrplan beschieden, der sehr wenig für uns günstige Verbindungen mit unseren Hauptzentren Warschau, Krakau, Lemberg Lodz, Kattowitz, etc. etc. aufweist. Speziell Teschen ist wie gewöhnlich im Nachteil geblieben. Alle Zugverbindungen, die für den Kaufmann in Betracht kommen, enden in Bielez, dort ist die schneefeste Mauer für uns aufgerichtet. Stundenlang muß man in Bielez warten. Bei Tag läßt sich dieses sogenannte Vergnügen noch ertragen. Wenn man aber das Pech hat, um Mitternacht in Bielez anzukommen, so kann man, wenn man nicht das Glück hat, ein Zimmer zu bekommen, auf der Straße herumspazieren, denn es ist nicht jedermanns Vergnügen, die Vergnügungsfakten der Stadt Bielez zu beleben.

Warum werden wir eigentlich so stiefmütterlich behandelt? Wir haben doch nicht einmal eine direkte Verbindung mit Uffron. Selbst Skoltschau ist in dieser Hinsicht besser daran. Warum sollen wir nicht ebenso wie Bielez direkte Verbindungen mit Innerpolen besitzen? Die Ausrede, daß die Nachtzüge nach Teschen nicht gut besetzt sind und der Eisenbahnverwaltung Schaden bringen sind keinesfalls stichhaltig, denn die Eisenbahn soll für die Bevölkerung fein und nicht umgekehrt. Der Nachzug von Bielez nach Teschen und von Teschen nach Bielez muß eingeführt werden; ob er sich rentiert oder nicht, ist ganz gleichgültig. Wir haben doch genügend Abgeordnete im Sejm in Kattowitz und Warschau, warum interessieren sich nicht die Herren für unsere Eisenbahnverbindungen, unter denen sie ebenso leiden müssen wie wir? Wir glauben, daß eine energische Interpellation im Sejm genügen würde und wir würden auch zu unseren Rechten kommen. Viel wurde in dieser Hinsicht bereits geschrieben, jetzt müßte auch etwas getan werden, damit die Sache einem guten Ende zugeführt wird.

Bielez-Biala.

Die Tagung der deutschen Lehrer und Lehrerinnen Polens. Die „Schles. Ztg.“ schreibt: Die Vorbereitungen für die Tagung des Landesverbandes deutscher Lehrer und Lehrerinnen Polens in den Schloßhaussälen am 6. und 7. Juli sind im vollen Gange. In allen Ausschüssen wird fleißig gearbeitet, um die Tagung zu einer möglichst eindrucksvollen und denkwürdigen zu gestalten. In diesen Tagen treffen sich deutsche Lehrer und Lehrerinnen aus allen Gauen Polens zur Beratung grundlegender Fragen der Erziehung und des Unterrichtes.

Nicht dem einzelnen Schulbezirk, der oft machtlos ist, soll es überlassen bleiben, sein Schulwesen zu reorganisieren. Der neue Schulaufbau soll alle Teile des weiten Reiches umfassen. Einmal im Jahre finden sich da die zielbewußten Arbeiter der Erziehung und des Unterrichtes zusammen, um miteinander Erlebnis und Erfahrung auszutauschen, den Einheitsgedanken der Arbeitsschule zu vertiefen und auszubauen, um dadurch dem gesamten Volke nützlich und vorbildlich zu sein. Es gilt, eine neue Schule auszugestalten, eine Schule, die als höchste Kulturmacht unser Volk im Tiefsten ergreifen, stärken und zu dem schweren Lebenskampf, den es gegenwärtig zu kämpfen hat, zu erhelligen.

Die Vorkriegsschule hat sich als wenig geeignet erwiesen, unsere Jugend den reinsten und wertvollsten Menschheitsideen zuzuführen. Das soll die neue Schule tun, die Arbeitsschule. Ein Freischaffen soll sie sein und ein Frohschaffen. Sie soll keine Kraft und kein Talent verkümmern lassen, sondern sie soll eine allgemeine Weckung aller im Rinde ruhenden Fähigkeiten auslösen und zur vollen Entwicklung und Bülle bringen. Nicht der Mensch, der weiß, allein der Mensch, der sucht und im Suchen den Weg zur Vollendung findet, ist unser Ziel. Lebendige Menschen, Menschen, die dem Leben offen und froh gegenüberstehen, mit dem Willen, es zu besorgen. Laßfrohe Menschen!

Der wertvollste Schatz eines Volkes ist seine Schule. Mit ihr steigt und fällt er. In ihr werden die Grundsteine zu späterer Schaffenskraft und mächtigem Aufstieg gelegt. Darum ist die Schule nicht eine Kulturschule, gleich Kunstinstituten wie das Theater. Die Schule und insbesondere unsere schöpferische Arbeitsschule ist eine Sache der Allgemeinheit, des gesamten Volkes, das selbst mitwirken muß, den gewaltigen Machtkörper aufzubauen. Schule verloren, alles verloren! Dann geht alles Volkstum zugrunde.

Dies sei die eindringliche Mahnung, welche die deutsche Lehrerschaft Polens an die Bevölkerung richtet, daß sie bei der Tagung ihre vollste Anteilnahme, ihr vollstes Vertrauen dem deutschen Schulwesen entgegenbringe. Schule gewonnen, alles gewonnen! Schule ist Beweis lebendiger Volkskraft, die ihr Streben und Ringen durch sie ausbreitet und läutert.

Wenn nun am 6. Juli um 8 Uhr abends im großen Schloßhaussaal die Gäste aus allen Gauen der Republik begrüßt werden, so hoffen wir, daß auch die hiesige Bevölkerung aller Kreise die fremden Gäste auf das herzlichste willkommen heißen wird.

Theater, Kunst und Literatur.

Die Spielzeit 1922/23. Die letzten Monate haben auf dem Gebiete des deutschen Theaterwesens viele unliebsame Überraschungen gebracht. Allenenthalben wurden Klagen laut, daß deutsche Provinzbühnen in Schwierigkeiten gerieten und ihren Betrieb einstellen mußten; es handelte sich dabei um Kunststätten auf dem Boden des ehemaligen österreichischen Staates, deren künstlerische Leistungsfähigkeit über jeden Zweifel erhaben war. Gegenüber dieser auch vor den bedeutendsten Theatern nicht haltmachenden Krisenbewegung muß es gerade als eine überraschende Tatsache gewertet werden, daß in der abgelaufenen Spielzeit das deutsche Theater in Teschen nicht nur keinen Rückschritt, sondern einen bedeutenden Aufschwung zu verzeichnen hatte.

Es ist ganz erklärlich, daß in Anbetracht der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse an keine ständige Saison gedacht werden konnte. Wenn die Theaterfreunde seinerzeit mit diesen Gedanken sich nicht abfinden wollten, so können sie jetzt nach Beendigung der Spielzeit nicht umhin anzuerkennen, daß sowohl der künstlerische als der materielle Erfolg durch die Veranstaltung von Gastspielen bedeutend günstiger gestaltet wurde, als wenn wir die Winter einer ständigen Saison hätten ertragen müssen.

Treffliche Leistungen auf allen Gebieten der deutschen Bühnenkunst und fast immer ausverkaufte Häuser kennzeichnen die Spielzeit 1922/23, während welcher Direktor Gärtners alles aufbot, um gediegene theatralische Genüsse vorzuführen. Großen Beifall fanden die zahlreichen Gastspiele der Gesellschaft vom Wiener deutschen Volkstheater mit Auri Ehre und Martanne Aub an der Spitze und dann folgten die Vorstellungen des Ostrau-Breslauer Ensembles, aus dem besonders das Paar Schild-Barg hervortrat. Wir haben in unseren Blättern oft genug auf die hervorragenden künstlerischen Qualitäten dieser Leistungen hingewiesen, so daß es sich heute erübrigt, über Einzelheiten zu sprechen.

Gastspiele berühmter Künstler, wie Ferdinand Bonn, Claire Wallentin, Eugen Senjeu, Mizzi Zwergen, Marzell Satzer u. a., riefen stürmischen Beifall hervor und erhoben die Teschner Bühne weit über das Niveau des Provinzdurchschnittes. Dazu trugen auch die Operettenvorstellungen der Währ.-Ostrauer bei, unter denen besonders Karl Pjann und Susanne Bachrich mit ihren hochwertigen Leistungen durchschlagende Erfolge erzielten. Alle Operettenneubheiten, welche die bedeutendsten Großstadtbühnen brachten, wurden von den Gästen in musterhafter Form und meist glänzender Ausstattung gebracht. Den Abschluß der Spielzeit bildeten die Opernfestspiele („Walküre“ und „Zauberflöte“), welche mit ihrem weihervollen Verlauf eine ganz hervorragende künstlerische Tat darstellten, deren Bedeutung allerseits einmütig anerkannt wurde.

So dürfen wir mit den Darbietungen, die uns die Theaterdirektion im abgelaufenen Spieljahr bot, voll und ganz zufrieden sein und wollen nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß sich auch im kommenden Jahre die Bedingungen für eine gleiche Entwicklung unserer deutschen Bühnen ebenso günstig gestalten mögen. Wenn der Theaterverein, die Direktion und, nicht zuletzt, das Publikum wie bisher im selben Sinne wirken, braucht uns um die Erfüllung dieses Wunsches nicht zu bangen.

F. A.

Vermischtes.

Rönigens Bibliothek der deutschen Wissenschaft erhalten. In dieser Zeit, wo so viel wertvollster deutscher Kulturbesitz ins Ausland wandert, ist es erfreulich, wenn unerfahrbare Werte durch energisches Eingreifen berufener Kreise Deutschland erhalten bleiben. So wird man mit Freude die Nachricht vernehmen, daß die Bibliothek des großen Forschers und Entdeckers Rönigen aus seinem Nachlaß von der Bonner Buchhandlung Ludwig Röhrscheid erworben worden ist und damit der inländischen Forschung zugänglich bleibt. Ein großer Teil der kostbaren Werke, die der Forscher besaß, wird den in Deutschland bestehenden Rönigeninstituten auf diese Weise zur weiteren Aufbarmachung zur Verfügung stehen.

„Die deutsche Glocke am Rhein.“ Die Glockengießerei Gebr. Ulrich goß Sonnabend, den 5. Mat, in ihrem Uppolbaer Werk „Die deutsche Glocke am Rhein“. Nachdem der seit einem Jahr währende Aufbau vollendet war, wurden am Freitag nachmittags die beiden, je 350 Zentner enthaltenden Flammenöfen angezündet. Eine ganze Nacht und einen ganzen Tag brannten zwei gewaltige Feuer, um die Bronzenglocke gußfertig zu machen. Am Sonnabend abends um 9 Uhr konnte der Guß dieser größten Glocke Westeuropas endlich vollzogen werden. Deutsche und ausländische Glockengießermesser wohnten diesem bedeutenden Guße bei, der achteinhalb Minuten dauerte. Die Glocke hat ein Gewicht von ungefähr 500 Zentnern, mit einem unteren Durchmesser von 322 Zentner und einer Höhe von 350 Zentner. Als Widmungspruch trägt sie;

St. Peter bin ich genannt,
Schütze das deutsche Land,
Geboren aus deutschem Leid,
Auf ich zur Einheit.

Frankreich liefert deutsche Waren. Nicht ohne Humor ist die Geschichte einer Lieferung von Chemikalien die von Südslavien nach Deutschland hätte vergeben

werden sollen, von französischer Seite aber hinterzogen wurde. Die Sendung kam dann aus — Frankreich an, leider aber bei feuchtem Wetter, so daß sich die Versandzettel von den Kisten lösten und — siehe da, die Quelle, aus der die Chemikalien wirklich stammten, war die deutsche Firma, die den Auftrag zuerst hätte erhalten sollen.

Neuartige Form eines Hausverkaufes. Ein Haus gegen Papiergegeld zu verkaufen, dessen Wert von Tag zu Tag geringer wird, hat heutzutage nicht viel Reiz. Die Hausbesitzer, die ihre Häuser verkaufen wollen, beschreiten andere Wege. In einem rheinischen Blatt finden wir zum Beispiel folgende Anzeige: Hausverkauf! Ich verkaufe mein Haus in Duisburg, Paulusstraße 9, zu nachfolgenden Bedingungen: 1. Anzahlung 15 Mill. Papiermark. 2. Fünfunddreißigjährige Rente in der Höhe des Spähenlohnes eines gelernten Maurers. Cöppicus-Schulle, Neheim, Poststraße. Bei der besonders aus ausländischen Kreisen sich geltend machenden Nachfrage nach deutschem Hausbesitz wird es vielleicht auch für dieses Objekt nicht an Liebhabern fehlen.

Das Taschen-Orchester. Ein ungarischer Techniker soll ein Grammophon erfunden haben, das nicht größer ist als eine Uhr. Dieses ebenso sinnreiche wie angenehme Instrument wird mit dem Schlagwort angepriesen: „Trage dein Orchester stets in deiner Westentasche!“ Das Mikrophon, wie das Akkumulator-Grammophon gekauft ist, kann die schönsten Tänze und andere Musikstücke spielen; es wird wie eine Uhr aufgezogen, und das Tempo des Spieles kann reguliert werden. Es enthält in seinem Inneren einen Raum für zehn Platten, und da diese auf beiden Seiten benutzt werden, kann man zwanzig verschiedene Stücke spielen lassen. Wünscht man eine reichere Auswahl mit sich zu führen, so kann man in der anderen Westentasche zwölf Platten unterbringen, daß man einen ganzen Abend für musikalische Unterhaltung zu sorgen vermag. Setzt man das Instrument auf ein Champagnerglas, so wird der Ton derartig verstärkt, daß die Musik in einem normalen Ballsaal deutlich gehört und danach getanzt werden kann.

Das größte Verbrechenspaar der Welt ist jetzt — Sowjetrußland. Die Räteregierung hat, wie der Pariser „Figaro“ mitteilt, öffentlich bekanntgegeben, daß alle wegen gemeiner Verbrechen verfolgten Personen, denen es gelingt, der Justiz der „Borgoländer“ zu entweichen, in Rußland Aufnahme finden. Bereits ist in Moskau ein großes Gebäude „nationalisiert“ worden, um diese Sorte von Flüchtlingen unterzubringen, und es beherbergt auch schon 354 Verbrecher aus Westeuropa und Amerika. Unter diesen befinden sich Mörder, Räuber und auch simple Einbrecher. „Diese Gäste sind zweifellos zu hohen Würden im roten Rußland berufen“, meint das französische Blatt. Zweifelloß; die Sowjetgewaltigen sichern sich auf diese Weise die geeignetsten Helfer für die kommunistische Wirtschaft und Politik.

Amerikanische Reklame in Sowjetrußland! Die Zeitung „Besboschnik“ (der Gottlose) die in Moskau seit einigen Monaten als Wochenchrift für das Land erscheint, enthält in der Nr. 14 folgende Reklame für die amerikanische Firma Fordson: Nach Entfernung der Kirchenglocken wird der Bauer Traktoren, Mäh- und Bindemaschinen und alle landwirtschaftlichen Maschinen haben. In Malobelskaja erzielten die Bauern beim Verkauf der 200 Pud wiegenden Kirchenglocken 6400 Goldrubel. Im ganzen Bezirk wird sich diese Zahl 100 mal höher gestalten. Dafür kann man kaufen 160 Traktoren oder 300 Lokomobile von 10 H P oder 20.000 Zweifachere usw. Suche dir aus, was du brauchst. Traktoren oder Kirchenglocken? Wenn 160 Traktoren gekauft werden, sind weder Pferde noch Rinder notwendig. Wenn Traktoren des Systems Fordson gekauft werden, sind weder Spanndienste noch Mühlen oder Sensen notwendig — die Maschine ersetzt allein in der Wirtschaft alles dieses.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,
gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,
voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,
kräftig, grüngelb, schönes Mittl.

1917 Riesling,
edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich,
schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,
goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer
Säure.

1917 Burgunder, weiß,
angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen
Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden
aklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,
hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer,
fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,
hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem
Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,
angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,
schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,
feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,
mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,
feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Herbe,
feurige Art.

1917 Burgunder, rot,
schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Mittl“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
6000 Polenmark oder
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
je nach mal gepalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Piszczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versetzstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: A. Piszczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld.
— Bielefeld: Springer.

26. Folge.

Teschen, Sonntag, den 15. Juli 1923.

3. Jahrgang.

Die Polonisierung von Kattowitz.

Wir lesen in der „Gazeta Robotnicza“: Kattowitz soll so rasch wie möglich ein rein polnisches Aussehen erhalten. Das wünschen wohl alle. Schon während des letzten Aufstandes strebten wir danach, das germanisierte Oberschlesien zu polonisieren. Wir haben zu erreichen gesucht, daß die Gemeinden die früheren polnischen Namen erhalten, die Geschäfte polnische Aufschriften bekommen usw. Wir haben die Wiederkehr des ehemaligen Bildes Oberschlesiens auf dem Wege des Rechts erstrebt, auf dem Wege von Verordnungen, aber nicht mit Gewaltmethoden, nicht mit Methoden, welche der Kultur und Toleranz Hohn sprechen, die das polnische Volk auszeichnen.

Aber die Methoden der oberschlesischen Gesellschaft, welche durch unverantwortliche Elemente ausgeführt werden und sich unter einer geheimen Firma „Ausländerische“ verstecken, sind so eckig und der Polen unwillig, daß es notwendig ist, dieses Austreten einmal öffentlich zu geißeln, welches die Landesbehörde unter keinen Umständen weilen mehr dulden darf. Wir denken hier an das Bemalen der Schilder und der deutschen Aufschriften an den Kattowitzer Straßen. Die Schmierereien mit Teer und anderen Spezialitäten an den Kattowitzer Straßen gibt der Stadt gewiß nicht mehr Zauberei. Die Behörden müssen sofort Aufricht besitzten, um die Kaufleute zu zwingen, neben der deutschen die polnische Aufschrift anzubringen.

Und wie sieht die „Straßengerechtigkeit“ aus? Auf Bahnhöfen und in staatlichen Institutionen neben der polnischen auch die deutsche dulden. Nicht einer der „wirklichen“ Polen hat neben der polnischen auch die deutsche Aufschrift angebracht. Dem einen Polen hat man die deutsche Aufschrift verschmiert, dem anderen hat man sie gelassen. Es sieht aus, als wenn eine Kommission über die polnische Gefinnung eines Bürgers entscheidet. Man hat z. B. die deutsche Aufschrift bei Dr. Hlond in Ruhe gelassen, da er „Endek“ ist, während man anderen die Aufschrift verschmiert hat.

Polonisiert man auf diese Weise Oberschlesien? Wir zweifeln daran. Außerlich macht Kattowitz den Eindruck, als wenn es polonisiert wäre, in Wirklichkeit ist es anders.

Welche Rolle spielt die Polizei hierbei im allgemeinen, welche es gestattet, daß die Schilder in den Kattowitzer Straßen verschmiert werden. Geschlecht dies mit ihrem Einverständnis oder nicht? Was soll der Bürger von einer solchen Polizei halten, welche vor verschiedenen Auswüchsen die Augen schließt? Was wollen alle diejenigen, welche die Schmierereien fortgesetzt ausführen, dazu mit Material, das schließlich aus staatlichen Vorräten stammt? Es muß doch nicht jedes Schild in rotweißen Farben gemalt sein, denn man druckt ja alle polnischen Zeitungen in der preußischen Farbe weiß-schwarz.

Ihr Herren, schmiert nicht so viel und kümmeret euch, daß man in den Büros und bei den Behörden mehr polnisch spricht. . . Die oberschlesische Gesellschaft ist wohl wichtiger als die Reklame verschiedener Schilder,

welche aus Krakau oder Warschau zu uns nach Oberschlesien kommen, um hier zu imponieren. — So wie in Kattowitz geschieht und geschah es in Teschen. Wir begrüßen es, daß ein polnisches Blatt so treffend diese Kulturarbeit kritisiert!

Die Danziger Frage im Völkerbundrat.

Der Völkerbundrat beschäftigte sich heute mit den zwischen der freien Stadt Danzig und Polen bestehenden Gegensätzen. Es handelt sich um den Streit um die Pariser Konvention. Nach der Ansicht Danzigs hat diese vom Völkerbund anerkannte, von Danzig und Polen unterzeichnete Konvention als Ergänzung des Versailler Vertrages volle Gültigkeit, während Polen jene Bestimmungen der Konvention, die ihm unangenehm sind, nicht anerkennen will und eine Abänderung jener Bestimmungen verlangt, die gegen eine Polonisierung Danzigs gerichtet sind. Weiter fordert Polen eine Einschränkung der Befugnisse des Völkerbundkommissärs; diese sollen sich nur auf reine Danziger Angelegenheiten beschränken, aber nicht auf Fragen, die nach Warschauer Auffassung eine Einmischung in polnische Angelegenheiten sind. Der Danziger Senat erklärt demgegenüber, daß man, wenn man wolle, jede Streitfrage zwischen Polen und Danzig als eine „innerpolnische“ Angelegenheit auffassen könne.

Der Völkerbundkommissär Macdonald wies die Einwendungen Polens mit aller Schärfe zurück und erklärte unter anderem: Ich kann nicht zugeben, daß die Freistadt nur zu dem Zweck gegründet wurde, um der polnischen Republik einen freien Zugang zum Meere zu geben und überhaupt ausschließlich im Interesse Polens. Wäre dies der Fall, so hätte man sie einfach an Polen geben können, ebenso wie die Korridore. Die Beziehungen zwischen Danzig und Polen sind in der Konvention vom Jahre 1920 vollständig geregelt worden. Ich verstehe nicht, was es heißen soll, wenn jetzt von einer Einmischung in innere Angelegenheiten des polnischen Staates gesprochen wird. Wenn Polen auf seinem Gebiet Maßnahmen trifft, die internationale Fragen betreffen, zum Beispiel solche zwischen Danzig und Polen, so ist es eben keine innere Angelegenheit Polens mehr und es ist meine Pflicht, mich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Nun hat die polnische Regierung in letzter Zeit immer mehr die Gewohnheit angenommen, direkt vorzugehen und sie ist schließlich zu Repressalien gegen Danziger Staatsangehörige geschritten, um derartige Fragen nach ihrer Meinung zu regeln, ohne sie dem Völkerbundkommissär zu unterbreiten. Die polnischen Behörden haben wiederholt abgelehnt, zu Besprechungen zu erscheinen, die ich im Interesse der Beziehungen zwischen Danzig und Polen mit Vertretern beider Regierungen angelegt hatte. Ich sehe keine Möglichkeit, als Vermittler zu wirken, wenn eine der Parteien ablehnt, sich zu derartigen Besprechungen einzustellen.

Der polnische Vertreter Pluczynski hielt darauf eine Rede, in deren Verlauf er zweimal vom Präsidenten

Salandra unterbrochen wurde, weil er Dinge vorbringe, die nicht vor den Rat gehören. In heftiger Weise suchte er den Standpunkt Polens zu verteidigen, indem er ein düsteres Bild von der Lage der Polen entwarf und behauptete, daß Polen im gegenwärtigen Augenblick überhaupt nicht mehr Herr im eigenen Hause sei, und daß die polnische Regierung keine Entscheidung treffen werde, die nicht vom Völkerbundkommissär in Danzig als unter seine Kompetenz fallend angesehen werde. Weiter suchte Pluczynski den Nachweis zu erbringen, daß die Pariser Konvention vom Jahre 1920 noch immer nicht genüge und daß die Beziehungen zwischen Polen und Danzig auf eine gänzlich neue Grundlage gestellt werden müßten.

In ruhiger und maßvoller Weise erwiderte Senatspräsident Sahm auf die vielen Einzelfälle, die Pluczynski angeführt hat, um die elende Lage Polens in Danzig zu beweisen. Den Ausführungen des Völkerbundkommissärs könne er im allgemeinen zustimmen, wie er überhaupt dessen hohe Unparteilichkeit anerkennen müsse. Zu der von Polen so oft zitierten Verletzung seiner Souveränitätsrechte durch den Völkerbundkommissär müsse er bemerken, daß durch die Anregung des Völkerbundes und durch den ihm übertragenen Minderheitenschutz ihm jeder Staat einen kleinen Teil seiner Souveränität abtreten müsse. Weder Danzig noch Polen dürfe aber zu Repressalien greifen, um seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Ich bitte den Rat, schloß Sahm, dafür zu sorgen, daß solche direkte Aktionen der polnischen Regierung, die im Gegensatz zu den Bestimmungen des Versailler Vertrages und der Konvention stehen, unterbleiben. Die gegenwärtige Situation wirkt vergiftend auf die Beziehungen zwischen Danzig und Polen, und der Völkerbund muß zeigen, daß er seinen Einrichtungen Achtung und seinen Schutzbefohlenen Ruhe und Gedeihen verschaffen kann.

Auf einige Fragen Lord Robert Cecil mußte Pluczynski zugeben, daß auch Polen an die Konvention von 1920 gebunden sei.

Es fiel allgemein auf, daß der Vertreter Frankreichs, Sanotaur, nicht das Wort nahm. Der Berichterstatter, Quinones de Leon, erbat eine Frist bis morgen, um dem Rat einen Antrag vorzulegen.

Inzwischen ist auf Anregung des spanischen Delegierten Quinones de Leon die Entscheidung gefallen, die von der poln. Regierungspresse als Erfolg, von der oppositionellen poln. Presse als Niederlage der Regierungspolitik verbucht wird.

Lehrertagung in Bielefeld.

In den Schließhausfällen zu Bielefeld tagte am 6. und 7. Juni der Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen Polens. Dank der von dem Pädagogischen Verein Bielefeld-Bielea getroffenen Vorbereitungen gestaltete sich die Tagung zu einem tatsächlichen Ereignis. Gegen 400 deutsche Lehrer und Lehrerinnen aus Posen, Thorn, Bromberg, Lodz, Pommern und Kattowitz hatten sich versammelt, um Beratungen über Fragen der Erziehung

Sommeridyll.

Was Ost, was West, daheim das Best! Fast wollte ich an die Nordsee fahren. Ich habe da am Rheine herum eine Kousine, die erwartete Familienzunahme. Na und da hätte ich doch so schön auf ein Telegramm hin als Tauspate einen Paß bekommen und meine Frau hätte gar nicht viel dagegen haben können, weil noch die Kousine von ihrer Seite her ist. Aber — das Ereignis ist 2 Monate früher eingetreten und der Kleine wurde ganz ohne mein Zutun gekauft und so ohne mir traue ich mich in die Nähe der Befestigungszone nicht hinein. Also vielleicht die Ostsee! Alle meine Bekannten sind schon dort oder wollen hin, aber da muß man ein ärztliches Zeugnis für einen Paß haben. Mein Arzt erklärte jedoch nach gründlicher Untersuchung (kostete 10.000 Mark) mir fehle absolut nichts. Das wußte ich zwar vorher auch schon, jammerte aber über Abgelspanntheit, große Unlust zu jeder Arbeit u. s. w. Trotzdem erreichte ich nicht den gewünschten Erfolg, denn er behauptete: „Faulenzen Sie sich hier gründlich aus und nach vier Wochen Urlaub werden Sie gern wieder arbeiten.“ Da war nichts zu machen, um so mehr da meine Frau mitgegangen war, hauptsächlich in der stillen Hoffnung auch zu einem Krankheitszeugnis und einem Paß

zu kommen. Da sie aber noch pumpertgesunder ist als ich, traute ich schon gar nicht zu sagen, was mir nur einen niederschmetternden Blick zu, denn ihr hatte ich nämlich allerlei Gekreke vorgeschluckt. Also nicht! Fügen wir uns mit Humor hinein, die Jauer erworbenen vier Wochen Urlaub hier zu verbringen. Und siehe, jetzt sind bald 2 Wochen um und ich habe mich noch nicht gelangweilt, noch nicht einmal gedregert. Ich verleihe mir die Zeit ganz prächtig. Früh stehe ich recht spät auf, ich halte nämlich nichts von dem „Gold im Munde der Morgenstunde“, nachdem ich es Munde verschiedener gar nicht Arbeitender gesehen habe, mir ist ein Morgenschlaf teurer wie Gold. Dann mache ich einen täglichen Rundgang über den Wochenmarkt und ärgere die Leute, indem ich mich rücksichtslos in das ärgste Gewühl hineindränge nach den Preisen frage, von allem koste, (die Butter mit dem Fingernagel) und nie etwas kaufe. Oder ich frage: „Was kosten Rübchen?“, wenn es Kürbchen sind, oder „Wie teuer sind die Haselnüsse?“, wenn ich neue Kartoffeln sehe. Manchmal gibt es auch am Süßwarenmarkt etwas Interessantes. Ost fliegen da die Federn, als ob Frau Holle die Betten schüttelte. So wird es 11 Uhr und nach einem Erquickungsschnaps im Kaffeehaus gelingt es mir gewöhnlich eine allseits ausgelesene Zeitung zu ergattern, die ich dann zu Hause in Ruhe vor dem

Millageffen genieße. Dann gib's natürlich ein Nachmittagschlässchen, einen Tarock um Biere, bis meine Frau und die Frau Pomuk mit ihrer Tasse fertig sind und für die Abendstunden habe ich was ganz besonders Süßes entdeckt. Es gibt hier nämlich ein Familienbad. Nicht etwa in der Difa, und husch hinter'n Busch. Nein ganz solid in der Schwimmschule, unter den Augen der Behörde sozusagen. Aber es ist doch etwas besonderes. Es baden da nur Ehepaare und Jugend von 18 Jahren abwärts. Und Korpsgeist haben sie, diese Wädel und Burtschen, sie dulden keinen Eindringling in ihre Reihen. Da habe ich sogar meinen graumelierten Schnurbart geopfert und erschießen glatt rastet im fischen Ertrot, in der Manege hätte ich beinahe gesagt, aber leider verriet mich meine etwas zu schütterte Kopfbedeckung. „Schämen Sie sich alter Herr mit Ihrer Glatze!“ rief mir so ein junges Dingel zu, die halt so zum Unbehagen fisch war und husch war der ganze Schwarm fort und tollte und platschte lustig durcheinander mit den Buben um die Wette. Jetzt schaue ich nur vom weiten zu, aber freuen tut's mich doch auch, denn da steckt Kraft und Gesundheit darin und Anmut und Jugendlust. Es gibt doch noch Freude auf der Welt, trotz der hohen Marktpreise und der verschiedenen Friedenskonferenzen. Eines nur stört die Sache. Auch hier ist's teuer, nämlich den

und des Unterrichts im allgemeinen und über die Interessen der deutschen Schule im besonderen zu pflegen.

Die Tagung begann am Freitag 10 Uhr vormittags mit einer Hauptvorstandsitzung, auf die nachmittags 2 Uhr eine Vertreterversammlung folgte, auf welcher Fragen interner Art erledigt wurden.

In den reich dekorierten Schießhausäulen fand 8 Uhr abends der offizielle Begrüßungsabend unter regster Anteilnahme der Bevölkerung statt. Die großen Räume konnten fast nicht die große Zahl der Besucher fassen. Eingeleitet wurde der Abend von 2 Orchestervorträgen des Deutschbundorchesters. Lehrer Twardy (Alt-Bielitz) sprach einen packend zum Vortrag gebrachten Prolog. Der Obmann des Pädagogischen Vereins Bielitz-Biala, Fachlehrer Matuszek, begrüßte hierauf namens des Vereins die Ehrengäste und Teilnehmer. Erschienen waren u. a. der 1. Bürgermeister von Bielitz Dr. Cuno von Pongraß, der Bürgermeister von Biala Ing. Schmeja, der Vertreter der Schulbehörde Inspektor Jung (Bielitz), die Sejmabgeordneten Direktor Pleisch (Bielitz), Ulla (Wodg) und Dr. Pant (Bielitz), der Vertreter des deutschen Schulvereins in Polen, Direktor Schönbeck, der Vertreter des Deutschlumbundes Studienrat Heidelek (Bromberg) und der Vertreter des Deutschbundes Reiska (Bielitz).

Bürgermeister Dr. von Pongraß gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß es ihm vergönnt ist, die Vertreter der deutschen Lehrerschaft Polens namens der Stadt Bielitz hier begrüßen zu dürfen. Seine Worte schlossen mit einem Hoch auf die Gäste. Bürgermeister Schmeja übermittelte die Wünsche der Stadt Biala zu der Tagung, die in allen ihren Teilen einen befriedigenden Verlauf nehmen möge. Die ernste Arbeit auf derselben möge gute Resultate zeitigen, um einen weiteren Fortschritt im deutschen Schulwesen zu bringen. Mit dem Wunsch, daß alle Teilnehmer Bielitz-Biala im freundlichen Gedenken bewahren, beschloß er seine Worte.

Sejmabgeordneter Pleisch entbot die herzlichsten Grüße und Wünsche der deutschen Abgeordneten im Warschauer Sejm und betonte, daß nichts unversucht bleiben soll, um die gefährdete deutsche Schule zu retten. Die Freiheit der deutschen Schule hänge nur auf dem Papier. Ganz besonders schlecht steht es mit den deutschen Schulen in den ehemaligen preussischen Gebieten. Nur Einigkeit und fester Wille können zum Ziele führen. Der Zusammenschluß der deutschen Lehrerschaft richtet sich nicht gegen den Staat, denn der Deutsche ist treu und wird daher allen Verpflichtungen dem Staat gegenüber stets reiflos nachkommen. Der deutsche Lehrer darf niemals den Platz, auf welchen er vom Schicksal gestellt wurde, verlassen und fahnenflüchtig werden. Nur so könne das deutsche Schulwesen in Polen aufrecht erhalten bleiben. Die Tagung sollte jedem Lehrer eine Mahnung sein, auszuhalten in diesem Gedanken. Ein begeistert aufgenommenes „Heil!“ bildete den Schluß seiner Rede.

Sejm-Abg. Ulla Wodg schilderte die betrübenden Schulverhältnisse in Kongreß-Polen. Das deutsche Schulwesen läge hier ganz besonders im Auge. Die Wegnahme der deutschen Schule wollen wir nicht erleben. Gerade Bielitz kämpfe einen schweren, aber bewunderungswürdigen Kampf um den Bestand seiner deutschen Schulen. Dieses Beispiel gäbe Kraft und es sei kein Grund zur Verjagung vorhanden. Die Einigkeit und Brüderlichkeit innerhalb der deutschen Reihen gäbe Gewähr dafür, das zu erhalten und zu verteidigen, was unsere Väter, die deutsche Kultur nach Polen brachten, zu erhalten und als größten Schatz zu verteidigen. Die deutsche Schule! Es soll nichts gescheut werden und alles daran gesetzt werden, um dieses kostbare Vermächtnis vor dem Untergang zu retten. Aus der hier zum Ausdruck gekommenen stichhaltigen Einigkeit der deutschen Lehrer in Polen sollte ein jeden neuen Mut und vermehrte Standhaftigkeit mitnehmen. Der Redner dankte dem Bielitzer Lehrerverein und dem Bürgermeister von Bielitz für die so überaus freundliche Aufnahme und schloß mit einem „Heil!“ auf die Stadt und Bürgerschaft.

Herzliche Dankesworte fand auch der Vorsitzende des Verbandes deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen, Lehrer Tondrike Bromberg. Studienrat Heidelek Bromberg sprach namens des Deutschlumbundes und

vielen die selbst noch nichts verdienen, die noch das Brot ihrer Eltern essen. Könnte es da nicht eine Ermäßigung für Jugendkinder geben, sie bringen es ja durch die Menge wieder hinein und mehr Wasser müßte man doch deshalb nicht aufwenden. Neulich schien einer Aufschlagsperson ein Säugling zu wenig Vertrauen erweckend fürs Familienbad und nachdem er ihr im Zorn die Worte zuschleuderte: „Wenn alle drin so sech wären wie Sie, würde ich gewiß nicht hineinwollen“, bekam er natürlich noch weniger eine Karte. Aber ins Sonnenbad mußte sie ihn doch hineinlassen, und was ist einem guten Aelterer, Springer, Schwimmer leichter, als dann ins Bassin zu kommen. In fünf Minuten war er drin und wurde von Freunden und Freundinnen mit Hulloh empfangen. — Habe ich mich müde geschaut und gehört, schmeckt mir dann mein Nachtmahl doppelt gut und schlafen tu ich wie ein Murmeltier. Auf diese Art vergeht der Urlaub prächtig, nur fürchte ich, daß ich dann noch weniger Lust zur Arbeit haben werde, wenn ich mich an dieses faule Leben gewöhnen werde. Ich genieße meine Sommerferien hier und behalte wenigstens eine Million, die ich anderswo mehr verbraucht hätte als hier, in der Tasche, d. h. die Million hat meine Frau schon in einigen Meterzentner Kohle in den Keller gelegt, denn Frau Pomukl sagt, die Kohle wird noch teurer werden.

brachte ein „Hoch“ auf die deutsche Schule. Weitere Begrüßungsworte sprachen nach Bauer Schnürch (Kamitz) für die lebhafte schlesische deutsche Bauernschaft und G. A. Hönigsmann für die D. S. P.

Der programmäßige Teil des Abends wurde mit Viedervorträgen der ländlichen Gesangsvereine Alt-Bielitz Kamitz und Nickelsdorf ausgefüllt. Die Alt-Bielitzer, „Zuckerhutmänner“ konnten in ihrer alten Tracht einen Sondererfolg verbuchen. Großen Beifall fanden auch die Volkslänze in Alt-Bielitzer Tracht der Wandervogel. Mit einem Marsch des Deutschbundorchesters wurde der Abend beschlossen.

Am Samstag, den 7. wurde 9 Uhr vormittags die **Hauptversammlung**

durch den Vorsitzenden des Verbandes, Lehrer Tondrike (Bromberg) eröffnet. Nach Begrüßung des anwesenden Regierungsvertreters, Regierungsrat Zymelka (Kallowitz) und der Gäste durch den Vorsitzenden, betonte derselbe ganz besonders, daß die deutsche Lehrerschaft vollkommen loyal auf dem Boden des Staates stände.

Regierungsrat Zymelka dankte anschließend für die Einladung und führte aus, daß die Regierung der Tagung das größte Interesse entgegenbringe. Der Redner wies mit ganz besonderer Betonung auf die Verhältnisse in Oberschlesien hin, wo sich die deutsche Lehrerschaft leider noch nicht mit den gegebenen Tatsachen abgefunden hätte. Er müsse dies sehr bedauern. Namens der Regierung und der Wojewodschaft könne er die Versicherung abgeben, daß dem deutschen Kinde die deutsche Schule nach Maßgabe des Genfer Vertrages erhalten bleibt. Entschiedene Verwahrung müsse aber dagegen eingelegt werden, daß polnische Kinder in deutschen Schulen germanisiert werden. Von der Loyalitätskundgebung nimmt er mit ganz besonderer Freude Kenntnis und will nicht versäumen seiner vorgelegten Behörde davon Mitteilung zu geben.

Der Vertreter des Tschechisch-Schlesischen Landesverbandes deutscher Lehrer von Turca (Troppau) entbot Grüße der deutschen Lehrer in der Tschecho-Slowakei.

Schulinspektor Jung sprach im Auftrage des Bezirks-Schulrates in Bielitz. Er ermahnte zur Einträglichkeit und zur treuen Erfüllung der Pflichten dem Staat gegenüber. Unsere Kinder sollen zu treuen Staatsbürgern erzogen werden. Jedem Volke müsse aber auch das Seine erhalten bleiben. — Nach Kenntnisnahme einiger Entscheidungsschreiben wurde zur Neuwahl des Präses geschritten, das in seiner letzten Zusammenkunft wieder gewählt wurde.

Seminardirektor Gerhard (Bielitz) hielt im Anschluß daran ein fesselndes und lehrreiches Referat über das Thema: „Der Gedanke der Arbeitsschule in geschichtlicher und psychologischer Beleuchtung“. In der sich anschließenden Debatte folgte ein lebhafter Gedanken- und Meinungsaustausch. Das Ergebnis derselben wurde in nachstehender Resolution niedergelegt:

Die Schule soll im Dienst der werdenden Persönlichkeit stehen. Zur Persönlichkeit wird der Mensch im Schaffen und durch das Schaffen. Darum muß die Arbeit, die körperliche und geistige, Grundlage der Erziehung sein und unsere Schule Arbeitsschule werden. Die vollkommene Arbeitsschule kann nicht von heute auf morgen erreicht werden, sondern nur auf dem Weg des energischen Fortschritts. Aber mit der Umstellung kann sofort begonnen werden. Dieses Hinausarbeiten zur neuen Schule könnte nach folgenden Richtungen hin geschehen: Der Fern-Unterricht ist zum Arbeits-Unterricht umzugestalten. Dieses Ziel wird umso besser erreicht, wenn die Einzelvereine des Landesverbandes noch entschiedener als bisher Arbeitsgemeinschaften für neue Erziehung werden, den Lehrern die Gelegenheit zum Hospitieren bei Arbeitsschulmännern gegeben wird, die Vorträge der Landes- und der Bezirksvereine weiter ausgebaut werden, an Stelle der festen Stoffanordnung eine freiere tritt, die Revisionen zum Maßstab ihres Urteils über die Lehrer nicht die Stoffbewältigung, sondern die Arbeitsentwicklung machen. Der Werkunterricht ist als verbindliches Fach einzuführen. Wo es die Verhältnisse gestatten, sind schon heute besondere Schulwerkstätten, Schulgärten- und -felder anzulegen. Der Staat muß auch für die deutschen Lehrer Kurse für Werkarbeit einrichten. Dem Ministerium für Religion und Volksaufklärung ist eine besondere Abteilung zur Förderung der Arbeitsschulideen anzugliedern. Staatliche und private Erzieherorganisationen sorgen für die Verbreitung des Arbeitsschulgedankens in der Öffentlichkeit. Die Lehrerbildung ist entschieden in der Richtung auf die neue Erziehung zu reformieren. Versuchen von Lehrern auf den Gebieten der Fachschule ist von Staat und Gemeinde Freiheit zu gewähren. Es müßten auch von Staatswegen besondere Versuchsschulen eingerichtet werden.

Vorstehende Entschliebung nahm einstimmige Annahme und wird sofort dem Unterrichtsministerium übersandt werden.

Das zweite Referat „Die Warschauer Lehrpläne“ hielt Lehrer Bolnik (Wodg). Das Ergebnis der Aussprache wurde in folgender Entschliebung, die einstimmig angenommen wurde, fixiert:

1. Gruppe: Rechnen mit Raumlehre, Werkunterricht. Die Fächer dieser Gruppe leiden durchweg an Stoffüberfüllung, so daß der Gedanke der Arbeitsschule in ihnen nicht durchgeführt werden kann. Das Gebiet der Algebra ist aus dem Rechenunterricht zu entfernen; dafür sind die bürgerlichen Rechnungsarten mehr zu betonen. Im Werkunterricht ist Formen mit Plastilin und Ton als Anfangsunterricht besonders aufzunehmen.

2. Gruppe: Geschichte und Erdkunde sind in der Stoffmenge zu beschränken, zu gunsten der in den deutschen Schulen zu behandelnden kulturellen Stoffgebiete des eigenen Volksstums. Im Gefang ist der Hauptwert auf Erlernung deutscher Volkslieder zu legen unter angemessener Verwertung der Nolen.

3. Gruppe: In Religion, deutsch und polnisch fordern wir für die deutschen Schulen die Schaffung besonderer Lehrpläne unter Mitarbeit der deutschen Lehrerschaft.

Diese Resolution wird gleichfalls an das Unterrichtsministerium gesandt werden.

Als Tagungsort für die nächste Haupt- und Vertreterversammlung wurde Thorn in Aussicht genommen und als Verbandsthema für diese Tagung „Arbeitsschule und Lehrorgan“, „Die deutsche Schule und Lehrerbildung“ bestimmt.

Unter Punkt „Verschiedenes“ wurden verschiedene Anfragen aus der Versammlung erledigt. Damit war die Tagesordnung erschöpft und die Versammlung nach beinahe 6stündiger Sitzung geschlossen.

Der schön verlaufene Festabend bildete einen würdigen Abschluß der Tagung. Die Ansprache des Reklor Gutschke (Polen) wurde von einem Orchestervortrag des Deutschbundorchesters und Viedervorträgen des B. S. Gesangsvereins eingeleitet. Der Redner führte aus, daß die Tagung ein Merkmal in der Geschichte der deutschen Lehrerschaft in Polen bildet: die Vereinigung der schlesischen Lehrerschaft mit der Organisation kann als ein markantes Ereignis bezeichnet werden. Losgerissen vom Mutterland ist der Deutsche gezwungen, ein nationales Eigenleben zu führen. Die Pflege des Volksstums, die Erhaltung der deutschen Sprache sei des Lehrers vornehmste Pflicht und größte Aufgabe, ohne dabei der Pflichten dem Staat gegenüber zu vergessen. Der Grund zum Ausgleich der krasen Gegensätze zwischen den beiden Nationen kann nur in die Jugend gelegt werden. Im Auftrage des Vorstandes dankte der Redner nochmals für die hier genossene Gastfreundschaft. Die kernigen und kraftvollen Worte fanden mächtigen Widerhall in den Herzen der nach Tausenden zählenden Besucher des Abends.

Aus der Fülle des reichhaltigen und geschickt zusammengestellten Programms verdienen die Freiübungen und der Reigen der Mädchenriege des B. S. T. V., die Viedervorträge des Bialaer M. G. V. und die heiteren Vorträge des Herrn Waszczyk (Bielitz) ganz besonderer Erwähnung.

Für diese Woche sind Besichtigungen mehrerer Fabriken, ein- und mehrtägige Gebirgswanderungen und eine fünftägige Luftraffahrt in Aussicht genommen.

Die deutschen Katholiken in Ostgalizien.

Wir lesen in den „Ecclesiastica“, den von der katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg in der Schweiz herausgegebenen Dokumenten und Nachrichten zur zeitgenössischen Kirchengeschichte:

Durch den Spruch des Obersten Rates ist vor wenigen Wochen Ostgalizien, d. h. derjenige Teil des ehemaligen österreicherischen Galiziens, der sich vom San-Isch bis zur Grenze der Bukowina erstreckt, der polnischen Republik einverleibt worden, nachdem bereits seit dem Zusammenbruch der österreicher-ungarischen Monarchie dieses Gebiet unter polnischer Verwaltung gestanden hat. Damit ist auch für die in Galizien lebenden Deutschen eine neue staatsrechtliche Lage geschaffen. Neben den Ruthenen nämlich, die die Mehrheit der ostgalizischen Bevölkerung bilden und den Polen, die dort die beherrschende Oberschicht darstellen und den vielen Juden, leben in Ostgalizien an die 90.000 Deutsche, zum großen Teil in geschlossenen deutschen Siedlungen. Von diesen 90.000 Deutschen bekennen sich weit über 30.000 zum römisch-katholischen Glauben. Nach der letzten polnischen Volkszählung allerdings wäre die Zahl der katholischen Deutschen in Ostgalizien nur 6.000. Bei dieser Volkszählung sind nämlich in ganzen Bezirken alle Einwohner römisch-katholischen Bekenntnisses einfach als Polen registriert worden. Man hat damit diesen deutschen Katholiken, die zum großen Teil ein recht lebendiges Bewußtsein ihres Volksstums haben, bitteres Unrecht zugefügt. Ebenso entschieden wie die deutschen katholischen Ostgalizien an ihrer Religion festhalten, haugen sie auch an ihrer Muttersprache und Vatersitten. Vor allem natürlich diejenigen, die in geschlossenen deutschen katholischen Pfarrgemeinden wohnen. Man zählt solcher etwa 85. Die Hälfte davon ist vollständig rein deutsch, die andere Hälfte mehr oder weniger mit Ruthenen und Polen durchseht. Diese katholischen Deutschen wurden von Kaiser Josef II. von Österreich, meist aus Schwaben und Frankenland, nach Ostgalizien verpflanzt, um das Land urbar zu machen. Bis zum heutigen Tage werden diese aus Josef II. Zeiten Schwaben genannt, zum Unterschied von den Egerländern, ebenfalls katholischen Deutschen, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts von polnischen Grundherren aus Deutsch-Böhmen nach Galizien zur Rodung der Urwälder herbeigerufen wurden. Diese Kolonisten haben sich bis zum heutigen Tage größtenteils erhalten. Selbstverständlich sind auch viele Tausende, ja ganze Gemeinden der Polonisierung anheimgefallen, die seit dem Jahre 1866, in welchem Ostgalizien eine gewisse Autonomie erhielt, bis heute wahr. Die Polonisierung war namentlich bei den deutschen Katholiken leichter, als bei den

evangelischen Stammesgenossen, weil die ersten durch Glaube und Aktus mancherlei Beziehungen zum Potentat und zur polnischen Hierarchie hatten, weil nicht genügend deutsche katholische Pfarrer und Lehrpersonen zur Betreuung der Gemeinden zur Verfügung standen, und weil vielfach auch der Egoismus einerseits und der Druck andererseits in gleicher Richtung hin wirkten. Auch heute noch sind die Schul- und Seelsorgeverhältnisse in den deutschen katholischen Gemeinden nicht sehr erfreulich. Polnische Pfarrer, die zwar vielfach deutsch sprechen können und von denen ein kleiner Teil sogar deutsch predigt, stehen den Gemeinden vor. Muß man auch ihre seelsorgliche Tätigkeit lobend anerkennen, so fehlt doch das tiefe Vertrauensverhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde, das allein gute Früchte der Seelsorge verbürgt, fast allenthalben. 70 Prozent der deutschen katholischen Pfarren sind heute ohne Predigt, 30 Gemeinden ohne deutschen Schulunterricht und also auch ohne Religionsunterricht in der Muttersprache, was bekanntlich einen großen Abstand für die religiöse und sittliche Entwicklung bedeutet. In drei oder vier dieser Gemeinden besteht von Staatswegen eine öffentliche deutsche Schule. Andere wieder sind gezwungen, schwere Lasten auf sich zu nehmen, um eine deutsche katholische Privatschule zu unterhalten. Um den Schwierigkeiten auf diesem Gebiete zu begegnen, ist im vorigen Jahre in Lemberg der katholische Schulausschuß gegründet worden, an dessen Spitze der verdienstvolle Lemberger Kaufmann Müller steht. Dieser Schulausschuß bildet eine Unterabteilung des seit dem Jahre 1907 bestehenden Bundes der christlichen Deutschen in Galizien. Dieser Bund und damit auch der segensreiche katholische Schulausschuß, ist vor etwa 14 Tagen von der polnischen Regierung in Lemberg aufgehoben worden. Damit ist die Gefahr einer völligen Desorganisation für das Deutschtum und auch für die deutschen Katholiken in Galizien heraufgezogen. Es gilt jetzt, ehe alles verloren ist, eine neue Organisation an Stelle der aufgelösten zu schaffen. Wichtiger aber noch als alle Organisationen wäre es, wenn sich aus Deutschland oder dem übrigen deutschen Sprachgebiet in Europa deutsche Geistliche fänden, die bereit wären, sich dem Erzbischofe von Lemberg für die Seelsorge in den deutschen katholischen Siedlungen seines Sprengels zur Verfügung zu stellen. Die kürzlich verstorbene Erzbischof von Lemberg sagte einmal zu einer Deputation deutscher Katholiken: „Besorgen Sie mir Priester Ihres Volksstums, und ich werde sie zu Ihnen in die Pfarren schicken.“

„Oberstl. Kurier“.

Ortsnachrichten.

60 Jahre deutscher Männer-Turnverein. Das Fest des 60-jährigen Bestandes des deutschen Männer-Turnvereines in Teschen sowie des 15-jährigen Bestandes der Frauen- und Mädchenabteilung wurde nach Überwindung großer Schwierigkeiten und trotz der Angriffe der polnischen Presse am 7. und 8. Juli von der deutschen Bevölkerung Teschens würdig und mit Subel gefeiert. Den Festabend im deutschen Theater leitete das Orchester des Männergesangsvereines „Frohinn“ mit der Festouvertüre von Kéler Béla „Tempelweihe“ wirkungsvoll vorgetragen, ein. Die von beiden deutschen Gesangsvereinen vorgelagerten Lieder lösten einen stürmischen Applaus des vollbesetzten Hauses aus, dem die Wiederholung des zweiten Liedes folgte. Die Kulldigung vor der Sahn-Bühne mit dem Vortrage der beiden Kinder wirkte auf die Zuschauer erhebend ein. Die hierauf von den Teschnern Turnern und Turnerinnen vorgestellten Freilübungen, Reigen, Reck-Kürlturnen, Stabübungen, Gruppen, Langstabsreigen und Gruppenbau zeigten durch ihre Ausführungen, daß die Leitung in den besten, bewährtesten Händen liegt. Das ausverkaufte Haus folgte den Vorführungen mit regem Interesse und spendete den einzelnen Aufführungen reichen und starken Beifall.

Fand der Festabend nur vor einer beschränkten Zahl von Zuschauern statt, so war es allen am Sonntag, die deutsches Turnen mit Aufmerksamkeit verfolgen, möglich, den Geist, das Streben und die Sucht zu sehen, die im hiesigen Turnverein herrscht. Der deutsche Männerturnverein kann mit Stolz auf die große Beteiligung an dem zu einem wahren Volksfeste für Teschen sich gestalteten Schauturnen sehen, da er nur Gäste aus dem benachbarten Bielitz-Biala, die in stattlicher Anzahl zu seinem 60. bzw. 15-jährigen Gründungsfeste kamen, begrüßen konnte. Den Festplatz füllte schon vor Beginn eine große Menge von Zuschauern, die mit Aufmerksamkeit dem Faustballspiele folgten. Die Freilübungen der Turnerinnen aus Bielitz, Biala und Teschen, die in großer Anzahl zu den Aufführungen antraten, zeigten wie fest die Frau von der Gesundheit des Turnens überzeugt ist. Die Geräteübungen der Turner wirkten durch Strammheit günstig auf die Zuschauer. Die Reigenaufführungen der Turnerinnen boten ein entzückendes Bild von der Anmut der Bewegungen, der Geschicklichkeit und Körperkraft. Die Gruppenbauten zeigten von dem Fleiß, der Gewandtheit und Ausdauer ihrer Darsteller. Wie der Festabend, so zeigte auch das Schauturnen, daß deutsches Turnen im Sinne Sahn noch weiter lebt und rege gefördert wird, und die Leitung kann mit Stolz und Berechtigung aber auch mit Zuversicht in die Zukunft blicken, daß die Vereine noch weiter wachsen und blühen werden zum Nutzen des deutschen Volkes.

An dieser Stelle sei den Spendern sowie auch allen denen, die ihre Kräfte in den Dienst des Turnvereines gestellt hatten und bei dem Feste mithalfen, herzlichst gedankt. Das Turnfest verlief ohne Störung, so daß die Freude der Teilnehmer an dem Volksfeste durch keinen Mißton getrübt wurde und die Gäste bis spät abends gemächlich beisammen bleiben konnten. Die Behörde hatte Gelegenheit, sich von der Erfüllung ihrer Vorschriften seitens des Vereines zu überzeugen.

(Berichtigung.) Die Leitung des Turnvereines stellt richtig, daß entgegen der Mitteilung des „Ziennik“ vom 10. Juli die Herren Gruda, Stenzel und Skacel keine Mitglieder des Turnvereines sind, aus welchem Grunde auch die Kritik des genannten Blattes an dem Turnverein nicht stichhältig ist.

Erlagscheine!

Der heutigen Nummer liegen die Erlagscheine für die Bezugsgebühr von 6000 Mark bei. Die Abnehmer mögen ehebaldigst den Betrag einsenden, denn bei der jetzigen Geldentwertung verliert das nach einigen Wochen eingelieferte Geld wieder an seinem Werte. Es soll sich jeder Leser vor Augen halten, daß heutigen Tags alles voraus bezahlt werden muß, die Zeitung also auch nicht von der Luft erhalten werden kann.

Unsere Turnerinnen. Die Welt verweiblicht. Man braucht nicht Statistik zu betreiben, um darauf zu kommen, daß ein größerer Prozentsatz an Frauen in unseren Gegenden lebt als früher und noch mehr, daß diese Frauen sich auch langsam durchsetzen, daß man ihnen das Recht zu leben einfach gewähren muß. Was noch in den Zeiten unserer Großmütter als etwas Unerhörtes gegolten hätte, die Frau als Beamtin im öffentlichen Beruf, konnten schon unsere Mütter vereinzelt kennen lernen und jetzt infolge des Weltkrieges ist sie da, die die in jedem Zweige der Kantleitfähigkeit wirkende Frau. Man findet sie bei der Post und Eisenbahn, in Handel und Industrie, im Steuer- und Gerichtswesen. Was aber am höchsten zu schätzen ist, man hat sich an ihre Arbeit gewöhnt, man hört nicht mehr wie vor Jahren von „Weiberwirtschaft“ reden, wenn man z. B. über das Postamt sprach. Die Zeiten sind Goltob vorüber, wo es für unweiblich galt, einen Beruf auszuüben und wäre es auch der einer Lehrerin gewesen. Aber was sich auch die kühnste Phantasie unserer Großmütter nicht hätte träumen lassen, die jungen Mädchen verbringen nicht nur viele Stunden des Tages, oft auch der Nacht gemeinsam mit Männern in einer Kanzlei, ohne daß die wachsamten Mutteraugen darauf achten können, daß ja nichts Unehbares geschieht, diese jungen Mädchen treten Vereinen bei, wo sie wiederum stundenlang mit Herren beisammen sind, wo gemeinsam zu wandern, zu singen oder zu turnen. Man muß sich dessen freuen, denn wie gesund müssen diese jungen Mädchen sein, die allen Gefahren, die ihnen da drohen und die noch vor einigen Jahrzehnten nur durch die Anwesenheit eines Anstandswaunquus gebannt werden konnten, trotz der Stirne bieten und sich gesund erhalten an Körper und Geist. Und noch mehr kann uns freuen. Die schier krankhafte Prüderie gewisser Gesellschaftsschichten des vorigen Jahrhunderts ist verschwunden, denn besser waren doch damals die Mädchen auch nicht, wenn sie auch beim bloßen Ausprechen des Wortes „Hosen“ erröten mußten. Ja, eigentlich sollte dieses Wort gar nicht gebraucht werden, es waren eben „Unausprechliche“. Es gab wohl so manche alte Dame, der beim Worte „Hosenrolle“ ein kalter Schauer über den Rücken lief, da sie sofort an ein stützlich durchaus verkommenes Wesen denken mußte. Was hätte die gesagt, wenn sie Samstag im Theater beim Turnerabend alle die Mädcheln in ihrer kleidsamen Tracht auf der Bühne gesehen hätte und ihrer noch mehr, in noch größerer Öffentlichkeit Sonntags am Turnplatz! Und doch hörte man nur eine Stimme des Lobes über die stramme Ausführung der wunderschön zusammengestellten Übungen, die Anmut der Bewegungen im Tanzreigen, die Gewandtheit und Körperkraft bei den Stab- und Stangenvorführungen und nicht an letzter Stelle zu nennen, die durchaus anständig wirkende Kleidung, Hosen und Bluse. Allerdings sprachen einige Damen darüber, daß dies zu Zeiten ihrer Mütter wohl unmöglich gewesen wäre, wo man es schon für unanständig fand, wenn aus dem langen Kleide heraus die Schube sichtbar wurden, als es scheinbar für eine Schande galt Füße zu haben, was hätten sich diese Mütter entsezt, zu sehen, wie junge Mädchen aus den besten Häusern sich öffentlich in Hosen zeigen und noch dazu mit bloßen Füßen. Unserer Jungmädchen-Ortsgruppe aber wünschen wir zu ihrem 15. Geburtstag, daß sie so, wie sie aus kleinen Anfängen herauswuchs und schon zu einer stattlichen Zahl angewachsen ist, sich weiter entwickeln möge, auf daß sie nach 45 Jahren den 60. Geburtstag feiere, nicht als altersschwache Matrone, sondern als noch rüstige Frau, die im Kreise ihrer Kinder lässlich und jährlich neue Kraft schöpft aus neu hinzugewonnenen Gliedern.

Deutsche Bezirksstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge. Wie wohl erinnerlich, haben im Laufe dieses Jahres einige Veranstaltungen zu Gunsten der obigen Bezirksstelle stattgefunden und haben auch Dank der Opferfreudigkeit der Bewohner einen erheblichen Reingewinn abgeworfen; derselbe wurde in Waren (für die Weihnachtbescherung) und in Lebensmittel (für die Ferienkolonie) umgewandelt.

Die Bezirksstelle kann in erfreulicher Weise ihren Gönnern und Freunden mitteilen, daß die Ferienkolonie bereits aktiviert wurde. 13 Tetschner und 7 Bielitzer Kinder wohnen in Kamik am Fuße des Klimczok in einer großen aus 2 hellen Räumen bestehenden leeren Tischlerwerkstätte, die uns in liebenswürdiger Weise Herr Schnürch zur Verfügung stellte und von Herrn Ing. Wolf aus Bielitz adaptiert und eingerichtet wurde. Eine Köchin und eine Lehrperson aus Teschen besorgen die Verpflegung, resp. die Beaufsichtigung der Kinder, die sich den ganzen Tag im Freien aufhalten. Das Urteil der Kinder ist, daß sie noch nie so gut gegessen haben als da draußen.

Die Kinder bleiben 3 Wochen und werden noch 2 mal abgelöst, sodaß zusammen 60 Kinder auf je 3 Wochen sich im Wald erfreuen können.

Wir hoffen, daß dieser herzerfreuende Bericht alle Schichten der Bevölkerung zu neuen Opfern anleiten wird.

Neues Schukhaus. Alle Freunde unserer heimatischen Berge, denen infolge der valutarischen Verhältnisse der Besuch unserer herrlichen Gebirgsgegend auf der tschechischen Seite außerordentlich erschwert wird, werden es gewiß mit Freuden begrüßen, daß für uns Tetschner in Polen ein neues, leicht erreichbares Schukhaus auf der Rownica erranden ist. Das Schukhaus ist von der Station Ustron in bequemer Wanderung über die Weichsel zur Eisenquelle und dann weiter bergwärts auf neu und bequem hergerichteten Wege leicht in 1½ Stunden zu erreichen. Also auch für weniger tranterte Touristen eine lohnende Bergpartie. Die Fernsicht von der großen Rownica ist sehr lohnend, sowohl weit hinaus ins flache Land so als auch über die herrliche Kette der Beskidten, hinab ins Brenna- sowie Weichseltal.

Das schmucke Blockhaus verdankt sein Entstehen einem rührigen Komitee Ustroner und Goltsehauer Herren, denen es durch das Entgegenkommen der maßgebenden Faktoren gelungen war, in kurzer Zeit ihre Idee verwirklicht zu sehen. Die Bewirtschaftung, die in bewährten Händen liegt, wird voraussichtlich durch das ganze Jahr geführt werden, ist doch die Rownica für den Wintersport in Folge ihres außerordentlich günstigen Terrains sehr gut geeignet. Eine Rodelbahn vom Gipfel der Rownica zum Schukhaus wird gewiß leicht zu errichten sein und die Skifahrer haben ein ausgiebiges Feld zur Betreibung dieses schönen Sportes. Besonders Anfängern ist dieser Berg zu empfehlen, da der sanft ansteigende Berg zur Schulung wie geschaffen ist. Für gute Söhlagelegenheiten ist bestens gesorgt.

Die Eröffnung des Schukhauses erfolgt am Sonntag, den 15. Juli und ist der Zeitpunkt auf 3 Uhr nachmittags festgesetzt, um es den Besuchern zu ermöglichen, auch mit den Vormittagszügen noch rechtzeitig auf dem Berg zu sein.

Es ergeht hiemit an alle Freunde und Gönner des edlen Bergsportes die herzlichste Einladung zur recht zahlreichen Teilnahme.

Abfahrt von Ustron abends 9.24 mit Anschluß in Goltsehau nach Teschen und Bielitz.

A. P.

Angst vor dem Kinde.

Die Angst vor dem Kinde — das ist die traurigste Erscheinung unserer Zeit. Ohne langes Nachsinnen kann man an den Fingern die Gründe herzählen, warum sich junge Eheleute keine Kinder „leihen können“, wie die abcheuliche Redensart heißt. Da wird vor allen Dingen einmal die Enge der Wohnungs-Notbehelfe angeführt, und zum andern sind es die Kosten, die die Pflege und Kleidung des Kindes erfordern. Auf den ersten Blick sind diese beiden Gründe stichhältig, aber sie fallen in Nichts zusammen, sobald man einiges Nachdenken verwendet. Was gilt die Beschränktheit der Wohnung, was gilt gegen die Enthaltung kostspieliger und meist reichlich überflüssiger Genüsse gegen ein lebendiges Menschenkind? Recht oberflächlich und gedankenarm sind diese gewöhnlichen Einwände, und sie sind doch weiter nichts als eine Schukhülle vor dem gemütslosen Egoismus. Die Wahrheit ist, daß in unseren Zeiten die Angst vor dem Kinde ihren Grund in der kalten Überlegung hat, daß die Pflege und Wartung des Kindes die Zeit in Anspruch nähme, die man seinem Vergnügen zu widmen pflegt. Daß man Wohnung und Kleidung für das Kind mit dem Geld erkaufen muß, das man für seine eigenen — notwendigen oder nicht notwendigen — Bedürfnisse gebraucht. Und schließlich: daß man eine Verantwortung übernimmt, der man lieber entgehen sein möchte.

Das ist der aufcheulische Egoismus, den es gibt, und nie und nimmer wird man ändern dürfen, daß er das allgemeine Verken der deutschen Frauen beherrscht. Golt sei Dank ist auch die Natur stärker als die „klugen“ Frauen, und mit allen Überlegungen, Gründen und Ängsten läßt sich die Sehnsucht jeder Frau nach Mutterchaft nicht fortreiben. Diese Sehnsucht ist das Heiligste und Innerlichste jeder Frauenseele. Sie ist das Natürlichste, das über die Unnatur, die Angst vor dem Kinde, fliegen muß. Es hat noch nie eine Frau gegeben, und es wird niemals eine Frau geben, die im Tiefsten ihrer Seele über das pochende Leben unglücklich ist, das sich so wunderbar gestaltet. Wie jedes Samenorn wachsen und blühen und Früchte tragen will. So will jede Frau auch das Kind. Wer etwas anderes sagt, der sagt nicht die Wahrheit, der sagt, was ihm die Bequemlichkeit, die Furcht vor der Verantwortung, der Selb-

und der leichtsinnige Taumel vorgaukeln, aber es ist Lüge. kühle, egoistische Lüge.

Nun ja, ungezählte junge Eheleute müssen mit einem einzigen Wohnraum stieliche Wohnung, müssen rechnen und sinnen, um nur das Nötigste heranschaffen zu können. Das ist wahr; aber weil es ihnen zeitweilig schlecht geht, müssen sie doch nicht meinen, daß sie keine Verpflichtung gegen eine Generation haben, die nach ihnen kommt, und die hoffentlich in glücklicheren Umständen leben wird. Zuerst und vor allen Dingen sind die kleinen Wesen noch höchst anspruchslos, sie brauchen weder viel Raum noch kostspielige Wohnung, sie brauchen anfangs nichts weiter als Liebe. Alles andere wird sich späterhin schon finden. Es hat noch nie eine Mutter gegeben, der nicht jedes Opfer für ihre Kinder recht gewesen wäre. Wie solle das jetzt auf einmal anders sein? Und das darf keiner vergessen: Mütter sind niemals ganz unglücklich, denn sie haben das höchste Glück der Frau in ihren Sinnen in ihren Händen getragen.

Unsere lieben, kleinen, jungen Frauen denken und sagen immer wieder, daß ihre Ehe unharmonisch würde, sobald sich das Kind einstellt. Sie glauben das mitunter selber, so märchenhaft es klingt. Man kann am Ende bei dem Ehemann die Furcht vor dem Kinde schon eher verstehen; er fürchtet seiner jungen Frau eine Last aufzubürden, die sie nicht tragen kann; fürchtet, daß er nicht imstande sein wird, die notwendigen Existenzmittel für den vergrößerten Haushalt heranzuschaffen. Diese Ängste kann jede Frau mit einem einzigen Wächeln verschreiben. Schließlich ist sie es ja, die für das Wohl der Kinder sorgt, und es ist ihr Recht, ist ihre Pflicht, ist ihr Glück! Eine kinderlose Ehe hat ihren höchsten, ihren moralischen Sinn nicht erfüllt. Das wird auf alle Fälle einmal schmerzhaft empfunden. Andererseits ist aus dem Nebeneinanderleben zweier Menschen, wie das ja leider heutzutage vielfach der Fall ist, durch das Kind erst eine rechte Ehe geworden. Gemeinsame Freuden, gemeinsame Sorgen, gemeinsames Glück umschließen die Eltern.

Der Gedanke an das Nichts, an das Wesenlose, an all die mißgünstige Herrlichkeit, dem Millionen von Menschen geopfert werden, die Menschen, denen Frauen das Dasein verweigerten — dieser Gedanke ist viel zu grauenvoll, als das ihn eine Frau in seiner erschütternden Folgerichtigkeit schon jemals zu Ende gedacht hätte. Und dennoch wäre es gut, wenn sich unsere Frauen ihn in seiner ganzen moralischen Verwerflichkeit vorstellen. Sie würden sich mit jeder Faser dagegen auflehnen, denn er ist nichts als Unnatur, ist die Verneinung des Höchsten, was in jeder Frauenseele göttlich schimmert. Die Frau fühlt sich als Vollenderin des Menschengeschlechtes, sie ist sich ihrer hohen Sendung bewußt, und kein erklüggelter Egoismus kann gegen die Berufung der Frau etwas ausrichten. Die Frau, die keine Kinder will, die sich gegen ihre Berufung aufbäumt, zahlt dafür den höchsten Preis: sie nimmt ein flüchtiges, scheinbares Glück für das echte, dauernde Glück hin.

„Wenn halten Sie für die hervorragendste Frau?“ fragte die eitle Madame de Stael den Kaiser Napoleon. „Die Frau, die die meisten Kinder geboren hat!“ war die Antwort. Und diese Antwort ist nicht schlecht. K. E.

Weisheit des Diogenes.

Diogenes von Sinope, der bekannteste, aber auch der einseitigste Vertreter der philosophischen Schule der Cyniker, ist, wie schon im Altertum bis zum heutigen Tage volkstümlich durch sein originelles Wesen als durch seine Lehre, aus seiner Vaterstadt angeblich verbannt, hielt er sich einen großen Teil seines Lebens in Athen, zuletzt auch in Corinth auf, wo er hochbetagt um 324 starb und vor dem ihmischen Tor begraben wurde. Er nannte sich mit Ostentation den „Hund“ und es ist wahrscheinlich, daß davon die Schule der Cyniker (Kyon = Hund) überhaupt ihren Namen erhalten hat. Die unbedingte praktische Durchführung der cynischen Grundsätze machte er sich zur Lebensaufgabe, und diese Grundsätze spiegeln auch seine Schriften wider, von denen Dr. Wilhelm Nestle, der verdiente Herausgeber der „Vorlesungen“, in seinen jetzt erschienenen Übersetzungen der Reste der nachsokratischen Philosophie, und zwar im Band „Die Sokratischen“, mit seinem Verständnis ausgewählte Proben gibt. Manches davon mußte an wie für den heutigen Tag geschrieben, wie die nachstehenden Aussprüche und geflügelten Worte zeigen:

Ein reicher Mann ohne Bildung ist ein Schaf mit goldenem Vließ. — Die mir geben, umwende ich; die mir nichts geben, beste ich an; die Bösen beste ich. — Adel und Ansehen und alles derauf ist nichts als eine schmückende Hülle der Minderwertigkeit. — Ruhm ist ein Kärm, den rasende Menschen machen. — Warum sind die Athleten gestühllos? Weil sie aus Schweine- und Rindfleisch gebaut sind. — Das Schönste auf der Welt ist die Redefreiheit. — Die Menge ist groß, aber der Menschen sind es wenige. — Die einzige richtige Staatsordnung ist die Weltordnung. — Nacht ist besser als jedes Purpurkleid. — Der Wagen ist die Charybdis des Lebens. — In den Häusern, wo es am meisten zu essen gibt, gibt es auch am meisten Mäuse und Warden; und die Leute, die viel zu essen pflegen, ziehen sich auch entsprechende Krankheiten zu. Ein Tropfen Glück ist mehr als ein Faß Geiß.

Viel mehr als durch seine Schriften hat Diogenes durch sein Beispiel und durch seine scharf zugespitzten Reden gewirkt, wie sich denn um seine ausgeprägte eigenartige Persönlichkeit ein ganzer Kranz von Legenden

gebildet hat. Tatsache ist aber, daß er der Sohn eines Bankiers und gewiß von Hause aus reich war. Trotzdem führte er unter Verzicht auf jede Bequemlichkeit das cynische Bettlerleben. Er kümmerle sich weder um die theoretische Philosophie noch um die positiven Wissenschaften, die ihm geradezu als unnütz erschienen. Wie diesen, so erklärte er der ganzen herrschenden Kultur mit größter Leidenschaft den Krieg, den er jedoch nicht mit Pato der Entrüstung sondern mit dem Sarkasmus des Witzes führte. Mit vollem Bewußtsein wollte er nicht nur der Arzt der kranken Gesellschaft sein, sondern ein bissiger Hund, der ihr keine Ruhe läßt. Es ist merkwürdig genug, daß er, der die Bücher „gemalte Feigen“ nannte, trotzdem selbst unter die Schriftsteller ging.

Vermischtes.

Ein schwerer und eigenartiger Zugzusammenstoß hat auf der Strecke Großwardein-Klausenburg stattgefunden, worüber aus Klausenburg gemeldet wird: Auf einem Geleise der Station Bacalka stand ein Zug, welcher die Tiere und die Einrichtung des nach Klausenburg bestimmten Zirkus „Olympia“ überführen sollte. Durch versehen eines Eisenbahnbeamten wurde ein von Kitzes in rascher Fahrt anrollender, mit Steinen beladener Lastzug auf dasselbe Geleise gelassen. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Bremser des Lastzuges sofort getötet. Von dem Zirkuszug wurde ein Tierwagen zertrümmert, doch sollen die darin befindlichen Tiere wenig Schaden erlitten haben. Dagegen entwichen zwei gezähmte Löwen und drei Wölfe. Man hat alle Maßnahmen getroffen, um die entwichenen Raubtiere wieder einzufangen.

Allerlei Lustiges.

Börsengeschäft. „An der letzten Börse habe ich ein schönes Stück Geld verdient!“ „Nanu, seit wann spekulierst du denn?“ „Ach Quatsch! Ich meine doch an der Börse, die ich vor zwei Stunden gekauft habe!“

Großstadtkinder in der Natur. Onkel Albert gibt sich in der Sommerfrische dem Angelsport hin. Als er endlich ein kleines zappelndes Fischlein aus dem Wasser zieht, ruft seine kleine Nichte Lieschen garz entsetzt aus: „Suuch, Onkel — nee, den esse ich nicht, der is ja nervös!“

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Beste

Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich,
schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer
Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen
Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden
akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer,
fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem
Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Serbe,
feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

umgewandelt. Die vier Handelskammern haben ebenso wie die Deutschen Vereinigungen in Harbin, Kientfin, Tsinanfu und Tjinglau ihre deutsche Vertretung beim Ostasiatischen Verein, Hamburg 1, Ferdinandstraße 56.

Der Hauptverein der deutschen Bauernvereine in Polen.

Der Hauptverein der deutschen Bauernvereine in Polen hielt am 27. Juni in Posen unter dem Vorsitz des 1. Vorl. Herrn Frh. v. Massenbach seine diesjährige Hauptversammlung ab, die von Vertretern der einzelnen Kreisverbände zahlreich besucht war und an der auch Vertreter der befreundeten landwirtschaftlichen Verbände Polens teilnahmen. Am 26., 27. und 28. wurden mehrere Vorträge aus verschiedenen Gebieten der Landwirtschaft und Viehzucht von hervorragenden Fachleuten gehalten. Diese Veranstaltungen erfreuten sich eines besonders regen Besuches. Der vom Vorsitzenden erstattete Tätigkeitsbericht zeigte den Teilnehmern, welche ungemein wertvolle und umfangreiche Arbeit der Hauptverein im abgelaufenen Jahre im Interesse seiner Mitglieder wie der Landwirtschaft im ehemals deutschen Teilgebiet Polens geleistet hat. Die ganze Organisation ist straff durchgeführt und arbeitet in mustergültiger Weise. Es ist wirklich erfreulich, daß die deutschen großen und kleinen Landwirte in dieser Weise an der Fortentwicklung der Landwirtschaft arbeiten. Die Höhe der landwirtschaftlichen Kultur, auf der hier die deutschen Landwirte stehen, kommt selbstredend auch ihren polnischen Nachbarn wie überhaupt dem Staate zu gute. Besonders das landwirtschaftliche Schutzwesen findet eine starke Förderung und der Wunsch muß in uns rege werden, mit allen Mitteln darnach zu streben auch für die Deutschen in Klempolen eine landwirtschaftliche Vereinigung zu schaffen, die sich die berufliche Fortbildung der ländlichen Jugend besonders angelegen sein läßt. — Die Deutschen Galiziens hat auf dieser Tagung Herr Schriftleiter Hecker vertreten und es wurde für die landwirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse unserer Volksgenossen eine besondere Teilnahme bekundet. Es war wieder eine schöne Gelegenheit, die Verhältnisse, unter denen die deutschen Landwirte im Westen und Südosten Polens leben und arbeiten, näher kennen zu lernen und die im Vorjahre angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen zu erweitern und zu vertiefen. — Die Teilnehmer an der Tagung besuchten auch die 1. landwirtschaftliche und Industrieausstellung in Posen, die manches Sehenswerte bot.

Eine Polen-Nummer des „Auslanddeutschen“.

D. A. S. Dem Deutschtum in Kongreßpolen ist das erste Augustheft des „Auslanddeutschen“, der Halbmonatsschrift für Auslanddeutschtum und Auslandkunde des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart gewidmet. 100 Jahre sind in diesem Sommer verflossen, seitdem in Lodz die ersten deutschen Fabriken gegründet wurden, aus denen heraus sich dann im Laufe des 19. Jahrhunderts dieses blühende Zentrum deutschen Industrie- und Gewerbetreibenden entwickelte. Adolf Eichler, der langjährige oblique Vorkämpfer der Deutschen in Lodz und Verfasser des ersten zusammenfassenden Buches über das „Deutschtum in Kongreßpolen“, leitet die Reihe der Aufsätze mit einem dem 100jährigen Jubiläum der Lodzger deutschen Industrie gewidmeten Artikel ein. Das Heft enthält außerdem eine große Zahl von Beiträgen führender deutscher Persönlichkeiten Kongreßpolens, so daß es ein getreues Bild gibt von der heutigen Lage der Deutschen, ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kämpfen, Hoffnungen und Befürchtungen. Die deutschen

Vereine und Wirtschaftsorganisationen, die Schulen und Kirchen, das Zeitungswesen und Theater, deutsche Kunst und deutsches Volkslied werden von den besten Sach- und Landeskennern behandelt. Das mit den Bildern der deutschen Sejm-Abgeordneten Kongreßpolens geschmückte Heft enthält auch sonst reichhaltiges Material über das Deutschtum in aller Welt, seine Nöte und Belästigungen, über die Wirtschaftslage der einzelnen Auslandsgebiete, über Wanderungswesen, über Bücher und Zeitschriften zur Auslandskunde. Da das Heft nur in einer beschränkten Auflage hergestellt wird, werden Bestellungen von Interessenten umgehend an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart (Neues Schloß) erbeten; der Preis des Heftes beträgt Mk. 4000.—, ausschließlich des Portos.

Große Verschwörung Bela Khuns gegen Lenin und Trozki.

Aus Moskau kommt die sensationelle Nachricht, daß die außerordentliche Kommission der Sowjetregierung, die sogenannte „Tscheka“, an deren Spitze bekanntlich der Kommissar Dzierdzinski steht, eine Verschwörung gegen die Sowjetregierung entdeckt hat, die den Zweck verfolgte, die gegenwärtige Sowjetregierung mit Lenin und Trozki zu stürzen und an der Stelle des Rates der Sowjetkommisäre ein zwölfgliedriges Direktorium, bestehend aus internationalen Kommunisten, einzusetzen. An der Spitze dieses Direktoriums, dem diktatorische Vollmachten zugesichert waren, sollten der frühere ungarische Kommunistenführer Bela Kun und der Höchstkommmandierende der Petersburger roten Armee Gitis stehen. Die übrigen zehn Mitglieder des Direktoriums sollten aus den Reihen der ausländischen Kommunistenführer gewählt werden.

Bela Kun hatte in Sowjetrußland eine neue radikale kommunistische Partei gegründet, da er mit der Politik Lenins, der nach seiner Meinung viel zu viel Konzessionen dem Kapitalismus machte, nicht einverstanden war. In den Versammlungen dieser neuen Fraktion stellte Bela Kun fest, daß die gegenwärtige Regierung abtreten müsse, da sie das Vertrauen der russischen Massen verloren habe und den Ideen des Kommunismus untreu geworden sei. Die Regierung müsse eine Gruppe auswärtiger Kommunisten übernehmen, die dann Sowjetrußland in streng kommunistischem Sinne leiten sollte. Bela Kun verstand es, den Höchstkommmandierenden des Petersburger Militärbezirks Gitis auf seine Seite zu ziehen und dieser versprach, ihm bei einem Umsturz die Garnison von Petersburg zur Verfügung zu stellen. Gitis organisierte in Petersburg eine Fittal-Abteilung der neuen kommunistischen Partei und suchte Anhänger unter den Soldaten der Roten Armee. Die Verschwörung war technisch so vorbereitet, daß die Verschwörer nur auf das Signal harren, um loszuschlagen und um Lenin und Trozki zu verhaften.

Die Sache wurde verraten, und die Tscheka gab den Befehl, Bela Kun in Moskau und Gitis in Petersburg zu verhaften und vor das revolutionäre Tribunal zu stellen. Bela Kun erhielt aber von befreundeter Seite rechtzeitig den Wink, zu verschwinden und flüchtete aus Moskau. Seinem Parteigänger, dem Petersburger Höchstkommmandierenden Gitis, ging es schlechter; er wurde in der Nacht verhaftet und unter strenger Bewachung nach Moskau überführt. Die Sowjetregierung hält die Namen der weiteren Verschwörer streng geheim. Die Verhaftung Gitis hat in ganz Sowjetrußland das größte Aufsehen erregt. In den kommunistischen Kreisen Auslandes ist man über die Haltung Bela Kuns, dem man ein Wipps gewährt hat, mehr als empört und verlangt, daß er, falls es gelingen sollte, ihn zu verhaften, vor ein Parteigericht gestellt werden sollte.

Keine Politik auf der Kanzel!

Sejmbericht vom 13. Juli.

Die heutige Plenarsitzung fuhr in der Erledigung der Tagesordnung von gestern fort und begann die Besprechung über die dritte Lesung zum Budgetprovisorium. Abgeordneter Adamczak (P. P. S.) kritisiert noch mancherlei Punkte und das Verhalten der Regierung vor allem gegenüber der Arbeiterschaft. Ebenso bewegen sich in demselben Rahmen die Ausführungen des Abg. Suszlik, der vor allem bemängelt, daß die Invaliden und Pensionäre 3—4 Monate warten müssen, ehe sie in den Genuß der wohlverdienten Bezüge gelangen. Beide Redner machen die Zustimmung zum dritten Budgetprovisorium davon abhängig, daß die Behörden die Beschlüsse des Sejms prompt ausführen werden.

Als nächster Punkt der Tagesordnung wird der Verteilungsmodus der Siebenerkommission besprochen, der bekanntlich 3 Milliarden Mark als Hilfsdarlehen für die Konsumvereine zu verteilen hat. Nach Bemängelungen des Abg. Maciej (P. P. S.) über die Verteilung, wird diese noch in 2. Lesung angenommen.

Alsdann folgt der Punkt 3 betreffend die Bewilligung von 40 Millionen Polenmark für die Apostolische Administration die Hauptdebatte der heutigen Plenarsitzung an, welche durch den Abg. Rumpfeld (P. P. S.) eröffnet wird. Er hebt aus dem Verhalten der hiesigen polnischen Geistlichkeit vor allem das Moment hervor, daß sie reaktionär, daß sie nationalistisch sei. Er beruft sich auf einen Vorfall in Liptow, wobei Pfarrer Polarszki anlässlich einer Beerdigung bewaffnete Polizeibeamte auf den Friedhof bestellt hat, um die Menge der Teilnehmer an der Beerdigung, die Anhänger der P. P. S. waren und rote Fahnen mit sich führten, mit Gewalt zu vertreiben. Der Hauptteil der Geistlichen steht seine sonntägliche Aufgabe darin, gegen die Sozialdemokraten zu gehen. Im Verlauf der weiteren Debatte kommt es zu durchaus unwürdigen Äußerungen und Gegenäußerungen zwischen dem Redner bzw. den Abgeordneten der P. P. S.

Hierauf ergreift Abg. Szczepanik (Präsident des kath. Volksverbandes, deutscher Kath.) das Wort, um an die Ausführungen des Vorredners anzuknüpfen und zunächst darzutun, welcher Auffassung er und seine Freunde von der kath. Volkspartei in kirchlichen Fragen grundlegend sind. Er geht aus von dem Grundsatz, es gibt einen persönlichen Gott, mein Glaube ist mir Richtschnur für mein Handeln. Aber unser Ziel und unser Zweck befehlt uns die 1. Frage des Katholizismus. Die Kirche ist diejenige Institution, die uns mit ihren Gnadenmitteln zu diesem Ziele führt und sie bedient sich der Priesterschaft bei Ausübung ihrer Aufgaben. Deshalb vereint jeder Priester in sich eine hohe Würde, die ihn von jedem anderen Sterblichen wesentlich unterscheidet. Es ist Aufgabe der Katholiken, dafür zu sorgen, daß die Priester in den Stand gesetzt werden, würdig zu leben. Und es ist doppelte Pflicht eines katholischen Staates für diese Sicherung zu sorgen. Als Priester untersteht er in seinen Handlungen nur der Aufsicht seines kirchlichen Vorgesetzten. Sofern er aber auch als Bürger und Politiker in das öffentliche Leben tritt, da ist er auch selbstredend der öffentlichen Kritik preisgegeben. Leider müssen wir die Wahrnehmung machen, daß sehr viele Geistliche die Kanzel von der Politik nicht trennen können. Und wenn der Geistliche sich in die Arena der Politik begibt, dann ist es seine Aufgabe, seine christlichen Grundsätze der Politik zu Grunde zu legen. Der Geistliche soll sich daher nicht mehr um Politik kümmern, als es die Durchführung der christlichen Grundsätze erfordert. Wenn er aber vergißt, daß er zuerst Priester und dann Bürger und Politiker ist, dann ist es Mißbrauch und gegen eine solche Misslogenhait muß sich der denkende Mensch auflehnen. Es ist mit dem Priestertum nicht vereinbar, daß es sich für die Zwecke des Nationalismus hergibt, da es mit seiner Würde nicht vereinbar ist. Da liegt das Grundübel. Der Satz muß hier nochmals bei dieser Ge-

Die bulgarische Revolutionsnacht.

Der Sonderberichterstatter des Belgrader Blattes „Breme“ schildert die Ereignisse der Nacht vom 8. auf den 9. Juni in außerordentlich fesselnder und plastischer Weise. Wir geben die Schilderung in der Übersetzung wieder.

Die Art und Weise der Durchführung der Revolution in Bulgarien wirkt geradezu verblüffend. Wenn man bedenkt, daß sich an dem Putsch fast sämtliche entlassenen Berufs- und Reserveoffiziere, Militärakademiker und selbst Unteroffiziere beteiligten, klingt es beinahe unwahrscheinlich, daß bei einer so großen Anzahl Verschwörer alle Vorbereitungen zum Umsturz ohne Wissen der Regierung Stambuljiskis getroffen werden konnten. Ein unsichtbares Geheimorganisationsnetz verband alle Teile Bulgariens. Unerwartet brach der Aufstand im ganzen Lande zur gleichen Zeit, sozusagen im gleichen Moment aus. Die Verschwörer leisteten mit unheimlicher Schnelligkeit gründliche Arbeit. Das Ganze mietel wie ein amerikanischer Film an.

Panik in der Nacht.

Um 2 Uhr nachts, als ganz Sofia schlief, da nach Anordnung der Polizei Stambuljiskis niemand nach 12 Uhr die Straßen betreten durfte, hörte man plötzlich an allen Orten lebhaftes Gewehrfeuer. Die Hauptstadt erwachte in Schrecken. In den Häusern und Hotels entstand Panik, kein Mensch wußte, was vorging und von wo Gefahr drohe. Wer es wagte, durch die Fenster zu schauen, fand alle Straßen von Soldaten und bewaffneten

Soldaten blockiert. Es versteht sich, daß sich kein Bürger erlaubte, die Straßen zu betreten und wo sich doch ein Verwegener fand, mußte er schleunigst umkehren, denn schon am Hausvor belehrten ihn die funkelnden Bajonette der Rebellen eindringlichst eines Besseren. Mittlerweile begannen in der Stadt die Entlassungen und Verhaftungen. Die Kasernen wurden überrumpelt und die Parteigänger Stambuljiskis, in den Betten überrascht, ergaben sich ohne Gegenwehr.

Das Knallen der Gewehre hielt bis 10 Uhr Vormittag an, dann waren die Revolutionäre schon Herren der Situation. Bis zu dieser Zeit durfte kein Einwohner das Haus verlassen. Nun wechselten die Gefängnisse ihre Insassen. Die Anhänger des gestürzten Regimes gaben jeden Widerstand auf und die gesamte Presse begrüßte begeistert die Sieger.

Nach demselben Muster wickelten sich die Ereignisse im ganzen Lande ab.

Wie der Kriegsminister verhaftet wurde.

Ein Offizier führte eine Abteilung Soldaten. Sie marschierten in Reih und Glied — nach Vorchrift. Vor der Wohnung des Kriegsministers hält das Piktet. — Der Offizier tritt zur Wache und sagt: „Wir kommen dich ablösen.“

„Das ist mir nicht bekannt —“, antwortet der Soldat, doch weiter kommt er nicht — ein Kolben Schlag beläutet ihn.

Die Verschworenen betreten das Bereitschaftszimmer. Einige Soldaten springen aus den Betten — sie reiben

den Schlaf aus den Augen — ehe sie begreifen, sind sie schon überwältigt und gefesselt. Ohne Widerpruch, wortlos sozusagen.

Kriegsminister Murawjew erwacht — hört Lärm, geht ans Fenster. Die Wache fehlt! — Er schöpft Verdacht, stürzt halbangekleidet ins erste Stockwerk — einige Rebellen ihm nach; die anderen umstellen das Gebäude. Der Minister öffnet ein Fenster des ersten Stockes, springt in den Garten — flüchtet. Aber die Verschwörer entdecken ihn, richten die Gewehre auf den Flüchtigen und befehlen — „Halt!“ „Was wollt ihr? Ich bin der Kriegsminister“, antwortet Murawjew. „Gewesen!“ — erwidert der Offizier — „Sitzt Sie mein Gefangener!“

Murawjew beugt sich der Gewalt und bittet um Erlaubnis, sich anzukleiden. Der Offizier gewährt die Bitte. Der Minister tritt in sein Schlafzimmer.

Der Offizier, müde des Wartens, öffnet das Zimmer, Murawjew ist nicht zu sehen.

Warteschrei der Betrogenen — allgemeine Kopfschüttel, Suchen und Jagd auf den Flüchtling.

Unterdessen sitzt Murawjew gemütlich im Speisezimmer, schlürft Tee und bestreicht Brötchen mit Butter.

„Was soll das heißen?“ bemerkt ärgertlich der Offizier, der ihn so antrifft.

„Sie sehen, ich esse. Ihr werdet mich nun fortführen und wer weiß, wann ich wieder so gut essen werde!“ antwortet Murawjew.

Die Entlassung des Polizeiministers.

Gegenüber Murawjew wohnt Stojanow, der Minister des Innern. Den Lärm im Hause des Kriegsmini-

legenheit wiederholt werden, der vom Heiligen Vater gesprochen worden ist, daß die Srrlebre unseres Jahrhunderts der Nationalismus ist. — Wir können heute in der Wojewodschaft überall die Erfahrung machen, daß man unseren Klerus nach deutschen und polnischen Geistlichen scheidel. Eine solche Bezeichnung ist Unrecht. Wir sollen weder polnische noch deutsche Geistliche viel mehr wahre Priester haben. Wie ist heute noch das Verhalten gegenüber den deutschen Geistlichen eingestellt? Sie haben Verfolgungen und Bedrohungen deshalb zu erleiden, weil sie Anträge für die Minderheitsschule beschließen haben oder weil sie dem Volke erklärt haben, wenn sie gefragt wurden, daß sie ein Recht haben, die Minderheitsschule zu fordern. Wie sollen sich denn in einer solchen Parochie die kirchlichen Verhältnisse entwickeln? Ist es nicht bedauerlich, wenn die deutschen Parochianen bei einem Geistlichen, der nachweislich mit allen Mitteln gegen sie arbeitet, nicht den erforderlichen Schutz und Trost bei ihrem Seelsorger finden bezw. nachsuchen dürfen. Ist eine solche Feststellung für den deutschen Parochianen nicht traurig, wenn er sich sagen muß, mein Ortspfarrer ist mein größter Gegner? Diese Verworrenheit würde aufhören, wenn man katholisch wäre. Eine weitere Begriffsverwirrung hat bei uns Platz ergreifen und wird weiterhin genährt, nämlich daß nur der Pole katholisch sein kann. Die Auswertung ist die, daß man nur dann katholisch ist, wenn man auch genügend polnisch ist.

Wer also am Deutschtum hängt, kann daher kein guter Katholik sein. Eins steht aber hier fest, daß jeder deutsche Katholik bei uns in dem Ernst der Auffassung seiner Religion sich sehen lassen kann! Wenn sich auch bei uns hierzulande die Auffassung durchdringen würde, daß man zuerst katholisch und dann deutsch bezw. polnisch ist, dann müßte auch hier die Hege gegen die deutschen Katholiken hier selbst aufhören. Aber der Terror gegen sie geht weiter. Mit Schmierereien, Bedrohungen, selbst mit den Revolvern werden sie und ihre noch wenigen Geistlichen weiter verfolgt. Ist es nicht tief betrübend, wenn Eltern verfolgt werden, weil sie für ihre Kinder deutschen Beicht- und Kommunionunterricht fordern! Ist es nicht tief bedauernd, wenn eine Erstkommunionfeier wie in Lipine unter polizeilichem Schutz stattfinden muß! Genau so erging es den deutschen Katholiken auf dem Gebiet der Schule. Diese Dinge würden halb so schwer geworden sein, wenn nicht ein Teil der Geistlichkeit selbst aktiv beteiligt wäre. Ich erinnere noch an die brutalen Mittel, deren man sich bediente, wie Versammlungen, Deputationen, Drohbriefe und persönliche Bedrohungen, um die noch hier wohnende deutsche Geistlichkeit herauszutreiben. Was wird nicht alles unternommen, um die deutschen Gottesdienste einzuschränken bezw. abzuschaffen. Selbst der lateinische Gesang wird als deutsch besunden und eine gefungene feierliche Messe, die von den Deutschen bestellt war, alsdann von der nationalstischen Geistlichkeit in eine stille Messe verwandelt. Wo bleibt dann die Religion? Oder haben wir keine Fälle zu verzeichnen, daß Mädchen aus der deutschen Kongregation herausgedrängt und in die polnische Kongregation hineingezwängt werden? Ist es nicht bekannt, welche Verfolgungen unser Jugendführer Rajak ausgeht, ohne Rücksicht darauf, was aus unserer Jugend einst geschehen soll? Wir wissen alle, welche Wirkungen die bewußten Versammlungen gegen die Deutschen hatten. Die ärgsten Verfolgungen, körperliche Bedrohungen, Verjagen von Haus und Hof, waren die Folgen und wir erleben die Ironie, daß gewisse Geistliche noch ihre Gemeinden dazu auffordern an diesen Versammlungen teilzunehmen, bei denen diese brutalen Beschüsse gesagt werden. Dabei muß die Tätigkeit des Westmarkenvereines zur Sprache kommen. Wenn wir hier früher einen Ostmarkenverein hatten, so ist dies beklagenswert. Fest steht aber, daß der Westmarkenverein hundertmal schlimmer ist, als der frühere Ostmarkenverein. Und was sehen wir zum unseren Bedauern? Daß wiederum Geistliche als Leiter im Jen-

tralsvorstand wie als Redner auftreten und die Hege gegen die deutschen Katholiken fördern. Die Tätigkeit des Westmarkenvereines hat sich sogar als „Regierung in der Regierung“ bemerkbar gemacht. Durch diese Auffassung unserer Religion werden die deutschen Katholiken mit Gewalt aus der hl. Kirche herausgedrängt, aber nach nationalstischer Auffassung ist es besser, daß die deutschen Katholiken seelisch zu Grunde gehen, als daß sie recht behandelt werden. Oder ist es etwa keine offene Tatsache, daß die deutschen Katholiken mehr angefeindet werden als der deutsche Arbeit? (Gottesleugner). Das polnische Volk bel uns nicht mit unter diesen Verhältnissen und ist entkirchlicht. Denn Kirchenrevolten, wie sie in Aliboron vorgekommen sind, zeugen von der denkbarst niedrigen kirchlichen Auffassung.

Wir sind fast auf einer Stufe der Moral angekommen, die durch nachstehende Worte dokumentiert wird: „Kinder, belet, denn der Vater geht stehlen“. Dabei müssen wir fragen, wie kommt es, daß es so ist? Ist es das Streben nach einer besseren Zukunftskrippe oder die Angst vor den geheimen Berichten, die in Form von Fragebogen über jeden Geistlichen vielleicht von ganz unberufenen Personen geliefert werden? Es ist betrübend, daß ich hier so der Wahrheit Ausdruck geben muß. Soweit ist unser gutes braves oberstehendes Volk gekommen. Ich stelle fest, daß wir auch selbstverständlich andere Geistliche haben, als die vorher geschilderten. Obwohl wir nicht viel Vertrauen auf Besserung unserer kirchlichen Lage haben, so können wir doch für die Bewilligung der 40 Millionen stimmen, denn das ist eine katholische Tat von uns.

Nach diesen Ausführungen spricht Abg. Bieniechewicz und geteilt gleichfalls den Nationalismus der Geistlichen. Hervorgehoben sei aus seiner Rede, die Praxis, die in Lipine gehandhabt wurde, um den dortigen verdienstlichen und bejahrten Pfarrer durch das Aufrufen des unverständigen Volkes auf die Straße, durch Versammlungen und Beschüsse aus dem Amt zu bringen. Hierauf wurde in zweiter Lesung die Vorlage angenommen.

Ortsnachrichten.

Ausmachung! Vom Gemeindevorstande der Stadt Teschen wird hiemit verlautet, daß die Höhe der Mietzinsen für Wohnungen und Geschäftsräume sowie jene der Zuschläge zu diesen Mietzinsen für das III. Quartal 1923 keine Änderung erfahren hat.

Die Mietzinsen und die Zuschläge zu denselben sind daher in derselben Höhe wie im I. bezw. II. Quartal i. J. zu entrichten.

Die P. T. Herren Hausbesitzer bezw. Hausverwalter werden hiemit eingeladen die Entrichtung der städt. Abgaben wie Zinssteuer, Wasserzins und Hauszinssteuer für das III. Quartal 1923 sofern sie dies noch nicht getan haben, bis 31. Juli 1923 zu bewerkstelligen.

Die bis zu diesem Termine nicht eingezahlten Beträge werden als Rückstände behandelt und berechnet die Stadtkasse 5% Verzugszinsen für jeden Verzugsmonat wobei jeder angefangene Monat als voll gerechnet wird.

Zucker im Beamtenkonsum. Wie wir erfahren, erhalten die Mitglieder des Beamtenkonsums (Cenaug.) welche ihren Anteil auf 50.000 M. ergänzt haben, unter Vorweisung des Anteilbüchels 5 Kg. Grieszucker zu 18.000 M. das Kilogramm. Auch Neueinsteigende und jene, welche ihren Anteil auf 50.000 M. ergänzen werden, erhalten dasselbe Quantum zuzüglich der schon früher fälligen 10 Kg. zum selben Preise.

Tragischer Tod. Am Dienstag abends geriet ein Beamte der „Stemia“, der sich vom Sportplatz des

Verhaftung von Ministern außerhalb Sofias.

Minister Dupartow, der mit seinem Freund Lebedew im Auto über die türkische Grenze zu fliehen versuchte, wurde bei Drinschewo, knapp vor Passieren derselben, von Bauern, die die Flüchtlinge für Schmuggler hielten, angehalten. Sie glaubten nicht, daß dies Stambuljische Minister seien, erst als sie die Verhafteten den Behörden übergaben, erfuhren sie, wen sie verraten hatten. Minister Dhow, der sich in Plewna befand, wurde dort verhaftet. Man ließ ihn aber, da kein Haftbefehl eintraf, nach einigen Stunden wieder laufen. Er floh mit vier seiner Anhänger im Bote über die Donau nach Rumänien.

Der Verkehrsminister Rodoljo Atanasow weilte in Philippopol. Als er Gewehrfire vernahm, eilte er ins Stadtkommando. Freundlich begrüßte er die Soldaten: „Gesundheit Soldaten!“ Die Soldaten kannten ihn nicht und wußten nicht, wen sie vor sich hatten. Ein Offizier fragte höflich: „Wer sind Sie und was wünschen Sie?“ — „Ich bin doch der Eisenbahnminister!“ „Wo ist der Plachkommandant?“ erkundigte sich Atanasow ganz arglos. „Entschuldigen Sie, Herr Atanasow“, antwortete der Offizier, „wir sandten soeben Patrouillen aus, Sie zu suchen und Sie eriparen uns die Mühe. Der König übertrug die Zusammenstellung des Kabinetts Dankow. Sie sind verhaftet!“

Das wirkte auf den Minister wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Als sie ihn abführten, war er bleich wie die Wand.

„Platz“ nach Hause begeben wollte, unter die Räder des vorüberfahrenden Zuges und wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Ein hoffnungsvolles Menschenleben hat so tragisch geendet.

Renovierung. In der letzten Gemeindevorstandssitzung wurde beschlossen, die Fassade der deutschen Volks- und Bürgerschule am Freiheitsplatz zu renovieren. So erhält auch die deutsche Schule ein würdigeres Äußere.

Erlagscheine. Unserer letzter Folge lagen Erlagscheine bei. Wir bitten um ehestige freundliche Begleichung der Bezugsgebühr, da wir den Drucker bezahlen müssen.

Erhöhung der Eisenbahntarife in Polen. Als Konsequenz des Marksturzes steht die Erhöhung der Fahrpreise in den staatlichen Eisenbahnen unmittelbar bevor. Am 14. Juli fand die Sitzung des Tarifkomitees der staatlichen Eisenbahn statt. Beabsichtigt ist eine 33-prozentige Erhöhung des Personentarifes und 100-prozentige Erhöhung des Gültarifes.

70-jähriges Geburtsfest. Am 18. d. M. feierte der Bürgermeister unserer Stadt, Herr Dr. S. Michajda seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß überbrachten außer Korporationen und Vereine die Herren Vizebürgermeister Gabrilsch, Postdirektor Kauts und Advokat Dr. Glanz namens der Stadtvertretung dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche.

Ein Zeitartikel der „Gwiazdka“ beschäftigt sich in recht kräftiger Weise mit der Ermittlung der Frau Pujnar, Witwe nach einem Schloßbediensteten. Frau Pujnar, die keine Pension bezog, hatte eine Fremdwohnung im Schloßgebäude. Obzwar sie sich bereit erklärt hatte, einen Wohnungszins zu zahlen, wurde sie gerichtlich gekündigt, und am Donnerstag delogiert. Ihre freige-wordene Wohnung wurde dem Wohnungsamte überwiesen, welches diese Wohnung der Frau Pujnar für solange Zeit zuwies, bis ihr eine Wohnung in der Stadt zur Verfügung gestellt werden kann.

Biellj.

Die Streiklage. Polizeiaspirant Herlik schwer verwundet. Die Gewerkschaftsführer verhaftet. Bei einer neuerlichen Versammlung der Streikenden am Samstag kam es auf dem Bleichplatz zu einem sehr ernstlichen Zwischenfall, der bald das Leben eines Menschen gekostet hätte. Polizeiaspirant Herlik nahm als Vertreter der Sicherheitsbehörde an der Versammlung teil. Nach Beendigung derselben wollte er sich entfernen. Einige jugendliche (!) Arbeiter verpörrten ihm jedoch den Weg. Seiner ruhigen und sachlichen Aufforderung, den Weg frei zu geben, wurde nicht stattgegeben. Die Menge nahm eine drohende Stellung ein, sodaß seine Lage immer kritischer wurde. Zur Sicherung seines Lebens sah sich Herlik gezwungen, den Säbel zu ziehen. Er wurde jedoch von der Menge überwältigt, die ihm den Säbel entriß. Einer der Arbeiter hieb nun auf den Beamten ein, der blutüberströmt zu Boden stürzte. Eine berittene Abteilung nahm die Säuberung des Platzes vor und verhaftete eiliche Arbeiter. Die Menge bewarf die Wache mit Steinen. Einige Fensterscheiben gingen dabei in Trümmer. Eine Gruppe jugendlicher (!) Arbeiter versuchte später die Verhafteten aus der Wache am Ringplatz zu befreien. Die sofort einschreitende Polizei zerstreute bald die rauschenden Elemente.

Polizeiaspirant Herlik wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Durch den Säbelhieb ist ihm die Schladader an der Schläfe durchschnitten worden. Es wurde ein operativer Eingriff genommen. Der Verwundete befindet sich gegenwärtig außer Lebensgefahr.

Am Montag vor 6 Uhr morgens umstellte ein Militärkordon das Arbeiterheim und verhaftete, auf Grund eines Haftbefehls der Staatsanwaltschaft in Teschen, die dort wohnenden Gewerkschaftsführer. Die Verhafteten sind der Sekretär der Gewerkschaft der Textilarbeiter Sokolowski und die beiden Sekretäre der Metallarbeiter Lukas und Pelerek.

Am Dienstag traf ein Delegierter des Arbeitsministeriums in Biellj ein. Die Verhandlungen wurden sofort aufgenommen.

In eigener Sache.

Im „Dziennik Siaszka Cieszy“ vom 26. Juni i. J., Nr. 87 ist von einem Herrn, der sich J. (Z. ?) zeichnet, im Zeitartikel auch meiner — in einer allerdings recht unfreundlichen Weise — gedacht worden. Es heißt dort: — „Und ist denn der Direktor des deutschen Gymnasiums Landwehr nur Bürokrat und sonst nichts? Alle wissen doch, an welchen deutschen Aktionen er Anteil genommen hat und daß er ein wüsender deutscher Chauvinist ist. Abgesehen ist das ein Mensch, der gelernt hat, Bismarck neben den Herrgott zu stellen, der Europa nicht gesehen hat und nur eines kennt: „Deutschland über alles“. Es kann sein, daß er sich zum Erzieher preußischer Feldweibel eignet. Wenn er aber bisher an der Spitze einer Mittelschule im polnischen Staate gestanden hat, so konnte das nur durch Protektion geschehen.“

Ich hatte zu Ende des Schuljahres und unmittelbar darnach footel, zum Teil sehr schwierige Arbeit im Zusammenhang mit dem bekannten Beschlusse des Wojewodschaftsrates über die grundsätzliche Liquidierung der Anstalt, daß ich längere Zeit keine Muße fand, mich mit dieser persönlichen Angelegenheit zu beschäftigen,

offiziers weckt ihn, er befürchtet Argßes, eilt auf die Straße und dann zu seinen Genarmen im fünften Quarl.

Er stürzt in die Kaserne — im Halbdunkel richten sich Bajonette auf ihn.

„Ich bin der Polizeiminister!“ ruft Slojanow. „Gut daß du kommst!“, antworten die Verschwörer, die sich schon der Kaserne bemächtigt hatten, und verhaften ihn.

Die Entwaffnung der „Orangegarde“.

Die Aberrumpelung der Kaserne der „Orangevargarda“ (der Leibwache Stambuljiks) gelang auf originelle Art.

Ein Offizier, begleitet von acht Mann, nähert sich dem Wachgardisten und spricht ihn an. Bevor er antworten kann, ist er niedergeschlagen.

Der Offizier betritt leise den Schlafsaal der Gardisten, sammelt die Waffen ab und trägt sie hinaus. Die Gardisten schlafen, wie nur gesunde Bauern schlafen können. Hierauf kehrt er zurück, besteigt einen Tisch und ruft mit Kommandostimme: „Auf!“

Die Soldaten springen, in der Meinung, es sei ein Garnisonsoffizier, der Disziplinärübungen veranstaltet, schlastrunken aus den Betten. Weshalb? Darüber pflegen bekanntlich Soldaten nicht nachzusinnen.

„Niederlegen!“ kommandierte der Offizier.

Die Soldaten gehorchen. Der Offizier wiederholt mehrmals diese sehr nützliche Übung. Nun ist er seiner Sache sicher. Er befiehlt, daß einer nach dem andern den Saal verlasse. Draußen wartet das Häuflein Verschwörer, sie überwältigen einen Gardisten nach dem andern und fesseln ihn.

Erst am 5. oder 6. Juli sandte ich der Redaktion des „Oziennik“, natürlich in polnischer Übersetzung, nachstehende Notiz mit der Bitte um Veröffentlichung.

In Nr. 87 v. 26. Juni l. J. Ihres Blattes hat ein Herr Z. (Z?) mich in einem etwas willkürlichen Zusammenhang im Leitartikel scharf angegriffen. Mit Berufung auf die allgemeinen Loyalitätspflichten im politischen Kampfsitzte ich die Redaktion um Aufnahme folgender Erklärung: Die übrigen in dem betreffenden Absatz des Artikels gegen mich erhobenen Beschuldigungen (Deutscher Chauvinismus, Protektion (I) etc.) lassen mich gleichgültig, da sie vor allem zeigen, daß der Verfasser mich persönlich gar nicht kennt, sonst müßte er wissen, daß ich stets — auch schon im alten Österreich, als die Verhältnisse noch ganz anders lagen — für Entgegenkommen und Versöhnlichkeit in nationalen Dingen eingetreten bin; dagegen kann ich zu folgendem Satze nicht schweigen: „Wszyscy przecież wiedzą, w jakim akcyjach niemieckich brał udział...“ — Es liegt darin der ziemlich unverblühte Vorwurf unloyaler Handlungsweise. Ich erkläre demgegenüber aufs entschiedenste, daß ich mit keiner Handlung bewußt bin, die über meine Rechte als Staatsbürger hinausginge oder meinen Pflichten als Bürger und Staatsbeamter widerspräche. Wenn der Verfasser des Artikels glaubt, mir Verantwortung vorwerfen zu können, dann bitte ich um konkrete Angaben, damit ich Gelegenheit erhalte, mich in entsprechender Weise dagegen zur Wehr zu setzen.

Da einige Tage hierauf nichts erfolgte, fragte ich am 12. Juli an, ob ich auf eine Veröffentlichung rechnen könne, worauf ich die Antwort erhielt, man müsse noch warten, bis der auf einige Tage verlassene Verfasser des Artikels wieder in Teschen eintreffe. Ich wartete und fand dann in der Nr. 105 vom 18. VII. des Oziennik einen Artikel „Herrn Landwehr“ zur Antwort, in welchem Herr Z. (der der Fassung des Eingangs nach der Redaktion des Blattes anzugehören scheint, da er beginnt: „Wir erbitten etc.“) die zwei Sätze meiner Erklärung, „daß ich mit keiner Handlung bewußt sei etc.“, sowie über meinen Standpunkt in der Frage der Beziehungen zwischen den Nationen anführt und in etwas gewundener Weise „die Möglichkeit nicht ausschließt, daß ich nicht diesen deutschen Imperialismus (? Zaborczość) in mir habe etc.“ Da ich Wert darauf lege, daß meine Erklärung in ihrem Wortlaut bekannt werde, habe ich sie oben wörtlich zitiert. Ich stelle mit Befriedigung fest, daß Herr Z. keine konkrete Anschuldigung erhebt, so daß ich wohl annehmen muß, daß er entweder den von mir besonders hervorgehobenen Satz nicht in dem Sinne gemeint hat, wie er aufgefaßt werden konnte, oder daß er — wenn er ihn so gemeint hat — sich bei genauerer Überlegung doch klar wurde, daß er damit zu weit gegangen war. Es tut mir leid, daß er sich nur bis zur Anerkennung meiner „eventuellen Loyalität etc.“ aufschwringen konnte, denn ich muß nochmals und ausdrücklich betonen, daß ich nicht nur aus Nützlichkeitsgründen, sondern aus innerer Überzeugung meine Pflichten als Bürger und Beamter gegenüber dem Staate, dem ich angehöre, erfülle.

Die weiteren Ausführungen des Herrn Z. gaben reichliche Veranlassung zu Gegenbemerkungen. Ich enthalte mich solcher jedoch absichtlich, da ich von Preßpolemiken im allgemeinen nichts erwarte und nur meine persönliche Angelegenheit ins Reine bringen wollte. Ich habe nichts hinzuzufügen als den Ausdruck der Hoffnung, daß die gemäßigten Elemente Teschens auch auf der anderen Seite den unprovokierten und unnötigen Angriff auf mich nicht billigen werden. Dr. Dr. W. Landwehr.

Zum Kapitel Arbeitsschule.

Da hört man in Lehrerversammlungen und liest in pädagogischen Zeitungen neuestens soviel von Arbeitsschule. Die alte Lernschule ist gar nichts wert und die Sache muß ganz umgekrempelt werden. Nicht der Lehrer hat zu unterrichten, sondern die Kinder sollen von selbst lernen, der Lehrer soll nur wie ein Schiffskapitän mit den Händen in den Hosentaschen dastehen und das Ganze dirigieren. Es gibt keinen Lehrplan, keine Unterrichtsgegenstände, oder gibt es die? und keine besondere Stundenenteilung, nur ein Ziel: den allseitig gebildeten und für den Kampf ums Dasein tüchtig gemachten Menschen. Das Beste ist ja recht schön, nur der Weg ist wohl noch vielen unklar. Unter den Hunderten, die am Lehrertag in Bielitz waren, werden es wohl dreißig genau wissen, wie sie gegebenenfalls vorgehen sollen und statt all der hochklingenden Worte und schöngeistigen Reden wäre den meisten eine kleine Lehrprobe lieber gewesen, die einen Begriff davon gegeben hätte, wie die Sache eigentlich sein soll. Daß man Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht einführt, leuchtet wohl allen ein, für Mädchen war er ja von jeher in unseren Schulen obligat und den Knaben schadet es auch nicht, wenn sie fähig gemacht werden, Handarbeit zu schätzen, so manchen kleinen Gebrauchsgegenstand selbst anfertigen, Hammer, Meißel, Säge, Kleisterkopf gebrauchen zu lernen. Wie ist es aber mit der formalen Bildung? Kann man bei aller Verstandesschärfe, Urteilskraft, Phantasie des Gedächtnisses ganz entraten? Gibt es nichts, dessen mechanische Aneignung unerlässlich ist? Und es liegt auch in der kindlichen Natur. Nur Denkmenschen wird man auch durch die neue Methode nicht erzielen. Man denke an den Zahlenaufbau. Das kleine Kind zählt mechanisch bis 10, 100 oder 1000, ohne auch nur viel an die Menge zu denken, es lernt Sprüche, Verslein, später Geschichtchen,

Forschungsergebnisse der Gelehrten. Wie kann das selbst erarbeitet werden? Muß nicht doch eine Einteilung in Lehrgänge stattfinden, und muß nicht der Lehrer vorher alles das, was er den Schülern beibringen will, gründlich durchgearbeitet haben und nur die Art der Darbietung eine gelegentliche Scheitern? Sehr schön läßt sich die Sache in den Naturgeschichtsfächern machen, da ergibt sich ein solcher Plan wie von selbst aus dem Laufe der Jahreszeiten, denn die Naturobjekte sollen ja so wie so vor die Augen der Schüler gebracht werden. Auch Heimatkunde, selbst Geographie im weiteren Sinne kann und soll sich an Exkursionen anschließen, Geschichte kann damit verknüpft werden, selbst Rechenübungen lassen sich einflechten (hat doch Sokrates auf Markt und Straße ähnlich unterrichtet). Immer aber müßten sich an den Stunden des Erarbeitens, Stunden der Befestigung, Übung und Wiederholung anschließen. Wie steht es aber mit Lesen und Schreiben, mit dem Sprachunterricht überhaupt? mit der ethischen Ausbildung, die sich an Lesestücke anschließt? kann man auch dieses dem Zufall überlassen oder muß vielmehr nicht auch da eine sehr sorgsam zusammengetrugene Auslese den Kindern geboten werden? (siehe Lesebuchfrage.) Wie steht es mit der Rechtschreibung, die doch der ins Leben tretende Mensch auch beherrschen muß? Wie mit der Bürgerkunde? Wir wollen ja neue Wege gehen, man will immer etwas Neues, Besseres anstreben und erreichen, aber man schelte die gute, alte Zeit nicht gar zu sehr. Daß Mitteleuropa nach dem Kriege ganz anders aussehen wird als vorher, war ja vorauszu sehen und daß an der Niederlage der Zentralmächte ihr so hoch entwickeltes Schulwesen schuld gewesen sein soll, ist nicht recht einleuchtend. Möglicherweise gab und gibt es noch Schulen, wo die Sache gar zu mechanisch gedreht, wo der freien Entwicklung des Individuums gar zu wenig Rechnung getragen wird, aber man denke nur an manche Landschulen, an das schwer zu behandelnde Schülernmaterial dazwischen, und an die, durch die jetzigen Methoden erzielten zumeist sehr guten Erfolge und man kommt zu dem Schlusse: Würde nicht durch die ganz neuen Wege der sogenannten Arbeitsschule, was alle Unterrichtsgegenstände anbelangt, nur der Zersuretheit und Zersplittertheit, durch übermäßiges Hervortreten Einzelner, Eigenwillen und Borniertheit großgezogen werden? oder aber wir müssen mit Goethe sagen: Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe und wer steht, daß er nicht falle.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Beste

Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und

modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich, schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer, fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Farbe, feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Pilszpolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Vertheilungsstellen und
Inseraten-Aannahme:

P.-Teschen: R. Pilszpolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bielefeld: Springer. —

28. Folge.

Teschen, Sonntag, den 29. Juli 1923.

3. Jahrgang.

Witos und die nationalen Minderheiten.

In einer Unterredung mit einem tschechischen Journalisten äußerte sich Ministerpräsident Witos über die Frage der nationalen Minderheiten folgendermaßen:

Meiner Ansicht nach erübrigt es sich, der tschechischen öffentlichen Meinung zu erklären, welchen Standpunkt die polnische Regierung den nationalen Minderheiten gegenüber einnimmt, da die Minderheitenfrage den Völkern aus eigener Erfahrung bekannt ist.

Jeder nüchtern denkende Politiker weiß, daß die nationalen Minderheiten viel zu schwach sind, um die Regierung stürzen zu können.

Die Minderheitenfrage läßt sich regeln, aber nur die gerechten Forderungen der Minderheiten müssen berücksichtigt werden.

Ein Rechtsstaat braucht seine nationalen Minderheiten nicht zu unterdrücken, darf es aber gleichzeitig nicht dazu kommen lassen, daß er von den nationalen Minderheiten abhängig ist.

Es fragt sich bei diesen Worten des Herrn Witos, die nichts kosten, nur, was er unter „gerechten“ Forderungen der Minderheiten versteht.

Witos hat auf dem Kongreß der polnischen Volkspartei in Krakau eine große Rede gehalten, in der er Bismarckmeldungen zufolge sich scharf gegen die nationalen Minderheiten ausgesprochen hat. Auch in Larnow hat der Ministerpräsident geredet und dabei auch gegen die nationalen Minderheiten eine sehr unfreundliche Stellung eingenommen. Er warf den polnischen Parteien Mangel an Solidarität vor, weshalb man bei den letzten Wahlen viel verloren habe. „Polnische Staatsbürger haben sogar die Wägen der Fremden unterstellt“ (Herr, dunkel ist der Rede Sinn. Red.) Das war eine Kompromittierung des Staates. Das Herz muß einem bluten bei dem Gedanken, daß es nur weniger Gramm auf der Waagschale des Gegners bedarf, um die Nation zur Unfreiheit zu bringen. Auf das benachbarte Deutschland übergehend, jagte Witos: Das zerdrückte Deutschland wird mit der Zeit zu vollen Kräften kommen. Den Deutschen hat man zwar die Ellenbogen zertrümmert, ihnen aber nicht die Hände abgeschnitten, mit denen sie wiedererheben wollen, was sie einst besaßen und jetzt verloren haben. Sie werden an Revanche denken und deshalb müssen wir Sicherungen suchen. Witos weist dann noch auf die „Gefahr“ hin, daß eine so große Anzahl von Beamten im polnischen Staate den nationalen Minderheiten, Deutschen, Österreichern usw. angehören und vergißt dabei, daß der junge polnische Staat es wahrscheinlich nur diesen übernommenen Beamten verdankt, daß die Staatsmaschine überhaupt läuft. (Oberschl. Kurier.)

Ein polnisch-türkischer Vertrag.

Der polnisch-türkische Freundschaftsvertrag, ein Niederlassungsvertrag und ein Handelsabkommen wurden in Lausanne im Hotel „Lausanne Palace“ nach zweimonatigen Verhandlungen unterzeichnet. Die Türkei war vertreten durch Ismet Pascha, Aliza Murt Bei und Waschan Bei, Polen durch den Gesandten in Bern Modzelewski, Legationsrat Lagos und Ministerialdirektor Tannenbaum. Der erste polnische und erste türkische Bevollmächtigte hielten kurze Ansprachen, worin sie sich zur Wiederaufnahme der traditionellen Freundschaftsverhältnisse zwischen der Türkei und Polen beglückwünschten und der Hoffnung auf regelrechte Wirtschaftsbeziehungen Ausdruck verliehen.

Der Freundschaftsvertrag hat folgenden Wortlaut:

Die Türkei und Polen sind von dem ganz aufrichtigen Wunsche beseelt, die Bande aufrichtiger Freundschaft wieder herzustellen und zu befestigen, von denen die Türkei und die polnische Republik im Laufe der vergangenen Jahrhunderte zahlreiche Beweise abgelegt haben. (Das ist neu. U. W. haben Polen und Türken in früheren Zeiten ständig im Kriege gelegen. Die Red.) Wir haben daher beschlossen, einen Freundschaftsvertrag abzuschließen.

Der Vertrag enthält vier Artikel.

Art. 1 stellt fest, daß unverletzlicher Friede und ewige Freundschaft zwischen den beiden Staaten herrschen soll.

Art. 2, daß die diplomatischen Beziehungen wieder hergestellt werden auf Grund des Völkerrechts.

Art. 3, daß ihm gleichzeitig ein Handels- und Niederlassungsabkommen beigegeben wird und

Art. 4 bestimmt, daß die Ratifizierungen sobald wie möglich vorgenommen und die Urkunden in Bern ausgetauscht werden.

Der Vertrag tritt dann 14 Tage später in Kraft. Das Handelsabkommen, das beiden Ländern das Meistbegünstigungsrecht einräumt, besteht aus 14 Artikeln und einem Schlußprotokoll. Es tritt einen Monat nach der Ratifizierung in Kraft und hat eine einjährige Dauer. Es bleibt in Kraft, wenn es nicht vorher gekündigt ist. Dieselben Bestimmungen gelten für das Niederlassungsabkommen, das sich aus 12 Artikeln zusammensetzt.

Su dem polnisch-türkischen Vertrage wird dem „Oberschl. Kurier“ aus Warschau telephoniert:

Dienstag, den 24. ds. gelangte in Lausanne der polnisch-türkische Vertrag zur Unterschrift. Außer den Versicherungen engler Freundschaft enthält der Vertrag auch einige wichtige praktische Abmachungen. Polen er-

langt in einer Reihe türkischer Häfen Erleichterungen. In Smyrna und Konstantinopel wird Polen das Recht haben, eigene Warenlager zu errichten. Die wichtigsten Abmachungen betreffen die Eisenbahnverbindung mit Konstantinopel. Der türkische Verbindungsweg zwischen London und Bagdad wird nunmehr durch Polen führen. Dem Vertrag zufolge wird ein Extrazug eingerichtet, der über London, Amsterdam, Berlin, Posen, Kattowitz, Lemberg, Bukarest und Konstantinopel fährt. Dieser Weg wird um 13 Stunden kürzer sein, als die Route des bisherigen Extrazuges und achmal billiger, da dieser Zug auch 3. Klasse führen soll. („Ob. Kurier.“)

Die Unzulänglichkeiten des Minderheitenschutzes.

Die „Revue de Geneve“, eine der wichtigsten in französischer Sprache erscheinenden Zeitschriften, bringt in ihrer Juninummer (Nr. 36) eine ausführliche Studie des Barons Adolphe Hergling, das den Unzulänglichkeiten des Minderheitenschutzes gewidmet ist.

„Es muß festgestellt werden“, beginnt der Autor seine Betrachtungen, „daß die Idee von den Rechten der Minderheiten sich nur langsam, schrittweise entwickelt, sowie auch die Idee der Freiheit selbst ein langes Entwicklungsstadium hat miltmachen müssen, ehe sie ins Bewußtsein der zivilisierten Staaten rat. Sicherlich hat die dritte Plenarsitzung der Völkerliga bedeutend zum Fortschritt dieser Idee beigetragen. Unter allgemeinem Applaus wurde der Völkerbund „zum Beschützer sämtlicher Minderheiten der Welt proklamiert; der beredte H. Molle stellte fest, daß die Rassen und ihre Sprachen einen so großen geistigen, ja heiligen Schatz darstellten, daß sie es vollauf verdienen, vor dem Druck eines jeden Macht-habenden geschützt zu werden.“

Der Versailler Vertrag war bestrebt, so viele deutsche Minderheiten zu schaffen, als möglich war. Solche Minderheiten gibt es in Frankreich, in Luxemburg, Dänemark, Jugoslawien, Tschechien, Polen, Rumänien, Litauen, Estland, Lettland, Rußland, ohne das deutsche Element in der Schweiz, wo es die Mehrheit bildet, hinzuzählen. Von 100 Millionen Deutschen leben nicht weniger als 40 Millionen außerhalb der Grenzen von Deutschland. Dies läßt die Möglichkeit, wenn nicht gar die Gefahr einer pangermanistischen, irredentistischen Bewegung voraussehen, die ebenso wie die panpolnische, die panitalienische, panrumänische Bewegung mit unüberwindlicher Kraft hereinbrechen könnte. Auf welche Weise wäre diese neue Gefahr zu verhindern? Dies ist eine Frage, die einer möglichst raschen Erledigung harri.

Allerhand Ferien.

Von Julius Kreis.

Buben.

Der Fritzel ist jener wieder ausgerückt mit der Ferienkolonie. Freilich, er ist nur das einzige Kind, und andere Mütter haben vier, fünf, sechs. Da wird ihm wohl immer der Scherzbel sauer bleiben. So bleibt er halt in der Stadt: Straße, Anlagen, Freibad, Jaraunen, das ist auch nicht zuwider, und eigentlich — wenn der Fritzel die Sache so recht überlegt — eigentlich ist ihm das „Sommerfrischeln“ auf eigene Faust lieber als kolonieweise. Da ist keiner, der anschafft oder verbietet, man sucht sich seine Spezi selber und ein Landschaftsenthusiast ist der Fritzel nicht, für einen Bogen Abzulehnbilder schenkt er den ganzen Starnberger See her und für die Roltpfelle vom Gramminger Karl, die so herrlich fest durch Mark und Bein trillert über sechs Höfe weg — da gab der Fritzel die Alpen samt allen Wasserfällen, Almen und Sonnenaufgängen her.

So sitzt das magere, sehnige Bürschlein von der Fartsonne schwarzbraun gebrannt, hinten auf dem Trittbrett des Eiswagens, läßt die Füße baumeln und jubelt genleberisch an einem nicht mehr ganz sauberen Eisbrocken, den er sich bei der Wirtschaft „Zum scharfen Riter“ unter dem Wagen herausgeangelt hat. Bei der Wittelsbachbrücke springt er ab und schlägt sich zum Freibad hinüber. An der Schurenwiese warten schon seine Getreuen: der Mugi und Kade hocken mit unterfahlagenen Beinen im Gras und welschen sich gegenseitig mit vielen „Hugs“ und „Well“ und Abrahakadabra an, denn die Zugehörigkeit zum Stamme der Commanchen verpflichtet.

Dann aber — als sie den Fritzel sehen, schlägt ihre wild-westliche Rede jäh ins Münchener-Ostliche um: „Servus Fritzel! Ja, da Fritzel! Da geh her Fritzel!“ Der Fritzel geht „hera“.

Er erinnert den „großen Bruder Adlerfeder“, den Häuptling der Felsenberg, mit sehr heftigen Worten daran daß er versprochen habe, ihm, dem Fritzel, gegen Hingabe einer Stange Bärenzucker den „Hundstapperer“ beizubringen.

Im Freibad, auf „Meier zwanz'ge“, dem Platz, wo die Großen des Wassersports versammelt sind, plätschert's und pritschelt's, der Fritzel schlägt mit Armen und Beinen um sich und lernt den „Hundstapperer“, den Elementarschwimm der Münchener Vorstadt. Dann lassen sich die Buben eine Weile von der Sonne sichmoren und braten, und dann aufs neue mit allerhand Wasser-künsten den Badewärter auf die Beine zu springen.

Auf der Schurenwiese wird hernach ein heftiger Fußballmatch mit einem zusammengeballten Badehosenknäuel als Ball ausgetragen; dann legt sich der Fritzel unter eine Weide, juchelt die Hände unter den Kopf, und faulezt ins Blaue hinein. Nachmittags da will er mit der Frau Kieglers ins Holz nach Laufzern, und wenn der Fritzel da fest anschiebt, dann klettert er ein Markl, und das tut er nicht wie brave Kinder in die Sparkasse, sondern da kauft er viellecht dem Gramminger seine Roltpfelle ab, die man über sechs Höfe hört, oder viellecht nimmt er ein Vottertelos und gewinnt den Haupttreffer oder er schaukelt fünfmal bei der Schiffschaukel am Giesinger Berg oder er spart es sich zusammen für eine Reise nach Amerika, zu einem Trapperanzug oder er kauft sich einen Waschkessel voll Himbeergefrorenes

oder einen Kilt zum Wandlmachen oder er fährt damit einmal mit einem Auto ins Gebirge.

Fritzel! Fritzel! Schon rufen die Kameraden wieder von den Auen herüber und locken auf den Kriegsspfad. Und der blaue Sommerhimmel strahlt über ein unendlich weites, farbiges Bubenland, und über den Auen funkelt die Sonne voll freien Ferientglanzes, und aus Busch und Baum und Wasser und Luft atmet die Erinnerung an frohe Kindertage.

Das Fräulein.

Ihre Jugend hat sie Jahr um Jahr zwischen Kissen und Ballen und Paketen verkrümmelt. Vormittags, nachmittags, früher sogar am Sonntag, jahraus, jahrein hat sie im Lagerraum des großen Geschäftes Frachtbriefe geschrieben, Buch geführt, Pakete geschickt, Buch geführt, Pakete geschickt, Frachtbriefe geschrieben. Sie freut sich von Jahr zu Jahr auf ihre vierzehn Sommerurlaubsstage, die ganz ihr gehören. „Aufs Land“ geht sie nicht. Es kostet zu viel. Aber jeden Tag im Urlaub kocht sie sich morgens 3 Tassen Schokolade und schneidet sich ein Stück Guglhupf dazu. Da laß' i' mir nit abgeh', sagt sie zu ihrer Hausfrau. Und dann packt sie eine Säckerei in die Tasche, kauft sich ein Pfund Birnen und nimmt das Buch aus der Leihbibliothek mit. Das ist sie für 14 Tage abdoniert. Im weiten sommersonnigen Englischen Garten setzt sie sich auf „ihre“ Bank, in den Schotten und nabeit zum Zeitvertreib mit blauer und roter Seide, an Vergißmeinnicht und Rosen herum. Der Soffahower wird nie fertig, sie sitzt schon seit fünf Jahren daran. Jeden Urlaub zwei Rosen und einen Vergißmeinnichtkranz und immer gegen Urlaubsende glaubt sie, am Abend nach

In der Schweiz zeigt das deutsche Element nicht den geringsten Wunsch, sich mit Deutschland zu vereinigen. Warum? Weil es mit seiner Lage zufrieden ist. Ist das nicht eine Lehre für die ganze Welt und gelangt man logischerweise nicht zur Folgerung, daß das deutsche Element in den anderen Staaten dem Beispiel der schweizer Deutschen folgen würde, wenn es sich in einem ähnlichen Zustand befände? Auf diese Art wäre der Gefahr des Pangermanismus auszuweichen. Es genügt, wenn man den deutschen Minderheiten die Möglichkeit gibt, sich in den Staaten, in denen sie wohnen, zu Hause zu fühlen und der Friede wäre gesichert; zum Gegenteil, bedrückt sie, fordert sie heraus, und der Krieg wird mit Sicherheit wieder ausbrechen.“

„Eine Anomalie, die beim ersten Blick auffällt, ist die Abwesenheit einer jeglichen Vertretung der Minderheiten nicht nur auf dem Rat, auf der Generalversammlung des Völkerbundes, sondern sogar auch in seinem Generalsekretariat. Daraus ergibt sich notwendig, daß die Informationen, über die der Völkerbund verfügt, oft partiell sind und nicht die Erscheinungen in ihrer Gänge umfassen. Um diesen Fehler auszubessern, müßte sich das Generalsekretariat an Sachverständige unter den Minderheiten wenden. Auf Vorschlag des Prof. Murray wurde das Personal des Völkerbundes vergrößert. Warum wurden jedoch nicht auch jene aufgenommen, die die Reklamationen der Minderheiten vervollständigen könnten?“

„Der Begriff vom Recht gehört in das Gebiet des Rechtes und nicht in jenes der Politik. Die Minderheitsrechte — inwiefern sie die wirklich sind — müssen nach diesem Prinzip gehandhabt werden, sonst sind sie keine Rechte mehr. Dennoch halten sie bis jetzt einen halb politischen, halb juristischen Charakter. Es muß zugegeben werden, daß in Fällen von Reklamationen bzw. der Minoritätsrechte die Prozedur des Völkerbundes zweideutig ist und einer juristischen Untersuchung nicht Stand hält. Die sich beschwerenden Minderheiten müssen sich begnügen, beim Sekretariat ein Gesuch einzureichen, das an den Vorsitzenden des Völkerbundes gerichtet ist. Dieses Gesuch muß zuerst das Sekretariat bestätigen, bevor es dem Präsidenten vorgelegt wird. Dieser ernannt einen Untersuchungsausschuß von zwei Mitgliedern und verlangt sodann das Vorsteher der betreffenden Regierung. Wenn dem Gesuch endgültig Folge geleistet wird und es zu einer Debatte gelangt, ist kein einziger Vertreter der sich beschwerenden Minderheit zugelassen. Der Vertreter der Regierung kann sich, nachdem die Reklamation gegen ihn drei wichtige Instanzen passiert hat, genügend vorbereiten, die Sache wie er will erklären, der ganze Prozeß findet bei geschlossenen Türen statt und ohne Zulassung jener, die die Beschwerde eingebracht haben. Wo bleibt dann der berühmte Minderheitenschutz?“

Diese Ausführungen der franzosenfreundlichen Genfer Zeitschrift sollten sich vor allem diejenigen hinter ihre Türen schreiben, deren Politik darin besteht, die Minderheiten zu unterdrücken, deren Rechte zu schmälern oder gar völlig außer Acht zu lassen. Besonders schlecht verfährt man mit den deutschen Minderheiten. Teils aus niedrigem Rachgefühl, teils aus Angst vor einem wiedererstarkten Deutschland. Wie die Nationalisten in den in Betracht kommenden Ländern die Befriedigung ihres Rachgefühls mit dem von ihnen im gleichen Atemzuge gepredigten christlichen Empfinden in Einklang zu bringen vermögen, ist uns rätselhaft. Jedenfalls sind sie schiedliche Menschen, Menschen ohne Herzensbildung, ohne wahre Kultur, da sie das wirre Durcheinander in ihrem Gewissen überhöhen. Die aber aus Angst vor einem wiedererstarkten Deutschland handeln, sind dumm, sträflich dumm. Sie haben aus der Geschichte nichts gelernt. So wenig z. B. in Böhmen die tschechische Sprache durch Jahrhunderte hindurch sich erhalten und die österreichische Druckpolitik nur Gegendruck erzeugt hat, wobei es sich um ein verhältnismäßig kleines Volk ohne

große Vergangenheit handelte, um so weniger wird man das Deutschstum im Auslande durch Terrorpolitik ausrotten. Nichts ist verkehrter als diese Druckpolitik gegen die deutschen Minderheiten. Denn der Deutsche besitzt ein großes Anpassungsvermögen und hat fremden Staaten, wo er sich z. B. Kolonist niedergelassen, stets gute Dienste erwiesen. Und der pangermanistische Gedanke ist ihm fern. Aber dadurch, daß man dem Deutschen im Auslande seine Rechte nimmt, ihn gar verfolgt, zwingt man ihn, auf Deutschland zu blicken, zwingt ihn, von dort sein Heil zu erwarten, zwingt die in Deutschland selber lebenden Deutschen für ihre Stammesbrüder im Auslande Partei zu ergreifen und in ihm Hoffnungen auf Befreiung vom Joch der Unterdrückung zu erwecken und zu nähren. Und so schafft man den Pangermanismus, vor dem die Nachbarländer Deutschlands so heillose Angst haben. Dabei haben diese es selbst in ihrer Macht dem gefährlichen Pangermanismus mit Erfolg zu begegnen, indem sie die in ihrem Gebiet wohnenden zufrieden stellen, daß diese nicht den Wunsch haben, sich mit Deutschland gewaltsam zu vereinigen. Ihnen genügt die geistige Vereinigung, genügt der gemeinsame Kulturgedanke. Die Schweiz ist fürwahr hier eine Lehre für die ganze Welt! Tatsächlich würden die Deutschen im Auslande dem Beispiel der schweizerischen Deutschen folgen, wenn man sie in einem ähnlichen Zustand verlegen würde. In unserem Staate aber will der Diktator die Deutschen von Haus und Hof hegen, will ihnen am liebsten den Gebrauch der Sprache verbieten, schmälert ihre Kultur und macht sie zu unzufriedenen Geschöpfen. Eine solche Politik ist das dümmste Verbrechen, das man gegen den eigenen Staat, den man über alles zu lieben vorgibt, begehen kann. Das ist eine Stebe, die tödtet. (Kall. Sig.)

Polen und die baltischen Staaten.

Im „Kurjer Polski“ macht Hofrat Kosner, wohl der beste Publizist für Außenpolitik, den Polen augenblicklich bezieht, einige außerordentliche interessante und zum Teil auch neue Mitteilungen. Er spricht von der baltischen Konferenz in Riga, über deren Mißerfolg heute wohl keine Zweifel mehr bestehen. Herr Senka hat es vermieden, persönlich auf der Konferenz zugegen zu sein, und Blätter, wie der „Koblaer Bote“ sagen, daß gerade dieses Fernbleiben des polnischen Außenministers gerade eine „kühle Atmosphäre“ geschaffen habe, aus der der Mißerfolg sich ergab. Schließlich ist es aber doch nur möglich, daß ein solcher Mißerfolg entsteht, wenn vorher die Bedingungen hierzu gegeben erschienen. Und es unterliegt kaum irgendwelchem Zweifel, daß Polen, der einzige Staat, der unbedingt an Frankreich gekettet ist, und seinen Weisungen zu folgen hat, — selbst Belgien ist auf dem Wege, seine Selbständigkeit wenigstens einigermaßen zurückzufinden — auch das ganze Odium der beunruhigenden Politik Frankreichs mitübernimmt. Frankreich gerät immer mehr in eine vollständige Isolierung. Seine Politik ist auf die Dauer voller Gefahren und Polen, das, ohne jemals Kritik an Frankreich zu wagen, eng an das französische Schicksal sich bindet, beginnt ebenso wie Frankreich, Beunruhigung bei seinen Nachbarn zu erwecken, die ihm gestern noch mehr oder weniger freundlich entgegenkamen. Das Verhältnis zur Tschecho-Slowakei ist kühler als je, und allein in den Fehlern des Herrn Senka hierfür eine Erklärung zu suchen, wäre verkehrt. Auch aus Belgrad kommen Stimmen, die Polen gegenüber zur Vorsicht mahnen. Und nun ist trotz aller Bemühungen des Außenministers, das Verhältnis zu den Staaten des Baltikums frohlicher wie je zuvor. Gerade deshalb sind die Mitteilungen des Hofrats Kosner so bemerkenswert. Er sagt, daß einer der Hauptpunkte der Konferenz von Riga der Art. 7 des bekannten Warschauer Abkommens vom März 1922

war. Dieser Artikel regelt das Verhältnis der Baltischen Staaten und Polen zueinander im Falle einer der vertragsschließenden Staaten angegriffen werde. Die Staaten sichern sich in diesem Falle gegenseitig eine wohlwollende Neutralität zu. Außerdem treten die am Vertrag beteiligten Staaten sofort in Beratung ein, um eine eventuelle Hilfeleistung in die Wege zu leiten. Das Abkommen ist, wie man weiß, niemals ratifiziert worden, da Finnland seine endgültige Unterschrift verweigerte. Nun aber hört man durch Kosner, daß Finnland überhaupt ein Abkommen nur dann gutheißen kann, wenn dieser Artikel 7 nicht gegen Deutschland gerichtet ist! Das ist ein Novum und erscheint als der erste „Erfolg“ im negativen Sinne, denn die polnische und die hinter ihr stehende französische Politik im Osten zu buchen hat. Weiter haben nach Kosner die Baltischen Staaten Polen mitgeteilt, daß sie die Warschauer Abmachungen für erloschen betrachten, wenn nicht hinsichtlich des Art. 7 bis zum Ende dieses Jahres eine Klärung herbei geführt worden sei. Mit anderen Worten: das ist das Ende des polnischen Traumes von der gemeinschaftlichen Bindung des Schicksals der Baltischen Staaten mit dem Schicksal Polens. Wenn es schon zuvor, besonders für Finnland sehr schwierig war, sich durch eine Bindung an Polen den Polen geitenden daß der Russen ebenfalls auf den Hals zu holen, so hat die rücksichtslose Politik Frankreichs, an das Polen gebunden ist, den Faden ganz zerissen.

Der Islam erwacht.

Es ist sehr interessant, die Schilderung zu lesen, die Arnold J. Toynbee in einer Londoner Wochenschrift von seinen Eindrücken in Angora gibt. Seine Eindrücke faßt er in folgende Sätze zusammen:

In einem ist uns Angora voraus. Die Führer der türkischen nationalistischen Bewegung kennen den Westen. Sie sprechen alle eine oder mehrere europäische Sprachen. Die meisten von ihnen haben in Europa oder in den Vereinigten Staaten studiert, und als Abschluß ihres Studiums haben sie ein oder zwei Jahre Gefangenschaft auf Malta oder die militärische Befestigung von Konstantinopel durch die alliierten Truppen mitgemacht. Auf alle Fälle haben sie uns kennen gelernt und etwas von uns gelernt, während wir in dieser Beziehung nichts getan haben. Dann — seien wir ehrlich — wie stellt sich im allgemeinen der gebildete Westeuropäer zu den Umwälzungen im Osten während des letzten Jahrzehnts? Wir haben größtenteils überhaupt keinen Anteil daran genommen und wenn wir uns mit den Dingen beschäftigen mußten, entsprang, was wir dachten und taten, aus Hochmut und Vorurteil und ließ die Objektivität und den Weitblick echter Staatskunst nur allzusehr vermissen.

Die Ausführungen des Engländers gipfeln in einer ernstlichen Warnung: „Tauschen wir uns nicht. Das unsichtbare Netz von Angora erstreckt sich über weite Länderstrecken des Ostens, die auf unseren englischen Karten noch rot gezeichnet sind, und die revolutionäre Bewegung ist nicht nur ein lokales Erdbeben des anatolischen Plateaus. Eine tiefgehende Umwälzung hat den gesamten islamitischen Osten seiner ganzen Länge und Breite nach ergriffen. „Sehen Sie, was unsere Soldaten für prächtige Keris sind“ — sagte ein Indier zu mir und zeigte auf eine Abteilung türkischer Truppen, die durch die Straßen von Angora marschierten; das „unser“ war ihm unwillkürlich entfallen. Indier, Afghanen, Ägypter und Araber — sie sind alle in Angora vertreten. Sie hören hier die neue Botschaft: daß sich die Zeiten gewendet haben, daß der Westen nicht unbeflegbar ist, daß die Pforten der Hölle den Islam nicht überwunden werden und daß nicht eher Friede sein wird mit Frankistan dem „Abendland“, bis der Osten als gleichberechtigt anerkannt sein wird.

Geschäftsschluß, will sie daran weiterflicken. Aber da ist sie dann immer müd und mag nicht mehr und zu Rosen und Vergißmeinnicht gehört ein frohes Urlaubsgemüt. Dazwischenhinein langt sie eine Birne oder Zwetschge heraus und dann legt sie wohl ein, zwei Stunden die Suckerei beiseite und liest den Roman.

Sie liest mit wärmster Anteilnahme und hat keinen Neid mehr, wenn eine darin recht glücklich wird, und über der Leidenschaft und Liebe, dem Schicksal, Glück und Unglück jener Herzen, die die Dichter im Buch schön langsam am Spieß drehen und zu Ende braten, vergißt das alle Gräulein des eigenen, grauen Lebens, das im Gleichmaß der Tage dahinhinrannt, vor langer Zeit einmal erhellt von irgend einem Hans oder Franz, als man noch an die Liebe glaubte und das Herz danach Verlangen trug. . . . Und die alte, ewig neue Geschichte liest sich nun geruhsam im Buch, und jeder herrliche, aber treulose Mann darin ist Hans oder Franz — und jedes gute, liebe, edle Mädchen ist . . .

Kinder spielen vorbei und irgendwo dudelt ein Peterkasten am Weg: Lang, aber lang, aber lang, lang ist's her . . .

Das alte Gräulein beißt mit Energie einer Birne den Kopf ab und streicht das Blatt mit dem Zeitgefingerglatt . . .

Im Sonnenbad.

Die zwei alten Herren kommen jeden schönen Tag mit dem achten Glockenschlag. In gemachtem Tempo legen sie die Kleider ab und wappnen sich mit der Baddeckung: Badehose, Handtuch und der Schnupflabadoje. Sie prüfen erst sachverständig die Luftwärme, neh-

men eine Priße und steuern dann ihre nicht zu knapp geratene Leiblichkeit auf die Duschke zu. Der eine trägt zum Schutz gegen den Sonnensich einen grünen Hut mit wackelnden Gamsbart, der andere hat seinen schon ziemlich „leer“ frisierten Scheitel in ein rotes Sackluch eingebunden.

Die Abkühlung beginnt mit der linken großen Zehe und endet an der rechten Kopfhälfte. Der gesundheitliche Schaden wäre nicht abzusehen, wenn die Duschke an der rechten Zehe begänne und an der linken Kopfhälfte endete. Hierauf setzen sich die beiden auf dem Rasen in Dauerlauf: wohlgemüht, mit wohlwogener Stimmung, die Arme ausgebreitet wie flügelstlagende Kraniche traben sie dahin: eins — zwei — eins zwei. Fünf Minuten lang. Dann wird das Liegebett sorgfältig zurechtgerückt und man läßt sich — Eine mit Weite — darauf nieder. Und dann bietet man sich der lieben warmen Sonne dar.

„Da gengan i' raus, dö Sasteln, de gistigen“, sagt der eine und breitet die Zeitung aus. Es erfolgt eine politische Diskussion, in deren Verlauf die Denker und der Veller der unterschiedlichen Staatswagen mit keineswegs rühmenden Urteilen bedacht werden. „Sie soll'n nur mit hinta'ssen! Da kann'st aber was derlehn!“ jagte der Gamsbartmann grollend. „Dö la'n spit'n mei Diaber. Es g'hört überhaupt amal oaner her, oer wo amal a großer Bolliker waar — da fehl's.“ Und er klappert die Zeitung zusammen und legt sie über das Gesicht. Er hat das Et des Columbus entdeckt. Dem Weisen genügt's. Der andere ist friedfertiger und verkündet jeden Tag die frohe Botschaft des Zwölfsprozentigen. Er spürt die Zeitung vom Kopf bis zum Fuß nach diesbezüglichen Nachrichten aus und ist vom Weltgetriebe weniger be-

wegt als von der Stammwölze. Dann drehen sich beide die schöneren, gut gepolsterten Häften zu und duseln sonnendurchtriefelt durch den Vormittag . . .

Die Reise.

Er ist a. D. Ein stilles Mandl, das sich in der neuen Zeit nicht mehr zurechtgefunden hat. Mit seiner Frau lebt er schlecht und recht in der kleinen Wohnung unter allem Hausrat, und es geht halt jeden Monat „grad so rum“. Manchmal bringt die Frau Gerüchte betm von einer Pensionistenzulage, aber an der Kasse lagen sie ihm: später vielleicht, es sei was im Gange, man habe da was in Angriff genommen. Die Kinder haben längst geheiratet und sind fern. Alle Jahre ein — zwei Briefe. Das ist von ihnen übrig geblieben.

Früher im Urlaub, da haben sie jedes Jahr zusammen eine Reise gemacht, er und die „Mutter“. Nach Tirol, in die Schweiz, eine Donaufahrt, einmal sogar an den Gardasee und an den Rhein. Aber von Jahr zu Jahr wurden die Kinder und die Sorgen größer und die Reisen kleiner. Und zuletzt hörten sie ganz auf. Seit der Pensionierung geht es nicht mehr. Die Augusttage wecken Erinnerungen. Und wenn die zwei Leute abends beisammen sitzen, und vom vielen Fremdenverkehr lesen, dann kommt Reise um Reise aus den früheren Jahren hervor und wird aus den Kästen und Schubladen der Vergangenheit geholt. Weißt du noch? O, sie haben so gern ein Stück Welt gesehen, die beiden, und des Alten Augen haben haben jetzt noch einen glücklichen Schein, wenn er davon spricht.

Am Sonntag nachmittags holt er seinen Bädeler aus dem Kasten und dann wandert er auf den Karten

Modernes Geistesleben in England.

Welche Rolle aber, fragt man sich, spielt die Religion bei diesen so sehr auf Selbstachtung und Selbstschönung bedachten Menschen? Man klagt in England heute viel über die wachsende Irreligiosität, besonders auch als eine Folge des Krieges, über leere Kirchen, über eine Lockerung der religiösen Sitten. So wurde während meines Aufenthaltes drüben ein erbitterter Kampf geführt um die Frage der Zulassung von Sport und Spiel in den Londoner Parks an Sonntagen, der mit der Freigabe der Parks endete. Der Deutsche lächelt über „Bigotterie“, und es ist bezeichnend, daß selbst bei der Diskussion jener Frage in der Londoner Presse das aufgeklärte Lager das eigentliche Problem gar nicht mehr sah und es schlechthin sinnlos und dummäuserisch fand, daß man ein „harmloses“ Vergnügen am Sonntag bedenktlich finden könnte. Nun war freilich das Verbot der Volksvergnügungen am Sonntag nicht mehr zu halten, nachdem der Sonntagsport allgemein Stille der Reichen geworden ist. Aber dieses langsame Sterben des englischen Sonntags ist eine sehr ernste Angelegenheit und von der weitreichendsten Bedeutung für die Stellung der Religion im Volksleben überhaupt.

In England ist Religion zwar zunehmend, aber doch noch in weit geringerem Maß, als in Deutschland Privatangelegenheit. Religiöse Bedürfnisse und Traditionen werden beim einzelnen bis zum Beweis des Gegenteiles ohne weiteres vorausgesetzt — also genau umgekehrt wie bei uns. „Man“ geht zur Kirche, und zwar möglichst zweimal des Sonntags, „man“ hält Hausandachten ab, und „man“ hat auch den Wunsch, einen Tag der Woche in Sammlung und Andacht zu verbringen. Diese Sitten, die bis in die jüngere Vergangenheit hinein durchaus der Seelenverfassung des Volkes entsprachen, sind in neuester Zeit zunehmend inhaltsleerer und damit auch unwahrer geworden, und es ist unausbleiblich, daß früher oder später damit aufgeräumt wird und sich auch dort die Lebensformen vom Wirklichkeitskern her erneuern. Aber diese Zerlegung der Gefäße des religiösen Lebens ist für den Engländer gefährlicher als für uns. England lebt heute von seinen — allerdings ungeheuren — Reserven an hochgezüchteter Männlichkeit und an Religiosität. Und mag jene ihm auf unbeschränkte Zeit nicht nur körperliche Leistungsfähigkeit, sondern im gewissen Sinn sogar eine stilkliche Struktur sichern, so sind die stilklichen Normen des Gentleman-Ideals doch nur formal. Ein Mann kam zu einem mir bekannten Pfarrer und sagte, daß er seine Beteiligung an einem Einbruchsdiebstahl verprochen habe und das bereue. Die Antwort: „Du hast dein Wort gegeben, also gehe hin!“ Das ist sehr englisch. Die geistigen Inhalte aber bezog dieses Volk in allem Wesentlichen bis heute von der Religion. Es gibt in England kein außerreligiöses Geistesleben in unserem Sinne. Die Durchschmittstelligkeit des Engländer ist durchaus nicht gering, ja er besitzt viel mehr „Geist“ im Sinne von Geist als wir. Das zeigt seine Journalistik. Das zeigt seine Freude an geistigen Ringkämpfen, einer in Deutschland ganz unbekannten Volksbelustigung: der öffentlichen Diskussion irgendeines aktuellen Themas durch zwei Antipoden, etwa Shaw und Belloc oder Chesterton. Aber der Engländer „denkt“ nicht. Es fehlt ihm, wie Baumgarten sehr richtig in seiner Studie über „Religiöses und kirchliches Leben in England“ (Leubner, Leipzig) bemerkt, der theoretische Gros. Er ist kein Philosoph und hat keine großen Philosophen, und so auch kein Analogon zum deutschen Idealismus. Das heißt: es fehlt ihm alles an weltanschaulicher Orientierung und stilklichen Impulsen, was der Deutsche vom „Geist“ her bezieht. Dieser Mangel einer Fähigkeit, dem Leben einen geistigen Überbau zu geben, bedeutete für

ihn kein Schaden, denn die dadurch entstehende Lücke war ausgefüllt durch die Bibel, die in England wie nirgends sonst das „Buch der Bücher“ ist, die Grundlage des gesamten Geisteslebens. An ihr hat sich der Stil seiner großen Schriftsteller gebildet. Sie genau zu kennen, ist für jeden gebildeten Engländer, auch den unkirchlichen, ja ungläubigen, eine Selbstverständlichkeit. Von den biblischen Vorstellungen, und zwar fast mehr noch des Alten als des Neuen Testaments, nährt sich die Volksphantasie. Die Bibel dient in ebenso virtuoser wie unkritischer und unhistorischer Anwendung auch des Entgegenstehenden auf die Fragen des Heute dem täglichen Leben auf Schritt und Tritt zur Richtschnur. Wenn diese Grundlagen ins Wanken kommen, so sind die Folgen gar nicht auszudenken.

Der Engländer ist von Natur gläubig. Er hat die eingeborene Fähigkeit zur metaphysischen Leidenschaft, die Unruhe der Seele zu Gott, die Gabe, eine Welt des Glaubens als wirklicher zu empfinden als die der Sinne und sich bedingungslos auf sie einzulassen. Dabei wird sein religiöser Glauben nicht wie bei uns durch kritische Erwägungen gelähmt. Andererseits aber besitzt wenigstens die Church of England dieselbe Vereinnahmung von Gewissenheit und Elastizität, die man auch bei anderen englischen Institutionen bewundert, und läßt, während sie Schätze christlicher Tradition in Form und Inhalt gewahrt hat, die dem Protestantismus sonst verloren gegangen sind, durchaus Raum für eine individuelle Deutung und kritische Revision des Dogmas. Den vielen anderen Ausprägungen des englischen Protestantismus, die zwar an Form und Inhalt ärmer sind, aber durch ihre Mannigfaltigkeit ein unerhörtes reiches Spiel der religiösen Kräfte und eine religiöse Durchdringung und Bindung aller Schichten, eine Befriedigung der verschiedensten Bedürfnisse ermöglichen, ist auch wo ihre traditionelle Verankerung schwächer ist, das Fundament des heiligen Buches gemeinam.

So hat sich dieses Volk bis in die neueste Zeit eine ideologische Geborgenheit bewahrt, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Und wenn freilich auch hier wieder — und hier am meisten — die Unfähigkeit, der an alle vom ersten bis zum letzten ergehenden stilklichen Forderung zu genügen, zum „cant“, zu einem gewissen Grad von Sagenmoral führen mußte: dennoch bleibt typisches Merkmal der englischen Frömmigkeit der Zwang zur Tat, zur unmittelbaren praktischen Auswirkung, und nirgends so wie dort sind die guten Werke ein integrierender Bestandteil des Lebens aus Gott. Diese Werkrömmigkeit entspricht dem Volkscharakter, und sie wurde auf die Spitze getrieben durch den Puritanismus mit seiner Bewahrungslehre und systematischen Disziplinierung der ganzen Lebensführung. Es ist sehr deutlich zu spüren, daß noch heute in allen Kreisen des englischen Volkes die Reste der puritanischen Tradition das stilkliche Rückgrat der Nation bilden. Ein Zerbrechen dieser Traditionen ein Verlust dieser Geborgenheit muß bei der geringen ideellen Produktivität des Engländer zu geistigen Heimat- und Orientierungslosigkeit nicht nur, sondern zu einer beispiellosen inneren Verarmung führen. Und die Entwicklung geht heute in dieser Richtung.

Die Umsatzsteuer. Mit dem 31. Juli läuft der Termin zur Einreichung von Angaben über die in der ersten Hälfte des Jahres 1923 erzielten Umsätze ab. Solche Angaben müssen machen: 1. Jedes besondere, zur Kategorie 1 oder 2 zählende Geschäft oder Handelsunternehmen, 2. jedes besondere industrielle Geschäft oder Unternehmen, das zu einer der ersten 5 Kategorien gehört, 3. jedes mit der Industrie verbundene Gewerbe (Expeditoren bei den Zollämtern, Geld- und alle anderen Handelsvermittler), 4. jedes selbständig ausgeführte freie Gewerbe (Arzt, Zahnarzt, Veterinär, Advokat, Notar, Künstler, Architekt, Ingenieur). 5. Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und Unternehmen anderer Rechtspersonen, die verpflichtet sind, öffentliche Rechnungen zu legen. Die in Punkt 5) angegebenen Personen müssen ihre Angaben in der Finanzkammer einreichen, die in Punkt 1 bis 4 angegebenen in den Finanzämtern. Auf Grund des Artikels 59 des Gesetzes über die Umsatzsteuer werden die Mitglieder der Schatzungskommission und deren Vertreter vom Leiter der Finanzkammer an Hand einer von den Berufsorganisationen und Verbänden unterbreiteten Kandidatenliste ernannt. Der Finanzminister hat hiezu folgende Verbände und Organisationen bestimmt: 1. Den Zentralverband für polnische Industrie, Bergbau, Handel und Finanzen, 2. den Verband polnischer Kaufleute, 3. die Zentrale des Verbandes der Kaufleute, 4. den Verband christlicher Handwerker, 5. den Zentralverband jüdischer Handwerker in Polen, 6. den Verband polnischer Lebensmittelfabriken, 7. die Advokatenkammern, 8. die Ärztekammern, 9. die Vereinigung der Notare.

Unser Johanniskäferchen.

Sommerabend, lau und still. Den heißen Stuben kehren wir den Rücken, um den Abend in frischer, kühler Luft zu verbringen. Plötzlich sehen wir grünlige Funken, gleich kleinen Meteoren durch die Luft schwirren. Auch die und da blitzt es im Grase grünlige auf, leuchtet einen Moment und erlischt. Unsere Neugierde plagt uns und beim nächsten Ausleuchten greifen wir ins Gras und halten einen kleinen, weichen Körper fest, der plötzlich dunkel wird. Nach kurzer Zeit leuchtet es wieder in der Hand auf und nun haben wir Gelegenheit, das kleine Wesen näher zu befehen. Was ist denn das? Ist das ein Wurm oder eine Amsel oder eine Raupe? Ein Wurm kann es nicht sein, denn es geht, es hat Beine, und die Würmer (siehe Regenwurm, Bandwurm) sind doch fußlos. Für eine Amsel (Koloradafel) hat es zu wenig Beine, also eine Raupe! Aber auch nicht, den wir sehen einen ziemlich deutlich geliebten, weichen Körper und sogar kurze, häutige Flügelstummel, alles Kennzeichen eines Käfers. An in der Tat hatten wir in der Hand das flügellose Weibchen des Johanniskäfers — fälschlich genannt Johanniskäferchen. Noch während unserer Betrachtung schwirrt plötzlich ein kleiner grünliger Meteor auf unsere Hand und bewegt sich zu dem auf der Hand glühenden Weibchen. Ein geflügeltes Männchen ist angekommen. Bei der geringsten Berührung hört das Leuchten des Weibchens auf; doch nicht für lange. Bald flammt es wieder auf und bei dem doppelten Nichte sehen wir 14 kleine Funken und 2 Halbmonde des Johanniskäfers ausleuchten. Und das Spiel zwischen Weibchen und Männchen geht weiter. Nachdenklich legen wir beide Käfer ins Gras und sehen bald das Männchen wegstiegen und das leuchtende Weibchen im Grase weiterkriechen.

Und da drängt sich von selbst uns die Frage auf: Warum leuchten die Johanniskäferchen? Soll dies ein Lockmittel sein, oder ist dies ein Schutz? Weder das eine noch das andere. Denn andere flügellose Insektenweibchen (Großspanner) bedienen sich nicht dieses Mittels und so manches flimmernde Johanniskäferchen wird Beute von Kröten, Fledermäusen oder Vögeln. Wir müssen daher gestehen, daß uns der Zweck des Leuchtens unbekannt ist. Leuchten doch selbst die Eier und auch die Larven, wenn nur schwach.

Wenn uns auch der Zweck des Leuchtens bis nun verborgen blieb, so sind die Ursachen des Leuchtens doch bekannt. Früher war man der Meinung, daß das Leuchten, durch eigene Leuchtorgane, welche aus Zellkörpern hervorgehen, besorgt werde. Neuere Untersuchungen zeigten aber, daß das Leuchten, ein Oxydationsprozeß — eine chemische Verbindung mit Sauerstoff, einem Bestandteil der Luft — sei. Gibt man Johanniskäferchen in eine Glasprille, verschließt die Spitze mit dem Finger und zieht den Kolben hoch, so hört das Leuchten auf; drückt man aber den Kolben zurück, so wird das Leuchten stärker. Ebenso ist die Annahme, daß das Leuchten von Leuchtbakterien stamme, irrig; denn Johanniskäferchen, die in Wasserstoffsuperoxyd — eine chemische Verbindung von Wasserstoff mit Sauerstoff — gegeben, wurden leuchten — des Sauerstoffes wegen — sogar stärker, während doch diese Verbindung das größte Gift für Bakterien ist. Neueste Untersuchungen haben ergeben, daß der Leuchtstoff, der durch Auspressen aus dem Körper des Käfers gewonnen wurde, auch nach längerer Zeit noch in grünligen Licht leuchte. Zerreibt man den Käfer zwischen den Fingern, so leuchten diese wie Phosphor. Es ist also das Leuchten vom Lebensprozeß des Tieres unabhängig, es ist nichts anderes, wie ein chemischer Vorgang, der sich im Körper des Käfers abspielt und zu dem derselbe nur die nötigen chemischen Materialien liefert. Diese besteht das Käferchen mit seiner Nahrung aus dem Humus, das ist der oberste

Ortsnachrichten.

Todesfall. Am 25. d. M. verschied plötzlich Herr Ing. Ludwig Kameß, Baumeister, Siegelmeister in Eschweg. Herr Kameß war ein äußerst ruhiger Mann, der durch Geschick und Tüchtigkeit sich bald einen guten Ruf erwarb. Ganze Stadtteile verdanken ihm sein Entstehen, der jetzt geschlossene Sieg (Kameßweg) verband diesen Stadtteil mit der alten Stadt. Auch im öffentlichen Leben nahm der dahingegangene eine ehrenvolle Stellung ein.

Vorsicht mit dem Schießgewehr. Wie wir vernahmen, spielten Ruben mit einem Schießprügel. Plötzlich ging der alte Revolver los, riß einem der Kinder einen Finger ab verletzte die anderen schwer. Wie kamen die Kinder zu dieser Waffe?

Änderung der Amtsstunden. Das Akzissenamt hat eine Neuordnung der Amtsstunden durchgeführt. Es amtiert von nun an von 8—12 Uhr und von 2½—5 Uhr nachmittags.

Klagen über den Zustand der Feldgasse. Anreiner und Passanten klagen über den Zustand der Feldgasse insbesondere zur Zeit des Regens. Die Kraftwagen, die da mit Schnellzugsgeschwindigkeit laufen, bespritzen die Passanten. Vielleicht wäre eine gründliche Aufschotterung und Walzung der Straße angebracht.

Lechner Männergesangsverein. Die werthen Damen und Herren des Lechner Männergesangsvereines wollen sich zur Trauung des Sangesbruders Herrn Erwin Hanke am 31. ds. um 3¼ Uhr nachm. in der evang. Seju-Kirche, Chor, einfinden.

An die Abiturienten der deutschen Mittelschule Lechners. Den deutschen Abiturienten, die in Danzig studieren wollen, wird hiedurch mitgeteilt, daß sich an der dortigen Hochschule eine Vereinigung deutscher Studierender Polens „Striktus“ gebildet hat, die interkorporal und unpolitisch ist und nur kulturelle und wirtschaftliche Ziele verfolgt. Alle deutschstämmigen Abiturienten wollen davon Kenntnis nehmen. Für den Vorstand: Otto Henschel, Eugen Krusche, Danzig Laogluhr.

stundenweit durch Innthal, in die Tauern, über den Brenner, an den Bodensee. Aus den dünnen Blättern rauscht Fluß und Quelle, Täler werden schön und weit, und von Berggipfeln grüßt ihn der morgende Tag, Seen liegen im blauen Glanz glücklicher Stunden, aus Bergwäldern weht herber Geruch. Und aus den dünnen, trockenen Worten des Reisehandbuchs wachsen Häuser am Weg, kleine sonnige Friedhöfe, frohe Stunden, ein guter Wein, eine treffliche Wirtshaus, ein gemütlicher Herrgottswinkel, Menschen, die Weggenossen waren, die Ferne, die Weite, die lachende Welt. Des Alten Finger zeigt den Zug- und Weglinien nach. Er fährt vom Bahnhof Wittenberg weg, ist um 11 Uhr in Ruffstein, biegt den jähigen Waldsteig links ab, sucht alie „Johannese“ Aussichtspunkte, die unbeschwerlichen Absteige, die schönen Landschaften, kehrt ins gut bürgerliche „Godecke Pfand“ zum Übernachten ein und überlegt, was er sich nun als Nachschick leistet: den guten Pfannkuchen oder das herrliche Bozner Kompott um 50 Heller. Und soll er noch eine halbe Tiroler trinken...

Er schreibt sich auf ein Blättchen Papier, als gälte es morgen die Reise, Bahn- und Fahrwerksverbindungen, Wege und Straßen auf, überschlägt Zeit und Kosten wie ein, reißt, froher Erinnerung voll, durch zwanzig Seiten Papier, und erst als er aufblickt und Frau lächeln sieht, wie ihm gegenüber sitzt, da klappt er seinen „Badeker“ zu und auch ihn kommt ein Lächeln an. Aber es ist ein wenig Bitterkeit darin. Verzicht. Komm, Alter, sagt das Grauerl, lassen wir die alten Badeker'schen! Ich meine, wir spazieren heute auf der Neuhofen Höhe schön langsam nach Iglsau und grad mit Freigedanken und uns geht einmal Würstchen zum Vesper. Grad mit Freiged!

Schichte des Erdreiches, welche durch Fäulnis organischer Substanzen, namentlich der Pflanzen, entsteht. Die Nahrungsaufnahme ist also die Ursache des Leuchtens und nicht nur beim Johanniskäferchen, sondern auch bei anderen Wesen, die sich von verwesenden Stoffen nähren.

A. J.

Schöne Zustände im Bielitzer Polizeigefängnis.

Die Bielitzer Volksstimme schreibt unter dem 25. Juli: Es ist schon hier und da in die Öffentlichkeit die traurige Kunde gedrungen, daß im Bielitzer Polizeigefängnis die Gefangenen auf unmenschliche Weise geprügelt und mißhandelt werden. Was sich aber die Polizei in Bielitz gegenüber den Verhafteten anläßlich des Hungerstreikes geleistet hat, übersteigt schon alle Grenzen! Unwillkürlich muß man die Frage stellen: „Wegen wir noch in einem Rechtsstaat oder befinden wir uns in einer unkultivierten Wildwestgegend?“

Bekanntlich wurden am Samstag, den 14. Juli mehrere Verhaftungen durchwegs Unschuldiger vorgenommen. Obwohl wir die Mißhandlungen des Polizeiaspiranten auf das entschiedenste verurteilen, so rechtfertigt dies keinesfalls die barbarische Mißhandlung unschuldiger und vollständig wehrloser Arbeiter im Bielitzer Polizeigefängnis!

Mit Nachstehendem bringen wir die protokolllarischen Aussagen der so mißhandelten Arbeiter im vollen Wortlaut:

1. Protokoll

aufgenommen mit Georg Kreis, wohnhaft in Alexandersfeld Nr. 52:

Am Sonntag, den 14. Juli 1923, wollte ich zur Versammlung auf dem Bleichplatz gehen.

Bei der Verhaftung gab mir ein Polizist zu Fuß einen Faustschlag ins Gesicht, sodaß ich sofort stark zu bluten begann und nicht weiter sprechen konnte. Die Polizisten ergriffen mich hierauf beim Kragen und schleppeten mich gleich anderen Inhaftierten zu einem Lastauto, auf welchem ich auf dem Ringplatz in Bielitz ins Polizeigebäude gebracht wurde.

Auf dem Auto befanden sich außer mir ein gewisser Franz Smaza aus Lobnitz, Arbeiter beschäftigt in der Fabrik Abraham Groß in Bielitz, weiters Franz Grytka, Arbeiter bei der Firma Deutsch in Bielitz, wohnhaft in Komorowice.

Gleich auf dem Hofe des Polizeigebäudes erhielt ich gleich den anderen Kolbenstöße und Faustschläge seitens uniformierter Polizeileute und mit solchen Schlägen begleiteten sie uns bis in den Arrest. Wir wurden alle drei in eine Zelle geführt und aus dieser Zelle wurde nach kurzer Zeit der Verhaftete Grytka zur Protokollaufnahme geholt. Als er zurückkehrte erzählte er mir, daß ihm die Polizisten zugerufen hätten: „To jest ten pieron, który komisarza tak bił.“ Nach einer Weile wurde auch ich zu Protokoll geführt und dabei versetzte mir, der mich führende Polizist, ein großer starker junger Mensch, allem Anschein nach Oberschlesier mit gerötetem Gesicht — einen starken Fausthieb in den Rücken, wobei er mich beschimpfte: „Ty pieronie, ty łachul!“

Als ich in das Zimmer eintrat, wo das Protokoll aufgenommen werden sollte, holte dieser Polizist wiederum zu einem Fausthieb gegen mich aus, aber das Fräulein, das dort war, jedenfalls eine Beamtin, wehrte ihn ab, sodaß er mich nicht schlug.

2. Protokoll

mit Franz Faruga, Arbeiter bei der Firma Fränkel Rappaport in Bielitz, wohnhaft in Łódzgowice:

Ich wurde auf dem Bahnhof verhaftet. Ein Polizist führte mich bis zum Polizeigefängnis, als ich daselbst betreten hatte und im Flur mich befand, erhielt ich von einem Polizisten einen so kräftigen Stoß, daß ich über die Kellertüre hinabstürzte, und bis am Kellerboden zu liegen kam. Hier erwarteten mich gegen 20 Polizisten, welche mich zu schlagen begannen. Sie traktierten mich mit Faustschlägen, Fußtritten, schleppten mich bei den Haaren herum, so daß ich blutüberströmt bewußtlos liegen blieb. Nun erwachten mich zwei Polizisten und gossen einen Kübel Wasser über meinen Kopf. Diese Prozedur wurde wiederholt als ich neuerdings in Ohnmacht versank. Dabei bemerkten die Polizisten: „Das sind die, welche nicht arbeiten wollen, aber Geld nehmen möchten.“ Zur Zeit meiner Mißhandlung gewahrte ich den Oberwachtmann Herrmann (Hermanowski), welchen ich persönlich kenne. Ich sah ihn, daß er mich vor diesen Mißhandlungen betreten möge, da ich doch eine Familie zu erhalten habe. Ob Herrmann etwas darauf reagiert hatte, oder ob er lange dort blieb weiß ich nicht, denn ich wurde von neuem geschlagen bis ich ganz bewußtlos liegen blieb.

In diesem Zustande lag ich 1½ Stunden im Keller. Dann führte mich ein Polizist in die Gefängniszelle, wo ein Gefangener namens Czich sich befand. Derselbe klagte mir, daß ihn die Polizisten fürchterlich geschlagen haben. Tatsächlich war er noch ganz blutig. Dieser Czich hatte schwarze Flecke auf den Füssen und die Nase geschwollen von den Schlägen.

3. Protokoll

mit Josef Urbacz wohnhaft in Wieprz bei Żywiec. Derselbe führt folgendes aus: Ich bin am Samstag, den 14. Juli bei der Großischen Fabrik verhaftet worden. Als ich in den Hof des Bielitzer Polizeigefängnisses kam, riefen mir die dort versammelten Polizisten zu: „Das

ist der Genosse Bolschewik.“ In demselben Moment bekam ich einen kräftigen Schlag mit dem Gewehrkolben in den Rücken. Als ich mich umwandelte, regnete es Faustschläge ins Gesicht, so daß mir dunkel vor den Augen wurde und mir das Blut aus Mund und Nase quoll. Nun wurde ich mit Schlägen traktiert bis ins Gefängnis. Man führte mich aber in den Keller, wo ich noch zwei andere Leidensgenossen antraf. Hier in dem Keller wurden wir von den Polizisten mit Gewehrkolben, Ochsenziemen, verschiedenen mit Draht umflochtene Äulen, furchtbar geprügelt und mit Fußtritten bearbeitet, ohne Rücksicht darauf, wohin sie trafen! Vor Schmerzen stiegen wir an zu schreien. Dieses barbarische Prügeln dauerte 10 Minuten! Auf unser Schreien erschien ein Stollist und rief in den Keller hinunter: „Laßt sie schon in Ruhe.“ Erst dann sahen die Polizisten von weiteren Prügelein ab. Nun führten uns die Polizisten aus dem Keller. Ein Polizist, welcher einen verbundenen Finger hatte führte mich zur Wasserleitung, damit ich mich vom Blute abwache! Ich erinnere mich, als dieser Polizist mir zurief: „Komm dich abwaschen, damit du nicht sagst, die Kollegen hätten dich geschlagen.“ Ferner erinnere ich mich, daß die Polizisten bei dem fürchterlichen Prügeln im Keller uns zuriefen: „Ihr Genossen, Bolschewiken, erkennet uns Oberschlesier!“

Am Bielitzer Bezirksgericht wurden wir von einem Arzt untersucht. Infolge dieser erhaltenen Schläge hatte ich Schmerzen am ganzen Körper, so daß ich mehrere Nächte nicht schlafen konnte.

Allerlei Lustiges.

Der Enthusiast. „Na, Emil, hast du Arbee jesunden?“ „Jesunden? Sollte denn einer welcher valoren?“

Die „großzügige“ Minna. Als Minna wieder einmal einen groben Fehler macht, rügt es die Hausfrau und sagt dann mähmütig hinzu: „Aber das habe ich Ihnen doch schon hundertmal gesagt, Minna!“ Worauf die Hausbeamtin kühl erwidert: „Gott, was sind heuer hundertmal, gnädige Frau.“

Schlamm: „Ich möchte Herrn Doktor Schulze mal privatim sprechen, wann kresse ich ihn wohl am ungestörtesten?“ „Na — am ungestörtesten ist er in seiner Sprechstunde.“

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Eduard Prchala's Delikatessenhandlung Wein-, Bier- u. Frühstücksstube Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich,
schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer
Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen
Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden
akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer,
fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem
Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Herbe,
feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein „schönes Bouquet“, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
6000 Polenmark oder
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Piłsudski, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftf.
Stephan Langer.

Versteherstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: R. Piłsudski, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
—:— Bleib: Springer. —:—

29. Folge.

Teschen, Sonntag, den 5. August 1923.

3. Jahrgang.

Der Finanzminister guter Hoffnung.

Finanzminister Rinde hielt in der Sejm-Sitzung vom 1. August folgendes Exposé: Wir durchschreiten, wie die anderen Staaten, eine Defizitkrisis, die bei uns um so schwerer ist, als wir den Staatsbau ohne jede Mittel begonnen haben. Es ist schmerzhaft, daß das Wachsen des Budgets weiter besteht und man sich gegen alle rationalen Grundzüge mit neuem Banknotendruck auszuheilen muß. Die neuen Banknotenemissionen stellen die empfindlichste öffentliche Belastung dar. Die Regierung wird ihr möglichstes tun, um den Weg zu einer neuen rationalen Valuta und Gründung des Emissionsinstituts und Einhaltung des weiteren Banknotendrucks zu ebnen. Es wäre unberechtigt, die Lage pessimistisch zu beurteilen. Polen hat den Vorteil, minimale Auslandsschulden zu haben. Die Zahlungsfähigkeit Polens steht außer allem Zweifel. Die diesjährige Ernte wird für sehr gut bezeichnet und einen großen Überschuß liefern. Industrie und Bergwesen haben sich bedeutend entwickelt. Überall herrscht reges Leben und Arbeit. Die sozialen Gegensätze laufen bei uns ruhiger ab als in anderen Ländern, was auch in Betracht gezogen werden muß. Bei der grundsätzlichen günstigen Wirtschaftslage des Staates ist der jetzige Zustand des Staatshaushalts eine gewisse Anomalie, die das Entstehen des ausländischen Bedachters umso mehr hervorruft, als unsere Handelsbilanz umso mehr aktiv ist. Die Belastung des Steuerzahlers ist geringer als in anderen Staaten. Die neue auf 1 Million Goldfranken geschätzte Vermögenssteuer soll die Mittel zum Ausgleich der Finanzlage, woran durch Gründung der Emissionsbank, liefern. Deswegen bitte ich auch um rasche Erledigung dieser Steuer. Wie in allen Staaten, so lastet auch auf unseren Finanzen der gewaltige Kampf um die Wägen. Schon um die Unabhängigkeit des Staates von Anleihen zu bewahren, muß die Vermögenssteuer durchgeführt werden.

Das ist das beste Mittel, unsere Lebensfähigkeit zu beweisen und Vertrauen in unsere Sanierungsaktion zu erwecken. Der Weg zur Valutabesserung führt über die Stabilisierung des Marktkurses und die Festlegung ihres Wertes im Verhältnis zur neuen Valuta. Die Stabilisierung der Polenmark ist möglich nur im Falle der Auslassung neuer Emissionen und ihrer Befreiung vom Einfluß der Reichsmark. Deswegen soll eine Emissionsbank in eigener Valuta gegründet werden, gestützt auf eigenes Kapital und Privataktionäre. Wegen der Spekulation wurde die Ausgabe von Geldbons eingestellt. Die Regierung wird jedoch ihre grundsätzlichen Verpflichtungen einhalten. Die Regierung wird die vernünftige Technik des Geldverkehrs besonders ins Auge fassen, um dadurch den vergrößerten Scheckverkehr

und ebenfalls die Inflation einzudämmen. Die Sparreform geht vor sich, der Valutaverkehr ist nach neuen Grundlagen organisiert. Die Verordnung über den Devisenverkehr ermöglicht eine kurze Stabilisierung der Polenmark. Die Vorarbeiten für den Staatshaushalt 1924 sind angeordnet und werden im Oktober beendet. Die Debatte über das Exposé wurde auf heute verlagert.

Polen und die Kleine Entente.

Warum Polen nicht in die Kleine Entente eintrat.

Den Umschwung, der sich in Regierungskreisen gegenüber der Kleinen Entente vollzogen hat, kennzeichnet am klarsten der Artikel des Abg. Siemski in der „Rzeczpospolita“ vom Mittwoch, in dem die Tätigkeit, die die Herren Piłsudski und Kozłowski in Sinäta entfalten sollten, durch folgende Feststellungen sekundiert wird:

Hundert Male wurde der Eintritt Polens in die Kleine Entente bekannt gegeben. Die Frage, warum dies nun doch nicht geschieht, kann nunmehr auf das einfachste, entscheidendste beantwortet werden. Polen hat in jenem Verband weder den richtigen Platz noch die richtige Grundlage. Die Basis der Kleinen Entente besteht in der gemeinsamen Verteidigung gegen Ungarn und Bulgarien: dies ist die ganze Existenzberechtigung dieses Verbandes. Selbstverständlich ist für Polen auf dieser Basis kein Platz. Im März 1921 wurde, anläßlich der Verhandlungen über den polnisch-rumänischen Vertrag, mit Leichtigkeit die gemeinsame Linie — jene der gegenseitigen Verteidigung im Falle eines Angriffes — der Politik beider Staaten festgelegt. Im Vertrag, den man November 1921 mit der Tschechoslowakei abschließen wollte, ließ man aber bei diesem Punkt auf Meinungsverschiedenheiten. Nicht nur das Verhältnis im Falle einer deutschen Attacke war sehr schwierig zu umgrenzen. Die Verhandlungen ergaben schließlich keine Versicherung gegenseitiger Hilfe, sondern nur die Zusage einer entgegenkommenden Neutralität. Ein Defensivbündnis zwischen Polen und Jugoslawien wäre noch schwieriger zu fassen. Mit einem Wort, die Grundlage, die die Verträge von Neuilly und Trianon bilden, ermöglichen keineswegs die Teilnahme Polens im Bündnis. Einfließen sagt sogar die Bezeichnung „Kleine Entente“ mehr, als um was es sich in Wirklichkeit handelt. Politisch genommen heißt es soviel wie „Die zu kleine Entente“.

Das Schulwesen der Minderheiten.

Die Deutsche Fraktion im Warschauer Sejm stellte einen Dringlichkeitsantrag auf sofortige Vorlegung eines Gesetzesentwurfes zur Regelung des Schulwesens der pol-

nischen Minderheiten. Zur Begründung dieses, das ganze Deutschum interessierenden Antrages wird ausgeführt:

Durch internationale Verträge ist den völkischen Minderheiten im polnischen Staat die Gewähr gegeben, daß sie ihr Schulwesen erhalten und fortentwickeln. In näherer Ausführung dieser grundlegenden Bestimmungen hat der Art. 109 unserer Verfassung die Regelung des Minderheitenschulwesens durch ein besonderes Gesetz vorgegeben. Seitdem uns jene Zusagen in fester Form gegeben wurden, sind Jahre ins Land gegangen, aber auf die Verwirklichung unserer Rechte warten wir noch immer vergebens. Man hat uns die ganze Zeit mit leeren Versprechungen abgepeist, aber ein Gesetzesentwurf über unser Schulwesen ist bisher dem Sejm nicht vorgelegt worden. Als wir uns, um die Dinge in Fluß zu bringen, zur Mitarbeit an der Vorbereitung des gedachten Gesetzesentwurfes erbaten, hat man unser Anerbieten abgelehnt. Ja, man hat geradezu alles getan, um unser in früherer Zeit so hoch entwickeltes deutsches Schulwesen möglichst restlos zu vernichten. Wir müssen befürchten, daß die Zeit bis zum Wiederzusammentritt des Sejms dazu benutzt wird, das Vernichtungswerk zu Ende zu führen, und daß wir am 1. September vor einem Trümmerfeld liegen.

Im einzelnen haben wir Klage zu führen über die nachstehenden Maßnahmen und Methoden:

1. Oberschlesien: Selbst die denkbar stärkste Sicherung des deutschen Schulwesens, wie sie im Genfer Vertrag gegeben ist, wird bisher durch die Verwaltungsorgane systematisch sabotiert. Man denkt nicht daran, das in dem zürcher Abkommen festgelegte Bestimmungsrecht der Eltern über die Erziehung ihrer Kinder zu achten. Etwa 30.000 Anträge, in denen die Aufnahme von Kindern in deutsche Schulen erbeten wurde, sind infolge Terrors zurückgezogen worden. Um die deutschen Eltern von der Anmeldung ihrer Kinder zu deutschen Schulen abzuhalten und um sie zu zwingen, ihre Erklärung zurückzunehmen, hat unter den Augen der Behörden die polnische Gewisshaltung (Dr. Seltis) die denkbar stärkste Agitation entfacht und die jüngeren Ausländer haben es an Terrorakten nicht fehlen lassen. Obendrein hat man die Stellung der Anträge dadurch erschwert, daß allzu kurze Fristen gesetzt und entgegen der zur Abgabe der Anträge benannten wurden. An Kommunal- und Lebenslang angeestellte Lehrkräfte werden kurzer Hand entlassen. Wollen die Deutschen Privatschulen, eröffnen, so nimmt man ihnen die jeweils hierfür bereitgestellten Räumlichkeiten.

2. Kongresspolen: Die berückichtigte Schulpolitik muß dazu herhalten, die Kinderzahl soweit herabzudrücken, daß die deutschen Schulen geschlossen werden können. Man nimmt uns die Schulgrundstücke und

Albanien von heute.

Aus dem europäischen Sinterhaus.

Die Albaner haben wieder einmal von sich reden gemacht; sie möchten, so hieß es in den Meldungen, einen neuen „Mbret“ (= Fürsten), und wenn Europa sich heute über diesen Wunsch ungleich weniger den Kopf zerbricht, als es dies vor zehn Jahren, in den Tagen des Fürsten Wilhelm zu Wied getan hat, so liegt das nicht nur daran, daß die Welt heute dringendere Sorgen hat. Dieser großen Welt ist nämlich Albanien heute herzlich gleichgültig; das wilde, gebirgszerklüftete, unzugängliche und von allem Verkehr abgeschnittene Land hat eben jede politische Bedeutung verloren, nachdem die Frage der Beherrschung der Adria durch die Auflösung der Donaumonarchie zu gunsten Italiens endgültig entschieden worden ist. Seither hat auch Italien kein Interesse an Valona verloren; denn wer sollte sich in diesem einzigen guten Hafen der albanischen Küste wohl festsetzen, um Italien den Ausgang aus dem „Mare nostrum“ zu sperren? Es kommt hinzu, daß die Albaner in ihrem erfolgreichen Kampf mit Italien von Juni bis September 1920 ihre Selbständigkeit vollkommen wiedererlangt haben. Gegenwärtig wird das Land, wie Ernst Nowak in einem in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin erschienenen Reisebericht ausführt, von einer provisorischen, von den Großmächten anerkannten Regierung geleitet, an deren Spitze sich vier angegebene Männer als Regenten befinden. Ihnen zur Seite steht ein siebenköpfiger Ministerrat. Im vergangenen Herbst hat die Regierung mehrfach Reisen durchgemacht: seit Beginn des Jahres ist sie jedoch stabil. Eine im März

ausgebrochene Revolution, die besonders in der Hauptstadt Tirana sehr ernste Formen angenommen hatte, wurde mit Energie niedergeschlagen. Die öffentliche Ordnung wird durch ein wohlgeorganisierendes Gendarmekorps aufrecht erhalten, dessen Offiziere im Weltkrieg meist in österreichischem Dienst gestanden haben. Aberdies besteht allgemeine Wehrpflicht; das Heer steht im Begriff, in eine Arbeitsarmee umgewandelt zu werden; die Organisation ist von einem ehemaligen Generalstabs-offizier übernommen worden. Mehrfach hat die Regierung Ausländer, so fünfzehn Ingenieure aus Italien und Deutschösterreich, für den Staatsdienst angeworben; sie sollen die Verkehrsverhältnisse des Landes emporbringen.

Von Verkehr in modernem Sinne kann man da freilich überhaupt nicht reden! Albanien ist immer der unzugänglichste entlegenste Winkel in ganz Europa und bis zum heutigen Tage ein Land, in dem noch niemals der Pfiff einer Lokomotive ertönt ist. Dabei haben sich seit dem Kriege die Verkehrsverhältnisse sogar noch ganz wesentlich gegen früher gewandelt, obwohl die meisten der im Kriege geschaffenen Verkehrsanlagen — vor allem fast sämtliche Brücken — wieder zerstört oder doch unbrauchbar sind. In ganz Mittel- und Südalbanien sind auch heute nur noch zwei Straßen ständig für Automobile fahrbar. Etwas besser ist es nur in dem ehemals von Italien besetzten südlichen Teil des Landes. Nur zwischen vier Orten, namentlich zwischen Durazzo und Tirana, besteht ständiger Autoverkehr, und das Hauptverkehrsmedium bleibt somit immer noch wie vor tausenden von Jahren das Reit- und Tragtier.

Die Währungsverhältnisse sind noch sehr verwirrt; an deutschen und österreichischen Verhältnissen gemessen

ist Albanien in dieser Hinsicht aber trotzdem beinahe zu beneiden. Denn die staatliche Finanzgebarung beruht auf der Goldwährung, dem Goldfranken, da weder ein staatliches Noteninstitut, noch überhaupt ein Bankunternehmen in Albanien existiert. Infolgedessen sind außer dem am meisten verbreiteten italienischen in zweiter Reihe griechisches Papiergeld, Gold- und Silbermünzen der meisten süd-europäischen Staaten in Umlauf; besonders in der Hauptstadt Tirana ist nur Hartgeld im Verkehr und die österreichische Silberkrone ist die weitaus verbreitetste Münze.

Der Bezirk von Valona dürfte der reichste Albaniens sein. Ausgedehnte Olivenwälder, die ziemlich gut gepflegt sind, befinden sich in der Umgebung der Stadt; auch Weinbau ist ziemlich verbreitet. Auch im Handel dürfte Valona sehr an erster Stelle stehen; die Einfuhr ist allerdings durch hohe Zölle und Wareneinfuhrverbote bedeutend erschwert; die Ausfuhr — etwas Holzkohle und Erzeugnisse der Schafzucht — ist kaum nennenswert. Bei intensiverer Wirtschaft ließe sie sich aber sicherlich stark heben und auch auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, wie Öl, Tabak, vielleicht auch Baumwolle ausdehnen. Im Bezirk von Valona gibt es überdies Erbsen und Bismut; inwieweit diese Vorkommen abbaubar sind, bleibt abzuwarten.

Während im Osten Valonas niedriges Bergland liegt, erheben sich im Südosten und Süden Hochgebirgsketten von großer landwirtschaftlicher Schönheit bis über 2000 Meter Höhe, die mit prächtigen Wäldern bewachsen sind. Einen großen Gegensatz dazu bildet der Unterbezirk von Himara, die sogenannte albanische Riviera. Es ist eine vielgestaltige und buchtenreiche Felsenküste, die stellenweise in prachtvoller südlicher Vegetation prangt;

Gebäude, das Bestimmungsrecht der Eltern wird mißachtet, man fordert die polnische Unterrichtssprache und um die Polonisierung der Kinder möglichst schnell durchzuführen, schwenken die Schulleitungen auch vor skandalösen Druckmitteln und vor Mißbrauch ihrer Amtsgehalt nicht zurück, indem sie den Lehrern die Befreiung von Prüfungen zusichern, falls sie die polnische Unterrichtssprache einführen.

3. Großpolen: Schließung einer großen Zahl von öffentlichen Schulen, die während eines Jahres von weniger als 40 Kindern besucht waren — eine übrigens ganz willkürlich gegriffene Zahl —, künstliche Herabdrückung der Kinderzahl durch willkürliche Ein- und Ausschulung der Kinder, Ablehnung aller Anträge auf Eröffnung von Einzelschulen, Fortnahme der Grundstücke und Gebäude von deutsch-evangelischen Schulgemeinden und das auch dort, wo in derselben Ortschaft eine Schule für die polnisch-katholischen Kinder besteht. Ja, die Fortnahme erfolgt auch dann, wenn es sich um ausdrückliche Schenkungen für die deutsch-evangelische Bevölkerung handelt. Auflösung der Schulvorstände der evang. Schulgemeinden. Der Ersatz dieser Schulen durch Privatschulen wird unmöglich gemacht; sei es, daß man Schulvereine die Anerkennung verweigert, sei es, daß man ihnen die Genehmigung zum Erwerb von Grundstücken und Bautechniken verweigert, sei es, daß man evang. Geistlichen das Recht zur Schulleitung abspricht. Den Schulleitern und Lehrern wird das polnische Staatsbürgerrecht aberkannt und zwar auch dann, wenn sie vorher an polnischen öffentlichen Schulen unterrichtet hatten, wodurch allein schon die zweifelhafte polnische Staatsangehörigkeit erworben hatten. Nichtzulassung reichsdeutscher Lehrkräfte und abschließende Nichterledigung ihrer Eingebungsanträge, obwohl viele von ihnen schon über 10 Jahre im Lande unterrichten. Forderung der Kenntnis der polnischen Sprache in Wort und Schrift bei Schulleitern und Lehrern. Nichtanerkennung der Lehrbefähigung aus nichtigen Gründen, ja, oft auch Anwendung besonderer Schikanen (Sempelburg, Gilahne, Pöbau ufm.). Nichtanerkennung der Abschlußprüfung an den deutschen Schulen, Zwang gegenüber den Eltern, ihre Kinder in polnische Schulen zu schicken, so z. B. in Reichthal, Kreis Kempen. Herabsetzung und Anwendung hundert Jahre alter preussischer Verordnungen, die aus der Zeit des unumgänglichsten Absolutismus stammen, aus einer Zeit, in denen es noch nicht einmal einen Parlamentarismus gab, und in der erst recht die Ideen über den Minderheitenschutz noch völlig unbekannt waren.

4. Klempol: In neuerer Zeit werden die Praktiken zur Vernichtung des deutschen Schulwesens, wie sie in den anderen Gebieten so erfolgreich angewandt wurden, auch auf Klempol übertragen.

Auf alle diese Mißstände haben wir wiederholt in persönlichen Vorstellungen und Interpellationen hingewiesen. Alle unsere Schritte sind aber vergebens gewesen, zur Abstellung der Mißstände ist nicht das Geringste geschehen, ganz im Gegenteil: Schulkuratoren und Schulinspektoren haben darin gewetteifert, durch ihr selbstherrliches Vorgehen das deutsche Schulwesen zu vernichten. Bei dieser Sachlage, die den Bestimmungen der Verfassung, allen demokratischen Grundsätzen und jeder Kultur geradezu Hohn spricht, beantragen die Unterzeichneten:

Ein hohes Haus wolle beschließen:

Die Regierung wird ersucht, dem Sejm bis zu seinem Wiederzusammentritt einen Gesetzentwurf über die Minderheitenschulen vorzulegen, bis zum Inkrafttreten des Minderheitenschutzgesetzes aber dafür zu sorgen, daß:

1. keine der Volksschulen, die im vergangenen Jahre noch bestanden haben, aufgelöst wird.
2. evangelische Geistliche weiter die Leitung- und Lehrbefähigung behalten,

auf Terrassenfeldern wird als Hauptfrucht Weizen gebaut. Dill, Zilonen, Orangen, Feigen und Wein wachsen hier. Da das Gebiet jedoch keine Bevölkerung bei weitem nicht ernähren kann, so müssen die Männer größtenteils im Ausland Arbeit suchen. Sonst bildet wie in allen Gebirgen Albaniens auch hier die Schafzucht die Haupternährungsquelle. Die Küstenortschaften wie Himara, Vuno, Orinades und Palasa bilden mit ihrer engen, den Felsen sich anklammernden Bauart den Anblick italienischer oder dalmatinischer Ansiedlungen. Die Bevölkerung ist hier fast durchaus griechisch. Einen traurigen wenn auch romanischen Anblick bieten die von Albanern bewohnten Ortschaften im Innern des Landes; es sind durchweg Ruinen. Ohne Ausnahme sind sie während des Griecheneinfalles im Jahre 1912 in Konsequenz vandalischer Welle bis auf die letzten Häuser von den Griechen niedergebrannt worden. Erst heute beginnt sich wieder etwas Leben in den Ruinen zu regen, primitivste Unterkünfte werden geschaffen, hier und da auch neue Häuser aufgebaut. Die Zerstörung dieser zahlreichen Ortschaften hat eine bedeutende Auswanderung zur Folge gehabt; im übrigen hat der Bezirk von Valona fast alle Flüchtlinge beherbergen müssen.

Man gewinnt aus Nowacks Reisebericht jedenfalls den Eindruck eines Landes, das noch in den Anfängen zivilisatorischer Entwicklung steht, und bis zu dessen Durchdringung mit moderner Kultur sicherlich noch viele Jahrzehnte verstreichen werden. Berücksichtigt man, daß gegenüber Albanien, auf der italienischen Seite der Adria, ein Land und Volk von ältester und zugleich modernster Kultur existiert, so wirkt das zurückgebliebene Albanien in kulturhistorischer Hinsicht geradezu wie ein Phänomen.

3. den bisher beschäftigten reichsdeutschen Lehrkräften an den höheren deutschen Privatschulen, die um Verleihung des polnischen Staatsbürgerrechts eingekommen sind, die Lehrerausbildung erteilt wird,
4. von der Forderung abgegangen wird, daß die Schulleiter die polnische Sprache in Wort und Schrift beherrschen.

Das Gottesurteil im Wandel der Zeiten.

So seltsam es klingen mag — auch heute noch ist das Gottesurteil, jenes Überbleibsel einer mittelalterlichen Gerichtsbarkeit, innerhalb der Grenzen Europas im Gebrauche. So hat der englische Gelehrte Prof. Edson noch im Jahre 1895, also vor kaum einem Menschenalter, bei den Dalmatinern die sogenannte Wasserprobe gefunden. In Südrussland wird stellenweise noch bis zum heutigen Tag das Gottesurteil angewandt, wenn man Hausdiebe ertappen will. Das Dienstpersonal wird zusammengerufen und erhält aus Brot gefertigte Kugeln, die ins Wasser geworfen werden. Weissen Kugel sinkt, der wird als Schuldiger angesehen. Auch die Perser gebrauchen noch jetzt die Wasserprobe, wobei sie jedoch heißes Wasser benutzen. In das fast kochende Wasser werden Ringe hineingeworfen, die herausgezogen werden müssen. Wem das nicht gelingt, der wird als schuldig befunden. In Tibet werden mit Hilfe dieser Wasserprobe alle Streitigkeiten entschieden. In Gegenwart des Richters stellen sich Kläger und Beklagter vor ein mit heißem Wasser gefülltes Gefäß. Ein schwarzer und ein weißer Stein werden hineingeworfen; wer nun den weißen Stein herauszieht, ist Gewinner des Prozesses. Nach der Überlieferung soll ein Solenkhögt im 7. Jahrhundert die heiße Wasserprobe eingeführt haben, um in Fällen gleichlautenden Zeugnisses Gott entscheiden zu lassen, wer die Wahrheit spricht und wer nicht.

Bei den Deutschen waren die Gottesurteile von jeher im Gebrauche. Sie waren entweder zweifelhafte, wie der Zweikampf und das Kreuzgericht, wobei sich beide Teile der Probe unterwerfen mußten, oder einseitig, indem der Angeklagte durch das Befehlen der Probe seine Unschuld beweisen mußte. Der gerichtliche Zweikampf wurde bei den Westgoten zu Pferde, bei den anderen germanischen Stämmen zu Fuß mit dem Speer, dem Schwert oder, wie bei den jählichen Franken, mit dem Kampfspeer ausgefochten. Stellvertreter wurden zugelassen; auch Frauen wurde das Kampsurteil gestattet. Um den ausartenden Zweikampf einzuschränken, setzte die Kirche an dessen Stelle das Kreuzgericht. Dabei mußten sich die Gegner mit ausgestreckten Armen vor ein Kreuz stellen, wer zuerst die Arme sinken ließ, hatte verloren. Die Feuerprobe bestand darin, daß der Beklagte darauf über glühende Kohlen oder glühende Pflugschare gehen oder aber ein glühendes Eisen einige Schritte weit tragen mußte. Andere Formen der Feuerprobe waren das Auflegen von glühenden Kohlen auf den Fuß oder das Durchschreiten von großen Feuern, wobei ein mit Wachs überzogener Halm angezogen werden mußte. Man nannte dies auch die Probe des wachsernen Hemdes. fand keine Verletzung durch das Feuer statt, so war der Prüfling schuldig. Bei der Wasserprobe hatte der Angeklagte einen Stein aus einem Kessel liegenden Wassers herauszunehmen oder er wurde an Händen und Beinen gebunden ins Wasser geworfen. Diese sogenannte Hengenprobe mußten häufig Frauen bestehen, die der Zauberei angeklagt waren. Sank die Angeklagte unter, so war sie unschuldig, schwamm sie aber auf dem Wasser so gall sie für schuldig. Eine andere Form des Gottesurteiles war die Probe des geweihten Bissens oder des Broturteils. Dem Angeklagten wurde ein Stück Brot oder Käse unter vielen Verwünschungen in den Mund gesteckt. Konnte er es sogleich ohne Mühe verschlucken, so wurde er von der Strafe befreit. Geistliche und Mönche unterwarfen sich der wahrscheinlich aus der Probe mit dem geweihten Bissen entstandenen Abendmahlsprobe; sie nahmen zum Beweis der Unschuld das Abendmahl, weil man glaubte, daß Gott den Schuldigen nach dem Genuße sogleich töten oder krank machen werde.

Eine große Rolle spielte auch das Wahrrecht oder die Blutprobe. Sie wurde hauptsächlich zur Erforschung der Mörder angewandt und bestand darin, daß man den Ermordeten auf eine Bahre legte und den des Mordes Verdächtigten die Leiche berühren ließ. Floß Blut aus den Wunden, trat Schaum aus dem Mund des Ermordeten oder veränderte und bewegte sich der tote Körper, so bestrafte man den Verdächtigten als den Mörder. Bisweilen hatte der bis auf die Hüften entblößte Angeklagte bloß die vor Gericht gebrachte Hand des Ermordeten zu ergreifen, wobei er für schuldig galt, wenn sich keine Zeichen an ihm wahrnehmen ließen.

Mit Unrecht hat man früher angenommen, daß die Gottesurteile kirchlicher Herkunft seien; sie sind, da sich verwandte Einrichtungen in der Aepa, der Aeltere der Snder, nachweisen lassen, indogermanischen Ursprungs und den alten Germanen längst bekannt gewesen, als die Kirche unter Befestigung einzelner Auswüchse die vorgedachten Rasse weiter auszubilden. Mit der fortschreitenden Aufklärung, namentlich durch die Reformation, kamen die Gottesurteile zu Beginn der Neuzeit mehr und mehr außer Gebrauch, und sie wurden schließlich überhaupt verboten. Aber trotzdem erhielten

sie sich in vielen Gegenden bis in das 16. und 17. Jahrhundert hinein. Sogar noch im Jahre 1745 mußte die evangelische Synode von Westpreußen ausdrücklich die Anwendung von Gottesurteilen verbieten.



Ortsnachrichten.



Der Preis für elektrischen Strom im Monate Juli d. J. beträgt für Licht Mpf. 6000.— pro KWh., für Kraft Mpf. 4800.— pro KWh. Die Zählermiete erhöht ab 1. Juli eine 100% Erhöhung gegenüber den bisherigen Preisen.

Erhöhte Verpflegungstage. Nach dem Beschluß des Wojewodschafsrates wurden die Verpflegungstage in den Krankenhäusern von Teschen-Schlesien wie folgt festgesetzt: 3. Klasse 20000 Mpf., 2. Klasse 60000 Mpf., 1. Klasse 100000 Mpf.

Die Gehaltsregelung der Beamten in Polen. Das vom Warschauer Sejm angenommene Projekt der neuen Gehaltsregelung bringt den Beamten keine Erhöhung ihrer Bezüge; sein Zweck ist vor allem die Vereinfachung in der jetzigen Berechnung des Gehaltes samt allen Teuerungszuschlägen und Zulagen, so daß die Beamten auch weiterhin nur ungefähr 30—50% ihrer Friedensbezüge erhalten werden.

Die Bezüge sind in sogenannten Punkten berechnet. Jede Gehaltsstufe erhält eine bestimmte Anzahl Punkte zuerkannt; nach je 3 Jahren steigt diese Anzahl. Im Rahmen einer jeden Gehaltsstufe wird es also wieder mehrere Stufen geben, die der Länge der Dienstzeit entsprechen.

Das Schema sieht folgendermaßen aus:

Gehaltsstufe	a	b	c	d	e	f	g
I	2200						
II	2200	2100	2200				
III	1700	1800	1900	2000			
IV	1400	1500	1600	1700	1800		
V	1100	1200	1300	1400	1500		
VI	800	875	950	1025	1100	1175	
VII	600	670	720	780	840	900	
VIII	480	520	560	603	640	680	
IX	390	420	450	480	510	540	
X	330	350	370	390	410	430	450
XI	270	290	310	330	350	370	300
XII	240	255	270	285	300	315	330
XIII	210	225	240	255	270	285	300
XIV	180	195	210	227	240	255	270
XV	150	165	180	195	210	225	250
XVI	130	140	150	160	170	180	190

Um zu erfahren, welchen Gehalt ein Beamte erhält, hat man die ihm gebührige Anzahl Punkte mit dem sog. Multiplikanden zu multiplizieren. Der erste Multiplikand wurde von der Sejmkommission mit 4100 festgesetzt. Nach Maßgabe des Verfalles der Valuta wird die Regierung am Schlusse eines jeden Monats diese Höhe festsetzen. So wird z. B. ein Angestellter der X. Gehaltsstufe mit 6 Dienstjahren $350 \times 4100 = 1,435,000$ Mpf. erhalten.

Das Gesetz kennt weiter eine für alle Stufen gleiche Regulierungszulage. Diese beträgt für jeden Beamten ständig 70 Punkte. Beim oben angeführten Beispiel kommen also zum Gehalte noch $70 \times 4100 = 287,000$ Mpf. hinzu. Weiters kennt das Gesetz eine Familienzulage. Diese beträgt je 45 Punkte für jedes Familienmitglied; das Maximum dieser Zulage kann aber nur 225 Punkte betragen, das sind 5 Personen. Beide Zulagen werden langsam abgebaut, die Regulierungszulage z. B. jedes halbe Jahr um 10 Punkte; die Familienzulage wird bis zu 38 Punkten herabgesetzt. Eine Zulage für höhere Studien kennt das Gesetz nicht. Dagegen erhalten Beamte mit Universitäts- oder gleichwertigen Studien einen um eine der a, b, c, d, ... Stufen höheren Gehalt, als ihrer Dienstzeit entsprechen würde.

Unerklärlich ist nur die Bestimmung, daß die Dienstjahre aus der Zeit vor der Selbstständigkeit des Staates im Verhältnis 6:1 für die Berechnung der Dienstalterszulagen gezählt werden. Das Recht zur Ermäßigung bei Eisenbahnfahrten wurde einer späteren Entscheidung vorbehalten.

Umsatzsteuerbuch. Als Umsatzsteuerbuch kann jedes Handelsbuch verwendet werden, nur ist dieses durch eine Behörde (Steueramt, Gemeindevorstand etc.) zu binden und zu siegeln. Auf der rechten Blattseite kommen die Wareneingänge, auf der linken Seite die Abgangsbuchungen zu vermerken. Das Buch muß in polnischer Sprache geführt werden. Die linke Blattseite erhält die Überschrift: „Wpływ towarów“ (Wareneingang). Die rechte Blattseite die Überschrift: „Wpływ gotówki“ (Eingänge an Bargeld). Auf der linken Blattseite ist die Lieferfirma deutlich zu vermerken, sodann der Betrag einzusetzen. Ist die Faktura in ausländischer Valuta so ist in der Zeile erst die Summe der Faktura in der Herkunftswährung einzusetzen und in der Zahlenkolonne der Betrag umgerechnet in Polenmark. Auf der rechten Seite ist täglich die Besung — „Dochód“ (Einnahme) einzutragen. Sämtliche Beträge I. und II. Kategorie des Handels und I. bis V. Kategorie der Industrie müssen das Umsatzbuch führen. Protokollierte Kaufseute, welche ordnungsmäßige Handelsbücher führen, können sich auch mit diesen vor der Behörde ausweisen und entfällt das Umsatzbuch dann selbstverständlich.

Sollst Du schon deine Bezugsgebühr entrichten?

Kranzablieferung. Zur Erinnerung an Herrn Ing. Ludwig Kameß widmete Familie Radenbauer statt einer Kranzpende dem Deutschen Schülerheim in Teschen den Betrag von 100 Kc. Die Verwaltung spricht hiermit den wärmsten Dank aus.

Zuckerkarten. Die Bestellung mit Zucker auf Karten pro Juli und August 1923 für die Bewohner Teschens begann mit dem 30. Juli 1923. Die Anweisungen werden in nachfolgendem Termin im Gem.-Amte in Teschen, Ring 2, 1. Stock, Tür 5 gegen Vorweisung der Meldezettel ausgefertigt von 2 bis 5 Uhr nachmittags und zwar: Rayon 1. Montag, den 30. Juli, Tiefegasse. — Rayon 2. und 3. Dienstag, den 31. Juli, Dominikanerplatz, Theaterplatz, Remischgasse, Rosengasse, Landhauergasse, Alter Markt, Dreibrüderbrunnengasse, Klosterplatz, Postgasse, Ring, Breitengasse. — Rayon 4., 5. und 6. Mittwoch, den 1. August: Tempelgasse, Mühlengasse, Bürgergasse, Deutschgasse, Stellegasse, Barthlagasse, Silberlagasse, Deutschgasse, Konwiklgasse, Kreuzlagasse, Friedenschlagasse, Bräuhauergasse, Neustadlgasse, Rathausgasse, Schreiberlagasse. — Rayon 7. und 8. Donnerstag, den 2. August: Töpfergasse, Oettinger, Freiheitsplatz, Oertorgasse, Zobergasse, Celestgasse, Gabrielenstraße, Hohenberggasse. — Rayon 9. u. 10. Freitag, den 3. und Montag, den 6. August: Bieligerstraße, Saafgasse, Kählergasse, Denauergasse, Prutekagasse, Biermangasse, Garnisonagasse, Berggasse, Kirchplatz, Pontatowskplatz, Salzgasse, Bolognerstraße, Rayon 11. Dienstag, den 7. August: Fröbelgasse, Markagasse, Ks. Swiezgasse, Sienkiewiczgasse, Stalmachgasse, Feuerwehrgasse, 3. Maigasse. — Rayon 12. und 13. Mittwoch, den 8. August: Stlegengasse, Mühlsteig, Neustadt, Mühlgraben, Holzplatz, Pfaffenallee, Zufahrtstraße, Wiesenstraße, Kleine Wiese, Brückenagasse, Dlsstraße, Schlachthausstraße, Dammgasse. — Rayon 14. Donnerstag, den 9. August: Binderagasse, Benediktinerstraße, Barfüßlergasse, Bastenstraße, Schloßgasse. — Rayon 15. und 16. Freitag, den 10. und Montag, den 13. August: Kaufmannsgasse, Sarkanderagasse, Leichstraße, Zamarshersstraße, Haslacherstraße, Sandgasse, Freistädtervorstadt links von der Haslacherstraße. — Rayon 17. und 18. Dienstag, den 14. August: Vorwerkstraße, Freistädterstraße, Heczkogasse, P. Sanuschkagasse, Talsstraße, Am Ufer, Feldgasse, Freistädtervorstadt rechts von der Haslacherstraße.

Sirngespinnste. Der „Volksfreund“ schreibt: Wir lesen in der Nr. 159 des „Kurjer Poznanski“ unter dem Titel „Deutsche Spionage, Aufdeckung einer Spionageorganisation unter der deutschen Schuljugend in Teschen“ folgendes:

„Mehrfach haben wir an dieser Stelle unterstrichen, daß wir nicht nur im Auslande Feinde besitzen, sondern auch im Inlande und diese sind fast bedrohlicher sowie gefährlicher, da es schwer ist sie aufzuspüren. Neben den Juden marschieren die Deutschen an der Spitze wo es sich um eine Überschwemmung Polens mit ganzen Banden von Spionen handelt, die ausgezeichnet organisiert, reich bezahlt und gleichzeitig unter allen Gesellschaftsklassen verzweigt sind, sogar unter der Schuljugend.“

Seit längerer Zeit durchgeführte Untersuchungen, weisen auf seine Teilnahme sowie die Teilnahme von 22 weiteren Schülern des Brilichen Gymnasiums an einer antipolnischen Verschwörung hin. Sie gehörten den reichsdeutschen Kampforganisationen, wie dem Selbstschutz, dem Orgeß und der Organisation Erhardt in Oberschlesien, an. Während der Untersuchung wurde zahlreiche belastendes Material gefunden, wie Briefe und deutsches Agitationsmaterial. Die Tätigkeit der Schüler reichte bis ins Ruhrgebiet.“

Und so weiter, usw. usw.
Wir stellen hierzu die Frage: Ist die Redaktion des „Kurjer Poznanski“ ein humoristisches Blatt — oder nur ein offizielles Organ der Chjena?

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen. Ende Oktober wird im 5. Jahrgang der landwirtschaftliche Kalender für Polen erscheinen. Der Preis dürfte voraussichtlich 21.000 Mk. betragen. Außer landwirtschaftlichen Aufsätzen enthält der Kalender einen ausführlichen unterhaltenden Teil, interessante wirtschaftliche Aufsätze nebst reichem Bilderschmuck, einen schönen Versandenruck, voraussichtlich eine Eisenbahnkarte für Polen, ferner ein Verzeichnis der Märkte in Polen, Pommern, Oberschlesien, Wolhynien, Galizien, (Viehmärkte) Danzig und in der Grenzmark und außerdem die wichtigsten Tabellen zum Nachschlagen. Zu bestellen beim Zeitungsversehrer Poczolka Teschen.

Tschechisch-Teschen.

Volksfest. Das Hilfskomitee zur Glocken-Anschaffung für die Herz-Jesu-Kirche in Tsch.-Teschen veranstaltet am Sonntag, den 5. August im Sikora-Park in Tsch.-Teschen ein großes Volksfest zu Gunsten des Glockensonbes. Nachmittags 1/23 Uhr Festzug mit Festwagen. Um 3 Uhr Volksfest mit diversen Volksbelustigungen. Konzert der Militärkapelle des schles. Inf.-Reg. Nr. 8. Entree 5 Kr. (Ausländer und Militär 2 Kr.) Das Fest wird, wie wir vernehmen, eines der großartigsten werden, die es je in Teschen gegeben hat.

Die Baufähigkeit. Im Schaufenster der Polizeiwachstube in Tsch.-Teschen hängen die Baupläne für die zur Ausführung gelangenden großen Schulbauten. Die deutsche Bürgerschule wird ihren Platz an der Ecke Allee-Hasnergasse finden, das tschechische Schulgebäude soll von der Friedbergerstraße bis zur Moosgasse reichen. Das große Beamtenhaus gegenüber dem Zentralbahn-

hof wird bald fertiggestellt sein. In der Fabrikstraße werden drei Eisenbahnbeamtenhäuser für 36 Wohnparteien gebaut. Auch mit dem Bau eines Bezirksgerichtsgebäudes soll es demnächst Ernst werden.

Bielitz.

Polizeinachrichten. Am Dienstag gegen Mitternacht war der Arbeiter Franz Piesch auf dem Heimweg nach Bielitz. Als er zum Gustav-Josef-Platz kam, wurde er von drei, allem Anschein nach angeheulerten Burken angehalten. Es kam zwischen ihm und den Burken zu einem Wortwechsel, im Verlaufe dessen Piesch durch Stockhiebe und Messerstiche verletzt wurde. — Der Arbeiter Franz Mejda aus Salejna erhielt von Frau Michaline Gedulla 800.000 Mark zum Einkauf von Kohle. Mejda, der 28 Jahre und von kleiner Statur ist, hat diesen Betrag veruntreut und ist flüchtig.

Geprellt. In ein Zuckerwarengeschäft in Bielitz kam ein junger Mann, der sich als Kellner des Cafes „Europa“ ausgab. Er verzehrte dort eine Menge Süßigkeiten, die den Betrag von 24.000 Mk. erreichten. Schließlich gestand er, daß er kein Geld habe, und wollte diesen Betrag im Laufe des nachmittags erlegen. Der angebliche Kellner „Richard“ ließ sich aber nicht mehr sehen. Der Geschädigte erstattete Anzeige.

Polizeinachrichten. Bei der Polizeistation Zebraz, Bezirk Bielitz, wurde ein Fahrrad abgegeben, das offenbar von einem Diebstahl herrührt. Interessenten können sich daselbst behufs Entgegennahme melden.

Die wahre Macht der Frau.

Die Umformungen im sozialen Leben, die die Frau mehr als bisher mitten hinein in den Kampf ums Dasein stellen, rufen schwerwiegende Veränderungen im Wesen der Frau hervor. Dadurch aber wird nicht selten gerade dasjenige, worin ihre wahre Macht besteht, zerstört. Der englische Psychologe Walter F. Galtian behandelt diese Frage in einem Aufsatz, in dem er sagt: „Es ist dahin gekommen, daß die Revolution in der gesellschaftlichen Stellung der Frau, durch die sie ihre Macht zu stärken hoffte, sie gerade der wichtigsten aller Waffen beraubt hat. Junge Männer beklagen sich heute häufig, daß viele moderne Mädchen ein möglichst herbes und abweisendes Wesen zur Schau tragen. Sie halten Lebenswürdigkeit für ein Zeichen von Schwäche, unterdrücken alle weichen und sanfteren Gefühle und verkehren mit den Männern in einem derben, burlesken Ton, um ihnen ihre Gleichberechtigung dadurch deutlich zu zeigen. Was ist die Folge?“

Die jungen Leute schließen sich in wachsendem Maße von Damengesellschaft ab. Sie lehnen Einladungen ab und gehen im großen Bogen um Familien herum, in denen es junge Mädchen gibt. Es scheint heute natürlich viel Frauenfeinde unter der männlichen Jugend zu geben. Das ist aber wirklich kein gutes Zeichen. Es herrscht sowieso schon viel zuviel Absonderung unter den Geschlechtern bei den zivilisierten Völkern. Es war ein schwerer Fehler der Frauenrechtlerinnen, daß sie von Anfang an darauf hinarbeiteten, die weiblichen Eigenschaften bei der modernen Frau zu unterdrücken. Die Vorteile, die das Mädchen heute im praktischen Leben erringt, werden häufig mehr als aufgewogen durch den Schiffsbruch, den sie in der Liebe erleidet. Nicht Kraft und Stärke, nicht kühle Berechnung und sichere Selbständigkeit sind die Eigenschaften, die den Mann in den Bannkreis der Frau zwingen. Ihre wahre Macht liegt in ihrer Schwäche, liegt in der Freundlichkeit und Nachgiebigkeit, mit der sie dem anderen Geschlecht entgegenkommt. Eine große Anzahl der jungen Frauen von heute haben zu frühen jener verblödeten Mannweiber gesehen, die den harten Kampf für das Frauenrecht ausfochten, und diese haben sie eine Philistin der Härte, der Unnahbarkeit gelehrt, die sich jetzt bitter rächt. Nicht durch Zucht werden normale Männer zu guten und liebenden Ehegatten, sondern durch Zärtlichkeit und Güte der Frau. Darin liegt ihre wahre Macht, durch die sie alles überwindet.“

Das Geheimnis der „Marie Beatriz“.

Aus Newyork wird über ein Drama berichtet, das an die spannendsten Erzählungen Kapitän Marrgals und Edgar Allan Poes, an die Geschichten von Seeräubern und Sklavenschiffen erinnert. In der Nacht von Newyork, nahe Sandy Hook, fand ein Lotsenschiff den Schoner „Marie Beatriz“ aus Bahama treibend an. Von allen Teilen des Schiffes wehlen Flaggen und alle möglichen Kleidungsstücke und das treibende Schiff bot in dieser seltsamen Dekoration ein so groteskes Bild, daß das Lotsenschiff an der Seite des Schoners anlegte, um zu erfahren, was diese Flaggen auf einem ohne Segel und anscheinend auch ohne Besatzung treibenden Schiff bedeuten sollte.

Der Lotse kam an Bord und fand das Verdeck mit Blut bedeckt; alles wies darauf hin, daß sich auf dem führerlosen Schiff ein furchtbares Drama abgespielt haben mußte. An Bord des Schoners fand der Pilot fünfzehn Chinesen in halb verhungertem Zustande vor; die Gelben hatten seit Tagen nichts zu essen gehabt und hielten durch das Ausziehen aller auf dem Schoner befindlichen Flaggen die Aufmerksamkeit anderer Schiffe auf sich zu lenken versucht.

Die Chinesen hatten in Savanna den Kapitän des

Schoners, einen Yankee, gehauert, um sie in den Vereinigten Staaten an Land zu setzen, und ihm dafür 500 Dollar pro Mann versprochen. Die Vereinigten Staaten haben bekanntlich ein Einwanderungsverbot gegen die gelbe Rasse und Chinesen oder Japaner dürfen nur als Besatzungen anlaufender Schiffe das Land betreten, wenn sie eine Bestätigung des Kapitäns vorzeigen, daß sie nur während des Aufenthaltes des Schiffes im betreffenden Hafen an Land verweilen. Die Chinesen an Bord des in der Bai von Newyork aufgefundenen Schoners hatten daher mit der erwähnten Summe von 500 Dollar pro Mann den Kapitän bestochen, sie als Besatzung eines Schiffes auszugeben, so daß sie an Land gehen könnten, um natürlich nicht wieder aufs Schiff zurückzukehren.

Wie die Chinesen erzählten, waren ihrer ursprünglich zwanzig, und sie befanden sich einen Monat lang auf der See. Der Kapitän war die Küste entlang gekreuzt. Fünf von den Gelben waren während der Fahrt auf geheimnisvolle Weise verschwunden, ebenso zwei von der Schiffsbesatzung. Dann, so erzählten die Chinesen, hätten der Kapitän und der Rest der Mannschaft das Schiff verlassen, so daß die Gelben allein an Bord waren. Seitdem hätten sie hilflos getrieben, da keiner von ihnen Seemann war.

Der Lotse brachte den geheimnisvollen Schoner in den Hafen von Newyork, und die Chinesen wurden der Einwanderungsbehörde zur Abschaffung aus den Vereinigten Staaten übergeben.

Die Behörden hatten sich nun mit dem geheimnisvollen Verschwinden der Schiffsbesatzung, des Kapitäns und der fünf Chinesen zu befassen. Das Bild an Deck des Schoners wies mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß hier ein Verbrechen geschehen war. Aber erst nach stundenlangem Befragen der Chinesen mittels Dolmetscher konnte man aus den Gelben herausbringen, was sich an Bord der „Marie Beatriz“ abgespielt hatte. Es war eine Geschichte von Mord und geheimnisvollem Tod im Dunkel der Nacht, einer Schlacht im Zwischendeck, einem Drama auf hoher See, wie sie die Phantasie eines Edgar Poe nicht schauerlicher hätte ausmalen können.

Das Geheimnis, das das Verschwinden der fünf Chinesen und der zwei Matrosen umgeben hatte — zuerst hieß es, die Verschwundenen wären erkrankt und gestorben —, wurde nun enthüllt. Der Kapitän hatte mit den 10.000 Dollar, die er von den 20 Chinesen erhalten hatte, das Schiff verlassen; die Besatzung bestand nur noch aus vier Mann, zwei Weißen und zwei Negern.

Nach der Flucht des Kapitäns mit den 10.000 Dollar hätte, so erzählten die Gelben, die Mannschaft die zwanzig Passagiere überfallen, um ihnen ihr Geld abzunehmen. Da von der Mannschaft niemand mehr am Leben ist, kann nicht festgestellt werden, ob die vier Matrosen im Einverständnis mit dem Kapitän den Chinesen ihr Geld abzunehmen versucht hätten, nachdem dieser sich bereits mit dem Fahrgehalt der Chinesen davon gemacht hatte, oder ob der Kapitän ohne Wissen der Mannschaft durchgebrannt war, so daß sie, um nicht um ihren Lohn zu kommen, den Überfall auf die Chinesen versuchte, um diesen ihr Geld abzunehmen. Aus der Erzählung der Chinesen geht nur hervor, daß die vier Mann der Besatzung in einer besonders finsternen Nacht in das Zwischendeck, wo sich die Gelben befanden, eindrangen, in der Absicht, die Schätze des himmlischen Reiches abzuschlagen und sich ihres Geldes zu bemächtigen. Es entspann sich ein grimmiger Kampf auf Tod und Leben. Die Chinesen, obwohl nur mit Messern bewaffnet, konnten sich der mit Revolvern bewaffneten vier Matrosen erwehren und sie töten, freilich, nachdem fünf von ihnen erschossen worden waren. Dieses Drama spielte sich kaum zwei Tage vor Auffindung des treibenden Schoners durch das Lotsenschiff und fast in Sicht des Landes ab. Die Chinesen warfen die Leichen der Getöteten über Bord und hielten sodann ein kleines Segel, um ans Land zu gelangen, das sie in der Ferne bereits sehen konnten. Als sie aber dem Land näherkamen, trat Windstille ein, so daß sie bis zu ihrer Auffindung hilflos umhertrieben.

Das Eisenbahnunglück in Kreienzen.

Die Zahl der Toten bei dem Bahnunglück in Kreienzen steht endgültig auf 47 fest, die Zahl der Verwundeten beträgt 45. Von den Toten sind bisher 28 ihrer Persönlichkeit nach festgestellt. Die 19 noch nicht festgestellten Leichen sind zwecks späterer Erkennung photographiert worden. Mit der Einsargung der Todesopfer ist begonnen worden. Aber die Ursache der Katastrophe steht nunmehr, wie die T. U. erfährt, fest, daß der D-Zug 88, der wegen Verspätung schneller fuhr, das Haltesignal übersahen hat. Das Signal war zurzeit des Unglücks in Ordnung.

45 Personen befinden sich als schwerverletzt in ärztlicher Behandlung, davon 36 in der chirurgischen Klinik in Göttingen, 2 in einer Privatklinik, 5 in einem Sanatorium und 2 amerikanische Damen in Kreienzen in Privatpflege. Unter den Schwerverletzten befinden sich 9 Reisende aus Dänemark und 7 Reisende aus Deutsch-Ostpreußen. Von den Toten wurde eine als Österreicher, der Ingenieur Komitit, rekonfiziert.

Die Untersuchung über die Schuldfrage ist noch nicht abgeschlossen. Der Lokomotivführer des Hauptzuges D 88, der auf den haltenden Vorzug hinauf fuhr, ist vernommen worden. Er gibt an, daß ihm in dem Moment, als er nach dem Vorfahrtssignal auswich, etwas ins Auge geflogen ist, so daß er in dem Augenblick

der schnellen Vorbefahrt — der Zug sollte in Arelensen fahrplanmäßig nicht halten und befand sich in voller Fahrt — das Vorignal nicht gesehen hat. Er hat dann erst das Hauptsignal auf Halt stehen sehen und sofort die Schnellbremse in Tätigkeit gesetzt, konnte aber nicht mehr verhindern, daß sein Zug noch in den Bahnhof einfuhr, weil dieses Hauptsignal nur 300 Meter vor dem Bahnhof stand. Der furchtbare Zusammenstoß war nicht mehr abzuwenden.

Die Aufräumungsarbeiten auf dem Bahnhof Arelensen sind mit Hilfe der Reichswehrkommandos sehr schnell von statten gegangen. Bereits gestern Abend war es möglich, die freigemachten Geleise wieder instand zu setzen. Von 9 Uhr ab waren die beiden Hauptgeleise des Bahnhofs Arelensen, die durch die zertrümmerten Wagen gesperrt worden waren, wieder fahrbar.

Ferngespräch mit Paris.

Im Ruhrgebiet geht ein Flugzettel mit einem Dialog von Hand zu Hand, dessen Hauptteil hier als einen Beweis für den Humor wiedergeben, den sich die Deutschen im Westen aller Brutalität und Unterdrückung zum Trost bewahrt haben.

„Fräulein! Ach bitte, verbinden Sie mich doch mal mit Pioncaré. Nein, Fräulein, nicht Praliné! Pioncaré habe ich gesagt. P. wie Peisbeute, O wie oller Dohse, I wie Idiott! — Hallo! Wer blüte? Herr Pioncaré selber am Apparat? — Ach, das ist ja reizend. Ich habe schon dreimal bei Ihnen angerufen, aber jedesmal ertönte das Bezehtzeichen! — Ja. — Ich fürchte schon, Sie wären von Senegalnegern bezeht! — Was meinen Sie? Das sind sehr brave Soldaten? Von allen französischen Hlistruppen hätten Sie am besten abgeknitten? Was denn Herr Pioncaré? Gurgeln? — Ach so! Jetzt verstehe ich. Aber Sie riechen so streng, finden Sie nicht? — Nein, nicht Sie, Herr Pioncaré, Sie riechen gut. Sie sind ja auch mit allen Wassern gewaschen. Wie geht es Ihnen eigentlich? — So, eine VADEREISE ist Ihnen verordnet worden? Na, das machen Sie doch gerne. Ich weiß ja, daß Sie ganz verlesen sind auf Baden. Gehen Sie nur nicht so tief rein, sonst ersaufen Sie. Oder hören Sie, gehen Sie doch tief rein. Wie sehen Sie denn jetzt eigentlich mit London? — Sind Sie gar nicht zufrieden mit der Haltung der Engländer? Ja, ja, das alberne Persiflone! Das persioe Aldton, meine ich! Doch müßten Sie mal eine kleine Ingenieurstimmung hinjucken. — Sie haben Bedenken? Warum denn? Ihre Ingenieure sind doch tüchtig. Ich finde, die schlagen alles. — Nein im vollen Ernst. Ich war erst neulich mit einem Lokomotivführer zusammen, den haben Sie auch geschlagen. — Von diesen Dingen wissen Sie gar nichts. Goll, Sie sind ja auch so schrecklich degoutant. Aber sonst, alle Zeitungen sind voll davon. — Ja, die Krankenhäuser sind auch voll davon. — Wie bitte? Das ist eine Lüge? Aber ich ipaße doch nur, Herr Pioncaré. Ich weiß ja, daß kein Deutscher mehr im Krankenhause liegt. Sie haben Sie ja alle auf die Straße geworfen. Wie sollen Ihnen die Leute bloß danken? Sie hätten sonst monatelang im Gips liegen müssen. — Was meinen Sie? Die Bevölkerung wird sich bald beruhigen? Aber gewiß, darum brauchen Sie sich keine grauen Haare färben lassen. Gellern haben sich schon wieder zwei beruhigt. — Ja, morgen werden sie beerdigt. Mit der Zeit wird es ganz still werden in der Gegend. — Wie jagten Sie? Wie gerechte Sache wird siegen. Nicht doch, Herr Pioncaré! Das ist ganz ausgeschlossen! Wo sollen denn die Deutschen die Waffen herkrögen! — Was? Sie sind nur ins Ruhrgebiet gegangen, um sich Kohlen zu holen? Aber mir brauchen Sie das doch nicht zu bekümmern, Herr Pioncaré. Ich weiß doch, daß Ihre Absichten rein sind. Warum soll man auch nicht mit Bajonettschlägen Steinkohle gewinnen? Torf wird ja auch gestochen — Selbstverständlich! Sehr entgegenkommend! Früher mußte Ihnen Deutschland die Kohle bringen. Heute laufen Sie selber danach. Es ist zu gemein, daß das nicht anerkannt wird.

Vermischtes.

Deutsche Worte! In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeichte niedergelegt, hier waltet, wie im einzelnen, das Sinnliche, Geistliche, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verurteilt. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Turmbau zum Dolmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Wengsel von Starmenschen. J. L. Zahn.

Der Triumph der Kultur. Ein Reisender, der Schiffbruch erlitten hatte, erzählte von seinen gefährvollen Abenteuer und schloß folgendermaßen: „Ich irrte drei Stunden an der Küste umher, ohne die geringste Spur von Kultur, ja auch nur von Menschen zu finden. Wer beschreibe mein Entzücken, als ich endlich einen Menschen gewahrte der an einem — ganz neuen Gaigen hing! Nun war ich beruhigt, denn ich wußte, daß ich mich in einem zivilisierten Lande befand.“

Wie die deutschen Kolonien heute verwaltet werden. Bekanntlich hat Deutschland durch den Friedensschluß ein Kolonialgebiet verloren, das mehr als viermal so groß war, wie ganz Deutschland selbst. Alle diese Ge-

biete, die Deutschland seit den Achtzigerjahren bis zum Jahre 1914 kultivierte, wo Deutschland zahlreiche Städte, Hafenanlagen, Dörfer, Industrieanlagen errichtete, großzügige Plantagen und Bodenkulturen schuf, alle diese Völkereien sind heute zumeist Frankreichs, zum kleinen Teil Englands Besitz geworden. Dort wo einst muster-gültige deutsche Verwaltung, Ordnung und Disziplin herrschte, dort herrschen heute unter der französischen Oberhoheit die unglaublichsten Zustände. Die Hafenanlagen sind verschlammte, die Industrien sind verwahrloßt, die Plantagen liegen brach und die einheimische Bevölkerung, die sich seinerzeit unter dem deutschen Regime recht wohl gefühlt hatte, leidet heute schwer unter der Anleite der französischen Regierungsbeamten. Srgendwelchen Nutzen hat allerdings Frankreich von diesen Kolonien nicht.

Anzüge gegen Naturalzahlungen. Die Schneidergenossenschaft in Szaszbereny (Ungarn) beschloß, Kleider jordan nur gegen Weizenzahlung, u. zw. nur in Naturalweizen, herzustellen. Vom Besteller zu entrichtende Arbeitslöhne: Sakkoanzug 125 Kilogramm, Sakett 120 bis 140 Kilogramm, Smoking 130 bis 150 Kilogramm, Frack 70 bis 150 Kilogramm, Aberrock 75 bis 110 Kilogramm, Winterrock 80 bis 140 Kilogramm, Hose oder Weste 15 bis 30 Kilogramm Weizen. Anzugspußen und Ärgeln wird mit 10 Kilogramm Weizen berechnet. 8 Prozent Verkehrssteuer werden zugeschlagen, die auch in Barem entrichtet werden können.

Ausland der Tempelchorakaben. Ein für unsere Zeitverhältnisse besonders bezeichnender Ausfall ist in Vichy ausgebrochen. Am vergangenen Freitag, wenige Stunden vor Beginn des Abendgottesdienstes, versündigten die „organisierten“ etwa zwanzig Chorknaben im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren den Kultusvorstand, daß sie in Anbetracht der ihnen zugestanden nur 50 prozentigen Gehaltserhöhung statt der geforderten 100 prozentigen in den Ausfall treten, und ließen durch ihren „Wortführer“ erklären, „daß sie die ganze öffentliche Meinung hinter sich haben“. Sämtliche Chorknaben ließen sofort den Gottesdienst im Stich.

Gut pariert. Ein ehrfamer Schneidermeister in einem Walddorfe des Erzgebirges, welcher bei alt und jung seiner Schnurwegen bekannt war, hatte sich im Laufe der Zeit soviel erübrigt, daß er darangehen konnte, ein kleines Haus als Eigentum zu erwerben. Nach erfolgtem Einzug und neuer Einrichtung des Hauses ließ er über die Tür einen für die Nachbarn wenig schmeichelhaften Spruch andringen:

„Hat dir das Glück ein Haus gebaut,
Der Neid dir in die Fenster schaut!“

Aber Nacht malten ihm die verärgerte Nachbarn die Antwort darunter:

„Doch mußt du fleißig Hosen flicken,
Daß dich die Schulden nicht erdrücken!“

Frau und Mode.

Die Frau wählt ihre Toilette, indem sie sich im Geiste ihrer Freundinnen betrachtet. (Flieg. Blätter.)

Die Frauen wünschen nicht so sehr — Diamanten zu besitzen, — Es ärgern sie die Steine viel mehr — Die in anderen Ohren blitzen. (Friedmann.)

Das ist die Art der Frauen: bis sie mit ihrem Fuß in Gang kommen und fertig werden, dauern's ein Jahr. (Terenz.)

Der Natur ist's nicht gewöhnlich, doch die Mode bringt's hervor.

Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat sogleich ihre Launen. J. C. Weber.

Die Mode ist die Schwiegermutter des guten Geschmacks sie tyrannisiert. (Flieg. Blätter.)

Nicht was schön ist, ist Mode, sondern was Mode, ist schön. Sanders,

Allerlei Lustiges.

Der Brief an Vater. Vater war auf einer langen Geschäftsreise und erhielt von den Lieben daheim einen Brief, an den Elli, die Sehnährige, folgendes angeschrieben hatte: „Lieber Vater, wir sind alle gesund und vergnügt. Das Baby ist gesund und schon viel klüger geworden. Ich hoffe von Dir dasselbe. Deine treue Tochter Elli.“

Der Rechte. „Mann, wir müssen ernstlich daran denken, unsere Tochter zu verheiraten, sie ist schon dreiundzwanzig Jahre.“ „Das eilt nicht so. Laß sie doch warten, bis der Rechte kommt.“ „Was? Das arme Mädchen soll warten, bis der Rechte kommt? Habe ich etwa solange gewartet?“

Paffende Braut. „Und welchen Beruf haben Sie?“ „Ich bin Gärtner.“ „Oh, da habe ich was für Sie, ein Pflänzchen mit weißenblauen Augen.“

Schallbüchse. „Hast du die Tür zugemacht?“ „Ja, wohl.“ „Aber ich höre doch das Klavier immer noch.“ „Da muß ich eben noch mal rumstücken!“

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

**Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.**

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich, schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Auslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer, fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgesprochenem Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Auslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehmem typischer Herbe, feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Grenzboten

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschén, A. Piszczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

**Verschleißstellen und
Inseraten - Annahme:**

P.-Feschen: R. Piszczolka, Ringpl.
— Fischefisch-Feschen: Grünfeld. —
—:— Biellh: Springer. —:—

für Polnisch-Schlesien.

30. Folge.

Teschen, Sonntag, den 12. August 1923.

3. Jahrgang.

Schlesien.

Vom Ruhrgebiet ausgehend, setzt eine neue Streikwelle über ganz Deutschland hinweg und hat auch in Schlesien, ganz besonders aber in Oberschlesien, zu Unruhen geführt. Es ist beinahe unmöglich geworden, an diese Bewegung einen objektiven Maßstab zu legen. Im bürgerlichen Kreise bezeichnet man einfach als Ursache der Arbeitsoerweiterung „kommunistische Mache“; damit glaubt man zu den Erscheinungen Stellung genommen zu haben. Abspulung durch landfremde Elemente ist die Formel, mit der diese Bewegung von dem deutschen „Bürger“ zu erklären gesucht wird, und als Gegengift prägt die Linke das Schlagwort von den „Tropokaleuren“, deren Minterarbeit zu Blutvergießen und tödtlichen Unruhen führe.

Daß die treibenden Kräfte der Streikbewegung, besonders in Oberschlesien, weniger in der wirtschaftlichen Notlage zu suchen sind, geht schon aus der Haltung der Arbeitgeber, Kommunen und der Bürgerschaft hervor. Ohne Lohnforderungen in die Welt zu posaunen, werden in Oberschlesien von „partiellsten“ Streikleitungen Betriebe stillgelegt und die Magistrats verschiedener Städte richten für die Streikenden Massen- und Nahrungsmittel ein. Im Zusammenhang damit verdient auch jene Meldung Beachtung, die nach einem Aufruf der Streikleitung von Beuthen von einer Solidartät der „Kollegen vom Selbstschuß“ mit den Streikenden zu berichten weiß. Entspricht dies den Tatsachen, so hat in Oberschlesien der Riesienstreik eine ausgesprochen außenpolitische Front gegen den politischen Imperialismus angenommen, die durch die Verlechte des Bürgerturns, den „Auhraufftand“ niederzuschlagen, im Ruhregebiet verhindert worden ist.

Denn in diesen Tagen begingen die Polen mit fesslichem Gepräge den 15. Juli, den Jahrestag der unheilvollen Grenzziehung in Oberschlesien, der noch seine besondere Würdigung durch die Anwesenheit des polnischen Staatspräsidenten Wojciechowski erfuhr. „Paraden“ und „militärische Übungen“ trugen zur „Verschönerung“ des „Festes“ bei. Wenn man jedoch die Lage des durch das Senfer Diktat widernatürlich zerrissenen Landes betrachtet, liegt tatsächlich kein Grund zum Festsitzen vor. Waren doch schon die an der Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens beteiligten Politiker keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß die Zerreißung dieses seinerzeitigen und doch aus das engste zusammengehörende Industriegebietes unabsehbare Folgen nach sich ziehen wird. Deshalb empfahlen sie den beteiligten Staaten, Deutschland und Polen, sich zu verständigen über eine Möglichkeit, dieses politisch auseinanderklaffende Gebiet wirtschaftlich

wieder zusammenzukleiffen, nachdem Polen von den werthvollsten Theilen des Landes, das schon eine zweijährige drückende Franzosenherrschaft hinter sich liegen hatte, Beshz ergriffen hatte. Aber 400.000 Deutsche brachte es dadurch unter seine Herrschaft.

Bei einem Rückblick auf die vergangenen Ereignisse in Oberschlesien während der polnischen Herrschaft verdient allerdings eine Tatsache Anerkennung: Die polnische Regierung in Warschau hat Oberschlesien die zurzeit der Abstimmung versprochene Autonomie gewährt. Der schlesische Sejm beschließt ungeachtet der Warschauer Gesetzgebung über eigene Schulgesetze, eigene Sozialgesetze usw. Dies ist zweifellos ein Privileg, das auch den Deutschen zugute kommt. Jedoch wird versucht, in der Praxis diese Vorteile für das Deutschtum wieder zu vernichten, dadurch daß ihm jede Arbeit zur Sicherung seiner nationalen Belange insbesondere über die aktive Wahlarbeit, durch den schärfsten Terror unterbunden und unmöglich gemacht wird. Immerhin gelang es den deutschen Parteien, bei der ersten Wahl 13 Sitze von den 47 Mandaten des schlesischen Sejms zu erringen, und sie hätten bei einem geschlossenen Vorgehen im Wahlkampf noch ein oder zwei Mandate mehr gewinnen können.

Im „schleffischen Sejm“ traten die Deutschen nicht in Opposition, sondern sie stellten sich auf den Boden der „gegebenen Tatsachen“ und erklärten sich zu positiver Mitarbeit bereit. Immer und überall, besonders in der Industrie war auch die Mitarbeit der Deutschen willkommen. Als sie aber die ihnen zustehenden Rechte fordernten und beim schleffischen Wojewoden auftrugen, was er gegen die Gewalttaten und Gewalttäter zu unternehmen gedenke, die diejenigen deutschen Eltern terrorisieren, die durch die Stellung eines Antrages auf Errichtung einer Minderheitsschule nur ihr gutes Recht ausübten, da hörte die deutsch-polnische „Freundschaft“ auf. Aus den angeführten Tatsachen geht deutlich hervor, daß die Annahme der Verhältnisse in Ostoberschlesien hätten sich nach den Wirren und Unständen seit der Revolution im Jahre 1918 im letzten Jahre unter polnischer Herrschaft etwas konsolidiert, völlig verfehlt ist. Die polnische Regierung hat sich niemals ernstlich bemüht, geordnete Zustände herbeizuführen und mit dem Abenteuergesindel, das sich während der Abstimmungszeit in Oberschlesien angesammelt hat, aufzuräumen. Nach wie vor treiben die Aufständischen ihr Unwesen, terrorisieren friedliche, ihnen mißliebige Bürger und erzwingen ihren Weggang. Machtlos stehen die Kattowitzer Behörden diesem Treiben gegenüber; denn die eigentliche Macht liegt noch heute in den Händen der Auführer, und Korsanty wird der ungekürzte König von Oberschlesien genannt. Sehten doch erst in

den letzten Tagen die Ausländerischen bei den Behörden durch, daß der Erlös der „Tabakregie“ ihnen zur Unterstützung der Hinterbliebenen gefallener Aufklärer überlassen wird. Mit banger Sorge blicken die Deutschen in die Zukunft, von denen noch Hunderte, insbesondere Beamte, das polnische Sprachengesetz zum Verlassen der Heimat zwingen wird.

Am schwierigsten waren die Verhältnisse nach der Grenzziehung für die ostoberschlesische Industrie, die sich nunmehr nach Osten umzustellen gezwungen wurde. Dabei zeigte sich aber, daß Polen für die meisten Produkte der oberschlesischen Montanindustrie gar nicht aufnahmefähig ist und daß Deutschland nach wie vor in erster Linie als Absatzgebiet in Frage kommt. Den besten Beweis lieferte die erste Kattowitzer Industrieausstellung; und heute noch gibt es Hütten und Werke, die so gut wie gar keine Waren nach Polen liefern. Gar nicht zu verstehen sind die Bestrebungen der polnischen Regierung, die innigen Wirtschaftsbeziehungen der Industrie zu Deutschland zu lockern und schließlich zu lösen, während anderseits Warschauer Ministern Milliardenaufträge französischer Stahlwerken überträgt, statt durch solche Aufträge die schwierige Lage der ostoberschlesischen Stahlwerkindustrie zu bessern. Ferner ist nichts getan worden, um das Eisenbahnnetz nach dem inneren Polen zu verbessern und zu erweitern, so daß Polen bei Ausschaltung des deutschen Marktes gar nicht in der Lage ist, die Kohlenproduktion Oberschlesiens abzufassen, geschweige denn selbst aufzunehmen. Neben diesen Absatz- und Verkehrsschwierigkeiten wirkt auch die ungeheure Teuerung hemmend auf die Industrie, dies mußte natürlich Lohn-erhöhungen zur Folge haben, die wieder ein Steigen der Preise von Kohle, Zink, Eisen, Stahl usw. herbeiführt. Dadurch wird die Konkurrenzfähigkeit der ostoberschlesischen Industrie ernstlich in Frage gestellt, wenn man berücksichtigt, daß der Deutschland erhaltene Teil Oberschlesiens und das ebenfalls benachbarte schlesische Industriegebiet billiger arbeitet.

Noch deutlicher beweisen die allgemeinen Folgen der Grenzziehung, daß die „Phrasen der deutschen Regierung“ von der „Anteilbarkeit Oberschlesiens“ keine Phrasen waren. Für die ganze Unaufrichtigkeit der Grenzföhrung spricht der überflutende Grenzverkehr. Im Monat April haben trotz Einführung der Verkehrs Karte 178.000 Personen täglich die Grenze überschritten. Der Grenzverkehr über die gesamten übrigen Grenzen des Deutschen Reiches hat nicht diese Ziffer erreicht. Ein besonders lebhafter Grenzverkehr ist bei Weizen und Stindenburg, wo im April durchschnittlich 52.000 bzw. 58.000 Personen täglich die Grenze überschritten. Demzufolge ist auch der

Kardinal Faulhaber über seine Amerika-Reise.

Im Rahmen des Volksvereins für das katholische Deutschland sprach in der bayrischen Hauptstadt München am 6. Juli der Münchener Kardinalerzbischof Faulhaber über seine amerikanische Reise, die rein christlichen Charakter gehabt habe, auf seine eigene Verantwortung und aus der Beobachtung heraus unternommen worden sei, daß die Hilfsquellen aus Amerika immer langsamer flossen und deren schlechtes Versiegen zu erwarten war. Manchem sei die Samariter-Gefinnung durch die amerikanische Presse ausgereedet worden, die die Darstellung der Not in Deutschland als übertrieben erkläre. Kurz entschlossen sei er hindübergegangen, um den Amerikanern zu sagen, daß die deutsche Not fortbauere trotz Oktoberfest und Papierreichtum und außerdem, um ihnen zu danken. Seine Reise trug absolut unsittlichen Charakter, er hat lediglich einige deutsche Konsuln besucht, in Washington hat ihm der deutsche Botschafter einige Mitglieder des diplomatischen Korps vorgestellt. „Ich habe“, fährt er dann launiger Weise fort, „in wenigen Wochen soviel von der Wildweßsonnar angenommen, daß ich der Auffassung bin, daß von einer unpolitischen Mission mehr zu erhoffen ist, als von einer politischen. Selbst das Wort einer wohlmeinenden offiziellen amerikanischen Stelle, die Reise des Kardinals sei der erste gute Schachzug der deutschen Regierung, muß ich höflich ablehnen.“

Der Kardinal schildert dann einige kleine Ereignisse aus der Überfahrt, so habe einer der jungen Leute, mit denen er gesprochen, den Sowiellern, den er am ersten Tage noch auf der Sache trug, am zweiten verschwinden lassen. Ein anderer, der ihn nicht kannte, habe zu ihm gesagt, er habe gehört, daß ein Bischof auf dem Schiffe sei, da könne gewiß nichts passieren auf der Überfahrt.

In seiner Kabinne baute sich der Kardinal einen Altar, an dem er jeden Morgen sein Meßopfer darbrachte.

Des Kardinals Reise ging von Newyork u. a. nach Brooklyn, Baltimore, Philadelphia, Pittsburg, Lancaster, Cincinnati, St. Louis, Missouri, Chicago, Milwaukee, St. Paul und zurück nach Cleveland, Buffalo, Rochester, Syracuse, Albany und Newyork und nochmals nach Boston und Newhaven. Er hat insgesamt 25 Bischöfe besucht und 78 Reden gehalten in Kirchen, Hochschulen, Klöstern, andern Schulen, Waisenhäusern usw. und zwar unter den denkbar anstrengendsten Verhältnissen.

Auf allen diesen Reisen und bei allen Vorträgen suchte er die Amerikaner über die wirklichen Verhältnisse in Deutschland aufzuklären; er habe ihnen gesagt: glaubt nicht euren Europareisenden, die die Schlemmerlokale besuchen, glaubt einem Bischof, der auf seinen Firmungsreisen das furchtbare Elend aller Volkskreise kennen lernt. Manche Familien seien, so sagte er ihnen weiter, froh, wenn sie die Speisestelle hätten, die auf der Überfahrt von dem Tisch der Passagiere den Fischen ins Meer geworfen würden, und viele Kinder würden sich glücklich schätzen, soviel Milch zu haben, als in anderen Ländern die Hunde und Kagen übrig lassen. In einem Lande der Freiheit müsse man verstehen, daß der deutsche Arbeiter nicht als Sklave arbeiten wolle. Bei einem Besuch beim Präsidenten Harding konnte er diesem sagen, daß wohl im Mittelalter die Westgoten untergehen konnten, ohne daß auch die Ostgoten diesem Schicksal verfielen, daß aber die Völker von heute in einer solidarischen Schicksalsgemeinschaft leben, und daß, wenn heute ein Volk untergeht, dieser Untergang seine Wellen auch in das Leben der andern Völker hinüberwerfen würde. In einer glänzend besuchten Versammlung in Buffalo hatte er den Eindruck, daß es im Auslande manchmal bessere Deutsche gibt als zuhause. Er habe ferner darauf hingewiesen, daß, wenn die Schauer Geschichte über den

deutschen Soldaten so große Enttäuschung einfeßen müssen wegen der viel größeren Zahl von Kindern, die der Unterernährung und dem Hungertod preisgegeben seien. Ferner habe er einige Klagen zurückgewiesen, so daß man in Münchens Tag und Nacht auf Rache sinne und daß in Münchens Umgebung eine Gartenstadt im Entstehen begriffen sei. „Meine Eindrücke waren die, daß trotz allem die Notlage Deutschlands wenig gekannt und geglaubt wird.“ Die Fül von Bittgesuchen sei so groß, daß sie die Gebefreudigkeit zu lähmen droht. Einen bezeichnenden Fall erzählte der Kirchenfürst von einer Frau in Abtling, die in einem Brief geschrieben habe, daß sie nur mehr sieben Kartoffeln besitze und den Ehering ihrer Mutter habe verkaufen müssen, nur um das Porto für den Brief bezahlen zu können, polizeilich sei dann festgestellt worden, daß sie den ganzen Tag Bettelbriefe nach Amerika schreibe.

Nährrende Einzelheiten schildert er über Charitasbeweise hauptsächlich auch von selten der Kinder, um dann zusammenzufassen: „Was ich wollte, daß wir, die Geseßfreundigkeit und die Liebe zu unserm Volk anzueifern und sie zu überzeugen, daß trotz Pfaffinger und andern ibrichen Vorkommnissen unser Volk würdig ist und die Gaben in die richtigen Hände kommen“.

Sehr scharf demontirt der Kardinal die von amerikanischen Zeitungen genannten Riesensummen, die seine Reise angeblich eingebracht haben soll. Er warnt davor, die Amerikaner zum Bau von Kirchen und Schulen anzuweisen, da die Kirchen in Amerika selbst nur sehr dürftig mehr gebaut werden, ohne Thürme und Glocken. Auch für wissenschaftliche Zwecke sei auf keine Gaben zu rechnen. Am stärksten seien die religiösen Motive. Der Ratschrei: „Gib uns unser täglich Brot“ sei das große Motiv, mit dem man sich dort die Seelen „aufschlebe, nicht mit dem Appell an die Menschlichkeit allein.

Schmuggel ungeheuer groß. Fast sämtliche Grenzpassanten schmuggeln, so daß bei strikter Durchführung der Bestimmungen des Genfer Abkommens über die Verkehrskarte von den etwa 400.000 zur Ausgabe gelangten Karten innerhalb kürzester Zeit kein Oberflächler eine Verkehrskarte besäße. Entsprechend dem regen Grenzverkehr geben auch die unnormalen Zahlen der beiderseitigen Grenzwachposten ein Zeugnis von den widerständigen Grenzverhältnissen. An der Überwachung der Hundertkilometergrenze sind deutscherseits etwa 2100 Grenzbeamte tätig, deren Zahl auf polnischer Seite nicht geringer sein dürfte. Erwähnenswert ist vielleicht noch, daß „Grenzüberwache“ unter Tage zollamtlich geschlossen werden mußten. Diese Betrachtungen mögen genügen, um ein Bild von den Verhältnissen im heutigen Oberschlesien zu bekommen. Es ist alles eingetreten, was in zahllosen Denkschriften und Protesten der deutschen Regierung vorausgesehen und vorausgesagt wurde. Denn dazu braucht man kein Prophet zu sein.

Elleus. (Deutsche Hochschul-Zeitung.)

Die Völkerbundarbeit.

Er hatte lange unter dem allgemeinen Mißtrauen zu leiden. Niemand glaubte an ihn und viele spotteten. Die Ansätze waren denn auch kläglich und schienen das Schlimmste bestätigen zu wollen. Aber der Völkerbund lebt noch und mehr als das, er wird kräftiger und inhaltvoller. Seit er sein schönes Probefstück an Österreich geleistet, ist ihm wohl erst der Glaube an sich selbst gekommen, und das ist die wichtigste Einzählung in einem Betrieb, der aktiv werden soll. Seit dem Genfer Werk für Österreich ist nicht nur das Ansehen, sondern auch die innere Aktionskraft des Völkerbundes gewachsen. Auch die Urbelten des jetzt abschließenden Monats offenbaren dies. Es wächst der Wille zu unparteilichen Entscheidungen und wenn auch nicht überall, so doch in wichtigen Punkten auch die Fähigkeit dazu. Man muß jetzt bedauern, daß Deutschland sich ablehnend gegenüber dem Eintritt in den Völkerbund verhielt und so eine Infanz verlor, in der es in seiner jetzigen Bedrängnis immerhin nicht zu verachtende öffentliche Anwälte hätte.

Im Juli beschäftigten den Völkerbund eine Reihe wichtiger Fragen, deren Klärung als Vorbereitung für die im September stattfindende vierte Vollversammlung wichtig erscheint. Es tagten in diesem Monat sowohl der Völkerbundrat, wie eine Reihe der Spezialkommissionen des Völkerbundes. Auf dem Programm der Ratstagung stand vor allem der englische Einspruch gegen die dem Friedensvertrag widersprechenden Maßnahmen der Saarregierung. Es hat sich freilich auch hier gezeigt, daß England in seinem Widerstande gegen die französische Okkupationspolitik nicht so weit geht, wie manche seiner Proteste anfänglich erwarten lassen. Doch widersteht der Regierungskommissär des Saargebietes, um einer Sanktionnahme des Völkerbundes auszuweichen, noch im Juni die angeforderte Ausnahmeverordnung vom März und ersetzte sie durch eine andere, die zwar nicht wesentlich von der ersten verschieden ist, aber den Völkerbundrat ermüdete sich damit zu begnügen — nachdem er in geheimer Sitzung die Mitglieder der Regierungskommission einvernommen hatte — seine Zurechtweisung, daß die Regierungskommission rechtzeitig den Augenblick wahrnehmen werde, zur Wiederherstellung der normalen Ordnung zu schreiten. Auch die Einführung der Frankenwährung im Saargebiet wurde genehmigt und in bezug auf die Bildung der lokalen Gendarmerie bloß auf einen früheren Beschluß des Völkerbundes erinnert, der diese Bildung beschleunigt wünscht. Der

englische Vorstoß, der übrigens kaum ernstlich gemeint war, wie man schon aus der äußerst vorsichtigen Antragstellung Lord Robert Cecil's ersehen konnte, die mehr eine Anerkennung als eine Anklage der Saarregierung beinhaltete, endete bloß mit einer Betonung der Verantwortlichkeit der Saarregierung gegenüber dem Völkerbundrat. Das wird Frankreich gewiß nicht hindern, seine Saarpäne nach wie vor durchzuführen.

Fester zeigte sich der Völkerbundrat, oder besser gesagt, England, in dem Streit zwischen Polen und Danzig. Es handelte sich um die genaue Umschreibung der Kompetenz des englischen Generalkommissärs für Danzig — eine Umschreibung, die dieser angesichts der ständigen polnischen Angriffe selbst verlangte — und dann um den prinzipiellen Gegensatz zwischen Danzig und Polen in der Auslegung der verschiedenen Bestimmungen des Friedensvertrages. Der Völkerbundrat ergriff zunächst die Vorschläge der Konferenz, der beabsichtigten Anleihe für Danzig keine weiteren Schwierigkeiten zu machen. In der Aussprache über die Streitfragen kam es zu erhöhten Aufkritten zwischen dem Generalkommissär und dem polnischen Vertreter Plucinski, dem der Vorhalt nicht erspart wurde, daß Danzig keineswegs nur Polens wegen als Freistaat geschaffen wurde. Die Entscheidung des Völkerbundesrates überließ es dem Generalkommissär, zu beurteilen, ob er im gegebenen Falle zur Regelung einer Streitfrage sich kompetent betrachte; gegen seine Entscheidung könne jeder der beteiligten Regierungen an den Völkerbundrat berufen. Aus einer Antwort des früheren Generalkommissärs Danzigs geht überdies hervor, daß sämtliche polnische Beschwerden gegen die angebliche Zurückstellung Polens in Danzig unbegründet seien. Die von Polen angefochtene Pariser Konvention, abgeschlossen zwischen Danzig und Polen am 9. November 1920, wurde vom Völkerbundrat als juristisch einwandfreie Grundlage der Beziehungen zwischen beiden Staaten erklärt.

Ergebnislos fiel der Vermittlungsversuch des Völkerbundes in der ungarisch-rumänischen Streitsache über die Entleerung der ungarischen Öpanten in Rumänien aus. Ungarn ersuchte vergebens den Völkerbundrat, die Frage an den Internationalen Gerichtshof in Haag zu verweisen, wenn er schon selber kein Urteil fällen wollte. Der Völkerbundrat begnügte sich mit einem Appell an beide Regierungen, den Streit im Geiste der Verhältnlichkeit und des Entgegenkommens beizulegen.

Auch die Angelegenheit der Minoritäten stand wieder auf der Tagesordnung. Es verwies der Völkerbundrat trotz des Widerstandes der polnischen Vertreter, den Streit über die Entleerung der deutschen in Polen, die durch Polen auf Grund einer eigenmächtigen Interpretation der Einbürgerungsklausel des Friedensvertrages erfolgt, an den Internationalen Gerichtshof in Haag. Bemerkenswert ist, daß sowohl Litauen wie Lettland, die bisher durch keine Minoritätenverträge gebunden und das Recht des Völkerbundes anerkannten, in Minoritätenfragen zu intervenieren.

Für die Vollversammlung wird ein interessanter Bericht über den Sklavenhandel vorbereitet, dessen Bekämpfung der Völkerbund im Vorjahre beschloß. Bezüglich der Abrüstung beschloß der Völkerbundrat u. a. die Nichtmitglieder des Völkerbundes, namentlich die Vereinigten Staaten zu fragen, in welcher Weise sie einer Konvention über Waffen und Munitionstransporte und zwecks Verbotes privater Waffenerzeugung beitreten würden.

Über Antrag des französischen Vertreters lud der Völkerbundrat auch die Regierungen von Ägypten, Marokko und Tunis ein, sich an der internationalen Zollkonferenz im Oktober dieses Jahres zu beteiligen.

Ihm aber mitgeteilt worden, daß hier ein Gesetz sei, das verachtet werde, und das dadurch eine Bresche in die für den Amerikaner bezeichnende Ehrfurcht vor den Gesetzen geschlagen sei.

Zur Sprachenfrage bemerkte er, daß die deutsche Sprache stark im Rückgang begriffen sei, vor allem durch die Einflüsse der Kriegsjahre. Wenn nicht neue Zuwanderungen erfolgten, glaubt der Kardinal voraussetzen zu können, daß in etwa 20 Jahren überhaupt nicht mehr deutsch gesprochen werde.

Zur Beurteilung der Stimmung in bezug auf Deutschland sagt er, daß die Kriegsteilnehmer den Deutschen noch immer für den Feind hielten, daß die Zeitungsleher glaubten, was ihnen die Zeitungen sagten, nämlich daß es sich um Vergeltung gehandelt habe, daß der Geschäftsmann erkläre, mit den Deutschen zurzeit kein Geschäft machen zu können. Man findet diesen gegenüber auch Freunde, Leute, die mildtätig oder die schon sind und es öffentlich nicht aussprechen, der größte Teil des amerikanischen Volkes aber sage: Help yourself. „Es wird“, mahnt er, „eine große Aufgabe unseres Volkes werden, mehr Beziehungen zwischen Austausch zu anderen Völkern zu finden.“ Die Liebe zum eigenen Volk müsse nicht als Gegenseite den Haß und die Verkleinerung der anderen Völker haben. Namentlich werden wir uns klar darüber sein müssen, daß wir der Welt nicht gegenüberzutreten können im Bewußtsein des ausserwählten Volkes, das keinen Fehler machen kann; so werden wir uns niemals die Herzen erobern und gangbare Wege der Völkerverständigung finden. Wenn ein Reichskanzler öffentlich erklärt hat, eine militärische Tat sei ein Unrecht, so läßt sich ein solcher Mohrenfleck nimmer auswaschen. Es gelte auch im Völkerleben: wer sagt, er sei ohne Sünde, der ist ein Sünder. Wir werden lernen müssen, einzusehen, daß auch wir Fehler gemacht haben und daß,

Da die Wirtschaftskrise immer mehr auf die allgemeine Einführung einer Schiedsgerichtsklausel in Handelsverträgen dringen, beschloß der Rat, bei der kommenden Vollversammlung ein Protokoll aufzulegen, in welches sich alle jene Staaten eintragen sollen, die einer derartigen allgemeinen Konvention beitreten wollten. Ferner empfahl der Rat allen Mitgliedern, die Untertanen und Niederlassungen anderer Mitgliedsstaaten mit jeglichem Schutz zu umgeben, um so ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten der Völker zu ermöglichen.

Der griechischen Regierung lagte der Völkerbund seine Hilfe bei der Aufbringung einer Außenanleihe für die Heimbringung und Ansiedlung der griechischen Flüchtlinge zu. Es hat der Völkerbund in der Person des Generalkommissärs Nansen für diese Flüchtlinge bereits viel geleistet. Seit August 1921 wurden auf seine Kosten nicht nur Griechen und Armeniern, sondern auch 20.000 Russen und 30.000 Türken aus Ostirakien Heimstätten verschafft.

An politischen Verträgen wurden beim Völkerbund registriert: der Schiedsgerichtsvertrag zwischen Österreich und Ungarn, der die völkergesetzliche Schiedsgerichtsbarkeit anerkennt, die Verlängerung des tschecho-slowakisch-rumänischen Defensivbündnisses vom 23. April 1921 und der französisch-polnische Bündnisvertrag vom 19. Februar 1921, der erst jetzt dem Völkerbund vorgelegt und zur Veröffentlichung zugelassen wurde.

Am 20. Juli begann die dritte Tagung der ständigen Kommission für die sogenannten Mandatsgebiete, d. h. jene Kolonien und außereuropäischen Länder, die in die Interessensphäre bestimmter Mandatsmächte in den Friedensverträgen überwiesen worden sind. Bei der Prüfung der einzelnen Berichte wurde die grundsätzliche Frage aufgeworfen, ob ein Mandatssträger in seinem Mandatsgebiet ein Regierungsunternehmen industrieller oder kommerzieller Natur gründen dürfe, dessen Ertrags dem Budget des Mandatsstaates zugerechnet wird. Um den Alkoholschmuggel, namentlich in Afrika einzudämmen, beschloß die Kommission, die englische und französische Regierung aufzufordern, die Einfuhrzölle auf alkoholische Getränke für ihre Mandatsgebiete nicht niedriger zu stellen, als sie in den angrenzenden Gebieten bestehen. Ein anderes wichtiges Problem, dessen Behandlung noch nicht abgeschlossen wurde, ist die der Emission von Anleihen für die Mandatsgebiete.

Wahrscheinlich wird schon die Septembertagung des Völkerbundes sich mit einem jetzt in Ausarbeitung befindlichen Bericht zu befassen haben, der das jetzige wirtschaftliche Sperrkellensystem in Mitteleuropa behandeln und dessen Schädlichkeit für Österreich, aber auch dessen Nachbarstaaten darlegen wird. Österreich, daß den Willen hat, nach allen Seiten hin normale, durch Handelsverträge geordnete Wirtschaftsbeziehungen herzustellen wird durchaus eine Unterstützung seiner Politik erwarten können, die vielleicht nicht nur akademisch bleiben wird.

Es ist dieser Tage die Schenkungsurkunde unterzeichnet worden, womit die Schweiz dem Völkerbund Grundstücke für den Bau eines Gebäudes für die Vollversammlung und eines für das Internationale Arbeitsamt stiftete. So wird der Völkerbund in der Schweiz sein ständiges Heim erhalten.

„Reichspost“.

Wettbewerb zwischen tschechoslowakischer und polnischer Steinkohle.

Im Zusammenhang mit dem Bohnkonsflikt im Ostkaukasus Steinkohlenrevier schreibt die „N. F. Presse“: Die Bestrebungen die in der Tschechoslowakei zur Verbilligung der Steinkohle im Auge sind, richten sich letzten Endes gegen die Konkurrenz der polnisch-

wenn wir die Brücken der Verständigung schlagen wollen, wir auch das Gute bei den andern anerkennen müssen.“

In kirchlicher Beziehung bietet Amerika ein Bild der Zerspaltung. „Das nahllose Kleid unseres Menschensohnes ist in hundert Fäden auseinandergerissen. Die Gründung von Religionsgesellschaften ist ebenso freigegeben, wie die von Labakongressen. In diesem Wirrwarr bietet die katholische Kirche das Bild der Einheit und Geschlossenheit. In der kirchlichen Kunst fehlt dem Lande die Tradition. Als neuzeitliches Gebilde sei die Kirche in Amerika ausgesprochen sozial eingestuft. Er selbst genöß weitgehendste Bevorzugung, wie dies drüber überhaupt üblich sei in bezug auf hohe kirchliche Würdenträger. Einmal habe auf Wunsch eines Wallenhausdirektors sein Zug extra angehalten, damit er den Kindern den Segen erteilen konnte. Von dem Angebot, auf den einzelnen Stationen, wie etwa bei Wahlen, eine Ansprache „an das Volk“ zu halten, habe er keinen Gebrauch gemacht.

Nenen, die auswandern wollen, gibt er als praktischer Mensch zu bedenken, daß nur der eine Zukunft in Amerika haben könne, der bereit sei, in die Einsamkeit der Farm zu gehen, besonders wenn er noch ein Handwerk kann und bald die Sprache des Landes sich anzueignen weiß. Amerika ist kein Schlafenland, wo die Dollars auf der Straße liegen. Mit der Forderung des Achtstundentages würde der Auswanderer nicht durchkommen.

Dem Vortrag wohnten u. a. sämtliche Minister, der frühere Ministerpräsident Graf Berchtesgaden, zahlreiche Beamte, Mitglieder des ehemaligen Hofes, der amerikanischen Konjunktur, der sich nach Schluß des Vortrags noch lange mit dem Kardinal unterhielt, sowie viele Geistliche bei. Der große Tonhalle-Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Beifall, als Willkomm zugleich, war überaus herzlich und stürmisch.

In wirtschaftlicher Beziehung gelte der Europäer heute vielfach als allwissend und spießerisch, besonders im Verkehrswesen, wo Europa im Verhältnis zu Amerika eher Afrika sei als Europa. Er erwähnt die Unzahl der Autos: einmal habe er sogar einen Sigeuner im Auto gesehen, dagegen nie einen Radfahrer. Die glänzende Pflege der Straßen hebe er gleichfalls hervor, ebenso den Hausbau, so daß man oft die Empfindung habe, als ob die ganze Welt eingeladen werden solle, dort zu wohnen. Die Vielfalt der Häuser gegenüber aber fehle ganz. Eine große Rolle beginnen auch offenbar Radiotelegramm und Radiotelephon zu spielen. Die Leute hören sich zuhause Konzerte und Theater an, ja selbst die Predigt — ein neues religiöses Problem, wie der Kardinal gutgelaunt bemerkt. „Werkwürdig ist“, fährt er dann, das Wirtschaftsgebiet plaudernd durchstreifend, fort, daß die Frage des Wolkenkrägers in München so rasch abgehandelt worden ist, denn meiner Ansicht nach ist in München, selbst die rote Fahne auf dem Liebfrauenturm war, nichts mehr zu verhandeln.“

Ein ganz hervorragendes Zeugnis stellt er den Amerikanern in ständiger Beziehung aus. Die öffentliche Sittlichkeit stünde auf weit höherem Niveau und in einer reineren Luft. Auf seiner Reise habe er Gelegenheit, drei Typen zu unterscheiden: den arabisch-afrikanischen Typ, der in der Öffentlichkeit verschleiert, und doch nur ein überwundenes Grab sei. Der zweite, der englisch-amerikanische Typ, ohne Heuchelei, mit dem Anstand eines gesunden Menschen und guten Gewissens. Der dritte Typ, der französische, der die Schamlosigkeit zum Prinzip erhebe. Leider habe sich das deutsche Volk mehr diesem Typus angeschlossen. Gleich interessant ist seine Schilderung über das alkoholfreie Amerika. Die Wapen, wurde ihm gesagt, sollen am schwersten darunter gelitten haben, doch sei bislang keiner daran gestorben. Von ernsten Männern

obererschleifischen Steinkohle. Sowohl Polen wie auch die Tschechoslowakei verfügen über bedeutende Kohlenüberschüsse und müssen diese ins Ausland absetzen. Im Vorjahre hatte Österreich bei einem Gesamtbezug von 4 Mill. Tonnen Steinkohle rund 2,3 Mill. obererschleifische Steinkohle bezogen, während die Tschechoslowakei nach Österreich nur 912.307 Tonnen liefern konnte. Im Februar l. J. hatte der Import Österreichs an obererschleifischer Steinkohle noch 229.000 Tonnen betragen, im April dagegen nur 142.300 Tonnen. Die Einfuhr tschechischer Steinkohle hat dagegen — wenn auch nur um ein geringes — zugenommen. Die Verbilligung der tschechischen Steinkohle wird besonders für die Gestaltung des künftigen Abfahrs ausschlaggebend sein. Wenn das obererschleifische Revier nach und nach auf die Friedensförderung kommt, wird Polen so große Mengen von Steinkohlen für die Ausfuhr zur Verfügung haben, daß insbesondere der österreichische Markt von den obererschleifischen Montankonzernen noch intensiver bearbeitet werden wird als bisher. Die tschechischen Gewerke sind daher bemüht, zunächst durch eine Lohnreduktion die Grubenpreise herabzudrücken.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten.

In der „Postischen Zeitung“ wird der neue amerikanische Präsident, der „Yankee-Präsident“ folgendermaßen beschrieben:

Er ist rotbartig und sommerprossig. Er spricht wenig und vorsichtig. Er hält selten öffentliche Reden und sie dauern nie länger als zehn Minuten. Er kennt die Künste der politischen Rhetorik nicht, oder er verschmäht sie. Wenn er spricht so sagt er, was er zu sagen hat, ohne Steigerung, ohne Affekt. Seine Stimme klingt hart, unbegreiflich, und sein Auge hat eine eisentümelnde, eulenartige Starre. Er klopft dem Wähler nicht auf die Schulter, sagt ihm nicht, daß er sich unendlich freue, ihn wiederzusehen, erkundigt sich nicht nach dessen Frau und Kindern, kniest dem Baby des Wählers nicht in die Wange noch sonst etwas. Wenn er nicht umhin kann, dem Wähler die Hand zu reichen, so kommt nicht das herzliche „handshake“ des amerikanischen Politikers heraus, sondern eine lahme Parodie auf einen Händedruck. Er kann ein Festessen von zehn Gängen mitmachen, ohne auch nur ein Wort zu reden, ohne von seinen Tischnachbarn, und wären sie auch lokale Größen, die geringste Notiz zu nehmen. Er kennt sie nach dem Diner überhaupt nicht mehr. Er hat wenige intime Freunde. Seine Sungen gehen mit dick beschliffenen, für die Ewigkeit gebauenen Schuhen in die Schule. Einmal wurden sie nach Hause geschickt, weil das Ansehen ihrer allzuverderben Stiefel den Unterricht störte. Bevor er Gouverneur seines Heimatstaates Massachusetts wurde, bewohnte er in seiner Geburtsstadt Northampton, in einer bescheidenen Nebenstraße, die Hälfte eines kleinen Doppelhauses; er zahlte dafür jahrelang siebenundzwanzig, später zwelunddreißig Dollar Monatsmiete. Das ist Calvin Coolidge, der dreißigste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Sein Bild gleicht in keinem Zuge dem des amerikanischen Politikers; desto mehr dem des typischen Neu-England-Yankee. Er hängt zäh an den Lebensgewohnheiten des Neu-Engländer. Er ist Yankee in der bis zur Frugalität gesteigerten Einfachheit seiner Lebensführung und spricht das unverfälschte Idiom des Neu-Engländer: er sagt nicht „cow“, sondern „cyow“, wenn er von einer Kuh spricht. Seine politischen Gegner behaupten, dieses Hervorkehren des kalten, nüchternen und sparsamen Yankeeums sei zum großen Teil Affektation; er gehe wie jeder andere Politiker auf Wirkung aus, nur eben auf seine besondere Art. Seine engeren Parteigenossen und Parteigenossen weisen diese Unterstellung mit Entrüstung zurück. Ist von seinen Eigenlichkeiten die Rede, so sagen sie mit wohlwollendem Acheln: „Just like Cal“, das heißt dem „Cal“ ähnlich!

daselbe bei Luxuswaren 2,399.000 Prozent resp. Zähler 24.000 und bei ermäßigten Waren 1,799.900 Prozent resp. Zähler 18.000.

25-jährige Bestandesfeier. Die Tschener Maria-nische Kongregation veranstaltet anlässlich ihres 25-jähr. Bestandes am 15. August l. J. um 8 Uhr abends im großen Saale des Hotels „Brauner Hirs“ einen Festabend. Zur Aufführung gelangen: 1. „Ich bin Marten-kind“, Lebensbild in 3 Aufzügen von einer Mar. Leh-rerin. 2. „Der Antiküngenverein“, Lustspiel in 2 Aufzügen von Marie v. Seydewitz. 3. „Der Pensionsausflug“, humoristisch-musikalisches Scherzspiel von Gustav Burwig. 4. Gesangs- und Klavierstücke. Begrüßungsrede des Präses: Hochw. P. Roelle S. S. Entree frei. Freiwillige Spenden fließen wohlthätigen Zwecken zu. Zum Besuche freundlichst einladend, bitten wir unsere verehrten Gönner und Freunde, die Plätze rechtzeitig im Voraus in der kath. Volksbibliothek, Tische Gasse 26, I. Stock zu be-sorgen und zwar Sonntag, den 12. von 11—12 Uhr vormittags und Dienstag, den 14. von 6—8 Uhr abends.

Das Sommerfest der freiwilligen Feuerwehr. Anlässlich des 60-jährigen Bestandes veranstaltete die Freiwillige Feuerwehr in Tscheng am Sonntag, den 5. d. auf dem Eislaufplatze ein Sommerfest. Die Leistungen unserer braven Feuerwehr haben sich wohl allen Be-wohnern Tschens tief ins Gedächtnis eingeprägt und jedermann weiß, welchen Schutz und Hilfe sie allen im Unglücke bieten. Aus diesen Gründen wurden bisher alle Veranstaltungen der Freiwilligen Feuerwehr auch ent-sprechend unterstützt und die Teilnahme an den Unter-haltungen war jedermanns Ehrensache, um seine Dankes-schuld zu bezeugen. Das kann man aber von dem Be-suche der letzten Veranstaltung nicht behaupten, denn bei dem verhältnismäßig schwachen Besuche hat sich wohl keine Unterbilanz ergeben, doch wäre der Feuerwehr ein guter Erfolg zu wünschen gewesen. Bei diesem Feste ist vielen Besuchern besonders das Fehlen der Hausbesitzer aufgefallen, denen die Unterstützung der Feuerwehr besonders am Herzen liegen mußte. Offenlich ist dies bloß eine Zufallserscheinung gewesen und die folgenden Veranstaltungen mögen beweisen, daß wir unsere wackere Feuerwehr zu schätzen wissen und sie tatkräftig unter-stützen wollen.

Sensationswettspiel! Intrzenka la Krakau — DSA. la Tscheng. Der Vereinsleistung des DSA. ist es gelungen, für Sonntag den 12. August einen der stärksten Fußballklubs in Polen zu verpflichten. Dieses Spiel dürfte doch endlich einmal das Sportpublikum von Tscheng befriedigen. — Intrzenka hat in letzter Zeit gegen „Polonia“ Warschau (Meister von Polen) gespielt und erzielt ein Resultat 1:1. An Interesse dürfte auch das Spiel gewinnen, da Intrzenka drei Internationale hat. DSA. jedoch hat die Absicht sein bestes Können an den Tag zu legen und nimmt mit großer Freude den Kampf auf. Eines gereicht den Mannschaften des DSA. zur Ehre, daß es ausschließlich nur Tschener Bürgersöhne sind und den Sport nicht professionell betreiben, wie es in letzter Zeit bei vielen Klubs der Fall ist. Aus diesen angeführten Gründen sollte auch das Publikum von Tscheng- und Poln.-Tscheng diese braven Burschen in jederart unterstützen und recht zahlreich am Platze erscheinen.

Die Sperrung der Einfuhr von Luxuswaren nach Polen. Die Warschauer Regierung sucht ohne zu einem direkten Verbot zu schreiten, die Sperrung der Einfuhr von Luxuswaren dadurch zu erreichen, daß sie eine so starke Erhöhung der Zölle für diese Waren vor-bereitet, daß deren Einfuhr einfach unmöglich gemacht werden wird. Alle bisherigen Ausnahmen sollen voll-kommen wegsallen.

Die Vermögensabgabe. Die Vorlage des Gesetzes über die geplante Vermögensabgabe wurde im Sejm in dritter Lesung angenommen und wird nach der Annahme durch den Senat verbindliches Gesetz. Der erste Artikel desselben lautet: „Zu Zwecken, die mit der Besserung der Finanzen der Republik verbunden sind, wird im Laufe von 3 Jahren, vom Jahre 1924 bis Ende des Jahres 1926 in sechs halbjährigen Raten eine einmalige Vermögensabgabe erhoben in einer Gesamtsumme, die dem Werte einer Milliarde Schweizer Goldfrank gleichkommt.“

Diese Abgabe soll also nicht etwa zur Deckung von Defiziten im Staatshaushalte verwendet werden. Es ist dies also eine Verpflichtung gegenüber der bür-gerlichen Gesamtheit, welche zu einer großen Opferleistung herangezogen wird. Die Verteilung dieser Abgabe auf 3 Jahre und 6 Raten soll die Sicherheit bieten, daß dieses große Unternehmen durchführbar sein wird. Das Gesetz legt den Nachdruck darauf, daß diese Abgabe dem Staate eine Milliarde Goldfrank bringen muß. Von derselben werden Personen frei sein, deren Vermögen 2000 Goldfrank nicht erreicht, das sind gegenwärtig 70 Millionen Mark. Bei der Abschätzung gehen frei aus Hausgeräte, Möbel und Kleidung bis zum Betrage von 5000 Goldfrank, die polnischen Staatsanleihen, das Staatseigentum sowie jene Besitztümer, welche allgemeinen Zwecken, d. i. Bildungs- und humanitären Zwecken dienen.

Diese Abgabe ist auch schon auf die einzelnen Gruppen der Gesamtheit verteilt, und zwar sollen 500 Millionen Goldfrank aus den außerhalb der Städte liegenden Grundbesitzen einfließen, 375 Millionen zahlen Industrie und Handel, 125 Millionen Goldfrank ent-richten alle übrigen Zahler, vor allem die Städte.

Das Gesetz bestimmt die Grundsätze der Abschätzung in der Landwirtschaft und bei den Industrie- und Han-delsunternehmungen. Der Bodenbesitz wird auf Grund des Wertes der Gründe in der Weise abgeschätzt, daß für jede Bonitätsklasse ein Einheitspreis festgelegt und der Wert der Baulichkeiten und des Inventars zusammen als 20 Prozent des Grundwertes angerechnet wird. Wälder, die der Waldbabgabe unterliegen, werden nicht abgeschätzt. Die Abgabe der Industrie und des Handels wird auf Grund der Handelsbücher mit Berücksichtigung der Abwertung berechnet.

Der Prozentsatz der Abgabe beträgt bei Vermögen von über 2000 Frank 1 Prozent, bei solchen über 10.000 Frank 2, über 45.000 Frank 3 Prozent usw. bis er bei Vermögen von 16 Millionen Frank 13 Prozent aus-macht. Wenn sich nach der Durchführung der Abschätzung in jeder Gruppe die bestimmte Höhe des Betrages der Abgabe nicht ergibt, so wird dann für jeden Zahler das Ausmaß der Abgabe bis zur erforderlichen Höhe erhöht, dies aber erst bei Vermögen, die den Wert von 7500 Goldfrank übersteigen.

Die Abgabe ist zahlbar in Mark nach dem Kurse des Goldfrank am Zahlungstage, oder in fremden Valuten oder in Obligationen von Aktiengesellschaften. Wer sofort die ganze Abgabe für drei Jahre erlegt, erhält einen Nachlaß von 10 Prozent. Der Frankkurs wird alle 15 Tage durch eine Verordnung des Finanzministeriums geregelt. Gegenwärtig beträgt er 30.000 poln. Mark.

Stimmen Lemberg. Die Stimmen in Lemberg finden diesjährig vom 5. bis 17. September statt und werden durch die Kanzlei des Kaufleutenverbandes so wie immer die Messelegitimationen zu haben sein.

Ein gerechter Antrag. Abgeordneter Bondzin und Genossen brachten im Warschauer Sejm folgenden An-trag ein: Bei den Gütern des ehemaligen Erzherzogs Friedrich im Tschenschen Schloß, der sogenannten Tschener Kammer, führte die polnische Regierung mit dem Momente der Übernahme des Landes durch die Rada Narodowa die staatliche Zwangsverwaltung ein. Aus den Einkünften obiger Güter empfangen über 200 ehemalige Angestellte, Witwen und Waisen eine Pension, die wenige Hundert bis 7000 Mark monatlich beträgt. Der Vorwurf, daß diese Funktionäre in irgendeiner Ver-sicherungsanstalt für Privatangestellte hätten versichert werden sollen, ist ein stichhaltiger; allein es ist schwer, für die Vernachlässigung dieser Pflicht die Pensionisten zu beschuldigen, da die Schuld auf die Verwaltung der Güter fällt. Bei diesen so lächerlich geringen Pensions-beträgen müssen diese Leute Hungers sterben oder bei ihren Verwandten und Bekannten betteln. Alle seit mehr als anderthalb Jahren unternommenen Schritte, die traurige Lage dieser Armen zu verbessern, führten zu nichts; es sei denn, daß bloß das geschah, daß das Ministerium für Landwirtschaft und Staatsgüter mit der Versicherungsanstalt für Privatangestellte in Lemberg Verhandlungen pflog, um den Pensionisten durch Ein-kauf einer Rente den weiteren Bezug der ihnen gebüh-renden Pension zu sichern. Aus erklärlichen Gründen — man mußte die Daten von mehr als 250 Personen ein-ziehen — verzögerte sich die Sache, und die armen Leute leiden eine immer größer werdende Not. Angesichts eines solchen Standes der Angelegenheit darf die Regierung mit einer Erhöhung der Pensionen nicht zögern, sondern muß den Pensionisten auf die Ruhegehälter Vorschüsse auszahlen, die sie von dem Betrage, der in die Ver-sicherungsanstalt eingezahlt werden soll, für sich in Abzug bringen kann. Die Höhe dieser Vorschüsse muß den Be-zügen der Pensionisten der entsprechenden Kategorie gleich-gemacht werden, welche die staatliche Zwangsverwaltung der Güter des ehemaligen Erzherzogs Karl Stephan in Sanbush auszahlt. Die Unterzeichneten beantragen: Der hohe Sejm wolle beschließen: Die Regierung wird auf-gefordert, die Ruhegehälter der Pensionisten, Witwen und Waisen nach solchen, der Kammer Tscheng zur Höhe der Bezüge der Emeriten der entsprechenden Kategorien bei den Gütern des ehemaligen Erzherzogs Karl Stephan in Sanbush zu heben und sie, rückwirkend vom 1. Jan-ner 1923 anfangen, auszuzahlen.

Der Vorstand der Bezirkskrankenkasse in Tscheng bringt allen Mitglidern der Kasse, sowohl Ar-beitgebern als auch Versicherten zur Kenntnis, daß mit Zustimmung des Ministeriums für Arbeit und soziale Für-sorge vom 21. Juli 1923, J. 2917-VII, das geänderte Statut der Bezirkskrankenkasse in Tscheng, welches durch die außerordentliche Generalversammlung der Kranken-kassendelegierten am 8. Juli 1923 beschlossen wurde, mit Gültigkeit vom 1. August d. J. bestätigt worden ist.

Der Maximaltaglohn in der höchsten Klasse be-trägt 76.000 Mark. Sene Versicherten, welche über 76.000 Mark pro Tag verdienen, werden in der 22sten Klasse versichert. Der Kassabbeitrag beträgt 6 1/2 Prozent vom versicherten Taglohn, wo von 2/3 der Versicherte und 1/3 der Arbeitgeber zu tragen hat.

Die Herren Arbeitgeber werden aufgefordert die faktischen Löhne der bei ihnen beschäftigten versicherungs-pflichtigen Personen der Krankenkasse umgehend bekannt zu geben. Die hierzu nötigen Drucksorten sind in der Krankenkassa erhältlich. Arbeitgeber, welche obiger Auf-forderung nicht nachkommen, unterliegen den Artikel 16 und 95 des Gesetzes vom 19. Mai 1920 vorgeordneten Strafen und außerdem werden ihre Angehörigen und Arbeiter in eine entsprechend höhere Lohnklasse von Ums- wegen eingereiht.

Ortsnachrichten.

Todesfall. Nach langjährigem Leiden verschied am 3. d. M. in der Seilschaft Rybnik (O. S.) Herr Dr. Arnold Dröbller im 54. Lebensjahre. Der Verstorbene war der älteste Sohn Dr. Leopold Dröbblers, des ver-dienten ehemaligen Gemeinderates und Anwaltes und erfreute sich in den deutschen Kreisen unserer Stadt noch aus der Zeit seiner Wirkksamkeit als k. k. Gerichts-sekretär vieler Sympathien.

Einzahlung der Gewerbesteuer. Es wäre im In-teresse jeder einzelnen Partei, die am 15. jeden Monats fällige Gewerbesteuer sofort nach dem 1. j. M. bei der Finanzkasse zu berichtigen, da sonst zum Termine bei der Kasse ein derartiges Gedränge entsteht wird, daß trotz Errichtung von 2—3 Zahlstellen es nicht möglich sein wird, alle Parteien abzuwickeln und diesen dann hohe Verzugszinsen aufgerechnet werden müßten.

Erhöhung der Post- und Telegraphentarife. Die Regierung erwägt die Erhöhung der Post- und Tele-graphengebühren; letztere sollen um 50 Prozent, Post-paketsendungen um 150 Prozent, Briefe und Karten um 100 Prozent erhöht werden. Die Angelegenheit befindet sich noch im Stadium der Vorberhebungen.

Zollerhöhung. Mit 4. August trat eine neuerliche Erhöhung des Zollagios in Krasi und beträgt nunmehr

Die Liquidierung der Gewerbeschule.

Auf die Interpellation des Deutschen Klubs betreffs der Liquidierung der deutschen Abteilung der staatlichen Gewerbeschule ging vom Wojewoden Schultis nachstehendes Antwortschreiben ein:

„Auf die Interpellation des deutschen Klubs in Angelegenheit der Gewerbeschule in Bielefeld vom 14. Juni 1923, welche mir der Herr Marschall mit Schreiben vom 15. Juni 1923 3. D. 1025/23 mitgeteilt hat, beehre ich mich nach Einvernehmen mit dem Wojewodschaftsrat nachstehende Antwort zu erteilen:

Das Gesetz vom 16. Mai 1923, Schles. Gef. Bl. Nr. 21 Post 131, übertrug der Schlesischen Wojewodschaft die Aufgaben der Wiener Zentral-Behörden auf dem Gebiete des Schulwesens im Teschner Teile des Schulwesens im Teschner Teile der Schlesischen Wojewodschaft; daher ging auch die Kompetenz des österr. Ministeriums für Öffentliche Arbeiten rücksichtlich der Organisation der Gewerbeschule in Bielefeld auf die Schlesische Wojewodschaft über.

Demzufolge hat die Schlesische Wojewodschaft, wie sich das Gesetz ausdrückt, d. i. die Spitzen der Verwaltungsorgane (Wojewode und Wojewodschaftsrat Art. 27 des Organisations-Statutes) in der Schlesischen Wojewodschaft das Recht, Organisations-Änderungen der genannten Schule durchzuführen.

Der Beschluß des Wojewodschaftsrates vom 8. Juni 1923 ist somit in formeller Hinsicht begründet.

In sachlicher Hinsicht bedeutet dieser Beschluß nichts Anderes als die allmähliche Liquidierung der Abteilung der Gewerbeschule mit deutscher Unterrichtssprache.

Die Verordnung vom 16. August 1922, Schles. Gef. Bl. Nr. 17, Post 52 bestimmt, daß die Unterrichtssprache der öffentlichen Fachschulen die polnische Sprache ist. In einfacher Konsequenz dieser Vorschrift mußte die Abteilung mit deutscher Unterrichtssprache in eine Abteilung mit polnischer Unterrichtssprache geändert werden, das heißt, es würden nach einer solchen Änderung zwei gleichwärtige Abteilungen mit polnischer Unterrichtssprache bestehen. Eine solche Sachlage ist undenkbar schon mit Rücksicht auf die Kosten der Erhaltung dieser Schule. Daher ordnete ich auf Grund des Beschlusses des Wojewodschaftsrates die Liquidierung der Abteilung mit deutscher Unterrichtssprache an. Um aber jenen Schülern, welche im Schuljahre 1922/23 die deutsche Abteilung besuchten, die Beendigung des angefangenen Studiums ohne Schwierigkeiten zu ermöglichen, wurde die allmähliche Liquidierung angeordnet derart, daß die deutsche Abteilung erst in 3 Jahren zu bestehen aufhört. Freilich steht diese Bestimmung in gewissem Widerspruch mit der obererwähnten Verordnung vom 16. August 1922, welche die sofortige Einführung der polnischen Sprache als Unterrichtssprache anordnet, der Wojewodschaftsrat tat dies jedoch mit Absicht um den Schülern der deutschen Abteilung die normale Beendigung der Studien zu ermöglichen. Ich hege die Erwartung, daß der hohe Sejm dies nicht als einen Vorstoß von Seite des Wojewodschaftsrates betrachten wird.

Daraus geht, wie ich oben bemerkte hervor, daß die Spitzen der Wojewodschafts-Verwaltung nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet waren die deutsche Abteilung der Gewerbeschule zu liquidieren. Für die Liquidierung sprachen überdies Rücksichten auf den Mangel an solchen Schülern in der deutschen Abteilung, welche tatsächlich die polnische Sprache nicht beherrschen. Es genügt, die Statistik der Schüler der Textil-Abteilung anzuführen. Es waren in derselben Schüler:

Nach der Herkunft.

Schuljahr	Aus d. Schles. Wojewodschaft	%	Aus and. Wojewodschaft	%	Aus dem Auslande	%	Zusammen
1918/19	58	43.2	45	33.6	31	23.2	134
1919/20	53	40.5	48	36.6	30	22.9	131
1920/21	38	30.6	55	44.4	31	25.0	124
1921/22	51	38.9	66	50.4	14	10.7	131
1922/23	51	38.6	71	53.8	10	7.6	132

Nach dem Religionsbekenntnis.

Schuljahr	Christl. kath.	%	Evangel.	%	Juden	%	Überdiesgl.	%	Zusammen
1918/19	48	35.8	19	14.2	66	49.4	1	0.6	134
1919/20	44	33.6	18	13.7	68	52.0	1	0.7	131
1920/21	43	34.7	20	16.1	59	47.6	2	1.6	124
1921/22	27	21.0	26	19.8	77	58.7	1	0.6	131
1922/23	23	17.4	34	25.7	74	56.2	1	0.7	132

Aus obiger Zusammenstellung geht hervor, daß die Mehrzahl der gesamten Schüler Juden bildeten, bezüglich welcher wohl schwer anzunehmen ist, daß sie die polnische Sprache nicht beherrschen. Überdies ist kein hinreichender Grund vorhanden, der es rechtfertigen würde, daß die Schlesische Wojewodschaft diese Schule für Schüler aus anderen Wojewodschaften bzw. aus dem Auslande erhalten soll.

Was den durch die Herren Interpellanten erwähnten Vertrag zwischen der ehemaligen österr. Regierung und der Stadtgemeinde Bielefeld anbelangt, so weiß ich nicht aus welchem Grunde die Herren Interpellanten diesem Vertrag „Gesetzeskraft“ zuschreiben.

Es ist mir ebenso unverständlich, worin dieselben eine Verletzung dieses Vertrages durch den Beschluß des Wojewodschaftsrates vom 8. Juni 1923 erblicken. Es kommen da sicherlich 2 Bestimmungen in Betracht:

1. Punkt 6, welcher feststellt, daß die Unterrichtssprache die deutsche ist, welche Bestimmung sich auf die Verordnung des österr. Kultusministeriums vom 18. April 1873 stützt, sowie

2. Punkt 7, welcher bestimmt, daß zur Auflassung einer von dem auf Grund der Organisationsbestimmungen bestehenden Schul-Anstalten oder Abteilungen die Zustimmung der Stadtgemeinde Bielefeld erforderlich ist, sowie daß der Gemeinde beratende Stimme zuerkannt wird bei späterer organisatorischer Umgestaltung der Schule.

Den Kern des Punktes 6 bildet die Verordnung des österr. Kultus-Ministeriums vom 18. April 1873, welche die verbindliche Kraft zufolge der Bestimmungen des Art. 2 der Verordnung vom 16. August 1922, Schles. Bl. Nr. 17, Post 52 verloren hat. Hierdurch hat auch der Punkt 6 des Vertrages seine Verbindlichkeit verloren.

Es obwaltet ebenso keine Verletzung des Punktes 7 des Vertrages, nachdem die Abteilungen der Gewerbeschule in demselben Umfange und auf Grund derselben, von den Zentralbehörden der ehemaligen österr. Monarchie herausgegebenen Organisations-Vorschriften auch weiter bestehen, einzig und allein mit dem Unterschiede, daß anstatt der deutschen Unterrichtssprache die polnische Sprache besteht.

Ganz augenscheinlich ist auch die Stadtgemeinde Bielefeld selbst nicht der Meinung, daß eine Verletzung der ihr im Vertrage garantierten Rechte erfolgt ist, nachdem sie keinen Einspruch erhoben hat. Aber selbst wenn dies sogar geschehen wäre, müßten die Wojewodschaftsbehörden, als in erster Linie zum Vollzug der Gesetze berufen, einen solchen Einspruch auf sich beruhen lassen.

Verne die Stunde meistern!

Ein Jahr nach dem andern steigt aus der Zeit ein Schoß empor, der schwindenden folgt die kommende Stunde. In stetem Gleichmaße dahinschießend, bilden in den Rahmen, der unser Leben umspannt, sind für uns immer aufs neue ein Stücklein von dem großen „Acker“ der Zeit, der uns zur Bestellung übergeben wurde so lange, bis uns der Tod das Werkzeug aus der Hand nimmt.

Nach den Gesetzen von Himmel und Erde ist jeder Tag von Sonnenaufgang bis zu ihrem Untergang ein in sich abgeschlossenes Ganzes, das für uns oftmals bedeutungsvoll werden kann. Jeder Tag, jede Stunde kann uns ungeahnt Gutes oder Schlimmes bringen, kann unserem Leben mit einem Schlage eine andere Wendung geben, kann unserem Erdenleben plötzlich ein Ziel setzen. Eine altbekannte Wahrheit und oft dagewesene Tatsache, die wir doch meist außer Acht lassen, erfüllt von dem trügerischen Gefühle der Sicherheit eines Besitzes, welcher uns nur zu leicht und zu bald in den Händen zerrinnen kann.

Deshalb sollen wir uns bewußt emporheben lassen von den Wogen jedes neuen Tages, sollen uns innerlich selbst erneuern mit jedem aufgehenden Morgen, dem Kommenden freudig entgegenblicken in guten und mutigen schweren Zeiten und dem Tage — was er auch bringen mag — den vollen Einsatz unseres besten Willens und Könnens entgegenstellen.

Dann werden die meisten Tage und Stunden gute für uns sein, erfüllt von dem reichen Inhalte eines reichen Menschendaseins. Stunden, wie wir sie brauchen zum eigenen, inneren Ausbau wie auch zum segensreichen Schaffen und Wirken für andere.

Wohl hört man hier und da von der Günst der Stunde sprechen und mancher wartet lange vergebens darauf.

Wird um diese Günst und sie wird dir zuteil werden!

Gar mächtige Gewalten sind es die in unserem Innern wohnen und in steter Erneuerung sollen sie täglich in uns erstarken und erhärten, daß wir die Stunden meistern lernen und uns ihre Günst gewinnen. Zu diesen Gewalten gehört vor allem der starke, fest auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Wille des Menschen, dazu gehört auch das edle Streben nach hohen Dingen, glühende Begeisterung für alles Gute und Schöne und ein nimmermüder Eifer.

Sie wirken zusammen, spannen alle Kräfte an, helfen Widerstand brechen, Mißerfolge ausgleichen und das angefangene Werk siegreich zu glücklichem Ende führen, so daß der Acker der Zeit für uns gute Früchte tragen wird.

3. A.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Eduard Prchala's

Delikatessenhandlung

Wein-, Bier- u. Frühstücksstube

Teschen, Ringplatz 3

(Große Laube.)

Meine Weine sind
garantiert
naturechte Traubenweine.

Weißweine

Weißer Tischwein,

gut angenehm säuerlich.

Weißer Tafelwein,

voller, angenehmer Geschmack, schöne Farbe.

Gumpoldskirchner,

kräftig, grüngelb, schönes Alt.

1917 Riesling,

edler Wein von grüngelber Farbe, würzig, säuerlich, schönes Bouquet.

1917 Klosterwein,

goldgelber, edler Dalmatiner, mit sehr angenehmer Säure.

1917 Burgunder, weiß,

angenehm, lieblich, hochfein, gewonnen aus der weißen Burgundertraube, einer berühmten auf hiesigem Boden akklimatisierte Rebsorte.

1917 Riesling Muslese,

hochedler Wein von grüngelber Farbe, mit angenehmer, fruchtiger Säure und besonders duftiger Blume.

1917 Muskateller, weiß,

hervorragender feiner Wein mit ausgeprochenem Muskatgeschmack.

Tokajer Weine

1917 Tokajer Bratenwein,

angenehm und süßig.

1917 Szamorodner,

schwer und gehaltvoll.

1917 Tokajer Muslese,

feurig, hochfein, mit selten schönem Bouquet.

Rotweine

Roter Tafelwein,

mild, angenehm, schöne Farbe.

1917 Curzolaner,

feiner roter Dalmatiner, mit angenehm typischer Herbe, feurige Art.

1917 Burgunder, rot,

schwer, gehaltvoll, dunkel.

Man bezeichnet: Mit „schönes Alt“ einen alten, besonders gut gepflegten Wein; mit „blumig“ einen Wein, mit auffallend feinem Aroma; man sagt von solchen Weinen, sie haben ein schönes Bouquet, das heißt: sie sind duftig, blumig.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Vierteljährig
6000 Polenmark oder
5 tschechische Kronen.
Die Inseratenzeile:
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.
Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschchen, A. Pjczolka, Ringplatz.
Verantwortl. Schriftl.
Stephan Banger.
Verschleißstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Tschchen: A. Pjczolka, Ringpl.
— Tschchisch-Tschchen: Grünfeld. —
—:— Bleib: Springer. —:—

31. Folge. Tschchen, Sonntag, den 19. August 1923. 3. Jahrgang.

Polen und der deutsche Kabinettswechsel.

Die polnische Presse verhält sich abwartend. Der dem Ministerpräsidenten Witos nahestehende Krakauer „Kurjer Codzienny“ rät Dr. Stresemann, jene versöhnliche Politik gegenüber Frankreich einzuschlagen. Das Blatt nennt die neue Regierung eine Rettungsprobe des Deutschen Reiches vor der drohenden inneren kommunistischen Revolution und dem Auseinanderfallen des Reiches. Unter diesen Bedingungen darf sie nicht eine Politik verfolgen, die die Hauptursache des deutschen Finanzelends und des wirtschaftlichen Chaos ist. An die Ernennung Dr. Stresemanns darf man eine gewisse Hoffnung knüpfen.

Woran erinnert das?

Im „Posener Tageblatt“ lesen wir:
Die polnische Regierung hat dem Völkerbund ein Schreiben über die Unterdrückung der polnischen Minderheiten in Litauen überreicht. Die litauische Presse ist, wie sich die Virschauer „Deutsche Zeitung“ aus Kowno melden läßt, über diese polnische Note entrüstet und schreibt unter anderem:
„Es wird Zeit, daß den polnischen Heuchlern rückwärts die Maske heruntergerissen wird. Polen, das uns die Gebiete von Wilna, Grodno und Suwalki geraubt hat, das mit zynischer Brutalität die in den geraubten Gebieten wohnenden Litauer und Weißrussen unterdrückt, das ganz offen die Ausrottung aller Nichtpolen in Polen predigt, hat wirklich kein Recht, sich über die schlechte Behandlung der Minderheiten zu beklagen.“
Sollten wir diese Tonart nicht von einem andern Instrument her kennen? Man beachte übrigens: Die polnische Regierung wendet sich an den Völkerbund in Sachen der polnischen Minderheiten in Litauen, — also doch wohl in Sachen litauischer Staatsbürger! Was sagen „Kurjer Poznański“ und „Dziennik Poznański“ dazu?

Tschechische Demonstrationen gegen den polnischen Staatspräsidenten.

Mit dem vorgestrigen Tage haben die Tschechen sämtliche Verkehrsscheine, welche der Gesundheitskommissär auf Grund der Vereinbarung zwischen den polnischen und tschechischen Grenzbehörden nach mehreren Heilquellen ausgestellt hat, für ungültig erklärt. Die tschechische Regierung hat den Grenzbeamten mitgeteilt, daß sie niemanden aus Polen durchläßt und wenn jemand mit oben genannter Legitimation angehalten wird, so wird er laut tschechischer Verordnung арretiert und in das Innere der Slowakei gebracht. Auf diese Weise hat die tschechische Regierung den Polen die Ausflüge in die nächste Nachbarschaft unterbunden, die polnischen Behörden erkennen aber weiter die tschechischen Ausweise an. Zweifellos wird die polnische Regierung mit Re-

pressalien antworten. Wie bekannt, soll die tschechische Verordnung eine Demonstration gegen den Staatspräsidenten Polens sein, der die Absicht hat, Kurorte jenseits der Grenze zu besuchen.

Goldfrank oder Gulden?

Die künftige Währung Polens.

Das polnische Finanzministerium beabsichtigt an Stelle des bisherigen Wertmessers, des sogenannten theoretischen Goldguldens, den Goldfranken als Wertmesser einzuführen. Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Verordnungen auf diesem Gebiete in Polen und die verschiedenen Bestrebungen der letzten Zeit, irgendwelche Mittel zu finden, um aus dem Chaos, das durch den rapiden Kursrückgang der Polenmark hervorgerufen wurde, herauszukommen, machen es unbedingt notwendig, diese Fragen zusammenfassend zu betrachten, um so ein übersichtliches Bild zu gewinnen.

Letland und der Minoritätenschutz.

Der Vertreter Letlands beim Völkerbund, Dr. Walters, hat dem Räte eine Deklaration vorgelegt, die der Räte auch annahm und welche die Verhandlungen zwischen Völkerbundsrat und Letland über den Minoritätenschutz für beendet erklärt, im Hinblick darauf, daß bei der Regelung der Minoritätenfrage in Letland mit der Verfassung und den Souveränitätsrechten Letlands gerechnet werden müsse“ und daß Letland freiwillig bereits alle Schritte zum Schutz seiner Minoritäten getan habe. Doch bleibt dem Räte jederzeit das Recht, die Frage wieder aufzugreifen, wenn ihm die Lage der Minoritäten in Letland nicht genügend geklärt erscheint, ebenso wie auch Letland die Verhandlungen jederzeit wieder aufnehmen kann. Beschwerden der Minoritäten sollen künftig, wenn sie an den Völkerbund gelangen, Letland zur Begutachtung vorgelegt werden. Letland erklärt sich bereit, dem Räte alle Unterlagen für die Beurteilung etwaiger Beschwerden zu geben.

Die englische Antwort an Frankreich und Belgien.

Die französisch-belgische Ruhraktion für ungerechtigt erklärt.

Billigung des passiven Widerstandes.

Der volle Text des alliierten Schriftwechsels über die Reparationsfrage und die Ruhr-Okkupation ist Sonntag in London zur Veröffentlichung freigegeben worden. Die Note drückt außerordentliche Entgegnungen über die französischen und belgischen Erwidierungen auf die dem Antwortentwurf an Deutschland aufgegebenen Mantelnote aus. So kann keine Rede davon sein, von Deutschland mehr zu fordern, als es tatsächlich bezahlen kann. Was aber das Maximum seiner Zahlungsfähigkeit sei, das sei jetzt die allerwichtigste Frage für alle

seine Gläubiger. Es handelt sich jetzt darum, Tatsachen festzustellen, auf denen man praktische Arrangements aufbauen könne, um Zahlungen bis zur Grenze der Möglichkeit erhöhen zu können.

Die belgische Regierung habe darauf geantwortet, sie könne nicht eher zustimmen, als bis für Belgien und Frankreich gleiche entsprechende Vorteile gewährleistet werden. Die englische Regierung sei aber nicht Willens, einer solchen Transaktion zuzustimmen. Die englische Note beleuchtet die Ansprüche der Alliierten im Hinblick des in Spaa abgeschlossenen Bestimmungsbefchlusses und setzt auseinander, daß nach dem Prioritätsabkommen, das geschlossen worden sei, als man von Deutschland viel bedeutendere Summen forderte, als man heute jemals zu erhalten könne. Belgien habe schon weit mehr erhalten, als jede andere beteiligte Macht. Hinzu komme, daß es völlig von seinen Kriegsschulden an die Alliierten befreit worden sei, die annähernd auch eine Summe von 300 Millionen Pfund Sterling betragen hätten. Was den französischen Anspruch auf 26 Milliarden Goldmark über die französische Gesamtschuld an Amerika und England hinaus anbelangt, welche letztere 27 Milliarden beträge, die gestundet seien, so gehe diese Forderung ungefähr um das Drei- bis Vierfache über das hinaus, was Frankreich eigentlich nach dem bestehenden Abkommen zu erhalten habe. Weder in den Waffenstillstandsbedingungen, noch in den des Friedensvertrages von Versailles kann man rechtliche Grundlagen für derartige Ansprüche Belgiens und Frankreichs finden. Die englische Regierung könne keinen Grund einsehen, weshalb daher das Verteidigungsabkommen von Spa revidiert werden soll. Nachdem die Note dann noch weitere von England erlittene Schäden aufzählt und vor allem darauf hingewiesen hat, daß England seit dem Waffenstillstand über 40 Millionen Pfund Sterling für die Arbeitslosenfürsorge ausgegeben habe, wird erklärt, daß England der einzige von allen Verbündeten sei, der augenblicklich seine Zinsen für die im Kriege ausgenommenen Schulden an Amerika in einer augenblicklichen Höhe von 1 Milliarde Pfund Sterling abzahle. Es habe allein bisher im Interesse seiner Alliierten auf die Erfüllung von Verpflichtungen durch andere verzichtet, die sich auf 700 bis 800 Millionen Pfund beläßen und die andernfalls eine wesentliche Hilfe für die Zahlungen an Amerika darstellen würden. Nichtsdestoweniger habe England im Sanner auf der Pariser Konferenz sich erboten, auf alle seine Rechte, Schadenerhebungen zu ergreifen, zu verzichten und seine Bereitschaft ausgedrückt, die Schulden seiner Alliierten dadurch zu verhindern, daß es seinen Anteil an den den deutschen Reparationszahlungen als eine Abzahlung der Schulden seiner Alliierten betrachte. Es sei ungerecht und völlig unmöglich, von dem englischen Steuerzahler, der weit schwerer belastet als der französische und belgische, noch mehr Opfer durch eine Änderung des Verteilungsbefchlusses von Spa zu Gunsten Frankreichs und Belgiens zu fordern.

Weiterhin setzt die Note dann auseinander, daß die von der Reparationskommission errechnete Summe von 132 Milliarden Goldmark einfach nur eine Gesamtabkählung der Schäden darstelle, für die nach dem Frie-

Was einst als Luxus galt.

Noch im Jahre 161 v. Chr. erregte das Mäffen von Südhern in Rom solchen Anstoß, daß es durch eine eigene zensurische Verordnung verboten wurde. Im Jahre 115 v. Chr., vielleicht auch erst 78, wurde die Einfuhr ausländischen Geflügels, von Muscheln und Haselmäusen nach Italien verboten. Plinius findet in der künstlichen Spargelzucht den Beweis einer monströsen Schlemmerei, auch Varro mißbilligt die Herbeischaffung von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern. Seneca und Plinius ekeln beide gegen das Köhnen der Getränke als naturwidrigen Luxus, was heute auch dem Armsten im Süden ein unentbehrlicher Genuß ist. Und doch gelten uns die Römer wegen weniger, damals genau so berücksichtigter Ausnahmen, wie sie es heute wären, als Inbegriff der Schlemmerei!

Senophon führt als Grund für den Verfall des Perserreiches die Verweichlichung an. Diese gehe so weit, daß es im Winter den Leuten nicht genüge, Kopf, Leib und Füße zu bedecken, sondern daß sie sogar Sandalschuhe trugen! Plinius verwarf den Gebrauch von Federkissen als Verweichlichung. Als die Matrasen die Strohsäcke zu verdrängen begannen, erregte dies bei unsern Chronikern des XIV. und XV. Jahrhunderts unliebsames Aufsehen. Desgleichen zeternten die Rigoristen, als Himmelbetten aufkamen.

Bekanntlich besaß das alte Rom keine Straßenbeleuchtung. Mit Jackeln helmgelockt zu werden, war eine besondere hohe Auszeichnung, die der Senat verdienten Staatsmännern verlieh. Jeder andere hatte sich mit dem Mondschein zu begnügen. Das Beleuchtungswesen im Altertum blieb überhaupt immer sehr primitiv. Statt nun eine Verbesserung, die erst das Mittelalter durch die Erfindung von Talglämpchen und Wachskerzen brachte, mit Dank hinzunehmen, eiferten die Chronikisten dagegen. Sie bevorzugten aus moralischen Erwägungen die alte Jackelbeleuchtung, wiewohl der Ruß Augenentzündungen hervorrief und die Luft verschlechterte.

Johann Musso, ein mittelalterlicher Schriftsteller Staltens, kann sich über die Schlechtigkeit der Welt nicht fassen, weil — man große Vorräte von eingemachten Früchten und Kompotten anlegte! Abirgens ging es uns während des Krieges ganz ähnlich, als die große Menge der gedankenlos in den Tag hineinlebenden es als uns sozial verurteilt, daß andere weltblickend genug waren, zur rechten Zeit vorzukaufen. Nur die Motive waren in beiden Fällen andere, dort naive Sittenstrenge, hier Neid.

Das Mittelalter bediente sich bekanntlich bei Tisch nicht der Gabel. Das Fleisch wurde geschuitten aufgetragen und wurde mit Löffeln, Fingern und Brot aus den Schüsseln herausgeholt. Die älteste Darstellung eines mit der Gabel Speisenden fand sich im Kodex des Klosters Trinita della Cava im Fürstentum Salerno aus dem

XI. Jahrhundert. Die Miniatur stellt den König Konstantin mit der Krone auf dem Haupte tafeln dar. Er hält Messer und Gabel in der Hand, während ein Diener ein gebratenes Ferkel aufrägt, ein anderer einen Trinkbecher kredenzt. Aber noch Jahrhunderte später galt der Gebrauch der Gabel als ein Zeichen von empfindlicher Verweichlichung. Das geht ganz unzweideutig aus einer Erzählung des XIV. Jahrhunderts vom berühmten venezianischen Chronikisten und Staatsmann Andrea Dandolo hervor: eine Dogenfrau sei in Konstantinopel so üppig gewesen, daß sie, statt mit den Fingern, mit einer zweigzinkigen goldenen Gabel gespeist habe. Dafür wurde sie natürlich vom Himmel furchtbar gestraft: sie verbreitete schon bei Lebzeiten Leichengeruch. In Deutschland hat sich die Gabel erst gegen Ende des XVI. Jahrhunderts stärker eingebürgert.

Ein englischer Chronist beklagt sich noch im Jahre 1577 darüber, daß so viele Kamine errichtet wurden. Auch die irdenen und zinnernen Schüsseln an Stelle der bisherigen aus Holz verurteilt er als Luxus. Abirgens waren hölzerne Teller bei uns viel länger in Gebrauch, als man vermuten sollte. Speisen doch noch gegen Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Eisenach sogar die reichsten Bürger auf Holz. Daneben wurde allerdings eine unsinnige Verschwendung mit Silber getrieben, das nicht nur zu Kochgeschirren und Waschbecken, sondern sogar zu Treppengeländern Verwendung fand.

densvertrag Erlass beansprucht werden könne, daß diese Abschätzung jedoch ohne Rücksicht auf die Frage gelte, ob Deutschland so viel zu zahlen fähig sei. Frankreich und Belgien sei in der Reparationskommission; in der der amerikanische Vertreter fehle und der französische Vorsitzende die entscheidende Stimme habe, in der Lage, über die Köpfe des englischen und italienischen Vertreters hinweg zu entscheiden und es sei notorisch war, daß nach diesen Umständen die Kommission in der Praxis nur noch ein Instrument der französisch-belgischen Politik sei. Auf den Vorschlag eingehend, eine unparteiliche Kommission zur Feststellung der deutschen Zahlungsfähigkeit zu berufen, erklärt die englische Note, in dieser Kommission müßten nicht nur Vertreter der an der Reparation interessierenden Mächte, sondern auch Vertreter Amerikas und solcher Staaten sitzen, die an dem letzten Kriege nicht teilgenommen hätten. So wäre auch Deutschland selbst daran beteiligt. Trotzdem aber wäre die englische Regierung glücklich, wenn man eine andere Form dieser Kommission finden würde und würde zustimmen, wenn die verschiedenen Regierungen sich verpflichteten, der Reparationskommission zu empfehlen, die Resultate der Arbeit dieser Kommission entweder voll anzunehmen oder aber diese Kommission als erste Instanz anzuhören.

Sodann geht die Note zur Betrachtung der Ruhr-Okkupation über. Die englische Regierung kann der These nicht beipflichten, daß der passive Widerstand bedingungslos als dem Versailler Vertrag widersprechend aufgefaßt werden müsse. Die höchste englische Justizbehörde jedoch habe der englischen Regierung ein Gutachten dahingehend ausgefertigt, daß der Widerspruch Deutschlands gegen diese französisch-belgische Aktion voll begründet sei und die englische Regierung habe niemals ihre Ansicht verhehlt, daß die franko-belgische Aktion keineswegs durch den Friedensvertrag gerechtfertigt werden könne. Aber sie sei vollkommen damit einverstanden, wenn diese Meinungsverstärkungen über die Interpretation wichtiger Bestimmungen des Friedensvertrages vom Haager Schiedsgericht oder irgend einer höheren Instanz geklärt werden würden.

Der erste Schritt dazu wird sein, das Maximum der Summe festzusetzen, die man vernünftigerweise hoffen kann von Deutschland zu erhalten. Der nächste Schritt, der irgend welche Arrangements zu treffen hätte, ist eine wirkungsvolle Wiederherstellung der Ordnung in den deutschen Finanzen, die Bereitstellung neuer Kredite auf gesunder Basis und die Sicherung der zu leistenden deutschen Zahlungen durch ein Kontrollsystem, welches leghes aber von wirtschaftlichen ungesunden Hemmnissen, wie die militärische Okkupation der Ruhr es sei, frei sein müsse. Wenn also Schritte unternommen werden, eine sichere Summe für die deutschen Reparationsverpflichtungen aufzustellen, und diese Zahlungen selbst zu sichern, so sei England gern bereit, sich in eine Diskussion über die alliierten Schulden an England einzulassen. Diese Bereitschaft dürfe aber nicht so ausgelegt werden, als wolle sich England damit eines Rechts als Gläubiger begeben.

Verblüffung in Paris.

Die englische Note hat in Paris geradezu Verblüffung ausgelöst. Vor allem erregt der englische Inhalt auf die Ruhrbesetzung Anstoß. Man erwartete zwar, daß Stanley Baldwin die Rechtmäßigkeit der französisch-belgischen Okkupation in Frage stellen würde, doch glaubte man nicht, daß er sich dabei so energischer Ausdrücke bedienen würde. Der „Matin“ nennt die Note ein weiteres Stück der Verwirrung und des Widerspruchs. Das Kabinett Baldwin beschäftigt sich erneut mit der Frage der Ruhrbesetzung und bezeichnet dieses an der Hand eines Gutachtens englischer Juristen als ungesetzlich. Voll bitterer Ironie fährt das Blatt fort: Was taten denn diese Sachverständigen im Mai 1921, als Lloyd George die Ruhrbesetzung beschloß und deren Rechtmäßigkeit bekundete? Und was taten sie im Januar 1923, als Bonar Law den Unternehmern „Erfolg“ wünschte? Niemals werde eine französische Regierung es dulden, daß irgend ein Gerichtshof die Frage, ob die Ruhrbesetzung gerechtfertigt sei oder nicht, behandle.

Das Gewürz war noch zu Ende des XVI. Jahrhunderts bei uns so kostbar, daß die Hofordnung Herzogs Albert von Mecklenburg bestimmt, der Hofküchen-Schreiber müsse schwören, daß er das allmonatlich empfangene Deputal so verwahre, daß niemand in seiner Abwesenheit dazu kommen könne und es ausschließlich für die fürstlichen Speisen verwende. Diese Bestimmung scheint aber noch nicht eindringlich genug gewesen zu sein, denn es heißt weiter: „Die Gewürze, Zucker, Safran, Cannel, Ingwer, Pfeffer, Muskatblumen und dergleichen soll der Hofküchen-Schreiber in einer verschlossenen Kade halten und alle Mahlzeiten, wenn die Mundköche die Speisen abwürgen wollen, dieselben heraustragen und aufschütten, auch dabei sein und bleiben, bis die Speisen gewürzt und Mählung darauf geben, daß nicht mehr herausgenommen, als zu dem Essen für den Fürsten nötig, und daselbe alsofort aus der Kade in das Essen getan werde, danach er die Kade wieder zuschließen und in seine Verwahrung nehmen soll.“

Leibwächse galt im reichen Spanien, dessen Granden Hunderte von Dukenden silberne Teller und Platten normalerweise hatten, für einen solchen Luxus, daß die großen Herren oft nur ein Hemd besaßen. Wenn es gewaschen wurde, dann mußten sie zu Bett bleiben oder ohne Hemd ausgehen. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn einfachere Leute über ihr Hemd testamentarisch Verfügungen trafen, wie etwa der

Die verhinderte Ausweisung.

D. A. J. Unter dem Titel „Die verhinderte Ausweisung“ berichtet die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg, daß Herr von Körber-Körberode, der in den weitesten Kreisen des Deutschlands in Pommern und Posen bekannt und beliebt ist und bisher unbestritten polnischer Staatsbürger war, auch heute noch als nächster Kandidat des Minderheitsblocks auf der Reichswahlliste zum Sejm steht, plötzlich durch den Wojewoden in Thorn eine Mitteilung erhielt, die ihm die polnische Staatsangehörigkeit abspricht und ihn des Landes verweist, da er als Vorsitzender des Deutschbundes ein lästiger Ausländer sei. Herr von Körber legte persönlich beim Innenminister Protest ein, da er sowohl seiner Geburt wie seinem Wohnsitz nach polnischer Staatsbürger sei. Der Innenminister ordnete auf Intervention der deutschen Sejmfraktion die Suspendierung der Ausweisung an. Das deutsche Konsulat erklärte auf Anfrage, daß es Herrn von Körber als polnischen Staatsbürger nach Deutschland nicht übernehmen könne. Ungeachtet dieser Schritte erschienen am 10. Juli der Kommandant der polnischen Polizei und ein Wachmeister bei Herrn von Körber mit einem vom 9. Juli datierten Befehl der Starostei in Graudenz, Herrn von Körber zwangsweise über die Grenze zu bringen. Da Herr von Körber auf gutes Zureden, freiwillig die Grenze zu überschreiten, das nicht tat, sondern auf der Grenze sich auf seinen Koffer setzte und am Grenzpfahl Platz nahm, wurde ein zweiter Wachmeister geholt, der Herrn von Körber einen Kilometer über die Grenze bis zum deutschen Kommissar führte. Dieser lehnte die Annahme des Herrn von Körber ab, da er keine deutschen Papiere habe. Herr von Körber ließ nun sein Auto kommen und wurde zur Starostei nach Graudenz gefahren. Dort wurde ihm gesagt, der Wojewode werde die Entscheidung zu treffen haben, er solle inzwischen in Graudenz Privatquartier beziehen. Am nächsten Morgen um 3/4 5 Uhr wurde Herr von Körber, der kein Geld zur Fahrkarte hergab, unter Bewachung auf Staatskosten nach Thorn befördert, wo ihm von einem Vertreter des Wojewoden eröffnet wurde, daß er nach Hause reisen solle, die Sache sei einstweilen erledigt. Schärfster Protest gegen dieses ganze Vorgehen ist von den deutschen Abgeordneten beim Innenminister eingelegt worden.

Italienische Kleinlichkeit.

Dem verdienten deutschen Bürgermeister von Bozen, Perathoner, war vor einigen Jahren zugesichert worden, daß er im Falle seiner Nichtwiederwahl eine Pension von 12.000 Lire erhalten sollte. Nach der von den Italienern erzwungenen Absetzung des deutschen Vorkämpfers annullierte der Provinzialausschuß jenen Gemeinderatsbeschuß und der Beschuß wurde an den Gemeinderat in Bozen zurückgeschickt. Die bürgerlichen Gemeinderäte haben nun (bei Stimmenthaltung des sozialistischen Vertreters) neuerdings die Pension bewilligt, der Provinzialausschuß hat den Beschuß abermals endgültig abgewiesen. Welche Kleinlichkeit einem so verdienten Mann einer musterhaften Selbstverwaltungsbehörde!

Der steile Weg der Gesundung.

Die günstige Aufnahme, die das neue deutsche Kabinett in hiesigen amtlichen und wirtschaftlichen Kreisen gefunden hat, kommt in der festen Haltung der Mark bei fortgesetzter Abschwächung des französischen Frankens zum Ausdruck.

Ein Mitarbeiter des „Manchester Guardian“ der gestern Gelegenheit hatte, eine maßgebende amtliche Persönlichkeit zu sprechen, sagte über den Eindruck des Regierungswechsels in Deutschland auf das amtliche England folgendes:

„Mein Gewährsmann erklärte, Deutschland habe die Aufgabe, sich zum Prinzip wirtschaftlicher und politischer Gesundung zu bekennen, bevor England irgend etwas mit Deutschland zu tun habe. Die ersten Anzeichen und Erklärungen der neuen Regierung lassen

Pariser Bürger Galeran de Brelon, der 1299 starb und eines, oder der Kanoniker Jean de Helomesnil, der bei seinem Tode 1379 zwei hinterließ.

Als gelegentlich der Krönung Ludwigs XVI. in der Kathedrale von Reims der Königin ein Appartement eingerichtet wurde, das man mit einem Kofest mit Wasserfüllung „a l'anglaise“, wie man diese Neuerung nannte, ausstattete, galt dies als eine nicht mehr zu überbietende Kriecherei! Dieser unerhörte Luxus, der so ganz aus dem Rahmen des sonst auch bei Hofe Üblichen herausfiel, entzückte weiteste Kreise. Glasfenster, die in England in den Kirchen schon 674, in Privathäusern seit 1130 nachweisbar sind, waren noch 1567 ein solcher Luxus; daß man sie auf den Landstößen der Großen während der Abwesenheit des Herrn aus dem Rahmen nahm und oerwahrte.

Die Luxusverbote von Gens sind bekannt. Aber selbst das weit toleranter Bern verordnete in dem Jahre 1571, daß in den Schenken niemand über Sonnenuntergang verweilen dürfe, oder mehr als zehn Schillinge verzehren sollte. Selbst das Raufgieren und Nichten sowie das Tanzen bei der Weinlese war verboten. Die Sugenossen in Frankreich aber unterlagten durch ihre Synoden jeden Theaterbesuch, jeden Tanz, jede bunte Farbe der Kleidung und künstliche Haartracht. Noch heute gibt es Volksklassen, in denen der Gebrauch der Zahnbürste als unzulässiger Luxus gilt.

darauf schließen, daß sie entschlossen ist, ihre Kraft darin zu zeigen, daß sie den schweren und steilen Weg der wirtschaftlichen Gesundung beschreitet. Die englische Regierung wird, bevor sie weitere Schritte unternimmt, sich abwartend verhalten und sorgfältig beobachten, inwiefern dieser Umschwung zur Wirklichkeit wird. Die neue deutsche Regierung muß jetzt den nächsten Schritt tun, der darin bestehen muß, sinnlose Spielereien mit der deutschen Währung zu unterlassen und den Mut aufzubringen, in dem in England üblichen Umfang eine wirksame Besteuerung in Deutschland durchzuführen.“

Die Ausführungen besitzen erhebliche wirtschaftspolitische Bedeutung, da sie in wenigen Worten die Vorbedingungen beschreiben, die Deutschland erfüllen muß, wenn es in absehbarer Zeit Aussicht auf Auslandskredite haben will.

Zwei Alternativen.

Baldwin hatte heute eine Besprechung mit Lord Curzon, und sodann haben beide Minister sich mit mehreren anderen Kabinettsmitgliedern beraten. Ein Kabinettsrat wird, wenn nicht wieder etwas dazwischen kommt, morgen stattfinden, um über die Veröffentlichung der englischen Schriftstücke und die Antwort an Frankreich zu entscheiden. Man hofft, daß Lord Derby und Lord Robert Cecil dem Kabinettsrat Mitteilungen über die von ihnen in Frankreich gewonnenen Eindrücke erstatten können. Es bestätigt sich, daß die konservative Partei eine Rundfrage im Lande wegen des Fehlschlages der Verhandlungen mit Frankreich gehalten hat. Die Berichte sind nach dem „Evening Standard“ Baldwin vorgelegt worden. Aber ihren Inhalt verlautet nichts weiter, als daß sie die große Besorgnis der Konservativen des Landes in bezug auf die künftige Politik der Regierung ausdrücken. Daß die Lage ungeheuer ernst ist, wird allgemein zugegeben, denn niemand rechnet mehr damit, daß England sich mit Frankreich über die Ruhrfrage verständigen könnte. Mit Besorgnis sieht man auch der angekündigten neuen Sonntagsrede Poincarés entgegen. Die große Frage ist jetzt die, welche Partei in dem englischen Kabinett die Oberhand gewinnen wird, ob die Diehards oder Vertreter einer Friedenspolitik. Nach dem „Manchester Guardian“, dessen Meldungen im wesentlichen sich mit denen des „Star“ decken, ist man auch in konservativen Kreisen der Ansicht, daß der französische Militarismus die Hegemonie über Europa erstrebe. Baldwin sei fest überzeugt, daß die Politik der französischen Regierung mit dem Wiederaufbau Europas unvereinbar sei. Man müsse Baldwin Vertrauen schenken, daß er eine von ihm für richtig erkannte Politik bis zu ihrem Ende verfolgen werde. Ob der „Manchester Guardian“ mit diesem Vertrauen recht hat oder nicht, ist heute noch nicht zu sagen. Nach demselben Blatt werde die Regierung morgen zwischen zwei Alternativen zu wählen haben. Erstens könne die Regierung die Unvereinbarkeit des Pariser und des Londoner Standpunkts offen feststellen, zugleich aber die Entente als Grundlage für eine europäische Regelung beibehalten, zweitens könne die Regierung eine gänzlich neue Politik einschlagen und ein besonderes Abkommen mit Deutschland abschließen. Eine dritte Möglichkeit, daß nämlich zuerst eine Fortsetzung der Verhandlungen mit Paris erfolgen wird, wird vom „Manchester Guardian“ nicht erwähnt. Nach unseren bisherigen Erfahrungen dürften wir sie aber nicht außer acht lassen.

Kleine politische Meldungen.

Polen.

Die polnischen Finanzentnahmen sollen im Jahre 1924 auf Grund von Aufierungen des Vizeministers Markowskis sich verdoppeln. Den Berechnungen wurde die Zloty-Währung zugrunde gelegt. Die Ziffern der Einkommen- und anderer Steuern des Jahres 1924 sind anderthalb- bis zweimal so groß wie im laufenden Jahre. Es wurde anerkannt, daß die Steuern auf einem feststehenden Wertmesser (Zloty) basieren müssen. Anträge in dieser Angelegenheit werden dem Warschauer Sejm in der kommenden Session zugehen.

Was Ausland an Polen zahlen will. Die sowjetrussisch-ukrainische Deputation zur Festsetzung der Entschädigungskosten für Polen hat, wie aus Warschau berichtet wird, der polnischen Delegation nur den zehnten Teil der von Polen geforderten Summe angeboten.

Personalveränderung in der Regierung Witos. Wie der heutige „Kurjer Polski“ erzählt, bestätigen sich die Gerüchte, daß im Kabinett Witos in aller nächster Zeit bedeutende Personalveränderungen eintreten werden. In erster Linie sollen zurücktreten der Eisenbahnminister Karlinki und der Minister für öffentliche Arbeiten Kopuzanski, der letztere infolge Krankheit. Die Nachfolger dieser beiden Minister sind bereits ausersehen. Ferner sind Veränderungen in der Stellung des Finanz-, und Außenministeriums, des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge und vielleicht auch des Ministeriums für Industrie und Handel zu erwarten. Der Wechsel in diesem Ministerium steht im Zusammenhang mit der eventuellen Übernahme des Finanzministeriums durch Kucharski, den gegenwärtigen Minister für Handel und Industrie.

England.

De Valera verhaftet. Aus Dublin wird gemeldet: Der Führer der irischen Rebellen, de Valera, wurde in Emmis unter dramatischen Umständen verhaftet.

Er eröffnete gestern den Wahlkampf der Sinnseiner und trat damit zum ersten Male seit seiner Flucht in voller Öffentlichkeit auf. Er hatte gerade zu sprechen begonnen, als plötzlich Freischaalstruppen nach Abgabe einiger Schüsse erschienen, die Plattform umringten, die mitten in der Stadt errichtet worden war, und de Valera verhafteten. Seine Anhänger versuchten vergeblich, Widerstand zu leisten. De Valera selbst blieb unverwundet.



Ortsnachrichten.



Todesfall. Mittwoch, den 15. verschied hier nach langem schweren Leiden der Oberlehrer der Mädchen-Volksschule am Freiheitsplatz Herr Karl Patrizi. Im Jahre 1868 in Teschen geboren, einer alten Teschner Bürgerfamilie entstammend, besuchte er die Teschner Lehrerbildungsanstalt, wo er im Jahre 1887 das Reifezeugnis erwarb. Nach 2-jähriger Tätigkeit als Lehrer in Windigstall, Bez. Waldhofen a. d. Thaya, kam er 1889 an die Volksschule in Teschen am Sachsenberg, wo er bis 1913 als Lehrer, zuletzt an der dortigen Mädchen-Volksschule I am Klosterplatz und nach deren Verlegung am Freiheitsplatz bis zu seinem Tode. Im Mai d. J. zwang ihn die zunehmende Schwäche die von ihm geliebte Tätigkeit aufzugeben, nachdem er schon einen Anfall seiner Krankheit im Herbst vergangenen Jahres mit Ausbietung aller Willenskraft überwunden hatte. — Die unter ihm und mit ihm wirksam gewesenen Lehrpersonen haben ihn als einen äußerst pflichtgetreuen und arbeitsamen Lehrer im Gedächtnis, der als Leiter es verstanden hat, jedem die Schwierigkeiten des Berufes in entgegenkommender Weise zu erleichtern und in schönster Kollegialität ein harmonisches Wirken im Dienste der Allgemeinheit zu erzielen. Durch seine Auszeichnung mit dem Orden des deutschen Kaiserreiches hat er hier seine Arbeitskraft in uneigennützigster Weise in den Dienst der Lehrerschaft gestellt, wofür ihm an dieser Stelle der Dank ausgedrückt wird mit der Versicherung, daß ihm der pädagogische Verein ein ehrendes Andenken bewahren werde. Auch seine vielen Schüler und Schülerinnen, die er in 36-jähriger Lehrtätigkeit fürs Leben vorbereitet hat, werden ihn gewiß stets in guter Erinnerung behalten.

Unfall im städtischen Baderade. Kürzlich wollte ein Student sich bei der Dusche im Sonnenbade ein Glas Wasser holen. Auf dem nassen Zementboden rutschte er aus und fiel zum Unglück in die Scherben des Wasserglases, welches ihm aus der Hand entglitten war. Er zog sich eine stark blutende Wunde zu und es bestand leider keine Möglichkeit, die Blutung zu stillen, weil in der Badeanstalt kein Verbandstoff vorhanden war. Man mußte erst solchen aus der Stadt herbeiholen. Wenn wir nicht irren, war früher stets Verbandmaterial in der Badeanstalt vorrätig, es ist jedoch wahrscheinlich und vieles andere gestohlen worden, ohne daß an einen Ersatz gedacht worden wäre. Der Mangel soll behoben werden.

Neue Fleischpreise. Die Preisprüfungskommission in Teschen hat in ihrer letzten Sitzung nachstehende Fleischpreise festgesetzt: 1 Kilogramm Rindfleisch 32.000 Mark, 1 Kilogramm Kalbfleisch 30.000 Mark, 1 Kilogramm Schafffleisch 32.000 Mark, 1 Kilogramm Schweinefleisch 36.000 Mark, 1 Kilogramm reiner Speck 48.000 Mark, 1 Kilogramm Schmeer 52.000 Mark.

Registrierung der Reserveoffiziere. Von der Bezirkskommandantur ergibt folgende Aufforderung: Alle Offiziere und Aspiranten der Reserve des polnischen Heeres sowie der ehemaligen Armeen der Annerionsstaaten, die sich bisher zwecks Registrierung noch nicht weder beim Evidenzoffizier noch beim Ergänzungsbezirkskommando gemeldet haben, haben sich zwecks Nachregistrierung unverzüglich beim Ergänzungsbezirkskommando Melis-Biala zu melden. Die sich nicht melden, werden zur strengen Verantwortung herangezogen.

Der Neubau in der Penangasse. Es scheint, daß in Teschen alles Angefangene und Alte zuerst zu grunde gehen muß, bevor man an seine Herstellung bzw. Fertigstellung schreitet. Dies trifft besonders bei der Vollendung des Neubaus in der Penangasse zu. In der Gemeindevertretung ist wohl darüber schon genug gesprochen worden, die gefasste Resolution hat den Bau auch keinen Schritt weitergebracht; so daß das Haus in seinem gegenwärtigen schlechten Zustande noch einmal den Willkürs-einflüssen des Winters preisgegeben sein wird. In Anbetracht der Wohnungsnot ist die Vollendung des Baues dringend nötig; doch deutet nichts darauf hin, daß man heuer noch mit der Eindeckung beginnen will, um wenigstens die Mauern zu erhalten. Es wäre seitens aller Parteien angebracht, diese Angelegenheit energisch zu betreiben.

Die neuen Straßentafeln. In den letzten Tagen wurde mit der Anbringung der neuen einsprachig polnischen Straßentafeln begonnen. Diese weisen ein wesentlich kleineres Format als die alten auf. Aus welchem Grunde die alten Tafeln zerschritten wurden, ist in der Öffentlichkeit nicht bekannt. Es muß darum die Bürger wundern, wie mit ihrem Eigentum umgegangen wird, da doch in der letzten öffentlichen Gemeindefestung (Anfang Juni) diese Sache zur Sprache kam, deren Durchführung aber nicht einem einzelnen überlassen wurde. In dieser

Angelegenheit würde doch eine Erklärung seitens des Gemeindevorstandes am Platze sein.

Eine unverständliche Kritik. Der „Dziennik“ bringt in seiner Ausgabe Nr. 125 vom 10. d. M. einen Artikel „Czest-Polacy-Niemcy“, in welchem ein Bericht des „Kurjer Warszawski“ vom 6. August den Lesern vorgelegt wird, laut welchem die Polen von den Tschechen lernen müßten, wie sie die Minderheiten in den Grenzgebieten behandeln sollen. Der Warschauer Bericht sagt, ein mehrmaliger Augenschein von Tschechen und Polen-Tschechen zeigt, daß in Tschechen konsequent und mit aller Energie tschechisiert wird, während in Polen-Tschechen die Kritik fordert direkt eine Entgegnung heraus.

Es ist wohl eine unbeschränkte Tatsache, daß sowohl die Polen als auch die Tschechen die Deutschen drangsalieren; wenn er jedoch objektiv urteilen will, wie die Deutschen in unserer unglücklich geteilten Stadt behandelt werden, so kommt er zu dem Ergebnis, daß die Deutschen in Tschechen mit Handschuhen, in Polen-Tschechen dagegen ziemlich brüsk behandelt werden. Ein einmaliger Augenschein erbringt hiesfür den Beweis: In Tschechen gibt es doppelsprachige, bei uns nur einsprachige Straßentafeln, in Tschechen wurde nicht ein einziges deutsches Firmenschild zerschlagen, während bei uns sämtliche deutschen Schilder zertrümmert wurden; in Tschechen sind heute noch deutschsprachige Firmentafeln vorhanden, während bei uns unter dem Drucke von Fanatikern keine einzige deutsch-einsprachige Firmentafel verbleibt, daß die Eingriffe in das Privatrecht unverletzlich sind! In Tschechen haben alle Behörden doppelsprachige Aufschriften, während bei uns nur einsprachige zu finden sind.

In Tschechen wird sogar ein Prachtbau für eine neue deutsche Volks- und Bürgerschule aufgeführt, während bei uns eine deutsche Schule nach der anderen gewaltsam gesperrt wird!

In Tschechen können die deutschen Gemeindevorteiler deutsche Anträge einbringen, in Polen-Tschechen ist es strenge untersagt.

Diese kleinen Vergleiche sind der beste Beweis für die oberflächliche Kritik des „Warschauer Kurjer“. Wenn er gewissenhafte Beobachter hätte, so hätte er lieber geschwiegen, als zu schreiben, daß die Deutschen in Polen-Tschechen mit Handschuhen angefaßt werden.

Daß die Warschauer Herren über Teschen überhaupt nicht richtig informiert sind, kann auch durch einen Vorfall bewiesen werden, der sich beim letzten Polen-Sokolstaggetragen hat. Stand da in der Nähe des Dom Markowsky ein Warschauer Sokol, der zu seiner nächsten Umgebung folgende Worte sagte, die von unserem Ohrenzeugen gehört wurden: „Seht, siehe ich schon beinahe eine halbe Stunde und höre die Passanten vorwiegend deutsch reden, wieso kommt das? In Warschau erzählt man, daß in Teschen nur eine sehr kleine Anzahl Deutscher wohnen!“

Londoner Cityleute über den Markstur.

Der neue in diesem Umfang unerwartete Sturz der Mark hat hier großes Aufsehen erregt. Das allgemeine Urteil der Blätter ist, daß die Mark von jetzt an aufgehört hat, wenigstens im Handel mit dem Auslande, als Zahlungsmittel zu dienen. „Daily Chronicle“ glaubte, daß auch in Deutschland selbst die Preise für die Eisenbahnfahrten, für die Briefmarken usw. in Zukunft auf Goldbasis festgesetzt werden müßten. Der Handelsredakteur der „Times“ spricht von einer „Geldhungersnot“, die jetzt in Deutschland ausgebrochen sei, da die Reichsbank nicht imstande sein werde, genügend Zahlungsmittel zu liefern. Der oblique Zusammenbruch der Mark würde Deutschland zwingen, sich nach auswärtiger Hilfe umzusehen. In Citykreisen glaubt man, daß Deutschland sich aus dem gegenwärtigen Unglück nur dadurch retten könne, daß es die Hilfe des Auslandes suche, und daß es einen Plan einer Finanzreform ausarbeite, wie sie jetzt in Österreich durchgeführt werde. Nach dem Handelsredakteur der „Daily News“ führt man den neuen Markstur in der City außer auf die Tätigkeit der Notenpresse namentlich auf die unzulängliche Besteuerung in Deutschland zurück. Man sei aber allgemein der Überzeugung, daß, wenn einmal die diplomatischen Schwierigkeiten beseitigt seien, die Mark sich rasch erholen werde. Die Abendblätter haben einige Finanzleute der City interviewt, von denen sie folgende Äußerungen erhalten haben: Der Gewährsmann des „Evening Standard“ sagt, die Lage sei so, daß niemand auch nur für ein paar Stunden voraussetzen könne, was kommen werde. Niemand könne etwas sicheres über die Kräfte sagen, die hinter dem deutschen Markstur am Werke seien. Anscheinend aber glaube man jetzt, auf dem Festland, daß die Franzosen an der Ruhr bleiben und so der deutschen Finanzwirtschaft wieder den schwersten Schaden zufügen würden. Die Zeit näherte sich, da Deutschland sich nach fremder Hilfe umsehen und eine andere Währung einführen müsse. Ganz parteiisch natürlich ist der Gewährsmann des Rothermere-Blattes „Evening News“. Danach könne das Chaos nur vermieden werden, wenn die deutsche Regierung einen raschen und drastischen Wechsel ihrer Politik vornehme. Die einzige Rettung Deutschlands liege in der „Anerkennung seiner Verpflichtungen“, in einer gesunden Politik und einer gesunden Steuergesetzgebung. Der wirkliche Reichtum Deutschlands, meint dieser „Sachverständige“, sei erhalten geblieben, und nach

seiner Ansicht wünsche die deutsche Regierung den Bankrott, um ihren Verpflichtungen zu entgehen. Nach dem Zeitartikel der „Pall Mall Gazette“ scheint die französische Regierung bereits erkannt zu haben, daß sie keine Reparationen von Deutschland mehr erhalten könne, weswegen sie sich dadurch schadlos halten wolle, daß sie das wichtigste deutsche Industriegebiet so gut wie annektiere. „Frankreich“, so schließt das Blatt, „verfolgt einen Kurs, der Europa ebenso großen Schaden im Frieden bringt, als Deutschland ihn im Kriege zugefügt hat.“

Massenflucht der Fremden aus Berlin.

Nur noch wenige Ausländer in der Reichshauptstadt.

Eine Folge der Unruhen und der Teuerung.

Aus Berlin wird gemeldet: Die Vorgänge der letzten Tage, insbesondere die Unruhen, die Stilllegung der Verkehrsmittel, das Fehlen von Gas und Elektrizität, haben dem Fremdenverkehr und damit den auf den Fremdenverkehr angewiesenen Gewerbezweigen in Berlin schweren Schaden zugefügt. Veranlaßt durch all die Ereignisse der letzten Zeit haben die Fremden Berlin geradezu fluchtartig verlassen. Diese Flucht hat einen so erschreckenden Umfang angenommen, daß augenblicklich Berlin von Ausländern, soweit sie hier nicht ansässig sind, sondern sich nur vorübergehend aufgehalten haben, so gut wie entblößt ist. Die wenigen ausländischen Gäste stehen ihrer Zahl nach in gar keinem Verhältnis zu den Scharen, die bis vor kurzem in Berlin gewohnt haben.

Wie sichtbar die Abreise der fremden Gäste aus Berlin ist, darüber können die großen Hotels, die hauptsächlich ausländische Gäste beherbergen, dringliche Beweise erbringen. Aus sämtlichen großen Hotels, die von den Fremden bevorzugt werden, wird übereinstimmend berichtet, daß die Hotels infolge der Massenflucht der Fremden zu einem Drittel leer stehen, während sie vorher stets voll besetzt waren. Mindestens 25 Prozent der Fremdenzimmer bleiben augenblicklich unbewohnt. Man kann sich ungefähr vorstellen, was das für einen Anschlag an Einnahmen für die Hotels bedeutet. Wenn man die Ausländer nach dem Grunde ihrer Abreise fragte, so konnte man feststellen, daß es die Angst vor dem Ungeheuer, den ein Ausländer in Berlin für den Fremden mit sich bringen müßte, weiter die Verdränger über die durch die Streiks hervorgerufenen Zustände, dann auch mancherlei Schikanen, die die Fremden besonders in den letzten Tagen vielfach erfahren mußten, war, die die Fremden aus Berlin heraustrieb. Bittere Klagen konnte man aus dem Munde der Fremden hören über die Zustände in der Reichshauptstadt, über die Zerrüttung der Verkehrsmittel, die sozusagen jeden Augenblick zu Versagen drohen, über die mangelnde Beleuchtung der Straßen und die damit verknüpfte allgemeine Unsicherheit usw. Zahlreich sind auch die Klagen der Ausländer über die wohl allgemein zugegebene Verschlechterung des Telefonwesens.

Den letzten Stoß zu der Massenflucht der Fremden gab die plötzliche Stockung der Zahlungsmittel.

Die Hotels haben in dieser Beziehung schwere Tage durchgemacht. Bei dem Fehlen ausreichender Zahlungsmittel waren sie nicht in der Lage, den geschäftlichen Verkehr mit ihren ausländischen Gästen reibungslos zu polizehen. Es gab manche unliebsame Ausfälle, Verzögerungen und Verstimmungen. Man suchte sich, so gut es ging, mit Schecks zu helfen. Um Markbeträge auf jedem nur möglichen Wege zu erhalten, haben die Fremden ihre Devisen weit unter dem Kurs anboten und in vielen Fällen in fremden Banknoten gezahlt. Dabei mußten sie des öftern feststellen, daß sie überfordert werden.

Abgesehen von der jetzigen Massenflucht der Fremden wird überhaupt Berlin ein immer weniger angenehmer Aufenthaltsort für die ausländischen Gäste. In erster Linie empfinden sie die zwölf-Uhr-Polizeistunde als mehr oder weniger lästig und weisen demgegenüber auf andere Städte wie Leipzig und Dresden hin, die erst um ein Uhr ihre Polizeistunde haben. Weiterhin wird den Fremden auch durch

das Tanzverbot

die Gelegenheit zur Zerstreuung und Unterhaltung erheblich beschränkt. In dieser Beziehung haben sie in anderen Städten, die das Tanzverbot längst haben fallen lassen, mehr Vergnügen, während in Berlin nur an zwei Tagen in der Woche gefeiert werden darf. Die hohe Beherbergungssteuer, die Schwierigkeiten der Einreise und manches andere haben dazu beigetragen, daß die Fremden einen solchen Besuch nach Berlin nur in notwendigen Fällen vornehmen und ihn so weit wie möglich zu beschränken suchen.

Neueste Fortschritte der Wettervoraussage.

Dadurch, daß die Wetterpropheten auch manchmal irren, ist man leicht geneigt, die gewaltigen Fortschritte zu verkennen, die die Wissenschaft der Wettervorhersage in letzter Zeit gemacht hat. Gerade in diesem Sommer haben wir erlebt, wie die großen Veränderungen der

Witterung von den amtlichen Wetterdienststellen im wesentlichen vorher richtig angegeben wurden. Der bekannte Meteorologe Prof. Kahner hebt in der Leipziger „Ill. Zig.“ Verbesserung in der Wetterprophetie hervor, die mit wichtigen Fortschritten in der Erkenntnis der Ursachen des Wetters verknüpft ist. In den letzten Jahrzehnten habe man sich daran gewöhnt, das Wetter auf die durch die Wetterkarten bekannten Hoch- und Tiefdruckgebiete zurückzuführen. Diese Vorstellung ist zwar auch heute noch von Wichtigkeit, jedoch sind unsere Anschauungen über das Entstehen, Wandern und Vergehen dieser Gebiete außerordentlich erweitert worden, so daß wir das Ausstreichen eines „Hochs“ oder „Tiefs“ sehr viel besser einzuschätzen vermögen. Besondere Verdienste haben sich hierbei die Mitglieder der norwegischen Gelehrtenfamilie Bjerknes erworben, indem Großvater, Vater und Sohn sich mit der Wettervorhersage theoretisch und praktisch beschäftigten. Auch die Forschungen des Aeronaustischen Observatoriums Linderberg bei Beeskov haben zur Klärung beigetragen. Die Wirkung der Polar- und Äquatorialströme in der Luft ist durch die Ergebnisse der Höhenforschung aufgeklärt worden. Man ersahrt daraus, daß in der Höhe von den Äquatorialgebieten die Luft dem Polargebiet zugeführt wird, sich dort abkühlt und dann von Zeit zu Zeit in die südlicheren Gegenden hereinbricht. Die Front dieser vorstoßenden kalten Luft nennt man Polarfront, und zwar sind es im allgemeinen vier Polarströme kalter Luftmassen, die vom Polaräquatorwärts vordringen, bis sie die Energie ihrer Bewegung verlieren und sich schließlich sogar z. T. von der Hauptluftmasse losreißen. Solch ein abgerissener kalter „Tropfen“ kann ein selbstständiges Hochdruckgebiet bilden. Neben dem kalten Luftstrom fließt in entgegengesetzter Richtung ein warmer, so daß eine Grenzschicht mit unruhig bewegter Luft entsteht. Da diese Schicht die gleichmäßige, kontinuierliche Änderung der Temperatur, Feuchtigkeit usw. zwischen beiden strömenden Luftmassen unterbricht, nennt man sie die Diskontinuitätschicht.

Wenn nun zwei Luftströme mit verschiedener Wärme und Feuchtigkeit nebeneinander herströmen, entsteht in der Grenzschicht eine Wirbelung, zunächst nur andeutungsweise in Form einer leichten Einbuchtung. An dieser Stelle werden sich seine Wolken mit öfter leichtem Regen zeigen. Da aber die warme Luft gegenüber der kalten eine Energiezufuhr bedeutet, so verstärkt sich die Einbuchtung allmählich und bildet schließlich eine Art Wirbel, der etwa zu einem Drittel aus warmer und sonst aus kalter Luft besteht. Die warme Luft, die leichter als die kalte Luft ist, schiebt sich auf diese hinaus, und so entsteht eine Aufgleitfläche, die als Schwerlinie mit der Erdoberfläche die Kurvlinie, meist Aufgleitlinie genannt, hat. Da aufsteigende feuchte Luft sich ausdehnt und abkühlt, wird sie in einer gewissen Höhe so kühl, daß sie den Wasserdampf nicht mehr völlig halten kann, worauf dieser zu Tröpfchen verdichtet wird. Es entsteht eine Wolke und leichter Regen oder die schon bei der Einbuchtung gebildeten Wolken und Regen verstärken sich. Die warme Luftmasse dringt nun immer weiter nach Norden, die kalte im Westen nach Süden und schiebt sich hinter der warmen her, unter sie herunter in der sogenannten Böenlinie, weil hier durch den Temperaturgegensatz oft Böen und Gewitter verursacht werden. Die vorderste Stirnfläche der kalten Luftmasse heißt Einbruchfläche; auch hier entsteht, aber nur in schmalen Streifen, Wolke und Regen. Während bei der Kurvlinie die warme Luft die darunter liegende kalte nur langsam vorwärts schiebt, eilt die Böenlinie der kalten Luft schneller voran, da sie die leichtere warme Luft emporhebt. Schließlich wird die nachfolgende kalte Luft die Kurvlinie erreichen, so daß Böenlinie und Kurvlinie zusammenfallen; die beiden kalten Luftmassen werden sich miteinander vereinigen und die warme Luft größtenteils emporheben. Damit ist dann die Zykline erschöpft, denn die Zufuhr warmer Luft, die Energie bringt, ist abgeschnitten. Dieses Spiel des Bildens und Vergehens der Zyklogen wiederholt sich ständig, und so folgen sich sehr oft 3—5 solcher Wettergebilde, die man als „Familie“ bezeichnet und bei deren Auftreten man von „Familienwetter“, dem so häufig beobachteten, sich wiederholenden Wechsel von gutem und schlechtem Wetter spricht. Die Antizyklogen oder Hochdruckgebiete sind Gebilde der polaren Kaltluftströme. Diese Vorgänge sind naturgemäß nur schematisch angegeben; sie sind aber für die Wettervorhersage von großer Bedeutung, da sie manche bisher dunkle Wetterlage verstehen lehren.

Vermischtes.

Eine Luftlinie um die Welt. Die Luftschiffahrtliga des Britischen Gesamtreiches hielt kürzlich unter dem Vorsitz des Herzogs von Sutherland Unterstaatssekretär für den Luftdienst, ihre Jahresversammlung ab, bei der der Minister in einer bemerkenswerten Rede ausführte: „Es ist alle Aussicht vorhanden, daß in Bälde eine Entscheidung getroffen werden wird im Hinblick auf das große Luftschiffahrtsprojekt, das gegenwärtig vom Verteidigungskomitee des Kabinetts in Beratung gezogen wird. Wir werden die Verkehrsline etappenweise ausbauen, zuerst nach Ägypten, dann nach Indien, das wir vielleicht in 72 Stunden werden erreichen können, und in weiterer Folge werden wir die Linie dann rund um die Welt ziehen.“

Neue Höhlenfunde in der Slowakei. Am 21. v. M. stieg eine neue Expedition in die Höhlen in der Nähe von Nitra St. Mikulas ab und gelangte in einer Tiefe von 110 Metern auf den Grund. Dort fand sie riesige unterirdische Räume, die sich nach allen vier Weltgegenden hin erstrecken. Die Entdeckung hat wissenschaftliche Bedeutung; viele Skelette wurden gefunden. Im nördlichen Teil sind Tropfsteinvorhänge. Die Seitenwände sind so geglättet, daß sie den Eindruck reinsten Alchals machen.

Neue Wenzelsdukaten aus „tschechischem“ Gold. Das „Ceske Slovo“ meldet, daß in Raasditz der Goldbergbau neuerlich eröffnet werden soll. Die Förderung betrug früher täglich etwa 1 Kilogramm Gold. Der Bergbau wird deshalb neu eröffnet, damit die ersten Wenzelsdukaten schon aus tschechischem Gold geprägt werden können. Die Vorbereitungsarbeiten zur Frägen dieser Goldstücke haben beim staatlichen Münzamt bereits begonnen und die Dukaten sollen noch vor dem 28. Oktober zur Ausgabe gelangen.

Die erste Frau im türkischen Parlament. Die Frauenbewegung, die es sich mit so großer Ausdauer hat angelegen sein lassen, die veralteten Vorurteile gegen das schöne Geschlecht aus dem Wege zu räumen, hat kürzlich in der Türkei einen Erfolg errungen, den man in einem Lande, in dem noch vor kurzem das unverschleierte Erscheinen der Frau außerhalb des Harems eine Todsünde darstellte, am allerwenigsten hätte erwarten können. Ist doch soeben Fatma Hanum, die Gattin Mustapha Kemal Paschas, von dem Wahlbezirk Konia in die Nationalversammlung entsandt worden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß durch diese Wahl die Stellung der türkischen Frau im Hause wie im öffentlichen Leben eine wesentliche Kräftigung erfahren dürfte. Fatma Hanum hat dem Wahlausschuß in Konia ein Telegramm zugestanden lassen, in dem sie mit ihrem herzlichsten Dank für die ihr gewordene Auszeichnung das Versprechen verbindet, nach Maßgabe ihrer Kräfte für den sozialen Fortschritt und die Freiheit der Frau einzutreten.

Vor dem Antisemitentag. Die „Deutsche Zeitung“ (Berlin) erzählt folgende wahre Begebenheit: In einer Fabrik in Weiskensee ist Frühstückspause. Eine junge Arbeiterin (17 Jahre) zu einer anderen (16 Jahre): „Der Aufmarsch am Sonntag ist ja verboten, steht in der Zeitung.“ Die 16jährige: „Ich gehe doch mit.“ Die erste Arbeiterin: „Wie willst du denn mit, es fährt doch keine Elektrische.“ Die 16jährige: „Und ich gehe doch mit. Meinst du denn, wenn sie alle heimkommen mit neuen Kleidern und neuen Stiefeln, daß ich dann zuhause und nichts haben soll?“

Die Bestie im Menschen. In der soeben erschienenen Nummer der „Süddeutschen Monatshefte“ haben Professor Dr. Gallinger und der Herausgeber unter obigem Titel die deutsche „Gegenrechnung“ fortgesetzt und Schilderungen der Erlebnisse von deutschen Zivil- und Kolonialgefangenen bei den Franzosen zusammengestellt, die wahrhaft entsetzlich sind. Eine Probe möge zeigen, was Deutsche haben erdulden müssen. Wir wählen nur einen Teil jenes Abschnittes aus, der die Leiden der Kamerundeutschen schildert, die diese seit Anfang Oktober 1914 unter den grauenhaften Zuständen und durch die unmenschlichen Quälereien und Martern seitens ihrer schwarzen und weißen Aufseher in Abomey zu erdulden hatten. — „... das Schmach- und Qualvollste bildete die Folterung mit der Daumschraube. Bei dieser Folterung wurden die beiden Daumen des Gefangenen in die Öffnungen des Folterinstrumentes gesteckt, dann wurde durch Anziehen der Schraube ein Stück Eisen so auf die Daumen gedrückt, daß diese qualvoll schmerzten. Diese Marterung dauerte stundenlang, ganze Nächte. Die Folge war, daß die Daumen anschwellen und sogar platzen. Die Gemarterten brachen manchmal bewußtlos zusammen. Nach dem Abnehmen der Folter waren die Daumen lange Zeit wie abgestorben. Die durch Anlegung der Daumschraube wehrlos Gemachten pflegte Venere durch Peitschen- und Faustschläge zu quälen. Eine besondere Verschärfung dieser Marter bestand darin, daß zwei Gefangene, denen Daumschrauben angelegt waren, sich einander gegenüberstellen mußten und durch eine an den beiden Daumschrauben befestigte Kette miteinander verbunden wurden. In dieser Stellung mußten sie einen etwa zwei Kilogramm schweren, in der Mitte der Kette hängenden Holzklotz mit ausgestreckten Armen über dem Boden in der Schwebe halten. Ließen die Gefangenen vor Erschöpfung oder Schmerz die Arme sinken, so wurden sie von den schwarzen Soldaten so lange geschlagen, bis sie die Arme wieder erhoben. Auch diese Marterungen dauerten Stunden...“

Gedankenplitter.

Von Egid Fikler.

Freundschaft und Liebe: sie nenn ich die gütigen Götter des Lebens; Aber die Freundschaft erfüllt, was dir die Liebe verspricht.

Prinzipien? Gelübde, wie es der Fromme nennt? Ein Sieckenpferd, auf dem man zur Hölle reitet!

Wiedersehen.

Freuden kenn' ich genug, doch keine ist dieser vergleichbar: Wiederzufinden den Freund so, wie man einst ihn verließ.

Sich ganz erkennen:
Das heißt: sich trennen!

In's Stammbuch.
Höchstes Glück und tiefstes Leid
Wird dir nur in Einsamkeit.

Kunst und Leben.
Was auch der Dichter Schönes schuf,
Es stillt dein tiefstes Sehnen nicht.
Das Leben sei dein Hohes Lied,
Und deine Tat sei dein Gedicht.

Religion.
Wer Gott finden will,
Der muß sich selbst verlieren.

Lebensfreude.
Wenn der Mensch so recht von ganzem Herzen
leben will, muß er etwas haben wofür er sterben könnte.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird
aufgenommen in der
Buchdruckerei
FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfrlede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
6000 Polenmark oder
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größen und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschen, A. Pjaczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Sanger.

Verfasserstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tschen: A. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Tschen: Gränfeldt. —
—:— Bleich: Springer. —:—

32. Folge.

Tschen, Sonntag, den 26. August 1923.

3. Jahrgang.

Die Dornenkrone über dem Belvedere.

Die Erinnerungen des Marshalls und ehemaligen
Staatschef Josef Pilsudski an den ermordeten ersten
Staatspräsidenten Gabriel Narutowicz.

In diesen Tagen ist in Warschau ein schlichtes Buch erschienen, das den Titel trägt: „S. Pilsudski, Wspomnienia o G. Narutowiczu, Warszawa, Ignis Verl.“ (verdeutschl.: S. Pilsudski, Erinnerungen an G. Narutowicz). Das nur 61 Seiten starke Buch erinnert in seinem braunen, unverzierten Umschlag unwillkürlich an seinen Verfasser, den „Kommandant“ in seinem graublauen Schützenrock. Trotzdem wird diese Temperamentvolle Streif- und Bekenntnisschrift einer über die Grenzen unseres Landes anerkannten Persönlichkeit größeres Aufsehen erregen, als wäre sie in einem kostbaren Bande auf handgeschöpftem Bütten erschienen, in Samtbander gebunden und mit vergoldeten Initialen versehen. Wir können uns kaum einen Polen denken, der diese Erinnerungen nicht lesen und entsprechend seiner politischen Überzeugung zustimmend oder ablehnend, mehr oder minder erregt zu ihnen Stellung nehmen würde. Wir Deutsche in Polen sind in der Lage, das bedeutungsvolle Werk objektiv zu betrachten. Wir tun es in der Erkenntnis, daß hier ein polnischer Staatsmann über seinen edlen Freund schreibt, daß aber beide Männer uns keineswegs das gewesen sind, was wir von ihnen erwarten durften. Wir tun es auf die Gefahr hin, daß eine gewisse Presse nach bewährtem Vorbild versuchen wird, diese Notiz in einer deutschen Zeitung gegen das Buch und seinen Verfasser ins Feld zu führen, um dadurch einer sachlichen Kritik aus dem Wege gehen oder diese salschlich unterstellen zu können. Wir sind trotzdem aber nicht in der Lage, die Betrachtungen Pilsudskis mit Stillschweigen zu übergehen, weil sie urteilend und beschwörend in die große Politik des Tages eingreifen wollen und von einer Persönlichkeit ausgehen, die — wie die letzten Ereignisse beweisen — keineswegs gewillt erscheint, auf eine feindselige Stellung im politischen Leben der polnischen Republik Verzicht zu leisten, mit deren Vorbereitung, Aufbau und Festigung der Name des großen Revolutionärs und Führers der Legionen untrennbar verbunden ist.

Pilsudski hatte von Narutowicz schon vor dem Kriege sprechen hören; persönlich lernte er ihn jedoch erst kennen, als er ihm als Kandidat für das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Kabinett Skulski vorgeschickt wurde.

Unser Verhältnis war damals sehr locker. Ich beschränkte mich auf einige unbedeutende Redewendun-

gen. Es kam davon, daß ich für das Ressort, das Narutowicz übernahm, nie größeres Interesse oder tieferes Vertrauen übrig hatte. . . . Zu Beginn der Republik hatte man auf diesem Gebiete — öffentliche Arbeiten und Wiederaufbau — große Illusionen und große Hoffnungen. Man versprach sich durch diese Arbeit die Wiedergutmachung vieler Unbilden, die Heilung aller Wunden. . . . Auf meinen zahlreichen Reisen durch das Land stellte ich allenthalben das Bestehen von Ämtern, Verwaltungen und verschiedenen Institutionen fest, die alle irgendwie mit dem Wiederaufbau zu tun hatten. Gegen alle wurden mir Klagen vorgebracht, daß sie eher da wären, um die Arbeiten zu verhindern, als um etwas durchzuführen.“ (S. 9/10.)

Aufmerksam wurde Pilsudski auf Narutowicz erst nach dessen Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Finanzminister Michalski. Die folgenden Enthüllungen des Marshalls werfen ein neues Licht auch auf die ihm so sehr vorgeworfene Ministerkrise im vorigen Sommer.

„Es war zur Zeit des Kabinetts Ponikowski, als die ganze Regierungsarbeit in den starken inneren Zusammenstößen der einzelnen Ressortminister mit ihrem Finanzkollegen Michalski ausging. Der Herr Minister Michalski hatte im Sejm etwas wie den Ruf eines Finanzdiktators erworben und begann diese Position auf außergewöhnlich originelle Art auszuüben. Er wählte sich nämlich einige Herren als Vertrauensmänner, die er förmlich über seine Ministerkollegen setzte. Diese Herren nützten ihre Privilegien aus und begannen die Kollegen des Herrn Michalski auf brutale Weise vor den Kopf zu stoßen. Diese Geschichte drang — mit Anekdoten geschildert, die für die Minister äußerst erniedrigend waren — ständig an mein Ohr als Staatschef. Die Vertrauensmänner des Herrn Michalski — es waren das oft junge Herren, die sich auf den Übermütigen ausließen — hallen das Recht, über eine jede von den Ministern verordnete Ausgabe zu entscheiden, ohne daß eine Berufung möglich war. . . . Der Ministerrat widmete zwei Drittel seiner Zeit mehr oder minder erfolgreichen Versuchen, die so entstandenen Streitigkeiten zu erledigen. Da immer einer oder der andere der Minister demissionieren wollte, drohte dem Kabinett ständig der Zusammenbruch. Die Staatsgeschäfte nahmen einen zufälligen Charakter an; ihre Erledigung hing von der augenblicklichen Stimmung nicht nur des Finanzdiktators, sondern auch seiner Unterdiiktatoren ab.“ (S. 11—13.)

Als die „Unterdiiktatoren“ auch Narutowicz das Messer an den Hals setzten, erklärte dieser gelassen, daß er darauf bestünde, daß in diesem Falle das ganze Ministerium liquidiert werde. Er hatte mit dieser Drohung Erfolg — und daß dieser Erfolg nicht gering war, be-

weist die Tatsache, daß er selbst Pilsudski in Stauen verlegte. Zum zweitenmal ersaunte der Staatschef, als ihm Narutowicz seinen Bericht über die Konferenz von Genue vorlegte.

„Ich war erstaunt als ich, zum erstenmal vielleicht, eine ruhige, sachliche Wertung nicht nur der Konferenzmöglichkeiten, sondern auch der internationalen Lage vernahm. . . . In dem, was er sprach, fand ich weder die, bei uns so häufigen, kindlichen Illusionen, noch Akzente des Unwillens und der Aufregung gegenüber Tatsachen, die aus den natürlichen Tendenzen dieses oder jenes Staates entstanden.“ (S. 18.)

Diese Feststellung bewog den Marshall, in engeren Kontakt mit Narutowicz zu treten; so lernte er auch seinen Charakter näher kennen.

„Es gefiel ihm in Polen gut — ja noch mehr, er fühlte sich glücklich — und wunderte sich nur, daß alle Leute hier eine Sauregurkenmine an den Tag legen und immer unzufriedener dreinschauen.“ (S. 20.) „Er konnte die Unproduktivität unserer Arbeit nicht leiden. Er war an größere Anforderungen gewöhnt und wußte sich mit unserer Gewohnheit, unproduktiv über Arbeit zu schwätzen, ohne was zu leisten, nicht Rat zu schaffen.“ (S. 23.)

Als Außenminister war er ständig bestrebt, Warschau den Ruf der klaffschäftigsten europäischen Hauptstadt zu nehmen. Er fürchtete ständig, daß seine Reden mit den fremden Vertretern wiederholt würden, daß irgend ein Bericht unserer Gesandten im Ausland zum öffentlichen Geheimnis werde. Diese traurige Glorie unserer Hauptstadt lastete auf ihm ständig wie ein Alp. . . . Er behauptete, daß der schwerste, unangenehmste Vorwurf, den er noch als Privatmann von Europäern gegen Polen vernommen hätte, jener sei, daß man einem Polen nie trauen könne, da er immer lüge.“ (S. 30.) „Was das Verhältnis zu mir betrifft, so blieb er bis zum Ende ein ausnahmsweise loyaler Minister.“ (S. 35.)

Es folgt der spannendste Teil der Erinnerungen; — er handelt über die Präsidentenwahl. — Se nach der Zusammenkunft der Nationalversammlung kam, daß eifriger drang er in Pilsudski ein, seine Kandidatur aufzustellen. Es ging ihm schon deswegen darum, Pilsudski als Republikpräsidenten zu sehen, weil die Kontinuität am obersten Staatsposten das Vertrauen des Auslandes gestärkt hätte.

„Er kam darauf tausendmal zurück, versuchte mich auf diese oder jene Weise zu überreden. Ich bat ihn wiederholt, dies Thema fallen zu lassen, da es mich aufzuregen beginne; ich könnte die Geduld verlieren was unser gutes Verhältnis beeinträchtigen würde.“ (S. 41.)

Geschiedene Leut.

Eine Geschichte von Richard Kieß.

Der Herr, dessen schwarzer Zwicker bei jedem Schritte lebhaft wackelte, kam spät auf die Redoute. Sacht gab er an der Garderobe seinen Havelock ab und stürmte dann in den Saal, ohne sich zuvor die Mühe zu nehmen, seine Frackweste zurechtzulegen. Wie er nun am Eingang stand und das Gewoge der Tanzenden an sich vorbeisagte, suchte er die Gewoge der Tanzenden an sich und Her der Paare die eine Frau zu erkennen, deretwillen er auf die Redoute gekommen war. Aber seine Mühe war zwecklos wie die eines Mannes, der im Spiele des Herbstwindes aus der Fülle emporgewirbelten Laubes ein bestimmtes Blatt verfolgen zu können meint. Da hörte er sich angesprochen: „Ei, Carolus. . . das ist recht. . . Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Wieder auf Tretern! Die tragische Maske in die Rumpelkammer gesteckt? Nur: den Frack hältst du dir aufhängen lassen sollen. . .“

Dr. Karl Männlein gab dem Freunde, ohne ihn anzusehen, die Hand. Während seine Blicke noch immer auf den Tanzenden beschäftigt waren, sagte er: „Laß den Spaß, Erich, ich bin hier. . . das heißt: sie ist hier.“

„Welche, sie?“ — „Erika!“

„Was geht dich Erika an? Sie ist hier. Ich hab' sie vorher gesehen. Mit dem Oberleutnant Funderlein.“

„Mit wem?“ Dr. Männleins Wange wurde blutrot.

„Wenich, Carolus. . . was ist dir? Bist du . . . eifersüchtig auf deine geschiedene Frau? Sebne, komm, trink ein Glas Sekt mit mir. . .“ Sie setzten sich in eine der Nischen im Hintergrunde des Saales.

„Nun sprich. . . Was willst du von Erika?“

„Ich bin ihr Mann.“

„— gewinen. Vor vier Wochen seid ihr geschieden worden. Von Tisch und Bett. Und du von ihrem Freiheitsdrang und sie von deiner Eifersucht. Wegen Zerrüttung des Ehelebens und . . .“

„Es war ein Miststück. Unsere Ehe war die Hölle!“ sagte Karl dumpf. — „Und nun nun bist du im Himmel?“

„Nein. . . nun bin ich im Fegfeuer. Ich. . . ich liebe Erika.“

„Ich bin dein Anwalt gewesen, Carolus, und hab' dich glücklich geschieden.“

„Führ uns wieder zusammen, Erich. Ich —“

„Ich bin Anwalt, lieber, aber nicht Heiratsvermittler. Ich bin für Eheandidaten sozusagen die zweite Instanz. Im übrigen dachte ich, dir gehe es gut. Du lebst ganz deinen Büchern. Wolltest doch einen Roman schreiben über deine Ehe. Ich wählte dich am Schreib-tisch. Auch ein Trauerspiel hättest du geplant. Einen Eheroman und eine Ehefragödie. Und nun —“

„Ich bin fast jeden Abend auf einer Redoute. Seit vier Wochen. Seit dem Beginn der Ballaison. Den ganzen Fasching hindurch. Mittwoch wird es ein Monat sein, seit wir geschieden sind, und Samstag habe ich sie zuerst wiedergegesehen. . . mit einem anderen. . . auf dem Feste des Filiegeklubs. Er sah sie. . .“

„Der Fasching. . . der Fasching. . . Er ist ja an allem Schuld. Du weißt ja vielleicht nicht, daß es im vorigen Jahre begann! Sie wollte auf die Bühnenredoute gehen, ich war verhindert. Da wußte sie ich ihre abschlügen, dich allein! Und da empfand ich ihr's abschling. Den nannte mich kleinlich, rückständig, tyrannisch. Die Frauenfrage sei längst gelöst, meinte sie. Sie verhöhnte mich,

ich habe noch nicht 'mal die Sbsen-Eheprobleme überwinden und stecke noch in den Vorurteilen von vorgefesselt, und ich — ich erkannte schließlich deutlich — und habe ich nicht recht, Erich? Ist sie jetzt nicht siebenmal mit diesem Funderlein auf Bällen zusammengekommen? Ich erkannte schließlich, daß ein anderer Mann. . . ja, nur ein anderer Mann hinter diesem Freiheitsdrange, stecke. Und so wurde aus den Sbsen-Problemen eine — Strindberg-Ehe.“

„Bewiß. Und ich habe sie scheiden helfen. Und bin deswegen deutlich im Bilde. Wenn es dir aber Erleichterung bringt, kannst du dich ruhig weiter aussprechen. . .“

Karl sprach sich nicht weiter aus. Er sprang vielmehr auf, stieß Tanzende zur Seite und klappte einer Dame, die unter dem Kronleuchter einen Augenblick lang verschauelte, auf den Rücken: „Erika!“

Die drehte sich um, sagte zu ihrem Partner: „Entschuldigen Sie einen Augenblick, Herr Hauptmann!“ und wandte sich dem Stübchen zu: „Es ist gut, daß wir uns einmal sprechen können. Komm.“

Karl Männleins Herz bebt, während er neben ihr ging. In einer Ecke machte sie halt: „Warum verfolgst du mich seit Wochen? Ist das die erste Freiheit?“

Er suchte mit den Armen: „Wer ist dieser Mann?“

„Das geht dich gar nichts an!“

„Erika. . . dein Benehmen ist. . .“ Er transpirierte hörbar. Aber dann ging es nicht länger. Die Tränen kamen dem langen Karl in die Augen. Sie aber, grau-sam: „Du bist sehr glücklich, Karl? Aber — was sagst du mir die Freiheit? Ich mache viele Bälle mit, gewiß! Denkst du, ich werde den Leuten das Recht geben zu sagen, ich schäme mich als 'geschiedene Frau'?“

Als dann kam er selbst mit einer neuen Kandidatur. Es war dies unser Pariser Gesandter, Graf Moritz Zamoycki. Schließlich schlug die für Narutowicz fatale Stunde. Die Wahlen waren zu Ende, die Nationalversammlung trat zusammen. Aberall gab sich die durch die kommende Präsidentenwahl entfehlte Leidenschaft zu erkennen. Zum erstenmal sah nun Narutowicz, was er in den Zeiten seines Optimismus nicht sehen wollte. Die Verrohung der Sitten, enstanden in der langen Knechtschaft, die moralische Verderbtheit als Folge des langen Krieges, die Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel, die Rücksichtslosigkeit gegenüber eines jeden Ehre, der Mangel an Achtung vor sich selbst und vor der Arbeit — leiteten ihre Triumphe und trafen schmerzhaft Narutowicz, der bis jetzt in den spezifischen Eigenschaften unseres politischen Lebens nicht bewandert war.“ (S. 45.)

„Bei meiner Abschiedsrede, als ich die Ursachen meiner Unlust, zu kandidieren, klarlegte, sah ich ihn am Fenster, den Rücken zu den Anwesenden gekehrt, die Tränen aus den Augen reiben. Er verabschiedete sich von der Welt, in der er bis dahin produktiv gearbeitet hatte.“ (S. 46.)

„Bei dem nächsten Besuch im Belvedere teilte er voller Schrecken mit, daß die Absicht bestehe, seine Kandidatur in der Nationalversammlung aufzustellen. . . Ich sagte ihm offen, daß, wenn mein Einfluß in der Nationalversammlung etwas bedeute, ich ihn für den jetzigen Präsidenten, Herrn Wojciechowski, in die Wagschale werfen werde. Dafür rief ich ihm kategorisch ab, und führte als Grund an, daß auf den Präsidenten voran die Arbeit auf innerpolitischem Gebiete harre. Dazu sei er, Narutowicz, gänzlich unvorbereitet, da er die polnischen Verhältnisse zu wenig kannte, nicht eingelebt war und auch durch Angewöhnung die polnischen Angelegenheiten zu leicht nach europäischem Maßstabe beurteile — was wahrscheinlich schädliche Fehler für das Land und für ihn schmerzhaft Erfahrungen zur Folge haben könnte.“ (S. 47.)

„Noch im letzten Augenblick kam er zu mir. . . Ich antwortete wie zuvor, indem ich ihm rief, kategorisch abzulegen. Einige Stunden später wurde mir telephonisch gemeldet, daß Narutowicz zum Präsidenten der Republik gewählt wurde.“ (S. 48.)

Jetzt hebt die Tragödie an. — Instinktiv versucht der neue Präsident die Amtübernahme hinauszuschieben; er schließt die zu beendenden Arbeiten im Außenministerium vor; dann will er wieder Pilsudski nicht bedrängen. Dafür aber drängt Pilsudski, der sich so bald wie möglich zurückziehen will. Dieser Zustand wirkt auf die Gesundheit des neuen Präsidenten ein.

„Es war, als sei er schwerfällig geworden; das kranke Herz ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Die Nächte verbrachte er oft in einem Stuhl.“ (S. 52.)

Das Schauspiel, das sich dann bei der Eidesleistung abspielte, hätte man nach Pilsudskis Ansicht leicht meistern können. Er selbst sei derart mit sich in Anspruch genommen gewesen, daß er die Ergreifung besonderer Sicherheitsmaßnahmen unterließ. Die Kundgebungen an jenem Tage — sie förderten wieder einmal den ganzen Kot der falschen angeblichen Patrioten“ ans Tageslicht — hatten eine für Polen ungewohnte neue Note:

„Den Versuch, die „Macher“ der ganzen Sache mit Hilfe von elf- und zwölfjährigen Schulkindern vor der Verantwortung zu schützen.“ (S. 53.)

Sofort nach den Zwischenfällen auf der Straße und dem Akt der Eidesleistung begab sich Marschall Pilsudski zum Präsidenten.

„Ich fand ihn, im Fauteuil sitzend, tief erregt. Einzelheiten wollte er mir nicht erzählen. Er zeigte auf den Revolver, der neben ihm lag und sagte: „Man hat mich gewarnt; ich wollte die Waffe zu mir nehmen, ich scheute sehr gut. Dann ließ ich den Revolver auf dem

Tisch. Ich will mich nicht verteidigen.“ — Darin lag die Bitterkeit eines Menschen, den man in seinen tiefsten Gefühlen verletzt hatte. Mit einem Mal entsann er sich unserer häufigen Gespräche über die Rücksichtslosigkeit meiner Urteile. „Sie haben recht!“ — sagte er — „das ist nicht Europa. Diese Leute fühlen sich besser unter jenen, die ihnen aufs Genick trafen und aufs Maul schlugen.“ (Im Original: „... i bli po pysku.“) — Dann warf er einen Stoß von Briefen und Briefumschlägen auf den Tisch.

„Schauen Sie her!“ rief er. Ich betrachtete einige. Es waren allerhand anonyme Schreiben, voller Schmutz, Schimpfereien, dummer Wiße, Drohungen. Ich konnte ein lautes Lachen nicht zurückhalten. Narutowicz sah mich erstaunt an. „Und die Telephone?“ — fragte ich — „die absichtlich verfehlten Telephone, die mit verstelltem jüdischen Akzent gestellten Anfragen, haben Sie sich schon eingestellt?“ Er rief sich vom Stuhl auf: „Damit verfolgen Sie mich schon seit langem.“ — rief er — „von woher wissen Sie das?“ — „Aber, lieber Herr, ich war in Polen Staatschef und oberster Kriegsherr, — da krochen die Läuse aus allen Ecken hervor. Eine gewöhnliche Sache. Das ist die „nationale Arbeit!“

So war es mir tatsächlich ergangen. Ich warnte ihn noch, daß, wenn er eine Familie oder Freunde habe, oder überhaupt einen Menschen, den er liebe, so würden sie bald dieselben Läuse am Gewand haben. Daraus soll man sich aber nichts machen: dies ist das beste Gegenmittel. Das konnte Narutowicz nicht verstehen. Er warf sich herum, so daß ich ihn beruhigen mußte. „Warum dieser Schmutz“, rief er, „warum dieser Schmutz?“ (S. 54/55.)

Den Abend vor dem Attentat verbrachte Pilsudski allein. Er wollte nicht zu Narutowicz, um nicht den Anschein zu erwecken als versuche er seine Macht zu teilen. Die Todesnachricht erhielt er in der geschäftlichen Abteilung des Generalsstabsgebäudes.

„Als ich ins Belvedere ging, um mich von dem Freunde, der bereits für das Grab hergerichtet war, zu verabschieden, setzte ich mich ins Nebenzimmer und dachte an den Lebenslauf Narutowicz. . . Ging er auf diese Weise nur darum zugrunde, weil er so war — oder, weil er mit dem Schmutz der Knechtschaft nicht kämpfen wollte, noch konnte?“

Mit diesem Gedanken schließt das Buch Josef Pilsudskis, Marschalls von Polen.

* * *

Pilsudski unter polizeilicher Aufsicht. Wie in Erfahrung gebracht wird, wurde nach Wilna, woselbst Pilsudski eine Vortragsreihe hält, Herr Swolken mit 2 Offizieren gesandt, um dort den ersten Marschall Polens zu überwachen. Herr Stronski, einer von den Vergiftern der öffentlichen Meinung ruft die Polizei und das Gericht auf Pilsudski herbei. Herr Swolken erscheint als Kontrolleur über die Richtigkeit des nationalen Denkens Pilsudskis. „Gazeta Robotnicza“ schreibt folgende Bemerkung hiezu: Immer weiter so, ihr Herrn von der Pilsenpartei und ihr werdet auch mit eigenen Händen den Strick um den Hals drehen.“

Der Jaworzina-Streit.

Wegen des langen Hinstellens der polnisch-tschechischen Grenzverhandlungen ruft Polen mit dem 1. September seine Mitglieder aus der tschechisch-polnischen Grenzkommision ab.

Polens künftige Stellung in Memel.

Der Volschasterrat hat der polnischen Regierung das Statut für das Memelgebiet und ein Ergänzungsprotokoll in endgültiger Fassung übermittelt. Wie offiziell gemeldet wird, seien im Volschasterrat die von der polnischen Regierung aufgestellten Ansprüche voll berücksichtigt worden. Außer der bereits bekannten Zusammenfassung des künftigen Memeler Hafenrales aus einem Polen, einem Litauer und einem Vertreter des Memelgebietes sehe das Statut die Verpachtung eines Streifens im Memeler Hafen an Polen für die Dauer von 99 Jahren vor und gewähre Polen den freien Transit auf dem Njemen und auf den litauischen Eisenbahnen. Im Zusatzprotokoll werde bestimmt, daß Litauen kein Souveränitätsrecht über den Memelhafen besitze.

Ein Konflikt Polens mit dem Saager internat. Gerichtshof.

Das Pressebureau des Ministeriums des Außern verlaublich:

„Die polnische Regierung ist von der Tatsache, daß der Präsident des Saager Gerichtshofes sich durch Vermittlung des Sekretariates des Gerichtshofes um Informationen an die deutsche Regierung gewendet hat, vom Gerichtshofe nicht verständigt. Davon hat die polnische Delegation beim Völkerbunde erst am 20. Juli aus dem offiziellen Protokolle des Generalsekretariates des Völkerbundes, das ihr zugesandt worden ist, erfahren. Die polnische Regierung hat sofort am nächsten Tage durch eine Note an den Präsidenten gegen die Einholung von Informationen bei der deutschen Regierung protestiert. Der Präsident antwortete, daß er dies im Einvernehmen mit den anderen Mitgliedern des Gerichtshofes getan habe, und daß ihm der Art. 73 der Geschäftsordnung des Gerichtshofes keine Einschränkungen auferlege in der Frage, wo er seine Informationen einzuholen habe.

Unabhängig von der Note vom 20. Juli d. J. hat die polnische Regierung durch den polnischen Gesandten in Haag eine weitere Note an den Präsidenten des Saager Gerichtshofes gerichtet, in der gegen die im deutschen Memorandum enthaltene Bemerkung Stellung genommen wird, daß ihr, der deutschen Regierung, im Sinne des Versailler Friedensvertrages das Recht zustehe vor dem internationalen Tribunale in Verteidigung der deutschen Minderheiten aufzutreten. Die Kopie dieser Note wurde auch den Regierungen der Großmächte übermittelt.“

Die polnische Presse über Coolidge.

Die polnische Presse begrüßt mit äußerster Sympathie den Amtsantritt des neuen amerikanischen Präsidenten Coolidge und erinnert dabei insbesondere an die verschiedenen Kundgebungen, die Coolidge während des Weltkrieges für die polnische Sache erlassen hat.

Ein finanzieller Berater für Polen.

Wir lesen im „Dziennik“ vom Samstag: In der letzten Nummer der „Times“, schreibt der „Cas“, finden wir die Mitteilung, welche uns alle lebhaft interessieren muß. Das englische Blatt schreibt: „Es sind alle Gründe zu der Annahme vorhanden, daß die Verhandlung be-

ree, mein Lieber. Unterkrägen läßt Erika Männlein sich nicht. Aber“ — (sie sprach leiser) — „leicht ist sie schließlich nicht, diese Umstellung. Da muß man sich ein . . . blicken . . . betäuben.“ Sie sah ihm mitten ins Gesicht. Durch seinen Zwickler schauten sich zwei Augen an, wehmütig und demütig wie die eines geschollenen Hundes. Wieder erwachte ihr Trost: „Aber gönnt du mir meine Freiheit? Du kennst den Ausgangspunkt unseres Unglücks! Den höchsten, höchsten banalen Grund eines einjährigen Martyriums: Darf eine Frau allein auf einen Ball gehen oder nicht? Und nun — ich bin auf keiner Redoute allein. Du verfolgst mich, du beobachtest mich. . . Mein Lieber, das ist fatal.“

Er hatte sich gesammelt und sprach nun ganz still. Und er war wieder das große Kind, das sie geliebt hatte: „Erika wir . . . haben . . . uns . . . scheiden lassen . . . weil . . . ich dich . . . gar so sehr . . . lieb hatte . . . Und du hast mich so gequält. Da dachte ich . . . es wäre besser . . . ganz von einander zu gehen, als sich so zu quälen. Ich bin ja zu keiner Arbeit mehr gekommen . . . ich wollte mich wiederfinden . . .“

„Und nun . . . nun ist dein neues Buch fertig geworden?“ Sie hatte ihn, fast unmerklich bei der Hand gefaßt.

„Ich habe keinen Strich daran geschrieben. . . Unruhe treibt mich den Tag über auf den Gassen herum und die Abende . . . die schrecklichen Abende. Erika, man kann sich von Tisch und Bett, aber nicht von seiner Liebe scheiden lassen. . .“

Sie blickte sinnend über die Tanzenden und ihre Gedanken waren ganz wo anders. „Ist . . . alles . . . in Ordnung . . . dabei . . .“ dabei, hatte sie sagen wollen, aber sie verbesserte sich und sagte: „bei dir? Begleitet du

die Blumen täglich? Jetzt müssen die Hyazinthen wieder in die Gläser gestellt werden. Was macht der alte Paganini?“

„Er hat Sehnsucht nach Fraule. Der schwarze Kater hockt Tag und Tag auf der Fensterbank und schaut die Straße entlang. Wird sie wiederkommen?“

Karl schwieg. Aber dann wiederholte er: „Wird . . . sie . . . wiederkommen?“ — Erika sah ihn an. „Viel leicht“, sagte sie langsam. „Wenn er gelernt haben wird, Vertrauen zu haben, der andere Kater, der gewisse Kater Karl . . . dann . . . vielleicht . . .“

Karl wollte etwas sagen; da tauchte der Hauptmann Funderlein auf. Er machte eine ungeduldige Bewegung. Karl zuckte zusammen. Erika löste sich von ihm: „Viel wohl, Karl, und sei verständig! Es geht nicht so schnell . . . Du hast in mir manches verschüttet . . . das muß erst wieder bloßgelegt werden . . .“

„Jetzt laß ich dich nimmer, Erika . . .“

„Gut Karl“, sagte sie, „du sollst mir aber beweisen, daß du von deiner kleintlichen Eifersucht ablassen willst. Am Fastnachtsmontag ist der Resourceball. Ich werde hingehen. Mit Hauptmann Funderlein. Und du wirst nicht da sein! Versprichst du mir das?“ — Karl war zu jedem Schwure bereit.

Hauptmann Funderlein bemühte sich um Frau Erika. Er wollte ihr einen Heiratsantrag machen. Bei der Resourceboule. Das hatte er sich vorgenommen. Aber bei diesem Feste schien Frau Erika gar nicht recht festlich ausgelegt zu sein. Sie schaute im Saale umher, als suchte sie jemand. Funderlein fragte sie gerade heraus, sie aber winkte ab. Kurze Zeit darauf hat sie Funderlein, den Contrefanz einmal mit einer anderen Partnerin zu versuchen. Da machte Funderlein seine

Verbeugung und ließ Frau Erika allein. Dr. Erich Rasmin wurde angerufen, als er mit einer Verbeugung an ihr vorbei wollte. „Wie geht es Karl?“ fragte Erika.

„Sie sehen ihn noch bisweilen . . .“

Eben erst, antwortete der Anwalt. — „Hier im Saale?“ fragte die geschiedene Gattin und zitterte bei dem Gedanken, Karl könnte — „Nein“, erwiderte Rasmin. „Dort.“ Er lästete die Portiere und wies auf die Straße. „Sehen Sie . . . er steht noch immer dort unten und schaut zu den Fenstern . . . Schnell sonst erkennt er uns.“ — Erika zog den Kopf zurück. Und fand dann einen Vorwand, sich zu entfernen . . .

Hauptmann Funderlein suchte sie vergeblich, als er von seinem Contre zurückkam. Da war Frau Erika schon längst in ihrer alten Wohnung, hatte den Kater Paganini begrüßt, war durch die Zimmer gegangen, hatte festgestellt, daß die Vorhänge gewaschen werden mußten, daß der Parkettboden . . . na, ja, die Junggefallenwirtschaft!!

Karl trippelte hinter ihr drein. Dann setzten sie sich festerlich in den Salon und hatten ihre große Aussprache. Karl gelobte alles mögliche. Denn Erika hatte natürlich recht. Und so behielt sie auch das letzte Wort. Sie sagte: „Merkwürdig, der Fastling, oft zerstört er die Ehen und bringt brave Leute auf schlechte Gedanken . . . hier aber —“

„— bitte ich dich ganz ergebenst um die Hand meiner Frau.“

„Es ist schrecklich mit euch Männern. Nun haben wir wieder die große Schererei mit Aufgebotbestellen und Hochzeitmachen.“

züglich der Ernennung eines englischen finanziellen Beiraters für Polen einem günstigen Abschlusse sich nähern, wiewohl dies mit Bestimmtheit noch nicht verkündet wurde. Vor mehr als einem Jahre schon, war die Engagerung des englischen Parlamentsmitglied Sir John Young im Prinzip schon beschlossen, konnte jedoch nicht ins Leben treten, weil er damals Schatzsekretär war. Es ist kein Grund dazu vorhanden, daß gegenwärtig dieses Engagement unmöglich wäre. In Verbindung mit der Gründung der neuen polnischen, auf staatlichem und privatem Kapital gestützten Emmissionsbank, gehen Gerüchte um, die mit dieser Unternehmung englisch-deutsche Bankgeschäfte in Verbindung bringen. Sollte sich dies als wahr erweisen, so wäre dies für die durch so lange Zeit durch die politische Verbindung Polens mit Frankreich gepflegten französischen Handelsinteressen eine gewisse Enttäuschung. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß Herr Stolesbury, Vertreter großer amerikanischer Geschäfte nach kurzem Verweilen aus Warschau wegsuhr, während welcher Zeit er mit hohen Funktionären der polnischen Regierung in Verbindung stand. Obige Information gibt offenbar nur einer Handvoll Eingeweihter bekannte Tatsachen wieder. Sind sie wahr, so hätten wir es mit einer Aktion zu tun, welche die ganze Politik des Staates in hohem Grade in Anspruch nimmt. Es ist leicht zu erraten, daß die Verurteilung eines englischen Beiraters mit der Einführung englischen Kapitals in die künftige Emmissionsbank in unmittelbarer Verbindung steht. Was die deutschen Kapitalisten betrifft, so hat uns zwar die polnische Regierung an die unmöglichsten Evolutionen gewöhnt; daß sie aber so weit ginge, vor dem deutschen Kapitalismus zu kapitulieren, ist zunächst schwer zu glauben. Jedenfalls wäre es gut, wenn die kompetenten Faktoren diese Angelegenheit aufklären würden.

Auch eine Antwort!

Der Deutsche Klub in Sejm ist von der polnischen Regierung auf einige seiner Interpellationen im Sejm eine Antwort gewährt worden. Die Antwort ist ganz schamhaft immer dieselbe: Die Erledigung verzögert sich, da die „Erhebungen“ noch nicht abgeschlossen sind. Es handelt sich um 8 Interpellationen aus den Monaten März, April und Mai über die Ausweisung evangelischer Geistlicher durch den Wojewoden in Thorn, über die Aushebung der Zwangsverwaltung über den Männerturnverein in Łódź, um das Verbot deutscher Theateraufführungen in Siedlce, um das Vorgehen der Behörden gegen die deutschen Vereine und ihre Leiter, um die Liquidation deutscher Güter, um die Beschränkung der deutschen Presse, um die Wegnahme von Grundstücken deutscher Schulgemeinden usw. Wenn die jetzige Antwort auch nur rein formal ist, so ist es doch wenigstens ein Anfang — auf zahlreiche andere Interpellationen ist der Deutsche Klub überhaupt ohne jede Antwort geblieben.

Wie Du mir, so ich Dir.

Der Delegierte der polnischen Regierung beim Völkerbund unterbreitete dem Völkerbund eine Note über die Lage der nationalen Minderheiten in Litauen. Litauen sei nur in den Völkerbund aufgenommen worden, nachdem es sich verpflichtet habe, die internationalen Schutzbestimmungen über den Minderheitenschutz anzunehmen und obgleich der polnische Delegierte schon damals bezüglich der Aufrichtigkeit der litauischen Erklärung Zweifel gehegt habe und die Ausnahme Litauens verschoben wissen wollte, bis Litauen in rechtlicher Hinsicht und praktisch die Forderungen des Minderheitenschutzes erfüllt hätte. Seine Befürchtungen des polnischen Delegierten hätten sich inzwischen erfüllt. Die kategorischen und einmütigen Wünsche über den Minderheitenschutz in Litauen seien nicht verwirklicht worden. Die von Litauen unterschriebene, auf die Minderheiten bezügliche Erklärung vom 12. Mai 1922 sei bis heute nicht ins Leben getreten, weil Litauen ihre Ratifikation abgelehnt habe. Die Lage der nationalen Minderheiten im allgemeinen und der polnischen Minderheit im besonderen sei in Litauen sehr ernst, nur der Einfluß des Völkerbundes könne hier helfen. 200.000 Bürger polnisches Stammes seien in Litauen Verfolgungen ausgesetzt, ohne Hilfe erlangen zu können. „Es ist klar, daß, solange Hilfe und Schutz durch den Völkerbund nicht gewährt werden, die polnische Regierung sich dem Schutz der Interessen dieser polnischen Minderheit nicht versagen kann.“ Der Note ist eine Denkschrift über die Lage der Polen in Litauen beigelegt, und es wird die Bitte ausgesprochen, vor der vierten allgemeinen Versammlung des Völkerbundes Verhandlungen über diese Frage zu pflegen. Zudem wird Auskunft darüber gewünscht, welche Schritte der Rat zu unternehmen beabsichtige, um Litauen zur Erfüllung seiner Verpflichtungen geneigt zu machen.

Man kann sich über diese Note aufrichtig freuen. Würde man die Worte Litauen durch Polen und polnische Minderheit durch deutsche ersetzen, so würde die Sache genau so stimmen. Polen aber hat seinen eigenen Minderheiten mit dieser Note gesagt, wie man es machen muß, um Schutz zu finden. Dem polnischen Ministerpräsidenten kann man nur dankbar sein, daß er in ungewisser Weise allen polnischen Angriffen gegen die „sozialist.“ polnische Staatsbürger deutscher Nation, die beim Völkerbund die gleiche Klage führen, den Boden entzogen hat.

Benes über den sozialen und nationalen Frieden.

Minister Sirja verlas in der Pödebrader Sommerhochschule der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit im Namen des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Benes eine Botschaft, die besagt:

Der soziale Frieden bedeutet in erster Linie die Geltendmachung politischer Demokratie sowie einer vollkommenen und allgemeinen Überwindung des Systems, das im mittelalterlichen Absolutismus wurzelte und das die Beherrschung von Millionen Menschen durch die Willkür eines einzelnen oder einer geringen Zahl von Personen ermöglichte. Der soziale Frieden bedeutet eine neue moderne Auffassung des Staates als Gemeinschaft freier und gleichberechtigter Bürger. Schließlich bedeutet er auch eine neue Beziehung zwischen den Staaten, die durch die gleichen Prinzipien der Demokratie bestimmt sind und die sich nicht im eifersüchtigen Streit um Hegemonie und Macht kundgeben, sondern in Zusammenarbeit und kulturellem Weltfrieden.

Es gibt keinen Frieden ohne nationale Gerechtigkeit. Dies bedeutet Respekt vor der Freiheit der Nationen, aber auch vor allen Bruchteilen von Nationen, welche aus wirtschaftlichen oder geographischen Gründen zerstreut leben und diese Freiheit im Rahmen selbstständiger nationaler Staaten nicht geltend machen können und verurteilt sind, Minderheiten in fremden Staaten zu bilden. Die Befreiung der unterdrückten Nationen im Verlaufe des Weltkrieges ist unserer Auffassung nach ein Fortschritt und ein Faktor des Friedens. Ein gleicher Faktor ist die Geltendmachung des Prinzips des internationalen Minderheitenschutzes, welches im Interesse des Friedens noch verallgemeinert werden sollte.

Auch die Bekämpfung sozialer Gerechtigkeit ist eine Voraussetzung des Friedens. Je gründlicher ihr durch soziale Reformen Genüge geleistet wird, desto dauerhafter ist der Friede.

In der Tschecho-Slowakei, führt Dr. Benes weiter aus, haben wir uns von den ersten Augenblicken der Freiheit an bemüht, jene Prinzipien zur Geltung zu bringen. Unsere Politik hat darnach getrachtet, allen ihren Pflichten den Minderheiten gegenüber Genüge zu leisten. Die tatsächliche Situation unserer Minderheiten, wie sie sich im Schulwesen, im kulturellen Leben und in der politischen Gleichberechtigung bei objektiver Beurteilung äußert, beweist dies sehr deutlich. Es ist begreiflich, daß viele national orientierte Angehörige der Minderheiten es nur schwer tragen, nicht mehr Angehörige der herrschenden Nation zu sein und sich nur schwer in die Situation der Minderheit hineinleben können. Aber ich zweifle nicht, daß nach einiger Zeit auch in den Minderheiten eine vollkommen reale Orientierung und ein willkürlicher Wille zur Zusammenarbeit auf dem Boden des Staates mit der Mehrheit überlegen werde. Vielleicht läßt sich hier und dort noch viel Neues und Vollkommenes leisten. Vielleicht werden es auch bald jene einsehen, die bisher unseren guten Willen und unsere Arbeit für eine bessere gegenseitige Kenntnis und für Mitarbeit nicht anerkennen.

Verlegung der Ackerbauschule nach Bromberg? Vor kurzem ging durch die polnische Presse die Meldung, daß der Stadtkorrespondent von Bromberg an den zu Besuch weilenden Minister Dr. Glombinski die Bitte richtete, die Ackerbauschule von Telschen nach Bromberg zurückzulegen. Der Minister versprach diese Bitte wohlwollend zu prüfen.

Der hiesige „Dziennik“ ist darüber natürlich nicht erfreut und fordert alle kompetenten Faktoren auf, in Warschau zu intervenieren, um die Absicht der Bromberger zu vereiteln, wobei ihm das kostbare Gesandnis entschlüpft, daß die hiesigen Höfe wohl die besten von der ganzen Republik sind. Dieses Gesandnis ist eine ungewollte Anerkennung für deutschen Geist und Führung, denn deutsche Direktoren waren es, die die Höfe der Kammer Telschen zu Musteranstalten machten.

Die Unzufriedenen werden nicht alle! Raum hat sich die Bahnverwaltung bemüht, allen Wünschen der Bevölkerung Rechnung zu tragen, so finden sich schon wieder Leute, die etwas zu nörgeln haben. Wer unseren Robertaler Bahnhof vor drei Jahren gesehen hat, erkennt ihn kaum wieder; geräumig, vernünftig eingeteilt, ein neues Frachttui-Gebäude, die Zufahrtsstraße hergerichtet; sogar die Beleuchtung funktioniert tadellos, von den in der Höhe angebrachten Bogenlampen des Bahnüberganges bis zum kleinsten Glühlicht. Seit neuester Zeit gibt es sogar ein besonderes Luftschloß, das, welches die Leute je nach Bedarf zur Eile antreibt, die etwa bei heruntergelassenen Schranken unterkriechen und noch „rüber“ wollen. Da soll bei der Kohlenablagerung noch nicht alles in Ordnung sein. Ja, allerdings ganz auf bahndämmlichen Besitz spielt sich die Sache nicht ab, aber die Gegend ist dazu eben sehr günstig. Da kann man ausschütten, Körbe füllen, wiegen, ohne sich viel um die Vorübergehenden kümmern zu müssen. Bei schlechtem Wetter freilich sieht es hier sehr schmutzig aus und besser wäre schon, wenn man wenigstens einige der Kohlenrutschen nach Poln.-Telschen bringen könnte, die vor dem Kriege in Neuschibitz angelegt wurden und nun, bei der geringen Nachfrage nach tschechoslowakischer Kohle, mit Blumen und Gras bewachsen ein beschauliches Dasein führen; aber es ist uns nicht bekannt, ob für derartige Wesen Grenzübertrittsscheine ausgestellt werden und neue Kohlenrutschen anzulegen, das geht nicht so schnell. Viel leichter wäre es schon früh, zum 6 Uhr Zug eine zweite Personenkassa aufzumachen, damit die am Schwanz der Sechslänge stehenden auch noch zu Karlen kommen und nicht, wenn sie mindestens 1/4 Stunde lang die Stühneraugen ihrer Leidensgenossen „beistehen“ haben, ohne Karlen einsteigen müssen, weil ein Pfiff ertönt und der geheimnisvolle grüne Vorhang vor dem Schaller zugezogen wird. Die Bahn mag ja mit der fünffachen Strafgebühr ein Geschäftchen machen, den Betreffenden ist dies aber weniger angenehm.

Hochschulkurse. Für die polnische Lehrerschaft gab es in den laufenden Ferien an 2 Orten Hochschulkurse, in Zakopane in der Tatra und in den polnischen Kriegshafen Puck an der Ostsee. Für billige Unterkunft und Verpflegung war in Schulen und Altskolen vorgesorgt. An beiden Orten hatten die zahlreichen Teilnehmer, darunter viele Lehrerinnen, Gelegenheit nach den ersten Stunden der Arbeit bei vormittägigen Vorträgen schöne Partien in die nähere Umgebung zu machen und die Sonntage zu weiteren Ausflügen zu benützen.

Die deutsche Lehrerschaft wieder konnte sich an dem anfangs August in Sena abgehaltenen Hochschulkurs beteiligen.

Ein drohender Landarbeiterstreik. Wie der „Naprzód“ meldet, hat am 7. d. M. in Skalschau eine Konferenz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern stattgefunden, um Lohnforderungen zu beraten. Da die Konferenz resultatlos verlaufen ist, so dürfte ein Streik ausbrechen. Von demselben würden in erster Linie die früheren Höfe der Kammer Telschen betroffen werden.

Der „Naprzód“ läßt an der Verpachtung der Höfe durch die Zwangsverwaltung eine herbe Kritik, aus der wir entnehmen, daß zwei frühere Beamte der Zwangsverwaltung die schönsten Höfe in Pacht erhalten haben. Wir werden auf die Kammer Telschen noch zu sprechen kommen, denn die Behandlung der Pensionisten ist eine himmelschreiende Sünde. Das Dürden eines Teiles untereinander verwandter Beamten in ein und demselben Staatsamt widerspricht dem Geseze.

Auch ist vor kurzem der Prozeß des früheren Oberinspektors Janowski beendet worden, wie wir hören zu Ungunsten der Zwangsverwaltung.

Fleischlose Tage. Es ist wahrlich kein sogenanntes Vergnügen jetzt Hausfrau zu sein und besonders das Einkaufsmöchte manche Frau lieber ihrer Köchin überlassen, da sie aber keine hat, muß sie halt selbst mit der Einkaufstasche ausrücken. Der aufregendste Tag ist der Samstag. Schon um 5 Uhr heißt es aus den Federn, damit man um 3/4 schon vor dem Fleischladen stehen kann, so gelingt es einem mit der ersten Partie beim Öffnen des Geschäftes hereinzukommen und man hat dann das Glück, nach etwa 1 stündigem Stehen in qualvoller Enge (denn jeder legt sich auf den vor ihm Stehenden) 1/2 kg, 3/4 kg oder gar 1 kg Rippen, je nach der Wohlgenügendheit des Herrn Geschäftsgewaltigen, um den sehr angemessenen Preis von 60.000 Mk. zu erhalten. Hat man es aber veräußert und kommt etwas später, da gibt es nach stundenlangem Warten, nachdem das letzte Stück Fleisch über die Köpfe der vorn Stehenden, einer eben eingetretenen Dame der harte finance angeboten wurde, für die anderen nur noch „Blutwürst.“ In

Ortsnachrichten.

Todesfall. In Telschen starb gestern nach längerem Leiden im hohen Alter von 83 Jahren der Fleischermeister Franz Krallczek. Die Beerdigung findet Samstag, den 25. August um 3 Uhr nachmittags von der Totenkappele des tschechischen Krankenhauses in Telschen aus auf den Zentralfriedhofe statt.

Erhöhung des Zuckerpreises. Aus Warschau wird gemeldet: Infolge der Erhöhung des Kurses des Zoln für die letzte Dekade des laufenden Monats auf 40.000 Mk. wird der Preis für Raffinierzucker mit 50 Zoln für 100 kg. bestimmt. Daraus folgt, daß die Erhöhung bei 1 kg. 2.500 Mk. betragen wird, so daß der Preis von 26.000 Mk. für 1 kg. auf mindestens 28.000 Mk. steigen wird.

Eine frohe Botschaft! Bei der Kattowitzer Finanzkasse erfolgen an die Lehrerpensionäre Nachzahlungen für die Monate Juli und August.

Einschreibungen in die deutschen Volks- und Bürgerschulen. Die Einschreibungen in die deutschen Volks- und Bürgerschulen für Knaben und Mädchen finden für die Schüler und Schülerinnen dieser Anstalten am Samstag, den 1. September im Schulgebäude am Freiheitsplatz in der Zeit von 8 Uhr bis 12 Uhr vormittags statt. Die Zeit und der Ort der Einschreibungen für neuankommende Schüler und Schülerinnen kann erst nach der Zusammenstellung der neuen Schulbesucherkommission bekanntgegeben werden. Der Eröffnungsgottesdienst findet am Montag, den 3. September statt. Der regelmäßige Unterricht beginnt Dienstag, den 4. September.

Zweimalige Gehaltszahlung. Die Auszahlung der Beamtengehälter soll ab 1. September zweimal monatlich erfolgen, und zwar am 15. und am 30. oder 31. jeden Monats. In der ersten Hälfte werden die normalen Bezüge des Beamten mit den errechneten Teuerungszulagen usw., bei der zweiten Auszahlung die mittlerweile errechneten ausgleichenden Teuerungszuläufe zur Auszahlung gelangen.

interessant wäre nur zu erfahren, woher das Blut zu der massenhaften Blutwurst stammt, da gar so wenig Fleisch da ist. Wahrscheinlich sind die geschlachteten Tiere alle furchbar vollblütig und wurden noch vor dem Beil des Schlächters, vom Schlag getroffen. Aber nach den dünnen Alppchen, wäre wieder auf so etwas nicht zu schließen.

Spende. Familie Neugebauer, Tschsch.-Tschsch., hat um das Andenken des verstorbenen Herrn Baumeister Ludwig Kamek zu ehren, dem Deutschen Schillerheim den Betrag von 25 Kc. gespendet. Die Anstaltsleitung spricht hienüt den verbindlichsten Dank aus.

Notarsernenung. An Stelle der verstorbenen Notare Herrn Anton Kalprzak und Heinrich Gleda-nowski in Teschen wurde der bisherige Notariatskandidat Herr Dr. Johann Kolas, ernannt. Herr Dr. Johann Kolas ein Schlesiener, hat sich während seiner bisherigen Amtstätigkeit als Substitut für die verstorbenen beiden Herren Notare, bei der hiesigen rechtlichenden Bevölkerung beider Sprachen große Sympathien und Wertschätzung erworben. Die zweite vakante Notariatsstelle wurde aufgelassen und nicht mehr besetzt.

Der letzte Habsburgische Adler in Schlesien. So lautet die Überschrift des jüngsten Zeitartikels des „Ostentik“, den er mit folgenden Sätzen einleitet: Das Tschschische Schlesien, in diesem auch die äußerlich deutsch-gemachten Städte und Städtchen verlieren fast reiflos den künstlichen deutschen Firnis. Es ist schließlich die äußerste Zeit, denn fast 5 Jahre schon währt unsere polnische Herrschaft. Es gibt aber einen zweiköpfigen österreichischen Adler, der auf keinerlei Weise sein Nest verlassen will: es ist der riesige österreichische Adler in der evangelischen Kirche am Oberior, auf dem Gipfel des Altars der sogenannten „Jesuskirche“. Dann führt der Artikel weiter aus, daß in der am Sonntag abgehaltenen Sitzung der sogenannten Größeren Kirchenvorstellung, in welcher eine polnische Mehrheit sitzt, diese Frage angeregt wurde. Ein Redner der Minderheit, Kurator der Kirchengemeinde und Vorsteher einer benachbarten Landgemeinde, habe dabei erklärt, daß der Habsburgische Adler ein geheiligtes Andenken sei, das man freiwillig nicht beseitigen dürfe, sondern erst dann, wenn dies die Regierung anbefehle. Daraufhin habe der Redner mit 11 seiner Anhänger demonstrativ den Beratungssaal verlassen, wodurch die Sitzung beschlußunfähig wurde. Dies werde jedoch den Adler nicht reiten und die polnischen Behörden müßten obigen Redner beim Worte nehmen und die Beseitigung dieses Symbols der Unfreiheit befehlen.

(Wenn wir nicht irren, ist die Anbringung dieses Adlers, der, nebenbei gesagt, ein plastisches Kunstwerk ist, im Altarständer Frieden, dem die Gnadenkirche ihre Entstehung verdankt, angeordnet worden. Anm. d. Red.)

Unsere Wirtschaft. (Nasza gospodarka.) Unter diesem Titel finden wir in der Nr. 188 des „Naprzód“ einen bemerkenswerten Artikel, der bezeugt wie die sogenannten Wucherer und diversen Kommissionen zur Bekämpfung des Wuchers für das Volk arbeiten. . . . „Vor einigen Tagen haben wir in den Zeitungen gelesen, daß man ein großes Lager von Lebensmitteln entdeckt hat. Unlängst fand man in Granica einige Waggons Zucker und einige Tage darauf in einem Magazin eines erstklassigen Spediteurs in Krakau große Mengen Speck und Fett. Wenn das Volk solche Histoires liest so ist es zufriedengestellt und wenn solche Mengen Lebensmittel konfisziert werden, so werden es sich andere Wucherer überlegen, Waren aufzusammeln, zumal die „Behörden nicht schläft“. Jedenfalls ist es interessant zu hören, wie bei uns aus einer Nadel, Gabeln gemacht werden.

Nehmen wir einmal die Verlautbarung, daß 30 Waggons Zucker auf der Station Granica „entdeckt“ wurden. Was zeigte sich in diesem Falle: Der in der Station Granica „entdeckte“ Zucker war Eigentum der Wojewodschaft Schlesien, bestimmt zur Verteilung an die Konjumenten in Oberschlesien, aufgehalten in Granica, da darüber zu entscheiden war, ob für diesen Zucker die neue oder noch die alte Zuckerabgabe zu leisten ist. Erst nach „Entdeckung“ des Zuckers kam eine Verständigung zwischen der Wojewodschaft Schlesien und der Finanzkammer Alesce zustande. Eine amtliche Verlautbarung über diesen Endeffekt las das Volk nirgends.

Ein zweiter Fall: Unlängst wurde ein Speck- und Fettlager entdeckt. Gewiß wurde dieses Quantum Speck und Fett entdeckt, aber unter welchen Umständen? Eine gewisse Firma aus Amerika hat durch Vermittlung ihres Vertreters in Hamburg ein Quantum Speck und Fett nach Krakau geschickt. Nach amerikanischen Konditionen ist der Verkauf der Ware nur gegen Bar und gegen Dollar möglich, resp. 30 1/2 Dollar 100 kg. Diesen Speck kauften zumelst bis zur Zeit als die Regierung die letzte Devisenverordnung erließ und man keine Dollar bekommen konnte. Es ereignete sich dies damals als der Dollar auf 100.000 Mark stand. Unterdessen lag das Fett und der Speck und konnte mangels Dollar nicht verkauft werden. Erst als die neueste Devisenverordnung erlassen worden ist, konnten die Konsumvereine und Kaufleute sich wieder Dollar beschaffen und das Fett und den Speck wieder kaufen. Leider stieg nunmehr der Dollar auf 250.000 Polenmark. In Dollar ist der Verkaufspreis der Fettwaren unverändert geblieben, aber in der Umrechnung gegen Polenmark ist der Preis derart enorm hoch, daß niemand in der Lage ist zu kaufen. Die Fettwaren lagen weiter in dem Magazine, bis man sie entdeckte. Was geschieht??? Der amerikanische Exporteur hat die Preise nicht erhöht, nur der Dollar ist

ein und einhalb mal höher geworden. Wenn solche Histoires sich bei uns ereignen werden, so wird aus Amerika nicht ein Gramm Fettwaren nach Polen kommen, zumal der amerikanische Kaufmann solche „Handelsanancen“ nicht gewöhnt ist und hat er es nicht nötig, seine Ware der Gefahr der Beschlagnahme auszusetzen ebenso der „Entdeckung“.

So sehen die Beschlagnahmen von Waren bei uns aus. Die Zeitungen gewisser Kreise posaunen mit Vergnügen die Konfiskationen von Waren bei sogenannten Wucherern aus, wenn man dies jedoch in der Nähe ansieht, so ist es höchstens eine Blamage für die betreffenden Organe. Bei uns in Schlesien kommen des öfteren solche Sachen vor. Waren werden beschlagnahmt, aber den richtigen Wucherern geht man nicht zu Leibe, man will ihnen nicht weh tun.

Chinesische Manern. Aus einem unter obiger Marke geschriebenen Zeitartikel des „Ostentik“ möge hier folgendes Platz finden, weil es dem Empfinden der Allgemeinheit entspricht: Die unerhörten Paßschwierigkeiten, die dem gegenseitigen Mißtrauen der Völker und häufig geradezu der Absicht, einander zu belästigen, entspringen, führen sei es den Handelsmann, sei es irgend einen anderen Unglücklichen, der sich gezwungen sieht, sich außerhalb der Grenzen des eigenen Staates zu begeben, zur Verzweiflung. Nicht besser und nicht schlechter stellt sich die Sache zwischen Polen und der Tschechoslovakel. Hier schon wurden an dieser Stelle die Schäden hervorgehoben, die daraus besonders für die Bevölkerung des geteilten Schlesien sich ergeben, hier schon wurde der „chinesischen Mauer“ gedacht, die sich längst der Olsa aufbaut. Der „Robotnik Siazki“ macht in seiner Nummer 150 darauf aufmerksam, daß die polnische Regierung für Einreisevisa aus der Tschechoslovakel nach Polen geradezu ungeheuerliche Gebühren festsetzte. Dasselbe tat die tschechoslovakische Regierung. Das einmalige Einreisevisum nach Polen kostet 200 Kc, das mehrmalige für 3 Monate 600 bis 800 Kc. Der „Robotnik“ hebt zwar hervor, daß das polnische Konsulat in Währ.-Ostirau sehr häufig Ausnahmen macht, daß dies jedoch auf die Gebühr für ein tschechisches Visum, das für eine Aus- und Einreise 160 Kc beträgt, keinen Einfluß übt. Mit Recht fragt der „Robotnik“, ob es denn die einzige Aufgabe der Regierungen ist, die Bevölkerung zu schikanieren, ob die Bevölkerung bloß dazu da ist, um ausgenutzt zu werden? Unsere Vorposten im Auslande sind wirklich nicht dazu da, um an der polnischen Bevölkerung zu verdienen und überdies noch in fremder Waise. Und inzwischen geschieht es dennoch so. Da müssen polnische Staatsbürger, die polnische Pässe besitzen, im Sinne einer Verordnung der polnischen Regierung beim polnischen Konsulate in Währ.-Ostirau auf ihre Pässe, die sie als polnische Staatsbürger in der Tschechoslovakel benötigen, polnische Ausreisevisa nehmen, für die sich das Konsulat besonders zahlen läßt. Also auf einen polnischen Paß ein — polnisches Visum! Wo ist hier Logik, wo Vernunft?

Bielitz.

Staatsgymnasium und Staatsrealschule mit deutscher Unterrichtsprache in Bielitz. Die Aufnahmepflichten in die 1. Klasse und in alle höheren Klassen finden nach den Ferien am Freitag, den 31. August statt, u. zw. in die 1. Klasse um 10 Uhr, in die höheren Klassen um 8 Uhr vormittags. Die Einschreibungen neuer eintretender Schüler in alle Klassen erfolgen bereits am 30. August von 8 Uhr früh an in der Direktionskanzlei. Alle Schüler der Anstalt versammeln sich am 1. September um 8 Uhr früh in ihren Klassen, wo ihnen das Weitere über den Unterrichtsbeginn von ihren Herren Klassenvorständen mitgeteilt werden wird. Der Eröffnungsgottesdienst für alle Konfessionen, an dem sich alle Schüler zu beteiligen haben, findet Sonntag, den 2. September um 8 Uhr früh statt. Montag, den 3. September um 8 Uhr früh beginnt der regelmäßige Unterricht. Alle übrigen Mitteilungen sind am schwarzen Brett der Anstalt verlaubar.

Die Direktion.

Ich fahre nach Frankreich.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht „Gazeta Robotnicza“ in ihrer Nr. 184 vom 18. 8. 1923 folgendes: Wie die Arbeit und das Wohl unseres oberösterreichischen Arbeiters auf den französischen Gruben aussieht, charakterisiert folgender Brief, den uns ein Genosse aus Myslowitz überlieferte:

Marles (Frankreich), den 24. 7. 1923.
Gelleble Mutter und Bronislawa!

Ich teile Euch von meiner Gesundheit und meinem Befinden in Frankreich mit. Ich bin zur Zeit gesund, was ich auch Euch wünsche. Jetzt werde ich Euch meine Fahrt beschreiben. Auf dem Meere bin ich 4 Tage und 4 Nächte gefahren; das Meer war ruhig, nur die Arbeit ist unruhig und sehr schwer. Die Kohle ist nur 24 Zoll dick und man muß auf den Knieen und legend arbeiten. Der Verdienst ist sehr gering; ich habe heute für 4 Schichten 75 Franken erhalten und mußte davon sofort 63 Franken für das Essen bezahlen und 4,5 Franken für den Arzt; es blieben mir also 7,5 Franken auf Sigaretten, Zitrin, Papier, Briefmarken und für andere Auslagen. Ich weiß nicht, was ich für diese paar Pfennige zuerst kaufen soll. Um eine Nachricht nach Hause senden zu können, kaufe ich Papier und Briefmarken und so ist

mir nichts von meinem ganzen Verdienst übrig geblieben. Für die Schicht bekomme ich 18 Franken, nicht soviel, als wie man uns versprochen hat; das ist ein reiner Betrug. Wäsche muß ich mir selber waschen! Hier in Frankreich verhöhnen sie uns Schlesiener, wie sie nur können, und geben uns die schlechteste Arbeit und einen so geringen Lohn. Ich werde nur 3 Monate arbeiten, um so schnell als möglich nach Hause zurückzukehren, wenn ich mir nur irgendetwas für die Eisenbahnfahrt erarbeiten kann. Wenn wir aus der Arbeit heimkehren, müssen wir uns in der Nacht in kaltem Wasser waschen. Ich würde Euch noch mehr schreiben, aber es fehlt mir an Papier und mich kommt das Weinen an.

Es grüßt Euch

Euer Sohn Johann.

Die „Gaz. Rob.“ hat recht, wenn sie sagt, daß sich niemand einbilden darf, daß die französischen Kapitalisten den polnischen Arbeiter mit besonderer Fürsorge umgeben. Wir haben das schon viel früher gesagt. Die französischen Kapitalisten sind die letzten, die etwas für Polen und den polnischen Arbeiter tun. Und was sie für Polen tun, geschieht aus purem Eigennutz. Allmählich dämmert's in Polen. Schon die Zeiten Napoleons I. haben bewiesen, wieviel Frankreich in Wirklichkeit für Polen übrig hat. Heute erfreut sich Polen der „besonderen Freundschaft“ Frankreichs, weil Frankreich einen Gendarm in der Ostgrenze Deutschlands braucht. Sofern aber sich einmal die Verhältnisse in Rußland geändert haben und Frankreich wieder Ausblicken hat, mit Rußland Hand in Hand zu arbeiten, wird es Polen fallen lassen. Daß die französische Politik eine Verständigung mit Rußland sucht, ist bereits auch schon von polnischer Seite behauptet und von Frankreich nicht widerlegt worden. Ist die Zeit einer solchen Verständigung gekommen, wird Frankreich nicht auf Polen, nicht auf den polnischen Arbeiter, der ebenso wie sein Land nur als Ausbeutungsobjekt für Frankreich gilt, Rücksicht nehmen, sondern die heilige Freundschaft mit Polen vergessen.

Vermischtes.

Die Emanzipation der indischen Frauen. Die Verhandlungen des fünften Kongreßtages der Theosophen leitete ein Vortrag der Mrs. Starpe (England) über die bisherige Tätigkeit des Völkerbundes ein. In einem interessanten Vortrag gab die Gattin des Vorsitzenden Sinaragadara Aufschluß über die Lebensverhältnisse und die Emanzipation der indischen Frauen. In den letzten zehn Jahren — führte die Vortragende aus — hat die Emanzipation der Frauen in Indien große Fortschritte gemacht und hiebei nicht mit jenen politischen Schwierigkeiten und Widerständen von Seiten der Männer zu kämpfen gehabt wie in Europa. Den Frauen steht dergestalt in Indien alles offen, auch die politische Arena, die Teilnahme an der Verwaltung, an der Gesetzgebung. Emanzipation bedeutet in Indien nicht wie in Europa Alibetismus; ein hervorragender Zug auch der modernen indischen Frau ist ihre oft innige Frömmigkeit. Das Leben der indischen Frau erhält seine Prägung durch Pflichten religiöser Art.

Allerlei Lustiges.

Im Konzertsaal. Sänger singt: „Ich frage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir . . .“ Stimme aus dem Publikum: „Da fahren Sie in Berlin im Omnibus und Sie werden Sie bald nicht stets bei sich tragen!“

Aus der Kinderstube. „Warum haust du deine Schwester? Du bist mir ein netter Bruder!“ „Ihr Bruder bin ich ja jetzt nicht, wir spielen Mann und Frau!“

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
6000 Polenmark — Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bes. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tesch, A. Pjaczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Vanger.

Verfälschungen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tesch: A. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Tesch: Grünfeld. —
—: Bieleb: Springer. —:—

für Polnisch-Schlesien.

33. Folge.

Tesch, Sonntag, den 2. September 1923.

3. Jahrgang.

Einladung

zu der am Samstag, den 1. September 1923 um
6 Uhr abends im Saale des „Schleischen Helms“
in Teschen stattfindenden

Wähler- Versammlung

der Herren Abgeordneten

Robert Plecht, Karl Fuchs und Dr. Eduard Pant.

Deutsche Wähler und Wählerinnen,
deutsche Eltern erscheint zahlreich!

Das Ausland und Polens Finanzen.

Der Warschauer Berichterstatter der „Voss. Ztg.“
meldet: „Eine heute erschienene halbamtliche Erklärung
bestreitet die Richtigkeit der vor einigen Tagen durch die
Presse gegangene Meldung von den in Paris durch den
polnischen Handelsminister Kucharski gepflogenen Anleihe-
verhandlungen. Dieses Dementi beruht auf künstlichen
Wortspielereien rein formaler Natur, denn Herr Kucharski
hat in Paris nicht nur Anleiheverhandlungen geführt,
sondern diese bereits zu einem Präliminarvertrag ver-
dichtet. Allerdings nicht mit der Pariser Regierung und
französischen Finanzkreisen, die, in höflicher aber bestimmter
Weise, abgelehnt haben, den französischen Geldmarkt
für die polnische Milliardenanleihe zu erschließen. Es
sei dahingestellt, ob gleichzeitig, oder erst nach der fran-
zösischen Ablehnung Herr Kucharski durch die mit ihm
zusammen nach Paris gekommenen beiden Vermittler
Samerling und Goldberg Anleiheverhandlungen mit dem
dortigen Vertreter der amerikanischen Morganbank be-
gonnen hat, die auch nach mehreren Tagen zu einem
gewissen Ergebnis geführt haben.“

Die Morganbank lehnte zwar die Gewährung
einer langfristigen Geldauleihe an Polen ab, schloß aber
mit Kucharski einen Vorvertrag auf Schaffung einer
polnischen Emissionsbank mit amerikanischem Kapital ab.
Die Zentralbank soll mit 120 Millionen Dollar Grund-
kapital ausgestattet werden, von denen ein Sechstel die

polnische staatliche Darlehenskasse beisteuert, während für
die restlichen fünf Sechstel die Morganbank dem neuen
polnischen Emissionsinstitute Kredite eröffnet, und zwar
gegen Verpfändung der polnischen Zolleinnahmen und
nach anderer Besart auch des polnischen Tabakmonopols.
Ob die Morganbank die ganze Operation selber durch-
führen oder aber auch französische Bankkreise heran-
ziehen wird, steht dahin.

Es erscheint unerfindlich, wieso angesichts dieser
Tatsachen, über die Herr Kucharski gestern der polnischen
Landwirtschaft und dem Finanzminister einen Vortrag
gehalten hat, und die morgen von dem zusammengetre-
tenen Ministerrat behandelt werden sollen, die heutige
halbamtliche Erklärung die Sache so darstellt, als ob
der Handelsminister in Paris gleichsam zu Vergnügungs-
zwecken gewellt habe. Oder soll man ernstlich glauben,
daß Herr Kucharski in Paris mit der Morganbank den
Vorvertrag abgeschlossen hat, ohne vorher oder doch
mindestens gleichzeitig mit der Pariser Regierung und
den Finanzkreisen verhandelt zu haben? Es ist noch zu
früh, um auf den Vorvertrag selber einzugehen, dessen
sachliche Ausführung dem Polenstaat äußerst schwere und
weitgehende Verpflichtungen auferlegen würde: Verpfän-
dung der wichtigsten Staatseinnahmen, die verschwin-
dende Minderheit in der Leitung der Emissionsbank und
die Aufbringung von rund 20 Millionen Dollar in bar,
während der Abschluß der staatlichen Darlehenskasse per
Ultimo Suli an Edelmetallen, fremden Valuten und
Auslandsguthaben insgesamt 430 Milliarden Polenmark,
also nach dem heutigen Kurs etwas über eine Viertel-
Million Dollars auswies, von denen inzwischen ein gut
Teil zur Stabilisierung der Polenmark aufgewandt sein
dürfte. Senat und Sejm werden ja nun in Bälde sich
mit dem Pariser Vorvertrag verfassungsmäßig zu be-
fassen haben.

Danzig und die Minoritätenfrage vor dem Völkerbund.

Die polnische Regierung hat die Mitteilung erhal-
ten, daß der Völkerbundrat in seiner am 31. August
beginnenden Tagung von Fragen, an denen Polen in-
teressiert ist, sich mit folgendem befassen wird: Danziger
Frage und Regelung des Vorgehens des Völkerbundes
in Fragen des Minoritätenschutzes. Das Internationale
Saager Schiedsgericht wird sich in den nächsten Tagen
mit der Streitfrage über die Fristen für die Option der
Staatsangehörigkeit durch Angehörige der Minderheiten
in Polen und über ihr Recht, die polnische Staatsange-
hörigkeit zu erwerben, befassen.

Kleine politische Meldungen.

Personalveränderungen in der Diplomatie.
Der „Robotnik“ meldet heute eine ganze Reihe
neuer Änderungen auf den wichtigsten diplomatischen
Posten. Die mit der Linken sympathisierenden Gesandten
Sokolnicki (zuerst in Helsingfors, zuletzt in der Zentrale)
und Jodko-Markiewicz (Riga) sind entlassen worden;
an Jodkos Stelle kommt Dr. Alfred Wysocki, bisher
Inspektor der diplomatischen Stellen im Baltikum. An
die Stelle des Gesandten in Rom, August Jaleski, kommt
der gegenwärtige Belgrader Gesandte Okecht. Der
Brüsseler Legationsrat Wühlslein kommt nach Sofia, an
seine Stelle kommt der Londoner Sekretär Szarynski.
Besonders wichtig ist die von der „Rzeczpospolita“ mit-
geteilte Ernennung der polnischen Vertretung auf der
Herbstsession des Völkerbundes, die am 30. d. Mts be-
ginnt. Zur Session des Völkerbundes entsendet Polen
eine Delegation, an deren Spitze Minister Skirmunt
steht und der weiter die Gesandten Modzelewski (Bern)
und Plucinski (Danzig) angehören. Auf der General-
versammlung des Völkerbundes, die für die ersten Tage
des kommenden Monats angesetzt ist, vertreten Polen:
Skirmunt als Chef der Delegation, Vizeminister Strab-
burger, der Gesandte Modzelewski und als Stellvertreter
die Herren Czelwertynski und Winiarski.

Russische Protestnote an Polen. Der russische
Vertreter in Warschau, Obolenski, hat dem Minister des
Äußeren eine Protestnote übermittelt, weil sich bis jetzt
317 russische Untertanen in polnischen Gefängnissen be-
finden, über deren Austausch bereits vor einem halben
Jahr ein Abkommen getroffen worden ist. In der Note,
die sehr scharf gehalten ist, wird eine schleunige Regelung
dieser Frage gefordert und im besonderen wird auf die
schlechte Behandlung der Gefangenen hingewiesen.

General Sikorski zurückgekehrt. Am Freitag
nachmittag ist General Sikorski, der frühere Minister-
präsident, von seiner Reise nach Frankreich nach War-
schau zurückgekehrt.

Beginn der Abrüstung. Die Regierung der Ver-
einigten Staaten hat die Zerlegung von 28 Kriegsschiffen
in Übereinstimmung mit der Washingtoner Abrüstungs-
konferenz angeordnet. Amerika hat bisher die Vernich-
tung von Kriegsschiffen mit Rücksicht auf die Verlegung
der Ratifikation des Washingtoner Abkommens durch
Frankreich verschoben. Als diese erfolgte, haben die Ver-
einigten Staaten mit der Vernichtung begonnen. Die
britische Regierung nahm programmäßig die Zerlegung
ihrer Kriegsschiffe vor, ohne die Ratifizierung des
Washingtoner Abkommens durch Frankreich abzuwarten.

Von Versailles zur Ruhr.

Guglielmo Ferrero über die Entwicklung seit dem
Umsturz.

Guglielmo Ferrero, der wegen seiner überaus leben-
digen Darstellungsweise als der gefeierte Historiker Ita-
liens gilt, hat es unternommen, von den Erkenntnissen
und Lehren der Geschichte ausgehend, der politischen Ent-
wicklung seit dem Kriegsende an den Leib zu rücken.
Die Aufsätze über dieses Thema, deren viele ursprünglich
in dem liberalen „Secolo“ veröffentlicht wurden, hat er
zu einem Buch vereinigt, dessen deutsche Übersetzung
jeden im Verlag der Frommannschen Buchhandlung in
Jena unter dem Titel „Die Tragödie des Friedens“ er-
schienen ist. Das Werk ist voll origineller Ideen und
enthält manche ungeschminkte Wahrheiten, die das Ver-
ständnis für die Wirrnisse der letzten Jahre eröffnen und
die tieferen Zusammenhänge klarlegen können und um
deren willen einzelne zum Widerspruch herausfordernde
oder objektiv unrichtige Bemerkungen überlagern seien.

Ferrero bezeichnet im Anschluß an die Napoleonische
Definition der französischen Revolution „als eine Idee,
die Millionen Bajonette gefunden hat“, den Weltkrieg
als „Millionen Bajonette, die eine Idee suchten.“ Erst
der unerwartete Sieg, der den Allierten ziemlich über-
raschen in den Schoß fiel und den Ferrero nicht unzu-
treffend einen „kopfslosen Sieg“ nennt, hätte sie verlockt,
ihn als den Triumph der Revolutionsidee von 1848
über das monarchische Prinzip darzustellen. Und in gewisser
Sinnlichkeit könnte der Weltkrieg auch nur als der letzte Akt
einer Tragödie betrachtet werden, die mit der großen

französischen Revolution begonnen hat. Gerade dieser
Umstand aber hätte jedoch die Siegerstaaten nachdenklich
stimmen sollen. Für sie war der Krieg, der nach der
Auffassung des italienischen Historikers in der Heraus-
forderung Deutschlands an Ausland, seinem ehemaligen
Verbündeten in der 1. Allianz, seinen Anlaß — nicht
seine Ursache! — hatte, keineswegs von allem Anfang
an ein Reigen der Revolutionsideen gegen das monar-
chische Prinzip. Die Allierten waren im Bündnis mit
Austland, dem größten Vertreter des monarchischen Ge-
dankens in den Kampf gezogen und hatten sich dadurch
die Sympathien gerade der radikalsten verschert. Erst
als Ausland gefallen war, konnte Frankreich dem Krieg
diese Deutung unterlegen, die um so verlockender schien,
als die Achtundvierzigeridee des allgemeinen Stimm-
rechtes siegreich aus dem gewaltigen Ringen hervorging.
Gerade die Westmächte, die sich bei Kriegsende als die
alten Befürworter der Revolutionsideen ausptellten, erkannten
die Schwierigkeiten nicht, die sich für sie aus der
neuen Situation ergeben mußten. Sie taumelten sieges-
trunken auf den Trümmern der Schlachtfelder und ver-
stiegen immer wieder gegen die von ihnen angeblich ver-
fochtenen Grundsätze. Oberschleichen ist ein Beispiel dafür.
Frankreich veranlaßte sich in eine Wahndee der „Kriegs-
entschädigung“ und übersah, daß ihm, dessen Name mit
dem Revolutionsgedanken verknüpft ist, bei einem demo-
kratischen Deutschland, dessen Regierung sich keiner an-
deren Stütze als des Volkswillens bedienen könne, ge-
rade im allgemeinen Stimmrecht ein gewaltiger Feind
ersehen müsse, wenn es dem demokratischen Nachfolger
der Monarchie mit Gewalt einen Frieden aufzwingen, den

das Volk als ungerecht empfindet, an dem es sich daher
nicht moralisch gebunden fühle und den es daher auch
nicht erfüllen will. Ferrero nennt diesen Gegenstoß die
größte dramatische Überraschung in der Geschichte seit
1789, die den Ausdruck jenes Mandarin rechtsfertige, die
französische Revolution sei ein großes Ereignis gewesen,
aber man müsse erst abwarten, was daraus entstehe.

Die Friedensverträge, die von den Allierten im
Siegesrausch diktiert wurden, sind schlecht. Aber nicht,
weil sie viel schlechte Bestimmungen enthalten. Ferrero
räumt den Diplomaten sogar ein, daß sie einzelne gute
Entscheidungen trafen. Das Uebel hat tiefere Wurzeln.
Für Ferrero sind die Friedensverträge Dokumente jener
geistigen Unordnung und Verwirrung, die von der
Renaissance und Reformation ihren Ausgang nahm. Die
Grundlagen der Verträge sind grundsätzliche Kompromisse
zwischen krasse Gegensätzen und ungezügelter Leidens-
chaften. Am vielgelächterten Wiener Kongreß, den Ferrero
immer wieder als Beispiel heranzieht, hat man noch
Frieden zu schließen verstanden; dort wurde Talleyrand
als Freund empfangen und alle Staaten als gleichberech-
tigt anerkannt. Und doch hat sich dieser Friede nur ein
halbes Jahrhundert zu halten vermocht. Welches Schick-
sal wird jenen „Verträgen auf Seidenpapier“ bevorstehen,
deren Autoren vergaßen, daß sie ein Vertrag entweder
auf gegenseitiges Einverständnis oder auf die Furcht vor
einer Vollzugsgewalt gründen müsse. Eine friedliche
Einigung in Europa wäre nach der Meinung Ferreros
nur unter Mitwirkung Amerikas möglich gewesen, das
man aber durch die Ausschaltung der Meerfrage bei der
Friedenskonferenz vor den Kopf stieß und aus dem

Polen und die Kleine Entente.

Die polnische Presse weist auf die Pläne der rumänischen Königin, in der Frage einer Annäherung zwischen Polen, Rumänien und Ungarn, sowie auch die französischen Versuche, Polen der Kleinen Entente näher zu bringen, bei den übrigen Alliierten durchaus nicht den entsprechenden Beifall finden. In dem bisherigen Verhalten Polens gegenüber der Kleinen Entente konnte man eine Annäherung an den englischen und italienischen Gesichtspunkt wahrnehmen. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und den Tschechen sind auch viel zu groß, als daß Polen eine Annäherung an die Kleine Entente suchen könnte, wo Herr Beneš das große Wort führt. Wenn es der Königin Maria tatsächlich gelingen sollte, ihren Plan zu verwirklichen, so werden die Sympathien für sie in Polen weiter steigen. Ein jeder weiß, daß diese neue Konstellation ein Wendepunkt in der Geschichte Mitteleuropas sein würde. Jedenfalls wird es Herrn Beneš bald nicht mehr gelingen, nachzuweisen, daß die Budapest-Gefahr so groß ist, als daß es nötig wäre, einen 80.000.000 mitteleuropäischen Block zu mobilisieren. Bei der neuen politischen Konstellation wird sich auch für die Tschechen ein bescheidenes Plätzchen finden, dann wird auch das tschechische Volk aufhören, Brandherde rings um Polen zu schaffen und wird zur Verständigung mit Polen neigen.

Pilsudski, Kandidat Polens für den Völkerbund?

„Naczelnik“ berichtet aus Berlin: Aus maßgebenden Kreisen erfahren wir, daß die polnische Regierung nach energischer Unterstützung Frankreichs sich bemühen soll, einen Vertreter für den Völkerbund zu stellen. Die Vertretung soll dem Marschall Pilsudski übertragen werden.

Verpfändung der polnischen Staatsbahnen?

Die „Gazeta Robotnicza“ berichtet hierzu folgendes: Der gestrige Kurier Warszawski bringt die Nachricht, daß die Unterhandlungen über die Angelegenheit zur Anleihe zu einem guten Resultat geführt haben. Die Anleihe soll 150 Millionen Dollar betragen.

Diese Nachricht des Kuriers muß durch folgenden Kommentar vervollständigt werden. Die Anleihe soll der Kreditbank entnommen werden. Sie soll sich auf die Zölle und auf das Tabakmonopol stützen. Es ist anzunehmen, daß die Anleihe sich auch gleichzeitig stützen wird auf staatliche Unternehmungen, welche noch ausgeschrieben werden sollen. Die heutige „Gazeta Robotnicza“ bringt unter dem großen Titel: „Die wirtschaftliche Ausbeutung der Eisenbahn“ die Nachricht, daß Vorbereitungen getroffen werden, die Eisenbahnwirtschaft auszuscheiden und sie auf der Grundlage des Handels aufzubauen.

Diese Information des Regierungsblattes beweist, daß die Czjrena-Plänenregierung die Absicht hat, die Eisenbahn dem freien Gewinn auszuliefern. Gleichzeitig wird mit dieser Information bekannt, daß man eine Reihe geheimes Abkommen getroffen hat, welche Sinnes, Bosel, Korsantys und Morgan in Sachen der Auslieferung verschiedener Gebiete und Unternehmungen in Polen betreffen. Diese Nachrichten beweisen, daß die „Czjrena“ sich aller verzweifeltsten Mittel bedient, um sich vor dem Bankrott zu retten.

Es ist zu bemerken, daß die Information Korsantys in der „Naczelnik“, als wenn Bosel nichts mit Sinnes gemein hätte, politischer Schwindel sind. Vor

allem die Seitenorgane Korsantys, welche aus Bankkreisen sehr gute Informationen haben, wie die „Nowiny finansowe“, berichten dazu folgendes: „Wenn Abgeordneter Korsantys, dessen große parlamentarische Talente wir zuerst geschätzt haben, nicht glaubt, daß die Bank kommerziale in Mailand nicht jetzt Sinnes gehört, so weisen wir ihm die Wiener Borsentabelle vom 16. Aug. Nr. 33 vor, welche nachweist, welche Banken zur Zeit Sinnes gehören. Bosel hat im Namen der Banken von Sinnes gearbeitet, derselbe Bosel, von dem Korsantys gesagt hat, daß er um Gottes Willen ihn nicht mit Sinnes „verbinden“ kann. — Sinnes und Bosel — so fügen wir hinzu — haben sich auf Polen gestürzt, um es zu berauben.“

Dr. Wirth über die Moskauer Eindrücke.

Dem Moskauer Vertreter der L.-U. gegenüber äußerte sich Dr. Wirth über seinen Aufenthalt und seine Eindrücke in Moskau folgendermaßen: Mein Aufenthalt in Moskau bildet nur einen Auschnitt aus meinem größeren Reiseprogramm, dessen Ausführung einen schon lange von mir gehegten Wunsch entspricht. Diese Reisen tragen absolut keinen politischen Charakter und haben lediglich den Zweck, persönliche Beziehungen zu den Führern der Wirtschaft einer ganzen Reihe von Ländern anzuknüpfen. Selbstverständlich benützte ich die Gelegenheit, um Bekanntschaften und freundschaftliche Beziehungen zu den Politikern jener Staaten, die aus der Zeit meiner Kanzlerschaft datieren, aufzufrischen und weiter zu pflegen. Auf meinen Reisen nach Italien und Holland habe ich bereits dank der lebenswürdigen Förderung durch meine dortigen Bekannten und Freunde, reichliche Gelegenheit zu enger Fühlungnahme mit führenden Wirtschaftskreisen. Auch hier in Moskau habe ich eine außerordentlich freundliche und herzliche Aufnahme gefunden. Neben der Orientierung über die allgemeine wirtschaftliche Lage Rußlands besteht der Zweck meiner Reise noch darin, die Verhandlungen, die von Herrn Abgeordneten Haas im Auftrag deutscher Wirtschaftskreise hier geführt wurden, zu unterstützen. Ich bin jedoch nicht direkt Beauftragter jener Kreise. Eine besonders herzliche Aufnahme ist mir durch Herrn Tschischewin zuteil geworden, mit dem ich seinerzeit zusammen mit Dr. Rathenau den Vertrag von Rapallo geschlossen habe. Ich bin offen gestanden erstaunt, daß die deutsche Industrie- und Bankwelt bisher nur sehr zögernd die praktischen Konsequenzen aus diesem Vertrage gezogen hat. Englische Finanzkreise sind hinsichtlich durch Anknüpfung wirtschaftlicher und finanzieller Beziehungen zum Bunde der Sowjetrepubliken weit unternehmungslustiger. Von der Stadt Moskau habe ich im ganzen einen guten Eindruck. Die Bevölkerung erscheint fast reiflos proletarisiert, zeigt aber bemerkenswerten Sinne für Ordnung und Disziplin. Die allrussische Ausstellung für Landwirtschaft und heimische Industrie habe ich mir angesehen und werde sie noch öfter besuchen. Die Ausstellung erscheint mit ihrer ganzen Anlage nach außerordentlich geeignet, das nationale Empfinden und das Zusammengehörigkeitsgefühl der russischen Arbeiter, Bauern und Soldaten zu stärken im weiteren Verlaufe der Unterredung äußerte sich Dr. Wirth noch wiederholt anerkennend über die gute Aufnahme die er in Moskau hat und die günstigen Eindrücke, die er hier gewonnen hat. Er beabsichtigt nach seiner Rückkehr nach Deutschland sich zunächst eine längere Erholungspause zu gönnen, da er vier Jahre angespannteste Arbeit hinter sich habe, um sich für verschiedene weitere Reisen in andere Länder vorzubereiten.

Hätte Frankreich das Reparationsproblem nur als eine Frage des Habens und Gebens behandelt, wäre die Situation noch immer nicht so verwickelt. Statt dessen hat es seine Forderungen als einen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit hingestellt, sich dadurch zum Richter in eigener Sache aufgeworfen und so den zweiten Grund zum Widerstand des deutschen Volkes gegeben. Auf diese Weise mußte der Friedensvertrag zu einem Instrument werden, das zu nichts taugt, als Deutschland mehr oder minder zugrunde richten. Wie weit dies möglich sein werde, mußte die Zukunft lehren. Die Besetzung des Ruhrgebietes und die passive Resistenz hält Ferrero für beide Teile gleich aussichtslos. Für Deutschland, weil man mit Mitteln des gewerkschaftlichen Kampfes auf die Dauer nicht gegen wohl ausgerüstete Heere auskommen könne, für Frankreich, weil die Situation dadurch nicht besser werde und seine Soldaten in Westfalen nur lernen wie man passive Resistenz macht. Wollte Frankreich die Reparationen in der vollen Höhe eintreiben, müßte es früher oder später ganz Deutschland besetzen. Dies könnten seine Heere ohne Schwierigkeit, aber es könnte nicht durch ein Menschenalter die Regierung in Deutschland führen und sähe sich daher vor die Frage gestellt, wie es seine Soldaten wieder ohne allzu großen Schaden für Gesamteuropa hinausbrächte.

In dem Kapitel „Weber Christ noch Antichrist“, in dem Ferrero dem Schluß seiner Darlegungen zerstreut, schreibt er, die Kirche sei zwischen den Kämpfenden mehr Dienerin der Barmherzigkeit als Richterin über Recht und Unrecht gewesen; er führt dies darauf zurück, daß sich die älteste Geistesmacht einschüchtern ließ, weil sie nicht mehr die Autorität von einst zu besitzen.

Redakteure des „Posener Tageblatts“ auf der Anklagebank.

Zweimal in der vergangenen Woche wurde im Posener Bezirksgericht gegen Redakteure des „Posener Tageblatts“ verhandelt.

Am Dienstag hatten sich die beiden politischen Redakteure, Dr. Wilhelm Roewenthal und Dr. Martin Meißner, vor den Richtern zu verantworten.

Dem zuerst Genannten, als dem Hauptschriftleiter des Blattes, wurde zur Last gelegt Vergehen gegen den § 7, Absatz 2 des Pressegesetzes vom 7. Mai 1874. Der Paragraph lautet: „Die Benennung mehrerer Personen als verantwortliche Redakteure ist nur dann zulässig, wenn aus Form und Inhalt der Benennung mit Bestimmtheit zu ersehen ist, für welchen Teil der Druckschrift jede der benannten Personen die Redaktion besorgt.“

Das Vergehen gegen die angeführte Bestimmung wurde gesehen in dem täglichen Verantwortlichkeitsvermerk unter dem redaktionellen Teil des Blattes: „Verantwortlich für Polen und Oststaaten: Dr. Wilhelm Roewenthal; für den übrigen politischen Teil: Dr. Martin Meißner.“

Der Angeklagte erklärte, er fühle sich nicht schuldig: seit Anfang dieses Jahres hat das „Posener Tageblatt“ täglich den jetzt beanstandeten Verantwortlichkeitsvermerk, ohne daß dies bis jetzt beanstandet wurde, und er, der Angeklagte, sei durchaus der Überzeugung, daß der Vermerk in seiner jetzigen Fassung vollkommen der gesetzlichen Bestimmung entspricht und keinen Zweifel läßt über die Abgrenzung der Verantwortlichkeit. Außerdem brauche er als Hauptschriftleiter eigentlich überhaupt nicht die Verantwortung für einen einzelnen Teil der Zeitung zu übernehmen. Wenn er das doch getan hat, so geschah das, weil er den Teil „Polen und Oststaaten“ für besonders wichtig hielt und sich darum seine Bearbeitung persönlich vorbehielt, was eben auch in dem Verantwortlichkeitsvermerk zum Ausdruck kam. Eine Verschleierung der Verantwortlichkeitsverhältnisse wurde damit nicht beabsichtigt und ist nach seiner Überzeugung auch nicht herbeigeführt worden.

Der Staatsanwalt beantragte Freisprechung des Angeklagten.

In demselben Sinne sprach auch der Verteidiger. Das Gericht sprach den Angeklagten frei. Die Kosten des Verfahrens wurden der Staatskasse auferlegt.

Beiden Angeklagten wurden zur Last gelegt Vergehen gegen § 360 Abs. 11 des Strafgesetzbuches (grober Unfug), begangen durch Veröffentlichung des Aufsatzes „Das deutsche Angebot“ in Nr. 101 des „Pos. Tagebl.“ (5. Mai 1923). Als besonders belästigend wurden Wendungen wie „niederträchtige Behandlung der Verhafteten“, „Zusammenarbeiten mit Verbrechergesinde“, „widerrechtlicher Schutz für Landesverräter“ in der Darstellung der Vorgänge im besetzten Ruhrgebiet angesehen.

Nachdem festgestellt worden war, daß eine Verantwortlichkeit des Hauptschriftleiters für den inkriminierten Aufsatz nicht aufrechterhalten werden kann; wurde die Anklage gegen diesen fallen gelassen und gegen den zweiten Angeklagten allein verhandelt. Redakteur Dr. Meißner erklärte, daß er den in Frage stehenden Aufsatz geschrieben hat und die volle Verantwortung für ihn übernimmt. Er fühlt sich jedoch unschuldig, da ihm jede Absicht fehle, die Bevölkerung zu beunruhigen oder gar die öffentliche Ordnung zu stören. Vielmehr wolle er nur wahrheitsgemäß ein Bild von der tatsächlichen Lage im Ruhrgebiet geben. Dabei fühle er sich auf verschiedene deutsche und ausländische Zeitungen, u. a. auch auf die „Dtsch. Allg. Ztg.“, der er eine Reihe von Angaben entnahm. Es werden eine ganze Anzahl von Berichten von ausländischen, nicht deutschen, Berichterstattern vorgelegt, die über die Vorgänge in demselben Sinne schreiben, wie der Angeklagte. Darunter sind: Muntius

Bündnis hinausdränge. Statt ein gegenseitiges Einverständnis zu suchen, haben die Sieger dem unterlegenen Deutschland einen Vertrag aufgezwungen und erwarten dann naiv, daß seine Erfüllung den Deutschen eine Ehrenpflicht sein werde. Die Gewalt, auf die man die Verträge gründen wollte, reicht dazu nicht aus, weil sie vielmehr überhaupt nicht vorhanden ist (Deutschland ist durch den Krieg das zahlungsmäßig stärkste Volk geworden) und weil man ihr jedenfalls zu viel zugezogen hat. Alle Staaten bis auf Frankreich haben abgerüstet. Die 700.000 französischen Bajonetts, für deren Erhaltung sich Frankreich mit der Zeit zugrunde richten muß, sollen nun in ganz Europa und Asien die Ordnung halten. Wie schlecht es um diese Ordnung bestellt ist, hat sich am Beispiel Polens gezeigt, das, obwohl von den Siegern abhängig, doch nicht von ihnen im Zügel gehalten werden konnte. Und Deutschland hat man in einem auf Gewalt aufgebauten Frieden auferlegt, zu deren Erfüllung es mindestens ein halbes Jahrhundert brauchen wird. Wer gibt Frankreich die Gewähr, daß nach 50 J. noch die gleichen Machtverhältnisse wie im Jahre 1918 bestehen?

Ferrero beschäftigt sich nicht mit der Höhe der Reparationen und nur wenig mit der Frage, ob und wieviel Deutschland zahlen könne. Seine Kritik des Problems setzt von einer anderen Stelle ein. Man verlangt von der deutschen Regierung, daß sie den Tribut eintreibe. Diese Aufgabe kann keine nur auf das allgemeine Stimmentrecht gegründete Regierung übernehmen oder ausführen, wenn das Volk nicht will. Und das deutsche Volk will nicht, weil kein europäisches Volk sich Jahrzehnte lang abarbellet und dabei wie asiatische Kulis lebt, nur um einen Vertrag einhalten zu können, der ihm aufgezwingen wurde.

Manches wäre über einzelne Bemerkungen in diesem Kapitel zu sagen, in dem die liberale Überzeugung des Autors deutlich wird, kann jedoch unterlassen bleiben, weil Ferrero selbst seine Ansicht dem Urteil der Geschichte unterstellt und keinen Katholiken vor dem endgültigen Spruch dieser Richterin bange sein braucht. Viel Interessanter ist die Feststellung Ferreros, daß es ein Irrtum sei zu glauben, daß durch dieses von ihm vorgegebene Zurücktreten der kirchlichen Autorität das Ansehen und die Macht der Staaten gewonnen haben. Im Gegenteil, sie haben sich noch ohnmächtiger und unsfähiger erwiesen und auch die „Macht der Massen und die doktrindären Einbildungen der Sozialisten“ konnten bisher nichts erreichen. Ferrero ist der Ansicht, daß weder die Kirche, noch der moderne Staat, jeder für sich allein, imstande ist, Europa über die Schwierigkeiten hinwegzuheben, in die es sich gebracht hat. Und nun stellt er die bange Frage: „Aber würde eine Vereinigung beider Kräfte nicht Besseres leisten? Wenn diese Verständigung nicht möglich ist, wie wird das Schicksal der Kirche und des modernen Staates in der nächsten Zukunft sein? Wie das Los Europas?“ Auf diese nicht ganz präzise Frage gibt er im letzten Kapitel eine Antwort: „Unsere Zeit kann Christentum, Humanismus und Menschlichkeit nach Belieben zertreten, beschimpfen und in den Kot ziehen. Aber sie wird, wenn sie Frieden, Wohlfahrt und Ordnung haben will, zu ihnen mit etwas Aufrichtigkeit zurückkehren müssen: und solange sie zu ihnen nicht zurückkehrt, wird sie sich durch Krieg, Haß, Elend, rote Unruhe oder weiße Tyrannei zersplittern. Darin liegt alles.“

Das Finanzministerium braucht die Einnahme aus den Pässen und den Visums. Gewiß, es ist ja recht nett, wenn sich das Finanzministerium eine gute Einnahme nicht aus der Hand nehmen läßt. Aber wenn das Finanzministerium alle Beamten und Schreiber, die mit der Ausstellung der Pässe und Visa betraut sind, entlassen würde oder selbst anderweitig besser beschäftigen möchte, so wäre die Einnahme bedeutend größer. Es ist vollkommen überflüssig, daß Beamte unserer Auslandsvertretungen fürstliche Gehalte bekommen. Man spricht bei diesen Gehältern selbst bei unseren ausländischen Vertretungen in Österreich und in Deutschland von französischen Franken, Schweizer Franken, Dollars und Pfunden, womit die Beamten dort bezahlt werden sollen. Die Gehalte sind noch nicht alles, denn jeder Beamte soll da noch Auslandszulagen und Repräsentationsgelder erhalten, die alle wohl schwerlich aus den Einnahmen der Pässe und Visa gedeckt werden. Eine gründliche Revision unserer Auslandsvertretungen und im besonderen der Pächter wäre dringend geboten. Es wäre möglich die Einnahmen der ausländischen Pächterstellen anderweitig einzubringen und viele Beamte könnten entlassen oder anderweitig fruchtbringender beschäftigt werden.

Die hohen Einnahmen unserer Auslandsvertretungen haben noch eine andere Schattenseite, außer den immer wieder angeführten. So wie man im Auslande Gebühren in die Milliarden einnimmt, so geschieht es auch in Polen. Wir im Lande werden als Reziprozitätskarnikel wieder im Inlande ausgeaugt und zwar weil man den Ausländer in seinem Lande durch die polnischen Pächterstellen ausaugen läßt. Was geschieht mit den vielen Milliarden, die heute für Pässe eingenommen werden? Die schwarze Börse lebt davon, denn die ausländischen Vertretungen in Polen bekommen ihre Gehalte in der Währung ihres Landes und da müssen hochvalutarische Gelder eingekauft werden, was keine geringe Belastung des Valutenmarktes ausmacht. Wenn man sich an hoher Stelle die Mühe geben wollte, so würde man selbst so viel Argumente zur Auflassung der Pässe und Visa finden, daß diese auch nicht einen Tag länger in Kraft bleiben würden. Paß und Visum ist eine Zuchtrute der Menschheit in der Hand gewisser Herren, die man ihnen aber sehr bald aus der Hand nehmen müßte. Heute sind infolge Paß und Visum noch Machtgaber tiefe Bücklinge werden vor ihnen gemacht und wenn morgen Paß und Visum ausfällt, so verblaßt ihr Siern, sie versinken in ein Nichts. Sie haben keine Grenzbezugsberechtigung mehr.

Das japanische Zeitungswesen.

Man ist in Europa ziemlich schlecht über die Presse in Japan unterrichtet. Sie entwickelte sich aus sehr bescheidenen Anfängen, die im übrigen nicht sehr weit zurückliegen. Eine große Entwicklung hat sie erst in den letzten 20 Jahren genommen. Diese Entwicklung sekte mit dem russisch-japanischen Krieg ein, während die ersten japanischen Zeitungen um das Jahr 1880 erschienen waren und nur einen kleinen Leserkreis gehabt hatten. Das änderte sich mit dem russisch-japanischen Krieg. Er war es, der bewirkte, daß das japanische Volk sich für die Presse zu interessieren und überhaupt Zeitungen zu lesen begann. Heute gibt es im ganzen Japan eine Unmasse Zeitungen, tägliche und wöchentliche, Revuen, Modezeitungen usw. genau wie in Westeuropa. Sehr interessant für unsere Verhältnisse sind die Anzeigen in der japanischen Presse. Sie sind in dem bilderreichen Stil abgefaßt, der die japanische Literatur berühmt gemacht hat. So ist in einer Tokioer Zeitung zu lesen, daß ein Modelfabrikant Papier anbietet, daß sehr stark ist, wie „Elefantenhaut“ oder daß ein Fischhändler verspricht, alle Bestellungen „mit der Schnelligkeit einer Flinten-kugel“ in die Wohnung zu bringen; ein Krämer erklärt in einer Annonce, daß sein „Essig so bissig ist wie die Zunge des schlauesten Advokaten“. Ein großes Warenhaus endlich erklärt: „Tretet ein in unser Haus und ergeht euch in allen Abteilungen desselben; ein unwiderstehlicher Empfang wird euch bereitet werden. Unsere Angestellten sind zuvorkommend wie ein Vater, der einen Mann für seine Tochter sucht, oder keine Mühe geben will. Ihr werdet empfangen werden wie ein Sonnenstrahl, wenn er nach langem Regen sich durch das Gewölk bricht.“

Der Raub deutscher Geisteskräfte.

Wir lesen in der „Br. Ztg.“ folgende Studie „Woher kommt's, daß die Deutschen immer die besten Erfindungen gemacht und nicht ausgenutzt haben und am Ende nur die Sitze, der Fußtritt gewesen sind, auf die eine andere Nation mit leichter Mühe steigt, um sich darauf mit schwerem Anstande zu brüsten?“ Diese Worte Herders in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ haben noch heute dieselbe Geltung wie vor 100 und mehr Jahren. Unsere ehemaligen Feinde haben nicht nur kostbare Güter deutschen Bodens geraubt, sondern sie entwendeten in hinterlistiger Weise die Schätze unserer deutscher Forscher, Entdecker und Erfinder, indem sie sie als ihre eigenen Taten in Anspruch nehmen. Während des Krieges arbeitete die feindliche Propaganda hauptsächlich damit, daß sie nachweisen wollte, die Deutschen hätten in der Kultur überhaupt nichts geleistet und dieser systematische Lügenfeldzug, der unseren großen Geistern ihre eigenen Leistungen abzuspargen suchte, wird auch jetzt noch weiter fortgesetzt. Bezeichnend für diese Methode, der die Deutschen selbst viel zu wenig

entgegengetreten, ist die Zuschrift eines Finnen an die Redaktion der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“, in der in Form einer langen Reihe von Fragen alle die Sünden aufgezählt werden, die die anderen Völker an deutscher Geistesarbeit begehen, indem sie sie totzuschweigen suchen. „Weshalb wird der Wagner'sche elektrische Hammer als Meißler bezeichnet, weshalb die Kleiße'sche Flasche „Neydener“ genannt, weshalb wird die erste elektrische Influenzmaschine einem Engländer zugeschrieben, weshalb heißt die im Rheinlande erfundene Hadernzerfaserungsmaschine „Holländer“, weshalb heißen Streichhölzer „Schwedische“, die doch in Deutschland erfunden wurden und hier alle Verbesserungen durchgemacht haben?“ So beginnt der Finne die Reihe seiner Fragen und stellt dann weiter andere solcher Vertuschungsversuche zusammen. So heißt die Hochdruckdampfmaschine mit Unrecht nach Woolf, da sie Königen erfunden hat. Lord Napier hat nicht die Logarithmen erfunden, da er selbst zugibt, über sie von Briggs unterrichtet worden zu sein. Der Erfinder des Mezzotinto-Verfahrens, ist nicht ein Engländer, sondern der Deutsche Siegen. Die Schöpfung des Suezkanals wird nicht allein dem Franzosen Lesseps verdankt, sondern der Plan ist vorher von anderen, von Leipnitz bis auf Lupis, ausgearbeitet worden. Nicht Cauchy ist der Erfinder der Komplexzahlen, sondern Gauß, an der Erfindung des Unterseebootes ist nicht nur Fulton, sondern Bauer, der das erste Unterseeboot konstruierte, beteiligt.

Der Erfinder des Torpedos ist nicht nur Louis Brennan, sondern Deutsche, wie Ebner, Siemens, Ober, haben das meiste dafür getan, vor Bell muß Reis als Erfinder des Telephons genannt werden und der Schiffs-kreis, als dessen Schöpfer die Amerikaner Ellmer A. Sperry feiern, wurde schon lange vor ihm vom deutschen Ingenieur Schütz hergeleitet. Die Nähmaschine hat uns kein Amerikaner geschenkt, sondern der Deutsche Madersperger; auch die Druck- und Schriftsetzmaschine ist nicht amerikanischem Geist entsprungen, sondern stammt von dem Deutschen Mergenthaler, und ebenso wenig die Ring-spulnähmaschine, die von Wehler in Aachen gemacht und für ein Geringes an Singer nach Amerika verkauft wurde. Nicht Boyle ist der Erfinder des Phosphors, sondern der Deutsche Brand, nicht Priestley der des Sauerstoffs, sondern Scheele. Es sollte nicht heißen: Browningscher Gasdruckrevolver, sondern Bergmannscher, nicht Bessmer-, sondern Henschel-Stahl. Am Gravitations-gesetz ist neben Newton Kepler beteiligt. Weshalb sagt man Crook'sche Strahlentöhre und nicht Wittenberg'sche, weshalb „Britannia“-Metall und nicht „Germania“, obwohl das Metall zuerst von den Deutschen Geitner und Wenzinger dargestellt wurde? Das metrische Maß und Gewichtssystem ist nicht „französisch“, sondern rührt von Weber und Gauß her. Die Karbonisation der Textilfaserstoffe ist keine englische Erfindung, sondern Gustav Kober zu verdanken, nicht Erikson ist der Erfinder des Schraubenschiffes, sondern der Deutsche Lupis. Welches Recht hat Guimeni auf die Erfindung von Ultramarin, weshalb wird immer nur der Fizeausche Versuch und nicht zugleich der vor ihm gemachte Benzenberg'sche erwähnt, weshalb Foule neben Robert Mayer und Helmholtz genannt, weshalb Mendeljeff und nicht Kolhar Meyer? Nicht Edison ist der Erfinder des Glühlichts, da er nur seine praktische Verwertung durchführte, sondern der Deutsche Starz und der Russe Lodygin. Man sollte nicht sagen Altkinson'sches Karborundum, da es eine Entdeckung Schützenbergs ist, nicht Karlinische, sondern Sorgesche Kombinationsöhne. Nicht Pathé, sondern Anschütz und Anschütz sind Bahnbrecher der Kinetographie, nicht Savall der Erfinder des Milchseparators, sondern die Deutsche Besold und Proyndt.

Vermischtes.

Am Altar vom Blitz erschlagen. Während des Gottesdienstes in der protestantischen Kirche des ungarischen Ortes Nyregyhaza in der Nähe von Tokay, als gerade die Gemeinde ein Kirchenlied sang, schlug der Blitz ein und tötete den Pastor am Altar sowie zwei Andächtige. Das Leben vieler wurde durch die hohen Federstiefel gerettet, die die Bauern zum Nationalkostüm tragen, denn der Blitz fuhr den Fußboden entlang und verbrannte nur das Leder.

Im Weißen Haus in Washington ist ein von 5000 Bewohnern Buffalos unterzeichneter Appell eingereicht worden, worin die Regierung der Vereinigten Staaten gebeten wird, auf Frankreich zwecks Aufhebung der Ruhrbesetzung einzuwirken.

Was ist Patriotismus? Zumitten der schweren Heimtuchung und des schwindenden Vertrauens in Deutschlands Zukunft, das breite Volksgeschichten ergriffen hat, nimmt der Arbeiterdichter Karl Kröger das Wort zu folgendem flammenden Bekenntnis zum Vaterlande:

Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
Zu diesem Land.
Es zu erhalten
Und zu gestalten
Sind wir gesandt.
Mögen wir sterben,
Unsere Erben
Sitt dann die Pflicht
Es zu erhalten

Und zu gestalten . . .
Deutschland stirbt nicht.
Das sind in der Tat patriotische Worte. Das ist echter Patriotismus!

Allerlei Lustiges.

Schwerhörig. Ein Herr, der fast taub ist, fragt die Frau Baronin, ob sie fleißig das Stadttheater besuche. Sie antwortete: „Nicht oft, gestern lag ich schon um zehn Uhr zu Bette.“ Da die Frau Baronin nicht laut genug gesprochen hat, hatte er nicht verstanden und nach einer kleinen Pause: „Nun, und ist auch immer gut besucht?“

A. A. A. „Kann Ihr Kleiner schon reden?“ „Und ob! Der sagt schon Außenhandelsstelle des Auswärtigen Amtes — allerdings bloß abgekürzt.“

Schlamm. „Mein Sohn ist doch ein ganz nichts-nutziger Mensch.“ „Wieso denn?“ „Ach, ich schenkte ihm zehn Millionen Mark zur Ausstattung für ein Herrenzimmer, und nun hat er das Geld zur Ausstattung für ein Frauenzimmer verwendet!“

Anspruchsvoll. „Hier gebe ich dir die hunderttausend Mark zurück, die du mir geliehen hast; außerdem fünf-hundert Mark für Zinsen und extra noch fünf-tausend Mark für das Vertrauen, welches du mir entgegengebracht hast.“ „Und für die Angst, die ich ausgestanden habe?“

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird
aufgenommen in der
Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Die derzeitige Regierung und wir Deutschen.

Von Robert Piesch, Sejmabgeordneter von Bielitz.

Seit dem Sturze des Ministeriums Skorski und der Regierungübernahme durch den nationalen Block zeigt sich ein rapider Sturz der polnischen Mark auf allen Auslandsbörsen. Die Züricher Notierung ist in diesem Zeitraum von 0,013 auf 0,0024 gesunken, d. h. der Wert unseres Zahlungsmittels ist auf ein Fünftel gesunken. Ob der Marksturz seinen Grund in dem mangelnden Vertrauen des Auslandes zur heutigen Regierung oder in anderen Ursachen hat, ist für den Laien unbekannt. Die Tatsache der Geldentwertung besteht für ihn mit allen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen. Es muß zugegeben werden, daß die Grundlagen für die große Abnahme der Zahlungskraft der polnischen Mark schon vor der Regierung Witos durch die wahnsinnige Inanspruchnahme der Notenpresse gegeben waren. Aber es kann ohne Übertreibung behauptet werden, daß anderseits das geringe Vertrauen, dessen sich die derzeitige Regierung im Auslande erfreut, seinen hervorragenden Anteil an der Markentwertung hat.

Das Regierungsprogramm, das sich diese auf rein nationaler Grundlage stehende Regierung gegeben hat, und das vor Inslebenreten des Paktes der Pfaffen mit der Rechten in allen diesen Parteien nabestehenden Blättern verlaublich wurde, sieht als Hauptprogramm- punkt die Vernichtung der den Minderheiten durch die Verfassung zugesicherten Rechte vor. Zwar hat Herr Wilos auf die Erklärungen der Minderheitsgruppen zu diesem Programm mit einer gewissen Entrüstung erklärt, das Programm sei nicht beschlossen worden, er wolle die Rechte der Minderheiten nicht antasten und Gerechtigkeit im Staate wahren lassen.

Monate sind seit dem Regierungsantritt Wilos verstrichen und jeder Tag zeigte uns Deutschen klar und zweifellos, daß die Erklärungen des Premiers nicht der Handlungsmethode seiner Regierung entsprachen und daß alle seine Zusagen als nichts anderes zu deuten sind als Lockbähne, die für die Leichtgläubigen einen Köder abgeben sollten. Darauf deuten auch die anfänglichen Bemühungen des jetzigen Premiers, mit einzelnen Minderheitsgruppen in engere Fühlung zu treten, um sie von einer Opposition gegen seine Regierung abzuhalten. Diese Bemühungen dauerten nur so lange, bis die heutige Regierung eine kleine Scheinmajorität der politischen Parteien zusammengebracht hatte. Ich sage, eine Scheinmajorität. Wer die Abstimmungen über verschiedene Anträge und Gesetze mit offenen Augen verfolgt, muß zu der Überzeugung gelangen, daß es mit der theatralisch verkündeten Mehrheit der jetzigen Regierung recht windig steht. Sobald nur eine der kleineren Gruppen, die dem Ministerium Wilos nur eine bedingte Gefolgschaft zugesagt haben, bei Behandlung für ihre Partei grundlegender Fragen mit der Mehrheit nicht mitgeht, stürzt das ganze künstlich aufgeführte Regierungsgebäude zusammen. So haben wir bereits eine Regierung mit Zufallsmehrheit. Kann das Ausland einer solchen Leitung des Staates Vertrauen entgegenbringen?

Aber auch die Thaten der heutigen Regierung zeigen, daß es ihr nicht ernstlich darum zu thun ist, Polen als Rechtsstaat in den Augen des Auslandes erscheinen zu lassen. Das Recht ist die Grundlage jedes Staates. Wie sieht es nun mit der Handhabung des Rechtes gegenüber den Minderheiten aus? Wenn man die beglaubigten Tatsachen von Rechtsdrücken und Rechtsverdrehungen, die gegen die deutsche Minderheit in Polen begangen werden, vernimmt, dann legt man sich unwillkürlich die Frage vor, ob man in dem despotischen Rußland oder in der freien Republik Polen lebt. Es ist unglaublich, was z. B. aus dem Gebiete der Vernichtung des deutschen Schulwesens geleistet wurde. Die Leiter dieses Staates hatten besonders in den letzten Monaten so oft Gelegenheit die Beschwerden und Anfragen der deutschen Vereinigung im Sejm an die Adresse der Regierung zu lesen, in denen unbestrittene Tatsachen eine suchbare Sprache von den Leiden der deutschen Bürger Polens sprechen. Privates Schuleigentum der Deutschen wird unter lächerlichen Vorwänden geraubt, deutsche Privatschulen werden aus durchsichtigen Gründen geschlossen, deutsche Kinder gezwungen, in polnische Schulen zu gehen. Und das alles geschieht, trotz der heiligen Zusagen des Staatsgrundgesetzes und der durch die Minderheitsschutzverträge den Deutschen durch den Völkerbund gewährleistete Rechte. Auch wir Stetiger haben von dem rückichtslosen Vorgehen gegenüber unserem Schulwesen ein Lied zu singen.

Ist es schon eine unerhörte Sache, daß für die 13
 Millionen Minderheiten in Polen keine staatlichen höheren
 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache bestehen, während
 in dem viel gelästerten kaiserreichlichen Staate eine Hand
 voll Südslawen ihre Hochschulen besaß, so muß es als
 ein brutaler Eingriff in ein altes Recht der polnischen
 Staatsbürger deutscher Zunge bezeichnet werden, wenn
 mit geradezu lächerlicher Begründung seitens hoher be-
 hördlicher Stellen, den Deutschen Schlesiens und Polens
 die einzige Gewerbeschule mit deutscher Unterrichtssprache,
 die von Deutschen gegründet und zum großen Teile mit
 dem Gelde deutscher Steuerträger erbaut wurde, genom-
 men werden soll. Das ist ein Gewaltakt, dessen Be-
 mantelung geradezu aufreizend wirkt. Es zeigt dies
 deutlich, daß in Katowitz keine Staatspolitik sondern
 eine Insurgentenpolitik getrieben wird. Nieder mit den
 Deutschen! Das ist der Kampfruf dieser Herren. Alle
 gegebenen Versprechungen, alle Rechte der Wojewod-
 schas-Deutschen zu schonen, werden gebrochen. Unsere
 deutschen Bühne sollen über Nacht die polnische Sprache
 so vollkommen beherrschen, daß sie dem Unterricht an
 der nun rein polnisch werdenden Reichs Staatsgewerbe-
 schule mit Erfolg folgen sollen.

Ein Menschenalter hat Preußen verstreichen lassen, ehe es mit seiner geldsternen Osmarkenpolitik, über die ja gewiß verschieden geurtheilt werden kann, einsehle; die internationalen Polen wollen das Deutschtum des Staates, das gewiß an 3 Millionen Bewohner zählt, durch Gewaltakte im Zeitraum von 3 Jahren polnisch machen. Daher der Ansturm gegen das deutsche Schulwesen.

Auch die Verkleidung Deutscher, die nach den Friedensverträgen zweifellos polnische Staatsbürger sind,

aus Polen, gehört in daselbe Kapitel des tragischen Lebens der gleichberechtigten deutschen Staatsbürger Polens. Polen ist kein Nationalstaat. Rücksichtslose Gewalt wird an dieser Tatsache ebensowenig ändern, wie die preussische Ostmarkenpolitik es zustande gebracht hat, die in den Ostmarken wohnenden Polen zu Deutschen zu machen. Eines wird und muß sie erreichen: die Abkehr der Minderheiten vom Staate. Jeder Bürger hat das Recht, den Staat als den natürlichen Schützer seiner bürgerlichen Rechte anzusehen. Versagt der Staat in dieser Aufgabe, dann löst er selbst das Band mit seinen Bürgern.

Die Vorgänge gegen die Minderheiten in Polen sind im Auslande nicht unbekannt geblieben: Wie soll dieses zu einem Staate Vertrauen haben, der es ruhig ansieht, wenn ein großer Teil seiner Bürger durch Gewalt entrechtet wird? So kommt es, daß trotz durchgeführter Steuerorganisation, trotz beschlossener Vermögensabgabe der Wert unserer Mark auf den ausländischen Börsen immer tiefer und tiefer sinkt und das Wirtschaftsleben in einen bodenlosen Abgrund mitreißt. Aus dem Munde verantwortlicher Minister wurde in der letzten Zeit wiederholt der Ernst der Lage gewürdigt, die nur durch Zusammenwirken aller Bürger überwunden werden kann. Und trotzdem findet man es in der Zentralregierung und in den verschiedenen Wojewodschaften für angezeigt, einen kulturell höchwichtigen Teil der polnischen Bürger durch Gewaltmaßnahmen zu entrechten und sie gegen den Staat zu stimmen, statt ihre Mitarbeit beim Wiederaufbau mit Genugtuung zu begreifen.

Gewaltspolitik hat noch niemals einem Staate
genügt.

Die Duldung von Akten der Ungerechtigkeit seitens der Regierung macht diese an dem Unrecht mitschuldig. Die Deutschen sind der Regierung Witos ausgangs mit beobachtender Reserve gegenübergestanden, hoffend, daß die Erklärungen des Prämiers durch Taten bestätigt würden. Leider haben sie erkennen müssen, daß die Taten das Gegenteil der Worte waren und daß die gutorientierten Zeitungen im Rechte waren, die das wahre Programm der derzeitigen Regierung: Kampf gegen die Minderheiten verkündet haben. Dadurch ist auch die Stellung von uns Deutschen gegenüber dem Witosmiffertum gegeben.

Im Interesse des Staates wäre es gelegen, daß die Politik des Hafses, die zwischen den Bürgern des gleichen Staates eine trennende Kluft aufreißt, verlassen würde und daß an ihre Stelle eine Politik der friedlichen Zusammenarbeit tritt. Polen kann nur gefunden, wenn die Arbeit für das Staatswohl bei allen Bürgern den Vorrang gewinnt gegenüber der staatenverachtenden Politik des nationalen Hafses. („Volksfreund“).

Ein polnisches Memorandum an Rußland.

Die polnische Regierung übergab dem politischen Vertreter des Sowjetbundes in Warschau, Obolinskij als Antwort für die Notifizierung der Bildung des Bun-

Was den Deutsch-Polen not tut.

Eine Anregung

von Dr. Pirmin Biedermann, Bromberg.

Wenn man erbittern wollte, was alles den deutschen Polen not ist, müßte ein Buch geschrieben werden. Ich will mich daher auf das kulturelle Gebiet beschränken und auch da nur auf bedeutungsvolle Lücke aufmerksam machen, so notwendig einmal ein ehrliches Wort über die deutsche Kulturspflege in Polen im allgemeinen wäre, die da und dort allzuoft das bildungspflegerische Gewissen vermissen läßt, sehr zum Schaden unserer kulturellen Zukunft.

Nun, wird unsere Lücke ausgefüllt, dann dürfte es um eine wirksame Kulturlieferung besser bestellt sein. Handelt es sich doch um nichts anderes als eine Selbstkritik zu schaffen, die kulturfördernd wirkt. Die sowohl für die zu bildende Masse wie für die tätigen Kulturträger bestimmt ist.

Eine kulturfördernde Zeitschrift. Sie müßte also einmal seelen- und geistbildenden Unterhaltungsstoff bringen, aber schon hier hätte die besondere bildungspflegerische Arbeit der Herausgeber zu beginnen. Es wäre nicht einfach guter Stoff vorzusetzen. Der kulturelle Erfolg wäre dann zum mindesten für zwei Drittel der Leser fraglich, da nur ein geringer Teil zu Lesen versteht und

bisher die Zellungen geschmackverheerend gewirkt haben. Unsere Zeitschrift müßte Führer sein zum rechten Genuß für Seele und Geist, zum Erleben des Kunstwerks. Also wäre eine Einleitung und ein Schlußwort nötig, hinweisend, beleuchtend, zusammenfassend. Bei neuen Kapiteln dürften natürlich solche Bemerkungen nicht fehlen. Neue Erzählungen müßten in Beziehung gesetzt werden zu früheren. So könnte man nicht nur auf die zu bildende Masse erzieherisch wirken, sondern auch den Kulturarbeitern Material und Vorbild liefern für die Vorleseenden.

Selbstverständlich ist solche Führung auch auf die Lyrik zu fordern. Hier ließe sich wirksam mit Beispiel und Gegenbeispiel arbeiten, um endlich das durch bisherige Verfehlungen verdorbene Geschmacksniveau der Masse wieder zu heben.

Außer Unterhaltungsstoff mußte die Zeitschrift von Volkshochschulgeist erfüllte Aufsätze über Themen aus allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft bringen. Der Volkshochschulgeist bewahrt vor Mißgriffen in der Wahl und in der Behandlung der Themen. Dabei wäre stets die zur Weiterarbeit nötige Literatur anzuführen und anzugeben in welcher Bücherei sie zu entleihen ist. Damit würde dann die Allgemeinheit gleichzeitig interessiert für energische Organisation und den Aufschwung des Büchereiwesens. —

Ein besonderes Augenmerk verlangten die Probleme

der Bildungspflege unter der deutschen Minderheit. Wie schon angedeutet, ist es mit der Einsicht in den Sinn der Bildungspflege und den Wert der vielen Veranstaltungen auf diesem Gebiete nicht gerade glänzend bestellt. Völligstens nötig wäre z. B. eine Erörterung des Problems des Einzenvortragswesens, das besonders in Polen blüht. Die bisherige Betriebsart läßt zu wünschen übrig. Einzenvorträge in der üblichen Art schaffen, fördern und erhalten noch lange keine Kultur, begünstigen höchstens die Kulturhumperei der früheren Zeiten, zumal wenn lebensfremde Themen behandelt werden oder der innere Zusammenhang den Einzenvorträgen fehlt oder für die Vorbereitung der Hörer und Auswirkung des Vortrages nichts getan wird. Aber eine angenehme Abendunterhaltung und Vermehrung des Wissens für einige Wochen käme im allgemeinen die Wirkung nicht hinaus. Es denn gerade sein, daß der Redner berufener, Herz und Verstand packender Führer zu einer Persönlichkeit war, deren Wesenheit, der Ringen und Schaffen seelenbesuchend wirkt.

Auch die zusammenhängende Vortragsreihe hat ihre Probleme. Erfreulicherweise wird diese Form der Bildungspflege da und dort angewandt. Sofern die Vortragsreihen stielte Einrichtung geworden, sofern sie bildungsfördernde, nicht lebensferne Themen behandeln, sofern sie das Thema nicht bloß umreden, sondern den

des der Sowjetrepublik ein Memorandum, in dem sich die polnische Regierung bereit erklärt, die Polonisierung unter der Bedingung anzuerkennen, daß die Sowjetbundesregierung folgende polnische Forderungen erfüllt: Die Verträge und Abmachungen, die mit Sowjetrußland, der ukrainischen und der weißrussischen Sowjetrepublik abgeschlossen wurden, bleiben in Kraft, und es werden in Moskau, Charkow, Minsk und Tiflis polnische Vertretungen mit diplomatischen Vorrechten zugelassen. Im Zusammenhang mit der Bildung des Sowjetbundes wünscht die polnische Regierung die Frage der Zurückbehaltung und der Option polnischer Bürger zu regeln, die im Gebiet der ehemaligen Republik des Fernen Ostens und der Transkaukasischen Republik wohnen. Sie fordert ferner die Zurückbehaltung des Vermögens der 1921 aufgelösten römisch-katholischen Gesellschaft. Schließlich schlägt die polnische Regierung vor, die Frage der Petroleumquellen in Baku, die vor der Revolution dem wissenschaftlichen Fonds „Manowski“ gehörten, in dem Sinne zu lösen, daß der Fonds $4\frac{1}{2}$ Millionen Rubel Petroleum erhält.

Den Meldungen der Moskauer Presse zufolge haben die Forderungen der polnischen Regierung in maßgebenden Moskauer Kreisen starkes Befremden hervorgerufen.

Terror in Königshütte.

In dem überwiegend deutschen Königshütte regieren Banditen, wenn sich Deutsche zusammenfinden, und sich zum Besuch irgend einer Versammlung einfinden. Da sah man wieder einmal am Dienstag, an dem die deutsche Theatergemeinde im Saale des Hotels Graf Reden ihre diesjährige Winterpielzeit eröffnete. Obwohl schon nach 5 Uhr verschiedenes Gesindel das Gebäude umstand und teilweise drohende Haltung annahm, ließen sich die Veranstalter und auch die Schauspieler nicht davon abhalten, die angekündigte Vorstellung bis zum Ende durchzuführen. Nach Schluß der Aufführung ereigneten sich Zusammenstöße mit den Theaterbesuchern und mit den Schauspielern. Wir haben darüber nachfolgende Einzelheiten in Erfahrung gebracht.

Am Dienstag fand die Eröffnungsvorstellung der Deutschen Theatergemeinde mit Schillers „Don Carlos“ statt. Schon gegen 6 Uhr konnte man große Ansammlungen von Gesindel vor dem Hotel „Graf Reden“ sehen. In Gruppen von 5 bis 6 standen sie zusammen, ohne daß die Polizei, die doch ahnen konnte, zu welchen unheimlichen Ausbrüchen diese Versammlungen führen werden, diese auseinandertrieb. Trotzdem begann die Aufführung. Unter das Publikum sowie unter die Schauspieler zog naturgemäß große Besorgnis ein. Die Aufregung steigerte sich, als man kurz vor Schluß die ersten Hölzer hörte; aber dieser erste Versuch der Banditen in den Saal einzugringen, wurde von der Polizei zurückgewiesen, so daß die Aufführung glücklich beendet werden konnte. Da aber hörte man Hölzer, Schreien und Jammern des Theaterpublikums, das von den Ruhestörern mißhandelt wurde. Auch in den Saal drangen diese Banditen ein, stürmten auf die Bühne, um auch die Schauspieler zu mißhandeln. Die Schauspieler schickten sich in die Garderoben im ersten Stock, deren Tür sie mit allen möglichen Gegenständen verbarrikadierten. Als auf das Klopfen niemand öffnete, wurde die Türöffnung herausgeschlagen.

In diesem Augenblick kam den Schauspielern Rettung, die Polizei. Sie trieb das Gesindel zurück und wollte dann die Schauspieler in die Räume des Lokals bringen. Die Ruhestörer stürzten nun durch die Notausgänge in den Saal, mit Gummiknüppeln und Revolvern bewaffnet. Eine schreckliche Panik entstand. Die Schauspieler stürmten erneut zurück. Ein Teil wurde abgeprengt und fand in einer Toilette Unterschlupf, wo sie fast die ganze Nacht in dieser furchtbaren Lage ausharren mußten. Einen der Schauspieler, der ebenfalls in dem Tumult von der Masse abgeprengt wurde, verfolgten die Banditen; ihm gelang es aber, sich in einem Kasten vor den weiteren Verfolgungen zu verbergen. Die anderen Schauspieler, die sich wiederum in die Garde-

roben geflüchtet hatten, wurden von neuem bedrängt. Sogar von der Straße aus warf man Steine durch die Fenster der Garderobe, so daß die Scheiben in Trümmer gingen. Immer größer wurde die Erregung in diesem kleinen Raum. Hauptsächlich die Damen und ein siebenjähriges Kind wurden immer aufgeregter. So harrte man bis halb 2 Uhr nachts aus, bis endlich der erlösende Augenblick kam. Die Polizei hatte endlich das Hotel von diesem Gesindel gesäubert und befreite die Schauspieler aus ihrer unglücklichen Lage. Nach dem Bahnhof wagten die Schauspieler nicht zu gehen, da sie mit Recht die sie begleitenden vier Polizeibeamten als nicht ausreichenden Schutz ansahen. Das gesamte Personal verblieb darum die ganze Nacht in zwei Zimmern des Hotels.

Auch die Theaterbesucher kamen nicht heil davon. Mehrere sind derart verprügelt worden, daß sie in ärztliche Behandlung gebracht werden mußten. Ein alter Herr wurde derart schwer mißhandelt, daß er mit der Drochke nahezu besinnungslos fortgeschafft wurde. Auch griff die Polizei ein, konnte aber erst nach Stunden Herr der Banditen werden.

Die Polonisierung Pommerellens.

Polnische Zeitungen stellen mit Genugtuung fest, daß die Bewohner Pommerellens, welche die dortigen Städte von der Vorkriegszeit her kennen, in Bezug auf die veränderten politischen Verhältnisse in dieser Wojewodschaft ein wirkliches Wunder wahrgenommen haben dürften. Graudenz, Dirschau, Königsberg, Neustadt, Thorn und andere Städte, die noch vor kurzem deutsche Hochburgen waren, seien jetzt Zentren, in denen echt polnisches Leben pulsiere. Es unterlege zwar keinem Zweifel, daß die Bildung eines polnischen Mittelstandes, polnischer Kaufmannschaft, polnisches Handwerk und der Wohlstand der polnischen Genossenschaften schon zur Zeit der Regierungen der Teilungsmächte gewisse Fundamente zur Polonisierung der Städte gelegt hätten. Doch erst die massenweise Flucht der Deutschen, die Zurückziehung der preussischen Garnisonen und der Armee „hakalistischer“ Beamten mit ihren Familien, sowie deren Erziehung durch das polnische Element habe eine noch nie dagewesene Umbildung der pommerellischen Städte in nationaler Beziehung zur Folge gehabt.

„Wir sehen“, so heißt es z. B. im „Dziennik Gdanski“, „einem direkt triumphalen Vormarsch des polnischen Elements gegenüber und der katastrophale Rückzug der Deutschen hat es bewirkt, daß innerhalb drei Jahren allein in den Wojewodschaften Polen und Pommerellen über eine halbe Million Deutsche ausgewandert sind.“ In der Wojewodschaft Pommerellen zählte man im Jahre 1921 bei der Volkszählung insgesamt 754.907 Polen, das sind 80,4 Prozent der Bevölkerung, und zwar 192.846 in den Städten, 444.133 in den Dorfgemeinden und 117.928 in den Gutsgemeinden.

In den Dorfgemeinden haben wir in Pommerellen noch 120.179 Deutsche und in den Gutsgemeinden repräsentiert das deutsche Element noch eine Zahl von 20.324. Das heutige Pommerellen zeigt in bezug auf die Nationalitäten folgendes Bild:

Ganz Pommerellen 80,4 Prozent Polen, 19,6 Prozent Deutsche; die pommerellischen Städte 81,4 Prozent Polen, 18,6 Prozent Deutsche; die pommerellischen Landgemeinden 78,7 Prozent Polen, 21,3 Prozent Deutsche; die Gutsgemeinden 85,3 Prozent Polen, 14,7 Prozent Deutsche.

Die Gegenüberstellung des gegenwärtigen Bevölkerungsstandes mit dem des Jahres 1910 ergibt folgendes Bild:

Die Provinz Westpreußen zählte 45,1 Prozent Polen und 54,9 Prozent Deutsche, der Regierungsbezirk Danzig 44,1 Prozent Polen, 55,8 Prozent Deutsche, der Regierungsbezirk Marienwerder 45,8 Prozent Polen, 54,1 Prozent Deutsche. „Wenn“, so heißt es in der polnischen Presse weiter, „berücksichtigt wird, daß ein Teil der dichter von Deutschen bewohnten Gebiete von Pommerellen abgetrennt und bei Preußen bzw. Danzig verblieben ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß

regung. Damit hätte ich die Aufgaben der Zeitschrift umrissen.

Ich höre Seufzen, spöttisches Lachen. Ich sehe überlegenes Nicken voller Bequemlichkeit. „Ideale Forderungen“ erlösens in allen Nuancen. Nun, ideale Forderungen sind dazu da, daß man strebt, sie zu verwirklichen. Im Ringen und Streben rücken wir dem hochgeworfenen Ziele nahe. Sind wir zu schlaff für Taten sind wir genügsam im kulturellen Leben, dann sind wir wert, vollends zu Grunde zu gehen. Möchte darum diese Anregung zur Tat werden! Dann dürfen wir ruhiger und hoffnungsfroher unserer kulturellen Zukunft entgegengehen. Wäre doch mit der Verwirklichung der Anregung eine Billie bildungspflegerischen Geistes und damit kultureller Arbeit gewährleistet. Sollte doch damit ein ernstes, bewußtes Aufbauen im ganzen Lande ein. All der bisher vergeudeten Kraft würde Richtung sinnvoller gegeben, Zeit und Geld zweckvoller verwendet.

An jedem einzelnen von uns, dem es noch um mehr als sein liebes Ich zu tun ist, liegt es nun, Freunde für unseren Gedanken zu gewinnen. Hoffen wir, daß hier bald über die Zeitschrift berichtet werden kann als über ein Werk, das sich die deutsche Minderheit aus eigener Kraft geschaffen, sich zum Segen, den sonstigen deutschen Minderheiten zum Vorbild, allen Brüdern im Geiste zur Freude. (Deutsche Schulzeitung.)

die Polonisierung in Pommerellen geradezu riesige Fortschritte gemacht hat.“

Dieser Prozeß hat in Pommerellen schnellere Fortschritte gemacht, als im Posenen. Die Dorfgemeinden in Pommerellen sind zu $\frac{4}{5}$ polnisch und nur zu $\frac{1}{5}$ deutsch. Die Dorfgemeinden in Pommerellen haben einen größeren Prozentsatz der polnischen Bevölkerung als die Dorfgemeinden im Posenen aufzuweisen. Die Gutsgemeinden in Pommerellen befinden sich noch bis zu 50 Prozent in den Händen von deutschen Besitzern, trotzdem dort der Prozentsatz der deutschen Bevölkerung nirgends die Zahl von 35 übersteigt. „In Pommerellen“, so schreibt der „Dziennik Gdanski“, „halten sich die Deutschen am zähesten dort, wo sie seit Jahren eigenes Land besitzen. In den ländlichen Gemeinden Pommerellens gibt es deren mehr; in den Städten und in den Gutsgemeinden dagegen nimmt der Prozeß der Polonisierung immer greifbarere Formen an.“

Die interparlamentarische Tagung in Kopenhagen.

Abg. Raumann, Vorsitzender der Deutschen Vereinigung schreibt in der „Nat. Ztg.“: Vom 15. bis 18. August hat in Kopenhagen die Interparlamentarische Union zum einundzwanzigsten Male gelagt. Seitdem sind zwei Wochen vergangen, und ich habe räumlich und zeitlich von den Kopenhagener Besprechungen und Eindrücken den Abstand gewonnen, der es ermöglicht, in ruhigem Überdenken des Erlebten das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, und nüchtern abzuwägen, was uns die Tagung an bleibenden Werten gebracht hat.

Bedenklich genug war schon die Tatsache, daß sich in Kopenhagen Parlamentarier aus 30 Kulturstaaten zusammengesunden hatten, um sich über die wichtigsten internationalen Probleme auszusprechen. Für uns Deutsche in Polen war von allergrößtem Interesse, daß von den drei Verhandlungsthemen — koloniale Mandate, Abrüstung und Rechte und Pflichten der nationalen Minderheiten — die Aussprache über den dritten Punkt den breitesten Raum einnahm. Sie erhielt ihre besondere Note dadurch, daß hier — nicht nur Vertreter der Minderheiten über das Schicksal der ihnen anvertrauten völkischen Minderheiten zu Rate saßen, sondern daß auch Vertreter dieser Minderheiten selbst als durchaus gleichberechtigte Partner ausgiebig zu Worte kamen. Von staatsmännischem Weitblick getragen waren insbesondere die wohlüberlegenen Ausführungen, in denen der deutschstämmige Abgeordnete aus der Tschechoslowakei, Dr. Medinger, den Standpunkt der Minderheiten zu den vorgelegten Resolutionen begründete. Wenn ich meinerseits nicht das Wort ergriffen habe, so habe ich diese Zurückhaltung nicht deswegen geübt, weil unserer Delegation die Weisung mit auf den Weg gegeben war, „die Kopenhagener Tagung nicht zu einer Appellinstanz gegen unsere Regierung zu machen“. Aber so wie die Dinge liefen, erbrachte sich eine Ergänzung des Besagten von meiner Seite. Alles, was vom Standpunkte der Minderheiten zu dem Thema gesagt werden mußte, war in zum Teil meisterhafter Form gesagt worden. Zudem hatten sich unsere polnischen Kollegen durch den Mund unseres Führers, des Interparlamentarischen Professor Dr. Dembinski in durchaus vornehmer Weise voll auf den Boden der ersten beiden Resolutionen gestellt, die der deutschstämmige ehemalige schweizerische Ständerat, Dr. Usteri eingebracht hatte; und nur der dritten Resolution hatten sie die Zustimmung verweigert. Aber auch dieser teilweise Dissens der polnischen Kollegen bedurfte keiner kritischen Entgegnung. Denn, wie vorauszu sehen, blieben bei der Abstimmung unsere polnischen Kollegen mit ihrem Dissens fast völlig allein, wie sie vorher mit ihren eigenartigen Amendement zur Resolution über die Abrüstungsfrage gänzlich isoliert geblieben waren.

Man mag den praktischen Wert solcher Resolutionen, wie sie in Kopenhagen gefaßt wurden, noch so gering einschätzen; in der Stärke und Einmütigkeit, mit der die Resolutionen von den Parlamentariern der vertretenen Kulturstaaten unterstützt werden, liegt ein nicht zu unterschätzendes moralisches Gewicht. Es geht auf die Dauer nicht an, daß sich die einzelnen Staaten einer Auffassung entgegenstellen, zu der sich die berufenen Vertreter ihrer Parlamentsgruppen vor einem internationalen Forum ausdrücklich bekannt haben. So darf immerhin damit gerechnet werden, daß sich Polen auf Grund der in Kopenhagen gefaßten Resolution in seiner Innenpolitik mehr als bisher die Grundzüge über den Schutz der völkischen Minderheiten zu eigen macht.

Die Resolution hat für uns Deutsche in Polen nicht allzuviel Neues gebracht. Neu aber ist der Grundsatz, daß diese bisher nur einzelne Staaten verpflichtenden Bestimmungen fortan für alle Kulturstaaten bindende Kraft erhalten sollen. Das ist ein gewaltiger Fortschritt! Findet der in der ersten Resolution niedergelegte Grundsatz der gleichmäßigen Bindung aller Staaten Anerkennung, und wird er in internationalen Verträgen verankert, so handelt es sich um die Schaffung von internationalem Recht, durch das alle Staaten gleichmäßig verpflichtet werden, und das dann — nicht mehr von dem einzelnen Staat als lästige Fesseln empfunden wird.

Die wesentlichsten, in der ersten Resolution festgelegten Einzelpostulate zugunsten der völkischen Minderheiten sind:

Voller Schutz der Person und ihrer Freiheit. Anspruch eines jeden Staatsangehörigen auf freie Zugehörigkeitserklärung zu einer Minderheit. Gleichheit vor dem Gesetz, auch bezüglich des aktiven und passiven

Hörer erleben lassen, sofern der rechte Volkshochschulgeist im Redner lebendig, haben wir die wichtigsten Schritte gemacht der Kultur.

Was wird aus Unkenntnis der Aufgaben auf Volksunterhaltungsabenden alles gesündigt! Gar selten waren sie mehr als ein gemühtes Zeltischlagen. Auch hier gilt es einmal grundsätzlich zu sagen, um Einsichten zu fördern. Gefühlsbetonte, sinnliche Anschauung — und das sollte die Volksunterhaltung vermitteln — kann nicht weniger als ein Vortrag zur Bildung führen.

Vann das Konzertwesen! Wie viel Gutes wurde in all den Jahren schon geboten. Aber der kulturelle Erfolg war meist gleich Null, weil man über den Hörer die Tonmassen einfach hinfluten ließ. Soll ein Konzert mehr werden als Augenblicksgenuss, ist die Seele des Hörers vorher aufzuwecken. Darüber mußte unsere Zeitschrift aufklären. — Das wären nicht die einzigen Formen der Bildungspflege. Aber es sollte hier auch nur auf einige dringliche Probleme hingewiesen werden.

Kulturbrüder soll unsere Zeitschrift sein. Darum mußte auch den Berichten und der Kritik von Veranstaltungen Raum gewährt werden. Dieser kritische Abschnitt mußte nicht nur ein Spiegelbild unserer kulturellen Tätigkeit werden, sondern auch, eben weil eine vom Kulturgewissen diktierte Kritik zu Wort kommt, den Kulturweirern Fingerzeige geben, wie man es machen oder nicht machen soll, und wäre somit eine Fundgrube steter An-

ven Wahlrechts, im Handel, im Gewerbe und in der Agrargefetzgebung. In der Usterischen Begründung dieser Forderung findet sich der denkwürdige Satz, der in seiner lapidaren Fassung an die Wurzeln des Minderheitenproblems rührt: „Die Regierungspolitik der Nationalitätenstaaten soll auch in Ermessensfragen Verständnis dafür beweisen, daß sie von der Minderheit aus einer anderen Gesellschaft heraus eingeleitet wird und sie soll deren Auffassung mit der Staatsraison zu veröhnen verstehen!“

Ferner Freiheit der Kanzel, der Presse und des Versammlungsrechtes. Berücksichtigung der Gleichberechtigung auch in der staatlichen und kommunalen Verwaltung und im Justizwesen. Gleichberechtigung bei Schaffung und Unterhaltung von Wohltätigkeitsanstalten, sozialen und ökonomischen Einrichtungen, insbesondere in bezug auf die Schule, und deren Besitz und Vermögen. Verpflichtung des Staates zur Schaffung von öffentlichen Unterrichtsanstalten für die Minderheiten und Zuwendung von staatlichen und kommunalen Mitteln auch für Schulen und für kirchliche und Wohltätigkeitsanstalten für Minderheiten.

Eine hochbedeutsame Forderung ist in der zweiten Resolution aufgestellt. Hier wird zwecks Beruhigung der Leidenschaften und zwecks Mitarbeit beim Auffinden billiger Lösungen für unbestrittene Fragen die Schaffung von paritätischen Kommissionen empfohlen, zusammengesetzt aus Vertretern der Mehrheit und der beteiligten Minderheit. Dabei wird es als erwünscht bezeichnet, daß die Minderheit in den Kommissionen nicht schwächer vertreten ist, wie die Mehrheit, weil das von ihr verfolgte Recht durchaus nicht hinter dem Rechte der Mehrheit zurücksteht.

Den weitaus wichtigsten Vorschlag macht die dritte Resolution. Sie weist darauf hin, daß der Völkerbund bisher nur auf Initiative eines seiner Mitglieder die Untersuchung von Beschwerden aus Minderheitsverträgen einleiten dürfe, und daß der Völkerbundsrat und die aus seinen eigenen Reihen bestellten Delegationen nicht die Zeit fänden, sich dem Minderheitsfragen in dem Maße zu widmen, wie sie es verdienen. Es wird daher die Einsetzung einer besonderen permanenten dreigliedrigen Kommission empfohlen. Dieser Kommission sollen alle Beschwerden von Minderheiten zugeleitet werden. Sie soll das Recht erhalten, Erhebungen an Ort und Stelle vorzunehmen und auf Grund ihrer Ermittlungen Anträge beim Völkerbundrat zu stellen. Der Rat soll dann auf der Grundlage des Berichtes der Kommission entscheiden. Die Kosten der Kommission hätte der Völkerbund zu tragen.

Es ist zu bedauern, daß unsere verehrten polnischen Kollegen geglaubt haben, sich gegen den Vorschlag wenden zu sollen. Vielleicht haben ihnen die neuesten gegen unser Deutschland geführten Schläge inzwischen gezeigt, daß die völkischen Minderheiten in Polen vielleicht mehr noch als die Minderheiten in anderen Staaten eines wirksamen internationalen Rechtsschutzes bedürfen. Erst die Schaffung eines effektiven internationalen Schutzes wird das unerläßliche Korrektiv schaffen zu der nationalstaatlichen Einstellung der Regierungspolitik und wird allmählich auch in Polen das Verständnis dafür wecken, daß Lebensziel und Willensrichtung der Minderheiten mit der Staatsraison veröhnt werden müssen.

Nationalitätenpolitik in Moskau.

Aus Moskau gehen dem Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart folgende beachtenswerte Mitteilungen zu:

Die Kommunisten reden jetzt so viel von ihrer Nationalitätenpolitik, aber man braucht nur einen Blick in das Herz Sowjet-Rußlands zu tun, um sich von der Echtheit dieser Politik zu überzeugen. — Nehmen wir z. B. die allsehrwürdige, berühmte Petripaulschule. Sie ist überhaupt die älteste Schule Moskaus, also beinahe ganz Rußlands, begründet von Deutschen zur Zeit Zwans des Grausamen. Vor dem Kriege hatte sie etwa 2000 Schüler; der Unterricht war deutsch. Daß während der Weltkriegesperiode infolge der nationalstaatlichen Sehe das deutsche als Unterrichtssprache verboten wurde, ist ja nur zu verständlich. Dafür war eben Krieg, nationaler Krieg. Aber daß unter der „völkerbefreienden“ Herrschaft der Kommunisten nicht nur nichts getan wird, um das geschehene Unrecht wieder gutzumachen, sondern sogar dieses Unrecht aufrechterhalten und erweitert wird, daß muß uns Deutsche hier so sehr verwundern, uns weh tun.

Beim Jaren, zur Kriegszeit, wurde wenigstens die deutsche Sprache als Fach in ihrem früheren Umfang beibehalten. Von den Moskauern Volksbildungsbehörden („Mono und „Bono“) dagegen wird seit 1920 systematisch und zielbewußt an der Russifizierung der Schule gearbeitet. Allmählich ist das Deutsche auf ein Minimum herabgedrückt worden, das den Kindern nicht mehr ermöglicht, die Muttersprache zu erlernen. In der Unterstufe lernen sie erst vom 3.—4. Schuljahr an, in den folgenden Jahren bis zum Schluß nur 2 Stunden wöchentlich, wie in den übrigen russischen Einheitschulen.

Die natürliche Folge davon ist das Ausbleiben der deutschen Kinder. Warum sollen sie auch einen weiten Weg durch halb Moskau nach einer russischen Schule machen? Solche gibt es ja in der Nähe! Bis zu diesem Sommer waren noch 250 deutsche Kinder in der Schule bei insgesamt ungefähr 1200 schulpflichtigen deutschen Kindern, die es jetzt noch in Moskau gibt; aber auch diese werden nun wohl meist wegbleiben. Damit ist die Schule vollkommen russifiziert, was der „Mono“ jetzt

auch dadurch bekräftigt hat, daß er sie mit zwei anderen russischen Schulen zusammengeworfen hat.

Dem Deutschstum Moskaus ist durch diese Vergewaltigungspolitik ein nicht wieder gutzumachender Schaden zugefügt worden. Zwar sollen schwache Schritte von der deutschen Sektion beim Minoritätenrat des Ausländerkommissariats unternommen worden sein, aber sie waren vergeblich. Hat das Kommissariat schon bei den Moskauern wenig Einfluß, so hat der Minoritätenrat natürlich gar keinen; er ist ganz machtlos und hat auch wohl kaum die Absicht, etwas Positives zu leisten.

Wie gerüchweise verlautet, will der „Mono“ eine deutsche Schule eröffnen, eigens für die Kinder der wenigen hier befindlichen deutschen Emigranten, nachdem er die Kinder der 10000 hier ansässigen Deutschen (zu 80 Prozent Angestellte, die übrigen Arbeiter Handwerker und freie Berufe) der Assimilierung überantwortet hat. Aber auch dieser Schule will er nichts von der Ausstattung der Petripaulschule geben. Zwar ist schon vieles von dieser einmalig erstellten Ausstattung verschleppt und zertrümmert worden, aber dennoch war dieser Rest noch so gut, daß die 44 d. h. die frühere deutsche Schule die besteingerichtete Moskaus war. Alles d's, was einst die Deutschen Moskaus im Laufe der Jahrhunderte gebaut, gesammelt und gespendet haben, ist somit den russischen Schulen anheimgefallen. Und nicht einmal der vom „Mono“ geplanten deutschen Arbeiterschule wird nur ein kleiner Teil davon abgegeben werden.

Selbst das „Schutz der Minoritäten“ und „freie kulturelle Entwicklung der Völker“?

Ein aller Petripauler.

Ein slowakischer Hilfschrei.

Der Kongreß der slowakischen Volkspartei mit Pfarrer Hlinka an der Spitze hat dem Völkerrat eine Denkschrift überreicht mit dem Titel: „Auf des zum Untergang verurteilten slowakischen Volkes an die zivilisierte Welt.“ Die Denkschrift stellt fest, daß das slowakische Volk lebend begraben sei und daß sich die Tschechen elenden Verrates schuldig gemacht hätten. Sie hätten die sogenannte Moskau Proklamation nicht eingehalten, die im Jahre 1915 zwischen den Tschechen und den Slowaken abgeschlossen worden ist und die besagt, daß die Slowaken in politischer und sprachlicher Hinsicht autonom sein solle. Ebenso hätten die Tschechen die Abmachungen von Cleveland nicht eingehalten, welche die amerikanischen Tschechen und Slowaken in demselben Jahre eingegangen sind. Auch diese garantieren der Slowakei die völlige Autonomie mit eigenem Landtag, eigener Verwaltung, völliger kultureller Freiheit, also auch den Gebrauch der slowakischen Sprache.

Ortsnachrichten.

Die Auszahlung der Gehälter. Am 1. September gab es bei den Staatsbeamten und den Pensionisten enttäuschte Gesichter. Es war kein Geld da! Erst am 4. Sept. wurden die Bezüge ausgezahlt. Was diese Verzögerung bei der täglichen Entwertung des Geldes ausmacht, weiß ein jeder. Ob man aber den Betroffenen, besonders den armen Pensionisten, dafür eine Entschädigung bieten wird?

Die Reichsmark in Polen. Infolge des katastrophalen Sturzes der Reichsmark, wird diese auch in der Landesdarlehenskasse abgelehnt. Nur in Oberschlesien, wo der innige Verkehr mit Deutsch-Oberschlesien fortbesteht, wird der Wert der Reichsmark allmählich festgestellt und dieser Kurs gilt im allgemeinen für ganz Polen. Die letzte Notierung lautete: für 100 polnische Mark 454.4 Reichsmark, für 100 Reichsmark 2.2 Polenmark.

Der neue polnische Eisenbahntarif. Die neue Erhöhung, die auf den polnischen Staatsbahnen ab 1. September verbindlich ist, betrifft nicht nur die Fahrkartentarife, sondern auch alle anderen Gebührensätze des Eisenbahntarifs. In der 3. Wagenklasse des Personenzuges kostet 1 Kilometer bei einer Fahrt von 1 bis 200 Kilometer 400 Mk., bei einer Fahrt von 201—300 Kilometer 320 Mk., und für die weiteren Kilometer je 240 Mk. Diese Sätze verdoppeln sich in der 2. Klasse und verdreifachen sich in der 1. Klasse; bei der Benützung von Schnellzügen kommt noch ein Zuschlag von 50 Prozent hinzu. Die sogenannte Strafgebühr bei Fahrten ohne Fahrkarte oder mit falscher Fahrkarte beträgt 40.000 Mk., die Gebühr für Ausstellung einer Fahrkarte im Zuge 5000 Mk. Wer den Zug ohne Grund anhält, zahlt 400.000 Mk. Die Platzkartengebühr wird in der 3. Klasse auf 10.000 Mk. in 2. Klasse auf 20.000 Mk. und in der 1. Klasse auf 30.000 Mk. erhöht ohne Rücksicht auf die Länge der Fahrt. Eine Bahnsteigkarte kostet 4000 Mk. Der 10prozentigen Erhöhung unterliegen auch die Sätze für die Beförderung von Gepäck, sowie von Zeitschriften, Broschüren und Bücher.

Nach neuesten Blättermeldungen werden die Personen- und Frachttarife ab 1. Oktober wieder erhöht werden.

Von der deutschen Mittelschule. Die Direktion teilt mit, daß der Unterrichtsbeginn infolge der Verzögerung der Herstellungsarbeiten auf den 17. d. M. verschoben werden mußte. Eine eventuelle Änderung dieses Termins wird rechtzeitig in den Zeitungen und am schwarzen Brett kundgemacht werden.

An unsere Abnehmer. Wir haben die bedeutenden Steigerungen der Herstellungskosten des Blattes im Interesse unserer Abnehmer nur in beschränktem Maße auf die Erhöhung der Bezugsgebühr wirken lassen. Die bedeutenden Preissteigerungen der letzten Zeit zwingen, wie bereits aus dem Kopf des Blattes ersichtlich war, zur Erhöhung der Bezugsgebühr auf 6000 Mark monatlich für September und rückwirkend für den Monat August.

Vermögenssteuer. Die „Schlesische Zeitung“ meldet aus Warschau: In den nächsten Tagen wird das bereits von beiden Kammern beschlossene Gesetz über die Vermögenssteuer im Gesetzblatt erscheinen.

Diese Steuer in der Gesamtsumme von einer Milliarde Goldfranken ist eine einmalige und wird in sechs Raten vom Jahre 1924 bis zum Jahre 1926 zu bezahlen sein. 500 Millionen Goldfranken werden die Grundbesitze, die Land- und Forstwirtschaft betreiben, bezahlen, 375 Millionen Goldfranken die Industrie- und Handelsunternehmungen der ersten fünf Handelskategorien und der ersten zwei Industriekategorien, 125 Millionen Goldfranken alle anderen Vermögen. Vermögen unter 3000 Goldfranken und Wohnungseinrichtungen im Werte von weniger als 5000 Goldfranken sind von der Steuer befreit. Das ist so zu verstehen, daß der Wert der Wohnungseinrichtung dem Vermögen nur zugerechnet wird, wenn derselbe 5000 Goldfranken übersteigt. Wenn somit jemand 2500 Goldfranken besitzt und seine Wohnungseinrichtung 4000 Goldfranken Wert ist, so ist er von der Vermögenssteuer befreit. Die Vermögenssteuer wird nach dem Stande vom 1. Juli berechnet und werden hierbei die Schulden und Lasten in Abzug gebracht.

Für die erste Rate, die zwischen dem 1. April und 15. Mai 1924 fällig ist, berechnen die Steuerbehörden auf Grund von Fassungen eine Anzahlung in der Höhe einer halbjährigen Rate, a conto dieser Anzahlung haben die Steuerträger in der Zeit vom 10. November bis zum 10. Dezember ohne Aufforderung folgende Einzahlungen zu leisten:

a) bei 150.000 bis 600.000 Mp. Grund- oder Gebäudesteuer zahlt der Steuerträger die für das zweite Halbjahr des Jahres 1923 entfallende Grund- bzw. Gebäudesteuer; bei 600.000 bis 1 Million Grund- und Gebäudesteuer zahlt der Träger die zweifache Grund- bzw. Gebäudesteuer; die über 1 Million zahlenden Steuerträger zahlen den dreifachen Betrag der Steuer;

b) die Inhaber von Gewerpatenten der ersten sechs Industriellen und der ersten zwei Industriekategorien zahlen den zweifachen Betrag der Gewerbesteuer, der auf das erste Halbjahr des Jahres 1923 entfällt;

c) freie Berufe, Industrieunternehmungen der 7. und Handelsunternehmen der 3. Kategorie zahlen den ganzen Betrag der Gewerbesteuer, der auf das erste Halbjahr 1923 entfällt;

d) in Oberschlesien zahlen die Steuerträger, die Umsatzsteuer bezahlen, den vollen Betrag der auf das erste Halbjahr 1923 entfallenden Umsatzsteuer; diese Anzahlungen sind auch weiter zu zahlen bis zur endgültigen Bemessung der Vermögenssteuer.

Der Steuerträger kann auch mehrere Raten bezahlen.

Der neue Preistarif für Tabakfabrikate. Vom 1. September an steht folgender Preistarif für den Kleinverkauf von Tabakerzeugnissen, die aus den staatlichen Fabriken stammen, in Geltung: Zigarren: Savanna 14.000 Mk. das Stück, Belweder 12.000 Mk., Wawel 10.000 Mk., Britanica 9000 Mk., Trabuco 8000 Mk., Kuba 6000 Mp., Portorico 4500 Mk., ausländische Gemischte 4000 Mk., Brasil. Virginia 3000 Mk., Cigarillos 3000 Mk. Zigaretten: Spigina 2200 Mk. für das Stück, Dames 1900 Mk., Kaiser (Khedive) 1800 Mk., Ägyptische 1600 Mk., Klub 1300 Mp., Sejm 1100 Mk., Präsident 1100 Mk., Damen 1100 Mk., Farts 900 Mk., Pogoń 1000 Mk., Stirene 700 Mk., Wiska 800 Mk., Wanda 600 Mk. Für 1 Kilogramm Zigarettentabak: Air 2.200.000 Mk., Fant 2 Millionen Mk., Feinstler Sultan 1.700.000 Mk., Feinstler mazedonischer 1.500.000 Mk., Feinstler türkischer 1.200.000 Mk., Feiner türkischer 1.200.000 Mk., Mittlerer 800.000 Mk., Kresowy 600.000 Mk. Für 1 Kilogramm Pfeifentabak: Feiner Pfeifentabak 380.000 Mk., Gewöhnlicher Pfeifentabak 300.000 Mk.

Wählerversammlung. Am 1. September fand eine von dem Abgeordneten Direktor Robert Piesch einberufene Wählerversammlung statt, bei der auch die Abgeordneten des schlesischen Sejms Dr. Pant und Karl Fuchs anwesend waren. Abg. Piesch sprach über die Angelegenheit der Auflösung der deutschen Mittelschule in Teschen. Abg. Dr. Pant gab einen Überblick über das, was von Seite der Abgeordneten geschehen ist, um wenigstens die Härten des Beschlusses des Wojewodschaftsrats zu mildern, er mußte allerdings berichten, daß alle Bemühungen in dieser Richtung vergeblich geblieben sind. Der Schlußgedanke der mit lebhafter Zustimmung aufgenommenen Reden war, daß die Deutschen in Teschen, trotz aller Schwierigkeiten, sich auf ihre eigenen Kräfte verlassen müssen, da all die schönen Versprechungen, die man ihnen feingezelt gemacht hat, nicht gehalten worden sind. In nächster Zeit werden die Abgeordneten Piesch und Szczeponik einen Bericht über die Lage im Warschauer und schlesischen Sejm erstatten.

Das Erdbeben in Japan.

Die furchterlichste Katastrophe, die je ein Volk heimgesucht hat, ist über dieses so bewunderte und geliebte Land hereingebrochen. Noch steht man nicht klar, wie viele Opfer an Menschenleben zu beklagen sind, noch hängen Tausende von Europäern um das Schicksal ihrer Angehörigen und ihres Besitzes. Die Berichte, die gewiß durch sensationellste Journalisten aufs geratewohl geliefert werden, sprechen von 500.000 bis 2 Millionen Menschen, die dem Wüten der verbündeten Kräfte Erde, Wasser und Feuer zum Opfer gefallen sind. Die Tragödie von Pompeji und Herculaneum erscheint als eine geringfügige Kleinigkeit, denn damals wurden nur zwei blühende Städte vernichtet. Japans Tragik geht tiefer zu Herzen: Ein Volk, das in jedem Augenblick mit europäischen Mächten gemessen hat, das sich eine überragende politische Stellung im fernen Osten gesichert hat, ist heute auf die Wildheit der Welt angewiesen. Es hat alles verloren: Die Werke seiner Jahrtausende alten Kultur, seine Geldmittel, seine Heiligtümer und Hunderttausende von Menschen. Die Großmachstellung Japans ist vernichtet, es ist in die Reihe der kleinen Staaten hinuntergestürzt. Die „gelbe Gefahr“ ist auf Jahrzehnte beseitigt.

Eine Moschee in Berlin.

Unseren Großvätern wäre eine Moschee in einer deutschen Stadt verwunderlich, wohl auch ein Stein des Anstoßes gewesen. Zu lange hat Europa sich gegen Angriffe vom Osten verteidigen müssen, bis dann das Land sicher zu sein schien. Daß die letzten Angriffe der Türken auf Wien, die in der berühmten Belagerung vom Jahre 1683 gipfelten, von Frankreich finanziert wurden, weil es im Westen rauben wollte, wurde vergessen; der Haß gegen den Osten aber blieb, während der gegen den westlichen Erbfeind mit unklaren europäischen Solidaritätsgefühlen eingelullt wurde. Inzwischen haben wir den Osten und den Westen besser kennen gelernt, und das hat uns in eine innerlich gänzlich veränderte Stellung zu den islamischen Völkern gebracht. Kein vernünftiger Mensch wird deshalb in der Errichtung eines mohammedanischen Gotteshauses in einer deutschen Stadt etwa noch, wie es in früheren Zeiten gewesen wäre, eine Kränkung oder Entheiligung des Landes sehen. In Berlin lebt eine ganze Anzahl Bekenner des Islam, denen religiöse Bräuche zur Pflicht gemacht sind. Hierfür brauchen sie eine Moschee. Erwünscht ist für sie der Besitz von Gesellschaftsräumen, ihnen vorbehaltenen Wohnräumen und einer Bücherei mit Arbeitsräumen. Alle diese Bedürfnisse soll die zu errichtende Moschee befriedigen. Diese wird deshalb, wie „Die Bauwelt“, Berlin, mitzuteilen weiß, in zwei Untergeschossen eine Wirtschaft mit Vereinsräumen, darüber die Bücherei mit Arbeits- und Wohnräumen, besonders für moslemische Studenten enthalten. Hierzu kommen zwei Wohnhäuser mit Wohnungen.

Die eigentliche Moschee bildet das Obergeschoss, dessen Fußboden etwa 7 Meter über dem Pflaster liegt. Von dem Treppenhaus aus wird man einen Vorraum mit rituellem Brunnen betreten. Dann folgt die Moschee der Versammlungsraum zu gemeinsamem Gebet und zur Verlesung und Erklärung der heiligen Schriften. Den Altar kennt der Islam nicht, wie er auch das Opfer nicht kennt. Auch einem ausgebildeten Kultus der heiligen Bücher, wie ihn manche Religionen haben, ist der Islam ausgewichen. So ist der heilige Punkt eine nach Mekka gerichtete Nische. „Wo immer ihr seid, richtet euer Anblick nach dem Heiligsten von Mekka“, steht im Koran (Sure 2, 139) aus der einen Nische können mehrere werden. Bei dem geplanten Neubau sind ihrer drei vorgesehen. Zwischen ihnen wird sich die hohe enge Kuppel erheben, zu der eine steile Treppe hinaufführt. Nach Westen schließt sich, durch ein Gitter getrennt, der Frauenraum an, zu dem vorchriftsgemäß ein besonderer Eingang führen soll. Auch bei Moscheen soll von der Haustür ab der Frauenraum vom Männerraum getrennt sein.

Bezeichnend für die Moschee ist der schlanke Turm, das Minarett, von dessen Umgang der Muezzin die Gläubigen zum Gebet ruft. Glocken kennt der Islam nicht. Viele Moscheen des Orients haben zwei Minarette; auch die Kuppel wird sich bis zu 44 Meter Höhe über dem Pflaster erheben; die Türme sind in rund 60 Meter Höhe geplant, sie werden also weithin mit ihrer charakteristischen Silhouette im Stadtbild hervortreten.

Für die Ausgestaltung im Einzelnen wird man indische Formen wählen, ohne ihnen jedoch allzu streng zu folgen. Denn da die Moscheeangehörigen einer ganzen Reihe von Völkern dienen soll, so war ein genauer Anschluß an die Bauweise eines Landes kaum tunlich. Dazu kommt, daß Klima, Licht und manches andere nach den in Berlin gegebenen Verhältnissen zu berücksichtigen sind, schließlich auch der Umstand, daß lediglich deutsche Künstler und Kunstgewerbetler zur Verfügung stehen, und daß schon deshalb eine genaue Nachbildung einer vielleicht afghanischen und kleinasiatischen Arbeit unmöglich wäre. Nur für die in der moslemischen Kunst so wichtigen Stierfiguren werden fremde Schnitzmeister herangezogen werden müssen. Einzelheiten der Konstruktion und Ausführung, besonders der Farbe, werden noch festzusetzen sein. Jedenfalls kann man mit Spannung auf die Vollendung des unserem Westen fremden Bauwerks sehen. Die Frage, ob die Moschee in das Stadtbild hineinpasse, wird, läßt sich vorläufig noch nicht be-

antworten. Da aber Berlin, der Westen, wo die Moschee errichtet werden soll, ganz gewiß, kein einheitliches künstlerisches Gepräge, hat so ist von diesem Gesichtspunkt aus nichts zu besorgen.

Stilles Glück.

Welcher Mensch nennt nicht das stille Glück des Lebens das beneidenswerteste?

Jedem, der Sinn dafür hat, liegt das Glück auf seinem Lebenswege bereit. Es zu erringen, bedarf es keiner Gier, keines Ruhmes und Goldes, keiner Würde. Ein einfaches, anspruchloses Gemüt, weise genug, den Schein vom Wesen, das Falsche vom Echten zu unterscheiden, findet es in sich, findet es in seinem engsten Kreise.

Stilles Glück besteht in zufriedener Genüsse dessen, was uns das Schicksal gab und in der Zufriedenheit eines still gewordenen Herzens.

Stilles Glück quillt nirgends als in unserer eigenen Brust, im eigenen Herzen: Es ist unabhängig vom Wohl- oder Unwohlsein anderer Menschen.

Geräuschvolles Glück ist kein wahres Glück. Es kann uns wohl für Augenblicke, für Stunden, ja tagelang berauschen, aber nicht dauernd beseligen. Geräuschvolles Glück hat immer seine Nachwehen. Im Laumel der Freude vergißt man nur zu oft sich selbst. Der Becher der Freude, welcher uns dargeboten wird, befeuchtet unsere Lippen, aber der Rest ist bitter. Geräuschvolles Glück macht uns unseren besten Freunden fremd und gewöhnt uns daran, unsere Mitmenschen nur als Werkzeug und Mittel unserer Vergnügungen anzusehen. Man findet in ihnen keine Freunde, keine Vertrauten. Geräuschvolles Glück macht uns auch uns selbst fremd, denn wir leben mehr außer uns als in und mit uns. Es macht so arm, daß wir selbst uns nicht mehr genügen und wir froh sind, wenn wir andere finden, mit denen wir umgehen können. Wir leben nicht in uns, sondern in Tand und Spiel und Meinungen, die uns von außen umgaukeln. Ein Wort, ein Schlag des Schicksals, ein Umschwenk in unseren Verhältnissen, ein Schwanken unseres Wohlstandes — und unser ganzes, von äußeren Dingen abhängiges Glück ist dahin, zerronnen in ein Nichts. — Wir selbst aber sind vernichtet, wir gelten andern und uns selbst nichts mehr.

Wahres Glück blüht nur in der Stille des Lebens, in der Tiefe des Herzens. Da ruht es verborgen wie die Perle am Meeresgrund; es bleibt von Völkern unangefochten und wird von Neidern nicht verfolgt, weil es ihren Blicken unbekannt blüht.

„Menschen, wollt Ihr glücklich sein,
Seid's durch Euer Herz;
Alles and're ist nur Schein,
Ist wie Schnee im März!“

Stilles Glück ist das Edelste, denn man verliert sich nicht selbst, wie in geräuschvollen Freuden, sondern man gewinnt sich selbst, man gehört sich selbst an, man wird in sich stärker, kräftiger, unabhängiger. S. A.

Vermischtes.

Was man in Rumänien mit „Erstaunen“ feststellt. Aus Galatz meldet die Korrespondenz „Rador“: Als der Personenzug Galatz—Reni zur Brücke bei Galatz kam, stellte der Lokomotivführer zu seinem Erstaunen fest, daß die Brücke fehlte. Sie war, da sie aus Holz bestand, abgebrannt. Die gepflanzten Erhebungen ergaben, daß wahrscheinlich Banditen die Brücke in Brand gesetzt hatten, um ein Eisenbahnglück herbeizuführen und in der Verwirrung die Opfer zu berauben.

Ein Kind vom Schnellzug gestürzt, überfahren und unverletzt — geblieben. Aus Leipzig wird gemeldet: Zwischen Döblich und Papendorf fiel ein 7-jähriger Knabe aus dem Schnellzug. Dieser konnte nicht angehalten werden, da die Nothbremse in drei Abteilen nicht funktionierte. Der nachfolgende Personenzug fuhr über den Knaben hinweg, ohne ihn zu verletzen. Er erlitt eine Gehirnerschütterung.

Die Eheschließung in Sowjetrußland. Wie die Sowjetblätter mitteilen, wird das Volkskommissariat für Volksgesundheit bei dem Rat der Volkskommissare einen Geseßentwurf einbringen, durch den allen, die eine Ehe einzugehen wünschen, die Verpflichtung auferlegt wird, den zukünftigen Ehegatten über seinen Gesundheitszustand zu informieren, insbesondere was seinen Geisteszustand und die Sexualsphäre betrifft. Bei der Trauung wird von beiden Parteien eine schriftliche Erklärung gefordert werden, daß sie die Gegenseite in dieser Beziehung genau aufgeklärt haben. Eine sehr vernünftige Einführung.

„Gymkhana“. In China wird alljährlich im siebenten Monat die Geschicklichkeit der jungen Mädchen erprobt, die Frauen werden wollen. Die Mädchen breiten sieben Kürbisse, sieben Früchte, sieben Oberlassen und sieben Weibbrauschalen aus. Daneben hocken sie nieder, nehmen sieben seidene Fäden zur Hand und suchen eiligst, bei dem schwachen Schimmel eines brennenden Papierstreifens sieben Nadeln einzufädeln. Die Tüchtigkeit einer jeden in der Ausübung der weiblichen Obliegenheiten im Hause wird dann nach der Zahl der Nadeln bemessen. Eine bessere Heiratsempfehlung als die des

„Gymkhana“ kennt man in China nicht. Zur selben Zeit fangen Frauen Spinnen und sperren sie bis zum nächsten Morgen in Schachteln ein. Hat in den Stunden der Gefangenschaft die Spinne ein Gewebe zustandegebracht, so gilt dies als ein Zeichen von Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der — Besitzerin der Schachtel.

Krieg gegen die bloßen Arme. Die athenischen Puritaner, die unter dem Namen der „Seloten Christi“ ihr Unwesen treiben und die bloßen Nacken und Arme der Damen mit Teer beschmieren, bilden eine Gefahr für die griechische Frauenwelt, die den Forderungen der Mode nicht entsagen will. Sie haben zu den schärfsten Mitteln gegriffen, um die „Verderbnis der öffentlichen Sitten“, die sie von den Dekolees der Damen herleiten, zu bekämpfen. So bespritzte kürzlich bei hellem Tageslicht einer dieser Eiserer, der in Soldatenuniform war, in einer der Hauptverkehrsstraßen Athens die nackten Arme eines 14-jährigen Schulmädchens mit Schwefelsäure und brachte ihr schwere Wunden bei. Die Empörung des Publikums gegen dieses Vorgehen ist groß; es ist aber bisher nicht gelungen, dieses „Seloten“ habhaft zu werden.

Einbruch in die Gruft der Dubomirski. In die Familiengruft der Dubomirski in Kruszyzna bei Petrikau haben Verbrecher einen Einbruch ausgeführt. Zwei Gräber wurden geöffnet. Da in den anderen Gräbern kostbarer Schmuck bei den Leichen angetroffen wurde, ist anzunehmen, daß auch bei den Leichen der gewaltsam geöffneten Gräber solcher vorhanden war.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi.

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird
aufgenommen in der
Buchdruckerei
FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Porto pausaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
6000 Polenmark — Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzelle
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tscheschen, A. Pjaczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftf.
Stephan Langer.

Versehrstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tscheschen: A. Pjaczolka, Ringpl.
— Tscheschk-Tscheschen: Grünfeld.
— „: „: Steltz: Springer. —: „:

35. Folge.

Tscheschen, Sonntag, den 16. September 1923.

3. Jahrgang.

Dr. Wachowiak Schulthis' Nachfolger?

„Kurjer Gwowski“ meldet: Der Schlesische Wojewode Schulthis ist in Urlaub gegangen, aus dem er wahrscheinlich nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird. Als Nachfolger wird Dr. Wachowiak genannt, der bereits auf den Vorsitz im Sejmklub der Nationalen Arbeiterpartei verzichtet hat und auch auf sein Abgeordnetenmandat verzichten wird. Diese Kandidatur wird von Herrn Korsantyn gern gesehen und findet auch völlige Unterstützung seitens des Ministerpräsidenten Witos.

Wandlung des Metropolitens Szeptycki?

In gutunterrichteten Kreisen verlautet, daß der Metropolit Szeptycki einen Hirtenbrief an die Griechisch-Untertanen Ostgaliziens vorbereitete, in welchem er seine Vorkant gegenüber dem polnischen Staate unterstreicht und die Griechisch-Untertanen bittet, seinem Beispiel zu folgen. Weiter wird gemeldet, daß der Metropolit, sofern es sein Gesundheitszustand erlaubt, in kürzester Zeit vom Staatspräsidenten Wosilechowski in Audienz empfangen wird.

Gute Vorsätze des Teuerungskommissars.

Der polnische Teuerungskommissar Bajda hat einem Pressevertreter eine Reihe von Informationen über die Ziele und das Gebiet der nächsten Tätigkeit des außerordentlichen Teuerungskommissariats erteilt. Der Kommissar will die gegenwärtige Konjunktur auf dem Getreidemarkt ausnutzen, um den Brotpreis herabzudrücken. Dabei geht er von dem Grundsatz aus, daß der Brotpreis ein wichtiger Faktor bei der Gestaltung der allgemeinen Teuerungsskala ist. Auf die Mäckerindustrie und auf die Bäcker soll ein Druck ausgeübt werden. In der nächsten Zeit wird das außerordentliche Kommissariat eine Prüfung der Kalkulationsbedingungen in der Leder-, Textil- und Eisenindustrie vornehmen. Von den Vertretern der Industrie des Dombrowaer Kohlenbeckens hat der Teuerungskommissar 800 Waggons monatlich zu seiner Verfügung erhalten. Er erwartet auch ein größeres Kontingent von den ober-schlesischen Kohlenindustriellen. Eine Erhöhung der Kohlenpreise dürfte gegenwärtig nicht zu erwarten sein, da das eine Herabsetzung der bisherigen Kalkulationen auch in der Kohlenindustrie anstrebt. In einen weiteren Tätigkeitsplänen will der Kommissar den

gesetzgebenden Körperschaften Gesetzentwürfe über die Kontrolle der Produktionskosten und die Einführung besonderer Standgerichte zur Bekämpfung des Wuchers vorlegen. Bis zur Entscheidung der letzten Frage wird der Kommissar eine schnellere und intensivere Erledigung von Wucherangelegenheiten durch die Gerichte erstreben. Das Kommissariat wird die Schaffung von Bürgerausschüssen zur Bekämpfung der Teuerung beschleunigen und ihre Tätigkeit der projektirten Sondergerichtsbarkeit koordinieren.

Die Ausfuhr von Lebensmitteln macht der Kommissar von der völligen Sättigung des Inlandsmarktes mit den für die Ausfuhr vorgesehenen Artikeln abhängig. Die Ausfuhr von Zucker ist bis zur endgültigen Nominierung der Marktbedingungen eingestellt worden. Die Hauptaufgabe des Kommissariats besteht darin, die Bevölkerung im Kampf mit der Spekulation durch Verringerung der Produktionskosten zu unterstützen, und den Zwischenhandel, soweit er überflüssig ist, auszurotten.

Das Recht der deutschen Ansiedler.

Der internationale Gerichtshof in Haag gab unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Loder am 10. September in öffentlicher Sitzung ein Gutachten über die Frage der deutschen Ansiedler und Pächter in Polen ab, worum er vom Völkerbundrat gebeten worden war. Das Gutachten betraf erstens die Frage, ob der Völkerbundrat für die deutschen Ansiedler in Polen zuständig sei, zweitens, ob die Maßnahmen Polens gegen die Ansiedler mit seinen internationalen Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag und dem Minderheitenvertrag in Einklang zu bringen seien. Der Gerichtshof beantwortete die erste Frage dahin, daß das Vorgehen Polens mit seinen internationalen Verpflichtungen im Widerspruch stehe. Der Völkerbundrat wird nun eine endgültige Entscheidung zu treffen haben.

Polens erste Schritte zur Sanierung.

Der Minister für Industrie und Handel arbeitet zur Zeit einen allgemeinen Ein- und Ausfuhrplan aus. Man hört, daß rückichtslos und sehr scharfe Einfuhrbeschränkungen für Luxuswaren getroffen werden. Aus Vorbeugungsmaßnahmen werden nicht nur sehr hohe Zölle eingeführt werden, sondern es wird auch auf dem Verwaltungswege eingeschritten werden.

Aber die Maßnahmen zur Ordnung der Verhältnisse zwischen den privaten Verkäufern und dem Staatsschatz wurde in einem Ministerrat beraten. Diese Maßnahmen schälen den Staat vor Verlusten, welche dadurch

entstehen, daß die staatlichen Stellen den Verkäufern aus Waren Vorschüsse zahlen, welche später in einer entwerteten Valuta beglichen werden. Es wird festgestellt, daß die staatlichen Stellen nur unter der Bedingung einen Vorschuß erteilen sollen, wenn die Vorschüsse in voller Höhe durch die Waren nach dem Tagespreise gedeckt sind. Wenn die staatlichen Institute einen Warenkredit gewähren, so muß die Bezahlung desselben zu Preisen erfolgen, den die Ware am Ausgleichstage hat. Alle staatlichen Stellen sind verpflichtet, ihren Bedarf vor allem in staatlichen Unternehmungen zu decken. Die Verrechnung soll durch Scheck erfolgen ohne Flüssigmachung von Bargeld. Das laufende Konto staatlicher Organisationen darf 100 Millionen Polenmark nicht überschreiten. Ein solches Konto darf überhaupt nur im schriftlichen Einverständnis mit dem Ministerium eingerichtet werden. Konten, die ohne Genehmigung eingerichtet worden sind, müssen binnen 2 Wochen erledigt werden. Bei Nichterhaltung dieser Bestimmungen droht den Beamten strengste Bestrafung, ja sogar Entfernung aus dem Amte.

Die Finanzpläne des Minister Rucharski.

Eine Unterredung.

Ein Mitarbeiter des „Posener Tagblattes“ hatte Gelegenheit, mit einem polnischen Finanzmann über die gegenwärtige Lage des Staates zu sprechen. Die Äußerungen sind sehr lehrreich. Ob sie zutreffen, soll dahingestellt bleiben.

Erste Frage: Halten Sie den Zeitpunkt zu einer Finanzreform in Polen für gekommen?

Ant.: Die Beantwortung dieser Frage ist nicht leicht. Der geeignete Zeitpunkt für eine Finanzreform ist vorhanden, es fragt sich nur, ob man weitgehend genug sein wird, politische und wirtschaftliche Motive nicht wieder miteinander zu vermischen. Eine große Mehrheit unseres Volkes ist heute der Ansicht, daß Finanz- und Wirtschaftspolitik mit allgemeinen politischen Fragen indifferenter ist. Es ist überflüssig, auf das Fehlerhafte dieser Anschauung hinzuweisen. Solange jedoch eine solche Meinung besteht, wird der Finanzminister, mag er auch ein Mann von größter Energie sein, immer einen Stein am Bein hängen fühlen.

Zweite Frage: Kann Polen zu einer Deflationspolitik übergehen oder nicht?

Antwort: Vorläufig noch nicht! Ich verleihe die Anschauung, daß Geldumlauf und Warenbestand geregelt sein müssen, daß eine normale Aus- und Einfuhr die Grundlage für geregelte Finanzen ist. In dieser Beziehung ist viel gesündigt worden. Man glaubte bestehen

Paul de Lagardes Vermächtnis.

Eine Besprechung von Dr. Otto Conrad, Charlottenburg.

Der furchtbare Zusammenbruch, den wir schauernd erleben, zwingt uns dazu, daß wir uns ernster als jemals auf deutsches Wesen besinnen. Wir blicken da auf die großen Persönlichkeiten der Vergangenheit, die unser Volk hervorgebracht hat. Worin besteht die Bedeutung unserer Großen, eines Kant, eines Goethe, Fichte usw.? Doch darin, daß sie mit tiefstem Ernste das Wesen deutscher Kultur zu erfassen und darzustellen suchten.

Zu den großen Idealisten gehört auch Paul de Lagarde. Leider fehlte es bis jetzt an einem Lebensbilde Lagardes, das seinen wissenschaftlichen Ansprüchen genügte. Diesem Mangel hat in verdienstlicher Weise Ludwig Schemann abgeholfen. Allerdings konnte er bei seiner Arbeit nicht alle Quellen benutzen. Denn Lagarde hat als letztwillige Verfügung hinterlassen, daß die von ihm verschlossenen und versiegelt der Göttinger Bibliothek übergebenen Briefbestände erst zwei Jahre vor seinem hundertjährigen Geburtstag dort an Ort und Stelle dem Benutzer, von welchem er sich alsdann zu dem genannten Gedächtnistage eine größere Biographie ausarbeiten durfte, überlassen werden sollten. Da Lagarde 1827 geboren ist, so dürfen die Briefbestände erst 1925 eingesehen werden. Offenbar war es Lagarde, indem er den Zeitpunkt einer quellenmäßigen biographischen Behandlung so weit hinauschoß, vor allem darum zu tun diese seiner eigenen Zeit und dem sie ausfüllenden Publikum möglichst fernzurücken. Das viele Unerquickliche und Nebenwichtige in seinem Leben sollte damit in den gebührenden Schatten verwiesen und das Bleibende, Wesentliche herausgehoben werden. Trotz dieser Schwierig-

kellen hat sich Ludwig Schemann redliche Mühe gegeben, seiner umfassenden Aufgabe gerecht zu werden.

Er zeichnet zuerst das Leben Lagardes. Sein eigentlicher Name ist ja Böttcher. Den Namen Lagarde hat er von einer Großtante übernommen. Schemann beschreibt die geistige Atmosphäre des Vaterhauses und Lagardes Verhältnis zu seinem Vater, das der Schmerz seines Lebens war. Das geistige Wachsen Lagardes ist von Schemann zum ersten Male eingehend dargestellt worden. Das Leben nahm den jungen Mann in eine harte Schule. Gelehrtenzucht und Bürokratie brachten es fertig, den begabten Mann als akademischen Lehrer auszuhalten. So wird er Oberlehrer in Berlin. 12 Jahre wirkt er hier fleißig schaffend, zugleich mit den mannigfaltigsten wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Erst 1869 wird er ordentlicher Professor in Göttingen.

Das zweite Buch behandelt Lagarde als Gelehrten. Seine Größe wird schon in Göttingen allgemein anerkannt. Worin sie beruht? Er ist der Mann der gigantischen Pläne. Dabei sucht er sich immer die schwersten Aufgaben aus, seine Produktivität ist selbst in deutschen Landen unerhört. Er beherrscht beinahe alle Gebiete der Geisteswissenschaften. Eine seiner Hauptarbeiten war die Herstellung des Textes der Septuaginta. Das Ziel der ungeheuren Arbeit dieses Mannes war, den richtigen Text der Bibel und das richtige Verständnis ihrer Sprache zu gewinnen. Dahin konvergieren alle Linien seines Forschens, seine Sammlungen und Vergleichen von Handschriften, seine Untersuchungen über die Eigenart semitischer Sprachen usw. Wie ausgedehnt sein Wissen und sein Arbeiten war, das hat Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, der als Prorektor am Sarge Lagardes sprach, in die klassischen Worte gefaßt: „Hier steht wohl

keiner, der die Sprachen buchstabieren kann, in denen er Texte gedruckt hat“.

Doch Lagarde ist nicht nur Gelehrter. Damit ist der Kern seines Wesens nicht getroffen. Als Prophet hat er seine Stimme erhoben über Staat und Kirche, Jugendbildung und Gottesdienst, Gesellschaft und Gefilung. In den „Deutschen Schriften“, die viel zu wenig Beachtung in der gebildeten Welt gefunden haben, hat Lagarde eine Fülle von tiefen und reichen Gedanken entwickelt.

Für uns ist der Pädagoge Lagarde besonders interessant. Man hat von manchen Seiten Lagarde mit Nietzsche in Parallele gestellt, und gewiß hat dieser Vergleich manches für sich. Lagarde ist radikal wie Nietzsche, er ist ein kampfesfreudiger Reinsager, er ist vor allem Individualist, der für das Recht der Persönlichkeit auf kräftigste eintritt. „Jeder Mensch“, sagt Lagarde, „ist einzig in seiner Art, denn er ist das Resultat eines nie wieder vorkommenden Prozesses einziger Art: darum ist schlechthin jeder Mensch, der geboren wird, der Anlage nach eine Bereicherung seines Geschlechtes und seiner Nation, und darum gibt es für jeden Menschen nur eine Bildung, die ganz speziell auf ihn berechnet ist und deren Aufgabe sein muß, aus ihm das zu machen, was irgend aus ihm gemacht werden kann.“ In diesen Sätzen scheint mir Lagardes geistige Verwandtschaft mit Fichte deutlich hervorzutreten. Man vergleiche etwa das Wort von Fichte in den Reden: „Es bleibt uns nichts übrig, als schlechthin an alles, das deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so das dieselbe nicht Bildung eines besonderen Standes, sondern daß sie Bildung der Nation schlechthin als solcher und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben werde.“ Die Verwandtschaft zwischen Fichte und Lagarde tritt schon äußerlich in den Titeln ihrer Schriften: Neben an die deutsche Nation und

zu können, ohne von den Nachbarn abhängig zu sein. Der reguläre Handel ist so durch verschiedene Maßnahmen, die zum Teil gut, zum großen Teil schlecht waren, von seiner wirklichen Aufgabe abgelenkt worden, und der unreguläre Schleichhandel, der ja nie nach nationalen Motiven fragt, hat die Macht in seine Hand bekommen und das Wirtschaftsleben untergraben. Die wichtigsten Waren, die wir brauchen, und die bei uns in großer Menge erzeugt werden, sind, weil sie billig waren, ins Ausland gegangen, während wir dafür kein Äquivalent erhielten. Dadurch wurde eine künstliche Not erzeugt, eine unverhältnismäßig hohe Steigerung erreicht, die Inflation vergrößert, und nun stehen wir an der heutigen Stelle. Wenn man nun eine Deflation propagiert, so ist man sich nicht klar geworden, daß der gegenwärtige Zeitpunkt dazu noch nicht genügende Vorbereitungen gefunden hat, um eine Deflation, die immer mit einem starken Geldmangel verbunden ist, auszuhalten. Wird die staatliche Inflation eingestellt, so werden wir schnell zu einer verstärkten privaten Inflation kommen, denn wir haben ja kein Mittel in der Hand, die Teuerung aufzuhalten. Teuerung im Lande aber bedeutet verstärkten Geldumlauf oder wirtschaftliche Komplikationen, die wir uns heute nicht leisten können.

Dritte Frage: Was halten Sie von der Auslandsanleihe, die ja dazu sein soll, die Finanzen zu sanieren?

Antwort: Die Idee einer Anleihe ist gut, aber eine solche zu erhalten, ist nicht einfach. Das, was wir in der Presse von der Morgananleihe gehört haben, ist zum großen Teil in so maßgebend rosigem Lichte geschildert worden, daß es uns mehr schaden als nützen kann. Einzelne Blätter haben sich dagegen bereits mit Recht verwahrt. In Wirklichkeit ist die Sache die: die polnische Industrie besitzt in Amerika größere Glaubiger, die Rohstoffe geliefert haben, aber noch nicht bezahlt werden konnten, da hierzu große Summen nötig waren. Die Bezahlung hatte eine starke Entwertung der Mark nach sich gezogen. Nun hat Morgan nach längeren Verhandlungen die Schuld in seine Hand vereint, so daß aus der schwebenden Schuld eine konsolidierte Schuld geworden ist. Gegen verschiedene Privilegien, versteht sich. Wir bekommen also kein bares Geld in die Hand, sondern können nur mit dem Gelde weiter arbeiten, haben eine Erholungspause, unsere Notwendigkeit vergrößert sich nicht. Zinsen und Amortisation werden ohne weiteres aufgebracht werden können und hier ist dem neuen Finanzminister das Mittel in die Hand gegeben, zu zeigen, ob sich unsere Lage bessert. Ich hoffe, daß das geschieht.

Die Deutschen Ost-Polens:

Edmar schreibt im „Ostdeutschen Volksblatt“: Am 3. September hat in Genf eine Tagung des Völkerbundrates begonnen. Auch bei dieser ist, wie bei fast allen vorangegangenen, die Frage der deutschen Minderheit in Polen verhandelt worden.

In der Presse Deutschlands ist dieser Frage infolge der Auslösung des Deutschlumsbundes, der deutschen Vereine und Organisationen und der Ausweisung Deutscher in der letzten Zeit viel Raum gewidmet worden.

Die polnischen Zeitungen, fast ohne Ausnahme, überbleiben sich sämtlich darin, gegen die Deutschen Polens, gegen ihre Vereine, gegen einzelne Führer, gegen die Schulen und insbesondere gegen die deutsche Presse die schärfsten Vorwürfe und Anschuldigungen zu erheben. So, man verweigert sich zu der durch nichts zu beweisenden Behauptung, jeder Deutsche in Polen sei staatsfeindlich gesinnt.

Es ist zwar erst vor kurzem in einem vielgelesenen polnischen Blatt ein Aufsatz über die deutsche Presse in Polen erschienen, und dieser das Zeugnis ausgestellt

worden, ihre Haltung sei, vom vielgelesenen Tagblatt bis zu den Wochenblättern und Zeitschriften durchaus „korrekt“ — jedoch, wenn man es anders braucht, so wird darauf eben vergessen und lustig weiter gekehrt.

Merkwürdig ist es, daß diese fast in regelmäßigen Zeitabständen wiederkehrende Deutschenhege in jeder Form dann in Erscheinung tritt, wenn Frankreich wieder in besonders scharfer Weise gegen Deutschland vorgeht.

Die von verantwortlichen und unverantwortlichen Stellen betriebene „Entdeutschung“ der sogenannten „Westmarken“ kann man sich schließlich bei der heute vorherrschenden nationalitätlichen Richtung erklären, so wenig sie vom rechtlichen oder menschlichen Standpunkt aus zu billigen ist. Warum man aber auch dem Deutschum in Kongresspolen, in Galizien und Wolhynien so energisch an den Leib rückt, ist unerklärlich, unverständlich und politisch unklug.

Was das heutige Polen den Deutschen in den letzten hundert Jahren zu verdanken hat, weiß jedermann und der einseitige Pole muß es auch zugeben. So sehr die Polen für die französische „culture“ sich begeistern, sie anheimeln und nachzuahmen versuchen, so kann doch auch der verlässliche Pole nicht leugnen, daß seine französischen Freunde dem Lande und der breiten Schicht seiner Bewohner nichts oder nicht sonderlich viel gegeben haben. Wie man den Boden bestellt, Feld und Wald bewirtschaftet, wie man Werkstätten und Fabriken errichtet, wie man Städte baut, das hat die Polen seit Jahrhunderten der ins Land gerufenen Deutsche gelehrt, der hierher kam und blieb und zeigte, wie man Werke schafft. Und wie viele Nachkommen dieser Deutschen standen und stehen heute in den ersten Reihen des geistigen Polen, der Industrie, des Handels und der Politik? Was wissen alle diejenigen, die ihr Mundwerk und ihre Fäden gegen die Deutschen in Bewegung setzen und dadurch gegen ihr besseres Wissen und Gewissen handeln. Insbesondere dann, wenn sie den Deutschen polenfeindliche Gesinnung, staatsfeindliche Bestrebungen u. a. Dinge zuschreiben. Es ist aber jetzt so im Schwange, jeden ausländischen Menschen zu verunglimpfen und sich auf solche billige Weise Vorbeeren als starrer „Patriot“ zu holen und — nicht zu selten — auch von Vorteil, wenn man einen Posten, den heute ein Deutscher bekleidet, einnehmen, ein gut bewirtschaftetes Anwesen billig erwerben, eine Werkstatt oder Fabrik günstig übernehmen kann.

Polen geht daran seine Wirtschaft unabhängig zu machen, seine Verwaltung einzurichten, seine Bodenschätze zu heben. Die im Industriegebiet von Lodz und Bialystok schaffende Deutschen, die östlich der Weichsel zerstreut siedelnden deutschen Bauern haben während der Zeit, da diese Gebiete zu Rußland und Österreich gehörten, ein gutes Einvernehmen mit den Polen gepflogen, wenn gleich dies nicht immer leicht war. Daß im Voivode, unter Arbeitern und Bauern, die der Alltag menschlich näher brachte, das Verhältnis kein schlechtes war, beweist wohl der Umstand, daß nach dem Umsturze, wo doch die Geister so erregt waren, gegen diese Deutschen keine feindselige Haltung eingenommen wurde.

Östlich des San und Bug liegt die Sache noch viel anders. Hier wohnen die Deutschen unter Ukrainern. Das Verhältnis zum polnischen Beamten, zum polnischen Gutsbesitzer, zum polnischen Stadt- und Landbesitzer, zum polnischen Landwirt, der Forstbeamte, der Verwalter und auch der im Staatsdienst oder öffentlichen Dienste stehende hat selbst während der schweren Jahre von 1918 bis 1920 in keinem Falle irgend etwas unternommen und getan, das als staatsfeindliche Handlung gedeutet werden könnte. Warum also trotzdem jetzt ein Eisern und Gelfern gegen die Deutschen, die man doch schon seit hundert und mehr Jahren genau kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hatte?

Wichtig ist dieses Deutschum nicht Gabe, sondern Aufgabe, Ideal. Fichte hat uns gelehrt, daß deutsch nicht heiße, was deutsch rede und zu Deutschland gehöre, sondern daß deutsch heiße, was ursprünglich frei, wahrhaftig und innerlich sei. Ähnlich sagt Lagarde: „Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht, etwas, das sein soll, also eine Idee im Sinne Platons und Kants.“ Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, die nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wenn sie wirkt, welche überall da ist wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht.“ In den „Reden“ hat Fichte Volk und Vaterland als etwas Ewiges, Göttliches dargestellt; die Vaterlandsliebe eifert nichts Geringeres als das Aufheben des Ewigen und Göttlichen in der Welt. Das ist auch der Gedanke Lagardes.

Diese Idee der deutschen Nation wollte Lagarde den Schülern einpflanzen. Das ist das Ziel der staatsbürgerlichen Erziehung der deutschen Jugend. Lagarde gebraucht diesen modernen Ausdruck nicht, wohl aber vertritt er die Sache selbst so rein und tief wie kaum einer von den neuen Propheten. Was heißt denn staatsbürgerliche Erziehung? Doch nichts anderes als Willensbildung, Charaktererziehung. Das war schon die Meinung Fichtes und Pestalozzis. Was Lagarde über Charakterbildung und Menschenbildung sagt, das gehört zu dem Besten, was je über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Er hat die Gesetze des Werdens des Charakters, sein Wesen treffend beschrieben: „Charaktere bilden sich große Ideen, innerlich mächtigen Menschen gegenüber. Der Charakter ist der Abdruck, den das Ewige in empfänglichen Seelen zurückläßt. Im vollsten Sinne des Wortes ist daher Charakter nur durch die Frömmigkeit zu erwerben: nur in ihr dauert er.“ An einer anderen

Die 200 Tausend Deutschen im Osten Polens wollen nichts anderes, als daß man sie in Ruhe läßt, ihnen ihre Eigenart und Muttersprache nicht nimmt, sie nicht als „Bürger zweiter oder gar dritter Klasse“ behandelt. Die ihnen zustehenden Rechte als völkische Minderheit, ihre Schule und Kirche selbst zu erhalten und zu verwalten, sollen ihnen nicht geschmälert werden, denn ein Vorgehen, wie das in letzter Zeit von einzelnen Behörden geübt, schafft nur eine leicht zu verfehlende Erbitterung, und raubt den Glauben an Recht und Ordnung. Ist dies dem polnischen Staate nützlich und erwünscht? Hat er Schaden oder Nutzen davon, wenn im Osten ein arbeitsames, wie schon oft auch von polnischer Seite betont wurde, staatsverhaltendes und staatsaufbauendes, ruhiges Element in Frieden und Ruhe seinen täglichen Geschäften nachgeht?

Ein Autonomieprojekt der Minderheiten in Estland.

Die Abgeordneten der völkischen Minderheiten haben kürzlich ein Projekt über ein Autonomiegesetz eingereicht, wie es ihnen im § 21 des estländischen Grundgesetzes zugesichert ist. Das Gesetzprojekt umfaßt 27 Paragraphen und schließt sich eng an das von der ersten Staatsversammlung in erster Lesung angenommene, aber vor ihrer Auflösung nicht weiter behandelte Gesetzprojekt an. Danach sind in den Kompetenzkreis der Selbstverwaltung die nationalen Minderheiten aufgenommen, falls sie auf Beschluß der Kirchenvertretungen der entsprechenden Minderheit vorgelegt werden. Auch ist eine Unterscheidung eingeführt zwischen den nationalen Wählerlisten, die erstmals für die Wahlen aufgestellt werden sollen, und dem nationalen Register der Minderheiten, welches letzteres als selbständiges amtliches Register genaueren und umfangreicheren Ansprüchen zu genügen hätte. Auch ist vorgesehen, den Sitz der nationalen Minderheiten auf Beschluß und Antrag des Volksrates der Minderheiten unter Zustimmung der Staatsregierung von Reval weg in eine andere Stadt zu verlegen. In § 18 ist endlich festgelegt, daß außer durch Tod und Entlassung aus dem estländischen Untertanenverband auch ein Ausscheiden aus der Minderheit und ihrem nationalen Register durch eine Erklärung der betreffenden Mitglieder möglich sein soll, wenn sie ihre Pflichten der Minderheit gegenüber erfüllt haben. Der Austritt soll ein Jahr nach Eingang des Antrags stattfinden. Im Schlußparagrafen ist vorgesehen, daß die Staatsregierung in Bezirken, in denen die Minderheiten in der Majorität siedeln, für die estnische Bevölkerung dieselben Einrichtungen zu treffen hat, die die Minderheiten unter der Majorität der estnischen Bevölkerung genießen. Auch soll dort, wo die Minderheitsvölker geschlossen siedeln, der Volksrat das Recht haben, mit Genehmigung der Staatsregierung die Funktionen der Minderheitsverwaltung der entsprechenden lokalen Selbstverwaltung zu übergeben.

Vorbildliche Minderheitenschulpolitik.

B. D. schreibt in der „Deutschen Schulzeitung“ für Polen: Vorbildliche Minderheitenschulpolitik? Gibt's so etwas in der Welt? Erleben wir nicht in all' den sog. Kulturstaaten Europas ein Ausrotten der Nationalschulen der völkischen Minderheit, im günstigsten Falle ein widerwilliges, karges Geben dessen, was der Minderheit ist? Es gibt einen Staat (nur einen?), der die Ehre der Menschenbildung auch seinem Verhalten gegenüber der völkischen Minderheit überzeugungslos wahrhaftig: Dänemark! Und wenn wir über diese seltene Tatsache

Deutsche Schriften hervor. Sie tritt sprachlich zu Tage in der flammenden Begeisterung und der Wucht der Sprache; sie trägt hat kaum ein Erzieher den deutschen Gedanken so entschieden und tief vertreten wie Lagarde. Sie tritt noch mehr inhaltlich zu Tage in der Idee der Volksbildung: beide sind Sozialabogogen im besten Sinne des Wortes. Die starke Betonung der Individualität bei Lagarde schließt keineswegs die soziale Bildung aus; im Gegenteil: je mehr charaktervolle Persönlichkeiten vorhanden sind, um so mehr gewinnt die Nation. Das ist auch der Gedanke Fichtes. Beiden Männern gemeinsam ist auch der starke und tiefe Idealismus, der ihre Schriften durchzieht, der Gedanke der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend. Fichte verlangt eine Erziehung, die die tiefsten sittlichen Kräfte im Menschen weckt, eine Erziehung, die bis zu den Säften und Adern des Baumes vordringt, so daß die Selbstsucht abfällt wie weiches Laub. Ganz und gar sittlich ist Lagardes Forderung, daß „auf Bildung jeder ein Recht habe, der geboren wird: ein Volk im wahren Sinne des Wortes ist nur denkbar als eine Gemeinschaft so gebildeter Menschen, deren jeder an seinem Platze zufrieden sein wird, weil er sein Leben darauf einrichtet, ihn auszufüllen und weil er darum ihn liebt; eine Gemeinschaft von Menschen, welche nicht in Stände zerfallen, weil sie gar nicht nach dem Materiale, mit dem sie arbeiten und dem äußerlichen Ergebnisse ihrer Tätigkeit, sondern nur nach der Art der Beurteilung werden, mit der sie an dem ihnen zugeteilten Stoffe das selbst werden, was sie werden können“.

Hier leuchtet die Idee der Nation rein und tief auf. Lagarde ist ein Patriot im wahren Sinne des Wortes. Er erstrebt wie Fichte eine deutsche Nationalerziehung. Reines Deutschum! heißt für Lagarde die Lösung. Na-

Stelle heißt es: „Der Charakter gebet an der Freude über das Göttliche.“ Mit welchen Schwierigkeiten die Erziehung zu kämpfen hat, weiß Lagarde, der zwölf Jahre an Gymnasium, Real- und Mädchenschulen gelehrt hat, ganz genau. Er klagt wie Fichte: „Wir können in den Schulen Deutschlands nicht erziehen, weil die Eltern der vor uns sitzenden Kinder nicht erziehen, und weil darum jeder Versuch, diese Kinder zu erziehen, sie in Konflikt mit ihren Eltern und Angehörigen und dadurch mit uns Bekehrern setzen würde; weil erziehen nichts ist, als den Menschen gewöhnen, sich an das übermächtige und kein Verhandeln, keinen Kompromiß duldende Gute willig und mit dem Bewußtsein zu fügen, daß dadurch das Beste der eigenen Natur nur gewinnen kann.“ Alle Erziehung, sagt Lagarde, müsse auf die Ewigkeit gehen — ein wunderbares Wort —; die Eltern der von uns sitzenden Kinder dagegen wollten ausdrücklich das, was zeitgemäß ist.

Wenn nun auch Lagarde an den Erwachsenen zweifelt, so hat er einen starken Glauben an die Jugend. Er nimmt die Jugend in einem wundervollen Aufsatz in Schutz gegen die Klage, daß der deutschen Jugend der Idealismus fehle. Er prüft, ob dieser Vorwurf berechtigt ist, indem er eine tiefgründige Untersuchung über Idealismus und Idealität anstellt. Wenn ein Kind ungezogen ist, meint Lagarde, so tragen die Eltern die Schuld, nicht das Kind; denn die Gezogenheit setzt jemanden voraus, der zieht. Ebenso sieht es, wenn die Jugend angeblich ohne Idealismus ist. Denn dieser ist nicht nur Gabe, sondern wesentlich Aufgabe. Der Idealismus kann deshalb der Jugend nicht ohne weiteres zufallen; er ist, gerade wenn er das höchste Gut ist, eiblicher Besitz, und darum niemandem angeboren. Berni die Jugend Gehorsam, Reinlichkeit, Wahrhaftigkeit, Pflichttreue, so wird

nachdenken, dann wundert sie uns nicht mehr. Ein Volk, das tiefe Ehrfurcht vor seinem Volkstum hat, — man denke an Grundloig und die dänische Volkshochschule! — hat auch Ehrfurcht vor fremder Nationalität. Das kann gar nicht anders sein, oder die ganze Volkskultur ist Schwindel! Der Däne weiß, daß Nationalität geistiger Besitz ist und natürliche Eigenschaft jedes Einzelnen. (Frage: Ist die Minderheitschulpolitik eines Staats-Volkes ein wichtiger Maßstab zur Beurteilung seiner Geistigkeit?)

Die folgende kurze Darstellung der deutschen Schulverhältnisse in Dänemark gründet sich auf Mitteilungen eines Lehrers im dänischen Grenzlande und auf Nachweise aus dem „Sonderjyske Aarbog“ 1923, Kjöbenhavn, Nordisk Forlag.

Die Volkshochschule.

Nach dem neuen Schulgesetz vom 1. Mai 1923 wird für Deutsche eine staatliche Volkshochschule dort eingerichtet, wo die Eltern von 24 (vierundzwanzig) Kindern es wünschen. Die Kinder der Nachbargemeinden dürfen diese Schule besuchen, wenn der Weg nicht über drei Kilometer lang ist. Nach dem bisher geltenden Übergangsgesetz konnten staatliche Volkshochschulen dann gegründet werden, wenn mindestens 20 Prozent der Gemeindeglieder deutscher Abstammung 10 (zehn) schulpflichtige Kinder hatten. Diese Bestimmung hat sich als unpraktisch erwiesen, da in vielen Orten oft mehr als zehn deutsche Schulpflichtige vorhanden waren, deren Eltern das geistliche Ziel der Bewohnerschaft nicht erreichten.

Wo die deutsche Schülerzahl so gering ist, daß eine ordentliche Nationalitätsschule staatlich oder privat nicht unterhalten werden kann, besuchen die Kinder zwar die dänische Schule, erhalten aber mindestens einmal in der Woche von Wanderlehrern, die der „Deutsche Schulverein“ anstellt und bezieht, deutschkundlichen Unterricht außerhalb der Pflichtschulzeit.

Auch jedem deutschen Kinde, das eine staatliche Schule nicht besucht, zählt der dänische Staat die gesetzliche Beihilfe von 49,5 Kronen jährlich.

Privatschulen.

Es steht den Deutschen frei, so viel Privatschulen aller Art einzurichten, wie sie wollen und können. Die Schulregierung beansprucht nur das Recht, diese Schulen zweimal im Jahre zu prüfen, um festzustellen, ob sie den gesetzlichen Unterrichtszielen nachkommen. Von Seiten der Behörde ist den Privatschulen, an denen auch reichsdeutsche Lehrer unbehelligt unterrichten dürfen, bisher nicht die geringste Schwierigkeit gemacht worden.

Höhere Schulen.

In dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet um Tondern und Tingleff haben vier Städte (Tondern, Sonderburg, Apenrade und Sönderlehn) je eine höhere deutsche Schule, in der Knaben und Mädchen gemeinsamen Unterricht haben. Staat und Gemeinde unterhalten diese Schulen.

Die Staatsprache.

In den dänischen Staatschulen deutscher Nationalität ist die Dänischsprache Pflichtfach. Den Privatschulen ist der Unterricht in Dänisch freigestellt; aus begreiflichen Gründen wird er aber überall erteilt. Die staatlichen Lehrer, die vor dem an deutschen Seminaren ihre Ausbildung erhalten haben, wurden zu einem sechsmonatigen Sprachkursus, der auch dänische Geschichte, Landes- und Staatsbürgerkunde zum Gegenstand hatte, einberufen. Die Schulbehörde stellte für die beamteten Lehrer Vertreter und sorgte für geldliche Unterstützungen.

Freie Volksbildungsarbeit.

Die deutsche Jugendbewegung ist im starken Wachstum. Die Jugendbünde (Pfadfinder, Wandervogel, Ge-

ste wohl auch den Idealismus lernen müssen. Was ist den eigentlich Idealismus? Nicht ein Zustand, sondern eine Fähigkeit, welche dem Menschen niemals und nirgends verloren geht: Diese Fähigkeit wird aber zur Wirklichkeit nur durch das Ideal selbst. Dies muß erlangen, muß erkennbar sein: sowie es das ist, gibt es auch sofort Idealisten. Die Jugend glaubt, sie hat ein Ideal; sie dient unsichtbaren, ungreifbaren, unerwünschten Mächten. Wie haarigst wagt das jugendliche Gewissen Ehre und Schande, Fehler gegen Vater! Die Jugend will durchaus wahrhaftig, ehrlich, echt sein, auch da, wo es ihr Vorurteil wäre, zu lügen, zu heucheln, zu scheitern. Das kann gar nicht anders sein. Denn „das Wesen des Menschen besteht darin, ideal zu empfinden; nu dadurch, daß er dies tut, unterscheidet er sich vom Tiere“. Ist doch Idealismus schon überall da vorhanden, wo der Mensch aus innerem Bedürfnisse, wider seinen eigenen Vorstell, wider seine Bequemlichkeit, wider die ihn umgebene Welt handelt. Wenn Tolstoj einmal sagt, die Religion gehöre zu den Kräften, durch die der Mensch lebt, so kann man das Analogon formulieren: die Idealität ist eine Kraft, durch die der Mensch lebt. Wir brauchen Ideale als Kraftnahrung der Seele. „Das Ideal, ich habe das, sagt Bagarde, meinen Schülern seit mehr als einem Vierteljahrhundert immer aufs neue eingeschärft, ist nicht über den Dingen, sondern in den Dingen; wie Gott nicht bloß Sonntags von neun bis elf in der Kirche, sondern jederzeit und überall ist und gefunden werden kann. Das Ideal ist kein Bekehrbissen, sondern tägliches Brot. Dar- aus ergibt sich die Folgerung, daß die Idealität aus den Dingen des alltäglichen Lebens erwachsen muß.“ (Deutsche Schulzeitung für Polen.)

lang-, Turn- und Geselligkeitsvereine) sind mit dem Wähler- und Schulverein die Träger der „Deutschen Abende“. Sie helfen mit an der Ordnung und Ausgestaltung der Kreis-Volksthe und der gemeinsamen nord-schleswigschen Feste auf dem Amsberg. Im Februar jedes Jahres finden sich die Abgesandten der deutschen Jugendverbände zu einer dreitägigen Arbeitsgemeinschaft in Tingleff zusammen.

Tingleff hat auch eine deutsche Volkshochschule. „Die deutschen Jugendbünde fühlen sich als Vertreter deutscher Ehre vor dänischem Volk. Dieses Gefühl ist ihnen Freude und Kraft zugleich.“

Schulverwaltung.

Ein Ziel der Dänemark-Deutschen in bezug auf ihre Schule ist bisher noch unerfüllt geblieben: die nach Nationalitäten getrennte Schulverwaltung. Es gibt angelehene Dänenführer, die diese schulpolitische Forderung pädagogisch für berechtigt halten und sie unterstützen. Wir begreifen nun, warum Dänen und Deutsche mit Achtung und Verständnis einander im privaten und öffentlichen Leben begegnen, warum dort jene aus niedriger Sphäre kommenden Empfindsamkeiten und Unduldsamkeiten zwischen zwei Völkern seltener anzutreffen sind als anderswo. Beide Völker wachsen frei und froh in der natürlichen Atmosphäre ihrer Lebensäußerungen und finden sich darum auch immer mehr in zuverlässiger und dauernder Gemeinschaftsarbeit zum Wohle des Ganzen.

Die Verfolgung des Deutschtums in Tirol.

Italienische Blätter veröffentlichen eine Verordnung des Präfekten von Trient, der zufolge jeder Alpenverein aufgelöst wird, der nicht eine Sektion des Clubs „Alpino Italiano“ bildet. Die Güter, sowohl die beweglichen, wie auch die unbeweglichen gehen mit allen Rechten und Pflichten in den Besitz des Clubs über, der dem Präfekten innerhalb von vier Monaten geeignete Vorschläge hinsichtlich der Einteilung der aufgelösten Körperschaften einzureichen hat. Diese Verordnung bedeutet eine Verfolgung des Deutschtums in Tirol. Alle dort bestehenden Alpen-Vereine sollen im „Alpino Italiano“ aufgehen.

Die italienische Frage.

Zu all den vielen Fragen, die Europa in seiner fiedlichen Entwicklung oder, besser gesagt, in seinem Streben nach fiedlichen Verhältnissen lösen, kam in den letzten Wochen der Kampf Italiens um seine Großmachstellung. Die Ermordung der italienischen Grenzkommission in Albanien benutzte Mussolini, um den alten Rivalen Griechenland zu demütigen, und was wohl das Wesentliche daran ist, Korfu zu besetzen. Trotzdem man alle möglichen Insanzen geübt hat, um internationale Streitfälle zu schlichten, sahen es, als ob Herr Mussolini die Gelegenheit ergreifen wollte, ganz Europa vor dem Kopf zu stoßen und seine kluge angelegte nationale Politik auch gegen den Willen der anderen Siegerstaaten durchzusetzen. Seine Berechnungen scheinen bis heute gestimmt zu haben. Die Völkerversammlung hat Italien recht gegeben und Griechenland, das infolge seiner ewigen inneren Kriege so ziemlich zur Ohnmacht verurteilt ist, muß die Forderungen des jacobinischen Diktators erfüllen. Nur eine Seite der Frage ist noch ungeklärt: Wird Mussolini aus Korfu ein neues „Ruhgebiet“ machen? Es scheint, daß er, der in seiner Rolle an Griechenland so trefflich Vergholds Minimum an Serbien kopierte, die „Schlichte Politiques“ in der Ruhrfrage sich zu eigen machen will und das „Pland“ etwas länger begaun will, als es dem Gerechtigkeit im Weltmeer zuträglich ist. Geradezu staunenerregend aber ist es, daß die italienische Regierung in diesem Augenblick auch noch die Granmaner Frage im raschesten Tempo lösen und so seine Stellung gegen Süditalien befestigen will. Da die Energie Mussolinis durchdringen will, ob seine Brückierung der kleinen Entente, die ihm gar nicht wohlgeplant ist, ihm nicht schmerz verkommen wird, muß sich in den nächsten Tagen zeigen. England, das offiziell zwar viel Rärm machte und andererseits gewiß mit Italien sich über die Mittelmeerfrage verständigte, wird eine eventuelle Aktion der kleinen Entente kaum reiflos gutheißen. Immerhin ist die Erregung im Süditalien, der seine innere Zerrüttung durch außenpolitische Aktionen verschleiern will, groß genug, um Komplikationen befürchten zu lassen.

Bedauerlicher Unfall. Dienstag, den 11. d. M., ereignete sich gegen Abend beim Neubau in der Rassenstraße ein schwerer Unglücksfall durch jugendlichen Reichtum, den wahrscheinlich ein junges Menschenleben mit dem Tode büßen wird. Stephan Swieczek, Schüler der 2. Volksschulklasse am Freiheitsplatz, erkletterte das Baugerüst und stürzte aus der Höhe des 2. Stockwerkes zu Boden, wo er schwer verletzt liegen blieb. Die rasch herbeigeeilte Rettungsgesellschaft überführte den Schwerverletzten Knaben, nachdem sie ihm die erste Hilfe geleistet hatte, ins allgemeine Landeshospital, wo er hoffnungslos an schweren inneren und äußeren Verletzungen darniederliegt. Die Jugend kann nicht oft genug gewarnt werden, das Herumsteigen auf den Gerüsten zu unterlassen, bis ein schwerer Unfall die Waghalsigen ertüchelt und einschüchtert.

Eine neue Residenz für den Apostolischen Administrator. In Kattowitz wird in der Nikolaistraße eine neue Residenz für den Apostolischen Administrator errichtet werden, da die bisherigen Räume der Administration zu klein sind.

Das Bundesfesten in Bielsk, an welchem auch die Leschner Gesangsvereine teilnahmen, fand Sonntag, den 9. September unter großer Beteiligung der Bevölkerung statt. Im ganzen nahmen etwa 500 Sänger aus Pommern-Schlesien an der Aufführung teil; ihre Zahl wäre größer gewesen, doch waren die Sänger aus Königsberg infolge schwerer Unruhen am Erscheinen verhindert und auch die Leschner Sänger waren nicht vollständig am Platze. Die Vortragsfolge enthielt Massen- und Einzelschöre, sowie Vorträge des Bielsker Theaterorchesters. Die Gesänge bewiesen, daß die dem Ostschlesischen Sängerbunde angehörenden Vereine einig sind in dem Streben nach künstlerischer Betätigung auf dem Gebiete des deutschen Liedes. Das Bundesfesten hat alle Teilnehmer in hohem Maße befriedigt.

Herabsetzung der Papierpreise für Schulbücher. Der Handelsminister wird Ende dieser Woche eine Konferenz der Papierfabrikanten einberufen, um unbedingt eine Herabsetzung der Preise für das für die Schulbücher und beste notwendige Papier durchzusetzen. Der Minister wird bei dieser Konferenz selbst den Vorsitz führen.

Ein Gesetz über Inlandspässe. Das Ministerium des Innern hat im Ministerrat eine Gesetzesvorlage über Inlandspässe eingebracht, die nach Durchberatung im Ministerrate in der allernächsten Zeit dem Sejm vorgelegt werden wird. Der Zweck der Einführung der Inlandspässe ist, die polnischen Staatsbürger von den Ausländern, die sich in Polen aufhalten, durch das Fehlen eines Kennzeichens zu sondern. Jedermann wird jederzeit seine Staatszugehörigkeit nachweisen können. Männliche Personen werden schon von 17 Jahren an Inlandspässe besitzen müssen.

Das Wachsen der Unterhaltungskosten. Die Krakauer Lokalkommission für Prüfung des Anwachsens der Kosten für den Lebensunterhalt, die sich aus Vertretern der Regierung, der Gewerbe- und Arbeitsorganisationen zusammensetzt, hat in ihrer Sitzung vom 3. d. M. festgestellt, daß diese Kosten im Monat August im Verhältnis zum Monat Juli bei einer aus vier Personen bestehenden Arbeiterfamilie um 98 Prozent sich vergrößerten.

Postcheckverkehr. Laut einer Zuschrift des Postsparkassenamtes in Warschau können nun mit einem Postcheck an alle Postämter Beträge bis zu 5 Mill. Wap., an Postämter am Sitz einer Filiale der P. K. K. P. Beträge bis 10 Millionen Wap. gesendet werden. Vom 1. September ist die Manipulationsgebühr im Scheckverkehr auf 500 Wap. erhöht worden.

Von der deutschen Mittelschule in Teschen. Die „Ostschlesische Post“ schreibt: Die auf eine schöne und stolze Vergangenheit zurückzuführende deutsche Mittelschule in Teschen soll nun dem Untergange preisgegeben werden. Bekanntlich hat der Wojewodschaftsrat am 15. Juli i. J. einen Erlaß dekretiert, laut welchem die deutsche Mittelschule in gewaltiger Weise abgebaut werden soll. Dieser Erlaß wurde im Plenum des Kattowitzer Landtages den Gegenstand heftiger Debatten, deren Resultat dahin abschloß, daß der Erlaß nochmals der Schulkommission zur Beratung rückverwiesen wurde. Nach dieser Sachlage hat jeder Rechtsdenkende angenommen, daß der Erlaß in seiner Wirksamkeit abgeschwächt, und über die Mittelschule dann eine definitive Entscheidung gefällt werden sollte, bis in der Schulkommission der Antrag nochmals durchberaten und dem Plenum des Landtages zur Beschlußfassung vorgelegt werden würde. Nach der Autonomie der Wojewodschaft ist zu schließen, daß eine Entscheidung einer Wojewodschaftsbehörde erst dann Rechtskraft erlangt, sobald das Plenum des Landtages hiezu seine Einwilligung erteilt. Dieser Standpunkt wird jedoch von denjenigen, denen die deutsche Mittelschule ein Dorn im Auge ist, nicht geteilt. Die sanftmütigen Polen können es nicht ertragen, daß in der Grenzstadt Teschen eine solche Anstalt weiter bestehen sollte und arbeiten daher mit Hochdruck, um der deutschen Mittelschule den Garaus zu machen. Die Deutschen machten, als sie vernahmen, daß der Erlaß mit Beginn des Schuljahres doch in Kraft treten soll, erhebliche Anstrengungen, um diesem wenigstens die drückenden Härten zu nehmen. Eine Deputation sprach deshalb bei der Schulbehörde in Kattowitz vor. In einem Memorandum wurde erklärt, einen Teil der Kosten selbst zu tragen. Der Wojewodschaftsrat hat das Memorandum in seinen Sitzungen vom 29.

Ortsnachrichten.

Unterrichtsbeginn an der deutschen Mittelschule. Montag, den 17. d. findet der Eröffnungsgottesdienst statt u. zw. für die katholischen Schüler um 8 Uhr, für die evang. Schüler um 8¼ Uhr; um 9 Uhr versammeln sich sämtliche Schüler in ihren Klassenzimmern. Am Dienstag beginnt der regelmäßige Unterricht.

Vom Schlesischen Sejm. Die einzelnen Kommissionen des Schlesischen Sejm beginnen demnächst ihre Arbeit. Die Einberufung der Plenarsitzung des Sejm darf man für Ende September erwarten.

und 30. August beraten. In der ersten Sitzung wurde im Prinzip beschlossen, dem Memorandum näher zu treten, da die angeführten Gründe auf die Mitglieder des Rates einen schlichten Eindruck machten. Die Lage stand also für die Deutschen günstig. Als hiervon die Polen erfuhr, setzten sie sofort mit einer Gegenaktion ein, und in der zweiten Sitzung erklärte der Wojewodschaftsrat, die Angelegenheit der Schulkommission des schlesischen Landtages zur Entscheidung zu überlassen. Die Schulbehörde stellte sich auf den Standpunkt, daß der Erlaß zu Recht besteht. Nach demselben können an der Mittelschule im nächsten Schuljahre nur diejenigen Klassen eröffnet werden, die zu mindest 15 Schüler aufweisen, welche aus der Wojewodschaft Schlesiens stammen müssen, wobei die erste Klasse überhaupt nicht mehr in Betracht kommt, da die Einschreibungen für dieselbe nicht mehr gestatten werden. Hierdurch sind nun die 5., 6., 7. und 8. Klasse des Gymnasiums und die 7. Klasse der Realschule dem Untergange geweiht. Wenn man die Gründe näher betrachtet, die die Schließung der Schule fordern, nämlich daß die Mehrheit der Schüler aus der Tschechoslowakei stammen, der Betrieb mit Rücksicht auf die Minorität der Deutschen große finanzielle Anforderungen an die Finanzkasse des Landes stelle, so muß festgestellt werden, daß diese Gründe nicht stichhältig sind. Nach der Statistik hatte die Mittelschule im verfloffenen Schuljahre 404 Schüler, von denen nur 150 aus der Tschechoslowakei stammten. Von dieser Zahl kämen noch 34 in Abzug, da diese sich im Laufe der Ferien von der Anstalt abgemeldet haben, so daß zu Beginn des Schuljahres von 370 Schülern 289 polnischen und nur 81 tschechoslowakische Staatsbürger zu zählen gewesen wären. Wie da die polnischen Seher zu dem Resultate kommen, daß zwei Drittel der Schüler aus der Tschechoslowakei stammen, bleibt einem normalen Hirne rätselhaft. Was den finanziellen Grund anbelangt, so haben sich die Deutschen in dem überreichten Memorandum bereit erklärt für ein monatliches Schulgeld von 200.000 M. pro Schüler aufzukommen, wodurch die Anstalt einen monatlichen Eingang von ungefähr 33 Millionen M. gehabt hätte. Doch was nützen Argumente gegenüber einem hasserfüllten Gegner? Er will von einem Bestehen einer deutschen Mittelschule nichts wissen, mögen unter seinem Haffe Erfindungen zugrunde gehen, darüber macht er sich nicht die geringsten Bemühungen. 38 deutsche Eltern Tschens, von denen ein Viertel dem selbständigen Stande angehört, müssen nun unter der grausamen Härte des Erlasses leiden. Sie sind gezwungen ihre Kinder in die böhmer Mittelschule einschreiben zu lassen. Ob diese Kinder die Anstrengungen aushalten werden, das wissen sie noch nicht, denn mit Rücksicht darauf, daß es in Böhmen sehr schwierig ist, Unterkommen zu finden, müssen diese Schüler täglich über 4 Stunden mit der Bahn fahren. Ob die Schulkommission die unfähigen Härten des Erlasses abschwächen wird, ist sehr fraglich. Die deutschen Abgeordneten werden nochmals gebeten, die möglichst rasche Erledigung dieser Angelegenheit herbeizuführen, und endlich Klarheit zu schaffen.

Bersammlung. Donnerstag, den 13. erstallte Herr Abg. Direktor Piesch (Bielitz) im Saale des schlesischen Heims sein Referat über: „Die Tätigkeit des Warschauer Sejm“. Die deutsche Bevölkerung der Stadt, die den Saal bis auf das letzte Plätzchen füllte, gibt Zeugnis, daß das Interesse für die Arbeiten unserer Abgeordneten ein reges und lebhaftes ist. Herr Abg. Piesch berichtete über die Arbeit des Minderheitenblocks. Er besprach eingehend das Mieterschutzgesetz, das er als einen Schandfleck für die Republik bezeichnete. Hierauf führte er die Schwierigkeiten aus, die dem Staate die Eintreibung der Grundsteuer verursacht; da die östliche Bevölkerung dem Staate gegenüber keine Pflichten kennt, muß zur Steuereintreibung Militär aufgebieten werden. Sodann besprach der Redner die Schäden des Siedlungsgesetzes und die Gründe für die wachsende Teuerung, die in dem großen, schlecht bezahlten Beamtenheere, das aus lauter Protektionskindern besteht, der Unmenge der Offiziere, da auf 10 Mann 1 Offizier komme, und in der Umrechnungsgebarung von Zloty und Goldbons liegen. Zum Schluß machte er die Eltern auf die Ungeheuerlichkeit der in Schlesiens gehandhabten Schulbesprechungen aufmerksam und forderte sie eindringlichst auf, ihr von Gott übertragene Recht, ihr kostbares Gut zu wahren und ihre Kinder in die Schule zu schicken, die sie für die Ausbildung ihrer Kinder für gut halten. Niemand könne ihnen in Polen dieses Recht streitig machen, da sie vor dem Gesetze als deutsche Bürger in Polen die volle Gleichberechtigung mit allen anderen Staatsbürgern haben. Er forderte die Anwesenden auf, durch erges Zusammenhalten und Opferfreudigkeit ihre Kulturgüter, die Schulen, auf alle Fälle, auch mit den größten Opfern zu erhalten. Der reiche Beifall zeigte dem Redner, wie freudig seine Ausführungen aufgenommen wurden. Wir wünschen, daß Herr Abg. Piesch recht bald wieder in unsere Stadt kommen möge.

Unsere Straßen. Die Stadtverwaltung scheint heuer aus ihrem Ferienklause nicht erwachen zu können, denn es werden fast 3 Monate sein, bevor wieder eine öffentliche Sitzung stattfinden und Gelegenheit bieten wird, über die Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen zu sprechen. In den Straßen an der Peripherie der Stadt kommen wohl die Gemeinderäte nicht, denn sonst müßten sie selbst doch schon selbst an eine Abhilfe geschritten sein. So spottet der Zustand der Sandgasse jeder Beschreibung. Von der Gabriel-Straße ist schon geschrieben worden, doch ohne jeden Erfolg. Zur Kohlenabfuhr wird die Straße auch weiter benützt; die Bäume sind davon bis

in Manneshöhe beschädigt. Die Bewohner dieser Straße können wegen Staub die Fenster nicht öffnen, von dem Lärm schon ganz zu schweigen. Der Verbindungsweg vom Bobersalbahnhof zur Schloßgasse, der nur ein Fußweg ist, wird von den Sägewerken mit schweren Holzfuhrn befahren, so daß bei schlechtem Wetter der Fußweg nur auf Stelzen zu überschreiten ist. So laufen von allen Seiten über die Unreinlichkeit der Straßen fortwährend Klagen ein. Von Seiten des Amtes geschieht wohl für die innere Stadt alles Mögliche, um die Straßen zu reinigen. Sogar Sonntag früh gehen noch Straßenkehrer mit Besen und Schubkarren herum, aber das Publikum selbst sollte es etwas genauer nehmen. Wir möchten vom Auspucken schweigen, das, wenn es eben geschehen muß, ganz gut in den überall verteilten Kanalsöffnungen geschehen kann; ebenso häßlich und direkt gefährlich sind die jetzt zur Obfizi überall herumliegenden Obstreste. Ja man sieht sehr viel nur angebißenes und dann als wahrscheinlich nicht gut schmeckend, weggeworfenes Obst. Die Schule kann wohl manches tun, aber auch die Eltern sollen mithelfen und die Kinder, denn die dürfen zum Teil die Missetäter sein (?), belehren, daß dadurch leicht ein Unfall hervorgerufen werden kann. Die Straßenbeleuchtung durch die Bogenlampen an den Wegkreuzungen ist ja sehr gut gedacht und wirkt großartig, aber überall kann so ein Bogenlicht auch nicht hin, besonders dort nicht, wo die Entfernung zur nächsten Ecke ziemlich groß ist und längs der Straßen etwa noch Bäume stehen, deren dichtes Laubwerk keinen Lichtschimmer durchläßt, wie z. B. am Freiheitsplatz, so daß man dort abends die flüsternden Liebespaare nicht zu sehen vermag, noch weniger am Gehsteig liegende Apfelreste und Pflaumenkerne und leicht ausgleiten kann, umso mehr dann, wenn wochenlang keine Lampe brennt, weil im Elektrizitätswerk keine Birnen vorhanden sind.

Betriebseröffnung. Die „Wolbrom“-Gummiwarenfabrik A.-G. in Wolbrom, Regierungsbezirk Kielce (Polen), hat den Betrieb, welcher seit Ausbruch des Krieges still gelegen ist, wieder aufgenommen und wird vorläufig dieselben Artikel erzeugen wie vor dem Kriege, wie: Schläuche aller Art, Si-Piallen, technische Artikel, Equipagenreifen, Absätze etc. Das Aktienkapital beträgt 1.2 Milliarden M. Zu den Mitgliedern des Verwaltungsrates zählen Senator Dr. Ernst Adam in Lemberg, Bankdirektor Dr. Wiktor Dmuchowski, Bankdirektor Dr. Stanislaus Solanski, leibgenannte wohnhaft in Warschau, Großindustrieller Peter Westen in Wien. Zu Geschäftsführenden Verwaltungsrat wurde Dr. Konrad Klimosch in Wolbrom ernannt.

Ein Gesetz über das Hauspersonal. Das Arbeitsministerium hat einen Gesetzentwurf über den Hausdienst ausgearbeitet, nach dem eine Dienstentlassung nach 14tägiger Kündigungsfrist erfolgen kann. Ohne Kündigung kann eine Hausgehefin entlassen werden, wenn sie sich mit Worten und Taten gegen den Hausherrn oder seine Familie vergeht oder in der Wirtschaft absichtlichen Schaden angerichtet hat. Ebenso kann Entlassung erfolgen, wenn eine Krankheit länger als vier Wochen dauert. Die Hausgehefin darf den Kontrakt vor dem Termin lösen, wenn sie von der Herrschaft geschlagen oder schlecht verköstigt wird, wenn die Herrschaft den Kontrakt nicht einhält oder nach einem anderen Orte übersteht. Für die Bewerbung um einen Dienst dürfen drei Tage vor Ablauf des Termins benutzt werden. Das Zeugnis darf niemals ungünstig lauten. Ohne Wissen der Herrschaft dürfen die Diensthofen nur bis 10 Uhr abends in der Stadt sein. Der Lohn ist monatlich, bei einem Jahreskontrakt vierteljährig zu zahlen. Überstundenarbeit muß besonders entlohnt werden, zumindest in der Höhe von ein Zehntel des Taglohnes. Von einer Köchin darf nicht verlangt werden, daß sie die Wäsche wäscht, die Fußboden wischt oder die Kinder wartet. Den Diensthofen steht eine zweifelhafte Mittagszeit und nach einjähriger Dienstzeit ein bezahlter Urlaub von 14 Tagen sowie Entschädigung für Beköstigung in der Höhe des vierfachen Lohnes zu und im Laufe des Tages 10 Ruhestunden.

Tschechisch-Tschens.

Die Gemeinderatswahlen in Tschech.-Tschens. Mehr als drei Jahre sind verfloßen, als Tschens durch den unglückseligen Bolschewistenschluß in zwei Teile zerissen wurde. Seit dieser Zeit hatte Tschechisch-Tschens keine frei gewählte Gemeindevertretung. Die Administration lag in den Händen einer Verwaltungskommission, deren Zusammensetzung sicher nicht dem Bevölkerungscharakter entsprach. Während dieser langen Zeit hat die tschechische Behörde Vorbereitungen getroffen, um die Wahl halbwegs günstig für die Tschechen zu gestalten, denn vor Teilung der Stadt waren wohl keine zwei Dutzend Tschechen in Tschens wohnhaft. Durch die bekannte tschechische Methode, wurden deutsche und polnische Staatsangehörige, nach allen Windrichtungen verstreut, an deren Stelle kamen echte Papierschätze, neu Behörden wurden geschaffen, die nur mit Tschechen besetzt wurden, Militär und Grenztruppe vermehrt. Nachdem dies nun getan, glauben nun die Tschechen, einen achtunggebietenden Erfolg zu erzielen und haben für Sonntag, den 28. September die Gemeinderatswahlen ausgeschrieben. Gewählt werden 36 Vertreter, wahlberechtigt sind alle 21 Jahre alten tschechoslowakischen Staatsbürger, die zumindest ein Jahr in der Gemeinde sesshaft sind. Die Bevölkerung hat nun zu dieser Wahl Stellung genommen und nicht weniger als 9 Kandidatenlisten werden um das Vertrauen der Bevölkerung

kämpfen. Die deutsche Bevölkerung hat eine Wahlgemeinschaft gebildet, in der die Christlich-Sozialen unter Führung Giesner und Szyszkowski, die Deutschnationalen unter Führung des Architekten Fulda, die Nationalsozialen unter Führung des Fachlehrers Turza und die deutsche Gewerkepartei, unter Führung des Baumeisters Reimann vereinigt sind. Spitzenkandidat ist Architekt Fulda. Die Wahlgemeinschaft hofft, 11—16 Mandate zu erringen. Von den Christlich-Sozialen kandidieren, Giesner, Szyszkowski, Baumeister Wrana, Schneidermeister Zembra, Offizial Czernienka, Oberkontrollor Beslich, Adjunkt Quasnik und Schuhmachermeister Sabach. Die zweite Liste ist die der deutschen Sozialdemokratie unter Führung Kollmanns. Die dritte Liste Stonsaken, unter Führung Kozdons, die vierte Liste der geeinigten Polen, die fünfte Liste der Stonsisten unter Führung Dr. Müllers, die sechste der Wirtschaftspartei unter Führung des Direktors Landsfeld, der aus den tschechischen Parteien aussprang, und sich an die Spitze dieser Liste stellte, um Verwirrung unter die Deutschen zu bringen. Die siebente und neunte Liste haben die tschechischen Sozialdemokraten, die tschechischen Nationalisten und die tschechischen Nationaldemokraten eingezeichnet. Die ersten sechs Listen haben eine Koppelung vereinbart, um keine Stimme zu verlieren und gellen die so gewählten Kandidaten als Oppositionelle gegen das tschechische Regime. Für Polnisch-Tschens bildet der Wahlkampf insofern ein interessantes Schauspiel, als man sieht, daß in Tschechisch-Tschens die Polen mit den Deutschen sich zusammenkoppeln, während in Polnisch-Tschens zwischen Deutschen und Polen schwer und ernst gekämpft wird. Die Tschechen rechnen mit Hilfe des Militärs und der vielen Staatsangestellten zumindest ein Drittel der Verteilung zu erörtern.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird
aufgenommen in der
Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
6000 Polenmark — Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschchen, R. Pjeczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftst.
Stephan Langer.

Versehrstellen und
Inseraten-Aannahme:

P.-Tschchen: R. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschchisch-Tschchen: Grünfeld. —
— Bieleh: Springer. —

36. Folge.

Tschchen, Sonntag, den 23. September 1923.

3. Jahrgang.

Glombinski über Elternrecht und Minderheitsschule.

„Słowo Polskie“ bringt in einer der letzten Nummern eine Erklärung des Kultusministers Glombinski, welcher unter anderem zur Minderheitsfrage und zum Elternrecht folgendes ausgeführt:

„Die Minderheiten haben in Polen das Recht, eigene Anfangsschulen mit eigener Unterrichtssprache zu fordern. Außerdem können sie Privatschulen einrichten, selbstredend im Rahmen der Gesetzbestimmungen. Die polnische Sprache ist in allen Schulen privaten wie öffentlichen verbindlich. Jedoch entscheidet über die Unterrichtssprache in den Anfangsschulen vor allem der Wille der Eltern, ja sogar auch dort, wo die Zugehörigkeit der Kinder zweifelhaft ist. Die näheren Bestimmungen für das Schulwesen der nationalen Minderheiten werden in das allgemeine Schulgesetz aufgenommen werden, welches das Kultusministerium für die nächste Sejmession vorbereitet.“

Neuernennungen im polnischen Heereswesen.

Der Neubefehl der obersten Posten in der polnischen Heeresverwaltung, die nach der Bildung der gegenwärtigen Regierungskoalition erfolgte, sind in den letzten Wochen noch zahlreiche Neubefehlungen von höheren und mittleren Posten in der Armee erfolgt. In Oppositionskreisen will man in diesen Maßnahmen der neuen Heeresverwaltung die deutlich ausgesprochene Tendenz erkennen, die Anhänger Pilsudskis von leitenden Posten auszuschalten und durch rechtsgerichtete oder neutrale Offiziere zu ersetzen. So ist soeben der nationaldemokratische General Konarzewski zum Kommandeur des Warschauer Korpsbezirks ernannt worden.

Aus der Sozialkommission des schlesischen Sejms.

Am Mittwoch, den 19. sollte die Sozialkommission ihre erste Sitzung abhalten. Von den 7 Mitgliedern der Kommission waren erschienen die Abgeordneten Pronobis R. P. A. und Sankowski Deutscher Klub. Da laut Geschäftsordnung mindestens 4 Mitglieder anwesend sein müssen, um in die Beratungen eintreten zu können, mußte die Sitzung verlagert werden. Es ist sehr bedauerlich, daß einige Abgeordnete und Parteien so wenig Wert auf die Beschickung der Sozialkommission legen. In der Wojewodschaft Schlesien ist die Sozialkommission die wichtigste, da sie sich ausschließlich mit Fragen beschäftigt, die den Arbeitnehmerstand interessieren. Da

durch die Sommerpause des Sejms die soziale Gesetzgebung ins Stocken geraten ist, so ist es umso bedauerlicher, wenn die erste Sitzung durch die Interessenlosigkeit einiger Abgeordneten keine Arbeit leisten könnte. Und dürfte man von den Abgeordneten bei ihren Septemberdiäten in Höhe von mindestens 16 Millionen Polenmark etwas mehr Arbeit verlangen. (Oberschl. Kurier.)

Der neue polnische Verkehrsminister.

Die „Grenzzeitung“ berichtet aus Warschau: Wie wir erfahren, hat der Staatspräsident den Präses der Eisenbahndirektion Kattowitz, Herrn Rosowicz zum Verkehrsminister ernannt.

Herr Minister Rosowicz begab sich dieser Tage nach Warschau, um sein Amt zu übernehmen.

Die Geschäfte des Kattowitzer Eisenbahndirektionspräsidenten übernimmt vorläufig Herr Vizepräsident Ruchniski.

Vertagung der Jaworzyna-Angelegenheit.

Die Jaworzyna-Angelegenheit, welche in der Dienstsitzung des Völkerbundesrates erledigt werden sollte, ist bis zur nächsten Sitzung verlagert worden. Als Referent in dieser Sache tritt der Spanier Quinones de Leon auf.

Bundeskanzler Dr. Seipel in Kattowitz.

Am Mittwoch nachmittag traf der Bundeskanzler Dr. Seipel mit dem D-Zug von Warschau kommend, gegen 5 Uhr am Bahnhof in Kattowitz ein. Auf dem Bahnhof hatten sich zur Begrüßung des hohen Gastes der Wojewode und der Apostolische Administrator Dr. Slond und Prälat Kapiza eingefunden. Nach Eintreten des Zuges bestiegen die beiden Herren den Salonwagen und begrüßten den Kanzler. Außerdem wurde der Kanzler vom Generalpräses der deutschen Katholiken in Polen Herrn Studienrat Rathai und dem Generalsekretär der katholischen Volkspartei Herrn Rektor Olbrich begrüßt. Am Bahnsteig hatten sich einige Damen und Herren der österreichischen Gesellschaft eingefunden, die den Kanzler, als er sich am Coupéfenster blicken ließ, mit stürmischen Hochrufen begrüßten. Der Kanzler beachtete ursprünglich, in Kattowitz Aufenthalt zu nehmen, mußte aber seine Fahrt fortsetzen, da ihn wichtige parlamentarische Sitzungen nach Wien zurückriefen. Er verweilte sehr, die oberste schlesischen Industrieanlagen nicht

näher besichtigen zu können. Nachdem der Kanzler mit den Anwesenden einige freundliche Worte gewechselt hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. Der Aufenthalt dauerte daher nur wenige Minuten.

Die österreichisch-polnischen Abmachungen.

In den Räumen des Präsidiums im Ministerrat fand unter dem Vorsitz des Außenministers Sedpa eine polnisch-österreichische Konferenz statt, über deren Ausgang das Außenministerium folgendes mitteilt: Gelegentlich der Anwesenheit des Kanzlers Dr. Seipel in Warschau und des Außenministers Grünberger wurden zunächst die Punkte, in denen Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und Österreich bestanden, festgelegt. Diese Fragen sollten zunächst erledigt werden. In Fällen von getrennter Auffassung in einer Angelegenheit soll ein Schiedsgericht entscheiden. Außerdem wurde ein Protokoll unterzeichnet betreffend die Abschließung einer Konsularkonvention und in nächster Zeit sollen die Verhandlungen über die Festsetzung der Passgebühren aufgenommen werden. Gleichzeitig wurden Verhandlungen über die Versorgung Österreichs mit Steinkohlen besprochen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Notwendigkeit der Erweiterung des österreichisch-polnischen Handelsvertrages ins Auge gefaßt.

Deutsche Abgeordnete beim Ministerpräsidenten.

Von der deutschen Vereinigung im Sejm und Senat wird folgendes mitgeteilt:

Am Freitag, den 14. September, um 10 Uhr vormittag, empfing der Ministerpräsident eine Abordnung der deutschen Vereinigung im Sejm und Senat, zu welcher die Abgeord. Dazko, Graebe, Spickermann und Senator Hasbach gehörten. Es wurde dem Ministerpräsidenten nachfolgendes Schreiben, dem außerdem ein ausführliches juristisches Memorial beigelegt war, überreicht:

„Schon bei einer früheren Unterredung berichteten Abgeordnete der deutschen Fraktion Ihnen Herr Ministerpräsident, gegenüber die vielfachen Beleidigungen, die unsere völkische Organisation, genannt „Deutschtumsbund“, durch Beschimpfung, Hausdurchsuchungen, Schließung von Filialen usw. zu erleiden hatte.“

Die Behörden haben die Parlamentsferien, während dieser sie sich vor dem Eingreifen der Abgeordneten sicher zu sein glaubten, dazu benutzt, um neuerdings die Zentrale des Deutschtumsbundes in Bydgoszcz (Brom-

Aus unserer Hauptstadt.

Eine Reise nach Warschau, will immer überlegt werden und es gehört immerhin ein gewisser Entschluß dazu bis man soweit ist, um die Reise zu unternehmen, obwohl die Bahnverbindung eine sehr gute und bequeme ist. Gewisse Vorurteile, so die Hotelfrage in erster Linie, dann die Verköstigung, wenn man nicht vollkommen die Landessprache beherrscht, endlich das unbekannte Ostische, an der Kapitale der poln. Republik — kurzum das Ungewöhnliche dahin zu reisen, sind hinderlich.

Als ich am frühen Vormittag am Warschauer Bahnhof ankam, lag noch leichter Nebel über den Straßen, doch bald umfing mich auf der großen „Hauptader“ der Stadt, der Marszalkowska, ein frühes geschäftiges Leben, ein ungewöhnlich lebhafter Verkehr, von allerlei Fahrzeugen und zur Arbeitsstätte hastenden Menschen.

Tatsächlich war die Hotelfrage wirklich unangenehm, in mehr als 5 Hotels bekam ich trotz lockender Versprechungen kein Bogis; ich sowohl als mein Friseur wurden schon etwas ungeduldig, als mein letzter Versuch, in einem der großen Hotelpaläste ein bescheidenes Zimmer zu ergattern, endlich von Erfolg gekrönt war. Es war nicht leicht, aber ein immerhin einschlägiger Portiergewaltiger — und das Abirren ist wohl nicht schwer zu erraten, — war der Schlüssel zum Erfolg. Wenn man eine Wohnstätte hat, erscheint einem die fremde Welt in rosigerem Bilde und ich begab mich auf den Weg, um die Stadt kennen zu lernen.

Von drei kurzen flüchtigen Besuchen waren mir die Hauptsachen wohl bekannt, so daß ich mich in den großen Verkehrsstraßen wohl zurecht fand, ich freute mich

so gar, mich so leicht zu orientieren, und war überrascht, wie sehr die Stadt gewachsen ist. Wie überall herrscht auch dort Wohnungsmangel, man hört von phantastischen Summen, welche als Ablösung für Zimmer, Wohnungen und gar Geschäftsläden gezahlt werden. Wenn man zur Mittagszeit oder an einem Sonntag das Gewimmel der Menschen in den Straßen sieht, so hat man das Empfinden, als ob diese Menschen eng zusammengedrängt, vom Keller bis zum Dachboden die Häuser füllen würden. Das Leben ist sehr rege, obgleich es eigentlich spät am Vormittag beginnt. Banken und Geschäfte öffnen um 9 Uhr früh, die Ämter empfangen die Parteien erst um 12 Uhr, es wird daher sehr spät zu Mittag gegessen, die vornehmen Speisehäuser weisen den größten Besuch zwischen 2 und 3 Uhr auf. Es wird außerordentlich gut und üppig gegessen, sehr reichhaltige Büffets mit den ausserlesenen Gaumengentilsen laden zum reichlichen Mahle, die Küche ist ganz französisch.

Es gibt zwei große Hauptverkehrsadern, zwei unendlich lange Geschäftsstraßen, die Marszalkowska und Nowy Swiat mit der Fortsetzung der Krakauer Vorstadt, die eigentlich im Zentrum der Stadt liegt. Da ist Geschäft an Geschäft gereicht, unterbrochen von schönen Kirchen und öffentlichen Gebäuden. Doch hielten die Geschäfte für alle diejenigen, welche die westlichen Großstädte kennen, nichts besonders Neues, nur die vielen schönen Schuhläden fallen ins Auge. Einige sehr schöne große Plätze fallen besonders auf, so der Platz Saski, auf welchem die, gewaltige ehem. russische Kathedrale steht, der Turm ist bereits abgetragen, die 5 Zwiebelkuppeln der goldenen Dächer entkleidet, nur die herrlichen Mosaiken und der absonderliche, fremdartige Bau

ziehen einen an. Trotzdem er jetzt eine katholische Kirche ist, bleibt der Bau dem Untergang geweiht, da er auf dem historischen Platz, (vis a vis dem schönen Stadtplatz) mit dem neuerrichteten Pontatowkidenkmal, welches eine schlichte künstlerische Größe verrät und wirklich klassisch schön ist) als Wahrzeichen russischer jahrzehntelanger Unterdrückung das nationale Empfinden beleidigt. Hinter dem Stadtplatz liegt der Sächsisch-Park, ein weitläufiges Baumgelände mit schönen Anlagen, reizvollen Denkmälern, kleinen Bauten und einem Sommertheater. Dann inmitten der Stadt ein sehr schön angelegter Platz mit dem gewaltigen Bau des großen Theaters.

Nicht nur ein Theater, sondern eine ganze Theateranlage ist die „Oper“, rechts und links flankiert von mächtigen Säulenkolonnen, darüber die Redoutensäle, Ballsäle, Repräsentationsräume, und zwei Theater, das Theater „Reduta“ und ein neues Theater, welches im Bau begriffen ist. Mächtig ragt das Bühnenhaus der Oper in die Höhe und krönt diesen ganzen großen Baukomplex.

Schon zur russischen Zeit war die Warschauer Oper auf bedeutender Höhe, besonders das Ballet wurde dort gepflegt. Polen hatte den Ehrgeiz, das Kunstinstitut zu erhalten und auszubauen und unter der Leitung des tüchtigen Direktors Mienarski, welcher auch Dirigent des ausgezeichneten philharmonischen Orchesters ist, werden die alten klassischen Nationalopern, sowie das große internationale Opernrepertoire in tadelloser Aufführung und wirklich prächtiger Inszenierung zu Gehör gebracht. Der Ausstattungschef ist Prof. Drabik, welcher sehr malerische, nach den neuesten modernen künstlerischen

berg) und eine Reihe anderer Organisationen, darunter rein wirtschaftliche und karitative, zu schließen.

Wir erheben gegen diese Maßnahme unserer Wähler im Lande, die sämtlich dem Deutschlumsbunde angehören, lauten Protest bei Ihnen als dem Vertreter der Regierungsgewalt.

Wir müssen diese Vorgehen als einen Akt der kräftigsten Willkür der administrativen Behörden solange bezeichnen, bis eine gerichtliche Untersuchung erfolgt ist, die ergeben wird, ob die Gründe für die Schließung der genannten Organisationen vorhanden sind.

In der Anlage überreichen wir einen eingehenden Bericht, aus dem Sie ersehen wollen, in welcher Weise gegen Recht und Verfassung unter Mißachtung feierlich geschlossener Verträge, gegen die Minderheit im Lande vorgegangen wird.

Als erneutes Beispiel, in welcher Weise sich Polizei und Verwaltungsbehörden über das Gesetz hinwegsetzen, diene folgendes:

Um die Verbindung mit unseren Wählern im Lande aufrecht zu erhalten, sehen wir uns genötigt, Filialen unseres hiesigen Büros mit der ausdrücklichen Bezeichnung: „Büro der deutschen Vereinigung im Sejm und Senat“ zu eröffnen.

Ohne Rücksicht auf die in der Verfassung garantierte „Unantastbarkeit der Abgeordneten“ haben am 7. September d. Js. Polizeibeamte in einem solchen Büro in Starogard Hausdurchsuchung vorgenommen (Protokoll anbei).

Was gedenken Sie, Herr Ministerpräsident, zu tun, um die Abgeordneten des Sejm und Senat von solchen Übergriffen der Polizeigewalt zu schützen? Werden im vorliegenden Falle die Schuldigen zur Verantwortung gezogen?

Wir vertrauen auf die von Ihnen bei Übernahme der Regierung abgegebene Erklärung, daß Sie mit voller Energie der Willkür steuern werden und das gleiche Recht für alle gegen alle anders wollende Elemente durchsetzen werden.

Nach eingehender Rücksprache wurde auf Wunsch des Ministerpräsidenten eine weitere Konferenz auf Ende dieses Monats festgelegt, die die Klärung der vorerwähnten sowie weiterer noch schwebender Fragen zum Ziele hat.

Eine neue Welle bolschewistischer Agitation in Polen.

Das Weißrussische Komitee in Warschau, das für Polen arbeitet, veröffentlicht ein geheimes Rundschreiben der Sowjets an ihre Anhänger in Polen.

Das Rundschreiben ist auf einer Sitzung des Zentralkomitees der Weißrussischen Regierung in Minsk gebilligt worden. Er fordert:

1. Eine Verstärkung und Ausbreitung der Agitation in ganz Polen. Und zwar nicht nur unter der weißrussischen, sondern auch unter der polnischen Bevölkerung, vor allem soll die Agitation in das Meer hineingetragen werden.

2. Die Agitation muß in enger Fühlungnahme mit den weißrussischen Agenten geführt werden. Stimmungsberichte sind sofort einzuschicken. Wo die Bevölkerung religiös ist, soll auf die Verfolgung der orthodoxen Kirche durch die Polen hingewiesen werden.

3. Personen, die Verwaltungsbehörden und antikommunistischen polnischen Parteien angehören, sollen terrorisiert werden.

4. Der Terror soll entsprechend der Minsker Abmachung durchgeführt werden.

5. Die Gegenespionage muß verstärkt werden. Die militärischen Maßnahmen müssen besonders beobachtet werden.

Richtlinien, gezeichnete Dekorationen und Kostüme schloß. Ich habe die diesjährige Eröffnung der Oper mitgemacht.

Gespielt wurde „Goplana“ eine romantische Oper nach einem Drama von dem Nationaldichter Slowacki, von Wladyslaw Zielinski vertont. Diese Oper ist eigentlich eine Ausgrabung, da sie viele Jahrzehnte nicht gespielt worden ist. Das Publikum war sehr enthusiastisch, seinen Liebling, den Tenor Dygas, von dem ich schon sehr viel gehört habe, zu begrüßen. Es regnete auch von Blumen und Hervorrufen. Störend war der Applaus bei offener Szene. Dygas gehört zu den großen, internationalen Sängern, hat eine sehr schöne schmiegsame Tenorstimme. Durch einen sehr schönen Sopran überraschte die Darstellerin der Alina, Zola Mankiewiczówna, eine prachtvolle Darstellerin war die finstere Balladyna, Maria Budziczewska. Alle übrigen Künstler fügten sich mit Geschick in das Ensemble, besonders die Chöre waren sehr fein abgetönt. Einen ganz besonderen Rang nimmt das Ballet in der Oper ein. Der zweite Akt ist zum größten Teil Tanzdarbietung, obwohl gerade dieser Akt der Schicksalsakt ist, da Balladyna ihre Schwester Alina ermordet, aber vor und nach dieser Szene wird getanzt, es ziehen über den Wassern eines großen Sees alle Wassergeister, gütige und böse Feen, Kobolde, das ganze Tierreich des Wassers und der Erde, Elfen und Blumen in herrlichem Reigen, bis dann zum Schluß die Schicksalsgeister, den Leichnam der ermordeten Alina bedecken. Wie die Feen aus dem Wasser steigen, über den Wellen schweben, wie Ballettseelen als Frösche und Käfer über die Bühne hüpfen und kriechen, das ist alles sehr schön ausgedacht und künstlerisch gelöst, ohne lächerlich zu wirken. Der Spitzentanz ist auf

Finanzminister Kucharski und die Deutschen im Osten.

G. S. schreibt im „Ostdeutschen Volksblatt“: Zur Eröffnung der dritten Ostmesse in Lemberg war der Finanzminister Kucharski erschienen. In ihm schenkt die Regierung dem Volke nach einem Zeitabschnitt von 3 Monaten den dritten Finanzminister. Er wird gewiß einen schweren Stand haben, denn seine Vorgänger hatten große Pläne, haben große Verpflichtungen gemacht und endeten mit noch größeren Niederlagen.

Mit welcher Hoffnung wurde nicht die Daninapolitik des Michalski begrüßt und wie zerrann der ganze Plan in Nichts, als man ernstlich an seine Verwirklichung schritt. Grabstichs Sozialpolitik blieb auf halbem Wege stehen. Rinde, Kucharskis Vorgänger, fühlte sich nur als vorübergehend auf dem Posten und sah sich selbst nach einem „Keller“ um.

Wird Kucharski erfüllen können, was man von ihm erwartet? Ehe er selbst noch zu der Arbeit, die seiner wartet, das Wort ergreifen konnte, hat eine gewisse Presse in leichtfertiger Art für ihn schon die Aufgaben gezeichnet: die Dollaranleihe ist der leichteste und sicherste Ausweg. Dem Volke wird die ernste Lage verschwiegen, es wird verschwiegen, daß diese Dollarmänner vor allen Dingen bei uns schwer, sehr verdienen wollen.

Wohl in keinem Staat in Europa wechseln die Regierungen so schnell als bei uns. Beamten-, Links- und Rechtsregierungen kommen und gehen. Wegen der Kürze der Zeit kann man nichts Ganzes schaffen und in die Regierungsmaschine kommt Verwirrung. Ob es aber die Verwirrung nicht noch vermehrt, wenn man inmitten des Kabinetts die Ämter ändert? Wo bleibt der einheitliche Plan der Regierung? Finanzpolitik ist der Lebensnerv eines Volkes und sie darf nicht zum Tumultplatz für Versuchspolitiker hergegeben werden.

Stetigkeit und Ausdauer ist am Platze, nicht Kurswechsel und Stehenbleiben auf halbem Wege.

Finanzminister Kucharski hat nun bei der Eröffnung der Ostmesse in Lemberg zu den Aufgaben, die seiner harren, Stellung genommen.

Die Arbeit, die er zu leisten beabsichtigt, die hat er in kurzen Worten gestreift, was er aber von den Bürgern verlangt, das ist „Arbeiten und Sparen“. In fast herzlicher, liebevoller Weise hat sich der Finanzminister dazu hergegeben, diese seine Forderung zu begründen. Um seine Wirtschaft hätte sich Polen nie recht gekümmert. Kein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit als Ganzes sei vorhanden.

Das müsse anders werden. Finanz- und Wirtschaftspolitik sei nicht allein Sache des Staates, nicht allein Sache einer Klasse oder gar einzelner Personen, sondern sie beansprucht der Mitarbeit aller, denn um das Wohlergehen des Staates und seiner Bürger dreht sich schließlich alles Regieren. Verbesserung der Lage wollen wohl auch die Krieger erreichen. An uns sei es Krieg zu führen um unser Wohl, aber der Feind, der zu bekämpfen sei, sei unser Egoismus.

Man hat den Eindruck, als ob hier nicht der Staats-, sondern der Volksmann spricht, der innere Teilnahme und feste Überzeugung in den Herzen erwecken will. Diese erzieherische Taktik des Finanzministers ist gerade in Polen, das infolge seiner Macht und Größe an so hervorragender Stelle in Europa steht, gewiß etwas sonderlich. Man sollte meinen, es sei mehr Verantwortungsgefühl vor allem vor sich selbst und vor Europa vorhanden.

Finanzminister Kucharski scheint aber zu wissen, wo der Rechenfehler steckt.

Zuleht wandte er sich an die Beamten und verlangt von ihnen treue Pflichterfüllung im Dienste des Staates.

der Höhe. — Die Musik ist von jener süßlichen Romantik unter Zuhilfenahme nationaler Motive, wie sie bei den polnischen Opern in älterer Zeit geschrieben wurde. Melodisch, flüssig, die einzelnen Soli, Duette apart herausgehoben, die Längen national betont.

Das Repertoire der Sprechbühnen, obwohl noch sommerlich ist durchwegs qualitativ gut. Es gibt vier hervorragende Sprechbühnen. Zunächst sei der überaus tüchtige und ehrgeizige Direktor Szjzman hervorgehoben. Er leitet nicht weniger als drei Theater, an der Spitze das „Theater Polski“, eine schöner neuer Bau, mit allem Komfort und einer tadellos funktionierenden Bühnenmaschinerie, dann das „Maly teatr“ ein Kammerspieltisch in der Philharmonie zum Theatersaal umgebaut, dort werden meistens moderne Salonstücke von ganz feinen modernen Dichtern gespielt, dann die „Komedia“, woselbst leichte Kost, aber in ausgezeichneter Darbietung geboten wird. Szjzman ist so der Warschauer Rheinhard, hat auch die besten Schauspieler an der Hand und legt auf individuelle Ausstattung großen Wert. Momentan beherrschen ungarische Autoren zwei seiner Bühnen. Ein überaus elegantes Stück von E. Biro „Der letzte Kuß“, ein Konversationsstück im Molnarschen Stil, witzig, gewagt, elegant, von reizvollem Charme. Die Darstellung, das Ensemblespiel waren außerordentlich fein abgestimmt. Frau Cwiklinska, Herr Wegierko, Koznycki, Boguszinski, letzterer stellte die Type eines nichtsnutzigen alternenden Barons, eines Schwägers, Kupplers, Gelegenheitsmachers so lebenswahr dar, daß ich unwillkürlich an den verstorbenen Giampietro aus Berlin, dem Meister in der Darstellung dieser Typen erinnert worden bin. (Fortsetzung folgt.)

Uns Deutschen im Osten Polens hat dieser Hinweis auf Selbstsucht, auf Schaffen und Sparen sehr wohl getan. An derartige Dinge sind wir gewöhnt.

Beruhigend für uns ist es auch, daß der Beamte an seine Pflicht erinnert wurde. Willkür hat sich oft breit gemacht.

Wir Deutschen im Osten gehen der Bestellung unserer Felder nach und wir sind die Letzten, die ihrer Pflicht dem Staate gegenüber nicht nachkommen oder nicht nachkommen wollen. Keine Gendarmerte und keine Steuerpänder braucht man uns ins Haus zu schicken. Das ist der Behörde bekannt, die diese Haltung unserer Landleute oft hervorgehoben hat. Warum aber werden wir nur zu oft als polnische Bürger zweiter Klasse behandelt? Warum heßt die Presse gegen uns, als ob wir uns samt und sonders gegen den polnischen Staat verschworen hätten, während wir doch wirklich ein schaffendes, sparendes, staatsverhaltendes und staatsautoritätstügendes Element sind?

150, 200 und noch mehr Jahre sind wir im Land und haben mit der uns umwohnenden Landbevölkerung stets ein gutes Einvernehmen gehabt. Wir sind mit Boden und Menschen verwachsen, wir haben ein Heimatrecht erworben, wir lieben die Erde und wünschen das Gedeihen des Landes.

Die Staatschuldlinge sind oft ganz wo anders zu suchen und Finanzminister Kucharski hat diesmal auf den Busch geklopft: Unkenntnis, schwacher Gemeinssinn und mangelnde Hingabe graben an den Staatspfählern. Davon aber weiß die Presse nichts, sie haßt nach Sensationen auch auf Kosten der Wahrheit.

Man staunt, wenn man in ruhiger Sachlichkeit die polnische Tagespresse liest. In jedem Bürger, der Michalpole ist, steht man einen Feind des Staates. Es ist noch immer das Vorkriegsempfinden vorhanden, wo das aufgeteilte Polen nur in seinen Söhnen Freunde und Förderer sah. Die polnische Gemeinschaft ist noch nicht durchdrungen von dem Bewußtsein der eigenen Staatlichkeit und der damit übernommenen Pflichten. Man kann noch immer nicht aus der Mißtrauensphobie gegen alles Nichtpolnische aus den Zeiten des Kampfes um den polnischen Staat herauskommen und aus dieser inneren Einstellung heraus wird der Sache der Minderheiten in Polen so wenig Verständnis entgegengebracht. Dieser Zustand kann aber auf die Dauer für den Staat sehr schädlich werden.

Nicht nach den Reden, die im Munde geführt werden, soll man den Staatsbürger einschätzen, sondern nach seinen Taten, an der Erfüllung der Pflichten dem Staate gegenüber.

Die Lage der Landwirtschaft in Polen.

Der Veltaussatz der Mittwochsausgabe des „Dziennik Poglanski“ trägt die Überschrift: Die Landwirtschaft im Lichte der Wahrheit. Der Verfasser des Aufsatzes ist der Sejmabgeordnete Kazimierz Brownsford, Vorsitzender des Verbandes polnischer Bauernvereine. Er gibt eine Zusammenfassung der Preise, die die Landwirtschaft am 30. Juli des Js. für ihre Erzeugnisse erhielt, und der Preise, die sie an demselben Tage für Dinge, deren sie bedurfte, zahlen mußte, und zwar in Umrechnung in Schweizer Franken (da Industrie und Handel sich bei ihren Preisübersichten des Dollars und des Schweizer Franken bedienen).

Am 30. Juli kostete der Schweizer Franken 26.650 Mkp. Im Jahre 1914, vor Beginn des Krieges, kostete 1 Zentner Roggen 8 Mk., d. h. 10 Schweizer Franken. Er mußte also heute $10 \times 26.650 = 266.500$ Mark kosten. Er kostete aber 145.000 Mark. Nach demselben System berechnet ergaben sich für die anderen hier in Betracht kommenden Artikel folgende Preise:

Im Jahre 1914 der Zentner Raps 13 Mark = 15 Franken; mußte heute 398.000 Mark kosten, kostet aber 900.000 Mk. Stabelfein im Jahre 1914 der Zentner 7 Mark = Franken; mußte 239.000 Mk. kosten, kostet aber 700.000 Mark. Rogel der Zentner 10 Mark = 12,5 Franken; mußte 331.000 Mk. kosten, kostet aber eine Million. Pflugschare 1914 der Zentner 12 Mark = 15 Franken; mußte heute 389.000 kosten, kostet aber 1.200.000 Mk. Kohle 1914 der Zentner 1 Mark = 1,25 Franken; mußte 33.000 Mark kosten, kostete am 30. Juli 65.000 und kostet heute mehr als 100.000 Mk. Thomasmehl 1914 der Zentner 2 Mark = 2,5 Franken; mußte 66.000 Mk. kosten, kostet aber 120.000 Mark. Superphosphat der Zentner 3 Mark = 3,6 Franken; mußte 95.000 Mk. kosten, kostet aber 160.000 Mark. Das Meter Leinwand im Jahre 1914 1 Mark = 1,25 Franken; mußte 33.000 Mark kosten, kostet aber 96.000 Mark.

Auf der anderen Seite: Weizen im Jahre 1914 der Zentner 10 Mark = 12,5 Franken; mußte 331.000 Mark kosten, kostet aber 260.000 Mark. Gerste 1914 7 Mark = 9 Franken; mußte 238.000 Mark kosten, kostet aber 140.000 Mark. Kartoffeln 1914 2 Mark = 2,5 Franken, jezt 20.000 Mk., statt 66.000 Mk. Milch 1914 0.14 Mark = 0.18 Franken; jezt 2.000 Mark, statt 4.800 Mark. Schweine 1914 der Zentner 50 Mark = 60 Franken; jezt 875.000 Mark statt 1.115.000 Mark. Rindvieh 1914 der Zentner 35 Mark = 42 Franken; nunmehr 700.000 Mark statt 1.115.000 Mark. (Die Preise verstehen sich für den 30. Juli.)

3000 Mark, eine Postkarte 1500 Mark, ein Auslandsbrief 5000 Mark, das Einschreiben 3000 Mark und ein Filbrief 10.000 Mark kosten. Die Telegrammgebühren werden um 200 Prozent und die Telephongebühren um 233 Prozent, für Stadlabonnement bis zum 1. November um 200 Prozent und am 1. November um weitere 66 Prozent erhöht. Die Gebühren für die Anlage einer Leitung erfahren gleichfalls eine 200prozentige Erhöhung.

Die 4. Klasse auf der Bahn. Es verlautet, daß schon in der nächsten Zeit in allen Direktionen der polnischen Staatseisenbahnen die 4. Klasse eingeführt werden soll.

Erhöhung der Apothekerpreise. Vor nicht langer Zeit verteuerten sich die Arzneimittel um 60 Prozent. Jetzt hat das Ministerium für öffentliche Gesundheit den Apotheken zu der letzten erhöhten Arzneimittellage eine 33prozentige Erhöhung der Manipulationstage zugestanden, welche zur Deckung der Bezüge des Personals dienen soll. Auf diese Weise verteuerten sich die Arzneimittel um 93 Prozent. Das Krankwerden wird aus einem Unglück immer mehr zu einem Luxus.

Unglücksfall bei einem Neubau. Anfang dieser Woche ereignete sich in der Lasiensstraße bei einem Neubau ein schwerer Unfall, dem glücklicherweise kein Menschenleben zum Opfer fiel. Aus Unachtsamkeit hatten die Arbeiter bei Herstellung des Gerüsts einen morschen Posten verwendet. Während der Arbeit stürzte infolge der Belastung das Gerüst zusammen und 5 Arbeiter fielen hinab. Von den Verletzten konnten die zwei leichteren Fälle häuslicher Pflege übergeben werden, während die 3 anderen ihrer schweren Verletzungen wegen ins allgemeine Krankenhaus überführt wurden.

Amtschimmel. Die zur Auszahlung notwendigen Gelder für die Erhöhungen der Beamtenegehälter im September sind schon beim Steueramt flüssig, doch kann die Auszahlung nicht erfolgen, da der Amtschimmel den Weg von Kallowitz bis Teschen mit den Zahlungslisten nicht in derselben Zeit zurücklegen konnte, so daß die Beamten ihre Gebühren nicht rechtzeitig erhielten und dadurch materiell geschädigt werden.

Bescheidenverein Sektion Teschen. Der Verein bringt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, daß er am Sonntag, den 30. September d. J., bei halbwegs günstigem Wetter auf der Czantory sein 30-jähriges Bestandesfest begeht und bei dieser Gelegenheit auch das Bild seines verstorbenen, sehr verdienstvollen, langjährigen Obmannes Herrn Bürgermeisters Dr. Leonhard Demel, Ritter von Elswehr, feierlichst enthüllt wird. Für ältere Mitglieder, denen die Teilnahme bis zum Fuße der Czantory schwer fällt, werden Fahrgelegenheiten zum Tage halb 8 Uhr (ab Teschen) in Bystritz sichergestellt. Anmeldungen bis 25. ds. beim Obmann Herrn Rudolf Hartmann, Tschsch.-Teschen erwünscht.

Der „Deutsche Heimatbote in Polen“ ist die einzige deutsche Monatschrift für deutsche Haus. Sie ist nicht nur unentbehrlich für grundsätzliche völkische Aufklärung, sondern auch für die Entwicklung einer bodenständigen deutschen Eigenkultur in Polen. Neben sehr vielem wertvollen aufklärenden und unterhaltenden Stoffe bietet sie als besonders wichtiges Stück einen fortlaufenden spannenden Heimatroman. Trotz der guten Ausstattung und reichen Illustration ist die Monatschrift außerordentlich billig. Das Vierteljahrsabonnement vom 1. Juli bis 1. Oktober beträgt bei Postbestellung nur 12.500 Wp., bei Kreuzbandbezug von dem Verlage W. Dittmann, Bydgoszcz, Dworkowa 6 nur 15.000 Wp. Wer noch nicht Bezuger des „Deutschen Heimatboten“, früher Deutsche Nachrichten ist, sollte sofort bestellen. Das Jahrbuch wird nachgeliefert. Inhaltsangabe der bisher gedruckten Romankapitel erfolgt in der Augustnummer.

Meine Sommerresidenz.

Niedlich heißt der Ort, wo ich meinen Sommeraufenthalt genommen habe, aber ich sage nicht ganz genau, wo es liegt, denn sonst strömen nächstes Jahr so viele Leute her, daß die Preise sofort ins Blau emporschießen. Mir ist es mit meiner vorjährigen Sommerfrische auch so gegangen. Da hatte ich auch einen noch ersehntlichen Ort entdeckt, kaum aber wurde das ruchbar, da begannen die Leute schon im April und Mai sich dort um Wohnungen umzusehen und schließlich bekam ich nichts und mußte wieder auf Entdeckungsreisen gehen. Also Niedlich liegt irgendwo in Westpreußen an der Küste der Ostsee und niedlich ist hier so ziemlich alles. Der Bahnhof, den man von Berlin aus durch siebenmaliges Umsteigen auf immer kleiner werdende Stationen endlich mittels einer Alingebahn erreicht, besteht aus 2 Holztürmen, deren einer unten Materialmagazin, oben Wasserreservoir ist, der zweite enthält unten die Kasse, oben vermutlich die Wohnung des Beamten. Jedes Gelaß höchstens 250 im Quadrat. Was im Verbindungsgang dieser Türme ist, konnte ich leider nicht herausbekommen. Auch die Leute im Züge sind niedlich, schleppen von weither, von größeren Städten, allerhand Viktualien und Bedarfsartikel in Koffern, Körben, Säcken und Kisten mit. Zumest führt jeder einzelne Reisende zumindestens je eines aller vier genannten Gepäckstücke mit sich und weil dann in der 4. Klasse, für die sie eine Karte besitzen, natürlich kein Platz ist, setzen sie sich ruhig in die Dritte und pfeifen mit ihren Sachen alle Gänge voll. Der Schaffner ist so niedlich und erkennt das ruhig an, sagt wohl auch noch: Na, Hauptsache ist, daß sie überhaupt mitkommen.

Niedlich sind die Häuser, etwas über mannshoch vom Boden ausgerechnet, die Fenster pußig, 2 Scheiben von je 30 cm Höhe, ich sah aber auch solche mit nur einer Scheibe 50 zu 25 cm. Die zu vermietenden Zimmer sind allerdings etwas besser ausgestaltet. Wenn man die Haustür aufst, ist man im Speisesalon. Da steht ein altes, wackeliges Etwas, das kunstreiche Hände durch Überwerfen einer Reisedecke in ein Sofa umgewandelt haben, davor steht ein Tisch und für das andere sorgt zumest das Meer. Rechts und links liegen die Schlafzimmer der Gäste. Die Wirte wohnen augenblicklich im Torfschoppen, am Boden, in einer der wenigen dort neu erbauten Villen in der Autogarage (Auto gab's natürlich keines!), eine Dame schlief sogar in der Badewanne des Badezimmeres. Ja, Hochsaison! Die Straßen des Ortes sind gepflastert, allerdings nicht mit niedlichen Kaugummi, sondern mindestens Kaugummi großen Steinen; daher habe ich mir die vielen Schuhmacher im Orte erklärt. Dafür gilt, was den Badestrand anbelangt, unbedingt das Wort „niedlich“. Nahebei ist höchstens ein 1/2 m breiter Sandstreifen, nicht sehr fein und nicht sehr rein und da etablierte ich mich gewöhnlich vormittags, wenn nicht gebadet wird. Wenn man sich nicht einbildet, gegen das Meer zu sitzen zu wollen, kann man, sich längs haltend, auch die Füße im Sande haben und das ist doch die Hauptsache, das ewige Ins-Wasser schauen macht einen eh' nur seelisch. Das Bad ist so: Wenn man auf einer, etwa 15 m langen Holzbrücke ins Wasser hinaus geht und dann abspringt, kommt man bis über die Knöchel ins Wasser und nach weiterem 15—20 m geht einem das Wasser schon bis über die Knie. Also ertrinken kann man hier nicht so leicht. Auch die Fische, die man zu kaufen bekommt, sind niedlich, Schollen von 20 cm Länge galten schon als groß. Kurmusik ist keine, doch gibt es sehr musikalische Hunde, die den ganzen Tag entweder heulen oder bellen. Aber hübsch ist es doch da, besonders wenn schönes Wetter ist, was ich in 3 wöchentlichem Aufenthalt hier leider bis jetzt erst 2 1/2 Tage genoss. Die Leute sind freundlich, die Postbeamten nicht unwillig, wenn man auch 1/2 Stunde nach Amtschluß etwas verlangt und die Sprache der Bewohner anheimelnd. Man weiß nämlich nicht, ob sie polnisch oder deutsch sprechen, meist verstehe ich gar nichts. Sie nennen sich Kaszuben und behaupten, die Stammväter unserer Wasserpolen zu sein, aber ich glaube, es ist ein Dialekt des (Esperanto) Volapük, das sich aus der Zeit vor dem Esperanto in der Abgeschlossenheit erhalten hat. Daß bei all diesem, die Preise halbwegs niedlich waren, wird wohl niemanden wundernehmen.

Der Ausbau der Goldnoten-Währung in Sowjetrußland.

Die Einbürgerung der Goldnoten (Tschernwonezn) der Staatsbank im Geldverkehr in Sowjetrußland tritt nach Meldungen aus der Provinz, bei der gegenwärtig begonnenen Realisation der neuen Entle bejonders deutlich in Erscheinung. Nachdem vor kurzem der Tschernwonez zur Rechnungseinheit und zum fakultativen Zahlungsmittel auf dem Gebiete der Verbrauchssteuern gemacht wurde, wird er nunmehr in gleicher Eigenschaft im Verkehrswesen eingeführt. So wurde vor einiger Zeit die Zahlung in Tschernwonez nach dem Tageskurs im Eisenbahnverkehr zugelassen, wobei jedoch die Tarife wie bisher in Sowjetrubeln ausgedrückt wurden. Soeben hat jedoch das Tarifkomitee auch den Beschluß gefaßt, die Eisenbahntarife vom 1. Oktober ab in Tschernwonez festzusetzen. Die Zahlung in Sowjetrubeln soll auch ferner zulässig bleiben. Die größere Inanspruchnahme des Tschernwonez als Zahlungsmittel hat eine Nachfrage nach Tschernwonezn auf kleinere Beträge hervorgerufen, wobei der bisherige Mindestbetrag von 1 Tschernwonez (10 Goldrubel) von verschiedenen Seiten als zu hoch für den Kleinverkehr bezeichnet wird. Die Staatsbank hat jedoch bisher die Emission kleinerer Scheine abgelehnt. Hierzu erklärt die wirtschaftliche „Ekonomischeskaja Schisn“, daß diese Politik der Staatsbank unverändert bleiben müsse, da die Emission von kleineren Tschernwonezn zu einer völligen Entwertung des bereits in hohem Maße aus dem Verkehr gedrängten Sowjetrubels führen würde. Es würde dann zur Dekkung des Budgetdefizits die Tschernwonezemission herangezogen werden müssen, was den Zusammenbruch der als Parallelwährung aufgebauten bisher stabilen Tschernwonezwährung bedeuten würde.

Vermischtes.

Die fünf Witwen des Generals Villa. Der kürzlich ermordete mexikanische General Francesko Villa soll nicht weniger als fünf trauernde Witwen und eine ganze Legion von Kindern hinterlassen haben. Wie ein amerikanisches Blatt zu melden weiß, hat er einen Teil der Erbschaft diesen nächsten Blutsverwandten hinterlassen, ohne seinen Bruder und seine Schwester zu berücksichtigen. Die Hinterlassenschaft beträgt rund 7 Mill. Pesos, die in der Umgebung von Parrag an sicherer Stelle versteckt sind.

Wie der „Druckfehlerteufel“ in die Welt kam. Seit Gutenberg die „schwarze Kunst“ erfand, haben sich auch die Druckfehler eingeschlichen, die Seher und Leser äffen. Sehr bald gab man dem Kobold, der auf diese Weise mit ernstlichen Dingen sein Spiel trieb, den Namen Druckfehlerteufel. Die Bezeichnung ist bereits in den

Dagblättern des 15. Jahrhunderts aufgetaucht, und zwar stammt sie von den Druckerjungen her, die die frisch gedruckten Bogen herumtrugen. Diese Böhrlinge waren meist mit Druckerfärbungen über und über beschmiert, und da den damaligen Menschen die Hölle und die schwarze Farbe des Goldschmelzens noch näher lag als uns heute, so nannte man sie einfach „Teufel“, wozu auch der Glaube beitrug, daß es beim Drucken nicht mit rechten Dingen zugehe und die Erfinder dieser „schwarzen Kunst“ mit bösen Mächten im Bunde ständen. Nach einer Sage soll der große venetianische Drucker Aldus Manutius den Anlaß zur Entstehung des „Druckerteufels“ gegeben haben. Er beschäftigte in seiner Druckerei einen Negerknaben, der ihm von einem Kaufahrtschiff zurückgelassen war. Dies gab zu dem Gerücht Anlaß, der kleine Schwarze sei ein Teufel. Deshalb zeigte ihn der Drucker öffentlich auf dem Mark und sagte: „Hierdurch stelle ich, Aldus Manutius, Drucker der Heiligen Kirche und der Dogen, diesen „Druckerteufel“ öffentlich aus, damit man sieht, daß er ein Mensch ist von Fleisch und Blut, trete man näher und zwicke ihn.“ Damit beruhigte sich das Volk. Die Bezeichnung der Böhrlinge als „Druckerteufel“ wurde aber später auf den Kobold übertragen, der die Druckfehler hervorruft, und so kam der Druckfehlerteufel in die Welt.

Ein Erdbeben bei Sizilien. Wie aus Malta gemeldet wird, wurde die Insel früh um 8 Uhr von einem schweren Erdstoß heimgesucht, der ungefähr 12 Sekunden dauerte. Die Gebäude wurden bis in die Grundfesten erschüttert. Größere Schäden wurden jedoch nicht angerichtet. Die erschreckte Bevölkerung lief sofort aus den Häusern und Kirchen, in welche letzteren gerade die Messe gelebriert wurde, auf die Straßen. Auch aus Sizilien werden ähnliche Erdstöße gemeldet.

Wieder der Taifun. Aus Kobe in Japan wird durch Funkpruch gemeldet, daß während eines Taifuns in der Stadt Totori mehr als 3000 Personen ertrunken und 1000 Einwohner obdachlos geworden sind. Mehrere Dörfer wurden durch Überschwemmungen zerstört.

Feuersbrunst in Kalifornien. In Berkeley in Kalifornien hat eine Feuersbrunst Hunderte von Häusern, darunter die Universität, zerstört. Das Feuer bedroht das Geschäftsviertel.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Praktikant

aus gutem Hause, mit nötiger Schulbildung, der deutschen und polnischen Sprache vollkommen mächtig, wird in meiner

Delikatessenhandlung
Bier-, Wein- und Frühstückstube
sofort
aufgenommen.

Eduard Prchala,
Teschen, Poln.-Schlesien.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
6000 Polenmark — Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tsch. A. Piszolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftf.
Stephan Langer.

Verkaufsstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Tsch. A. Piszolka, Ringpl.
— Tsch. A. Piszolka, Ringpl.
— Tsch. A. Piszolka, Ringpl.

37. Folge.

Tsch. A. Piszolka, Ringpl.

3. Jahrgang.

Der passive Widerstand ab- gebrochen.

Die vom Reichspräsidenten und von sämtlichen Mitgliedern des Reichskabinetts unterzeichnete Proklamation an das deutsche Volk hat folgenden Wortlaut:
„Am 11. Jänner haben französische und belgische Truppen gegen Recht und Vertrag das deutsche Ruhrgebiet besetzt. Seit dieser Zeit hatten Ruhrgebiet und Rheinland die schwersten Bedrückungen zu erleiden. Über 180.000 deutsche Männer, Frauen, Greise und Kinder sind von Haus und Hof vertrieben worden. Für Millionen Deutsche gibt es den Begriff der persönlichen Freiheit nicht mehr. Gewalttaten ohne Zahl haben den Weg der Okkupation begleitet. Mehr als hundert Volksgenossen haben ihr Leben dahingeben müssen, Hunderte schmachten noch in Gefängnissen. Gegen die Unrechtmäßigkeit des Einbruches haben sich Rechtsgesühl und vaterländische Gesinnung erhoben. Die Bevölkerung weigerte sich, unter fremden Bajonetten zu arbeiten. Für diese dem Deutschen Reich in schwerster Zeit bewiesene Treue und Standhaftigkeit dankt das ganze deutsche Volk. Die Reichsregierung hat es unternommen, nach ihren Kräften für die leidenden Volksgenossen zu sorgen. In immer steigendem Maße sind die Mittel des Reiches dadurch in Anspruch genommen worden. In der abgelaufenen Woche erreichten die Unterstützungen für Rhein und Ruhr 3 1/2 tausend Billionen. In der laufenden Woche ist mindestens eine Verdoppelung dieser Summe zu erwarten. Die einseitige Produktion des Rheinlandes und des Ruhrgebietes hat aufgehört. Das Wirtschaftsleben im besetzten und unbesetzten Deutschland ist zerrüttet. Mit furchtbarem Ernst droht die Gefahr, daß bei Festhalten an dem bisherigen Versahren die Schaffung einer geordneten Währung, die Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens und damit die Sicherung der nackten Existenz für unser Volk unmöglich werden. Diese Gefahr muß im Interesse der Zukunft Deutschlands, ebenso wie im Interesse von Rhein und Ruhr abgewehrt werden. Um das Leben von Volk und Staat zu erhalten, stehen wir heute vor der bitteren Notwendigkeit, den Kampf abzubringen. Wir wissen, daß wir damit von den Bewohnern der besetzten Gebiete noch größere seelische Opfer als bisher verlangen. Heroisch war ihr Kampf, beispiellos ihre Selbstbeherrschung. Wir werden niemals vergessen, was diejenigen aufgaben, die lieber ihre Heimat verließen, als dem Vaterlande die Treue zu brechen. Dafür zu sorgen, daß die Gefangenen frei gegeben werden, daß die Verflohenen zurückkehren, bleibt die vornehmste Aufgabe der Reichsregierung. Vor allen wirtschaftlichen und materiellen Sorgen steht der Kampf für diese elementaren Menschenrechte. Deutschland hat sich bereit erklärt, die schwersten materiellen Opfer für die Freiheit der deutschen Volksgenossen und der deutschen Erde auf sich zu nehmen. Diese Freiheit ist uns aber kein Objekt für Verhandlungen oder für Tauschgeschäfte. Reichspräsident und Reichsregierung versichern feierlichst vor dem deutschen Volke und vor der ganzen

Welt, daß sie sich zu keiner Abmachung verstehen werden, die auch nur das kleinste Stück Erde vom Deutschen Reich loslöst. In der Hand der Einbruchsmächte und der Verbündeten liegt es, ob sie durch Anerkennung dieser Auffassung Deutschland der Frieden wiedergeben oder mit Verweigerung dieses Friedens alle die Folgen herbeiführen wollen, die daraus für die Beziehungen der Völker entstehen müssen.

Das deutsche Volk fordern wir auf, in den bevorstehenden Zeiten härtester seelischer Prüfung und materieller Not treu zusammenzustehen. Nur so werden wir alle Absichten auf Zerstörung des Reiches zunichte machen, nur so werden wir der Nation ihr Leben erhalten, nur so die Freiheit wieder gewinnen, die unser unveräußerliches Recht ist.“

Die Witospartei gegen Witos.

Der Sejmklub der Pilsenpartei in Warschau hat nach zweitägigen Beratungen beschlossen, die endgültigen Forderungen der Partei bezüglich der Politik der Regierung dem Kabinett einzureichen. Während der Beratungen bildete sich innerhalb des Pilsenklubs eine neue Opposition unter dem Vorsitz des Abgeordneten Bryl aus Ostgalizien. Dieser verlas eine Resolution, die der ostgalizische Bezirk der Pilsenpartei auf einer Tagung in Lemberg kürzlich gefaßt hat. Diese Resolution lautet:

„Der Vorstand der P. S. L. „Pilsa“ (Witos-Gruppe) hat sich mit dem Pakt mit dem „Verbande der Christlich-nationalen Einheit“ lediglich aus Staatsinteressen einverstanden erklärt. Da dieser Block auf seinem unversöhnlichen Parteistandpunkt beharrt, wir in uns die Überzeugung gefestigt, daß der Verband gar nicht daran denkt, seine Versprechungen zu realisieren, sondern lediglich seine Parteinteressen wahrnehmen will.

In Anbetracht dessen, daß in der politischen Verwaltung in Kleinpolen keine Änderung eingetreten ist, daß über das Los der dortigen Anwohner noch keine Entscheidung getroffen wurde, und daß die leitenden Stellen im Schulwesen auch weiterhin durch ungeeignete und unberufene Kräfte besetzt werden, appelliert der Vorstand an die Abgeordneten, mit allen Mitteln auf eine Änderung dieser Zustände hinzuwirken.“

Um die Oppositionsgruppe seiner Partei zu beruhigen, hat der Ministerpräsident Witos dem Abgeordneten Bryl das Portfeuille des Ministers für öffentliche Arbeiten in Aussicht gestellt. Bryl soll erklärt haben, daß er mit seinen Anhängern aus dem Klub der Pilsenpartei austreten wird, wenn er das versprochene Portfeuille nicht erhält. Das wäre dann schon die zweite Abspaltung von der Witospartei. Die erste Gruppe, die sich seinerzeit bei der Regierungsbildung abspaltete, war die Dombikgruppe, der linke Flügel der Partei, die sich kürzlich mit den Wyzwolenie, den radikalen Kleinbauern vereint hat. Interessant ist in der Resolution des ostgalizischen Parteitag die Feststellung, daß der christlich-nationalen Block, d. h. die Nationaldemokratie, zwar die Bauern der Pilsenpartei für seine politischen Geschäfte

benutzt, aber auch nicht daran denkt, den Bauern und Anwohnern irgendwelche Konzessionen zu machen. Die Nationaldemokratie ist eben vor wie nach reaktionär, kapitalistisch und gogolartisch eingestellt.

Polnische Armeesensationen.

Der polnische Kriegsminister hat die Verlegung einer in Wilna liegenden Division nach Polen, einer Posener Division nach Warschau und einer Warschauer Division nach Wilna verfügt. Ferner wird ein bisher in Minsk-Mosawjehki in der Nähe von Warschau stehendes Alianeregiment nach Wladimir-Wolynsk verlegt. Diese völlig unerwarteten und kasspielerischen Maßnahmen haben in politischen Kreisen großes Aufsehen erregt. Die Oppositionspresse führt aus, sie hätten ähnlich wie andere Verlegungen und Neuerungen in der letzten Zeit den Zweck, die Anhänger Pilsudskis im Offizierskorps, die sogenannten Legionisten, zu schwächen und etwaigen Überraschungen von ihrer Seite vorzubeugen. Daher soll denn auch die pilsudskifreundliche Wilsnaer Division aus Wilna, der Hochburg der Pilsudski-Anhänger, in eine fremde Umgebung und eine zuverlässige Division nach Wilna verlegt werden; das Alianeregiment werde aus den gleichen Erwägungen aus der Nähe der Hauptstadt an die Ostgrenze geschickt. Gleichzeitig melden die Blätter, daß der verdiente Leiter der Unteroffizierschule in Warschau, ein ehemaliger Legionist, von seinem Posten abgesetzt worden ist.

Der den Pilsudskikreisen nahestehende „Kurjer Polski“ greift in einem Leitartikel die gesamte Armeepolitik der Regierung an und führt dabei aus, daß die zur Zeit Pilsudskis teilweise erreichte Vereinheitlichung der heterogenen Bestandteile der polnischen Armee in Frage gestellt sei. Die Ernennungen der letzten Zeit hätten auch ein für die Gestalt der Armee wesentlicher Überhandnehmen von ehemaligen Angehörigen der österreichischen Armee geschaffen, zu denen Kriegsminister, der Stabschef, dessen Stellvertreter und bereits 6 von 10 Korpskommandeuren gehören. (Oberschl. Kur.)

Vom Senat.

Die 30. Sitzung des polnischen Senats vom letzten Dienstag war sehr gut besucht. Der Senatsmarschall gab bei Beginn der Beratungen bekannt, daß die in der gestrigen Tagesordnung vorgesehene Wahl von 4 Mitgliedern ins Tribunal auf die nächste Sitzung verschoben worden ist, da in der Angelegenheit noch keine Verständigung erzielt worden ist. Ferner gab der Marschall die Ernennung der neuen Minister: Rosowicz, Smoliski, Kucharski und Szyblowski bekannt.

Hierauf nahm der Senat das Gesetz über die Genossenschaften mit beschränkter Haftung an. Das Gesetz schreibt vor, daß das Grundkapital mindestens dem Wert von 2000 Goldmark entsprechen soll. Gleichzeitig enthält das Gesetz neue Bestimmungen über die allgemeine Geschäfts- bezw. Buchführung.

Aus unserer Hauptstadt.

Im Theater Polski spielt man ebenfalls einen ungari-schen Autor Michael Tamar „Die Legende des Buchigen“ eine höchst moralisches allegorisches Stück in sechs Bildern. Ort der Handlung: der Himmel, die Erde und die Hölle. Polnische Kritiken schreiben, man könne das Stück nur mit einer Träne im Auge betrachten, und die Moral dieses Stückes leiste Abhilfe für die Unmoral im „Rechten Fuß“, welches im kleinen Theater gespielt wird. Das Stück ist etwas süßliche Simonade, ein literarisches Experiment, dafür auch schwach besucht. Doch ist es mit großer Liebe einstudiert und inszeniert und wieder überrascht die Fülle guter Darsteller und sorgfältiger Masken, welche die Schauspieler machen. Ihnen voran Herr Brydzinski, die Hauptfigur, der bucklige Musiker Ballhazar, dann Neubelt, als Leiter der himmlischen Abteilung, ganz hervorragend Samborski als Abteilungsleiter der Hölle. Er stellt den Vertreter des dunklen Reiches dar als modernen sternförmigen Genießer in mächtigem Format, ladellos angezogen, mit dicker Savanna und geistlicher Aktenmappe. Ein moderner Errasser aller Güter, ein großer Schieber, eine Figur aus Sait und Fleisch. Dann die Uminska als guter und ziti. Broniszowna als böser Geist. Sehr gelungen zwei Beamtentypen des Vorhimmels, der Uminskube, wo die Seelen nach ihrem Aufstieg von der Erde

registriert werden. Szymann hat großen Ehrgeiz. In seiner diesjährigen Ankündigung verspricht er neben polnischen National- und modernen Dichtern, so ziemlich das ganze Weltrepertoire. Von deutschen Dichtern Schiller mit der Wallensteintrilogie, Weberkind, Kaiser, ferner Moliere, Strindberg, Ibsen u. a. Dem Theater ist auch ein Verlag angegliedert, welcher die großen Dramen in der Bearbeitung, wie sie dort aufgeführt werden, und mit Illustrationen der Bühnenbilder herausgibt. Diese Bücher sind nicht nur bildend, sondern auch eine sehr gute Anleitung für Regisseure und Bühnenleiter.

Einen hohen Rang nimmt auch das „Teatr Reduta“ ein; momentan wechselt Bernhard Shaw und Rittner ab. Weiters werden auch Operetten gespielt, doch interessierte mich dies wenig in Warschau. Alles bekannte österreichische und deutsche Produkte. Für spät abendliche Unterhaltung sorgen die „Szawajzarka Dolina“, „Renaissance“, die „Daza“, alles Lokale, in denen der Betrieb erst um halb ein Uhr nachts beginnt und die mehr oder weniger geschmackvolle Kabarettleistungen darbieten. Die ersten genannten liegen weit vor der Stadt, doch sind die Wagenfahrten auch zur Nachtzeit nicht unerschwinglich, jedenfalls bedeutend billiger als die Benutzung der Bahnfakker bei uns in Tsch. A. Die „Daza“ ist ein elegantes Speise- und Tanzlokal und schreibt Abendkleidung vor. Man sieht sehr gut angezogene Frauen, stark geschminkt, sehr viele Ausländer

und hört an diesem kleinen Ort beinahe alle Welt-sprachen. Eine originelle Regejazzband sorgt für ergötzliche Musik.

Der sonntige Marienlag lud mich zu einem Spaziergang durch die Altstadt ein, vorbei an der historischen Sigmundssäule, ein Blick auf die große verkehrsreiche Weichselbrücke und die Vorstadt Praga, rechts das ehemalige kaiserliche Schloß. Steigt man zur Höhe und betritt düstere, schmale und winkelige Straßen; inmitten dieses Winkelwerkes steht die kath. Kathedrale, ein gotischer Spitzbau umflossen von allem Zauber katholischer Mystik. Der schöne alte Ring mit dem alten Rathaus, ringsum armes Judenviertel, Behausungen, wo man kaum Menschen vermuten möchte.

Der Nachmittag führte mich nach den schönen und weitläufigen Alleen und Privatstraßen der Jerusalemska und der Ujazdowska. Diese kilometerlangen Straßen sind von hohen mehrstöckigen Privathäusern umfaßt, haben Fahr- und Wege, alles breit und geräumig angelegt, mit heller abendlicher Beleuchtung. Ist man aus dem Bereiche der hohen Häuser, beginnen die Privatviertel mit Vorgärten und endlich zur linken Seite der schöne Park, mit Wasser und gepflegten Beeten.

Anschließend daran die Kasienki, ein ehemaliges kleines Lustschloß, sehr zierlich, mit Säulenkolonnaden, breiter Stufenanlage zum Wasser, mit einem entzückenden Inseltheater, eine Freilichtbühne, von einem Wasserstreifen umfaßt, mit antiken Säulen und klassischen

Als dann begann man mit der Beratung über das Versorgungsgesetz für Staats- und Militärbeamte.

Nach dem Referat des Abgeordneten Buzek kommen für die Versorgung etwa 460 000 Personen in Frage. Von diesen Beamten werden einige Kategorien nicht profitieren, zum Teil werden sie verkürzt. Da ferner die einzelnen Beamtengruppen außerordentlich verschieden behandelt werden, so soll damit Wandel geschaffen werden. Infolge des neuen Befoldungsgesetzes steigen die Staatsausgaben um 30 Prozent. Das neue Befoldungsgesetz ist streng an die Steuerungsgefeße angelehnt. Ob aber die Beamten nach der neuen Befoldungsordnung einen Nutzen haben werden, hängt davon ab, ob die Finanzen des Staates gesund werden. Was den Multiplikator für die Grundziffer anbetrifft, so beträgt diese nach dem Beschluß des Sejm nach dem 1. Oktober 4150, gemäß den Beschlüssen des Senats jedoch 11.600. Wenn man die Befoldungsordnung mit der Entlohnung der Beamten in der Vorkriegszeit vergleicht, so bedeutet das Gehalt der Universitätsprofessoren zurzeit eine Aufbesserung von 79 Prozent gemäß der Befoldungsordnung 69 Prozent der Vorkriegsbezüge. Der Referent weist darauf hin, daß die Senatskommission einen Zusatz eingefügt hat, daß am 15. eines jeden Monats Zulagen zu den Beamteneinkünften gezahlt werden sollen, sofern die Teuerung in der zweiten Hälfte des Monats mehr als 15 Prozent beträgt. Gleichzeitig wird auch die Entlohnung für Überstunden der Beamten geregelt. Für die Lehrerschaft wird eine automatische Beförderung in der 5., 6. und 7. Gruppe vorgesehen. Die Versorgung der Pensionisten erfordert einen Staatsaufwand von 100 Milliarden.

Die polnische Auslandsanleihe.

Der „Kurjer Polski“ meldet aus Paris, die dort vom polnischen Finanzminister Rucharski geführten Verhandlungen über eine Anleihe bei der Morgan-Bankgruppe seien ergebnislos geblieben. Das Anleiheangebot soll überhaupt zurückgezogen worden sein, obwohl die polnische Regierung auf die geforderten Bedingungen eingewilligt habe. Nach einer anderen Version seien die Verhandlungen infolge Differenzen über die Höhe der Provision für die Vermittler abgebrochen worden. Der polnische Senator Hemerling, der den Minister begleitet hatte, ist indessen auch nach der Abreise Rucharski in Paris zurückgeblieben, um die Verhandlungen wieder in Gang zu bringen.

Der Kampf um die deutsche Schule.

Die „Kattowitzer Zeitung“ gibt folgende Schilderung der Schulverhältnisse in Oberschlesien: In den höheren Lehranstalten holen sich die Eltern gegenwärtig Auskunft, über die von ihnen eingereichten Anträge auf Errichtung von höheren Minderheitsschulen. Dabei stellt es sich heraus, daß eine ganze Reihe von Anträgen als ungültig zurückgewiesen worden sind und zwar am staatlichen Gymnasium in Kattowitz z. B. so, daß mit Ausnahme einer einzigen Klasse, die Obertertia, keine andere Klasse zustande kommt. Darob hat anfangs große Niedergeschlagenheit die Eltern befallen; als jedoch die „Gründe für die Ungültigkeit“ so vieler Anträge amtlich bekannt gegeben wurden, begann die Niedergeschlagenheit wegen des geplanten Abbaus unserer blühenden deutschen Gymnasialklassen einer ruhigeren, beinahe sogar humorvollen Stimmung zu weichen. Es sind da ganz klägliche Gründe von Seiten der Schulleiter angeführt worden. Zur Ehre mancher Schulleiter muß angeführt werden, daß sie selbst wegen der fadenstcheinigen Begründung der „Ungültigkeit“ die Schulleiter zuckten. Die meisten Ablehnungen erfolgten aus dem Grunde, daß die Beamten, die die Unterschrift beglaubigt halten, dazu nicht legalisiert gewesen wären. Indessen handelt es sich hier um Magistratsbeamte, die das Amtsiegel führen, die seit Jahr und Tag mit allen möglichen Wajewoda-

schäftsbehörden auf dem Amtswege verkehren und deren Loyalität bisher von keiner Seite angezweifelt worden ist. Mit hin müssen sie auch befugt sein, die Unterschrift für Schulanträge zu beglaubigen. Dann heißt es vielfach, der Termin sei nicht eingehalten worden. Wo das zutrifft, ist es darauf zurückzuführen, daß die in Frage kommenden Behörden die nötigen Urkunden erst verspätet ausgestellt haben. Weitere Ablehnungen sind folgendermaßen zustande gekommen: Der Vater hat vom Wohnungssamt beschneigt bekommen, daß er in Kattowitz anständig ist, von der Starostel, daß er polnischer Staatsangehöriger ist. In dieser Bescheinigung ist nicht ausdrücklich ausgesprochen, daß auch die Kinder polnische Staatsangehörige sind. Von diesen Kindern wird gesagt, es fehlt an Dokumenten. Endlich ist vom Starosten und vom Einwohnermeldeamt für mehrere Söhne die Bescheinigung auf einem Zettel ausgestellt worden. Hier wurde Kind A angenommen. Kind B und C dagegen abgelehnt. Andere „Gründe“ sind bisher nicht bekannt geworden.

Die Ungültigkeitserklärung der Anträge wurde so gehandhabt, daß bei jeder Klasse nur ganz wenige Schüler fehlen, damit die Klasse nicht eröffnet werden kann. Es fehlen so meist nur 2—3 Schüler, deren Anträge für ungültig erklärt worden sind. Ob solcher Kleinigkeitskramerei, die letzten Endes auf Schikane ausläuft, muß man sich veranlaßt sehen, dem Humor die Zügel schließen zu lassen. Mit solchen Schikanen lassen sich die deutschen Eltern nicht einschüchtern. Es heiße doch die übergeordneten Behörden gröblich beleidigen, wollte man ihnen zutrauen, daß sie aus so wichtigen Gründen in so heiliger Sache schriftlich niedergelegte Willenserklärungen ihrer Staatsbürger mißachten könnten. Jede Beschwerde gegen Entscheidungen dieser Art muß bei unseren eigenen Behörden Erfolg haben, ohne daß die Gemischte Kommission einzuschreiten brauche. Ein Antrag kann höchstens zur Vervollständigung zurückgereicht, aber doch nicht aus solchen wichtigen Gründen kastiert werden. Kopf hoch! Jedermann! Es handelt sich — wie oben dargelegt — bei jeder Klasse nur um ganz wenige Anträge deren Gültigkeit noch anerkannt werden muß, um die nötigen Zahlen zu erreichen (1.—4. Klasse je 30, 5.—8. je 20 Schüler).

Freilich wird diese Richtungsstellung wieder eine gewisse Frist beanspruchen und unsere armen Kinder müssen die Unterrichtszeit einbüßen. Doch bei Fleiß und gutem Willen schaffen sie es auch diesmal wieder. Wars doch im vorigen Jahre kaum anders; auch da hat für so manche die regelmäßige, durch Umschulungen gestörte Unterrichtszeit erst im November begonnen. Die Ergebnisse bei Abiturium und Versetzungen waren trotzdem normal und standen sicher nicht hinter denen der polnischen Abteilung zurück. Recht bedenklich scheint der Versuch zu sein, die deutschen Kinder wenigstens vorläufig in die polnische Abteilung zu geben. Abgesehen von der damit verbundenen Abkehr von deutschem Volkstum und Muttersprache sind, wie wir hören, die polnischen Klassen, besonders in den Unterstufen, sehr überfüllt, zwei Segen zu je 60 Schülern. Wie soll da ein Kind, daß die Unterrichtssprache nicht versteht, in einem Lehrgegenstande folgen können!

Vielfach versuchen die Schulleiter die Eltern zu veranlassen, Anträge auf Minderheitsunterricht, d. h. auf Unterricht im Deutschen als Unterrichtsfach und auf Religionsunterricht in deutscher Sprache zu stellen. Wir warnen die Eltern davor, irgendeine derartige Erklärung zu unterschreiben. Der Antrag auf Errichtung einer höheren Minderheitsschule schließt selbstverständlich in sich auch den Antrag auf Minderheitsschuleinrichtungen niederer Art (als da sind: Minderheitsklassen, Minderheits-sprachunterricht, Religionsunterricht in der Minderheitssprache). Die Eltern müssen nach wie vor die Errichtung von Minderheitsschulen fordern und es durchsetzen, daß ihre Anträge, die, wie oben dargelegt, aus den wichtigsten Gründen als ungültig erklärt worden sind, nachträglich anerkannt werden. Die Mittel und Wege, die dazu führen, erfahren sie in den Geschäftszimmern des Deutschen Volksbundes.

Deutsche Eltern! Wartet auch mit Umschulungen nach Deutschland! Dort hat das Schuljahr schon vor 5 Monaten begonnen, man ist sicher im Pensum schon weit vorgerückt. Außerdem schädigt Ihr dadurch unsere deutsche Sache hier.

Also Nerven behalten und auf den Sieg der gerechten Sache felsenfest vertrauen!

Die Unterdrückten vereinigen sich.

Edmar schreibt im „Ostdeutschen Volksblatt“:

Unter dieser Überschrift bringt die „Gazeta Nowoska“ vom 16. September die Mitteilung, daß an einer Tagung der dänischen Vereine in Glensburg der polnische Abgeordnete zum preußischen Landtag Baczewski sowie der Generalsekretär des „Verbandes der Polen in Deutschland“ Kaczmarek über Einladung der Dänen teilgenommen hätten. Abg. Baczewski begrüßte in einer Rede die Dänen namens der polnischen Bevölkerung. Dänische Redner sprachen ihm ihren Dank dafür aus, daß er im preußischen Landtag die dänische Bevölkerung verteidigt hat.

Es ist erst wenige Wochen her, als wir von der Gründung des Verbandes aller polnischen Vereine in Deutschland berichteten.

Nicht viel Zeit ist verstrichen, da die Bildung einer parlamentarischen Gruppe, also eines Minderheitenblocks in Ostpreußen und Västland bestehend aus Polen, Weißrussen und Deutschen erfolgt ist. Was auch in den polnischen Blättern zu lesen war.

Einem Bericht in einer polnischen Zeitung über das Polentum im tschechischen Schlesien war zu entnehmen, daß in Tschechisch-Teschen Polen und Deutsche gemeinsam in Schul- und Gemeindeangelegenheiten vorgingen, beide als bedrückte Minderheiten.

In der Bukowina, wo eine wohl nicht zu große, gewiß aber geistig sehr regsame und vor allem fest zusammengehaltene polnische Minderheit sich befindet, die einen schweren Kampf gegen die mit der polnischen Republik eng verbündete rumänische Regierung um Schule und sonstige Minderheitsrechte bestehen muß, gehen alle Minderheiten in Wahrung ihrer Rechte immer zusammen.

Um die polnische Minderheit in Wilna unter polnische Herrschaft zu bringen, ist ja ein regelrechter Krieg geführt worden und wer weiß, ob es nicht auch noch um die wenigen Großgrundbesitzer in der Ukraine geschehen wäre.

Das Recht der Polen sich als Minderheit in den einzelnen Staaten, in denen sie in größerer oder kleinerer Zahl wohnen, zu organisieren, kann ihnen gewiß niemand absprechen. Schließlich ist ja der Minderheitenvertrag dazu geschaffen worden, um die Ungerechtigkeiten der neuen Grenzführung ein wenig zu mildern. Und die Polen nehmen dieses Recht für sich voll und ganz in Anspruch. Die polnische Regierung vertritt die Wünsche und Forderungen dieser Minderheiten vor dem Völkerbunde mit dem ganzen ihr zu Gebote stehenden Nachdruck. Auch mit den Tschechen ist das Verhältnis wegen des Teschner-Schlesien und der noch immer nicht bereinigten Jaworzyna-Frage kein besonders ideales, und inoffiziell jagt ein slawischer Bruder dem anderen deswegen nicht gerade Freundschaften.

Wir, als deutsche Minderheit finden das schließlich selbstverständlich, gewissermaßen in Ordnung.

In der „Gazeta Bydgoska“ veröffentlicht der ehemalige polnische Abstimmungskommissar Ladäus Ostrowski einen Aufruf, die Polen in Deutschland, deren Vereine und Zeitungen bedroht sind, finanziell zu unterstützen. Er verlangt vor allen Dingen die Hilfe der polnischen Regierung und schreibt: „Trotz der unglücklichen Abstimmung im Weichselgebiet, Ermland, Masuren und Oberschlesien gibt Polen das Recht auf den Besitz dieser Gebiete nicht auf. Als nach der Abstimmungsniederlage in Ostpreußen der dortige Polenverband die Landsteute bat, das Gebiet nicht zu verlassen, ist der größte Teil der Polen dort geblieben. Umso mehr, da die polnische

Beiwerk als Dekoration. Dies alles spielerisch wie hingehaucht, ausruhend von ehemaligen Festen und abendlichem Feuerwerk.

Noch weiter draußen das Velvedere, der Wohnsitz des Staatschefs. Ein ähnliches Lustschloß, doch geräumiger, pompöser und ringsum wiederum ein geräumiger Park. Endlich möchte ich den botanischen Garten mit dem kleinen Observatorium nicht vergessen, der allerdings gesperret war, so daß man nur einen Blick durch das Gittertor machen konnte.

Da die Umgebung Warschaws keinerlei Reize bietet, auch die Ufer der Weichsel sehr arm sind, so eilt die ganze Bevölkerung bei schönem Wetter in diese Anlagen. Tausende von Menschen, Skouls mit Fahnen und Musik, alles, alles zieht dahin und freut sich an dem noch frischen Grün. Der Rückweg zur Zeit der Dämmerung, besonders die Fahrt auf der Elektrischen ist lebensgefährlich. Überhaupt lassen die Vehikel noch viel zu wünschen übrig. Daran steht man eben, daß Warschau bisher nur die große Stadt ist, aber noch immer nicht die Großstadt, es ist zu unvorberichtet und zu rasch Kapitale geworden.

Im Mittelpunkt der bildenden Kunst steht die große Kunstausstellung, jener Prachtbau in welchem der Präident Narutowicz ermordet wurde. Im Parterre Museum (war zur Zeit leider geschlossen), im ersten Stock wechselnde Kunstausstellung polnischer Künstler.

Man sah besonders von Rappack überaus subtil empfundene Landschaften, im Frühling wogende Kornfelder, im frischen Grün, jungfräulich, von zartem Wind bewegt, und eine Unmenge auf den Plan tretender Künstler von gutem Können.

Zum festen Bestande der Sammlungen gehört ein Saal, der drei große Malejko-Bilder von frischstem Kolorit und farbenprächtigster Bewegung enthält. Schon diese drei Bilder dieses großen nationalen Malers sind wertvoll genug, um einen Besuch Warschaws zu rechtfertigen. Malejko, der polnische Menzel, ein ebenso großer Zeichner wie Maler, stellt Bilder aus der Geschichte Polens dar. Die Nationalgalerie in Krakau besitzt einige seiner schönsten Gemälde, Warschau aber sein bedeutendstes, die „Walka pod Grunwaldem“. In demselben Saale hängen noch sehr gute Bilder aus dem 18. Jahrhundert, auch einige moderne Meister, so der beliebte Kossak, mit anmutigen Reiterbildern und großen höfischen Empfangsszenen.

In den Hauptstraßen fallen einem die vielen Antiquitätenläden und Bilderhandlungen auf, vorwiegend nationale Kunst auf jedem Gebiet, doch ist dies alles für den Fremden berechnet. Ich suchte mir einige Nebenstraßen auf und fand da kleine jüdische Buchhandlungen, Antiquariate und Antiquitätenhändler mit allem möglichen Bric a Brac. Es war gerade zu Schulbeginn die Buchläden alle überfüllt von Schulbücher kaufender Jugend, doch vor den Läden eröffnete sich eine schwarze

Schulbücherbörse. Das war ein Festschön und Schreien, ein Ausbieten und Lizitieren, bis der Schutzmann die bewegte Jugend auseinandertrieb. Doch kaum war der eine Ändel entwirrt, als sich wenige Schritte weiter wieder eine neue Börse etablierte.

Von vornehmen Buchhandlungen ist da Gebethner und Wolf, die auch eine große, reichhaltige deutsche Abteilung, in der man alles sehr gut sortiert erhält, bieten. Belletristik und Wissenschaft, auch Kunstmappen, sowie alle Neuerscheinungen im Buchhandel sind vertreten. Unter Übersetzungen deutscher Dichter sah ich vor allem eine sehr geschmackvolle Ausgabe von Paul Heyse.

Wer die polnische Sprache beherrscht, ist natürlich am besten daran. Französisch wird oft verstanden, doch kommt man mit der deutschen Sprache in den Hotels, in den größeren Speisehäusern sowie in den Stadtgeschäften gut durch. Auch in den höheren Ämtern wird man deutsch verstanden, wenn man auf galizische oder Beamte aus ehemals deutschen Provinzen trifft. Die Herren sind von angenehmer Loyalität.

Es ist für uns sicher notwendig, ein Verhältnis zu der Hauptstadt zu finden, man muß sich daran gewöhnen, daß die Zentralbehörden in Warschau sind, daß man auch mit den kaufmännischen Zentralverbänden, die dort ihren Sitz haben, Fühlung nehmen muß. Ein Besuch dieser Stadt, auch nur um sie kennen zu lernen, ist sehr zu empfehlen.

F. A.

Regierung durch den Mund des Ministers Dr. Broblewski versichert, daß keinem Polen in Deutschland sein Haar gekümmert würde und daß Polen niemals seine Brüder vergessen wird. Setzt man dieses Versprechen erfüllen.

Aber einzelnes, was in der „Gazeta Wydziska“ stand, kann man als Deutscher schließlich sich so eigene Gedanken machen. Mit diesen Gedanken kommen aber einem auch unwillkürlich Vergleiche. —

Im Verfassungsgebenden Sejm, in dem von den Minderheiten nur Deutsche und Juden vertreten waren, hat bei der Beratung des Wahlgesetzes ein deutscher Abgeordneter im Namen der übrigen Minderheiten, der Ukrainer, Weißrussen und Russen gesprochen. Darob großes Geschrei im Sejm, in der gesamten polnischen Presse, was denn den Vertreter der deutschen Minderheiten beschuldigt, im Namen anderer Minderheiten zu sprechen.

Die völkischen Minderheiten Polens schließen ein Wahlbündnis, den Minderheitenblock. — Das ist in den Augen der Polen selbstredend ein Staatsverrat, größtes Verbrechen. Erst unlängst hat es sogar Herr Witos in Lemberg wiederholt.

Die Deutschlumsblinde werden behördlich versiegelt und ihre Tätigkeit eingestellt, weil sie sich um Entscheidung in lebenswichtigen Fragen an den Völkerbund gewandt haben, und weil sie die Deutschen aufforderten im Lande zu bleiben. (Siehe den Aufruf des Herrn Ostrowski!) Das ist doch Staatsfeindschaft!

Die Polen und die Dänen in Deutschland vereinigen sich, „die Unterdrückten vereinigen sich“ — der „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ wird aufgelöst, weil er — „mit den Deutschen in den anderen Gebieten Polens in Verbindung getreten ist.“ Wirklich, so steht es wörtlich in der Auflösungsverfügung!

Der polnische Abgeordnete im preussischen Landtag Bagewski fährt zu einer Feier der Dänen an der deutsch-dänischen Sprachgrenze, darüber berichtet der „Dziennik Berliński“ lang und breit. Der deutsche Sejmabgeordnete Domherr Altknecht kommt zu einer Versammlung der Deutschen in Lemberg, darob wütende Angriffe in polnischen Blättern. Was hat auch ein deutscher Abgeordneter bei seinen Volksgenossen in einer anderen Wojewodschaft zu tun? Wenn gar ein deutscher Abgeordneter bei einer ukrainischen Feier erschienen wäre? Doch das läßt sich nicht einmal ausdenken.

Es folgt also daraus: Die Polen allein hätten das Recht — und vom völkischen Standpunkt natürlich auch die Pflicht! — ihre angestammte Eigenart, ihre Muttersprache, ihre Sitten zu bewahren, zu erhalten und zu pflegen. Sie allein hätten das Recht sich in den anderen Staaten als Minderheiten zu organisieren, mit anderen Minderheiten sich in Verbindung zu setzen, zu vereinigen, vor dem Völkerbund ihre Wünsche und Beschwerden vorzubringen. Jeder Pole, wo immer er in der Welt ist, hat sich stolz als solcher zu bekennen und stets und immer so zu leben und zu handeln, daß er seinem Volke und wo es angeht, auch seinem polnischen Vaterlande nützt.

Wenn der Deutsche ein gleiches tut — nein, mit gleicher Liebe und Hingabe seinem Volke zu dienen, bringt es ja nur selten ein Deutscher zu Stande — wenn also ein Deutscher nur bescheiden sagt, daß er es ist, daß er sein Kind in eine deutsche, von ihm selbst erhaltene Schule schicken will, wenn er deutschen Vereinen angehören und im Sinne seines Volkstums wirken will, der gehört nach der Meinung gewisser Polen entweder aufgehängt, in den tiefsten Kerker oder aber er soll das Land, in dem ihm als Deutscher zu leben nicht möglich ist, schleunigst verlassen. Nach Berlin! — oder werde Pole, denn du bist ja polnisches Brot!

Und der polnische Dichter Adam Mickiewicz, den sie selbst ihren größten nennen, der schrieb vom Heilandsvolke der Polen, das aus Kreuzen jagt und gemartert, der Welt und den Völkern die Erlösung bringen müsse. Die Erlösung von Haß und Verachtung und Unduldsamkeit. Und es gibt ein oft gerne von den Polen gebrauchtes Wort von der „traditionellen Toleranz“ und eines von der hohen polnischen Kultur.

Vielleicht werden die Worte des Dichters Mickiewicz einmal wahr werden. In dieser Zeit ist das polnische Volk kein Heilandsvolk, kein Erlösersvolk, denn es sind falsche Propheten, die es jetzt führen. Es sind die Haßprediger und kein Wort von der Liebe zum Nächsten, von der Gleichheit und Freiheit aller Bürger im polnischen Staate kommt über ihre Lippen — trotz der Verfassung vom 17. März 1921. So wie sie das Christentum aufnahmen und es für politische Zwecke brauchten, so haben sie das Schlagwort von der Selbstbestimmung der Völker, von den Menschenrechten und den Minderheitsrechten bloß für ihre eigenen Ziele aufgenommen.

Der Pole soll und muß stets ein Pole sein, in Deutschland, in Amerika, wo immer — ein Deutscher, der es wagt, sein Volkstum zu bewahren, sich zu ihm zu bekennen, der — na, der soll aus Polen ausgewandern, denn: „wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.“ Teut der Pole, ist es höchste sittliche Tat, tuls der Deutsche, der Ukrainer, der Russe, der Jude, so ist es Hochverrat, Staatsverbrechen.

Was dem einen recht ist, muß dem anderen billig sein, sollte man meinen. Leider ist aber bei uns nicht so.



Ortsnachrichten.



Erhöhung der Strompreise. Das Elektrizitätswerk gibt bekannt, daß die Strompreise für die September-Abrechnung eine 20-prozentige Erhöhung gegenüber dem Vormonat erfahren.

Der neue Posttarif. Ab 1. Oktober tritt bekanntlich der neue Posttarif in Kraft. Gewöhnliche Inlandsbriefe werden 3000 Mp., Postkarten 1500 Mp. kosten. Auslandsbriefe 5000 Mp., Einschreibgebühr 3000 Mp., Eilbriefe im In- und Ausland 10.000 Mp.

Todesfall. Dienstag nachmittags verschied der Geschäftsführer der Firma Schön, Herr Heinrich Kotschke. Aus einem ruhigen, dem Wohle seiner Angehörigen und seines Volkes gewidmeten Leben wurde er plötzlich abberufen. Ein lebenswürdiger Kamerad und hilfsbereiter Freund, ein wackerer deutschbewusster Mann ist mit ihm geschieden. Alle, die ihm nahe standen, trauern ihm nach und bringen der schwer betroffenen Familie die herzlichste Anteilnahme entgegen.

Bescheidenverein Sektion Teschen. Der Verein bringt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, daß er am Sonntag, den 30. September d. J., bei halbwegs günstigem Wetter auf der Czartory sein 30-jähriges Bestandesfest begeht und bei dieser Gelegenheit auch das Bild seines verstorbenen, sehr verdienstvollen, langjährigen Obmannes Herrn Bürgermeisters Dr. Leonhard Demel, Ritter von Elmeh, feierlichst entfällt wird. Für ältere Mitglieder, denen die Teilnahme bis zum Zuge der Czartory schwer fällt, werden Fahrgelegenheiten zum Zuge halb 8 Uhr (ab Teschen) in Bystrzitz sichergestellt.

Beginn der Spielzeit im Teschner Theater. In Bälde wird wieder neues Leben in unseren schmucken Musiktempel einziehen. Mittwoch, den 3. Oktober findet nämlich die Eröffnungsvorstellung durch das „Mähr.-Osterr. Ensemble“ statt, welche die äußerst gelungene Neuheit „Die Freundin Seiner Exzellenz“ aufzuführen wird. Das genannte Ensemble, an dessen Spitze wiederum die bewährten Künstler wie Dir. Pfann selbst, Susanna Bachrich u. s. w. stehen, hat sich durch seinen hervorragenden Leistungen die Wertschätzung und die allgemeine Sympathie unseres Publikums in hohem Maße erworben, so daß mit Bestimmtheit ein gleich antizipierter Spielzeit, wie sie im Vorjahre war, zu erwarten ist. Die Stammsitzabonnements werden Samstag, den 29. September an der Theaterkasse ausgegeben und ist es nur von Vorteil für die Abonnenten selbst, sich ehe baldigst anzumelden. Der Kartenverkauf für die Eröffnungsvorstellung findet am Sonntag, den 30. September an der Theaterkasse von 10—12½ und 3—5 Uhr statt.

Boranzzeige. Das Konzertbüro Ferdinand Aufrecht, beginnt seine diesjährige Konzertsaison am Samstag, den 6. Oktober mit einem Klavierabend des heimischen Künstlers und Pianisten Herrn Prof. Karol Slawiczka. Herr Slawiczka, welcher in Teschen und Umgebung bestens bekannt und geschätzt ist, hat sich um die geistliche wie auch weltliche Musik in unserer Stadt besondere Verdienste erworben. Es ist das erste Mal, daß Herr Prof. Slawiczka mit einem abendfüllenden Programm vor das Teschner Publikum tritt und es ist zu erwarten, daß unsere musiklebenden Kreise, den jungen aufstrebenden Künstler mit einem außerordentlichen Besuch auszeichnen. Der Wunsch des Künstlers wie auch des Konzertbüros ist, daß der schöne Abend allen Kreisen zugänglich gemacht werden soll, darum werden die Eintrittspreise möglichst niedrig gehalten sein und sich in mäßigen Grenzen bewegen. Kartenverkauf im Konzertbüro Aufrecht.

Vortragsabend Prof. Ferdinand Gregori aus Berlin. Das Konzertbüro Aufrecht bringt in der Reihe der künstlerischen Abende am Donnerstag, den 11. Oktober einen außerordentlich großen Künstler, einen der besten Sprecher der deutschen Bühne, Herrn Professor Ferdinand Gregori aus Berlin. Der Künstler wirkte viele Jahre am Burgtheater in Wien und ist jetzt an den Rheinhardtbühnen in Berlin tätig, widmet sich aber gleich Ludwig Wüllner mehr dem Vortragspodium. Der Künstler tritt mit dem gleichen Programm am 6. Oktober in Wien auf und kommt als Abschluß einer tschechoslowakischen Tournee nach Teschen. Das Programm ist auf das sorgfältigste ausgewählt. Als Auftakt spricht Prof. Gregori aus dem „Buch Hiob“. Es ist das erste Mal in Teschen, daß die hebräischen Worte der Bibel vom Vortragspodium vermittelt werden, dann folgen Probleme aus Dantes „Göttlicher Komödie“, Szenen aus Goethes „Faust“, Gedichte von Bürger, Uhland, Schiller, Bruckstücke aus Gerhard Hauptmanns „Kannele“, der „Versunkene Glocke“ und ein Märchen von Markus Fontanas. Es wird jedem Mann geraten, diesen schönen Abend zu besuchen. Die Preise werden mäßig gehalten sein. Kartenverkauf im Konzertbüro.

Der polnische Handelsminister beschwert sich über die Lodzer Industrie. Auf der Lemberger Ostmesse äußerte der Minister für Handel und Industrie Syonowski seine Unzufriedenheit über die oberflächliche Ausstellung, die er eine „mächtige Kundgebung für die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit der jüngsten Provinz mit Gesamtpolen“ nannte. Dagegen hätten die Firmen in Lodz gar kein Verständnis für die Wirtschaftslage gezeigt, indem sie die Ostmesse, die wichtigste

Gelegenheit zur Werbung für ihre Waren, wenig beachteten. Die Klagen der Lodzer über die schlechte Konjunktur und den Mangel an Absatz müßten gerade zu einer stärkeren Beschickung der Messen führen. Auf den Messen könnte die polnische Textilindustrie neue Absatzmöglichkeiten finden.

Die polnische Regierung gegen die Walddabgabe. In der letzten Sitzung der Finanzkommission des Senats stand das Gesetz über die Walddabgabe zur Aussprache. Der Vertreter der Regierung sprach sich in scharfen Worten gegen das Gesetz aus, indem er hervorhob, daß es den Waldbestand des Staates vernichten und die Ausfuhr ungemein erschweren würde. Die Erklärung des Regierungsvertreters rief allgemeine Bestürzung hervor, da sie am empfindlichsten die verbliebenen Volksparteien, Kleinbauernpartei des Witos, treffen, welche die Durchführung der Walddabgabe für äußerst wichtig halten. Wie bekannt, steht die Frage der Walddabgabe mit dem Pakt zwischen Witos und den Rechtsparteien im Zusammenhang, hat also einen politischen Charakter.

Die Gründung neuer Seifenfabriken in Polen. bildet in letzter Zeit den Gegenstand lebhafter Erörterungen durch die polnische Presse. Die „Gazeta Warszawska“ wendet sich in heftigen Worten gegen die Beherrschung des polnischen Seifenmarktes durch die deutsche Seifenindustrie, die unter dem Deckmantel polnischer Firmen den polnischen Markt mit ihren Erzeugnissen überschwemmen. Diese Angriffe richten sich auch gegen die Firma Schicht in Aufsig, die einen maßgebenden Einfluß auf den polnischen Markt gewonnen hat; doch scheinen die polnischen Blätter zu übersehen, daß Schicht nicht von Böhmen, sondern von Polen aus, sich das polnische Absatzgebiet erobert hat, indem hier unter der Bezeichnung „Saturnia“ ein Tochterunternehmen Schichts gegründet wurde.

Die polnische Banknotenflut. Der Banknotenumsatz in Polen betrug sich nach einem Ausweis der Darlehenskasse Ende Mai auf 2200 Milliarden Mark und am 31. August auf 6871 Milliarden. In der ersten Hälfte September ist die Banknotenflut auf 72 Billionen angewachsen. Die neue Rechtsregierung brachte 52 Billionen Mark in Umlauf, d. h. mehr als das Doppelte sämtlicher früherer Regierungen im Lauf von vier Jahren zusammen. Wie unter diesen Umständen noch von einer Sanierung gesprochen werden kann, bleibt rätselhaft. Der fortschreitende Verfall der Polenmark, eine Folge der schrankenlosen Flut der Notenpresse hat sich seit der „rettenden Regierung Witos“ noch bedeutend verschärft.

Was soll mit dem Goldbon geschehen? Der ehemalige Finanzminister Michalski läßt sich im „Czas“ über diese Frage wie folgt vernehmen: Der Zweck der Herausgabe der Goldbons war ein zweifacher. Sie sollten zur Sparsamkeit leiten und einen stabilen Wertmesser von der Güte des Schweizer Franken einführen. Das Leben durchkreuzte diese Absicht. Die Bons wurden zu einem Werkzeug der Spekulationen und zu einer durch den Staat garantierten Wertaufhebelung. Anleihe gemacht. Außerdem versetzten sie der polnischen Mark, die durch sie und unter ihrem Einfluß dem Abgrund zuzulaufen begann, einen tüchtigen Stieb. Der Staatshaushalt gibt aus der Emission für laufende Bedürfnisse benötigte Gelder aus, verschuldet sich in Gold und empfängt Papier. Es entsteht die Frage: Was ist zu tun? Soll dieser Schädling der Staatswirtschaft prolongiert oder mit der Wurzel herausgerissen werden? Soll man sich zu dem multigen und entschiedenen Schritt entschließen, den Fehler einzugeschießen und die Bons aufzukaufen oder weiter in dem Irrtum verharren und eine Schuld von unbestimmter Größe bestärken, die in nächster Zukunft nicht mit einigen sondern mit vielen zehntausenden Prozent verzinst wird? Es entsteht die Frage, ob es besser sei, am 1. Oktober, 1. November, 15. November und 15. Dezember die zu ihrem Aufkauf erforderliche Menge polnischer Mark zu emittieren, oder diese Sorge auf später zu verlegen, jedoch mit der Selbsterkenntnis, daß man dafür teuer zahlen und die größte Emissionsabgabe leisten werde, höher als sie gegenwärtig betragen würde. Nach gründlicher Überlegung und Heranziehung der Ansicht hervorragender Kenner dieses Gegenstandes gelangte ich zu folgender Überzeugung: Es ist von der weiteren Emission von Goldbons und der Prolongierung der schon bestehenden abzugehen, welche letztere aufzukaufen sind. Die Erhaltung der Goldbons im Umlauf untergräbt den künftigen polnischen Zloty und hat die Fiktion eines hochwertigen Geldes aufrecht, wie es vermeintlich der Schweizer Franken ist, das aber eine bedeutende Abweichung von jenem Franken ausweist, was mit Gewißheit für den polnischen Zloty nicht gut ausfällt. Die Experimente mit dem polnischen Zloty schaden uns im Auslande, machen uns die Aufnahme einer ausländischen Anleihe unmöglich und erschweren eine solche im Inlande in hohem Grade. Der theoretische Zloty und die Goldbons treiben die Teuerung hinauf, welche die Regierung selbst provoziert. Das Leben bewies, daß es eine Illusion ist, daß die Goldbons eine erziehlte Rolle spielen und zur Sparsamkeit anregen würden. Gegenüber dem Meere der Inflation wiegen die 2½ Billionen Mark, die zum Aufkauf der Goldbons zu emittieren wären, auf der Waagschale weniger und fügen der Gesamtheit einen geringeren Schaden zu, als die Prolongierung und Konfiskation dieses Krebsgeschwulstes in der Wirtschaft des Staates.

Gedenket des „Deutschen Schülerheims“!

Deutsche Musik in Japan.

D. A. S. Vor der furchtbaren Katastrophe, die Japan betroffen hat, gingen dem Deutschen Ausland-Institut aus Tokio die folgenden Ausführungen zu, die zeigen, welcher wachsenden Wertschätzung sich deutsche Kunst und deutsche Musik bei den Japanern erfreuen:

Wer über die Einführung und Entwicklung der deutschen Tonkunst in Japan von Anfang an berichten wollte, müßte nun schon ein vierzigjähriger Gast dieses Landes sein. Vor ungefähr 40 Jahren gründete die Regierung die kaiserliche Musik-Akademie in Uenopark. Seit 30 Jahren sind immer einige deutsche Lehrer an der Akademie tätig, doch war der Entwicklungsgang nur immer sehr mäßig und bescheiden. Wenig gelangte an die große Öffentlichkeit, und doch ist es diese nur, die einer stetigeren und reiferen Entwicklung den Schwung verleihen kann. Das japanische Volk sah in dem Westlichen, doch gewiß Ehrlichen und Guten, daß ihm ein- oder zweimal im Jahre von der Akademie öffentlich geboten wurde, nur etwas Fremdes, einer Seele gänzlich Unverständliches. Noch vor 10 Jahren konnte wohl niemand so recht dran glauben, daß unserer Tonkunst jemals eine freudige Teilnahme und ein wirkliches Verständnis entgegengebracht würde. Dazu kam, daß während die japanische Regierung ihre vier deutschen Lehrer an der Musikkakademie nicht entließ, Engländer und Franzosen alle Hebel in Bewegung setzten, die Lehrer und den ganzen deutschen Einfluß an der Akademie zu beseitigen. Diese Wühlarbeit machte sich schon bemerkbar, indem die deutschen Künstler von öffentlichen Konzerten absehen mußten. Die Entwicklung schien also mehr rückwärts als vorwärts gehen zu wollen. In der Arbeit an der Musikkakademie ließ sich jedoch die japanische Regierung nicht beeinflussen. Nur von hier aus war also eine Entwicklung zu erwarten. Dies erkannte der deutsche Lehrer, der jetzt die Leitung des Orchesters und Chores unter sich hat. Nachdem er sich in unermüdlicher und steter Arbeit einen Orchesterkörper erzogen hatte, mit dem symphonische Werke unserer Klassiker, Haydn, Mozart, Beethoven usw., vorzüglich zu Gehör kamen, brachte er 1917 die „Walpurgisnacht“ von Mendelssohn an die Öffentlichkeit. Man vergegenwärtige sich, daß es nicht nur galt, einen Chor von 160 Schülern und Schülerinnen dieses Werk musikalisch verständlich zu machen, sondern ihn auch den keineswegs leichten Text zu lehren, und man wird die Schwierigkeiten wohl verstehen können. Sondern das Werk kam in jeder Hinsicht vollendet zu Gehör. Der Eindruck bei den Japanern war gewaltig. Von diesem Tage an, also seit nunmehr fünf Jahren, hat unsere Tonkunst hier eine Entwicklung erlebt, die niemand auch nur gahnt hat. Vor allen Dingen ist es das junge und jugendliche Japan, das sich zu unserer Musik mit großer Macht hingezogen fühlt. Die Konzerte in der Musik-Akademie finden jetzt dreimal hintereinander statt und werden von vielen Tausenden besucht. Eine tiefe und edle Begeisterung hat das junge Volk für unsere Tonkunst erfaßt. 1920 konnte Beethovens 150. Geburtstag in mehreren Konzerten unter großer Beteiligung des Volkes gefeiert werden. Weiterhin läßt die Regierung seit vier Jahren die Akademie-Konzerte unter Leitung ihres deutschen Dirigenten in allen größeren Städten des Landes, wie Osaka, der alten, ehrwürdigen Kaiserstadt Kyoto, Nagoya, Hamamazu, Yokohama, Sendai usw. wiederholen, um auf diese Weise die Verbreitung unserer Tonkunst zu fördern. Man denke daran, daß in all diesen Städten noch nie ein Chor und Orchester gehört worden ist, daß unsere Musik hier auf gänzlich jungfräulichen Boden fällt, daß in Städten wie Osaka und Kyoto, wo die Konzerte an einem Tage zweimal stattfinden und jedesmal von drei- bis viertausend Menschen besucht werden, der Eindruck, den zum Beispiel eine Mozart- oder Beethoven-Symphonie hinterläßt, ganz gewaltig ist, und man bekommt leise eine Ahnung von der Ausnahmefähigkeit dieses Volkes für unsere Tonkunst. Die viele Jahrhunderte alte künstlerische Kultur dieses Volkes bedingt eben, daß auch alles wirklich Große und Schöne einer ihm fremden Kultur einen tiefen Eindruck hinterläßt. Auch die Mitglieder der kaiserlichen Familie zeigen ihre Teilnahme an diesem Werdegange durch öfteren Besuch der Konzerte. So mußte das letzte Akademie-Konzert am 20. Juni vor der zukünftigen Kaiserin, Prinzen und Prinzessinnen wiederholt werden. Ein großes Orchester- und Chorkonzert der Musik-Akademie fand in dem Musiksaal des Marquis Tokugawa statt, wo alle Prinzen und Prinzessinnen gegenwärtig waren. Viele junge Musikstudierende, Männlein und Fräulein, gehen, wenn sie den drei- bis vierjährigen Kursus an der Akademie beendet haben, zur weiteren Ausbildung nach Deutschland. Zurückgekehrt, suchen und finden sie ein geeignetes Tätigkeitsfeld an den Schulen oder privat, denn Liebe und Verständnis für unsere Musik wachsen stetig. Freuen wir uns daher ob der deutschen Kulturarbeit, die hier so segensreich wirkt. Unser Deutschland und seine einzig herrliche Musik können ja nie vergehen. Wie der Samen, den deutsche Arbeit hier gesät, aufgeht zu schönen Blüten und Früchten, so wird hier auch ferner gepflegt und gehütet werden deutsche Kunst und deutsche Musik.

Leben und Wirtschaft Rußlands.

Rußland steht auf allen Gebieten im Zeichen der Liquidation der jüngsten Vergangenheit. Die Hungersnot ist vollständig überwunden. Die wichtigsten Lebensmittel wie Milch, Butter, Eier, Brot, Fleisch, Käse sind

selbst in Moskau, wo sie die Last der hohen Eisenbahnfracht zu tragen haben, billiger oder nur ganz wenig teurer als in Berlin bei Umrechnung des Rubels in deutsches Papiergeld. Dieses Vergleichsverfahren wäre aber für russische Verhältnisse durchaus ungerecht; denn in Rußland verdient man ja nicht deutsches Papiergeld, sondern eine weit höhere Wertmenge Rubel oder Tschernowonez. Die Einführung dieser durch mehr als hundert Prozent in Gold und Devisen gedeckten festen Währung, die dem englischen Pfund um 6 bis 8 Prozent überlegen ist und in der letzten Zeit sich dem Dollar, von dem sie nur 3 bis 5 Prozent entfernt blieb, Schritt um Schritt näherte, hat dem Dollar im täglichen Verkehr die traurige Bedeutung genommen, die er für Deutschland zum größten Nachteil der Papiermarkverdiener immer noch hat. Während der Tschernowonez, der ursprünglich nur für den Außenhandelsverkehr eingeführt war, immer weitere Gebiete des Wirtschaftslebens erobert, sich zum Dollar bessert, fällt der Sowjetrubel, das Geld des inneren Verkehrs im Verhältnis zum Dollar bald mit größeren, bald kleineren Sprüngen. Der Sowjetrubelverdiener ist aber nicht der Gefahr von Valutakatastrophen ausgesetzt. Er kann sein Rubelbargeld ungehindert in Tschernowonez oder Dollar umtauschen — und zwar ohne wesentlichen Kursverlust — und damit seine Einkäufe von Fall zu Fall vornehmen. Der Tschernowonez — und neben ihm das englische Pfund — ist in der Praxis das russische Großgeld, der Dollar die kleinere Münze, der Sowjetrubel das Kleingeld, etwa für die Bestreitung solcher Ausgaben wie Straßenbahnfahrten, Lebensmittel in kleineren Mengen, Kinobesuch. Was nun die Kaufkraft des Lohnes betrifft, ist zu sagen, daß niemand in Moskau so wenig verdient, um nicht bequem Brot, Fleisch, Butter, Eier, Milch, Honig, Käse für seinen Unterhalt reichlich kaufen zu können. Nur alle Gebrauchsmittel, wie Kleidung und Schuhwerk sind das mehr- oder vielfache höher im Preise als in Deutschland, und für Fremde gestaltet sich das Wohnen in Moskau außerordentlich teuer, Lebensmittel aller Art sind in ungeheurer Fülle vorhanden, „Schlangen“ gibt es nicht, der Kaufandrang ist sehr stark und hält in den großen Lebensmittelgeschäften, die bis zwölf Uhr mitternachts geöffnet sind, bis zur letzten Minute an.

(Fr. Seinhoff in der Morgenzg.)

Vermischtes.

Selbstmord durch Sprung von einem Wolkenkratzer. Aus New York wird gemeldet, daß sich in der City geradezu zu einer Stunde, als laufende Menschen zur Arbeit eilten, ein Mann aus dem fünfzehnten Stockwerk des der American Press gehörigen Gebäudes stürzte und mitten in das Gewühl der Straße fiel. Es handelt sich um den Selbstmord eines japanischen Angestellten namens Mitsui, der die Verzweiflungstat beging, weil er durch ein Telegramm erfahren hatte, daß seine Frau und Kinder bei der Erdbebenkatastrophe ums Leben gekommen waren.

Bekämpfung des Ku-Klux-Klan. In Oklahoma in Amerika ist der Belagerungszustand verhängt worden, um die Geheimgesellschaft Ku-Klux-Klan auflösen zu können. 3000 Mann der nationalen Garde sind mobilisiert worden, um den regulären Truppen bei der Unterdrückung des Geheimbundes zu helfen. Die Militär- und Zivilgerichte setzen ihre Untersuchungen über die Umtriebe der Geheimgesellschaft fort. Der Ku-Klux-Klan ist eine fanatische Sekte, deren Tätigkeit sich besonders gegen Juden, Katholiken und Ausländer im allgemeinen richtet. Diese sollen sie ohne Prozeß töten und auch in anderer Weise auf das grausamste behandeln. Der Ku-Klux-Klan soll sich zum großen Teil aus Frauen zusammensetzen, die in phantastischer Kleidung mit Masken und Kapuzen ihre Tagungen abhalten.

Über Nacht zur Millionärin. Über einen merkwürdigen Fall berichtet das „Leipziger Tageblatt“: Daß manche Frau jetzt hungern muß in all den Fällen, wo sie, sei es, weil sie zu krank, zu geschwächt oder — und das ist bei den „besseren“ Damen der häufige Fall — zu ungelernet ist, daß sie hungern muß, ist noch nicht einmal das Schlimmste. Schlimmer ist, daß ihr Menschentum, ihre Seele, ihr Geist darüber zugrunde geht. Der Kampf mit Hunger und Kälte, wie Rohheit und Gleichgültigkeit hat sie alle zermürbt bis aufs Letzte. Vor einigen Wochen ließ sich ein Herr das Depotverzeichnis eines solchen alten Fräuleins geben, weil die Bank, eine kleine Provinzbank, wo die 100.000 „Festverzinslichen“ lagen, eine Auskunft brauchte. Es stellte sich dabei heraus, daß die Dame nicht, wie gemeint, nur vierprozentige Staatspapiere im Besitz hatte, sondern daß zwei Drittel des erbten Vermögens aus sogenannten schweren Montanpapieren bestand, wovon sie jedoch nichts wußte, da es ja in ihrer Jugend, Damen der Gesellschaft nicht nötig hatten, den Unterschied zwischen Pfandbriefen, Aktien und Aktien zu kennen. Das Vermögen der Dame, nominell 100.000 Mark, hat zurzeit einen Kurswert von etwa tausend Millionen Mark. Man beglückwünschte die Geringe, gab ihr Feste, beschenkte sie mit Blumen und Konfekt und sie stieg wieder in aller Leute Ansehen. Sogar die Hausmannsrau grüßte sie wieder zuerst. Die Sache hat nur eine Schwierigkeit, an die zunächst niemand gedacht hatte. Die Dame, die die furchtbare, jahrelange Not nicht hatte begreifen können; die Frau, die um ein paar tausend Mark Stundentohn entwürdt-

gende Dienste hatte leisten müssen, um am Abend ein Stück Brot und eine Waffersuppe auf dem Tische zu haben; der Mensch, der durch schuldloses Verleiden, zum Tier herabgesunken ist, — er vermag nun den plötzlichen grundlosen Wandel der Dinge nicht mehr zu fassen. Sie lächelt nur, wenn man es ihr schwarz auf weiß zeigt, sie lächelt nur, wenn man ihr Geld bringt, es ihr vorstreckt auf ihr großes Vermögen. Sie kann sich darum auch nicht entschließen, durch den Verkauf einer Aktie zunächst einmal 50 Millionen flüssig zu machen. Sie will weiterhungen. Sie will weiterhungern. Denn sie glaubt nun ganz fest, es könne gar nicht anders sein in dieser Welt, als daß man hungert und hungern muß.

Gewissenhaften modernen Gesang- und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: **Anysia v. Baldass, Teschen, Polen,**
Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Praktikant

aus gutem Hause, mit nötiger Schulbildung, der deutschen und polnischen Sprache vollkommen mächtig, wird in meiner

Delikatessenhandlung
Bier-, Wein- und Frühstückstube
sofort
aufgenommen.

Eduard Prchala,
Teschen, Poln.-Schlesien.

hat die neue Regierung ein äußerst belastetes Erbe übernommen. Vor allem ist es der Statismus mit seinen unermesslichen Beamtenheer, der die Erreichung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte unmöglich macht. Die Zahl der Beamten ist trotz aller Mahnungen und Maßnahmen noch immer enorm, die Staatsleistungen sind zur Grundlage der polnischen Industrie geworden. Nach den amtlichen Statistiken betrug die Zahl der Staatsfunktionäre im Januar 1921 — 341.254, im Januar 1922 — 374.890, im Dezember 1922 — 390.895. Trotz wiederholt bekundeter Abbautendenzen haben die Budgets eine über die faktische hinausreichende Beamtenschaft vor. Im Januar des Jahres betrugen die Aufwendungen für diese Staatsfunktionäre 168 Milliarden Mark und im August sollten sie 1250 Milliarden Mark überschreiten. Die für das Jahr 1922 präliminierte Beamtenschaft betrug in Polen 17,69 auf 1000 Einwohner, während für daselbe Jahr das französische Budget 11,69, und das tschechoslowakische 7,58 auf 1000 vorsah. Annähernd also auf 70 polnische Staatsbürger 1 Staatsbeamter. Dieser verderbliche Statismus bleibt aber nicht bloß auf die Beamtenschaft beschränkt. Fortwährend entstehen große Vermögen, die ihren Ursprung in Diebstehlen an die Regierung haben. Unter Beihilfe der früheren Regierungen entstanden Fabriken zur Deckung der Staatsbedürfnisse, die immer wieder Subsidien des Staates in Anspruch nahmen, es kamen Mißbräuche vor, bei denen die Regierung Milliarden verlor, bei ausländischen Einkäufen für den Heeresbedarf, für die Approvisionierung des Landes, für die Kinderernährung, bei der Ausübung des Schutzes über Emigranten und Reemigranten wurden unlautere Elemente, Schieber und Glücksritter zu neuen Reichen. Während die Taschen gewisser Kreise zum Plätzen anschwellen, schrumpfen die Staatskassen immer mehr zusammen, die Defizite wuchsen entsetzlich und die Außenkredite nahmen infolge der Entwertung der polnischen Valuta erschreckende Dimensionen an. Dazu kam die protektionistische Kredit- und Subventionspolitik der früheren Regierungen. Das polnische zentrale Emissionsinstitut, die Landesdarlehenskasse konnte diesbezüglich mit der deutschen Reichsbankpolitik wetteifern. Es wurden langfristige Gewerbedarlehen an einzelne Unternehmer erteilt, ohne daß der Valutaentwertungsfaktor in Rechnung gestellt wurde und erhielt infolgedessen gewöhnlich einen Bruchteil dessen zurück, was sie an Krediten gewährt hatte. In Anbetracht des niedrigen Zins- und Lombardsfußes der Darlehenskasse war der von ihr gewährte Kredit ein an Privatpersonen auf Kosten der Gesamtheit gemachtes Geschenk, nach dem Rechnungsstand der Landesdarlehenskasse vom 20. August d. Js. betrug der Kredit für privatwirtschaftliche Zwecke über anderthalb Trillionen Polenmark, was bei dem damaligen Umlauf von insgesamt 5 Trillionen und 390 Milliarden etwa 34 Prozent des Gesamtumlaufes ausmacht. Völlends aber ruinierte die polnischen Staatsfinanzen das mangelhafte Steuersystem und der immer wieder verschandene Steuereinnahmeapparat. Während also die schwer beladene Ausgabenlast der Fiskuslasten sich mit erschreckender Geschwindigkeit senkte und alles mitzureißen drohte, flog die leere Einnahmekassette federleicht und haltlos in die Tiefe. . . . Das reflektierte sich auch im physischen Zustand des Bürgers, der jeden Haart aus der Tasche und die Parolen von Ökonomie und Sparsamkeit als Fopperie ansehen mußte.

Die neue polnische Regierung hat das Steuergesetzsystem und die Technik der Steuereinnahme vervollkommen. Sie vermochte das rapide Sinken der polnischen Mark aufzuhalten, ja, diese beinahe zu stabilisieren und zwar trotz der unerhörten Attacke, die die internationale Valutaflektulation diesmal gegen Polen richtete. Es wurde die Kontrolle über wucherische Vermittlergewinne vorbereitet, die die Verschärfung der Forderung und bolschewistische Preise zur Folge hatten. Es wurden Schritte zu wirklichen Erparnissen in der Staatsverwaltung gemacht. Die Regierung hat Vorbereitungen getroffen, um in der verfassungsmäßig vorgesehenen Frist beiden Häusern des Parlaments für das Jahr 1924 ein reales Budget vorzulegen, das die Deckung der unumgänglichen Ausgaben enthalten wird, bei gleichzeitiger Streichung aller entbehrlichen. Die Regierung hat die Schaffung einer Emissionsbank in die Wege geleitet, die auf polnischem Kapital basieren soll und lediglich vorübergehend ausländisches in Anspruch nehmen dürfte.

Die Säuberungs- und Aufbauaktion, die auf dem Gebiete der Staatsfinanzen vorzunehmen ist, erfordert einen eisernen Felsen und eine eiserne Hand. Welche ungeheuren Schwierigkeiten und Widerstände auf diesem Wege zu überwinden sind, hat die Tschechoslowakei, diese feste staatsfinanzielle Insel inmitten des mitteleuropäischen Inflationsemeeres gezeigt. Das Vorbild der Reformen und Methoden des unvergeßlichen ersten tschechoslowakischen Finanzministers Dr. Rasin schwebt auch dem neuen polnischen Finanzminister Kucharski vor, der als Minister für das ehemalige Posener Teilungsgebiet und als Handelsminister im gegenwärtigen Kabinett einen straffen und zielbewußten Willen an den Tag gelegt hat und berufen erscheint, Polen von den Plagen des Schlebertums zu befreien und es ins gelobte Land einer stabilen Valuta und defizitlosen Wirtschaft hinführen zu lassen. In seiner Lemberger Rede vom 5. September ausführlich der Eröffnung der Osimeffe äußerte sich Herr Kucharski klar und präzise über sein Ziel und die zu ihm führenden Wege. Die programmatische Rede des Finanzministers Kucharski bildet einen Niederschlag jener finanztheoretischen und praktischen Erfahrungen, die die trendenden und mühsam sich entwickelnden Experimente der Nachkriegsstaaten gezeigt haben. Die Clappen, die zu einer geordneten

Staatswirtschaft und zum Gleichgewicht im ökonomischen Leben führen, erscheinen in folgenden, theoretisch nurmehr festgelegten Kategorien: Hemmung der Inflation durch Erzielung des Budgetgleichgewichtes, — Stabilisierung der kranken Valuta, — Übergang zu einer neuen Valuta durch Bildung einer Emissionsbank. Das Leben aber und die Praxis haben gezeigt, daß bei aller theoretischen Auseinandersetzung dieser drei Kategorien, bei der Realisierung der staatswirtschaftlichen Stabilität ihre gleichzeitige Inangriffnahme und Verwirklichung, jedoch mit verschiedener Intensität, geboten ist.

Zum Grubenunglück auf Grube „Reden“.

Zu der großen Bergkatastrophe auf „Redengrube“, nicht wie es früher hieß „Renardgrube“, wird aus Dombrowa dem „Kurier Illustrowany“ noch weiter gemeldet: Die Rettungsaktion auf „Redengrube“ wird weiter fortgesetzt. Der Brand hat sich auf höher gelegene Felder übertragen. Aus dem Inneren der Grube steigen große Rauchschwaden herauf, welche große Besorgnis hervorrufen, weil die Pulverkammer unter Tage stark gefährdet ist. Man hat mit dem Bau eines feuerfesteren Damms begonnen, wodurch der Brandherd eingegrenzt wird und durch die Absperrung von neuem Zutritt erstarkt werden soll. Bevor der Brandherd nicht lokalisiert ist, kann an die Aufnahme der Arbeit in dieser Grube nicht gedacht werden. Zwar sind Anstrengungen gemacht worden, um die Arbeiter wieder beschäftigen zu können, wann dies aber wieder möglich sein wird, läßt sich noch nicht voraussagen. Nach den bisherigen Feststellungen sind immer noch 16 Mann innerhalb des Brandfeldes, die nicht geborgen werden können. Außerdem droht der Grube ein Ersaufen, weil die unter Tage befindlichen Wasserdruckmaschinen außer Tätigkeit sind. Die Rettungsarbeiten werden von dem Direktor der tschechoslowakisch-russischen Gesellschaft, Ingenieur Sanotta und dem Bergwerksdirektor, Ingenieur Jbyszewski, wie auch von dem Obersteiger Roguski geleitet. Von allen Seiten kommen Gelder für die Opfer der Katastrophe, von verschiedenen Institutionen wie auch von Privatpersonen.

Ein Direktorium in Deutschland.

Aus Berlin wird vom 4. Oktober gemeldet: Nach fast endlosen Beratungen, fortwährenden Vermittlungen, Kompromissen und Ablehnungen ist das Reichskabinett in später Nachtsunde zu einer Sitzung zusammengetreten, die um halb 12 Uhr zu Ende war. Dr. Stresemann begab sich sofort zum Reichspräsidenten, um ihm, wie ihr Korrespondent erzählt, die Demission des Gesamtkabinetts zu überreichen. Stresemann wurde vom Reichspräsidenten abermals mit der Kabinettsbildung betraut. Dr. Stresemann hat noch im Laufe der Nacht mit den notwendigen Vorkehrungen betreffend Neubildung des Kabinetts begonnen. Zunächst hat er den volksparteilichen Abgeordneten Dr. Hugo empfangen, der bereits gestern als künftiger Wirtschaftsminister genannt wurde. Mit dem Wirtschaftsministerium werden wahrscheinlich noch andere Ministerien zusammengelegt, denn der Reichskanzler will die Zahl seiner Mitarbeiter auf vielleicht nur fünf beschränken. Bisher gab es 11 Ministerien. Das nächste Kabinett wird mehr ein Direktorium sein. Dr. Stresemann will sich seine künftigen Mitarbeiter nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten auswählen und wendet sich daher auch nicht an die Parteien, sondern er will die neuen Männer nach ihrer sachlichen und persönlichen Eignung prüfen.

Das Regierungsprogramm wird in wesentlichen wohl mit dem gleich sein, an dessen Darlegung im Reichstage Dr. Stresemann durch die plötzlich eingetretene Krise gehindert wurde, wird also als Kernstück das Ermächtigungsgesetz mit dem Arbeitszeitgesetz enthalten. Dieses Arbeitszeitgesetz, das auf eine Beilegung des Arbeitslosenlages hinausläuft, haben die Sozialdemokraten abgelehnt, weil sie es als Zumutung einer Kapitulation vor der Industrie empfanden. Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Sozialdemokraten das, was sie ihrer Regierung verweigerten, dem sozialistischen Direktorium Stresemann gewähren werden, wenn auch anzunehmen ist, daß sie gegen Stresemann nicht allzu scharfe Opposition machen werden. Was die Deutschnationalen anbelangt, so müßten diese eigentlich für das Kabinett Stresemann stimmen. Aber ihre persönliche Gegnerschaft gegen Stresemann ist sehr groß und vermutlich auch die Enttäuschung darüber, daß er ihnen das Konzept verdröben hat, so empfindlich, daß sie Stresemann wohl möglichst Schwierigkeiten machen werden. Stresemann dürfte vermutlich auch kaum mehr auf die Unterstützung der Deutschnationalen angewiesen sein.

Auf Gefolgschaft wird er also im Reichstage nur bei der Deutschen Volkspartei, dem Zentrum, den Demokraten und der Bayerischen Volkspartei dazu rechnen können, also bei den Parteien der Mitte, soferne man auch die Bayerische Volkspartei dazu rechnen kann, die sich jetzt hinter Herrn von Kahr gestellt hat und dem neuen Kabinett in allen bayerischen Angelegenheiten die Hände binden wird.

Stresemanns zweites Kabinett ist ohne Zweifel ein Versuch, einer Entwicklung vorzubeugen, die zur Rechtsdiktatur führt, indem er selbst die Mittel anwendet, deren sich die Deutschnationalen bedienen wollen. Ob der Versuch gelingen wird, hängt in erster Reihe von den

Erfolgen auf währungs- und finanzpolitischem Gebiete ab und von den weiteren Ergebnissen der auswärtigen Politik. Man wird den Versuch nicht ohne starke Skeptis verfolgen können, denn die Verschlagung der großen Koalition, das Hinausdrängen der Sozialdemokraten aus der Regierung, die einseitig von der Industrie diktierte Wirtschaftspolitik, all das bedeutet, daß man eigentlich der Rechtsdiktatur schon auf dem halben Wege entgegengekommen ist.

Während der neuernannte Reichskanzler Dr. Stresemann im Laufe des Tages die ersten Konferenzen mit Persönlichkeiten abgehalten hat, die er für sein neues Kabinett in Betracht zieht, veranstaltete die ganze Abendpresse ein großes Rätselraten über die Form und die Zusammensetzung des neuen Kabinetts, sowie über die Personen, die ihm angehören sollen. Aber alle diese Kombinationen haben vorläufig wenig Wert, da sie, wie auch die offiziöse „Zeit“ bestätigt, entweder de facto unrichtig sind, oder in Tatsachen voraussetzen. Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß man davon spricht, daß der bisherige Generaldirektor der Stinnes-Werke Minow zum Reichswirtschaftsminister und Reichsfinanzminister ernannt werden soll. Neben ihm sollen der bisherige Reichswehrminister Dr. Geßler und der bisherige Arbeitsminister Dr. Braun weiter im Amt verbleiben. Für das Ernährungsministerium soll eine Persönlichkeit in Betracht kommen, die das Vertrauen der Landwirtschaft genießt. Aber alle diese Kombinationen sind, wie gesagt, nur mit dem größten Vorbehalt aufzunehmen. Die Entscheidung dürfte heute nicht mehr fallen. Es ist anzunehmen, daß Stresemann sein Kabinett erst morgen zusammenstellen wird.

Die Verhandlungen zwischen Jugoslawien und Italien.

Aus Rom wird berichtet: „Messaggero“ bestätigt die Richtigkeit der aus jugoslawischer Quelle stammenden Information, wonach Italien die Anknüpfung direkter Verhandlungen mit Jugoslawien auf Grundlage folgender Punkte angekündigt habe:

1. Annexen der Stadt Triume und des Gebietes durch Italien unter gleichzeitiger Anerkennung der jugoslawischen Souveränität über das Delta und den Hafen von Baros durch Italien.
2. Korrektur der jetzigen Grenze zwischen Triume und Kroatien zugunsten Serbiens.
3. Anerkennung einer freien Zone im humanen Hafen an Jugoslawien.
4. Abschluß eines italienisch-jugoslawischen Handelsvertrages. In Angelegenheit eines 5. Punktes über eine politisch-militärische Konvention zwischen Italien und Jugoslawien gegenüber dem Balkan und Mitteleuropa erklärt das Blatt, daß dies die tatsächlichen italienischen Vorschläge überschreite. Schließlich wird erklärt, daß Italien Jugoslawien niemals vorgeschlagen habe, sich der Bildung der Kriegsschiffe in der Adria zu begeben.

Der große Schwabenzug.

Von einem Teilnehmer.

Das Deutschland des rumänischen und jugoslawischen Banates feiert heute die zweihundertste Wiederkehr der Zeit, da Kaiser Karl VI. die ersten großen Kolonisten truppen aus dem deutschen Südwesten in das den Türken abgenommene, havitch verwüstete Banat schickte. Von da ab rann der Strom deutscher Ansiedler nahezu ein Jahrhundert lang in jene Provinz, wo ein deutsches Kulturwerk erster Ordnung verrichtet wurde. Die deutschen Ansiedler haben ihren dort besonders reich entfalteten Drang zu veredeln mit schrecklichen Opfern gebüßt, aufgegeben haben sie das Werk aber nicht, und so darf man denn die hohe Blüte im Banat heute ausschließlich als deutsches Werk anprechen. Dank dafür haben die „Schwabenzüge“ allerdings kaum dafür geerntet. „Cu foriza“ — mit Gewalt — will der Bukarester Premier zunächst die Schwaben romanisieren, wie er erst kürzlich zynisch genug offenbarte. Nicht zuletzt als eine Demonstration dagegen erschien mir die mit ungeheurer Energie ins Werk gesetzte Jubelfeier am 8. und 9. September in Temesvar, wenn schon sie keineswegs in der Absicht, zu demonstrieren, veranstaltet worden ist, sondern lediglich aus einem schönen Drang nach Ahnenverehrung ihren Ursprung genommen hat.

Es gab tausend Schwierigkeiten zu überwinden. Schon die Erlaubnis der Behörden wollte nicht recht heraus, und als sie von der Festleitung, die in der Hand des Schwabenführers Senator Karl von Möller lag, endlich mit allerlei Mitteln erzwungen worden war, fehlten nur mehr zwei Wochen bis zum Feste. Wohl waren theoretische Vorbereitungen getroffen worden; was aber Geld kostete, hatte aufgearbeitet werden müssen, bis man sicher wußte, daß die Fester stattfinden konnte. Dazu kam, daß der Festleiter nur wenige tatkräftige Mitarbeiter hatte. Vielen sonst Willigen verjagte ihr Veruß, mit Hand anzulegen. Übermenschliches hat namentlich der Gehilfe der Festleitung, Beherer und stud. phil. Hans Wersch, ein flammender Idealist, leisten müssen.

Das große Mittelfeld der zweitägigen Feierlichkeiten war zweifellos der Festzug am 9. September. Persönlich vom Festleiter Senator Möller geführt — der früher Generalstabschef und Truppenführer im Weltkrieg war — schritt eine Riesenkolonne durch die festlich geschmückten schönen Straßen von Alt- und Neu-Temeswar. 30000 bis 35000 deutsche Seelen zogen in diesem Zuge. Gegen vierzig schwäbische Musiken waren in ihm eingeteilt. 400 Reiter auf größtenteils prächtigen

Tieren eröffneten und schlossen den Zug, der über zwei Stunden lang war. Viel Volk war in der schwäbischen Nationaltracht erschienen. Mädchen, bunt und frisch wie Singvögel, schwärmten in den Volksgebräuchen versinnbildlichenden Gruppen, die Hochzeitsgruppen hießen oder Kirchweihgruppen oder landwirtschaftliche Tätigkeiten darstellten oder nichts sein wollten als Jungvolktrupp voll strotzender Zukunftskraft. Am Anfange aber der Riesenkolonne schritt eine Einwanderungsgruppe, Wagen aus aller Zeit mit Menschen darauf und daneben solche, die die gleiche alte deutsche Urzeit des Banates zu verkörpern strebten. Marienfelder Bauern hatten diese rührende Vergangenheit, naturalistisch in hohem Maße, in die blühende Gegenwart gezaubert, und auch die Neupelscher Schwaben ließen ein liebes Stück alten Wesens im Zuge schreiten.

Der Zug marschierte am Domplatz, wo die alte Barockkirche der Bischöfe von Temeswar steht, nach dem Plane der Festführung auf. In der Mitte des endlos weiten Platzes stand ein Altar. Dort hielt der deutsche Bischof August Pascha die Subelmesse, hierauf eine deutschdurchdränkte Festpredigt, worauf Senator Möller mit seiner starken Soldatenstimme in seiner leidenschaftlichen Kämpferart die Festrede, eine Trutz- und Huldigungsrede zugleich, gehalten hat. Man erzählte mir, daß der Regierungsvertreter vorher oder während dessen verschwunden sei. Si non e vero e bene trovato.

Auch als neue Obmänner der schwäbischen Volksgemeinschaft hat sich das Banater deutsche Volk tags zuvor unerbrochene Männer gewählt. Am 8. September nämlich ist in sinniger Verbindung mit der Subelmesse die Volksversammlung aller Deutschen im Banate vollendet und durch Wahl der Führung gekrönt worden. In einer erhebenden Festigung ist das gefeiert, die von Senator Möller präsiert war. Man wählte mit großer Begeisterung den Temesvarer Rechtsanwalt Dr. Kaspar Mühl, den Temesvarer Arzt Dr. Johann Escher und den Gutsbesitzer Copony zu Obmännern auf drei Jahre, ausreichte, gerade Männer alle drei. Vorher war das Lösungswort ausgegeben worden, daß Parlamentarier nicht gewählt werden sollten, weil diese einen Großteil des Jahres abwesend sein müssen.

Nach dieser Festigung wurden die Feierlichkeiten im großen und schönen Gartenkino der Stadt vor laufendköpfiger Menge eröffnet. Dr. Krüger hielt die Festrede, Möller sprach eine Festdichtung, hierauf redeten verschiedene Gäste, darunter der geniale Sachse Rudolf Brandisch, der geistreiche Dr. Hans Otto Roth, Abg. Koblitz aus der Bukowina, Dr. Graß aus Jugoslawien u. s. w. Zu Mittag wurde in der bischöflichen Aula eine Gedächtnisfeier der Schwaben, deren Organisation der akad. Vater Prof. Roger aus Temesvar übernommen und sehr wertvoll durchgeführt hatte, feierlich eröffnet. Auch ein Siskortler wurde dort preisgekrönt, der junge Theologe Leo Hoffmann. Am gleichen Vormittage hielt der Kulturverband eine Festigung unter Vorsitz des Prof. Kautsch. Nachmittags gab es Vorträge und eine hübsche Kindertheatervorführung. Am Nachmittage des 9. aber rollte ein prächtiges deutsches Sängerfest ab, neben dem eine große Volksbelustigung erfolgreich verging.

Die Verwaltung des „Deutschen Grenzboten“ sieht sich genötigt, die Bezugsgebühr für Oktober auf 15.000 Mkp. zu erhöhen.

Baues liegen. Die freiwillige Rettungsgesellschaft schaffte den Schwerverletzten nach Anlegen von Notverbänden ins Landeskrankenhaus. Aus welchem Grunde der Abschied des Arbeiters erfolgte, ist bisher nicht aufgeklärt.

Der Besuch polnischer Journalisten. Die polnischen Journalisten stellten am 2. d. der Stadt Teschen einen Besuch ab. Vertreter der bedeutendsten Blätter von Warschau, Krakau, Lemberg und aus der Provinz waren gekommen, um sich mit eigenen Augen von dem Schicksal, das unsere Stadt betroffen hat, zu überzeugen. Die polnische Bevölkerung nahm an diesem Besuch den lebhaftesten Anteil, da er ein neues Band zwischen dem Teschner Schlesien und dem Reich darstellt. Die Gäste wurden vor allem mit dem äußeren Bild der Stadt, das sich immer noch recht schmuck zeigt, vertraut gemacht. Am Nachmittage fand eine Besichtigung der Brücke und des Schlosses statt, woran sich eine Tausche im Brauhaus schloß. Am Abend versammelten sich die Gäste und die Vertreter der Gemeinde und der Gesellschaft zu einem Abendessen im „Braunen Hirschen“. Die Reihe der Reden eröffnete Herr Bürgermeister Dr. Michajda, der die Gäste im Namen der Stadt nochmals begrüßte; er wies u. a. auch darauf hin, daß in unserer Stadt beide Nationen und alle Parteien sich in gemeinsamer Arbeit zum Wohle der Stadt gefunden haben. Es sprachen dann die Vertreter der einzelnen Blätter; fast aus allen Reden klang das Mitgefühl, das die Polen des Reiches mit den vom Staate abgeprengten, unter tschechischem Druck lebenden polnischen Volksgenossen empfinden. Bürgermeister-Stellvertreter Gabrich ergriff nun das Wort zu folgender Rede:

(In polnischer Sprache.) „Die deutsche Bevölkerung Teschens, deren Vertreter hier nahezu vollständig versammelt sind, entbietet Ihnen durch mich herzlichsten Willkommen!“

(Deutsch fortsetzend.) „Auch wir wollen unserer besonderen Freude Ausdruck geben, heute so illustre Gäste in unserer Mitte zu sehen, auch wir danken Ihnen für die Ehre, die unserer beschiedenen Stadt durch den Besuch der Pressevertreter des gesamten Polenreiches zuteil wurde. Wir begrüßen Sie als unsere Mitbürger, als die Mitangehörigen des Staates, dem auch wir Deutsche das Treuegelübde geleistet haben, das wir halten wollen und werden. Wir begrüßen in Ihnen die Vertreter der Großmacht, die die Presse bedeutet, und an die wir uns namens der ganzen Bevölkerung dieser so grausam verfallenen Stadt vertrauensvoll mit der Bitte um Ihre Unterstützung, um Ihren Beistand wenden. Das harte Schicksal, das unser einst so blühendes und aufstrebendes Stadt widerfuhr, ist ja im ganzen Reich nur zu gut bekannt; aber erst der persönliche, der unmittelbare Eindruck läßt die richtige Beurteilung unserer Verhältnisse zu. Diesen Eindruck haben Sie heute gewonnen, vertiefen Sie ihn durch Ihre Fühlungnahme mit der ganzen Einwohnerschaft, mit allen Kreisen der Stadt, mit den Polen und mit den Deutschen, deren Vertreter bestrebt sind, gemeinsam für das Wohl und das Gedeihen der Stadt zu arbeiten. Nur durch friedliches Mit- und Nebeneinanderwirken läßt sich dieses Ziel erreichen und auf dieses Programm haben sich die deutschen Gemeindevorteiler eingestellt und daran halten sie fest. Wenn kaum dreißig Schritte hinter der Grenze der Republik Polen und Deutsche vereint in den Wahlkampf treten und geschlossen in der dortigen Gemeindefestung vorgehen, sollte hier auf dem Boden, wo beide Völker jahrhundertlang verträglich miteinander lebten, die aufeinander angewiesen sind, sollte hier nicht das Gleiche möglich sein? Sollte uns hier die gemeinsame Sorge um unsere Vaterstadt, die wirtschaftliche Not des Staates nicht einigen können? Nur der Fernstehende, der Fremde, der die Eigenart unseres Landes nicht kennt, wird diese Möglichkeit bestreiten, nur der Abwehrwollende diese Möglichkeit hinterzweifeln wollen. Unser größter Dichter legt dem bösem Geist die Worte in den Mund: »Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur einen hört, und auf des Weisers Worte schwört!« und nur dem naiven Schüler gegenüber konnte er sie, ihn verhöhrend, gebrauchen. Wer alles recht begreifen und verstehen will, muß alles kennen lernen. Um unsere Stadt, um ihre Bevölkerung kennen zu lernen, sind Sie aus allen Teilen der Republik hergekommen. Dem feinen Ohr, dem scharfen Auge der Presse entgeht kein falscher Ton und keine Schminke. Lernen Sie uns kennen, wie wir wirklich sind, wie wir denken und fühlen, und auch Sie werden unsere Freunde werden. Schenken Sie uns ihre Sympathien, wir wollen sie gern und aufrichtig erwidern. Was wünschen wir aus vollem Herzen und mit diesem Wunsch wiederhole ich unseren Willkommengruß: Es leben unsere Gäste, ein Hoch der Presse unserer Republik!“

Redakteur Gregorzyski von der „Naczejpospolita“ wandte sich mit verbindlichen Worten in deutscher Sprache an die anwesenden Deutschen. — Nach dem Abendessen füllten sich die Räume des „Braunen Hirschen“ mit den Vertretern aller Kreise der Teschner Bevölkerung. Es entwickelte sich eine zwanglose Geselligkeit. Einen besonderen Genuß bot Herr Prof. Pogrobinski, der trefflich

begleitet von Prof. Dawid, den „Slawischen Satz“ von Richard Strauß und ein „Menuett“ von Mozart vortrug; seine blendende Technik und die feine Auffassung riefen den lebhaften Beifall hervor. — Am Busel warteten Damen der deutschen und polnischen Gesellschaft in lebenswürdiger Weise und unermüdet ihres Amtes. Auch das Orchester, das dann auch zum Tanz spielte, hatte an der guten Stimmung seinen Anteil. Der Abend war ein Beweis, daß es nicht unmöglich ist, die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Deutschen und Polen enger zu knüpfen; diesmal war allseitig der gute Wille zu sehen und daher war auch der Erfolg so sympathisch.

Deutsche Automobile in Rußland.

D. A. J. Zu einer eindrucksvollen Propagandasahrt gestaltete sich die Überführung von 17 Personen- und Lastkraftwagen der Firma Stoewer; sie ging per Achse von Petersburg nach Moskau. Obwohl die Landstraßen durch den Regen aufgeweicht waren, vollzog sich die Fahrt, größtenteils mit angeworbenen russischen Chauffeuren, glatt und ohne jede Panne. Bei der Abfahrt von Petersburg wie auch bei der Ankunft in Moskau, die gerade im Augenblick der feierlichen Eröffnung der Allrussischen Ausstellung für Landwirtschaft und Heimindustrie erfolgte, erregten die prächtig ausgestatteten Wagen neuartigen Typs großes Aufsehen. An der Fahrt nahmen Beamte des Deutschen Generalkonsulats in Petersburg, verschiedene höhere Sowjetbeamte und Vertreter deutscher Firmen teil. Die Wagen werden sich auch an der anfangs September stattfindenden Zuverlässigkeitsprüfung (Moskau—Smolensk—Petersburg—Moskau) beteiligen. Bei der Überführung nach Moskau wurden auf Teilstrecken Geschwindigkeiten von mehr als hundert Kilometer in der Stunde erreicht.

Was Reisenden in Polen passieren kann, wenn sie keinen Ausweis haben.

Der „Kurjer Polski“ veröffentlicht die Zuschrift eines Warschauer (Teryz Hryniewski), der davon berichtet, wie es seiner Frau erging, als sie eine Reise unternahm und dabei vergaß, ihren Personalausweis mitzunehmen. Er erzählt:

„Am Sonntag, den 19. August, reiste meine Frau in Begleitung ihres Vaters, eines Gutsbesizers aus der Gegend von Wilna, mit dem Abendsschnellzug von Wilna nach Warschau ab. In der Nähe der Station Drany erschienen Polizeibeamte im Eisenbahnwagen, um die Legitimationspapiere der Reisenden zu prüfen. Meine Frau hatte ihren Personalausweis in Warschau vergessen. Sie hatte aber andere Papiere bei sich, aus denen ihre Personalien einwandfrei hervorgingen. (Eine Mitgliedskarte, eine Quittung und andere.) Trotzdem und trotz der Bürgschaft ihres Vaters, der selbst eine ganze Anzahl von Legitimationspapieren bei sich hatte, sowie trotz genauer Angabe unserer Warschauer Adresse und unseres Warschauer Polizeikommissariats wurde meine Frau gezwungen, den Zug zu verlassen und wurde nach Aufnahme eines Protokolls im Polizeihaflokale der Bahnhofsstation Drany eingeschlossen. Sie verbrachte die Nacht hinter Gittern auf einer Pritsche. Sie hatte dort einen Leidensgefährten, Herrn W., einen Angestellten der Firma Siemens und Schuckert, in Warschau, der auch den Zug hatte verlassen müssen, weil er ebenfalls keinen Personalausweis bei sich hatte.“

Am nächsten Tag, Montag, begann unter Polizeieskorte die Etappenreise nach Warschau. Die nächste Etappe war das Polizeihaflokale der Bahnhofsstation Bialystok. Hier mußte meine Frau genau 24 Stunden sitzen, und hier verbrachte sie die zweite Nacht, und zwar in zahlreicher Gesellschaft. Da waren zwei kränke Projektile, die nach dem Krankenhaus in Bialystok gebracht werden sollten, einige Diebe, eine Diebin, die durch nicht gerade satonmäßigen Firt die Günst der Herren Polizisten zu gewinnen trachtete, sowie eines betrunkenen Ehepaares, das außerdem krank war. Am Dienstag ging die Weiterreise nach Warschau vor sich.

Ich hatte unterdes in Warschau zwei Tage fieberhaft nach meiner Frau gesucht (es war ihr nicht erlaubt worden, an mich zu telegraphieren), und erst am Dienstag abend erfuhr ich dank der ungewöhnlichen Lebenswürdigkeit und dem persönlichen Eingriff eines der Warschauer Polizeiamter, was mit meiner Frau geschehen war und wann sie in Warschau „eingeliefert“ werden würde. So konnte ich am Abend bei ihrer Ankunft auf dem Wiener Bahnhof zugegen sein, als sie in der Reihe der Arrestanten unter Polizeibedeckung dem Zuge entstieg, und konnte mit Erlaubnis der Polizisten mit der Gruppe anschließen, um mit ihr zusammen das Rathaus und die dortige Polizeistelle zu erreichen. In meiner Naivität hatte ich angenommen, daß dort durch die Vorweisung des Personalausweises meiner Frau, den ich bei mir hatte, und meiner eigenen Ausweise die Sache erledigt sein würde und meine Frau nun nach zweimal 24 Stunden Haft nach Hause entlassen werden würde. Leider war es nicht so, denn die unerbittlichen Vorschriften verlangen, daß der Verhaftete von dem Kommissariat entlassen wird, in dessen Bezirk er seinen Wohnsitz hat. Meine Frau mußte eine dritte Nacht im Arrest verbringen, und erst der Mittwoch brachte die



Ortsnachrichten.



Pöblicher Todesfall. Montag den 1. d. stürzte ein Eisenbahner der K. D. B. auf dem Ringplatz zusammen, worauf er in ein nahe gelegenes Geschäft getragen wurde. Die herbeigerufene Rettungsgesellschaft stellte bei dem Bewußtlosen den eingetretenen Tod durch Herzschlag fest und schaffte den Leichnam in die Leichenhalle des allgemeinen Krankenhauses. Eine vorausgegangene Aufregung soll die Ursache des raschen Todes gewesen sein.

Vortragsabend Prof. Ferdinand Gregori aus Berlin. Das Konzertbüro Aufricht bringt in der Reihe der künstlerischen Abende am Donnerstag, den 11. Oktober einen außerordentlich großen Künstler, einen der besten Sprecher der deutschen Bühne, Herrn Professor Ferdinand Gregori aus Berlin. Der Künstler wirkte viele Jahre am Burgtheater in Wien und ist jetzt an den Rheinhardttheater in Berlin tätig, widmet sich aber gleich Ludwig Willner mehr dem Vortragspodium. Der Künstler tritt mit dem gleichen Programm am 6. Oktober in Wien auf und kommt als Abschluß einer tschechoslowakischen Tournee nach Teschen. Das Programm ist auf das sorgfältigste ausgewählt. Als Auftakt spricht Prof. Gregori aus dem „Buch Hiob“. Es ist das erste Mal in Teschen, daß die hehren Worte der Bibel vom Vortragspodium vermittelt werden, dann folgten Proben aus Dantes „Göttlicher Komödie“, Szenen aus Goethe „Faust“, Gedichte von Bürger, Uhland, Schiller, Bruchstücke aus Gerhard Hauptmanns „Hannele“, der „Verjunkten Glocke“ und ein Märchen von Markos Fontanas. Es wird jedermann geraten, diesen schönen Abend zu besuchen. Die Preise werden mäßig gehalten sein. Kartenverkauf im Konzertbüro.

Absturz. In letzter Zeit herrscht in unserer Stadt eine neue Epidemie, denn fast keine Woche vergeht, in der nicht von einem Absturz bei einem Bau gesprochen wird. Donnerstag stürzte bei dem Beamtenhaus in der Penau-Gasse ein Arbeiter aus der Höhe des dritten Stockwerkes in das Innere des unvollendeten Baues herab. Er fiel auf die Traversen des ersten und zweiten Stockwerkes und blieb auf einem Sockelhaufen des

letzte Etappe: Die Wanderung vom Rathaus nach dem heimlichen Kommissariat in Begleitung eines Polizisten und schließlich die wirkliche Entlassung.

Die Reise von Wilna bis Warschau dauerte also zweieinhalb mal 24 Stunden, und drei Nächte mußte meine Frau im Arrest verbringen. Es muß hinzugefügt werden, daß die Bestimmungen eine Verpflegung der Etappenhäftlinge nicht vorsehen und daß diese selbst für ihre Verpflegung sorgen müssen. In Sowjetrußland haben wir eine längere Gefängnispraxis durchmachen müssen. Daher hat meine Frau als eine auf diesen Gebieten erfahrene Dame trotz der außerordentlichen körperlichen Erschöpfung, Hasi und Etappen mit Ruhe hingenommen und gute Miene zum bösen Spiel gemacht. Aber der Leser mag sich den inneren Zustand der Mütter, Ehefrauen, Schwestern und Töchter vorstellen, die ohne solche Erfahrung Tage und Nächte hinter dem Gitter, auf Pritschen oder Fußböden und in Gesellschaft von Dieben, Vagabunden und Prostituierten verbringen müssen.

Ich habe weder das Recht noch die Absicht, diesem Brief den Charakter einer Beschwerde über unsere Polizei zu geben. Im Gegenteil. Ich muß im Namen meiner Frau und meinem eigenen Namen erklären, daß die Polizeibeamten aller Rangstufen sowohl gegenüber meiner Frau als auch mir gegenüber sich durchaus anständig und höflich benahmen. Aber sie alle erklärten mit großem Bedauern, daß sie tun müßten, was das Gesetz von ihnen verlangt.

Der Miesmacher.

Es ist eine ganz eigentümliche Gattung der Menschen. Er wohnt überall auf der Welt, ist aber am meisten verbreitet unter dem deutschen Volke. Er hält sich mit Vorliebe in Gasthäusern auf, wo er auch am leichtesten seinen Beruf ausüben kann, der darin besteht, anderen ihren Optimismus in Fragen der Allgemeinheit zu verderben.

Es giebt Miesmacher in nationaler und in wirtschaftlicher Beziehung. Eine besondere Eigentümlichkeit der Miesmacher ist es, daß sie sich stets eine größere Anhängerenschaft Gleichgesinnter zu verschaffen wissen, denen sie leicht etwareden können, daß dieses oder jenes Unternehmen unter den gegebenen Verhältnissen Schiffbruch leiden muß, während dies nicht der Fall wäre, wenn man ihre (niemals an maßgebender Stelle ausgesprochenen) Ratschläge befolge.

Charakteristisch für sie ist es nebstbei, daß sie sich stets von der folgenden naheliegenden Erwägung leiten lassen:

„Wenn ich mich zu einem großen geplanten oder in Durchführung begriffenen Unternehmen pessimistisch stelle, so ist das nicht nur mein gutes Recht, sondern ich habe auch noch für den Fall, als der Ausgang mir recht gibt, zu erwarten, daß mich alle die meine Äußerungen gehört haben (und er sorgt dafür, daß es genügend Leute hören), für einen sehr klugen und voraussichtenden Menschen halten. Geht es aber doch gut aus, dann wird es für mich immer eine Ausrede geben, da es ja ein Leichtes ist, zu beweisen, daß dann nur der Zufall mitgeholfen hat.“

Die gefährlichste Abart der Miesmacher sind jene, die irgendwie in amtlicher Eigenschaft oder sonst vermöge ihrer Stellung in den Ausschluß eines Unternehmens hineinkommen, dort, zwar nicht vergessen, den Pessimisten zu mimen, aber doch um der lieben Ehre willen mitlun, aber dann, sozusagen außer Dienst, ihrer Miesmacherei erst recht freien Lauf lassen.

Jeder, der Beachtungsgabe und etwas Menschenkenntnis besitzt, wird unter seinen Bekannten solche Miesmacher entdecken oder auffinden und er tut dann gewiß nur ein gutes Werk, wenn er ihnen bei Zeiten das Handwerk legt, ehe sie gänzlich dieser unheilbaren Krankheit verfallen.

Und wie viele eignen sich nicht sehr gern die Ansichten dieser Miesmacher an, nur damit sie einen neuen, guten Grund dafür haben, daß sie ihren Geldbeutel nicht in Anspruch zu nehmen brauchen!

Zum Vorteil der Menschheit und des Gemeinwesens sind derlei Typen freilich nicht. Da sind uns schon jene lieber, die sich vom Grundsatz leiten lassen: Wer nicht wagt, gewinnt nicht!

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Die Freundin Seiner Exzellenz. Mit einem Lustspiel von Alex. Engel wurde die neue Spielzeit eingeleitet. Man war in gespannter Erwartung: Galt es doch eine Probe, ob die schwierigen Wirtschaftsverhältnisse nicht zu stark auf die Theaterfreudigkeit unseres Publikums einwirken würden. Man konnte mit dem Erfolg zufrieden sein, wenn auch die typischen Mittelstand-Plätze eine symptomatische Leere zeigten, ein Beweis dafür, daß die Mittelständler unsere Mark noch höher bewerten müssen, als es der Karszettel tut. Die alten Theaterbesucher, die Kritischen und oft Allzu-Kritischen, studierten aufmerksam den Theaterzettel, auf dem sich durchwegs neue Namen zeigten, es galt also das neue Lustspielensemble der Ostrauer zu prüfen: Die Zensurnote fiel recht günstig aus. Die „Freundin Seiner Exzellenz“ ist ja gewiß nicht der letzte Prüfling eines Ensembles, aber dieses Lustspiel stellt an die Darsteller schon deshalb

größere Anforderungen, weil die Fabel an sich nicht besonders überwältigend ist und nur bei stottem Zusammenwirken der Spieler wirken kann. Und das war dank der trefflichen Spielleitung des Herrn Dr. Emil York der Fall. Im Mittelpunkt stand die bühnenfähigere Thea Dorina der Frau Fanny Kraus, die mit Virtuosität die letzten Regisseur der Komik zog. Voll Leben und Spielgewandt präsentierte sie sich von ihrer besten Seite und brachte durch ihren aus dem Inneren quellenden Humor das Haus in die beste Stimmung. Gewandt und sicher stand ihr der Minister Hardenstein des Herrn Gradnitzer gegenüber, in dem wir einen wandlungsfähigen Schauspieler kennen lernten; elegantes Auftreten und sympathisches Sprechen zeichnen ihn vor allem aus. Fr. Baumgartner als Maiss gewann, nachdem sie im ersten Akt etwas konventionell gewirkt hatte, im zweiten Akt sehr an Farbe und führte ihre Rolle mit gutem Geschmak und viel Charme zu Ende. Herr Hansen als Baron Kaiberer fand sich mit Geschick in seine vom Dichter etwas oberflächlich gezeichnete Rolle. Die übrigen Teilnehmer ergänzten das Bühnenbild in einwandfreier Weise. Abschließend können wir mit Vergnügen feststellen, daß die Leistungen des neuen Ensembles den im Vorjahre gebotenen mindestens ebenbürtig sind und daß man mit dem größten Interesse den weiteren Darbietungen entgegensehen kann.

F. A.



Vermischtes.



Der Tag der Mutter. In Erfurt und Weimar war für den zweiten Sonntag im Mai die Feier eines „Tages der Mutter“ festgesetzt. In England, Amerika und Skandinavien feiert man schon seit einer Reihe von Jahren diesen Tag. Es ist ein Familienfest, in dessen Mittelpunkt die Mutter steht und soll ein Ruhetag für sie sein. Jede Arbeit wird ihr abgenommen und von den Kindern verrichtet. Man schmückt das Heim mit Blumen. In den Kirchen wird der Mutter gedacht. Der Gedanke der Feier ist, daß das ganze Volk sich an diesem Tage um die Mutter scharen und ihr danken soll für all die Liebe, die sie verbreitet.

Als Elsässerin verloren in Paris. Wie wenig sich ein Bewohner der „heimgekehrten Provinz“ Elsas in der französischen Hauptstadt zurechtfindet, wie verlassen er dort sich vorkommt, als wäre er im Innern des dunklen Erdteils, das zeigt die folgende Geschichte, die Pariser Blätter erzählen: Eine junge Elsässerin, namens Anna Sattler, hatte in Paris eine Stellung in einem Gasthaus in der Rue Douvois angenommen und war auch nach der Hauptstadt gefahren. Da sie aber kein Wort französisch konnte, so fand sie nicht den Weg nach ihrer neuen Arbeitsstätte und irrte sechs Tage lang hilflos in den Straßen der Großstadt umher. Der Gastwirt, der das neue Mädchen erwartete, schickte einen Kellner aus, um sie verabredeter Maßen an einen bestimmten Ort abzuholen. Aber sie kam eine Stunde zu früh, und als sie niemanden an dem verabredeten Ort fand, glaubte sie, man habe sie vergessen. Sie wagte niemanden nach der Rue Douvois zu fragen, verbrachte die Nächte auf den Straßenbänken, hungerte und weinte und fand nirgends einen Ausweg. Da am 6. Tage nahte ihr endlich die Erlösung. Ein Schuhmann erblickte die Unglückliche auf dem Boulevard Magenta und sprach zu ihr — deutsch. Da war alles Elend zu Ende; die vollkommen verzweifelte „Französin“, die schon fast verhungert war, wurde nach der Rue Douvois geführt, wo sie nun endlich ihren Dienst antreten konnte.

Die Franzosen kennen ihre Bundesgenossen noch immer nicht! Es ist für die Staatsnation eine höchst schmerzliche Tatsache, daß das gleichgesinnte Brudervolk der verschiedenen Franzosen die Tschechen noch immer nicht kennt, und daß man in Paris glaubt, in der Tschechoslowakei gebe es auch Neger. Zu seinem größten Schmerz berichtet der Olmüzer „Sl. Dennik“ einen Fall, demzufolge eine hochgebildete Pariser Dame bei einer Dienstvermittlungsfelle ein Dienstmädchen aus der Tschechoslowakei verlangte, es könne, so fügte sie hinzu, auch eine Negerin sein . . .

Praktikant

aus gutem Hause, mit nötiger Schulbildung, der deutschen und polnischen Sprache vollkommen mächtig, wird in meiner

Delikatessenhandlung
Bier-, Wein- und Frühstückstube
sofort
aufgenommen.

Eduard Prchala,
Teschen, Poln.-Schlesien.

Wohin geben Sie Ihre Wäsche zur Reinigung?

Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei

Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Krägen, Hemden und sonstige Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge, Pölster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!

Für Anstalten Rabatte!

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! Erstklassige Bedienung!

Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.

Färbereifertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Gewissenhaften modernen

Gesang- und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: **Anysia v. Baldass,**
Teschen, Polen,

Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.

Achtung!

Achtung!

Kommen Sie besichtigen und kaufen!

Billiger Verkauf im Handelshaus BRÜDER TROMBIK

Alter Markt 5. **TESCHEN,** Alter Markt 5.

Große Auswahl

in Zephyren, Weißwaren, Barchenden, Strümpfe, Trikotsagen für Kinder, Stickereien!

Spezialität!

Kompl. Schneiderzugehöre für P. T. Kunden. Angenehmste und billigste Einkaufsquelle für P. T. Schneidermeister!

Verkauf auch auf Kredit!

Solide Bedienung. Firma garantiert f. gute Ware. Konkurrenzlose Preise!

muß die beabsichtigte Art der Besteuerung durch prozentualen Lohnabzug nur mit Freuden begrüßt werden. Jedoch müßte diese Art der Besteuerung erst zu Beginn des nächsten Steuerjahres angewandt werden. Die Gründe dafür liegen in der Praxis. Nach dem Wortlaut des Projektes soll mit Beginn des Steuerjahres 1923 (für die Wojewodschaft Schlesien endete das Steuerjahr 1921 mit dem 21. Dezember 1922) allen Lohnempfängern bei jeder Auszahlung des Gehalts oder des Verdienstes die erwähnte prozentuale Quote des Verdienstes als Einkommensteuer abgezogen werden. Bis dieses Projekt Rechtskraft erlangt, und seine Veröffentlichung hier erfolgt, dürfen noch Wochen vergehen. Bis die Gemeinden ihre ersten Anteile aus der Einkommensteuer erhalten, dürfen in der Zwischenzeit die letzten Monate des Jahres 1923 herannahen. Dann dürfen jedoch die Lohnempfänger nicht imstande sein, einen Lohnabzug auch für die vergangenen Monate auszuhalten, abgesehen von der schwierigen Durchführung dieses Abzuges. Die Gemeinden jedoch werden angestößt ihrer Finanznot nicht imstande sein, auf die ausgefallenen Steuern zu verzichten. Nur aus dem einen Grunde, daß dieses Steuergesetz so spät veröffentlicht wird. Aber auch die Arbeitgeber werden mit Fragen und Zweifeln kommen, wenn sie keine Ausführungsbestimmungen über den Lohnabzug erhalten. Für das laufende Jahr wird in jedem Falle ein geregelter Steuerabzug zweifelhaft bleiben. Sollte jedoch für den Arbeitnehmer keine Steuererleichterung zuerkannt werden, so würde das jeglicher Grundlage entbehren, besonders weil die freien Berufe eine solche mit Sicherheit erhalten werden. Wir billen, den Art. 8 des Gesetzes auszugleichen. Der Arbeitnehmer kann mit Recht verlangen, daß ihm bei der wirtschaftlichen Belastung Steuernachlässe bewilligt werden, wie das für die Arbeitgeber oder für die freien Berufe üblich ist. Die Beiträge für die Versicherungen und Krankenkassen, die für die Arbeitnehmer heute gewiß eine Belastung darstellen, müßten Berücksichtigung finden. Desgleichen der größere Verbrauch an Arbeitskleidung. Besonders hart trifft den Arbeitnehmer die Nichtberücksichtigung der zur Wirtschaft gehörenden unterhaltungspflichtigen Personen. Schon dieses Argument müßte beweisen, daß das projektierte Gesetz in dieser

Form für die Bevölkerung der Wojewodschaft Schlessen nicht auf gerechten Grundlagen beruht.

Sehr wichtig und von großer Bedeutung ist der Umstand, daß die Gemeinden nicht imstande sind, auf ihren Anteil an der Einkommensteuer für die Zeit des Steuerjahres zu verzichten, die vor der Bekanntmachung des Gesetzes liegt, und daß andererseits der Arbeitnehmer den Steuerabzug für diese Zeit nicht tragen kann. Angenommen, daß das Gesetz am 1. Oktober d. J. in Kraft tritt, so verlieren die Gemeinden dadurch die Steuer für 6 Monate. In Ziffern ausgedrückt macht das einen Verlust von Milliarden Mark aus. Eine Steuergemeinde von 20.000 Steuerpflichtigen, von denen in der Regel $\frac{2}{3}$ Gehaltsempfänger sind, verliert ungefähr $5\frac{1}{2}$ Milliarden Mark. Beispiel: Als Durchschnitt eines Gehaltsempfängers möge ein verheirateter Beamter mit drei Kindern der Gruppe der Gruppe 5 (besserer Unterbeamter) gelten. Ein solcher verdiente im April 1 Million 275 Tausend Mark. Er hatte damals nach dem Steuerarbit monatl. ungefähr 60.000 Mark Einkommensteuer zu bezahlen, also für 6 Monate 360.000 Mark. Bei 15.000 Steuerpflichtigen macht hier der Verlust $5\frac{1}{2}$ Milliarden Mark aus. Dabei ist nicht berücksichtigt, daß die Gehälter bis zum Ende des Septembers erheblich gewachsen sind, und daß auch die Steuer in demselben Maße gewachsen wäre, so daß man leicht sehen kann, daß der Verlust von $5\frac{1}{2}$ Milliarden Mark Steuern sehr niedrig gegriffen ist. Um diesen Ausfall zur Bezahlung wenigstens der dringendsten Ausgaben zu decken, waren die Gemeinden genötigt, zum Teil Darlehen aufzunehmen, zum Teil die Gelder für die Lebensmittel zu verwenden, die ihnen bis jetzt durch die Wojewodschaft prolongiert worden sind, und sogar zur Veräußerung von Grundstücken, um überhaupt ihre Existenz zu erhalten. Es muß hier bemerkt werden; daß durch die Bergwerksgeellschaften und größeren Industrieunternehmungen in sehr entgegenkommender Weise ohne rechtliche Verpflichtung größere Vorschüsse auf Rechnung späterer Steuern eingezahlt worden sind. Die den Gemeinden von Seiten der Staatskassen überwiesenen Anteile an Staatssteuern (Umsatzsteuern und Grundsteuern) waren sehr gering, und wo sie eingingen, wurden diese Quoten sofort zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse verwendet.

Das Chaos in Deutschland.

Aus Innsbruck wird gemeldet: Täglich treffen an der Tiroler Grenze ganze Scharen von Flüchtlingen aus Bayern und dem übrigen Deutschland ein, größtenteils landwirtschaftliche Arbeiter, Handwerker, Kellner und andere. Sie fliehen wegen der materiellen Not in ganz Deutschland. Der Grenzübertritt erfolgt auf illegale Weise, da diese Leute keine Pässe haben, und zwar auf Gebirgswegen oder durch die Wälder. Es wurde deshalb ein strengerer Dienst an der Grenze eingeführt, um den Zugang zu verhindern, da die Zugewanderten aller Mittel entböhrt und außerdem in Tirol viele stellunglose Osterreicher auf Arbeit warten. Die Landesregierung hat sich mit der Frage der Flüchtlinge aus Deutschland bereits befaßt und strengen Grenzschutz längs der ganzen Grenze zwischen Bayern und Tirol angeordnet, um den weiteren Zugang hintanzuhalten. Die Flüchtlinge fallen meist der öffentlichen Milderkeit zur Last und die Gemeindequartiere in zahlreichen Ortschaften Nordtirols sind gänzlich überfüllt, weil die Zugewanderten kein Geld für Kost und Logis aufbringen.

Aus Berlin wird gemeldet: In den Markthallen und Warenhäusern Berlins wiesen heute nur die Fleischpreise einigermaßen stagnierende Tendenz auf. Sonst waren an allen Märkten Preissteigerungen um hundert von Millionen und teilweise über 100 Prozent festzustellen. Die billigsten Preise für Wurst minderer Qualität sind bei 300 Millionen angelangt. Alle besseren Sorten wie Jagd-, Tee-, Bier-, polnische Wurst und ähnliches stehen zwischen 500 und 600 Millionen; Rostschinken und Lachsfilets führen mit 500 und 520 Millionen. Speck kostet zwischen 450 und 520. Überraschende Preissteigerungen gibt es am Markt der Feinwaren. Während gestern Margarine vom Großhandel an den Kleinverkaufer noch mit 150 Millionen Mark abgegeben wurde, werden heute vom Großhandel 250 Millionen gefordert.

Die Wucherpolizei ist wie bei früheren heftigen Preisumwälzungen wieder wie von einem Starkampf befallen, obwohl sie am Felle und an den anderen Märkten übergenug ganz konkrete Anregungen zum Eingreifen erhalten müßte. Auch Schmalz ist im Preise heftig übersteigert worden; an den billigsten Bezugsquellen werden im Kleinhandel 450 Millionen verlangt. Hundertprozentige Steigerung gibt es auch am Markt der Räucherfische und der frischen Fische; die billigsten geräuchernten Flundern kosten 100 Millionen, Bücklinge und Sprotten 100, Male mittlerer Größe 500—600, frische Dorche 60, grüne Heringe 70, Schollen 80, Steinbutt 100, Thunfischfilet 160, Seelachs 100—120 Millionen.

250.000, Herr Baumgartner Mp. 200.000, Ungenannt Mp. 1.000.000, Frau Schön und Fr. Fanny Kolausche Mp. 500.000, Herr Dr. Otto Schwarz Mp. 1.000.000, Herr Anton Kolontus Mp. 100.000, Karl Antzek Mp. 50.000, Männer-Gesangsverein „Großhinn“ Mp. 250.000 und Kc 15, Familie Franz Hermann Mp. 150.000, Rudolf Pszczoika Mp. 100.000, Ungenannt Kc 1.000, Herr Papoj und Frau Mp. 100.000.

Aus der Gemeindefube. Die letzte Sitzung des Gemeindevorstandes, die in zwei Etappen stattfand, brachte im großen und ganzen recht viel unangenehme Eindrücke, besonders in Bezug auf dem Gebiete der Finanzen, die unter der allgemeinen Krise sehr stark zu leiden haben. Das Leben von der Hand in den Mund ist bei uns zu einer übelen Gewohnheit geworden, die wohl in absehbarer Zeit nicht abgelegt werden kann. Bei den heutigen Geldverhältnissen ist es naturgemäß, daß man nur sehr schwer die Einnahmen mit den Ausgaben ins Gleichgewicht bringen kann. Es fand sich daher in allen Anträgen der Kommissionen der Passus, daß die betreffenden Beträge, die für verschiedene Zwecke als Entgelt verlangt werden, valorisiert werden müssen. Am Anfang des ersten Teils der Sitzung kam es vor allem zu einem Vorstoß des Abg. Reger gegen das Gemeinderatspräsidium, das den, übrigens sehr bescheidenen, Betrag von 10 Millionen Mark anlässlich des Besuchs der polnischen Journalisten aus Gemeindegeldern verwendet hat. Bemerkenswert ist aus der überfüllt langen Wechselrede die Stellungnahme des Stadtrats Ing. Zeltinger, der in seiner Rede darauf hinwies, daß die Deutschen bereits in der jetzigen Verwaltungskommission energisch verlangt halten, daß man die polnische Presse für die durch die Teilung der Stadt entstandene Notlage interessieren müsse und daß das Reich eigentlich wenigstens zum Teil für den dadurch entstandenen Schaden aufkommen müsse.

Interessant war auch der Bericht über die Reparaturen in den Kasernen.

Die Militärverwaltung hat bis heute nachstehende Reparaturen durchgeführt: 1. Die Decken wurden hergestellt; 2. 13 neue Türen in den Kaminen; 3. die Verglasungsarbeiten mit Ausnahme der Keller; 4. die Bekleidung der Fenster; 5. teilweise Reparaturen der Dächer und Rinnen, Austrich derselben, der Rest wird in Kürze durchgeführt; 6. die Wasserleitung im Offiziersgebäude und den Kasernenobjekten der Garnisonsgasse wurde in Stand gesetzt. Diese Arbeiten erforderten einen Aufwand von 220 Millionen Mp.

Nicht durchgeführt wurden: 1. die gründliche Reparatur der Wasserleitungen und Kanäle in den Plafonskalkasernen; 2. der Austrich der Fensterrahmen und Ergänzung der fehlenden Fensterrahmen; 3. die Reparatur der Umzäunung; 4. die Reparaturen der Fassaden; 5. kleinere Reparaturen im Innern der Kasernen. Der Meizins für die Kasernen wurde bis jetzt noch nicht geregelt. Die Gemeinde erhält bis heute für die ganzen Kasernenobjekte samt Garten jährlich 76.000 Mark Zins (das ist etwa 3 Kc. jährlich. D. Red.). Um Regulierung des Meizinses hat die Stadt die Militärverwaltung mehrmals gebeten, die Erledigung urgert, doch ist sie noch nicht erfolgt.

Die Baukommission beantragt, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen, ein Memorandum wegen Regulierung des Meizinses von 76.000 Mp. jährlich auszugeben und dieses den Sejmabgeordneten zuzufenden.

An der Wechselrede beteiligten sich der Vorsitzende, Vizebürgermeister Hajduk. Der Vorsitzende teilte mit, daß das Memorandum über die Kasernen und andere Leiden der Stadt in Ausarbeitung ist. Es wird den Abgeordneten und der Presse übergeben werden. Der Bericht wird mit dem Zusage des Vorsitzenden zur Kenntnis genommen.

Aus dem Berichte der Baukommission sei folgendes hervorgehoben: Ein Vertreter der Militärbehörde wurde bei der Gemeinde vorstellig wegen der Mitbenutzung der städtischen Schwimmschule durch das Militär; es würde sich darum handeln, daß eine entsprechende Vergrößerung der Badeanlage erfolgen müßte. Die Baukommission beantragt, erst dann die Angelegenheit endgültig zu besprechen, bis die Frage der Kasernen erledigt sei. Nach langer Wechselrede, in der auf die eventuell entstehenden Schwierigkeiten hingewiesen wird, schließt sich die Mehrheit dem Antrag des Vizebürgermeisters Prof. Hajduk an, mit dem Militärrat in Verhandlungen zu treten und dabei an dem Grundsatz festzuhalten, daß eine Benützung der Schwimmschule durch das Militär nur dann möglich ist, wenn eine entsprechende Erweiterung unter Mithilfe des Militärs durchgeführt werden kann.

Es sind zwei Ansuchen wegen Ankaufes von Bauparzellen eingelaufen und zwar von Prof. Karl Grzeg und von Nolar Dr. Johann Kollas, namens der Baugenossenschaft. Es wird beschlossen, in Verhandlungen erst dann einzutreten, bis der Bauplan vorliegt. Auf diesen städtischen Gründen müssen die neuen Objekte villenartig gebaut werden.

Die Rechtskommission (Ref. Dr. Müller) berichtet u. a. über die Frage der Eingemeindung von Błogotz. Trotzdem gegen die diesbezügliche amtliche Entscheidung schwerwiegende juristische Einwendungen gemacht werden könnten und beide betroffene Teile eigentlich nicht einverstanden sind, muß man, da die Entscheidung rechtskräftig geworden ist, mit dem Faktum rechnen und das gegenseitige Verhältnis der beiden Gemeinden auf Grund des Protokolls vom 26. Juli 1923 regeln, in dem verschiedene Erleichterungen für Błogotz gefordert werden.

Die Angelegenheit wird zur weiteren Prüfung der Finanzkommission übergeben, welche mit der Gemeinde Błogotz über die finanziellen Punkte verhandeln soll.

Bericht der Schulkommission. Auf Grund des Gutachtens des Ortschulrates werden vorgeschlagen: Zum Direktor der Knabenbürgerschule der derzeitige Vetter Josef Wilczek, zum Oberlehrer der Knabenbürgerschule der derzeitige Vetter Paul Seczko, zum Oberlehrer der Mädchenbürgerschule der derzeitige Vetter Wladislaus Bukowski, zum Oberlehrer der gemischten Volksschule für Knaben und Mädchen am Kirchplatz, der derzeitige Vetter Leopold Gwlas, zur Fachlehrerin an der Mädchenbürgerschule I. Fachgruppe, Bronisława Wojewodzic, zum Fachlehrer an der Mädchenbürgerschule II. Fachgruppe, Johann Sikora, zum Fachlehrer an der Knabenbürgerschule III. Fachgruppe, Wiktor Lipowczan. Für die Direktorstelle an der Mädchenbürgerschule und für Fachlehrerstelle III. Fachgruppe an der Knabenbürgerschule ist nochmals der Konkurs auszusprechen. Die Anträge wurden angenommen. Das Schulgeld für das erste Halbjahr des laufenden Schuljahres wird festgesetzt und zwar: für Einheimische mit 80.000 Mp., für auswärtige Kinder aus Polen mit 160.000 Mp., für Kinder aus dem Auslande mit 320.000 Mp., valorisiert nach dem Stande der polnischen Mark am 14. September und am 8. Oktober 1923.

Die Berichte der Leiter der deutschen und polnischen Kindergärten für das Schuljahr 1922/23 wurden zur Kenntnis genommen. Es wurde ein Beitrag für Requisiten pro Jahr und Kind mit 15.000 Mp. beschlossen. Zum Ankauf von Schullehrer, Katalogen usw. wird für jede Klasse der Volks- und Bürgerschulen ein Beitrag von 300.000 Mp. valorisiert wie oben, bewilligt.

Unter „Freien Anträgen“ weist A. M. Abg. Halsar darauf hin, daß die Hausbesitzer außer Stande sind, notwendige Reparaturen an ihren Häusern vorzunehmen, da die Mieter oft nicht zu den für größere Reparaturen nötigen Kosten beitragen wollen. Die Bielitzer Hausbesitzer haben sich bereits mit den Mietern zu gemeinsamen Besprechungen gefunden, es haben sich zwar derzeit noch keine Resultate ergeben, doch ist eine Vereinbarung in beiderseitigem Interesse zu erwarten. Abg. Halsar regt an, daß der Bürgermeister Vertreter der Hausbesitzer und Mieter zu Besprechungen einladen möge, damit es in diesen strittigen Fragen zu einer Einigung kommt.

Aber die Tätigkeit und Berechtigung des Wohnungsamtes entspinnt sich eine lebhaftige Wechselrede, die von dem Antrag des A. M. Buzek ihren Ausgang nahm, die Gemeinde möge darauf achten, daß in Tischen nicht, wie es in anderen Städten leider Brauch ist, der Wohnungskauf zu einer Plage werde. Stadtrat Dr. Glanz griff das Wohnungsamt energisch an und bestritt, daß es überhaupt zu Rechten befähigt. Ihm antwortete Vizebürgermeister Hajduk. Schließlich wird der Antrag Buzek angenommen.

Ferner ersuchte G. A. Berger, das Bürgermeisteramt möge Schritte einleiten, daß das Finanzministerium die nötigen Kredite bewillige, um den Ausbau des Bahnhofs in Angriff nehmen zu können; die Baupläne sind schon genehmigt. Ferner wünscht er eine bessere Beleuchtung der Tiesen Gasse, besonders unter der kleinen Laube, wo es gar keine Lampen gibt. Welter verweist er darauf, daß bereits eine Konferenz mit dem polnischen Konsul in Währ.-Ostau in Angelegenheit von Grenzerleichterungen stattgefunden hat. Bis jetzt ist es bei den Beratungen geblieben. Endlich beantragt er, für die hiesigen Kaufleute Kredite zur Anschaffung von Lebensmitteln zu erwirken.

30-jährige Bestandesfeier der Sektion Tischen des Beskiden-Vereines am 30. September 1923 auf der Czantory. Unter zahlreicher Beteiligung von Mitgliedern aller Sektionen und Gästen aus allen Orten Ostschlesiens, die mit Auto und Wagen bis zum Pässe des Berges geführt wurden, nahm diese Feter trotz der nicht besonderen Witterung einen würdigen Verlauf. Der Obmann der Sektion, Herr Hartmann eröffnete die Feter um 1/2 Uhr nachm. und konnte eine sehr zahlreiche Festversammlung begrüßen, insbesondere den erschienenen Gründer und Ehrenmitglied Schulrat i. P. Dr. Steiner aus Troppau, den Präsidenten der Hauptleitung des Beskidenvereines, Herrn Dr. Ott aus Obergberg, den Obmann des Beskidenvereines Bielitz-Bala, Herrn Mänhardt, Fabrikant aus Bielitz, Herrn Forststrat Biskner und Regierungskommissär Bollek aus Nidek, die Delegierten der Sektionen: Friedek mit dem Ehrenobmann Herrn Ludwig Wrelin, Erzyntek, Freistadt, Karwin, Obergberg, Skolchau und Ustron, sowie den aus zahlreichen Mitgliedern bestehenden Gesangchor der Gesangsvereine „Tischer Männergesangsverein“ und „Großhinn“. — Nach Abstimmung des Beskiden-Vereinswahlprüches „Vom Berge idn's, zum Berge hall' es wieder: Kell Beskid“, verfaßt und vorant von weiland Ehrenmitglied Dr. Melcher und des weihewollen Bundesleides von Mozart, ergriff Herr Vizebürgermeister Arthur Gabrich das Wort zur Festrede, in welcher er einen Rückblick auf die vergangenen 30 Jahre des Bestandes der Sektion des S. B. hielt und mit einem besonderen Nachruf auf den in dieser Zeit wirkenden, verstorbenen Obmann der Sektion und Hauptleitung Herrn Reichsratabgeordneten und Bürgermeister Dr. Leonhard Demel, Ritter von Elwehrl schloß und sein Bildnis enthüllte. Hierauf erwiderte Präsident des S. B. Herr Dr. Ott. Er hob besonders die Verdienste der Sektion Tischen hervor, die als Vorort der Hauptleitung des Beskidenvereines über 20 Jahre vorbildlich wirkte und den Beskidenverein auf seine gegenwärtige Höhe brachte, und



Ortsnachrichten.



Spenden. Für die „Kolausche Spende für deutsche Schüler“ sind bisher nachstehende Beträge eingelaufen: Herr Gemeinderat Skřivanek Mp. 500.000, Frau Ehrenfreund Mp. 100.000, Herr G. Blumberg Mp. 20.000, Herr Vizebürgermeister Gabrich Mp. 100.000, Herr Baumeister Kwak 500.000, Herr Hermann Zeltinger Mp.

wünschte ihr eine erfolgreiche Zukunft. Herr Mänhardt, Obmann des Bietz-Bialaer Bescheidenvereines, wies auf die langjährigen innigen Beziehungen der früheren Sektion Bietz-Biala mit der Sektion Teschen als Hauptleitung hin und bedauerte, daß diese durch die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr so lebhaft wie ehemals sein können. Weiter gab er seiner Freunde Ausdruck, so viele alte Freunde, mit denen er früher arbeiten konnte, hier wieder vorzufinden. Die vielen jungen Mitglieder berechneten ihn aber zu der Hoffnung, daß die Sektion Teschen auch weiterhin ihre hehre Aufgabe erfüllen wird. — Gang anhaltender Beifall erscholl, als der alleherrschaftliche Gründer des Bescheidenvereines, Herr Dr. Steiner, der trotz seines hohen Alters die Mühe nicht scheute, dem Feste persönlich beizuwohnen, das Wort ergriff und an die Zeit erinnerte, in der er als aktives Mitglied an den Aufbau des Bescheidenvereines tätig sein konnte. Er gedachte der vielen, nicht mehr am Leben weilenden Mitarbeiter, wie Herrn Dr. Demel, Dr. Melcher u. a. und der noch tätigen aktiven Mitglieder, wie den anwesenden Ehrenobmann der Sektion Friedek, Herrn Ludwig Aresin, Herrn Biezbürgermeister Arthur Gahrlich und Herrn Obmann Rudolf Hartmann. — Mit dem Vortrag der Chöre „Liedesweihen“ und „Waldkönig“ fand der erste Teil der Fester einen würdigen Abschluß. In fröhlicher Stimmung bei Sang und Klang blieben die Festgäste bis zum Aufbruch beisammen.

Trotz der Einfachheit wird diese Fester wohl noch lange im Angedenken der Teilnehmer verbleiben und sie zum weiteren Wirken für ihre Heimatberge anregen. Fest-Bescheid:

Preisstauung. Die Preisentwicklung der letzten Tage läßt sich nur mit einem Aufseufzen begleiten. Die wichtigsten Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände steigen mit einer Beharrlichkeit, die auch durch das Zurückgehen der Tschechenkrone nicht gestört wird. Damit der Staat auch in den allgemeinen Gang würdig eintritt, hat er die Tabakerzeugnisse um 100 Prozent verteuert, sodaß man auch den blauen Dunst, den man sich vormachen könnte, mit horrenden Preisen bezahlen muß. Nur etwas scheint an der allgemeinen Aufwärtsbewegung nicht teilnehmen zu wollen: Die Gehälter der Staatsbeamten! Da hat sich der interessante Fall ereignet, daß zwei Beamte, welche eine Deputation nach Warschau führten, — entlassen worden sind. Als dann eine Delegation von Beamten bei den parlamentarischen Klubs im Sejm vorsprach, wurde ihnen von einem Abgeordneten einer „Regierungspartei“ der Bescheid zuteil, daß er ihre Forderungen nicht unterstützen könne, da er nicht wisse, wie sich die Regierung dazu stelle. Nur die Vertreter der Minderheitsparteien sagten den Bittstellern die Unterstützung ihrer Bitten zu.

Der Generalstreik in Oberschlesien vermieden. Die ober-schlesischen Gruben hatten durch einen 24 stündigen Proteststreik bewiesen, daß es den Arbeitern auch mit dem Generalstreik ernst sei, wenn er notwendig sein sollte, um ihre Lohnforderungen durchzusetzen. Zu Beginn der Verhandlungen legten die Gewerkschaftsvertreter noch einmal folgende Forderungen vor: 1. Bismarck-Lohnzahlung im Monate, 2. Einführung wertbeständiger Löhne, 3. Erhöhung der Löhne um den Prozentsatz, in dem die Schmalzpreise vom 1. September bis 9. Oktober gestiegen sind, 4. Gemeinsames Vorgehen bei der Zentralregierung zur Sicherstellung der Lebensmittelpreise in Polen-Oberschlesien. Die Arbeitgeber boten demgegenüber eine Lohnerhöhung von 67% an, da laut den Berechnungen des statistischen Amtes der Wojewodschaft die Teuerung in der Zeit von 1. bis 8. Oktober um diesen Prozentsatz gestiegen ist. Nach langwierigen Verhandlungen einigte man sich auf eine 120%ige Erhöhung der Löhne. Dieser Vereinbarung schlossen sich die Angestellten der Gewerkschaften an, so daß auch die kaufmännischen und technischen Angestellten ab 10. d. eine gleiche Erhöhung ihrer Bezüge erhalten werden; für die Zeit vom 1. bis 10. d. werden die Gehälter um 30% erhöht.

Militärdienstverleichterung für die studierende Jugend. Der Militärausschuß des Sejm hat die meritorischen Bestimmungen des Absatzes 7 des Projektes des allgemeinen Wehrgesetzes angenommen. Es sind die Bestimmungen, nach denen die Absolventen von Mittelschulen und Fachschulen den Militärdienst von zwei Jahren in 18 Monaten und zwar in zwei Teilen absolvieren werden können, d. i. vom 15. Juni bis 1. Oktober und nach Ablauf eines Jahres wieder vom 1. Juli bis 1. Oktober. Nach Beendigung dieses Dienstes und Absolvierung der Offizierschule für Reserveoffiziere sowie nach Ablegung der entsprechenden Prüfungen können diese Personen Reserveoffiziere werden. Wer die Prüfung nicht besteht, wird volle zwei Jahre dienen müssen. Im Artikel über Erleichterungen für geistliche Personen beantragte Abg. Feldman die Ausdehnung desselben auf die Rabbiner und Religionslehrer. Für diesen Antrag stimmte der christlich-nationale Abgeordnete Sadzewicz, worauf der Antrag angenommen worden ist. Da die Einsetzung des Abgeordneten Sadzewicz für diesen Antrag große Seltenheit hervorrief, begründete der Abgeordnete seine Stellungnahme damit, daß er ein prinzipieller Gegner der Aufnahme der Juden in die Armee sei.

Sensationsnovität „Aiki“ am Sonntag, den 14. Oktober. Die effektivste Bühnennovität der letzten Jahre ist unstreitig „Aiki“, welche sowohl in Wien als auch Berlin Hunderte von Aufführungen erlebte. Die der Neuheit zugrunde liegende Idee wurde in der originellen

Katholiken! Katholiken! Bekanntmachung! Am SONNTAG, den 14. Oktober l. J. findet in Č.-Teschen in der HERZ-JESUKIRCHE die Glockenweihe

statt.
Vormittag 8 Uhr: Einholen der Glocken (Sammelpunkt Aikschplatz) Prozession von der Fabrikstraße zur Herz-Jesukirche. — Dort selbst Glockenweihe und Feldmesse.

Unläßlich dieser besonderen Feierlichkeit ersucht die gefertigte Vereinsleitung alle Katholiken, Freunde und Gönner von Poln.-Teschen sich an diesem seltenen Feste in Massen zu beteiligen!

Die P. L. Vereinsmitglieder werden gebeten, am Sonntag, präz. 7 Uhr 45 Min. vorm. im Katholikenheim, Tiefe Gasse 30, zahlreich zu erscheinen, von wo aus der geschlossene Aufmarsch zum Festplatz erfolgt. Spezielle Anmeldungen hiesfür übernimmt aus Gefälligkeit Herr Leo Czernanowski, Kürschnermeister, Tiefe Gasse.

Die Leitung des christlich-sozialen Vereines von Poln.-Teschen.

Handlung mit der raffiniertesten Bühnentechnik aufgebaut, so daß durch die spannenden Szenen die Zuschauer immerwährend im Banne gehalten werden. Sonntag abends werden sich noch einige neue Kräfte des Mähr.-Ostrauer Ensembles dem hiesigen Publikum vorstellen, welches der „Aiki“-Aufführung, wie überall das größte Interesse entgegenbringt. Karten täglich in der Theaterkasse von 10 bis halb 1 Uhr und 3 bis 5 Uhr. — Die für „Der letzte Walzer“ gelassenen Biletts können nur gegen Umtausch in die gültigen Tageskarten für die Sonntag-Vorstellung verwandelt werden.

Der neue Bürgermeister in Tschechisch-Teschen. Bei der am 11. d. stattgefundenen Gemeinderatswahl wurde Herr Josef Rozdon zum Bürgermeister gewählt.

Arbeiter für Japan. Der „Oberschlesische Kurier“ schreibt: In der letzten Zeit kommen täglich etliche Arbeiter nach unseren Redaktionen in Kattowitz und Aikschhütte und fragen nach der Adresse des Agenten oder den Vermittlungsfellen für Handwerker nach Japan. In der Wojewodschaft Schlesien treiben sich allerdings Agenten herum, die Leute für Japan, bezw. zum Wiederaufbau, der durch das letzte Erdbeben zerstörten Ortschaften anwerben. Handwerker aller Art werden gesucht. Zahlreiche Personen haben solche Verträge mit Agenten zur Fahrt nach Japan abgeschlossen, die Ausreise soll in kürzester Zeit erfolgen. Man bedenke doch, wenn man in ganz Deutschland und Polen allein wirbt, wo die tüchtigsten Handwerker sein sollen, wie viel Tausende zusammenkommen müssen. Hat man denn schon an den Rücktransport gedacht, der doch schließlich einmal erfolgen muß? Aber die Sache ist doch etwas anders, nichts weiter als sogenannte Bauernfänger, aus der gewissenlos Agenten nur Kapital schlagen, indem sie sich von den Ausreisefreudigen Vermittlungsgebühren zahlen und einen Revers unterschreiben lassen, um die Sache glaubhaft zu machen, die aber nie daran denken, den Leuten zur Reise nach Japan zu verhelfen, weil sie auch gar nicht hierzu in der Lage sind. Es haben im Gegenteil japanische Konsulate vor der Reise nach Japan gewarnt, denn Japan selbst hat eigene Handwerker genug. Meist sind es junge Leute, die sich bei den Redaktionen um Auskünfte eingefunden hatten, welche die Reisefreiheit reizt.

Eine Monatschrift für das deutsche Volk nennt sich mit Recht die in Oberplan in Böhmen erscheinende Zeitschrift „Der Waldbrunnen“. Wenn in den letzten Jahren so oft der Ruf nach einer wirklichen deutschen Familienzeitschrift laut wurde, die unter Beiseitlassung der üblichen Schund- und Schmutzgeschichten das Beste aus dem Vorne unserer Dichtung schöpfen sollte, so war das ein Beweis dafür, daß man in diesen Zeiten besonders das Bedürfnis fühlte, in Reinheit und Schönheit Erholung zu finden. „Der Waldbrunnen“ wird dieser Aufgabe gerecht: Er bringt die schönsten Gedichte und Erzählungen der deutschen und nordischen Meister, er führt uns in die Regungen der deutschen Seele, unseres Waldes und unserer Erde ein und fördert so das Verständnis für das Wesen des Volkes und die Liebe zu ihm. In einer Folge, die uns vorliegt, finden wir Max Dreyer, Storm, K. Th. Andersen, Scheffel, E. F. Meyer, Eberhard König, Björnson, Wildenbruch nebeneinander,

eine Fülle von Schönheit, Kunst und Gemüt. In keinem deutschen Hause sollte dieses Blatt fehlen. Die Ausgabe für Polen besorgt die „Deutsche Buchereihelfstelle für Kleinpolen“, Bietz, Karlsplatz 3.

Theater, Kunst und Literatur.

„Die blaue Mazur“ Operette von J. Behar. Am Freitag, den 5. d. M. wurde von der Ostrauer Operettengesellschaft als erstes Gastspiel die hier bereits von früheren Aufführungen bekannte Beharsche Operette „Die blaue Mazur“ gegeben. Das reizvolle Werk verfehlte auch diesmal ihre Wirkung nicht, zumal die Darstellung des Grafen Witnski in den Händen des Direktors A. Pfann lag, der es versteht, jede Partie künstlerisch zu gestalten. Er holte wie immer eine ausgezeichnete Leistung. Seine Partnerin, Frä. Marling gefiel als Blanca v. Vessin durch ihre hübsche Erscheinung, ihr natürliches Spiel und ihre gutgeschulte, wohlklingende Stimme. Die Brillant Wagner wurde von Frä. Karsten mit viel Temperament dargestellt, zur Beurteilung ihrer stimmlichen Qualitäten fand sich in dieser Rolle zu wenig Gelegenheit. Recht vorteilhaft führte sich Herr Mar Schipper in die Doppelrolle als Adolar und Engelbert ein, namentlich die Darstellung des letzteren gelang ihm vorzüglich; sein Spiel und Gesang werden bei öfterem Auftreten in größeren Partien gewiß noch freier und sicherer werden. Eine gute Kraft scheint auch in Herrn Karl Gyner gewonnen worden zu sein, der die Figur des Freiherrn von Reiger lebenswahr zu gestalten wußte. Die Vertreter der kleineren Rollen waren auf ihrem Platze. Der Chor würde aber dringend einer Verstärkung bedürfen. Als musikalischer Leiter bewährte sich Herr Kapellmeister Schlick aufs Beste; er führte das neue Orchester, das gut klang, mit sicherer Hand und sorgte für ein stolzes Tempo. Das sehr gut besuchte Haus war in ausgezeichneter Stimmung und nahm die Aufführung mit vielem Beifall auf.

Konzert Karol Slawiczka. In der vergangenen Konzertsaison hatten wir bereits mehrfach Gelegenheit, Prof. A. Slawiczka in Künstlerkonzerten als tüchtigen Begleiter kennen zu lernen. Hier trat er am 6. d. M. mit einem eigenen Klavierabend vor die Öffentlichkeit. Begreiflicherweise sah man dieser Veranstaltung mit großer Spannung entgegen, zumal der Konzertgeber Werke in seine Vortragsordnung aufgenommen hatte, die an den Interpreten die höchsten Anforderungen stellen. Umso erfreulicher ist es, daß Prof. Slawiczka diese starke Probe auf sein Können in vollen Ehren bestand. Sein Spiel zeigt bei vollkommener Beherrschung der technischen Schwierigkeiten bereits eine ansehnliche Reife der Auffassung, sein Anschlag ist kräftig und modulationsfähig, sein Vortrag verrät gesunden musikalischen Geschmack. Gegenüber der technischen und gedanklichen Leistung, die er an diesem Abend vollbrachte, fällt es wenig ins Gewicht, daß ihn sein Temperament ble- und da forttrifft und stellenweise zu einer übermäßigen Beschleunigung der Tempi verleitet; hier gilt es, sein Talent und vor allem seinen außerordentlichen Fleiß anzuerkennen und ihn zu weiterem künstlerischen Streben aufzumuntern, das ihn zweifellos zu einer größeren Vollendung führen wird. — Mit dem großzügigen Vortrage der berühmten „Chaconne“ von Bach in der Bearbeitung von Busoni beginnend, spielte Prof. A. Slawiczka die große „Sonata appassionata“ von Beethoven, deren tiefen Ideengehalt er in völliger Klarheit darlegte. Von dem klassischen Beethoven ging er zum Romantiker Chopin über und brachte die mit bestirrendem Wohlklang erfüllte „Berceuse“ op. 57 sowie dessen „Valse“ op. 64, Nr. 2 und „Ballade“ op. 23 technisch einwandfrei und feinstänig zu Gehör. Ganz reizend spielte er ferner „Die Nachtigall“ von Alabjew, womit er für den Beifall dankte, der den genannten Chopinschen Stücken folgte. Nach einer glänzenden vorgetragenen Etüde von Arenski bejaßte er seine programmatischen Darbietungen mit dem „Marche militaire“ von Schubert in der schwierigen Tauffischen Bearbeitung, dessen packende Rhythmik und Harmonik er trefflich herausarbeitete. Der ungewöhnlich starke Beifall veranlaßte ihn zu zwei Zugaben („Ungar. Nachtigall“ von Grünfeld und „Arakowla“ von Moszkowski), in denen er neuerlich die vollkommene Beherrschung seines Instrumentes erwies. Der stürmische Beifall, der auch diesen Vorträgen folgte, war ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr die zahlreich erschienenen Zuhörer seine Kunst zu würdigen wissen. Die allgemeine Anerkennung, die seine außerordentlichen Leistungen fanden, wird dem aufstrebenden jungen Künstler ein kräftiger Ansporn zu weiterer künstlerischer Betätigung sein, die ihn gewiß zu immer bedeutenderen Erfolgen führen wird. Db.

Vortragsabend Prof. Ferdinand Gregori. Drei gewaltige Erlebnisse standen am Anfang: Der von Leid und Krankheiten heimgesuchte, der vom Hunger getriebene, der am Leben verzweifelte Mensch: Hob, Ugolino, Faust. Dies alles hämmert schwer wuchtig auf uns ein, es sind Ausschnitte aus dem Lebensweg des deutschen Volkes. Ferdinand Gregori brachte gerade für die beiden ersten den schweren episch-dramatischen Ton mit und es ist ihm zu danken, daß er die spröden Stoffe mit so hohem Ernst uns zugänglich machte. Weichheit und Melodik haben in diesen beiden Werken keinen Platz und sie sind auch nicht Sache dieses Künstlers, der ihnen gegengefesselt aus dem Wege zu gehen scheint und durch Wucht und Schwere des Ausdruckes seine Wirkung erzielen will und auch eine gewisse Monotonie des Ausdruckes nicht scheut. Der Faustmonolog war ganz in dieser Linie gehalten. Interessant waren im weiteren Ver-

lauf des Abends die Bruchstücke von Gerh. Hauptmann, von denen der „Don“, ein Gebet eines Mönches (Martin Luther), thematisch mit den ersten drei Stücken zusammen gehörte. Die Fragmente aus „Hanneles Himmelfahrt“ und „aus der „Verfunktene Glocke“ waren treffliche, für die oft bis zur Ersäse reichende visionäre Kraft des Dichters bezeichnende Proben. Von bekannten Dichtungen sprach Prof. Gregori die „Lenore“, „Des Sängers Fluch“, den „Tauscher“ und den „Zauberlehrling“, wobei er stellenweise, wie im „Tauscher“, in realistischer Auffassung vom allgemeinen Gebrauche sich löste, was allerdings dem einheitlichen Stille Abbruch tat. Am Ende brachte der Künstler die Geschichte „Vom Schwaben, der das Leberlein gefressen“ von Martinus Montanus mit lebenswürdigem Humor. Für alle seine Darbietungen erntete er reichen Beifall, der nicht zum mindesten auch der ungeheuren Leistung galt, die der Künstler durch die einwandfreie Beherrschung der umfangreichen Werke bewältigte.

F. A.



Vermischtes.



Die Neubildung der Erdoberfläche Japans. „Daily News“ berichten über neuerliche Erschütterungen die in Japan dadurch entstanden sind, daß die Erdoberfläche sich dort noch nicht beruhigt hat. Es treten immer noch einzelne Erdstöße auf und verschiedene Vulkane sind in voller Tätigkeit. Nachdem sich die schweren Wolkenburgen verzogen haben und das Wetter klar geworden ist, kann man auch feststellen, daß der „heilige Berg“ Fujiyama seine Gestalt ganz geändert hat. Das Wiederauftauchen der durch das Seebeben versunkenen Insel Oshima, deren vulkanischer Boden noch immer in Bewegung ist sowie die Ausbrüche verschiedener Vulkane auf anderen Inseln lassen darauf schließen, daß die Neubildung der Erdoberfläche an der japanischen Küste noch nicht beendet ist und man begreift, daß die Bevölkerung dadurch nicht zur Ruhe kommen kann.

Gegen die deutsche Kultur in Rumänien. Der „Bitorul“ warnt vor der gegenwärtigen deutschen Kulturinvasion Rumäniens. Überall findet man deutsche Bücher, Zeitschriften, Theaterstücke, Filme. Deutsche Konzertmeister, Dirigenten und Schauspieler überschwemmen uns. Innerhalb kurzer Zeit sind Weingariner, Richard Strauß, Alexander Moissi, Bruno Walter und andere hier gewesen. Wenn auch der deutschen Kultur nicht jeder Wert abzusprechen sei und ihr immerhin relative Bedeutung zukomme, so verlangen doch Rasseverwandtschaft und Waffenbrüderschaft wieder eine Annäherung an die französische Kultur.

Neuer Höhenflug-Rekord. Der französische Flieger Stadi Lecointe hat einen Weltrekord im Höhenflug aufgestellt indem er eine Höhe von 10.741 Metern erreichte.

Revolverattentat gegen einen faschistischen General. Aus Rom wird gemeldet: Gegen den Obmann des faschistischen Abgeordnetenklubs General Mazzucco ist bei Valenza, während er mit einem Abgeordneten der Popolari zusammen im Zug nach Rom fuhr, von außen her ein Revolverschuß abgegeben worden, der nur um Haarsbreite das Ziel verfehlte. Des Attentats verdächtig ist ein Motorfahrer, der den Zug in der Station Valenza übergolt hatte.

Ungarn verhandelt wegen Errichtung einer Flugverbindung Budapest-Arakau. Wie aus Budapest berichtet wird, hat sich die ungarische Regierung an die Regierungen der Staaten der Kleinen Entente mit dem Ersuchen gewendet, Verhandlungen bezüglich des Luftverkehrs aufzunehmen. — Wie tschechische Blätter melden, liegt ein solcher Antrag an der kompetenten Stelle in Prag tatsächlich vor. Es handelt sich um eine Luftverbindung von Budapest mit Polen (Arakau). Die Flieger würden den Weg über Mita oder im Grantale direkt auf Arakau nehmen. Über den Antrag wurde bisher noch nicht entschieden.

Folgeschwere Pulverexplosion in Amerika. In Southhampton im nordamerikanischen Staate New Jersey explodierten vorige Woche bei Verladung aus Schleppekähnen in Waggonen einige tausend Kisten mit rauchlosem Pulver. Durch die Explosion wurden 14 Personen getötet und 27 verletzt, davon 15 tödlich.

Die Opfer der Bestien in Indien. Nach amtlichem Ausweis wurden während des vergangenen Jahres in Indien 1.609 Personen von Tigern, 509 von Leoparden und 460 von Wölfen zerrissen, während 225 Opfer den Krokodilen und 2090 den Giftschlangen zum Opfer fielen. Im ganzen fanden 1922 in Indien 4883 Personen den Tod durch wilde Tiere.

Die Frau im Sprichwort. Ein kleiner Strauß französischer „Witzkeiten“: Eine Frau von Gold ist genau soviel wert wie ein Mann aus Stroh. — Eine schöne Frau — ein schlechter Verstand. — Die Frau, der Wind und das Glück ändern sich beständig. — Schwiegermutter und Schwiegereltern sind Sturm und Hagelwetter. — Die Italiener sagen: Will man ein Mädchen heiraten und ein Pferd kaufen, so soll man sie beide beim Nachbar suchen. — Eine Frau, die zu oft am Fenster steht, ist wie eine Weintraube mitten auf der Landstraße. — Wenn man Kummer im Leben haben will, soll man entweder eine Frau haben oder ein Schiff. Der Schotte legt sein Bekenntnis in folgenden Sprichwörtern ab: Eine Frau soll lebenswürdig und beschei-

den sein, schnell im Hören und langsam im Reden. — Es ist traurig für eine Frau, wenn sie keine Zunge hat; aber es ist ein Glück für den Mann, der mit ihr verheiratet ist. — Frauen und Glas sind zerbrechliche Dinge. — Besser halb gegangen als unglücklich verheiratet.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Praktikant

aus gutem Hause, mit nötiger Schulbildung, der deutschen und polnischen Sprache vollkommen mächtig, wird in meiner

Delikatessenhandlung
Bier-, Wein- und Frühstückstube
sofort
aufgenommen.

Eduard Prchala,
Teschen, Poln.-Schlesien.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird
aufgenommen in der
Buchdruckerei
FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Herausgeber „Deutscher Verein“ Teschen. Druck von Ferdinand Schulz in Teschen.



Achtung! Achtung!

Kommen Sie besichtigen und kaufen!

Billiger Verkauf
im Handelshaus
BRÜDER TROMBIK

Alter Markt 5. **TESCHEN,** Alter Markt 5.

Große Auswahl

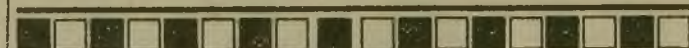
in Zephyren, Weißwaren, Barchenten, Strümpfe,
Trikotagen für Kinder, Stickereien!

Spezialität!

Kompl. Schneiderzugehörige für P. T. Kunden.
Angenehmste und billigste Einkaufsquelle für P. T.
Schneidermeister!

Verkauf auch auf Kredit!

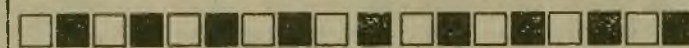
Solide Bedienung. Firma garantiert f. gute Ware.
Konkurrenzlose Preise!



Gewissenhaften modernen
Gesang-
und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten
von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: **Anysia v. Baldass,**
Teschen, Polen,
Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.



Wohin geben Sie Ihre
Wäsche zur Reinigung?
Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei

Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Kragen, Hemden und sonstige Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge, Pölster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!

Für Anstalten Rabatte.

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! Erstklassige Bedienung!

Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.
Färbefertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Piszczolka, Ringplatz.

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Versehrstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: A. Piszczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld.
— :—: Blotz: Springer. —:—

40. Folge.

Teschen, Sonntag, den 21. Oktober 1923.

3. Jahrgang.

Vor einer neuen Kabinettskrise.

Für die Stimmung vor der Erteilung des Vertrauensvotums im Warschauer Sejm sind die folgenden Äußerungen des „Iust. Kurj. Codz.“ charakteristisch:

Der Sejm hat wieder seine Tätigkeit begonnen. Spätestens am Mittwoch werden die Diskussionen über das Exposé des Ministerpräsidenten und des Finanzministers beendet sein, und wie man aus Warschau schreibt, wird die Abstimmung über das Los des Kabinetts entscheiden.

Wir stehen daher im Augenblick wichtiger Entscheidungen. Die Allgemeinheit blickt gespannt auf die Nachrichten von Warschau und auf den Ausgang der Sejmgespräche.

Im Lande ist die Lage zur Zeit schlecht. Die Finanzlage hat sich katastrophal gestaltet. Die Not blickt den breiten Massen in die Augen. Verzweiflung und Apathie bei der einen Gruppe, Erregung bei der anderen, das ist die psychologische Grundlage des heutigen Polens, die Grundlage, auf welcher die Proben der umstürzlerischen kommunistischen Agitation herovorwachsen. Alle sehen die drohende Situation, alle versuchen energisch sich an der Rettungsaktion zu beteiligen. Das Land schaut auf die Regierung und will zu ihr Vertrauen haben. Jedoch hat man zu der Regierung in ihrer heutigen Gestalt kein Vertrauen und man verlangt wesentliche Veränderung in der Personalfrage.

Die Regierung der Republik im Jahre 1923 muß eine Regierung sein, welche die Finanzlage sanftert. Die Regierung ist dann gut, wenn der Finanzminister tüchtig ist. Minister Kucharski hat das Vertrauen des Volkes verloren, der zuerst Vertrauen verschwendet und die Gesellschaft nur mit Versprechungen abgefunden hat. Wir alle empfinden es, daß wir wirtschaftlich dem Verfall entgegengehen, daß wir den Boden unter den Füßen verlieren, und das ganze Volk zeigt auf den Minister Kucharski, als wenn er der Macher des Übels wäre.

Ähnlich ist die Stimmung bei den maßgebenden Abgeordneten vor heutiger Mehrheit, und auch sie rufen: „Man berufe Kucharski ab!“

Das Land und die Mehrheit der wichtigen Parteirepräsentanten fordern, daß ganze Ressorts verändert werden müssen, damit sich das Land beruhigt und seine Kräfte sammeln zum Schwerpunkt in der Außenpolitik.

Die heutige Regierung hat die Verwaltung des Landes mit einem großen moralischen Kredit des Volkes übernommen. Diesen Kredit hat man nicht bloß Einzelpersonen erteilt, sondern der Gesamtheit, in der Überzeugung, daß in Polen nur eine polnische Mehrheit regieren darf. — Aber die Mehrheit der Minister, vor allen der Finanzminister, sorgen dafür, diesen Kredit so rasch wie möglich zu erschöpfen. Der Chef der gegenwärtigen Regierung muß sich von der Situation Rechenschaft geben und an die Verantwortung denken, die auf ihm lastet. Er muß aus seinem Ministerkollegium alle diejenigen ausschalten, welche das Land in wirtschaftliche Chaos stoßen. Es ist nicht gestattet durch fatale Ausfälle die eigene Position zu retten, welche nur Panik säen.

Wir läuten zum Sturm! Es sind dies die letzten Momente zur Beherrschung, die letzten Minuten zu mündlichen Entscheidungen. Wenn man nicht sofort die Initiative ergreift und das Kabinett rekonstruiert, so wird die Verarmung der Valuta in der Wirtschaft mit Geschwindigkeit heranwachsen, und die Situation wird der Regierungskraft über den Kopf wachsen. Die Saat des Kommunismus kann den Kern unseres jungen Staates erschüttern. Heute ist noch Zeit; — in einer Woche kann es zu spät sein für die Regierung und für den Staat!

Ein Aufruf der Regierung an die Bevölkerung.

Die Regierung hat nachstehenden, von allen Ministern gezeichneten Aufruf veröffentlicht:

„Bürger! Eine verbrecherische Hand hat heute ein Attentat auf die Hauptstadt des Reiches durch Sprengung des Pulverturmes in der Zitadelle ausgeführt. Über 100 Opfer an toten und schwer verwundeten Soldaten und Arbeitern und sogar Frauen und Kindern: das sind die sichtbaren Folgen des Attentats außer den Schäden, die in die Milliarden gehen und außer dem Versuche, die Sicherheits- und Verteidigungsmittel Polens zu schwächen. Einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß die Explosion nur einen Teil der Munition ergriffen und nicht noch größere Opfer an Menschen-

leben gekostet hat, daß nicht ganze Stadtteile vernichtet worden sind.

Die Regierung der Republik würde ihre Pflicht nicht erfüllen, wenn sie nicht der ganzen Bevölkerung die Gefahren, die ihrer Entwicklung und vielleicht dem Bestande des Staates drohen, vor Augen führen würde. Nach Terrorversuchen, nach dem Werfen von Bomben in verschiedenen Städten, nach Attentaten, wurde heute dieser Ausdruck des Kampfes gegen den polnischen Staat gewählt, eines Kampfes, der rücksichtslos auf allen Gebieten des staatlichen Lebens geführt wird. Die Verleumdung Polens im Auslande, die Untergrabung des Vertrauens, die Verbreitung von Unruhen im Inneren des Landes mit allen Mitteln, die Ausnützung der schwierigen Lage und die Hervorrufung von Verwirrungen im wirtschaftlichen Leben des Staates, die Störung der Sanierung durch rücksichtslose Spekulanten, Wucher und schwarze Börsen, die künstliche Steigerung der Teuerung, um Unzufriedenheit zu säen — dies sind die Wege und Mittel dieses staatsfeindlichen Kampfes. Auf dieser Grundlage sollte das heute vollbrachte Verbrechen ein Chaos hervorrufen, das den Umsturzparteiern die Möglichkeit bieten sollte, zu entscheidendem Sloße gegen den Staat auszuholen.

Es ist für Polen der Moment des entscheidenden Kampfes mit den Feinden gekommen. Dieser Kampf findet die Regierung vorbereitet. Aber im gleichen Maße wie die Regierung, muß auch die ganze Bevölkerung bereit sein und Ruhe und Verstand zeigen, so wie ihn heute die Hauptstadt bemessen hat. Die Regierung hat für die Interessen des Staates notwendige Maßnahmen getroffen und ihrer Verantwortung bewußt, ruft sie alle polnisch denkenden Bürger zur Mitarbeit und Befolgung ihrer Anordnungen auf.“

Im Senatorenkongress vom 16. ds. wurde der Aufruf der Regierung sehr scharf kritisiert. Der Sejmarschall erklärte, daß er telephonisch den Ministerpräsidenten gebeten habe, den Aufruf nicht zu veröffentlichen. Der Aufruf begegnete einer unfreundlichen Ausnahme selbst in den der Regierung nahestehenden Kreisen. Die Linke hat einen Antrag über die Explosion und den Aufruf im Sejm bereits angemeldet.

Es wird der Regierung vorgeworfen, daß sie noch während der behördlichen Erhebungen den Grund der Explosionskatastrophe als sicherstehend erklärt habe und so den berufenen Faktoren vorgehe. Auch die verfehlten Angriffe des Aufrufes gegen andere Parteien werden als für einen allgemeinen Aufruf der Regierung an die Bevölkerung ungebührlich und aufreizend zurückgewiesen.

Die Regierung fordert besondere Vollmachten.

In Sejmkreisen hat der Artikel der „Gazeta Warszawska“ besondere Beachtung gefunden, der gestützt auf die Zustände, die man im wirtschaftlichen und finanziellen Leben des Staates beobachten kann, zu der Überzeugung gelangt, daß der einzige Weg zur Beherrschung dieser Zustände nur eine unbefugte Rücksichtslosigkeit sei. „Damit aber die Regierung“, schreibt das erwähnte Blatt, „unter diesem Schlagworte stehen könne, muß sie alle Mittel in den Händen haben mit welchen in solchen Fällen die Staatsgewalt ausgestattet sein muß. Diese Mittel müssen ihr vom Sejm und der Bevölkerung gegeben werden: der Sejm durch Erteilung besonderer Vollmachten, die Bevölkerung durch bedingungslose Disziplin und Vereinigung aller Kräfte für das Werk der Sanierung.“

Der Artikel endet mit der Versicherung, daß die Erteilung der Vollmachten an die Regierung das wichtigste Postulat im gegebenen Momente sei und die Regierung dieselben Vollmachten, wie sie die deutsche Regierung erhalten habe, erlangen müsse.

Drohender Generalfstreik in Polen.

Auf einer Sitzung des Zentralkomitees der Berufsverbände wurde beschlossen, mit einer Denkschrift wegen einer Garantie für Teuerungszuschläge auf Grund der Statistik an die Regierung heranzutreten. Die Zuschläge sollen wöchentlich gezahlt werden. Darüber hinaus gelangte das Zentralverbände der Berufsverbände zur Überzeugung, daß der Kampf um die Teuerungszuschläge so lange nutzlos sein wird, als man der Ursache der Teuerung nicht Herr wird. Eine der wichtigsten Ursachen der Teuerung ist das gegenwärtige System des Kabi-

netts. Man will daher den Rücktritt des gegenwärtigen Kabinetts mit einem Arbeiter- und Beamtenstreik erzwingen. Der Termin des Streikes soll im Einverständnis mit der Leitung der P. P. S. bekanntgegeben werden.

Die polnischen Eisenbahnmaschinen drohen mit Streik.

In den Tagen vom 12. bis 13. Oktober fand in Bemberg eine Zusammenkunft von Delegierten der Eisenbahnmaschinen von ganz Polen statt. Dabei wurde mitgeteilt, daß die Maschinenisten auf ihre im Juli und September der Regierung überlieferten Forderungen und Wünsche eine abschlägige Antwort erhalten haben. Nach sehr lebhafter Diskussion, an welcher sich Delegierte aus allen Bezirken beteiligten, wurde mit 106 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen eine Resolution angenommen, in der es u. a. heißt: Die Konferenz strebt mit aller Energie die Erfüllung der im Juli und September ausgeprochenen Forderungen an. Im Falle einer ablehnenden Haltung der Regierung, oder falls bis zum 22. d. M. keine Antwort erteilt worden ist, werden die Maschinenisten sofort in den Streik treten. Verschiedene Redner sprachen von der großen Erbitterung, die unter den Maschinenisten ob des Vorgehens der Regierung herrscht.

Ein Vertrauensvotum für die Regierung.

In der Sejmigung vom 17. d. wurde der Antrag Thugut (Wyzwolenie), welcher der Regierung das Vertrauen abspricht, mit 211 gegen 189 Stimmen abgelehnt. Der Sejm hat auch eine zwanzigfache Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuer angenommen. Um 8.30 stimmte der Sejm erneut über ein positiv gefaßtes Vertrauensvotum ab. Der Ausgang war folgender: Für den Antrag stimmten 208 Abgeordnete (weniger als vorher). Gegen den Antrag 191 (2 mehr als vorher). Dieser Ausfall entspricht der Kräfteverteilung im Sejm. Es fehlten bei den Regierungsparteien 19 Abgeordnete und ebenso viele bei den Oppositionsparteien. Bei der zweiten Abstimmung enthielten sich einige Abgeordnete aus Disziplin der Stimme.

Demission des schlesischen Wojewoden.

Wie bekannt wird, hat der schlesische Wojewode Schultis seine Demission eingereicht und die Wahrnehmung der Geschäfte dem außerordentlichen Regierungskommissar Dr. Koncki aus Warschau übergeben. Der Wojewode brachte dieses Opfer, um dadurch beruhigend auf die durch die Kommunisten aufgewegelten Arbeitermassen einzuwirken.

Der außerordentliche Regierungskommissar erteilte an die Bevölkerung der schlesischen Wojewodschaft folgenden Aufruf:

„In der für die Republik und für Schlesien schweren Zeit übernehme ich auf Geheiß der Regierung die schlesische Wojewodschaft und wende mich an die Bevölkerung der schlesischen Wojewodschaft, deren nationale Gefühle vielfach unter schweren Verhältnissen erprobt wurden und fordere sie auf, daß sie in gegenwärtiger Zeit unbedingt Ruhe bewahrt, und sich ohne Unterschied der angestrengten Arbeit zum Wohle des neuerstandenen Vaterlandes unterzieht.“

Die Regierung hat schon viel getan und wir weiterhin alles tun, um der schwer arbeitenden Bevölkerung durch die Lebensmittelversorgung zu Hilfe zu kommen, um die schwere Lage zu bessern. Sie wird aber auch mit aller Energie gegen umstürzlerische Umtriebe vorgehen, welche die schwere Lage des Vaterlandes ausnützen wollen für Zwecke, die eines polnischdenkenden Bürgers unwürdig sind.“

Sejmarschall Wolny legt sein Amt nieder.

Ein Vorgehen, das Abg. Baron von Reichenstein als „parlamentarische Anarchie“ bezeichnete, hat den Marschall des schlesischen Sejms zum Falle gebracht. Wie erinnerrlich wurde vor einiger Zeit eine Resolution

des deutschen Blocks in Angelegenheiten des deutschen Schulwesens in Oberschlesien in der Plenarsitzung angenommen, was damals als ein Erfolg der gerechten deutschen Sache gefeiert wurde. Doch wurde die Freude darüber dadurch bald gedämpft, daß in der nächsten Sitzung die genannte Resolution durch den Vizemarschall Dr. Rakowski mit Berufung auf die Geschäftsordnung annulliert wurde. In der Sitzung vom 17. wurde nun festgestellt, daß Dr. Rakowski von vornherein die Absicht hatte, die Geschäftsordnung gegen die Deutschen parteiisch zu gebrauchen. Er erklärte ausdrücklich: „Wenn ich den Deutschen einen Schabernak spielen kann, so werde ich das tun“ (!). In der Debatte erklärte Sejmarschall Wolny, daß seiner Meinung nach die von Dr. Rakowski angeordnete Abstimmung nicht richtig war, so daß eigentlich die seinerzeit angenommene deutsche Resolution zu Rechten bestünde. Das Ergebnis der Abstimmung zeigte, daß der nationale Block auf seinem Standpunkte beharrte; da die P. P. S. (poln. Sozialdemokraten) in die Wandelgänge sich zurückzog, fielen die deutschen Anträge, die folgendem Wortlaut hatten: Der Schlesische Sejm wolle beschließen: 1. Der Abg. Dr. Rakowski hat in der 61. Sitzung durch Erklärung der Ungültigkeit des in der 60. Sitzung angenommenen Antrages des Deutschen Klubs (Drucksache 315) seine Kompetenzen als Marschall überschritten. Der Sejm spricht ihm deshalb sein Mißtrauen aus.

Der Sejm wolle beschließen: 2. Die Erklärung des amtierenden Vizemarschalls Dr. Rakowski in der 61. Sitzung über die Ungültigkeitserklärung „der in der 60. Sitzung angenommenen Resolution betr. den deutschen Schulunterricht widerspricht der Geschäftsordnung. Die Erklärung des amtierenden Vizemarschalls ist deshalb unwirksam.

Dr. Wolny sah in diesem Ausfall ein Mißtrauensvotum gegen seine Amtsführung und legte sein Marschallamt nieder.

Zum Explosionsunglück in Warschau.

Der Ill. Kurier Coddzienny berichtet folgendes: Von militärischer Seite wird mitgeteilt, daß bei der Explosion 65.000 kg rauchloses Pulver und 3 Tonnen Schießbaumwolle in die Luft gegangen sind. Die Munition, die in den Nachbarmagazinen untergebracht war, ist nicht explodiert. Das Pulver, das italienischen Ursprungs war, hatte eine ungewöhnliche Wirkung. Die Annahme, daß 25 Waggons Pulver in die Luft gegangen sind, ist übertrieben, denn dann hätte ganz Warschau in die Luft fliegen müssen. Die Untersuchung wird sehr streng gehandhabt. Die militärische Untersuchung schließt ein Attentat aus, während die Polizei gegenteiliger Meinung ist.

Die Militärbehörden stützen ihre Ansicht unter anderem auf die Bezeugung des Soldaten Sujczak. Er stand z. St. der Explosion beim Pulver auf Wache, und das, was er bezeugt, läßt darauf schließen, daß es sich um einen unglücklichen Zufall handelt. Der Soldat bekundet: „In dem Augenblick, in dem ich das Pulvermagazin umging, sah ich eine männliche Zivilperson in hohen Stiefeln mit einer Zigarette im Munde. Ich wollte sofort auf ihn zugehen, aber er war inzwischen ins Pulverlager eingetreten. Nach einer halben Minute drang durch das Fenster des Lagers Feuer und dichter Rauch hindurch. Ich lief in diesem Augenblick zur Alarmglocke, stürzte aber zur Erde“. Sujczak ist der Überzeugung, daß das Unglück durch Unvorsichtigkeit herbeigeführt worden ist.

Nach weiteren Bekundungen des Soldaten Sujczak wollte der bewußte Arbeiter, der mit der brennenden Zigarette ins Pulverlager ging, nach der Detonation fliehen, aber er stürzte alsbald zur Erde. Später fand man an dieser Stelle die Stiefel mit losgerissenen Fäden. Sujczak hat die Stiefel als die des bewußten Arbeiters erkannt.

Ein Beamter der Warschauer Theaterdirektion hat indessen berichtet, daß zu einem seiner Bekannten am Freitag abends ein junger Mann gekommen sei, welcher vor einem Besuch der Stadt am Sonnabend früh warnte, da Attentate ausgeführt werden sollten.

Gleichzeitig ist eine Frauensperson festgenommen worden, welche an dem kritischen Tage zur Arbeit in die Zitadelle nicht gekommen ist. Im Augenblick der Explosion versicherte sie Bekannten, daß gewiß das Pulvermagazin in die Luft gestiegen ist.

Augenzeugen aus Warschau berichten, daß tatsächlich die Wirkungen der Explosion in der ganzen Stadt Warschau ganz bedeutend sind. Selbst in den entlegensten Häusern sind Fensterscheiben zertrümmert.

„Gazeta Warszawska“ berichtet: Die Explosion des Pulverlagers der Zitadelle wurde in ungeheurer Entfernung in der Umgegend von Warschau wahrgenommen. Aus Minsk—Masowietz wurde telefonisch nach der Ursache der Erschütterung angefragt. In der Redaktion des „Słowo Pomorskie“ in Thorn wurde die Explosion wahrgenommen, als man mit Warschau telefonierte. In Orten von 10—20 Kilometer Entfernung von Warschau fielen durch den Luftdruck Scheiben aus. Durch die Gewalt der Explosion wurden Fenster und Türen in den Häusern der Zivil- und Militärbeamten in der Zitadelle herausgerissen. Hunderte von Personen, darunter Frauen und Kinder, wurden verletzt. Die erste Hilfe erteilte ein Militärarzt in einer unter freiem Himmel improvisierten Ambulanz. Militärautomobile und Privatautomobile brachten die Verwundeten in die nächstgelegenen Krankenhäuser.

Bald nach der Explosion traf in der Zitadelle ein Sanitätsabteilung ein. Die Feuerwehr beschäftigte sich damit, die Trümmer beiseite zu räumen und die Opfer hervorzuziehen. Aber den Stadteil Joliborz ging ein Hagel von Ziegel- und Trümmersplittern nieder. Leute wurden dadurch verwundet. Die Einwohner dieses Stadtteils verließen, von Panik ergriffen die Wohnungen.

Auf dem Wilnaer, dem Ostbahnhof wie überhaupt in ganz Praga wurden fast alle Fensterscheiben zertrümmert.

Auch an den Fenstern verschiedener Kirchen wurden Beschädigungen angerichtet. In der Karmeliterkirche wurden während des Gottesdienstes Schüler durch Glassplitter verletzt. Ferner wurden eine größere Anzahl Schaufensterscheiben zertrümmert. In Praga fielen sogar Balkone von den Häusern ab.

Der Sejm veranfaßte aus Anlaß der Katastrophe eine kurze Trauerfeier.

Die Nostrifikation von Prüfungen und Zeugnissen.

Abg. A. Piesch schreibt in der „Schlesischen Zeitung“: Auf die Interpellation des Unterzeichneten und seiner Fraktionsfreunde in Angelegenheit der Nostrifikation ausländischer Diplome hat das Ministerium für Religionsbekenntnisse und Volksaufklärung folgende Antwort übersandt:

„In Angelegenheit der Nostrifikation auswärtiger Studiendiplome sind für die Universitäten Kleinpolens und demgemäß für die anderen Universitäten Polens die österreichischen Vorschriften, insbesondere das Reskript des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 6. Juni 1850 maßgebend.

Der leitende Grundsatz dieser Anordnung, welcher in allen in der Zukunft in der gleichen Angelegenheit hinauszuweisenden Verordnungen beachtet werden muß, ist der, daß es den akademischen Behörden freigegeben ist, die Studienqualifikation der Nostrifikanten zu beurteilen. Die obersten Behörden können die bezüglich Vorschriften einzig unter Berücksichtigung von natürlich formalen Forderungen oder Forderungen fortschrittlicher Art hinausgeben oder verändern.

Im Sinne obigen Grundsatzes kann der Minister für Religion und Volksaufklärung die in der vorgezeichneten Weise durch den betreffenden Fakultätsrat gefaßten Beschlüsse, durch welche in einzelnen Fällen die Nostrifikation der ausländischen Diplome von der Ergänzung der Studien oder der Ablegung von Prüfungen an der betreffenden Universität abhängig gemacht werden, weder der Beurteilung übergeben, noch aufheben, noch abändern.

Der anläßlich der Interpellation befragte Rat der medizinischen Fakultät der Jagiellonischen Universität antwortete, wie folgt:

„Bei der Festlegung der Bedingungen für die Nostrifikation der ausländischen Diplome nimmt der Fakultätsrat auch den Umstand in Erwägung, daß die Studien an auswärtigen Universitäten, insbesondere der Wiener, wie wiederholt festgestellt wurde, für die Träger fremder Nationalität bedeutend erleichtert zu werden pflegen. Für das Abolutorium der medizinischen Studien sind gewöhnlich 9 Semester anstatt 10 bei uns verpflichtend und aus dem Verlauf der dort abgelegten Prüfungen geht hervor, daß die Forderungen der Examinatoren nicht übermäßig übertrieben sind da Kandidaten im Verlaufe einer kurzen Zeit (oft eines halben Jahres) imstande sind das 2. und 3. Rigorosum, umfassend 12 Gegenstände, abzulegen. Dieser Umstand weckt bei den Mitgliedern des Fakultätsrates bestimmte Zweifel an der Vorbereitung zu einem so verantwortlichen Berufe, wie dem ärztlichen und deshalb fordert der Fakultätsrat derzeit von allen sich um die Nostrifikation ihrer ausländischen Diplome Bewerbenden die vorherige Ablegung des 2. und 3. Rigorosos.“

Aus dieser Antwort geht hervor, daß die Frage der ungenügenden Beherrschung der polnischen Sprache noch viel weniger die Frage der Nationalität hier überhaupt in Rechnung kam.

Was den anderen Punkt der Interpellation anlangt, daß der Termin des 1. November 1918, welcher im Artikel 2 des Gesetzes vom 2. November 1921 als der Endtermin für die bedingungslose Anerkennung der Gültigkeit der medizinischen Doktordiplome für die Ausübung der ärztlichen Praxis in Polen festgesetzt wurde, hinausgeschoben werden möchte, so glaube ich, daß dies nur auf gesetzlichem Wege möglich ist.

Nach dieser Interpellationsbeantwortung ist klar ersichtlich, daß das Ministerium es vorzieht, in einer für einen großen Teil der Bürger Polens eine Lebensfrage bildenden Angelegenheit sich hinter den Fakultätsrat zu verbergen und eine österreichische Verordnung vom Jahre 1850 als Deckmantel zu benutzen. Es ergibt sich nur die Frage ob die herangezogene Forderung auf die polnischen Verhältnisse paßt. Als Ausländer galt in Österreich derjenige, der kein Heimatsrecht in den Grenzen des österreichischen Staates besaß. Alle möglichen Nationalitäten besuchten die Wiener Universität, der Auf dieser ausgezeichneten berühmten Hochschule fand volle Anerkennung sowohl in Krakau als in Lemberg. Der Ausgang des Weltkrieges hat eine neue Staatenbildung zur Folge gehabt. Wir Deutschen sind in beträchtlicher Anzahl dem polnischen Staate einverleibt worden. Unsere Söhne haben vor dem Kriege und nachher, da sie nicht im Handumdrehen die polnische Sprache so weit erlernen konnten, daß sie mit Erfolg an einer polnischen Hochschule den Vorlesungen folgen könnten, die früher, als

sie noch nicht Polen waren, an einer deutschen Hochschule begonnenen Studien an der gleichen Hochschule beendet. Nun wollen die ehemals österreichischen Hochschulen in Krakau und Lemberg die Träger der ebenfalls österreichischen Hochschule in Wien als minder qualifiziert ansehen und aus Mißtrauen gegen ihre erworbene Befähigung sie zur neuerlichen Ablegung der Prüfungen zwingen. Das ist eine unerhörte Anmaßung. Ich glaube, daß die Wiener Hochschule darauf die richtige Antwort finden wird. Unter den Hörern in Wien befanden sich sehr viele polnischer Nationalität. Es ist gewiß verwunderlich, warum diese nicht die angeblich besseren Universitäten Krakau und Lemberg wählten! Wien hat seinen Hörern gewiß nichts geschenkt. Die um Nostrifikation Ansuchenden sind Bürger des polnischen Staates und sind gewiß nicht Schuld daran, daß durch eine Umwälzung während ihres Studiums ihre staatliche Zugehörigkeit geändert wurde. Nun sollen sie dafür büßen, daß sie Polen geworden sind. Eine gewiß sehr eigentümliche Logik. Die Überlassung der Entscheidung in Sache der Nostrifikationen an den Fakultätsrat ist ein Preisgeben von polnischen Bürgern nichtpolnischer Nationalität an ein Kollegium, bei dem nicht immer die Sache das ausschlaggebende Moment ist. Die Forderung der 2. und 3. Staatsprüfung bedeutet nichts anderes als den Zwang das ganze Studium mit den Prüfungen zu wiederholen. Ich möchte mir nur an den hohen Fakultätsrat die Frage erlauben, ob irgend ein Herr polnischer Nationalität, der heute zum Wohle der Menschheit seine ärztliche Praxis ausübt, der seine Befähigung an der Krakauer Universität erworben hat, so ohne weiteres in der Lage wäre, die 2. und 3. Staatsprüfung abzulegen. Man steht daraus, worum man es anlegt. Den Deutschen soll die Ausübung ihres Berufes unmöglich gemacht werden. Ich zweifle an der Richtigkeit der Behauptung in der Interpellationsbeantwortung des Ministers, daß bei der Entscheidung der Frage der Nostrifikation die Frage der Nationalität überhaupt nicht in Rechnung kam. In dieser Auffassung werde ich durch eine Zuschrift unterstützt, die mir seitens eines Volksgenossen aus Galizien, der ebenfalls den Leidensweg der Nostrifikation seines Doktordiploms mitmachen muß, zugesandt wurde und die ich der Öffentlichkeit übergebe. Dieser schreibt: „Ich habe 1921 an einer deutschen Hochschule Österreich promoviert und im November 1922 ein Geheum zum Zulassung zur Nostrifikation in Lemberg überreicht. Erst jetzt kam die Entscheidung (Juli 1923), die da lautet: 1 Semester nachinskribieren, Ablegung von 2 Rigorosen, d. h. 12 Teilprüfungen, d. i. fast des ganzen Stoffes aus unserem Gebiet und weiter 1 Jahr Militärärztent. Also nicht viel, was? Wenn man auch in deutscher Sprache ablegen kann, so sind dies doch fast unannehmbare Bedingungen, denn 1. Wird fast aus dem ganzen Gebiete der Medizin geprüft. 2. Werden die Prüfungen bei einem Nichtpolen vor einer rein polnischen Kommission gewiß nicht immer sachlich beurteilt werden. 3. Ist es sehr fraglich, ob man als gewesener österreichischer Offizier überhaupt auf ein Jahr bei der polnischen Armee aufgenommen wird, denn es gibt bereits in Lemberg Leidensgenossen, die alle diese Prozeduren erfüllt haben und sich seit längerer Zeit um Ausnahme ins Heer bewerben, aber nicht berücksichtigt werden, daher von der Universität nicht zur Promotion zugelassen werden. Es wird Sie vielleicht interessieren, warum hier ein Diplom vom Militärärztent abhängig gemacht wird. Die Auskunft folgt: Während des polnisch-ukrainischen Krieges, also in einer Zeit, in der über die staatlichen Verhältnisse Ostgaliziens noch keine Entscheidung gefallen war, wurde ein Beschluß gefaßt, daß nur diejenigen Hörer an einer polnischen Universität inskribieren können, die nachweisen können, daß sie beim polnischen Heere gedient haben oder invalid geworden sind. Und so wurden sämtliche Nichtpolen gezwungen, entweder ins polnische Heer einzutreten oder an einer ausländischen Universität weiter zu studieren. Die meisten wählten das letztere.“

Der Brief zeigt deutlich, welche Umstände für die Zulassung und den Umfang der Nostrifikation für Deutsche, die Bürger des Staates sind, maßgebend sind. Wie vereinbaren sich solche Dinge mit unserer Konstitution? Wo ist denn die so oft gepriesene polnische Toleranz? Polen ist kein Nationalstaat trotz allen Geschreies von Seite internationaler Kreise. Die Zahl der Nichtpolen geht bei unbeeinflusster Zählung gewiß an 50 Prozent. Im Nationalitätenstaate Österreich hatten die Polen, Tschechen und Südslawen ihre eigenen Hochschulen. Den nichtpolnischen Nationen weigert man in Polen nicht nur Schulen ihrer Sprache, in denen eine höhere Bildung erworben werden kann, sondern man spricht ihnen aus nationalen Gründen erworbene Rechte ab, ja man fordert von ihnen ohneweiters die Preisgabe ihres Volkstums, wenn sie den Wunsch haben, sich dem Studium für Intelligenzberufe zu widmen.

Die Handhabung der Nostrifikationsangelegenheit ist ein neuer Beleg dafür, daß die Klagen der nationalen Minderheiten über die Unduldsamkeit Polens ihnen gegenüber nicht aus der Luft gegriffen sind. Ministerpräsident Witos fand es anläßlich seiner letzten Rede für angezeigt, die Minderheiten dafür verantwortlich zu machen, daß Polens Ansehen im Auslande abnimmt. Wir möchten dem Herrn Ministerpräsidenten mehr Selbstkenntnis empfehlen, dann würde er und seine Leute erkennen, daß die Schuld an der Regierung selbst liegt.

Gedenket des „Deutschen Schülerheims“!

Polens gefährlichster Feind.

Unter diesem Titel schreibt Herr G. Emeryk im „Tygodnik Polski“, der in Charkow (China) erscheint:

Solange unsere Republik vor der Teilung mächtig war, d. h. moralisch und wirtschaftlich gesund, kam es niemanden in den Sinn, unsere Feinde zu vergleichen und den Schluß zu folgern, welcher von ihnen der stärkste sei.

In der Zeit unserer staatlichen Ohnmacht, als niemand um die Erlaubnis zum Durchmarsch durch polnisches Gebiet fragte, entstand der Ausspruch: „Polska nierządem słow“ (Polen besteht in Folge der Unordnung).

Als Polen von der Karte Europas verschwand, nach den Teilungen, fanden wir die Schuldigen: Die verräterische Niedertracht der preussischen Könige, die unerfüllliche Eroberungsgier Katharina II., unsere geographische Lage in Mitteleuropa, zwischen starken und habgierigen Feinden usw. usw. Alles und alle waren schuld außer dem wahren Schuldigen, das ist: wir selbst. Niemand kam dieser einfache Gedanke in den Kopf, daß kein Staat von der Gnade seiner Nachbarn bestehen und seinen Bestand auf ihren guten Willen stützen kann und nicht auf die eigenen Kräfte.

Jetzt haben wir einen unabhängigen Staat. Das Polen vom Jahre 1923 bildet nach dem Umfange kaum die Hälfte des Polens vom Jahre 1772. Jedoch nimmt unser Staat den vierten Platz, was die Ausdehnung betrifft, und den sechsten Platz der Bevölkerungszahl nach, ein. Von uns und nur von uns allein hängt es ab, daß in 10 bis 15 Jahren unser Vaterland in die Reihe der Großmächte aufgenommen wird.

Fortwährend hören wir Klagen über unsere Feinde mit der Beifügung „groß“, „größte“. Diese Feinde, das sind Juden, Deutsche, Freimaurer, Katholiken, Weiskrusen, welche in verräterischer Weise uns an der Entwicklung unserer moralischen und wirtschaftlichen Kräfte verhindern.

Unzweifelhaft haben wir einen Feind im organisierten Judentum, haben einen geschichtlichen Feind im Germanentum und werden ihn haben, solange Deutsche und Slawen bestehen werden, wir haben Feinde in den Agitatoren der polnischen Minderheiten Petruszewicz, Galvanaukas u. a. Welcher Staat, welches Volk auf Erden ist so glücklich, daß es keine inneren und äußeren Feinde hätte? Es scheint, daß es solch ein glückliches Volk auf der Welt nicht gibt.

Es ist zur Mode geworden, seit dem Augenblick der Wiedererlangung der Unabhängigkeit, alles Übel das uns zustoßt, den Juden zuzuschreiben. Wir machen aus ihnen geniale Politiker, allmächtige Geldmänner, vorzügliche und vorausschauende Wirtschaftler, mit einem Wort eine feindliche Macht mit übernatürlichen Kräften, der alle und alles erliegen. Wir sprechen nur den Gedanken bis zu Ende nicht aus: „lasciate ogni speranza“ (laßt alle Hoffnung fahren) — der Jude verflucht uns doch. Es ist dies eine ungeheuerliche und sehr schädliche Übertreibung, welche unbedingt widerlegt werden muß. Sie erhebt den jüdischen Dünkel zu einer Macht und schwächt in hohem Maße unsere Widerstandskraft.

Wir bezweifeln auch nicht einen Augenblick und denken nicht daran dem zu widersprechen, daß das Judentum uns wirklich feindlich ist.

Die Juden können nicht Feinde Englands, Frankreichs oder Deutschlands sein, weil das zahlenmäßige Verhältnis der Bodensiedler dieser Länder zu den Juden, im Falle eines unfreundlichen Auftretens gegen die herrschende Bevölkerung, den ersten es gestattet, die letzteren zu vernichten und unschädlich zu machen. Das Verhältnis der Juden zu den Christen in Polen ist 1 : 10 und das Verhältnis der wirtschaftlichen Kraft ist für die Juden noch günstiger. Es ist deshalb nichts Verwunderliches, daß sie sich stark genug fühlen zu einem offenen unfreundlichen Verhalten gegenüber der Bevölkerung, die sie vor dem Untergange bewahrt.

Schlagen wir uns jedoch an die Brust und bekennen wir uns zur Schuld. Wir selbst haben aus dem Judentum eine Macht gebildet und tun dies auch noch weiter.

Der Verfasser fordert weiter seine Volksgenossen auf, bei den Juden nichts zu kaufen und ihnen nichts zu verkaufen und sie werden Polen allein verlassen und fährt dann fort:

Nicht die Juden, nicht die Deutschen, nicht die flammverwandten Völker, mit welchen uns ein mehr als fünfhundertjähriges Zusammenleben verbindet, sind unsere größten Feinde. Dieser Feind sind wir selbst.

Kein Volk der Erde ist zu größeren Opfern für das Wohl des Vaterlandes in der Gefahr fähig als wir Polen.

Die Verteidigung Warschaws, die Verteidigung Lembergs und der Übergang über die Weichsel bei Plock im Jahre 1920, wo Männer, Weiber und Kinder zum Kampfe mit den Eindringlingen zogen, bleibt für immer ein Zeugnis für das Heldentum unseres Volkes, welches ohne Bedenken sein Leben dem Vaterlande zum Opfer bringt, wenn dieses es fordert.

Aber nicht in dem liegt die Erlösung; für das Vaterland muß man nicht nur zu sterben wissen, sondern auch zu leben. Und diese Kunst, die Kunst für das Vaterland zu leben, ist zumindestens für uns schwerer als die erstere, wir sind zu dieser zu wenig vorbereitet.

Für das Vaterland zu leben, das heißt Bürger seines Landes zu sein. Ein Bürger ist jedoch der, der das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft oder des Landes über das persönliche Interesse stellt, wer sich eins

stellt mit der ganzen Gemeinschaft, ohne Unterschied der Herkunft, des Berufes, der gesellschaftlichen Stellung, der Vermögenslage, ja selbst des Bekenntnisses, wenn die Bekenner einer anderen Religion gute Bürger ihres Landes sind, wie z. B. die Kalviner und die islamischen Mohamedaner.

Bürger sein, heißt beileibe nicht, sich für das Vaterland aufzuopfern. Es ist genug, seine Pflichten streng zu erfüllen gegenüber seiner Sippe, der Allgemeinheit und dem Staate, anzuerkennen und zu fühlen die Gemeinlichkeit in ökonomischer und sozialer Hinsicht, mit allen Gliedern der Allgemeinheit „zusammen zu schließen in einem Feuerherde Gedanken und Seele“.

Nachachtung des Rechtes, des Verständnisses gewisserhafter Pflichterfüllung und das sehr schwach entwickelte Zusammengehörigkeitsgefühl der Stände, Schichten und Klassen, das ist der gefährlichste, schrecklichste Feind.

Unsere Gesellschaft, unsere Regierung haben keine wichtigere Aufgabe vor sich, als die Erziehung des zukünftigen Bürgers, erfüllt mit Achtung des Gesetzes, der richtigen Erkenntnis gewisserhafter Erfüllung seiner Pflichten, eines Bürgers, der die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Einheit tief empfindet.

Es ist dies die Aufgabe: der nationalen Schule, von der niedrigsten bis zur höchsten, der Kirche, des Heeres, da diese nicht eingebürgerte Elemente in Staatsbürger verwandeln soll, denn nur dann wird es ein wohlgeplant, starkes und unbeflegbares sein; unserer Regierung, weil die Regierung als erste verpflichtet ist, ein stetiges, unauslöschliches Beispiel der Achtung, des Rechtes und der peinlichen Erfüllung ihrer Pflichten zu geben und dies auch von allen ihren Untergebenen zu fordern, schließlich sollte die ganze Allgemeinheit vom Geiste der Zucht geführt auf das Gesetz erfüllt werden.

Dieses Ziel läßt sich nicht in kurzer Zeit streichen, man muß ein neues Geschlecht intelligenter Bürger erziehen, durchdrungen vom Geiste der Pflicht und der Gemeinschaft.

Die Erfüllung dieser Forderungen, die Einführung derselben im Leben, entscheidet über unsere Zukunft, über die Zukunft des polnischen Staates und Volkes.

Ein Staat gestützt auf Recht, ein Staat bestehend aus Bürger durchdrungen vom Geiste der Pflicht und der Einheit erweckt Achtung, als unbeflegbare stützende Kraft und zugleich auch wirkliche Kraft. Und dann wird kein innerer und äußerer Feind uns schrecklich erscheinen, weil neben uns, im Falle der Notwendigkeit, sich immer Verbündete finden werden, welche von dem gleichen Geiste und denselben Idealen des Rechtes und der Gerechtigkeit durchdrungen sind, auf die sich ihre Freiheit stützt. (Ostb. Volksblatt.)



Ortsnachrichten.



Die Vermögensabgabe. Im Reichsgesetzblatt der polnischen Republik Nr. 94, Pol. 746 (vom 26. September 1923) wurde das Gesetz vom 11. September i. S. über die Vermögensabgabe veröffentlicht. Dieses Gesetz hat auf dem ganzen Gebiete der Republik Geltung, somit auch in der Wojewodschaft Schlesiens.

Die Vermögensabgabe wird in der Höhe von einer Milliarde Goldfranken festgesetzt, ist eine einmalige Abgabe und wird im Laufe von 3 Jahren von 1924—1926 in sechs halbjährigen Raten eingezogen. Der Hundertsatz der Abgabe beträgt $\frac{1}{2}\%$ bei einem Vermögen im Werte von über 3000 Goldfranken und steigt stufenweise bis 13% bei einem Vermögenswert über 16,000,000 Goldfranken.

Die mit einer Milliarde Goldfranken festgesetzte Vermögensabgabe wird eingezogen in Beträgen von:

1. 500 Millionen Goldfranken vom Grundbesitz (land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz);
2. 375 Millionen Goldfranken von Industrie- und Handelsunternehmungen, welche unter die Industrieunternehmungen der I. bis V. Stufe einschließlich oder unter die Handelsunternehmungen I. und II. Stufe der Gewerbesteuer eingereiht sind oder eingereiht sind;
3. 125 Millionen Goldfranken von allen andern Vermögensarten.

Vermögen im Werte unter 3000 Goldfranken, ebenso Wohnungseinrichtungen, dessen Wert nicht mehr als 5000 Goldfranken beträgt, unterliegen nicht der Vermögensabgabe. Der letztere Befehl ist so zu verstehen, daß der Wert der Wohnungseinrichtung dem Vermögen nur dann beigezählt wird, wenn er 5000 Goldfranken übersteigt. Wenn also jemand ein Vermögen im Werte von 2500 Goldfranken und eine Wohnungseinrichtung im Werte von 4000 Goldfranken hat, wird er von der Vermögensabgabe befreit sein, denn der Wert der Wohnungseinrichtung wird nicht dem Vermögen beigezählt.

Falls nach Beendigung der Bemessung sich zeigt, daß die im ganzen Staate vorgeschriebene Vermögensabgabe die Summe von einer Milliarde Goldfranken überschreitet oder nicht erreicht, wird in diesem Falle die jedem Zahler in jeder Kategorie vorgeschriebene Vermögensabgabe von der fünften Stufe angefangen entsprechend ermäßigt oder erhöht durch Anwendung einer prozentuellen Ermäßigung oder Erhöhung.

Die Vermögensabgabe wird auf Grund des Vermögensstandes vom 1. Juli 1923 mit Berücksichtigung der Schulden und Lasten, welche das Vermögen vermindern, bemessen.

Als erste Rate, welche in der Zeit vom 15. April

bis 15. Mai 1924 zu zahlen sein wird, werden die Steuerbehörden auf Grund der Bekenntnisse einen Betrag in der Höhe der halbjährigen Rate vorzuschreiben auf Rechnung dieses Betrages haben die Steuerzahler in der Zeit vom 10. November bis 10. Dezember 1923 ohne besondere Aufforderung nachfolgende Vorschüsse einzuzahlen:

a) Wer an Grund- und Gebäudesteuer jährlich den Betrag von 150.000 bis 600.000 M. zahlte (Gesetz vom 15. Juni 1923, Amtsblatt der Republik Polen, Nr. 65, Abs. 505), hat den einmaligen vollen Betrag der Grund- und Gebäudesteuer, die auf das erste Halbjahr entfällt, zu entrichten, wer über 600.000 bis 1.000.000 M. zu zahlen hat, den zweimaligen, und wer über 1.000.000 zu zahlen hat, den dreimaligen vollen auf dieselbe Art errechneten Betrag einzuzahlen;

b) gewerbliche Steuerzahler den zweifachen vollen Betrag der Gewerbesteuer, die für das erste Halbjahr i. S. von allen gewerblichen Unternehmen der ersten sechs Stufen und Handelsunternehmen der ersten zwei Stufen zu entrichten ist;

c) freie Berufe, gewerbliche Unternehmen der fünften und Handelsunternehmen der dritten Stufe zahlen den einmaligen vollen Betrag der Gewerbesteuer, die auf das erste Halbjahr 1923 entfällt;

d) Umsatzsteuer-Zahler des oberschlesischen Teiles der Wojewodschaft Schlesiens zahlen den sechsfachen vollen jährlichen Betrag der Umsatzsteuer für das Jahr 1923.

Diese Vorschüsse auf die erste in der Zeit vom 15. April bis 15. Mai 1924 zahlbare Rate sind auch weiterhin in derselben Höhe zu den Fälligkeitszeitpunkten der nachfolgenden Raten einzuzahlen, bis der Steuerzahler vor der endgültigen Bemessung der Steuer verständigt wird. Der Steuerzahler kann in jedem Fälligkeitszeitpunkte auch mehr Raten auf einmal einzahlen.

In Anbetracht der seit längerer Zeit fallenden Tendenz der polnischen Mark, empfiehlt der Finanzminister ohne die Last, welche die Vermögensabgabe durch drei Jahre hindurch auf die Bürger legt, geringzufügen, eindringlich den Steuerzahlern, daß sie im eigenen Interesse unabhängig von der Verpflichtung der Vorlegung von Bekenntnissen und unabhängig von dem durch das Gesetz vorgeschriebenen Fälligkeitszeitpunkt schon gegenwärtig auf Rechnung der Vermögensabgabe bestimmte Beträge in Mark, Goldbons oder fremden Werten einzahlen, welche durch die Staatskassen zum Kurse des Goldfranken am Tage der Einzahlung angenommen werden.

Das Finanzministerium macht aufmerksam, daß die Steuerzahler durch freiwillige Einzahlungen sich vor einer eventuellen weiteren Entwertung der Mark schützen und das große Werk der Gesundung der Staatsfinanzen sehr erleichtern, wovon in hohem Maße die weitere Entwicklung, ja sogar der wirtschaftliche Bestand des mit schweren Opfern Gut und Blut wiedererlangten Vaterlandes abhängt.

Befestigter Untergang. Die am 10. d. M. in Kattowitzer Sejm über unsere deutsche Mittelschule gefasste Resolution hat den Wojewodschaftsratsbeschluss vom 15. Juni in seiner vollen Gänge und Härte bestätigt, alle Hoffnungen, die auf eine Milderung gerichtet waren, sind nun geschwunden, unsere stolze, deutsche Mittelschule wird in 4—5 Jahren der Vergangenheit angehören. Dieser Beschluss konnte deswegen gefaßt werden, weil die sozialdemokratischen Abgeordneten entgegen den gegebenen Versprechen, auf seinen stufenweisen Abbau zu arbeiten, im entscheidenden Augenblicke verlagten, indem sie sich der Abstimmung enthielten.

Wir werden auf die Art und Weise der Schließung unserer deutschen Mittelschule noch zu sprechen kommen, heute können wir nur unseren Schmerz dadurch lindern, daß wir bestrebt sein wollen, für unsere kulturellen Erfordernisse mehr Opfer zu bringen.

Der „Oberschlesische Kurier“ berichtet über die Sejmisierung folgendes:

Abgeordneter Obrzut bemüht sich in sehr hinkender Weise und mit ebenso schwachen Gründen die Maßnahmen der Wojewodschaft, die Schließung des deutschen Gymnasiums zu rechtfertigen und ist so gütig, den geschädigten deutschen Eltern den Vorschlag zu machen ihre Kinder in das Polnische Gymnasium zu schicken, denen schließlich Stipendien zugesichert seien.

Abg. Dr. Pant (Deutscher Klub), der, als diese Frage des Leschner Gymnasiums akut geworden war, seine ganze Kraft aufgebracht hat, um durch Vernunftgründe die Rechtfertigung obiger Maßnahmen darzulegen, wird noch einmal in dieser Angelegenheit auf den Plan gerufen, um nochmals auszuführen, daß er sich eigentlich mit dieser ganzen Angelegenheit schon genug befaßt habe. In der Schulkommission allein ist so viel über das Thema geredet worden, daß die Darlegungen des Vorredners, die hinkenden Entscheidungsgründe, überflüssig seien. Mit Vernunft- und Beweisgründen ist leider nicht beizukommen. Wovon ist eigentlich die Schulkommission bei der Schließung des Gymnasiums ausgegangen? Man schob anfangs das finanzielle Moment in den Vordergrund; die deutschen Eltern hatten sich schließlich abgefunden und waren bereit, alle erdenklichen Opfer bringen, um womöglich die entsetzlichen Härten zu vermeiden. Die Eltern waren bereit, große Geldbeträge aufzutreiben, um nur ihren Kindern das Studium zu erleichtern bezw. zu ermöglichen. Da wurde jedoch erneut ins Feld geführt, daß die Befassung des deutschen Gymnasiums den Bestimmungen der Wojewodschaft widerspreche. Endlich mußte die Raumfrage noch herhalten, da angeblich die polnischen Klassen mit den Räumen

nicht auskommen können. Als man sich auch da gern mit der Einschränkung deutscher Klassen einverstanden erklärt hat, wurde alles kalt aufgenommen. So kam es zu dem Beschluß und das deutsche Gymnasium mußte aufgelöst werden. Zwei Momente müssen dabei hervorgehoben werden. Erstens leidet die Autorität der Wojewodschaft mehr, wenn der Vorschlag der Deutschen, die Anstalt zu erhalten, angenommen worden wäre? oder schadet dies nicht mehr den Wojewodschaftsbehörden mehr, daß nun nationalistische Arbeit die berechtigten Wünsche der Eltern unberücksichtigt läßt? Zweitens es sollen staatsfeindliche Strömungen in der Anstalt geherrscht haben. Auch hier bauscht man aus reinem Nationalismus alles bis ins Unendliche aus, und zum Schluß kommt als Ergebnis eine lächerliche Maus! Der gute Wille und die Vernunft vermögen nichts.

Der Antrag wird natürlich gegen die Stimmen des Deutschen Klubs und der P. P. S. (I) angenommen.

Verkauf der Lose für die 3. staatliche Lotterie. Die Finanzabteilung des Schles. Wojewodschaftsamtes bringt zur Kenntnis, daß die General-Direktion der Staatslotterie den Verkauf der Lose der 3. staatl. Wohl-
tätigkeits-Lotterie begonnen hat. Der gesamte Reingewinn wird unter die Wohlfahrtseinrichtungen aufgeteilt, für deren Bedürfnisse die Allgemeinheit die wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, dem am meisten Bedürftigen Hilfe, Unterstützung und Fürsorge zuteil werden zu lassen. Es besteht kein Zweifel, daß die schlesische Bevölkerung für diese Aktion Verständnis zeigen und die Lose gern übernehmen wird, deren Preise unter den gegenwärtigen Verhältnissen ungemein niedrig sind. Die 3. staatl. Wohl-
tätigkeitslotterie umfaßt 100.000 Lose. Jedes Los ist mit einer der Nummern von 1 bis 100.000 bezeichnet und besteht aus zwei „halben“ die mit den Buchstaben A und B bezeichnet sind. Der Verkauf der Lose erfolgt in der Zentralkasse der Staatslotterie (Warschau, Nowy Swiat 70), in den staatl. Vorkollektoren, in größeren Geschäften, Kassen und Ämtern. Der Preis des Loses beträgt 6000 Mk., für das ganze 3000 Mk., für das halbe Los. Die Ziehung erfolgt öffentlich in Warschau, Nowy Swiat 70 (Büro der Generaldirektion der Staatslotterie) am 19. Dezember 1923 um 6 Uhr abends durch die Regierungskommission unter Teilnahme von zwei Bürgern der Stadt. Der Vorgang bei der Ziehung ist derart, daß auf ein Los zwei Gewinne fallen können, der eine als höherer Gewinn, der andere als Gewinn auf dieselbe Nummer in der Hundertergruppe. Am dritten Tage nach der Ziehung wird die amtliche Ziehungsliste ausgegeben, welche allen Losbesitzern zugesendet wird, welche die Verpflichtung haben, die Spieler unentgeltlich Einsicht nehmen zu lassen. Alle 193.000 Gewinne in der Gesamtsumme von 186 Mill. Mk. zahlt die Kassa der Generaldirektion der staatl. Lotterie in bar, ohne jeden Abzug, in der Zeit vom 27. Dezember 1923 bis 19. Februar 1924 einlöslich für die in Bezug auf Nummer und Rücken unbeschädigten Lose aus. — Die Auszahlung der Gewinne garantiert die Staatskasse. Alle Gewinne, welche aus irgendeinem Grunde bis 19. Februar 1924 nicht behoben werden, verfallen zu Gunsten der wohltätigen Zwecke der Lotterie. Reklamationen wegen Verlustes oder Vernichtung von Losen werden auf keinen Fall berücksichtigt. Der Verkauf der Lose zu einem höheren als dem festgesetzten Preise ist streng verboten.

„Komisja Edukacyjna“. Vor 150 Jahren wurde am 14. Oktober 1773, im Sejm die Gründung der „Komisja Edukacyjna“ beschlossen. Diese Kulturrat war vor allem den Bemühungen des Piaristen Konarski zu verdanken, der auf seinen Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich die Schullehrer des Westens kennen gelernt hatte und von dem heißen Bestreben erfüllt war, seinem Vaterland die Segnungen der Aufklärung zu vermitteln. Die „Komisja Edukacyjna“ war eine Art Unterrichtsministerium und hat vor allem die Reform der bestehenden und die Gründung neuer Schulen begonnen. Leider wurden durch die folgende Teilung diese glänzenden Anfänge auf dem Gebiete des Bildungswesens wieder vernichtet.

Fußballwettkampf des DSK. Teschen gegen SV. „Makabi“ Teschen am Sonntag, den 21. Oktober. Sportplatz: Sikorapark. Anstoß: 1/23 Uhr nachmittags.

Voranzeige. Sonntag, den 21. Oktober wird die Bühnennovität „Der Wettkampf mit dem Schall“ von W. Scholz aufgeführt. Dieses mystische Spiel, wie es der Verfasser nennt, ist ein literarisch wertvolles Bühnenwerk, welches wohl auch infolge der guten Darstellung in Währ.-Ostau von allen bis jetzt in dieser Spielzeit aufgeführten Novitäten den größten Erfolg hatte.

Einziger Arien und Niederabend der Kammer-sängerin Gertrud Foerstel, Wien, am Sonntag, den 28. Oktober. Frau Gertrud Foerstel, welche in Teschen bereits aus der Zeit des Hauptquartiers bekannt ist, kommt anlässlich zweier Konzerte in Bielitz, am 28. Oktober nach Teschen und wird das hierortige musiklebende Publikum mit ihrer hohen Gesangkunst erfreuen.

Der schöne Koloratursopran der anerkannten Künstlerin gehört zu den frischesten und blühendsten Stimmen, welche heute existieren. In den letzten Jahren ist Frau Foerstel ganz besonders als Oratorien- und Konzertsängerin hervorgetreten und hat ihre hohe Gesangkunst den Werken Richard Wagners gewidmet. Sie wird auch in Teschen einige Wagnertlieder zu Gehör bringen. Dieser

Abend, welcher wohl eine der gelungensten künstlerischen Veranstaltungen dieser Saison sein dürfte, ist auch allen Freunden der Gesangkunst auf das wärmste zu empfehlen. Kartenverkauf im Konzertbüro.

Tschetsch-Teschen.

Die Glockenweihe in Tschetsch-Teschen. Am Samstag, den 13. d. M. wurde dieses seltene Fest eingeleitet durch eine Abendandacht in der Herz-Jesukirche, der sich eine schöne Beleuchtung des Kirchturmes, von dem Fanfarenklänge klangen, angeschlossen.

Diesem Akte wohnten, begünstigt vom prachtvollen Wetter, viele Hunderte bei und hofften am nächsten morgen wiederum bei Sonnenschein das eigentliche Weihefest begehen zu können.

Jedoch eine arge Enttäuschung brachte der Frühsonntag, denn unaufhörlich strömte ein dichter Regen von den Wolken hinab. Nichtsdestoweniger versammelten sich einige Hunderte von Gläubigen, die trotz Sturm und Regen bewiesen, daß ihre Anhänglichkeit an die Kirche durch kein Hindernis gehemmt werden kann.

Um 1/29 Uhr früh zog eine lange Prozession von der Herz Jesukirche in die Fabrikstraße wo die Glocken abgeholt waren, an der Spitze der Prozession marschierte eine Musikkapelle, der sich die Feuerwehren von Tsch.-Teschen, Schütz und Mosty angeschlossen, hierauf folgten die kath. Vereine mit ihren Bannern, dann die hochw. Geistlichkeit mit dem hochw. Herrn Generalvikar Weismann und das Glockenkomitee. Die zu weihenden drei Glocken wurden auf zwei geschmückten Lastwagen vor die Kirche geführt. Dorselbst nahm nun der hochw. Herr Generalvikar den feierlichen Weiheakt vor, an den sich Predigten in deutscher Sprache vom hochw. Herrn Pfarrer Jezek aus Oberberg und in polnischer Sprache vom hochw. Herrn Professor Romanek angeschlossen; den Schluß der Feier bildete ein feierliches Hochamt, celebriert vom Generalvikar unter zahlreicher Assistenz. Die Glocken wurden inzwischen auf den Turm gezogen und um 2 Uhr nachmittags klangen sie zum ersten Male vom Turme herab.

Aus Anlaß dieser Weihe veranstalteten die kath. Jugendvereine am Abend im Saale der Schleifmühle ein Fest, welches einen sehr zahlreichen Besuch aufwies. Nach Vortrag von einem schneidig gespielten Marsche der Vereinskappe begrüßte der Obmann des Glockenkomitees Herr Quasnik die zahlreich Erschienenen darunter insbesondere den hochw. Herrn Pfarrer sowie den Bürgermeister Herrn Kozdon und erteilte Herrn G. R. Gleisner zur Festrede das Wort. Derselbe besprach in temperamentvoller Art die Lage der Katholiken, dankte namens des Komitees allen Spendern und bat um ein weiteres Zusammenhalten.

Hierauf gelangte das weitere Festprogramm zur Abwicklung; die Darsteller und Darstellerinnen entledigten sich ihrer Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit der Gäste und die Spielleiter Fr. Kozmann und Herr Cwientek können mit Genugung auf den Erfolg des Festabendes zurückblicken.

Theater, Kunst und Literatur.

„Der letzte Walzer“. Operette von Oskar Strauß. Die Aufführung dieses Werkes am 18. d. M. verstärkte den guten Eindruck, den das neue Operettenensemble aus M.-Ostau bereits bei seinem ersten Auftreten gemacht hatte. Die durchaus zufriedenstellende Darstellung und die hübschen Bühnenbilder, für die A. Erner als Spielleiter gesorgt hatte, erzielten im Vereine mit der ansprechenden Musik, die Strauß zu dem Texte von Julius Brammer und Alfred Grünwald erfunden hat, einen vollen Erfolg. Der größte Anteil gebührt der ausgezeichneten Darstellerin der Vera Lisawella, C. Marting, die in jeder Hinsicht eine entzückende Leistung bot, und dem neuengagierten Operettentenor Fritz Wellhof, der als Graf Sarrajow durch seine elegante Erscheinung, sein temperamentvolles Spiel und seine sympathische Stimme die beste Wirkung erzielte. Sehr gut war M. Schipper in der Partie des Baron Baschmaltschkin, sein Zusammenspiel mit den Damen M. Martinek, H. Kurja und A. Bizjke, die ihm als heiterlustige Schwestern die Qual der Wahl bereiten, besonders aber mit Hansi Farnik, als Babuschka von einer reizenden Schelmerei, gelang vorzüglich. Ergänzliche Typen schufen A. Erner (General Rafinski), Albine Thon (Gräfin Opalinski) und A. Stichten als Prinz Paul, die Leistung des letzteren hätte durch eine deutlichere Textbehandlung noch bedeutend gewonnen. Die übrigen Darsteller trugen ebenfalls ihr Bestes zum Gelingen der wohlüberlegten Aufführung bei, um die sich auch Kapellmeister Ferd. Hollick verdientvoll bemühte, der das Orchester mit Schwung führte und alle Feinheiten der Instrumentation wirkungsvoll herausarbeitete. Das ausverkaufte Haus blieb den ganzen Abend in animierter Stimmung und zeichnete die Darsteller mit starkem Beifall aus.

Sport und Spiel.

DSK. Teschen — SV. Jägerndorf 7:1 (3:1) Wie nicht anders zu erwarten war, holte sich der SV. Jägerndorf am Sonntag, den 14. Oktober in Teschen eine empfindliche Niederlage. Die DSK. Teschen-Leute wurden bei der Meisterschaft am 16. September in Jägerndorf 3:2 geschlagen und die Scharke mußte zumindest bei einem Freundschaftsspiel gut gemacht werden, was auch den Teschner gelang. Sie hatten damit bewiesen, daß sie jedenfalls die bessere Mannschaft sind.

Beide Mannschaften traten komplett bei starkem Regen an, es entwickelte sich unter der einwandfreien Leitung des Schiedsrichters Kozusznik aus Wilkowitz sogleich ein erbitterter Kampf, in dem die Jägerndorfer aber nach sehr kurzer Zeit unterlagen und fast nicht mehr die Hausherrenhälfte erreichten. Besonders in der zweiten Halbzeit wurde das gegnerische Tor direkt bombardiert, der Tormann der Jägerndorfer leistete eine seltene gelehene, hervorragende Arbeit und seinen Leistungen ist es allein zu verdanken, daß die Niederlage nicht noch weit größer ausfiel. Sehr unangenehm fiel es auf, daß drei Jägerndorfer Spieler 10 Minuten vor Schluß des Spieles das Spielfeld verließen und lächerliche Bemerkungen über das Spiel sich leisteten. Die Teschner spielten doch genau so in demselben Regen und auf glattem Boden. Dieses unsporliche Benehmen zeugte von einer gewissen Schwäche der Jägerndorfer. Die Teschner Zuschauer kamen trotz des Regens auf den Spielplatz, doch vermischten sie das „raffinierte Flügelspiel“ der Jägerndorfer, mit welchen es diesen angeblich gelungen ist, die Teschner in der Meisterschaft zu schlagen.

Die poln. Konarski-Briefmarke.

A. E. M. schreibt in der „Katt. Zeitung“: Die neue polnische 3000 Mark-Briefmarke zeigt das Bild von Stanislaus Konarski (1700—1773), des unermüdeten Vorkämpfers für Polens geistige Wiedergeburt. Zu seiner Zeit waren die inneren politischen Zustände Polens geradezu trostlos. Leidenschaftliche Parteikämpfe zerrissen die Nation. Allgemeine Verblödung herrschte, um das Wohl des Vaterlandes kümmerte man sich wenig. Man hielt mit starrem Eigensinn an dem veralteten liberum veto fest. Der Adel und die vornehmen Bürger hatten nur Sinn für Schmaus und Trinkgelage. Infolge der ziellosen Freiheit des Adels und der herrschenden Anarchie ging das Land langsam seiner Auflösung entgegen. Rußland wirtschaftete in Polen bereits wie in seiner eigenen Provinz. In der Literatur wucherte der niedrigste Panegyrismus. Doch da standen Männer auf, die Polen aus der Lethargie zu reizen versuchten. Durch Aufklärung suchten sie die herrschenden Vorurteile zu besiegen und die Fehler der Vorfahren zu beseitigen. Zu solchen Männern gehörte neben Stanislaus Konarski Stanislaus Leszczynski und die Familie Czartoryski. Alle überragte aber der ruhmvolle Konarski, der ein Mitglied des Piaristenordens war und Großes für die Literatur, das Schulwesen und das politische und soziale Leben seines Staates leistete. Er hatte in Paris studiert. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, erkannte er die Verkehrtheit der Staatseinrichtungen Polens. Eine Besserung versprach er sich durch eine vernünftige Erziehung der künftigen Staatsmänner in ihrer Jugend. Er gründete 1740 in Warschau das Collegium nobilitum eine Lehranstalt von spezifisch nationalem Charakter mit Physik, Mathematik, Geschichte, Geographie, Recht, polnischer französischer und deutscher Sprache als Unterrichtsfächer (diese wurden bis dahin in den polnischen Schulen arg vernachlässigt). Den Schülern suchte er Liebe zum Vaterlande einzufößen, sich mit umfassenden Wissen auszustatten, sie willensstark, überzeugungsstark zu machen, ihre Verstandeskraft allerseitig zu entwickeln. Er setzte sich vom Lehrstuhl herab für die Hebung der Staatsautorität ein und sprach der Beschränkung der Adelsfreiheit mutige Worte. Sein Unterfangen hatte vorläufige Ergebnisse, die ihn ermutigten, die anderen Piaristenschulen zu reformieren. Das verfehlte nicht den Eindruck auf die Jesuiten, in deren Händen bisher die Erziehung der Jugend lag, wobei diese fürs Leben wenig Brauchbares lernte. Die Jesuiten mußten sich zur Umgestaltung ihres Lehrplanes bequemen und so ist es Konarskis Verdienst, daß die Jugend die Zeit nicht mehr unnütz vergeudele, sondern viel fürs Leben lerne. Konarski trat gegen den verdorbenen Geschmack auf, gegen Unstile, die Sätze halb polnisch, halb lateinisch zu schreiben und zu sprechen, was damals — wie vielfach auch in unserer Zeit — noch als sehr gebildet galt. Das Liberum veto griff er aus schärfste an und stieß damit auf den heftigsten Widerstand seiner Gegner. Er wurde als Ketzer, Aufwiegler und Staatsverräter gebrandmarkt — aber er hatte die Genugtuung, daß nach dem Erscheinen seines Werkes kein Abgeordneter mehr den Mut hatte, im Reichstage das „liberum veto“ auszusprechen. Er war sehr anspruchslos, allerlei ihm angebotene Würden und Auszeichnungen hat er ausgeschlagen. Trotzdem ließ König Stanislaus August elgens für ihn eine goldene Medaille prägen mit der Aufschrift „lapere auro“ (demjenigen, welcher Mut hatte, wisse zu sein). Besser als der König würde ihn das polnische Volk ehren, indem es sein Bild nicht nur mit den Blicken sondern auch mit dem Herzen aufnehmen wollte. Verdient hat er es wohl.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der

Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bes. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch
Teschen, R. Pzeczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verleißstellen und
Inseraten - Annahme:

P.-Teichen: R. Pszczolka, Ringpl.
— Tschewitsch-Teichen: Grünfeld. —
—:— Bletzig: Springer. —:—

41. Folge.

Teschen, Sonntag, den 28. Oktober 1923.

3. Jahrgang.

Zur Lage.

Polen erlebt kritische Tage. Die Finanzen des Staates sind auf das schwerste erschüttert. Die Entwertung der Mark schreitet mit Riesenschritten vorwärts und die Teuerung ist zu einer drückenden Last für alle Bürger geworden. Von allen Seiten tönen Mahnungen und Alarmrufe und man sucht die Schuldigen. Auch bei inneren Kriegen ist es sehr nützlich, die „Schuldfrage“ aufzuwerfen, denn einzelne Personen, auch wenn sie Minister sind, können nie Schuld an einer Katastrophe sein. Immerhin ist besonders der Finanzminister Aucharksi der Sündenbock und der „Kur. Illustr.“ verheißt ihm sogar, daß die Wälder bald ihre Kinder mit seinem Namen schrecken werden. An guten Absichten und Reformplänen ist man nicht arm, aber der gute Wille ist eben nur in der Presse vorhanden, in Wirklichkeit hehlt er oder er wird sabotiert. Es ist traurig, daß man ein reiches Land, wie es Polen ist, auf das Beispiel des kleinen, verfallenen Oesterreichs hinweisen muß, wo eine zielbewußte Finanzpolitik und der Fleiß der Bewohner eineder schwersten Krisen überwunden haben, wo man bedeutende Kredite erhielt, die zum wirtschaftlichen Aufbau verwendet werden. Bei uns hingegen werden die Kredite nie für wirtschaftliche und kulturelle Zwecke angesprochen, sondern sie werden einfach gegeben mit einer bestimmten Widmung, und daß sie nicht umsonst gegeben werden, lehren die Tatsachen. Wie soll sich das Ausland für Polen ernstlich interessieren, wenn man nicht den Mut hat, wirkliche Sanierungs(Gesundungs)-Arbeit zu leisten. Daß Parteigezänke und Minderheitsverfolgungen für wichtiger gehalten werden als Lebensfragen des Staates, rächt sich jeden Tag und nur hie und da dämmert die Erkenntnis auf, daß es auch anders ginge.

Aus dem Warschauer Sejm.

In der Sejm-Sitzung vom 24. d. M. wurde in erster Lesung der Gesetzentwurf über die Personalausweise beraten. Abgeordneter Putek erklärte, daß Herr Włos im Jahre 1921 sehr scharf den Gesetzentwurf des Ministers Dowranowicz über das Paßwesen kritisiert habe. Ministerpräsident Włos erklärte damals, daß dieses Projekt gegen die Bürgerrechte verstoße und unabsehbaren Schaden zur Folge haben würde. Es müßten sich sofort 20 Millionen Menschen photographieren lassen, müßten ihre Dokumente den Gemeindevorstehern vorlegen, müßten ihre Papiere durch die Landräte beglaubigen lassen, das würde einen großen Verwaltungsapparat absorbieren. Unsere Regierung will die Terroristen bekämpfen und vergißt dabei, daß als erste die französischen Terroristen das Paßsystem eingeführt haben. Bei der

Hans Rudlich.

(Zu seinem 100. Geburtstag.)

Der 23. Oktober 1923 ist ein Festtag im deutschen Bauernkalender. An diesem Tag sind es hundert Jahre, daß der verdienstvollste Vorkämpfer für ein menschenwürdiges Dasein des Bauern, in dem urdeutschen Dorf Lobenstein in Österreich-Schlesien, hart an der preußischen Grenze, geboren wurde. Nur wenigen Menschen war ein so ereignis- und arbeitsreiches, aber auch langes Leben beschieden. Der schwächliche Bauernknabe vom Nordfuß des Giesenkes starb am 10. November 1917, vierundneunzigjährig, zu Hoboken in Nordamerika.

Hans Kuchel erzählt selbst von seinem Heimatsdorf, das dem Fürsten Diechlestein fronspflichtig war, folgendes: „Hohenstein wurde auch das lateinische Dorf genannt, weil die Bauern es vorzogen, ihre Söhne am Troppauer Gymnasium studieren zu lassen. Die Väter kragten und sparten ihre Kreuze und Gulden zusammen, damit sie ihre Söhne zu Geistlichen, Beamten und Advokaten hinaufarbeiten konnten. Mein Vater pflegte zu sagen: Jeder armseltige Schreiber ist ein Herr, und wir Bauern müssen vor ihm den Hut abnehmen, er darf uns ungestraft beschimpfen, drum studiert und arbeitet Euch aus dem Elend heraus.“

Auf diese Weise kamen moderne, liberale Ansichten ins Dorf. Kuchlitzs Vater war politisch begabt. Interessant ist die Zusammenstellung seiner, für die dörflichen Verhältnisse umfangreichen Bibliothek. Wir finden in buntem Durcheinander: Cooks Reisen um die Welt, Biographien des Zischka von Trocnow, der Königin Anna von England &c., alte handschriftliche Chroniken von Jägerndorf,

Abstimmung über den Gesetzentwurf stimmten 175 Abgeordnete dafür, 173 dagegen. Das Resultat im dritten Quartal betragt 7,584 Billionen Mark also 130 Prozent des für das dritte Quartal aufgestellten Budgets. Der Abgeordnete Diamand kritisierte äußerst scharf das ganze System der Regierung. Weiter attackierte er den Aufruf der Regierung anlässlich der Explosion auf der Zitadelle. Hierbei las er die Entscheidung des Krakauer Gerichtes vor, worin die Beschlagnahme eines Presseartikels, welcher die Regierung kritisierte, für ungültig erklärt worden. Er sagte: Das ist eine Ehrenkarte der Gerichtsbarkeit (Bravo und Beifall auf der Linken). Die Abstimmung betreffend das Budgetprovisorium ergab 187 Stimmen dafür und 177 dagegen. Die dritte Lesung findet in der nächsten Sitzung statt. (Rall. Stg.)

Die nationale Arbeiterpartei gegen Witos.

Am 21. und 22. Oktober fand in Warschau eine Sitzung des Obersten Vorstandes der N. P. R. statt, die der Abgeordnete Ingenieur Adam Chodzinski leitete. Es wurde eine Resolution angenommen, in der festgestellt wird, daß die 5monatige Regierung der vereinigten Rechten mit den „Plasien“ 1. den Staat zu einer noch nie dagewesenen Finanzkatastrophe und wirtschaftlichen Erschütterung geführt habe; 2. die arbeitenden Klassen in einen Abgrund der Verarmung und Not gestürzt hat; 3. die Verminderung der Autorität auf dem internationalen Terrain veranlaßt hat.

Bernunft in Italien?

Die *Türiner „Stampa“* veröffentlicht eine Korrespondenz aus Bozen, in der die deutsche Irredenta in den neuerrichteten Gebieten als winzig und ungefährlich bezeichnet wird. Die *„Stampa“* gebraucht für das Land den Namen *Tirol*, der bekanntlich den Deutschen und den deutschen Zeitungen in *Tirol* selbst aufs strengste verboten ist. Sie bezeichnet es als eine Torheit, daß man der alten Zeitung *„Der Tiroler“* verboten habe diesen Namen weiterzuführen und nennt den Profeß des „Landsmann“ gegen diese Vergewaltigung würdig und ernst. Der Staat müsse jeden bestrafen, der seinen Bestand anzugreifen wage, aber er dürfe nicht die Methode habsburgerischer Verfolgung wählen, sondern müsse dem rein deutschen Teil der Provinz *Trient* auch eine größtmögliche Verwaltungsautonomie geben. Der Staat dürfe auch niemals die platonische Aspiration der Bürger, nicht dem Staate anzugehören, bestrafen, sondern er müsse sie langsam erobern.

Schillers Werke, Ramlers Gedichte, Tausend und eine Nacht, die „Troppauer Zeitung“, Brockhaus' Illustriertes Konversationslexikon zc. Hieraus sammelte der kleine Hans einen solchen Vorrat von abgerissenen Kenntnissen, daß er damit am Gymnasium Kollegen und Professoren ganz gewaltig zu imponieren imstande war.

Von der Mutter erbt' Rudlich die bauerntreue
Heimatliebe. Sie hätte gern ihren dritten Buben im
Talar gesehen. Der älteste Bruder war zum Advokaten
bestimmt, der zweite war Bauer. Hans wollte ebenfalls
den Beruf des Vaters wählen. Am Gymnasium ver-
suchte er deshalb, durch schlechte Zeugnisse des Vaters
Pläne durchzukreuzen. Da kam er aber schön an! Kaf-
gorisch wurde ihm erklärt: Eher Schuster als Bauer!
Da erwarb sich Hans denn ein gutes Abgangszeugnis
zur Universität in Wien, wo er sich studierte. Das no-
twendige Geld hiezu erwarb er sich als Erzleher zweier
Söhne im Hause eines sehr wohlhabenden Advokaten.

Eben stand er vor dem Abschluß seiner Studien, als die Märzlage des Jahres 1848 über Wien hereinbrach. Im Staat Oesterreich war vieles, wenn nicht alles faul. Denen, die sich einen freien Blick bewahren wollten, war es klar, daß der leise Freiheitshauch das Kaiserthum zusammenblasen mußte. Und so kam es auch.

Ein ewiges Ruhmesblatt für die deutsche Studentenschaft wird ihr Fiekt am Wechtstul der Freiheit bleiben. Westernich vermochte viel, aber den gehehmen burfchenschaftlichen Verbindungen kam er nicht an den Leib. Audlich gehörte zu den eifrigsten Mitgliebern des juristisch-politischen Lesevereins, wo täglich interessante Vorträge abgelehrt wurden. Wie der Sturm dieser Märzage so viele mißtrif, zog er auch bald Audlich in seinen

Eine gute Verordnung in Jugoslawien.

Der Innenminister hat an sämtliche Obergespanne eine Verordnung erlassen, die sich gegen das herausfordernde Benehmen der Mitglieder nationaler Organisationen den Angehörigen der Minderheit gegenüber wendet. Das werde damit begründet, daß die Angehörigen der nationalen Minderheiten nicht loyal und verlässlich wären. Die Gesetze sicherten aber den Minderheiten volle Gleichberechtigung und Freiheit. Demzufolge könnten solche Angriffe nur als rohe Gewalt betrachtet werden, die in keinem Rechtsstaat geduldet werden könnten, um so mehr, als ein solches Vorgehen nicht geeignet sei, das nationale Selbstbewußtsein zu wecken. Gegen wirklich illoyale Staatsbürger hätten die Staatsbehörden nach dem Gesetz vorzugehen, nicht aber unverantwortliche Elemente nationalistischer Verbände. Solche Angriffe dürften daher unter keinen Umständen geduldet werden, gegen die Täter sei mit aller Strenge der Gesetze vorzugehen. Jeder Terror sei unter sagt. „Ausflüchte, daß in den gegebenen Fällen die Täter nicht ermittelt werden können, betrachte ich als wissenschaftliche Verletzung der Amtspflicht von Seiten der Amtsorgane, die ich für die Dienstleistung im Polizei- und Verwaltungsdienst als unfähig erkläre und gegen die ich mit der ganzen Strenge des Gesetzes vorgehen werde.“ In ähnlicher Weise so heißt es weiter, werde der Innenminister gegen alle Kreis-, Gebiets-, Amts- und Bezirksvorstände vorgehen, wenn sie auf ihrem Gebiet Unruhmieße zulassen, die gegen den Staat und die Staatseinheit gerichtet seien.

Das ist eine Verordnung, die vorbildlich sein kann, wenn sie durchgeführt wird. Eine ähnliche Sprache möchte man auch den Sittenministern anderer Staaten wünschen, die Winderbeilen zu regieren haben!

Ein Beweis für Staatstreue und Lüthigkeit.

In Belgrad haben jetzt Prüfungen für die Lehrer der Minderheiten in der serbischen Staatsprache stattgefunden. Etwa 1200 Lehrer aller Minoritäten, der Deutschen, Ungarn, Juden, Slowaken und Ruthenen haben daran teilgenommen. Etwa 90 Prozent aller deutschen Prüflinge haben die Prüfung mit gutem Erfolg bestanden, wobei das Verhalten der Prüfungskommission durchaus korrekt und entgegenkommend war. Es zeigt sich also, daß die deutschen Lehrers Südslawiens in kurzer Zeit die Sprache gut gelernt haben. Ähnlich mußte auch der Unterrichtsmittler Zeitlands kürzlich feststellen, daß die serbische Sprache in den deutschen Schulen so vor-

Bann. Wir finden ihn bei den Versammlungen in der Aula, er ist mit in den kritischen Stunden vor dem Landhaus und da fließt sein Blut für die Freiheit! Ein Pionierbajonett durchbohrt seine rechte Hand und die Pulsader. Trotz der schweren Verwundung läßt er sich in die Reihen der Studentenlegion einschreiben und wird der Kompanie des Hauptmannes Burtan zugeteilt.

Die erhoffte Genesung ließ aber auf sich warten. Anfang Juni mußte er schwerkrank in seine Heimat. Bald bessert sich sein Zustand insolge der liebevollen, mütterlichen Pflege, und von neuem erfaßt ihn nun das Revolutionsfieber.

Er kennt als junger Bauernsohn das erbärmliche Los dieses Standes. Er weiß, daß erst der Staat 17% des Bodenertrages fordert, dann muß mit zwei Pferden drei lange Tage der Woche ohne jedes Entgelt für den Gutsherrn gearbeite! werden, dann kommen die Abgaben für Schule, Gemeinde und Pfarrer, dann weitere Zinse an den Gutsherrn, so daß dem Bauern kaum ein Pfennig des Ertrages seiner schweren Arbeit bleibt. Er ist der einzige Stand, der rekrutiert wird, vierzehn Jahre muß er beim Militär dienen. Dazu kommt noch die Besesslichkeit der Beamten, die kostspieligen Militärrequisitionierungen usw. Was Wunder, daß dem jungenelden das Herz übergeht, daß er allerorten predigt: Verwelkert dem Gutsherrn sofort die Robott und den Gehorsam! Den Bauern gefallen diese Worte, am 24. Juni wählt ihn der Kreis Bannisch zum Reichstagsabgeordneten und am 10. Juli tritt er als jüngstes Mitglied in den konstituierenden Reichstag ein. Sein gegebenes Versprechen hält er den Wählern schnell. Schon am 25. Juli reicht er den Antrag ein: „Von nun an ist das Unter-

züglich gelehrt werde, daß die Schüler besser Letztlich verständigen als die Schüler der lettischen Schulen. Man sollte also nicht so viel über die angebliche Staatsfeindlichkeit der deutschen Schulen und Lehrer zusammenfabeln!

Die Lage in Deutschland.

Die Verhältnisse im Reich sind heute unklarer denn je. Wiewohl der Kommunismus in Hamburg blutig niedergeworfen wurde, steht doch zu befürchten, daß die sächsischen Kommunisten den Wirrwarr zu ihren Gunsten ausnützen werden. Die Losrennung Bayerns ist wohl mehr ein politisches Schlagwort als eine Gefahr, denn der gesunde Gemeinssinn der Deutschen wird wohl, wenn auch nach Kämpfen, eine Lösung finden, die den berechtigten Forderungen Bayerns entgegen kommen wird. Ganz unklar sind die Aussichten für die neue Rheinrepublik, bei der man nicht weiß, wo der Bluff aufhört und das Verbrechen anfängt.

Ein nachahmenswertes Beispiel!

Das Deutsche Kulturamt in Hermannstadt stellt am 1. Oktober eine Zentralbibliothek auf, die den Zweck hat, abgesehen von den für die Bedürfnisse der weiteren Schichten der Bevölkerung bestimmten Volksbüchereien, dem Lesedürfnis der Gebildeten auf dem Lande und in den kleineren Städten entgegenzukommen. Der gebildete Mittelstand sei, so heißt es in der Bekanntmachung, nicht mehr in der Lage, sich Bücher zu kaufen, namentlich solche belletristischer oder wissenschaftlicher Natur. So wisse z. B. die „Moderne Bücherei“ in Hermannstadt um so mehr Mitglieder auf, je höher die Bücherpreise steigen. Die mit dem Sitz in Hermannstadt begründete Zentralbibliothek soll nur der geistigen Abschnürung des Mittelstandes entgegenwirken. Jede Körperschaft und jede Einzelperson kann Mitglied werden. Mehrere Mitglieder an einem Orte schließen sich zu einer Gruppe von 3—5 Mitgliedern unter einem Gruppenleiter zusammen, der die Bücher bestellt, erhält, verteilt, einsammelt und zurücksendet. Jede Gruppe von 5 Mitgliedern erhält gleichzeitig 10 Bücher die untereinander solange ausgetauscht werden, bis alle Mitglieder sie gelesen haben und die Sendung geschlossen zurückgehen kann. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das erste Vierteljahr 42 Lei, worin das Hinsenden der Bücher einbegriffen ist. Die Rücksendung übernimmt jede Gruppe selbst. Zudem wird eine Kautions von 100 Lei pro Mitglied hinterlegt. Dieser „Deutschen Selbstbücherei für Dorf und Stadt“ ist bester Erfolg zu wünschen.



Ortsnachrichten.



Kundmachung in Angelegenheit des Vorschusses auf die Vermögenssteuer.

Das Finanzministerium bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß auf Grund des Art. 32 des Vermögenssteuergesetzes die Steuerzahler unter dem Titel eines Vorschusses auf Rechnung dieser Steuer in der Zeit vom 10. November bis 10. Dezember 1923 ohne besondere Verschuldung folgende Quoten zu bezahlen haben: 1. Steuerpflichtige, welche von 150.000 bis 600.000 Mark jährlich an Grund- und Hausklassensteuer zahlen (Gesetz v. 15. Juni 1923, Dz. U. R. P. Nr. 65, poz. 505) — die einfache volle Quote dieser Steuern, die auf das erste Halbjahr 1923 entfällt; diejenigen, welche von 600.000 bis 1 Millionen Mark zahlen — die doppelte, diejenigen welche über 1 Million Mark zahlen, die auf dieselbe Art errechnete dreifache Quote. 2. Die Gewerbesteuerzahler: die doppelte volle Quote der Gewerbesteuer,

welche auf das erste Halbjahr 1923 entfällt von Gewerbeunternehmungen der ersten sechs Kategorien und von Handelsunternehmungen der ersten zwei Kategorien, sowie die einfache volle Quote von selbständigen freien Gewerbeunternehmungen, von Gewerbeunternehmungen der 7. Kategorie und Handelsunternehmungen der 3. Kategorie.

Zahlungsaufträge bez. persönliche Aufforderungen werden nicht zugestellt. — Über die Höhe des Vorschusses können sich die Steuerzahler aus den Steuerbogen informieren, welche zur öffentlichen Einsichtnahme in den Gemeindeämtern (Magistraten) aufgelegt werden. Juristische Personen, welche zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichtet sind, können sich, soweit es sich um einen Vorschuß aus dem Titel eines Beschlusses der Erwerbssteuer handelt, über die Höhe dieses Vorschusses in der Finanzabteilung der Kreis- oder Kreisstadt erkundigen. — Der Vorschuß ist lediglich bei den Steuerämtern, sei es unmittelbar, sei es durch die Postsparkassa, einzuzahlen. — Eine Berufung gegen die Bemessung des Vorschusses steht das Gesetz nicht vor. — Die Vorschußquoten, welche zu dem obigen Termin nicht eingezahlt sind, werden zwangsweise eingezogen zugleich mit den Verzugsgebühren und Exekutionskosten, die in dem Gesetze vom 9. März 1923 über die Verzugsgebühren und Exekutionskosten bezeichnet sind (Dz. U. R. P. Nr. 3, 1. poz. 189.)

Kundmachung. Am 1. Oktober 1923 trat die Verordnung des Finanzministers vom 5. Sept. 1923 (Amtsblatt d. R. P. Nr. 93, Pos. 744) in Kraft, laut der die seit dem 1. Juli 1923 gültigen Gebührensätze für Eingaben, Beilagen und amtliche Befestigungen, Vollmachten, Durchfuhrdokumente, Auszüge aus Matriken auf das Vierfache erhöht werden; auch bei den ständigen Stempelgebühren, die im Art. 8 des Gesetzes vom 24. März 1923 aufgezählt sind, tritt die vierfache Erhöhung ein.

Eintragung in die Verteidigerliste. Beim Oberlandesgericht in Kattowitz wurde Herr Dr. Heinrich Glanz, Advokatskandidat bei Herrn Dr. Rudolf Deutsch in Teschen, in die Liste der Verteidiger in Strafsachen eingetragen.

Wintersportler, Achtung! Der bekannte Skiläufer und Sportschriftsteller Herr Carl S. Luther aus München, dessen formvollendeten, von gesundem Humor durchwärmten Vorträgen mit wunderbaren Wintersportaufnahmen bisher überall außerordentlich großen Beifall gefunden haben, wird auf seiner diesjährigen Vortragsreise durch die Tschechoslowakei über Einladung der Winterportabteilung Teschen des B.-V. auch hier einen Lichtbildervortrag über Ski-Sport und Touristik halten u. zw. am Mittwoch, den 7. November um 1/28 Uhr abends im Schießhausaal. Alle Skiläufer und solche, die es werden wollen, werden daher schon jetzt auf diesen Vortrag aufmerksam gemacht und ersucht, sich diesen Abend freizuhalten.

Märcheuvorstellung. Um unseren Kindern auch einmal Gelegenheit zu bieten, eines unserer guten deutschen Kindermärchen auf der Bühne zu sehen, hat sich Frä. Ohrenschein der Mühe unterzogen und das Märchen: „Die Wunderblume“ dramatisiert. Mit Pantomimen übt Frä. Ohrenschein die Aufführung des Märchenspiels ein, das durch Tanzeinlagen und Reigen — von Kindern aufgeführt — verschönert wird. Die Aufführung des Märchens dürfte in der ersten Hälfte November im deutschen Theater stattfinden. Alle näheren Bekanntmachungen werden rechtzeitig erfolgen.

Volksbibliothek. Die Bibliothek des Volksbildungsvereins wird Montag, den 29. ds. um 6 Uhr abends eröffnet. Aber alles Weitere wird die Frau Bibliothekarin Auskunft erteilen.

länglichkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten ist.“ Sechs Wochen lang wird in offener Versammlung über diesen Antrag verhandelt, 141 Reden werden gehalten, 73 Anträge und einmal die Kabinettsfrage gestellt. Am 7. September sanktioniert der Kaiser ein den Bauernstand befriedigendes Gesetz.

Schöne Worte hat Audlich damals für die Not des Bauernstandes gefunden:

„Meine Herren! Freiheit und Recht treten heute vor die Schranken dieses Hauses und führen an ihrer Hand viele Millionen von Untertanen mißhandelter, seit Ewigkeit gedrückter Sklaven, die unsere Brüder, die Menschen sind. Freiheit und Recht fordern Anerkennung und die unterdrückten Millionen fordern, daß sie die Schmach und Last von ihren gedrückten Schultern hinwegnehmen, damit sie aufrecht neben uns als freie Menschen stehen. Die ganze Vergangenheit Österreichs, meine Herren, tritt heute klagend vor uns hin und fordert Vergebung, damit die Unbilden der alten Zeit durch die Anerkennung der neuen Zeit ausgeglichen werden. Was sie heute aussprechen, meine Herren, ist kein bloßer Paragraph der Geschäftsordnung, sondern es ist die Thronrede des österreichischen Volkes. Heute soll der Geist sich offenbaren, der in dieser Versammlung wohnt, damit die Völker wissen, worauf sie bauen können. Deswegen sprechen Sie ein gerechtes Wort, ein menschliches, ein Wort, würdig des großen Gegenstandes, um welchen es sich handelt. Sprechen Sie ein Wort, das als Laube mit dem Ölweiz des Friedens hinsiegen wird in die Hände des Armen und Gedrückten, das den Völkern

verkünden wird: Die Stillsut des Despotismus hat sich verlaufen! Sprechen Sie ein Wort, das instande ist, die Freiheit zu begründen in den Eichenherzen unserer Bauern, die trotz vierhundertjährigen Druckes noch immer ein ehrenvoller, vertrauenswürdiges Stamm geblieben sind.“

Am 24. September sah Wien ein selten schönes Schauspiel. Abordnungen der Bauern aus ganz Österreich brachten Audlich und der ganzen Linken des Reichstages einen kolossalen Fackelzug.

Während der am 6. Oktober ausgebrochenen Revolution ging Audlich, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sich Wien gegen die lang- und wohl vorbereitete Reaktionsarmee des Fürsten Windischgrätz nicht halten könnte, aufs Land hinaus, und versuchte, durch einen aus Bauern gebildeten Landsturm der Stadt Hilfe zu bringen, hielt Versammlungen und agitierte zu diesem Zwecke vom Tullnerfeld bis Gmunden und Aled in Oberösterreich. Vergebens! Ohne alle Vorbereitung ließ sich in der kurzen Zeit nichts zustande bringen. Er fand sich nach diesem traurigen Glasko wieder im Reichstag ein, der inzwischen sich in Kremsier wieder versammelt hatte, obwohl ihm nicht unbekannt war, daß gegen ihn ein Hochverratsprozeß eingeleitet worden war.

Im März 1849 löste der junge Kaiser Franz Josef den Reichstag nachlässigerweise durch Militär auf, Audlich ging nach Frankfurt, wo die Nationalversammlung tagte, und er mit Karl Vogt, Uhland, Jahn, Arndt, Fröbel usw. bekannt wurde. Aber die Pfalz kam er nach Zürich, wo er 1853 das Medezindoktorat erwarb. Inzwischen hatte Österreich seine Ausweisung ausgesprochen. Mit seiner Frau, die er kurz vorher geheiratet hatte und die eine Schwester des berühmten Naturforschers Karl Vogt

Vom Volksbildungsverein. In der letzten Vorstandssitzung des Volksbildungsvereines wurde die Abhaltung eines Vortragszyklus über „Sbsen“ beschlossen. Es ist dem Vorstand gelungen, für diese Vorträge Herrn Prof. Kallian als Vortragenden zu gewinnen. Der Beginn der Vorträge dürfte Mitte November stattfinden. Die weiteren Einzelheiten über diese Vorträge werden durch unser Blatt den Lesern und Leserinnen rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Niederabend Gertrud Foerfel. Die gefeierte Sängerin hatte in Bielitz bereits bei der Generalprobe ein volles Haus und wurde mit jubelndem Beifall überschüttet. Das Teschner Publikum wird nochmals auf das am Sonntag, den 28. d. stattfindende Konzert aufmerksam. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Künstlerin auch hier vor einem vollen Hause singen könnte. Karten sind im Konzertbüro Aufrecht zu haben.

Herbstliedertafel. Der Teschner Männergesangsverein und sein Damenchor veranstalteten am 3. November um 8 Uhr abends im Schießhausaal in Teschen eine Herbstliedertafel. Der Festgedanke ist: „Freud' und Leid im Herbsteszeit“. Als Solisten treten auf: Lehrer Artur Billner (Violoncello), am Klavier Th. Dawid. Eintrittspreis 5 Kz, für Ausländer 3 Kz. — Vortragsfolge: 1. Vorträge des Orchesters. 2. a) A. Kapl: Herbstgefühl, b) H. Jüngst: Herbstweise (Männerchor). c) M. v. Weinzierl: Herbstnacht (Gemischter Chor). 3. a) D. Popper: Herbstblume, b) A. Ebner: Konzert-Walzer (Violoncello mit Klavierbegleitung). 4. S. Pache: „Airmes“ ein ländlicher Sang in Tanzweisen, (Gemischter Chor mit Klavierbegleitung). 5. Vorträge des Orchesters. 6. a) W. Gerike: Herbst im Meere, b) G. Angerer: Junge Lieb und junger Wein, c) E. Thuille: Jagdlied, (Männerchor). 7. Vorträge des Orchesters.

Vom Besikdenverein, Sektion Teschen. Der deutsche Landesverband für Fremdenverkehr in Mähren und Schlesien, mit dem Sitz in Freiwaldau, gibt eine Zeitschrift „Deutschmährische Heimat“, welche 6 bis 12 mal jährlich erscheinen wird, für Mitglieder des Besikdenvereines zu der ermäßigten Bezugsgebühr von Kz 15.— anstatt Kz 20.— jährl. mit Postzusendung, heraus und Vereinsmitgliedern empfohlen diese illustrierte und lehrreiche Zeitschrift zu abonnieren. — Prospekte liegen bei Rud. Harlmann, Tschech.-Teschen und Rud. Pjaczolka in Teschen zur Ansicht und Bestellerteilung auf.

Streik der Eisenbahner. Der Streik der als sog. „wilder Streik“ der Lokomotivführer der Arakauer Direktion begonnen hatte, griff auch auf das übrige Personal über. Der Zugverkehr zwischen Teschen und Bielitz konnte nur in ganz beschränktem Maße unter militärischer Stellung aufrechterhalten werden. Ein geregelter Personenverkehr war bisher nicht herzustellen.

Michel auf Neuland. D. A. J. Tausende und Abertaufende von Deutschen wollen jetzt auswandern. Sie alle lockt die Sehnsucht nach der eigenen Scholle, nach freiem, ungebundenem Leben des Landwirts im Urwald, das sie sich so herrlich und sorgenfrei vorstellen und das doch in Wirklichkeit das schwerste Los ist, das man sich denken kann. Alle Berichte und Mitteilungen der erfahrensten Auslandsdeutschen klagen über die Notlage dieser neudeutschen Auswanderer, die ihr Leben in der Heimat als Kopf- oder Handarbeiter verbrachten und die jetzt plötzlich Landwirte spielen wollen und auf der Seereise schon „Fachleute“ geworden sind!

Mit ausgezeichneter Humor, mit feinem Spott und glänzender Beobachtungsgabe schildert W. Rhenius in seinem im „Ausland und Heimat Verlag“ (Stuttgart, Neues Schloß) erschienenen Buche „Michel auf Neuland“ diese Auswanderer, zu denen ihn eine warme Liebe befeuert. Wie sie Kaninchen züchten und die Hühner zum Eierlegen zwingen wollen, wie sie sich mit den Heuschrecken und den Gachos abfinden. Rhenius erzählt

war, ging er nun nach Amerika, um sich drüben ein dauerndes Heim zu schaffen.

Am 10. März 1854 verurteilte ihn sein Vaterland zum Tode. Die Begründung des Urteils umfaßt hundert Seiten.

Audlich war in Amerika bald ein beliebter Arzt und auch bald ein Führer der Deutschen jenseits des großen Wassers. Seine allgemeine Werkschau zeigt die Nummer der „New-Yorker Review“, die an ihrer Spitze anlässlich seines 80. Geburtstages einen langen, warm gehaltenen Artikel brachte, der ihn als verdienstvollen Bürger zweier Weltteile würdigte. Besondere Verdienste erwarb er sich drüben als Gründer der Hoboker Academy.

Dreißig Jahre lebte Audlich mit seiner Frau in glücklichster Ehe, der neun Kinder entsprossen.

Ein Vierteljahrhundert lang hat Audlich die heilige deutsche Heimat nicht gesehen. Erst 1872 konnte er wieder auf Besuch kommen. Er kehrte dann mehrmals wieder und suchte meist in Karlsbad Einberung seines Leidens. Die Stadt hat über Antrag Franz Grumbachs ihrer schönsten Aussichtswarte vor einigen Tagen den Namen Hans Audlichs gegeben. Aber nicht nur in der engeren Heimat, die ihren Audlich durch zahlreiche prächtige Denkmäler ehrt, wird sein Name ewig leben, überall, wo dem Volke und der Freiheit treue Herzen schlagen, wird er als der Bester und Treuesten einer von Generation zu Generation überliefert werden. Er hat für die Freiheit gebuhlet, wir wollen ihn mit unserem Herzblut lieben! August Eigner in der „Volkszeitg.“

Seine Geschichten so lustig, so übermütig, aber auch so lebenswahr, daß man seine Freude daran haben kann. Noch mehr als das: Die deutschen Auswanderungslustigen könnten nichts Besseres tun, als dieses Büchlein lesen. Es sagt ihnen mehr als manches typische Auswandererbuch. Es heilt sie von falschen Vorstellungen und sie werden so manches Mal, wenn sie selbst später in ähnlicher Situation sind, sich an die guten Lehren erinnern und sich damit selbst vor Torheiten und schlimmen Erfahrungen bewahren. Das Buch ist zum billigen Preise von Grundzahl 1.55 geh., 1.90 geb. mal Schlüsselzahl des Börsenvereins vom Verlag zu beziehen. Es ist so billig gehalten, damit es wirklich von jedem Auswanderungslustigen gelesen werden kann.

Aus Griechenland.

Von Professor Dr. Goepfer, Stuttgart.

In diesem Sommer war es mir zum erstenmal seit dem Kriege wieder vörrühnt, zu wissenschaftlichen Studien auf einige Monate in den Süden zu kommen. Vor wenigen Tagen zurückgekehrt, möchte ich einige meiner Beobachtungen und Erfahrungen mitteilen.

Ich machte die Reise nach Griechenland über Italien und empfand nach all den Schwierigkeiten des Lebens in Deutschland die Freude des Daseins in Italien, das ich vom Brenner bis Brindisi mit kürzerem Aufenthalt in Trient und längerem in Bologna durchfuhr.

Auf der Überfahrt nach Griechenland hatte ich Dampferwechsel und Aufenthalt in Korfu. Das ganze Bild dort ist griechisch, echt griechisch, nie und nimmer trotz aller venezianischen Erinnerungen italienisch. Der Aufenthalt reichte zum Besuch des Tempels, den Kaiser Wilhelm II. mit Prof. Dörpfeld zusammen ausgegraben hat, und des Museums mit dem hochinteressanten Gebeischnuck der Gorgo, der uralten, vermußtlich orientalischen Sonnengottheit. Am Hafen ist das alte Getriebe und die alte Überportierungsfucht der Bootleute, die ihre Tagen heute kolossal geschraubt haben. Sie verlangen das 10- bis 20fache gegenüber früher, indes man sonst in Griechenland etwa das 6- bis 8fache, in Italien das 4- bis 5fache von früher zu bezahlen hat. In Korfu bestieg ich zur Weiterfahrt nach meinem ersten Reiseziel, der Insel Leukas, einen kleinen griechischen Dampfer, der bis zum Untersinken beladen war mit etwa 500 griechischen Flüchtlingen aus der Gegend von Trapezunt. Sie sollen nach Karawassarn am Osende des ambrakischen Golfes (Golf von Uria) um dort in den Tabakfeldern von Agrinion zu arbeiten. Diese infolge des türkischen Abenteuers der Griechen mobil gewordenen „Prosphyges“, über 1 Million Leute, darunter viele nicht Arbeitsfähige, sind für das kleine Griechenland eine schwere Belastung, infolgedessen auch nicht gerade sehr beliebt. Überall sieht man ihre Notwohnungen, Baracken, Zelte und noch einfacheren Unterkünfte.

Auf Leukas, wo ich früher mehrere Jahre hindurch die Ausgrabungen und Forschungen Prof. Dörpfelds mitgemacht habe, kommt bei dem Wiederauftauchen nach Jahren all die Treue und Unhänglichkeit des unveränderten griechischen Bauern zum Ausdruck. Sieben einsame Wochen konzentrierter Arbeit verlebte ich auf der Insel in dem Hause bei Midri, das einst Kaiser Wilhelm II. für unsere Ausgrabungen geschenkt hat. Von der Außenwelt hörten wir in diesen Wochen wenig. Aber griechische Zeitungen kamen ab und zu. Das griechische Zeitungslesen ist ja im allgemeinen sehr entwickelt. Zahlreich und groß im Format sind sie; aber der politische Inhalt ist mit wenigen Ausnahmen ganz regierungstreu und bringt die auswärtige Politik in französischer Beleuchtung. Alles beherrschen im Sommer die Friedensverhandlungen in Lausanne. Aber die Ruhe kam sehr wenig und meist nur Nebensächliches oder französische Auffassungen. So kommt es, daß der Grieche eigentlich keine Ahnung hat von dem, was dort vor sich geht. Und doch will er so gern wissen, was die Franzosen dort tun. Wir klären unermüdlich auf; das ist dringend nötig, da man in Griechenland sich das ganz harmlos vorstellt. Kein Volk der Welt ist in Griechenland so unbeliebt, wie die „Galli“. Sie sind vor allem schuld, daß der Friede von Lausanne sich so hinzieht und daß die Griechen genötigt sind, so lange ein großes Heer mobil zu halten. Unvergessen ist aber auch das Benehmen der Franzosen im Krieg gegen König Konstantinos und die Schiffe, die sie von Phaleron nach Athen gesandt haben; dann ihr Verhalten vor und im neuesten türkisch-griechischen Krieg. Die derzeitige Regierung freilich ist französischfreundlich; aber die für den Winter bevorstehenden Wahlen zur Kammer, die endlich kommen müssen, werden das Bild wesentlich ändern. Die Stellung der derzeitigen Regierung zu Frankreich ist nicht einfach darzustellen; ebenso nicht das Verhältnis des in Paris lebenden Venizelos zu Frankreich. Der sehr verbreiteten Vorstellung, ja dem Haß gegen Frankreich entspricht eine richtige Hinnelung weiter, auch maßgebender Kreise zu Deutschland. Im griechischen Volk ist der Glaube an Deutschlands Wiederaufstieg ganz allgemein. Ich hörte sogar Stimmen, die Deutschland als Hort der Gerechtigkeit in der Welt nicht missen wollen. Heute, da Italien in dieser schroffen Weise gegen Griechenland vorgegangen ist, werden die Griechen das Fehlen Deutschlands im Kreise der Völker besonders schmerzhaft vermissen. „Eine solche kolossale Macht, ein solch begabtes Volk kann nicht untergehen“, hörte ich immer wieder sagen. Überhaupt haben wir Deutsche in großen Teilen des Auslands ein Kapital an Achtung, dessen uns würdig zu erweisen wir

in der Heimat uns alle Mühe geben müssen. In Griechenland haben wir, wie in Italien, zurzeit das Glück, diplomatisch sehr gut vertreten zu sein.

Unser archäologisches Reichsinstitut in Athen unter Leitung von Prof. Dr. Buschor erfreut sich dank der Persönlichkeit seines Leiters und seines früheren langjährigen Leiters, Wilhelm Dörpfeld, der jährlich mehrere Monate in Griechenland zubringt, eines hohen Ansehens. Es soll auch Venizelos unvergessen bleiben, daß er das Institut nicht lange nach dem Krieg den Deutschen zurückgegeben hat. Ausgrabungen freilich sind uns nur in kleinem Maßstab möglich. Aber die wissenschaftliche Arbeit gedeiht, und deutsche Archäologen stellen sich allmählich in größerer Zahl wieder ein. So hat dieses Jahr Prof. Bulle-Würzburg mehrere Monate zu Theaterstudien dort geweiht. Junge Archäologen, soweit sie nicht das Reichsstipendium haben, geben Unterricht an der sehr erfreulich aufblühenden deutschen Schule, die von vielen Griechen besucht wird.

Theater, Kunst und Literatur.

„Der Weltlauf mit dem Schatten“ von Scholz. Die Vorliebe der neuen Zeit für mythische und okkulte Fragen hat den sicher begabten Autor bewogen, sein „mythisches Spiel“ zu schreiben. Der Bezeichnung „Spiel“ ist sehr vorsichtig, denn der Stoff ist offenbar zu sehr novellistisch, als daß er ohne Zwang in dramatische Form gepreßt werden könnte. Ob man die Fabel, daß ein Romanschriftsteller durch geheime Rapporte das Schicksal lebender Personen nicht nur ahnen, sondern auch beeinflussen kann, glauben will oder nicht, das bleibt einem jeden unbenommen. Daß der Verfasser seinen mythischen Gang nicht soweit getrieben hat, den Geliebten der Frau als Töten wiedererschienen zu lassen, zeigt, wie wenig er selbst an okkulte Kräfte glaubt. Herr Hansen, der sonst recht brav spielte, ließ allerdings bei seinem Erscheinen die Deutung offen, daß der Dr. Schwarzer rekte Öhring aus dem Jenaischen gekommen ist. In dem übrigens vortrefflich exponierten, ersten Akt zeigten sich die Darsteller Fr. Melcher und Herr Gradnitzer sowie Herr Hansen im besten Lichte. Wenn auch Fr. Melcher in manchen Affektskizzen noch nicht ganz überzeugend wirken konnte, so ist doch ihre Leistung alles Lobes wert. Herr Gradnitzer schuf eine fest umrissene Gestalt, deren gelegentlich aufblühende Strindberg'sche Vichter zeigen, daß dieser talentierte Schauspieler auch für Strindbergstypen der geeignete Darsteller wäre. Die mit viel Außerlichkeiten ausgestattete, etwas kinddramatische Handlung machte auf die leider nicht zu zahlreichen Besucher einen großen Eindruck, so daß der Beifall stark war. Es war auch wirklich seit Beginn der Saison die beste Leistung auf dem Gebiete des Sprechtheaters.

F. A.

„Mädi“. Einen wirklich vergnügten Abend bereitete die Aufführung der neuen Stolz'schen Operette „Mädi“. Das Textbuch von Grünwald und Stein enthält einen recht unterhaltenden Stoff und ist in einem flotten Konversationsston gehalten. Mädi liebt den nicht mehr jungem aber eleganten Grafen Anatol Welsberg, der sich als Präsident eines Junggesellenklubs als Gegner der Ehe erklärt hat. Deshalb beschließt Mädi, ihn durch eine List zu gewinnen. Sie lockt den Grafen in eine Scheinehe, indem sie ihm verspricht, sich nach vier Wochen scheiden zu lassen, um dann den jungen Baron Stelzer heiraten zu können, dessen Erbante ihn durchaus mit einer „geschiedenen“ Frau verheiratet sehen will. Es versteht sich von selbst, daß der Schein zur Wirklichkeit wird. Der Graf verliebt sich in seine Galin und Mädi wird im Coupé eines Schlafwagens endgültig die Frau Anatols. Zu diesem nach allen Regeln der Operettenkunst verfaßten Libretto hat Robert Stolz eine hübsche Musik geschrieben, die es nicht nur auf „Schlagerwirkungen“ abgesehen hat, sondern in schöner, melodischer Linienführung bei aller Berücksichtigung der Einzelnummern den künstlerischen Zusammenhang wahrt. Der Erfolg des Werkes war durch die ausgezeichnete Besetzung der beiden Hauptpartien gesichert. Susanne Bachrich war als Mädi von einer allerliebsten Schalkhaftigkeit und wie immer überaus sympathisch in gefanglicher Hinsicht. Dr. Pfann spielte den Grafen Anatol mit der ihm eigenen Eleganz und Sicherheit und fand in der ihm besonders zugewandten Rolle auch reichlich Gelegenheit, seine vorzüglichen gefanglichen Qualitäten zu zeigen. Hansi Farnik gab das kleine Theatermädel Eto ganz reizend und Max Schipper (Baron Stelzer) war als jugendlicher Komiker und Tänzer trotz einiger Übertreibungen äußerst gelungen. Karl Vichten fand sich mit der Rolle des Barons Tarnitz schauspielerisch ganz gut ab. Die übrigen Darsteller vervollständigten das Ensemble in zufriedenstellender Weise. Kapellmeister Otto Groß leitete die hübsche Aufführung mit gewohnter Sicherheit. Das ausverkaufte Haus nahm das Werk und dessen Darstellung überaus freudig auf und erzwang mehrere Wiederholungen.

Medium von Dr. Leopold, nicht Ludwig Thoma. Ich bin ein grundsätzlicher Gegner des Kinos, Gründe dafür anzugeben, erübrigt sich. Daß man aber auch noch im Theater von der Technik des Kinos heimgegriffen wird, ist schon sehr schmerzhaft, umso schmerzlicher, wenn man ein „Aufklärungsstück“ dieser Art vorgelegt bekommt. Der Autor kann sich auf berühmte Vorgänger berufen, wenn er wissenschaftliche Fragen in falschem Lichte darstellt (Sbisen, Sola), aber muß er denn einem jeden Zeitungsleser, der aus der Wiener Presse weiß,

man ein Verbrechen nicht suggerieren kann, gerade das Gegenteil aufzuweisen? Wenn das Sujet lieber doch versüßt worden wäre! Da brauchte man wenigstens nicht dieses ewige Schreien über sich ergehen zu lassen, das einzige, was bei dieser Geschichte einen Eindruck macht, ein unangenehmes natürlich. Bei diesen Qualitäten wäre von vornherein nicht zu erwarten, daß das Publikum zu interessieren wäre. Und doch war es der Fall. Aber das Interesse galt lediglich der Darstellung, die wirklich prächtig war. Alle Mitwirkenden zeigten so bestechende Leistungen, daß man ihnen den aufrichtigsten Beifall spenden durfte. Fr. Melcher wirkte diesmal ganz hervorragend durch ihr beherrschtes Spiel, das in den Schmerzausdrücken die Grenzen nicht überschritt; das sympathische Organ klang in den vor dem Tode der Galin, übrigens ganz verblüffend, eingestrichelten Rhythmen doppelt einschmeichelnd. Herr Dr. York brachte in krasser naturalistischer Darstellung den unter den hypnolitischen Zwang stehenden Galten meisterhaft. Fr. Karmen, wie immer gewandt und sicher, holte aus ihrer nur kläzzenhaften Rolle eine Reihe von feinen Einzelnügen; Herr Gradnitzer gab seinem Rolf persönliches Gepräge, und brachte diese nicht gerade sehr sympathische Gestalt uns menschlich näher. Die Abhandlungen des Dr. Thomason über Hypnose sprach Herr Hansen mit viel Aufopferung, während Herr Morocutti als Untersuchungsrichter für etwas Humor sorgte.

F. A.

Vermischtes.

Öffnung der „heiligen Pforte“. Traditionsgemäß darf die „heilige Pforte“ der Peterskirche in Rom viermal im Jahrhundert geöffnet werden. Für das 1925 bevorstehende Kirchenjubiläum, für das der Papst ein Konzil einberufen hat, an dem sich 1500 Bischöfe aus allen Erdteilen beteiligen werden, ist nun die Öffnung der „heiligen Pforte“ beschlossen worden. Das Tor der Peterskirche wird zum ersten Mal in diesem Jahrhundert Weibnachten 1924 geöffnet und bis Weibnachten 1925 offen gehalten werden.

Verheiratete Schulkinder als besonderer Gegenstand der Gesetzgebung und Verordnung das ist eine Errungenschaft der glücklichen „Randstaaten“. Das estländische Unterrichtsministerium hat nämlich wie der „Revolvo“ berichtet, verfügt, daß das weitere Verbleiben verheirateter Schulkinder in der Schule der jedesmaligen Entscheidung des Ministeriums unterliegt, das zuvor ein Gutachten der Lehrerkonferenz der betreffenden Schule einholt. — Sung getreit . . .!

Vierbeinige Alkoholiker. Ein hervorragender Vorkämpfer der Enthaltensbewegung in England konnte gelegentlich das Begehren nach Alkohol sei nur ein erworbenes Vasser, und kein lebendes Wesen außer dem Menschen genieße Alkohol. Eine englische Zeitschrift bemerkt, der Mann sei wahrscheinlich niemals im Londoner Zoo gewesen und habe dort gesehen, mit welchem Entzücken der Elefant seine Flasche Whisky leerte. Ein Elefantenweibchen namens Diah, das Barnum gehörte, habe bemerkt, daß sie in Krankheitsfällen Alkohol erhielt, und seitdem läusche sie oft Krankheit vor, um etwas von dem starken Getränk zu erhalten. Affen und Meerkatzen sind geradezu wild auf Alkohol. Wenn man Säugern mit Branntwein getränktes Brot oder Getreide gibt, so sind sie darnach wie narkotisch. Ein Gelehrter machte sogar den Versuch mit Goldfischen, denen er etwas gab. Sie schlenen sofort Geschmack daran zu finden und kosteten davon, bis sie bewusstlos waren. Schlangen können große Mengen Alkohol vertragen, ohne daß es ihnen etwas schadet.

Ärztlicher Befund von 15.000 v. Chr. im Jahre 1923. Der Pariser Physiker Baudouin hat überraschende Entdeckungen gemacht, indem er Knochen der jüngeren Steinzeit mit Röntgenstrahlen durchleuchtete. Er fand in ihnen fremdartige Körper, wie Steine und Metalle. Noch merkwürdiger waren die Wunden, die an den Knochen festgestellt werden konnten und die eine ganz neue Anschauung über die in der Urzeit verwendeten Waffen gestalteten. Ob es sich hierbei auch um vorgefischliche Krankheiten handelt, die in geschichtlicher Zeit verschwunden sind, soll ein näheres Studium der Röntgenphotographien ergeben.

Wie Haifische verarbeitet werden. Der Präsident und Begründer der Ozean-Leber-Gesellschaft in Amerika hat, gestützt auf seine Überzeugung, daß der dauernd steigende Bedarf an Leber nicht mehr ausschließlich durch die Tiere des Festlandes gedeckt werden kann, einen Prozeß erfunden, um aus den Häuten von Haifischen, Walroffen, Braunfischen und Sägesfischen ein außerordentlich haltbares Leder herzustellen. Zur Vervollkommen seiner bisherigen Versuche in den Vereinigten Staaten will er jetzt sowohl dort als auch in Indien, Spanien, Portugal und Italien Gerbereien errichten. In seiner Gerberei in Newark (USA) und auf den Fischereiflotten von North Carolina, Florida und Bahama ist ihm gelungen, den Häuten den Frageruch zu entziehen und sie zu härten. Bei Haifischen war sein Versuch, die gezähnte Oberfläche kunstvoll von der unteren zu trennen, von Erfolg gekrönt. Es werden jetzt täglich 200 Häute verarbeitet. Die Haut eines mittleren Haifisches ergibt zehn Quadralfuß Leder, die eines Braunfisches zwanzig Quadralfuß. Zur Erlangung des Rohmaterials hat man berechnet, daß täglich etwa ein bis einundvierzig Millionen Haifische die Gewässer an der langge-

strecken Küste von North Carolina passieren. Die Haisfische werden in starken, etwa 500 Fuß langen Netzen gefangen, in denen sie mit ihren Kiemen hängen bleiben. Die Ernte eines einzigen Netzes betrug im Höchstfall 316 Tiere. Auf offener See kann man natürlich keine Netze gebrauchen. Dort werden die Fische mit Harpunen und gelegentlich mit Dynamit erlegt. Das Haisfischleder ist von großer Haltbarkeit; das Schutzeug hält ungefähr dreimal so lange als Kalb- und Rindslederstücke. Neben der Haut bei den Fischen werden natürlich auch die Nebenprodukte verwertet. Aus den Haisfischköpfen wird beispielsweise Leim gewonnen, die Zähne kaufen Schmuckereien und die Flossen sind eine bekannte chinesische Delikatesse.

Eine vorgeschichtliche Stadt im Stillen Ozean. Bei Erdarbeiten in der Nähe von Colima an der pazifischen Küste Mexikos stießen Ziegelarbeiter auf die Überreste einer prähistorischen Stadt, die zu den ältesten Siedlungen der Neuen Welt zu gehören erscheint. In zahlreichen kuppelartigen, aus unbehauenen Steinen errichteten Bauten wurden Skelette, meist in sitzender Stellung vorgefunden. Schmuck und Götterbilder aus getrocknetem Ton sowie die charakteristische Bauform weisen auf eine Periode vor der Einwanderung der Nahoas, die zur Zeit der spanischen Eroberung Westmexiko bewohnten, zurück.

Veröffentlichung des Briefwechsels des letzten Zarenpaares. Unter dem Titel „Briefwechsel zwischen Nikolai und Alexandra Romanow“ erscheint in Moskau demnächst ein vierbändiges Werk, das alle Briefe und Telegramme enthalten wird, welche Zar Nikolai II. und die Zarin Alexandra ausgetauscht haben, darunter, wie der Vizepräsident mitteilt, sehr viele, die in den im Ausland erschienen Ausgaben nicht enthalten sind. Der 3. Band, der die Briefe der Jahre 1914–15 enthält, erscheint zuerst.

Niederdeutscher Humor. Kürzlich machte ein Mann aus der näheren Umgebung von Bremerbrücke eine Fahrt nach den Unterweserstädten. Die sorgende Hausfrau hatte ihrem Mann das nötige Butterbrotpaket mitgegeben und ihm lächelnd eine flache Geldtasche mit Kognak, sein lächerlich in Papier gewickelt, überreicht mit dem Bemerkung: „So, Sinnerk, dat is för den Döpp, aber dat du mi nich för Geesensfisch (eine kleine Stadt) dorbi gehst, sonst best du in Geesensfisch nicks mehr un du verpustst dor weller soveel Geld.“ Sinnerk versprach wie geheißen. Doch mit des Geschickes Wächlen ist kein ewiger Bund zu schließen. Zwischen Glinde und Verol bekam Sinnerk ein fürchterliches Suchen in der Kasse, und da Mutter ja nichts merkte, holte er die Flasche hervor. Vorsichtig wurde sie aufgewickelt und schmunzelnd betrachtete Sinnerk die goldgelbe Flüssigkeit. Aber plötzlich weiteten sich seine Augen, erschaut beginnt er die Flasche eingehend zu mustern, dann wickelt er sie schnell wieder ein. — Was war der Grund zu diesem Tun? Auf der Flasche stand nämlich, von der Hand seiner Frau geschrieben: „Du Lump, is hie all Geesensfisch?“

Samuel Mahareros Begräbnis. D. U. S. In Oshandja wurde Ende August Samuel Maharero begraben, jener Mann, der 1904 die Ermordung von über 100 weißen Männern, Frauen und Kindern veranlaßte und damit den langwierigen und blutigen Hereroaufstand einleitete. Der Leichenkondukt wurde auf allen Stationen, wo der Zug durchfuhr, von den Eingeborenen ehrfürchtig und mit großen Ehrungen empfangen. Die englische Behörde hielt sich außerordentlich zurück. Den eigentlichen Trauerzug führte der Kavallerie-Kommandeur an, hinter dem etwa 150 berittene Eingeborene und 700 Mann Fußvolk folgten. Der Vertreter der Landesverwaltung, Clarke, sprach bei der Feier in der Kirche und verlas eine Botschaft des Administrators, die den Eingeborenen die Trauer des Landeshefens zu ihrem Verlust ausdrückte, sie aber an Hand des Schicksals des Verstorbenen warnte, in die alten Fehler zurückzufallen. Rund 2500 Herero und 70 Weiße nahmen an der Feier teil. Die Herero selbst waren zumeist in die alten deutschen Truppenuniformen gekleidet und trugen die großen deutschen Tropenquiere mit den schwarz-weiß-roten Kokarden. Zahlreiche Herero trugen rote Armbinden, auf denen weiß umfärbte schwarze Kreuze aufgenäht waren, die das Eisene Kreuz darstellen sollten. Die deutschen Zeitungen Südwesens betonten mit Recht, daß diese Eingeborenen doch eine recht gute Erinnerung an die deutsche Herrschaft haben müssen, wenn sie deren Hoheitszeichen selbst bei einem so traurigen Anlaß tragen und stolz darauf sind.

Sparfame Hausfrau. Ein Rezept für Selbstherstellung von Seife ist folgendes: Man gebe Knochen und fette Fleischabfälle in einen eisernen Topf oder Kessel und lasse dies in Wasser unter Zusatz von Seifenstein (1 Pfund auf 6–10 Pfund Knochen) und ein Paket Seifenpulver unter öfterem Umrühren bei starkem Feuer kochen, bis der Seifenstein alle festen Bestandteile aufgelöst hat und eine dicke Flüssigkeit entstanden ist. Dann fügt man noch eine Handvoll Kochsalz und vor dem Erkalten einen Büffel Kartoffelmehl hinzu. Die Masse muß solange durchgekocht werden bis sie klar wird. Nach dem Erkalten kann man die obere Schicht als Kernseife in Stücken ausschneiden, während sich am Boden die Rückstände ansammeln, die eine gute Schmierseife abgeben. Die so gewonnene Kernseife trocknet zwar beim langen Liegen sehr zusammen, bewahrt sich aber, mit lauem Wasser benützt, als ein hochwertiges, quischäumendes Waschmittel. Freilich ist die Herstellung nicht billig. Und beim erstmaligen Kochen ist ein teilweises Witzlingen nicht ausgeschlossen. „Probieren geht auch hier über Studieren.“

Achtung! Achtung!
Kommen Sie besichtigen und kaufen!
Billiger Verkauf
im Handelshaus
BRÜDER TROMBIK

Alter Markt 5. TESCHEN, Alter Markt 5.

Große Auswahl
in Zephyren, Weißwaren, Barchenten, Strümpfe,
Trikotagen für Kinder, Stickereten!

Spezialität:
Kompl. Schneiderzugehöre für P. T. Kunden.
Angenehmste und billigste Einkaufsquelle für P. T.
Schneidermeister!

Verkauf auch auf Kredit!
Solide Bedienung. Firma garantiert f. gute Ware.
Konkurrenzlose Preise!

Gewissenhaften modernen
Gesang-
und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: **Anysia v. Baldass,**
Teschen, Polen,
Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.

Wohin geben Sie Ihre
Wäsche zur Reinigung?
Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei
Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Kragen, Hemden und sonstige Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge, Pölster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!
Für Anstalten Rabatte.

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! Erstklassige Bedienung!
Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.
Färbereifertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Ein Lehrling
mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der
Buchdruckerei
FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Photoartikel
Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi
Eduard FEITZINGER
Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Praktikant
aus gutem Hause, mit nötiger Schulbildung, der deutschen und polnischen Sprache vollkommen mächtig, wird in meiner
Delikatessenhandlung
Bier-, Wein- und Frühstückstube
sofort
aufgenommen.
Eduard Prchala,
Teschen, Poln.-Schlesien.

Beste
Bielitzer Stoffe
Größte Auswahl
garantiert reinwollener
Herren- und Damenstoffe
in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.
SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.
Elfriede Pollak,
Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage
TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
40000 Polenmark - Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle in Polnisch
Teschen, A. Pjaczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

Verfälschungen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: A. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld.
— Viellitz: Springer.

42. Folge.

Teschen, Sonntag, den 4. November 1923.

3. Jahrgang.

Die Umbildung des Kabinetts.

Die Krise der Regierung hat eine vorläufige Lösung gefunden. Abg. Korfanty wurde zum Vizepräsidenten des Kabinetts ernannt, Roman Dmowski übernahm das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten; der bisherige Außenminister Seyda wurde zum Unterstaatssekretär des Ministeriums des Äußeren ernannt. Chlapowski wurde Landwirtschaftsminister. Wieweit diese Umbildung der Regierung eine wirkliche Sanierungsarbeit ermöglichen wird, werden die nächsten Tage zeigen. Falls dieser Versuch scheitern sollte, wird wohl der Ruf nach der Diktatur neuerlich ertönen.

Marshall Wolny wiedergewählt.

In der Sitzung des schlesischen Sejms am 26. Oktober wurde Abg. Wolny neuerlich zum Sejmarschall gewählt. Es entfielen auf ihn 37 von 41 abgegebenen Stimmen.

Getreideausfuhr trotz der Teuerung.

Der Sanierungsplan des Finanzministers Kucharski soll mit der Ausfuhr von 50.000 Waggons Getreide beginnen. Für dieses Getreide hofft der Finanzminister 15 Millionen Dollar hereinzubekommen, welche auf Grund eines Vertrages der angeblich zwischen den Großgrundbesitzern und dem Finanzminister abgeschlossen wurde, in die Staatskasse auf Konto der zu zahlenden Vermögenssteuer fließen sollen.

Wie aber berichtet wird, soll diese persönliche Transaktion in Wirklichkeit so ausschauen, daß die Dollars für das ausgeführte Getreide in die P. A. K. P. eingezahlt werden sollen, die dann den Großgrundbesitzern für die Dollars polnische Mark im Gegenwert zum Tageskurs auszahlen wird. In diesem Falle werden die Finanzen des Staates gar keinen Vorteil aus dieser Manipulation ziehen. Die P. A. K. P. kauft ganz einfach auf dem Geldmarkt die ausländische Valuta, wie sie es jederzeit tun kann und die ganze mit großer Reklame verkündete Sanierung ist bloß eine verdeckte Ausfuhr von 50.000 Waggons Getreide ins Ausland zur Bereicherung der Großgrundbesitzer, zur Vergrößerung der Teuerung und zur Auszehrung der Konsumenten in Polen.

Polnische Arbeiter in Frankreich.

Wir lesen in der „Volksstimme“: Schon mehrere Interpellationen sind von den verschiedensten Parteien im Sejm über die Behandlung polnischer Arbeiter durch den französischen Bundesgenossen eingebracht worden. Ein Antrag der P. A. K. P. beschäftigte sich sogar mit dem schamlosen Treiben der französischen Bergwerksbarone in Polen selbst, wobei gefragt wurde, ob denn Polen eine französische Kolonie sei. Sieben erfährt man von einer neuen Heldentat der culture de grande nation durch ein Memorial der Zentralkommission der Fachverbände an das Arbeitsministerium, wobei es u. a. heißt:

„Wir verlangen eine sofortige Intervention bei den französischen Behörden in der Angelegenheit der überaus rückwärtsgebliebenen und mit den Mietverträgen in Widerspruch stehenden Behandlung der polnischen Landarbeiter in Frankreich, die 16 Stunden täglich arbeiten müssen, dabei äußerst schlecht bezahlt und schließlich aus Frankreich ausgewiesen werden, da sie es unter solchen unmenschlichen Bedingungen nicht aushalten können. Wir fordern die Abänderung der Bedingungen des gegenwärtig verpflichtenden Mietvertrages für polnische Landarbeiter in Frankreich. Wir verlangen schließlich eine anständige Behandlung der polnischen Arbeiter in der Emigrantenzentrale in Toul, von wo unaufhörlich Klagen der Arbeiter über die Praktiken der französischen Behörden laut werden.“ Wir haben wirklich keine Bundesgenossen.

Die Stellung der Deutschen in Polen zur Regierung Witos.

Am 17. Oktober hielt der Abgeordnete A. Afta im Sejm eine Rede, in welcher er die Stellungnahme der Deutschen Vereinigung der Witos-Regierung gegenüber unter anderem folgendermaßen begründete:

Hohes Haus!

Im Augenblick der Übernahme der Regierungsgewalt in Polen durch das gegenwärtige Kabinett der polnischen Mehrheit, der Mehrheit, welche, wie der durch sie geschlossene Pakt bezeugt, in erster Reihe zum Kampf mit den nationalen und religiösen Minderheiten im Staate gebildet wurde, waren wir uns über das Kommende klar. Ihre führenden Blätter, die Reden ihrer offiziellen Vertreter und ihre Tätigkeit im Sejm haben es wiederholt bewiesen, daß sie sich mit den Grundsätzen der faktischen Gleichberechtigung aller Bürger des polnischen Staates nicht einverstanden erklären wollen und eine Abänderung der Bestimmungen der Konstitution und der internationalen Verträge, die den nationalen Minderheiten die Freiheit der Pflege ihrer völkischen Eigenheiten und der Sprache garantieren, anstreben.

Wir haben uns auch nicht einen Augenblick der Täuschung hingegen, daß diese Regierung Ruhe und Ordnung einzuführen, alle schaffenden Kräfte zur Rettung unserer wirtschaftlich-finanziellen Verhältnisse zu vereinen und die Autorität und das Ansehen unseres Staates im Ausland zu heben, imstande sein wird. Dieses würde unzweifelhaft auf die Bewertung unserer Mark Einfluß ausgeübt und ein erfolgreiches Bekämpfen der Teuerung zur Folge gehabt haben.

Die gegenwärtige Regierung verteidigt ausschließlich die Interessen dieser Kreise, die sie repräsentiert. Große Kredite, die den polnischen Industriellen erteilt werden — ich sage polnischen, weil in Lodz und Biellitz denjenigen Industriellen, die den Mut haben, sich zur deutschen Nationalität zu bekennen, entweder gar keine oder ganz geringe Kredite erteilt werden. . . . (Zuruf: „Sie sind schlecht informiert!“) Im Gegenteil, ich bin sehr gut informiert. — Diese Kredite werden zur Unterstützung der Industrie erteilt, damit den Arbeitermassen Verdienstmöglichkeit geschaffen wird, sie fließen aber in die Taschen der sich immer mehr bereichernden Industriellen und das arbeitende Volk leidet weiter Hunger und Elend. Der Staat erleidet dabei große Verluste. Aber nicht nur die Industriellen, sondern auch die polnischen Großgrundbesitzer erhalten ebenfalls Kredite aus der Staatskasse, Kredite, die durch nichts begründet sind. Solche Kredite erhalten z. B. die reichen landwirtschaftlichen Syndikate. Uns sind Fälle bekannt, daß die Großgrundbesitzer der jetzigen Regierungsmehrheit und ihre Parteikollegen große Kredite zum Einkauf von künstlichem Dünger erhalten, um ihre angehäuften Getreidevorräte weiter aufbewahren zu können, bis die Preise gestiegen sind, und dann erst zahlen sie dem Staatsschatz die entwertete Mark zurück.

Die großen Massen der Staatsangestellten leiden große Not und Hunger und befinden sich an der Grenze der Verzweiflung. Bei solchen Verhältnissen kann von einer gewissenhaften und erspriechlichen Arbeit keine Rede sein. So oft angekündigte Verringerung der Zahl der Staatsbeamten wird nicht planmäßig und rationell durchgeführt, unter ihrer Maske aber werden nur diejenigen Beamten entfernt, die die chauvinistischen Ansichten der regierenden Parteien nicht teilen. (Eine Stimme auf der Rechten: Beweise!) Ich habe viele Beweise. Ein großer Teil der Bevölkerung hat das Vertrauen zu der jetzigen Regierung vollständig verloren, darum ist die große Erbitterung, Unruhe und Unsicherheit begreiflich, die sich oft in Panik und allgemeines Chaos verwandelt. Der Rassen-, Bekenntnis- und Klassenhaß, der straflos durch die Regierungsparteien und ihre chauvinistischen Organisationen genährt wird, die Nachsichtigkeit der Regierung den Beamten gegenüber, die sich unerhörte Willkür und Rechtsbrüche den deutschen Institutionen, Organisationen und Personen gegenüber erlauben oder ihre Pflichten vernachlässigen, verursachen eine Korruption der Beamten und sogar ganzer Ämter und treiben die Massen zur Verzweiflung und Aufgabe des Glaubens an eine Rechtsordnung im Staate.

Das sind die wichtigsten Ursachen der überaus traurigen Zustände, in denen wir uns nach 4 1/2 Monaten des Regierens der jetzigen Sejmehrheit befinden.

Indem ich zu den Bemerkungen des Herrn Ministerpräsidenten übergehe, die die völkischen und religiösen Minderheiten in Polen betreffen, muß ich von vornherein feststellen, daß sie ungerecht und durch nichts begründet sind. Nach unserer Überzeugung sind sie eine natürliche Folge der Gesinnung und des Verhältnisses einzelner Regierungsparteien den Minderheiten gegenüber, wie ich sie schon vorher bezeichnet habe. Der Herr Ministerpräsident behauptete, daß das Auftreten der vermeintlichen Vertreter der Minderheiten verdient verurteilt zu werden. Ich muß es dahin richtigstellen, daß

dies Vertreter der aus Polen ausgewiesenen polnischen Bürger waren, die dafür, daß sie zu den Minderheiten gehörten, ihr Hab und Gut ihre ganze Existenzmöglichkeit und ihre Heimat verloren haben und in der Fremde in großer Not herumirren. Wir haben die Regierung wiederholt darauf aufmerksam gemacht, sie solle diese Leute durch das himmelschreiende Unrecht, welches ihnen zugefügt wurde, nicht zur Verzweiflung treiben, aber unsere Stimmen verhallten immer ungehört.

Daran, was in Gens geschehen ist, sind nicht die Minderheiten in Polen, sondern einzig und allein die rückständigen chauvinistischen Politik, die diesen Leuten gegenüber angewandt wurde, schuld. Weiter behauptet der Ministerpräsident, daß die Minderheiten in Polen sich der vollen konstitutionellen Rechte und des Schutzes der Regierung erfreuen. Sehen wir uns diesen Schutz näher an: Unter der öffentlich ausgesprochenen Lösung der Entdeutschung des Landes ganz willkürlich und — wie lehens durch das höchste Gericht in Haag und im Völkerbundrat in Gens festgestellt wurde, — ungesetzmäßig, wird der deutschen Bevölkerung das polnische Staatsbürgerrecht abgesprochen; einer ganzen Reihe polnischer Staatsbürger deutscher Nationalität wurde ihr Hab und Gut und jegliche Existenzmöglichkeit genommen. Die Staatsangestellten, Kommunalbeamten, Lehrer und Ärzte deutscher Nationalität werden von ihren Stellungen entfernt, deutsche, völkische, kulturelle, wirtschaftliche und wohltätige Organisationen in den Wojewodschaften Polen, Pomerellen, sowie auch in Ostgalizien ohne Grund geschlossen oder in ihrer Tätigkeit behindert. (Stimmen auf der Rechten: „Und was war in Konitz!“) Der Prozeß in Konitz ist noch nicht beendet! Warum waren die Verhandlungen geheim, warum wurde Presse und sogar der Vertreter unserer Klubs zu den Verhandlungen nicht zugelassen? Wir fordern eben öffentliche Verhandlung und Aufklärung dieser Angelegenheit. Warum denn diese Geheimtuererei? Wenn sich jemand wirklich vergangen hat, so denken wir nicht daran, ihn zu verteidigen. (Lärm auf der Rechten.)

Auf alle unsere Interpellationen und Interventionen in dieser Angelegenheit, in denen wir die Aufklärung von Fakten, auf die sich die Regierung stütze, verlangen, erhalten wir keine konkreten und begründeten Antworten. Das Ministerium des Innern hat eine entsprechende Untersuchung durchgeführt, und die Antwort in der Angelegenheit der Auflösung des Deutschtumundes stützt es auf die ihm von den untergeordneten Behörden angegebenen, vollständig unwahren und verbreiteten Berichte. Für angebliche Vergehen einzelner Personen, die mit der Tätigkeit des Bundes nichts Gemeinsames haben, wird die ganze Organisation verantwortlich gemacht und der Herr Minister des Äußeren ist sogar soweit gegangen, daß er öffentlich gegen ein Mitglied des Bundes, Pastor Willigmann eine ungerechte Anklage ausgesprochen hat, für welche dieser in einem offenem Briefe Herrn Seyda zur gerichtlichen Verantwortung heranzuziehen ankündet. Eine ganze Reihe völlig unbegründeter Hausdurchsuchungen in Privatwohnungen und Lokalitäten der deutschen Vereine wurde unter Mißachtung der in dieser Angelegenheit verpflichtenden Vorschriften ganz willkürlich durchgeführt. Offenbar haben diese Hausdurchsuchungen die Einschüchterung und Terrorisierung der deutschen Bevölkerung zum Ziele, damit sie sich am öffentlichen und politischen Leben gar nicht beteiligen.

Im Posenen und Pomerellen ist die Polizei sogar soweit gegangen, daß sie Hausdurchsuchungen in den Büroräumen der Abgeordneten in deren Abwesenheit durchgeführt und Akten beschlagnahmt hat. Diese antikonstitutionelle Handlungsweise der Polizei ist bisher ganz straflos geblieben; wenigstens bis jetzt wurde nichts unternommen, daß die Schuldigen bestraft werden.

In Oberschlesien besteht eine Organisation der Aufständischen, deren gut organisierte Stütztruppen ruhige Bürger überfallen (Lärm auf der Rechten. Stimmen: „Wo war das?“) — Die Wahrheit werden Sie nicht überschreiben. In Kattowitz, Königshütte und vielen anderen Ortschaften!! (Abg. Piotrowski: „Die Deutschen gehen auf den Straßen und sprechen, was ihnen beliebt.“) Wenn jemand auf der Straße deutsch spricht, so wird er dafür mißhandelt! (Lärm. Abg. Dowski: „So war es früher.“) Diese Stütztruppen schlagen und verwunden die deutsche Bevölkerung, sprengen ihre legal einberufenen Versammlungen, Vergnügungen und Theateraufführungen. Die Regierung hat bis jetzt weder den guten Willen, noch die nötige Festigkeit gezeigt, um diesen Terror und diesen Gewaltakten ein Ende zu machen. (Abg. Piotrowski: „In Posen gehen sie und schreien auf den Straßen.“)

Fragen Sie Ihre Kollegen aus Schlessen, und die werden es bestätigen, daß das Gesagte wahr ist. In dem von der Regierung bearbeiteten Gesetz über die Parzellierung und das Ansiedlungswesen wird gegen friedliche Bürger eine Politik der Rache und Vergeltung für die Kolonisationspolitik der preußischen Regierung betrieben. In diesem Gesetz sind Abschnitte, die die Enteignung der Grundbesitzer deutscher Nationalität zum Ziele haben. Auf Kosten dieser Bürger wird beabsichtigt, die Wünsche der Kleinbauern und Landlosen auf Zuteilung von Land zu erfüllen, und die Güter der Großgrundbesitzer sowie ihrer Parteikollegen aus der gegenwärtigen polnischen Mehrheit zu schütten. Das ist der eigentliche Zweck des Entwurfs und Ausbeutung der friedlichen Kolonisten. (Stimmen: „Der Wagen des Drzymala! Wreschener Schulfreik! Große Unruhe.) Wreschen hat hiermit nichts zu tun. (Stimmen: „Über der Wagen des Drzymala gehört hierher.“) Genug dieser Gesetze gegen Besitz und Landeigentümer deutscher Nationalität, sowie auch des Gesetzes über die deutsche Gefahr im Westen! Und tatsächlich wird dieser „Patriotismus“ und die Heßarbeit sehr reichlich belohnt, da sogar Reichlandwirte fast umsonst die Ansiedlungen deutscher Kolonisten und die deutschen Liquidationsgüter erhalten, wodurch dem Staate und polnischen Staatsbürgern deutscher Nationalität unermessliche Schäden entstehen. Meine Herren! zum Ankauf der Grundstücke der Kolonisten und der Liquidationsobjekte werden Kredite bis zu Milliarden Mark auf 30 Jahre und mehr zu 6 Prozent erteilt.

Das ist fürwahr herausgeworfenes Geld und eine Ausbeutung der Staatskasse. Natürlich diejenigen, die für ihre hauptsächlichste Arbeit so reichlich beschenkt werden, können ihre Heßarbeit gegen die Deutschen weiter führen, da dieselbe gut belohnt wird. Stimme: „Und was zahlten die deutschen Kolonisten dafür?“ Alles zahlten sie: Langjährige Arbeit und ihr ganzes Vermögen haben sie hineingelegt, und heute wirft man sie auf die Straße und beraubt sie aller ihrer Existenzmittel. (Stimme: „Sie glauben es selbst nicht, was Sie reden.“) Ich glaube es wohl. (Abg. Kozicki: „Die deutschen Kolonisten, das ist eine Schmach vor der ganzen Welt.“) Sie können Forderungen gegen die preußische Regierung haben, aber nicht gegen diese unschuldigen Leute, an denen Sie jetzt Ihre Wut kühlen. (Lärm auf der Rechten und Ruße: „Warum haben Sie dieses damals nicht gesagt?) Dieser Meinung war ich damals auch und habe es offen ausgesprochen.

Am empfindlichsten und schmerzlichsten ist die Angelegenheit unseres Schulwesens. Auf diesem Gebiete klangen die Worte des Ministerpräsidenten über die Fürsorge der Regierung so, als ob er sich über uns und das hohe Haus lustig machen wollte. (Lärm auf der Rechten.) Die Konstitution und die gesetzlichen Vorschriften der Republik lauten, daß den Eltern das Recht der Entscheidung über die Muttersprache ihrer Kinder und den Unterricht ihrer Kinder in dieser Sprache zusteht. Inzwischen werden Hunderte von Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sowohl staatliche wie auch Privatschulen entgegen dem ausdrücklichen Willen der Eltern geschlossen oder in Schulen mit polnischer Unterrichtssprache umgewandelt. Tausende von deutschen Kindern werden gezwungen, entgegen den bestehenden Vorschriften Unterricht in polnischer Sprache zu empfangen. Den deutschen Schulen werden entgegen den deutschen Vorschriften Schulhäuser, Grundstücke und Einrichtungen fortgenommen. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß sich das Ministerium in seinen Antworten auf die Anfragen der Abgeordneten nicht auf die Gesetze und Verordnungen des polnischen Staates, sondern auf eine alte Entscheidung des russischen Senats beruft. Solche Zustände herrschen bei uns!

Im Laufe der letzten 4 Jahre fordern wir leider immer noch ohne Erfolg ein Schulgesetz, klare Vorschriften und endgültige Regelung dieser äußerst wichtigen Angelegenheit. Alle unsere berechtigten Forderungen wurden bis jetzt trotz der vielen Versprechungen nicht berücksichtigt. (Volksfreund)

Das Schicksal der Kirchengüter in Polen.

Die „Öffentliche Post“ schreibt: Vor einiger Zeit behandelten wir die Tatsache, daß die Austeilung der Kirchengüter in Polen im Zusammenhange mit der Agrarreform im Ernst erwogen worden ist. Dieses Projekt hat schon in der zuständigen Sejmkommission eine sehr erregte Debatte hervorgerufen und den Kardinalprimas Dalbor zu einer öffentlichen Erklärung in dieser Angelegenheit veranlaßt. Auch die frühere Regierung Polens hat sich mit dieser Frage befaßt, und sie hat zur Klärung der Sachlage eine besondere Kommission der Bischöfe gewählt, die im Einvernehmen mit der Kirche das schwere Problem lösen sollte. Indessen steht der Kardinalprimas bereits die unverzügliche Enteignung der Kirchengüter vor, und man trat zur Ausführung dieser Abmachung, ohne sich weiter mit der Kommission zu verständigen. Dies hat natürlich den Protest des Kardinals Dalbor hervorgerufen.

Um die Ansicht des Apostolischen Stuhles in dieser Angelegenheit zu erfahren, hat der Korrespondent des „Kurjer Polski“ den Apostolischen Nuntius Mons. Lauri in Warschau gebeten, seine diesbezügliche Ansicht in dieser Streitfrage abzugeben. Der Nuntius legte dar, daß die Kirche Polens zwei Arten von Gütern hat, geistliche Güter und Güter nach der Säkularisation, welche seiner Zeit vom Staate in Verwaltung übernom-

men worden sind. Mehrere Güter haben nie aufgehört, Besitz der Geistlichen zu sein, da sie nur vorübergehend ihrem Besitzer verloren gegangen sind. In diesem Sinne hat auch die polnische Delegation auf den Rigaer Friedensverhandlungen mit Rußland die Rückgabe derselben gefordert.

Im Zusammenhange mit der Agrarreform ist von der früheren Regierung im Einvernehmen mit dem Apostolischen Stuhl die Kommission der Bischöfe zur Regelung der Kirchengüter gebildet worden. Ohne Verständigung dieser Kommission darf nichts in dieser Frage unternommen werden. Bei den früheren Regierungen ist auch nichts in dieser Hinsicht eingeleitet worden.

Sobald es sich um die Sicherstellung der Geistlichen handelt, so ist selbstredend der Apostolische Stuhl bestrebt, diese möglichst vollkommen zu gestalten, was wiederum bei den schwankenden Valutaverhältnissen nur durch hinreichende Ausstattung mit Wäcker möglich ist. Es wäre überflüssig, noch weiter das auszuführen, daß die Geistlichkeit nur dann ihre Aufgabe voll erfüllen kann, wenn sie frei von materiellen Sorgen ist. Da die Geistlichkeit in Polen eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat, so läge es durchaus im Interesse des Staates, wenn den Geistlichen ein Maximum von Rußland zugesprochen werden würde. Die Geistlichkeit hat ein Recht, dies von Polen zu erwarten.

Der Nuntius hält es in seinen weiteren Ausführungen nicht für möglich, daß man in einem so sehr katholischen Land, wie Polen an die Schädigung der Geistlichen denken könnte. Es ist zu erwarten, daß Polen die Verdienste der polnischen Geistlichkeit anerkennend, nicht zulassen wird, daß man sie in irgend einer Weise schädigt.

Während der gegenwärtigen Verhandlungen über den Abschluß eines Konkordats Polens mit dem Apostolischen Stuhl dürfte diese Frage eine gewisse Bedeutung haben. Die Ansicht des Apostolischen Nuntius wird einem jeden wahrhaften Katholiken aus der Seele gesprochen sein, und es ist wohl zu erwarten, daß das katholische Polen auch im Sinne der Kirche und seiner Träger eine glückliche Entscheidung in dieser Streitfrage fällen wird. Eine weitere Ausführung zu den treffenden Darlegungen des Apostolischen Nuntius bleibe diese entkräften.

Unerquickliches aus dem tschechoslowakischen Bodenamt.

Die Skandal- und Korruptionsgeschichten im staatlichen Bodenamt nehmen ihren Fortgang. Der „Cech“ enthält folgende Vorkommnisse: Einige Angestellte des Bodenamtes erstatteten die Anzeige, daß bei verschiedenen Gewerbetreibenden und Lieferanten bestellte Einrichtungsgegenstände für das Bodenamt, nicht geliefert, bzw. überhaupt nicht hergestellt worden sind. Zahlreiche dieser gar nicht ausgeführten Arbeiten und bestellten Lieferungen seien trotzdem bezahlt worden. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet und Montag wurde der Chef der Präsidialkanzlei Dr. Fiedler auf Urlaub geschickt. Oberdirektor Dpletal wurde mit der Revision der Rechnungen betraut. Nach dem genannten Blatt wurde zum Beispiel festgestellt, daß für das staatliche Bodenamt 23 Schränke um den Preis von je 3000 Kronen bestellt und bezahlt wurden, die aber überhaupt nicht geliefert worden sind. Dagegen wurde die Wohnung eines hohen Präsidialbeamten vollständig neu eingerichtet. Ebenso wurde festgestellt, daß verschiedene Handwerkerarbeiten, die vom Bodenamt bezahlt wurden, in Privatwohnungen ausgeführt wurden. Nach Aufdeckung dieser Geschichten fand, wie das Blatt weiter berichtet, eine äußerst scharfe Verwaltungsraffung statt, in der auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, die ganze Angelegenheit vor der Öffentlichkeit geheim zu halten und den Schaden, den der Staat erleidet, in unauffälliger Weise zu erfassen. Das Blatt will die Öffentlichkeit über den Fortgang der weiteren Untersuchung auf dem Laufenden halten.

Der industrielle Aufschwung in China.

Aber die industriellen Verhältnisse in China entnehmen wir den Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamtes folgendes: China steht noch auf der ersten Stufe der industriellen Entwicklung. Doch die mit der Einführung der modernen Arbeitsmethoden in der Industrie Hand in Hand gehenden Umgestaltungen vollziehen sich in immer schneller werdendem Tempo. Einige durch die Übergangszeit bedingte soziale Fragen treten bereits in ein akutes Stadium. Sollte die Industrialisierung weiterhin in dem Maß um sich greifen, wie dies zur Zeit der Fall ist, so wird China angehtis der ungeheuren Zahl seiner Einwohner, des Charakters sowie der Mannigfaltigkeit und Ausdehnung seiner natürlichen Reichtümer unzweifelhaft eine der wichtigsten Mächte der Weltindustrie werden. Die Welt kann gegenüber der industriellen Entwicklung Chinas nicht blind bleiben. Die Industrialisierung nahm allerdings in China nicht einen so schnellen Verlauf wie in Japan, und gestaltete sich nach anderen Grundsätzen. In Japan hat die Regierung diese Entwicklung gefördert; sie führte sogar selbst neue Industrien ein. Es wurden dabei ohne Zögern fremde Sachverständige zugezogen, bis ihre japanischen Mitarbeiter sich so eingearbeitet hatten, daß sie die Betriebe selbst leiten konnten. Man entledigte sich der fremden Hilfe, sobald man sie nicht mehr nötig hatte.

In China war die Regierung bei der Verwendung fremder Sachverständiger sehr zurückhaltend. Auf diese Weise wurde die technische Ausbildung ihrer chinesischen Mitarbeiter beeinträchtigt. Die größte Industrie Chinas, die Baumwollspinnerei hat sich in den letzten Jahren ganz besonders entwickelt. Das gleiche gilt für verschiedene Zweige der Maschinenindustrie, ferner für die Herstellung elektrischer Anlagen, den Mühlenbetrieb, die Herstellung von Eierzeugnissen, die Druckerei, die Ölmühlen, Zementwerke, die Säbholzerzeugung und andere industrielle Unternehmungen. Die Arbeitsbedingungen in den alten und neuen Industrien sind viel schlechter als diejenigen in den westlichen Ländern. Die Frauen- und Kinderarbeit ist sehr verbreitet und die Arbeitszeit allgemein sehr lange.



Ortsnachrichten.



Ausmachung. Infolge rasch fortschreitender Geldentwertung erhält das städtische Elektrizitätswerk für den abgegebenen Strom bedeutend niedrigere Werte als durch die Kalkulation festgestellt wurde.

Der Gemeinderat der Stadt Tetschen hat daher in seiner Sitzung vom 26. Oktober 1923 beschlossen, die Preise für elektrischen Strom und Zählermiete fallweise zu regeln.

Von den Oktoberablesungen anfangen wird daher als grundsätzlicher Preis für 1 KWh Lichtstrom der Gegenwert von annähernd 40 Schweizer Centimes und für 1 KWh Kraftstrom der Gegenwert von annähernd 24 schw. cent. angesetzt werden.

Die Zählermiete beträgt: Für Zähler bis 10 Amp. den Gegenwert von 1/2 KWh Lichtstrom, für Zähler über 10 Amp. den Gegenwert von 1 KWh Lichtstrom für die Installation eines Zählers den Gegenwert von 2 KWh Lichtstrom.

Die auf dieser Grundlage berechneten Preise in poln. Mark werden durch Aushängen auf der Amtstafel und im Fenster der Stadtkasse verlaubar.

Alle Rechnungen, welche nach Verlaubarung der neuen Preise einkassiert werden, sind bereits nach diesen Preisen zu bezahlen.

Um die P. T. Konsumenten vor dem durch eine etwaige weitere Preissteigerung hervorgerufenen Schaden zu bewahren, wird die Stadtkasse vom 1. November 1923 begonnen, Gutscheine lautend auf MWh ausgeben, welche die P. T. Konsumenten in der Höhe eines 2 monatlichen Stromverbrauches gegen Barzahlung erlösen können. Der Preis für einen Gutschein zu 1 KWh berechnet, wird auf der Amtstafel und im Fenster der Stadtkasse verlaubar. Zu diesem Preise können die Gutscheine täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) an der Stadtkasse gelöst werden. Den P. T. Konsumenten, welche die Gutscheine in der Zeit vom 1. bis 6. eines jeden Monats lösen, wird ein 5% Nachlaß gewährt. Die Rechnungen werden nur in KWh ausgestellt. Der Inkassant erkennt den Gutschein als Zahlung gleicher Anzahl KWh an, auf welche der Gutschein lautet. Der Gutschein gilt nur zur Bezahlung der Stromrechnung und wird nur im Falle der dauernden Auflösung des Lieferungsvertrages gegen Bargeld eingelöst. Der Gutschein verliert seine Gültigkeit zwei Monate nach Verlaubarung der Einstellung der weiteren Ausgabe von Gutscheinen. Im Interesse der P. T. Konsumenten liegt es daher, sich diese Gutscheine zu beschaffen, um bei einer etwaigen Strompreissteigerung nicht den höheren Preis zahlen zu müssen. Wer von den P. T. Stromabnehmern mit diesen Bedingungen nicht einverstanden ist, wolle dies der Verwaltung des städtischen Elektrizitätswerkes mitteilen und zugleich die Benützung des elektrischen Stromes einstellen. Die weitere Benützung des elektrischen Stromes nach dieser Verlaubarung gilt als Bestätigung obiger Bedingungen.

Posttarif ab 1. November 1923. Beträge in Tausendern. Inland. Briefe bis 20 gr 10, Briefe bis 250 gr 20, Postkarten 5, Ansichtskarten 1, Drucksachen bis 25 gr 1, Drucksachen bis 50 gr 2, Drucksachen bis 100 gr 4, Drucksachen bis 250 gr 8, Drucksachen bis 500 gr 12, Drucksachen bis 1000 gr 16, Handelspapiere bis 250 gr 8, Handelspapiere bis 500 gr 12, Handelspapiere bis 1000 gr 16, Warenproben bis 100 gr 5, Warenproben bis 250 gr 8, Warenproben 500 gr 12, Warenproben bis 1000 gr 16. Postanweisungen, gewöhnliche und von Nachnahmen: bis 5 Tausend 0.3, bis 10 Tausend 0.5, bis 50 Tausend 1, bis 100 Tausend 1.5, bis 250 Tausend 2.5, bis 500 Tausend 5, bis 1 Million 10, bis 2 Mill. 17, bis 3 Mill. 24, bis 4 Mill. 30, bis 5 Mill. 36, bis 6 Mill. 42, bis 7 Mill. 47, bis 8 Mill. 52, bis 9 Mill. 56, bis 10 Mill. 60. Paketspost bis 1 kg 20, 5 kg 80, 10 kg 160, 15 kg 250, 20 kg 320. Rekommandationsgebühr 10. Nachnahmeprovision 10. Schriftliches auf P. A. D. Schenken 5. Postfächer für Briefe und Zeitungen 200.000. Lagerzins täglich 10 hösstens 200.

Ausland: Rumänien, Tschechoslowakei, Ungarn, Briefe bis 20 gr 15, für jedes weitere 20 gr 10. Postkarten 9, übriges Ausland bis 20 gr 20, für jede weitere 20 gr 10. Postkarten 12. Drucksachen für je 50 gr 4. Warenproben für je 50 gr 4, mindestens jedoch 8. Rekommandationsgebühr 20. Eilbotengebühr 40. Telegrammwort 10 mindestens 100. Telefonabonnement ganzes 1,800, 3,150, 6,300 halbes 1,080, viertel 680.

Kundmachung. Der Vorstand der Bezirkskrankenkassa in Teschen gibt hiemit bekannt, daß das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge mit Reskript vom 23. Oktober l. J., das in der am 7. Oktober l. J. tagenden außerordentlichen Generalversammlung der Kassen-delegierten abgeänderte Kassenstatut, bestätigt hat. Ab 29. Oktober l. J. beträgt der höchst versicherbare Tagelohn 310.000 Mkp. Der Kassenvorstand fordert alle Herren Arbeitgeber auf, die wirklichen Löhne der bei ihnen beschäftigten versicherungspflichtigen Personen der Krankenkasse umgehend bekannt zu geben. Bei der Lohnberechnung sind alle Naturalbezüge zu berücksichtigen. (Art. 19 des Gesetzes vom 19. Mai 1920.)

Ein Miets- und Wohnungsgesetz. Dem schlesischen Sejm ist ein Miets- und Wohnungsgesetz zugegangen, das das Verhältnis zwischen Mieter und Vermieter regelt. Nach diesem Gesetzesentwurf soll für Wohnungen das 2000-fache, für gewerbliche Räume das 3000-fache Mietbetrages im Jahre 1914 als Mietzins gezahlt werden. Es beschäftigt sich weiter mit dem Kündigungsrecht, mit der Frage der Ermäßigung. Dabei wird vorgesehen, daß bei denjenigen Mietern, die wegen Erwerbslosigkeit ihres Ernährers den Zins nicht bezahlen können, die zwangsweise Räumung drei Monate lang hinausgeschoben werden kann. Zum Schluß enthält das Gesetz die Straf- und Übergangsbestimmungen.

Der Streik und die Teuerung. Der Streik laut auf allen Gebieten ab. Durch die militärische Einberufung einer Anzahl von Jahrgängen zum Dienst im Eisenbahnregiment wurden die Eisenbahnangestellten, die noch im Streik standen, wieder zur Arbeit zurückgeführt. Die Lage in Lodz hat sich ebenfalls bedeutend gebessert. In diesem Augenblick, wo man erwarten kann, daß der Streik binnen kurzem liquidiert werden wird, drängt sich die Frage auf: Wozu war dieser Streik notwendig? Wäre es nicht bei beiderseitigem vernünftigen Denken möglich gewesen, eine derartig schwere Erschütterung des Wirtschaftslebens zu vermeiden? Die Teuerung wächst ja unterdessen mit Riesenschritten und die geforderten Lohnerhöhungen werden, wenn nicht energigekämpft wird, schon morgen nicht mehr den Preisen entsprechen.

Nur vom Staatsbeamten wird immer staatszerstörerische Opferwilligkeit verlangt und er bringt sie auf. Seine Bezüge sind aber heute geradezu lächerlich gering und reichen nicht einmal für das nackte Leben; von Anschaffungen für den Winter ist schon lange keine Rede mehr. Trotz aller Interpellationen geschieht für ihn nichts, denn man ist davon überzeugt, daß er über ein loyales Murren nicht hinausgehen wird.

Die Vereinigung der arbeitenden Frauen veranstaltet am Sonntag, den 4. November 3. eine gesellige Zusammenkunft ihrer Mitglieder verbunden mit einem Theabend, zu welcher sich kunstsinigende Freunde der Vereinigung in liebenswürdiger Weise mit erstklassigen Darbietungen zur Verfügung gestellt haben. Es sind alle Mitglieder herzlichst zum Besuche eingeladen, ebenso herzlichst werden eingeführte Gäste willkommen geheissen. Beginn 8 Uhr abends im Demelsaal.

Wintersport. Der angekündigte Luther-Vortrag muß wegen Terminschwierigkeiten abgesagt werden.

Vortragsreihe. Im Rahmen des deutschen Volksbildungsvereins wird Herr Prof. J. Kistler eine Reihe von Vorträgen über „Ibsens Dramen“ halten. Die Vorträge beginnen am Montag, den 12. ds. abends 8 Uhr im Festsaal der deutschen Bürgerschule am Freiheitsplatz. Es sind 12 bis 14 Vorträge geplant, die vom genannten Tag an jeden Montag und Donnerstag um 8 Uhr stattfinden werden. Anmeldungen werden im Laufe der nächsten Woche bei Herrn Karl Pumperla und beim Schulbetreuer der Schule am Freiheitsplatz entgegen genommen (bei letzterem täglich von 3 bis 6 nachmittags). Vorstellen werden auch Auskünfte über die Höhe des Honorars erteilt. Für Teilnehmer aus Polen beträgt das Honorar 500 000 Mkp. für den ganzen Kurs.

Die polnische Zuckerindustrie hat sich seit der Einverleibung der preussischen Provinzen Posen und Westpreußen sehr stark gehoben. Die Erzeugung betrug 1920—21 150 979 Tonnen, 1922—23 268 407 Tonnen. Für die diesjährige Kampagne hofft man auf über 400.000 Tonnen. Von der Summe der letzten Erzeugungsperiode wurden 91.000 Tonnen ausgeführt. Polen hat damit, allerdings in geringerem Maßstab, die Rolle Rußlands übernommen, das durch den Krieg und die Revolution produktionsunfähig geworden ist.

Papstbesuche. Vom 1. November d. J. an werden von tschechoslowakischen Staatsbürgern bei der Einreise nach Polen folgende Visagebühren in tschechoslowakischer Währung eingehoben: 1. Ausreisepapier mit einmonatlicher Gültigkeit für eine Ein- und Ausreise nach Polen 10 Goldfranken; 2. Dauerausreisepapier mit dreimonatlicher Gültigkeit für mehrmalige Reisen nach Polen und zurück 20 Goldfranken; 3. Transitspazierkarte für einmaligen Durchreise in einer Richtung ohne Aufenthalt 1 Goldfranken. — Ein Goldfranken ist gleich ein Schweizer Franken, berechnet nach dem durchschnittlichen Wechselkurs und auf 10 abgerundet. Für die Zeit vom 1. bis 15. November a. c. zählt man ad 1) 70 Kc., ad 2) 140 Kc. und ad 3) 10 Kc.

Die Bezugsgebühr für November

muß infolge der bedeutenden Gesehungskosten auf 40.000 Mkp.

erhöht werden. Wer über diese Verteuerung uns gram sein wollte, möge sich daran erinnern, daß der obige Betrag ungefähr dem Preise eines halben Liters Bier entspricht.

Die Wertbeständigkeit der Steuern. Vom Sejm ist das Gesetz über die Anwendung einer stabilen Steuereinheit bei Bezahlung der öffentlichen Abgaben am Dienstag angenommen worden. Es hat folgenden Wortlaut:

Der Artikel 1 lautet: Zur Berechnung der Grundlage der Bemessung, sowie auch zur Berechnung, bezw. Berechnung der Steuern, Gebühren, Strafen und Geldbußen und aller anderen öffentlich rechtlichen Geldleistungen an den Staatsschatz wird eine stabile Steuereinheit eingeführt.

Artikel 2. Die Steuereinheit entspricht dem Wert eines Goldfranken, der nach dem Goldpreis auf der Londoner Börse und dem Durchschnittskurs des englischen Pfundes in Banknoten auf der Warschauer Börse berechnet wird.

Artikel 3. Der Finanzminister ist verpflichtet, zu oben durch die Vollzugsverordnung bestimmten Terminen und für dort bestimmte Perioden den Wert der Steuereinheit in polnischen Mark im „Monitor Polski“ bekanntzugeben.

Artikel 4. Die Bezahlung der im Artikel 1 erwähnten Finanzgebühren erfolgt in polnischen Mark.

Artikel 5. Alle Geldbeträge, die in den Beschlüssen und Verordnungen bezüglich der Staatseinkünfte in polnischen Mark lauten, werden in Steuereinheiten umgerechnet.

Artikel 6. Die Umrechnung wird folgendermaßen durchgeführt:

a) wenn das Gesetz oder die Verordnung Bestimmungen über den Tag und Monat, die Zeitperiode zur Feststellung während der Bemessung enthält, kann die Umrechnung auf Grund der Steuereinheit dieses Tages, Monats oder der Periode erfolgen;

b) wenn das Gesetz keine im Punkte a) bezeichnete Bestimmungen enthält, so ist der Durchschnittswert der Steuereinheit in den letzten drei Monaten vor Verlautbarung des Gesetzes oder der Verordnung zu berechnen. Die Ergebnisse der Berechnung im Sinne des obigen Artikels werden vom Finanzminister bezw. durch die kompetenten Minister im Einvernehmen mit dem Finanzminister im Reichsgesetzblatt bekanntgegeben werden.

Artikel 7. Bei Umrechnung der Beträge in polnischen Mark ist eine notwendige Abrundung der Beträge zulässig.

Artikel 8. Einzelbestimmungen über der Umrechnung unterliegende laufende und rückständige Gebühren zu Gunsten des Staates und über die Kassen- und Rechnungsgebarung wird das Finanzministerium im Wege einer Verordnung erlassen.

Artikel 9. Diese Bestimmungen gelten auch bei kommunalen Einkünften. Die Zuschläge für autonome Verbände wird der Staat diesen Verbänden nach dem Werte der Steuereinheit zur Zeit der Einzahlung derselben auszahlen.

Artikel 10. Im Augenblick des Inkrafttretens dieses Gesetzes wird die Gesetzkraft einzelner Steuererlasse, die Steuergebühren den Wertmesser der Engrospreise einführen aufgehoben.

Artikel 11. Die Durchführung des Gesetzes wird dem Finanzminister im Einvernehmen mit den zuständigen Minister übertragen.

Artikel 12. Dieses Gesetz tritt bezüglich der indirekten Steuer am Tage der Verkündung und bezüglich der direkten Steuern und anderer Gebühren am 1. Jänner 1924 in Kraft und gilt in allen Gebieten der Republik.

Deutsches Theater. „Der Herzog von Reichstadt“. Montag, den 5. November gelangt die Operettenneuheit „Der Herzog von Reichstadt“, welcher die geschichtliche Episode von der im Schönbrunner Schloß erfolgten Internierung des einzigen Sohnes Napoleons zugrunde liegt, zur Aufführung. Daß diese Operette mit ihren historischen Personen auch in Teschen großem Interesse begegnen wird, zumal man hier die Handlung aus dem Film kennt, ist selbstverständlich. Karten an der Theaterkasse wie bisher.

Gebote, die von den meisten Deutschen gewissenhaft befolgt werden.

Ein Witzbold, der seine Pappenheimer kennt, hat nachstehende 10 Gebote zur Förderung der in der Zeit der schwersten Not so lebensnotwendigen deutschen Schutz- und Vereinsarbeit aufgestellt:

1. Besuche weder eine Sitzung noch eine Versammlung, weil es' nichts los ist.
2. Beschimpfe aber die Amtswalter hinterläßt.
3. Sei immer geschellter als der Ausschuß und stelle deine Weisheit diesem auf keinen Fall zur Verfügung!
4. Lache jeden, der sich in den Dienst der Sache stellt, aus und heiße ihn einen blöden Kerl!

5. Erkläre überall und immer, der Vorstand und Ausschuß seien untüchtig, lu' aber ja nichts, daß es besser werde!

6. Nenne eine jede Veranstaltung eine schlechte Spekulation zu persönlichem Vorteil und besuche sie nie!

7. Trachte stets, Zwietsch zu säen, sprich aber allezeit von der einzig rettenden Volkseinheit!

8. Daß dich ja nicht überzeugen, die Schutzvereins- und die in anderen Körperschaften übliche nationale Kleinarbeit gelte allen Sudelendeutschen und sei aller Deutschen Pflicht!

9. Verbreite, verlauche und verpötele lieber täglich 50 Kronen, ehe du jährlich 5 Kronen Mitgliedsbeitrag „opferst“ für dein Deutschtum und die Not deines Volkes.

10. Trill überhaupt aus; denn eine Freude mußst du den Arbeitswilligen doch auch machen!

Im Übrigen sehen wir nicht ein, warum es gerade nur 10 Gebote geben sollten. Es könnten deren auch 12 sein:

11. Sage, daß es keinen Zweck habe, nationale Arbeit zu leisten, da die Deutschen wegen ihrer nationalen Faulheit ohnedies zu Grunde gehen müssen — sei aber selbst der Faulste.

12. Verleumde alle, welche im Dienste des deutschen Volkstums tätig sind.

Theater, Kunst und Literatur.

Arien- und Niederabend Gertrude Goerfel. Es mag vor etwa 7 Jahren gewesen sein, als wir die Künstlerin im Rahmen eines Konzertes des Leschner Männer-Gesangsvereins als Solistin kennen und schätzen lernten. Nun hatten wir in ihrem Arien- und Niederabend am 28. Oktober Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, daß ihre Kunst in der seither verfloßenen Zeit nichts eingebüßt hat, ja womöglich noch reifer geworden ist. Ihr herrlicher Sopran ist von unverbraucher Frische, wunderbarer Ausgeglichenheit in allen Tönen und besticht namentlich in der Höhe durch Glanz und Fülle der Tongebung. Sie hat ihre Stimme so vollkommen in ihrer Gewalt, daß sie gleichsam mit ihr spielen kann. Indem sie in echt künstlerischer Weise sparsam mit ihrem köstlichen Stimmmaterial umgeht, weiß sie, unter Mitwirkung einer glänzenden Akkordtechnik, an der rechten Stelle die ganze Pracht ihres schönen Organes zu entfalten und gerade dadurch die stärksten Wirkungen zu erzielen. Mit dieser vollendeten Gesangstechnik verbindet sie eine lebensvolle, in hoher Intelligenz wurzelnde Vortragskunst; sie versteht es, mit künstlerischem Feingefühl den lyrischen Stimmungen nachzugehen, solche auch im Zuhörer zu erwecken und ihn darauf in den Bann zu ziehen, daß für ihn jeder ihrer Vorträge zu einem künstlerischen Erlebnis wird. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Sologefanges begann die Künstlerin ihr geschmackvoll zusammengestelltes Programm mit der Paganarie aus der Oper „Die Hugenotten“ von Meyerbeer, die ihr Gelegenheit gab, ihre Beherrschung des figurierten Gesanges zu zeigen. Mit Innigkeit und seelenvoller Durchdringung des Inhaltes brachte sie hierauf einige Mendelssohn'sche Lieder, darunter besonders entzückend „Auf Flügeln des Gesanges“ zu Gehör. Daß sie auch Mozart wohl zu singen versteht, bewiesen ihre fein ziselierten Vorträge aus des Meisters „Don Giovanni“. Nach der glänzend gelungenen Arie der Dalila aus „Samson und Dalila“ von Saint-Saens folgte eine gelungene Auslese von Liedern neuerer und neuester Meister, jede einzelne Darbietung ein Kabinettstück ihrer Charakterisierungskunst und Gestaltungskraft. Gefiel sie in dem reizenden Mahlerschen „Wer hat das Viedel erdacht?“ und in dem Straußschen Liede „Schlagende Herzen“ infolge der ebenso frischen wie ungesuchten Vortragsweise, so übte sie in Brahms' „Von ewiger Liebe“ und in Strauß' „Meinem Kinde“ besonders aber in „Solweigs Lied“ von Grieg durch die reifliche Ausschöpfung des Stimmungsgehaltes die tiefste Wirkung. Sämtliche Darbietungen wurden von der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft mit rauscherndem Beifall aufgenommen, was die Künstlerin zur Zugabe der Arie „Er liebt mich“ aus dem „Glockchen des Eremiten“ von Maillard veranlaßte, in der sie noch einmal alle Vorzüge ihres schönen Organs zur Geltung brachte. Eine wertvolle Unterstützung hatte die Konzertgeberin in Herrn Prof. Max aus Bielefeld, der sich neuerlich als verständiger, zuverlässiger Begleiter von großem Anpassungsvermögen erwies. Die Ovationen, die das Publikum am Schlusse des Abends der Künstlerin bereite, waren der Dank für den seltenen Genuß, den sie durch ihre hochwertigen Leistungen geboten hatte, die wohl allen Zuhörern lang in angenehmer Erinnerung bleiben werden. Anerkennung gebührt auch dem Konzertunternehmer, Herrn Ferdinand Ausrich, dafür, daß er uns den einzig schönen Abend vermittelt hat.

Die Raschhofs von Hermann Sudermann. Ein neuer Sudermann war früher ein Ereignis, das einschlug. Man erwartete spannendes Theater mit Sensationen und war nie enttäuscht, man erwartete einen fesselnden Dialog mit Aktualitäten und bekam ihn zu hören. Der neueste Sudermann ist nicht mehr vom alten Schlag: Die Exposition wird häufig heruntergezählt, der Dialog ist herzlich dürftig und alibacken und wird gelegentlich stark mit Webedind versehen, was man wohl nur als ein stilloses Zugeständnis an die Moderne bezeichnen kann. Das ganze Schauspiel wäre nicht der Rede wert, wenn es nicht eine Bombentrolche hätte: Die Wally Friedrich. Die mußte auch in der Gastvorstellung des Bielefelder Stadtheaters

theaters die Situation reifen. Frä. Erika von Draaz brachte dieses sonderbare Ding, das zwischen Komödie und wahrer Empfindung, Dürrenmatt und Menschenmatt, Brutalität und Gefühlsüberschwang hinundher pendelt, mit viel raffigem Temperament zur Darstellung. Die Übergänge, die blitzschnell austreten, gelangen ihr vorzüglich, nur wären im Interesse einer gewissen Einheitlichkeit gelegentlich einige Kräftehellen in Ton und Geste abzuschleifen. Der Kontrast wäre gewiß nicht so stark, wenn nicht die übrigen Rollen vom Verfasser so kümmerlich mit typischen Familienroman-Zügen ausgestattet wären. Der alte Raschhoff wurde von Herrn Wahnwitz recht glaubhaft dargestellt, hätte allerdings etwas derbere Töne vertragen. Der junge Raschhoff und seine Frau (Herr Rosen und Frä. Fischer) gerieten, viel wohl durch Schuld des Dichters, etwas farblos; Herr Rosen mußte auch auf die Verständlichkeit des Wortes mehr Gewicht legen. Frisch und gut charakterisierend waren Maria Schellingsen und Karl Helmer als Ehepaar Hennke. Das fast ausverkaufte Haus ließ die Künstler die Schwächen des Stückes nicht entgelten und spendete ihnen reichen Beifall. Die Regie (Dr. Robert Vohar) leistete Anerkennenswertes, um das Hinundherlaufen der Personen klaglos zu organisieren.

Brief aus Triest.

Was vor dem Kriege an deutschem Leben in Triest vorhanden war, ist seit 1918 größtenteils verschwunden. Früher wohnten hier mehrere Tausend Deutsch-Osterreicher und einige Hundert Reichsdeutsche, mehr Kaufleute und Angestellte. Sehr viele von ihnen haben Triest nach der Besitzergreifung durch Italien verlassen, andere sind aus Gewissensgründen italienische Staatsbürger geworden. Da seit Aufhebung der allgemeinen Wehrpflichten unseren Konjunktur keine Matrikel mehr geführt wird, so ist heute die Zahl der hier noch ansässigen Reichsdeutschen nicht festzustellen. Ein kleiner Kreis von ihnen findet sich noch immer am Sammelort im Gasthaus „Pilsnerhof“ bei einem Glas Bier oder Wein zusammen. Das ehemalige deutsche Gymnasium Triests und auch die anderen deutschen Schulen sind ebenso wie die slovenischen aufgehoben oder in italienische umgewandelt worden. Dagegen existieren die französischen Lycées de Sion mit ihrem großen Schulplan eine überaus rege Tätigkeit. Obgleich die Italiener im alten Österreich immer eine italienische Universität für Triest gefordert haben, haben sie selbst eine solche bisher noch nicht eingerichtet, wennschon jetzt dafür ja kein Hindernis mehr besteht. Nur eine Handelsschule ist eingerichtet worden, als Mittelpunkt italienischen Geisteslebens an der Adria ist dagegen die Gründung einer Universität in — Bari geplant.

Zum Deutschum hatte Triest einige Beziehungen, die immerhin erwähnenswert sind. Im Museum Revoltella befinden sich zwei vorzügliche Aquarellbilder zur Sage von Amor und Psyche von Angelika Kaufmann, ferner das bekannte Gemälde „Beethoven“ von Bassani, sowie einige kleinere Werke deutscher Maler, welche durch die landschaftliche Schönheit und die lebhaft farbenprachende Adriaakasse sich zu künstlerischem Schaffen angeregt fühlten. Auch sei daran erinnert, daß Max Klinger des Stieren in der Villa Hummel zu Gast gewesen hat und mehrere Gemälde von ihm erst kürzlich von hier nach Deutschland verbracht wurden. Jüngere Zeit hielt sich in Triest der Thüringer Niederländer Rudolf Baumbach auf, der hier den Stoff zu seiner reizvollen Behandlung der slovenischen Alpensage vom „Jatorog“, dem goldgehirnten Gamsbock fand und auch einige weinsüßliche Nieder dichte. Nachdem eine Zeitlang in Triest wenig deutsch mehr gesprochen wurde, hat sich dies in der letzten Zeit wieder etwas gebessert, besonders dadurch, daß eine größere Zahl deutscher Kaufleute hier Ansiedlung gefunden hat. Man braucht sie deshalb, weil die Italiener in der Regel zu träge zum Erlernen fremder Sprachen sind und ohne diese im Handel noch nicht auszukommen ist.

In der Nähe des Bahnhofes befand sich früher ein prachtvolles Marmordenkmal der Kaiserin Elisabeth. Dieses ist 1918 sofort zerstört worden. Desgleichen wurde das auf der Piazza Giuseppe befindliche Denkmal des Kaisers Max von Mexiko beseitigt. Der Haß gegen die Habsburger ist immer noch sehr stark und knimmt auch darin zum Ausdruck, daß häufig ein großes Lichtbildwerk „Der Untergang des Habsburger Reiches“, welches natürlich voll von Entstellungen ist, gegeben wird. Viel Ruhmens aber können die Italiener mit ihren drei „Volksheiden“ Cesare Battisti, Nazario Sauro und Wilhelm Oberdank, nach welchen sie Plätze, Straßen und Cafés in Triest und in umliegenden Orten genannt haben, nicht machen. Alle drei waren Hochverräter gegen Österreich. Um Oberdank zu einem der übrigen zu machen, haben die Italiener ihn des k. deutschen Namens beraubt. Geradezu lächerlich machen sie sich mit ihrer Suche nach dem Schädel dieses „Märtyrers“, wie sie ihn hochtrabend nennen. Oberdank wurde wegen eines gegen Kaiser Franz Josef versuchten Attentates in Triest hingerichtet. Die Italiener geben sich nun alle Mühe, den Schädel des Enthaupteten zu finden. Sie haben sich das bereits viel Geld und Mühe kosten lassen, aber bisher sind sie immer angeschwindelt worden und auch Reisen einiger eifriger Verehrer Oberdanks nach Graz, Wien und Prag, waren vergeblich. Im kleinen „Piccolo“ wird ständig über diese hochwichtige Angelegenheit ausführlich berichtet, uns aber will das Ganze als eine lächerliche Komödie erscheinen.

Bermischtes.

Krupp in Mexiko? Der Herausgeber des „New York American“ eines der bedeutendsten Hearstblätter, kündigt einem Artikel an, daß sich infolge der Gerüchte über Verkaufsverhandlungen, die zwischen der Firma Krupp in Essen und den größten Eisen- und Stahlwerken Mexikos in Monterrey eingeleitet worden seien, der Direktor der United States Steel Corporation Gary mit allen Vollmachten ausgestattet nach Mexiko begibt, um dort erforderlichenfalls den Übergang der Werke von Monterrey und der Eisengruben des Cerro del Mercado in deutsche Hände zu verhindern, da die nordamerikanische Stahlindustrie es um jeden Preis verhindern will, daß sich in der wesentlich billiger arbeitenden mexikanischen Eisenindustrie — in welcher Tagelöhne von einem Dollar bezahlt werden, gegen fünf bis sechs Dollar in Nordamerika — eine europäische Konkurrenz festsetze. Gary soll ermächtigt sein, sofort bindende Verkaufsverträge abzuschließen.

Anklage gegen Barbusse. Gegen Henri Barbusse, den Verfasser des Buches „Le Feu“ („Das Feuer“) ist wegen einer Ansprache, die er bei dem internationalen Kongreß ehemaliger Kriegsteilnehmer gehalten hat, die Anklage wegen Verhöhnung von Militärpersonen zum Ungehörig erhoben worden.

Der Anwalt seines Diebes. Der bekannte Berliner Jurist James Broh wurde, als er eine Autofahrt nach der Wilmersdorfer Straße machte, von einem Unbekannten bestohlen. Der Täter erwiderte ihm seine goldene Glashüthuhr. Jurist Broh hat auf die Herausgabe der Uhr fünfzig Goldmark Belohnung ausgesetzt. Er verpflichtet sich, falls der Täter ergriffen wird, den Dieb vor Gericht kostenlos zu verteidigen. Der Wert der gestohlenen Uhr beläuft sich auf 250 Milliarden Mark.

Sie wollen den Tod erwarten . . . Die schreckliche Not der alten Leute in Deutschland wird durch folgende Tatsache beleuchtet: Es war in Oberkunnendorf i. S. aufgefallen, daß mehrere alte Leute seit einigen Tagen nicht mehr gesehen wurden. Als man nach ihnen forschte, fand man sie in den Betten liegend vor. Sie erklärten, daß sie den Hungertod im Bett erwarten wollten.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Wohin geben Sie Ihre
Wäsche zur Reinigung?
Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei

Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Kragen, Hemden und sonstige Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge, Pölster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!

Für Anstalten Rabatte.

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! Erstklassige Bedienung!

Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.

Färbefertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Herausgeber „Deutscher Verein“ Teschen. Druck von Ferdinand Schulz in Teschen.

Achtung!

Kommen Sie besichtigen und kaufen!

Billiger Verkauf
im Handelshaus

BRÜDER TROMBIK

Alter Markt 5. TESCHEN, Alter Markt 5.

Große Auswahl

in Saphyren, Weißwaren, Barchenten, Strümpfe,
Trikotagen für Kinder, Stickereien!

Spezialität:

Kompl. Schneiderzugehörte für P. L. Kunden.
Unangenehmste und billigste Einkaufsquelle für P. L.
Schneidermeister!

Verkauf auch auf Kredit!

Solide Bedienung. Firma garantiert f. gute Ware.
Konkurrenzlose Preise!

Gewissenhaften modernen
Gesang-
und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: Anysia v. Baldass,
Teschen, Polen,
Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.

Beste
Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwillener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
40000 Polenmark - Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle in Polnisch
Teschen, A. Pjaczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Rager.

Versehrstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: A. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld.
— :—: Biele: Springer. —:—:

43. Folge.

Teschen, Sonntag, den 11. November 1923.

3. Jahrgang.

Schwere Unruhen in Krakau.

Die „Kall. Zeitung“ meldet: Im Laufe des Dienstag kam es in Krakau zu weiteren schweren Unruhen. Den Ausgangspunkt der Unruhen bildete die Pjarenstraße. Es wurde dort vormittags gegen 9 Uhr von einer unerkannten Person

ein Schuß in die Menge

abgegeben, worauf sich die Menge auf die Polizei warf. Einer der Beamten wurde am Kopfe durch Steinwürfe schwer verletzt. Angesichts dessen gab die Polizei einige Schreckschüsse ab. Trotzdem

warf sich die Menge auf die Polizei

und entwarfene einen Teil. Zwei schwerverwundete Beamte blieben in den Parkanlagen liegen.

Gleichzeitig sammelte sich eine größere Menschenmenge in der Dunajewskistraße an. Die Bestrebungen der Polizei und der Kavallerie, die Menge zu zersprengen, mißlangen. Während eines Zerstreuungsversuches wurde eine in die Arbeitermenge geratene

Kavalleriepatronille entworfen.

Um 2 Uhr nachmittags schleppten die Arbeiter ein Militärpanzerauto vor das Volkshaus. Das Panzerauto war beschädigt und von der Bedienung verlassen. Die Straßenkämpfe dauerten bis 3 Uhr nachmittags an.

Der Warschauer „Robotnik“ gab gestern abend ein Extrablatt über die Krakauer Vorgänge ab. In dem Extrablatt heißt es, daß die Arbeiter in dem Kampfe in Krakau die Oberhand gewonnen haben und daß Militär und Polizei die Waffen gestreckt haben. Danach soll das 1. Ulanenregiment und das Inf.-Regt. Nr. 2 die Waffen niedergelegt und zusammen mit der Menge

Schüsse auf Marschall Pilsudski

ausgerufen haben.

Wie festgestellt werden konnte,

marschierte ein Bataillon Infanterie,

das durch einen Regimentsoffizier (Pilsudskianhänger) geführt wurde, auf, stellte die Gewehre zusammen und ließ die Menge herankommen, worauf sich die

Menge auf die Waffen warf

und diese gegen die Polizei richtete.

Dagegen griff eine Eskadron des 8. Ulanenregiments die anstürmende Menge an, wobei 17 Ulanen, Eskadronsführer Rittmeister Bohenek und 2 Offiziere den Tod fanden.

Auf Grund eines besonderen Abkommens zwischen dem sozialistischen Abg. Marek, Stadtrat Bobrowski und den Behörden wurde das Militär in die Kasernen zurückgezogen.

Um 6 Uhr abends herrschte in Krakau Ruhe. Infolge des Ausstandes der städt. Arbeiter waren die Straßen nicht beleuchtet. Das Elektrizitätswerk ist ebenfalls nicht tätig.

Die Zahl der Verwundeten konnte abends noch nicht festgestellt werden. Auf den Straßen verkehrten Sanitätsautos, die die Verwundeten von den Straßen aufnahmen.

Polnische Rechtsblätter berichten:

Zu den gestrigen skandalösen Vorgängen trug einen bedeutenden Teil der sozialistische Sejmabgeordnete Marek und der sozialistische Stadtrat Bobrowski bei. Beide meuterten die zum Militär eingezogenen Bahnarbeiter auf, dem Befehl des Stadtrats keine Folge zu leisten und stellten die Befehle mit einer Zufuhr dem Bezirkskommando wieder zurück.

Der Krakauer Wojewode Galecki und der kommandierende General Czikiek wurden von ihrem Dienst suspendiert. An deren Stelle treten die hier eingetroffenen Vizeminister des Innern Dpienski und General Zeligowski. Beide sollen mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet sein.

Sofort nach Eintreffen der ersten Nachrichten von den Unruhen in Krakau und über die Entwaffnung verschiedener Militärpatrouillen trat in Warschau der Ministerrat in einer Sitzung zusammen, an der Generalstabschef General Stan. Haller teilnahm.

In Boryslaw (Kleinpolen) griff die Menge die Polizei an. Es kam zu Zusammenstößen. Einige Personen wurden verwundet, darunter der Kommunist Cichocki.

In Vemberg herrschte Dienstag völlige Ruhe. Der Markt hat keine Störung erfahren. Auf den Straßen patrouillieren Polizeibeamte und Militär. Nachmittags wurden einige Geschäfte, die tagsüber geschlossen waren, wieder geöffnet. Der Redakteur Skladak vom „Dziennik Rudowy“ wurde verhaftet.

Die Zahl der Opfer in Krakau.

Nach „Kurjer Polski“ zählt man in Krakau 30 Tote und 100 Verwundete.

Nach einer Pat.-Meldung beträgt die Zahl der in den Straßenkämpfen von Krakau Getöteten und Verwundeten 100 Personen, darunter Militärpersonen und ein Polizeibeamter.

Tot: Rittmeister Bohenek und Lukaszewicz sowie Oberleutnant Jagorski, 4 Kavalleristen vom 8. Ulanenregiment, Regimentskommandeur Oberst Bzowski schwer verwundet, 10 Pferde getötet, 100 verwundet.

Die Finanzlage Polens.

Der „Oberschl. Kurier“ meldet aus Warschau: Jetzt, wo der Streik wieder neue Unruhe über Polen zu bringen droht, ist es angebracht kurz zu untersuchen, ob der Finanzminister in Glücke wäre, die für einige Tage eingetretene Stabilisierung der Mark noch weiter festzuhalten. Selbstverständlich hängt dies in erster Linie davon ab, wie seine Darlegungen über das Budget von 1923 aufgefaßt werden. Nun wird bekannt, (es scheint,

daß die Nachrichten von Herrn Kucharski selbst ausgehen), daß der englische Sachverständige Hilton Young der englischen Regierung bereits ein umfangreiches Memorandum geschickt hat. In dieser Abhandlung über die finanzielle und wirtschaftliche Lage Polens soll er sich recht günstig geäußert haben. Vor allen Dingen soll er die Zulässigkeit einer fremden Anleihe für Polen nachgewiesen haben, was uns nicht unwahrscheinlich dünkt, denn auch wir sind auf Grund des Studiums des statistischen Materials zu der Überzeugung gekommen, daß die augenblicklich so schwer auftretende Krise noch wohl für absehbare Zeit schwere und sich noch verschlimmernde Störungen des polnischen Finanzwesens mit sich bringen wird, daß aber die endgültige Sanierung des gesamten Wirtschaftswesens bei der Produktivität des Bodens Polens und seinen natürlichen Reichtümern mit der Zeit doch kommen wird. Außerdem hat Polen keine derart namhafte auswärtige Schulden, daß es von dieser Seite her besonders beschwerlich wäre.

Aus dem Bericht Hilton Youngs wird nun endlich bekannt, daß der Minister mit der vom „Robotnik“ hervorgehobenen Absicht die Zinszahlung für die Auslandsschulden einzustellen, die Erlangung eines Moratoriums meint. Es wäre praktischer gewesen, wenn der Minister das gleich in seiner Budgetrede gesagt hätte. Der Minister erbittet ein einjähriges Moratorium für die etwa 12 Millionen Dollar betragende englische Anleihe und ferner ein halbjähriges Moratorium für die englischen Privatschulden der polnischen Bürger, wobei der Staat die Garantie übernimmt. Hilton Young wird ersucht, eine gleiche Bitte an die übrigen Regierungen der Länder zu richten, bei denen Polen verschuldet ist. In der ersten Hälfte des Jahres 1923 hat Polen bezahlte für Amortisierung etwa 2 Mil. holländische Gulden, 1,880.000 Dollar, 4 Milliarden Polenmark, sowie 915.250 Dollar für Zinsen, was zu den damaligen Kursen gerechnet eine Summe von ungefähr 900 Milliarden Polenmark ausmacht, also immerhin eine Erparnis, wenn auch keine ausschlaggebende, besonders nicht, wo jetzt schon das Defizit für das letzte Quartal des laufenden Jahres 1923 auf 16 Billionen veranschlagt worden ist und dieses Defizit durch die Lohn- und Gehaltssteigerungen noch zu wachsen droht. Alle diese seit 1919 erscheinenden Defizite sind in der „schwebenden Schuld“, d. h. im Notenumlauf zu finden, weshalb eben jede Vergrößerung des Defizites den Notenumlauf und somit die Entwertung der Mark steigert. Alles wird davon abhängen, ob sich das Land in den nächsten Monaten in Ruhe entwickeln kann, allerdings auch davon, ob der Apparat der Steuerbeamten wirklich in der Lage ist, die komplizierten Vermögens-, Boden- und andere Steuern, die der Minister bereits als feste Einnahmeposten aufführt, auch in der Tat einzuziehen. Es ist kein Geheimnis, daß der junge Staat, dem eigentlich kaum geschulte Steuerbeamte zur Verfügung standen, unmöglich jetzt schon mit der Heranbildung dieses neuen Beamtenpersonals schon fertig sein kann. Und hierin

Tat und Massenwahn.

Von Kurt Batschewitz.

„Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung“ ist der Titel eines neuen bei E. S. Beck in München Wilhelmstr. 9 erschienenen Buches (276 S. gr. 8°, 4. — Goldmark) von Kurt Batschewitz, dem der nachstehende Aufsatz entnommen ist. Für die Einwirkung auf die Völker durch die Propaganda werden hier ganz neue und fundamentale Beobachtungen mitgeteilt, die für jeden Gebildeten von größtem Interesse sind.

Daß Böses in der Welt geschieht, das weiß man ja nachgerade. Aber daß böse Taten begleitet werden von bösen Meinungen, über diese Erscheinung des Massenwahns pflegt man noch immer zu erschrecken. Weil man unberechtigterweise annimmt, die böse Meinung sei es, die die schlimmen Taten verursacht. Es ist aber umgekehrt: Die Tat macht die Meinung. Die Tat ist das Werk Einzelner. Wenn und wo die Massen sich daran verantwortlich fühlen, suchen sie — die Unabänderlichkeit der Tat vorausgesetzt — den gekennzeichneten Ausgleich zwischen Wirklichkeit und Gewissen herzustellen.

Die Denkkurzschlüsse, die solcherart in den Massen-seelen zustande kommen, sind furchtbar und erschreckend — vom Standpunkt einzelner Vernunft wie einzelner Vernunft Gütte ausgehen — und zwar um so mehr, je leidenschaftlicher die massenfeindliche Wunschbefriedigung des Glaubenswollens begehrt wird. Daher lobt der Massenwahn gerade bei gutmütigen, aber schwachen Zuschauer-völkern (den „Neutralen“) in Äußerungen von besonders unbarmherziger Gehässigkeit. Völker mit keinen oder mit nur schwachen Gewissensregungen beim Be-

gehen oder Mitansetzen schwerer Unrechtsstaten viel weniger dringend der massenfeindlichen Entlassungsbilder, sie neigen also viel weniger zur Gehässigkeit im Reden und Glauben gegenüber dem Geschädigten.

Die tollen Ausgeburten des Massenwahns, diese fürchterlichen Vernunftwidrigkeiten und Gehässigkeiten, sind letzten Endes nichts anderes, als Merkmale für — das Gute im Menschen. Wäre er nicht im inneren Kerne gut und dadurch in einem unausgeglichenen Gegensatz zu seinen bösen Taten oder bösen Unterlassungen, so brauchte er gar keine Entlassungsbilder, so hätte er gar kein so schreiendes Verlangen darnach, schlecht von seinem Opfer denken und sprechen zu dürfen.

Wunschträume verraten das Vorhandensein des dumpfen Empfindens irgendeines Mangels. In unserm Falle Mangels an Macht. Menschen, die im Vollbesitz ihres freien Willens handeln und sprechen können, wie ihr Gewissen es ihnen vorschreibt, die unterliegen nicht dem Massenwahn in seiner krasen Form, niemals und nirgends. Nur solche Menschen flüchten ihre Selbstachtung in die Massenwahnvorstellung, die ihr Tunmüssen (oder Unterlassenmüssen) nicht anders mit ihrem Tunwollen in Einklang bringen können.

Der Massenwahn ist die Selbsttäuschung des seelisch Unfreien. Wer nicht nach eigenem Gewissen handeln darf, wer also fremde Handlungen in der Welt als unabänderliche Tatsachen hinnehmen muß, ohne die Möglichkeit zu besitzen, ihnen entgegenzuwirken, der ist durch die Bindung des massenfeindlichen Wunschgedankens — der Anecht der fremden Tat, auch in seiner eigenen Verstandesfähigkeit.

Die Möglichkeit zu freiem Tun — auch mutiges Wort wird als Tat empfunden — ist die Vorbedingung zum freien Denken.

Vom Massenwahn beherrschte Meinungen sind also nichts anderes als die Begleitgeräusche zu Taten. Für die Entstehung und Beeinflussung der „allgemeinen Meinung“ gilt der Satz: Im Anfang war die Tat.

Angewandt auf die Weltmeinung gegen das deutsche Volk:

Nicht der Haß so vieler gegen den Einen hat den Krieg erzeugt, sondern erst der Krieg der Vielen gegen den Einen hat dessen Verhätlichkeit erzeugt.

Die Deutschen sind nicht vereinsamt, weil sie unbeliebt waren. Sondern als die Mängel ihrer Staatskunst sie in Vereinsamung halten gerieten und zum Opfer einer Einkreisung halten werden lassen, da wurden sie unbeliebt.

Wir leiden nicht deshalb unrecht, weil man uns verkennt. Sondern weil uns Unrecht angetan wird, deshalb will man uns verkennen.

Um zu verhindern, daß in einem Lande eine gegen uns unfreundliche Stimmung aufkomme, müßten wir verhindern können, daß dieses Land unrecht gegen uns tut, oder daß einzelne seiner Kreise durch Liebesdienste für unsere Gegner dem Lande ein schlechtes Gewissen gegen uns verursachen.

Unrecht tun macht ein Volk weniger unbeliebt, als unrecht leiden.

Unangreifbarkeit macht beliebt. Wehrlosigkeit gegen fremde Angriffsabsichten fördert den Haß des Angriffs-lustigen.

wird ebenfalls ein großer Hinderungsgrund für die gemeinsamen Vorläufe des Finanzministers liegen. Dagegen ist der Minister wohl in der Lage, noch für längere Zeit die Stützungsaktion der Polenmark, falls sie nicht allzuschweren Erschütterungen ausgesetzt ist, fortzuführen. Herr Korfanty hat es durchgesetzt, daß die oberschlesische Industrie — auch die Deutschen haben sich angeschlossen — bereits jetzt schon 50 Millionen Schweizer Francs als Steuer im voraus entrichtet. Die Hälfte hiervon wird in bar, die andere in Schecks bezahlt. (Außerdem wird die Industrie die weiteren Steuern in Kohlen für die Bahnen, die Verwaltung usw. liefern, was für die Regierung günstig, für die Industriellen, die hiermit einen sicheren und festen Abnehmer haben, ebenfalls kein schlechtes Geschäft ist). Ein gleiches will Korfanty bei der Petroleumindustrie erreichen. Diese angeblich bereits abgelieferten 50 Millionen Schweizer Francs geben allerdings der Regierung die Mittel in die Hand, für eine Stützungsaktion, aber wenn das Geld aufgebraucht ist, dann würde die Katastrophe um so gefährlicher werden. Wir erinnern hierbei an die Stützungsaktion im Januar, als die Polenmark zum Entsetzen aller auf — 16000 für den Dollar sprang! Was ist seitdem aus der Polenmark geworden. Dann verspricht die Landwirtschaft, auf die Anregung des neuen Ministers Chlapowski von dem Getreidelüberschuß, der angeblich 120.000 Waggons beträgt, nicht weniger als 50.000 Waggons für die Ausfuhr zur Verfügung zu stellen. Das würde einen Betrag von etwa 80 Millionen Schweizer Francs ausmachen. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß die Einsammlung und der Versand solch bedeutender Mengen von Getreide doch außerordentliche Schwierigkeiten macht, so daß wohl kaum vor Dezember mit der Ausfuhr begonnen werden könnte.

Gegen Ende November beginnt auch die Zuckerkampagne in Polen, die etwa bei einer Ausfuhr im Werte von 180 Millionen Schweizer Francs, für die Regierung an abgelieferten fremden Devisen, die Summe von 70 Millionen Schweizer Francs ergibt. Auch bei der Stützung der Mark zu Beginn des Jahres 1923 haben die aus der Zuckerkampagne herrührende Devisen eine große Rolle gespielt, aber man hat auch gesehen, wie gefährlich es war, sich zu verausgaben. Allerdings wird die Regierung, die augenblicklich an diese Industrie Dollar in nicht gekannten beliebigen Mengen abgibt, in dieser Aktion — durch gegenwärtige Streiks in der Textilindustrie auf das lebhafteste unterstützt. Gerade Todt beanprucht große Mengen von fremden Devisen zum Ankauf von Rohmaterial, und diese Forderungen fallen gegenwärtig so gut wie ganz weg. Allerdings ist dies eine zweischneidige Hilfe, und sie könnte auf die Dauer der Industrie die noch bestehenden Märkte verbarikadieren. Schon jetzt ist die Produktion des polnischen Arbeiters — auch das muß an dieser Stelle einmal erwähnt werden, geringer wie die in anderen Ländern. Die Arbeitswoche hat hier nicht 48, sondern 46 Stunden, außerdem genießt der Arbeiter in Polen einen Urlaub von 2 Wochen und hierzu kommen die in Polen ganz besonders zahlreichen gesetzlichen Feiertage, sodaß der polnische Arbeiter im Jahre eine ganz erkleckliche Zahl von Wochen weniger zu arbeiten hat, wie die Arbeiter in den meisten anderen Ländern.

Die Deutschen als Vorbild.

Die amtliche Polnische Telegraphen-Agentur berichtet aus Katowitz:

Der Berichtsteller der P.M. wandte sich an maßgebende hiesige polnische industrielle Kreise mit der Bitte um Aufklärung, in welchem Stadium sich die Frage der Zahlung einer gewissen Summe Schweizer Franken durch die oberschlesischen Industriellen als Voranschlag auf die auf sie entfallende Vermögenssteuer befindet. Die erhaltenen Mitteilungen stellen fest, daß auf Grund des Gesetzes über die Vermögenssteuer Industrie und Handel

in der Republik Polen 350 Millionen Goldfranken aufbringen sollen, wovon auf die oberschlesische Industrie und den oberschlesischen Handel 115 Millionen Goldfranken entfallen. Der Vizepremierminister Korfanty hat, wie der Informator der P.M. erfuhr, schon bald nach der Verabschiedung des Gesetzes über die Vermögenssteuer Schritte unternommen, um die oberschlesischen Industriellen zu bewegen, freiwillig als Voranschlag des auf sie entfallenden Anteils 50 Millionen Goldfranken an den Staatsschatz abzuführen. Die Bemühungen des Vizepremiers stießen anfangs auf die verschiedensten Schwierigkeiten. Schließlich wurden jedoch dank seiner eisernen Energie und Konsequenz sämtliche Schwierigkeiten beseitigt. In diesen Tagen haben die oberschlesischen Industriellen ihr Einverständnis mit dem Plan des Vizepremiers zum Ausdruck gebracht und sich verpflichtet, den erwähnten Betrag von 50 Millionen Franken zu zahlen.

Das Ergebnis dieser Bemühungen des Vizepremiers bedeutet einen großen Erfolg für den polnischen Staat, nicht allein in wirtschaftlicher und finanzieller, sondern auch in politischer Hinsicht. Die Bereitwilligkeit der oberschlesischen Industriellen legt gleichzeitig vor der ganzen Welt Zeugnis davon ab, daß die Republik Polen ihre Politik in den westlichen Gebieten in einer nicht allein ihr selbst dienlichen Weise, sondern so zu führen weiß, daß es gelang, die bisher widerspenstigen wirtschaftlichen Elemente fremder deutscher Nationalität für das Interesse des polnischen Staates zu gewinnen. Die oberschlesische Industrie und ihre Besitzer deutscher Nationalität sind dank dieser Politik loyale Bürger der Republik Polen geworden und als erste eilen sie freiwillig dem Staatsschatz zu Hilfe. Es ist auch zu erwarten, so schloß der Gewährsmann, daß dem Beispiel der oberschlesischen Industriellen der übrigen Gebiete der Republik folgen, und so bald wie möglich an den Staatsschatz den Voranschlag in Höhe von 50 Prozent der auf sie entfallenden Vermögenssteuer abführen werden.

Danziger Gulden.

Mit 29. Oktober ist in Danzig die neue Währung des Guldens eingeführt worden. Der danziger Gulden hat den Wert von $\frac{1}{24}$ des englischen Pfund Sterling, der als Grundlage der neuen Währung gilt. Da die Reichsmark nicht mehr notiert wird, hofft man, daß sie sehr rasch aus dem Verkehr verschwinden wird. — Die Vorbereitungen zu den Wahlen werden von allen Parteien, insbesondere von den Polen eifrig betrieben.

Trochki über Krieg und Frieden.

Trochki hat auf einer großen Versammlung der Vertreter der Metallarbeiter ganz Rußlands eine Rede gehalten, in der er anführte, daß die Hauptaufgabe der Revolution sei, den Gegner der Revolution zu weiserem Kampfe unfähig zu machen. Betreffs der Weltrevolution meinte Trochki, daß in Deutschland die Zahl der Revolutionäre von Tag zu Tag wachse. Er sei nicht der Ansicht wie einige seiner Freunde, daß ein Krieg mit Polen unvermeidlich sei. Rußland müsse jetzt alles tun, um den Krieg zu vermeiden, denn es habe erst angefangen, seine Wunden zu verbinden und ein Krieg würde der russischen Wirtschaft großen Schaden zufügen. Zum Schluß soll Trochki erklärt haben, Sowjetrußland müsse dafür sorgen, daß es vom europäischen Markt nicht abgetrennt wird und daher brauche es unbedingt den Transitverkehr nach Deutschland.

Eine Kritik am Versailler Vertrag.

Der Wiener „Neuen Freien Presse“ entnehmen wir folgende Kritik des Generals Smuts am Versailler Vertrag, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: „Deutschlands östliche Grenze. Ich bin überzeugt, daß wir bei der ungebührlichen Vergrößerung Polens nicht

nur das Verdikt der Geschichte umfliegen, sondern einen politischen Kardinalfehler begehen, der sich noch im Laufe der Geschichte rächen wird. Das neue Polen wird Millionen Deutsche (und Russen) und Gebiete mit einer deutschen (und russischen) Bevölkerung oder Gebiete, die lange Zeiten hindurch Teile Deutschlands (oder Rußlands) gewesen sind, umfassen. Es ist klar, daß sowohl Deutschland (wie Rußland) Großmächte werden müssen und daß das zwischen ihnen eingeklemmte neue Polen nur bei ihrem guten Willen gedeihen kann. Wie können wir unter diesen Umständen erwarten, daß Polen etwas anderes als ein Fehlschlag ist, selbst wenn es die notwendige Herrschafts- und Verwaltungsfähigkeit besäße, die es, wie die Geschichte beweist, nicht besitzt? Selbst jetzt, da die Konferenz ihre Sitzung abhält, bieten die Polen den Großmächten Trost, was wird sich aber erst in Zukunft ereignen, wenn die Großmächte gespalten sind und sich in den Haaren liegen? Ich glaube, wir sind dabei, auf Flugland ein Haus zu errichten. Und im Hinblick auf diese und zahlreiche Erwägungen würde ich die Grenzen Polens, wie sie in dem Friedensvertrage provisorisch festgesetzt sind, einer Revision unterziehen. Oberschlesien und alle wirklich deutschen Gebiete Deutschland belassen, die Grenzen der freien Stadt Danzig enger ziehen und sie, anstatt sie unter die Oberherrschaft Polens zu stellen, wie wir es vorgeschlagen haben, unter der Souveränität Deutschlands mit einer dem Völkerbund unterstellten Verwaltung zu lassen. Ich halte die lange Okkupation Polens über alles hinaus, was wir während des Krieges beabsichtigen, für die beiden Kardinalfehler des Vertrages. Diese beiden Fehler bilden eine starke Bedrohung des künftigen Friedens Europas, und ich rate dringend, daß jedes Mittel angewandt werde, sie aus der Welt zu schaffen, ehe es zu spät ist. Noch ist es nicht zu spät. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutschen Delegierten im Begriff sind, einen starken Widerstand zu leisten und vielleicht es als Bedingung zur Unterzeichnung des Friedensvertrages stellen, daß das Abkommen über ihre östlichen Grenzen in Schlesien, Ost- und Westpreußen revidiert wird. Ich würde raten, daß wir den von ihnen vorgebrachten Argumenten eine ihrer Bedeutung entsprechende, äußerst sorgfältige Erwägung leihen“.

Zuchthäuser als „Regierungskommissäre“.

Die Funktionäre der rheinischen Separatisten.

Seitdem die separatistische Regierung im Rheinland mit Unterstützung der französischen und belgischen Besatzungsbehörden aktiv hervorgetreten ist, haben französische und belgische Blätter wiederholt berichtet, die Führer dieser Bewegung seien hochangesehene Persönlichkeiten und ernste Politiker. Welcher Art diese „Führer“ in Wahrheit sind, ist jetzt aus aktenmäßigen Belegen zu ersehen. Die deutschen Behörden haben zum Beispiel die Strafakten der sogenannten Regierungskommissäre von Bonn ermittelt. Die „Voss. Ztg.“ veröffentlicht folgenden Auszug aus den Strafakten der Hauptbeteiligten:

Lokalkommissär für Kirchen und Schulen Wenderkott Alig, bürgerlicher Beruf: Bordellwirt, 22mal vorbestraft: dreimal wegen Mißhandlung zu insgesamt 7 Monaten Gefängnis, viermal wegen Betruges zu insgesamt 14 Monaten Gefängnis, dreimal wegen Diebstahls zu insgesamt 4 Jahren Zuchthaus, dreimal wegen Zuhälterei und Kuppelei zu insgesamt 8 Monaten Gefängnis, wegen Beleidigung, Obdachlosigkeit usw. zu 2 Jahren Arbeitshaus.

Lokalkommissär für öffentliche Sicherheit Nowak Johann Wilhelm, bürgerlicher Beruf: Schuhmacher, vorbestraft: einmal wegen schweren Diebstahls zu 6 Monaten Gefängnis, einmal wegen gefährlicher Körperverletzung zu 2 Jahren Gefängnis, einmal wegen Schlägels zu 10 Jahren Zuchthaus, einmal wegen Amtsverletzung, Erpressung und schwerer Urkundenfälschung zu 9 Monaten Gefängnis.

Denn vor dem Entlastungsbedürfnis der Massenseele ist der vollbrachte Tat gleichwertig die geplante. Je mehr Deutschland sich entwaffnet hat, desto stärker wird die Reizung für Eroberungslustige, desto unrunder deren und der talenlosen Zuschauer Bedürfnis, von Deutschland nun erst recht alles Böse glauben zu dürfen — entsprechend den bösen Taten, die gegen das wehrlose Volk im Gange sind.

Massenwahn und Massentaten.

Von Kurt Baschwitz.

Wir haben in Deutschland einen Umsturz erlebt. Man hatte sich bei uns eine solche umstürzende Bewegung allerdings anders vorgestellt gehabt. Beschämt gesteht man sich gegenseitig, daß diese Zerstörung des Alten doch eigentlich von einer Zahl von Umstürzern zuwege gebracht worden ist, die im Verhältnis zu derjenigen Volksmehrheit, die gerade an jenem Zeitpunkt eine Umwälzung schon ganz und gar nicht billigte, verschwindend klein war. Auch waren es keine besonders machtvollen Führerpersönlichkeiten, die sich da durchsetzten. Keiner von ihnen spielte vorher oder nachher noch eine irgendwie bedeutende Rolle. Woher kam solcher Minderheit eine so zauberische Zerstörungskraft? — Von dem rat- und tallosen Zuschauern der breiten, führerlosen Volksmasse.

Und das ist der Kern des Rätsels jeder sogenannten Massenbewegung: das duldende Gewährentlassen der Vielen, das widerstandslos Handelnde der Wenigen.

So, wie die deutsche Umwälzung, sind auch die anderen bekannten Massentaten der Geschichte vor sich gegangen. Auch ein wütender Volkshaufe, der in ein Königsschloß eindringt, oder ein Rathaus stürmt, ist eine an sich nur verhältnismäßig kleine Zahl innerhalb der großen Menge der jenem Unternehmen gleichgültig oder gar abgeneigt gegenüberstehenden Bevölkerung. Wie verschwindend war doch das Häuflein der land- und arbeitslosen Gewalttäter der Münchener Räteherrschaft, gemessen an der riesenhaften Menge eingeborener Bayern, die über Jahr und Tag dem toten König Ludwig das Grabgeleit gaben. Die stundenlange Beschießung des Hamburger Rathauses, die Mißhandlungen und Mordtaten an Bahrenfelder Freiwilligen, seinen im Stiche gelassenen und gefangenen Verteidigern, geschahen von einem Aufgebot von Aufrührern, das sich inmitten menschenwimmelnder Straßen und Plätze, inmitten einer von Mitleid und Abscheu tief erregten Bevölkerung recht klein ausnahm.

Es war beim berühmten Basileersturm, der die große französische Revolution einleitete, es war bei der gewalttätigen Einholung Ludwigs XVI. aus Versailles nach Paris, es war bei der Erstürmung seines Stadtschlusses, der Tuilleries, nicht anders. Es war dasselbe Schauspiel auch bei den berühmtesten Septembemorden.

Was alle diese oder ähnliche Ereignisse möglich macht, das ist die feilsche Rührung der jeweiligen Obrigkeit.

Nicht das Austreten der Aufrührer bewirkt jene feilsche Rührung. Sondern die Aufrührer können erst auftreten, wenn die Rührung bereits vorliegt.

Die Gründe, die solches innerliches Abdanken vor dem eigenen Gewissen hervorrufen, sind verschiedenartig. Aber gleich bleibt die Wirkung der eingetretene Rührung: das willenlose Dulden der führungslos gewordenen Volksmehrheit gegenüber dem ungehemmten Treiben einer Minderheit.

Diese Erscheinung der Fügbarkeit der Massen nennt man fälschlich „unwiderstehliche Massenbewegung“.

Die französische Überlieferung pflegt mit Vorliebe die in solchem Sprachgebrauch sich äußernde irrtümliche Einschätzung dieser Vorgänge. Darin bekundet sich ein massenfeilsches Entlastungsbedürfnis, daß man im heutigen Deutschland sehr wohl nachempfinden kann. Es sei zum Vergleich daran erinnert, wie im ausgehenden Altertum die Beschämung über das lässliche Geschehenlassen der Millionen römischer Reichsbürger, die ihren länderumspannenden Staat zum Spielball germanischer Kriegerheerführer von wenigen tausend Mann werden ließen, das Millionenmärchen von der angeblichen Überschwemmung des alten Römerreiches durch unwiderstehliche Massen von Barbaren gezeitigt hat. So mag auch der Deutsche von heute, der mit in der untätigen Zuschauermenge gesteckt hat, wenn eine Horde später doch als feig erwiesenen Gefindels sich auf Straßen und Häusern als rauhe Herren aufspielte, oder gar Verbrechen beging, vor sich selbst gerechtfertigt zu sehen wünschen durch den Glauben, er und die anderen ruhigen Bürger hätten den Taten von unwiderstehlichen, leidenschaftsblendenden Massen gegenüber gestanden.

Polizeichef Helmann Josef, bürgerlicher Beruf: Hilfskellner und Althändler, vorbestraft: einmal wegen schweren Diebstahls zu 3 Monaten Gefängnis, einmal wegen Straßenraubes zu 5 Jahren Zuchthaus, einmal wegen gefährlicher Körperverletzung zu 10 Tagen Gefängnis.

Volkalkommissär für Volkswahlfahrt Groll Ferdinand, bürgerlicher Beruf: Hausbursche, vorbestraft: neunmal wegen Körperverletzung, einmal wegen Hausfriedensbruches, einmal wegen fortgesetzten Betruges, außerdem wegen Unterschlagung, Glücksspiels, Beleidigung.

Volkalkommissär für Verkehrswesen Pfaffenholz Josef, bürgerlicher Beruf: Ausläufer, vorbestraft: 23mal wegen Diebstahls, Körperverletzung, Sachbeschädigung, Beleidigung, öffentlichen Argernisses, Verbrechens gegen Paragraph 268 (Bedrohung usw.), Betrug, Urkundenfälschung usw.

Volkalkommissär für öffentliche Kunstpflege Schulz Ludwig, Trompeter, vorbestraft: 13mal wegen Mißhandlung, Hausfriedensbruches, Missetzung, Körperverletzung, Beleidigung, Widerstandsleistung.

Volkalkommissär für Armenwesen Gräf Ferdinand, Anstreicher, vorbestraft: sechsmal wegen Hausfriedensbruches, Mißhandlung, Körperverletzung usw.

Chef der Wucherpoltzei: Simon Johann, Arbeiter, vorbestraft: 15mal, darunter sechsmal wegen Betruges, fünfmal wegen Unterschlagung, Bettelei, Diebstahls usw.

Kommissär für Militärdisziplin der Separatisten Sunker Robert, Konditor, vorbestraft: einmal wegen Fahnenflucht zu zwei Jahren Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, einmal wegen Hehlerei zu einhalb Jahren Gefängnis, einmal wegen schweren Diebstahls zu einem Jahr Gefängnis.

Kommissäre ohne „Portfeuille“: Schmidt Wilhelm: achtmal vorbestraft; Stauf Wilhelm, siebenmal vorbestraft; Trimborn Peter, neunmal vorbestraft; Sunker Wilhelm, dreimal vorbestraft; Klein Josef, dreimal vorbestraft.

Die Heimat in der Fremde.

Die Verantwortung, die die im Auslande lebenden Deutschen zu tragen haben, war bereits vor dem Weltkriege eine große und schwere: sie mußten sich nur im fremden Lande, fern der Heimat, unter großen Schwierigkeiten für ihre eigene Existenz und die ihrer Familie sorgen, sondern sie sollten auch gegenüber den Bewohnern des Landes, das ihnen eine neue Heimat gegeben hatte, das deutsche Wesen, den inneren Wert der deutschen Kultur aufrecht und standhaft vertreten und in der Berührung mit dem Fremden unablässig dafür Sorge tragen, daß sich in der ganzen Welt das Verständnis für deutsche Art weiter ausbreite.

Mit Beendigung des Weltkrieges ist diese Verantwortung noch viel schwerer geworden. Allerorten begnügen sie einem tief eingewurzelteten Mißtrauen, das selbst bei denen, die sich über die Entstellung solcher Gesinnungsart klar sind, nur allzu leicht einen Zustand der Niedergedrücktheit und der Resignation hervorruft. Kein Wunder, wenn der Einzelne die Hände müde in den Schoß legt, seine Zugehörigkeit zur deutschen Heimat verleugnet und sich damit begnügt, sich und die Seinen schlecht und recht durchs Leben zu bringen.

Glücklicherweise sind solche Einzelne noch immer die Ausnahme. Gerade unsere Auslandsdeutschen, die an sich selbst erfahren haben, was es heißt, auf vorgeschobenem Posten zu stehen, haben auch heute noch in ihrem Herzen ein starkes Pflichtbewußtsein, ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für alles, was sie den Traditionen und der Kultur ihres Mutterlandes zu verdanken haben. Dieses Gefühl wach zu erhalten, diese Kulturverbundenheit nicht unterbrechen zu lassen, sie vielmehr sorglich zu pflegen, ist heute eine der wichtigsten Aufgaben.

Die wirtschaftlichen Verbindungen, die so lange unterbrochen waren, sind bereits durch die großen Wirtschaftsorganisationen der Heimat wieder angeknüpft. Wichtigt aber sind die geistigen Verbindungen. Das Wort, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, hat wohl keiner so an sich selbst erfahren wie gerade der Auslandsdeutsche. Selbst diejenigen, die im fremden Lande dank ihrer Arbeitskraft, dank ihrer persönlichen Fähigkeit schöne wirtschaftliche Erfolge erringen, spüren bei ihren Erfolgen bald eine gewisse Leere, ein verborgenes Unbefriedigtsein. Sie fühlen ihre Einsamkeit, sie erinnern sich der Stille ihrer Jugend, und es ist ihnen als seien ihnen die Quellen des inneren Lebens verstockt.

Wehmütig denken sie an die Zeiten zurück, da sie mit einem Freunde in vertrautem Gespräch sich unterhalten hatten, da beide durch die Anregung, die ihnen ein neues Buch gegeben hatte, sich erfüllt gefühlt und neuen Mut für die Arbeit des nächsten Tages gewonnen hatten.

Wie aber sollen sie in heutiger Zeit zu guten neuen Büchern gelangen? Wie sollen sie unter den neu erscheinenden Werken diejenigen herausfinden, die ihnen innerlich etwas zu geben vermögen? Wie oft haben sie das sehnliche Verlangen, in stiller Abendstunde mit den Ihren die Werke der deutschen Dichter und Denker zu studieren, um durch sie der Heimat sich wieder enger verbunden zu fühlen!

In ungezählten Häusern in fremden Ländern ist dieser Wunsch, wenn auch vielleicht nicht laut ausgesprochen, so doch im stillen Gefühl vorhanden, und so erscheint es angebracht, auf eine Einrichtung hinzuweisen, die diesem Wunsche Erfüllung zu gewähren vermag. Der „Volkerverband der Bücherfreunde“, dessen Mitgliederzahl in Deutschland bereits die Hundert-

tausend weit überschritten hat, gibt seinen Mitgliedern, ohne einen Mitgliedsbeitrag zu fordern, die besten Werke der deutschen und der Weltliteratur in mustergültigen, nur auf bestem Papier gedruckten und durchweg in feinen oder Halbleinen gebunden, zum Teil mit wertvollen Illustrationen versehenen schönen Ausgaben zu einem Preise, der erheblich niedriger ist, als gleichwertige Bücher am offenen Markte zu haben sind. Die Versandbedingungen sind, nachdem der Verband seine Auslandsabteilung neu aufgebaut hat, überaus günstig: die Bestellung erfolgt auf Grund einer in der Währung des betreffenden Landes errechneten festen Preislifte, die dem im Auslande lebenden Mitgliede genauen Aufschluß darüber gibt, was er zu bezahlen hat. Die 4 Bände der Jahresreihe, zu deren Abnahme jedes Mitglied sich verpflichtet, bringen nur erstklassige neue Werke der schöngeistigen und allgemein wissenschaftlichen Literatur. Die Auswahlreihe, zu deren Bezüge in beliebiger Anzahl von Exemplaren die Mitglieder berechtigt sind, umfaßt die besten Erzeugnisse der deutschen und ausländischen Literatur. Besonders schön sind die Klassikerausgaben des Verbandes, von denen die große Goethe-Ausgabe jetzt nahezu vollendet ist.

Dem Verbands gehören außer Privatpersonen aus allen Ländern und Berufen auch eine große Reihe deutscher und ausländischer Vereine als Mitglied an. Auch die Buchereien von Vereinen können Mitglied werden. Beitrittserklärungen und Prospekte sind anzufordern bei der Geschäftsstelle des Volksverbandes der Bücherfreunde, Berlin W. 50, Rankestraße 34.

Ortsnachrichten.

Die Verwaltung des Elektrizitätswerkes gibt hienit bekannt, daß zwecks Vereinfachung der Berechnung der Gebühren für pauschalierte elektrische Lampen nachstehende Grundsätze ab 1. November 1923 maßgebend sein werden:

1 Lampe 16 Nk	gleich einem Stromverbrauch von 2 KWh monatlich
1 " 25 " "	" " " " " 3 " "
1 " 32 " "	" " " " " 4 " "
1 " 50 " "	" " " " " 6 " "
1 " 100 " "	" " " " " 12 " "
1 " 40 Nk 1/2 W	" " " " " 4 " "
1 " 50 " "	" " " " " 5 " "
1 " 60 " "	" " " " " 5 1/2 " "
1 " 75 " "	" " " " " 6 " "
1 " 100 " "	" " " " " 7 " "

Die Befolgung der Staatsbeamten. In einer der letzten Sitzungen hatte der deutsche Klub einen Antrag mit folgenden Wortlaut eingebracht: „Die Noilage der Beamten ist außerordentlich. Die jetzige Befolgung garantiert den Beamten nicht mehr die Existenz. Der hohe Sejm sollte beschließen: Die Staatsregierung wird gebeten, mit größter Beschleunigung eine Verbesserung der Beamtenbefolgung vorzunehmen.“ — Dieser Antrag lag am 7. d. M. zur Beratung vor. Zu dem Antrag sprach u. a. Abg. Witz, der betonte, daß man nicht auf eine Befolgungsordnung warten könne, man müsse rasch helfen, da die Preise weiter sprunghaft stiegen. Nachdem noch Vertreter der P. P. S. und N. P. A. zu diesem Antrag gesprochen hatten, wurde er einstimmig angenommen. Wir fragen nur: Wie lange wird es dauern, bis die Regierung, die jetzt scheinbar größere Sorgen hat, sich zur Hilfe entschließen wird?

Die „Unruhen“ in Teschen. Sehr erfreulich war es für uns Teschner, durch eine Meldung der „Silvesta“ und nur durch sie zu erfahren, daß auch in unserer friedlichen Stadt ernste Streikunruhen ausgebrochen waren. Zu unserer Befriedigung können wir feststellen, daß daran nicht ein wahres Wort ist und wir nicht nur keine Unruhen, sondern auch keinen Streik hatten. Der Generalkonferenz, der, übrigens nicht unerwartet, im Teschner-Schlesien gar nicht zum Ausdruck kam, wurde nur durch den Streik in Ustron angedeutet, sonst wurde gearbeitet.

Kein privater Tabakbau in Polen. Der polnische Finanzminister hat die Finanzkammern beauftragt, unverzüglich durch Vermittlung der unterstellten Ämter und Aufsichtsorgane des Finanzamtes die Bevölkerung in entsprechender Weise darauf aufmerksam zu machen, daß der Anbau von Tabak für eigenen Bedarf vom Jahre 1924 ab verboten ist. Gleichzeitig wurde die Direktion des polnischen Tabakmonopols beauftragt, den Tabakbau für Monopolbedarf weitgehendst zu unterstützen.

Märchenvorstellung. Die von vielen Kinderherzen so sehnsüchtig erwartete Vorstellung: „Die Wunderblume“ naht heran. Sonntag, nachmittags 3 Uhr findet die erste Aufführung statt, Montag, um 7 Uhr abends die zweite. Die Orchesterbegleitung hat in freundlicher Weise die Gesellschaft der Musikfreunde übernommen. Die vorgelieferten Tanzetiquetten bei allen drei Bildern verschönern das Märchenpiel und versehen die Kleinen ins Feinreich. Um unbemittelten Kindern auch den Besuch der Aufführung zu ermöglichen, sind die Eintrittspreise so niedrig als nur möglich gehalten. Ein etwaiges Reinertragsstück der deutschen Bezirksstelle für Kinderbeschäftigung und Jugendfürsorge zu, so daß mit einem Massenbesuch beider Vorstellungen gerechnet wird, denn die Freude der Kinder an dieser Aufführung kommt bei einem Reingewinne wieder den Kindern zugute. Es ist also Pflicht, die Aufführung zu besuchen, um auch die Veranstalter und Mitwirkenden für die aufgewandte Zeit und Mühe durch einen starken Besuch zu entschä-

Deutscher Volksbildungsverein, Teschen.

Zwölf Vorträge

über

„Ibsens Dramen“

(Prof. Friedrich Killian)

im Festsale der deutschen Bürgerschule (Freiheitsplatz).

Jeden Montag und Donnerstag.

Beginn: 12. November, 8 Uhr abends. Anmeldungen bis Montag, den 12. d. bei Herrn Karl Pumperla, Teschen, Oßering und beim Schuldienster.

digen. Den Kartenverkauf hat in liebenswürdiger Weise die Theaterkassa übernommen.

Deutsches Theater. Samstag, den 10. November, nachmittags 3 Uhr werden die Passionsspiele zu zum letzten Male gegeben. Sonntag, den 11. November, 1/2 8 Uhr abends gelangt die Schauspielneuei „Über den Wassern“ zur Darstellung. Es ist zu wünschen, daß das Publikum das Bestreben der Theaterleitung, gutes Schauspiel zu bringen, anerkennen und unterstützen wird.

FC. Hertha-Troppau — DSA. Teschen. Am Sonntag, den 11. November l. J. wird zufolge Auftrages des DFB. Schiedsgerichtes in Brüg das Wiederholungs-Meisterschaftsspiel dieser zwei Vereine auf dem DSA. Sportplatz in Teschen (Tschekoslowakei, Sikorapark) um 2 Uhr nachmittags ausgetragen. Bekanntlich wurde das Meisterschaftsspiel vom 9. September l. J. zufolge Protestes des FC. Hertha Troppau, welches damals 6:2 zu Gunsten DSA. Teschen ausgefallen ist, von der Gauleitung in Troppau annulliert. Da beide Mannschaften auf den Sieg zu arbeiten haben, wird wohl ein schönes Fußballspiel zu sehen sein. Vormittags um 10 Uhr spielen die Jungmannschaften des DSB. Oberberg und DSA. Teschen ebenfalls auf diesem Platz. Der DSA. Teschen hat am Sonntag, den 18. November auf seinem Sportplatz im Sikorapark den DSB. Liga Troppau in kompletter Aufstellung als Gegner in einem Freundschaftsspiel.

Die Herbst-Viedertafel des Teschner Männer-Gesangsvereines und Damenchores, die am 3. November im Schlehhausale in Tschekisch-Teschen abgehalten wurde, erfreute sich eines zahlreichen Besuches und nahm einen sehr anregenden Verlauf. Die Vortragsordnung war dem Zeitgedanken „Freud und Leid in Herbsteszeit“ entsprechend zusammengestellt und wurde mit tiefempfundenen Männerchor „Herbstgefühl“ von A. Kayl eingeleitet; auf den gleichen Ton waren die „Herbstweise“ von S. Jüngst und das immer gern gehörte Lied „Herbst im Meere“ von W. Gerike gestimmt. Die düstere Seite des Herbstes besingt auch der zum Vortrag gebrachte gemischte Chor „Herbstnacht“ von M. v. Weinzierl, in dem das Jagen und Brausen des Herbststurmumtostes trefflich in Tönen gemalt ist. Die Freuden der Herbstzeit fanden ihren Ausdruck in Angers „Sungene Lieb und junger Wein“, ferner in dem frischen „Tagelieb“ von A. Thulle, beide für Männerchor, und in dem ländlichen Gehung „Ärmes“ für gemischten Chor mit Klavierbegleitung von S. Pache, einer Aufforderung zum Tanz und zur Fröhlichkeit nach eingebrachter Ernte. Sämtliche Chöre wurden unter der ruhigen und sicheren Leitung des Chormeisters Konrad Gölner in wirkungsvoller Weise zu Gehör gebracht und beifällig aufgenommen. Als Solist des Abends spielte Herr Lehrer Artur Wlner, von Herrn Prof. Theodor Dawid auf dem Klavier begleitet, Poppers „Herbstblume“ und einen Koncertwalzer von A. Ebner für Violoncello. Seine Vorträge legten ein beredtes Zeugnis von seinem Talent, aber auch von seinem ernsten künstlerischen Streben ab, das ihn bereits zu einer sehr beachtenswerten Beherrschung seines Instrumentes geführt hat. Für den starken Beifall, der seinen Darbietungen folgte, dankte er mit dem Andante aus dem Violoncellokonzert in C-dur von Gorkemann, das er mit schönem Ton und richtigem Verständnis spielte. Wie schon so oft, stellte sich auch diesmal die Gesellschaft der Musikfreunde in den Dienst der schönen Sache und erfreute unter der anfeuernden Leitung des Herrn Lehrers M. Nowak die Anwesenden mit ernsten und heiteren Weisen. Aberflüssig zu sagen, daß auch diese Vorträge stürmischen Beifall fanden.

Der Verein mit seinem tüchtigen Chormeister A. Gölner an der Spitze kann mit Befriedigung auf die gelungene Veranstaltung zurückblicken, die sich würdig den vorausgegangenen anreicht. Wie wir erfahren, bereitet der Verein für ein im Dezember abzuhaltendes Konzert das Chorwerk „Die Glocke“ von M. Bruch vor, dessen Aufführung sich zu einem musikalischen Ereignis in Teschen gestalten dürfte.

Eine amerikanische Automobilfabrik in Polen. Nachdem Fords Versuch, in der Tschekoslowakei eine Werksanlage zur Herstellung seiner bekannten Kraftwagen zu errichten, gescheitert ist, will er jetzt wieder den bereits vor einem Jahre gehegten Plan zur Eröffnung eines derartigen Werkes in Polen aufnehmen. Die polnische Presse hält diesen Plan für besonders günstig, weil von Polen aus die Ausfuhr von Automobilen nach Rußland und dem Orient erleichtert ist.

Simmelerscheinungen im November. Von den großen Planeten sind in diesem Monat nur wenige zu

beobachten. Merkur und Venus bleiben unsichtbar, da sie nahe bei der Sonne stehen. Mars, im Sternbilde der Jungfrau, geht während des ganzen Monats gegen 4 Uhr morgens am Osthorizont auf. Jupiter bleibt wieder unsichtbar, Saturn, der sich wie Mars im Sternbilde der Jungfrau bewegt, geht am Anfange des Monats um halb 6 Uhr, gegen Ende um 4 Uhr morgens auf. Neu- und Vollmond finden statt am 8. und am 23. Am Abendhimmel beginnen sich die Wintersternbilder anzutauen. Das Siebengefüß steht im Osten und etwa von 10 Uhr ab ist das schönste Sternbild, der Orion, über dem Horizont und ebenso auch die Zwillinge mit den hellen Sternen Castor und Pollux. Über den Zwillingen ist der Stern erster Größe Capella aufzufinden und noch weiter nach dem Zenith zu Perseus mit dem in der Helligkeit schnell veränderlichen Stern Algol. Im Meridian steht Andromeda mit dem hellen Nebel. Die Pleiaden mit dem Schwan befinden sich schon am Westhimmel und Arktur ist bereits untergegangen. Tief am Nordhimmel steht der große Bär.

Bieltz.

Vom Streik. Montag vormittag 10 Uhr blieben auf Verabredung alle hiesigen Fabrikarbeiter stehen und die Arbeiterschaft zog auf den Bieltzplatz zum Arbeiterheim zur angekündigten Protestversammlung. Wohl prangten in Bieltz an den Straßenkreuzungen die Verordnungen der Kallowitzer und in Biala die Verbote der Krakauer Wojewodschaft mit Androhungen strenger Bestrafungen für die Teilnehmer aller Versammlungen und Zusammenkünfte unter freiem Himmel oder in geschlossenen Lokalen. Die Bieltzger Polizeidirektion hatte mit sich handeln lassen und auf die Intervention des Sejmabgeordneten Reger zugestanden, daß die Arbeiterversammlung im Saale des Arbeiterheims stattfinden und als Sprecher nur Abgeordnete auftreten dürfen. Der Abgeordnete Reger besprach in einer längeren Rede die doppelte Bedeutung des Streiks. Die politische Demonstration gegen das Verlangen der Regierung der Rechten und Protest gegen die Verleumdung aller Lebensnotdurft und Verelendung des schaffenden Volkes. Eine entsprechende Resolution gelangte zur Annahme. Beschlossen wurde ferner, von einer scharfen Anwendung des Streikes vorläufig noch abzusehen und in der nächsten, am Donnerstag abzuhaltenden Versammlung evtl. strengere Maßnahmen zu beschließen, so etwa den Ausstand der Verkehrs-, Wasser-, Gas- und Elektrizitätsarbeiter. — Die durchweg der christlichsozialen Partei-richtung angehörigen Arbeiter der Bialaer Tuchfabrikfirma Heß hatten sich der Ausstandsbewegung überhaupt nicht angeschlossen und in der großen Bieltzger Färberei Wolenda wird schon seit Mittwoch, wieder gearbeitet. Der Ausstand ist nicht ein allgemeiner, sondern nur ein teiltweiser und auch schon im Abflauen begriffen.

(Kall. Stg.)

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Die Passionsspiele. Die Darstellung des Volks-passionspiels „Jesus von Nazareth“, welches von den Mitgliedern der Passionsbühne Freiburg im Breisgau aufgeführt wurde, gestaltete sich zu einem tiefen religiösen und künstlerischen Erlebnis. Für heute sei nur darauf hingewiesen, daß hohe künstlerische der Darsteller und feinstes Stilgefühl sich zu erschütternder Wirkung vereinigten. Die orientalische Farbenpracht der Bühnenbilder gibt der Kunst der Einzelndarsteller, unter denen besonders Adolf Fahnach (Jesus), Georg Fahnach (Judas), August Fahnach (Maria) und Kalphas hervorragen, einen wunderbar plastischen Hintergrund. Der Eindruck ist tief und reicht weit über die Dauer des Spieles hinaus. (Wir behalten uns eine ausführliche Besprechung vor.)

Der Herzog von Reichstadt. Operetten-Gastvorstellung des Bieltzger Ensembles. Die Hauptperson dieses Werkes, der Herzog von Reichstadt, ist eine Figur, die sich eigentlich recht wenig für eine Operette eignet. Die Librettisten haben allerdings eine Liebesepisode des unglücklichen Kaiserjohannes als Sujet gewählt, wobei die Tragik seines Schicksals nur gestreift wird, und den Schauplatz der Handlung des 2. und 3. Aktes ins Schönbrunner Schloß an den Hof des Kaisers Franz I. verlegt, wodurch sich, freilich nur an den größeren Bühnen, die Gelegenheit ergibt, durch die Ausstattung zu wirken. Ferner haben sie einige komische Figuren hineingebracht, um die Operettenstimmung zu schaffen, die der an sich noch immer zu ernste Stoff nicht zu bieten vermöchte. Die Musik, die Peter Stojanovits dazu geschrieben hat, besitzt wohl nicht durchwegs den richtigen Operettencharakter, ist aber geschickt gemacht und von guter Klangwirkung. Die Aufführung des Werkes war sehr sorgfältig vorbereitet und wurde in Teschen mit starkem Beifall aufgenommen. Kapellmeister Ernst Topik war erfolgreich bemüht, jede Feinheit der Partitur ins hellste Licht zu rücken, und die Darsteller nützten alle Möglichkeiten aus, die ihnen das Textbuch von Viktor Leon und Heinz Reichert bot. Hans Lindner verkörperte den Herzog, der sich aus der drückenden Sphäre des Wiener Hoflebens hinaushebt und einmal der Neigung seines Herzens folgen will, schauspielerisch und gefänglich in anerkannter Weise. Seine Stimme ist besonders in der Mittellage recht ansprechend, seine

Textbehandlung deutlich. Er fand in Ella Peer (Jofesa Freisinger) eine treffliche Partnerin, deren forschendes Spiel und sympathische Stimme von bester Wirkung waren. Auf die Deutlichkeit der Aussprache wird die talentierte Darstellerin noch mehr Gefühl legen müssen. Die Rolle der Erzherzogin Marie Christine Theresie wurde von Hedwig Baril ganz zufriedenstellend durchgeführt. Direktor Hermann Koché war als Kaiser Franz in Maske und Spiel ausgezeichnet. Höchst ergötliche Figuren schufen A. Hellmer und U. Bock als Gesandte am Wiener Hofe, besonders aber Louis Waldenberg als Wirt zum braunen Hirschen, der durch seine derbe Komik die größte Heiterkeit hervorrief. Die übrigen Mitwirkenden fügten sich in den Rahmen der abgerundeten Vorstellung. Das ausverkaufte Haus unterhielt sich vorzüglich und zeigte sich überaus beifallsfreudig.

In einem asiatischen Tanzsaal.

Von Sven Hedén.

Patkabak ist ein überaus interessantes Stadtviertel in Samarkand. Es ist der Aufenthaltsort der Tänzerinnen und liegt außerhalb des „Roten Tors“ von Samarkand, durch das der Weg nach Buchara führt.

In jedem der vielen Häuser von Patkabak findet man ein Tanzlokal. Von der Straße kommt man gewöhnlich in einen Hof, aus dem man über eine Holztreppe in eine hochgelegene Wohnung gelangt, in der ein Zimmer dem Tanz gewidmet ist. Die Räume zu ebener Erde sind von Magazinen und Bazaren eingenommen. Jedes Tanzlokal wird von einem Manne gehalten, der den ganzen Tag vor seiner Tür sitzt und die Kunden auf der Straße anlockt. Das Zimmer ist in der gewöhnlichen dürftigen Weise ausgestattet, der Boden ist mit Matten bedeckt. Die Tänzerinnen vertreten alle Völker Asiens. Am häufigsten sind es Tadshik- und Usbekenmädchen, auch Perserinnen und Afghaninnen sind nicht selten. Jung sind sie alle; Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren sind nichts Außergewöhnliches. Viele sind sehr hübsch, was vor allem von den Afghaninnen gilt.

Die Asiaten betrachten den Tanz als eine Kunst, und die Tänzer und Tänzerinnen, die es darin zu hoher Fertigkeit gebracht haben, werden wie die berühmtesten Schauspieler bewundert. Selbst ein Europäer, staunt über die Geschmeidigkeit und Kraft der Glieder und man verfolgt die raschwechselnden Bewegungen der Tanzenden mit gespanntem Interesse, wenn gleich sie nach unseren Begriffen weit von dem entfernt sind, was wir als grazios ansehen; sie sind bestimmt, die Sinnlichkeit des Orientalen zu erregen. Wie in Persien, besteht der Tanz aus Drehungen und Schwenkungen des ganzen Körpers; das Haupt wird gebeugt, die Arme werden bewegt, die Tänzer schnippen mit den Fingern und stampfen mit den Füßen. Alle diese Bewegungen werden in raschem Takt nach den Klängen der Musik ausgeführt, die die Tanzenden zu immer neuen Anstrengungen aufregt. Die Tänzerinnen in Samarkand tragen bunte, weite Kleider und sind mit Schmuck aus Metallblättern überdeckt. Das Haar ist in mehrere lange Flechten geflecht, an denen Troddeln und verschieden anderer Puz angebracht sind. Die Tänzerinnen tragen Halsbänder, Armbänder und Ringe. Die Nägel werden gewöhnlich mit Henna gelbrot gefärbt. Wenn sie im Haus auftreten, sind die Tänzerinnen natürlich nicht verschleiert, sie sind auch sonst nur recht leicht bekleidet.

Der Tanz, den die „Balschas“ genannten Jungen aufführen, ist womöglich noch leichtfertiger als der Tanz der Mädchen. Die Balschas sind wie Mädchen gekleidet und tragen auch wie sie Haarflechten, Münzen und sonstigen Schmuck. Sie treten auf Bestellung gegen Bezahlung auf und werden als Künstler bewundert; einige sind weit und breit berühmt. Nicht selten wird der Tanz mit Gesang begleitet, dessen Text in einem Dialog mit einigen Musikanten vorgelesen wird. Mehr als zwei Tänzer treten gleichzeitig nicht auf. Die Balschas verdienen viel durch ihre Kunst, sterben aber trotzdem sehr oft im größten Glend. Einige halten Teelokale in den Bazaren und können jederzeit auf treue Stammkundenschaft rechnen.

Wenn sich auch der asiatische Tanz überall durch gewisse charakteristische Züge auszeichnet, gibt es darin doch Verschiedenheiten, die nach Städten oder Gebieten benannt werden, in denen sie besonders in Schwung sind. So sind zum Beispiel die Tänze von Kaschggar und Schiras bekannt, auch die der Afghanen.

Auf die Musik wird großer Wert gelegt. Beim Tanz der Balschas wird sie von Männern, bei dem Tanz der Mädchen von Frauen ausgeführt. Gespielt wird auf Saiteninstrumenten, Tamburin, Trommeln und auf bläserähnlichen Klarinetten. Die Saiteninstrumente sind die zweifaltige Dutar, die dreifaltige Sitar und die vierfaltige Tschelara; dies sind persische Wörter. Die Ähnlichkeit zwischen Sitar und Zither und Tschelara und Gitarre fällt in die Augen. Der mit Metallblättern besetzte Reif des Tamburins ist mit Ziegenfell überzogen. Beim Schlagen des Tamburins wird es über ein Mangalg (Kohlenbecken) gehalten, damit sich das Tamburin selbst leichter spannen läßt.

Dem asiatischen Tanz eigentümlich ist, daß er nur von besonders dazu geschulten Personen ausgeführt wird und daß er an sich als unwürdig und erniedrigend angesehen wird. Jemand der sich nicht besonders dazu eignet, würde sich furchtbar lächerlich machen, wenn er im Tanz auftreten würde. Die häufigen Bewegungen des Tanzes stimmen nicht zu der würdevollen Ruhe des Asiaten. Dem Tanz zuzusehen ist dagegen nicht ent-

würdigend, sondern ein Vergnügen. Der europäische Tanz ist in den Augen der Asiaten geradezu scheußlich. Sie können nicht begreifen, wie es möglich, daß ein Mann ohne weiteres eine Frau umfaßt und mit ihr sich im Kreise herumswenkt.

Gedenket des „Deutschen Schülerheims“!

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Wohin geben Sie Ihre
Wäsche zur Reinigung?

Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei

Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Kragen, Hemden und sonstige
Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge,
Pölster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!

Für Anstalten Rabatte.

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe
zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! Erstklassige Bedienung!

Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.

Färbereifertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Beste

Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:

Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
40000 Polenmark - Vierteljährlich
5 hiesige Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gepalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tschchen, R. Pjczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftf.
Stephan Langer.

Versteckstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Tschchen: R. Pjczolka, Ringpl.
Tschchisch-Tschchen: Grünfeld.
Stettin: Springer.

44. Folge.

Tschchen, Sonntag, den 18. November 1923.

3. Jahrgang.

Innenminister Kiernik zum Krakauer Blutbad.

Die polnische Telegraphenagentur veröffentlicht nunmehr die Rede des Innenministers Kiernik, die er am Dienstag im Sejm unter fortwährenden Störungen von Seiten der Linksparteien gehalten hat.

Minister Kiernik sagte unter anderem: Seit den ersten Tagen des Oktobers machte sich die Streikbewegung in zahlreichen Kreisen bemerkbar, deren Beweggrund die schlimme wirtschaftliche Lage sein sollte. Es war beabsichtigt, daß auch die Staatsangestellten vom dieser Bewegung ergriffen würden, doch blieb der gewünschte Erfolg aus. Lediglich ein Teil der Eisenbahn- und Postbeamten hat gestreikt. Nachdem der Ausstand im ober-schlesischen Kohlenrevier, im Dombrowaer Revier und in der Lodzer Textilindustrie friedlich beigelegt worden war, hätte man die Streikbewegung für beendet halten können, wenn nicht der wilde Streik der Lokomotivführer eingetreten wäre, der die Streiklust der Bahn und Post aufs neue entfachte. So war die Regierung gezwungen, im Interesse des Staates die Rekruten unter den Eisenbahnern einzuberufen, um den Verkehr sicherzustellen. Leider wurde an den Staatsmaßnahmen ungerechtfertigte Kritik geübt. Und dies hatte zur Folge, daß die Einberufenen teilweise die Erfüllung ihrer Pflicht veräußerten. Es war daher notwendig, in einem Bezirke das Streikrecht zu erklären. Der am 5. November proklamierte Generalstreik brachte ein erhebliches Moment der Gärung in die Streikbewegung, daß zu den bedauernden Vorfällen in Krakau, Boryslaw und Turnow führte. Die Opfer kamen auf das Konto derjenigen, die in den Streik Schlagworte warfen, welche mit der Aufbefferung der Egoizenz der Arbeiter nichts zu haben. Es wird festgestellt, daß allen Zusammenstößen zwischen Polizei, Militär und Demonstranten Gewalttaten gegen Polizei und Militär vorausgegangen sind, im besonderen wurden in Krakau am 5. November etwa 15 Polizisten, ohne daß diese vorher von der Waffe Gebrauch gemacht hätten, verwundet. Am 6. November führten diese Vorgänge zu Verlusten auf beiden Seiten.

Es ist jetzt noch nicht an der Zeit, diese Vorgänge und deren Ursache eingehend zu erörtern. Dies ist Sache der Untersuchung, die in vollem Gange ist. Was die Ursachen betrifft, so ist festzustellen, daß in fast allen für die und von den Streikenden veranstalteten Versammlungen außer wirtschaftlichen Resolutionen Beschlüsse gefaßt wurden, in denen der Rücktritt der Regierung verlangt wird. Eine der Versammlungen ging soweit, durch eine Delegation beim Wojewoden zu fordern, ihre Entschließung solle der Zentralregierung mitgeteilt werden. Ferner steht fest, daß den militärischen Eisenbahn- und Postangestellten eingeredet worden ist, daß sie ihrer Einberufung nicht Folge zu leisten brauchen. Tatsache ist ferner, daß man bei einer öffentlichen Streikversammlung

die Teilnahme eines Delegierten vom Wojewodschaftsamt nicht dulden wollte und für seine Sicherheit keine Bürgschaft übernahm. Tatsache ist, daß am 5. November der Redner Hoffmann erklärt hat, daß die Stunden der Herren, von denen die Polizei ausgesandt worden sei, gezählt seien. Tatsache ist, daß der Ulanenschwadron ein Hinterhalt gelegt worden ist; hierbei wurde aus Privatwohnungen geschossen, aus denen die Mieter gewaltsam entfernt worden waren. Tatsache ist, daß nach dem Urteil militärischer Sachverständiger der Angriff auf das Militär nach allen Regeln der militärischen Taktik durchgeführt wurde. Unter den zurückgebliebenen Militärwaffen fanden sich unter anderem zwei Karabiner russischen Ursprungs. Nach Belegung des Streiks hat die Regierung die Einberufung zum Seeresdienst und die Verhängung des Streikrechts zurückgezogen. Die Regierung wird nichts unterlassen, die materielle Lage der Bevölkerung zu verbessern, gleichzeitig aber wird gegen die Unruhestifter un-nachlässig vorgegangen.

Ebenso wie im Sejm kam es auch im Senat zu einer sehr stürmischen Sitzung. Der Marschall begann in der Sitzung mit den Krakauer Vorfällen. Kurz darauf wurde der Sitzungssaal geschlossen und die Sitzung auf 15 Minuten unterbrochen. Auf der Linken erhob sich ein wilder Lärm, weil die Erklärung des Marschalls sich mit der Meinung der ganzen Kammer nicht deckte. Nach Wiedereröffnung der Sitzung machten die Linken abermals einen wilden Lärm. Als ein Antrag der Linken abgelehnt wurde, verließen sie den Saal. (Katt. Ztg.)

Über das Steuerwesen in Polen.

Aber diese Frage äußerte sich der polnische Finanzminister, er müsse das Hauptgewicht auf die indirekten Steuern legen, da die direkten Steuern infolge der tiefen Steuermoral der polnischen Steuerzahler völlig unzulänglich sind. Die letzte bedeutende Erhöhung der indirekten Steuern sei erfolgt, um das schon von Grabski eingeleitete Sanierungswerk zu vollenden. In Polen sind bisher nicht mehr als 27 Prozent der vor dem Krieg geleisteten Steuerbeiträge gezahlt worden. Wenn der polnische Staat vor allen Dingen auf die indirekte Steuer sich zu stützen sucht, so trachtet er nur den in allen europäischen Staaten bestehenden Grundsatz zu befolgen, deren Haushalte sich fast ausschließlich auf die indirekten Steuern stützen. In Polen betragen die indirekten Steuern derzeit 78 Prozent, die direkten kaum 22 Prozent sämtlicher Steuereingänge. Er kam auch auf die jüngst so bedeutend erhöhte Zuckersteuer zu sprechen und erklärte, daß sie gegenwärtig in Polen 0.22 Zloty bei einem Kilogramm betrage, während sie vor dem Krieg 0.38 Zloty betrug. Interessant ist die Feststellung, daß 60 Prozent aller indirekten Steuern die Alkoholversteuer ausmache.

Repressalien gegen Banken in Polen.

Infolge des Anwachsens der wilden Spekulationen bei den Banken hat die Regierung beschlossen, gegen alle Geldinstitute, die mit der „Schwarzen Börse“ zusammenarbeiten, die schärfsten Maßregeln zu ergreifen. Neben schweren Kerkerstrafen für die Schuldigen, wie sie in den derzeit geltenden strengen Disziplinarvorschriften vorgesehen sind, soll auch mit der Schließung der Banken vorgegangen werden. In letzter Zeit werden in vielen polnischen Banken, besonders in den neugegründeten, zahlreichen Überprüfungen durchgeführt.

Polens Protest gegen Bayern.

Nach einer Meldung der „Münchener-Augsburger Abendzeitung“ hat die polnische Regierung durch das Münchener Generalkonsulat gegen die Ausweisung polnischer Juden aus Bayern protestiert und Repressalien gedroht.

Der gescheiterte Hitler-Putsch.

Der Putsch, der von Hitler versucht wurde, ist gescheitert, Hitler selbst verhaftet. Man könnte annehmen, daß damit ein Schritt zur Wiederherstellung der Reichsautorität getan sei, wenn man nicht wüßte, wie sehr gerade nach weiterhin an der Vörsrennung Bayerns arbeitet, allerdings hofft er mit verfassungsmäßigen Mitteln sein Ziel zu erreichen. Vielleicht liegt gerade darin die Möglichkeit der Genesung, die bis jetzt von der Berliner Regierung verkannt wird. Auch die Erteilung der Autonomie an die Rheinlande im Rahmen des Reiches könnte in diesem Sinne günstig auswirken.

Sowjetrußland und die Markkatastrophe.

Die Sowjetpresse widmet der Katastrophe der deutschen Reichsmark lebhafteste Aufmerksamkeit und begleitet sie mit Erklärungen, die eine Mischung von Bedauern und Genugtuung enthalten. Einst habe man in ganz Europa, auch in Deutschland, über den Sowjetrußland gesprochen. Jetzt würde man in Rußland allen Grund haben, sich über die deutsche Mark lustig zu machen, zumal durch die Einführung des Tschermoneg eine erhebliche Verbesserung der russischen Wirtschaftslage erreicht sei. Indessen unterdrücke man in Rußland den Spott, weil das an dem Marksturz unschuldige deutsche Proletariat der leidtragende Teil sei. Die „Krasnaja Gazeta“ schreibt, das deutsche Proletariat müsse sich dessen bewußt sein, daß nur eine von einer sowjetdeutschen Regierung ge-

Wirkungen des Massenwahns.

Von Kurt Baschwitz.

„Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung“ ist der Titel eines soeben bei E. S. Beck in München Wilhelmstr. 9 erschienenen Buches (276 S. gr. 8°, 4. — Goldmark) von Kurt Baschwitz, dem der nachstehende Aufsatz entnommen ist. Für die Einwirkung auf die Völker durch die Propaganda werden hier ganz neue und fundamentale Beobachtungen mitgeteilt, die für jeden Gebildeten von größtem Interesse sind.

Ein Volk, das aus Gründen der Staatsklugheit einem Kriege zweiter anderer fernbleibt, ergreift doch mit der Seele Partei. Das Gebot der Selbstachtung, das jeden aufrechten Mann, wenn er dem Rechte nicht zu Hilfe kommt, plagt, das hilft sich mit — Worten. Man denke nicht allzu gering von Worten in der Völkerbeziehungen. Sie gelten unter Umständen als Taten. Und das mit Recht. Ermunternder Zuruf spornt an, vermehrt die Kräfte; Tadel- und Hohnschrei lähmt Selbstvertrauen und Stärke des davon betroffenen Kämpfers.

Daher ist auch andererseits das Gewissen eines zuschauenden Volkes schon zum großen Teile beruhigt, wenn das betreffende Volk nur recht fest schimpfen darf, oder, um es schöner auszudrücken: wenn es wenigstens mit kräftigem Wort für die Sache des Rechts eingestanden ist. Auf diese Weise halfen sich die zuschauenden Nationen seitherzeit über den Burenkrieg weg, indem sie auf England schimpften. Das durften sie; denn das brachte auch die kleinen, schwachen unter ihnen damals nicht in Gefahr, weil ein Rückhalt an neutralen Großmächten vorhanden war. Und schon das unterscheidet

die Vorbedingungen der massenfeindlichen Einstellung der Zuschaueröbiker zum Burenkrieg so grundlegend von der zum Einkreisungskrieg gegen Deutschland. (Und zum anderen: an der Art der Kriegsführung gegen das Burenvolk waren die damaligen Neutralen völlig unbeteiligt. Im Weltkrieg jedoch waren sie gepreßte Helfer bei der englischen Blockade.)

Im Weltkrieg durften die kleinen, schwachen Zuschauer es gar nicht wagen, etwas zuungunsten der Gegner Deutschlands zu äußern, oder die Entente auch nur zur Friedensbereitschaft zu mahnen. Nicht Reuter noch Northcliffe, sondern die Kriegsstolze Großbritanniens hat die öffentliche Meinung der Neutralen für die Entente gegen Deutschland gewonnen. Jeder Kleinstaat konnte von den Engländern ausgehungert werden, wenn es denen so beliebt. Es gab keine Hilfe dagegen.

England war der Herr der Brotkörbe in allen zuschauenden Ländern. Sein Mißfallen zu erregen war lebensgefährlich. Niemand kann einem kleinen Schwachen einen Vorwurf daraus machen, daß er sich der größeren Macht fügt, daß er schweigt.

Die Neutralen mußten mehr: sie mußten am Krieg gegen Deutschland teilnehmen. Der Hungerkrieg gegen das deutsche Volk konnte nur dadurch durchgeführt werden, daß er auch auf das Staatsgebiet der neutralen Nachbarstaaten hinübergespielt wurde. Man hatte in Deutschland mit einer Aushungerung nie gerechnet, weil man nicht für möglich gehalten hatte, daß alle Nachbarstaaten ohne Ausnahme auf ihre Selbständigkeit so weit zu verzichten sich gezwungen sehen könnten, daß sie einer feindlichen Großmacht einfach Aufschüß- und Beherr-

sungsrecht über ihren ganzen Ein- und Ausfuhrhandel erteilten. Ein Volk, das gefallen muß, daß auf seinem Grund und Boden die eine Kriegspartei Kanonen aufstellt, um auf die andere zu schießen, das fühlt sich in den Krieg gezerzt. So waren die Nachbarn Deutschlands in den Krieg gezerzt dadurch, daß das Gebiet ihrer Staats- und Rechtshoheit preisgegeben werden mußte für feindliche Kriegshandlungen, für die lächerliche Durchführung des Hungerkrieges.

Dieses Teilnehmen am Hungerkrieg ist auch im entlegensten Städtchen der Schweiz oder der Niederlande den Leuten durch Nachprüfungsbeamte einer fremden Obermacht, der im Dienste der Entente wirkenden Überwachungsbehörden, der „S.S.S.“ beziehungsweise der „N.O.E.“ sichtbar gemacht worden. Der Kaufmann, der ihren Argwohn erregte, bekam keine Ware mehr geliefert und konnte sein Geschäft schließen. Weshalb war eigentlich von dem Fall des Hauptmanns von Köpenick so viel die Rede? Die kleinen Neutralen haben doch im Krieg viele solcher lustiger Schwindlerkriege erlebt und erlitten. Nur waren es nicht als Hauptleute verkleidete Gauner, sondern Vandalen, die sich die schärfste Hochachtung der übermächtigen Kleinen vor den Ententejendbolen, als deren einen sie sich auszugeben pflegten, auszunützen verstanden zum Verleiben ihrer Gaunereien.

Man muß sich das vorstellen, was in der Seele eines Schweizer vorging, der sich an die Vorschriften halten mußte, nur solchen Tüll nach Deutschland zu senden, der durch eingefälschte Anbieten unbrauchbar geworden war für Verbandszwecke. Oder im Gemüt des Holländers, der es sich verbieten ließ, Gummiwaren der unent-

schaffene Valuta, ein „deutscher Tschermoneg“, aus dem Glend führen könnte. Die „Zweitsia“ veröffentlicht in großer Aufmachung Telegramme aus den verschiedensten Teilen Rußlands über Sammlungen zugunsten des deutschen Proletariats.

Die kulturfördernden Minderheiten.

Dem D. A. S. wird aus Neufahr gemeldet, daß sich das dortige serbische Nationaltheater in einer schwierigen finanziellen Lage befindet, da die vom Staat gewährte Subvention nicht ausreicht. Schon beabsichtigte man, die Opern- und Operettenaufführungen ganz fallen zu lassen und sich auf das Schauspiel zu beschränken, als von privater Seite eine Hilfsaktion angeregt und für Stadt und Bezirk Neufahr durchgeführt wurde. Diese hatte ein erfreuliches Ergebnis, das vor allem deswegen bemerkenswert ist, weil der Bezirk in der Hauptsache von Nicht-Serben bewohnt wird und sich die von Deutschen, Madjaren und Slowaken bewohnten Gemeinden besonders tatkräftig an der Hilfsaktion beteiligten. Es wurden gespendet: im deutsch-serbischen Mäker 1613, im deutschen Neufahr 1400, im deutschen Neufahr 1000, im serbisch-deutschen Mäker 1000 usw. insgesamt 28543 Dinar. So spendeten Nicht-Serben für ein rein serbisches Kulturinstitut, für die Zwecke serbischer Kulturförderung und bewiesen dadurch, wie stark gerade bei ihnen Sinn und Verständnis für Kulturwerte selbst über die nationalen Schranken hinaus entwickelt sind. Möge sich die Hoffnung, die das „Deutsche Volksblatt“ in Neufahr an diese Tatsache anknüpft, verwirklichen, wenn es sagt: „Es wäre daher zu erwarten, daß dieses selbstlose Opfer der Minderheiten bei dem Mehrheitsvolk die gebührende Beachtung finde, die vor allem in der lokalen Anerkennung der Eigenkultur dieser Völker bestehen müßte. Es wird die Zeit kommen, wo auch die Minderheiten, und nicht zuletzt die deutsche, immer lauter öffentliche Bühnen in ihren Sprachen verlangen werden, und da erwarten wir — keine Schwierigkeiten.“

Der Krieg der versäumten Gelegenheiten.

Der General Max Hofmann, ein alter preußischer General, der weder Demokrat, noch Republikaner geschweige denn Sozialist oder Pazifist ist, bereichert — das Wort ist sinngemäß vollkommen richtig — die Kriegsliteratur mit einer Skizze unter obigen Titel, die kürzlich im Verlag für Kulturpolitik in München erschienen ist. Er sucht darin zu beweisen, daß nur die Mängel des alten Systems, nicht aber der jungen Republik den Krieg verloren haben. General Hofmann behauptet, daß für Deutschland mindestens fünfmal während des Krieges die Gelegenheit bestand, den Krieg siegreich oder mindestens mit einem Remis (unentschieden) zu beenden. Diese Gelegenheiten sind aber durch schwere Versäumnisse der aufeinander folgenden drei Obersten Seeresleitungen (Mollath, Falkenhayn, Ludendorff) verpaßt worden. Die alldeutsche Geschichtslegende, daß es der Obersten Seeresleitung in der Marneschlacht an den nötigen Truppen gefehlt, weder die Schlacht im Frieden nicht genug Mannschaften beistellt habe, wird von Hofmann gründlich zerlegt. Gerade im entscheidenden Augenblick wurden zwei Armeekorps aus dem nördlichen Umgebungsgebiet der Westfront herausgezogen und nach dem Osten geschickt, wo sie für die Entscheidung bei Tannenberg viel zu spät eintrafen. Dies geschah, obwohl die Seeresleitung im Osten auf diesen Anmarsch durchsichtiger verzichtet hätte. Oberst Tappen, der Chef der Operationsabteilung erklärte jedoch, daß diese Truppen im Westen entbehrlich seien. Zwei Armeekorps fuhrten während dieser Zeit auf der Eisenbahn und die Marneschlacht ging dadurch verloren.

behrlichsten Art in das Nachbarland gelangen zu lassen, wie Sauger für Kindermilchflaschen oder Gummihandschuhe, die nötig sind für ärztliche Eingriffe, besonders bei Geburtshilfe und Frauenleiden. Oder wie war einem holländischen Zollbeamten zumute, der die Tüchchen eines heimreisenden deutschen Kindes nach den Schokoladenbrocken durchsuchen mußte, die die Kleine dem Brüderchen daheim, dem unterernährten, das Schokolade noch nie gegessen haben konnte, hatte mitbringen wollen, oder der nachsehen mußte, ob die Sohlen auf den Kinderschuhen von den holländischen Gasseberrn neu beschafft worden waren und der sie nun herunterreißen mußte. Er mußte dies alles tun, wenn wieder einmal die englische Überwachung schärfer wurde, der arme Mann und seine armen Genossen und Landsleute. Sonst hätten die eigenen holländischen Kinder keine Schokolade mehr bekommen und vielleicht nicht einmal mehr Brot und hätten barfuß gehen müssen. Ein schlimmer Zwang. Man mußte sich ihm fügen. Und da es andersfalls ein zu herabwürdigendes Gefühl von der eigenen Schwäche, von der Belanglosigkeit des eigenen Staates für Recht und Menschlichkeit gewesen wäre, so stüchelte man mit verdoppeltem Eifer in den Wahn von der Bosheit der Deutschen, die das alles verdient haben mußten.

Gedenke des „Deutschen Schülerheims“!

Hofmann behauptet, daß im Jahre 1915 der Sieg über Rußland günstiger ausgenutzt werden sollte. Im Jahre 1916 sollte anstatt der nutzlosen Verdun-Offensive ein entscheidender Schlag gegen Italien unternommen werden. Noch schwerer als die militärischen Versäumnisse wiegen die politischen. General Hofmann gehört zu den wenigen Militärs, die einsahen, daß nach Verpaßung der militärischen Siegesmöglichkeiten die diplomatische Verständigung unbedingt angestrebt werden mußte. Er war, wie die von den Sozialdemokraten und Erzberger geführte Friedenspartei für den klaren Verzicht auf Belgien. Hindenburg und Ludendorff, in Verbindung mit der von den Alldeutschen gegründeten Vaterlandspartei, hintertrieben jedoch durch dokumentarisch feststehende Eingaben an den Kaiser den Verständigungsfrieden. Hofmann schreibt: „Statt sich nach dem Scheitern des großen Durchbruches bei Amiens auf eine Defensive zu beschränken und die Reichsleitung aufmerksam zu machen, daß es höchste Zeit sei auf politischem Wege einem Verhandlungsfrieden zu versuchen, folgte Ludendorff die Offensive fort, bis die letzte Kraft des Meeres erschöpft war. Ludendorff kam zu der Forderung des Waffenstillstandsangebotes innerhalb 24 Stunden, das Deutschland waffenlos dem kalten Haß Englands, der fanatischen Rachsucht der Franzosen und einem geisteskranken Wilson auslieferte.“



Ortsnachrichten.



Zur Erhöhung der Strompreise. Diese für die Konsumenten sehr schmerzliche, leider sehr häufige Erscheinung hat in den westlichen Kreisen der Bevölkerung große Erbitterung erregt. Wir erhalten in dieser Angelegenheit folgende Zuschrift des Stadtvorstandes:

Wenn darauf hingewiesen wurde, daß der elektrische Strom in Tetschen besonders teuer ist, so muß dies ohne weiteres zugegeben werden, denn unsere Stadt hatte schon zu Friedenszeiten einen wesentlich höheren Strompreis als andere Orte, die gern zum Vergleich herangezogen werden, Orte, die entweder infolge ihres Anschlusses an eine großangelegte Überlandzentrale oder infolge einer auch tagsüber gleichmäßigen Belastung des Werkes aus den dadurch viel rationelleren Produktionsverhältnissen der betreffenden Zentralen Vorteil ziehen konnten.

Deshalb lassen sich auch jetzt Vergleiche mit irgend einem Orte des Oberschles. Industriegebietes, dem die großzügig organisierte Zentralisierung der Versorgung eines ausgedehnten Gebietes zugutekommt, ebensowenig ziehen wie beispielsweise mit Beuth-Biala, wo eine ausgeglichene und umfangreiche Kraftstromabgabe einen günstigen Einfluß übt, oder mit irgend einer Großstadt, wo jeder einzelne der Generatoren ein Vielfaches unserer gesamten Maschinenanlage leistet, ohne mehr Personal zur Wartung zu beanspruchen als eine kleine, auch verhältnismäßig weniger leistungsfähige Maschine.

Die wenig günstigen Produktionsbedingungen unseres Werkes, das nur in den Abendstunden der Wintermonate voll belastet ist, rechtfertigen daher in der Vorkriegszeit einen Lichtstrompreis von 70 h für die KWh-Stunde und wenn gegenwärtig ungefähr 38 Goldheller verrechnet werden, so entspricht dies einer Relation von 54,3%. Hingegen betragen die jetzigen Kohlenpreise 200 — 300%, die Preise für Schmieröle über 300% und die der sonstigen Betriebsmittel 300 bis 450% der Vorkriegszeit, während die Löhne, wenn die verminderte Arbeitszeit berücksichtigt wird, die Friedensparität nahezu erreicht haben.

Wenn es bisher möglich war, mit den Strompreisen tief unter der Parität zu bleiben, so ist dies nur darauf zurückzuführen, daß größere Kohlenvorräte aus billigeren Zeiten eine für das Publikum vorteilhaftere Kalkulation zuließen und das zum ursprünglichen Werte angenommene und obendrein amortisierte Anlagekapital bei der Ermittlung der Gesehungskosten fast gar nicht zum Ausdruck kam.

Auch die letzte Preisregulierung hatte eine, den Tatsachen nicht entsprechende Unterbewertung des Anlagekapitals zur Voraussetzung, denn die Einstufung dieser Bilanzpost in ihrem gegenwärtigen wahren Werte hätte die Überschreitung der Wertparität und die Festsetzung des Preises mit mindestens 75 Goldheller notwendig gemacht, wenn auch ein entsprechender Reingewinn erzielt werden sollte.

Die Abrechnung für den Monat September hatte für das Elektrizitätswerk einen Verlust von 500 Millionen ergeben, und der Stadtvorstand, der durch die letzte Valutaentwertung und die nebenbei aufgetretene Teuerung ebenso unangenehm überrascht worden ist, wie jeder andere Produzent, konnte die Verantwortung nicht auf sich nehmen, daß eine Wiederholung derartiger Verluste die ohnehin sehr schwierige Finanzlage der Stadt in katastrophaler Weise verschlimmere.

Wenn erwoogen wird, daß die Beleuchtung mit einer 16 NK Lampe durch 50 Stunden 140.000 Mk kostet, demnach pro Stunde ungefähr 2800 Mk, so kann man sich leicht ausrechnen, ob die Rückkehr zur Petroleumlampe bei einem Preise von 120.000 Mk pro 1 l Petroleum empfehlenswert erscheint.

Wintersportabteilung der Sektion Tetschen des Beskidenvereines. Da das Winterrisum bereits bewilligt wurde, wollen die Mitglieder, welche Anspruch darauf erheben, ihre Beskidenvereinskarte bei den unten angegebenen Geschäftsstellen abgeben. Dorthin werden auch die Mitglieds- und Unfallversicherungsgeldern eingehoben. Anstelle der Mitgliedsmarken treten heuer die

Elisabethrosen. Zu Ehren jener hehren deutschen Frau, die mit der Krone auf dem Haupte, in jedem Armen und Leidenden Christus ihren Herrn sah, — die die stolze Wartburg im Thüringerland zu einer Wunderstätte liebender, christlicher Barmherzigkeit gestaltete, — in deren Händen das Brot, das sie den Armen trug, den Schein von duftenden Rosen annahm — zu Ehren jener großen lieben, heiligen Elisabeth, veranstaltet der Vinzenz-Verein der Kongregationen am Sonntag den 18. November einen „Rosensonntag“ zu Gunsten einer Weihnachtsbescherung für unsere notleidenden Mitbürger und Brüder — des darbenenden Alters. — Junge Mädchen werden in beiden Stadtteilen Rosen anbieten und um eine Spende bitten. — Verschleßen wir nicht unser Ohr und unsere Hand den Bitten und kaufen wir freudig und reichlich: „Elisabethrosen“.

Außerdem findet am Sonntag, den 18. November in den Räumlichkeiten der Bibliothek, Marianum und Jugendbund-Vereinszimmer, ein Charitas-Abend mit kleinen theatralischen und musikalischen Darbietungen statt und es werden alle Sodainnen der Frauen- und Jungfrauen Kongregation hierzu freundlichst eingeladen. Gäste und Bekannte sind herzlich willkommen. Der Reingewinn dieses Abendes fließt der Vinzenz-Sektion (für eine Armenbescherung) zu. Beginn 1/2 7 Uhr abends.

Verbandslegitimationen des S. D. W. Weitere Auskünfte und Neuanmeldungen im Zeitungsverleihs Pjazolka, Ring (für den polnischen Anteil) und in der Eisenhandlung Hartmann, Sachsenberg, (für den tschechoslowakischen Anteil).

Ein musikalischer Festabend im Deutschen Theater in Tetschen. Am Dienstag, den 20. November veranstaltet das Konzertbüro Aufrecht einen Kammermusikabend mit dem bedeutendsten Streichquartett Deutschlands, dem „Gewandhausquartett“ aus Leipzig. Das Leipziger Gewandhaus ist eine weitbedeutende Orchesterorganisation, welche noch aus dem 18. Jahrhundert stammt und stets von ganz großen Musikern stets geleitet wird. Kein geringerer als Mendelssohn-Bartholdi war durch viele Jahre leitender Dirigent, heute steht einer der beliebtesten modernen Dirigenten, Furtwängler, am Pult. Vier der hervorragendsten Künstler Prof. Edgar Wollgast (1. Violine), Karl Wollschke (2. Violine), Karl Herrmann (Viola) und Prof. Julius Klengel (Cello) haben sich seit vielen Jahren zu einer Quartettvereinigung von höchstem künstlerischen Rang zusammengeschlossen und feiern Triumphe in der ganzen internationalen Welt. Das Programm ist für den Tetschner Abend ganz besonders schön gewählt: Zwei deutsche und ein französischer Meister, Schubert A-moll Streichquartett Op. 29, Beethoven Es-dur Op. 74 und Tschaikowsky Es-moll Op. 30. Die Konzertdirektion mußte erst große britische Schwierigkeiten überwinden und hat keine Kosten gescheut, um diese erstklassige Veranstaltung nicht an Tetschen vorbeiziehen zu lassen. Es wäre daher beschämend für unsere Stadt, wenn der Abend nicht wirklich voll besucht wäre und wenn das Publikum diese künstlerische Großleistung ignorieren würde.

Somit man hört, wurde die Ankündigung, daß das Gewandhausquartett in Tetschen konzertieren wird, mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Karten im Konzertbüro Aufrecht, Ring 9.

Wiederholung des Märchenspiels „Die Wunderblume“. Um den vielseitig geduldeten Wunsch von Klein und Groß zu erfüllen, gelangt das mit soviel Freude aufgenommene Märchenspiel am Sonntag, den 25. ds. zur Wiederholung. Die näheren Einzelheiten werden durch die Tagesblätter sowie Plakate bekanntgegeben werden. Der Kartenvorverkauf hat in lebenswürdiger Weise wieder die Theaterkasse übernommen.

Abendkürs. Infolge der Veranstaltungen im Deutschen Theater in den ersten Tagen der nächsten Woche entfällt der Vortrag am Montag, den 19. November. Der nächste Vortrag findet am Donnerstag, den 22. d. M. statt. Die Teilnehmer werden um pünktliches Erscheinen gebeten.

Strassenbeleuchtung. Wiewohl wir feststellen können, daß überall dort, wo „dunkle Punkte“ in unserer Stadt existieren, nach Möglichkeit die Beleuchtung verstärkt wird, muß doch gelegentlich wieder auf kleinere Mißstände hingewiesen werden. So ist die Beleuchtung in der Breiten Gasse recht dürftig, so daß man dort im Dunkeln tappen muß. Vielleicht ließe sich auch dort, wie unter der „Kleinen Laube“ Abhilfe schaffen.

Deutsches Theater in Tetschen. Die neue Komödie „Ingeborg“, welche Sonntag gegeben wird, gehört unbedingt zu den besten Neuheiten der letzten Zeit, was auch die Wiener und Berliner Zeitungsberichte bestätigen. Es wäre angezeigt, daß unser Publikum sein Interesse für das Sprechstück durch guten Besuch zum Ausdruck bringen würde, da sonst wohl das Schauspiel gar nicht gepflegt werden könnte, und dies wäre wohl ein trauriges Zeichen der Zeit.

Am 19. und 21. d. sind in unserem Theater Wiener Operettenkünstler zu Gast, welche Montag, den 19. November die Operette „Frühling“ von Franz Lehár, und Mittwoch, den 21. November die Operette „Die dumme Liebe“ zur Aufführung bringen. Dem Ensemble gehören die bekannten Mitglieder des Theaters a. d. Wien an und zwar der Operettentenor Harry Payer, der populäre jugendliche Gesangscomiker Otto Blaser, die tetschen Soubretten Elly Tietzsch, Trude

Traubert usw. an. Da die Darbietung dieser Kammer-
spieloperellen auf unser Publikum eine ganz besondere
Zugkraft ausüben wird, hat der Kartenverkauf bereits
begonnen, damit sich jeder rechtzeitig mit Billets versor-
gen kann.

Die neuen polnischen Einmillionenbanknoten
Seit dem 10. November sind Banknoten im Wert von
einer Million Mark im Umlauf. Die Größe dieser Bank-
noten beträgt 188 mal 93 Millimeter. Sie sind auf
Papier mit Wasserzeichen gedruckt. Die Vorderseite der
Banknote ist in graugrüner, die Rückseite in grüner
Farbe gehalten. Auf der vorderen Seite der Banknote
befindet sich links in einem mit einem verzerrten Rahmen
versehene Oval die Ansicht des königlichen Schlosses in
Warschau von der Westseite, rechts die Aufschrift
„Polska Królowa Kasa Pózyczkowa“, in großen Zahlen
eine Million, mit der Aufschrift durch die Mitte „Milion
Mark Polkich“. Der polnische Staat übernimmt die
Verantwortung für den Umlauf dieses Billets in die
zukünftige polnische Valuta nach dem Verhältnis, das
für polnische Mark durch Beschluß der Behörden fest-
gesetzt wird. Die siebenstellige Nummerierung mit dem
Buchstaben der Serie in schwarzer Farbe befindet sich im
oberen Teil über der Ansicht und im unteren unter den
Unterschriften.

Die Rückseite der Banknote stellt sich wie folgt dar:
Inmitten der Banknote befindet sich in kreisförmigen
Schilde das Staatswappen, der weiße Adler. Unten eine
Tabelle mit der Aufschrift: „Wer Banknoten der Pol-
nischen Landesdarlehenskasse nachmacht oder fälscht, oder
solche in Umlauf setzt, bezw. versucht, nachgemachte oder
gefälschte Scheine in Umlauf zu setzen, unterliegt einer
schweren Kerkerstrafe.“ Zu beiden Seiten des Schildes
befindet sich auf länglichen Rosetten die Zahl 1.000.000.
Im oberen Teil der Banknote befindet sich die Aufschrift
„Polska Królowa Kasa Pózyczkowa“.

Magister der Philosophie. In diesen Tagen fan-
den in Warschau Beratungen von Delegierten der pol-
nischen Universitäten in Angelegenheit der Schaffung des
Grades eines Magisters der Philosophie statt. Bekannt-
lich ist auf unseren Universitäten das Doktorat der ein-
zige wissenschaftliche Grad, der namentlich an den klein-
polnischen Universitäten sehr freigebig verliehen wurde.
Außer diesem bildet die Mittelschulprüfung den Nach-
weis der Beendigung des Hochschulstudiums. Nunmehr
soll diese in zwei völlig besondere Teile geteilt werden:
in einen streng wissenschaftlichen und einen pädagogisch-
praktischen. Als erster akademischer Grad soll das „Ma-
gisterium“ eingeführt werden, das sich in manchen Kom-
binationen der wissenschaftlichen Prüfungen für das Lehr-
amt an Mittelschulen nähern soll. Dagegen sollen die
Anforderungen bezüglich der Verleihung des Doktorats
bedeutend erhöht werden; unter anderem soll eine Arbeit
im Druck gefordert werden, die einen wirklichen Beitrag
zur Entwicklung der betreffenden Wissenschaft bildet.
Eine gewichtige Neuheit in der Organisation der Ma-
gisterprüfung soll die Möglichkeit der Ausdehnung der
Prüfung auf einzelne Gegenstände bilden, die man ab-
gesondert schon im Laufe der drei ersten Studienjahre
wird ablegen können. Erst die bestimmte Gesamtheit der
Gegenstände in der ganzen Reihe der Kombination wird
die volle Prüfung eines Magisters der Philosophie er-
geben. Die Erlangung des Diploms wird erst nach
drei Studienjahren möglich sein.

Erfolg und Meinungswandel in der Politik.

Von Kurt Baschwitz.

Es gab von Anfang an selbst in Deutschland Leute
— und ihre Zahl ist seit Niederlage und Umsturz gewaltig
gestiegen — die von einem deutschen Sieg im Welt-
kriege gar schlimme Nachwirkungen auf den Seelenzu-
stand der Völker befürchteten zu haben behaupten. Sie
meinten, es hätte dann nie eine dem Weltfrieden förder-
liche Gesinnung in der Welt Platz greifen können, weil
ein siegreich gebliebenes Deutschland dauernd mit dem
Argwohn und der verbissenen Gegnerschaft der durch den
Beweis von Deutschlands übermächtiger Stärke verdräng-
ten anderen Staaten hätte rechnen müssen.

Die einen folgerten aus dieser Befürchtung die Not-
wendigkeit vermehrter Rüstungen und ausgebehnter „Siche-
rungen“ in Gestalt von einverleibten Grenzländern. Die
andern zogen den Schluß, daß ein vollständiger deutscher
„Siegfrieden“ aus Rücksicht auf das Ziel der Völkerver-
böhnung nicht wünschenswert gewesen wäre. Diese letztere
Auffassung herrscht auch heute noch im Auslande bei
Feinden und bei lauen Freunden vor.

Beide Schlußfolgerungen beruhen auf einer irrtüm-
lichen Voraussetzung:

Auch Friedrich der Zweite hatte schon nach seinen
verhältnismäßig raschen Siegen im Ersten und Zweiten
schleichen Kriege gemeint: „Durch den Erwerb (Eroberung)
Schlesiens haben wir den Neid Europas geweckt und alle
Nachbarn wurden in Feuer gebracht. Alle hegen
gegen uns Mißtrauen. Mein Leben wird zu kurz sein,
um sie in die beruhigende Stimmung zurückzuerweisen, wie
sie unsern Nutzen dienlich ist.“

Friedrichs Leben war nicht zu kurz dazu. Es be-
durfte allerdings des unwiderleglichen Nachweises, daß
die Nachbarn sich wohl oder übel mit dem preußi-
schen Gebietszuwachs abfinden mußten. Diesen Nachweis
erbrachte der siebenjährige Krieg, in dem sich der Kriegs-
wille des denkbar größten Völkerverbandes gegen Preußen

erschöpfte. Und von da an war auch das Mißtrauen, von
dem Friedrich vorher sprach, so weit verschwunden, daß
man Preußen die friedliche Erwerbung weiterer Gebiete
im gütlichen Einvernehmen, ja zum Teil unter Mithilfe
der früheren Kriegsgegner ermöglichte. Ein deutscher
Fürstentum bildete sich unter Friedrichs führend gewor-
denem Einfluß. Und seine Nachfolger auf dem preußischen
Königsstern hatten als Friedrichs Erbe zunächst eine —
besonders bei den weiteren politischen Teilungen in Er-
scheinung tretende — von Argwohn und Mißgunst sehr
weniger als vorher gehemmte Bereitwilligkeit der
Nachbarnstaaten, dem preußischen Staate ebenfalls Länder-
und Machtzuwachs zu gönnen, übernommen.

So war es und so werden wir es auch für die
heutigen Verhältnisse bestätigt finden:

Die Völker glauben nur dem Sieger, dessen Beute
sie nicht fest und unverrücklich verwahrt glauben. Der
Erfolg, und vor allem der Glaube, daß der Erfolg un-
erschütterlich sei, der schafft die gute Meinung, das heißt,
die Bereitwilligkeit, Gutes von den Erfolgsgewinnern und
Schlechtes vom ausgeplünderten Besiegten zu glauben.
Für die Einschätzung, die die ständige Bewertung des
Verhaltens unserer Feinde nach dem ständigen Kriege-
ende heute findet und morgen finden wird, gelten die-
selben Bedingungen: nämlich der jeweils herrschende
Glaube über die Unerklichkeit ihrer Siegerstellung.
Die Franzosen sind gegenwärtig dabei, ein Musterbeispiel
aufzustellen für die unwahrscheinlichste Belastungsprobe,
die der Massenmeinung von Zuschauerländern in dieser
Sinnstich zugemutet werden kann. Wir sehen, daß ihnen
all und jedes Tun gegen die Sittengebote, ja gegen die
leibliche Wohlfahrt der betreffenden Völker gestattet und
gebilligt wird — allerdings nur bei den Nationen, die
die heutige Machtstellung der Franzosen als dauernd ge-
festigt betrachten. Im umgekehrten Verhältnis neigen diese
Gemeinschaften zu Spitzbüberei und erheblichen Vor-
würfen gegen die deutsche Bevölkerung und Regierung.

In dem Augenblick, in dem Frankreichs militärische
Vorherrschaft den Glanz ihrer Unbezwinglichkeit einbüßen
wird — durch irgendwelche Ereignisse in- oder außerhalb
des europäischen Festlandes, Bündnisverhältnisse oder andere
den heutigen Tatbestand verändernde Vorgänge — in dem
Augenblick werden auch die jetzt für es so nachsichtigen
und verständnisvollen Völker ihr Gewissen wieder ent-
decken. Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, daß
auch Frankreich die volle Wucht der massenfeindlichen Be-
geisterung zu den Ereignissen der Völkergeschichte zu
erfahren bekommt.

Abschied vom Walde.

Durch die deutschen Zeitungen geht die jeden Na-
tursfreund gewiß berührende und betrübende Nachricht,
daß Bayerns ältester Baum, die 3000 Jahre alte Wil-
denberger Buche bei Kulmbach im Frankenwald gefällt
worden ist. Es wird gewissenhaft gemeldet, daß sie über
30 Fuder Holz gibt. Es fehlt also überall in diesen herr-
lichen Zellen an dem gewissen Sinn, welcher die Men-
schen davor in Acht nimmt, sich in ihrem Geschäftseifer
an unschuldigen Denkmälern und den seltenen und sel-
tensten Wundern der Natur zu vergreifen. In früheren
Zeiten da gab es sogar irgend eine Behörde, die sich
hier und dort um die Erhaltung und den Schutz von
historischen und baulichen und Naturdenkmälern geküm-
mert hat. Aber heutzutage?! In der Berliner „Deutschen
Allgemeinen Zeitung“ fanden wir jüngst folgende treffliche
Reime unter der obigen Überschrift:

Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Ast.
Die Säge knirscht, der Axtstieb hallt:
Ho! ho, geht ihm den Rest!
Wir brauchen keine Wälder mehr,
Die einstmal's Deutschlands Stolz,
Kein Eichbaum ist so hoch und hehr,
Wir machen ihn zu Holz.

Das Holz, das machen wir zu Geld,
Zu zahlen prompt in bar,
Die älteste Buche wird gefällt,
Die dreimal tausend Jahr,
Die schon in grauer Seidenzeit
In Sturm und Wetter stand,
Heut wird auch sie dem Tod geweiht,
Dem Haus- und Küchenbrand.

Der Grunee, Oden-, bayrische,
Der Teutoburger dann,
Der Thüringer, der steirische,
Sie kommen alle ran.
Ein wehes Wand'rerlied erschallt
Im ersten Morgengraun:
Wer hat dich bloß, du schöner Wald,
So jämmerlich zerhau'n?

Jahr' wohl, du Waldespöste,
Dein Sinn ist ganz verkehrt,
Dein Wesen kalkulierst sie
Nur nach dem Nutzungswert.
Bald wird man keinen Baum mehr seh'n,
Nimm, Schicksal, deinen Lauf,
Und sollte doch noch einer seh'n,
Dann häng' ich mich dran auf.

Grakuu.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Die Wunderblume. Märchenpiel in drei Bildern.
Die Aufführungen dieses reizenden kleinen Werkes ge-
stalteten sich zu Festtagen für unsere Jugend, die das
Haus bis auf das letzte Plätzlein füllte. Die stimmungs-
volle, vom Geiste unseres deutschen Volksmärchens ge-
tragene Dichtung kam, unterstützt von freundlichen Büh-
nenbildern, in einer Form zur Darstellung, die uns ver-
gessen ließ, daß wir Dilettanten vor uns haben. Gräulein
Greil Ohrensstein, die wir als begabte Darstellerin und
entzückende Tänzerin kennen, brachte auch diesmal wie-
der mit ihrem Spiel und Tanz Proben ihres Talent.
Frl. Ells Arenz als Sepp war erfrischend jugendlich,
während Anni Ruff mit verblüffender Bühnensicherheit
den Sauwind gab. Herr Gora, sehr gut in Maske
und Spiel, stellte die Buschmüller als echte Märchen-
figur dar und sprach überdies den alten Bauer Beil.
Der Berggeist jagte den Kleinen gehörigen Schrecken
ein, während das Spiel des Faun für Seltsamkeit sorgte.
Reizend wirkte der Tanz der Elfen (Frl. Bertha Al-
mann, Herma Scholte und die Kleinen Edith Fisch-
grund, Gretl Steinschneider, Ruth Silke und Elsi Wer-
lich). Ein flotter Ländler schloß das letzte Bild stimmungs-
voll ab. Eingeleitet wurde das Spiel durch einen Pro-
log, den Frl. Almann stimmungsvoll vortrug. Der Ver-
fasserin, Frl. Mla Ohrensstein, Frau Verwallter Werner,
die bei der Inszenierung und dem Einstudieren der Tänze
feinstes Verständnis bewiesen hat, sowie allen Mitwir-
kenden, nicht zuletzt der immer hilfsbereiten Vereinigung
der Musikfreunde wurde der herzlichste Beifall der kleinen
und großen Besucher als Lohn zuteil. F. A.

Über den Wassern. Schauspiel in 3 Akten von
Georg Engel. Ein sehr interessanter Abend. Weniger
deshalb, weil das Schauspiel an und für sich uns be-
sonders fesseln konnte; dazu ist das Werk zu sehr von
Halbe und Oben abhängig, ohne über das Außerliche,
Schlagwortartige hinauszukommen. Die dramatische Ent-
wicklung bleibt trotz aller Effekte doch recht kümmerlich
und wirkt oft recht gezwungen, ja unwahrscheinlich. In-
teressant wurde die Aufführung erst durch die Wiedergabe
dieses norddeutschen Stimmungsbildes durch die Vielläger.
Eine glänzende Leistung war die Sine Kos die durch
Frl. Erika Fischer zu einem erschütternden Charakter aus-
gebaut wurde. Das war keine Dirne, die pikante Züge
in den Ernst des Sujets hineinbrachte, sondern ein un-
glücklicher, leidender Mensch, der nach innerer Erlösung
ringt. Die Künstlerin, die wir in den „Rachhoffs“ fast
übersehen hatten, hat sich durch ihre Sine Kos die Auf-
merksamkeit unseres Publikums schon beim ersten Er-
scheinen erobert. Fein charakterisierend gab Karl Hellmer
den alten Pastor Siwert; der junge Pastor Holm, der
noch unreife Idealist, fand durch Herrn Vinks die richtige
Verkörperung. Allerdings sollten gewisse Bewegungen
(wie der Griff nach dem Hals) nicht stereotyp werden;
die starken Leidenschaftsausbrüche gelangen ihm echt und
waren stark empfunden. Der alte Rutschow (Herr Was-
muth) war ein gut geschaute und prächtig dargestellte
Gestalt, ebenso auch die alte Ramsell Weissal (Frl. Maylor).
Das leider nur schwach besetzte Haus spendete reichen
Beifall, der auch diesmal vor allem den vortrefflichen
Leistungen der Gäste galt. F. A.

Der Frauenfresser. Operette von Edmund Eysler.
Als zweites Operettengastspiel brachte das Bielitzer En-
semble das beliebte Eyslersche Werk „Der Frauenfresser.“
Der lustige Text von Stein und Lindan und die schlager-
reiche Musik, die ins Ohr und in die Füße geht, schlu-
gen auch diesmal ein, zumal die Aufführung gut vor-
bereitet war und recht flott gespielt wurde. Die beiden
neuaufstrebenden Kräfte Adolf Götsch und Gisl Werner,
ersterer in der Titelrolle, letztere als Mary Wilson, führten
sich aufs vorzüglichste ein und befriedigten insoweit ihrer
elegantesten Erscheinung, ihres lebhaften, bühnensicheren
Spiels und ihrer ansprechenden Stimme vollkommen.
Ella Peer war als Tilly von Koffen sehr herzlich; sie
spielte, sang und tanzte ganz reizend, nur sollte sie der
Tergausprache noch größere Beachtung schenken. Sie
hatte in Hans Lindner einen trefflichen Partner, der seine
Rolle besonders in gefanglicher Hinsicht recht brav durch-
führte. Sehr gelungene Figuren schufen Louis Walden-
berg, der auch die Regie führte, als Baron Daminger
und Mariha Walter-Skal als Natalie von Koffen. Große
Seltsamkeit erregte Wilsons Bock in der Rolle des Spikhi
durch die unwürdige Komik seiner Darstellung. Die
kleineren Partien waren ebenfalls entsprechend besetzt.
Das Orchester brachte die melodische Musik unter der
sicheren Leitung des Kapellmeisters Viktor Platter sehr
gut zu Gehör; hier und da besonders im Anfang, hätte
das Spiel im Interesse der Verständlichkeit des Textes
etwas abgedämpft werden können. Das sehr gut besetzte
Haus spendete reichen Beifall und verlangte mehrere
Wiederholungen. Dd.

Deutsche Filme ins Ausland!

Von Dr. A. Scholich, Lima (Peru).

WAS. Ich schlendere durch die Straßen von Lima.
Von weitem schon leuchtet mir ein großes Kino-Rekla-
mehild entgegen: Madame Recamier. Nach dem fran-
zösischen Titel urteilend, lagere ich auf einen deutschen
Film und habe mich nicht getäuscht. Ich gehe hundert
Schritte weiter, eine andere Ankündigung: Der Graf
von Essex. Drei Minuten später komme ich wieder an
einem Kino vorbei, das einen deutschen Film aufführt;

Lady Hamilton. Nicht weit von meiner Wohnung noch ein viertes Plakat mit einem solchen deutschen Titel: Der Graf von Charolais. Da packt mich denn doch eine heilige Wut! Haben wir Deutschen denn zurzeit wirklich nichts Besseres zu tun, als fremden Völkern die ruhmreiche englische oder französische Geschichte vorzuführen? Seit mehr als zwei Jahren werden hier schon wieder deutsche Filme aufgeführt, ich pflege mir diese ziemlich regelmäßig anzusehen; aber nur einmal habe ich es dabei erlebt, daß auch ein paar Bilder aus der deutschen Geschichte gezeigt wurden, und das war in dem Barberina-Film, in dem der alte Fritz nicht gerade übermäßig günstig gegenüber anderen Potentaten seiner Zeit abschneidet.

Steht Deutschland vielleicht nicht auf eine Vergangenheit zurück, die wert wäre, bekannt zu werden in der ganzen Welt? Ist es notwendig, daß ein deutscher Film, der die Zeit vor hundert Jahren vor unseren Augen erscheinen lassen will, Napoleon im Mittelpunkt der Handlung stehen lassen muß, statt etwa York, Körner, oder den Freiherren vom Stein? Glauben wohl unsere Herren Filmfabrikanten, daß es jemals einer französischen Filmgesellschaft einfallen wird, ein Filmdrama um die Person der Königin Luise zu gruppieren? Antworten Sie mir nicht, Filme mit deutschen Motiven gehen nicht! Das gilt heute nicht mehr. Die deutschen Filme haben sich bereits einen Namen gemacht; denn man weiß — wie ich kürzlich erst wieder aus einem Gespräch zweier Peruaner erlauscht habe —, der deutsche Film ist entweder sehr gut oder sehr schlecht. Dieser Meinung des Publikums haben sich auch die hiesigen Unternehmer nicht verschließen können, so daß selbst die größte Filmgesellschaft hier, bei deren Gründung sich alle Beteiligten vertraglich hatten verpflichten müssen, nie einen deutschen Film auszuführen, jetzt bereits eine ganze Anzahl davon in ihr Repertoire aufgenommen hat.

Und was von den deutschen Filmen im allgemeinen gilt, das behält auch seine Gültigkeit für deutsche Themen. Wer es nicht selbst schon so oft erlebt hat, ahnt ja gar nicht, wie beschämend es für uns Auslandsdeutsche ist, wenn uns namentlich Südamerikaner immer wieder fragen: Warum verfilmen nur die deutschen Gesellschaften immer Werke von Dumas, Ohnel, Shakespeare und anderen Schriftstellern nichtdeutscher Nationalität? Ist denn Deutschland so arm an literarischen Erzeugnissen, und warum führt man uns nicht wenigstens im Lichtbild die Werke eurer großen Dichter, Goethe, Schiller u. a. m. vor, von denen wir so oft gehört haben, die aber doch im Urteil zu schwer für uns zu lesen sind?

Wie nötig ist uns gerade jetzt eine solche Propaganda! Und andererseits ist das Publikum hier außerordentlich aufnahmebereit dafür: Im vorigen Jahr, ehe noch das Verbot für Sekfilme, das die hiesige Regierung alsbald auf die erste Anregung aus deutschen Kreisen in anerkennenswerter Bereitwilligkeit erlassen hat, herausgekommen war, wurde ein solches Nachwerk gegeben. Als dann ein maritimer Oberst, dem eine Granate gerade über dem Kopfe in die Decke schlug, nur rasch die Balken von seiner Landkarte wischte und weiterarbeitete, statt sich um irgendein in seiner Nähe sich befindendes amerikanisches Frauenzimmer zu kümmern, da ging statt des wohl beabsichtigten Entrüstungssturmes nur allgemeines Beifallsgemurmel durch den Saal. So müssen also unsere Gegner für uns die Reklame machen: Und wir selbst?

Heraus also, deutsche Filmschriftsteller, und schafft deutsche Werke! An der Fähigkeit dazu fehlt es doch wahrhaftig nicht! Ich bin sicher, daß unsere bewährten Filmfabrikanten auf Verlangen selbst Kants Kritik der reinen Vernunft in einen spannenden Film verwandeln würden. Aber so hoch werden ja die Ansprüche gar nicht gestellt: Daß jedoch unsere nationale Propaganda durch wahrhaft deutsche Filme aus der Heimat unterstützt wird, ist kein unbilliges Verlangen der Auslandsdeutschen, die doch auch nicht lange warten ließen, als das Vaterland sie in seiner Not rief. Darum also nochmals: Deutsche und nur rein deutsche Filme ins Ausland!

Vermischtes.

Deutscher Einfluß in der Türkei. Der Konstantinopeler Berichterstatter des „Matin“ hebt hervor, daß Deutschland in der türkischen Hauptstadt wiederum die selbe hervorragende Rolle zurückgewonnen hat wie vor dem Kriege. Eine ganze Reihe deutscher Bankdirektoren sei bereits in Konstantinopel ansässig; die Deutsche Bank werde nächsten Monat ihre Schalter wieder eröffnen. Nur Deutschland und Amerika üben irgendwelche wirtschaftliche Tätigkeit aus. Die Italiener seien vollkommen ausgeschaltet, die Engländer interessieren sich nicht für dortige Geschäfte. Der wirtschaftliche und intellektuelle Einfluß der Franzosen ist vollkommen geschwunden.

Die Zukunft der Feste von Verdun. Wie der „Matin“ meldet, besteht der Plan, aus Verdun eine Industriestadt zu machen. Man plant, auf den ausgedehnten, an die Feste angrenzenden Grundstücken einen großen Flußhafen anzulegen, der alle modernen Verkehrsverbesserungen aufweisen würde. Drei bedeutende Industriegruppen beschloßen, in Verdun Niederlassungen zu eröffnen und in den umfangreichen Kasernen vorerst 2000 bis 3000 Arbeiter unterzubringen. Die große Garnison, die in der Vorkriegszeit die Grundlage für die Existenz der Bewohner von Verdun bildete, ist nicht zu-

rückgekommen. Für die Einwohner, die zurückkehrten, mußte eine andere Lebensmöglichkeit geschaffen werden, denn die zerstörten Häuser, die mit Eifer wieder aufgebaut wurden, blieben zum großen Teil leer.

Das Gerichtsurteil über die Bauernkuh. DWS. Kürzlich ging eine Nachricht durch deutsche Blätter, in Moskau habe eine ordentliche Gerichtssitzung stattgefunden mit Staatsanwalt, Verteidiger, Sachverständigen und Zeugen. Angeklagt sei eine Bauernkuh gewesen, weil sie nicht genügend Milch gegeben habe. Die Kuh sei aber zum Schluß der langen Sitzung glänzend freigesprochen worden. Das Geschichtchen war hübsch aufgeputzt und erregte viel Spott und meiste Beifall, zu was alles die bolschewistische Zeit hätten und welcher Unfug doch im bolschewistischen Rußland getrieben werde.

Jetzt liegt uns das deutsche Kommunistenblatt von Polkrowski im Wolgagebiet vor, die „Nachrichten“ vom 11. und 12. Oktober. Und da zeigt sich, daß die ganze Sache entweder falsch verstanden oder böswillig verdreht worden ist. Es handelt sich um nichts anderes als um ein ausgezeichnet geschriebenes und für den Zweck famos erdachtes Feuilleton. In Form einer Gerichtsbescheidurteilung wird dem russischen Bauern der Text gegeben, weil er sein Vieh so unsauber und schlecht hält, weil er es mit Stroh füttere und es das Stroh von den Dächern abreißen lasse, und weil er sich dann darüber beklage, die russische Kuh gebe keine Milch und kein Fleisch. Und es wird ihm gesagt, daß die russische Kuh zwar kleiner sei als die Simmentaler Rasse, daß sie aber eine geradezu ausgezeichnete Milchkuh sei und bei guter Pflege und guter Fütterung Glanzendes leiste. Zum Schluß des fingierten Urteils wird die Kuh freigesprochen und der Besitzer dazu verurteilt, die landwirtschaftlichen Kurse in der Gouvernementsstadt auf Staatskosten zu besuchen, bis er sich mit der richtigen Pflege des Viehs bekanntgemacht hat. Wie gesagt, ein ausgezeichnet geschriebenes und nettes Geschichtchen, das nur beweist, mit welcher Geschicklichkeit die russischen Zeitungen zur Aufklärung der Bauernschaft beitragen und wie geschickt — das muß man ihm lassen — der Kommunismus daran arbeitet, den Arbeiter und den Bauern zur Vergrößerung und zur Verbesserung der Produktion zu erziehen.

Indien, Tagore und die Tschetschowskai. In den „Id. Nov.“ beschwert sich der in Indien weilende Maler Snerkovskij, daß niemand in Indien die Zeichnung „Tschetschowskai“ oder „Bohemien“ kenne und daß ihn sogar Tagore, der doch in Prag gewohnt habe, einmal gefragt hätte, ob wir ein anderes Volk als die „Germanen aus Austerlitz“ seien.

In Asphalt eingeschmolzen. Wie aus New-York gemeldet wird, wurde dieser Tage der Arbeiter Hassan in Canton (Ohio) von einem eigenartigen Unfall betroffen. In der Finsternis ging Hassan eine Straße entlang, die mit einem Asphaltbelag versehen werden sollte. Plötzlich strauchelte und er stürzte in einen großen Bottich mit noch nicht erstarrtem Asphalt. Mit Händen und Füßen suchte er sich herauszuarbeiten, wurde aber von der zähen Masse festgehalten. Erschöpft von den Anstrengungen, vermochte er sich immer weniger in der aufrechten Lage zu halten. Immer tiefer sank er ein und ragte schließlich nur noch mit dem Kopf, rechten Arm und rechter Schulter heraus. Seine Hilferufe wurden von niemanden vernommen. Der Asphalt erstarrte langsam, und der Mann geriet in eine Lage, die mit dem eines eingefrorenen Fisches eine verzeihliche Ähnlichkeit hatte. Am Morgen hörten vorübergehende endlich seine Rufe. Die Masse war inzwischen vollständig hart geworden. So rasch auch die Hilfe nur zur Stelle war, es gelang ihr immerhin erst nach Verlauf von zwei vollen Stunden, den Mann aus seinen Steinblock zu befreien. Der Mann, der keinen Augenblick das Bewußtsein verloren hatte, trug keinerlei Beschwerden von der merkwürdig verbrachten Nacht davon.

Gewissenhaften modernen

Gesang- und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: **Anysia v. Baldass,**
Teschen, Polen,
Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.

Herausgeber „Deutscher Verein“ Teschen. Druck von Ferdinand Schulz in Teschen.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Wohin geben Sie Ihre
Wäsche zur Reinigung?

Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei

Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Kragen, Hemden und sonstige Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge, Pöster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!

Für Anstalten Rabatte.

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! Erstklassige Bedienung!

Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.
Färbereifertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Beste

Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Ein Lehrling

mit der entsprechenden Schulbildung wird aufgenommen in der

Buchdruckerei

FERDINAND SCHULZ, TESCHEN.

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
40000 Polenmark - Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
200 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
ll. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Pjaczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftf.
Stephan Langer.

Verfälschungen und
Inseraten-Annahme:
P.-Teschen: R. Pjaczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
—:— Bleib: Springer. —:—

45. Folge.

Teschen, Sonntag, den 25. November 1923.

3. Jahrgang.

Schlesischer Sejm.

A. E. M. berichtet in der „Kattowitzer Zeitung“ über die Sitzung am 20. November l. J.: Die heutige Sitzung war insofern bedeutungsvoll, als in derselben der Delegierte der Warschauer Regierung Dr. Koncki zum ersten Mal im Sejm das Wort ergriff und dabei mit einem Schlag alle Abgeordneten für sich gewann. Die polnischen Sozialdemokraten beschwerten sich über allerlei politische Übergriffe. Der das Amt des Wojewoden hier versiehene Warschauer Regierungsvertreter erklärte mit fester Stimme, daß er sich für strikte Einhaltung der Gesetze einsetze und am allerwenigsten Gesetzesübertreter von Seiten der Polizei dulden werde. Hier muß Ordnung und Gerechtigkeit herrschen, dafür will er sorgen. Diese Worte wurden besonders auf deutscher Seite mit großer Genugtuung aufgenommen, liefern sie doch einen weiteren Beweis dafür, daß man behörden- und nicht nur auf der polnischen Seite die Anstrengungen zu machen entschlossen ist, um endlich vor den Augen der ganzen Welt den Nachweis zu führen, daß Polen einen Rechtsstaat darstellt, in dem von Willkürherrschaft irgend welcher Art nicht die Rede sein darf. Das scheint ein weiterer Beweis dafür zu sein, daß man die Taktik gegen die Widerheit ändern will. Die Widerheiten sollen sich nicht mehr als Entrechte fühlen, die der Laune dieses oder jenes deutschheerischen Gemüts ausgeliefert werden können. Nein, alle Bürger sollen sich hier wohl fühlen. Damit Herr Koncki sofort auch den Nachweis führen kann, wie ernst er seine Worte gemeint, brachte Abg. Pant einen Dringlichkeitsantrag betreffend verschiedene Übergriffe der polnischen Gewerbeschützer gegen die deutsche Minderheit. Ersreutlicher Weise setzten sich alle Parteien für eingehende Klärung der Angelegenheit durch den Wojewoden ein. Tiefen Eindruck machten die Worte Dr. Pantis, daß die Bürgerchaft endlich Ruhe und Frieden haben will, damit alle ungehindert zum Wohl des Staates und der Allgemeinheit arbeiten können. Großes Interesse galt auch einem sozialistischen Antrag betr. die Errichtung zweier Wojewodschafsbibliotheken für Disidenten. A. P. A. und die Nationalen wandten sich gegen den Antrag. Dagegen setzte sich der deutsche Klub für sachliche Überprüfung des von sozialistischer Seite vorgebrachten Beschwerdematerials, das sich gegen zwei Geistesrichte, ein. Dieses Material mußte vom staatsrechtlichen, wie vom kirchlichen Standpunkt aus, geprüft werden. Dann könnte Klarheit geschaffen werden. Leider aber wird veräußert, hier den erforderlichen Zusatzantrag zu stellen und über ihn abstimmen zu lassen. Zur Abstim-

mung kam nur der sozialistische Antrag, wobei der Deutsche Klub dafür eintrat, freilich tat man es in den Gedanken an die von dem Sprecher des Klubs, dem Abg. Szceponik gemachten Einschränkungen. Beim Nationalen Klub hatte man die Haltung der Deutschen mißverstanden und rief man deshalb besonders den Mitgliedern der Katholisch. Volkspartei höhnische Bemerkungen zu, die keineswegs am Platze waren. Denn der Deutsche Klub dachte in erster Linie daran, die rechtliche Lage der Angelegenheit zu klären. So kann von sozialistischer Seite behauptet werden, daß im demokratischen Polen ein Gewissenszwang ausgeübt werde.

Gerüchte aus Warschau.

Die „Katt. Ztg.“ meldet aus Warschau: Die Hauptstadt wird von wilden Gerüchten aller Art durchheilt. Alles dreht sich um die Frage: Bleibt das jetzige Kabinett oder macht es einer Koalitionsregierung Platz? Die Blätter der Linken brachten bereits Nachrichten, daß Wladislaw Grabski angefragt worden sei, ob er das Koalitionskabinett zustande bringen wolle. Andere Blätter nennen den Sejmarschall Rataj als den kommenden Mann. An der Börse schwirren gleichfalls allerlei Gerüchte herum. Danach sollte Finanzminister Kucharski definitiv zurückgetreten sein. Indessen bewahrheiten sich alle diese Gerüchte nicht. In Wirklichkeit hat sich die Stellung Kucharskis in den letzten Tagen bedeutend gefestigt. Sämtliche Mehrheitsparteien haben Kucharski das Vertrauen ausgesprochen, sodaß von seinem Rücktritt nicht mehr die Rede sein kann. Kucharski hat den Parteien Aufschlüsse gegeben über seine künftigen Pläne, aus denen hervorgeht, daß die Inflation schon in aller nächster Zeit eingedämmt werde. Die Notenpresse sei bereits verlangsamt. Noch im Dezember werde der Notendruck vollständig aufhören. Die Börse reagiere sofort auf die Erklärung des Finanzministers. Fremde Valuten wurden stark abgegeben. Es wird jedoch von Links behauptet, daß nicht die Börsenpekulation und die Spar der ausländischen Valuten auf den Markt geworfen haben, sondern, daß die Regierung selbst dahinter stecke. Indessen ist nach polnischen Rechtsblättern als wichtiges Ergebnis des gestrigen Tages zu verzeichnen, daß der Dollar von 2,6 Millionen auf fast 2 Millionen Mark herunterging. Die „Agencia Wschodnia“ gibt aber den gestrigen Kurs des Dollars mit 2375 000 Geld und 2425 000 Brief an. Wer hat nun Recht? Eine weitere Meldung aus Warschau besagt: Die

Arbeiten zur Gesundung des Staatsschatzes gehen ohne Unterbrechung vorwärts. Man kann schon heute erklären, daß der Augenblick nicht mehr fern ist, da der Druck der Polenmark aufhören wird. Wie bekannt, ist die Einstellung des Notendrucks die erste Bedingung zur Stabilisierung der Mark.

Diese muß wieder die Grundlage zur Einführung der neuen Valuta bilden, und so wird die Emissionsbank gebildet werden können. Zur Stabilisierung der Mark, zur Vorbeugung weiterer Inflation ist es unbedingt notwendig, Werke zu schaffen, mit deren Hilfe das Defizit in naher Zukunft gedeckt werden kann. Dieses Defizit verkleinert sich dank der Sparmaßnahmen, der Erhöhung der Eisenbahn- und Posttarife und der Steuern. Die Verhandlungen Korfantys mit den Industriellen und der Landwirtschaft nehmen einen sehr günstigen Verlauf. Die ober-schlesischen Industriellen haben sich, wie bereits bekannt, als erste bereit erklärt, einen sehr hohen Beitrag auf die Einkommensteuer für das Jahr 1923 und 1924 zu zahlen. Da in der Presse bisher über das Abkommen ungenaue Angaben gemacht wurden, sei hier der Wortlaut der Abmachungen wiedergegeben:

Die Verwaltungen des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins sind bereit, als Abfindung für die auf sie im Jahre 1923 und 1924 entfallenden Steuern der Vermögenssteuer den auf sie nach Maßgabe der von ihnen im letzten Kalendervierteljahr 1922 gezahlten Umsatzsteuerbeträge entfallenden Teil von 25 Millionen Goldfranken mit der Maßgabe zu zahlen, daß jede Verwaltung den auf sie entfallenden Gesamtbetrag bis zu 1/3 in Solowechseln am 20. 11. 1923 erlegen und den Rest in bar bis zum 5. Dezember 1923 einzahlen kann. Die Wechsel sollen zahlbar gestellt werden zu je einem Viertel der Wechselsumme am 31. März 1924, 30. Juni 1924, 30. September 1924 und 31. Dezember 1924. Auf sämtliche Wechselstempel, Gebühren etc. verzichtet die Regierung. Für Barzahlungen statt Wechsel wird eine Zinsvergütung von 10 Prozent pro Jahr gewährt.

Die Regierung sichert zu, daß außer der vorgenannten Zahlung keine weiteren Zahlungen auf die Vermögenssteuer während der Jahre 1923 und 1924 gefordert werden.

Die Regierung sichert ferner zu,

- a) daß vom 1. Dezember 1923 ab die Kohlensteuer für ober-schlesische Kohlen mindestens auf 15 bis 25 Prozent herabgesetzt wird,
- b) daß als Termin für die bereits früher zugesagte Bonifikation der Kohlensteuer für die Eisen- und

Heimat und Wandern

und wie sich die beiden zueinander verhalten.

Heimat und Wandern. — Ehe wir näher auf ihr gegenseitiges Verhältnis zu reden kommen, wollen wir uns die beiden einmal an und für sich näher betrachten.

Heimat! — Dieses Wort ist der Name für einen Begriff, der wohl bei jedem Menschen ein anderer ist. Die einen nennen ihr Vaterhaus, andere den Geburtsort, jene ihr Mutterland, diese wieder die Stätte, wo sie ihre Liebsten gerade wohnhaft wissen, mit diesem Namen. Alle aber haben eins gemein: Liebe zur Heimat und Sehnsucht nach ihr. — Was ist nun aber Heimat?

Das läßt sich nicht so schnell sagen. Um darüber sprechen können, muß man weiter zurückgreifen: Kein Glied dieser Erde, sei es Tier, Pflanze oder Stein, lebt allein und vollkommen für sich. Wir wissen, daß zum Beispiel ein Wiesenmoor seine bestimmten Begleiter hat, wie Frösche, Libellen, Wasserinsekten, Schilfgras usw. Ebenso können wir beim Betreten eines Waldes mit Gewissheit behaupten, daß wir in denselben Singvögel, Wildkamellen, Spinnen, Moos, Flechten und wie die steten Waldbewohner alle heißen, antreffen werden. Jedes Tier, jede Pflanze lebt in Gemeinschaft mit bestimmten Gattungen anderer Tiere und Pflanzen und ist an diese Gemeinschaften gebunden. Oder können wir uns einen Stall ohne Fliegen, eine Gegend, in der sich Störche aufhalten, ohne Frösche und ohne feuchten Wiesenboden vorstellen? Eins bedingt das andere, wohin wir auch schauen. So auch der Mensch. Auch er braucht eine Gemeinschaft zum Leben. Er muß Menschen um sich haben, die ihm das Leben heller oder schwer machen; er muß geistige und körperliche Arbeit haben. Aber der Umgang mit Menschen allein ist es nicht, was er zum Leben braucht.

Er ist vielmehr stärker als wir es ahnen mit der Natur verbunden. Er braucht Wald und Fluren nicht nur um ihres stofflichen Nutzens willen; er braucht sie als Gefährten. Seine Seele, und somit sein ganzes Sein, ist gebunden mit tausend und aber tausend Fäden an die Gemeinschaft mit seiner ganzen Umgebung: an den Boden, die Tier- und Pflanzenwelt um ihn.

Und diese Lebensgemeinschaft ist die wahre Heimat. Sie ist es, die uns an Vaterhaus, Geburts- und Wohnort Vaterland bindet. Ihre zerrissenen Fäden sind es, an denen der Apler verblutet, wenn man ihn ins Flachland setzt, die den Küstenbewohner sterben lassen, wird er ins trockene Land verpflanzt. Es ist aber ein Irrtum, wenn wir uns einreden, daß allein Geburtsort oder Wohnort die Heimat ausmachen können. Es gibt vielmehr Menschen, die ständig daheim sind und dennoch, oder eben darum an heftigem Heimweh, wie wir das Sehnen nach der uns bedingten Lebensgemeinschaft nennen, leiden. Denn nicht nur unser Leben hat sich eine Gemeinschaft geschaffen, sondern wir sind geboren mit einer Verkettenung an diejenigen unserer Vorfahren; wir wachsen in uralte Gemeinschaften hinein und können ihnen nicht entkommen.

Das deutsche Volk war von altersher ein Natur- und Waldvolk. Es suchte sich Waldstätten zum Wohnort aus, es verehrte in den Naturschönheiten und -gewalten Götter und göttliche Handlungen. Ihm war der Wald heilig über alles und wie keinem anderen Volke. Diese Ehrfurcht, dieses heilige Empfinden beim Betreten eines Waldes, beim Durchstreifen der Natur ist uns angeboren. Es gehört zu uns. Der Wald und seine Pflanzen und Tiere sind wichtige Glieder in der Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes. Ohne ihn geht es zu Grunde. Ohne seinen Einfluß wird es stillos, heimatlos. Darum geht unser Volk in den Großstädten unter, weil es aus seiner Lebensgemeinschaft herausgerissen ist. Denn der Wald

Mittel- und Nordeuropas und seine pflanzlichen und tierischen Bewohner, — das ist unsere eigentliche, unsere Urheimat.

Uns Bewohnern von mehr oder weniger großen Städten ist es eine heilige Pflicht, darnach zu streben, möglichst bekannt und vertraut mit unserer Heimat zu werden. Dies können wir am besten und am gründlichsten erreichen, wenn wir uns aufs Wandern verlegen. Vom richtigen Wandern — ja, da könnt' ich so manches erzählen. Wenn einer mit Rucksack, Feldflasche, Bergstock, Nagelschuhen, Anleihen, Feldstecher und was man sonst noch für schöne Dinge in den Schaufenstern eines Kaufhauses sieht, wenn einer sich mit alledem sorgfältig bekleidet und bepackt, so soll er sich nur nicht einbilden, daß er ein fertiger Heimatsforscher und Wandersmann sei. Du liebe Zeit! Was wird doch nicht alles für Mißbrauch mit dem Wortlein „Wandern“ betrieben! Da setzt sich einer auf die Eisenbahn, um seinen Urlaub hindurch mal durch diese oder jene Teile der Landkarte zu rufen. Er unterbricht, um in einer Droschke dem nächsten Hotel zuzueilen, wo er sich ausschläft, um sich dann wieder weiterzuplumpeln zu lassen. Er beguckt die Welt nach Bäckers Reiseführer, kommt abgelenkt daheim an und erzählt nun von seiner „Wanderung“. Dort rennen auf einer Landstraße, die durch liebliche Fluren führt, ein paar junge Leute; schauen weder rechts noch links und haben nur Sinn für Kilometerseine. Die nennen sich auch Wanderer. Und jetzt begegnet uns gar ein Häuflein mit Päckchen und Säcken bepackt. Die wieder schleichen daher, als hätten sie Blei in den Füßen. Auch ihnen ist die Naturschönheit ringsumher ziemlich gleichgültig. Sie reden von Moden und Wucherpreisen, setzen sich alle 500 Schritt hin, um auszuruhen und nennen sich — Wanderer.

Wer aber ist ein echter Wandersmann? — Da zieht Einer hinaus in Gottes schöne Welt, den hält's in

Sinkindustrie Oberschlesiens der 1. November 1923 gilt,

- c) daß den ober-schlesischen Verwaltungen von der P. A. A. P. ein Reeskomplekredit eingeräumt wird, der nach einem Prozentsatz des Wertes der monatlichen Produktion bemessen und bezüglich der Bedingungen nicht ungünstiger sein wird, als der Kredit, der irgend einer anderen industriellen Unternehmung in Polen gewährt wird,

- d) daß auf dem Gebiete der Preispolitik keinerlei keinerlei Zwang ausgeübt wird.

Korunjs Verhandlungen mit der Landwirtschaft ergaben: Der Wert des exportierten Getreides wird auf 16 Millionen Dollar berechnet. Dank diesen Geldern kann die Regierung das Defizit decken.

Sodann wird im Dezember die Stabilisierung der Mark zustandekommen und damit gleichzeitig auch die Stabilisierung der Preise. Erst auf Grund dieses Gleichgewichts wird man zur Gründung der Emissionsbank schreiten und den Stolz in den Verkehr bringen können. Die Stellung der Bank ist bekannt. Wie lange das Provisorium dauern wird, ist schwer zu sagen. Es wird jedoch von bestunterrichteter Seite behauptet, daß die neue Valuta bestimmt im ersten Quartal des neuen Jahres eingeführt wird. Im Finanzministerium sind auch Arbeiten im Gange, die die Bildung einer Finanzwache betreffen. Diese soll auf militärischer Disziplin aufgebaut sein. Im Zusammenhang damit, daß das Eisenbahnministerium ungeheure Kosten verschlingt und fast die Hälfte des Staatsdefizits darstellt, wird, wie der „Kurjer Poranny“ meldet, in kompetenten Kreisen die Notwendigkeit der Umorganisation des Eisenbahnwesens in Handelsunternehmungen besprochen. In diesem Falle würde das Eisenbahnministerium liquidiert werden und die Aufsicht über das Eisenbahnwesen würde in die Hände einer Eisenbahngeneraldirektion übergehen. Diese hätte dafür zu sorgen, daß die Eisenbahn in Zukunft Überschüsse und nicht wie heute Defizite bringt. Man befindet sich gegenwärtig in sehr reger Arbeit bezüglich der Gesundung des Staatshaushalts und des Wirtschaftslebens. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo diese Arbeit ihre Früchte zeigen wird.

Die ehemaligen Offiziere deutscher Nationalität.

Interpellation des Abg. Piesch und Gen. der Deutschen Sejmvereinigung an den Herrn Kriegsminister in Angelegenheit der Zuerkennung des Offiziersgrades an ehemalige Offiziere deutscher Nationalität.

Vor längerer Zeit wurde in den ehemals österreichischen Teilen des polnischen Staates eine Registrierung der gewesenen Offiziere der österreichischen Armee zwecks Zuerkennung des Offiziersstils der Reserve in der polnischen Armee vorgenommen. Den sich Meldenden wurde die Einreihung als Offiziere in Aussicht gestellt. Zur größten Bewunderung erhielten diese Offiziere vom dem Departement IX (Rechtsabteilung des Kriegsministeriums) folgende Zuschrift:

„Die Angelegenheit Ihrer Einreihung in die Reserve der Armee wurde an das entscheidende Offizierstribunal geleitet.

Zur Ergänzung des Materials in Ihrer Sache bitten wir um umgehende Erklärung in nachstehender Richtung:

1. Welchen Glaubens und welcher Nationalität sind Ihre Eltern, Frau und Kinder?

2. Zu welcher Nationalität bekannten Sie sich zu österreichischen Zeiten und zu welcher gegenwärtig?
3. Welcher Sprache bedienen Sie sich im häuslichen Leben und in welchem Geiste erziehen Sie die Kinder?
4. Auf wen können Sie sich zur Aufklärung Ihres Verhältnisses zum Polentum und den Polen in österreichischen und polnischen Zeiten berufen? (Vor- und Zuname und genaue Adresse.)

Departementschef (—) Pisk, Brigadegeneral.“
Diejenigen unter den Offizieren, die sich in ihrer Antwort zur deutschen Nationalität bekannten, erhielten die Mitteilung, daß sie auf Befehl des Kriegsministeriums, Generalstabsabteilung V, auf Grund der Entscheidung des Offizierstribunals nicht als Offiziere der Reserve angenommen werden könnten.

Die in der Zuschrift getroffene Entscheidung drückt die Überzeugung des Tribunals, daß der Bewerber nicht den genügenden Patriotismus besitze, der für einen polnischen Offizier unentbehrlich ist, aus. Es ist nun nötig, sich die Frage vorzulegen, was das Tribunal zu dieser Überzeugung führte. Das entscheidende Tribunal führt an, daß diese aus folgenden Feststellungen gewonnen wurde:

1. daß der Bewerber zur deutschen Nationalität gehöre,
 2. daß er die polnische Sprache wenig beherrsche,
 3. daß er den Militärdienst als einen Zwang ansehe.
- Nachdem die Betroffenen polnische Staatsbürger sind, so sind sie nach Art. 96 des Staatsgrundgesetzes mit den Mitbürgern polnischer Nationalität gleichberechtigt. Die Erhaltung ihrer Nationalität ist ihnen durch Artikel 109 desselben Gesetzes gewährleistet.

Das Bekenntnis zur deutschen Nationalität kann kein Grund sein, den Offiziersgrad abzuerkennen und eine Entscheidung in diesem Sinne, gefällt durch das Offizierstribunal bedeutet entweder eine Unkenntnis der Staatsgesetze seitens des Tribunals oder eine absichtliche Mißachtung der durch das Grundgesetz verbürgten Rechte durch diese Adversität. Die Entscheidung des Tribunals verstößt außerdem gegen die Vorschrift von Art. 3 des Gesetzes vom 23. März l. J., in welcher nur in bestimmten genau umgrenzten Fällen die Aberkennung der Offizierscharge erfolgen darf.

Die Unterzeichneten stellen an den Herrn Kriegsminister folgende Anfragen:

1. Sind ihm die Entscheidungen des Tribunals bekannt?
2. Was gedenkt er zu tun, um diese dem Grundgesetz zuwiderlaufende Haltung des Offizierstribunals abzustellen und dem Grundgesetz wie den andern gesetzlichen Vorschriften zur Geltung zu verhelfen?
3. Ist der Herr Minister geneigt, die Rücknahme der bereits erfolgten, dem Gesetz widersprechenden Entscheidung des Tribunals zu veranlassen?

Graf Bethlen und die Deutschen in Ungarn.

Wir lesen im „Volksfreund“: In einem Gespräch, das unser Mitarbeiter Herr Dr. Ewald Ummende mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Graf Bethlen in Genf gehabt hat, sprach letzterer sich über die Stellungnahme der ungarischen Regierung zur Lage der deutschen Minderheiten in Ungarn aus.

Bzüglich der Bestätigung, daß die letztere Minderheitenverordnung der ungarischen Regierung ewig

Theorie bleiben und nie in der Praxis zur Durchführung gelangen könnte, erklärte Graf Bethlen mit Nachdruck: „Wir haben diese Verordnung nicht zum Schein herausgegeben, sondern damit sie wirklich zur Durchführung gelangt. Ich wußte,“ fügte der Ministerpräsident hinzu, „daß die Durchführung bei einigen Beamten, die sich noch nicht den neueren Verhältnissen angepaßt haben, auf Schwierigkeiten stoßen könnte, darum tat es mir leid, daß ich Budapest vor einigen Wochen verlassen mußte. Nach meiner Rückkehr dorthin werde ich mich jedoch gleich mit dieser Frage befassen.“ Graf Bethlen erklärte weiter, daß, wenn nicht anders, einige Beamte, deren Wirken besonders hinderlich sein sollte, suspendiert werden müßten.

Überall bei den deutschen Minderheiten wird man diese Ausführungen des ungarischen Ministerpräsidenten aufs wärmste begrüßen, zeigen sie doch, daß die ungarische Regierung jetzt gesonnen zu sein scheint, die Verordnungen über den Minderheitenschutz durchzuführen und so die Lage der Deutschen in Ungarn endlich zu bessern. Soffentlich geht es den dortigen Deutschen nicht so, wie uns hier in Polen, wo man es nicht für notwendig erachtet, von höchster amtlicher Stelle gegebene Versprechen, deren Verwirklichung überdies noch die Verfassung unseres Landes vorseht, einzulösen.

Der Völkerbund und die Minderheitsrechte.

Man kann nicht behaupten, daß sich der Völkerbund auf Grund seiner bisherigen Tätigkeit bei der Mehrzahl der Deutschen im Reich und bei den deutschen Minderheiten im Ausland eines besonderen Aufsehens erfreute. Es ist aber nach wie vor eine der vornehmsten Aufgaben des Völkerbundes, dem Minderheitsrecht praktische Bedeutung und dadurch den Minderheiten ein erträgliches Dasein zu verschaffen. Über alle mit diesem Problem zusammenhängenden Fragen gibt Dr. Alfons Baron Heyking (Genf) im 2. Novemberheft der Halbmonatsschrift des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart, „Der Auslanddeutsche“, einen klaren und erschöpfenden kritischen Rückblick, der in dieser Richtung an den Völkerbundsrat gelangten Anregungen und Anträge die auf ihn gesetzten Hoffnungen und die durch seine bisherige Tätigkeit aufgeweckten Enttäuschungen zusammenfaßt.



Ortsnachrichten.



Ausruf! In der Stadt Teschen entsallen seit vielen Jahren mehrere humanitäre Institutionen ihre gemeinnützige Tätigkeit. Von diesen Wohltätigkeitsanstalten haben: Das Rote Kreuz, (Armenfürsorge) Säuglingsheim, Mutterberatungsstelle, Lungenhilfsstelle, die Sorge für das kommende Geschlecht, die Heranbildung eines gesunden Nachwuchses und die Bewahrung der Bevölkerung vor der verheerenden Tuberkulose zum Ziele. Die Erhaltung dieser Institutionen begegnete schon während des Krieges den größten Schwierigkeiten, weil die Geldmittel knapp und die Beschaffung der so wichtigen Hilfsmittel wie Milch, Zucker, Mehl etc. äußerst mühsam waren. Der Fortbestand dieser Anstalten war nur dadurch möglich, daß die ärztliche Tätigkeit unentgeltlich erfolgte, die dienleistenden Schwestern fast umsonst arbeiteten und schließlich nach zeitweiligen Unterstützungen vom Staate und öffentlichen Stellen erfolgten. Nunmehr aber, wo die allgemeine Be-

Stube und Haus nicht mehr. Ein frohes Lied auf den Lippen, die Augen und Ohren bereit, aufzunehmen die Schönheiten all, die sich ihm bieten. Die Blumen am Wege, die Vögel in den Lüften sind ihm liebe Gefellen. Im Wald bietet sich ihm Gelegenheit zu beobachten. — Wer hat es schon mal genauer gesehen, das Leben im Walde? Da gibt es einen Ameisenhaufen, dessen Bewohner man nicht müde wird zuzusehen, wie sie geschäftig und sinnvoll arbeiten. Dort sind Käfer und Schmetterlinge aller Art, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Und das gehört auch zu einem echten Wanderer, daß er dem Treiben dieser Lebewesen Zeit und Muße schenkt. Wer die Heimat kennen lernen will, der veräume nicht, sie in ihren Einzelheiten zu erforschen. Sie sind es ja, die ihr Eigenart geben. Oder haben wir uns die Natur wirklich schon gründlich genug angesehen? Haben wir alle schon den wunderbaren Beobachtungsbereich, mit dem eine Spinne ihre Netze herstellt? Wer hat daran gedacht, sich mal an eine Pflanze zu setzen und zuzusehen, wie die Kaulquappen aus den Laichhüllen schlüpfen? Wer hat einer Raupe zugehört, wie kunstvoll sie sich einpuppt? Der wirkliche Wanderer nimmt sich zu allen solchen wunderbaren Beobachtungen Zeit. Er lernt die Natur, die Heimat mit jeder Wanderfahrt mehr kennen, lieben und verstehen. Er wird mehr und mehr eins mit ihr. Und dieses Wandern mit offenen Augen und Ohren, das meine ich, wenn ich vom Heimatforscher rede. Zur Heimat gehören aber nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch Menschen und deren Wohnstätten. Und da sehen wir nun eine schöne und dankbare Arbeit für den Wanderer in der Heimat. — Wir kennen unsere Landbevölkerung zu wenig. Wollen wir sie in ihrer Eigenart verstehen lernen, so müssen wir vorerst darnach trachten, ihre Sitten und Bräuche, ihre Mundarten und Nieder kennen zu lernen. Es ist leider

eine traurige Tatsache, daß die Jugend auf dem Lande nahe daran ist, selbst diese Eigenart abzustreifen. Umso größer wird die Pflicht für uns, das Althergebrachte zu erhalten. Der Wanderer zieht mit einem altoertrauten, halbobergeordneten Liedel ein und gewinnt im Nu die Herzen der Alten wie der Jungen. Bald findet sich Gesellschaft um ihn her ein, sein Gesang fordert auf ein Gleiches zu tun und auf einmal erinnert sich dieser und jener alter versunkener Weisen. Diese zu sammeln und zu verbreiten gehört zur Arbeit des Heimatforschers.

O Wanderer, wie schön sind diese trauten Stunden im Dörfel! Bald ist es ein alter Tanz, bald ein seltener Brauch, den du kennen lernst. Da kommst du gerade zurecht, um zu sehen, wie ein paar junge Kerle „geborst“ werden, dort bist du mitten in einen Hochzeitsstrudel hineingeplatzt und hier wieder erzählt dir der alte Vetter in der Spinnstube eine wunderbare Märe. Hast du dir auch ein Taschentuch mitgenommen, dem du deine Erlebnisse brüderlich anvertraust? Denn später hast du viel wieder vergessen oder kannst nicht mehr die volle Begeisterung in die Worte legen. — Ein Wandersmann, der zeichnen kann, der ist schon gar gut daran. Denn was gibt es da nicht alles, des Festhaltens wert! Eine merkwürdige alte Stubeneinrichtung. Trachten, Häuser nach allem Muster, Kirchen, Spinnstuben, Gräber Schmuck, und was man da nicht alles entdeckt.

Wenn ich wandere, da hab' ich so meine eigenen Gewohnheiten: Ich schau' mir gern Truhen und bemalte Möbel an. Was da für verschiedene Muster drauf sind! Und dann die weißen Überbleibsel! Und die Brunnen! Da gibt's welche mit Sängern, und solche, da muß man die Sänge mitbringen; Räder zum Herausziehen der Eimer und Wellen mit einem Griff links und rechts; da gibt's Brunnen, die haben kleine Dächer und wieder andere, die sind ganz gedeckt. So viel Unterschiede, daß

man's gar nicht gleich aufzählen kann. Dann wieder schau ich mir gern auch Dörfer an. Da gibt's auch sonderbare Verschiedenheiten zu bemerken. Die einen haben ein Türmchen zum Anheizen, die andern einen Mund, durch den die Feuerung von der Nebenstube aus geschieht. Backöfen, die über der „Kuchel“ und neben ihr oder gar drunter eingemauert sind und sogar solche, die man von draußen oder vom Stall aus heizt. Zum Beobachten gibt's in allen Dörfern überhaupt, daß man nicht weiß, wo anfangen. 3. B. was die Frauen in jedem Dorf für eine andere Art haben, zu „wäshen“. Und wie sie im einen Dorf am Sonntag in der „Kerche Schnupplschelche“ in die Hand nehmen und im andern ein Nuggblatt ins Gesangbuch legen. — Aber ich will lieber nichts weiter erzählen, damit alle, die diese Seiten lesen, neugierig werden und selbst hinauswandern, um ihre Heimat kennen zu lernen.

Heimat und Wandern. — Ich wollte, es wäre mir gelungen, die Erkenntnis, daß die beiden unzertrennlich zusammengehören, ebenso bewußt auflodern zu lassen, wie das Bewußtsein, daß es uns jedem Einzelnen und unserem Volke im Allgemeinen dringend not tut und zur Lebensbedingung gehört, daß wir alle Heimatwanderer werden.

Denn Heimatkunde ist die Königin alles Wissens und Heimatkunst die Krone alles Schaffens.

Heimatsort, Volk, Ahnen, Abstammung und heimliche Natur sind unsere Heiligtümer. Zu ihnen gehören wir, sind ein Teil ihrer selbst, leben in ihnen durch und für sie. Ihnen wollen und müssen wir unsere Herzen öffnen, um alles in Liebe zu umfassen, was zu unserer Heimat gehört.

(Eisrieda Vellhorn-Stanislaus im Ost. Volksblatt).

triebsführung so schwer wurde und wirkliche tatkräftige Unterstüßungen so spärlich zufließen, ist der Bestand der genannten Institutionen derart gefährdet, daß die Einstellung dieser Wirksamkeit in Kürze droht. Tschener Bürger und Bürgerinnen! Wollt ihr nicht, daß diese bewährten Bollwerke der Nächstenliebe untergehen, wollt ihr nicht, daß diejenigen Recht behalten, die Zweifel setzen in die Heiligkeit der Menschenliebe, so helfet mit an der Erhaltung dessen, was jahrelanger Fleiß und stete Opferwilligkeit bis jetzt geschaffen haben. Gebt für diesen der Wohlfahrt aller Sünden geweihten Zweck reichliche Spenden und beteiligt Euch ohne Unterschied an dem am 1. Dezember stattfindenden Wohlfahrtsfeste. Gräfin Thun Hohenstein m. p., Dr. S. Michajda m. p., Bürgermeister. Dr. Kistka m. p., Bezirkshauptmann.

Kundmachung. Seit dem Jahre 1922 wurde auf dem ganzen Gebiete der Republik bei der Einziehung der staatlichen Gebühren für moussierende Weine und andere Weine jeglicher Art das deutsche Steuersystem eingeführt. So beträgt gegenwärtig die Steuer für moussierenden Traubenwein 600.000 Wp. und für moussierende Obstweine 300.000 Wp. von einem Liter und es entrichtet diese Steuer die Produzenten vor dem Anverkehr mit Hilfe von Steuerbänderolen. Daher unterliegt der im Handel ohne diese Bänderolen angebotene Wein der Konfiskation und es wird außerdem der Verkäufer eines solchen Weines mit einer Geldbuße in der Höhe der 10- bis 20fachen abgerundeten Steuergebühr bestraft. Die Verkäufer und Produzenten moussierender Weine unterliegen der Finanzkontrolle und sind zu diesem Zwecke verpflichtet, noch vor der Eröffnung des Unternehmens der territorial zuständigen Finanzkontrollbehörde davon Meldung zu machen und von dem Einlaufe und der Ausgabe des Weines die vorgeschriebenen Verzeichnisse zu führen. Weine jeder anderen Art, daher auch Kunst-, Obst-, Honigweine u. d. unterliegen einer Steuer in der Höhe von 20 Prozent des letzten Verkaufspreises. Diese Steuer haben die Verkäufer auf Grund der allmonatlich geführten Konsumbücher zu entrichten und beim Verkaufe den Konsumenten zum Preise zuzurechnen. Hier besteht ebenfalls die Verpflichtung der Anmeldung des Unternehmens und der Führung der vorgeschriebenen Bücher. Es wird bemerkt, daß jeder Weinverkauf an eine nicht gemeldete und als Verkäufer bestellte Person der Besteuerung unterliegt, weshalb die Finanzbehörde von derselben Weinmenge fiktive Male die Steuer fordern könnte, so oft sie den Eigentümer wechselt. Um weitere Einzelheiten haben sich die Interessenten bei den Finanzkontrollbehörden zu melden. Von diesen Vorschriften wird die Öffentlichkeit mit Rücksicht auf die bei vorkommenden Verstößen gegen diese zu erwartenden hohen Vermögensstrafen zur genauen Beachtung in Kenntnis gesetzt.

Die neuen Paßgebühren betragen für die Ausstellung eines neuen Auslandspasses 1.010.000 Wk., für die Erneuerung und Verlängerung eines Auslandspasses 1.000.000 Wk. für die Genehmigung einer zweiten Auslandsreise 300.000 Wk. — Die Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten nahm eine Entschließung an, in der die Regierung aufgefordert wird, zwischen Polen und den Nachbarstaaten die Freiheit, wie sie vor dem Kriege bestand, wieder herzustellen.

Verzugszinsen bei rückständigen Steuern. Der Finanzaußschuß der Wojewodschaft Schlessen veröffentlicht unterm 13. November eine Bekanntmachung, nach der sich die Verzugszinsen bei rückständigen Steuern, die bisher 10 Prozent monatlich betrugen, vom 8. November 1923 ab auf 5 Prozent täglich erhöhen. Die bis zum 10. Dezember 1923 fällige Anzahlung auf die erste Rate der Vermögenssteuer unterliegt auch der Verzinsung von täglich 5 Prozent, wenn sie nicht fristgemäß gezahlt wird. Inwieweit die neue Verzinsung auch auf die Umsatzsteuervorauszahlung Anwendung zu finden hat, bleibt noch zu klären.

Ausfuhrabgaben. Es wurden neuerdings folgende Ausfuhrabgaben festgesetzt: Für Gerstenkleie 10 Dollar für den Waggon, für Bohnen 35 amerikanische Centis für 100 Kilogramm, für Malz 30 Prozent des Exportgewinnes, was etwa einen Dollar für jede Tonne Malz ausmacht, vom geschlachteten Vieh ohne Häute 6 amerikanische Centis für 1 Kilogramm Schlachttier. Die Abgaben werden in Polenmark zu einem Kurse gezahlt, den die P. A. A. P. am Tage der Ausfuhr festsetzt.

Wintersportabteilung Tschens des B. V. Am Donnerstag, den 29. ds. M., 8 Uhr abends findet im Klubzimmer des Restaurants Pariska die diesjährige Hauptversammlung mit der üblichen Tagesordnung statt. Da hierbei die wichtige Mitteilungen über Wintersport-, Visas, Unfallversicherung-, Fahrpreisermäßigungen- und andere Begünstigungen gemacht werden, wollen alle Mitglieder vollständig und pünktlich erscheinen. Bis dahin sollen auch die Unfallversicherungen erneuert werden, da diese sonst eine Unterbrechung erfahren.

Jahreshauptversammlung des Tschener Eislaufvereines. Mittwoch, den 28. November l. J. findet um 8 Uhr abends in der Gastwirtschaft Gajczak die diesjährige, jahresgemäße Hauptversammlung statt, zu der alle Mitglieder des Vereines auch auf diesem Wege höflich eingeladen werden. Im Falle diese Versammlung nicht beschlußfähig wäre, findet eine halbe Stunde später eine zweite Hauptversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden statt. Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Obmannes. 2. Wahl der auscheidenden Eisläufer und Ersatzmänner. 3. Uffällige, zeitgemäße Ande-

runge der Vereinsjahrgänge. 4. Prüfung und Genehmigung des Rechenschaftsberichtes sowie der Jahresrechnungen. 5. Berichte der einzelnen Vereinsfunktionäre. 6. Festsetzung der Jahresbeiträge für Mitglieder und der Fahrgebühren. 7. Uffällige Anträge. Seil Eis!

Ermäßigte Wintersport-Rückfahrkarten. Den Mitgliedern der W. A. T. diene zur Kenntnis, daß solche zu 33 Prozent ermäßigte Karten für Einzelreisende nach Mosky bereits in der Geschäftsstelle R. Hartmann, Sachsberg, zu haben sind. Sie gelten nur bei Wintersportfahrten gegen Vorweisung der Verbandslegitimation mit den Jahresmarken 1923 und müssen vor Abfahrt beim Bahnhofshalter mit dem Tagessiegel versehen werden. Die Rückfahrt muß innerhalb 3 Tagen erfolgen. Eben solche Karten werden später auch nach Friedland, Czestadna und Frankstadt und mit 14-tägiger Gültigkeit und Schnellzugbenützung nach Kraslowan und Poprad ausgeben werden.

Kunstgeschichtlicher Kurs. Im Stadtmuseum hält der Rufos Ing. Karger in der nächsten Zeit einen 10-stündigen Kurs über „Einführung in die Kunstgeschichte“ mit anschließenden Wanderschaften ab. Beschränkte Teilnehmerzahl. Kursbeitrag für Teilnehmer aus Tschens, Polen, 800.000 Wk., für Teilnehmer aus Tschechien-Tschens 20 Kz. Anmeldungen in der Museumskanzlei, Schloß, Gartenseite, Erdgeschloß 1. Etz.

Lebensüberdrüssig. Vor einigen Tagen wurde Herr B. A. in Tschens in seinem Bette mit durchschnittenen rechten Halsschlagader bewußlos im Bute liegend aufgefunden. Ein ehelicher Zwist ist der Beweggrund zu dieser Tat, die seinem Leben fast ein Ende gesetzt hätte, wenn die Hilfe später eingetroffen wäre. An seinem Aufkommen ist nicht zu zweifeln, doch ersieht man, daß in unserer leider so erregten Zeit oft augenscheinlich kleine Ursachen zu unüberlegten Handlungen führen.

Besser machen! Wir erhielten von einem Tschener, der im Ausland lebt, einen Brief, in dem er neben recht dankenswerten Anregungen für die Gestaltung des „Grenzboten“ viel Unnützes schreibt. So mancher aus unserem Leserkreis hat wohl verschiedene Mängel an unserem Blatt getadelt, aber ebensoviele wie der Schreiber des erwähnten Briefes hat einer den Versuch gemacht, durch die Tat zu helfen: Mit dem Kalen und Kritischen allein ist uns nicht geholfen. Besonders werden Druckfehler und stilistische Versehen dadurch wohl kaum behoben werden können.

Trübe Aussichten für die Zuckerverforgung. Die Absicht der Reichsregierung, die Zuckerausfuhr in größerem Umfang zu organisieren, wird auf einige Schwierigkeiten stoßen, und man wird mit größter Vorsicht vorgehen müssen. Infolge der Zwangswirtschaft ist der Anbau von Zuckerrüben mehr und mehr zurückgegangen. So im letzten Jahre allein um 6 bis 7 Prozent. Eine Schätzung des diesjährigen Ergebnisses der Zuckerkampagne ergibt 20 Millionen Zentner. Es würden also auf den Kopf der Bevölkerung ein Drittel Zentner kommen. In Anbetracht des schlechten nassen Winters, wodurch die Zuckerrüben zwar ziemlich groß geraten, aber recht wenig zuckerhaltig sind, kann man wohl annehmen, daß die Schätzung etwa zu hoch gegriffen ist. Während Deutschland vor dem Kriege das bedeutendste Zuckereportland der Welt war, zwang die stets sich vermindernde Zuckerproduktion in den Jahren nach dem Kriege größere Mengen Zucker für Industriezwecke zu importieren. In der Zeit vom September v. J. bis Juli d. J. wurden 1,07 Millionen Zentner Zucker eingeführt. So ist nicht zu verkennen, daß, wenn jetzt von den immerhin noch vorhandenen Vorräten größere Mengen exportiert werden, man im nächsten Jahre zu schärferer Rationierung wird schreiten müssen oder sich vor die Tatsache gestellt sehen wird, ausländischen Zucker einzuführen.

Kartoffelausfuhr aus Polen. Das Landwirtschaftsministerium hat in Verbindung mit dem Handelsministerium die Bedingungen festgesetzt, unter denen Kartoffeln ausgeführt werden können. Der Exportzoll beträgt 12 Dollar pro Waggon. Der Kartoffelexport aus Polen wurde in der Weise geregelt, daß die Exporteure 2 Waggonen für jeden exportierten Waggon Kartoffeln dem inländischen Verbrauch abgeben müssen. Auf diese Weise ist die Deckung des inländischen Bedarfs gesichert.

Wiederholung der Märchenvorstellung: Die Wunderblume. Um den vielfach geäußerten Wunsch zu willfahren, findet Montag, den 26. November um 7 Uhr abends im „Deutschen Theater“ die 3. Wiederholung des Märchenstückes „Die Wunderblume“ statt. Das alljährliche Reinertragnis aus dieser Veranstaltung fließt der deutschen Bezirksstelle für Kindererziehung und Jugendfürsorge in Tschens zu. Schon dieser eine Grund, die Unterstützung unserer deutschen Jugend — sollte genügen, um die Tschener Deutschen in Massen zu dieser Veranstaltung zu locken, wobei man noch die künstlerische Aufführung des Märchenstückes aus den früheren Vorstellungen nicht genug lobend hervorheben kann. Diese beiden Aufführungen bei gut besetztem Hause haben wohl alle Besucher von der Güte des Märchenstückes überzeugt und es kann nur jedem geraten werden, der Aufführung beizuwohnen. Die gebrachten Tazelnlagen bilden nicht nur das Ergötzen der Kleinen, sondern erfreuen auch die Erwachsenen seit längerer Zeit nichts Ähnliches an Phantasieanlagen geboten wurde. Die stark ermäßigten Theaterpreise ermöglichen auch den Kinderernstlichen den Besuch derselben.

Vorstellung. Es ist wohl jedermanns Pflicht, den Verein in seinem menschenfreundlichen Bestreben zu unterstützen und das Seine für einen guten Besuch beizutragen. Der Kartenvorverkauf findet aus Gefälligkeit wieder an der Theaterkasse des Theaters statt.

Das neue Mietsgesetz. Die Rechtskommission des Warschauer Sejm hat das neue Mietsgesetz in zweiter Lesung angenommen. Darnach soll der Multiplikator im oberschlesischen Teile Schlessens 216.000, im Tschener Schlessen 180.000 betragen. Indessen kommen noch die bis zum 1. Februar sich ergebenden Teuerungsziffern, so daß der Multiplikator sich bedeutend höher stellen wird. Die Zinse für Wohnungen werden unter Umständen in Oberschlessen das 800.000fache der Friedensmiete erreichen. Besonders ist zu betonen, daß das neue Mietsgesetz die Steuern vom Hausbesitz ganz auf den Mieter abwälzen will, während in den Vorkriegszeiten die Steuer von der Miete gezahlt wurde. Die Erhaltung des Hauses steht dem Hausbesitzer zu.

Zum Konzert des Gewandhausquartetts. Das Konzert des Leipziger Gewandhaus-Quartetts, das am letzten Dienstag stattfand, gestaltete sich zu einer erhebenden Kuldbigung vor den Manen unserer großen Tonbildner. Alle musiklebenden Tschener waren gekommen, um an diesem künstlerischen Ereignis teilzunehmen. Das Konzertbüro Ferdinand Ausrich sendet uns folgende Zeilen: Das Konzert des Quartetts vom Leipziger Gewandhaus fand bei dem erschienenen Publikum, welches das Haus bis auf den letzten Platz füllte, den lebhaftesten Beifall. Der schöne Erfolg war gewiß vor allem durch den Wellruf der Gäste bedingt. Doch das allein hätte in Tschens nicht genügt. Eine große Anzahl von Musikfreunden hat durch begeisterte Werbearbeit dazu beigetragen, daß der Wert der Veranstaltung in seiner vollen Bedeutung erkannt und das Interesse des Publikums geweckt wurde. Allen, die in diesem Sinne zum guten Gelingen beigetragen haben, spricht die gefertigte Konzertdirektion ihren wärmsten Dank aus und bittet sie gleichzeitig, auch bei kommenden Veranstaltungen, die auf gleichem künstlerischen Niveau stehen sollen, ihre Mitwirkung zum Zwecke der Pflege wahrer Kunst nicht zu verlagern.

Deutsches Theater in Tschens. „Der ledige Schwiegerjohn.“ Die sehr unterhaltende Operettenneuheit „Der ledige Schwiegerjohn“ von Edmund Eysler, welche am Wiener Bürgertheater einen großen Serlenerfolg hatte, führt das Bieltzer Ensemble Samstag, den 24. ds. im Tschener Theater auf. Die schneidige Musik Eyslers und die urkomische Handlung — sagt doch der Titel schon alles — verhalfen der Operette überall zu einem großen Erfolg. „Der ledige Schwiegerjohn“, welcher wie gewöhnlich bei vollständigem Orchester gegeben wird, wird auch bei uns jedenfalls einen fröhlichen Einzug halten. — Unsere Theaterleitung führt zur Nachfeier von Schillers Geburtstag, welcher auf den 10. November fiel, eines der bedeutendsten Werke des Dichters auf, und zwar das Drama „Maria Stuart“ Sonntag, den 10. November auf unserer Bühne auf. Es ist wohl zu erwarten, daß das Publikum das begrüßenswerte Bestreben der Bühnenleitung, auch die Klassiker zum Worte kommen zu lassen, durch entsprechenden Besuch der Sonntag-Vorstellung unterstützen wird. Karten an der Theaterkasse.

Tschechisch-Tschens.

„Das schöne Schwabenland“ nannte Fr. E. Kollmann, Rednerin der Gesellschaft für Volksbildung in Berlin, den Vortrag, den sie, in schwäbischer Volkstracht gekleidet, selbst ein lebendiges Beispiel für Geiß, Wiß und Gemüt in ihrer begnadeten Heimat am Sonntag, den 17. ds. M. in Tschech.-Tschens hielt. Von der herrlichen Hauptstadt Stuttgart ausgehend, führte die Vortragende in prachtvollen farbigen Lichtbildern eine Fülle von Naturschönheiten und Kulturschätzen Schwabens vor. Ihr befeelendes Wort ließ die ganze Geschichte des deutschen Volkes in ihren Hauptabschnitten vor uns erstehen. Die Völkerverwanderung, die Glanzzeit Schwabens unter den Hohenstaufen, die Ritterzeit, die Blüte des städtischen Bürgertums, der wackere Götz und die Bauernkriege, der dreißigjährige Krieg und die Zeit des Despotismus, das alles hat seine Spuren in Schwaben hinterlassen. Und dann die zahllosen Erinnerungen an die größte Zeit der deutschen Literatur: in Marbach Schillers Geburtshaus, die Karlschule im schwäbischen Jülich Ludwigsburg, das gleichzeitige Mörikes Heimat ist, Tübingen, wo Uhland, Justinus Kerner, Schwab, Hauff, Fr. Th. Vischer und viele andere lebten und der unglückliche Hölzerlin 40 Jahre in Schwermut verbrachte. Wie die Landschaft den Menschen formt und der wieder veredelt und befeelend durch Kunst und Dichtung zurück auf die Landschaft wirkt, wußte die Vortragende sehr schön zu veranschaulichen. Die heiteren Sagen z. B. von Weinsberg, vom Grafen Eberhard, von der schönen Lau in der Mühle am Blautopf, wird der ganz anders verstanden, der den Zauber der Landschaft erfahren hat. Aber den im Bilderschmuck prangenden Obstbaumwäldern aus der Umgebung Tübingens, die am Schluß zu sehen waren, schwebte trotz aller Not der schweren Zeit, die auch dieses Land jetzt mitmacht, der vertrauensvolle Subelruf Uhlands: „Es muß sich alles, alles wenden!“

Schade, daß die Deutschen aus Tschens (Polen), denen die Möglichkeit, diese Kernlande deutscher Kultur mit eigenen Augen zu sehen, immer mehr verschwindet, diese Gelegenheit zur Freude und Erhebung ganz versummen.

Sport und Spiel.

DSK. Teschen—DSV. Liga 6:3 (1:2). Eine ansehnlich Menge sportfreudiger Zuschauer verfolgte mit äußerster Spannung am Sonntag, den 18. November, das Treffen des DSV Liga Troppau gegen DSK Teschen. Die Liga trat in ihrer kompl. Aufstellung an und mußte trotzdem, infolge des aufopferungsvollen Spiels der gesamten DSK-Spieler diese hohe Niederlage in Kauf nehmen. Dieses Resultat wird umso interessanter, als die Liga schon von Anfang weg durch 2 Tore im Vorteil war. Als Surek des DSK Teschen das erste Tor für seine Farben unter dem Jubel der Zuschauer erzielte, setzte ein wahrstimmiges Tempo der Teschner ein und es folgten nacheinander die Trepfen für DSK Teschen, dabei von brausenden Bravozurufen der Teschner Zuschauer begleitet. Die Liga Troppau nahm den Gegner gar nicht ernst, erst als Teschen ausgeglichen hatte und weitere 2 Tore erzielte, beannen sich die Ligaspieler, es setzte auch ihrerseits ein fürchterliches Tempo ein, ein Tor für Liga war das Resultat, dabei ein Eigentor aus Unvorsichtigkeit des Ligatormannes. Mit dem Stande 6:3 piff der umstichtige Schiedsrichter Kozulchik aus Wilkowiz, das äußerst saule Spiel ab. Die Tore für DSK Teschen erzielten Surek 3, Botha 1, Schebek 1. Zu diesem Spiele sei noch gesagt, daß die Teschner diesmal ganz besonders hervorragend spielten, jeder Mann am Platze war und eine Ruhe am Platze herrschte, die jeden Sportsfreund sehr angenehm berührte. Ein Zeichen, daß die Ruhe doch ein bedeutender Faktor während des Spielens ist. Schließlich sei noch bemerkt, daß der neue Tormann, ein großes Können verrät und auch der geänderte Sturm sehr brav gearbeitet hat. Tera und Surek wurden zum Schluß von der begeisterten Jugend auf der Schulter unter Heilrufen vom Platze getragen.

Theater, Kunst und Literatur.

Ingeborg. Eine Komödie in drei Akten von Kurt Gb. Geistreiche Spitzereien über menschliche Torheit und Schwächen füllten die beiden ersten Akte, die die nette Vorgespielte eines unausbleiblichen Ehebruchs geben. Reiter verlagert dem Autor im dritten Akt sein lebenswürdiges, antihypothetischer Plauderton und er muß eine akzeptable — sowie auf die Bühne bringen. Vorzüglich war Maria Schiettingen als Tante Dittie, sehr nett Fr. Reuber als Ingeborg, wiewohl sie an den nativen Stellen stillvoller wirkte als dort, wo es auf Sinnlichkeit und Raffinement ankommt. Der Peter Peter wurde von Herrn Friz Wolf jugendlich - tollpatschig gebracht und gefiel daher sehr. Herr Rosen hätte dem gelehrten Gallen der Ingeborg mehr charakteristische Züge geben können. Sehr erhellend wirkte Herr Soomer als Konjunktiv. Das schwach besetzte Haus unterhielt sich vorzüglich. F. A.

Die Kammermusik-Operettenabende, an denen im Laufe dieser Woche ein Ensemble vom Theater an der Wien auftrat, brachten die Operetten „Frühling“ und „Die dumme Liebe“ von Engel Berger. Die beiden Stücke, die eigentlich richtiger als Singspiele zu bezeichnen wären, sind auf intime Wirkungen berechnet und eignen sich schon infolge der Begleitung, die nur auf einem Klavier durchgeführt wird, mehr für das Kabarell als für das Theater. Die Musik enthält, namentlich im „Frühling“, einige recht entsprechende Melodien, über die dürftige Handlung müssen mehr oder minder gelungene Witze und vor allem moderne Tänze und Gliederverrenkungen hinweghelfen. Wenn die beiden Aufführungen beifällig aufgenommen wurden, so ist dies in erster Linie ein Verdienst der Darsteller, die ihre Rollen ausgezeichnet durchführten. Wukie Dito Glaser durch seinen urwüchsigsten Humor, seine drastische Komik und seine hervorragende Tanzkunst zu unterhalten, so erfreute Harry Payer das Publikum durch seine klangvolle Tenorstimme, von der er auch den richtigen Gebrauch zu machen weiß. Am ersten Abend erntete er für den Vortrag des Liedes vom „blauen Himmel“, das er als Einlage sang, so starken Beifall, daß er es wiederholen mußte. In den Damen Elly Tiescher und Trude Trauber hatten die Herren treffliche Partnerinnen; beide rissen die Zuschauer durch ihr temperamentvolles Spiel und ihre bedeutende Tanzfertigkeit hin, in gefanglicher Hinsicht waren besonders die Leistungen Elly Tieschers sehr ansprechend. Das Publikum war wohl anfangs von dem Fehlen des Orchesters etwas unangenehm überrascht, gewöhnte sich aber schließlich an die Klavierbegleitung, die übrigens von Kapellmeister Topik ganz ausgezeichnet durchgeführt wurde, und war in besser Stimmung. Den größten Beifall erzielten die Tanzeinlagen, die fast durchwegs im Stimmrhythmus gehalten sind und größtenteils wiederholt werden mußten. Dd.

Kammermusikabend des Gewandhaus-Quartetts. Einen erlebten Kunstgenuss bot uns das aus den Herren Konzertmeister Edgar Wollgast, Karl Wollschke, Karl Hermann und Prof. Jul. Klengel bestehende Gewandhausquartett aus Leipzig, das am Dienstag, den 20. November im Deutschen Theater konzertierte. Die vier trefflichen Künstler entzückten ebenso durch die Einheitlichkeit, Ausgeglichenheit und Virtuosität des Zusammenspiels wie durch die durchgeistigte Auffassung der zum Vortrag gebrachten Werke. An der Spitze der Vortragsordnung stand Schubert mit seinem A-moll Streichquartett op. 29, dessen tragische Grundstimmung, die nur gelegentlich durch die Melodiefreudigkeit des Meisters erhellt wird, von den Künstlern ausgezeichnet getroffen wurde. Der warmbesetzte Klang der einzelnen

Instrumente, die dynamische Ablösung, die Reinheit der Passagen und die Sicherheit der Einsätze berührten aufs angenehmste und nahmen die Aufmerksamkeit der Zuhörer völlig gefangen. Es folgte nun das Es-dur Streichquartett op. 74 von Beethoven, das die Konzertanten kongenial nachschaffend in voller Klarheit erklingen ließen. In dem prachtvollen Adagio, besonders aber in dem genialen Presto und in dem Schlusssatz mit seinen genial durchgeführten Variationen erreichten die Herren wohl den Höhepunkt künstlerischen Gelingens. Das war ideales Quartettspiel. Und nochmals vereinigten sie ihre Instrumente zu köstlichem Klangreiz und verhalfen dem zwar musikalisch nicht sehr wertvollen, aber harmonisch und rhythmisch jedenfalls interessanten E-moll Streichquartett op. 30 von Tschaikowsky zu eindringlicher Wirkung. Das andachtsvoll lauschende Publikum, das das Theater bis aufs letzte Plätzchen füllte, nahm die hervorragenden Leistungen mit stärkstem Beifall auf, der sich nach der Erledigung der Vortragsordnung derart steigerte, daß sich die Künstler zu einer Zugabe entschlossen. Die Herren Wollgast, Hermann und Prof. Klengel spielten sein zisterl ein Scherzo aus einem Mozartschen Streichtrio, womit die Vorträge beschlossen wurden. Die begeisterten Zuhörer verließen das Theater mit dem Bewußtsein, einige Stunden reifsten, künstlerischen Genusses verbracht zu haben. Ihr Dank galt auch dem Konzertunternehmer Herrn J. Ausrich dafür, daß er diesen schönen Abend arrangiert hat. Dd.

Vermischtes.

300.000 Bücher verbrannt. In Bern ist durch den Brand eines Lagerhauses ein unermesslicher Bücherschatz angerichtet worden: der ganze Verlagsvorrat der Buchhandlung Franke, einer der größten Schweizer Buchhandlungen, ist zugrunde gegangen, ungefähr 300.000 Bücher sind ein Raub der Flammen geworden. Unter den zerstörten Büchervorräten befinden sich die gesamten Verlagsstücke von Friedes Berndeutsch, Rudolf von Tappel, Johann Jegerlehner, Dr. D. von Greber, Simon Geller und andere einheimischer Autoren. Auch der ganze Büchergarten-Vorrat ist mitverbrannt. Ferner sind große Vorräte älterer und neuer schweizerischer Kartenwerke vernichtet worden; wie der topographische Atlas der Schweiz (Dufour-Karte), die Siegfriedkarte und wertvolle geologische Karten in vielen Tausenden von Blättern. Der materielle Schaden an Karten und Büchern wird auf mehrere hunderttausend Schweizer Franken geschätzt. Dazu ist ein unermesslicher ideeller Schaden entstanden, da viele der vernichteten Werke nicht mehr ersetzt werden können.

Die Mutter des Zeitungskönigs. Der Nachlaß der vor kurzem verstorbenen Mrs. Phoebe Hearst, der Mutter des amerikanischen Zeitungskönigs William Randolph Hearst, beträgt 11.012.850 Dollars. Herr Hearst als Haupterbe wird 949.104 Dollars der gesamten Erbschaftsteuer, die 1.056.845 Dollars beträgt, zahlen müssen.

Zehn Millionen Jahre alte Eier. Eine vom New Yorker Naturgeschichtlichen Museum ausgerüstete Forschungs Expedition ist auf der Rückreise nach Amerika sieben in Peking eingetroffen. Sie bringt etwa tausend fossile Reptilien und überdies zwei Duzend Eier von Dinosauriern mit nach Hause. Nach der Schätzung Sachverständiger dürften diese Eier auf das altbewährte Alter von zehn Millionen Jahren zurückblicken. Dr. Osborne, der namhafteste der amerikanischen Paläontologen, der sich zurzeit ebenfalls in Peking befindet, erklärt, daß die Expedition den Beweis dafür erbracht habe, daß sich in der Mongolei der Ursprung der heutigen Tierwelt befunden haben müsse. Von dort aus habe sie sich in ihren gegenwärtigen Eiförmigkeiten über die ganze Erde verbreitet.

Dankagung.

Unabhängig des so frühen und qualvollen Ablebens des Herrn

Konrad Koppitz,

Stenoverwalter in Tschsch.-Teschen,

sprechen wir auf diesem Wege allen Vertretern der hierortigen und auswärtigen öffentlichen Ämter, sowie allen Personen, welche dem Entschlafenen das letzte Geleit zu seiner ewigen Ruhestätte gegeben haben, den herzlichsten Dank aus. Für die Kranzspenden ein „Vergelt's Gott.“ Insbesondere danken wir dem löbl. Teschner Männer-Gesangsverein für die Abfassung eines herzergründenden Trauerchores und Hochwürden Pfarrer Gabrys aus Skoltschau für seine tiefempfundene Trauerrede.

Tschsch.-Teschen, im November 1923.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Gewissenhaften modernen Gesang- und Klavierunterricht

bis zur künstlerischen Vollendung erteilt Absolventin des Wiener Konservatoriums. Selbe übernimmt auch das Einstudieren und Begleiten von Opern- und Konzertgesang.

Adresse: **Anysia v. Baldass,**
Teschen, Polen,
Stalmachgasse 10, I. St., Tür 5.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Wohin geben Sie Ihre
Wäsche zur Reinigung?

Nur zu HELIOS!

Dampfwäscherei

Teschen, Alter Markt 5.

Dort werden Ihre Kragen, Hemden und sonstige Herren- und Herren-Leibwäsche oder Vorhänge, Pölster

billig und verlässlich, sehr schön gereinigt!

Für Anstalten Rabatte.

Abteilung für Färberei u. Putzerei

Übernahme sämtlicher Kleidungsstücke und Stoffe zum Putzen und Färben.

Kein Vertauschen! **Erstklassige Bedienung!**
Solide Preise!

Wäschefertigstellung innerhalb 6 Tagen.
Färbefertigstellung innerhalb 14 Tagen.

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, A. Piszczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftf.
Stephan Rager.

Verfasserstellen und
Inseraten-Annahme:
P.-Teschen: A. Piszczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bielez: Springer. —

46. Folge.

Teschen, Sonntag, den 2. Dezember 1923.

3. Jahrgang.

Schwere Lage auf dem ober-schlesischen Kohlenmarkt

Die Ausfuhr der Kohle findet Schwierigkeiten. Die tschechoslowakische und englische Konkurrenz wird immer schärfer. Der deutsche Markt ist infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse kaum noch ausnahmsfähig. Englische Kohlenfirmen erteilen Deutschland Kohlenkredite. Die ober-schlesische Kohlenindustrie leidet aber selbst unter dem Mangel an Bargeld. Auf dem Schweizer Kohlenmarkt tritt auch die Saarländische Kohle erfolgreich als Konkurrent der ober-schlesischen Kohle auf.

Die Ausweisungen von Polen in Bayern.

Aus Berlin wird gemeldet: Die offizielle polnische Telegraphen-Agentur hat eine Meldung aus München veröffentlicht über Ausweisung polnischer Staatsangehöriger. Dazu wird halbamtlich mitgeteilt: Diese Meldung ist stark übertrieben. Die Ausweisungen betreffen nur einen kleinen Bruchteil der in Bayern lebenden polnischen Staatsangehörigen, von insgesamt 1500 nur 45. Die Gründe für die Ausweisung sind in der Mehrzahl Verurteilungen gegen die wirtschaftliche Gesetzgebung. Aus gleichem Anlaß sind übrigens von der bayerischen Regierung auch Angehörige anderer Staaten ausgewiesen worden. Zur Durchführung sind überhaupt noch keine Ausweisungen gelangt. Die Durchführung ist vielmehr bis zur endgültigen Entscheidung der bayerischen Regierung ausgesetzt worden.

Zur Finanzlage.

In der Dienstag-Sitzung der Schatzkommission hielt Minister Rucharski eine Rede betreffs des Staatsbudgets für das Jahr 1924 und hob hervor, daß der Vorwurf der Unersättlichkeit des Budgets nicht haltbar sei. Beweis dafür ist die Tatsache, daß im Jahre 1923 monatlich 100 Millionen Zloty ausgegeben wurden, im Jahre 1924 dagegen nur 90 Millionen verausgabt werden.

Insgesamt steht das Budget für 1924 1080 Millionen Zloty Ausgaben und 1112 Millionen Einnahmen vor. Die ersten Monate 1924 sowie der letzte Monat 1923 werden noch ein Defizit aufweisen, da die normalen Steuerereinnahmen von dem Valorisationsgesetz abhängen und nach dessen Inkrafttreten erst Steuern einfließen werden, die die Defizitpositionen ausgleichen werden.

Außerdem besprach der Minister die Angelegenheit der Emissionsbank, für deren Zwecke 225 Millionen Zloty geopfert werden. Die Ausgaben für die Emissionsbank werden 75 Millionen betragen, worauf noch 150 Millionen Zloty Überschuß übrig bleiben, die zur Dekung des Sanierungsfonds gebraucht werden.

Der Warschauer Korrespondent der „Times“ bespricht in einem Warschauer Brief die finanzielle Situation Polens. Über das Budget schreibt er, daß es wenig intelligente Leute in Polen gibt, die daran glauben, daß das Gleichgewicht im Budget für das 1924 hergestellt werden könne. Auch der Emissionsbank steht er sehr skeptisch gegenüber. Es wäre besser, schreibt der Korrespondent, dem Volke die Lage des Landes so darzustellen, wie diese wirklich ist und die Leute von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß große Opfer gebracht werden müssen, was schon Milton Young gesagt hat.

Die katholische Geistlichkeit Poln.-Oberschlesiens zur Bedrohung der kirchlichen Güter.

Die in Kattowitz am 15. November d. Js. versammelte Geistlichkeit der Apostolischen Administration für Polnisch-Schlesien erklärt ihre Solidarität mit den Resolutionen, welche von der Geistlichkeit von Großpolen und Pommern betr. die kirchlichen Güter am 12. Oktober und 9. November 1923 in Posen beschloffen wurden. Im einzelnen:

1. Sie stellt fest, daß die kirchlichen Güter, sowohl die gegenwärtig im Besitz der Kirche befindlichen wie die früher von den Teilsowjetstaaten eingezogenen und gegenwärtig im Besitz des polnischen Staates befindlichen — „ehemals geistlichen“ Güter — ausschließliches Eigen-

tum der katholischen Kirche sind. Alle Bemühungen, welche darauf abzielen, der Kirche diese Güter gegen ihren Willen und ohne die vorherige Zustimmung des hl. Stuhles zu entziehen, tragen den Charakter des Raubes an sich.

2. Sie stellt fest, daß die polnische Konstitution ausdrücklich das natürliche Recht der Kirche auf den Besitz beweglichen und unbeweglichen Eigentums und auf die Verfügung darüber nach eigenem Recht anerkennt; jede Antastung kirchlichen Eigentums steht somit im Widerspruch mit der Konstitution.

3. Sie erinnert die katholischen Senatoren und Abgeordneten daran, daß es dem Katholiken nicht erlaubt ist, zum Beschluß von solchen Gesetzen mitzuwirken, welche die Rechte der Kirche antasten; sie fordert sie auf, mit aller Entschiedenheit alle Gesetzesentwürfe abzulehnen, welche gegen die Rechte der Kirche gerichtet sind.

4. Sie stellt fest, daß die Parzellierung des Restes der kirchlichen Güter angesichts des geringen Umfangs dieser Ländereien für die Siedelungsbewegung keinen praktischen Wert hätte, daß sie nur wenigen Landeuten Vorteil einbrächte, hingegen die Last der Unterhaltung des Seelsorgers auf die ganze Gemeinde abwälzen würde.

5. Sie stellt fest, daß der neue Gesetzesentwurf betr. Agrarreform statt eine vollständige Entschädigung für den eingezogenen kirchlichen Bodenbesitz vorzusehen, sich auf das Versprechen einer künftigen Sicherstellung der Geistlichkeit in der Form staatlicher Gehälter beschränkt; damit würde die Geistlichkeit von der jedesmaligen Regierung bzw. Sejmmehrheit abhängig.

6. Sie fordert vom Staate, daß die Bischofsstühle, Kathedraalkapitel, Priesterseminare, Pfarren und die Kirchendiener mit Land aus den ehemals geistlichen, jetzt im Besitz des Staates befindlichen Gütern sichergestellt werden.

7. Sie beschließt, in der Angelegenheit der bedrohten kirchlichen Güter eine Aufklärungsaktion unter dem schlesischen Volke ins Werk zu setzen.

8. Sie spricht den Senatoren und Abgeordneten, welche in dieser Angelegenheit den katholischen Standpunkt gewahrt haben, ihr Vertrauen aus.

Die große Verschwörung in Warschau.

Die „Ostschl. Post“ schreibt: Seit einer Woche ist vor dem Kriegsgericht in Warschau der Prozeß gegen den Leutnant Baginski und den Unterleutnant Wiczorkiewicz im Gange. Es handelt sich um eine große angelegte Verschwörung. Den beiden Offizieren werden eine Menge schwerer Verbrechen zur Last gelegt. Sie sollen Anschläge gegen öffentliche und bewohnte Gebäude, vor allem Vorkantilen der Aushebungsämter ferner gegen Eisenbahnen und Eisenbahnbrücken ausgeführt haben, die zum Teil nicht wirksam waren, was aber keineswegs darauf zurückzuführen sei, daß die Angeklagten nicht alles getan hätten, um die schlimme Wirkung herbeizuführen. Es handelt sich um versuchte Attentate gegen die Gebäude der Aushebungsämter des Bezirkes Sosnowitz, Bendzin, Kattowitz, gegen die Bahn Krakau — Radom — Larnow. Dann aber um den bössartigen Anschlag gegen das Lokal der studentischen Süßbrüderschaft in der Universität in Warschau, bei welcher Explosion der bekannte Professor Orczenki, der gerade die Treppe herab kam, das Leben verlor. Ferner um die Bomben, die in die Aushebungsämter von Biatystok und Czenstochau gelegt wurden, aber aus verschiedenen Gründen nicht explodierten.

Eine recht üble Figur spielt bei der ganzen Anklage der Hauptbelastungszeuge Josef Cechnowski. Er wird nicht verteidigt, denn auch dem Gerichte scheint es nicht ganz klar zu sein, ob dieser Herr nicht selbst an dem einen oder anderen Verbrechen beteiligt war. Der Verteidiger Major Dr. Zielinski stellt den schriftlichen Antrag zu untersuchen, ob es nicht Cechnowski war, der die Bombe im Aushebungsamt von Czenstochau niederlegte. Dieser Mann, war, wie er sagt, zunächst Sozialdemokrat, trat wirksam auf Versammlungen der Metallarbeiter hervor, und trat dann wieder einmal mit einem alten Bekannten Namens Koller zusammen, der heute im Gefängnis sitzt. Dieser Koller schlug ihm im April dieses Jahres vor, einer neuen Organisation beizutreten, die im Auftrag einer „benachbarten Regierung“ (es kann sich dabei nur um Rußland handeln, allein dieser Staat wird nie genannt) Spionage in ganz Polen zu treiben und allenfalls Verstörungen zu verursachen. Nun kam

angeblich ein patriotisches Gefühl über Cechnowski und er beschloß auf die Pläne einzugehen, alles mit zumachen und die Verschwörer auf diese Weise zu entlarven. So kam er mit Baginski in Berührung, der sich damals den falschen Namen Markiewicz beigelegt hatte. Baginski erzählte in merkwürdiger Vertrauensseligkeit diesem Manne, daß ganz Polen in geheime Kreise eingeteilt sei. An der Spitze eines jeden Kreises stehe ein Leiter, und Cechnowski solle Wilna oder Sosnowitz übernehmen. Er entschied sich für das letztere, wo er hauptsächlich Spionage treiben sollte. Später wurde er angewiesen, sich in Krakau mit Wiczorkiewicz zu treffen, der ihm dann in Warschau eine Bombe mit der Aufschrift übergab, hiermit das Aushebungsamt in Bendzin in die Luft zu sprengen. Cechnowski reiste dann, nach seinen Angaben, nach Czenstochau, ließ aber die Bombe in Warschau, um Beweismaterial in der Hand zu haben und zeigte dann die Verschwörer in Czenstochau bei dem Polizeikommissär an. Nun begann seine eingehende Tätigkeit als Polizeispitzel. Er erhielt nämlich von der Polizei den Auftrag nach Krakau zu gehen und sich dem Wiczorkiewicz anzuschließen, um dessen Enttarnung zu bewerkstelligen. Im Interesse dieser Enttarnung hat dann Cechnowski scheinbar alle ihm aufgetragenen Attentate übernommen, die aber nicht ausgeführt, sondern der Polizei über alle Schritte der Verbrecher Bericht erstattet. Es waren ihm zu diesem Berufe eine Anzahl von Devisen mitgegeben worden. Erstens damit er Zeugen habe, dann aber, wie wir vermuten, weil ihn die Polizei selber überwachen wollte. Cechnowski hatte von den Verschwörern die Wessung erhalten, Pläne der Eisenbahnliniten, Situationspläne von Garnisonen und ähnliches auszuarbeiten. So lernte der Spitzel eine Anzahl weiterer Verschwörer kennen. So einen Sergeanten Marraska, einen gewissen Krasinski usw. Er hatte den Eindruck, daß eine große Anzahl von Personen an der Verschwörung beteiligt waren, daß sich aber immer nur zwei oder drei zusammenfanden, und daß sie einer übergeordneten Person gehorchten. Er behauptet, daß die Angeklagten über große Summen verfügt hätten, er selbst habe allein von ihnen 5—6 Millionen erhalten. (Das war im Sommer, als die Millionen einen Wert hatten) Woher kam das viele Geld? Darüber erfahren wir nichts. Denn alle auf diese „benachbarte Regierung“ bezüglichen Mitteilungen machte Cechnowski bei verschlissenen Türen. Merkwürdige Echopfung einer Regierung, die in Polen spionieren und wohlorganisierte Terrorakte verüben läßt.

Sagt nun Cechnowski in allen Teilen die Wahrheit oder renommier er ein bisschen? Niemand weiß es. Der Untersuchungsrichter Pionikiewicz, der diesen Cechnowski engagiert, und der die gesamte Aktion gegen die Verschwörer leitete, sagte selbst aus, daß diese jungen Leute äußerst bescheiden lebten und daß er sie mehr für irreführende Ideologen, als für verkaufte Süßlinge halte. Hierin liegt ein Widerspruch. Aber noch etwas anderes fällt an diesem Prozeß auf. Pionikiewicz sagte aus, daß nicht weniger wie 45 Personen an der Verschwörung beteiligt seien und daß man ihre Namen kenn. Einer der Richter fragte: Wie ist es nur möglich, daß 45 Schuldige frei umherlaufen und das nur zwei Offiziere auf der Anklagebank sitzen. Und der Kommissar Pionikiewicz gab die sensationelle Erklärung ab, daß er nichts lieber gesehen hätte, als daß er alle diese Schuldigen überführen könnte. Aber nun geschah das Unerwartete. Er erhielt vom Minister des Inneren den ausdrücklichen Befehl spätestens bis zum 2. August die Untersuchung zu beenden. Bis zu diesem Termin aber, so sagte er, war es ihm unmöglich die 45 Personen alle der Gerechtigkeit zu übergeben. Was soll das bedeuten? Waren Gründe der inneren Politik, d. h. der Wunsch, dem Sejm möglichst rasch die Erklärung abgeben zu können, daß nicht faschistische Gruppen der Rechten die Täter seien, die Ursache dieser sonderbaren Maßnahme des Justizministers? Uns fällt unwillkürlich die Tatsache ein, daß bei der Verfolgung des Mörders des Präsidenten Narutowicz bei dem Mörder Niewlodowski halt gemacht wurde. Und doch war er augenscheinlich nur der fanatische Ausführer einer Tat, die von anderen gewünscht und gebilligt wurde. Hatte sich doch ein dem Publikum unbekannt gebliebener Mann gerühmt, zu wissen, daß an diesem verhängnisvollen Tage der Mord stattfinden werde. Gut! Man hat damals sich an dem einen Schuldigen genügen lassen, um die Beunruhigung nicht durch weitere Bloßstellungen noch zu vergrößern. Aber diese Rücksicht geschah doch eigentlich nur zu Gunsten der

Gruppen der faschistischen Rechten. Und wir fragen: Wer ist es gewesen, der die Anschläge gegen den jüdischen Rektor der Universität Krakau Nathanson und gegen das jüdische Blatt in Krakau verübte? Doch nicht dieselben beiden Offiziere, die die Anschläge gegen die „Rzeczpospolita“, das extrem rechtsstehende Blatt und die gleichfalls so sehr rechtsstehende Studentische Hilfsbrüderschaft besorgten! Hier liegen Geheimnisse des Prozesses und man muß hoffen, daß sie im Interesse des Staates und der Gesellschaft geklärt werden.

Hiermit ist natürlich nicht gesagt, daß die beiden Angeklagten unschuldig seien.

Im Gegenteil. Bei Baginski sind in der Wohnung Bomben, Sprengmaterial und präparierte Kohlenstücke gefunden worden, in denen Sprengstoffe eingelegt waren. Er hat recht alberne Ausreden gebraucht, um zu erklären, wie diese Dinge in seine Behausung gekommen waren. Er leugnet jede Schuld, ebenso wie Wiczorkiewicz, der nicht gerade einen überwältigend intelligenten Eindruck macht. Baginski war sogar bereits als 15-jähriger Gymnasiast ein eifriger Verschwörer, aber dies im Dienste der zu erringenden Unabhängigkeit Polens. Er organisierte damals von den Russen streng verfolgte Schützenorganisationen. Während des Krieges stand er auf russischer Seite, aber ohne Unterlaß arbeitete er an den polnischen Schützenorganisationen. Er half die Volksmiliz schaffen, war Kommandant des Warschauer Bezirks dieser Miliz, und er verrichtete den Dienst bald an der Front bald in den Kriegsschulen. Sein Vorgesetzter Oberst Dantec sagte, daß Baginski als Verwalter des Explosionsmaterials in der Warschauer Zitadelle sich eines derartigen Vertrauens erfreute, daß er ruhig die gefährlichen Materialien mit sich fortnehmen konnte. Er war ein tüchtiger und intelligenter Arbeiter, der es verstand sich bei den Soldaten beliebt zu machen. Er ist heute 30 Jahre alt und verheiratet. Das Vertrauen, das er in der Zitadelle genoß, benutzte er dazu um die Inventaraufnahmen des Explosionsmaterials zu fälschen, und die Anzahl der Granaten, die Weiterzahl der Munition usw. niedriger anzugeben, als sie in der Tat war, was ihm die Diebstähle ermöglichte. Er soll sogar einmal eine als Modell dienende Schellenmaschine gestohlen haben und erst nach längerer Zeit eine andere Schellenmaschine an die Stelle der ersten gestellt haben. Er und sein nächster Genosse in dieser Verbrechenslaufbahn, Wiczorkiewicz, gaben immer wieder dem Spitzel Tschomowski Aufträge, die dahin gingen bald hier bald dort eine Bombe zu legen, und dieser stellte dann stets der Polizei Bericht ab. Wiczorkiewicz scheint sich dabei wirklich als recht vertrauenswürdig erwiesen zu haben, wenigstens muß man das nach den Aussagen Tschomowskis so annehmen. Im Dienste war er nachlässig, was wohl mit seiner Hauptbeschäftigung als Verschwörer zusammenhängt, er kam oft zu spät von seinem Urlaub zurück, fand keine passende Entschuldigung hierfür. Sein Vorgesetzter Kapitän Starzynski in Krakau sagte, daß W. eine Stellung als Wirtschaftsoffizier bekleidete, daß er sehr wenig zufriedenstellend arbeitete, und daß ihn sein Vorgesetzter gerne losgeworden wäre. Er hat sich denn auch sehr bald verdächtig gemacht und das Verhängnis schwebte schon lange über ihm, als endlich seine Verhaftung in der Nähe von Radom erfolgte.

Eine Menge von Namen tauchen in dem Prozesse auf, deren Beteiligung an den Verbrechen noch nicht ganz klar aus den jetzigen Verhandlungen hervorgeht. Einige von ihnen, wie Kotter, Krasinski und Maslinski, die ebenfalls zu der terroristischen Organisation gehörten, werden vor dem Zivilgericht erscheinen.

Die polnische Minderheit in der Tschechoslowakei.

Der in Mährisch-Odrau erscheinende „Robotnik Slaski“, das Organ der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei, beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Politik der Minderheiten im tschechischen Staate, den sie mit folgenden Sätzen schließt:

„Fremdes wollen wir nicht, das Unfrige geben wir nicht“, das ist unsere Losung, unser Programm. Um unsere Rechte werden wir energisch kämpfen, soweit wir sie nicht bekommen. Wir glauben, daß die Regierung unserer Republik uns diese Rechte nicht verweigern wird, denn es ist nicht in ihrem Interesse, daß Teile ihrer Einwohnererschaft benachteiligt werden. Wir wollen leben als Gleiche mit Gleichen, als Freie mit Freien.“

Aus Jugoslawien.

Der Kampf der Slowenen gegen das Belgrader Regime nimmt immer schärfere Formen an. Während in diesem Kampfe ist die größte slowenische Partei, die des Abg. Korček und deren Organ, der „Sl. veseň“, der in letzter Zeit Edne gegen das serbische System anschlägt, die bisher unerhört waren und die zeigen, welchen Grad die Erregung bereits erreicht hat. Nachdem kürzlich in einem Artikel, betitelt: „Der Gipfel der Underschiedlichkeit“ gegen die Ausschließung aller Nichtserben von internationalen Verhandlungen Verwahrung erhoben und erklärt worden war, daß man diese Behandlung von Slowenen und Kroaten als Staatsbürger zweiter Ordnung ohne Rechte aber mit erhöhten Pflichten, nicht dulden werde, nimmt das Blatt nun in einem geharnischten Artikel gegen die Steuerbedrückung der Slowenen Stellung. Es verweist darauf, daß die Slowenen im letzten Jahr 2 Milliarden und in diesem Jahr 6 Milliarden jugoslawischer Kronen an Steuern bezahlen mußten

— doppelt soviel als im Staatshaushalt veranschlagt war — während den viel geringer belasteten Serben noch ein großer Teil der Steuern — 100 Millionen Dinare — gestundet wurde. Unter dem Hinweis auf die im Gefolge dieser ungerechten Besteuerung in Slowenen eintretende Teuerung und Arbeitslosigkeit, die es „Mütter aller Revolutionen“ nennt, fragt das Blatt, was man den Slowenen für diese Steuern als Gegenleistung gibt. Und es antwortet: „Die Beamten hungern, der Bauernstand verfällt, Gewerbe und Industrie bleiben ohne Kredite, daher leidet auch der Arbeiterstand, den Schulen fehlt es an Geld, — ein allgemeines Elend. Dagegen sitzen die Serben in allen hohen Ämtern, beziehen große Tagelöhner oder lassen sich schmieren. Die Machthaber bereichern sich aus Staatsmitteln und leben in uneinbrechlichem Luxus; die ungeheuren Dispositionsfonds bilden nichts als den Gipfel der Korruption; an allen Ecken und Enden wird gestohlen; Rechnungsabläufe werden überhaupt nicht gemacht; die Abteilungsvorstände haben keine Ahnung von ihrem Wirkungskreis; kurz, was man allgemein „Regierung“ nennt, ist ein einziger Misthaufen. Was also geschieht mit unserem blutig erworbenen Geld? Es wird gestohlen. Es frißt unser Geld die gewissenlose Bande, die auch unseren ganzen Staat auslaugt und die, wenn es mit rechten Dingen zugutgeht, durch die Bank in dem Kasernengefängnisse der Belgrader Festung sitzen müßte. Unser Volk weiß, woran es ist und wird einmal dieser Bande tüchtig heimzahlen.“ Das läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.



Ortsnachrichten.



Kundmachung. Vom Gemeindevorstande der Stadt Teschen wird hiemit verlautbart, daß das schließliche Wp-jewodschafstgeheß vom 7. November 1923 Dz. U. Sl. Nr. 41 pol. 200 in Angelegenheit des Mieterschutzes ferner des Wohnungswuchers und der Wohnungsspekulation bestimmt, daß der in Art. 1 des Gesetzes vom 13. Juni 1923 (Dz. U. Sl. Nr. 24) festgesetzte Wohnungsmietzins ab 1. Oktober 1923 bis auf Widerruf beträgt: 1) für Wohnungen das 2000 fache des Grundmietzins vom 1. Juli 1914, 2) für Lokale, welche Geschäfts- und gewerblichen Zwecken dienen das 3000 fache des Grundmietzins vom 1. Juli 1914. Diese Mietzinsbestimmungen gelten auch für das Teschner Schiefen. Im Grunde dieser Bestimmungen wird der Gemeinde-Vorstand die Berechnung des Mietzinses, des Wasserzinses und der Hauszinssteuer für das IV. Quartal 1923 vornehmen und den Hauseigentümern die entsprechenden Parteiverzeichnisse, welche zugleich den Zahlungsauftrag darstellen, einhändigen. Die in diesem Parteiverzeichnisse ausgewiesenen Beträge sind innerhalb 8 Tagen nach Zustellung des Parteiverzeichnisses in der Stadtkasse zu erlegen. Die bis zu diesem Termine nicht eingezahlten Beträge werden als Rückstände behandelt und werden für jeden Tag der verspäteten Einzahlung 5 Prozent Verzugszinsen berechnet. Die aus dem obigen Titel für das IV. Quartal bereits eingezahlten Beträge werden als Vorbehalte auf die in den Parteiverzeichnissen ausgewiesenen Beträge angelen.

Kundmachung. Der Gemeindevorstand der Stadt Teschen bringt hiemit den P. T. Hausbesitzern die auf Reinigung der Trottoire von Schnee und Beseitigung derselben mit Sand oder Asche bei Glätteis Bezug habenden gesetzlichen Bestimmungen in Erinnerung. Zuwiderhandelnde unterliegen den in den diesbezüglichen Bestimmungen vorgesehenen Strafen.

Der neue Posttarif. Das Post- und Telegraphenministerium teilt mit, daß mit 1. Dezember ein neuer Post- und Telegraphentarif in Kraft tritt, welcher gegenüber dem geltenden um 100 bis 200 Prozent erhöht ist. Das Porto für einen Inlandsbrief bis 20 Gramm beträgt demnach 25.000 Mpf., für eine Postkarte 15.000 Mpf., Ansichtskarten und Drucksachen bis 25 Gr. 2500 Mpf., Blindendrucke für jede 500 Gr. 250 Mpf., Musterendungen bis 100 Gr. 15.000 Mpf., Pakete bis 1 kg. 40.000 Mpf., bis 5 kg. 160.000 Mpf., bis 20 kg. 640.000 Mpf., Rückempfangschein und Auszahlungsrückschein je 25.000 Mpf., Reklamationsgebühr 25.000 Mpf., Expressgebühr 100.000 Mpf., Paketzusatzgebühr in Warschau bis 5 kg. 50.000 Mpf., bis 10 kg. 75.000 Mpf., bis 20 kg. 120.000 Mpf. Im Auslandsverkehr: ein gewöhnlicher Brief 50.000 Mpf., Postkarte 30.000 Mpf., Drucksachen für je 20 Gr. 10.000 Mpf. Der Telegraphentarif wird um 100 Prozent erhöht, die Wortgebühr auf 20.000 Mpf. Die Erhöhung des Telephonariffs beträgt durchschnittlich 150 Prozent.

Der Vorstand der Bezirkskrankenkasse in Teschen bringt den P. T. Mitgliedern der Kasse, den Herren Arbeitgebern als auch den Versicherten hiemit zur Kenntnis, daß das Ministerstwo Pracy i Opieki Społecznej mit Erlass vom 22. November 1923 Nr. 4727/VII eine Erweiterung der Versicherungsgruppen in § 10 des Kassenstatutes ab 1. Dezember 1923 angeordnet hat. In der höchsten Versicherungsgruppe beträgt der Tagelohn eine Million einhunderttausend Mk. (1.100.000 Mk.) Die P. T. Herren Arbeitgeber werden aufgefordert, die faktischen Löhne sowie die Naturalbezüge der bei ihnen beschäftigten Personen der Kasse sofort (spätestens bis 10. Dezember d. J. bekanntzugeben. Im Falle Nichtbeachtung obiger Kundmachung wird die Kasse, abgesehen von den gesetzlichen Strafen, die Versicherten in eine entspre-

chenden höhere Gruppe von amtswegen einreihen. Eine Reklamation der von amtswegen Eingereichten, wird nicht berücksichtigt.

Operettenaufführung „Dorine und der Zufall“ Samstag, den 1. Dezember. Gilbert, der bekannte Komponist der Operette „Die keusche Susanne“ und vieler anderer zugkräftiger Operetten, hat sich auch mit seinem neuesten Schätzer „Dorine und der Zufall“ alle Operettenbühnen erobert. Seine jüngste Novität wurde in Wien und Berlin viele hundert Male gegeben und ist gegenwärtig auf dem Repertoire fast aller Theater in Österreich und Deutschland, ja sogar die französische und italienische Aufführung von „Dorine und der Zufall“ wird bereits vorbereitet. Der amüsante Text ist sehr unterhaltend und die Musik ein echter Gilbert, womit die Note entsprechend bezeichnet ist. Die für „Hochzeit tanzt Walzer“ geübten Karten haben nur gegen Umlauf Giltigkeit für die Aufführung von „Dorine und der Zufall“. Karten an der Theaterkasse.

Winterportabteilung Teschen des B. V. Mitglieder, die das Bium bis Samstag haben wollen, müssen ihre Bescheidenvereinskarte bis spätestens Mittwoch bei der Geschäftsstelle abgeben. Später einlaufende Karten werden erst in der nächsten Woche erledigt. Donnerstag, den 6. November l. J. findet die erste Wochenzusammenkunft statt. Zeit: 8 Uhr abends, Ort: Klubzimmer des Restaurants Pariska. Da bei dieser Weiterberichter, Winterport-Nachrichten und Zeitschriften ausliegen, sowie Touren besprochen werden, wollen die Mitglieder sich recht zahlreich einfinden.

Orgelweihe und Kirchenkonzert in des Jesuskirche. Die Riesenräume der Jesuskirche erwiesen sich selbst zu eng, um die Menschenmenge zu fassen, die zur Einweihung der neuen Orgel erschienen war, die am 25. November stattfand. Die Feierlichkeit wurde mit einem deutschen Gottesdienst eingeleitet, bei dem Konfessor Pfarrer Dr. Wagner aus Bielitz die Festpredigt hielt. Nach Beendigung des deutschen Gottesdienstes erschienen die polnischen Gemeindeglieder in solchen Massen, daß das Gotteshaus bald bis aufs letzte Plätzchen gefüllt war. Nun hielt Senior Karl Kullitz die Weiherede in polnischer und Pfarrer Dr. Wrzcionko in deutscher Sprache, worin sie nach Begrüßung der Gäste allen jenen dankten, durch deren Opferstimm es möglich war, die alte, unbrauchbare Orgel durch eine neue zu ersetzen. Sodann führte Prof. Karol Skowiczka das Instrument, das aus der Orgelabtrieb W. Sauer in Frankfurt a. d. O. stammt und sich mit seinen 3 Manualen, 36 klingenden Stimmen und 2098 Pfeifen sowie mit seinem Schwellwerk und den sonstigen Beispielen als ein Meisterwerk der modernen Orgelbaukunst darstellt, den Anwesenden vor. Daran schloß sich der polnische Festgottesdienst, bei dem Generalsuperintendent Burjaga aus Warschau die Festrede hielt.

Für 2 Uhr nachmittags war das Kirchenkonzert angelegt. Es ist begreiflich, daß der Beginn bei einer Massenbeteiligung, wie sie diese Veranstaltung auszuweisen hatte, etwas hinausgeschoben werden mußte. Dank des vortrefflich organisierten Ordnerdienstes konnten jedoch alle die Taufende, die gekommen waren, ohne Hindernisse zu ihren Plätzen gelangen. Professor Fritz Rubrich aus Kalowitz eröffnete das Konzert in treffender Weise mit Bach und vollbrachte „mit dem Vortrage seiner „Phantasie und Fuge in G-moll“ eine imposante Leistung. Hierauf sang Frau Grete Slawik mit inniger Begeisterung Brahms „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete“ und „Wanderers Nachtlied“ von S. Mayr. Nun folgte der Teschner Männergesangsverein mit V. Bachners „Die Allmacht“, die Wirkung des trefflich vorgetragenen Chorwerkes war besonders an den Krasfellen ausgezeichnet, die zarten Stellen litten einigermassen unter den nicht besonders günstigen akustischen Verhältnissen des Kirchenraumes. Nachdem Professor Fritz Slawik das „Adagio h-moll von Corelli sowie Regers „A-dur Urie aus Op. 103 a“ flüchtig auf der Violine vorgetragen hatte, spielte Prof. Rubrich die „Idylle für Orgel“ von Enrico Bossi und „Weihnacht in der uralten Marienkirche in Krakau“, in beiden Stücken fand er Gelegenheit, auch die zartesten Register der Orgel zu benützen und damit die schönsten Klangeffekte zu erzielen. Hierauf sang Herr Oberlehrer Josef Wlajebda, Niedeck, mit seiner klangvollen Tenorstimme die Urie „So ihr mich von ganzem Herzen luehet“ aus dem „Elias“ von Felix Mendelssohn in polnischer Sprache. Von mächtiger Wirkung war der vom Teschner Männergesangsverein und seinem Damenchor vorgetragene „43. Psalm“ desselben Komponisten. Den Schluß des Konzertes bildete Max Regers „Phantasie und Fuge über den Namen Bach“, deren prägnanten archaischen Aufbau Prof. Rubrich in voller Klarheit vor den andächtigen Zuhörern eisen ließ.

So bildete das Kirchenkonzert einen würdigen Abschluß der Feierlichkeiten des Tages. Die Anreger und Veranstalter können mit Befriedigung auf den Verlauf des Festes zurückblicken, da sie den Zuhörern künstlerische Erhebung spenden und außerdem eine ausgiebige materielle Beihilfe zur Anschaffung der neuen Orgel ermöglicht haben dürften.

Konrad Böllner-Abend. Montag, den 26. v. M. gab der Damenchor des Teschner Männergesangsvereines seinem Chormeister Herrn Konrad Böllner im großen Kirchenkaale einen Chorenabend, der wohl als die gelungenste interne Veranstaltung der letzten Jahre im Rahmen des Gesangsvereines bezeichnet werden darf. Die wirklich hervorragenden Leistungen der einzelnen

Damen in ihren Vorträgen sowie des Gesamtchores unter der Leitung der Präsidentin Frau Grete Slawik gaben ebenso Zeugnis von der künstlerischen Durchbildung des Damenchores wie die ersten und humorvollen Worte, mit denen Herr Böllner an diesem Abend gefeiert wurde, für die Liebe und dankbare Wertschätzung sprachen, deren sich Herr Böllner im Kreise der Sängerinnen und Sänger erfreut. Frau Präsidentin Grete Slawik, auf deren Schülern die ganze Last der Vorbereitung und Durchführung dieses Abendes ruhte, kann zufrieden auf den Verlauf desselben zurückblicken und des aufrichtigen Dankes der zahlreich erschienenen Zuhörer sicher sein.

Die Bezugsgebühr für Dezember wird auf
100.000 Mark
erhöht.

Die neue Besoldungsordnung der Staatsbeamten. Die neue Besoldungsordnung enthält 16 Klassen. Jede Klasse hat wieder eine gewisse Anzahl von Stufen. Die Besoldung wird nach Punkten berechnet. Der Staatsbeamte erhält an der Besoldung seiner Arbeitsklasse eine Wirtschaftszulage, die 45 Punkte für jedes Familienmitglied des Beamten ausmacht. Dazu erhält jeder Beamte einen Ausgleichzuschlag, der in allen Klassen 70 Punkte beträgt. Der Ausgleichzuschlag und der Wirtschaftszuschlag wird halbjährig vermindert werden und zwar: Der Ausgleichzuschlag um zehn und der Wirtschaftszuschlag um einen Punkt. Nach der Übergangszeit soll der letztere Zuschlag nur 35 Punkte groß sein. Das in Punkte festgesetzte Gehalt wird mit einem Multiplikator multipliziert. Der Multiplikator für den 1. Dezember wurde gleich auf 11,600 Wk. festgesetzt und entspricht den Lebenshaltungskosten für die erste Hälfte des September. In Zukunft wird der Ministerialrat bis spätestens den 20. jeden Monats den Multiplikator festlegen. Abgesehen von der Besoldungsordnung kann der Ministerialrat Beamten und Militärpersonen, die in der Hauptstadt und in dem Distrikte Dienst tun, einen besonderen Zuschlag bewilligen.

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen für das Jahr 1925. Soeben ist der 5. Jahrgang des vom Verband deutscher Genossenschaften in Polen herausgegebenen Kalenders erschienen. Die neue, 152 Seiten starke Ausgabe geschmückt mit einem bunten Titelbilde eines deutschen Bauernmädchens, reißt sich würdig den früheren Ausgaben an. Aus dem wertvollen, sehr abwechslungsreichen Inhalt heben wir folgende Aufsätze hervor: Die Geld- und Industrienachrichten, — Bodz und seine Industrie, — Weichselländische von Thorn bis Danzig, — Die deutschen Katholiken in Polen, — Genossenschaften in Bietitz, — Das Krüppelheim Wolfshagen, — Erbsille, — Die Gutssekretärin, — Die Haushaltungsschule, — Wie soll der Landwirt seine Gebäude erhalten? — Gutsverhältnisse, — Spinnrad und Webstuhl, — Glasbau, — Gemüsekultur, — Kalkstoffsäurewerk Chorzow, — Obstbau an Hauswänden. Den, für den Land-, Forst- und Gartenliebhaber interessanten und wichtigen Aufsätzen folgen eine Reihe ausgezeichnete Erzählungen, die teilweise illustriert sind. Der letzte Teil des Kalenders enthält unter anderem wichtige Tabellen zum Nachschlagen: Maße, Gewichte, Adressen sowie ein ausführliches Jahrmärkteverzeichnis. Der Kalender der durch eine Anzahl von Abbildungen geschmückt ist, enthält als Beigabe noch einen Wandkalender und eine Eisenbahnkarte von Polen. Der Kalender kann durch alle Genossenschaften, jede größere Buch- und Papierhandlung und die Geschäfte der Zeitungen bezogen werden. — In Teschen zu haben bei Rudolf Pijezotka, Vemeiplatz.

Gewerbepatente und Registrierungskarten. Die der Gewerbesteuer unterliegenden Steuerträger des Teschner Schlesiens werden von der Finanzbehörde aufgefordert, die Gewerbepatente und Registrierungskarten für das Jahr 1924 einzuweisen.

Die Gewerbepatente und Registrierungskarten werden vom 20. November anfangen jeden Tag in den zuständigen Finanzämtern, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage auf Grund der entsprechend ausgefüllten Deklarationen ausgegeben. Zur Ausfüllung der Deklarationen sind die Finanzämter in Teschen und Bietitz berufen und werden dieselben unentgeltlich Blankette für Deklarationen herausgeben und in zweifelhaften Fällen Aufklärungen und Richtigungen bezüglich der Kategorie und des für das Unternehmen entsprechenden Gewerbepatentes erteilen. Gewerbepatente und Registrierungskarten müssen bis zum 30. Dezember 1923 ausgestellt werden. Die Steuerträger tragen die volle Verantwortung für die Einreichung des ihrem Unternehmen entsprechenden Patentes.

Um einen Andrang bei den Ämtern und Finanzämtern zu vermeiden, wäre es angezeigt, daß die interessierten Steuerträger die Gewerbepatente und die Registrierungskarten rechtzeitig einreichen und nicht bis zum letzten Tage der Frist warten, da eine Verlängerung des obigen Termins für keinen Fall stattfinden wird.

Die Preise der Gewerbepatente und Registrierungskarten für das Jahr 1924 bei Berücksichtigung des Multiplikators 26,8 (ohne Zulagen für die kommunalen Verbände, Handelskammern und Fachschulen) sind den öffentlichen Kundmachungen zu entnehmen. Die Zuschläge zu den Preisen der Gewerbepatente und Registrierungskarten betragen zu Gunsten: der Handels- und Gewerkekammern 15 Prozent, zu Gunsten der Fachschulen 25 Prozent und zu Gunsten der kommunalen Verbände a) von Kreditinstituten, Bankhäusern und Wechselstuben

10 Prozent, b) von allen anderen Unternehmungen 25 Prozent.

Bezüglich der Einhebung der Gewerbesteuer (Anzahlung) wurden die Ortschaften im Teschner Schlesien wie folgt klassifiziert:

- A) 2. Klasse: Bietitz, Czernowitz, Dzieditz und Kamitz;
- B) 3. Klasse: Alexandersfeld, Teschen, Bobersdorf, Gollschau, Altbietitz, Chybi, Heinzendorf, Ernsdorf, Komorowitz, Nikelsdorf, Niederhüttsch, Skotschau, Ustron;
- C) 4. Klasse: in allen anderen Ortschaften.

Die Steuerbehörden werden gegen Personen, die im vorgeschriebenen Termine die Gewerbepatente und Registrierungskarten nicht einreichen werden, das Strafverfahren im Sinne des Artikels 98 des einschlägigen Gesetzes einleiten. Der Artikel 98 lautet: „Wer ein Unternehmen oder eine Beschäftigung ausübt, ohne ein Gewerbepatent einzulösen, verfällt einer Geldstrafe in der Höhe des dreifachen Steuerbetrages oder der entsprechenden Steuer. Wer ein Unternehmen führt oder ein Beschäftigung ohne das entsprechende Gewerbepatent ausübt, oder ein Lager unterhält, ohne eine Registrierkarte einzulösen, verfällt einer Geldstrafe in der Höhe des dreifachen Steuerbetrages, der die Differenz bildet zwischen dem bezahlten Patent und dem Patent, das gelöst werden sollte, bezw. dem Preise der Registrierungskarte. Die Strafe befreit nicht von der Verpflichtung der Einlösung des eigentlichen Gewerbepatentes, bezw. der Registrierkarte.“

Baumeister-, Maurermeister- und Zimmermeister-Prüfungen. Die Prüfungen im Sinne des Gesetzes von 26. Dezember 1893 R. G. Bl. Nr. 193 über die Regelung der konzessionierten Baugewerbe werden im Jänner und Februar 1924 bei dem Wojewódzki Urząd Budownictwa in Teschen abgehalten. Geluche um Zulassung sind dabeist bis spätestens 31. Dezember 1923 zu überreichen.

Das neue Versammlungsgesetz wird manche Verschärfungen der bisherigen Vorschriften enthalten. Nach Artikel 7 werden die Verwaltungsbehörden das Recht haben jede Versammlung zu verbieten, wenn sie zu durch das Gesetz verbotenen Zwecken einberufen worden ist, oder wenn die Abhaltung derselben die Sicherheit und die öffentliche Ordnung gefährden könnte. Nach Artikel 10 wird der Einberufer jeden, der die bestehenden Gesetze verletzt oder die öffentliche Ruhe stört, oder in gewalttätiger Art die Versammlung verhindert, oder die Erreichung des Zweckes der Versammlung vereitelt, aus der Versammlung entfernen lassen können.

Bezeichnung der Preise in fremder Währung. Die Handels- und Industriekreise verwenden in letzter Zeit, um den Folgen der Devaluation zu entgehen und sich eine sichere rationelle Kalkulation ihrer Orientierungsbasis zu verschaffen, in immer breiterem Maße die Kalkulation in fremden Goldwährungen an. Es kommt dies zum Ausdruck sowohl bei Bezeichnung der Warenpreise zum Verkauf im Lande selbst, sowie auch bei Vereinbarung von Beträgen, welche auf längere Termine bestimmt sind. Diese Kalkulationsmethode wird mit den bestehenden Vorschriften auf die Art in Einklang gebracht, daß die fremden Währungen in polnische Mark umgerechnet werden. Es bestehen aber keine gesetzlichen Bestimmungen, welche diese Fragen regeln würden und die genannten Handels- und Industriekreise sind ihren eigenen Interpretationskombinationen überlassen. Es leidet darunter insoweit selbstverständlich die Sicherheit des Umsatzes und überdies kann ein Konflikt mit den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen daraus entstehen bezw. mit der Art der Auslegung durch die Behörden, welche hierzu berechtigt sind, die Preise und die Kalkulationsmethoden der Kaufleute zu kontrollieren. Zwecks Aufklärung dieser Sachlage, in welchen Grenzen und auf Grund welcher Basis es gestattet ist, diese Preisfiskalkulationen in fremder Valuta zu realisieren, hat sich die Kattowitzer Handelskammer an das Finanzministerium in Warschau um maßgebende Aufklärungen und überdies mit einer analogen Anfrage an den außerordentlichen Kommissar zur Bekämpfung der Teuerung gewandt.

Zum Besuch der Bürgermeister von Tschechisch-Teschen. Der Antrittsbesuch, den der neugewählte Stadtvorstand von Tschechisch-Teschen am Montag, den 26. November unserer Gemeindevorstellung abstellte, war nicht allein ein Höflichkeitsakt, sondern war auch von dem Bestreben diktiert, die beiderseitigen Beziehungen der Nachbarkreise, die einst ein unteilbar schmeidendes Ganzes gebildet haben, nach Mäßigkeit auszugestalten und die gemeinschaftlichen Interessen, die ja so mannigfaltig sind, durch persönliche Ausprachen zu fördern.

Solche Ausprachen sollen sich in Zukunft durch häufigere Zusammenkünfte und gemeinsame Beratungen der Vorstandsmitglieder, der Kommissionen und der Referenten wiederholen, und durch die Zusammenarbeit alle, noch der Lösung harrenden Fragen in freundschaftlicher Weise zu regeln.

Herr Bürgermeister Kozdon und auch seine Begleiter, die Herren Vizebürgermeister Direktor Pfeifk und P. Szyszkowski, wiesen auf die Notwendigkeit, gegenseitiger loyalen Unterstützung hin, und die in diesem Sinne geäußerten Wünsche fanden volle Zustimmung auf Seiten der Vorstandsmitglieder unserer Stadt. (Bürgermeister Dr. Kozjoda und die beiden Vizebürgermeister.)

Nach Besprechung einiger, gerade aktueller Angelegenheiten, deren Durchführung auf keinerlei Widerspruch stieß und keine Schwierigkeiten bereiten wird, verabschiedeten sich die Herren mit dem Wunsch und in der Überzeugung, daß auch alle anderen schwebenden Fragen in gleich angenehmer Form ihre Lösung finden werden.

Gelegentlich dieses Besuches wurde u. a. zugesagt, daß der Rest der alten Gasschuld, die beim Antritt der gewählten Gemeindevorstellung Polnisch-Teschens rund 600.000 Kc betragen hatte in wenigen Monaten im Kompensationswege abgestattet werden wird. Auf diese Schuld, die gegenwärtig noch ungefähr 250.000 Kc beträgt, wurden im letzten Monat 72.000 Kc abgezahlt, so daß mit der baldigen Erfüllung der Zusage gerechnet werden kann.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Maria Stuart. Eine Aufführung dieser gewaltigen Tragödie ist in der Provinz immer eine verdienstliche, aber auch eine gewagte Tat. Zu den großen literarischen Schwierigkeiten kommen noch die bedeutenden Anforderungen an die Darsteller. In Teschen, wo man mit Szenarien nicht verwehnt ist, hat man sich mit der Einrichtung zufrieden gegeben, denn man konnte nicht mehr erwarten. In der Darstellung allerdings ist gar manches nicht „auf der Höhe“ gewesen d. h. manches hätte ganz gut mit den Intentionen des Dichters mehr in Einklang stehen können. Frä. Erika von Draaz ist sicher eine talentierte Schauspielerin, die Temperament und Klasse hat, der es auch nicht an dem Ernst fehlt, den eine klassische Rolle verlangt. Ihre Maria Stuart war oft hinreichend leidenschaftlich gesprochen, die große Szene mit der Elisabeth gelang ihr sehr wirkungsvoll; aber die Geste war doch zu unbeherrsch, „modern“, zu wenig zu dem Charakter dieser königlichen Frau passend. Auch dürfte nicht eine gewisse geistige Monotonie an Stelle der leidenschaftlichen Erregtheit treten. Ihre Rivalin, Frä. Schellingsen, war demgegenüber sehr gut in der äußeren Gestaltung von Englands schwacher jungfräulicher Königin; sie zeigte sich als denkende Darstellerin, die auch der kleinsten Geste Beachtung schenkt. Die Sprache war gut pointiert, nur litt der nasale Ton, der oft geradezu manieriert wirkte. Der Monolog im vierten Akt war, abgesehen von dieser Störung, eine intelligente und packende Leistung. Dem Mortimer des Herrn Bieder läßt sich lediglich der gute Wille nachrühmen, leidenschaftliches Wort mit leidenschaftlicher Geste zu verknüpfen; hier hätte der Regisseur wohl besser eingreifen müssen. Von den Großen des Reiches sei vor allem der Talbot (Herr Wasmuth) hervorgehoben, der sich durch die glückliche Maske und stilvolles Sprechen auszeichnete. Die übrigen Darsteller, unter ihnen die Damen Maylor (Hanna Kemmer) und Frä. Neuber (Page) wirkten verdienstlich mit. Das Haus, das nicht einmal so schlecht besucht war, wie man es in Teschen bei Klassikervorstellungen gewöhnt ist, spendete guten Beifall.

Der ledige Schwiagerjohn. Operette von Edmund Eysler. Am Besuche dieser Operettenaufführung verbindet, erfuhr der ständige Referent von verlässlicher Seite, daß das neueste Werk Eyslers erheblich gegen seine früheren zurückbleibt und insbesondere die Instrumentation sich nicht auf der bei ihm gewohnten Höhe befindet. Die Aufführung durch das Bietitzer Ensemble soll im ganzen recht gut gewesen sein. Unter den Darstellern gefiel vor allem Frä. Peer als Julie Fröhlich, ferner die Herren Waldenberg (Storch), der auch die Regie innehatte, Götsch (Dr. Klose) und Bock (Moosbacher). Das Werk fand im übrigen eine freundliche Aufnahme, das Tanzduett des Frä. Peer und Herrn Waldenberg wurde zur Wiederholung verlangt.

Eine Großwild-Expedition in Indien.

Das Newyorker Naturhistorische Museum baut mit einem Kostenaufwand von 9 Millionen Dollar ein neues Gebäude, die Roosevelt-Hall, deren einer Flügel für afrikanische Tiere bestimmt ist. Zu diesem Zweck hat das Museum für eine großartige Expedition nach Indien ausgerüstet um Gruppen der wichtigsten und seltensten indischen Tiere aufstellen zu können. Ein in Newyork lebender Engländer Arthur S. Bernay, der als Forschungsreisender und Großwildjäger von Alaska bis Siam bekannt ist, übernahm die Finanzierung des Unternehmens und sicherte sich die Mitwirkung eines hervorragenden indischen Jägers, des englischen Oberleutnants Faunthorpe, der über die Erfolge der Expedition in mehreren Aufsätzen der Times berichtet.

Außer einem geschickten „Tagidermissen“, der die Präparierung der erlegten Tiere für das Ausstopfen sofortig durchführen konnte, war auch kühner Ainooperateur Dypol mit von der Partie. Die Expedition begann ihr Werk in Dudd, in den Urwäldern des Rani von Ahaitgarh, wo eine Gruppe von Exemplaren des schönen und seltenen Sumpfhirsches erobert wurde. Schwieriger war es, dem Sambharhirsch auf die Spur zu kommen, den man in Bhopal jagte. Ein prachtvolles Exemplar von seltener Größe mit einem symmetrischen Kopf von 41 Zoll Länge wurde schließlich erlegt; dazu hervorragende Stücke der indischen Antilope und Gazelle.

Dasjenige Tier, dem man die größte Aufmerksamkeit widmete, war das große einhornige Rhinoceros, das in Indien immer seltener wird. Man spürte schließlich in dem Sandakal in Nepal ein weibliches Rhino mit einem kleinem Kalb auf, das in einem Buschbüschel lebte.

Das Tier wurde mit den Jägern, die ihm den Namen Vagge gaben, ganz vertraut, und der Aino Dypol sah zwei Nachmittage hindurch auf einem hohen

Baum über den Schlammbad, daß sie zu besuchen pflegte, um Aufnahmen zu machen. Vizzie ließ sich aber nicht sehen und da man überhaupt das Weibchen nicht töten wollte, so suchte man weiter und fand in einem Tal des Sai-Urwaldes einen männlichen Eingänger, ein riesiges schieferfarbnes Tier, dessen Horn durch irgendwelche Angriffe oder Unfälle bis zu acht Zoll abgesplittelt war. Da man ein Exemplar mit vollständigem Horn brauchte, ging die Suche weiter. Fauntoro, hatte sich in der Verzweiflung darüber, daß man nichts Rechtes fand, aufs Vogel-schießen verlegt und kam an einen großen Sumpf, in dem ein Rhino manchmal baden sollte. Sein eingeborener Begleiter machte ihn auf einen „schwarzen Wasservogel“ aufmerksam, der in dem Sumpf war. Bei näherem Ansehen aber zeigte sich, daß dieser „Vogel“ Horn und Ohren eines Rhinoceroses darstellte, das im Wasser lag. Es war ein prächtiges männliches Tier, mit einem 12 3/4 Zoll großen Horn und wurde glücklich erlegt.

Die eingeborenen Jäger, die die Expedition begleiteten, die Sholagas, zeigten sich als vorrätige Führer-sucher, die auch die Spuren mehrerer der überaus seltenen indischen Bisons auffanden. Ein schöner alter schwarzer Bulle mit riesigen Hörnern wurde erbeutet. Unterdessen machte Dyott große Filmaufnahmen des indischen Tierlebens; Bären und Leoparden wurden geschossen. Die nächste große Aufgabe war, eine Herde wilder Elefanten zu kinematographieren und ein besonders schönes männliches Exemplar mit großen Hauern zu erlegen. Der Riesenelefant, der schließlich seine Augen erblüht, wird ein würdiges Gegenstück zu den afrikanischen Elefanten sein, den Roosevelt einst für das Museum erbeutete. Die Häute und Skelette der erbeuteten Bisons und Elefanten wurden mit ungeheuren Schwierigkeiten fortgeschafft; sie mußten zuerst zehn Kilometer von Kulis und dann dreißig Kilometer auf Ochsenkarren transportiert werden. Als die Gruppen der Bisons und Elefanten mit mehreren männlichen und weiblichen Tieren sowie Kälbern vollständig waren, blieb zuletzt die Vervollständigung der Tigergruppe übrig. Die Tigerjagd wurde auf Kettelefanten unternommen. Ein Tiger, dessen Kopf und Schultern hinter einen Baum verborgen waren, konnte nicht an der tödlichen Stelle an der Schulter getroffen werden, sondern Fauntoro schoß ihn mitten durch den Leib. Als man nach dem Tiere suchte, war es nicht zu finden.

Man fand den Augeneinschlag in einem Baum, sodaß also die Kugel durch das Tier hindurchgegangen war. Während sie noch weiter suchten, hörte man plötzlich ein heiseres Gerauschen und Rascheln im hohen Grase; der Tiger sprang plötzlich dem Elefanten, auf dem der Jäger saß, von der Seite an und verlegte ihn schwer. Das Tier war aber nun festgestellt und Dyott erklimmte einen hohen Baum, um das folgende Jagdbild kinematographisch festzuhalten. Vier Elefanten umstellten den Tiger, der sich wütend wehrte, bis ihn ein Schuß zwischen die Augen traf. Die Expedition erbeutete auch verschiedene sehr seltene indische Schlangen, und andere wenig bekannte Tiere, nahe Verwandte des indischen Bisons und der Antilopen. Im ganzen wurden 450 Exemplare erbeutet, darunter 110 Säugetiere. Nicht gezählt sind dabei die vielen seltenen Vögel und Reptile. Die ausgenommenen Filmaufnahmen, die einzigartigen Tierbilder des indischen Dschungels bieten, sind 2700 Fuß lang. Auch Szenen aus dem Leben der eingeborenen wurden aufgenommen. Die Sammlung enthält Gruppen von allen wichtigen indischen Tieren, mit Ausnahme des indischen Büffels und des indischen Bären, die man im nächsten Jahr zu erobern hofft.

Jean Paul über Frauen und Leben.

Über Jean Paul zu schreiben, erweist sich fast als sinnlos. Die ihn kennen, brauchen nichts als sein Selbstzeugnis. Und welchen Sinn hätte es, denen, die ihn nicht kennen, etwas über ihn zu sagen? Da er aber für die Faulen, Hastigen, Begehrten dieser Gegenwart nicht zu haben ist, die durch die Menge seines Geschriebenen davon abgehalten werden, sich in seine Fälle zu versenken — für sie erscheint soeben, von Eduard Berend, München, besorgt, im Propyden-Verlag zu Berlin eine neue, auf die wichtigsten Werke sich erstreckende vierbändige Ausgabe von Jean Pauls Werken — so muß man immer und immer wieder versuchen, aus dem unerschöpflichen Reichtum seiner Sätze einzelne herauszulesen. Man darf dabei nicht vergessen, weil sie einzeln stehend Wert haben, daß es nur abgebrochene Steine eines unschätzbaren Geschmeides sind. „Der Spiegel“, das neue Jahrbuch des genannten Verlages, reiht in nachstehender Folge eine Anzahl solcher einzelner Steine zu einer funkelnden Kette zusammen.

Zwei Dinge vergift ein Mädchen am leichtesten: erstens, wie sie aussteht — daher die Spiegel erfunden wurden — und zweitens, worin sich das von daß unter-scheidet.

Der Mut gegen Weiber wird nicht angeboren, sondern erworben.

Die guten Weiber müssen immer die Stimmelsleiter tragen und halten, auf der die Männer ins Himmelblau und in die Abendröte steigen.

Es wird besonders der Frau viel leichter, nachzugeben und stillzuschweigen, wenn sie recht, als wenn sie unrecht hat.

Schweigen bringt die beste Frau auf, die eben im Kesseln ist.

„Wie doch“, sagte sie, „die äußere Ruhe so leicht die innere aufhebt! Ein beschäftigtes Herz ist wie ein umgeschwungenes Gefäß mit Wasser; man hält es still, so fließet es über.“

Das erste, was wir am Schmerze — wie am Jorn — zu bekämpfen oder zu verschmähen haben, ist seine giftige lähmende Süßigkeit, die wir so ungern mit der Arbeit des Tröstens und der Vernunft verlaufen und vertreiben.

Armut ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehrere Gellebte daran tragen.

Die Menschen verraten ihre Absichten nie leichter und stärker, als wenn sie sie verhehlen.

Es kann, d. h. es muß noch eine Zeit kommen, wo es die Moral befehlt, nicht bloß andere ungequält zu lassen, sondern auch sich; es muß eine Zeit kommen, wo der Mensch schon auf der Erde die meisten Tränen abwischt, und war es nur aus Stolz!

„Ich kenne dich, Leben, und nehme dich überall ganz; du bist ein Sousball in Paris, worin man nicht den ganzen Ball zu bezahlen braucht, sondern einen und den anderen Tanz, wofür man wenige Sous ausgibt. — Du bist eine Kreuzerkommode in Bayern, die man nicht ganz auszuhören braucht, sondern aus welcher man sich, da sie immer währt, für seinen Kreuzer seine Szene wählt und dann fortgeht, indes andere bleiben und kommen.“

Ich wollte, es wäre nicht so vieles in diesem dünnen eben wichtig, sondern man hätte aus einer oder ein paar Millionen Dinge sich wenig zu machen und könnte ruhig sich aufs Ohr legen.

Vermischtes.

Ein Papstpalast als Altersheim. Der historische Papstpalast zu Castel Gandolfo in der Nähe von Rom, der von Urban VIII. erbaut wurde und durch Jahrhunderte die Sommerresidenz der Päpste war, wird jetzt zu einer Art Altersheim für kirchliche Würdenträger umgestaltet. Papst Pius IX. hat in verschiedenen Fällen beobachtet, daß Bischöfe und andere Kirchenfürsten, die ihre Jugend und beste Kraft der Sache der Kirche geopfert haben, im Alter in Not und Dürftigkeit leben mußten. In den Wunsch, diesen Veteranen der Kirche zu helfen, beschloß er, den wundervollen Palast von Castel Gandolfo, der hoch über dem albanischen See liegt, zu diesem Zweck zu verwenden. Das erste und dritte Stockwerk des Baues werden jetzt für kirchliche Würdenträger eingerichtet, die sich wegen Alters oder Krankheit von ihrer Arbeit zurückziehen müssen. Das zweite Stockwerk wird die päpstlichen Gemächer enthalten, die für den Fall bereitstehen, daß der Papst einmal den Vatikan zu einem Sommeraufenthalt verlassen sollte.

Ein deutscher Flugersolg. Aus Paris wird gemeldet: Der „Matin“ zeigt einen Erfolg der deutschen Luftfahrt an. Ein Sunkers-Flugzeug, das in ein Automobil ummontiert werden kann, ist in zwei Tagen von Neapel nach Madrid geflogen. Das Flugzeug, das am 5. November in Neapel aufgestiegen, ist zuerst im Hafen von Castillano auf der Insel Samos gelandet, setzte die Fahrt über das Mittelmeer nach Talmar fort; von hier

aus ging es weiter nach Barcelona. Hier wurde das Flugzeug zum Automobil und rollte über die Landstraßen nach Madrid, wo die Reise am 7. November ihr Ende erreichte. Die Führer des Flugzeuges waren der deutsche Flieger Frank, sein Begleiter war der Mechaniker Kaszlenst.

Große Eisenerzfunde in Südmähren. In der Nähe von Mährisch-Budwitz (Südmähren) sind Eisenerze in solchen Mengen gefunden worden, daß im nächsten Jahre regelmäßige Förderungen möglich sein werden. Die Gesamtmenge wird von Fachleuten auf 1 1/2 Millionen Waggons geschätzt. Das Erz wird mittels einer projektierten Bahn nach Budwitz gebracht werden.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung

TESCHEN, Oberring.

Kolossale Ersparnis

bei den
ungeheuren Kosten für Beheizung

erzielen Sie, wenn Sie sich bei Bedarf an
erstklassiger overschl. Kohle, Koks und Briquets

(Gewicht, höchste Heizkraft und billigster Tagespreis garantiert) vertrauensvoll wenden an die Firma

RUDOLF PSZCZOLKA,

Verkaufsstelle der Kohlengroßhandlung „Ostojka“

TESCHEN, Demelplatz.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
100000 Polenmark, Vierteljährlich
5 hiesige Kronen.

Die Inseratenzeile
kostet 1 Millimeter
sechs mal gespalten
1000 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
ll. bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Tesch, A. Pjczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftst.
Stephan Vanger.

Verkaufsstellen und
Inseraten-Aannahme:

P.-Tesch: A. Pjczolka, Ringpl.
Tschesch-Tesch: Grünfeld.
Bielitz: Springer.

47. Folge.

Tesch, Sonntag, den 9. Dezember 1923.

3. Jahrgang.

Bomben gegen deutsche Bürger!

Eine Versammlung deutscher Wähler, in Bielitz die von Abgeordneten zur Vertretung über laufenden Fragen einberufen wurde, wird durch Bombenwürfe unterbrochen: Verbrecherische Hände greifen in das friedliche Gedenken deutscher Staatsbürger ein.

Es ist, als ob diese Tat ein Echo der Bombenwürfe wäre, die in Oberschlesien den Deutschen die Tische einhämmern sollten, daß sie nicht gleichberechtigte Menschen, sondern lästige Eindringlinge sind, die man mit allen Mitteln beseitigen will. Auch in Ostschlesien, auch in der vorwiegend von Deutschen bewohnten Stadt Bielitz sollte diese Methode geübt werden, damit auch hier das Gefühl der Sicherheit und ruhigen Arbeitsmöglichkeit nicht aufkommen kann.

Terrorakte hat man schon früher gegen den Troß der Deutschen in Anwendung gebracht, die an ihrem Volkstum festhalten wollten, die nichts anderes wollten, als im polnischen Staate als Deutsche leben, als dem Staate zu geben, was des Staates ist, ohne dabei ihre eigenen Rechte zu opfern.

Wohl finde die Tat bis heute noch unbekannt und es wäre müßig, vor Abschluß der amtlichen Untersuchung Vermutungen zu äußern.

Wenn diese Tat in allen Gegenden, wo Deutsche wohnen, einen Schrei der Entrüstung weckt, so kann auch die polnische Öffentlichkeit, soweit sie nicht von nationalen Haß verblendet ist, den Betroffenen ihr Mitgefühl nicht versagen, sie muß mit der deutschen Beobachtung eins sein in der Beurteilung des Missetates. Aber sie darf dabei nicht vergessen, daß in Bielitz nur etwas geschehen ist, was man in offener und verdeckter Form in der Presse den Deutschen angedroht hat, wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit verharren. Jahrelange Heßarbeit muß die Volksseele vergiften, und wenn dann, wie die Ermordung des ersten auch von den Minderheiten gewählten Staatspräsidenten beweist, ein „Unverantwortlicher“ zur Tat schreitet, so ist wirklich nicht erschuldigt, sondern diejenigen, welche den Samen des Hasses ausgestreut haben.

Hoffen wir, daß es den Behörden gelingen wird, die Täter ausfindig zu machen, denn in ihrer Ergreifung und Bestrafung liegt die einzige Möglichkeit, den Deutschen im Teschner Schlesien die Ruhe zurückzugeben, sowie die Überzeugung, daß sie nicht rechtslos solchen Angriffen ausgeliefert sind.

Das Bombenattentat in Bielitz.

Die „Schlesische Zeitung“ berichtet: Tausende Deutsche unserer Stadt füllten den geräumigen Schießhausaal bis auf den letzten Platz, lauschten den sachlichen Aus-

führungen der Einberufer, ahnungslos, daß draußen in finsterner Nacht Satansarbeit verrichtet werde, um Tausende von Menschen am Leben zu bedrohen. Es war gegen 10 Uhr abends. Abg. Piesch sprach eben über Steuerfragen, als plötzlich das klirrende Geräusch splitternder Fensterscheiben vernommen wurde. Anzeichen von Unruhe und Unbehagen machten sich unter den Versammlungsteilnehmern bemerkbar, die nur über Beschwichtigungsrufe einiger Besonnenen auf ihren Plätzen verblieben. Aber schon in den nächsten Sekunden fiel durch das in der Nähe der Rednertribüne, auf der „Wurfschleife“ für den vor dem Saale befindlichen Vorraum hat sich der Name „Wurfschleife“ eingebürgert — gelegene Fenster ein in den Saal geschleudertes Gegenstand zu Boden. Das Geräusch einer furchtbaren Detonation erschütterte den Saal. Wenige Augenblicke später erfolgte im mittleren Teil der „Wurfschleife“ die zweite ohrenbetäubende Explosion. Das ereignete sich in wenigen Minuten. Was jetzt geschah, läßt sich mit knappen Worten kaum wiedergeben. Worte sind zu gering, um den panischen Schrecken die sich abspielenden grauenhaften Szenen zu schildern.

Unbeschreibliche Panik entstand im Saal. Hals über Kopf stürzte Alles, Rettung suchend, den Ausgängen zu, Schreie angstgepeinigter Frauen erfüllten den Saal. Durch den im Momente der Explosion entstandenen Luftdruck zu Boden geschleuderte Menschen rissen sich auf dem mit unzähligen Glassplittern übersäten Fußboden die Hände blutig. An den Ausgangstüren stauteten sich die Menschenmassen zu Hügel. Über zuckende Menschenmassen ging das atemlos hallende Jagen nach Rettung.

Mit der größten Aufregung waren die rasch herbeigeholten Samariter am Werke, der großen Zahl von schwerer und leichter Verletzten erste Hilfe zu leisten. Mindestens neunzig von Hundert der Versammlungsteilnehmer trugen Verletzungen davon. Die meisten der leichter Verletzten halfen sich selbst. Die schwereren Fälle behandelten die Samariter. Redakteur Ernst Bechstein, dessen Sitzplatz in unmittelbarer Nähe der ersten Explosionsstelle lag, brach nach vergeblichem Bemühen, den Ausgang zu erreichen, von zahlreichen Bombensplittern an beiden Füßen schwer verletzt, blutüberströmt zusammen. Er wurde von der Rettungsmannschaft verbunden und in das Krankenhaus übergeführt. Weitere fünf schwerer verletzte Personen, die gestern ebenfalls in das Krankenhaus transportiert worden waren, konnten sich heute schon in häusliche Pflege begeben. Schwerere Verletzungen erlitten: Herr Granger (Kopfwunde), Schimke (Kopfwunde), Rudolf Slesko, Schustermeister (Kopfwunde), Ing. Jenkner (Kopfsplitter), Frau Snaßke (Kopf- und Fußverletzungen). 38 Personen leisteten die wackeren Samariter erste Hilfe. Bis in die Mitternachtsstunden währte das mühevollen Werk.

Die polizeilichen Nachforschungen nach den frevel-

haften Bombenwerfern, die sofort eingeleitet worden waren und die ganze Nacht über währten, werden mit dem ganzen zu Gebote stehenden Polizeiapparat energisch fortgesetzt. Über den Gang der behördlichen Erhebungen, die bis zur Aufklärung der Täter streng geheim gehalten werden, läßt sich augenblicklich noch nichts mitteilen. Zur Feststellung der Einzelheiten begab sich gestern vormittag eine städtische Kommission an die Unglücksstätte. Gegen Mittag nahm eine Gerichtskommission den Lokalaugenschein auf.

Das ganze Schießhausgebäude war gestern von Polizei umstellt. Zahlreiche Neugierige besichtigten von einer gewissen Entfernung aus, die Unglücksstätte. Der Saal selbst gibt Zeugnis von den furchtbaren Ereignissen, die sich hier vor elliichen Stunden abgespielt haben. Bis auf die zur Gänze unverfehrt gebliebenen Saalspiegel sind fast alle Fensterscheiben zertrümmert. Müßig durch einanderliegende Stühle bedecken den mit Glasscherben und -splittern übersäten Boden. Der neben dem schwerbeschädigten Ofen aufgerissene Fußboden mit dem einige Dezimeter tiefen Loch, die vollständig zerstörte Eingangstür zur „Wurfschleife“ zeigen die Explosionsstellen beider Bomben. Alles in allem ein Bild chaotischer Verwüstung.

Die gestrigen Erhebungen haben ergeben, daß nur zwei Bomben explodierten, wie wir dies bereits gestern richtig gemeldet haben. Die eine der Bomben fiel zwischen Ofen und Presselisch, während die andere Bombe vor dem in den Schießhauspark führenden Ausgang der „Wurfschleife“ krepierte. Bemerkenswert ist der Umstand, daß bereits zwei Tage vor dem Missetat unbekannte Personen aus dem auf dem rechten Flügel des langgestreckten Vorraumes gelegenen Eckfenster, von dem ein Teil mit Brettern verschlagen war, die Bretterfüllung aus dem Fensterrahmen herausgestoßen haben. Vor dem Versammlungsabend wurden die Holzteile wieder festgenagelt, doch fand man gestern die Bretter von neuem bloßgelegt. Vorausichtlich dürften die Bombenwerfer nach dem Durchdrücken der Fensterbretter, den äußeren und inneren Flügel des Fensters geöffnet und vom Garten aus durch das auf diese Art geöffnete Fenster des Vorraumes die erste Bombe in den Saal zur Rednertribüne geworfen haben. Nach den vorgefundenen Sprengstoffen schließt man darauf, daß es sich bei den Bomben wahrscheinlich um einen mit Pyroglylin gefüllten Blechmantel oder Blechdose handelt, in welcher außer dem Sprengstoff noch Metallabfälle zur Erhöhung der Sprengwirkung vorhanden waren. Die städtische Kommission hat den durch die Bombensprengung verursachten Sachschaden im Schießhausaal auf beiläufig eine halbe Million Mark geschätzt. Dieser Betrag dürfte aber wahrscheinlich viel zu niedrig gegriffen sein.

Die „Kattowitzer Zeitung“ berichtet: Am Dienstag wurden die Räume und das ganze Gelände des Schieß-

„Das Lied von der Glocke“

von Max Bruch.

(Zur Aufführung am 8. Dezember im Deutschen Theater durch den Teschner Männergesangsverein.)

Schillers „Lied von der Glocke“ ist schon oft vorant worden. Die Mannigfaltigkeit der dargestellten Szenen, welche all das umfassen, was im Leben der Menschen von Bedeutung ist, Schicksale und Empfindungen, Kindheit und Jugend, Liebe und Ehe, Vernichtung und Tod, Friede und Ordnung, Krieg und Revolution, im Gewande einer schönen und ausdrucksfähigen Sprache — muß nicht ein solcher Stoff immer wieder die Musiker entflammen und begeistern? Der Wunsch, dieses Werk in die Sprache der Töne zu übertragen, erscheint begreiflich. Die Reihe der „Glocke“ Komponisten eröffnet Peter Joseph von Lindpaintner, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts als Hofkapellmeister in Stuttgart lebte. Lindpaintner, in der Musikschichte ohne jede weitere Bedeutung, suchte dem schwiege- rigen Stoff melodramatisch beizukommen. Er verteilte den Text auf zwei Sprecher und ließ im übrigen ein volles Orchester frei schalten und walten. Ein größerer Erfolg blieb ihm aber auch hier verlag. Der nächste, der das Glockenlied ergriff, war Andreas Romberg (1767 bis 1821). Es ist klar, daß dieser talentlose Vielschreiber (unter seinen Werken finden sich „unter anderem“ nur 8 Opern, 10 Symphonien, 23 Violinkonzerte und 33 Streichquartette, heute sämtlich vergessen) die Glocke auch nicht recht zum Leben bringen konnte. Die einzigen, die „ihrer Freude Festerklänge“ gerne lauschten, waren elliiche Dilettantenvereinigungen, die dieses Stücklein aller-

dings wohl weniger des Klanges, als seiner leichten Aufführbarkeit wegen schätzten. Im übrigen ist diese Komposition Rombergs, die heute gerechterweise nur noch in verstaubten Archiven ihr kümmerliches Dasein fristet, ein geistloses Machwerk, dessen „philistrische Gemütslichkeit“, wie Hanslick treffend bemerkt, allerdings noch vor 50 bis 80 Jahren in der Provinz Beliebtheit erwecken konnte. Karl Faslinger in Wien und besonders Bernhard Scholz (geb. 1835 in Mainz) zeigten sich als talentvollere Glöckner. Der stärkste musikalische Glöckengießer ist aber bis heute unstreitig Max Bruch, dessen „Lied von der Glocke“, 1878 in Bonn komponiert, mit Belichtheit den Sieg über alle Rivalen davongetragen hat.

Max Bruch, einer der letzten Nachromantiker und als solcher noch ganz der Mendelssohn-Schumann Schule angehörend, wurde am 6. Jänner 1838 in Aöln geboren. Er entstammte einer französischen Protestantenfamilie. Seine Studien machte er auf den Konservatorien von Aöln und Leipzig als Schüler Ferdinand Hillers und Karl Reinekes. Wir finden ihn später als Musikdirektor in Koblenz und als Hofkapellmeister in Sondershausen 1878 wird er Dirigent des Stern'schen Gesangsvereines in Berlin, 1880 Direktor der Philharmonie Society in Liverpool. 1883 übernimmt er die Leitung der Konzerte des Orchestervereines in Breslau. 1891 wurde ihm dann eine Meisterklasse an der Königl. Akademie in Berlin übertragen. Als Mitglied des Direktoriums der Königl. Hochschule und erster Vorsitzender des Senats der Akademie der Künste trat Bruch im Jahre 1911 offiziell in den Ruhestand und lebte nun, immer noch lebend und komponierend, in der Vorstadt Friedebau bei Berlin, wo er am 2. Oktober 1920 an den Folgen eines Schlaganfalls in großem Glend starb. Als Komponist erscheint Max Bruch von erstaunlicher Vielseitigkeit. Er versuchte sich so ziemlich auf allen Gebieten der Tonkunst. Berühmt, weil wirklich eines der edelsten Werke dieser Gattung, ist sein erstes Violinkonzert G-moll. Auch die „Schottische Phantasie“ für Violine ist sehr beliebt. Bedeutendes hat uns Bruch aber vor allem in seinen großen Chorwerken mit Orchester hinterlassen. Außer der „Glocke“ müssen hier noch die „Szenen aus der Frühjohs Sage“, „Schön Ellen“, „Odysseus“, „Achilleus“, „Das Feuerkreuz“, „Moses“, „Gustav Adolf“, „Damayanti“ Erwähnung finden. Zwei Opern, „Doreley“ (Text von Geibel) und „Hermione“, drei Symphonien, drei Streichquartette, die bekannten „Schottischen Lieder“ sowie verschiedene Klavierstücke gehören ebenfalls hierher. Man kann heute mit Recht behaupten, daß Max Bruch ein feingebildeter, gediegener Musiker war, der seine Werke mit sicherer Hand niedergeschrieben hat. Wir können mit Ehrlichkeit die kunstvolle Polyphonie seiner mehrstimmigen Gefänge bewundern und die immer auf melodischen Ausdruck gerichtete, von großem Können zeugende Art der Orchesterinstrumentation rühmen. Nur eines fehlte Bruch — die Originalität. Ihn traf das Verhängnis, im Zeitalter Richard Wagners leben zu müssen und der Schall dieses Ales fiel auch auf ihn. Aber auch die sinnende, schwermütige Art des anderen Großen dieser Zeit, Johannes Brahms, finden wir bei Bruch stark nachempfunden. Zu schwach, selbst wahrhaft formischöpfereich zu werden, sehen wir den Tonbildner mit fehnachtsvoll zurückgewandtem Blick klassizistischen Schönheitsidealen nachträumen und so gelangt er schließlich häufig zu unfruchtbarem Epigonentum, Immer aber ist es die

hauses von Neugierigen besucht und umstellt. Ein starkes Polizeiaufgebot verperrte der Menge den Zutritt. Es fand durch die Polizei eine eingehende Untersuchung des Geländes statt. Dabei wurde in einem Luftzufuhrrohr vom Haupteingang zur Veranda, von welcher die Bomben in den Saal geworfen wurden, eine ziemlich lange, angebrannte Zündschnur gefunden. Nach den Untersuchungen an Ort und Stelle führt das Zufuhrrohr bis in den Saal hinein. Es ist allem Anschein nach versucht worden, den ganzen Saal mit der ganzen versammelten Menge zu sprengen. Das läßt sich daraus schließen, daß die Zündschnur bis in den Saal hineingelegt und angezündet war. Die Polizei bemüht sich, die Täter ausfindig zu machen. Bis jetzt fehlt von ihnen noch jede Spur.

Wie wir aus gut unterrichteter Quelle erfahren, bestand sich auch mitten in der Versammlung ein Amerikaner, der das ganze Attentat miterlebte. Nach bestimmten Angaben fuhr der Amerikaner mit seinem Auto sofort nach Tschchen und setzte sich von dort aus mit Nauen in Verbindung, von wo man nach Newyork über das Attentat eingehend funkte. Wie man erfährt, hatte Newyork schon am Dienstag vormittag über das Bielitzer Attentat einen eingehenden Bericht erhalten.

Bei diesem Attentat ist auch der Abg. ordnete Professor Dr. Pant in Mitleidenschaft gezogen worden. Er stürzte nämlich vom Podium herab und zog sich eine schwere Sehnenzerrung und einen starken Bluterguß zu. Nach ärztlichen Aussagen ist Dr. Pant auf wenigstens 14 Tage bettlägerig. Von den übrigen Verletzten, die in das Bielitzer Hospital eingeliefert wurden, sind am Dienstag wieder zwei entlassen worden. Der am meisten Schwerverletzte, Redakteur Ernst Beschlein, ist im Hospital verblieben. Er ist besonders schwer an beiden Beinen und Oberarmen verletzt. Der ärztliche Befund läßt aber bisher das Beste hoffen.

Dringlichkeitsantrag im Schlesischen Sejm.

Der Dringlichkeitsantrag des deutschen Klubs hatte folgenden Wortlaut: Das Attentat gegen die deutsche Versammlung in Bietitz am 3. Dezember 1923 erbringt den Beweis, daß weder das Leben noch die Versammlungsfreiheit der Staatsbürger deutscher Nationalität gesichert sind. Der hohe Sejm wolle beschließen: Der Herr Wojewode wird ersucht, umgehend dem Sejm zu berichten:

- Welche Maßnahmen hat die Polizei zur Sicherung der Versammlung getroffen?
- Ist der Herr Wojewode bereit und in der Lage, über das bisherige Ergebnis der Ermittlungen ohne Gefährdung der gerichtlichen und polizeilichen Untersuchung zu berichten?
- Welche Maßnahmen gedenkt der Herr Wojewode zu ergreifen, um die Sicherheit und die Versammlungsfreiheit der Staatsbürger deutscher Nationalität zu schützen?

Die Saworzyzna-Frage entschieden!

Das Saager Schiedsgericht hat am 6. Dezember einen Schiedspruch gefällt, durch den die bestehenden Streitfragen zugunsten der Tschechoslowakei entschieden werden.

Die Untersuchungskommission in Bietitz.

Mittwoch nachmittag 2 Uhr ist Staatsanwalt Dr. Kolbisch aus Tschchen in Bietitz eingetroffen. Er begab sich sofort auf die Unglücksstelle in den Schießhausaal. In seiner Begleitung befand sich noch Bezirksrichter Dr. Grzywacz aus Tschchen. Aus Bietitz fanden sich ein die Herren Bezirksrichter Dr. Kobiela und der die ganzen Ermittlungen leitende Strafrichter Dr. Kisza, ferner Polizeidirektor Podgorski, Polizeikommissär Lukaszkiewicz.

vornehme Art seiner Musik, die, ohne jemals trivial zu werden, den Hörer gefangen nimmt. Und in diesem Sinne können wir Max Bruch als einen der Besten werten.

Sein „Bied von der Glocke“ für Chor, vier Solostimmen und Orchester ist der Form nach eine dramatische weltliche Konzertkantate, gehört also auf ein Gebiet, das seit Schumanns „Der Rose Pilgerfahrt“ besonders von Gade, Ferdinand Hiller, Heinrich Hofmann und wie wir bereits wissen, von Bruch selbst, fleißig bebaut worden ist. Außerlich besteht das Werk aus 27 logisch miteinander verbundenen Stücken und zerfällt in zwei große Abschnitte. Streng klassisch beginnt und schließt das Ganze in der heroischen Tonart Beethovens, in Es-dur. Als Einleitung ist dem Werke eine Vertonung des Spruches „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ (Ich rufe die Lebenden, beweine die Toten, breche die Blitze) für Chor und Orchester vorangestellt. Sodann intoniert die Stimme des Meisters (Bach) mit den bekannten Worten „Festgemauert in der Erde“ den Anfang des Gedichtes, um nun bis zum Eintritt der Schilderung des Erdenlebens die Führung zu behalten. Diese Betrachtung des Erdenlebens beginnt zunächst mit einem Präludium für Orchester, das auf einem riesigen Orgelpunkte kunstvoll aufgebaut ist. Ob hier nicht das Vorbild zu Wagners „Rheingold“ Vorbild gewesen ist? Ein frischer melodischer Chorsatz „Denn mit der Freude Feierklänge“ eröffnet die Schilderung des Menschenlebens, die sich nun in den verschiedenartigsten Bildern, Solo-Chor- und Ensemblestücken, nur von der Stimme des

Meisters, sowie Vertreter der Stadt Bietitz, und als Sachverständiger ein Artillerieoffizier.

Die „Ostschlesische Post“ meldet: Der städtische Laternenanzünder Twardzik begegnete kurz vor dem Attentat in unmittelbarer Nähe des Schießhauses eine männliche Person, von der er angesprochen und nach dem momentanen Aufenthaltsort des Schießhausverwalters Tulpalsch befragt wurde. Auf die verneinende Antwort des Befragten entfernte sich der Unbekannte auf den Park zu. Bald darauf erblickten die fürchterlichen Detonationen. Die Persönlichkeit dieses Mannes soll bis jetzt noch nicht festgestellt sein. Wie weit dieses Vorkommnis mit dem Attentat in Zusammenhang zu bringen ist, ist nicht bekannt.

Spekulation mit Tabak.

Die Krakauer Behörden beschlagnahmten durch ihre Organe in einem Eisenbahnzug auf der Strecke zwischen Katowitz und Trzebinja große Mengen Tabakserzeugnisse und zwar: 200 Pakete Pfeifentabak, 40.000 Stück Zigaretten verschiedener Sorten und eine größere Menge gepreßter Tabakblätter. Diese Tabaksorten sollen infolge der erwarteten Preissteigerung vom 1. Dezember zu Spekulationszwecken verwendet werden. In Gemeinschaft mit diesen Tabaksorten wurden auch 14 Spekulant verhaftet. Die Namen der Spekulanten hat die Polizei nicht bekanntgegeben.

Die Bromberger Tabakfabrikanten.

Die Bromberger Polizei entdeckte einen großen Schwindel der Bromberger Tabakfabrikanten, welche auf privatem Wege große Mengen Tabak aus Warschau schmuggelten, wodurch der Staat um viele Millionen geschädigt wurde. An diesem Schwindel waren jüdische sowie christliche Tabakfabrikanten aus der Bromberger Umgebung beteiligt. Unter den Beteiligten ist ein jüdischer Kriegsgewinnler, namens Bloch, Besitzer großer Wäldungen sowie Handelshäuser in Danzig, Stockholm und Kopenhagen. Von den christlichen Schwindlern sind zwei Mitbeteiligte von Fabriken in Pommern namens Skrzypecki und Koszuchowski von denen der erstere einfluss als Altmeister in der zaristischen berittenen Leibgarde war, der andere kam als Emigrant aus Amerika mit der Hallerschen Armee nach Polen. Wie die „Gazeta Warszawska“ berichtet, führten die beiden letzteren ein recht lustiges Leben, wobei sie in den verschiedenen Kabarets hunderte von Millionen an einem Abend verjubelten.

Beamtenabbau bei der Eisenbahn und Post.

Der Beschluß des Ministerrates vom 4. Oktober 1923 zwecks Reduzierung der Beamten an den polnischen Eisenbahnen tritt nunmehr in Kraft. Das Gesetz tritt schon in den nächsten Tagen in Kraft. Bisher waren in Polen 31 Eisenbahnausschlüsse vorhanden. Deren Zahl wird jetzt auf 24 verringert. Auch auf der Post sollen ungefähr 2000 Post- und Telegraphenbeamte entlassen werden. Am gestrigen Tage fand eine Konferenz der Organisationen der Post- und Telegraphenbeamten statt unter Vorsitz der Sparungskommission. Der Vorsitzende erklärte, daß die Reduzierung der Post im Warschauer Bezirk allein 56 Personen ausmache.

Die deutschen Protestanten Polens und ihre Stellung zu Staat und Volk.

Unter dieser Unterschrift wurde im „Evangelischen Gemeindeblatt“ ein beachtenswerter Aufsatz des allgemein bekannten und geschätzten Pfarrers Dr. Theodor Zöckler aus Stanislaw veröffentlicht. Pfarrer Dr. Zöckler

Meisters unterbrochen, bis zum Eintritt der Katastrophe, der dramatisch bewegten Feuersbrunst, vor uns abrollt. Hier schließt der erste Teil ab. Der zweite bringt dann nach der erschütternden Gestalt des Todes als dem Zerstörer des Familienglückes die Darstellung der großen Gemeinschaft bildenden und zerlegenden Kräfte Ordnung, Krieg und Revolution. Hier sind besonders die Alt-Alt-Alt, die Gattin ist, die leure“, der Chor „Seltige Ordnung“ und das Terzett „Holler Friede“ mit dem Zitat „Stille Nacht, heilige Nacht“ von schöner Wirkung. Nach dem Soloquartett mit Chor „Und dies sei fortan ihr Beruf“ wird nun schließlich der mächtige, zu gewaltiger Klangfülle anschwellende Schlußgesang erreicht und auf dem dröhnenden Es der Bässe verklingt Schillers wunderbare Dichtung.

Fritz Slawik.

Das sterbende Frankreich. Die Bevölkerung Frankreichs nimmt zufolge des anhaltenden Geburtenausfalles immer mehr ab. Nach einer jetzt veröffentlichten Statistik hat sich die Geburtenzahl in den zehn französischen Großstädten innerhalb eines Jahres um 10 Prozent verringert. Da auch die Zahl der Eheschließungen auffällig abnimmt, so ist nicht mit einer Besserung der Verhältnisse zu rechnen. Für 1923 berechnete man gegenüber 1922 einen Geburtenausfall von 80.000 im ganzen Lande.

nimmt in diesem Aufsatz zu den wichtigsten, die evangelische Kirche in Polen betreffenden Fragen Stellung, beurteilt ganz trefflich die letzten Hausfuchungen bei den deutsch-evangelischen Geistlichen und weist auf das große Unrecht hin, welches den evangelischen Deutschen durch die unberechtigten Verdächtigungen zugefügt wird.

Zur Lage der evangelischen Kirche in Polen schreibt Dr. Zöckler folgendes:

Die evangelische Kirche in Polen befindet sich in einer überaus schweren Lage. Wir sagen: „Die evangelische Kirche“ und nicht „Die evangelischen Kirchen“. Denn obwohl es in Polen, wenn man auf die äußere Organisation blickt, gegenwärtig fünf verschiedene evangelische Kirchen gibt mit besonderer Verfassung und besonderen Kirchenbehörden, die sich in keinerlei organischen Zusammenhang mit einander befinden, so stehen wir doch auf dem Standpunkt, daß im tiefsten Grunde diese Kirchen eine Einheit bilden, weil sie alle auf dem reformatorischen Grunde des Wortes Gottes und der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein stehen, weil sie sich alle als Glieder des großen Weltprotestantismus fühlen. Unsere kleine Kirche in Kleinpolen, die sich evangelische Kirche A. und S. B. nennt, wird, wie sie es bisher getan hat, auch in Zukunft stets diesen Einheitsgedanken auf ihre Fahne schreiben und immer bereit sein, da, wo es sich um gemeinsame Bezeugung des Glaubens und gemeinsame Verteidigung unserer Rechte handelt, sich mit in die Front zu stellen.

Wir sagen, die Lage der evangelischen Kirche in Polen ist gegenwärtig eine schwere. Nicht darum weil es verschiedene evangelisch-kirchliche Organisationen gibt. Das braucht kein Hindernis weder der engen brüderlichen Gemeinschaft noch auch eines starken geschlossenen Auftretens gegenüber der Außenwelt zu sein. Es müßte nur Ernst gemacht werden mit dem von uns von Anfang an vertretenden Gedanken des Kirchenbundes, der leider durch die Verhältnisse immer wieder in scheinbar weitere Ferne gerückt wird. Wie sehr er notwendig wäre, das beweisen gerade die Vorkommnisse der letzten Zeit.

Die große Schwierigkeit für den Protestantismus in Polen liegt in der verschiedenen Einstellung nicht nur der einzelnen Kirchen, sondern auch der innerhalb jeder einzelnen kirchlichen Organisation vorhandenen nationalen Gruppen bezüglich der Stellung zu Staat und Volk. Am stärksten treten diese Gegensätze innerhalb der lutherischen Kirche im ehemaligen Kongresspolen hervor. Fast gar nicht sind sie vorhanden in der unierten und in der ober-schlesischen Kirche; allein das Problem klopft immerhin auch schon an die Pforten dieser Kirchen an, und ähnlich dürfte es in der bisher wesentlich aus evangelischen Polen bestehenden reformierten Kirche Kongresspolens sein. Die evangelische Kirche A. u. S. B. in Kleinpolen besteht war ganz überwiegend aus Deutschen; aber die kleine Schar evangelischer Polen macht sich in ihr seit einiger Zeit sehr bemerkbar und hat es in den Stadtgemeinden Krakau und Lemberg zu ernstlichen Konflikten gebracht.

Weiter weist Dr. Zöckler auf die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der evangelischen Deutschen hin:

Neuerdings haben sich die evangelischen Polen unter Führung der Warschauer lutherischen Kirche zu einem Bunde der Evangelischen Polens zusammengeschlossen, der offenkundig die Absicht hat, alles, was es an evangelischem Potential innerhalb des Staates gibt, zu einer großen Einheit zusammenzuschließen. Auf deutsch-evangelischer Seite ist bisher etwas Ähnliches nicht gemacht, wenn auch vor einem Jahre in Katowitz die Vertreter der unierten Kirchen Polens, Pommereleens und Oberschlesiens und die Vertreter Kleinpolens und der Bietitzer Gemeinde sich zwecks Herbeiführung einer Arbeitsgemeinschaft in Fühlung setzten. Aber ein solcher Zusammenschluß liegt in der Luft; er scheint eigentlich eine Notwendigkeit.

Ähnliche Äußerungen hörten wir auch vor den deutschen Synodalen während der Tagung der Warschauer Synode. Jegliche Initiative zu einem Zusammenschluß aller evangelischen Deutschen würden auch wir mit Freuden begrüßen.

Aber die Hausfuchungen bei den evangelischen Geistlichen und über die Heßarbeit der evangelischen Polen, die auch bei uns in Kongresspolen vor einem Jahre den Kampf in unserer Kirche entfacht hatte, berichtet Pfarrer Dr. Zöckler u. a. folgendes:

Die Stellung des Staates zu den evang. Deutschen ist in allen Teilgebieten gegenwärtig dieselbe — nämlich offenbar die eines Mißtrauens, das sich in Hausfuchungen, Beschlagnahmen, Arretierungen und dergleichen kundgibt. Wer tieferen Einblick hat in die Verhältnisse der evang.-unierten Kirche Polens und Pommereleens, wer die leitenden Persönlichkeiten dieser Kirche kennt, der weiß, mit welcher außerordentlichen Vorsicht und Zurückhaltung dieselben sich gerade nach der politischen Seite hin verhalten haben, und wie ungerecht der Verdacht und Vorwurf illoyaler oder staatsfeindlicher Machenschaften gegen die Geistlichkeit dieser Kirche ist. Immerhin könnte man sich allenfalls erklären, daß in Polen, wo offenbar gegenwärtig eine Politik der Rache das Wort hat, und wo insbesondere der Appell an den Völkerbund schon als Staatsverbrechen aufgeführt zu werden scheint, das allgemein gegen jeden Deutschen — auch gegen die deutsch-katholischen Domherren in Gnesen und Polen — herrschende Mißtrauen auch auf die evang. Geistlichkeit ausgedehnt wird. Aber unverständlich ist es, wenn diese Politik des Mißtrauens und der Rache auch dorthin ihre Fühler ausstreckt, wo auch jeder Schein einer Berechtigung dazu fehlt.

Wir möchten in unserm Blatt diese Sache vom Standpunkt der evangelischen Kirche aus beleuchten. Da würden wir es aufs schmerzlichsie bedauern, wenn diese ganze Aktion dazu beitragen sollte, daß sich von neuem die Kluft zwischen Polen und evangelischen Deutschen erweitern sollte. Das darf nicht sein! An dem, was in den letzten Wochen so große Erbitterung unter den Deutschen hervorgerufen hat, sind die evangelischen Polen im allgemeinen gewiß nicht schuld. Wahr ist, daß die Sehe gegen die deutschen Protestanten — bei uns z. B. in Krakau und Lemberg — in erster Linie von Glaubensgenossen ausgegangen ist; wahr ist, daß man bei verschiedenen bedauernden Schritten der Behörden, die in letzter Zeit besonders in Lemberg vorkamen, die Hände solcher sogenannten evangelischer Glaubensgenossen nur zu deutlich spürte.

Die gegenwärtige Regierungspolitik, welche heute die nationalen Minderheiten bedroht, wird sich morgen ebenso gegen die religiösen wenden. Wir spürten schon mancherlei davon. Wir haben gegenwärtig alle, ob polnische oder deutsche Protestanten, ein Interesse, nämlich, daß uns die Rechte nicht verkürzt werden, welche uns nach der Verfassung zukommen.

Die Stellung von uns deutschen Protestanten innerhalb des polnischen Staates ist, kurz gesagt, die folgende: Wir stellen uns selbstverständlich ohne jeden Vorbehalt auf den Boden der gewordenen Verhältnisse. Wir fühlen uns durch unsere Stellung zur heiligen Schrift dazu verpflichtet, dem Staate, in dem wir leben und in dem wir die Rechte von Bürgern genießen, treu zu sein, seine Gesetze zu beobachten und uns von allen staatsfeindlichen oder staatsverräterischen Umlieben fern zu halten. In dem wir freudig alle Pflichten erfüllen, beanspruchen wir allerdings auch die uns als Gliedern einer freien Republik zukommenden und durch die Konstitution gewährleisteten Rechte. Da nach der Konstitution alle Untertanen ohne Unterschied das Recht haben, ihre Nationalität zu bewahren und ihre Sprache und nationalen Eigentümlichkeiten zu pflegen, so nehmen wir dieses Recht auch für die Deutschen in Anspruch. Denn wir betrachten allerdings weiter die Treue gegenüber dem angestammten Volk als eine sittliche Pflicht. Wir sind auch fest überzeugt, daß das religiöse Leben in all den Gemeinden unserer Kirche, die deutsch oder überwiegend deutsch sind, nur gedeihen kann, wenn das angestammte Volkstum nicht verlegt oder unterdrückt wird.

Daß eine deutsche Minorität, ob groß oder klein innerhalb eines Staates, dessen überwiegende Bevölkerung einer anderen Nationalität angehört, keineswegs ein gefährliches Element ist, im Gegenteil ein außerordentlich nützliches, ja staatsverhaltendes Element darstellt, das beweist die Geschichte. Man braucht nur auf die evang. Ballen in den Ostprovinzen, die treuesten Träger des allen russischen Staatsgedankens, wie ebenso auf die gleichfalls evang. Siebenbürger Sachsen hinzuweisen, die auch, wie sie im ungarischen Staat, stets die Volkstreue mit der Staatsstreue zu vereinigen wußten, jetzt im neuen Großrumänien wieder die volle Achtung und Anerkennung der Regierung erworben haben, obwohl sie wie an ihrem Glauben, so auch an ihrem Volkstum treu festhalten und aus dieser seit einem halben Jahrtausend unter schwierigsten Verhältnissen gehaltenen Treue keinen Fehl machen.

Wenn unsere evang. Brüder polnischer Nationalität diesen unsren Standpunkt recht verstehen und ihm gerecht werden wollen, dann ist nicht einzusehen, warum wir nicht innerhalb unserer Gemeinden auf dem Boden des treuen gemeinsamen Glaubens, im Blick auf den gemeinsamen Heiland ein friedliches und freundschaftliches Zusammenleben finden, ja gemeinsam in Segen an der Lösung der großen Probleme unseres Staatswesens und der großen Fragen arbeiten sollten, die gegenwärtig Europa und die Welt bewegen. (Volkstreue).

Zwei Todesurteile in Warschau.

Die beiden Offiziere Oginski und Wiczorkiewicz, die als Urheber verschiedener Bombenattentate angeklagt waren, wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt. Sie sind der Urheber der Bombenwürfe gegen die Warschauer Universität sowie gegen die Bezirkskommandos von Czestochau und Bialystok überwiesen worden. Die Verurteilten können binnen 7 Tagen gegen das Urteil die Berufung an den Obersten Gerichtshof einlegen.

Die Frage der Minderheitsschulen.

Wir lesen im „Ostdeutschen Volksblatt“: Polens Minderheiten müssen trotz der Bestimmungen der Verfassung um den Bestand, die Errichtung und Erhaltung ihrer Schulen, angefangen von der Volks- bis zur Hochschule, einen Kampf führen, der ihnen wahrlich nicht leicht gemacht wird. Im Westen, jetzt besonders in der Wojewodschaft Schlesien, geht es um die deutschen Schulen, im Osten um die ukrainischen.

Wir Deutschen der drei östlichen kleinpolnischen Wojewodschaften bekommen es immer mehr zu fühlen, daß die Oligarchenfrage im März d. Js. eine endgültige Regelung erfährt, und daß seit fünf Monaten eine Regierung am Ruder ist, die niemanden auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel läßt, daß Polen ein Nationalstaat sein muß und kein Nationalitätenstaat bleiben darf. Demzufolge muß jedem jungen Staatsbürger, einerlei welche Sprache er daheim mit seinen Eltern spricht, schon in der Schulbank beigebracht werden, daß er ein Pole ist.

Wenn dies in dem Sinne geschähe, daß jeder sich als polnischer Bürger fühle, so ist das natürlich und selbstverständlich. Es soll aber jede Schule eine Anstalt sein, in der eben alles Nichtpolnische, äußerlich sowohl als auch innerlich, in Sprache, Denken und fühlen abgestreift werden soll. — In staatlichen Schulen mit polnischer Unterrichtssprache und mit polnischen Lehrern, — wenn sie auch von Schülern nichtpolnischer Abstammung und Volkszugehörigkeit besucht werden, — kann man dies verstehen. Es ist dann schon dem Verantwortungsgefühl der Eltern solcher Kinder anheimgegeben, ob sie derartigen Einwirkungen auf die junge, empfängliche Seele unwirksam machen können oder nicht.

Wir lesen in den Zeitungen des Ostern, daß die Kommunisten gerade die Jugend in ihrem Geiste „erziehen“ und belehren und es gibt genug Stimmen, die sich darüber entrüsten. Aber es ist ja schon eine alte Erfahrungstatsache, daß wer die Jugend hat, dem die Zukunft gehört. Und es ist heute so weit gekommen, daß politische Parteien und einzelne Richtungen der Weltanschauungen sich um die Jugend eifrig bemühen. Kann es dann also jemanden Wunder nehmen, wenn heute in allen Staaten die auf den Trümmern der Mittelmächte entstanden und die alle einen recht ansehnlichen Hundersatz fremdschämiger und oft auch andersgläubiger Bürger in ihren Grenzen haben. Wer erinnert sich nicht an die Sprachenkämpfe im alten Österreich und Ungarn, wem kommt nicht der Streit um die polnische Schule in Preußen und in Rußland in den Sinn.

Der Ausgang des Weltkrieges zu Gunsten der in der „Entente“ verbündeten Großmächte, den sie doch um die Freiheit der „kleinen“ Völker führten, hat sie beim Friedensschluß vor die Aufgabe gestellt, die in den neugebildeten Staaten verbleibenden völkischen und religiösen Minderheiten vor Entnationalisierung und Drangsalierung durch die Staatsvölker zu schützen. Und so entstand der viel besprochene, angesehene und auch bekämpfte „Minderheitenschutzvertrag“.

Auch Polen hat diesen Vertrag unterschrieben und einzelne Bestimmungen desselben auch in die „Verfassung der polnischen Republik“ vom 17. März 1920 aufgenommen. Diese Bestimmungen sind hauptsächlich in den Art. 95, 96, 109, 110 und 111 — 120 der Verfassung niedergelegt und haben wir deren Wortlaut des öfteren ganz oder teilweise abgedruckt.

Wir Deutschen im Osten Polens, die in der Zerstreuung wohnen, dazu zum Teil eingeschlossen als Sprachinseln in einer fremdvölkischen Mehrheit des Landes, die jedoch im Staate eine Minderheit bildet, haben seit Jahrzehnten eigene private Volksschulen erhalten, zu denen in den letzten 5 Jahren 2 Mittelschulen, in Lemberg und Stanislaw kamen. Bis auf die in den zwei Städten befindlichen Volks- und Mittelschulen, werden die deutschen Schulen fast ausnahmslos nur von Deutschen, je nach der Siedlung, evangelischen oder katholischen Kindern besucht. Diese Schulen wurden von den Kirchengemeinden oder Vereinigungen erhalten und sie haben oft recht große Opfer gebracht um sie führen zu können.

Die Berichte der Schulinspektoren, beweisen es klar und deutlich, daß die deutschen Schulen fast durchwegs gut geleitet werden, daß die Unterrichtserfolge gute waren und die deutschen Gemeinden selbst legen Zeugnis davon ab, daß sie in jeder Beziehung beispielgebend wirkten.

Es ist doch eine Binsenwahrheit, daß man einem deutschen Kinde den ersten Unterricht in einer fremden Sprache nicht gut erteilen kann. Denn wenn ein Kind nicht in seiner Muttersprache denken und sich ausdrücken lernt, so hat es nicht nur der Lehrer sehr schwer, auch das Kind hat nicht den Nutzen, den es haben soll und der Erfolg ist auch nach vielen Jahren Arbeit ein sehr zweifelhafter. Der Schüler verläßt die Schulbank ohne ordentlich deutsch oder polnisch zu können.

Man sollte meinen, daß die Schulbehörden genügend Kenntnis von diesen Umständen haben. Auch sollte man glauben, daß das Ziel der Jugendbildung von heute, den bewußten polnischen Bürger zu erziehen, der seine Heimat und sein Vaterland liebt, viel eher dadurch zu erreichen ist, daß man in ihm die Liebe auch zur Freiheit erweckt und ihm diese Freiheit namentlich im Gebrauch seiner Muttersprache und in der Pflege seiner völkischen Eigenart gewährt. —

Was anderswo leicht möglich ist, sollte doch bei uns, gerade mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse nicht nur möglich, sondern auch geboten erscheinen. Die Zeit, daß man Splitter eines Volkes mit Reichlichkeit dem angestammten Volkstum entfremdet und aufsaugt, ist endgültig vorüber. Nicht Furcht (denn Furcht gebietet oft Nichtachtung und Haß) schafft den treuen, allezeit verlässlichen Staatsbürger, sondern Freiheit im Rahmen der Verfassung, die gewiß gut gemeint war und jedem polnischen Bürger ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit oder des Religionsbekenntnisses gleiche Pflichten und Rechte gibt.

erledigt, sondern der Industriekommission zur Beratung und Antragstellung in der nächsten Gemeindeauschussung zugewiesen. Überdies wurden die Schlachtabgebühren um 10% ermäßigt.

Gegenbesuch. Wie wir bereits gemeldet haben, statteten die neugewählten Bürgermeister von Tschelisch-Tschelchen dem Gemeinderatspräsidium unserer Stadt einen Höflichkeitsbesuch ab. In den letzten Tagen haben die Herren Bürgermeister Dr. Michajda und die Vizebürgermeister Gabrisch und Prof. Hajduk den Besuch erwidert.

Weihnachtsmärchen-Vorstellung. Der Deutsche Pfadfinderbund veranstaltet am Samstag, den 15. Dezember, in der städt. Schloßkammer in Tschelisch-Tschelchen eine Vorstellung des Weihnachtsmärchens „Die treue Schwester“. Anfang pünktlich 1/2 8 Uhr abends. Preise der Plätze: 1. Platz 5 Kz., 2. Platz 3.50 Kz., 3. Platz 2 Kz., Stehplatz 1 Kz. Alle Freunde des deutschen Pfadfinderbundes werden herzlich eingeladen.

Privat-Handelskurse in Tschelchen (Polen). Durch den Krieg wurden viele Existenzen aus ihrem früheren Beruf herausgerissen und sahen sich gezwungen, rasch einen Gelderwerb zu suchen. Mancher Studiengang wurde jäh unterbrochen und nach Absolvierung irgend eines Schnellkurses wurde die erste sich bietende Stelle in einem kaufmännischen Beruf angenommen. Doch bald sahen viele dieser Angestellten ein, daß so manche Lücke auszufüllen wäre, um die Berufsarbeiten voll und ganz ausführen können. Dem einen fehlt die Fertigkeit des Maschinenschreibens, dem anderen die Kenntnis der Stenographie, viele haben nicht genügende Vorbildung im kaufm. Rechnen, in einfacher und doppelter Buchführung viele beklagen ihre mangelnde Sprachkenntnis, ehemalige Offiziere, Mittelschüler und Universitätslehrer, die infolge der Not der Zeit ihre Studien unterbrechen mußten, „abgebaute“ Beamte, Praktikanten des Kaufmannsstandes, sie alle sitzen in irgend einer Kanzlei, einer Bank oder eines Privatunternehmens und fühlen schmerzlich den Mangel einer Nachhilfe. Woher gibt es keine, Schulen dieser Art im Auslande sind zu teuer, der Fernunterricht zeitraubend und mangelhaft.

Es soll nun der Versuch gemacht werden, Tages- und Abendkurse in Buchhaltung, Stenographie, Maschinenschreiben und Sprachen zu eröffnen, welche von geschulten Lehrkräften geführt werden. Der Einzel- oder Gruppenunterricht wird, wenn sich eine genügende Anzahl von Schülern meldet, am 15. Dezember eröffnet werden. Anmeldungen zu diesen nimmt Herr Rudolf Pszczolka, Zeitungsverlag Tschelchen entgegen.

Dankagung. Für die reichliche, gütige Zuwendung von Stoffen, Strümpfen und Schuhen zur Beheizung bedürftiger, jüdischer Schulkinder sagt dem geehrten Vorstande der Bezirksstelle für Kinderbesch. und Jugendfürsorge in Poln.-Tschelchen den wärmsten, herzlichsten Dank die Leitung des Fr. Frauen-Wohlfahrtsvereines.

Nikolaifeier. Der Männer Gesangverein „Troskian“ veranstaltet am 9. Dezember um 8 Uhr abends in seinem Saale „Nole jüdisches Heim“ für seine Mitglieder und deren Angehörige eine geschlossene Nikolaifeier. Die geehrten untergeordneten Mitglieder des Vereines werden herzlich eingeladen.

Der Verein christlicher Mütter bittet seine Mitglieder, sowie seine Freunde und Gönner um milde Beiträge, um es ihm zu ermöglichen, verarmten Armen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Die Bezüge der Staatsbeamten. Wir erhalten folgende Zuschrift: Es wird einem schon zum Überdruß, immer über die mangelhafte Befoldung der Staatsbeamten zu klagen, die sich, was ihre Bezüge anbelangt, schon seit langem nicht im entferntesten mit den Privatbeamten und den manuellen Arbeitern vergleichen können. Trotz aller Interventionen hat sich die Lage der Beamten von Monat zu Monat nur verschlimmert und man kann schon mit Recht von einer Verarmung der Staatsbeamten sprechen. Welchen Einfluß diese Misere auf die Moral der Beamenschaft hat, kann man so deutlich als möglich erkennen. Der Einzelne wie der Staat leiden darunter und doch geschieht nichts Wesentliches zur Verbesserung der Verhältnisse. Aber nicht genug, daß die Bezüge so unverhältnismäßig niedrig sind: Sie werden auch noch zu spät ausbezahlt. Statt am ersten des Monats erhielten diesmal verschiedene Beamtenkategorien ihr Gehalt ratenweise am 3., 4. und 5. des Monats. Und das in einer Zeit, wo die Preise täglich steigen! Der Grund war, daß das Steueramt in Tschelchen nicht genügend Geld für die Auszahlungen hatte. Haben die verantwortlichen Stellen wirklich so viel andere Sachen zu tun, daß sie nicht rechtzeitig Vorkehrungen treffen können, damit der Beamte nicht noch mehr in seinen Bezügen geschädigt wird, als er es schon ist.

Kunstgeschichtlicher Kurs. Auf mehrfach geäußerten Wunsch werden die kunstgeschichtlichen Vorträge im Museum erst nach den Weihnachtsfeiertagen abgehalten.

Die Waggongesellschaft hat sich in den letzten Tagen auf den polnischen Bahnen so verschlechtert, daß im Kohlenbergbau mit Fingerspitzen zu rechnen ist. Seit der Übernahme des Eisenbahnministeriums durch Rossowicz scheint man den Verkehrsanforderungen im Industriegebiet nicht mehr gewachsen zu sein. Die Halben sind beträchtlich angewachsen. Es liegen wieder Bestellungen aus Deutschland vor, aber eine Förderung auf Vorrat ist aus räumlichen und wirtschaftlichen Gründen nicht mehr angängig.

Ortsnachrichten.

Aus dem Gemeinderat. Am Freitag, den 30. November 1923 fand eine Sitzung des Gemeinderates der Stadt Tschelchen unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Herrn Dr. Johann Michajda statt.

Unter anderem wurde die Frage der Elektrifizierung des städt. Schlachthofes, welche sich bedeutend billiger stellt als der Dampftrieb, beraten, jedoch nicht endgültig

Aus der Beamtenbewegung. Mit Rücksicht darauf, daß die im Bankenverbande vereinigten Banken von Bielitz-Biala den mit ihren Beamten abgeschlossenen Kollektiv-Vertrag mit Ende laufenden Jahres kündigten und der Kündigung der Vertrages überdies noch am 15. November die Kündigung ihrer sämtlichen Angestellten mit Ausnahme der Prokuristen folgen ließen, von denen ein Teil definitiv mit 31. Dezember l. J. abgebaut werden soll, während sich der Bankenverband je nach dem Ausfall des neu abzuschließenden Kollektiv-Vertrages die Wiederverwendung eines Teiles der Beamtenschaft ab. 1. Jänner 1924 vorbehält, hat natürlich unter der gesamten Beamtenschaft, deren Existenz heute in der Luft hängt, ein Gefühl tiefgehender Erbitterung ausgebrochen, dies umso mehr, als die seitens der Bankleitungen für den Neuabschluß des Kollektivvertrages in diktatorischer Form aufgestellten Bedingungen einen starken und einschneidenden Abbau der materiellen Verhältnisse der Beamtenschaft beinhalten.

Eine, vor einigen Tagen stattgefundene Besprechung der Vertreter der Beamtenschaft mit denen der Direktoren, verlief gänzlich resultatlos. Daß die Verhältnisse dazu führen müssen, die Beamten auf das Schwerste zu beunruhigen und in weiterer Folge gegebenen Falles zu Weiterungen führen müssen, ist mehr als selbstverständlich. Am besten spiegelt in dieser Beziehung die Stimmung der Beamtenschaft eine Resolution wieder, welche in einer, am Sonntag, den 2. d. M. stattgefundenen, von den Delegierten der auswärtigen Filialen, sowie der Organisationsleitungen von Krakau und Kattowitz beschickten Vollversammlung der Bankbeamtenschaft gefaßt wurde und welche folgenden Wortlaut hat:

„Die am heutigen Tage in Bielitz, unter Teilnahme der Vertreter sämtlicher auswärtigen in Betracht kommenden Filialen tagenden Hauptversammlung der Beamtenschaft von Bielitz-Biala, erklärt nach Anhörung des Berichtes über die, am Donnerstag, den 29. v. M. mit den Vertretern des Bankenverbandes stattgefundene Unterredung ihrer Delegierten, die seitens der letzteren aufgestellten Grundzüge für den Neuabschluß des Kollektiv-Vertrages sowohl der einseitigen diktatorischen Form nach, als auch ihres nichtentsprechenden Inhaltes wegen für vollkommen unzureichend und unannehmbar, da diese nur darauf hinauslaufen, in der heutigen schweren Zeit eine Sanierung der angeblich im Bankengewerbe herrschenden schwierigen Verhältnisse lediglich auf Kosten der Beamten und Angestellten durchzuführen, ohne denselben das zum Leben Nötigste zu bieten.“

Die sogenannten „Zugeständnisse“ befragen:

1. 8-Stunden Arbeitszeit ohne Anspruch auf Vergütung von Mehrleistungen.
2. Abbau der Wuppunkte.
3. Gehalt im nachhinein.
4. Ablehnung der vollen Auswirkung der Paritätischen, Zuerkennung von maximal 50 Prozent der Paritätischen nach Ermessen des Bankenverbandes.

Die heutige Versammlung billigt vorbehaltlos das Verhalten des Verhandlungskomitees und erklärt mit aller Entschiedenheit, auf der Durchsetzung jener Minimalforderungen bestehen zu müssen, welche den Beamten und Angestellten ein bescheidenes Existenzminimum in materieller und rechtlicher Beziehung verbürgen sollen.

Vor allem fordert die heutige Versammlung die Aufhebung, bezw. Rücknahme der sogenannten provisorischen Kündigungen, die dem Bankenverbande nach einer Äußerung des Herrn Direktors Goldklang in der oben erwähnten Sitzung jeder Zeit die Möglichkeit geben, sie ohne weitere Formlichkeit mit 31. Dezember l. J. in definitive Entlassungen umzuwandeln, so daß sich die formellen Kündigungen nur als Revolver darstellen, unter dessen Drohung die Angestellten den Forderungen des Bankenverbandes gefügig gemacht werden soll. Weiters muß unbedingt eine Revision der sogenannten definitiven Entlassungen im Einvernehmen mit den Institutsvertrauensmännern, bezw. eine befriedigende Regelung der Frage der Abfertigungen für die definitiv abzubauenden Angestellten gefordert werden, wobei sich die heutige Versammlung ganz entschieden gegen eine Entlassung eines ihrer Vertrauensmänner verwahren muß da dies nur gleichbedeutend wäre mit einer Disziplinierung.

Unbedingt beharrt die heutige Versammlung auf der Forderung nach voller ungeschmälerter Auswirkung der durch die Paritätische jeweils errechneten Teuerungszulagen auf die Gehalte der Beamten und Angestellten da sich diese nicht des einzigen Mittels begeben können, daß ihnen unter den heutigen trostlosen Verhältnissen wenigstens ein notdürftiges Begegnen sichert.

Die heutige Versammlung empfindet es geradezu als eine Herausforderung der gesamten Beamtenschaft, wenn ihr der Bankenverband die Zustimmung zu einer Revision der Wuppunkte zumietet, da dies auf nichts anderes als auf eine weitere Kürzung der ohnehin karglichen Bezüge hinausläuft.

Die Versammelten beauftragen den Ausschuß und das Verhandlungskomitee, dem sie ihr rückhaltloses Vertrauen auszusprechen, dem Bankenverbande diesen ihren Standpunkt zur Kenntnis zu bringen und in allerhöchster Zeit eine Klärung der schwebenden Fragen herbeizuführen.

Soweit die Entschließung! Hoffentlich gelingt es im gegenseitigen Einvernehmen bei den aufzunehmenden Verhandlungen bald jenen Weg zu finden, der im Interesse aller beteiligten Kreise sowie auch unserer Volkswirtschaft zu einer Einigung zu führen vermag.

Tschechisch-Teschen.

Apologetische Vorträge. An den Sonntagen vor Weihnachten finden in der Herz-Jesu-Kirche in Tschechisch-Teschen apologetische Vorträge über das Thema „Die Stellung der Menschheit zu Jesus Christus“ statt.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Dorine und der Zufall. Operette in 3 Akten von Fritz Grünbaum und Wilhelm Sterk. Musik von Jean Gilbert. Hierbei sei zunächst auf eine kleine Verwechslung hingewiesen: Das als Operette aufgeführte Werk von Gilbert ist nämlich gar keine Operette, denn dazu enthält es zu wenig Musik, sondern ein Lustspiel mit zahlreichen Gesangseinlagen, die freilich vielfach nur in einem rechtlosen Zusammenhang mit der Handlung stehen, die in wenigen Worten gesagt ist. Dorine, ein junges begehrenswertes Mädchen, verlobt sich durch Zufall mit einem Mathematikprofessor, ein Zufall führt die Entlohnung herbei und dieser Vorgang wiederholt sich so lange, bis Dorine nach allen Regeln der Operettenkunst doch mit ihrem Erstverlobten vereint ist. Gespielt wurde im ganzen recht brav. Die Dorine fand in Gisel Verner eine ebenso temperamentvolle wie geschmackvolle Darstellerin, die auch in gesanglicher Hinsicht vollkommen entsprach und ihre Leistung durch hübsche Toiletten zu heben wußte. Sie hatte in Adolf Götsch, der sich in Gesang, Spiel und Tanz aufs Beste bewährte, einen ausgezeichneten Partner. Hans Lindner verstand es, den eifersüchtigen Robert treffend zu charakterisieren und erfreute durch seine angenehme klingende Stimme. In der Rolle des Paul hatte Herr Franz Seigl Gelegenheit, seine Beweglichkeit zu zeigen, während er in stimmlicher Hinsicht weniger befriedigte. Herr Alfred Bock war als Diener Franz wie immer sehr ergötlich und Herr Otto Rainer fand sich mit der Partie des stets schlafbedürftigen Dr. Sutri ganz gut ab. Die von Alfred Bock inszenierte Vorstellung wurde sehr freundlich aufgenommen, besonders die modernen Tänze fanden viel Beifall, die Gesamtwirkung des Stückes wäre aber zweifellos größer gewesen, wenn den Intentionen der Autoren Rechnung getragen worden wäre und das von Kapellmeister Ernst Topitz mit Umsicht geleitete Orchester. Die musikalische Untermalung des Textes, die einige recht ansprechende Melodien bringt, mag im Orchesterraum, sondern hinter der Szene durchgeführt hätte, wie dies an anderen Bühnen auch geschieht.

Vermischtes.

Der Mond und der Stille Ozean. Der englische Astronom und Physiker Eddington ist kürzlich mit einer neuartigen Theorie der Entstehung unseres Mondes hervorgetreten. Er behauptet, daß der Stille Ozean durch die Kollision jener Massen von der Erde entstanden ist, die jetzt den Mond bilden. Die Erdkugel war zu jener Zeit an der Oberfläche völlig mit Wasser bedeckt, daß sich dann in die große Ozeanmulde ergossen hat. Die Zeit der Entstehung des Mondes datiert Eddington auf 10 bis 100 Millionen Jahre zurück. Die Umdrehungszeit der Erde betrug damals etwa 3 bis 4 Stunden. Nach seinen Berechnungen verlängert sich der Erdentag in hundert Jahren um etwa ein Tausendstel Sekunden.

Vom Klavierpiel. Aber die Schnelligkeit der Sinnesindrücke und der Bewegungen beim Klavierpiel sind folgende Angaben gewiß von Interesse. Bei genügender Geläufigkeit im Spiel muß das Auge imstande sein, 1.500 Noten in der Minute zu lesen, während die Finger gleichzeitig 2.000 Bewegungen machen. Das ergibt eine Tätigkeit des Gehirns, die 3.500 Momente in der Minute umfaßt. Bei der Wiedergabe eines Kla-

vierstückes von Karl Maria von Weber z. B. müssen in 3.75 Minuten 4.541 Noten gelesen werden. In einem Teil einer Chopinschen Etüde hat man sogar in 25 Minuten 3.950 Noten zu „bewältigen“. Es folgt aus diesen Zahlen, daß ein geübter Spieler in einer Sekunde eine enorme Menge musikalischer Zeichen gleichzeitig sieht und wiedergibt.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Privat-Handelskurs

in
TESCHEN (Polen).

Individuellen Einzel- und Gruppen-
unterricht (Maschinenschreiben, Steno-
graphie, Buchhaltung, Rechnen,
Sprachen) erteilt von geprüften Fach-
leuten und Lehrkräften.

Anmeldung bei

Rudolf Pszczolka.

Beginn Mitte Dezember l. J.

Kolossale Ersparnis

bei den

ungeheuren Kosten für Beheizung

erzielen Sie, wenn Sie sich bei Bedarf an

erstklassiger oberchl. Kohle, Koks und Briketts

(Gewicht, höchste Heizkraft und billigster Tagespreis garantiert) vertrauens-
voll wenden an die Firma

RUDOLF PSZCZOLKA,

Verkaufsstelle der Kohलगroßhandlung „Ostojka“

TESCHEN, Demelplatz.

Größere und Geschäfts-Inserate
lt. bes. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

Geſchäftsſtelle in Polniſch-
Teichen, R. Pſzczoła, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Langer.

**Verleißstellen und
Inseraten - Annahme:**

P.-Feschen: R. Piszolka, Ringpl.
— Fischeisf.-Feschen: Grünfeld. —
—:— Biellig: Springer. —:—

für Polnisch-Schlesien.

48. Folge.

Teschen, Sonntag, den 16. Dezember 1923.

3. Jahrgang.

Erstschütterung der polnischen Regierung.

Die „Allschle. Post“ schreibt: Daß eine schwere Krise innerhalb der Regierung ausgebrochen ist, zeigt sich schon darin, daß in den letzten Tagen immer wieder eifrige theorettische Erörterungen darüber angestellt wurden, wie man am besten ein Koalitionskabinet zusammenstelle. Es solle ein unparlamentarisches Kabinet werden, in dem jede der verrelanten Parteien, je nach ihrer Stärke Ministersefel erhalten. Man nannte auch schon ein paar Namen, als Minister. Aber wenn man wirklich daran gehen sollte nach dem Koalitionsrezept die Ministerkühe zu bereiten, dann wird es sich zeigen, wie unendlich schwer die Ausführung sein wird. Deshalb wir auch vorläufig es für überflüssig halten, auf alle die Kombinationen einzugehen, die augenblicklich in den Wandelgängen des Seins herumspucken.

Aber die Spaltung ist da, und ihre Ursache ist der Finanzminister Kucharzki. Oder vielmehr sein Projekt der Valorisirung der Steuern und der Emissionsbank. An der Spitze der Opposition gegen Kucharzki steht kein geringer, als der frühere Finanzminister Michalski, dem sich übrigens auch Kortantj angeschlossen zu haben scheint. Ersterer gehört dem Christlichen Volksklub, letzterer dem Christlich-DEMOKRATISCHEN an, und ist zudem der wichtigste Mann in der jetzigen Regierung, Man begreift also die Verwirrung, die innerhalb des Kabinetts herrschen muß. Michalski faßte seine Kritik in folgende Punkte zusammen:

Ein Valorisationsgesetz kann mehrfacher Art sein. Es kann die Ausgaben und die Einnahmen (Steuern) umfassen, oder sich allein auf die Einnahmen beziehen. (Das Gesetz Ausharkst hat nur Wirkung auf die Einnahmen (Steuern). Die Währung kann sich entweder auf die Inländische oder eine ausländische gründen. Drittens kann die Valorisierung eingeführt werden, gleichzeitig mit einer vorher genau in den Einzelheiten festgelegten Valutareform, oder es kann ganz unabhängig von Valutareform mit der Valorisierung begonnen werden.

Der Klub des Herrn Michalski ist nach sorgfältigster Prüfung zu der Überzeugung gekommen, daß die Valorisierung sehr nötig ist, daß man sie aber durchführen muß, nach einem zusammenhängenden und genau präzisierten Finanzsanierungsprogramm, das auch ganz genau bestimmte Zeittermine vorseht. Dann darf sich die Valorisierung nur auf die eigene Währung stützen. Und endlich muß die Valorisierung die Gesamtheit des wirtschaftlichen Lebens umfassen.

Da aber die Kommission nicht in dieser Weise das Gesetz ausgearbeitet hat, unterliegt es folgender Kritik: Die Währungseinheit wird in verschiedenen Terminen nach dem Stand der Warschauer Börie und dem Kurse

des englischen Pfundes festgesetzt. Wenn aber in Newyork, wie dies in den letzten vier Wochen der Fall war, das englische Pfund stark zurückgeht, so bezahlen wir auch weniger Steuern. Die Börsenspekulation wird also wieder für unser wirtschaftliches Leben, unseren Goldfranks und unsere Steuerzahlungen maßgebend sein.

Die Börsenspekulation bleibt also unser Diktator. Die Börse und die fremden Valuten werden also zum Ankauf fremder Valuten zur Sicherung des Geldes treiben. Das führt zur Kauffe der fremden Valuten. Das Gesetz dient lebiglich dazu, die polnische Mark noch weiter zu entwerlen und gänzlich zu zerkrümmern. Für dieses entwerelte Geld müssen wir aber unser Brot kaufen. Da aber unsere Einnahmen mit den Ausgaben unzer-
reißbar zusammenhängen, und die Ausgaben stets stärker wachsen wie die Einnahmen, so kommen wir zu einer geradezu unfassbaren und fantastischen Inflation. Die Konsequenz ist eine noch weiter gehende Teuerung mit ihrem Gefolge von Streiks und Arbeitslosigkeit. Als Beispiel hierfür kann uns Deutschland und Ungarn dienen. Abgesehen auch der theoretische Slotz, den wir selber eingeführt haben. Denn auch dieser theoretische Slotz hat nur eine allgemeine Teuerung herbeigeführt. Michalski und sein Klub kann also nur für ein Valori-
sierungs-gesetz stimmen, das den von ihnen gestellten Forderungen entspricht. Und diese Forderung bezieht sich darauf, daß die Valorisierung in engster organischer Verbindung mit der Valutareform und der Einführung der Notenbank geschieht.

Man sollte meinen, daß nach einer solch vernichtenden Kritik, das Schicksal des Finanzministers Rucharski und seiner Kollegen besiegelt sei, und daß sofort die neue Regierung „der Koalition“ gebildet werden müsse. Die Presse der Rechten dementiert aber heute das Vorhandensein einer Krisis. Die „Gazeta Poranna“ sagt, das monatliche Defizit betrage 50—60 Millionen Goldzloty. Zwei Drittel davon verschlinge die Eisenbahn. Hier solle also die weitere Sparsamkeit ansetzen. Schon im Januar solle mit dem Drucke neuer Noten aufgehört werden. Und hiermit beginne die Valorisierung der Mark. Dann aber könne auch die Notenbank etngeschränkt werden. Also nach dem Programm des englischen Sachverständigen Young, erst die Stablisierung der Mark, und dann die Notenbank.

Man kann ruhig sagen, daß diese Ansicht, als könne man mit allerhand Wägchen die Mark stabilisieren, sich als total irrig erweisen muß. Und wenn wirklich innerhalb der Regierung ein solches Notprogramm in letzter Minute zu Stande gekommen ist, so beweist das, daß die Regierung die Demission nur hinauszbere. Eine Rettung aber, weder der Regierung und noch weniger der Finanzen, wird damit nicht erreicht.

Die Agrarreform.

Den deutschen Ansiedlern in Polen droht eine große Gefahr. Es besteht kein Zweifel, daß das Agrarreformgesetz im Sejm angenommen wird. Wenn das geschieht, so ist es möglich, daß 21.000 deutsche Ansiedlersfamilien mit mehr als 200.000 Personen ihres Besitzes beraubt werden. Die Großagrarier Polens machen gegen das Gesetz keine wesentlichen Einwendungen, denn es gibt darin einige Bestimmungen, die ihnen ohne weiteres den uneingeschränkten Besitz ihrer Güter gewährt. Anders sind jedoch die Paragraphen, die sich auf die „schlechtbewirtschafteten“ und die „ohne Erlaubnis des Staates parzellierten Güter“ beziehen. Bei der geplanten Enteignung werden dem Besitzer nicht einmal die Gebäude belassen, sodaß er sein gesamtes Inventar verschleudern muß. Diese und andere brutale Bestimmungen, die als Rache für den „Hakatismus“ gelten sollen, werden gewiß peinlich genau durchgeführt werden. Den Ansiedlern wird kein anderer Weg offen bleiben, als sich in dieser Angelegenheit an den Völkerbund zu wenden, dessen Stellung immerhin einen gewissen Einfluß auf die Durchführung des Gesetzes haben dürfte.

Zur Sanierung der polnischen Finanzen.

Senator Adamski, der in der letzten Zeit wiederholt als künftiger Finanzminister genannt wurde und der als gründlicher Kenner der Finanzen Polens gilt (er ist gegenwärtig Mitglied des Finanzrats), hielt vor einigen Tagen im Posener Verein der Juristen und Volkswirtschaftler einen Vortrag über die gegenwärtige Finanzlage, indem er auch zu der Frage der Stabilisierung der Mark Stellung nahm. Die Stabilisierung, sagt Herr Adamski, muß der Einführung einer neuen Währung vorausgehen. Mit dieser neuen Währung dürfen keine Experimente gemacht werden. Die Mehrheit der Mitglieder des Finanzrates ist der Ansicht, daß bei der Stabilisierung mit einem längeren Zeitabschnitt gerechnet werden muß. Ein Steigen der Preise und der Löhne und Gehälter wird sich nicht vermeiden lassen. Um die Zeit der Stabilisierung — in der die Banknotendruckmaschine stillstehen wird — überdauern zu können, muß der Staat einen Fonds haben. Zu diesem Zweck werden die Metallreserven der P. K. K. P. bestimmt, ferner die Devisenvorräthe auf die Vermögenssteuer (um die sich der Vizedirektor Korsantj bemüht) sowie die erhöhten Steuern und die neuen Steuern.

Herr Adamski sprach auch von der Valorisierung der Steuern. Er kritisierte den Regierungsentwurf und beleuchtete ihn mit Beispielen aus der Praxis. Von vier

Das Lied von der Glocke.

**Gedicht von Friedrich von Schiller, für Chor, vier Solostimmen
und Orchester komponiert von Max Bruch.**

(Aufgeführt durch den Teschner Männergesangsverein und Damenchor am 8. Dezember im Deutschen Theater).

Schillers „Lied von der Glocke“ ist ein Lieblingsgedicht des Deutschen Volkes in einem Maße wie kein zweites. Es wird in den Schulen gelesen, erläutert und gelernt, es wird in lebenden Bildern dargestellt, viele seiner sinnvollen Reden und Sentenzen leben sprichwörtlich im Munde des Volkes. Und auch die anderen Künste hat die schöne Dichtung angezogen; so wurde sie von Ludwig Richter, Leopold Hode und Flezen Mayer illustriert, Goethe stellte das Werk seines heimgegangenen Freundes dramatisch vor und wandelte sich an den Komponisten Zelter mit der Bitte um eine musikalische Bearbeitung des Gedichtes. Schiller war selber einer musikalischen Darstellung seines Gedichtes nicht abgeneigt, meinte aber, daß derjenige der daran ginge, es zu vertonen, „wohl wissen müßte, was er wolle, und die Musik nicht die Worte wählen und sich mit kleinsten Spielereien abgeben dürfe, sondern nur dem Geiste im ganzen folgen müßte.“

Tasächlich wurde die Dichtung mehrfach vertont. Unbekannt ist die Komposition Rombergs, ungleich schöner und geistvoller ist jedoch die von Max Bruch, die den Gesichtsreichthum der Dichtung besonders in den Chören in prächtiger Weise musikalisch zum Ausdruck bringt, wie überhaupt der Schwerpunkt in diesem Werke in die Ehre gelegt erscheint, die in ihrer wundervollen Polyphonie vor ergreifender Wirkung sind; doch enthält es auch Perlen von Sologesängen, wie auch die orchesterale

Behandlung durchaus modern und meisterhaft durchgeführt ist.

Da dieses groß angelegte Chorwerk an den Gesangschor, an die Solisten und nicht zuletzt an das Orchester ganz bedeutende Anforderungen stellt, war es kein geringes Wagnis, daß sich Chormeister Konrad Böllner entschloß, es mit seiner Sängerschar zur Ausführung zu bringen, dies umso mehr, als die zum Studium bestimmte Zeit eigentlich recht kurz bemessen war und dem Leiter kein berufsmäßig geschultes Orchester zur Verfügung stand. Als endlich die mühevollen Vorbereitungen schon vor dem Abschlusse standen, traten durch die Abgabe eines Solisten und andere mißliche Umstände derartige Hindernisse auf, daß die Aufführung an dem festgesetzten Tage in letzter Stunde ernstlich in Frage gestellt war. Aber der starke Wille des künstlerischen Leiters K. Böllner und das eifervolle Zusammenwirken aller Beteiligten halfen auch über diese Schwierigkeiten hinweg und führten alles zum guten Ende.

Die Ankündigung der Aufführung des Bruch'schen Werkes hatte natürlich in den breitesten Schichten der Bevölkerung ein lebhaftes Interesse wachgerufen und so war denn am Konzertabende das Theater bis aufs letzte Plätzchen gefüllt. Es war ein schönes Bild, als sich der Vorhang hob und die stillliche Schar der Musiktreibenden — es mögen wohl 150 gewesen sein — in geschmackvoller Anordnung sichtbar wurde. Noch ein Augenblick — und der der Dichtung als Molto vorangestellte Spruch „vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ erklang als einleitender feierlich stimmungsvoller Chor. Wie bereits erwähnt, sind die Chöre in dem Werke mit besonderer Liebe behandelt. Ihr Vortrag zeigte den Verejn auf der vollen

Höhe seines Könnens. Die Präzision der Einsätze, die dynamische Abtönung und die Reinheit der Tongebung ließen ein bis in die Einzelheiten gehendes sorgfältiges Studium erkennen. Unter den durchwegs prächtig vorgebrachten mehrstimmigen Gesängen übten wohl der melodiöse Chorsatz „Denn mit der Freude Feierklänge“, dann der die Feuersbrunst malende Chor „Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?“, ferner der Männerchor „Der Mann muß hinaus“ und der schön aufgebaute Schlussgesang, in dem sich die Chor- und Solostimmen kunstvoll vereinen, den nachhaltigsten Eindruck.

Mit dem Chore wetteiferten die für die Aufführung gewonnenen Solisten nicht besten Kräfte, um eine würdige Wiedergabe des Werkes zu ermöglichen. Die Vertreterin der Sopranpartie, Frä. Käthe Krüger, Kattowitzer, verfügt über ein ungemein wohlklingendes und mühelos ansprechendes Organ, das auch die nübige Tragfähigkeit besitzt. Sie führte ihre Partie, die ihr vorzüglich lag, gesanglich sehr schön durch. Eine ausgezeichnete Leistung bot, wie nicht anders zu erwarten war, Frau Grete Slawik, Teschen, welcher die Durchführung der Altpartie anvertraut war. Ihre klavvolle Stimme und die von echter Musikalität zeugende Art ihres Vortrages kamen sowohl in den Rezitativen als auch in den melodischen Stellen, besonders in der Arie „Ach, die Gattin ist's, die teure“, aufs schönste zum Ausdruck. In Herrn Frh. Reichenbaum, Bielsk, der für den angekündigten Tenoristen Herrn A. Hüller-Wiedemann in letzter Stunde bereitwillig eingesprungen war, lernten wir einen routinirten Sänger von schönen stimmlichen Qualitäten kennen. Seine Zuverlässigkeit in den Einfäßen und in der Intonation sowie die musikalisch verständige Art seines Vor-

Mitgliedern des Finanzrates sprachen sich drei gegen den Entwurf aus. Trotzdem kann es als zweifellos angesehen werden, daß er im Sejm auch in dritter Lesung angenommen werden wird.

Die Stellung des Kriegsministers.

Der Kriegsminister Szeplycki hat sich gleich bei der Vorlage des Budgets gegen die Ersparnisabsichten bei der Armee energisch verwahrt. Man hat ihm die Zusage gemacht, daß ihm die abgestrichenen Kredite noch innerhalb zweier Monate aus noch besonders zu schaffenden Einnahmequellen nachgeliefert werden sollen. Offenbar traut der Kriegsminister diesen mysteriösen Einnahmequellen nicht. Und nun hat er nach einzigem Zögern dennoch als Minister demissioniert und er ist lediglich „Vetter“ des Kriegsministeriums geworden. Das heißt, er besorgt die Geschäfte, lehnt aber die Verantwortung ab. Ein solcher Zustand kann nicht dauernd währen, ohne die Regierung noch weiter zu erschüttern.

Die Saworzynafrage.

Der „Gaz“ bringt über die Saworzynafrage folgenden Artikel:

„Die Saworzynafrage, die schon seit so langer Zeit sich hinzieht, ist, wie es scheint, durch die Entscheidung der Saager Gerichtshofes über den toten Punkt gelangt. Vom juristischen Standpunkte war der Ausgangspunkt des Streites die Entscheidung des Völkerrates vom Juni 1921, durch welche der Abgrenzungskommission die Ausfertigung der Grenze auf dem Territorium von Zips und Urova aufgetragen und diese Kommission ermächtigt wurde, dem Völkerrate die mit Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse notwendigen Änderungen der ursprünglich bestimmten Grenze zu beantragen. Im Sinne dieser Entscheidung hat die Kommission einstimmig den Beschluß gefaßt, Polen den größten Teil der Gemeinde Saworzyna mit dem Dorfe dieses Namens, längs des Weges, der durch Podspady nach dem Meerzunge führt, mit den Almen, die auf dem nördlichen Abhange der Tatra liegen, einzuverleiben. Die Obergrenze dieses Territoriums sollte der Bach, der durch die Ebene von Biala Woda fließt, bilden und nicht der Gebirgsgürtel, wie das von polnischer Seite verlangt worden ist. Für die Saworzyna, deren Wälder unumgänglich für die Polen zugewiesenen Dörfer in der Zips sind, sollte Polen der Tschekoslowakei die zwei Gemeinden Kacwin und Niedzica (ohne Schloß) abtreten.“

Dieser einhellige Beschluß der Abgrenzungskommission wurde dem Völkerrate zur Bestätigung vorgelegt. Hier blieb die ganze Angelegenheit stecken. Tschekoslowakei wurde der Vorwurf erhoben, daß die Abgrenzungskommission nicht berechtigt war, derartige Änderungen bei der Ausfertigung der Grenzen vorzunehmen, und dies trotz des § 2 der Entscheidung des Völkerrates. Der § 2 hat der Kommission zuerkannt „tout pouvoir pour proposer a la conference des Ambassadeurs les modifications qui lui paraissent justifiees“ (alle Vollmachten, der Völkerratskonferenz alle Änderungen, die ihr entsprechend erscheinen werden, zu beantragen). Dank der Verschleppungspolitik der Tscheken wurde die Angelegenheit lange nicht im Völkerrate beraten, da die Tschekoslowakei in demselben großen Einfluß besaß. Als im Mai 1. J. infolge der Bemühungen des Kabinetts Sikorski die Sache einem gedeihlicheren Ende entgegenzugehen schien, erfolgte in Polen der Kabinettswechsel. Eine Reihe von Fehlgriffen des Ministers Seyda haben es dem Minister Benesch ermöglicht, eine günstigere Lage für sich zu schaffen, da seine rechtliche These bezüglich der Gültigkeit der Entscheidung der Kommission bisher nicht auf Erfolg rechnen konnte. Der erhöhte tschechische Einfluß war sofort in der Entscheidung des Völkerrates erkennbar, der sozusagen seine eigene Entscheidung bezweifelte und sich an den Völkerrundrat

trages machten den günstigsten Eindruck; leider hinderte ihn eine Erklärung, sein Organ in den höheren Rängen so recht zu entfalten. Unter seiner schweren stimmlichen Indisposition litt der Vertreter der Baparte Herr A. Wilms, Königshütte. Um die Aufführung zu ermöglichen, entschloß er sich in anerkennenswerter Weise, seinen Parl. soweit es im Bereiche der Möglichkeit lag, durchzuführen. Es war sehr schade, daß er seine Stimme nicht zu voller Geltung bringen konnte, denn sie scheint insbesondere in der Mittellage sehr hübsch zu sein. Jedenfalls ließ aber sein Vortrag den gut gebildeten und musikalischen Sänger erkennen.

Ein besonderes Lob verdient das zum weitaus größten Teil aus hiesigen Kunstkräften gebildete Orchester, das unter der umsichtigen Leitung Böllners mit voller Hingebung an der Arbeit war, seine schwierige Aufgabe überraschend gut löste und nicht wenig zu dem schönen Gelingen des Werkes beitrug. Allen Mitwirkenden gebührt hierfür der aufrichtige Dank der Zuhörer.

Die Aufführung des Bruchschen Chorwerkes wird unstreitig als ein Höhepunkt in der Geschichte unseres Gesangsvereines verzeichnet werden, denn sie erbrachte den Beweis dafür, daß sich der Tschener Männergesangsverein und sein Damenchor bereits mit Aussicht auf Erfolg an größere Aufgaben wagen können. Der frische Zug, der gegenwärtig im Vereine unter der hingebungs-vollen Leitung seines tüchtigen Chormeisters Herrn Konrad Böllner herrscht, bürgt dafür, daß wir in der Zukunft von ihm noch weitere bedeutende Leistungen erwarten dürfen.

um ein Votum wendete, wie der polnisch-tschechische Konflikt zu entscheiden wäre. Der Völkerrundrat seinerseits hat die ganze Angelegenheit dem Saager Gerichtshof mit der Bitte übermittle, zu entscheiden, ob die Frage bereits entschieden ist oder ob noch lokale Veränderungen im Sinne der Entscheidung des Völkerrates zulässig sind. Die Anfrage, auf die der Gerichtshof antworten sollte, lautete in deutscher Übersetzung:

„Ist die Frage der Abgrenzung der Grenze zwischen Polen und der Tschekoslowakei offen geblieben und inwieweit, oder ist sie als definitiv entschieden anzusehen (unter Vorbehalt des gewöhnlichen Vorganges bezüglich der Einzelheiten, die sie durchzuführen können).“

Vom politischen Standpunkte bedeutete die Übermittlung der Angelegenheit an den Völkerrundrat und dann nach Haag seitens des Völkerrates nichts anderes als das Bestreben, der geschädigten Partei gegenüber die Verantwortung abzuschütteln, wobei als geschädigte Partei immer Polen, das den § 2 der Entscheidung des Völkerrates für sich in Anspruch genommen hat, angesehen wurde. Nachdem sich aber der Völkerrat die endgültige Entscheidung nach Anhören des Gutachtens des Völkerrundrates vorbehalten hat, zerfällt die Entscheidung über die Saworzynafrage insofern in drei Stadien: Haag, Genf und Paris. Der Vorteil für die Tschekoslowakei besteht darin, daß es genügt, daß der tschechische Standpunkt in einem Stadium anerkannt werde, daß ein Erfolg für Polen unmöglich gemacht wird, Polen also, um zu siegen, in allen drei Stadien die Oberhand gewinnen muß.

Dieser Stand der Angelegenheit schwächt sehr den Vorteil, den wir aus der Saager Entscheidung haben. Die Saager Entscheidung ist für uns günstig aus dem Grunde, daß sie die Frage nicht a priori zu Gunsten der Tschekoslowakei entscheidet, wie das die tschechische These verlangt, sondern die Möglichkeit der Entscheidung im Sinne des Beschlusses der Abgrenzungskommission zuläßt. Sie präjudiziert aber nicht, daß der Völkerrundrat oder der Völkerrat im Sinne der Tschekoslowakei entscheiden könne. Beide Instanzen können noch den Antrag der Kommission entweder ganz zurückweisen oder modifizieren. Das streben die Tscheken durch ihren Antrag auf Austausch der Gemeinden Karwin und Niedzice gegen das Dorf Saworzyna ohne den Bergkamm an, um den es sich handelt. Das würde die Sache aber noch mehr entwickeln, da es als Erfolg Polens gemeldet werden würde, in Wirklichkeit aber eine Niederlage Polens wäre.

Die Saager Entscheidung schützt uns somit nicht vor Niederlagen in der Zukunft. Sichern können wir uns dagegen nur durch energische und zielbewußte diplomatische Aktionen in Genf und dann in Paris. Die nächsten Tage werden beweisen, ob die polnische Regierung sich dazu fähig erweisen wird und ob sie die Angelegenheit im Völkerrundrate wird entscheiden können, bevor Dr. Benesch im Jänner 1924 seinen Sitz im Völkerrunde einnimmt. Es kursieren Gerüchte, daß die polnische Regierung ein Einvernehmen in dieser Frage mit der Tschekoslowakei zu erlangen trachtet. Das wäre ja zielbewußt und angezeigt, wenn man von uns nicht zu viel verlangen würde. Als zu hoher Preis wäre anzusehen der Eintritt Polens in die Kleine Entente durch „das tschechische Tor“. In Abhängigkeit von der Tschekoslowakei zu gelangen, wäre sicherlich ein zu hoher Preis für etwas, was wir vor nicht allzu langer Zeit umsonst erlangen konnten.“

Skandal szenen im Warschauer Sejm.

Aus Warschau wird vom 12. Dezember gemeldet: Das Agrargesetz sollte schon in der Dienstagssitzung des Warschauer Sejms zur Beratung kommen. Es besteht offenbar das Bestreben, das Gesetz so rasch wie möglich durchzusetzen. Auf der Rechten will man zu diesem Zwecke, wenn es möglich ist, zwei Sitzungen pro Tag abhalten, damit das Gesetz vielleicht noch vor Beginn der Ferien den Senat erreicht, und auch von diesem verabschiedet werden kann. Dann wird es schlimm stehen und das Schicksal aller der unzähligen Deutschen für die das Gesetz einen Ausnahmezustand schafft. Bestern aber halten noch nicht alle Abgeordnete die Druckschrift des Gesetzes erhalten, weshalb der Sozialist Barlicki dagegen protestierte, daß man die Beratung beginne. Der Marschall gab ihm Recht und so wurde der Beginn der Erörterungen auf Mittwoch verlagert. Neue Schlagboms fordert der Finanzminister Kucharski und zwar die Ausgabe von 50 Mill. der zweiten Serie 6-proz. Goldbons zur Einlösung der ersten Serie. Der Sozialist Ponczek erklärte es für ganz unerhörl, wenn der Minister Kucharski jetzt, im letzten Augenblicke mit dem Gesetz für die Ausgabe der Bons komme, und verlange, daß man es noch in aller Eile bis zu den Ferien annehme. Das Gesetz wurde der Kommission überlesen, die morgen schon das Gesetz prüfen soll, damit es am Nachmittag bereits auf der Tagesordnung des Sejms gesetzt werden kann. Die Opposition protestierte gegen diese Überstürzung, aber wie gewöhnlich wurde sie von der Rechten überstimmt.

Nach einem kurzen Referat wurde in dritter Lesung das Gesetz angenommen, das zur Ausführung der Völkerrundratsbeschlüsse über die Sozialversicherung in den früher preußischen Teilgebieten geschaffen worden ist. Es wurde dabei die Regierung aufgefordert, monatlich die Versicherungszulagen zu der monatlichen Berechnung der Alters- und Unfallrenten hinzuzählen. Die Ein-

führung der persönlichen Dienstpflicht d. h. ihre uniforme Regelung für ganz Polen bildete Gegenstand eines Gesetzesentwurfes über den der Nationaldemokrat Samorski referierte.

Dies führte zu einem Zwischenfall. Samorski soll sich nämlich der Herabsetzung der polnischen Armee schuldig gemacht haben, indem er Pilsudski und seine Anhänger auf das schärfste angegriffen habe. Die Linke protestierte daher heftig dagegen, daß Samorski das Referat halte. Schließlich verließen die Sozialisten den Saal. Das Gesetz bestimmt im allgemeinen eine zweijährige Dienstpflicht, die für Artillerie und Kavallerie sich auf zwei Jahre und einen Monat erhöht. Der alte Sejm hatte während der Abstimmung in Oberschlesien, um möglichst viele Stimmen auf die polnische Seite herbeizuziehen bestimmt, daß Oberschlesien während der Dauer von 8 Jahren von der Dienstpflicht befreit bleiben sollte. Im Widerspruch hierzu hatte der obereschlesische Sejm beschlossen, die Regierung aufzufordern, ein Militärgesetz einzubringen, das auch Oberschlesien in die Dienstpflicht einschließt. Die allgemeine Dienstpflicht soll bis zum 40. Jahre (Reserve) und der Landsturmpflicht bis zum 50. Jahre dauern.

Als Samorski sein Referat begann, war der Lärm, den die Linke machte so stark, daß er seine Rede allein dem Stenographen diktieren. Dann trat allmählich Ruhe ein, während von der Linken immer noch vereinzelt Ausrufe, wie: „patentierter Verleumdung“ und ähnliche auf ihn niederprasselten. Ein positiver Widerspruch gegen das Militärgesetz besteht im Sejm nicht, es ist zweifelsohne, daß es die große Mehrheit des Hauses finden wird. Die Weiterberatung des Gesetzes wurde jedoch auf morgen verlagert.

Die Sanierung der österreichischen Finanzen.

Senator Thomas Szepczonik schreibt in der „Dziśniej. Post“:

Alle in Polen erschienenen Zeitungen haben von den beiden österreichischen Finanzleuten Dr. Mataja und Dr. Waiz geschrieben, die bei der Besserung der österreichischen Finanzen hervorragend beteiligt gewesen sind und die einige Tage in Warschau gewohnt haben. Man hat nicht veräußert, sie um Rat anzugehen, hat auch nicht unterlassen, sie darüber zu befragen, wie man es in Österreich gemacht hat, um aus dem wirtschaftlichen Chaos herauszukommen. Dr. Mataja hat in Warschau am letzten Mittwoch bei dem üblichen „Teaabend“ des Senatsmarschalls Trappczynski einen Vortrag über das obige Thema gehalten, der auf die zahlreich versammelten Senatoren, zu denen sich auch der Sejmarschall Mataj und später der Vizepräsident Koranyi nebst mehreren polnischen Finanzleuten gestellten, einen starken Eindruck machte, der noch durch die sich an den Vortrag anschließende verstärkte wurde. Da die Ausführungen allgemeine und für Polen besondere Bedeutung haben, mögen sie kurz inhaltlich wieder gegeben werden.

Nach einigen einleitenden Worten in französischer Sprache machte Herr Mataja, der das Polnische nicht beherrscht, seine sachlichen Ausführungen in deutscher Sprache, und auch die Debatte wurde deutsch geführt — ohne daß der polnische Staat dadurch einen Schaden erleidet, ohne daß es jemand als eine „Schmach“ empfand, und ohne daß eine Bombe in den Saal slog. Alles Feststellungen, die einem Oberschlesier nahelegen. Der Senatsmarschall begrüßte die Erschienenen, besonders die beiden Herren aus Österreich, und betonte, man wolle in Polen aus dem lernen, was sich anderswo bewährt hat. Er sprach polnisch und dann deutsch. Herr Mataja knüpfte daran an, indem er sich dagegen wehrte, hier Ratsschlüsse, erteilen, Kritik üben, oder bei seinen Darlegungen an polnische und nicht ausschließlich an österreichische Verhältnisse denken zu wagen. Das auf ein kleines Gebiet zusammengedrängte Österreich hatte naturgemäß von Anfang an mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber bald als nicht das Entscheidende erkannt wurden. Die Staatsautorität, die auf das Haus Habsburg aufgebaut war, war zusammengebrochen, ebenso ging es mit dem Zusammenhang der Truppen. Das 2 Millionen Einwohner zählende Wien war der passende Kopf einer Großmacht, nicht aber eines Staates mit 6 Millionen Einwohnern. Der größte Zentralapparat der Regierung war überflüssig geworden, für eine Unmenge von Beamten gab es keine Beschäftigung. Wien war nicht mehr Zentrum einer reichen Industrie, die Arbeitslosigkeit setzte ein. Wo es noch Betriebe gab, da wurde mehr auf Abhaltung von Betriebsversammlungen, als auf Arbeit gesehen. Eins blieb Wien erhalten, es blieb ein Zentrum des Verkehrs, des internationalen Begegnens. Man kam bald dahinter, daß die finanziellen Fragen wichtiger als alles andere waren und zunächst gelöst werden mußten. Die Krone fiel ständig, man hatte nicht den Mut, die Zuschüsse zur Verbilligung der Lebensmittel zu verweigern. Das Defizit im Haushaltsplan stieg, Kredit wollte niemand gewähren, man mußte zu dem bekannten, stets geliebten, und stets sehr bedenklichen Mittel des Drucks immer neuer und größerer Banknoten greifen. Als die Krone fast nicht mehr wert war, erkannte man das Abel und sann auf Abhilfe. Inzwischen druckten die überzähligen Beamten der liquidierten österreichisch-ungarischen Bank halten. Da raffte man sich auf, man verminderte die Zuschüsse, erhöhte die Tarife, doch die Krone fiel weiter. Man wurde sich darüber klar, daß für eine Besserung zwei Voraussetzungen geschaffen werden müssen: eine Reform des Budgets und die darauf aufgebaute Stabilität.

lierung der Krone. Eine sofortige Beseitigung des Defizits war überhaupt nicht, eine Verminderung nur durch Gewährung eines ausreichenden Kredits möglich. Im August 1922 war der tiefste Punkt erreicht. Da nahm der Bundeskanzler Seipel das große Werk der Sanierung in seine starke Hand. Zwei Eigenschaften halfen ihm bei dem schweren Werke. Er brauchte und hatte die nötige Autorität im eigenen Lande und erwarb sich hinreichendes Vertrauen des Auslandes.

Seipel erklärte dem Auslande: Wenn ich 650 Millionen Goldkronen erhalte, so kann ich das Defizit so abbauen, daß ich am 31. 12. 24 Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht bringen kann. Man prüfte die vorgelegten Pläne, überzeugte sich von dem Ernst und der Güte derselben und gewährte den Kredit unter Einsetzung einer Finanzkontrolle. Mit Hilfe dreier Gesetze schritt man nun zur Arbeit.

Zuerst wurde das Senfer Protokoll angenommen, das die staatsliche Unabhängigkeit Österreichs sicherte und die Finanzkontrolle zuließ. Dann kam das Wiederaufbaugesetz, das mit harter Hand die Reformen zur Verminderung der Ausgaben ohne Erhöhung von Steuern anordnete. Schließlich bekam die Regierung für ihre Arbeiten außerordentliche Vollmachten. Nun begann das schwere Werk, das nach dem Senfer Abkommen in jedem Jahre eine Herabsetzung des Defizits auf eine bestimmte Höhe vorsah und zum 1. Jänner 1925 den Ausgleich vorschrieb. Das Werk gelang so gut, daß das Defizit vom Oktober 1922 in Höhe von 5 Billionen gegenwärtig auf 0,8 Billionen herabgedrückt werden konnte; d. h. auf einen Satz, der niedriger ist als der Senfer Vertrag vorsehe. Die im Juli 1922 durch Gesetz geschaffene Notenbank, die mit 30 Millionen Gold ins Leben gerufen wurde, gibt nur gedeckte Noten heraus. Das erste Ziel der Finanzsanierung erscheint in greifbarer Nähe. Für das Volk war die Zeit freilich schwer nicht zuletzt noch schwerer gemacht worden durch die Konkurrenz der fallenden deutschen Mark.

Die psychologische Erklärung für das Verhalten des österreichischen Volkes ist kompliziert. Man mußte erst einen österreichischen Patriotismus schaffen. Die wirtschaftliche Sanierung ist etwas anderes als die finanzielle. Wie überall im Arge und nach dem Arge hat auch in Österreich jeder nur an sich gedacht, vom Staate alles erwartet und gefordert, für den Staat niemand etwas tun wollen, bis endlich der psychologische Moment eintrat, in dem sich der einzelne sagte: ich arbeite für mich umsonst, wenn ich nicht auch, wenn nicht jeder auch für den Staat arbeitet. Will ein Staat seine Währung wiederherstellen, so muß jeder Bürger dieses Bewußtsein haben. Dieses zu schaffen ist daher erste Aufgabe eines jeden Staates, der an die Sanierung seiner Finanzen geht. Die Achtung vor dem Gelde muß geweckt, der Sparsinn des Volkes wiederhergestellt werden. So hat sich Österreich ein neues Vaterland geschaffen, anders als früher. Ein gleichberechtigtes Volk unter den anderen, dem es frei steht, in den neuen Verhältnissen ohne Bitterkeit an frühere Zeiten zu denken.

Der Vortrag des Herrn Dr. Malaja wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört und fand reichen Beifall. Aus der sich anschließenden Debatte seien noch folgende Bemerkungen des Vortragenden angeführt: Für die Sanierung des österreichischen Budgets wurde die Zeit bis Ende 1924 vorsehen, einmal weil sie in einem Jahre nicht durchführbar wäre und weil man auch in Senf bei den Verhandlungen einem solchen Vorschlage gegenüber unüberwindliches Mißtrauen entgegengefeßt hätte. An die Stabilisierung der Währung kann man erst dann mit Erfolg gehen, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen dafür geschaffen worden sind. Die Finanzkontrolle wurde durch den Bürgermeister von Rotterdam, Zimmermann, einem ausgezeichneten Finanzmann, in möglichst milder Form ausgeführt. Wenn sie auch als Druck empfunden wurde, so hatte sie auch das Gute zur Folge, nämlich die Erziehung zur Selbstkontrolle. Jetzt kommt viel fremdes Kapital nach Österreich, ohne daß die Gefahr der Übersiedlung so groß wäre. Auch viel verschwundenes österreichisches Kapital kommt wieder zurück, freilich oft in anderer Form, da die Devisenordnung dazu Anreiz gibt. Eigenes Kapital hat bekanntlich immer die größte Angst vor dem eigenen Staate — bemerkte Herr Malaja unter allgemeiner Heiterkeit. Ebenso recht hat er mit der Meinung, daß die Inflation dem Staate schade und dem Patrioten, der spart, nicht spekuliert und sich vor dem Starken, dem Gerissen nicht zu schrecken weiß.

Die Stärke Österreichs liegt weniger in seiner Aktivität, mehr in seiner Rolle als Vermittlungsland, besonders seit der Kampfs der Nachfolgerstaaten gegen Österreich aufgehört hat. Der Beamtenabbau wurde durch Ausschließen vom Aufsteigen vorgenommen, nicht durch Entlassung. Die größte Sorge macht das Defizit der Eisenbahn, das nicht durch Hochschrauben der Tarife zu beseitigen ist. Die erfolgte Kommerzialisierung soll vor allem eine Verbilligung des Betriebes durch Verträge und durch Materialersparnis erzielen.

Wir sehen, Polen, d. h. die Regierung und das Volk, kann aus den in Österreich gemachten Erfahrungen viel lernen. Aber hätten muß man sich vor dem Glauben, daß auf Polen alles zutreffen muß, was auf Österreich paßt.

Frankreichs innerpolitische Lage.

Von einem französischen Politiker.

Als im Jahre 1919 Frankreich zu den Wahlen schritt, da stand es unter dem Banner des Siegesjubiläum. Deutschland und dessen verhaßter Militarismus war zusammengebrochen. Endlose Siegesfeiern, ungeheure Straßendemonstrationen waren damals an der Tagesordnung. Frankreich hat bekanntlich eine außerordentlich große Anzahl politischer Parteien aufzuweisen, aber je mehr eine dieser vielen Gruppen während der Kriegszeit gegen Deutschland Stellung genommen hat, je härter war der Anhang, den diese Parteigruppe nach siegreichem Kriege gewonnen hat. Das französische Volk jauchzte ihnen zu, denn ihnen war es ja zuzuschreiben, daß im Arge mit Deutschland bis zum siegreichen Ende durchgehalten worden war. So kam es, daß diese Parteien bei der Wahl im Jahre 1919 eine ungeheure Stimmenanzahl auf sich vereinigen konnten. Parlamentarisch schlossen sich alle die Parteien und Gruppen zum „bloc national“ zusammen, das ist jene große Gruppe von Abgeordneten, die bis vor kurzem noch mit Poincaré durch dick und dünn ging. Nun steht Frankreich abermals vor Wahlen, aber die Verhältnisse liegen heute für die Parteien des „bloc national“ ganz anders wie damals. Heute ist die Masse des französischen Volkes zur Einsicht gekommen, daß durch den ewigen Unfrieden in Europa die Finanz- und Wirtschaftskrise Frankreichs aufs äußerste erschöpft und daß die Finanzen Frankreichs durch die Ruhrrepression geradezu heillos zerrüttet wurden. Ein Ausländer kann sich von unserer trostlosen Finanzlage ja gar keinen Begriff machen, er kann es nur ermessen an dem stets fortwährenden Niedergleiten des Frankes. Durch diesen wirtschaftlichen Niedergang, durch diese fortschreitende Teuerung und durch das vollständige Stocken des Handels und Verkehrs, sowie durch das Überhandnehmen der Arbeitslosigkeit kam es, daß die einzelnen Parteien des „bloc national“ außerordentlich an Anhängern verloren hatten, was sich auch bei jeder während der letzten zwei Jahre vorgenommenen Erziehung zeigt, wo nämlich die Parteien des „bloc national“ sämtliche Mandate einbüßten. Das französische Volk ist tief erregt wegen der ungeheuren Steuern und Staatsschulden. Weiß das Ausland, daß auf dem Kopfe jedes Franzosen eine Staatsschuld von 2259 Frankes lastet? Frankreichs Volk ist längst von der Tatsache überzeugt, daß seine eigene Lage, seine eigene Volkswirtschaft nur gerettet werden kann durch eine Verständigung mit Deutschland.

Und auf diesem Standpunkte steht auch die in Frankreich sehr stark an Anhängern gewinnende radikale Partei, die auch daher bei den bevorstehenden Wahlen großen Erfolg in Aussicht hat. (Ostf. Volksblatt.)



Ortsnachrichten.



Sitzung des Gemeinderates der Stadt Teschen. Am Freitag, den 7. Dezember fand eine Sitzung des Gemeinderates der Stadt Teschen statt. Es wurden nachstehende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Ausfuhr des Schlachthausdüngers und der Schlachthausabfälle sowie die Lieferung von Streufroh für das Jahr 1924 wurde dem Grundbesitzer Emil Smelik in Puzau Nr. 72, welcher das günstigste Offert gestellt hatte, pachtweise übertragen.

2. Vorbehaltlich der Genehmigung durch den Gemeindevorstand, wurde die Einhebung einer Silbersteuerabgabe zu Gunsten des städtischen Waisenhauses beschlossen.

3. Um zu verhindern, daß die Ausfuhr von Fischen nach der Tschechoslowakei und von Milch nach Oberschlesien einen Mangel an diesen Artikeln hervorruft, beziehungsweise nachteilig auf deren Preisbildung einwirkt, wurde beschlossen, an die Bezirkshauptmannschaft mit der Bitte um Veranlassung der notwendigen Vorkehrungen heranzutreten.

4. Es wurde beschlossen, das Hochreservoir einer Reparatur zu unterziehen und das hierzu notwendige Material einzukaufen.

5. Infolge einer eingebrachten Interpellation wurde festgestellt, daß der Bürgermeister und die beiden Vizebürgermeister mit Rücksicht auf die schwierige finanzielle Lage der Stadt auf den Bezug von Funktionsgebühren vorläufig verzichtet haben und daß sie von allem Ansfange seit der Übernahme der Funktionen, dieselben vollkommen unentgeltlich versehen.

6. Überdies wurde beschlossen, die bisherige Gepflogenheit, daß dem Bürgermeister und den Vizebürgermeistern das Recht der Benützung der städtischen Pferde für persönliche Ausfahrten an Sonn- und Feiertagen und in der arbeitsfreien Zeit zusteht, beizubehalten. Hierüber hat der Bürgermeister zu disponieren.

Die neuen Beamtengehälter. Im Sinne des Rundschreibens des Ministerpräsidenten in der Frage der Regulierung der Beamtenbezüge nach dem neuen System führen die Personal- und Finanzabteilungen der verschiedenen Ministerien in raschem Tempo die Reglementierung der Staatsangestellten nach den Rangsklassen und Gehaltsstufen des Schemas des neuen Besoldungsgesetzes durch. Im Zusammenhange damit erhalten die Beamten am 15. d. 54 Prozent der Dezemberbezüge und den Rest des Ausgleiches zwischen den Bezügen nach dem neuen und denen des alten Besoldungsgesetzes. Dieser

Für unsere Abnehmer in Bielefeld und Schottland liegen

Erlagscheine

bei. Wir bitten, den Betrag von 100.000 Mark und allfällige Rückstände umgehend einzusenden.

Rest des Ausgleiches der Differenz der Gebühren, dürfte zwischen 40 und 60 Prozent der Dezembergebühren je nach der Rangsklasse und Gehaltsstufe betragen.

Die Beamten erhalten also im Dezember die vollen Gebühren nach dem neuen Gesetze und die Differenz zwischen den alten Bezügen und den neuen Bezügen für Oktober und November. Sinegegen sind keine außerordentlichen Zulagen für die Feiertage vorgesehen.

Die neuen Tabakpreise. Seit Montag gelten für Tabakwaren folgende Preise:

Zigarren per Stück: Savanna 200.000 Mp., Belvedere 165.000, Wewel 135.000, Britanika 130.000, Trabuko 110.000, Kuba 90.000, Portoriko 65.000, Brasil. Virginia 55.000 Mp., Cigarillos 50.000 Mp.

Zigaretten: per Stück: Sphinx 30.000 Mp., Dames 28.000 Mp., Kalf (Kedif) 35.000 Mp., Gappische 22.000 Mp., Präsident 16.000 Mp., Klub 15.500 Mp., Sem 15.500 Mp., Dames 15.500 Mp., Pocon 13.000 Mp., Sport 13.000 Mp., Warzawski 13.000 Mp., Wila 9500 Mp., Wanda 7000 Mp.

Zigarettenfabrik per 100 Gramm: Air 2.700.000 Mp., Fant 2.500.000 Mp., Feinfier Sultan 2.300.000 Mp., Feinfier Mazedonischer 2.100.000 Mp. Per 25 Gramm: Feinfier Türkscher 400.000 Mp., Mittelfeiner Türkscher 360.000 Mp., Feiner Türkscher 285.000 Mp., Kresowj 210.000 Mp.

Pfeifenfabrik per 25 Gramm: Feiner 130.000 Mp., Gewöhnlicher 90.000 Mp.

Grenzsperre für die Jahrgänge 1895 — 1906.

Das Ministerium des Innern hat ein Rundschreiben erlassen, wodurch die Ausreise über die Grenze für männliche Personen im Alter von 17—28 Jahren verboten wird. Die Ausreise über die Grenze in diesem Lebensalter ist grundsätzlich verboten. Sie kann jedoch aus sehr wichtigen Gründen in einzelnen Fällen durch das Innenministerium auf Grund einer entsprechenden Erlaubnis der Militärbehörden genehmigt werden. Was Personen dieser Kategorien betrifft, die sich zu Studienzwecken ins Ausland begeben wollen, so wird die Erlaubnis zur Ausreise erteilt auf Grund der Bestätigung des Kultusministeriums, daß die Reise notwendig sei.

Erhöhung der Konsumsteuer. Mit Verordnung des Ministeriales vom 3. Dezember 1923 wurde die Konsumsteuer von folgenden Artikeln erhöht:

1. von 1 Liter 100proz. Spiritus von 600.000 auf 1.200.000 Mp., bezw. in den Brennerien auf 1.300.000 Mp. erhöht. Die Zuschlagsteuer von 1 Liter Spiritus beträgt 600.000 Mp. von 1 Liter Branntweinergewinn 240.000 Mp. In privatem Besitze befindliche Mengen bis zu 5 Liter Alkohol sind von der Zuschlagsteuer frei;

2. von Bier wird die Steuer jetzt das zweifache des bisherigen Steuerfußes betragen. Mengen bis zu 100 Liter sind von der nachträglichen Besteuerung frei;

3. von einer ganzen Flasche moussierenden Traubenweines von 600.000 auf 1.200.000 Mp., von moussierendem Obstwein 300.000 auf 600.000 Mp. Im privaten Besitze befindliche Mengen bis einschließlich 10 Flaschen sind von der Nachbesteuerung frei;

4. von 1 kg. wasserfreier Essigsäure von 120.000 auf 240.000 Mp. Mengen unter 1 kg. von 80 Grad Stärke sind von der Zuschlagsteuer frei;

5. von 1 kg. Preßhefe inländischer Erzeugung von 20.000 bis 300.000 Mp. und von ausländischer Hefe von 24.000 auf 320.000 Mp.

Vorräte von diesen Artikeln, die sich am 12. Dezember 1923 in den Branntweinfabrikalagern wie auch in den Groß- und Kleinvertriebsstellen sowie bei Privatpersonen im Kontrollbezirk der Finanzkontrollbehörden in Bielefeld, Bielefeld 1, Schottland und Seibersdorf befinden, sollen innerhalb 5 Tagen, d. i. bis einschließlich 17. d. M. in drei Exemplaren bei den genannten Finanzkontrollbehörden angemeldet werden, die Vorräte wieder, die sich im Kontrollbezirk der Finanzkontrollbehörden in Teschen befinden, sind in derselben Zeit im Wärsen- und Monopolamt in Teschen (Gerichtsgebäude Bureau Nr. 64) anzumelden. Die Zuschlagsteuer für die angemeldeten Vorräte ist unbedingt bis zum 22. d. M. zu entrichten.

Ferner wurde mit dem 2. d. M. die Steuer von Benzin, Petroleum und Zündern erhöht, die mit Zuschlag von 100 kg. Benzin 8.000.000 Mp., von 100 kg. Petroleum 5.300.000 Mp. und von einer Schachtel Zünder 3000 Mp. beträgt. Besitzer dieser für den Handel bestimmten Artikel sollen ebenfalls analoge Meldungen, wie oben bemerkt, erstatten, jedoch ausschließlich bei den betreffenden Finanzkontrollbehörden in der Zeit bis zum 17. d. M. nach dem Stande vom 12. d. M. und die entfallende Steuer muß spätestens bis zum 20. d. M. erlegt werden.

Das interessierte Publikum wird mit Rücksicht auf die schweren, für Verheimlichung von Vorräten zur Nachtragsbesteuerung festgesetzten Strafbestimmungen im eigenen Interesse mit vollem Nachdruck vor einer ungenauen Angabe und umsomehr vor einer Verheimlichung

Bedenket des „Deutschen Schülerheims“!

der genannten Vorräte gewarnt. Dagegen wird das Akzisen- und Monopolamt im Falle der völlig glatten Durchführung der ganzen Steueraktion nicht verabsäumen, dazu beizutragen, daß in rückständigen Fällen die Interessenten ausnahmsweise von der Regierung eine Vergünstigung in der Form eines Steuerkredits erlangen.

Ehrenabend der Sektion Teschen des Beskidenervereines. Aus Anlaß des 30-jährigen Bestandes, veranstaltet die Sektion Teschen des B.-V. am Mittwoch, den 19. Dezember l. J. um 8 Uhr abends im Schießhaussaale Tschechisch-Teschens einen Ehrenabend, nach dem Begründer des Beskidenervereines benannt „Dr. Steiner-Abend“. — An demselben werden langjährige und verdienstvolle Mitglieder mit dem silbernen Beskidener-Abzeichen ausgezeichnet. Zur Verschönerung des Festabends haben hiesige Gesangsvereine, Musikfreunde (Orchestervorträge) u. a. m. ihre Mitwirkung zugesagt. — Alle Mitglieder und Freunde des Beskidenervereines werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Hauptversammlung des D. O. S. Kunstvereines in Teschen. Die diesjährige Hauptversammlung des Vereines findet am Donnerstag, den 20. Dezember 8 Uhr abends mit dem gewöhnlichen Tagesprogramm im schlesischen Helme statt. Nur geladene Mitglieder haben Zutritt. Die Vereinsleitung.

Der Deutsche Männerturnverein hält, wie alljährlich, am 26. Dezember um 5 Uhr nachmittag, in den Sälen des Hotels „Brauner Hirsch“ seine Festsfeier ab, zu welcher alle Freunde und Gönner dieses Vereines herzlich eingeladen sind. Persönliche Einladungen ergehen nicht.

Beskidenerkränzchen. Die Mitglieder und Freunde des Beskidenervereines werden hiemit aufmerksam gemacht, daß das Beskidenerkränzchen am Samstag, den 12. Jänner in den Schießhaussälen stattfindet und ersucht, sich diesen Tag freizuhalten.

Deutscher Kalender „Der Heimatbote“ ist wieder in diesem Jahre erschienen und im Geschäfte Rudolf Pszczolka, Demelpfatz, käuflich zu haben.

Nachvorstellung im Deutschen Theater. Sonntag, den 16. Dezember findet nun auch bei uns gleichwie in anderen Städten eine Nachvorstellung statt, welche den urgelungenen Schwank „Der Storch ist tot“ bringt. Der pikante Inhalt und die sich daraus ergebenden Szenen sind so unterhaltend, daß das Publikum laut Seilungsberichten, die ganze Vorstellung hindurch nicht aus dem Saale kommt. Die Novität ist infolge ihrer Art nur für Erwachsene berechnet und ist deshalb Jugendlichen der Zutritt zu dieser Vorstellung untersagt. Beginn derselben ist pünktlich 8 $\frac{3}{4}$ Uhr, damit das Ende nicht allzuspät erfolgt. Karten an der Theaterkasse.

„Rund um das Vonnatal“. 3. Werbe-Ski-Staffellauf um den Wanderpokal des Sporthauses „Beskid“, Mährisch-Ostrow, am Sonntag, den 6. Jänner 1924, veranstaltet vom Verleiher: Wintersportabteilung der Sektion Teschen des Beskidenervereines, Mitglied des H. D. W. Programm: Donnerstag, den 3. Jänner 19 Uhr 30 Min., Vertreterversammlung der teilnehmenden Vereine im Klubzimmer des Restaurants Parlyka, Tschechisch-Teschen, Sachsenberg 3. Konstituierung des W.-V.-A., Kampf- und Preisgerichtes, Auslosung der Startnummern, Ausgabe der Streckenprofile, Bekanntgabe der Laufregeln, der Sammel- event. Nüchternungs-orte, des Abmarsches zu den Starts und des Gepäcktransportes der Käufer. — Sonntag, den 6. Jänner: 11 Uhr, Beginn des Staffellaufes bei Vonna. 16 Uhr, Schlußberatung des Schieds- und Kampfgerichtes und Preisverteilung im Gasthof „Byrlus“ Mosly.

Bestimmungen: Es gelten die Vorschriften der Wettlaufordnung des H. D. W. Der Wettlaufauschuss besteht aus Vertretern der teilnehmenden Vereine. Ihm wird das Kampf- und Preisgericht entnommen. Teilnahmsberechtigt sind alle Skisporttreibenden Vereine mit beliebig vielen Staffeln. Jede Staffel besteht aus 3 Käufern, die demselben Vereine angehören müssen. — Die Laufstrecke ist ca. 24 km lang, Steigung 300 m und geht über die Kozubowa-Sadaščezok-Hütte und Gr. Polom nach Mosly. Der Wanderpokal fällt dem Verein der siegenden Staffel zu mit der Verpflichtung, diesen im nächsten Winter im Beskidengebiet des H. D. W. auszutragen, oder die Austragung einem Verein in diesem Gebiete zu übertragen. Er geht endgültig in den Besitz des Vereines über, wenn er von Staffeln dieses Vereines 3 mal gewonnen wurde. Die Käufer der siegenden Staffel, bei entsprechender Beteiligung auch die der 2. und 3. erhalten Erinnerungszeichen, ihre Vereine und die besten Käufer auf jeder Teilstrecke Urkunden. — Jede Haftung für Unfälle wird abgelehnt. Programmänderungen, sowie Verschiebung des Termines bei ungünstigen Schneeverhältnissen vorbehalten. Nennungen und eventuelle Quartierbestellungen sind schriftlich unter Beischluß des Nenn- und Reuegeldes von 30 Kc. pro Staffel bis Donnerstag den 3. Jänner 1924 zu richten an: Herrn Rudolf Harlmann, Eisenhandlung, Tschechisch-Teschen Sachsenberg Nr. 9, Telefon Nr. 28, oder an Herrn Udalrich Mira, Teschen (Polen), Tiele Gasse 13/III, Telefon 90. Die Nennungen erfolgen je Verein und Käufer, diese nach Staffeln eingeleist, namentlich. Ersatzleute sind erlaubt, müssen aber vor dem Start gemeldet sein. — Nachnennungen ausgeschlossen! Weitere Auskünfte erteilen obgenannte Herren.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

Alarissa's halbes Herz. Komödie von M. Brod. Dieses Lustspiel, dem man trotz der nicht gerade überwältigend reichen Erfindung eine gute Portion von Lebenswahrheit nicht absprechen kann, führt in drei geschildert gebauten Akten die Zweispieltigkeit im Herzen der berühmten Tragödin Alarissa Purpus-Carl vor. Die unberechenbare Laune dieser Frau, die aus dem Elend zur großen Künstlerin emporgestiegen ist, wirkt in der Darstellung des Fr. von Draag recht amüsant, die Künstlerin ist mit Begeisterung bei der Sache und spielt immer mit großer Verve. Neben ihr erscheinen die anderen Personen lediglich als mehr oder weniger gut gezeichnete Episodenfiguren, als die sie auch von den Darstellern aufgefaßt wurden. Gut konnte sich Fr. Erika Fischer als Gilda Klosterman neben der sprachgewandten Alarissa behaupten; die andern traten mehr als vom Verfasser beabsichtigt war, in den Hintergrund. Die Leistungen kamen über den Durchschnitt nicht hinaus. blieben gelegentlich, wie bei Herrn Bieder als Regisseur Ansat, unter ihm zurück. Wie weit die Unlust der Darsteller, die vor schlecht besuchtem Haus spielen mußten, daran schuld war, möge unentschieden bleiben, manches ist auch damit nicht zu rechtfertigen. Das Teschner Publikum hat sich allerdings derartige Erscheinungen selbst zuzuschreiben. Wenn es zu Sprechstücken, die auf höherem Niveau stehen, nicht kommt, und wenn es schon ins Theater geht, um eine Viertelstunde zu spät erscheint, dann darf es wirklich nicht zu anspruchsvoll sein, denn jedes Publikum hat das Theater, das es verdient.

F. A.

Vermischtes.

Die erste Verhaftung in der Luft. Ein Lustpilot hat in Akron (Ohio) in Amerika zwei Bürger der Stadt im Aeroplan verfolgt, sie zur Landung gezwungen und sie protokolliert, weil sie entgegen einer jüngsten Verordnung der Stadtverwaltung die Stadt mit ihren Flugzeugen überflogen haben. Es ist das erstemal, daß eine Verhaftung in der Luft wegen Verletzung der Luftvorschriften stattfindet.

Gaskrieg gegen Klapperschlangen. Die giftigen Gase, die während des Weltkrieges als Kampfmittel dienen, werden jetzt zu heilsameren Zwecken verwendet, indem man sie zur Vertilgung schädlicher Tiere auszunutzen sucht. Es sind schon verschiedene geglückte Versuche unternommen worden, um die so überaus gefährlichen Schädlinge der Insektenwelt zu „vergassen“. Jetzt will man mit Giftgas auch gegen andere Tiere vorgehen. Wie in der „Umschau“ mitgeteilt wird, hat der Leiter des amerikanischen Militär sanitätswesens angeordnet, bei San Marcos in Texas verschiedene Gase, wie Chlor und Phosgen, daraufhin zu untersuchen, ob sie für die Ausrottung der Klapperschlangen verwendbar sind.

Ein Rekord. „La Presse Associe“ meldet: Der jüngst geborene Erbprinz von Jugoslawien hat einen Rekord geschlagen. Er ist nämlich zum Oberst des 16. Regiments ernannt worden. Er ist somit der jüngste Oberst der Welt; bisher hatte der Prinz von Asturien, der Sohn des Königs von Spanien, diesen Rekord inne, der an seinem ersten Geburtstag zum Obersten ernannt worden war.

Mit dem Postauto in den Abgrund. Bei Verona ist am Sonnabend früh ein Postautomobil infolge Glatteis in einen Abgrund gestürzt. Der Lenker des Wagens konnte sich durch einen Sprung aus dem Wagen retten. Von den zwölf Insassen waren zwei sofort tot, drei sind tödlich und die übrigen schwer verletzt.

Rückgang der Arbeitslosigkeit in England. Nach einer Verlautbarung des Arbeitsministeriums betrug die

Zahl der Arbeitslosen in England am 26. November 1923 1,280,200, das sind um 16,477 weniger als in der vorhergehenden Woche und um 267,000 weniger als am 1. Jänner dieses Jahres.

Der Besuv in Tätigkeit. Der Besuv ist fortgesetzt in reger Tätigkeit. Das Observatorium bemerkt dazu, es bestehe kein Grund zur Besorgnis. Es würde nur das im Jahre 1906 geschaffene neue Becken mit Lava gefüllt.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl

garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und modernster Musterung zu

jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Privat-Handelskurs

in

TESCHEN (Polen).

Individuellen Einzel- und Gruppenunterricht (Maschinenschriften, Stenographie, Buchhaltung, Rechnen, Sprachen) erteilt von geprüften Fachleuten und Lehrkräften.

Anmeldung bei

Rudolf Pszczolka.

Beginn Mitte Dezember l. J.

Kolossale Ersparnis

bei den

ungeheuren Kosten für Beheizung

erzielen Sie, wenn Sie sich bei Bedarf an

erstklassiger oberchl. Kohle, Koks und Briquets

(Gewicht, höchste Heizkraft und billigster Tagespreis garantiert) vertrauensvoll wenden an die Firma

RUDOLF PSZCZOLKA,

Verkaufsstelle der Kohlengroßhandlung „Ostojka“
TESCHEN, Demelpfatz.

Porto pauschaliert.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis des Blattes: Monatlich
100000 Polenmark, Vierteljährlich
5 tschechische Kronen.

Die Inseratenpreise
helfen 1 Millimeter
sechs mal gespalten
1000 polnische Mark.

Größere und Geschäfts-Inserate
1 bef. Tarif und nach Vereinbarung.

Deutscher

Grenzboten

für Polnisch-Schlesien.

Geschäftsstelle in Polnisch-
Teschen, R. Pjeczolka, Ringplatz

Verantwortl. Schriftl.
Stephan Rieger.

Verkehrsstellen und
Inseraten-Annahme:

P.-Teschen: R. Pjeczolka, Ringpl.
— Tschechisch-Teschen: Grünfeld. —
— Bielefeld: Springer. —

49. Folge.

Teschen, Sonntag, den 23. Dezember 1923.

3. Jahrgang.



Fröhliche Weihnachten!



„Friede auf Erden!“

Wieder erklingt die menschenversöhnende Botschaft durch die Lande und weckt Widerhall in den Herzen derer, die guten Willens sind.

Nach Kampf und Blutvergießen müde, sehnt die Menschheit den Frieden herbei, um die tausenden Wunden zu heilen, die der Haß geschlagen. Wohl ist Friede in dem ehemals kampfdurchwühlten Europa, aber ein Friede, der nur äußerlich, als eine Form erscheint. Im Innern ist er Kampf, Unterdrückung, Entrechtung.

Die Menschen sehnen sich nach Frieden, ihnen klingt die Botschaft aus Bethlehem als tröstliche Verheißung, denn sie wollen gefunden, wieder frei arbeiten, ohne daß die Politik ihnen zentnerweise Last aufbürdet.

Die Menschen sehnen sich nach Frieden, auch bei uns in Polen! Denn sie wissen, wenn alle frei und gleichberechtigt sind, dann kann echte Kulturarbeit gedeihen, dann schaffen die Bürger für den Staat.

Alle, die guten Willens sind, hassen den Haß und ersehnen den Frieden. Möge ihr Wunsch bald erfüllt werden, ehe die Welt zugrunde geht in dieser Flut von Mord!

Das Ministerium Grabski.

Innenminister Soltan bekleidete bisher den Posten des Warschauer Wojewoden und ist als energischer Verwaltungsbeamter bekannt. — Justizminister Wgarnowski ist Mitglied des obersten Gerichtshofes in Warschau und gilt als einer der hervorragendsten Juristen Polens. — Minister für Kultur und Unterricht Dr. Mikolajewski ist als hervorragender Förderer des Kooperationswesens in ganz Polen bekannt und war bisher Direktor der höheren Handelsschule in Warschau. — Handelsminister Kiedron war bisher Vorstand des schlesischen Departements im Handelsministerium. Er stammt aus Teschen und war seinerzeit während des Plebiszits in Teschen eines der rührigsten Mitglieder des polnischen Nationalrates. — Minister für Bodenreform Rudkiewicz ist ehemaliger Präsident des Hauptbodenamtes und gehört zu den tüchtigsten Fachleuten auf dem Gebiete des Ackerbaues. — Der Leiter des Außenministeriums Dr. Bertoni ist der rangälteste Sekretionschef und Direktor des Verwaltungsdepartements im Außenministerium. — Der Leiter im Ministerium für öffentliche Arbeiten Ing. Rybczynski ist Unterstaatssekretär in diesem Ministerium.

Die Regierungskrise beendet.

In fieberhafter Tätigkeit war man in Warschau bemüht, die Regierungskrise zu beenden. Die Mission Thugults mußte notwendigerweise scheitern, denn er war nicht geeignet, eine parlamentarische Regierung zu bilden; andererseits war sein Plan, ein Beamtenministerium zusammenzustellen, eine Unmöglichkeit, denn das Parteiwesen ist in Polen viel zu stark und selbstständig, als daß es sich objektiven Grundsätzen fügen könnte. Die Mission Grabskis ist geglückt: Es ist ihm gelungen, eine Ministerliste zusammenzustellen. Doch beneidenswert ist seine Lage keineswegs. Alle Parteien haben besondere Wünsche gegenüber seiner neuen Regierung und es besteht kein Zweifel, daß er sie nicht wird befriedigen können. Gegen die ihn stützenden Rechtsparteien wird vor allem der Vorwurf erhoben, daß sie eine faschistische Bewegung organisieren, die Linke droht mit sozialistischen Kampfbündeln. Sehr friedlich ist also die Stimmung nicht und das gerade in dem Augenblicke, wo die Zusammenfassung aller Kräfte für das Sanierungswerk dringend notwendig ist.

Zum Sturz der Regierung Witos.

Vom Abgeordneten Robert Piesch.

Was seit langer Zeit vorausgesehen wurde, ist nun eingetreten. Die Regierung Witos hat ihr Mandat in die Hände des Staatspräsidenten zurückgelegt. Ein ehrgeiziger Bauernführer, der sich mit allen Mitteln an das Ministerienamt klammerte, verschwindet in der Versenkung, wahrscheinlich für immer.

Der Bund zwischen der Rechten des polnischen Parlamentes und den Piasten wurde von allen Kennern der politischen Verhältnisse in Polen als unnatürlich und für die Dauer unmöglich bezeichnet. Die Rechte, insbesondere die gegen alles Nichtpolnische fanatisch intolerante nationaldemokratische Partei, wollte um jeden Preis die Zügel der Regierung in die Hand bekommen, denn nur auf diesem Wege hoffte sie mit den Mitteln der Regierungsgewalt Polen zu einem Nationalstaate zu machen. Blind gegen alle Tatsachen der Geschichte glaubten die übernationalen Elemente der Rechten die im Staate wohnenden nichtpolnischen Bürger zu Sklaven des Staatsvolkes herabzudrücken ohne Rücksicht auf Verfassung und Gesetz. Schon zur Zeit als der Bund geschlossen wurde, verlaublichen Zeitungen, welche den Führern der Rechten und der Piasten nahestanden, das Programm der neuen Regierung, das nichts weniger enthielt, als die Zurückdrängung des Einflusses der Minderheiten im Staate durch Schaffung eines neuen Wahlgesetzes u. dgl. Als wir Deutschen in unserer Stellungnahme der Regierung unserer Entrüstung über ein derartiges, der Verfassung widersprechendes Programm äußerten, da erklärte Herr Witos in heuchlerischer Weise, daß das verlaubliche Programm unrichtig sei. Die Zukunft hat ihn Lügen gestraft, denn alle Gesetzesvorlagen der zurückgetretenen Regierung atmeten den Geist der Unduldsamkeit.

Eine Grundlage des Bündnisses der Piasten mit der Rechten bildete das Bodenreformgesetz, zu dessen Durchführung bis längstens 1. Jänner 1924 sich die Rechte verpflichtete. Das Schlagwort von der Bodenreform geht schon seit den ersten Tagen des polnischen Parlamentes durch dessen Räume. Die Auffassung von der Bodenreform war bei den verschiedenen parlamentarischen Parteien eine verschiedene. Die Forderung der kleinen Bauern nach Regelung des Grundbesitzes entsprang dem Widerstande dieser Gruppe gegen die Großgrundbesitzer, durch welche der polnische Bauernstand in einer jahrhundertelangen Abhängigkeit und Hörigkeit, ja Rechtlosigkeit erhalten wurde. Ganz anders sah die Rechte die Bodenreform auf. Für sie sollte das vorgelegte Gesetz die bequeme Handhabe bieten, um den Grundbesitz der nationalen Minderheiten zu beschlagnahmen und in den Grenzgebieten die oft belohnte „Entdeutschung“ mit Erfolg durchzuführen. Daher mußte der polnische Großgrundbesitz geschützt werden. So wurde für den polnischen Großgrundbesitz eine Reihe von Ausnahmegestimmungen geschaffen, während für die Nichtpolen die härtesten Bestimmungen aufgenommen wurden. So sollte jeder Besitzer eines Grundbesitzes, der seinen Besitz aus der Hand der Anstiedlungskommission erhalten hatte oder der einen Teil seines Besitzes in die Hände der Anstiedlungskommission übergeben ließ, ohneweiters seines Besitzes beraubt werden. In ein Raubgesetz im wahren Sinne des Wortes sollte das polnische Bodenreformgesetz werden. Gegen dieses tolle Treiben von gewissen Überpatrioten in der Regierung halfen keine vernünftigen Vorstellungen. Gemachte Versprechungen wurden wie gewöhnlich nicht eingehalten, in der landwirtschaftlichen Kommission seitens der Minderheiten unterbreitete Abänderungsanträge wurden kalt abgelehnt, handelte es sich doch darum zur größeren Ehre Gottes die verhaßten Minderheiten tödlich zu treffen. Die

Herren der Mehrheit vergaßen in ihren eigenen Reihen Männer, die den ganzen Sturmwind des vorgelegten Gesetzes mit klarem Blick erfaßten. Sie ließen sich von der Witospartei zunächst die Anhänger Dąbrowskis ab und verschmolzen nach einiger Zeit mit der Gruppe Thugults, genannt „Wyzwolenie“ (Befreiung). Noch war für die Regierung eine kleine Mehrheit da. Das Gesetz kam vor das Plenum. Da öffnete die gründliche Debatte zu dem Gesetz auch den bisher noch mit Witos haltenden Anzustreben die Augen. Nach heftigen Sturmzügen im Plenum und in der Sitzung der Piastenpartei trat ein, was nicht aufzuhalten war: Ein neuerlicher Exodus von 15 Parteiangehörigen von Witos unter Pawlowski und Bryl brachte die Säule der Majorität zum Zusammenbruch und begrub den ehrgeizigen Führer Witos. Der Sturz der Regierung Witos wird für die Nachfolger eine ernste Mahnung sein, das Interesse des Staates allen anderen Interessen vorzusetzen und die Gleichberechtigung der Bürger des Staates als einen fundamentalen Grundsatz anzuerkennen.

Die Staats- und Volkswirtschaft hat unter der unseeligen Regierung Witos schwere Wunden davongetragen. Die bedrohten deutschen Minderheiten suchten nach Erschöpfung aller Mittel Hilfe bei dem Völkerbund und fanden sie. Es ist gewiß eine traurige Erscheinung, wenn Bürger eines Staates das Ausland zum Schützer der Verfassung aufrufen müssen. Tief traurig ist ferner der Umstand, daß die polnischen Verwaltungs- und Gerichtsstellen durch wiederholte Urteilsprüche zur Genüge bewiesen haben, daß der deutsche Bürger Polens kein Recht hat, sich auf Verfassung und Gesetz zu berufen. Für ihn gilt nur die Gewalt. Ein solches Verhalten gegen einen Teil der Staatsbürger mußte im Auslande berechtigter Zweifel hervorrufen, ob Polen in die Reihe der Rechtsstaaten zu zählen sei. Die Schlappen der polnischen Außenpolitik sind zweifellos auf das erschütterte Vertrauen des Auslandes gegenüber den Machhabern Polens zurückzuführen. Mit Ausspottung der Volksleidenschaften gegen Mitbürger nichtpolnischer Zunge ist dem Staate nicht gedient.

Wir Deutschen haben es durch die Tat bewiesen, daß wir gesonnen sind, an dem Wiederaufbau und der wirtschaftlichen Gesundung des Staates nach Kräften mitzuarbeiten. Wenn man jedoch diese unsere Arbeit damit lohnt, daß man uns als vogelfrei erklärt, daß man die Gesetze für uns als nicht vorhanden ansieht oder gar mit Mitteln des Terrors Einschüchterungen versucht, dann werden wir unsere eigenen Wege gehen, die durch das Interesse für unser Volk als notwendig erscheinen, jeder neuen Regierung gegenüber werden wir ohne Zögern nur dann Unterstützung bieten, wenn sie die in der Verfassung verbrieften Minderheitsrechte achtet und ihre Organe anweist, gegen jeden Bürger ohne Unterschied der Nationalität Gerechtigkeit zu üben.

Die Rekrutierung und die polnische Armee.

Wir lesen in der „Polka Zbrojna“: Der Kommandeur des 1. Korpsbezirks macht anlässlich der Aushebung der Rekruten des Jahrganges 1902 auf die Vorschriften über die Behandlung der Rekruten durch die Unteroffiziere, die mit dem Augenblicke der Einreihung des jungen Rekruten in die Seeresformationen seine nächsten und unmittelbaren Erzieher sind, aufmerksam und weist darauf hin, daß die jungen Rekruten von ihren älteren Waffenkameraden und unmittelbaren Vorgesetzten mit besonderer Nachsicht umgeben werden müssen. Die in den ehemaligen Teilungsarmeen an der Tages-

Zulieferer des deutschen Männer-Turnvereines

am 26. Dezember 1923 im Saal des Hotels „Brauner Hirsch“. Anfang 5 Uhr abends.

Alle Deutschen werden herzlichst eingeladen!

Persönliche Einladungen werden nicht ausgeschickt!

ordnung gewesene Zurücksetzung und schlechte Behandlung mancher Rekruten wegen ihrer Nationalität oder ihres Glaubensbekenntnisses sei im polnischen Heere nicht am Platze.

Der Kommandeur des 1. Korpsbezirks erinnert ferner an die Befehle des Kriegsministers bezüglich des persönlichen Verhältnisses der Offiziere und Unteroffiziere zum jungen Rekruten, demzufolge jegliche Beleidigungen und Erniedrigung der menschlichen Würde in Wort und Tat verboten ist. Dem Rekruten muß der Truppenleit die Familie ersetzen, in der der Kommandeur der Vater, die Offiziere und Unteroffiziere die älteren und jüngeren Brüder des Rekruten sind.

Eine Stimme der Vernunft.

Die „Gazeta Robotnicza“ schreibt in einem Beitrage „Unser Verhältnis zu den Minderheiten“: Wir müssen die in der Verfassung garantierten Rechte der Minderheiten hüten. Wer unter der Fremdherrschaft so viel gelitten hat wie das polnische Volk, der muß soviel Verständnis und Toleranz besitzen, daß er gegenüber dem Schwachen keine Gewalt gebraucht. Mit Gewalt und Rechtslosigkeit erzlehrt man keine Staatsbürger. Gewalt hat in diesem Falle keine überzeugende Beweiskraft. Beispiele brauchen wir nicht jenseits der Grenze zu suchen. Polen unterschätzt die Gefahren, die durch eine ungerechte Behandlung der nationalen Minderheiten entstehen. Niemand anders als der Abgeordnete Thugult (Wyzwolenie) hat das System der Rechtslosigkeit gekennzeichnet, unter dem die Minderheiten leiden. . . . Was der Abgeordnete Thugult von den Ostgebieten sagte, kann man auch gleichfalls von unseren Westgebieten behaupten. Die Minderheitsfrage in Oberschlesien war eine der größten Wunden, welche die nationalen Verhältnisse verärfte. Schikanen nicht nur einzelner, sondern auch ganzer Behörden gegenüber den deutschen Bürgern waren auf der Tagesordnung. Verbrecherische Elemente warfen sogar Bomben in friedliche deutsche Versammlungen. Solche Methoden werden sicherlich nicht zur Polonisierung Oberschlesiens beitragen. Die Nationaldemokraten müßten mit Gewalt jeden Deutschen zum Polen machen. Es beherrscht sie eine gewisse Angst, daß es später dazu zu spät sein könnte. Wenn man die Deutschen zu guten und loyalen Polen erziehen will, so kann man dies nicht mit Gewalt machen. Das müßten die Politiker der Nationaldemokratie wissen, die mit ihrem sinnlosen und ungerechten Austreten die Deutschen von Polen abwenden.

Anerkennung der Sowjet-Republik durch Polen.

Dieser Tage wurde der Wortlaut der zwischen der polnischen und der Sowjetregierung ausgetauschten Noten betreffend die Anerkennung des Verbandes der sozialistischen Sowjetrepubliken durch Polen veröffentlicht.

In der am 13. d. Mts. vom Außenminister Omowski dem Sowjetgesandten in Warschau, Obolenski, überreichten Note nimmt die polnische Regierung zur Kenntnis, daß ein Verband der sozialistischen Sowjetrepubliken gebildet wurde unter Wahrung der Souveränitätsrechte der dem Verbande angehörenden Republiken. Die polnische Regierung nimmt ferner zur Kenntnis, daß der Verband der Sowjetrepubliken sich zur Durchführung der von den einzelnen Republiken mit anderen Staaten abgeschlossenen Verträge und getroffenen Abmachungen verpflichtet. Gleichzeitig erklärt sich die polnische Regierung bereit, mit der Regierung des Verbandes normale diplomatische Beziehungen zu unterhalten.

Die vom Kommissär für auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, dem poln. Charge d'Affaires in Moskau, Wyszynski, am 14. Dezember überreichte Note besagt u. a.:

Die Regierung des Verbandes der Sowjetrepubliken nimmt die Tatsache zur Kenntnis, daß der Verband der Sowjetrepubliken von der polnischen Regierung als jure anerkannt wurde, sowie die Tatsache, daß die polnische Regierung bereit ist, die mit den einzelnen Mitgliedern des Verbandes bisher gepflogenen diplomatischen Beziehungen auf den Verband zu übertragen. Die Regierung des Verbandes wiederholt nochmals die Erklärung, daß sie sich verpflichtet, den von den russischen, ukrainischen und weißrussischen Sowjetrepubliken abgeschlossenen Allgaer Vertrag durchzuführen. Abgesehen von der abzuschließenden Konsularkonvention wird der poln. Regierung das Recht eingeräumt, unverzüglich an die Eröffnung von polnischen Generalkonsulaten in Charkow und Minsk zu schreiben und der Verband der Sowjetrepubliken gibt seine Zustimmung dazu, daß diese Konsulate von Persönlichkeiten geleitet werden, die formell Mitglieder der polnischen Gesandtschaft in Moskau sind. Der Verband der Sowjetrepubliken gibt schließlich seine Bereitwilligkeit zum Ausdruck, die Frage der Option und der Reparierung der polnischen Bürger auch in jenen Gebieten des Verbandes in zuvorkommendster Weise zu regeln, auf die sich die betreffenden Artikel des Rigaer Vertrages bisher bezogen haben.

Polnische Pressestimmen.

Wir lesen in der „Wiśkies. Post“: Traumbasi und traurig ist es jetzt in Podolien. Der Regen rieselt, die Tage sind nebelig und Schwermut umspängt die Seele. Seit mehr als einem Jahrhundert wird hier das Volk

in Erregung gehalten durch Erzählungen von dem Unrecht der Polen und durch den Ruf nach Rache. In diesen abgelegenen Gebieten Polens hat sich bis heute nichts geändert. Der Kultusminister sagt ja von diesen Wojewodschaften, daß sie 150 Jahre in der Kultur hinter den anderen Teilen Polens zurückstehen. Wie der „Goniec Arakowski“ meldet, zieht jetzt dort in einigen Kreisen ein Bettler „Vater Iwar“ umher. Er trägt einen mächtigen Vollbart, einen sauberen Pelz und in der Hand ein hölzernes Kreuz, mit dem er die Vorübergehenden segnet. An keiner Tür kopft er vergebens an. Findet er in einem Hause Not, so greift er nach seinen Banknoten und besorgt selbst etwas zum Essen und zum Trinken. Dann erzählt er von den Sünden des russischen Volkes, für die es jetzt zu beiden Seiten der Grenzpfähle büßen muß. Er prophezeit einen großen Krieg und die Befreiung von der polnischen Herrschaft.

Welch ein ruhiges und friedliches Bild trotz der Unzufriedenheit der Ukrainer! Wie ganz anders pulst doch bei uns in Oberschlesien das Leben. Dröhnend fahren die Züge in die Bahnhöfe ein, die Menschenmassen drängen, stoßen, Sie eilen zur Arbeit in die qualmenden Hütten, Gruben und Fabriken, wo Räder knirschen und rattern. Jeder einzelne hastet und wird leicht grob, er hat keine Zeit. Ebenso wirkt sich hier der politische Kampf viel gewaltiger aus als sonst wo in der Welt. Man nimmt sich hier nicht viel Zeit, den politischen Gegner mit Beweisgründen zu überzeugen, mit Handgranaten wird man mit ihm viel schneller fertig. Als nach den unruhigen Tagen der Abstimmungszeit Polen die Herrschaft über das Land übernahm, atmeten selbst gute Deutsche erleichtert auf, da sie glaubten, nun würde endlich Ruhe und Frieden in das Land einziehen, daß der politische Haß und Kampf solange zerrüttet hatte. Nach einer kurzen Atempause kehren aber die Gegner der deutschen Minderheit zu den alten Kampfmethoden zurück. Einem harmlosen Gärtchenverein, der deutsche Mitglieder singt, legt man an seinem Stützungsseste eine Bombe ans Fenster.

Und nun gar das Verbrechen in Biele! Drei Handgranaten wurden in einen Saal geworfen, in dem sich Hunderte von deutschen Frauen und Männern befanden, um ihre Vertreter im Sejm zu hören. Noch widerwärtiger ist aber das, was sich nachher abgespielt hat. Zunächst suchte die „Grenzzeitung“, die es in Verdrehungen in der Abstimmungszeit zu einer großen Meisterleistung gebracht hat, die wahnwitzige Untat den Kommunisten in die Schuhe zu schieben. Ein Teil der nationalistischen Presse kam auf einen noch tolleren Einfall: Natürlich haben die bösen Deutschen die Bomben in die eigene Versammlung geworfen, um den Polizeidirektor Podgórski zu treffen. Dieser hat aber gar nicht in dem Saal gesessen, sondern in einem Nebenumkleidekabine. Ist tatsächlich ein Polizeidirektor nur in einer deutschen Versammlung zu finden? Man muß doch annehmen, daß er auch sonst sich in Biele einhergeht. Es ist aber nichts zu dumm, als daß es nicht geglaubt wird. Und zumal hier. Der Kultusminister hat jetzt wieder betont, daß die Polen sich nicht vom Gefühl leiten lassen dürfen, sondern lernen sollen, die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Bis dahin wird aber noch sehr viel Wasser die Weichsel hinabfließen. Und noch länger wird es dauern, bis die große Waffe der Nationalisten es begriffen haben wird, daß die deutsche Minderheit loyal und unentbehrlich für den Wiederaufbau des Landes ist.

Die Berichtserstattung war in den letztvergangenen Tagen nicht ausschließlich durch die Vorgänge der innerpolitischen Politik beherrscht. Der Ausfall der englischen Wahlen und der Regierungswechsel in Deutschland erregten großes Interesse.

Es bietet einen eigenen Reiz, die politische und wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland und Polen vergleichend zu beobachten. Polen gleitet auf demselben Wege abwärts, den Deutschland bereits zurückgelegt hat. Es wird auch genau dieselbe Rettungsaktion unternommen wie in Deutschland und mit genau demselben Mißerfolge. Oder ist aber Polen im Vorteil gegenüber Deutschland, so z. B. bezüglich der Bekämpfung des Bolschewismus. Es besitzt ein starkes Heer. Dieses ist aber gleichfalls der bolschewistischen Propaganda ausgesetzt, und nicht immer haben ihr die Militärs widerstanden. Der Prozeß gegen die beiden Offiziere Baginski und Wiczorkiewicz hat in Polen große Unruhe hervorgerufen. Der „Kurjer Poczanski“ schreibt dazu unter der bezeichnenden Überschrift: „Das furchtbare Geheimnis“. Der Prozeß brachte eine Bestrafung der Verbrecher, hat aber das furchtbare Geheimnis nicht aufgeklärt, welches das Verbrechen umgibt. Das Urteil: Baginski und Wiczorkiewicz, haben eine Anzahl von Bombenattentaten ausgeführt und waren Mitglieder einer Vereinigung (was für einer?), welche die Bomben in der Warschauer Universität gelegt und dadurch den Tod des Professors Orzencki herbeigeführt hat. Diese Gesellschaft hat sich bemüht, Eisenbahnbrücken und Gleise zu sprengen usw. Dafür sind beide zum Tode verurteilt worden. Damit kann sich aber die Öffentlichkeit nicht zufrieden geben, welche die ganze Wahrheit erfahren will. Die Bürger wollen wissen, aus welchem Antrieb und in wessen Auftrag diese Verbrechen ausgeführt worden sind, wer die Mittäter Baginski und Wiczorkiewicz waren, und was für eine Gruppe von Menschen in dieser beispiellos gemeinen Art die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft bedrohte. . . . Der Verlust des Offiziersranges, der Orden, der Bürgerrechte und die Ausstoßung aus dem Heere sind Folgen des Todesurteils. Das ist alles. Eine Antwort auf die furchtbare Frage wurde uns nicht gegeben. Eins scheint jedenfalls sicher zu sein, daß die Bol-

schewiken sich Mühe geben, Polen zu unterwerfen und daß sie über einen außerordentlich guten Nachrichtendienst verfügen. In der polnischen Presse wurde jetzt der Bericht eines Agenten veröffentlicht, nach dem auch die tschechischen Behörden die kommunistische Propaganda in Polen begünstigen. In diesem heißt es: „Die Tätigkeit der polnischen Kommunisten muß man nicht nur als eine Arbeit für die Partei und die Internationale betrachten, sondern auch als eine Aktion, die geradezu gegen den polnischen Staat gerichtet ist und die deswegen ganz und gar im nationalen Interesse der Tschechoslowakei liegt.“ Die Zentrale der kommunistischen Agitation für Polen soll sich in Tschechien-Schlesien befinden. Der Leiter dieser Propaganda, Kreischmar, hat sich in Wien niedergelassen. Wenn der Bericht zutreffend ist, so sind diese Dinge geeignet, das an sich kühle Verhältnis zwischen Polen und der Tschechoslowakei noch zu verschlechtern. Nach dem Eintritt Omowskis in der Regierung schwiegen die polnischen Blätter längere Zeit über das Verhältnis zu den Tschechen. Neuerdings sind aber auch Angriffe in Wort und Bild gegen diese Völkern erschienen. Der gestrige „Kurj. Codz.“ bemerkte zu dem erwähnten Agentenbericht: „Daraus muß Polen die entsprechenden Folgerungen ziehen und in der auswärtigen Politik damit rechnen, daß jetzt neben Moskau Prag ein Hauptmittelpunkt einer heimlichen polenfeindlichen Tätigkeit ist, die sich durch die Wahlschloßigkeit ihrer Mittel auszeichnet.“

Die Saworzynafrage.

Der Völkerbundrat hat am 17. d. in öffentlicher Sitzung die Saworzynafrage zu Gunsten der Tschechoslowakei erledigt. In einer Resolution bittet der Völkerbundrat die Völkervereinigung, neue Vorschläge zu machen im Sinne des Gutachtens des Haager Schiedsgerichtes und entsprechend dem Abkommen des Völkerbundrates ohne Beeinträchtigung derjenigen Abänderungen und Abmachungen, die von den interessierten Staaten gegenseitig würden zugestanden werden.

Hoover für einen Kredit an Deutschland.

Nach einer Washingtoner Meldung der „Times“ besagt eine von Hoover verfaßte Mitteilung über die Lebensmittelversorgung Deutschlands, daß drei große Schwierigkeiten bestehen: die durch den Zusammenbruch der deutschen Währung veranlaßte Krise; das Unvermögen, das Defizit in der inneren Wirtschaft durch Ausfuhr auszugleichen, und die große Arbeitslosigkeit. Zum Schluß sagt Hoover, die Lösung, die am ehesten den Wiederaufbau verspricht, sei die Verschaffung eines auswärtigen Kredites zur Lieferung von Lebensmitteln. Dieser Kredit würde nicht nur eine vermehrte Einfuhr ermöglichen, sondern auch der neuen deutschen Währung einen besseren Hintergrund geben. Aus der Einfuhr könnte die Arbeitslosenunterstützung und das öffentliche Wohltätigkeitsauspeisungswesen beglichen werden. Die vorgeschlagenen Maßnahmen würden natürlich nur eine zeitweilige Lösung bedeuten. Endgültig könne nur durch die Regelung der politischen Beziehungen und der Währung geholfen werden.

Die Ausdehnung der Militärpflicht auf Polnisch-Oberschlesien.

Wegen dieser bedeutungsvollen Frage macht sich bei den jungen Leuten Polnisch-Oberschlesiens große Unruhe bemerkbar. Bekanntlich wurde im Sejm eine Resolution der polnischen nationalen Parteien angenommen, in welcher die Forderung zum Ausdruck kam, die allgemeine Militärpflicht in Polen müßte auf Polnisch-Oberschlesien ausgedehnt werden. Für dieses besteht nämlich eine Warschauer Regierungsversaffung, der zufolge Oberschlesien acht Jahre lang, vom Tage der Befreiung an, von jeglichem Militärdienst befreit seien. In der Presse waren Meldungen aufgetaucht, daß der frühere gesetzgebende Sejm ein solches Gesetz angenommen habe. Dem ist aber nicht so. Der gesetzgebende Sejm hat sich mit dieser Angelegenheit keineswegs beschäftigt. Es erschien nach dieser Richtung hin nur eine Verordnung der Warschauer Regierung. Diese Verordnung soll jetzt umgestoßen werden. Der Warschauer Sejm ist gern dazu bereit, d. h., auch die gestürzte Witosregierung stand diesem Gedanken sehr sympathisch gegenüber.

Wir polnischen Bürger deutscher Nationalität stehen, wenn wir über dieses Gesetz urteilen sollen, vor einem furchtbaren Dilemma. Wir sind mit der allgemeinen Wehrpflicht groß geworden und wissen, welch erzieherische Kraft der Wehrpflicht innewohnt. So mancher Jüngling hat erst als Soldat über den Ernst des Lebens nachdenken und den Wert seiner Person als nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft schätzen gelernt. Dementsprechend kamen so viele junge Leute nach Genüßung ihrer Militärpflicht als gereifte Männer in ihre Heimat zurück. Ihre Flegeljahre hatten sie ganz vergessen, nach ernster Arbeit ging ihr Sinn. Heute aber tobt sich unsere Jugend, die infolge der Kriegswirren meist ohne den Vater groß geworden ist, so richtig flegelhaft aus. Es geht ihr vor allem jedes Verantwortungsgefühl ab. Deshalb auch der Hang zum Phantastischen, zum Verbrechen und Abenteuer. Sie müßte in die harte Schule des Soldaten, daß sie wieder, wie früher die gedienten Wehrmänner, den vollen Ernst des Lebens erkennen.

Berücksichtigt man so den erzieherischen Wert des

Soldatenlebens, könnte man froh sein, daß die allgemeine Wehrpflicht auf Polnisch-Oberschlesien Ausdehnung finden soll. Andererseits muß jede Regierung das alle Versprechen erfüllen. Diese komplizierte Angelegenheit ist deshalb nicht leicht zu lösen. Das hat auch die gestürzte Regierung eingesehen, die den Geleitzentscheid zurückgezogen hat, um ihn nochmals eingehend zu prüfen. Die brennende Frage ist damit auf einige Zeit verlagert worden. Auf wie lange, das wissen die Götter! Jedenfalls wird die Taktik, die hier einzuschlagen ist, nicht leicht sein. Keineswegs richtet sich aber die Angelegenheit, so wurde von ausländischer Seite fast versichert, nicht gegen das Deutschtum Oberschlesiens, und die Gerüchte, wonach jungen Deutschen, die in Deutschland studieren, die Ausreisefreiheit wegen der Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht in Polen auf Polnisch-Oberschlesien verweigert werde, bewahrheiten sich nicht.

(U. E. M. in d. Nat. Ztg.)

Revolution in Griechenland.

Griechenland steht wieder in hellen Flammen: Die Königsfamilie ist nach Rumänien geflüchtet und Konstantin ist Regent des Landes. Frankreich, Rumänien und Jugoslawien haben sich bemüht, die Monarchie zu stützen. Es scheint jedoch zweifelhaft, daß es gelingen wird, die Republikaner zu beschwichtigen. Eine Rückkehr des vertriebenen Königs wird die Situation wohl kaum verbessern.

Deutsche Schulsorgen in Böhmen und Mähren.

Das Planmäßig wird die deutsche Schule von den Tschechen weiter abgebaut und eingeschränkt. So wird aus Austerlitz gemeldet, daß nicht weniger als 18 Schulklassen deutscher Knaben- und Mädchenschulen in Austerlitz und Umgebung auf Grund einer Anordnung des Präsidiums des Landesgouverneurs aufgehoben werden. In Sglaue wurde der Direktor der Knabenbürgerschule aufgefordert, in Ruhestand zu treten, weil er das 60. Lebensjahr überschritten und 40 Dienstjahre hinter sich habe und daher einer jüngeren Kraft weichen müsse. Diese jüngere Kraft erschien dann in Gestalt eines bereits 64-jährigen und eine längere Dienstzeit aufweisenden neuen Direktors!

Sudendeutsche Hilfe für die Notleidenden in Deutschland.

Das Die Senatoren Dr. Karl, Karl Friedrich und Frau Dr. Herzog sprachen wiederholt beim Außenminister Dr. Benesch vor, um die Erlaubnis für Sammlungen der Deutschen in der Tschechoslowakei zugunsten der Notleidenden in Deutschland zu erhalten. Auch mit dem Innenminister fanden wiederholte Verhandlungen statt. Das Ergebnis ist eine Abänderung des bisherigen amtlichen tschechoslowakischen Standpunkts insofern, als die Behörden reinen Wohltätigkeitsaktionen von Geld und Waren künftig keine Schwierigkeiten bereiten wollen, doch müssen die zuständigen politischen Bezirksbehörden die Sammlungen jeweils genehmigen.

Auszeichnung eines deutschen Bürgermeisters in Südtirol.

Das Auf so viele Wunden des Südtiroler Deutschtums ein kleines Pflaster: Der Bürgermeister von Meran Dr. Max Markart, ist auf Vorschlag des italienischen Innenministers vom König zum Kommandeur der Krone Italiens ernannt worden. Er ist der erste Deutsche, dem eine solche königliche Auszeichnung zuteil ward.

Französisches Kapital in Österreich.

Aus Wien wird gemeldet: Der Chef des Hauses Schneider-Creuzot, der sich seit einigen Tagen in Wien befindet, äußerte sich in einem Interview folgendermaßen: Es sind ganz außerordentlich wichtige europäische Interessen, die mich nach Wien geführt haben, das wieder eine Rolle ersten Ranges spielt. Wien ist heute der große Mittelpunkt der wirtschaftlichen, kommerziellen und finanziellen Transaktionen in Mitteleuropa. Frankreich hat Österreich all das Interesse bezeugt, das es ihm entgegenbringt. Frankreich darf aber dabei nicht stehen bleiben und die französische Industrie muß die Möglichkeit haben, aktiv mit der österreichischen Industrie zusammenzuarbeiten. Wir haben in Wien bereits zahlreiche Freunde und im vergangenen Jahr haben wir ein Abkommen mit der Niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft abgeschlossen. (Schneider spricht hierbei von der Union Parissienne und von seinem eigenen Hause). Ich hatte Gelegenheit, ein längeres Gespräch mit dem Minister des Äußeren, Dr. Grünberger, zu führen und habe mit ihm Fragen erörtert, die nicht nur Österreich interessieren, sondern auch auf Frankreich Bezug haben. Ich konnte den Eindruck und die Entschlossenheit der Regierung des Kanzlers Seipel schätzen lernen und ich zweifle nicht daran, daß das mit dem Völkerbund vereinbarte Finanzprogramm erfüllt werden wird. Ich konnte mich davon überzeugen, daß in Österreich in der Industrie, im Handel, im Geld- und Bankwesen eine wachsende Ordnung herrscht und ich habe in Bezug auf die Entwicklung Österreichs die größten Hoffnungen. Das Haus Schneider-Creuzot ist bereit, seine

Mitarbeit anzubieten. Was Frankreich betrifft, so bessert sich seine wirtschaftliche Situation zusehends, mindestens in der Großindustrie. Man hat den Eindruck, daß eine Klärung der politischen Lage in Europa Frankreich zu einem kräftigen Aufschwung verhelfen werde.

Ortsnachrichten.

Objet Patente! Das Finanzministerium verläßt am 15. Dezember 1923 die Patente des Gesetzes betreffend die Staatsgewerbesteuer wird der Termin für die Abgabe der Patente pro 1924 mit 31. Dezember 1923 unbedingt ablaufen. Die Behörden werden diesen Termin auf keinen Fall verlängern und nach dem 1. Januar 1924 sofort die Industrien, den Handel und die freien Berufe und Handwerke kontrollieren. Wer kein Patent besitzt oder ein ungeeignetes wird im Sinne des Artikels 98 obzitierten Gesetzes zur Verantwortung gezogen und unweigerlich bestraft werden.

Gleichzeitig wird bekannt gegeben, daß die Gebühren für Patente nach dem 1. Januar 1924 in Goldfranken valorisiert werden und dann zum jeweiligen Tageskurs in Polenmark zu zahlen sein werden.

Ausbau des Bobertalbahnhofes. Die Staatsbahndirektion in Krakau beabsichtigt die Station Teschen Bobertal auszubauen und ist bei der Wojewodschaft in Krakau um Durchführung der politischen Begehung und kommissionellen Lokalverhandlung sowie des Entschlagnungsverfahrens unter Berücksichtigung der wasserrechtlichen Bestimmungen beziehungsweise um Erteilung der diesbezüglichen Baubewilligung eingekommen.

Das Projekt steht die Inanspruchnahme von in den Katastralgemeinden Teschen — Obere Vorstadt und Bobrek gelegenen Privatgründen vor. In Verfolg dieses Aufschusses ordnet die Wojewodschaft an wie folgt: I. Die Pläne sowie das Projekt liegen in der Bezirkshauptmannschaft Teschen und Gemeinde Bobrek durch 14 Tage d. i. vom 20. Dezember 1923 bis 4. Jänner 1924 zur allgemeinen Einsicht auf. II. Die kommissionelle Begehung und Lokalverhandlung beginnt am 15. Jänner 1923 um 9 Uhr 30 Min. vormittags. Sammelpunkt der Kommission Station Teschen-Bobertal.

Einwendungen gegen den beabsichtigten Ausbau können bis einschließlich 7. Jänner 1924 schriftlich oder protokolllarisch bei der Bezirkshauptmannschaft eingebracht und überdies mündlich dem Kommissionsleiter am oben bestimmten Tage vorgebracht werden. Nach durchgeführter politischer Begehung und Lokalverhandlung vorgebrachte Einwendungen werden nicht berücksichtigt. Nähere Auskünfte erteilt das Stadtbauamt Rathaus II. Stock Tür 13.

Deutscher Leseverein, — Teaband mit Tanz. Donnerstag, den 3. Jänner 1924 im Kirschenhause. Beginn 1/25 Uhr abends. Alle Mitglieder und Freunde des Vereines werden hiermit herzlichst eingeladen. Keine besonderen Einladungen.

Die Weihnachtsfeier der Arbeitenden Frauen am 15. ds. rechtfertigte die Erwartungen, die man an diese Veranstaltung geknüpft hatte. Man fühlte sich in dieser Atmosphäre von Herzlichkeit und Gemütlichkeit äußerst wohl. Die gegebenen musikalischen und gesanglichen Vorträge, denen hellere Deklamationen folgten, fanden lebhafteste Anerkennung und trugen neben der reichen Besehung zur Erhöhung der guten Laune bei. Die „Arbeitenden Frauen“ können mit Befriedigung auf den schönen Erfolg ihrer mühevollen Vorarbeiten sehen.

Städtefest der Städte Kleinpolens und des Teschner Schlesiens in Krakau. Am 15. Dezember 1923 fand im Sitzungssaale des Gemeinderates der Stadt Krakau ein Städtefest der Städte Kleinpolens und des Teschner Schlesiens statt, welches vom Präsidenten der Stadt Lemberg Herrn Neumann eröffnet wurde. Das Referat erstattete Vizepräsident Herr Dr. Wielgus aus Krakau und referierte dieser über Finanzangelegenheiten.

Aus dem umfangreichen Referat geht hervor, daß die Städte, insbesondere die größeren, trotz Inanspruchnahme aller in dem Gesetze über die Sanierung der Gemeindefinanzen vorgesehenen Einnahmsquellen, nicht in der Lage sein werden, die Gemeindefinanzen ordnungsmäßig zu führen, weshalb an die Regierung um Zuerkennung weiterer Einnahmsquellen bezw. neuer Abgaben heranzutreten ist. Unter andern wurden auch Kasernenangelegenheiten und zwar städtischer von der Seeresverwaltung benötigter Kasernen besprochen. Beschlossen wurde eine mit den Städtefragen zusammenhängende Resolution.

Gastvorstellungen an den Weihnachtsfeiertagen. Die Theaterleitung hat für die beiden Weihnachtsfeiertage ein besonders anziehendes Repertoire zusammengestellt. Dienstag, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag) wird das hier besonders beliebte Studentenstück „Altknecht“ von Meyer-Förster gegeben, welches hier schon seit Jahren nicht aufgeführt wurde und deshalb mit umso größerem Vergnügen aufgenommen werden wird. Der Beginn dieser Vorstellung ist auf 1/29 Uhr festgesetzt. Am zweiten Feiertage, Mittwoch, den 26. Dezember 7/12 Uhr geht die Novität „Improvisation in der Sonne“, Komödie von M. Mohr in Szene, welche bekanntlich eine der erfolgreichsten Neuheiten des heurigen Jahres ist. Mittwoch, den 26. Dezember 3 Uhr nachm.

ist einem vielfachen Wunsche entsprechend Kinder vorstellung, welche das hier noch nicht ausgeführte Märchen „Struwwelpeter“ bringt, so daß auch für unsere Kleinen vorgesorgt ist. Für alle diese angekündigten Vorstellungen werden täglich von 10 bis 12 1/2 und 3 bis 5 Uhr an der Theaterkasse die Karten ausgegeben.

Konzert Siegmund Feuermann am Donnerstag, den 27. Dezember im deutschen Theater. Der Geiger Siegmund Feuermann ist ein ständiger und gern gesehener Gast bei unserem Publikum. Es ist auch stets interessant, den jungen Künstler in seiner geistigen künstlerischen Entwicklung im Verlaufe der Jahre zu beobachten. Ganz besonders in diesem Jahre ist Feuermann in allen Großstädten sehr begehrt. In Wien hatte er im vorigen Monat zwei Konzerte im großen Konzerthaus, ebenso im selben Monat in Prag mit dem berühmten Dirigenten Bruno Walter. In den kommenden Wochen reist Feuermann nach Rumänien und Bulgarien und konzertiert in allen größeren Städten Polens. Es ist zu erwarten, daß alle musikkliebenden Zuhörer am 27. Dezember das Konzert besuchen werden. Auf dem Programm ist eine Beethoven-Sonate, das Konzert von Glazounow, Paganinis I. Violin, Rymki-Korsakow, Symphonie an die Sonne, Beethoven, Türkischer Marsch, Bazzini, Rondo de Lullus und Poppers Spinnlied. Eine Konzertkarte ist auch ein schönes und passendes immer preiswerteres Geschenk. Es ist zu empfehlen die Konzertbühne, am zweiten Feiertag von 10 bis 4 Uhr nachm. in der Privatwohnung Ring 11. II. Stock, Tel. 271/VIII.

Vieltig.

Das Bombenattentat. Am 17. d. hat unter Vorsitz des Bürgermeisters v. Pongráz die 16. ordentliche Gemeinderatssitzung stattgefunden.

Bürgermeister v. Pongráz gab im Namen der ganzen Bevölkerung der Empörung über das ruchlose Verbrechen vom 3. Dezember in folgenden Worten Ausdruck:

Am 3. Dezember 1923 war unsere Stadt der Schauplatz eines verbrecherischen Anschlages, wie er in der jahrhundertelangen Geschichte dieser Stadt noch nicht vorgekommen ist und auch von keiner Seite bestritten werden konnte. In die von deutschen Abgeordneten einberufene Wählerversammlung wurden von bisher unbekannten Tätern zwei Bomben geworfen, deren Explosion zahlreiche Verletzungen und große Sachschäden verursachte. Nur dem glücklichen Zufalle, daß die Bomben ihr Ziel nicht erreichten, ist es zu danken, daß nicht Menschenleben vernichtet wurden.

Daß ein Attentat von solchen Dimensionen in der Einwohnerschaft die größte Aufregung und Erbitterung ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit hervorgerufen mußte, ist natürlich, und ich sehe mich daher veranlaßt, im Namen der gesamten Bevölkerung von dieser Stelle aus der größten Empörung über dieses Verbrechen Ausdruck zu geben. Zugleich richte ich an die kompetenten staatlichen Behörden das dringende Ersuchen, die Erziehung der Täter mit allen Kräften fortzusetzen, damit das selbe Attentat seine gerechte Sühne findet und wiederum Beruhigung in unsere aufgeregte Bevölkerung einzieht.

Die Ansprüche der Stadt auf Ersatz des durch den Anschlag verursachten Sachschadens im Schleichhause im belästigten Betrage von 500 Millionen Mark werden bei der Wojewodschaft in Krakau geltend gemacht werden.

Deutsche Liebestätigkeit in Holland.

Von Dr. Felix Schöfflaender-Stuttgart.

Wer das Glück hat, zu kurzem Aufenthalt den gen gasslichen Boden der Niederlande zu betreten, unsere Landsleute in Holland in Arbeits- und Mußestunden kennen zu lernen, wird als das größte Erlebnis wohl den Eindruck von der großartigen Hilfsbereitschaft mitnehmen, die das Hollanddeutschtum zur Vinderung der deutschen Notlage entfaltet. Es geht den Deutschen in Holland keineswegs so gut, wie es sich viele von uns hier in der Heimat vorstellen mögen. Gewiß, man kennt den Mangel nicht, nicht das Elend und die Not, die wir auf Schritt und Tritt sehen und selber erleben, man hat die Schrecken des Krieges nicht durchlebt und seine Folgen nicht unmittelbar spüren müssen. Aber schon ein Aufenthalt von einigen Tagen genügt, um festzustellen, daß auch Holland und mit ihm sein Deutschtum unter den allgemeinen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen des Krieges schwer zu leiden hat. Absatzstörung und Arbeitslosigkeit, in einem so betriebsamen, so stark auf Handel und Erwerb eingestellten Lande die schwersten Abel, lähmen seit Jahren den Gang der Geschäfte, steigern die öffentlichen Lasten und machen sich überall deutlich fühlbar. Daß auch das Deutschtum Hollands von diesen Erscheinungen mit betroffen ist, braucht nicht zu verwundern. Um so größer ist der Eindruck von der heißen Liebe, von dem tiefen Mitgefühl für die Heimat, das in allen deutschen Kreisen Holland lebendig ist, angesichts der ungeheuren Notlage Deutschlands. Jeder Deutsche, sei es der Inhaber einer großen Firma, sei es ein Dienstmädchen in einer Anstellung bei einer holländischen Familie, ist durchdrungen von der stillen Verpflichtung, nach besten Kräften zur Vinderung der deutschen Notlage beizutragen. Was da an Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken, an Bedarfsmitteln aller Art, in Liebesgabenpaketen durch Vermittlung der deutschen Konsulate, des holländischen Roten

Kreuzes oder durch unmittelbaren Verstand hinüberwandert aus dem reichen Nachbarlande in das arme Deutschland, das ist gar nicht zählen.

Dazu treten nun besonders für die wohlhabenden Kreise des Deutschlands die unendlichen Verpflichtungen, die sie sich selber auferlegen im Interesse der nothleidenden deutschen geistigen Arbeiter, des gesamten Mittelstandes, der Witwen, Waisen und Kinder, vor allem der Kinder von denen ganze Scharen in Ferienheimen oder in Familien zu längerem Aufenthalt immer wieder eingeladen werden. Es treten hinzu Gaben an nothleidende deutsche gemeinnützige Unternehmungen aller Art, an Kirchen und Schulen, an Universitäten und Forschungsinstitute, an Waisen- und Krankenhäuser und sonstige kulturelle Einrichtungen, deren Erhaltung dem Deutschland draußen am Herzen liegt. Dazu die Lasten, die auf das Hollanddeutschland, ganz abgesehen von der Not der Heimat, drücken. Vom schlechten Geschäftsgang war schon die Rede, die hohen Steuerlasten kommen hinzu und nun alle diejenigen Unternehmungen, die den Deutschen der Niederlande am nächsten stehen, die deutschen Kirchen und Schulen, die Hilfsvereine und Wohlfahrtsvereine im Lande selbst, sie alle sind darauf angewiesen, durch die Gaben der ansässigen Deutschen ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Ist es da ein Wunder, wenn manchmal eine ungeduldige Aeußerung laut wird über die zahllosen Bettelbriefe von Unbekannten, die alltäglich in erneuter Flut auf jeden Deutschen einströmen, der draußen berufstätig ist? Für den Gast aus Deutschland ist es oft beschämend, wenn er von den Formen dieses Bettelwesens unterrichtet wird. Es muel an wie ein Zeichen, als seien zugleich mit dem Ruin unserer materiellen Lebenshaltung Anstand und Würde in weitesten Kreisen völlig verloren gegangen. Daß dieser Bettelunfug die Deutschen Hollands trifft, ist, wenn auch nicht entschuldigbar, so doch einigermaßen erklärlich. Unerhörte aber ist es, daß auch Holländer, die persönlich mit dem Deutschland nicht das geringste zu tun haben, andauernd mit solchen Bettelbriefen belästigt werden, deren sie sich kaum zu erwehren vermögen. Jeder holländische Name, der in irgend einer deutschen Zeitung auftaucht, sei er führender Politiker, Industrieller oder Kaufmann, sei er Beamter oder Sportsmann, wird alsbald von den deutschen Bettlern überschüttet mit Briefen, in welchen ganz unverhüllt um „einige Gulden“ gebeten wird. Es ist die Aufgabe unserer gesamten Presse, ebenso wie der zuständigen Stellen in allen Kreisen Deutschlands immer wieder aufs nachdrücklichste auf die Unwürdigkeit dieses Unfugs hinzuweisen, der nebenbei absolut zwecklos ist. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß bei den zahllosen Verpflichtungen, die jeder Deutsche in angesehener Stellung draußen auf sich genommen hat, Bettelbriefe von gänzlich Unbekannten keinerlei Aussicht auf Berücksichtigung haben.

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsches Theater in Teschen.

„Der Storch ist tot“. Schwank in drei Akten von Hans Kottow. Also hat Teschen auch seine „Nachvorstellung“ gehabt. Das Publikum hat sich suggeriert, daß um 8³⁰ Uhr Nacht ist und strömte begeistert und sensationslüstern in das Theater, das von ihm bei ernstlichen Stücken gemieden wird. Reg. gönnt dem Publikum den Reinsfall von Herzen: Man kam in der Erwartung, Unerhörtes zu erleben. Denn man denke: Es war doch Nachvorstellung! Und man ging recht unbefriedigt hinaus, hatte man doch nur einen losen gefügten Schwank gesehen, der weder entsprechend papriziert noch hervorragend lustig ist! Die Darstellung durch die Bietler war sehr brav. Frä. Maylor und Herr Binks waren ein biederer Ehepaar, Frä. Genzerl Neuber als Susanne sehr herzlich. Herr Rosen als Raoul und Herr Wolf als Paul kamen gut zur Geltung, aber tolle Momente gab es bei ihnen doch noch recht häufig. Erika von Draaz war wie immer das belebende Element, ihre Sololiste Venar sprühte wieder von Temperament und Energie. Sollte ihr Talent nicht auch für ernsthafte Aufgaben ausreichen? Trotz des guten Spiels war der Beifall nicht sehr reichlich, man war gekränkt und schmollte!

F. A.

Vermischtes.

Das größte Glockenspiel der Welt. Das größte Glockenspiel der Welt wird in Kürze der Kathedrale von Saint Paul in Minnesola zur Aufstellung gebracht werden. Es besteht aus 28 Glocken und hat mit seinem Mechanismus und allem Zubehör ein Gesamtgewicht von 7 Millionen Kilogramm. Das Glockenspiel ist in Tournai hergestellt worden. Die Aufstellung wird ein belgischer Monteur ausführen, der sich bereits von Antwerpen nach den Vereinigten Staaten begeben hat.

Ein elektrischer Ozeandampfer. Dieser Tage hatte der 16.322 Reg.-Tonnen große Dreischraubendampfer „Pittsburgh“ der White-Star-Linie, der in den neu eingerichteten Dienst Hamburg-Kanada-New-York eingestellt ist, seine erste Reise von Hamburg aus angetreten. Dieser Dampfer ist allgemein unter dem Namen „das elektrische Schiff“ bekannt. Wohl werden seine Maschinen durch Dampf getrieben; dieser wird aber durch Dampferzeugung erzeugt, sodaß das lästige Bunkern von Kohle wegfällt. Im übrigen wird der ganze maschinelle Betrieb an Bord mit Hilfe der Elektrizität versehen. Nicht nur die sämtlichen Deckhilfsmaschinen werden elektrisch betrieben, sondern auch die gesamte Kücheneinrichtung, von der

Kartoffelschäl- und Messerputzmaschine bis zu den Herden und Backöfen, wird elektrisch in Gang gesetzt. Ein besonderer Vorteil der elektrischen Küche ist die beispiellose Sauberkeit, die durch den Wegfall jeglicher Kohle erzielt werden kann. Aber auch für die Sicherheitseinrichtung des Schiffes ist die Elektrizität dienstbar gemacht worden. Die Türen der vielen wasserdichten Schotten, die das Schiff in viele Abteile teilen, werden mit Hilfe der elektr. Kraft geschlossen und geöffnet und auch die ganz neuartige Einrichtung für das Aussetzen der riesigen Rettungsboote wird elektrisch bedient. Auf dem Bootsdeck, wo 34 Rettungsboote vom allergrößten Typ aufgestellt sind, die 2460 Personen Raum gewähren, sind zwei gewaltige Portalkräne montiert, mit deren Hilfe es möglich ist, auch bei stark überliegendem Schiff die Boote auszuheben, ohne daß sie mit der Schiffseite in Berührung kommen. Diese Kräne werden von einer hochgelegenen Zentralfstation aus von einem Manne bedient und das Aussetzen eines solchen Bootes, das mit Passagieren 7 Tonnen wiegt, nimmt nur 1½ Minuten in Anspruch. Also ist auch auf diesem Gebiete alles getan, um das Leben auf der See in der vollkommensten Weise zu schützen.

Keine Rückwanderung nach Rußland. Wie der Reichskommissar für Flüchtlinge und Zivilgefangene des Zentralkomitees der Deutschen aus Rußland mitteilt, hat die Sowjetregierung ihre Einwilligung zur Rückwanderung deutscher Kolonisten nach Rußland gegeben, jedoch unter der Bedingung, daß die Kolonisten mit sämtlichen landwirtschaftlichen Maschinen ausgerüstet sind, Zuchtvieh usw. mitbringen und über ein Kapital von 40 bis 60 je Desjatine verfügen. Diese Bedingungen kommen einer Ablehnung der Rückwanderung gleich, da kaum einer der in Deutschland weilenden Flüchtlinge aus Rußland dazu in der Lage ist, ihnen auch nur annähernd zu entsprechen. Die Flüchtlinge leben in Deutschland, so wie in in äußerster Not; nun ist ihnen mit dieser russischen Bestimmung auch die Hoffnung auf Rückkehr in die russische Heimat genommen.

Der Säugling mit dem Vollbart. In der Pöszonyer Geburtsklinik in Ungarn wurde ein sonst vollkommen normaler Säugling geboren, der einen langen Bart hatte. Der Neugeborene, dem in ärztlichen Kreisen großes Interesse zugewendet wird, erfreut sich der besten Gesundheit.

Was ist eine Trillion? Die Valuta zwingt uns, mit Zahlen zu rechnen, die früher nur in der Astronomie ein bescheidenes Dasein geführt haben. Der Botschude kann nicht bis 2, der Australneger höchstens bis 5 zählen, aber auch alle Kulturovölker haben nicht entfernt unsere hohen Zolbegriffe gehabt. Für den Griechen ging das einfache Zahlwort nie bis zum Begriff 10.000 (Myriade), dem römischen Bauern bedeutete schon 600 unendlich; nur Indien schwebte in phantastischen Zahlen, die über jede Anschauungsmöglichkeit hinausgingen. In Europa war der Begriff Million im 16. Jahrhundert noch unbekannt. Heute ist die Milliarde (gleich 1000 Millionen) durch die neuen Milliarden Scheine für jeden Deutschen eine Selbstverständlichkeit, während der Franzose dafür den Begriff der Billion setzt, die für die Deutschen 1000 Milliarden bedeutet. Eine Billion ist eine Million Millionen (also eine 1 mit 12 Nullen). Die weiteren Begriffe Trillion (1.000.000.000.000.000.000), Quadrillion, Quintillion ergeben sich durch Erweiterungen um je 6 Nullen. Da diese Schreibweise aber ebenso zeitraubend wie fehlergefährlich ist, wird man gut tun, die Prozentzahlen, Trillion gleich 10¹², Quadrillion gleich 10¹⁶ usw. einzuführen. Daß diese Zahlen früher fürs praktische Leben wertlos waren, geht aus verschiedenen Beispielen hervor. Die Weltgeschichte umfaßt noch nicht einen Zeitraum von 1 Billion Sekunden gleich rund 32.000 Jahren, und die 10.000 Segillionen Affen, von denen eine indische Geschichte erzählt, hätten nicht in einer Hohlkugel Platz, die unser ganzes Planetensystem umschließen könnte. Um so trostloser nimmt sich unser Finanzelend aus, das solche Zahlen in steigendem Maße für den Alltag nötig macht.

Amundsens Flug nach dem Nordpol. Raoul Amundsen teilt, wie aus New-York berichtet wird, mit, daß sein Plan, eine Flugexpedition von Spitzbergen über den Nordpol nach Alaska zu unternehmen, Aussicht auf Verwirklichung habe. Die Marine der Vereinigten Staaten stelle ihm einen ihrer tüchtigsten Fliegeroffiziere, den Leutnant Davison, zur Verfügung. Der Aeronautical Digest habe die Finanzierung des Unternehmens in die Hand genommen, und zwar mit Hilfe von Polarpostkarten.

Die Expedition wurde über drei Flugzeuge verfügen, die zurzeit auf der Dornierwerft in Friedrichshafen gebaut würden. Der Flug werde in der Zeit vom Mai bis August ausgeführt werden. Hauptteilnehmer an der Expedition würden außer Amundsen und Davison ein Schiffsreederei Hammer und Oskar Omdal sein.

Photoartikel

Malrequisiten, Reißzeuge,
Zeichen- und Pauspapiere,
Tusche und Radiergummi

Eduard FEITZINGER

Papierhandlung
TESCHEN, Oberring.

Beste Bielitzer Stoffe

Größte Auswahl
garantiert reinwollener

Herren- und Damenstoffe

in gediegenen Qualitäten und
modernster Musterung zu
jeweiligen Fabrikspreisen.

SPEZIALITÄT:
Imprägnierte Mantelstoffe.

Elfriede Pollak,

Bielitzer Tuchfabrik-Niederlage

TESCHEN, Neustadtgasse 14, I. St.

Kolossale Ersparnis

bei den

ungeheuren Kosten für Beheizung

erzielen Sie, wenn Sie sich bei Bedarf an

erstklassiger oberchl. Kohle, Koks und Briquets

(Gewicht, höchste Heizkraft und billigster Tagespreis garantiert) vertrauensvoll wenden an die Firma

RUDOLF PSZCZOLKA,

Verkaufsstelle der Kohलगroßhandlung „Ostosa“
TESCHEN, Demelplatz.